This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

**Usage guidelines**

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

**About Google Book Search**

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

**Über dieses Buch**

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

**Nutzungsrichtlinien**

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

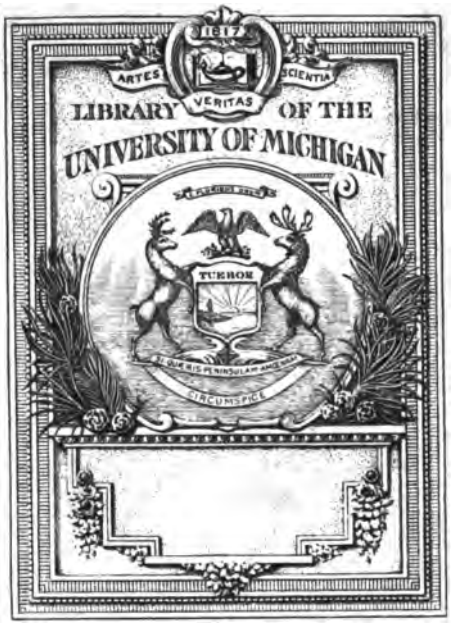
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

**Über Google Buchsuche**

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


1817
ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

Z
2225
A43

# ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1811.

---

VIERTER BAND.

DIE ERGÄNZUNGSBLÄTTER

dieses Jahrgangs

enthaltend.

ODENSE
KATHEDR. SKOLES
BIBLIOTHEK

---

HALLE,
in der Expedition dieser Zeitung,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächs. privil. Zeitungs-Expedition.
1811.

Director
Suaeta
10-5-48
64009

Num. I.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
# ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags den 3. Januar 1811.*

## THEOLOGIE.

ZWICKAU, b. Schumann: *De Miraculis Εγχειριδιον a Philosopho Theologis exhibitum.* MDCCCV. VIII u. 245 S. 8. (18 Gr.)

Dieſe intereſſante Schrift eines ungenannten Vf., der in ſeinen freymüthig und an einzelnen Stellen faſt zu kräftig geäuſserten Abweichungen von hergebrachten religiöſen Anſichten ausgebreitete Kenntniſſe, und dabey Achtung gegen reines Chriſtenthum und den Stifter deſſelben an den Tag legt, ſcheint bisher weniger bekannt geworden zu ſeyn, als ſie verdiente. Um ſo mehr wünſchen wir durch dieſe Anzeige dazu beytragen zu können, daſs ihr Inhalt ſorgfältig geprüft, und daſs ſowohl Freunde als Gegner der hier vorgetragenen Meinungen zu ähnlichen gründlichen Unterſuchungen über den Gegenſtand derſelben veranlaſst werden möchten. Ueberhaupt iſt es, je mehr man gegenwärtig in der theologiſchen Welt alles Heil der Religion nur in einem tumultuariſchen Wiederaufbauen der alten dogmatiſchen Rüſtkammer zu finden meint, deſto mehr Bedürfniſs, die Nothwendigkeit eines ſolchen Beginnens darzuthun, und die alten Grundpfeiler jenes Gebäudes aufs neue zu prüfen und zu ſichern.

Der *erſte* Abſchnitt des Werks, deſſen bequemere Ueberſicht durch mehrere Unterabtheilungen ſehr erleichtert worden wäre, — ſo wie demſelben auch ein leichterer einfacher Gang der Unterſuchung zu wünſchen ſeyn möchte, — handelt von den *Wundern im Allgemeinen* und an ſich betrachtet. Hier ſtellt der Vf. zuerſt in objectiver Hinſicht die Nominaldefinition von einem Wunder auf, daſs es alles dasjenige bezeichnet, was nicht durch Naturkraft, ſondern durch Gott und auſser aller Naturordnung iſt oder erfolgt. In ſubjectiver Hinſicht nennt er das Wunder, was in ſolchem Grade für unerklärlich von uns erkannt wird, daſs es mit den höchſten und gewiſſeſten Naturgeſetzen ſtreitet. Hierauf wird unterſucht, ob es Wunder gebe, oder nicht; oder, wie es im folgenden ſehr weitläuftig und in Beziehung auf die Beſchaffenheit des Glaubens an das Daſeyn Gottes, näher beſtimmt wird, ob man Wunder *glauben* könne. Nachdem der Vf. zu zeigen geſucht hat, daſs der Menſch zur Erkenntniſs oder vielmehr zu einer richtigen Ueberzeugung vom Daſeyn Gottes nur auf einem zwiefachen Wege gelangen könne, einmal durch den Verſtand *(intellectus)*, (?) der über Urſachen und Zwecke der Dinge urtheilt, ſodann aber auch durch das Herz *(animus ſentiens et appetens)*, fährt er fort, zu unterſuchen, ob aus dieſen Quellen auch der Glaube an Wunder abgeleitet werden könne, und gelangt am Ende zu dem Reſultate, daſs Wunder, und unter dieſen die ſogenannte göttliche Offenbarung, nicht geglaubt werden, folglich auch überall nicht ſtatt finden können. Wenn gleich dieſes Endurtheil aus den Prämiſſen des Vfs. nicht unrichtig hervorgeht, ſo vermiſſen wir doch in dieſer Argumentation eine gewiſſe Ordnung, Beſtimmtheit und Klarheit. Auch die hin und wieder etwas gekünſtelte, nicht überall philoſophiſch richtige Sprache des Vfs. erſchwert hier die deutliche Einſicht in das Ganze. — In einem *Anhange* zu dem erſten Abſchnitte werden beſonders folgende Urſachen der Entſtehung und der ſo hartnäckigen Behauptung des Wunderglaubens angegeben, auffallende Natur-Ereigniſſe, unbefriedigte Neugier in der Erklärung deſſelben, eine heilige Scheu vor unerklärlich ſcheinenden Gegenſtänden, wobey die Menſchen mehr durch ihre Einbildungskraft, als durch deutliches Denken geleitet wurden, und die Prieſter.

Der *zweyte* Abſchnitt enthält eine kurze *Kritik der wichtigſten Meinungen über Wunder*, zuerſt derjenigen, welche von dem ehemaligen Jenaer Theologen *Reuſch* in ſeiner *introductio in theologiam revelatam* vorgetragen iſt, und nach welcher Wunder ſind, „*actus, qui in mundi hujus viribus ſui rationem non habent.*" R. ſtützt ſeine Annahme auf die Zufälligkeit der Welt, wobey Gott nach Gefallen den vorhandenen Dingen noch etwas als ein Wunder hinzuthun könne. Der Vf. ſucht dagegen zu beweiſen, daſs dieſe Anſicht ganz anthropomorphiſtiſch ſey: „*Deo enim poſito omnis e mundo caſus et contingentia tollitur.*" R. hatte ferner behauptet, die Offenbarung ſey deſswegen nothwendig, weil der Menſch eines übernatürlichen Verſöhnungsmittels bedürfe. Der Vf. ſagt dagegen, daſs wer geſündigt habe, auch nicht von Strafe freygeſprochen werden könne, und daſs ein endliches Weſen ſich keiner unendlichen Vergehung und unendlicher Strafe ſchuldig machen könne, folglich auch keiner übernatürlichen Befreyung davon bedürfe. „*Neque ergo ad placandam Dei vel ſeveritatem, vel iram potius, quidquam nos, hanc noſtram*

*stram conditionem probe considerantes, donec mente satis constabimus, curiose anxieque requiremus; adeoque nec caussam invenlemus idoneam, cur Deus sapientissimus rerum arbiter et gubernator mortalibus, dummodo ad veritatem etiam hac in parte cognoscendam natura sua non prorsus invalidis, quid ipsis peccatorum sibi triste conscius facendum esset, via quadam non naturali significaret.*" S. 143. Nachdem beyläufig einige hieher gehörige Aeufserungen der Hrn. *Krug* und *Fichte* beleuchtet sind, wendet sich der Vf. zu Hn. D. *Stäudlin*, als dem Repräsentanten der neuern Theologie, („*scriptis suis huic nostrae aetati accommodatissimum*"), um auch dessen Meinung über die Wunder zu prüfen, so weit sie sich bey der vom Vf. getadelten „*manifesto affectata verborum ambiguitate*," welche sich in den Aeufserungen des Hrn. St. über den Ursprung des Christenthums, namentlich in dessen Dogmatik und Dogmengeschichte S. 162 ff., findet, erkennen läfst. Der Vf. meint den Hauptinhalt jener Aeufserungen, welchen zufolge noch jetzt der Beweis für die Wahrheit der christlichen Offenbarung geführt werden könne, in folgenden Worten zusammengefafst zu haben: „*Illum (Jesum) moribus, consilio instituto, puris inculpatisque usum fuisse; opera illa ipsa nullo modo explicabilia esse et omnino laudabilia ac salutaria; doctrinam, quam a Deo sibi revelatam his certum facere voluerit, errore vitioque nullo laborare.*" S. 155. Gegen diese drey Sätze richtet der Vf. seine Hauptangriffe, zu deren ausführlicher Darstellung oder Widerlegung hier aber der Ort nicht ist. Wir stimmen indefs in den Wunsch des Vfs. ein: „*Quae priusquam Theologi nostri, quibus haec destinata sint, dum fastu, ut assolet fieri, reiiciant, haec animo, quantum queant, sedato et ad verum videndum optime composito ut attendant atque considerent humaniter rogatos velim.*" S. 166. Sehr beherzigungswerth ist auch das, was der Vf. im folgenden anführt, z. B. dafs wir um so mehr die Gründe für unsere Offenbarung prüfen und sichern müfsten, da wir alle übrigen Offenbarungen für erdichtet erklären; dafs manche Aeufserungen des Wunderglaubens bey den Fortschritten der Kultur schon ganz verschwunden sind, wie der Glaube an magische Künste; dafs die Wunder des Moses und der Propheten, die Typen des A. T. und die Trinitätslehre gegenwärtig nur noch wenige Vertheidiger finden; dafs, wenn jetzt der gröfste Wunderthäter unter uns aufträte und unsern bisherigen Einsichten zuwiderlaufende Lehren durch die unerklärlichsten Thatsachen bekräftigen wollte, wir jene keineswegs aus solchen äufsern Gründen für wahr annehmen würden; dafs wir manche biblische Stellen für sinnlos, manches darin enthaltene Ereignifs, z. B. den plötzlichen Tod des Ananias und der Sapphira für Unrecht oder grausam erklären würden, wenn jene nicht in der Bibel gefunden würden; dafs alle offenbarungsgläubigen Theologen, welche über die Schwäche und Blindheit der menschlichen Vernunft so grofse Klagen führen, doch zu derselben Vernunft ihre Zuflucht nehmen, um ihren Meinungen über die ihnen heiligen Schriften und Personen, wenn nicht die Würde, doch wenigstens den Schein der Wahrheit zu leihen; dafs in der Jugend eingesogene Vorurtheile, besonders in religiöser Hinsicht, der ganzen Denkweise des Menschen eine fast unüberwindliche Befangenheit geben. — In einem Anhange zu diesem Abschnitte wird noch gezeigt, dafs auch *Kant* „*philosophus hac aetate fine controversia maximus*," sich bestimmt gegen den Wunderglauben erklärt habe, ob er gleich, als ein weiser Lehrer, in seiner „Religion innerhalb der Grenzen der blofsen Vernunft" der gewöhnlichen Meinung etwas nachgesehen habe.

Der *dritte* Abschnitt, welcher überschrieben ist: *de vi sententiae nostrae ad literarum studia et vitam communem futura;* liefert zuerst noch einige Nachträge zu dem schon früher Abgehandelten. Im Anfange gesteht der Vf. zu, dafs eine subjective Nothwendigkeit, „*verum nonnisi ex imbecillitate vel potius perversitate quorundam hominum enata*," Wunder zu glauben, statt finden könne, und dafs dieser Glaube bey manchen Menschen nicht ohne gröfsern Nachtheil für ihre Tugend und Religiosität vertilgt werden könne, weshalb auch Jesus den höchst wundersüchtigen Juden nicht gewehrt habe, ihn für einen Thaumaturgen zu halten. Dessenungeachtet aber erklärt er sich auch hier aufs stärkste gegen alle objective Nothwendigkeit einer solchen Annahme. „*Quod enim quaeque συνδαλον, proh deum hominumque fidem! maius deteslabiliusque ullum unquam inter mortales exstitisse dicamus, quam quod miraculis credendis tuendisque et datum et acceptum est, facem istam diram ac vere furialem bellorum, quibus Christiani potissimum plurimis crudelissimisque, religionis nempe caussa fuscepti; sanctum illud, quod profitebantur, nomen per tot secula foedissime deturparunt? Et nunc quoque, quod maxime dolendum est, idem istud συνδαλον apud eosdem Jesu sectatores manet et habitat.*" S. 189. Die jetzt verminderte Verderblichkeit dieses Glaubens leitet der Vf. von der jetzt seltenern Wundersucht und von den auch bey christlichen Regenten verbreitetern richtigern Einsichten ab. Uebrigens gibt er den Volkslehrern, welche sich noch nicht von den Wunder- und Offenbarungsglauben los gemacht haben, den Rath, dafs sie ihre Zuhörer in dieser Rücksicht in Uebereinstimmung mit sich zu erhalten suchen; denjenigen aber, die schon freyere Ansichten haben, räth er, nach Jesu Beyspiele, einem wundersüchtigen Volke nicht geradezu sich entgegen zu stellen, und die Perle nicht vor die Säue zu werfen, sondern theils den Gegenstand durch Stillschweigen darüber in Vergessenheit zu bringen, theils aber bey jeder günstigen Gelegenheit Aberglauben aller Art zu bekämpfen. Der Behauptung, dafs unter den göttlichen Werken auch einige aufserordentliche angenommen werden müfsten, setzt der Vf. den Beweis entgegen, dafs weder *a priori* noch *a posteriori* irgend eine vernünftige Ursache davon nachgewiesen werden könne, wenn man nicht wolle „*cum ratione*

in-

*insanire.*" Ob der Vf. gleich zu den heilsamen Folgen der Vertilgung des Wunderglaubens auch die Abschaffung der geoffenbarten oder positiven Theologie zählt, so ist er doch so billig hinzuzusetzen: „*Maneat, vigeat, floreat inter nos Christianos etiam Theologia quaedam positiva ad N. maxime T. relata, quamdiu haec ad religionem plebi commendandam et ratam firmamque cunctis faciendam necessaria esse putabitur!*" sowie er auch unserer öffentlichen Religionsverfassung mit Recht den Vorzug vor allen übrigen ihm bekannten zugesteht. „*Adhuc igitur sint nobis Theologis iisdemque Philosophis, ut olim sacerdotibus bonis et Jesu nostro, prophetae, μυστηρια της βασιλειας των ουρανων, quibus impertiamus, οις δεδοται γνωναι, caeteros nonnisi εν παραβολαις docturi, quid, quale, quantum mens illorum et animus quocunque tempore capere videatur. In ipsa enim media vulgi superstitione religionis unicae verae integraeque quasi flammulae quaedam semper latent, quas excitare et in dies magis magisque, prudenter et caute fomentis additis, flagrantiores reddere debemus.*" S. 207. ff. Dagegen behauptet er, dafs künftig kein Unterschied zwischen einer gemeinen und heiligen Hermeneutik und Exegese wieder statt finden dürfe. „*Nobis vero certum indubitatumque erit hoc: omnem istam turbam miraculorum in N. T. obviorum aut ad eventus naturales, plus minus testium superstitione obscuratos ac depravatos, aut ad mera figmenta et somnia, quibus abundat Judaeorum Talmudica natio, esse utique referendam, ex quibus tamen utrius quaecunque generis potissimum sint, parum nostra interesse quaerere; et quidquid Apostoli vel suam vel Jesu doctrinam exponentes deliquerint, et interdum paene deliraverint, data hac aetatis ac gentis, qua fuerunt, venia, humaniter ipsis attribuemus.*" S. 210. Der Vf. verkennt zwar nicht das Verdienst vieler neuern Theologen, die Lehren der alten dogmatischen und symbolischen Theologie zu ihrer ursprünglichen Reinheit zurückzuführen; allein er ist der Meinung, dafs sie das κατ' αληθειαν und κατ' ανθρωπον gesagte in den biblischen Schriften noch freymüthiger und offner unterscheiden müssten, z. B. in der Versöhnungslehre. Mit dem Wunderglauben hofft er zugleich alle jene unnützen theologischen Streitfragen vertilgt zu sehen, deren eifrige Vertheidigung vormals so viele Gräuel und Abscheulichkeiten über einzelne Menschen wie über ganze Nationen gebracht hat. Die Frage, was wohl vom Christenthum übrig bleiben würde, wenn man alle Wunder davon nähme, beantwortet der Vf. dahin, dafs fürerst wenigstens wohl ein zwiefaches, ein öffentliches und ein Privat-Christenthum, daraus hervorgehen werde, so lange nämlich der grofse Haufe noch nicht einer vollkommnern und reinern Religion fähig sey, deren immer gröfsere Verbreitung aber im Vertrauen auf den weisesten Weltregierer mit Recht gehofft werden könne. „*Nobis autem — fortioribus et intelligentia et animo, minime nec Jesu contemto nec spretis bibliis, is demum Christianismus unice dignus et habebitur et pronunciabitur, quem Jesus, non Judaeis iudaice, sed inter nos nunc vivens et ad nos loquens, nobis homo hominibus traditurus fuisset; quippe qui religione ex ipso medio sanctitatis et Dei pleno pectore hausta prorsus rationali, de illis Jesu nostri verbis, excellentissimis et vere aureis: ιδου γαρ, η βασιλεια του θεου εντος υμων εστι! testimonium ederet luculentissimum.*" S. 219. Sehr zweckmäfsig würde es gewesen seyn, wenn der Vf. hier die Grundzüge des von ihm nur angedeuteten reinen Christenthums ausführlicher dargestellt hätte. In allgemeiner Rücksicht verheifst der Vf. von der Vertilgung des Wunderglaubens vorzüglich folgende Vortheile: gänzliche Unterdrückung des auch bey protestantischen Geistlichen noch hin und wieder sichtbaren geistlichen Stolzes, leichtere Zurechtweisung derer, welche sich noch jetzt einer übernatürlichen Offenbarung rühmen, und welche von den Supranaturalisten, wenn diese nur einigermafsen consequent seyn wollen, gar nicht widerlegt werden können, leichtere Ausgleichung der von einander abweichenden Religionsparteien und Sicherung gegen die Wiederkehr der Gräuel, welche aus diesen Abweichungen entstanden sind, Verbannung aller noch vorhandenen Arten des Aberglaubens, endlich die Wohlthaten einer allgemeinen Geistesfreyheit.

## NEUERE SPRACHKUNDE.

1. Hannover, b. Gebr. Hahn: *Aufgaben zum Uebersetzen aus dem Französischen ins Deutsche und aus dem Deutschen ins Französische.* Von *J. F. Schaffer.* 1805. 118 S. 8. (5 Gr.)
2. *Ebend. Französisches Lesebuch für Anfänger.* Mit analogischen Hinweisungen und einem vollständigen Wörterbuche. Von *J. F. Schaffer*, Privatl. in Oldenburg. 1807. 212 S. 8. (10 Gr.)
3. Leipzig, b. Sommer: *L'art de parler et d'écrire la langue Allemande* (Françoise), ou recueil amusant de traits intéressants, de faits remarquables et d'anecdotes très-curieuses sur la dernière révolution françoise, enrichi de bien des façons de parler et d'explications instructives sur les Synonymes françois par *Gregoire Ferdinand Le Mang*, Maître d. l. fr. 1807. *Erste* Abtheilung 143 S. *Zweyte* Abth. 178 S. 8. (1 Rthlr.).

Nr. 1. ist aus der französischen Sprachlehre des Vfs. besonders abgedruckt und enthält als „Stoff zum Lesen" einige französische Aufsätze aus der Mythologie, Anecdoten und Briefe, und ähnliche deutsche Uebungsstücke als „Stoff zum Uebersetzen" mit beygefügten französischen und deutschen Worterklärungen. Ob gleich die Auswahl der gelieferten Stücke leicht hätte zweckmäfsiger gemacht werden können, und auch manche Druckfehler, selbst in dem angehängten Wörterbuche, wo z. B. S. 100 statt *livre* zweymal *livre* gesetzt ist, zu tadeln sind, so wird doch unter Leitung eines sprachkundigen Lehrers für Anfänger von diesem Hülfsbüchlein guter Gebrauch zu machen seyn.

N.

N. 2. von demſelben Vf., welcher der Meinung iſt, daſs Leſeſtücke den Charakter des Sonderbaren, Ungewöhnlichen und ſelbſt des Schrecklichen (?) haben müſſen, um die Erwartung des jungen Leſers zu ſpannen und ihn zum fleiſsigen Studium einer Sprache zu reizen, liefert meiſtens dieſer Anſicht entſprechende Züge aus der Geſchichte, der Geographie und dem gemeinen Leben, nebſt einem angehängten Wörterbuche. Man findet hier daher bunt durch einander geworfene Anekdoten und Erzählungen aller Art, auch Mährchen, und am Ende einige Epigramme und Fabeln, deren Verfaſſer überall nicht genannt ſind. Einige Stücke ſind nach der Vorrede von Hrn. S. ſelbſt aus dem Deutſchen und Lateiniſchen überſetzt, eine Mühe, welche um ſo eher erſpart werden konnte, da die franzöſiſche Literatur ſo reichen Stoff zu zweckmäſsigern Compilationen dieſer Art darbietet. Als Beyſpiel von dem, was man hier unter andern zu ſuchen hat, theilen wir nur den Anfang einer Erzählung mit: „*Il y avoit une fois un bucheron et une bucheronne, qui avoient ſept enfans, tous garçons. Ces gens étoient fort pauvres, et leurs ſept enfans les incommodoient beaucoup, parcequ'aucun d'eux ne pouvoit encore gagner ſa vie. Ce qui les chagrinoit encore, c'eſt que le plus jeune étoit fort délicat et ne diſoit mot, prenant pour bêtiſe ce qui étoit une marque de la bonté de ſon eſprit. Il étoit fort petit, quand il vint au monde, il n'étoit guères plus gros que le pouce.* — S. 112. In dem Wörterbuche haben wir nicht nur eine Erklärung aller ſchwer verſtändlichen Redensarten, ſondern auch ſelbſt manche in dem Werke vorkommende Bedeutung einzelner Wörter vermiſst. Ueberhaupt können ſolche einſeitige und mangelhafte Wörterverzeichniſſe auch nur eine höchſt unvollkommne Kenntniſs einer Sprache verbreiten.

N. 3. leiſtet zwar keinesweges, was der übermäſsig lange deutſche Titel verheiſst, „die fleiſsigen Schüler *recht ſchnell* mit dem Geiſte der franzöſiſchen Sprache *ganz* vertraut zu machen", verdient aber doch wegen der guten Auswahl des Inhalts zur Lectüre empfohlen zu werden. Ungern vermiſst man indeſs auch hier genaue Nachweiſungen über die Quellen der einzelnen gelieferten Aufſätze, unter denen diejenigen, welche manche nur zu ſchnell vergeſſene Scenen der franzöſiſchen Revolution ſchildern, ein beſonderes Intereſſe erregen. Die *zweyte* Abtheilung enthält zuerſt eine Erklärung der in den Erzählungen vorkommenden ſchwerern Wörter und Redensarten; hierauf folgen kleine analoge Uebungen zum Sprechen und Bemerkungen über Synonyme und andere Eigenthümlichkeiten der franzöſiſchen Sprache, welche wir im Ganzen richtig und zweckmäſsig gefunden haben. Um ſo mehr würden bey einer neuen Auflage dieſes Leſebuchs einzelne kleine Unrichtigkeiten und Druckfehler ſorgfältig zu verbeſſern ſeyn.

## JUGENDSCHRIFTEN.

Wien u. Triest, b. Geiſtinger: *Bilderzeitung für Kinder* mit Erklärungen in deutſcher, franzöſiſcher, italieniſcher, ungriſcher, böhmiſcher und neugriechiſcher Sprache. *Gazette iconologique à l'uſage des enfans avec le texte en ſix langues.* 1 — 5 Heft. Quer-Quart. Jeder Heft gegen ein Paar Bogen Text.

Es mangelt dieſer periodiſch erſcheinenden Schrift an einer Vorrede, die uns über den eigentlichen Zweck derſelben und über die Mittel belehrte, durch die man ihn zu erreichen ſuchen will; doch geht wohl aus den bisher erſchienenen Heften hervor, daſs man der lieben Jugend von Zeit zu Zeit einige Bilder in die Hände ſpielen, und ſie mit einer kurzen Erklärung in ſechs Sprachen begleiten wolle, um dadurch den Kleinen nicht nur Unterhaltung zu gewähren, ſondern zugleich auch Gelegenheit darzubieten, ſich über die abgebildeten Gegenſtände zu belehren und in mehrern Sprachen zu üben. Dieſer Gedanke iſt gar nicht übel; gut ausgeführt, könnte er Nutzen genug ſtiften, und dem Unternehmen könnte es, beſonders in einer groſsen Stadt, nicht an hinlänglichen Theilnehmern fehlen. Dieſe Idee iſt aber in dieſer Bilderzeitung nicht glücklich ausgeführt; die Herausgabe dieſer Jugendſchrift iſt in keine gute Hände gekommen. Wir wollen nicht ſo ſehr die Kupfer tadeln, deren jeder Heft *vier* enthält, und die, wenn auch nicht vorzüglich, doch im Ganzen erträglich ſind; aber der Vf. des Textes verſteht durchaus nicht, was ſich für die Jugend paſst, und in welcher Einkleidung es ihr dargeboten werden muſs, wenn ſie ſich dafür intereſſiren ſoll. Als Beleg für unſre Behauptung führen wir die erſten Zeilen des erſten Heftes an: „Zwey wiſsbegierige Kinder, heiſst es, haben ein Bild vor ſich, worauf die erſten Aeltern der Menſchen, *Adam* und *Eva*, gemalt ſind, wie ſie ſich in dem ſchönen Garten des Paradieſes aufhalten, und die Thiere, Blumen und Bäume um ſich herum haben, die der liebe Gott zu ihrem Vergnügen erſchaffen hat." Weiterhin heiſst es: „Ein Vogel iſt ein artiges Geſchöpf, und ergetzet die Augen der Menſchen; aber ein Geſangvogel iſt doppelt angenehm, weil er nicht nur den Augen durch ſeine Niedlichkeit, ſondern auch den Ohren durch ſeinen Geſang ſchmeichelt." Möchte doch die Verlagshandlung für einen Herausgeber dieſer Bilderzeitung ſorgen, der mehr Talent beſitzt, die Jugend zweckmäſsig zu belehren. Dann könnte aus dieſer periodiſchen Schrift etwas Gutes werden.

Num. 2.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
# ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Sonnabends, den 5. Januar 1811.*

## PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

DUISBURG u. ESSEN, b. Bädeker u. Comp.: *Quartalschrift für Religionslehrer*, bearbeitet von einer Gesellschaft westphäl. Gelehrten, und herausgegeben von *B. C. L. Natorp*, Pred. zu Essen. *Vierter* Jahrgang. 1—4. Quartal. 1808. 8. (2 Thlr. 16 Gr.)

Den Geist dieser Zeitschrift setzen wir aus den Anzeigen der vorigen Jahrgänge als bekannt voraus, und deuten hier nur auf den Inhalt der bedeutendern Aufsätze dieses neuen Bandes hin. (Der Jahrgang 1807. fiel, wegen der unglücklichen Zeiten, die auch Westphalen erlebte, aus. Der Jahrgang 1808. folgt also unmittelbar auf den von uns angezeigten Jahrg. 1806.) *Erstes Quartal.* I) *Wie könnten christliche Religionslehrer, nach den Forderungen unsers Zeitalters und nach ihren eigenen Bedürfnissen, ihre jährliche Klassikal-Zusammenkunft zweckmäßiger einrichten?* Eine Rede, von *Eylert* d. j. Mehrere Vorschläge des Vfs., z. B. dass jeder Prediger der Klasse jährlich einen schriftlichen Aufsatz zur Circulation brächte, seine gemachten Amtserfahrungen mittheilte u. s. w., sind in dem Vaterlande des Rec. schon seit längerer Zeit wirklich ausgeführt gewesen. Neue Ansichten enthält dieser Aufsatz nicht. II) *Plan zu einer zweckmäßigern Einrichtung der Prediger-Convente im Soestschen Ministerio*, vom Consist. R. *Busch* zu Dinker; mit einigen nachfolgenden und einigen untergesetzten Bemerkungen zweyer Amtsbrüder, der Hrn. Pred. *Pilger* und *Müller*. Die meisten Vorschläge sind recht zweckmäßig und wohl durchdacht, die Ausführung einiger andern, dass z. B. jeder Prediger die Themata von den im verflossenen Jahre gehaltenen Predigten, nebst der Angabe der Texte, einreichen, dass er die bey besondern wichtigen Veranlassungen gehaltenen kürzern oder längern Amtsreden entweder ganz ausgearbeitet oder in einem vollständigen Entwurfe eingeben solle, — andrer hier verlangten ausführlichen Berichte über Confirmanden-Unterricht u. s. w. nicht zu gedenken — die Ausführung dieser Vorschläge dürfte mit zu viel Zeitaufwand verbunden seyn, da diese Texte, Reden, Berichte u. dgl. doch auch *gelesen* und *beurtheilt* seyn wollen, wenn sie etwas fruchten sollen. Und woher *Zeit* zu dem allen? Der würdige gewissenhafte Prediger wird hier lieber *handeln* als *berichten*. Die Convente sollen doch keine Examina, und werden *nie Haupt-* sondern nur *Nebenmittel* zur Veredlung des Predigerstandes seyn. Die dem Aufsatze untergesetzten Anmerkungen sind sehr unbedeutend, dagegen sind die nachstehenden Bemerkungen der Hrn. *P.* und *M.* durchdacht, und stimmen ganz mit unsern eigenen Ansichten überein. III) *Ueber die Vortheile und Nachtheile, die dem katholischen Religionslehrer aus der äussern Verfassung seiner Kirche erwachsen*, vom kathol. Pfarrer *Detmöller* zu Althünen. Ein lesenswerther, mit Unbefangenheit geschriebener Aufsatz. Vieles kommt auf den Prediger selbst an, um das Gute in seiner Kirche der ihm anvertrauten Gemeinde anzueignen, und das der guten Sache hinderliche unschädlich zu machen oder in Segen umzuwandeln. Mögen recht viele katholische Prediger in dem Geiste des Vfs. handeln! IV) *Ueber die nöthige Aufmerksamkeit des Predigers auf sein moralisches Verhalten*, mit Bezug auf ein Rescript — vorgelesen vom Consist. R. u. Superint. *Bädeker*. Der Vf. sagt viel Gutes; dennoch hat er der Stelle des Rescripts, wornach „einige in gerichtliche Untersuchung gerathene Prediger und Schullehrer, *des absolutorischen Erkenntnisses ungeachtet, entlassen worden*," den Schein der Härte und Unbilligkeit nicht benehmen können. Man muss den Geist der Kabale in manchen Gemeinden nicht kennen, um nicht bey einer solchen Verfahrungsart besorgt zu werden. — V) *Ueber die Einführung einer bessern und unserm Zeitgeiste angemessenern Liturgie für deutsche katholische Kirchen.* In dem, was der Vf. gegen den Gebrauch der lateinischen Sprache beym Gottesdienste sagt, wird ihm jeder Vernünftige beystimmen; auch die übrigen Aeusserungen des Vfs. zeugen von einem liberalen und hellen Geiste, und verdienen von allen, die es angeht, beherzigt zu werden. Die *praktischen Arbeiten* — Entwürfe zu Traureden u. s. w. — sind von ungleichem Werthe, und keines Auszugs fähig. S. 88 fg. kommt ein Gedicht vor: *Der Prediger Salomo, im Auszuge.* Nach *Voltaire*, von *J. E. A. Stiegler*. Einer der bessern Predigtentwürfe ist der von *Reche* S. 94 fg. In dem *literarischen Anzeiger* S. 118 fg. werden Predigten von *Forstmann, Eylert, Ehrenberg, Horn, Mohn, Möller* recensirt. Der *historische Anzeiger*, S. 156 fg. theilt unter andern die *Anfertigung einer Tabelle zur Aufneh-*

*nehmung des gegenwärtigen Zustandes des Schulwesens im Grosherzogthum Berg* mit. Rec. sind bereits mehr ähnliche Tabellen aus andern Ländern zu Gesicht gekommen. Leider! verblieb es indessen sehr oft bey der Beantwortung der Fragen, die in grosen Massen *ad acta* gelegt wurden. Selten wurde jedoch an wesentliche Verbesserungen der Schulstellen gedacht, die allem Organisiren billig vorausgehen sollten. Zu *guten* Schulstellen werden sich auch schon *taugliche* Subjecte finden! S. 168 fg. wird Nachricht von einer allgemeinen Schulvisitation in der Grafschaft Mark 1806 und 1807. gegeben, und die ausführliche Instruction für die Schul-Visitationscommission mitgetheilt. Unter den *vermischten Nachrichten* kommen mehrere vor, die auf *Zeichen der Zeit* hindeuten, und keines Commentars bedürfen. Im Herzogthum Weimar ist z. B. die Verpflichtung der Geistlichen auf die symbolischen Bücher aufgehoben.

Das *zweyte* Quartalstück beginnt mit einer schätzbaren Abhandlung: I. *Ueber einige der neuesten Vorschläge zur Verbesserung des protestant. Kirchenwesens, vornehmlich in dem Grosherzogthum Berg*, von *Beckhaus*. Der Vf. verbindet Local- und Sachkenntnis mit Wohlwollen und Unbefangenheit, und wir halten diesen erst im *dritten* Hefte beschlossenen Aufsatz, der zugleich eine fortgehende Recension der Kirchenordnung von *Spiess* und des *Versuchs* von einem *Ungenannten, eine zweckmässige Verfassung für den protestant. Prediger- und Schullehrerstand zu entwerfen*, enthält, für einen der vorzüglichsten des ganzen Jahrgangs. Hr. *Sp.* mus sich selbst freuen, einen so einsichtsvollen Beurtheiler seines Buchs gefunden zu haben. Für Prediger des Grosherzogthums Berg hat nun freylich manches noch mehr Interesse in diesem Aufsatze, als für den auswärtigen Prediger, und von manchem auffallenden Misbrauche, der hier mit Recht gerügt wird, wie z. B. dass *nichtordinirte* Candidaten öfter Taufhandlungen verrichten u. s. w., weis man in vielen andern Ländern nichts. II. *Bericht eines Landpfarrers über seine Pfarrschulen. Ein freundschaftlicher Brief an einen jüngern Amtsbruder.* Ein lehrreicher, nicht ohne Laune geschriebener, wiewohl etwas langer Brief (S. 53 – 118.). Vieles von dem einsichtsvollen Vf. Gesagte lässt sich auch an andern Orten anwenden. Ueber *Pestalozzi* urtheilt der Vf. mit hoher Begeisterung, und zum Theil in übertriebenen Ausdrücken. — Unter den *praktischen Arbeiten* bemerken wir die *Rede bey der Taufe eines eigenen Kindes. Der literarische Anzeiger* beurtheilt meist einheimische Schriften ascetischen Inhalts. Aus dem *historischen Anzeiger* zeichnen wir den Aufsatz über *Joseph Lankaster* in London, von Hrn. *Natorp* aus. Nähere Nachrichten von den menschenfreundlichen Anstalten dieses edlen Mannes gibt folgende interessante Schrift: *Ein einziger Schulmeister unter tausend Kindern in Einer Schule.* Ein Beytrag zur Verbesserung der Lehrmethode und Schuldisciplin in niedern Volksschulen, von *J. Lankaster.* Aus dem Englischen ins Deutsche übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *B. C. L. Natorp*, Duisburg und Essen, bey Bädeker und Kürzel.

Das *dritte* Quartalstück enthält ausser dem Schlusse der obenangezeigten schönen Abhandlung von *Beckhaus*, noch folgende zwey Aufsätze: I) *Ueber Matth.* 16, 18. *Eine Hypothese* von *Petersen*. Nach des Vf. sinnreicher aber etwas gekünstelter Erklärung, wornach ἅδης von dem *α privativo* und εἶδω abgeleitet wird, und unter den πύλαις ἅδου die *Pfeiler des Obscurantismus* oder *des Ignorantensystems* der Pharisäer zu verstehen sind, ist folgendes der Sinn der Stelle: „Auf diesen nicht hin und her wankenden Felsen, der nicht von Menschenhänden zusammengesetzt ist, (Fleisch und Blut hat dir das nicht eingegeben) will ich meine Kirche bauen, und die von Menschenhänden aus Bruchsteinen aufgeführten *Pfeiler*, worauf sich das System der Obscuranten (und im concreten Falle, die jüdische Kirche) stützt, werden bald wieder als Menschensatzungen in ihre ersten Bruchstücke zerfallen. Der Zusammensturz wird eine gewaltige Erschütterung veranlassen; mein Felsen aber wird dadurch nicht die geringste Verletzung, keinen einzigen Spalt, nicht einmal einen solchen bekommen, der für unerheblich gehalten, und aus dem Grunde, weil doch der hintere und grösere Theil des Felsen noch zusammenhielte, leicht übersehen werden dürfte; sondern es wird von den Stützen, die einstürzen, kein Stein auf den andern bleiben, wer auf den Felsen fällt, der wird zerschellen, zerstieben." Matth. 21, 44. 45. Die Sprachgründe für diese (der *Spiessischen* ähnliche) Erklärung mus man in der Abhandlung selbst nachlesen. II) *Handeln die katholischen Geistlichen, welche sich selbst vom Brevierbeten dispensiren, dem Gehorsam zuwider, welchen sie der Kirche schuldig sind?* Der Vf. zeigt 1) dass die Kirche die Macht habe, den Geistlichen Andachtsübungen vorzuschreiben, dass sie 2) die Geistlichen durch wirkliche Gesetze zu täglichen Andachtsübungen verpflichtet habe, und dass 3) die gewöhnlichen Breviere den Forderungen, die man an Belehrungs- und Erbauungsbücher für Geistliche zu machen berechtigt sey, keineswegs entsprächen; dass daher kathol. Geistliche, statt des gewöhnlichen lateinischen, das zweckmäsigere deutsche Brevier von *Dereser* gebrauchen, oder ein anderes passendes Handbuch zu ihren täglichen Gebeten und Betrachtungen wählen könnten, wodurch sie nach dem Geiste, wenn gleich nicht nach dem Buchstaben des Kirchengesetzes, handelten. Die *praktischen Arbeiten* dieses Hefts bestehen aus einer Klassikalpredigt von *Küpper* und einer Trauungsrede von *Busch*. Der *literarische Anzeiger* enthält, ausser mehrern Recensionen, auch eine gelungene *Revision der theolog. Literatur der Jahre* 1806. *und* 1807., von Hrn. *Deegen*. In dem *historischen Anzeiger* darf die von dem Ministerio des Innern zu Düsseldorf für die kathol. Kirche verordnete lateinische Fürbitte für den Kaiser *Napoleon*, beym Hochamte zu singen, und die für die protestant. Kirchen verordnete deutsche Fürbitte für denselben nicht übersehen werden. Als Probe setzen wir den Schluss des erstern Formulars hieher:

hieher: *Quaesumus, omnipotens sempiterne Deus, ut famulus tuus, Imperator et Rex noster Napoleon, qui tua miseratione suscepit regni gubernacula, virtutum etiam omnium percipiat incrementa, quibus decenter ornatus hostes superare, populos in pace et fide regere, et ad te, qui via et veritas es, gratiosus valeat pervenire, per Christum Dominum nostrum, Amen.*"

Das *vierte* Quartalheft eröffnet ein lesenswerther Aufsatz von *Beckhaus: Woher rühret die in unsern Tagen überhand nehmende Kirchenscheu, und wie ist derselbe, zumahl durch die Prediger, am wirksamsten zu begegnen?* Ein gedrängter Auszug aus der *Scheiblerschen* Schrift: *de fuga templi*, mit Rücksicht auf die *Spiessischen* Vorschläge, und manchen eigenen Bemerkungen des Hrn. *B.*, die wir gröfstentheils gern unterschreiben. Die Scheiblersche Schrift, die Rec. mit Vergnügen gelesen hat, zerfällt in drey Abschnitte. Der erste handelt von den Ursachen der überhandnehmenden *Kirchenscheu*, der andre von den wider dieselbe anzuwendenden *Mitteln*, der dritte enthält Trostgründe für Prediger, welche von ihren Zuhörern allmälig und immer mehr verlassen werden. Alle diese Punkte werden von Hrn. B. beleuchtet, mit manchen Ideen des Hrn. *Spiess* verglichen, und theils bestätigt, theils widerlegt. So werden z. B. die ins Spielende und Theatralische fallende Vorschläge des Hrn. Sp., die Kirche durch einen *Vorhang* vom Chor zu scheiden, was auf die *jenseitige unsichtbare Welt* deuten soll, von wannen uns die Wahrheiten kommen, — auf dem verhüllten Chor die Orgel mit den Sängern anzubringen, — dichte vor den Vorhang den Communiontisch zu stellen, — während dem Gottesdienst Kerzen (am hellen Tage!) zu brennen, um darin schöne Sinnbilder der in religiöser Begeisterung brennenden Herzen zu haben u. s. w. — Diese und andere Vorschläge werden mit Recht getadelt, dagegen andere eben dieses Vf. angenommen. Was derselbe über kirchliche Formulare (oder wie es hier immer heifst: *Formuliere*) sagt, ist aller Beherzigung werth. Unter den vielen in diesem Aufsatze angegebenen Mitteln, der Kirchenscheu von Seiten des Predigers entgegen zu arbeiten, sind gewifs mehrere, die ihre gute Wirkung nicht verfehlen werden. Leider! aber läfst sich der hier und da mehr herrschende böse Geist der Zeit durch die kräftigsten Zaubermittel nicht ganz verbannen. An manchen der Kirche Entflohenen ist auch nicht viel verloren, und der brave Prediger mufs sich um so fester an die Gutgesinnten anschliefsen; er mufs sich damit beruhigen, dafs er selbst jene Kirchenscheu nicht verschuldet habe. Er lernt nun die echten Religionsverehrer von den unechten unterscheiden, und darf sich mit der Hoffnung besserer Zeiten aufrichten. Er trage Alles bey zur Bildung eines aufblühenden bessern Geschlechts. Selbst der Druck der Zeiten wird nach einem bessern Ziele führen. II. Mit grofsem Vergnügen las Rec. den schönen *Plan zu einer bessern äussern und innern Einrichtung der Elementarschulen in den Städten und auf dem Lande*, vom Hrn. CR. *Busch* zu Dinker. — Unter den *praktischen Arbeiten* findet sich der Plan des Versuchs eines Entwurfs zu einer neuen Kirchenordnung für die evangelischen Gemeinden in der Grafschaft Mark, mit Hinsicht auf die bisherige luther. Clev. Märkische Kirchenordnung auf das allgemeine preufs. Landrecht, auf immediate Verordnungen, auf sanctionirte Synodalbeschlüsse und auf alte Observanzen angefertigt; von Hrn. *Büdeker* zu Dahl. Ein blofses Skelett, aber mit Einsicht entworfen. *Liebe und Gesetz*, ein Gedicht von Hrn. *Heilmann*. Der Vf. scheint sich die Schillersche Muse hauptsächlich zum Vorbild genommen zu haben. Es fehlt diesem Gedichte nicht an einzelnen gelungenen Stellen; bisweilen aber scheint Sylbenmafs und Reim auch verunglückte Züge herbeygeführt zu haben, z. B. S. 128.: „Und das Weltall *pulst* — *in Zug und Stofs.*" Der *literarische Anzeiger* enthält die zweyte Hälfte der kurzen Uebersicht der deutschen, protestant. und kathol. theolog. Literatur der Jahre 1806. und 1807. von Hrn. *Deegen*, und einige zum Theil sehr ausführliche Recensionen. Aus dem *historischen Anzeiger* bemerken wir blofs den Aufsatz: *Verbesserung des Schulwesens in dem Arrondissement Clevè*, eine Correspondenz - Nachricht. — Dieser Jahrgang ist mit dem Porträt des Hrn. Dr. *Krummacher* geziert.

HILDBURGHAUSEN, b. Hanisch Erben: *Uebersetzung und Erklärung der Sonn- und Festtags-Evangelien, mit vorangehenden Inhaltsanzeigen*, nach *Heinr. Eberh. Gottlob Paulus philologisch-kritisch-historischem Commentar über das N. T.*, herausgegeben von *Wilh. Karl Aug. Schmidt*, Pfarrer zu Exdorf in der Diöces Themar. *Erstes* Heft 1806. VIII u. 120 S. *Zweytes* Heft 1808. 138 S. 8. (1 Thlr.).

Rec. stimmt Hrn. Dr. *Löffler* vollkommen bey, der in seinem *Magazin* B. I. St. 1. von dem Commentar des Hrn. Dr. Paulus urtheilt, dafs, auch abgesehen von der Wichtigkeit dieses Werkes für Gelehrte, kein praktischer Religionslehrer, der mit einiger Gewissenhaftigkeit an den Veränderungen in dem Gebiete der theologischen Wissenschaften Theil nehme, es unangesehen lassen dürfe, schon wegen der Erläuterungen, welche viele der an Sonn- und Festtagen zu erklärenden und anzuwendenden Abschnitte der Evangelien dadurch erhielten, zumal da nicht selten vortreffliche moralische Bemerkungen eingestreut wären. Es ist auch um so mehr Pflicht, dieser Wahrheit hier ein neues öffentliches Zeugnifs zu geben, da der *schlechtere* Zeitgeist, der durch Herabwürdigung edler Namen und durch unbillige Beurtheilung vorzüglicher Geisteswerke sich zu heben meynt, sich hier und da ein angelegentliches Geschäft daraus gemacht hat und zum Theil noch macht, dieis zwar, wie alles Menschliche unvollkommene, aber doch in hohem Grade treffliche und geistreiche Werk herab zu setzen. Allein um es mit Nutzen zu gebrauchen, und mit Verstand anzuwenden, mufs man sich erst ganz

ganz in daſſelbe einſtudiren, und es mit *prüfendem* Geiſte leſen; aus einigen ſolchen Heften, wie die vorliegenden, kann man es noch nicht kennen lernen, und wer alles, was in dieſen zwey Heften ſteht, ohne Auswahl, ohne Umſicht, ohne Würde und ohne Geiſt, auf einen berühmten Namen ſklaviſch und träge ſich verlaſſend, auf die Kanzel bringen wollte, würde oft groſsen Anſtoſs erregen, und manchen Zuhörer ſtatt zu belehren, theils beunruhigen und irre machen, theils zu eifrigem Widerſpruche reizen. Die Idee des Hrn. Sch. an ſich ſoll darum nicht getadelt werden: denn es iſt ungemein viel Brauchbares in dem P.'ſchen Comm., und Rec., der mit vielem in demſelben ganz einverſtanden ſeyn kann, macht ſeit langer Zeit von dem, was darin haltbar iſt, in ſeinen Kanzelvorträgen einen nicht nur unanſtöſsigen, ſondern durchaus erbaulichen Gebrauch; aber er müſste in dieſen Heften mehr *kritiſch* zu Werke gegangen ſeyn; es müſsten Fingerzeige gegeben werden, wo man dem Commentar mit Sicherheit folgen könne, wo man hingegen in demſelben nur Stoff zu weiterm Nachdenken finde, was darin nur mehr oder weniger plauſible *Hypotheſe* ſey, wo den Vf. ſein Scharfſinn zu weit geführt habe, was darin gewaltſam, hart, gezwungen, unnatürlich ſey: auch war es Pflicht zu bemerken, daſs nicht alles darin ſich für den *homiletiſchen* Vortrag eigne, daſs ein vermiſchtes Publikum zum Theil noch nicht reif genug ſey, um die hellere Wahrheit ganz zu ertragen, daſs man nur mit groſser Behutſamkeit, mit der edlern *Klugheit der Gerechten*, mit einem von dem *pruritus novaturiendi* himmelweit entfernten Gemüthe, und mit einem auf den Zweck des chriſtlichen Lehramts ſcharf gerichteten Blicke das freyere Wahre in demſelben in den Kreis der Ungelehrten ziehen dürfe, und daſs es empörend ſey, wenn man ohne einen gewiſſen *Takt* für das, was ſich ohne Gefahr und Anſtoſs wagen lieſs, und was, verſtändig geſagt, gut wirken könnte, nur *unnatürlich vernatürlichte Wunder* auf die Kanzel bringe. Schrieb Hr. Schm. ſeine Hefte in *dieſem* Geiſte, ſo that er etwas Verdienſtliches, und ſeine Amtsbrüder, auch Hr. Dr. Paulus ſagten ihm Dank dafür. Aber Hr. Schm. arbeitete zu ſehr als *Schüler*; ſeiner Ueberſetzung fehlt es ganz an *Geſchmack*, und nicht ſelten an *Treue*. Matth. XXIV, 34. z. B. heiſst γενεα αυτη nicht: „dieſes *mein* Geſchlecht." Matth. IV, 1. 2. ſoll man nicht *überſetzen*: „Hierauf *träumte Jeſus einmal*, er würde in die Wüſte weggeführt, und von dem Teufel auf die Probe geſtellt; *es war ihm, als ob*, er vierzig Täge (Tage)" u. ſ. f. Luc. I, 35. iſt freylich mit Rückſicht auf den P.'ſchen Commentar überſetzt; aber Rec. möchte die Ueberſetzung nicht zu der ſeinigen machen: „Eine unſichtbare heilige Wirkſamkeit wird dich befruchten; die Kraft des Höchſten wird dich nur Mutter machen; *auch* deſswegen wird *das unſündlich Erzeugte* mit Recht Gottes Sohn genannt werden." Matth. XV, 22. legt Hr. Schm. eine Emphaſe auf das κακως bey δαιμονιζεται, und überſetzt: ſie „*iſt mit ſchlimmen Zeichen* von einem Dämonion geplagt," obgleich ein unbefangener Sinn nichts anders in dem Worte finden kann, als wenn wir ſagen: Sie wird von dem Fieber *übel mitgenommen*. Von den Erklärungen iſt nichts weiter zu ſagen, als daſs ſie ſämmtlich aus dem P.'ſchen Werke ausgezogen ſind. Hr. Schm. will inzwiſchen nicht für den *Wilden* gehalten ſeyn, *welcher den Baum um der erſten Früchte willen umreiſst*; er verſichert, er ſey ein Freund des Werks, aus welchem er Auszüge mache, er wolle es durch ſeine Auszüge nur noch bekannter machen, er *pflücke* von den köſtlichen Früchten dieſes Lebensbaums, ohne ihn *niederzureiſsen*, er reiche die gepflückten Früchte den Vorbeygehenden, damit ſie einen Vorſchmack der Nahrung und Erquickung bekommen, die der Genuſs derſelben gewähre, damit ſie Luſt bekommen, ſich unter den ſchwerbeladenen Aeſten des Baums niederzulaſſen. Ob er mit dieſer Rechtfertigung bey Hrn. Dr. P. durchgekommen iſt, weiſs Rec. nicht; auch hat er ſeit 1808. kein Heft dieſer Schrift geſehen; es wird wohl bey den zwey erſten Heften geblieben, und alſo dieſe Schrift unvollſtändig geblieben ſeyn, was dem Rec. in deſſen Gemüthe alles Unvollſtändige eine gewiſſe traurige Empfindung erregt, doch leid thut. — Möchte dagegen doch nur der zweyte Theil des P.'ſchen Comm. zum *Johannes*, worauf derjenige Theil des Publikums, der ein ſolches Werk zu ſchätzen weiſs, und ſich durch abgenutzten Katheder-witz, üble Recenſentenlaune, grämliche Paſtorentiraden in der Hochſchätzung des in ſeiner Art Vorzüglichen nicht irre machen läſst, ſchon ſeit einer Reihe von Jahren mit Sehnſucht wartet, endlich einmal erſcheinen!

## NEUE AUFLAGEN.

ERFURT, b. Keyſer: *Chriſtliches Religions-Lehrbuch für Lehrer und Kinder in Bürger- und Landſchulen*, nebſt den fünf Hauptſtücken des Katechismus Lutheri, mit kurzen Worterklärungen von *Heinrich Gottlieb Zerrenner*. *Neue* verbeſſerte Ausgabe. 1808. XVI u. 300 S. 8. (10 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 415.)

* * *

SALZBURG, in d. Mayr. Buchh.: *Lehr-Betbüchlein für die lieben Kinder*, das wohl auch Erwachſene brauchen können. Von *Aegidius Jais. Achte*, verbeſſerte, einzig rechtmäſsige Ausgabe. 1805. 142 S. 8. (2 Gr.)

Num. 3.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
# ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 8. Januar 1811.*

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

**Halle**, in d. Waisenhausbuchh.: *Drey Predigten bey feyerlichen Veranlassungen* in der *akademischen Kirche* gehalten von Dr. *Aug. Hermann Niemeyer*, Kanzler, Rector und Professor der Theologie auf der Friedrichs-Universität. 1810. 8. (8 Gr.)

Ein höchst erwünschtes Geschenk für alle diejenigen, die einer geistvollen religiösen Ansicht würdiger Gegenstände empfänglich sind; am meisten für Religionslehrer, die sich schon längst und oft nach praktischen Musterarbeiten eines Mannes sehnten, dem sie so viele theoretische Belehrungen über homiletische Gegenstände dankten, und der vermittelst seiner vielseitigen Erfahrungen, und darauf sich stützenden Kenntniss des menschlichen Herzens, fast in jedem Zweige seines Wirkens durch seine Praxis seine Theorie noch übertraf. — Gewiss bedürfen daher diese Predigten nicht der bescheidenen Entschuldigung, welche der Vf. mit den Worten einleitet: „die Literatur in Druck erschienener Predigten ist so reich; sie besitzt neben so vielem Mittelmässigen und Schlechten, auch so viel Vortreffliches, dass man schon darum nicht alles, was in einem geschlossenen Kreise geredet ist, sofort dem Publicum übergeben sollte, um nicht durch das Neue, deshalb nicht Bessere, dem, was nie zu veraltern und immer wieder gelesen zu werden verdient, vielleicht zufällig einige Leser zu entziehen. Ich habe mich aus diesem Grunde nie entschliessen können, häufigen Anfoderungen, von Zeit zu Zeit gehaltene Predigten drucken zu lassen, nachzugeben. Nicht unbekannt, weder mit den Foderungen, die man in unsern Zeiten an Arbeiten dieser Art zu machen berechtigt ist, noch mit dem, was einzelne treffliche Zeitgenossen geleistet haben, endlich auch überzeugt, dass vieles, was in dem Moment der Empfindung und an der bestimmten Stelle von Wirkung seyn kann, in todte Schrift hingestellt, höher lässt, habe ich lieber von jenen Mustern lernen, als mich an ihre Seite stellen wollen." Aber eine Warnung für die Verfasser so vieler einzelner und gesammelter Predigten, die nur zu bereitwillig dem Wunsche einzelner Gemeindemitglieder nachgeben oder ihm selbst zuvorkommen, dürfte wohl in diesen Worten liegen, von der zu wünschen wäre, dass man ihr endlich aus solchem Munde mehr Gehör gäbe. — Die *erste* dieser drey Predigten giebt durch ihre Veranlassung eine trübe Erinnerung. Denn obgleich, wie der Vf. berichtet, von der Stiftung der Universität an bis auf die neuere Zeit kein fest organisirter akademischer Gottesdienst zu Halle Statt fand, sondern die Professoren der Theologie unter sich wechselnd, oder wie das in der spätern Zeit mehr der Fall war, Einzelne derselben an gewissen Sonntagen in der Schulkirche, zunächst für die Studirenden predigten: so hatte man doch vom 3ten August 1806 an auch einen eigentlichen akademischen Gottesdienst, von dem würdigen Dr. *Schleiermacher* besorgt, in der dazu auf Königl. Kosten neu ausgebaueten Schulkirche kennen gelernt, und sich auch dieser Einrichtung, neben so vielen andern Verbesserungen der Universität, als eines neuen Morgens für die Blühte dieser achtungswerthen Anstalt gefreut. Leider musste nun schon wenige Wochen darauf, beym Ausbruch des unglücklichen Krieges, die Kirche in ein Magazin verwandelt und der Gottesdienst in die St. Ulrichskirche verlegt, mit der am 20sten Oct. befohlnen Entfernung der Studirenden aber ganz beendigt werden. — Herr Kanzler *Niemeyer* besorgt nun seit der Wiederherstellung der Universität an jedem ersten Sonntage des Monats und sonst bey feyerlichen Gelegenheiten den Gottesdienst, und hat ihn eben mit der ersten dieser Predigten eröffnet. Der Eingang beginnt mit dem trefflichen Gedanken: „wenn das, was früh durch Prüfungen geht, sich oft am längsten bewährt, und was unter Stürmen aufwächst, am tiefsten Wurzel schlägt, so dürfen wir auch für den kirchlichen Verein, der uns hier zusammen führt, und für die fromme Anstalt, die wir aufs Neue eröffnen, in den zum Theil höchst schmerzhaften Erfahrungen, welche sie gemacht hat, eine günstige Vorbedeutung finden;" erinnert dann an die dankbare Freude, womit die Studirenden zwey Jahre vorher die neue religiöse Anstalt aufgenommen, wie sie, durch die in der That zahlreichen und gespannt-aufmerksamen Versammlungen, bewiesen haben, dass es ihnen klar geworden: dass die Furcht des Herrn die wahre Weisheit, und meiden das Böse der rechte Verstand sey — berührt darauf sanft die Wunden durch die Worte: aber ach! als der Hirte unseres Volks geschlagen

erſtreuete ſich auch dieſe Heerde! beſänftigt
n Schmerz der Berührung durch den Auf-
vergeſſen; was dahinten iſt, und ſollver-
nach einer beſſern Zukunft zu blicken und
Blicke auf die erſten Strahlen der Hoffnung,
dem akademiſchen Verein wieder zu leuchten
n. — Die Predigt ſelbſt ſtellt dann mit Be-
der Textesworte Luc. 11, 28.: Selig ſind, die
ort hören und bewahren, die chriſtl. Verſamm-
als einen freyen Verein wohlgeſinnter Men-
n über die höchſten Zwecke des Lebens nach-
n und für ſie zu begeiſtern, dar. Zuerſt wird
t: in welchem Sinne ſie als ein freyer Verein
innter Menſchen betrachtet werden müſſen,
n zweytens näher gezeigt: welches die höch-
ecke des Lebens ſind, an welche ſie uns erinnern
die ſie uns begeiſtern ſollen. Daſs die chriſtli-
erſammlungen ein freyer Verein wohlgeſinnter
en ſeyn, wird durch wenige, aber gedrungene
aus der Unzertrennlichkeit jedes Sittlichen
r Freyheit erwieſen und ſchlieſst: „Eben
ollte er (der Religionslehrer) auch vorausſet-
rfen, daſs zu einer ſolchen Verbindung ſich
Beſſern und innerlich Gebildeten vereinigen
Denn was ſollen wohl die, deren Dichten
achten nur auf Erden iſt, da ſuchen oder er-
, wo der Geiſt von der Erde emporgehoben
ſoll, zu dem, was droben iſt? Was ſollen
elche nur der niedern Sinnenluſt, oder dem
glichen Reichthum, und nur der nichti-
re dienen, da, wo von den höhern Freuden,
n unvergänglichen Schätzen, von der Ehre
tt die Rede ſeyn kann? Wer möchte endlich
welchen das Heilige nicht heilig, das Gött-
n leerer Wahn iſt, auch nur anmuthen, ſich
Gemeinden anzuſchlieſsen, die keinen höhern
kennen als heilig und zu der Aehnlichkeit
tt erhoben zu werden?" Die höhern Zwecke
bens, woran die chriſtlichen Verſammlungen
n und wofür ſie begeiſtern ſollen, ſind nun:
Erkenntniſs der Wahrheit im ausgedehnteſten
elſten Sinne des Worts; 2) die Uebung und
lung des Rechten und Guten in Sinn und
nd endlich 3) das Wahre und Gute nach dem
nſerer Kräfte zu verbreiten und herrſchend zu
Wohl hätte noch als ein vierter Zweck
bens, woran die chriſtlichen Verſammlungen
n ſollen, die Stärke des Geiſtes, der weiſe
nuth, der bey den wechſelnden Erſcheinun-
s irdiſchen Lebens unerſchüttert bleibt, eine
ere Erwähnung verdient.

Die *zweyte* Predigt iſt durch den Tod des
erdienten Geheimderath *Eberhard* veran-
Es gehört zu den mannigfaltigen Verdienſten
*Niem.*, daſs er gern die Verdienſte anderer
ur anerkennt, ſondern ſelbſtthätig vor dem
ſen ſchützt. Mit dieſem ſchönen Sinne wur-
treffliche Biographie des unvergeſslichen
, die muſterhafte Rede bey der letzten Ver-
ng der Reichsſtände zu Caſſel und ſo man-
che dankenswerthe kürzere Charakteriſtik in dem halliſchen patriotiſchen Wochenblatt gearbeitet. Auch ſeines würdigen vieljährigen Freundes Eberhard fühlte er ſich gedrungen zu gedenken, und ſehr zweckmäſsig, ſein Andenken in dem Herzen der Studirenden mit religiöſen Ideen zu verknüpfen. Eberhard ſtarb am 6ten Jan. 1809 oder war vielmehr ſanft und faſt unbemerkt entſchlummert, nachdem er den Abend vorher noch mit aller ihm ſo eigenen Manier ein Geſpräch über Gegenſtände der Philoſophie und Literatur mit einem Manne geführt hatte, der die Gelegenheit, welche ihm der Krieg gab, in dem Hauſe eines ſolchen Mannes auf einige Zeit zu wohnen, nicht ungenutzt laſſen wollte. Dieſer ſanfte, beneidenswerthe Uebergang Eberhards in ein höheres Leben veranlaſst Hrn. C. *Niem.* unter Anleitung der Worte 4 Moſ. 23, 10. Ich müſſe ſterben des Todes der Gerechten und mein Ende werde wie dieſer Ende — von dem Unterſcheidenden in dem Tode eines Gerechten zu ſprechen. Er bevorwortet die eigentliche Betrachtung durch eine doppelte Erinnerung — einmal durch die beſondere: man möge nicht eine kunſtvolle Lobrede des Verſtorbenen oder eine Würdigung ſeiner Verdienſte um die Wiſſenſchaften erwarten, wofür wenigſtens hier der Ort nicht ſeyn werde — dann durch die allgemeinere, das Unterſcheidende in dem Tode des Gerechten nicht in irgend etwas Aeuſseres, Zufälliges zu ſetzen. „Gleicht etwa," heiſst es, „der Tod des Gerechten immer einem ſanften Schlummer? Oder gehen die Leiden eines langen Krankenlagers, die peinigenden Schmerzen einer langſamen Auflöſung, ſchonend vor ihnen vorüber, ohne daſs ſie etwas von dem oft ſo furchtbaren Kampfe erfahren, in welchem der Tod mit dem Leben ringt? Wer hat die tauſendfachen Erſcheinungen des Todes beobachtet, ja wer von uns hat auch nur an wenigen Sterbebetten geſtanden, und hier ſchon einen allgemeinen Unterſchied der Gerechten von den Ungerechten wahrgenommen? Was von dieſer Seite den Sterbenden begegnet, hat keinen Zuſammenhang mit ihrem ſittlichen Werth. Auch das gemiſsbrauchte, entheiligte Leben beſchlieſst oft ein beneidenswerthes Ende, und wenn einzelne Fromme ſanft entſchlummern, ſo iſt es nicht der Lohn ihrer Frömmigkeit, ſondern zunächſt eine Folge der Wirkung ihrer Natur, wiewohl zugleich eine der freyen Wohlthaten mehr, welche ihnen Gott beſchieden hat." „Vielmehr, heiſst es nun, iſt es deshalb wünſchenswerth des Todes der Gerechten zu ſterben, weil, wenn der Gerechte ſtirbt, ein Leben endet, das göttlich geführt, rein genoſſen, würdig ertragen ward, und eben darum hoffnungsvoll beſchloſſen werden kann." Und jetzt beginnt ein Vortrag, der keinen Auszug geſtattet. Begeiſtert von der ſtillen Würde des entſchlafenen Freundes ſpricht die Beredſamkeit des vollen Herzens, und führt uns mit dem Bilde des Vollendeten, ein wohlgeordnetes Gemälde von dem Leben eines edlen Mannes vor Augen, was tiefe und bleibende Eindrücke bey Hörern und Leſern zurückgelaſſen haben

haben muſs. Den Beſchluſs macht das Ende des dritten Bandes über den Geiſt des Urchriſtenthums, womit Eberhard ſeine literariſche Laufbahn endete: „Laſſet uns den Geiſt des Chriſtenthums feſt halten, ſo werden wir die Vernunft durch den Glauben ſtärken. Dann wird die Ausſicht auf ein höheres Daſeyn unſrer irdiſchen Thätigkeit ihre Palmen zeigen, die uns dort winken, wenn wir hier unſere Freyheit, und in dieſer Freyheit die Würde unſerer Natur, ſo wie in beiden unſere Glückſeligkeit retten."

Die *dritte* Predigt hielt der Vf. nach dem *vierhundertjährigen Jubiläum der Univerſität Leipzig*, dem er mit zwey ſeiner Collegen als Deputirter der Univerſität Halle beygewohnt hatte. Sie iſt unſtreitig die gedankenreichſte unter den drey vorliegenden. Einleitend wird der engherzige Selbſtſüchtige, der an nichts, als was ihn ſelbſt betrifft, Theil nimmt, und der Sinnliche, der nur bey Feſten ſolcher Art, die Befriedigung ſeiner Neugier ſucht, von der religiöſen Feyer derſelben ausgeſchloſſen. „Nur wer alles, was ſich ereignet, in der Nähe und Ferne aus einem höhern Standpunkte zu betrachten gewohnt iſt, wer den würdigen Urſprung, den ernſten Zweck, die wahre Bedeutung ſolcher Feſte ins Auge zu faſſen verſteht, den wird, mitten im Anſchauen des Pompes, oder doch in der Erinnerung an Veranſtaltungen, die wie eine flüchtige Erſcheinung, vorüber gegangen ſind, ein ernſtes Nachdenken über das beſchäftigen, was darin dauernd oder bedeutungsvoll iſt." — Dieſen würdigen Sinn zu nähren, faſst Hr. *N.* zwey Ausſprüche der heiligen Schrift: Röm. 12, 15. Freuet euch mit den Fröhlichen und 5 Moſ. 32, 7. Gedenke der vorigen Zeit bis hierher; betrachte, was Gott gethan hat, an den alten Vätern; frage deinen Vater, der wird es dir verkündigen; frage die Aelteſten, die werden es dir ſagen — auf, und giebt: Belehrungen, wie ſich unſere Theilnehmung äuſsern ſoll, wenn eine benachbarte wiſſenſchaftliche Anſtalt das Feſt ihrer Stiftung und ihrer Erhaltung feyert. Dieſe ſind: 1) Man freue ſich mit den Fröhlichen; 2) man erinnere ſich dabey dankbar an das, was Gott an uns gethan hat und an unſern Vätern. „Unſere Schweſter," beginnt der erſte Theil, „iſt in dieſen Tagen *fröhlich* über die Dauer ihres Daſeyns. — Wie aber das höchſte Alter des Menſchen nur dann Anſprüche an Achtung und Ehrfurcht machen kann, wenn der Menſch würdig ſeine Laufbahn begonnen hat, und ſie würdig bis an das höchſte Ziel fortſetzt, ſo kann auch, was durch die Macht, den Verſtand oder das Glück unter den Menſchen gegründet iſt, nur dann in ſeiner Dauer ein Gegenſtand der Achtung werden und der Freude, wenn es edel war in ſeinem Urſprung, wohlthätig in ſeinen Wirkungen, folglich ſegensreich in ſeiner Dauer. Fände ſich das Gegentheil, wer ſollte nicht mehr trauren, daſs es beſteht, und ſich ſehnen nach ſeinem Ende? Mag ein Werk auch erſtaunenswürdig in ſeinem Entſtehen, glänzend bis zum Blendenden in ſeiner Erſcheinung, wunderbar groſs in ſeinem Einfluſs ſeyn, — bringt es nicht Segen über die Menſchheit, oder ſtatt des Heils Jammer, Unterdrückung, Geiſtesknechtſchaft, ſo iſt der Tag ſeines *Untergangs* ein Feſt des allgemeinen Jubels. Von jeher erſcholl er da, wo das Verderbliche aufhörte zu ſeyn; wo das Reich des Irrthums geſtürzt, wo Feſſeln der Tyranney zerbrochen wurden, wo die Geiſter ſich gerettet ſahen ins Reich der Freyheit." — Der Vf. kommt dann in der zweyten Abtheilung der Predigt auf die Pflicht: deſſen zu gedenken, was Gott an unſern Vätern und an uns gethan hat, und erinnert daran, wie gerade Halle die erſten denkwürdigen Männer ſeiner Univerſität — die edlen Freunde *Thomaſius* und *Franke* — Leipzig verdankt; Männer, die Licht mit Wärme, Verſtand mit Gefühl, Einſicht mit Liebe vereinten. Eine herrliche Charakteriſtik des Thomaſius und Franke, die keinen Auszug geſtattet, findet hier ihre Stelle; daran ſchlieſst ſich eine herzliche Erinnerung an die Studirenden, die mit der Anempfehlung jener Beyſpiele vor der Gefahr warnt, die der Geiſt der Zeit für ſie erzeugen könnte, „daſs nur nicht wieder," heiſst es unter andern, „das Gefühl den Gedanken verdränge; daſs nur nicht einer verführeriſchen oder auch verführenden Schwärmerey aufs neue Eingang geſtattet, und vergeſſen werde, daſs ſcheinbar andächtig empfinden, in ſinnlich frommen Gefühlen ſchwelgen, unendlich leichter ſey, als überall verſtändig und nach der Regel des Rechts zu handeln. Die fromme Schule ſelbſt, welche Franke an dieſem Orte ſtiftete, bewahrte ſich nicht immer vor dieſer Gefahr, und es löſte ſich bey vielen in Worte oder Gefühle auf, was in ihm ſelbſt durch Kraft und That bewährt war, die allein erkannt wird an ihren Früchten. Möge aber endlich auch das, was in dem Zeitalter Niederſchlagendes liegt, möge ſo manche ſchmerzhafte Erfahrung, daſs die edle Begeiſterung für Wiſſenſchaft, Vaterland und Freyheit, nicht immer ausrichtet, was man von ihr hoffen durfte, keinen von ihnen kalt machen. Möge fortdauernd, wie unfreundlich auch die Auſsenwelt ſeyn mag, jeder den Eingebungen eines richtigen Gefühls folgen, und wenn die Noth ihn ſich fügen lehrt in das Unabänderliche, und der Glaube an Gott auch darin ſeine Schickung ehrt, dennoch auf dem Herde ſeines Herzens das heilige Feuer bewahren, welches, wo es darauf ankommt, zu handeln oder zu kämpfen, den Muth in uns erhält, und für alles begeiſtert, was den Menſchen theuerer ſeyn ſoll als ſein Leben." Eine Erinnerung an das der Univerſität Halle beym Ausbruch des Kriegs begegnete Unglück beſchlieſst die Predigt, ſo wie einige hiſtoriſche Anmerkungen die ganze kleine Sammlung.

Jena, in d. Akad. Buchh.: *Zwey Predigten*, am *Himmelfahrtsfeſte* 1809 und am *Neujahrtage* 1810, in der Haupt- und Pfarrkirche zu Jena gehalten von Dr. *Johann Gottlob Marezoll*. 1810. 8. (9 Gr.)

Die Art und Weiſe, in welcher der würdige Dr. *M.* ſeine Religionsvorträge ausarbeitet, iſt bekannt genug,

genug, ob gleich in den letzten 6 bis 8 Jahren nur weniges von ihm gedruckt ins gröfsere Publicum gekommen ist. Er liebt die ruhige, auf Erschöpfung des Gegenstandes ausgehende Betrachtung, die mehr den Verstand als das Gefühl anspricht. Wenige Wirkung dürften sich daher seine Predigten bey einem ungebildeten Publikum versprechen, welches durch Kunstmittel auf Augenblicke erschüttert, bewegt, gerührt seyn will; aber wohlgedeihen mufs die fortschreitende religiöse Bildung solcher Personen, als Hr. *M.* in der Regel als Zuhörer vor sich hat, bey denen eine harmonische Bildung der Geisteskräfte vorausgesetzt werden kann, und in denen besonders der Verstand mit dem Herzen in gutem Vernehmen steht. Zum Drucke eignen sich dergleichen Predigten vorzüglich, theils weil so auch die schwächere Fassung sich durch wiederholte Lectüre zu Hülfe kommen kann, theils noch mehr, weil eben durch sie kein augenblicklicher Eindruck, sondern die neue Beleuchtung einer Wahrheit beabsichtigt wird. — Der Gewohnheit des Vf., die er besonders mit dem verewigten Zollikofer gemein hat, statt des Eingangs dem Vortrag mit einem langen Gebete einzuleiten, können wir, so trefflich diese Gebete an sich seyn mögen, unmöglich das Wort reden. Denn entweder mufs es hier der Wiederholungen unzählige geben, oder das Gebet wird wirklicher Eingang und verliert so den ihm zukommenden eigenthümlichen Charakter, ohne dem Prediger die Stelle des Eingangs ersetzt zu haben — indem die Andeutungen des Folgenden, welche das Gebet enthalten mag, nur zu leise seyn können, als dafs der Zuhörer nicht durch Text und Thema immer überrascht werden sollte. Auch fordert das Gebet eine Erhebung des Gemüths, die nur in wenigen aufserordentlichen Fällen so lange anhalten kann. — Mit Benutzung des Verses Ebr. 13, 14.: Wir haben hier keine bleibende Stätte, sondern die zukünftige suchen wir, betrachtet der Vf. in der ersten Predigt *den Menschen als Bürger zweyer Welten*, nachdem er bey der Erklärung des Textes auf die Räthsel aufmerksam gemacht hat, die der Mensch in seiner Natur und in seiner Bestimmung finden würde, sobald er sich blofs als Bürger dieser Welt ansehen sollte. Viel Vortreffliches findet sich über das Unterscheidende dieser doppelten Bestimmung gesagt: 1) Als Bürger der Erde ist der Mensch mit den Thieren des Feldes, als Bürger des Himmels ist er mit höhern Wesen, und selbst mit Gott verwandt. 2) Als Bürger der Erde ist der Mensch den Gesetzen der Natur und des Weltlaufs unterworfen, als Bürger des Himmels steht er unter dem Gesetze der Tugend im Reiche der Freyheit. 3) Als Bürger der Erde hat der Mensch Anhänglichkeit an das Irdische, als Bürger des Himmels fühlt er sich von dem Gedanken an das Unendliche und Ewige ergriffen. 4) Als Bürger der Erde reicht der Mensch mit Klugheit aus, als Bürger des Himmels mufs er sich zur Weisheit erheben. „Wenn also der Mensch, heifst es, nach Vollendung der eigentlichen Betrachtung, mit sich selbst im Widerspruche steht, wenn seine Einsichten und seine Handlungen nicht übereinstimmen, wenn er das Gebot der Pflicht nicht befolgt und sich dem Richter in seiner Brust widersetzt; so ist es das Irdische in ihm, was sich gegen das Himmlische empört, und seine thierische Natur sucht die moralische zu überwältigen. Und wenn hier allenthalben Licht und Finsternifs, Wahrheit und Irrthum, Tugend und Laster, Glaube und Unglaube mit einander kämpfen: so ist es der Gott dieser Welt, der im Reiche der Sinnlichkeit thront und der Herrschaft des Guten widerstrebt. Diesen Streit aufser uns wird der Allweise, der das Ganze regiert, früher oder später schlichten; den Streit in seinem Innern mufs jeder selbst beendigen, indem er der Vernunft und ihren Rechten über die ungebührlichen Anmafsungen seiner Begierden den Sieg verschafft. Wir können es, wenn wir ernstlich wollen, und müssen es wollen; wenn nicht die Seele dem Körper auf eine schimpfliche Art dienstbar und das Erhabenste und Heiligste in uns tief herabgewürdigt werden soll." Die *zweyte* Predigt beantwortet unter Anleitung der bekannten Verse Ps. 90, v. 1 — 4. die Frage: Was den Eintritt in ein neues Jahr so feyerlich für uns macht? Diese Frage ist zu allgemein ausgedruckt, als dafs die Beantwortung ganz erschöpfend seyn könnte. Sie heifst: 1) Wir haben beym Eintritt in ein neues Jahr die natürliche Veranlassung den rastlosen Wechsel der Dinge und die grofse Veränderlichkeit alles Irdischen zu beherzigen. 2) Es wird uns hier die unwillkürliche Erinnerung an die guten und bösen Schicksale, welche wir im verflossenen Jahre erlebt haben. 3) Wir haben die erneuerte Empfindung, wie wenig wir im Stande sind, die dunkle Zukunft zu erforschen. 4) Die Betrachtung kann kaum vermieden werden, wie nahe bey der Kürze und Ungewifsheit unsers Lebens die Zeit an die Ewigkeit gränzt. 5) Endlich: der Gedanke an Gott wirkt an solchen Tagen des Eintritts in ein neues Jahr mit besonderer Stärke auf uns und giebt allen unsern Vorstellungen und Gefühlen eine fromme religiöse Richtung. So manches hierdurch Unberührte hätte wohl, wenn die aufgeworfene Frage in ihrer Allgemeinheit stehen bleiben sollte, eine Erwähnung verdient, als z. B. dafs die Prüfung unserer selbst am Anfange eines Jahres uns näher gelegt wird, ob wir Fortschritte oder Rückschritte in unserer sittlichen Bildung gemacht haben. — Doch diese Bemerkungen können dem Danke nichts entziehen, wozu sich das Publikum, das sich für Predigten interessirt, dem Vf. auch für dieses neue Geschenk verpflichtet achten wird.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags den* 10. *Januar* 1811.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

LANDSHUTH, b. Krüll: *Archiv für die Gesetzgebung und Reform des juristischen Studiums*, von *N. J. Gönner*. — *Ersten* Bandes *zweytes* und *drittes* Heft. 1808. XII u. 516 S. 8.

Die Grundverfassung ist der Pfeiler, auf welchem alle gesellschaftliche Institute ruhen. Erfolge auch ihr Sturz ohne Geräusch, nehme er den ruhigen Charakter einer gewöhnlichen Naturbegebenheit an, so erfährt doch der Landmann am Pflug, der Handwerker in seiner Werkstätte, der Familienvater im stillen Kreise seines häuslichen Wirkens, eben so gut die Reaction, wie der Fürst, der Staats- und Geschäftsmann. — Die deutsche Reichsverfassung war freylich längst aus ihren Fugen gewichen. Ihrer *Auflösung* konnte man so gewiss entgegen sehen, dass nicht das Zusammenstürzen, sondern die lange Dauer des Gebäudes, als ein geschichtliches Wunder betrachtet werden muss. Aber auch in ihrer Hinfälligkeit und Ohnmacht wirkte die Reichsverfassung aus den Senaten des Reichskammergerichts, auf die Gerichtsstube des geringsten Patrimonialgerichts, aus der seltnen und glänzenden Thronbelehnung auf die Ausfertigung eines unbedeutenden Erbpachtbriefs über ein Kammergut, aus dem *Corpus evangelicorum* auf die Verwaltung und Verwendung des unbedeutendsten Kirchenfonds. Durch die Reichshoheit war die Landeshoheit in ihren kräftigsten Aeusserungen modificirt. Durch jene erhielt die Civil-, Polizey-, Finanz- und Justizgesetzgebung, die Rechtspflege und die Administration eine bestimmte Grundlage und eine eigenthümliche Haltung. — Bey der Auflösung der Reichsverfassung wurde man freylich nicht auf der Stelle in ganz Deutschland gewahr, es sey nun alles anders. Diess kam daher, weil Deutschland einen Staatenstaat bildete. Vom *Geist* des grossen Staats war zwar jeder darin enthaltene kleinere organisirt und beseelt. Allein die äussere *Hülle* blieb, als schon das vorige Lebensprincip gänzlich daraus gewichen war. Sie fiel nur nach und nach, obgleich in kurzer Zeitperiode, zusammen, und machte einer andern, bey weitem noch nicht fixirten Form Platz. An die Stelle der vorigen ist eine neue *Grundkraft* getreten, die weder mit der Reichs- noch mit der Landeshoheit zu verwechselnde, weder von jener noch von dieser abzuleitende, noch aus beiden zusammengesetzte *Souveränetät*. Sie ist aus einem neuen schaffenden Element, aus einem mächtigen, unbestimmten und unbestimmbaren *Protektorat* hervorgegangen. Ihren Umfang und ihre Grenzen bezeichnet die *Bundesacte* nur in *rohen Umrissen*. Die *regelmässige Gestalt* wird der in Napoleons Herrscherwillen und Genieblick athmende Weltgeist, in einer grossen, längst angekündigten, von den, der Ungewissheit ihres Zustandes müden Völkern, sehnlich erwarteten Urkunde — vielleicht die *Magna charta* des künftigen gebildeten Europa — ein *Bundesstatut* — bestimmen. Bis dahin fluctuirt die Gesetzgebung in den meisten Staaten der rheinischen Conföderation in unsicherer Richtung. Die Phänomene dieses Zwischenzustandes aufzufassen, den Weltgeist zu errathen, ihn durch Weihrauch zu versöhnen, die Geheimnisse der Zukunft in den räthselhaften Winken der Gegenwart zu belauschen, und für die Wissenschaft und ihre Priester klug zu benutzen, diess scheint der *politische* Zweck der gegenwärtigen Zeitschrift. Ihren *wissenschaftlichen* spricht der Titel aus. Das erste Heft wurde in Nr. 25. und 26. der A. L. Z. 1809. gewürdigt, die Fortsetzung behauptet den gleich anfangs angenommenen Charakter. Praktische Philosophie, Gründlichkeit und Umsicht über Gegenstände des *alten* Rechts, sind die *Vorzüge*. Einseitigkeit, Leidenschaftlichkeit, an Unkunde gränzende Oberflächlichkeit über den Geist und Inhalt des *französischen* Rechts sind die *Mängel* der vorliegenden Abhandlungen. Echtes schriftstellerisches Talent vermisst man fast nirgends, zuweilen aber dasjenige, wodurch jenes Talent erst wohlthätig wird. — Als Beleg zu seinem Urtheil führt Rec. gleich die erste Abhandlung des zweyten Hefts, die XIIIte des ersten Bandes an. — *Ueber die Einführung des Code Napoléon in den Staaten der rheinischen Conföderation* — Der Vf. wirft drey Fragen auf: 1) *Bedarf die Nation einer Reform ihres Civilgesetzbuchs?* 2) *Kann sie nicht selbst ihre Gesetze reformiren?* 3) *Entspricht das vom Ausland zu recipirende Gesetzbuch ihren gerechten Erwartungen?* Hr. G. bejaht die erste und verneint die zweyte Frage. Er meint, der Deutsche sey zu bedächtlich, strebe zu sehr nach Vollkommenheiten und Idealen; unter den einzelnen Regierungen herrsche zu viel Rivalität, als dass sie sich über ein gemeinschaftliches Gesetzbuch

buch verſtändigen könnten. Auch müſſe dieſes aus dem Schoofs einer Bundesverſammlung hervorgehen, welche noch nicht exiſtire. Endlich habe man in Deutſchland von der Organiſation einer Geſetzgebungs-Commiſſion noch keine richtige Begriffe. Dagegen empfehle ſich der C. N. zur Annahme durch Kürze und Vollſtändigkeit dadurch, daſs er ſchon das allgemeine europäiſche Civilgeſetzbuch ſey, daſs er ſchon 80 Millionen Menſchen beherrſche, und daher die noch übrigen 10 Millionen ſich ihm um ſo viel unbedenklicher anvertrauen könnten; dadurch endlich, daſs er im Königreich Weſtphalen ſchon eine officielle Ueberſetzung erhalten habe, und daſs es für die Nation eine Wohlthat ſey, ein Geſetzbuch in ihrer eigenen Sprache zu beſitzen. In Eigenthümlichkeiten des Nationalcharakters und des Nationalintereſſes, meint Hr. G., greife der C. N. nicht ein; und wäre dieſs auch der Fall, ſo habe ja jeder Souverain die Modificationsbefugniſs. Den *Code de procedure civile* dagegen will Hr. G. nicht empfehlen. — Der Sachkundige lieſt die Abhandlung nicht ohne peinliche Gefühle. Eine ſo *oberflächliche* Anſicht möchte man einem Weltmanne verzeihen. Ein wiſſenſchaftlicher Juriſt ſollte tiefer eingehn. Wenn Rec. eben ſo lebhaft wie Hr. G. von der *Nothwendigkeit*, und ſelbſt von der *Wohlthätigkeit* der Einführung des C. N. überzeugt iſt, ſo rechfertigt er dieſen Glauben durch andre Gründe, und glaubt überhaupt beſſer zu wiſſen, als Hr. G., was man unter der Einführung des C. N. verſtehen muſs. Man werfe nur einen Blick auf dasjenige, was im Herzen von Deutſchland im Königreich Weſtphalen geſchehen iſt, und man iſt ſogleich im Reinen. Dieſs iſt bis jetzt der *einzige* deutſche Staat, welcher den C. N. im *Geiſt* und in der *Wahrheit* aufnahm. Hier ging aber dieſer Aufnahme die Einführung einer auf das Repräſentativſyſtem baſirten *Grundverfaſſung*, einer auf die Trennung der Adminiſtration von der Juſtiz gebauten *Gerichtsverfaſſung*, eines die ſtreitige von der freywilligen Jurisdiction, die Rechtsſprechung von der Execution trennenden *Verfahrens*, eines auf bloſse Steuern baſirten *Finanzſyſtems*, die allmähliche Aufhebung der *Grundherrlichkeit*, die Errichtung eines *Caſſationshofs*, die Einführung der *Plaidorie*, des *Miniſtère public*, des *Notariats*, der *Friedensgerichte;* eines mit dem deutſchen gerichtlichen Verfahren ſchlechterdings unvereinbaren *ſyſtème hypothecaire* und damit verwebten *bureau conſervateur des hypothèques*, und unzählige andre Inſtitute, *voran*, oder mit der Aufnahme des C. N. *Hand in Hand*. Die *Endpunkte* derſelben laufen *ſämmtlich* im C. N. zuſammen. Mit ihm wurde nicht bloſs ein neues Civilgeſetzbuch, ſondern vielmehr eine neue *Staatsverfaſſung* und *Staatsorganiſation* eingeführt. Erſt durch *letztere* wurde die Aufnahme des C. N. wohlthätig; ohne ſie wäre ſie nicht einmal *möglich* geweſen. Wem kann bey dieſer Betrachtung die groſse Wahrheit entgehen, daſs der C. N. eine *organiſche* Legislation enthalte? Wer darf es auf der andern Seite miſskennen, daſs ſeit dem Sturz der deutſchen Reichsverfaſſung die meiſten deutſchen Staaten zwar *adminiſtrirt*, zum Theil ſogar *vortrefflich* adminiſtrirt, aber nicht im eigentlichen Sinne des Worts *organiſirt*, und noch viel weniger *conſtituirt* ſind? Wem könnte hier nach die erhabne Beſtimmung der Einführung des C. N. in den Staaten des rheiniſchen Bundes — man abſtrahire immerhin von der Politik und beurtheile das ganze Problem aus einem *reinwiſſenſchaftlichen Geſichtspunkt* — verborgen bleiben? Aber grade hier, wo ſich unberechenbare Wohlthaten entwickeln, zeigen ſich auch faſt unbeſiegbare Schwierigkeiten. Das Conſtituiren und Organiſiren iſt ſchon für ſich ein höchſt mühſeliges Unternehmen. Die Ausführung deſſelben nach den Forderungen des *franzöſiſchen* Civilgeſetzbuchs wird einer *deutſchen* Regierung doppelt ſchwer. Vielen fehlt dazu die *Lokalität*, der *Wille* und ſelbſt die *Kraft*. — Wenn Hr. G. den *Code de procedure civile* für weniger gelungen hält, als den *Code civil*, ſo theilt er zwar dieſe Meinung mit vielen franzöſiſchen Juriſten. Allein keinem derſelben iſt es unbekannt, daſs ſich beide Geſetzbücher wechſelſeitig ergänzen, unterſtützen und umſchlingen, daſs ſich im *Code de procedure civile*, das Civilgeſetz in der Gerichtsverfaſſung und im gerichtlichen Verfahren, im Code Napoleon dagegen, die Staats- und Gerichtsverfaſſung im Civilgeſetz offenbaren. Es iſt daher in der That inconſequent, den Code Napoleon zu empfehlen, wenn man den *Code de procedure civile* miſsräth. Wenigſtens müſste man die Möglichkeit zeigen, dieſen aus jenem zu ſcheiden — Nicht ungerügt dürfen die bedeutenden *geſchichtlichen* Fehler bleiben, welche ſich in dieſe Abhandlung eingeſchlichen haben. So ſagt der Vf. S. 190.: „am deutſchen Meere beherrſche der C. N. das Königreich Holland," — das war, ſo lange es ein Königreich Holland gab, *nie* der Fall. Der *holländiſche* C. N. hatte mit dem *wahren*, nur den Namen gemein. Es war eine Kopey, aus welchem man die Grundzüge des Originals ſorgfältig verwiſcht hatte. — Eben ſo wenig war, als der Vf. die Abhandlung ſchrieb, (im J. 1808.) der C. N. im Groſsherzogthum *Berg* eingeführt. Er gilt in dieſem Staat erſt ſeit dem 1. Jenn. 1810, und zwar bis zur *prorogirten* Einführung der *franzöſiſchen Gerichtsverfaſſung*, nur *unbeſtimmt* und *unvollkommen*. — XIV. *Ueber das königlich weſtphäliſche Dekret, die Leibeigenſchaft und gutsherrlichen Rechte betreffend, vom 23. Jan. 1808. mit ſeiner Quelle verglichen.* — Hr. G. ſtellt die Verordnung Kaiſer Napoleons vom 9ten Vendimiaire Jahr XIII. über die *Rentes foncieres* und *Rentes féodales*, und das königlich weſtphäliſche Dekret, die Leibherrlichkeit und gutsherrliche Rechte betreffend, vom 23. Jenner 1808, einander gegenüber. Er zeigt ſehr treffend, daſs ohne Revolution und Gewaltſchlag die Grundrente nicht könne abgeſchaft werden. Er widerräth ſogar das *Gebot* der Ablösbarkeit. Es würde den Gutspflichtigen und den Gutsherrn in gleichem Grade drücken, jenen, weil er für das Ablöſungskapital ſo viel Zinſen zahlen müſste, als die Rente beträgt, dieſen, weil er ſein Kapital bey der groſsen Concurrenz diſponibler Kapitale

pitale nicht so leicht in einen rentirenden Fond würde verwandeln können. Herr G. billigt sogar die *Beybehaltung* der *Naturaldienste* bis zur allgemeinen Ablösung des Gutsnexus. Die Leistung der Frohne hat sich in die ganze Wirthschaft der Bauern verwebt. Er würde, nach Aufhebung derselben, in der arbeitfreyen Zeit nichts erwerben, und nur den Druck einer neuen Geldabgabe fühlen. Die im Königreich Westphalen ohne Vergütung erfolgte Abschaffung der ungemessenen Frohne — welche füglich in eine gemessene hätte können verwandelt werden — scheint dem Vf. eben so wenig einer streng juristischen Rechtfertigung fähig, als die Aufhebung des Mortuarium, für welches ebenfalls eine Entschädigung konnte ausgemittelt werden. — Der Vf. sagt über den wichtigen Gegenstand viel Wahres, aber er *streift* nur darneben *vorüber* ohne ihn zu *erschöpfen*. Die Aufhebung der *Grundrente* hängt mit der Aufhebung der *Grundherrlichkeit*, und diese hängt mit dem Geist der *Constitution* zusammen. Es findet sich hier wieder ein Verbindungsglied zwischen dem öffentlichen und Privatrecht, welches bey der Einführung des C. N. durchaus nicht übersehen werden darf. Die Folgen sind kaum zu berechnen — verderblich oder wohltätig, nachdem besonnen oder planlos gehandelt wird. Der *Aufhebung* der *Grundherrlichkeit* steht eine auf blosse *Steuern* gegründete *Staatshaushaltung* gegenüber, und dieser liegt die Nothwendigkeit der Einführung einer *repräsentativen Verfassung* zum Grunde. Der Raum einer Recension erlaubt nicht dieses zu beweisen. Der sachkundige Leser wird aber den Zusammenhang ahnden. — XV. *Geist der neuesten österreichischen Strafgesetzgebung.* Der Vf. setzt die in der vierten Abhandlung des ersten Stücks begonnenen Lobrede fort. Er liefert erst einen Auszug des österreichischen Strafpolizeycodex und dann den Text selbst. Jener Auszug ist keines Auszugs fähig. Einen eigentlichen Geist des Gesetzes kann Rec. nicht darin finden. Er unterschreibt das Lob des legislatorischen Meisterstücks des ehrwürdigen *Sonnenfels*. Die strenge Trennung des nach Polizeyzwecken Strafbaren von dem eigentlichen Criminellen, die Verweisung in das Gebiet des erstern, was Routine, und die Verwechslung des Rechtlichen mit dem Moralischen, des Religiösen mit dem Bürgerlichen, diesem angeeignet hatte, der für beide Gattungen von Uebertretungen eingeführte Unterschied in dem Verfahren und in der Strafe, gehört zu den seltnen und glücklichen Blicken der neuen Gesetzgebungsphilosophie. Aber diese Blicke sind noch nicht ganz von unlautern Vorstellungen gesichtet. Sie sind es selbst nicht im österreichischen Strafcodex; der Begriff der Polizey gehört zu den Geheimnissen der Wissenschaft. Jede Bestimmung desselben läßt ungefähr wie die Quadratur des Cirkels einen unauflösbaren Bruch übrig. Wenn Hr. G. S. 217. sagt: „das Criminelle dürfe sich nicht um Besserung, nicht um Familienverhältnisse bekümmern; das *fiat justitia pereat mundus* bleibe sein ewiger Denkspruch" — so geht er offenbar zu weit: Humanität darf auch den Criminalgesetzgeber nicht verlassen. Bey der *Wahl* der Strafen darf diejenige nicht übersehen werden, welche psychologisch auf Besserung wirkt. In jeder Criminalgesetzgebung bleibt die mit der Polizeystrafe nicht zu verwechselnde *Criminalpolizey (police judiciaire)* das wichtigste. Wo diese durch geübte und gewissenhafte Organe wirkt, da findet sich *Scanderbegs* Schwert mit *Scanderbegs* Arm vereinigt, und die Sicherheit hat von milden, auf blosse Besserung berechneten Strafen nichts zu fürchten. Im Gebiet des Polizeylichen trifft die Strafe den blossen *Inhalt* der Handlung. Im Gebiet des Criminellen ist ihr Inhalt von ihrer *Triebfeder* wohl zu unterscheiden, z. B. bey der widerrechtlichen Tödtung Mord vom Todschlag; nach diesem Unterschied ist hier eine bessernde, dort eine absolut sichernde Strafe anzuwenden. — XVI. *Oesterreichischer Polizeystrafcodex.* — XVII. *Von Missheirathen nach dem Geist der rheinischen Conföderation.* — Die Grafen und edle Herrn *von der Lippe* hatten sich *im Correspondenten von und für Deutschland* unterm 3. Jenner 1808. gegen eine ohne Rücksicht auf die Lippischen Hausverträge eingegangene Ehe eines Grafen zur Lippe mit einer mittelbaren Adligen erklärt. Diese Erklärung veranlasst Hr. G. zur Untersuchung der Frage: *ob die Lehre von Missheirathen dem alten deutschen Staatsrecht oder dem Privatrechte angehöre?* Er eignet sie mit siegreichen Gründen dem *öffentlichen* Recht zu. Allerdings können die Gesetze, nach welchen das Staatsoberhaupt erzeugt wird — sey dieses Souverain oder Landesherr — unmöglich dem Privatrecht angehören. Der Vf. zieht hieraus den sehr richtigen Schluss, dass die Hausverträge standesherrlicher Familien über standesmäßige und standeswidrige Ehen eben so ihre Kraft verloren haben, wie Art. XXII. §. 4. der Wahlkapitulation. (Es würde weiter folgen, möchte Rec. hinzusetzen, wenn die Untersuchung noch jetzt ein Interesse haben könnte, dass die nämlichen Hausverträge zu ihrer Gültigkeit der Sanction des Reichsoberhaupts vormals nicht entbehren konnten.) Aber auch in Ansehung der Häuser der souverainen rheinischen Bundesfürsten gilt — wie Hr. G. weiter zeigt — die nämliche Behauptung. Dagegen ist es dringendes Bedürfniss, dass sie durch ein Familiengesetz demjenigen Statut ähnlich, welches *Napoleon* für die kaiserl. Familie erlassen hat, die Verhältnisse ihres Hauses in Ansehung der Ehen bestimmen. — Rec. hat die Abhandlung mit Vergnügen gelesen. Sie zeichnet sich durch Klarheit, Sachkenntniss und gesunde Logik aus. Man wird es *hier* allenthalben gewahr, dass der Vf. seinen Stoff beherrscht. —

*(Die Fortsetzung folgt.)*

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

JENA, b. Frommann: *Betrachtungen über Gegenstände der Religion, der Sittenlehre und des menschlichen Lebens.* Von *Jakob Glatz*, K. auch K. K.

K. K. Confist. Rathe und zweytem Prediger an der evang. Gemeinde A. C. in Wien. 1806. XII u. 206 S. gr. 8. (20 Gr.)

Einiges in diesen Predigten ist sehr gut gearbeitet. So zeigte der Vf. am Pfingstfeste von 1805. dass das Laster im Grunde furchtsam und schwach sey, indem es seine Entwürfe und Angriffe gerne so lange wie möglich verheimliche, einmal öffentlich auftretend sich gezwungen sehe, den Schein der Rechtlichkeit anzunehmen, und, wenn die Tugend ihr Haupt erhebe, gewöhnlich zurücktrete, und ihr oft, zum Scheine wenigstens, schmeichle. Auch ist über die Quellen des Kaltsinns gegen die Religion manches Gute gesagt; dem nur einseitig Gebildeten und mit einer vermeinten Aufklärung sich Brüstenden wird unter andern bedeutet, man wisse recht gut, dass er nicht mit Ernst nach Aufklärung gerungen habe, dass sie ihm nur angeflogen sey, dass er sie nur aus seichten Flug- und Zeitschriften schöpfe. In einer andern Predigt wird hingegen den Obscuranten, welche die Uebel der Zeit von der Verbreitung der Aufklärung ableiten, gezeigt, dass sie ungerecht urtheilen und das viele Gute unsers Zeitalters verkennen. Die *Antrittspredigt* hingegen zeichnet sich als solche so wenig aus, und hat zum Theil so gemeine Wendungen, dass man die nachfolgenden bessern Vorträge nicht erwarten kann; den Gebeten fehlt Geist und Salbung, und durch diesen Mangel wird ihre Länge oft nur um so auffallender; eine Himmelfahrtspredigt hat das unschickliche Thema: wie der frühzeitige Tod derer, welche die Welt verlassen müssen, ohne ihr Ziel erreicht zu haben, belehrend und tröstend für uns seyn könne. Diese Materie konnte in der Leichenrede eines jungen hoffnungsvollen Mannes abgehandelt werden; aber an dem Feste der Rückkehr Jesu zu dem Vater, der ihn gesandt hatte, musste der Vf. einen andern Gegenstand für seine Kanzelrede wählen, um so mehr, da Jesus in seinem Gebete vor seinen Leiden ausdrücklich gesagt hat: „Ich habe vollendet das Werk, das du mir gegeben hast, das ich es thun sollte." Doch diess kömmt wohl nur daher, dass der übrigens geschickte Vf., als er diese Predigten hielt, noch nicht genug homiletische Uebung hatte. Zu *exegetischen* Bemerkungen hat der Vf. uns zu wenig Gelegenheit gegeben; wir wollen deswegen nur bemerken, dass der Vf. irrt, wenn er glaubt, der Gichtbrüchige sey an seinem *körperlichen Uebel selbst Schuld gewesen*, weil Jesus ihm *Sündenvergebung* zugesichert habe; der Sitz des Uebels dieses Menschen war im Gegentheil mehr in der Seele als im Körper; er war am Gemüthe krank, und da er Jesu glaubte, dass seine Sünden vergeben seyen, so hatte er auch Kraft aufzustehen und zu wandeln, so bald es ihm Jesus gebot. Gewiss hat Hr. G. seit der Herausgabe dieser Predigten sich als Kanzelredner schon so sehr geübt und vervollkommnet, dass seine spätern Arbeiten ein noch grösseres Lob verdienen; schon die später gehaltenen Predigten dieser Sammlung gewinnen bey der Vergleichung mit den frühern; namentlich die nach der Besetzung der Stadt Wien durch die französischen Truppen im November 1805 gehaltene Predigt: *über die Fassung der Christen in Tagen der Verlegenheit, Unruhe und Angst*, ist recht brav.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dresden, b. Dorn: *Dresdner Kalender*, zum Gebrauch der Residenz auf das Jahr 1811. Mit Kön. Sächs. Privilegio. 168 S. 12.

Der Werth dieses Kalenders erhält sich fortdauernd. Die wesentlichen Artikel sind, wie es natürlich ist, geblieben; die im vergangenen Jahre angefangenen Kapitel sind fortgesetzt, wie z. B. die *nach der Chronologie geordneten Begebenheiten der letztern Jahre;* die *Chronologie der Regenten Sachsens und Polens*, und die *Lebensgeschichte des Kurfürsten Johann Georg I.;* was einer Veränderung bedürftig schien, erscheint hier in einer andern Gestalt, z. B. von den *Münzen* sind diesmal blos die sächsischen und französischen aufgeführt; von den im Herzogthum Warschau gangbaren Münzen wird vermuthlich im künftigen Jahre eine Uebersicht gegeben werden. Weggeblieben sind die Artikel: *Ueber den Lauf des Planeten Vesta; Adressverzeichniss der Banquiers und Grosshändler in Dresden;* die *Haupt-Commerzial- und Militairstrasse nach Warschau* und der *Bothenbericht.* Neue Artikel konnten freylich nicht wohl aufgenommen werden, da die Fortsetzungen nöthig waren, und dieser Kalender auch, des Preises wegen, nicht stärker werden durfte.

## SCHÖNE KÜNSTE.

Frankfurt am M., b. Esslinger: *Das Vogelschiessen.* Ein Lustspiel in 5 Aufzügen von D. *Lindheimer.* 1804. 176 S. 8. (12 Gr.)

Ein in jeder Hinsicht sehr mittelmässiges Machwerk. Unbedeutender, matter, und doch auch oft geschraubter und ungelenker Dialog, flache Charaktere, und uninteressante Verwicklung. Das Stück könnte eben so gut jeden andern Namen führen, als diesen. Die Personen kommen alle wegen eines Vogelschiessens an einem kleinen Orte im Gasthofe zusammen. Es konnte eben so gut wegen eines Luftballs, oder wegen eines Feuerwerks seyn. Doch nein, der Baron tröstet sich am Ende über den Verlust des Mädchens, das er liebte, dadurch erst vollkommen, dass er Schützenkönig wird. Der betrunkene Bediente ist unangenehm, die angenommene Taubheit des Wirths unnöthig, und der Kammerjunker, wenn er zu seiner Geliebten spricht: „Verstehen Sie mich denn nicht? ich werde kein so neidischer Ehemann seyn, Ihnen den Liebhaber in meiner Abwesenheit zu missgönnen," unanständig.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 12. Januar 1811.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

LANDSHUT, b. Krüll: *Archiv für die Gesetzgebung und Reform des juristischen Studiums*, von *N. T. Gönner*, u. s. w.

*(Fortsetzung der in Num. 4. abgebrochenen Recension.)*

XVIII. *Ueber den Geist des Napoleonischen Handelsgesetzbuchs, vom Oberhof-Gerichtsassessor und Prof. D. Christian Daniel Ehrhard in Leipzig.* — Hr. G. staunte im *Code de commerce* den allgemeinen Handelscodex aller cultivirten Nationen an. Er wollte eben seiner Ekstase im Archiv durch Worte Erleichterung verschaffen, als er in der Einleitung des Hrn. OHA. *Ehrhard* zu der Uebersetzung jenes Gesetzbuchs fand, dafs es schon geschehene Arbeit sey. Er theilt deshalb in dieser Einleitung den Geist von Napoleons Handelsgesetzbuch seinem Publikum mit. Dieser Geist ist aber nichts anders, als ein Auszug aus dem *exposé des motifs*. So weit diese gehn, gehn die Ansichten des Referenten meistens auch. Eignes kritisches Urtheil suche man nicht. — Wird schon S. 337. bemerkt, dafs der Handlungscodex über manche wichtige Gegenstände keine Entscheidung enthalte, so wird doch auch hierüber dasjenige gesagt, was sich zur Entschuldigung und Rechtfertigung sagen läfst. — XIX. *Ueber die Handelsbücher, nach den Eigenheiten des Napoleonischen Handelsgesetzbuchs.* — Hr. G. hält den Vorschriften des C. d. c. über die Führung eines der Einsicht und Controlle der Gerichte, und selbst auf gewisse Art der Publicität unterworfenen *Journals, Copierbuchs* und *Inventurienbuchs*, eine von Begeistrung zeugende Lobrede. Was einer *kritischen Umsicht*, einem sorgfältigen *Abwiegen* des *Für* und *Wider* ähnlich sehen möchte, wird beseitigt. — Nach dem Urtheil sachkundiger Kaufleute enthält der *Code du commerce* — ein *Codex repetitae praelectionis* der Ordonanzen von 1673 und 1681 — viel vortreffliches. Aber darüber, dafs er nicht unbedingtes Lob verdiene, dafs er dem Handel nicht allenthalben zusage, dafs er überhaupt zu *juristisch* und nicht immer *kaufmännisch genug* abgefafst sey, darüber — Rec. kann diefs aus eigner Erfahrung versichern — herrscht unter dem juristischen und kaufmännischen Publikum in Frankreich fast nur eine Stimme. Kredit und Zutrauen ist freylich die Seele des Handelsverkehrs. Schutz und Sicherung jenes Kredits ist die Basis einer weisen Handelsgesetzgebung. Diese *allgemeine* Maxime ist, den weisen und geistvollen Verfassern des C. d. c. so wenig entgangen, dafs vielmehr das ganze Gesetzbuch ihr allenthalben huldigt. Aber diese nämliche Maxime ist in ihrer *Allgemeinheit* ohne eine nähere, aus dem Geist des Verkehrs unter Kaufleuten selbst hervorgehende Bestimmung, theils verführerisch, theils unfruchtbar. Denn auch andere gesetzliche Institute, und namentlich das hypothekarische System bezwecken die Sicherung des Kredits, und dennoch wäre wohl nichts verderblicher und gefährlicher, als die Behandlung des kaufmännischen und des hypothekarischen Kredits, nach einer und der nämlichen *Grundansicht*. Es giebt einen *Personal* und einen *Realkredit*, das Wesen des einen und des andern liegt im Glauben und in der Meinung; jener traut der Person, ihren Einsichten, ihrer Klugheit, ohne auf ihrem Vermögen zu haften, und sich zunächst darum zu bekümmern, diese traut äufsern Gütern, ohne nach den Eigenschaften der Person zu fragen. Der *Personalkredit* beseelt den Verkehr unter Kaufleuten, des *Realkredits* geniefst der Kapitalist, der Renten- und Güterbesitzer. Dieses ist so wahr, dafs der *angehende*, seiner Solidität und Einsicht wegen *empfohlne* Kaufmann eines weit gröfsern Kredits bey mittelmäfsigem Vermögen geniefst, als der weit reichere Erbe eines blühenden Handlungshauses, der sich schon als Chicaneur, Verschwender oder leichtsinniger Speculant kenntlich gemacht hat — lauter Eigenschaften, welche den Kredit des Güterbesitzers nicht schaden, so lange man weifs, dafs sein Vermögen, für das was man ihm anvertraut, haften kann. Dafs der kaufmännische Kredit ein Personalkredit sey, zeigt sich ferner bey der durchaus unverschuldeten Zahlungsverlegenheit eines angesehenen Handlungshauses. Alle seine Correspondenten eilen ihm durch Nachsicht, Nachlafs, und sogar durch baaren Vorschufs zu Hülfe, indefs dem unschuldigen Kapitalisten, den eben ein Staatsbankerot zum Bettler gemacht hat, niemand auf sein ehrliches Gesicht weiter einen Heller anvertraut. Es würde sich leicht zeigen lassen, dafs bey diesem Unterschied nicht ein besonderer kaufmännischer Edelmuth, sondern ein wohlverstandner und wohlberechneter kaufmännischer Egoismus wirkt, dafs pünktliche Zahlung

lung vom kaufmännischen Kredit nicht als ein *Beweis* von *Reichthum*, sondern als ein praktischer Beweis der den Reichthum erzeugenden und erhaltenden persönlichen *Eigenschaften* betrachtet wird, indefs unpünktliche Zahlung, bey allem äufsern Wohlstand, als ein praktischer entgegengesetzter Beweis den kaufmännischen Kredit unwiderbringlich vernichtet. Für die Gesetzgebung ist diese Betrachtung höchst wichtig. Sie mufs sowohl den Personalkredit des Kaufmanns, als den Realkredit des Güterbesitzers aufrecht erhalten, und bey jenem wie bey diesem die Täuschung des Gläubigers zu verhüthen suchen. Da aber der Güterbesitzer nur durch sein *äufseres* leicht zu completirendes und festzuhaltendes Vermögen Zutrauen einflöfsen kann, so mufs ein zweckmäfsig combinirtes Hypothekensystem den Gläubiger in den Stand setzen, jeden Augenblikk und so oft er es bedarf, seine *äufsere* Sicherheit zu übersehen und darnach sein Zutrauen zu erweitern oder zu beschränken. Auf diesen ganzen Zweck ist das im französischen Hypothekenwesen organisirte Publicitäts- und Specialitätsprincip, und die Ausschliefsung der Hypothek vom beweglichen Vermögen vortrefflich berechnet. Da umgekehrt der Kaufmann nur durch die *Solidität* und *Sicherheit* seiner Geschäfte, mithin durch sein *Innres*, Zutrauen einflöfst, so mufs die Gesetzgebung durch strenges vom Personalarrest geschärftes Wechselrecht, durch Abschneidung aller Zahlungsfristen, den Gläubiger in den Stand setzen, die Solidität seines Schuldners, so oft er es bedarf, auf die Probe zu setzen. Hält der Schuldner sie nicht aus, so findet er sich ohne Insolvenz in eben dem Zustand der Kreditlosigkeit, in welchen den Güterbesizzer und Kapitalisten erst ein eröffnetes Concursverfahren setzt. Der *Publicität* des *äufsern Vermögenszustandes* bedarf es dagegen beym Kaufmann nicht. Auf die Worte, welche Hr. G. der Abhandlung als Motto vorsetzt: *la conscience du commerçant doit être toute entière dans ses livres*, möchte Rec. antworten, das *Gewiſſen* des Kaufmanns findet sich in seinen *Speculationen*, diese — jedem dritten unzugänglich und oft unverständlich — finden sich in seinem *Kopf*, und die *Handlungsbücher* sind nur *Erleichterungsmittel* für sein *Gedächtniſs*. Die Publicität der Kaufmannsbücher ist daher nichts anders, als ein kaufmännischer Gedankenzwang und eine Offenbarung kaufmännischer Geheimnisse. Sie kann ihren Nutzen haben, aber dem Kredit des Kaufmanns ist sie nachtheilig. Sie setzt ihn in die Nothwendigkeit, seinen Gläubigern zu beweisen, dafs er ihnen durch eine besonnene kaufmännische Wirksamkeit mehr Sicherheit gewähre, als durch seinen Beutel. Dieser Beweis ist oft unmöglich, und kann eben so oft grade deswegen nicht geführt werden, weil er geführt werden mufs, und weil die ganze Speculation an der Publicität scheitert. — Rec. will hiermit über den wichtigen Gegenstand keineswegs absprechen; er will nur seine Besorgniſs rechtfertigen, dafs die erleuchteten Urheber des C. d. c. den Personal- und Realkredit nicht sorgfältig genug getrennt, und indem sie diesen aufrecht erhalten wollten, gegen ihre eigne Absicht jenem geschadet haben. — XX. *Miscellen.* — So wie der Vf. S. 190. unrichtig versichrt hatte, der C. N. sey im Jahr 1808. im Grofsherzogthum *Berg* eingeführt worden, so sagt er S. 349. eben so unwahr, er habe im Herzogthum Nassau, vom 1. May 1808. an, gesetzliche Kraft erhalten. In diesem Lande wurde bis auf diesen Augenblick über die Einführung des C. N. nichts verordnet.

*Drittes Heft.* XXI. *Catharinens II. Kaiserin von Rufsland, Instruction für die zur Verfertigung des Entwurfs zu einem neuen Gesetzbuch verordnete Commission.* — Höchst interessante Fragmente aus der von der grofsen Frau eigenhändig entworfenen Instruction. Sie beurkunden die hohe Geistesbildung der mit allen herrschenden Principien der Gesetzgebungsphilosophie vertrauten Monarchin, und sind mit Wahl aus *Locke*, *Montesquieu*, *Filangieri* und andern geschöpft. Die Commission sollte durch einen Generalprocurator controllirt werden, und sich über alle Zweige der Legislation verbreiten. — XXII. *Familienstatut des französischen kaiserlichen Hauſes, vom 30. März* 1806. — Hr. G. ertheilt diesem wichtigen Grundgesetz der französischen kaiserlichen Familie ein gerechtes Lob. Die Uebersetzung ist weder fliefsend noch überall richtig. So wird z. B. S. 393. *Surprise* fehlerhaft durch Täuschung ausgedrückt. Desto treffender ist die Bemerkung, dafs alle deutsche souveraine Häuser das Statut zum Muster nehmen sollten, da wie im vorigen Heft gezeigt wurde, von der Gültigkeit des Privatfürstenrechts nicht mehr die Rede seyn könne. — Was der Vf. S. 389. behauptet — dafs das Familienstatut den Völkern Bürgschaft leiste, dafs weder Schmeichler noch Ehrgeizige den künftigen Regenten verderben könnten — sollte billig der Entscheidung der Geschichte überlassen bleiben. Ein tugendhafter und weiser Regent ist ein Geschenk der Vorsehung, und die Erziehung des Schicksals über alle Erziehung menschlicher Weisheit unendlich erhaben. — XXIII. *Königlich baiersche Verordnung, das Verbrechen des Wilddiebstahls betreffend, vom 9. Auguſt* 1806, *mit Anmerkungen.* XXIV. *Königlich westphälische Verordnung vom 6. Februar* 1808. *die Jagd und Jagdfrevel betreffend.* — Baiern und Westphalen haben gegen den Wildfrevel Verordnungen erlassen, welche auffallend gegen einander contrastiren. Wird dort die Handlung mit einer dem Zeitgeist fremden Strenge als *criminneller* Eingriff in *fremdes Eigenthum* geahndet, so behandelt sie Westphalens menschliche Gesetzgebung als blofses *Polizeyvergehen.* Hr. G. stellt beide Gesetze einander gegenüber. Er zeigt mit Evidenz die Inconsequenz und an Grausamkeit gränzende Härte des Bairischen. Seine Untersuchung vereinigt Scharfsinn mit einer eindringenden Polemik und anziehender Darstellung. Rec. hegt freylich eine von der Ansicht des Vf. abweichende Meinung; doch führt sie in den Resultaten fast zum nämlichen Ziele. Das Wild ist seiner *Natur* nach *res nullius!* Selbst das positive Gesetz *kann* es in coupirten Continentalstaaten, nur

unter

unter der Voraussetzung für Eigenthum erklären, dafs es der Eigenthümer in geschlossenen Parken gefangen halte. Ohne den Staat mit einer chinesischen Mauer zu umgeben, ist die Einsperrung des Wildes unmöglich, und selbst da, wo ein Flufs die Landesgränze bildet, wäre es Unsinn zu behaupten, dafs der über das gefrorne Wasser gelaufne Hirsch seinem Eigenthümer entronnen sey; und vom benachbarten Staat wieder herausgegeben werden müsse. Bey wildem Geflügel liegt die *Unmöglichkeit* der zur Eigenthumserklärung nothwendigen *Occupation* vollends am Tage. Das Gesetz kann folglich nicht über das *Eigenthum* des Wildes, sondern nur über die Befugnifs, es zu verfolgen und zu tödten, oder über die *Jagd* disponiren. Die Jagd ist ihrer Natur nach, in so fern dabey nicht fremdes Grundeigenthum verletzt wird, ein *Ausfluss der natürlichen Freyheit.* Wenn das Gesetz dem einen das Jagdrecht beylegt, und es dem andern entzieht, so hat es dort ein *Privilegium ertheilt*, und hier *die natürliche Freyheit beschränkt.* Der unbefugte Jäger greift daher durch den gesetzwidrigen Gebrauch seiner natürlichen Freyheit in ein fremdes *Monopol* ein. Criminell ist seine Handlung ewig nicht. Sie greift keine vom Criminalgesetz befriedete Güter, Leben, Freyheit und Eigenthum an. Sie ist in strengrechtlicher Hinsicht, weder mehr noch weniger widerrechtlich, als die Handlung des Handwerkers, der ohne in der Gilde aufgenommen zu seyn, oder ohne eine Patentsteuer gelöst zu haben, ein Gewerbe treibt. Sie begründet Widerspruch von Seiten des Privilegirten, Entschädigungsklage, Untersagung durch Hinwegnahme des Handwerksgeräthes, Geldstrafe und andere passende und verhältnifsmäfsige *Zwangsmittel;* dagegen stellt die Verwandlung des *Wildfrevels* in einen *Wilddiebstahl*, und die Verpönung des letztern durch *peinliche* Strafübel den *muthwilligen*, von Staatszwecken verlassnen *Despotismus fürstlicher Jagdlust* dar. Der Gegenstand hat aber auch noch eine andere Seite, das Wild, Fische, Geflügel u. s. w. ist ein *Naturprodukt*, dessen Vermehrung oder Verminderung oder gänzliche Vernichtung höhern polizeylichen Zwecken in gleichem Grade widerspricht. Unbeschränkte Jagdbefugnifs würde sehr bald die gänzliche Vernichtung jener Naturprodukte herbeyführen. Die *Befriedigung des Wildes* ist daher unabhängig von der *Befriedigung des Privilegiums der Jagdmonopolisten — selbstständiger* Gesetzgebungszweck. Nach dieser *zweyten* Rücksicht wird freylich der Wildfrevel *mehr* als *widerrechtlich*, er wird *polizeywidrig*, und folglich *ahndungswürdig*, aber noch immer kein dem *Diebstahl* gleich zu achtendes *Verbrechen.* Von der wissenschaftlichen Wahrheit dieser Entwickelung hängen die wichtigsten Folgen ab. Ist nur die Verfolgung des Wildes oder das *Jagdrecht*, Gegenstand des Eigenthums, nicht das Wild selbst, so ist der *Wildschade ein* blofses *Naturereignifs*, welches als *Zufall* weder den Jagdberechtigten noch den Staat zur Entschädigung verbindet. Unter der nämlichen Voraussetzung gehört aber auch der *Selbstschutz* gegen Wildschaden, auf *eignem* Grund und Boden zu den heiligen Rechten der *Selbstvertheidigung.* Mit welcher Consequenz der Staat den *Selbstschutz* gegen *Räuber* unbeschränkt *erlauben*, gegen *wilde Schweine* dagegen, wie es im Baierschen Gesetz geschieht, *verbieten* oder *beschränken* kann, läfst sich nicht einsehen. Der Gesetzesgrund, dafs der Wildfrevel, zum Diebes und Räuberleben gleichsam erziehe, bedarf, wie auch Hr. G. S. 429. und 430. treffend bemerkt, einer grofsen Berichtigung. Der Staat rügt, wenn er seine Strafedikte auf *falsche* Gründe stützt, seine eigne Sünden. Wo Jagen nicht zum Verbrechen erklärt wurde, da wurden Jäger nie Räuber. Grausame Strafen erzeugen auch gröfsere Verbrechen, und wenn es dem Juristen leicht werden möchte, aus Criminalacten den Beweis zu führen, dafs sogenannte Wilddiebe häufig auf dem Rade ihr Leben endigten, so möchte der Psycholog wohl noch leichter beweisen, dafs sie keine Räuber geworden wären, wenn sie der Staat nicht wegen blofs polizeywidrigen Handlungen als solche behandelt hätte. — Endlich zeigt Hr. G. wie sehr sich der Gesetzgeber durch zu vieles Individualisiren und durch sichtbares Streben nach Vollständigkeit in Inconsequenzen verwickelt und Lücken geöffnet hat. — XXV. *Circularschreiben des provisorischen Ministers der Justiz und des Innern an die Präsidenten der verschiedenen Tribunale im Königreich Westphalen, vom 23. Jänner 1808, mit Anmerkungen.* — Das hier mitgetheilte Circularschreiben des talentvollen westphälischen Ministers darf weder als Gesetz *(loi)* noch als Regierungsbeschlufs *(arrêté, décret)* betrachtet werden. Es ist eine blofse Dienstinstruction. Hr. G. macht darüber mehrere Anmerkungen, welchen Rec. nicht beypflichten kann. Sein Vorschlag S. 462. den Civilbeamten zum Vorsteher des Familienraths zu erklären, scheint mit dem Geiste beider Institute nicht verträglich. Der Civilbeamte ist unter der Controlle des *Ministère public* blofser *Handlanger* der Parteyen, indefs der Friedensrichter als Präsident des Familienraths *selbstständig* handelt. Juristische Kenntnisse kann dieser Präsident nicht entbehren, indefs vom Civilbeamten weiter nichts gefordert wird, als dafs er seine Instruction verstehe. Endlich steht auch die Function des Vorstehers des Familienraths mit andern friedensrichterlichen Functionen in Verbindung, zu welchen der Civilbeamte nicht fähig ist. XXVI. *Kritik der römischen Theorie über die Eigenthumsklage gegen dritte Besitzer, mit einem Vorschlage zur Gesetzgebung.* — Mit Recht wird die Härte der römischen Eigenthumsklage gegen den dritten unschuldigen Besitzer getadelt. Aufserdem soll die Kritik die blinden Verehrer des römischen Rechts beschämen, auch die Unbilligkeit und Unphilosophie seiner Urheber beweisen, da sie sich bey einem so allgemeinen und weitgreifenden Gegenstand von den Aussprüchen der Vernunft ganz entfernt, und in mehr als einer Beziehung, offenbar widerrechtliche Bestimmungen hinterlassen hätten. Hr. G. erklärt den Misgriff aus einer zu strengen Verfolgung des Begriffs des Eigenthums und aus dem Sieg der Consequenz

über

über Billigkeit. Dem Allen aber ist nicht so. Die Allgemeinheit der römischen Vindicationsklage muss nicht aus der *Logik*, sondern aus der *Geschichte* erklärt, nicht den geistvollen Urhebern des klassischen römischen Rechts, sondern *Justinian* zugerechnet werden. Hätte nicht *Caracalla* aus financiellen Absichten alle freye Bewohner des römischen Reichs mit dem römischen Bürgerrecht beschenkt, hätte nicht *Justinian* den Unterschied zwischen *res mancipi* und *nec mancipi* aufgehoben, so würde das von Hr. G. sogenannte kollosalische Gesetzbuch die Vindicationsklage in einer ganz andern Gestalt darstellen. — Uebrigens sind die Verbesserungsvorschläge in gesetzgeberischer Hinsicht sehr zweckmäßig. — XXVII. *Findet gegen den dritten redlichen Besitzer einer auf jeden Inhaber (auporteur) lautenden Schuldurkunde von Seiten des wahren Eigenthümers eine Vindication Statt?* — Die Frage wird verneint. Im Grunde ist diese Abhandlung weiter nichts als ein juridisches Gutachten. Der Rechtsfall kann sich freylich häufig zutragen, und das, wahrscheinlich zum Vortheil des Quärenten, mit Scharfsinn, Wissenschaftlichkeit und Umsicht bearbeitete Responsum hat *praktischen* Werth. Ob es aber seinem Gegenstand nach in diese Zeitschrift eine Stelle verdient habe, ist eine andere Frage.

*(Der Beschluss folgt.)*

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Füsli u. Comp.: *Helvetischer Almanach für das Jahr* 1811. 180 S. 12. mit 7 schwarzen und 4 illumin. Kupf. und einer Landkarte. (1 Thlr. 18 Gr.)

Dieser Almanach enthält die Beschreibung der Cantone *Schafhausen* und *Thurgau* 1. Kurze geographisch-statistische Darstellung des Cantons *Schafhausen* (S. 1—58.) und des Cantons *Thurgau* (S. 59—88.) Mit gewohnter Treue und Genauigkeit abgefasst; eben durch diese Eigenschaften empfiehlt sich der *helvetische Almanach* als eins der besten Handbücher über die Schweiz. Da diese beiden Cantone der Schweiz zu den bekanntesten gehören, so sey die Anzeige des jüngsten Jahrgangs nur kurz. Unter den neuesten Industriezweigen des Cantons Schweiz verdient eine seit kurzem errichtete *Gussstahlfabrik* alle Aufmerksamkeit wegen der probhaltigen Produkte, die sie liefert. In Ansehung der Schulanstalten ward in den letzten Jahren (unter dem Scholarchate des Hrn. Rathsherrn und Prof. Joh. Geo. Müller) viel verbessert; geblieben ist das gute Gesetz, das sonst in keinem Schweizercanton sich findet, vermöge dessen kein Jüngling, der Theologie studirt, in das Ministerium aufgenommen wird, ehe er eine Universität besucht hat. Unter den Thurgauern zeichneten sich aus: *Theodor Bibliander* (Buchmann) als Theologe und Sprachforscher, *Melchior Goldast*, als Rechtslehrer und Literator, *Scherb*, in der Arzneykunde; *Wepfer*, *Brunner*, *Aepli*, als praktische Aerzte, *Möringer* und *Boltschauser*, als Medailleurs. Wie gut und nöthig es wäre, in der Schweiz Uebereinstimmung in Ansehung der Masse und Gewichte einzuführen, erhellet daraus, dass in dem kleinen Cantone Thurgau nicht weniger als *fünf* verschiedene Masse der trockenen Früchte gebraucht werden, woraus oft Verwirrung entsteht. 2. Auszüge aus den Briefen von *Johannes Müller* an seinen ältesten Freund in der Schweiz (den Altrathsherrn *Henrich Füssli* zu Zürich). Die Briefe (S. 89—158.) sind aus den Jahren 1771. 1772.; dieser Beytrag zum Almanach giebt demselben einen neuen und grossen Werth; denn wen interessiren nicht des verewigten *Müllers* treffende Urtheile über Literatur und Schriftsteller älterer und neuerer Zeit? Man findet sich bey dieser Lecture wieder in die Zeiten des Aufblühens unserer Literatur versetzt. Eines Auszugs sind diese Fragmente nicht fähig. Der Herausgeber hat hie und da erläuternde Noten beygefügt; es wäre zu wünschen, dass er es noch öfter gethan hätte; denn wie wenige wissen z. B. etwas von der S. 127. erwähnten *helvetischen Gesellschaft zu Zürich*, welche von der sonst jährlich zu *Schinznacht* sich versammelnden *allgemeinen helvetischen Gesellschaft* wohl zu unterscheiden ist. Von den bessern Köpfen zu Zürich wurden in jener Gesellschaft historische Aufsätze vorgelesen, und es wäre nützlich, zur Anregung der Nacheiferung unter der aufblühenden Generation davon Nachricht zu ertheilen. Aus diesen Briefen Müllers an F. zeigt es sich zugleich, wie frühe und eifrig er über historische Kunst nachdachte, und dass er dasjenige schon längst wusste, womit Hr. *von Woltmann* ihn erst in den letzten Jahren seines Lebens in Erstaunen gesetzt haben will. Diese Auszüge machen von neuem den Wunsch rege, dass der Besitzer der Briefe uns die ganze Sammlung, mit seinen Noten ausgestattet, mittheilen möge. 3. *Ein Fragment aus der Geschichte des Schwabenkriegs*, im Jahr 1499. (S. 159—172.) Vergebens erwarteten wir unter dieser Rubrik aus den Schätzen des Vfs. etwas noch nicht mitgetheiltes; wir lasen dies Fragment schon in dem *helvetischen Almanache* vom Jahre 1784. (S. 34—41.) 4. *Der Besuch zu ** an der Thur, ein Lied.* (S. 173—177.) Die schwarzen Kupfergen sind von *Henrich Meyer* geätzt, und stellen Gegenden aus den Cantonen Sch. und Th. vor; die illuminirten sind niedlich ausgemalte Landestrachten. Die Landkarte von beiden Cantonen ist von *Scheurmann*, abermal vortrefflich gearbeitet.

## NEUE AUFLAGE.

ERFURT, b. Keyser: *Krebsbüchlein*, oder Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder, von *Chr. Gotth. Salzmann*. *Vierte* rechtmäßige, umgearbeitete, vermehrte und durchaus verbesserte Auflage. 1807. LXIV u. 246 S. 8. (12 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1788. Nr. 281 b. u. 1789. Nr. 250.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags den 15. Januar 1811.*

## RECHTSGELAHRTHEIT.

LANDSHUT, b. Krüll: *Archiv für die Gesetzgebung und Reform des juristischen Studiums*, von *N. T. Gönner* u. s. w.

*(Beschluss der in Num. 5. abgebrochenen Recension.)*

XXVII. *Beweis, dass in Lehnen nur die reine Linealfolge auch unter Seitenverwandten ohne Beymischung eines Vorzugs nach der Nähe des Grades statt finde.* Als Pütters würdiger Schüler vertheidigt der Vf. hier eine Lieblingsmeinung seines unvergesslichen Lehrers. Dass die Lehn- und Stammgutsfolge auf einer gleichen Grundansicht beruhe, dass bey beiden eine *Partikularsuccession des ersten Erwerbers* eintrete, dass bey beiden eine *Descendentenfolge in infinitum* statt habe, dass das für die Hauptlinie entscheidende Princip auch für die Nebenlinie entscheide, dass beym Erlöschen einer Hauptlinie, alle andere Hauptlinien, *zu gleichen Theilen* zur Succession gerufen werden, wird mit bekannten Gründen aber lichtvoll und lebhaft entwickelt. Eigenthümlich und neu ist dagegen der Versuch, den Text des Feudisten II. 37 mit II. 50 zu vereinigen. In diesem letztern werden nicht, — wie *Böhmer* und *Schnaubert* annehmen — die *Scheidepunkte* zwischen der römischen und Lehnssuccession, sondern ohne alle Rücksicht auf jene, nur die Natur dieser entwickelt, wie die Anfangsworte sagen: *successio fundalis talis est natura etc.* Als *Princip* wird vorausgeschickt, dass im Lehn nur *Descendentenfolge in infinitum* (also keine römische *Classenfolge* von Descendenten, Brüder und Brudersöhne und dann erst andere Agnaten) statt finde. Mit den Uebergangsworten: *dum modo scias* beginnt die Exposition des allgemeinen Grundsatzes in der *Anwendung*, und schliesst mit dem Satz: *omnibus ex hac linea deficientibus, omnes aliae lineae aequaliter vocantur.* Diese letzten Worte sind so entscheidend, dass nur die überwiegendsten Gründe, eine *scheinbar* in II. 37. enthaltene entgegengesetzte Bestimmung zum Gesetz erheben könnten. Hier wird aber nicht von der *Lehnssuccession*, sondern von der Frage gehandelt, ob in einem besondern Fall *Felonie* vorhanden sey oder nicht, und ob das Lehn an den Lehnsherrn zurückkehre, oder an den nächsten Agnaten übergehe. *Enunciativ*, nicht *dispositiv*, wird am Ende von einem *ordo gradus, qui continetur in legibus* geredet. Was nöthigt den Interpreten unter diesem Ausdruck *Gradesnähe* zu verstehen, und nicht überhaupt, *gesetzliche Ordnung*? (Bekanntlich verstand man aber im Mittelalter unter demjenigen *quod in legibus continetur* das römische Recht) Wenigstens kann die Stelle eben so gut das eine wie das andere bedeuten; diess vorausgesetzt muss der Buchstabe des Gesetzes aus der Natur des Instituts, nicht das Institut aus dem Buchstaben des Gesetzes erklärt werden. Ueberhaupt aber enthalten ja die *libri feudorum* keine Gesetze. Sie beschreiben nur Gewohnheiten oder commentiren Rechtssätze, welche die Gewohnheit nach dem Ruf der Natur ausgebildet hatte. Lehne waren ein rein germanisches Institut, welches Italien weder seiner Entstehung noch seine Ausbildung verdankte. Umsonst verkündigt daher der Feudist ausdrücklich das Ansehn des römischen Rechts in Lehnssachen. Ohne die Principien zu stürzen, kann man die Lehnsfolge in keine Universalerbfolge verwandeln. Nur bey dieser entscheidet Gradesnähe und das Verhältniss zum letzten Besitzer als Erblasser. Aber eben deswegen kann Gradesnähe bey der Lehnsfolge nie entscheiden. — XXIX. *Ueber die Einführung des Napoleonischen Civilgesetzbuchs in den Staaten der rheinischen Conföderation. Nachtrag zu Heft II. Abh. XIII.* — Hr. G. dringt noch einmal auf die Einführung des C. N. in den rheinischen Bundesstaaten. Er freut sich innig, dass auch *Seidensticker* mit der ihm eignen Gründlichkeit und Stärke sich dafür erklärt hat. Er misräth alle Umarbeitung, alle Modification, damit wir keinen *Codicem Bavaricum, Basenser, Westphalicum, Hassiacum* u. s. w. erhalten. Er erklärt mit *Seidensticker* die Besorgniss, dass die Reception des C. N. eine Umänderung der Staats- und Gerichtsverfassung zur Folge haben möge, für ganz grundlos, so bald man den C. N. nur als Civilgesetzbuch aufnehme. Er erklärt am Ende, dass wenn jeder Staat die Aufnahme weigere, zuletzt eine zu erwartende nachdrücklichere Erklärung des Protektors dem Sträuben und Isoliren ein Ende machen werde. — Möchte doch Hr. G. diesen ganzen Aufsatz über eine höchst wichtige und doch eben so leicht als imposant abgeurtheil-

te Nationalangelegenheit lieber ~~nicht geschrieben~~ haben! Er zeugt von weniger Bekanntschaft mit dem Geist und Wesen des C. N., von weniger Einsicht in die Schwierigkeit der Unternehmung, und in die Bedürfnisse der Nation. Der Werth des C. N. liegt keineswegs in einer — nach dem Eingeständnis französischer Juristen selbst — nicht selten misslungenen und eben so oft mangelhaften *Doctrin*, sondern in einer vom Gesetzbuch selbst, als wesentliche Bedingung seiner Anwendbarkeit vorausgesetzten *Organisation*. Diese Organisation ist das Product des Geistes der Zeit und die *einzige* und *bleibende* Eroberung der Revolution. Auch sie ist noch einer Veredelung, sogar einer Verschmelzung mit vaterländischen Instituten fähig; aber nur durch sie, und durch sie allein kann die Aufnahme eines fremden Codex eine Wohlthat für deutsche Völker werden. Die Einführung des Repräsentativsystems, die gänzliche Trennung der Administration von der Justitz, vereinfachte Formen des processualischen Verfahrens, constitutionelle Selbstständigkeit und Controlle des Richteramts, Erhebung der willkürlichen Jurisdiction zu ihrem Zweck und zu ihrer Würde, das schöne Institut einer von allem Einfluss des Eigennutzes gereinigten Versöhnungsbehörde, so viele andere in den C. N. als wesentliche Begleiter, als unentbehrliche Werkzeuge verwebte öffentliche Anstalten, — das sind die Institute durch welche der gesellschaftliche Zustand im Königreich Westphalen in kurzer Zeit veredelt und verbessert wurde. Noch einmal der C. N. ist eine organische Legislation. Er muss als *solche*, oder er muss *gar nicht* recipirt werden. Wird er nach Hr. G. Vorschlag ohne Abänderung der Staats und Gerichtsverfassung, und dennoch ohne Modification, als *bloßes* Civilgesetz (d. h. als *Doctrin*) recipirt, so ist die Aufnahme desselben eine heillose Unglückschwangre, Kreditlosigkeit, Rechtsanarchie, Ungewissheit des Mein und Dein erzeugende Massregel. Wie können die Verfügungen über den *acte authentique* und die blos doctrinellen Rechtssätze über den Beweis, ohne *Notariat*, wie kann bey der Privaturkunde die Fiction des Datums gegen den dritten, ohne *Enregistrement* — dessen Fiskalität gar nicht zum Wesen des Instituts gehört, — wie kann das blos doctrinelle Princip der Publicität und Specialität bey Hypotheken, ohne das *bureau conservateur des hypotheques*, realisirt werden? Eine blos doctrinelle Aufnahme, ist daher schon an und für sich so unmöglich, dass nur Unkunde, Willkür und Despotismus sie für möglich halten, oder möglich machen kann. Und wäre sie es auch nicht, so muss man noch einmal fragen, was gewinnt die Nation durch eine neue Doctrin? Was entschädigt sie für den Verlust einer Verfassung, die, wenn auch arm an Kraft und Leben, doch so manches Böse unmöglich machte, so manchem Gewaltstreich Schranken setzte? Es ist ein Unglück keine Verfassung zu haben, und dieses Unglück hat die deutsche Nation getroffen, wenn nicht der *Code Napoleon* als organisches und constitutionelles Gesetz, in seinen wohlthätigen Umgebungen, ihr das Verlorne mit Wucher zurückgiebt. Aber hier schürzt sich grade der schwere und verwickelte Knoten. Das schon für sich schwere Constituiren und Organisiren nach einem fremden noch so vortrefflichen Muster wird dann doppelt schwer, wenn das schöne Modell auf einen volkreichen, ausgedehnten und weltherrschenden Staat, nicht auf ein Ländchen von 20 bis 30,000 oder auch allenfalls von 200 bis 300,000 Einwohnern berechnet ist. Man hat oft die Frage aufgeworfen, wie sich wohl der C. N. im Herzogthum *Aremberg* ausnehmen möge? — Auf jeden Fall darf man ohne Divinationsgabe annehmen, dass so mancher deutsche Souverain, nur darum mit der schon öffentlich angekündigten Reception des C. N. Anstand genommen habe, weil er zu spät einsah, dass sein kleines Land, kaum fähig ein demüthiges durch Routine ausgebildetes administratives System zu tragen, das prächtige, durch Fülle und Ebenmaß verbundene Gebäude, nicht zu fassen im Stande sey. — Aus dieser Verlegenheit könnte wohl ein der Fürsten und des erhabnen Protektors gleich würdiger Ausweg führen. Allein es ziemt Rec. nicht, einen Gegenstand zu berühren, welcher der Zukunft und der Weltgeschichte angehört. Er betrachtet die Sache einzig und allein aus dem Standpunkt der Wissenschaft. Und hiernach versichert er mit der unbefangensten Wahrheitsliebe und mit der vollständigsten Ueberzeugung, dass die Einführung des C. N. auf dem von Hrn. G. vorgeschlagenen Wege weder möglich, noch wohlthätig ist.

Von dieser Zeitschrift ist seitdem der zweyte Band und das erste Heft des dritten erschienen. Sie werden nächstens in diesen Blättern ebenfalls angezeigt werden.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIDEN, b. Haak u. Comp.: *Jacobi Paradys, Amstelodamo-Batavi, Specimen pathologico-medica inaugurale, quo inquiritur in propriam malignitatis notionem; sive in illud, quod in morbis, praecipue febrilibus, proprie malignum dici debeat.* 1807. 16 S. gr. 4.

Der Vf., ein Sohn des Professors *Paradys*, der zu seiner Zeit ein beliebter Arzt in Amsterdam war, und von da als Professor nach Leiden gieng, hat zu seiner Probeschrift ein Thema gewählt, welches schon von scharfsinnigen Männern behandelt wurde, und dessen Bearbeitung seine Schwierigkeiten hat. Wir wollen sehen, wie seine Behandlung ausgefallen ist.

Vor allen Dingen werden von *Hippokrates* an bis auf *Stoll* die Meinungen der Aerzte von dem, was man in Krankheiten, und besonders in Fiebern, *bösartig* nenne, angeführt. *Stoll* habe, so wie er seine Meinung nach und nach änderte und besserte, das Beste darüber gesagt, und die Sache beynahe bis zur ἀκριβείᾳ gebracht. Was aber an dieser ἀκριβείᾳ feh-

fehle, das wolle Hr. P., zum Theil mit Hülfe seines Vaters ergänzen. Bevor er indessen zu *Stoll's* Meinung übergeht, widerlegt er die Meinungen Anderer, und zeigt, dass an und für sich, weder die Größe und Gefahr einer Krankheit, noch ihre hitzige Beschaffenheit *(acuties)*, noch die Schwierigkeit, sie zu heilen, noch ihr unregelmäßiger Verlauf die Benennung *Bösartigkeit* begründen könne. Es könne hier weder von der Schwäche der Lebensorgane, noch von der scheinbaren, von Unterdrückung der Kräfte herrührenden Schwäche, wie die von Vollblütigkeit, von Unreinigkeiten des Unterleibes, noch von der, wo der Mangel an Kräften z. B. vom Brechen entsteht, noch endlich von vorübergehender Schwäche, die blos in den Nerven ihren Grund habe, wie die hysterische und hypochondrische, die Rede seyn, sondern es komme hier blos diejenige Schwäche in Betrachtung, wo die Lebenskräfte überhaupt, und insbesondere die Kräfte des Herzens und des arteriellen Systems, unmittelbar leiden, erschöpft, betäubt, ertödtet werden, und dadurch in allen Thätigkeiten, besonders an Lebensthätigkeiten, eine Erstarrung und Kraftlosigkeit *(torpor et languor)* entsteht. Diese Schwäche werde am schicklichsten *ἀδυναμία* genannt. Es werden nun, zum Theil nach *Hippokrates*, die Kennzeichen dieser *ἀδυναμία* angegeben, und dabey erinnert, man solle diese Kennzeichen nicht mit denen verwechseln, die von einer zufälligen und vorübergehenden Ursache herrühren. Weil nun einer solchen Bösartigkeit eine sehr feine Ursache von äusserst geringem Umfange zum Grunde liege, die doch in ihren Wirkungen so mörderisch sey: so gebe man ihr mit *Gaubius* am Besten den Namen *Malignitas venenata*. Hierin komme auch *Grant* mit Gaubius überein, nur dass jener auch den Begriff des Ansteckenden mit in seine Definition aufgenommen habe, der aber nicht nothwendig und immer dazu gehöre. Auch dürfe man nicht mit Grant alle Gifte, die auf das Lebensprincip unmittelbar wirken, hieher rechnen, d. h. nicht diejenigen, welche es sehr heftig reizen, und es blos durch eine secundarische Wirkung vernichten, sondern nur die, welche die Lebensthätigkeit betäuben und zu einem Stillstande bringen *(suspendunt)*. Diese Bösartigkeit im engern Sinne des Wortes nun, *diese wahre* Bösartigkeit, könne, wiewohl es *Stoll* nicht zugebe, *idiopathisch* oder *deuteropathisch* seyn. Von der deuteropathischen Art werden Beyspiele angeführt, die zum Theil aus den Schriftstellern entlehnt sind. So sey die Pest in Moskwa vom Jahre 1771 in die Zeit gefallen, wo schon drey Jahre eine Constitution von Faulfiebern geherrscht hatte, und es seyen daher mit den ihr eigenen Symptomen auch verschiedene Zufälle des Faulfiebers verbunden gewesen. Wobey jedoch zu bemerken sey, dass das natürliche Vermögen der bösartigen Potenz, die Lebenskräfte niederzuschlagen, zuweilen nicht nur vermindert, sondern blos durch das entgegengesetzte Vermögen der epidemischen Constitution völlig besiegt werde. So habe zur Zeit der Pest in London im Jahre 1665 eine ausnehmend entzündliche epidemische Constitution geherrscht, um deren willen selbst die Pest, ihrer eigenen Natur zuwider, die antiphlogistische Heilart, insbesondere reichliche Aderlässe, erfordert und sehr gut vertragen habe. Jene giftige Potenz *(Potentia venenata)*, die Mutter der Bösartigkeit, scheine entweder von aussen, es sey durch Hinterschlucken, es sey durch Einathmen, in den Körper gebracht, oder in seinem Innern erzeugt zu werden, an welchem letzteren Ursprunge des giftigen Zunders man wohl kaum zweifeln dürfe. Die daher entstehende Bösartigkeit müsse man wohl, weil sie einen vorhergegangenen krankhaften Zustand voraussetze, für deuteropathisch halten. Dass aber in dem Körper ein solcher Zustand entstehen könne, worin sich eine giftige Potenz erzeuge, die gewiss nicht weniger heftig sey, als ein von aussen beygebrachtes Gift, davon werden mit *Sydenham* die Pestilentialfieber *(Febres pestilentiales)*, die sicher nur durch den geringeren Grad von der Pest unterschieden seyn, als Beyspiele angeführt. Ein solches Pestilentialfieber sey die Pest zu Marseille im Jahre 1720 gewesen. Der Vf. vergleicht nun seine Definition der Bösartigkeit mit der, welche *Sennert* und *Stoll* davon gegeben haben. Der Sennert'schen Definition fehle die giftige Potenz, die er als einen wesentlichen Theil des Begriffes Bösartigkeit angegeben habe, und vermöge welcher sie die Lebenskräfte durch ihre erste Wirkung schwäche und niederschlage. Stoll's Definition scheine auf den ersten Anblick völlig mit der seinigen übereinzukommen: allein sie weiche besonders darin von ihr ab, dass Stoll in der Folge, wo er die entfernteren Ursachen, sowohl der protopathischen, als der deuteropathischen Bösartigkeit, aufzählt, auch solche darunter rechne, deren Fähigkeit, die Lebensschwäche hervorzubringen, am Tage liegt, die eben deswegen, weil sie nicht durch eine gewisse verborgene und giftige, sondern durch eine offenbare Kraft schaden, nicht hieher sollten gerechnet seyn; da Stoll selbst an einer andern Stelle äussere, nicht jede Lebensschwäche sey Bösartigkeit, sondern nur die, welche von selbst, ohne bekannte Ursachen, von einer gewissen unbekannten, namenlosen, blos durch ihre entkräftende und ertödtende Wirkung erkennbaren Ursache entspringe. — Wie kurz die Therapeutik der Bösartigkeit ausgefallen seyn müsse, erhellet daraus, dass sie kaum die beiden letzten Seiten einnimmt. Man wird auch, was die *Cardiaca* betrifft, eigentlich auf *Stoll's* Aphorismen und *Boerhaave's Institutt. med.* verwiesen, wobey wohl noch einige Neuere hätten genannt werden können.

Der Vf. hat, wie man sieht, mit logischer Präcision seinen Gegenstand bearbeitet. Sollte er auch in diese dunkele Materie noch nicht alles Licht gebracht haben, welches ihr zu wünschen ist: so hat er doch das Verdienst, sie gut erörtert, und künftigen Forschern ihre Erkenntniss erleichtert zu haben.

WIEN,

WIEN, a. K. d. Vfs.: *Lehrbuch von der Methode, Arzneyformeln zu verfaſſen* — zum Gebrauch ſeiner Vorleſungen, nach *Gaub*, herausgegeben von *Joh. Adam Schmidt*, der Medic. und Chirurg. Doct., Sr. k. k. ap. Majeſt. Rathe, u. ſ. w. 1808. 378 S. 8.

Der nun verſtorbene, und rühmlich bekannte Vf. hat dieſes Lehrbuch laut der Vorrede nach *Gaub* bearbeitet, die Regeln, Maximen und Cautelen, die beym Receptſchreiben zu beobachten ſind, ziemlich ausführlich und genau angegeben, und auch einige Arzneyformeln unter den ehemals üblichen Benennungen und Rubriken, als: alterirend-diaphoretiſche, alterirend-diuretiſche, alterirend-expectorirende, excitirende, toniſche, toniſch-ſtiptiſche, ſedative Mittel, nach Verſchiedenheit der Form, unter welcher die Arzneymittel gereicht werden können, aufgeſtellt. Die Beyſpiele ſind aus *Gaub*, *Cranz*, *Hartmann*, *Guarin*, *Vogel*, *Stoll*, *Stark* und aus der *pharmac. auſtriaco-provincil*, *auſtr. caſtrens*, *Boruſſica*, *Danica*, *Londinen*, *Edinburg* u. ſ. w. entlehnt. Aber hie und da fügte der Vf. auch ſeine eigene Formeln bey, welche beynahe durchaus einfach und zweckmäſsig ſind. — Einige unter den fremden Arzneyformeln hätte Rec. wenigſtens als Muſter nicht angeführt. So kommt z. B. S. 69 ein *pulvis cardiacus* nach *Gaub* vor, bey dem *cinnabaris nativa* (?) und *folia auri* als Ingredienzen ſtehen; und S. 167 wird eine Formel zu Morſellen gegen Magenſäure aufgeſtellt, in der die gepulverte weiſse Kreide, als Ingrediens genannt wird. — Haben wir denn keine beſſere und reinere abſorbirende Mittel? — Der Vf. verwahrt ſich übrigens gegen etwanigen Miſsbrauch ſeines Lehrbuchs als eines praktiſchen Vade mecum, und erinnert mit Recht, das jedes tüchtige Recept, bezogen mit der Quantität und Qualität ſeiner Ingredienzen auf jeden einzelnen Kranken, den individuellen Charakter an ſich tragen müſſe u. ſ. w.

In der Einleitung ſind folgende Gegenſtände abgehandelt: Regeln für den verſchreibenden Arzt, — allgemeine Erforderniſſe der Formeln, — von der einfachen Formel, Beſtimmung der Doſis, — von der zuſammengeſetzten Formel, und zwar vom Hauptmittel, Beyhülfsmittel, verbeſſernden Mittel, geſtaltgebenden Mittel, — wechſelſeitige Proportion der vier Beſtandtheile einer Formel, — Beziehung der Qualität auf Conſiſtenz, Farbe, Geruch, Geſchmack, — Ordnung in der Stellung der Ingredienzen, — Schreibart der Recepte, — von Gewicht und Maſs, — von der Unterſchrift, Signatur, — von den Formeln insbeſondere, die meiſten ſind zum innern Gebrauch, einige zum äuſſerlichen Gebrauch beſtimmt, und am Ende angehängt. — Das Ganze iſt für einen Anfänger wohl brauchbar; doch muſs dieſer bereits in der Pathologie, Therapie und materia medica die nöthigen Fortſchritte gemacht haben.

## SCHÖNE KÜNSTE.

WIEN, b. Degen: *Hutt Luſtſpiele. Erſtes* Bändchen. 1805. 196 S. 8. (20 Gr.)

Das *erſte* Stück dieſer Sammlung: *Das war Ich*, eine ländliche Scene; iſt ſeit ſeiner Erſcheinung auf den bedeutendſten Bühnen aufgeführt, und wo es mit der Grazie und zarten Naivetät die es durchaus fodert, behandelt ward, mit dem verdienteſten Beyfalle aufgenommen worden. Die Intrigue iſt nach einer bekannten Erzählung von *la Fontaine* gemodelt, doch iſt der deutſche Bearbeiter mit Scharfſinn dabey verfahren, und niemand wird dieſem allerliebſten kleinen Stück ſeinen Urſprung aus einer Erzählung anſehn. In ſo fern kann es als ein Muſter aufgeſtellt werden, wie ein bereits gegebener Stoff zu einem dramatiſchen Kunſtwerke umgearbeitet werden kann. Der Dialog iſt vortrefflich, die Charaktere fein nüancirt, nur möchten die der Baſe und Pachterin ſich zu ähnlich gehalten ſeyn. Uebrigens will dieſs kleine Stück beſonders raſch und höchſt zart geſpielt ſeyn, ſonſt möchte es auf der einen Seite wegen der nothwendigen Gleichheit der Situationen Langeweile, und auf der andern das Kopfſchütteln mancher ſplitterrichtenden Dame ſich zuziehn.

*Der rechte Weg*, eine Eheſtandsſcene; ſo heiſst das zweyte noch kleinere Stück dieſer Sammlung. Es ſpielt blos unter 3 Perſonen, einem Bauer, einer Bäuerin und einem jungen Herrn aus der Stadt. Man iſt jetzt gewohnt ähnliche Scenen metriſch zu bearbeiten und Conteſſa hat ein Muſter dafür in ſeinem Räthſel aufgeſtellt. Gewiſs würde auch dieſes Stück durch eine ſolche Bearbeitung ſehr gewonnen haben, indeſs iſt die einfache Situation darin ſehr gut durchgeführt. Der Bauer iſt wohl etwas zu leichtglaubend und gutmüthig geſchildert; auch iſt die ſchnelle Bekehrung des jungen Stadtherrn am Schluſſe etwas unwahrſcheinlich; ſo wie er ſich der hübſchen jungen Frau gegen über gezeigt hatte, möchte ſie wohl ſo geſchwind nicht erfolgt ſeyn.

Das Lob das wir den vorhergehenden ertheilt haben, verdient auch das dritte Stück: *Hab ich nicht recht?* Ein Original-Luſtſpiel in 3 Acten; in vollem Maſse, und ſeine Aufführung auf mehreren Theatern hat den Beweis dafür bereits gegeben. Der Oheim Heiter iſt ein beſonders gelungener Charakter, der ein reges kräftiges Leben in das Stück bringt, ſo wie auch die Verhältniſſe Franziska's und Dörrings wahr und treu geſchildert ſind.

Möchte uns doch der Vf. bald mit einem zweyten Bändchen gleichgelungener Arbeiten beſchenken.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den 17. Januar 1811.*

## NATURGESCHICHTE.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Taschenbuch für die gesammte Mineralogie* mit Hinsicht auf die neuesten Entdeckungen, herausg. von *C. Cäs. Leonhard*, Assessor bey der Rentkammer u. s. w. (jetzt Kammerrath). *Dritter* Jahrgang. 1809. 408 S. 8. mit *Hauy's* Bildniss u. 4 K. *Vierter* Jahrg. 1810. 415 S. 8. mit *Blumenbach's* Bildn. u. 3 K. (Jeder Jahrg. 1 Rthlr. 12 gr.)

Wegen der Verspätung der Anzeige dieses überaus nützlichen, zweckmäßig eingerichteten, und in Ansehung alles wissenswürdigen Neuen in der Mineralogie recht vollständigen Taschenbuchs fassen wir hier zwey Jahrgänge zusammen. Der *dritte* enthält folgende Abhandlungen:

1) *Der Kammerberg bey Eger*, beschrieben vom Hrn. Geh. R. *von Göthe*, (nebst Abbildung). Der Hügel, welchen Göthe hier beschreibt, ist auf einem langen Rücken der aus Urgebirgsmasse besteht, aufgesetzt, und zeigt regelmäßige Schichten von unzusammenhängendem Gestein, an welchem man Wirkungen des Feuers sehr deutlich wahrnimmt, indem theils die Urgebirgsarten der Gegend mit verschlackter Oberfläche, oder von gebranntem Ansehen, theils wirkliche Schlacken und verglasete Massen die Bestandtheile dieser Schichten ausmachen. An einer andern Seite des Hügels sieht man eine sich als ganze Felsenmasse an dem steilern Abhange des Hügels hinabziehende Substanz, welche keine Schichtung, aber ebenfalls mehrere Kennzeichen sehen lässt, die auf Wirkungen des Feuers schliessen lassen. Der berühmte Vf. ist geneigt, sich für die vulkanische Entstehung dieses Hügels zu erklären, welche allerdings viel für sich hat. Mit diesem Aufsatz ist noch ein Nachtrag, unter den Briefen, S. 365. zu vergleichen. 2) *Die Mineralien-Sammlungen in Paris*, beschrieben v. Hrn. Dr. *Joh. Ge. Schneider* zu Hof. (Beschluss des Aufsatzes im vorigen Jahrgang.) Dieser, für Mineralogen, welche Paris zu sehen Gelegenheit haben, sehr interessante Aufsatz enthält hier noch die Nachrichten über die Sammlungen der Herren *Delamétherie* mit einer interessanten geognostischen Sammlung, *Brochant*, dessen Cabinet nach dem Wernerschen System geordnet ist, *Brongniart*, mit einer vorzüglich schönen geographischen Reihe der Mineralien aus der Gegend von Paris, *Besson*, *Vata*, *Tondi*. Mehreren noch in Paris vorhandenen Sammlungen konnte der Vf. seine Aufmerksamkeit nicht schenken. Er giebt im Allgemeinen Nachricht davon und über verschiedenes den Mineralienhandel in Paris betreffende, ingleichen von den zur Zeit seines dortigen Aufenthalts daselbst befindlichen Mineralienhändlern; *Forster*, *Launoy*, *Montangerand*, *Gaillard*, *Lambotin*, Mad. *Dufrenoy* u. a. m. 3) *In wie fern giebt es Individuen im Mineralreiche?* v. Hrn. Prof. *Bernhardi*. Der so bestimmte Begriff des Wortes *Individuum*, welcher in ihm selbst liegt, würde wohl dem Streite über die vorliegende Frage sehr bald ein Ende gemacht haben, wenn man sich allein an denselben gehalten, und sich nicht durch Nebenbegriffe hätte irre machen lassen. Jedes Wesen, welches ein geschlossenes Ganze bildet, und durch die Theilung den Charakter dieses Ganzen verliert, ist in dieser Beziehung (welche hier doch wohl bloss — naturhistorisch angenommen werden kann,) *untheilbar* — ein *Individuum*. Solche Wesen sind gewiss im Mineralreich, wie in den organischen Reichen vorhanden, also hat das erstere auch in mehrfacher Beziehung Individuen aufzuweisen, man rechne nun dahin einzelne Krystalle, versteinerte Körper, Gänge, Lager, Gebirge. Hr. Pr. *B.* scheint einer ähnlichen Meinung zu seyn, aber in beschränkterer Hinsicht. 4) Hr. *J. A. Weppen Nachtrag zu seiner Abhandlung von einigen besonders merkwürdigen Versteinerungen seines Kabinets.* (S. vorig. Jahrg. S. 158.) Der Vf. erwähnt einer Versteinerung aus Westgothland, welche er für einen Ornitholiten hält, einiger Abdrücke von Vegetabilien in Grauwacke vom Harz u. s. w. 5) *Bestimmung der Krystallisation einiger mineralischen Substanzen* v. Hrn. Prof. *Bernhardi*. Der Vf. bestimmt hier nach seiner von der Hauyschen abweichenden Methode, welche er in Gehlens Journal für die Chemie, Physik und Mineralogie Bd. 1. dargelegt hat, den *Zinnstein*, das *Grauspiesglanzerz*, und den *Uranglimmer*. 6) *Mineralogische Beyträge* von Hrn. Bergrath *Hacquet* zu Krakau. Sie enthalten folgendes: *Ueber eine seltene Versteinerung aus der Ordnung der zweyschaligen Conchylien.* Der Vf. beschreibt hier eine in Kärnthen ver-

gefundene Muſchel, die zu den Venusarten ren ſcheint, liefert auch eine Abbildung da- d führt einen matten Seitenhieb auf *Deluc. über einige noch wenig bekannte Steinarten.* dieſe ein Paar bunte variolitartige Kieſel, die auf ſeiner Reiſe nach den nogaiſchen und ſchen Steppen fand, und die man ebenfalls hier let findet. In der zweyten Hälfte dieſes Jahr- indet man Auskunft über folgende neu ent- oder näher charakteriſirte Mineralien, *Braun-*, *Botriolit*, *Bronzit*, *faſerigen Brauneiſen- ſchlackigen Brauneiſenſtein*, *ſandigen Mag- ſtein*, *Eiſſpath*, *glaſigen Feldſpath* (der *glas*- dſpath iſt eine Chimäre einiger Mineralogen) *it?*, *Glauberit*, *Gurhoſian*, (ſchrecklicher Name! gen, daſs der groſse Werner, und ſein Schü- r vortreffliche verewigte Karſten, ausgezeich- ücklich in der Namengebung für Mineralien ſonders der erſtere.) *Labradoriſche Hornblen- ralith-Ilyn*, *Keffekilith*, *Kolophonit*, *okriges orſaures Kupfer*, *Nadelerz*, *Pikorlith*, *Pyrod-*, *Quarzſinter*, *Semmeline*, *Sommit*, *Spinelt*, *Talkerde*, *Traubenerz*, *Triklaſit*, *Wavelit*, *it*, *Zeylonit*, *Zirkon*. Wenn man dieſe Namen ckt, ſo ahndet man ſchon die traurige Ver- g, die noch immer in der Mineralogie herrſcht. laſſe von guten und ſchlechten Beobachtungen arin ohne conſequentes Syſtem willkürlich zu- ageworfen. Jeder folgt noch immer ſeiner iele wiſſen nicht, was die andern wollen. Es icht eher beſſer werden, als bis alles jetzt und neben einander beſtehende in der Mine- ganz umgeworfen wird, damit das Studium einreichs ſich doch neben den zu ſo groſser mmenheit gebrachten Studien der andern können ſehen laſſen. *Hauy* hat den Anfang er Umwälzung gemacht, er hat auſserordent- l geleiſtet. In Anſehung der Nomenclatur iſt ch er noch weit von einer gewiſſen Vollkom- t entfernt; aber, haben wir denn etwas beſ- hm entgegen zu ſtellen? O ſo nehmen wir inſtweilen wenigſtens ſeine Methode und ſelbſt conſequentes ſchönes Syſtem an! Euer in der logie erworbener Ruhm, deutſche Landsleu- ſeinem Untergange nahe, und bald wird es en ſeyn, was ihr früher für dieſelbe ge- ättet. Eure Schüler in den Nachbarländern an es euch weit zuvor zu thun. aber dort nten ſorgſame Forſcher 40 Jahre lang, um rfahrungen reifen zu laſſen, und ein Gan- rch conſequente Schlüſſe darauf zu bauen, d ihr nur von Meſſe zu Meſſe bedacht eure unreifen Producte zum Markte zu lie- Der Hr. Herausg. erwirbt ſich übrigens deutendes Verdienſt um die Sichtung die- ſts, indem er alles hier zuſammenſtellt und ichtige Nachweiſungen und geiſtvolle Erläu- n den Weg in dieſem Labyrinthe zeigen hilft. en nun einige *neue Beſtimmungen der ſpeci- Schwere verſchiedener Mineralkörper*, dann aus verſchiedenen Schriften gezogene *geognoſti- ſche Beobachtungen*. Die darauf folgende *Ueberſicht der neueſten Zerlegungen* enthält ebenfalls eine ſorg- fältige Nachweiſung anderer Schriften; ſo auch die Miſcellen. Bey der darauf folgenden Darſtellung der neueſten Mineralſyſteme *Werner's* und *Hauy's* können wir die äuſsere Einrichtung nicht billigen, da ſie beide Seite für Seite einander gegenüber ge- druckt ſind, welches zu nichts dient, indem nicht einmal verwandte Geſchlechter einander gegenüber- ſtehen. Unter den Correſpondenz-Nachrichten zeichnen ſich aus, ein Brief des Hrn. *Eſchen* über das *Thal der Linth*, in welchem er vorzüglich auf die Gegend am Dödiberg bey der Quelle dieſes Fluſ- ſes aufmerkſam macht, und ſie, wegen des Zuſam- menſtoſsens mehrerer Gebirgsarten, des Gneuſes, Kalkſteins u. ſ. w. näherer Unterſuchung, die ihm ſelbſt unmöglich war, empfiehlt. Das Schreiben des Hrn. *Hundeshagen*, Oberförſters zu Allendorf, der die Geognoſie des *Meisners* zu bearbeiten, und eine Karte davon zu liefern verſpricht, erregt den Wunſch dieſe Bearbeitungen bald erſcheinen zu ſe- hen, aber auch den, daſs Hr. *H.* ſich in ſeinen geo- gnoſtiſchen Kenntniſſen zuvor feſtſetzen möge. Er ſpricht vor Uebergangskalkſtein zwiſchen dem Wer- rathal und dem Meisner. Dieſer kömmt jedoch dort nicht vor, ſondern nur der ältere Flözkalkſtein und Stinkſtein (Hölenkalk, Rauchkalk), auf welchem allerdings der bunte Flözſandſtein aufgelagert iſt. *Hauy* theilt einige Bemerkungen über eine *Abände- rung der Kalkſpathkryſtalliſation*, über *kryſtalliſir- ten Wismuth* u. ſ. w. mit, und giebt Nachricht von den *Kryſtallmodellen*, die er genau nach dem Maſse der Winkel der natürlichen Kryſtalle verfertigen läſst. Sie ſind verkäuflich bey Hr. *Beloeuf Rue Copeau Nr.* 6. ein Stück (ohne Holz) koſtet 1 Franc. 1 Sol, und von den Stücken, welche zu der Erläuterung der Theorie dienen, und an welchen die Lagen der angenommenen Molecules dargeſtellt iſt, koſtet ein- zeln 10 Francs. Hr. Dr. *Zimmermann* beſchreibt ein Mineral aus einem Baſaltbruch in der Gegend von Detmold, welches er *Syſtyl* nennt, und welches der Herausg. im folgenden Jahrgang für den ſogenann- ten baſaltiſchen Hornſtein erklärt. Hr. Prof. *Hun- ger* zu Paſſau giebt Nachricht von einem *Gneus* in dortiger Gegend, in welchem die Stelle des Glim- mers von Graphit vertreten wird. Hr. Dr. *Haberle* macht auf das verſchiedene Verhalten *mehrerer zum Glimmer gerechneten* Mineralien aufmerkſam, und auf die Verwandtſchaft mancher Strahlſteine mit der Horblende. Die übrigen Briefe ſind unbedeutend; den Beſchluſs macht ein Verzeichniſs der vornehm- ſten Mineralienhändler in verſchiedenen Städten.

Der *vierte* Jahrgang enthält folgende Abhand- lungen: I. *Beſchreibung einer ſeltenen Trilobitenart* von Hrn. Kammerpräſident *von Schlotheim* zu Go- tha, mit 1 Kupfer. Dieſe Abhandlung erläutert ei- nige Abbildungen von einer bey Reval im Kalkſtein vorkommenden Trilobitenart, welche von den in meh-

mehreren Werken abgebildeten Arten dieſes Thieres verſchieden iſt. Dabey äuſsert der Vf. die Vermuthung, daſs der Trilobit ein dem *Chiton* von Linné oder *Oscabrion* von Lamark ähnliches, wiewohl in mehreren Stücken von dieſen abweichendes Geſchöpf geweſen ſeyn möge. Angehängt iſt eine Nachweiſung aller dem Vf. über dieſen Gegenſtand bekannt gewordenen Schriftſteller und Abbildungen. II. *Ueber die Unterſuchung des Verhaltens der Foſſilien vor dem Bius- oder Löthrohre* vom Hrn. Gen. Inſpect. Dr. *Hausmann* in Caſſel. Dieſe vollſtändige, ſyſtematiſche, überaus lehrreiche und zweckmäſsige Anweiſung zum Gebrauch der Löthrohrs bey Unterſuchung von Mineralien, die zugleich eine beſondere Nomenclatur aller bey ſolchen Verſuchen vorkommenden Erſcheinungen enthält, leidet durchaus keinen Auszug. III. *Mineralogiſche Notizen* von Hrn. Oberbergm. *Selb* zu Wolfach. Ueber den Unterſchied zwiſchen dem *Turmalin* und *Schörl*. Ueber die Würfelform des *Quarzes*; der Vf. glaubt, es gebe Würfelformen beym Quarz, welche ihm eigenthümlich, und nicht von fremden Körpern gegeben ſeyn könnten; wir zweifeln daran, wenn nämlich die vom Vf. beobachteten Kryſtallen wahre Würfel und nicht vielmehr leichtgeſchobene Rhomboide ſind. Den *Arragonit* hat der Vf. im Baſalt von Steinheim, und im baſaltiſchen Mandelſtein vom Kaiſerſtuhl gefunden. IV. *Orykognoſtiſche und geognoſtiſche Beobachtungen über verſchiedene Mineralien* von Hrn. Dr. *J. G. Schneider* zu Hof. Der *Zoiſit* aus dem Bayreuthiſchen, und der *Chalcedon*- und *Amethyſtquarz* auf dichtem und faſrigem Brauneiſenſtein eben daher, ſind die Gegenſtände dieſer Beobachtungen. Ueber das Vorkommen des erſtern hat der Vf. genaue Nachforſchungen angeſtellt, und bemerkt, daſs das granitartige Gemenge, welches ihn enthält, neſterweiſe in einem dem Glimmerſchiefergebirge angehörigen Lager von Hornblendegeſtein gefunden wird. Von dem Bayreuthſchen Chalcedon bemerkt er, daſs der gröſste Theil deſſelben mehr zu dem Amethyſtquarz gehöre, der in der unvollendeten Kryſtalliſation in den erſtern übergehe. V. *Etwas über das Vorkommen des ältern Flözkalkſteins an dem nördlichen Fuſs des Thüringerwaldgebirgs*, vom Hrn. Legationsr. *von Hoff* zu Gotha. Die hier beſchriebene und durch eine Zeichnung erläuterte regelmäſsige Ablagerung des älteren Flözkalks in einem völlig gleichen Streichen auf ein Paar Meilen in die Länge iſt intereſſant; und ganz neu iſt die vom Vf. gemachte Entdeckung der *Gryphiten* im bituminöſen Mergelſchiefer neben den Abdrücken von *Fiſchen*. VI. *Ueber den blättrigen Augit, über das Rauſchgelb und über das phosphorſaure Kupfer*, vom Hrn. Prof. *Hauy* (in franzöſiſcher Sprache. — Warum das in einem deutſchen Taſchenbuch? Hauy iſt nicht unüberſetzbar). Die nähere Unterſuchung des blättrigen Augits hat den Vf. aus Gründen, die ſowohl ſeine Kryſtalliſations-Theorie als die Zerlegung an die Hand giebt, dahin gebracht, die *Hornblende (Amphibole)* und der *Augit (Pyroxene)* in Eine Gattung zu vereinigen. Das rothe *Rauſchgelb (arſenic ſulfuré)* von Kapnik fand *H.* in ſeinen Kryſtalliſations-Verhältniſſen mit den vulkaniſchen Kryſtallen dieſer Art übereinſtimmend. Vom phosphorſaurem Kupfer hat *H.* eine neue Kryſtallform beobachtet. VII. *Ueberſicht der im obern Herzogthum Anhalt-Bernburg ſich findenden Foſſilien in alphabetiſcher Ordnung*, von Hrn. Bergſecr. *Paſsler* zu Harzgerode. Mit genauer Angabe der Fundorte, wobey nur wenig Rückſicht auf das geognoſtiſche Verhalten genommen iſt. — Die in der *zweyten* Hälfte als neu entdeckt oder näher beſtimmt angegebenen Mineralkörper ſind: *Amethyſt* und *Faſerquarz*, *Andaluſit*, *Anthrazit*, *Arſenikblüthe*, *Augit*, *Baryl* (ſchieferiger Dichter) *Bimſtein*, *Blauſpath*, *Botryolith* (erdiger) *Braunkohle* (körnige) *Braunſpath* (ſtänglicher) *Grau Braunſteinerz* (zerreibliches) *Schwarz-Braunſteinerz* (zerreibliches) *Chlorit* (muſchlicher), *Cöleſtin* (ſtrahliger), *Cyanit*, (faſriger) *Datolith*, (ſplittriger), *Dichroit*, *Diopſid*, *Duſodile*, *Eiſenblau*, (faſriges), *Saufurith*, *Eiſenglanz*, (körniger), *Brauneiſenſtein*, dergleichen haarförmiger *Eiſenpecherz*, *Eiſenſpath*, (dichter), *Magneteiſenſtein*, (blättriger), *Eiſenthon*, *Elaolith*, *Federſalz*, *Fettſtein*, *Grünes Foſſil*, aus dem Speſſart, *gem. Granat*, *unbenanntes Foſſil*, von *la Bonèche* in Auvergne, *Gadolinit*, *Galmey*, *Glimmer* (muſchliger), *Graphit* (blättriger), *Groſsular*, *Ichtyophthalmit*, *Kieſelguhr*, *Kobaltblüthe*, (ſchlackige), *Kupfer*, (phosphorſaures), *Kupferbraun*, (faſriges), *Kupfer-Wismutherz*, *Leuzit*, *Lomonit*, *Manganblende*, *Manganglanz*, *Mangankalk*, *unbenanntes Mineral*, von St. Antoine bey Paris, desgleichen noch Eines, bey Waldmünchen gefunden, *Muriazit*, *Natrochalzit*, *erdiger Pharmakochalcit*, *Pimelit*, *Polierſchiefer*, *Prehnit* (dichter), *Queckſilber-Lebererz*, *Rothgültigerz* (fahles) *ſchwarz Spiesglanzerz*, *Skapolith*, *Sphène*, *Spinel*, *Strontianit* (kohlenſaurer), *Talk* (ſtänglicher), *Thallith*, *Wad* (faſriges), *Wernerit*, *Zeolith* (prismatiſcher), *Zinkblüthe*, *Zinkglaserz*, *Zinkoker*, *Zoiſit* (mürber). Bey den Beſtimmungen der ſpec. *Schwere verſchiedener Mineralien* iſt diesmal die Temperatur des Waſſers, in welchem die Verſuche gemacht wurden, angegeben, ſie ſind vom Hrn. Gen. Inſp. *Hausmann* und Hrn. Prof. *Knoch*. Dann folgen die gewöhnlichen Abtheilungen, die Auszüge aus andern Schriften enthalten; hierauf die Darſtellung der Mineralſyſteme der Herren *Karſten* und *Hausmann*, welche diesmal hinter einander folgen, und ſodann die Correſpondenz. In letzterer bemerken wir Hrn. *Bouterwecks* Brief über den *Arragonit* am Jacobsberg bey Minden, von welchem Hr. *B.* aber noch zweifelhaft iſt, ob er wirklich ſich als eine Art dieſes Foſſils bewähren dürfte; allerdings enthält die Beſchreibung deſſelben noch nicht genug Data, die ihn beſtimmt vom Kalkſpath trennen können. Merkwürdig iſt Hrn. *Meuder's* Entdeckung eines Lagers von *körnigem Kalkſtein* und *Hornblendeſchiefer* im Syenit-Gebirge zwiſchen Meiſsen und Dresden. Hr. *von Schlot-*

*Schlotheim* berichtet ein ungewöhnliches Vorkommen des *bituminösen Holzes* bey Glücksbrunn am Thüringer Walde, wo es scheinbar zwischen Flözschichten liegen soll. Hr. *Patzowsky* aus Sovar beschreibt einige *ungerische Mineralien*, worunter ein *Polirschiefer* mit einer grünen Art von *Menilit*, ein *Porphyr* mit Streifen von *Steinmark*, und ein *Plasma* besonders merkwürdig scheinen. Hr. *Nose* widerlegt Hauy's Behauptung, dass der *Spinellan* vor dem Löthrohr leicht schmelze. Hr. *Bronner* charakterisirt die von ihm früher für Anhydrit gehaltenen *Strontianärten* aus der Gegend von Aarau. Hr. *Nöggerath* liefert Berichtigungen einiger Stellen in den mineralogischen Studien. Hr. *v. W.* äussert sich über die *Dendriten* im bayreuthischen *Speckstein* die er für wirkliche vegetabilische Reste hält. Ein Schreiben des Hrn. *Hardt* zu Bamberg, welches eine schöne Schilderung der Gebirgsformation im Grosherzogthum Berg enthält, macht den Beschluss der Correspondenz-Nachrichten, von welchen wir das Bedeutendste hier berührt haben. Zuletzt sind dem Artikel vom Mineralien-Handel noch ein Paar Blätter gewidmet.

Zu wünschen ist noch, dass der Herausgeber künftig dem mit Recht beliebten Taschenbuch eine Inhaltsanzeige vorausfetzen möge, da es, ohne diese, Mühe macht, die einzelnen Abhandlungen aufzusuchen.

## SCHÖNE KÜNSTE.

1) REGENSBURG: *Der Seeräuberkönig.* Historisch-romantisches Schauspiel in fünf Akten, von *Ernst Bornschein.* Verfasser des Harfenmädchens. 1803. 124 S. 8. (10 Gr.)

2) LEIPZIG, b. Kummer: *Die Frau zweyer Männer.* Schauspiel in drey Aufzügen. Nach dem Französischen, von *August Eduard Schulz.* 1803. 122 S. 8. (10 Gr.)

3) FRANKFURT a. M., b. Eichenberg: *List und Liebe.* Singspiel in zwey Aufzügen. Nach *Bouilly's* Une folie, von *J. J. Ihler.* 1804. 110 S. 8. (10 Gr.)

4) BRESLAU, b. Korn: *Gefunden.* Lustspiel in Einem Akt, von *Karl Ludwig Kaibel.* 79 S. 8. (6 Gr.)

Nr. 1. würde man es sogleich ansehn, dass es ein dialogisirter Roman sey, wenn der Vf. es auch nicht selbst in der Vorrede sagte. Meist müssen bey solchen Umarbeitungen alle höhern Kunstansprüche bey Seite gesetzt werden, und so ist es auch hier geschehn. Indess ist das Abenteuerliche, unmotivirt forteilende jetzt an der Tagsordnung, und wir wollten einem Vf., der nichts höheres zu liefern verstand, dieses Nachgeben allenfalls verzeihn, wenn nicht der Stil so sehr erbärmlich wäre. So sagt Isidore S. 37. „Sollte seine Liebe einem Thermometer gleichen, der bey heiterm Himmel steigt, und bey trübem Wetter sinkt? S. 66. sagt Felix zu seiner Tochter: „Komm Du zärtliche Taube, dass ich Dich mit meiner Schande füttre. S. 68. kommt ein „barbarischer Monsieur" vor. Die Vaterliebe drückt sich S. 87. empörend aus. Und nun nur noch ein Pröbchen von den Krafttiraden des Vf. S. 49. „Alvarez. Ich möchte ganz Indien und alle Inseln des Oceans vergiften. Warum hat Gott nicht einen Teufel aus mir geschaffen? Ich wollte die Menschenrace bübisch zusammenhetzen u. s. w. und ich wollte dann mit tückischer Schadenfreude über der blutigen Erde schweben, und vor Wonne — mit den Zähnen fletschen. Und S. 81. Felix. Ha, ich will rasen, ich will wüthen, ich will alles morden, was mir in den Weg kommt, zusammenstampfen will ich die ganze Festung, dass ihre Trümmer seinen Körper in Millionen Stäubchen zerschmettern sollen." Muss dabey nicht dem Leser angst und bange werden?

Der Uebersetzer von Nr. 2. bekennt in der Vorrede selbst sein Unternehmen als tadelnswerth; wir dürfen ihm also schon nicht widersprechen. Doch müssen wir ihm zum Troste sagen, dass diess Stück immer noch besser ist als viele, die mit mehr Ansprüchen auftreten. Den französischen Ursprung sieht man ihm freylich auf jedem Blatte an, es ist unwahrscheinlich gewebt. Fritz, ein unnatürlicher, widriger Bösewicht, und Elisens Vater gegen seinen sonst edlen Charakter als zu hart geschildert; aber es hat einzelne Scenen, die tiefen Eindruck bey der Darstellung machen müssen, und der alte Bataille ist recht brav gezeichnet. Die Uebersetzung ist nicht schlecht, doch hie und da etwas steif. Man sehe z. B. S. 81. 94. 97.

Die kleine, nette Oper von *Bouilly*, Nr. 3. ist mehr als einmal, auch als Nachspiel ohne Gesang unter dem Namen: das Modell, übersetzt und bearbeitet worden, und hat in jeder Gestalt bey allen Aufführungen verdienten Beyfall gefunden. Herrn *Ihler's* Uebersetzung würden wir allen andern vorziehn.

Die in Nr. 4. herrschende Intrigue ist sehr verbraucht, und dadurch wird diess kleine Stück, welches sonst in Hinsicht des Dialogs Verzüge besitzt, unter die Zahl derer zu verweisen seyn, die zwar einmal gern gesehn, aber nie auf der Bühne ganz heimisch werden. Am gelungensten ist die Wendung S. 67. wo Jakob statt Julien um Liebe für sich zu bitten, sie fleht, seinen guten Herrn recht glücklich zu machen. Gezwungen möchte dagegen S. 60. die Stelle seyn: „*Paul* — ein zehnjähriger Knabe — Wissen Sie was hier im Herzen vorgeht? *Walter.* Nein, guter Junge? *Paul.* (hält Walters Hand aufs Herz) Es wird an Ihrem Bilde gearbeitet."

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Sonnabends, den 19. Januar 1811.*

## MATHEMATIK.

NÜRNBERG, b. Felsecker: *Lehrbuch der reinen niedern Geometrie, in Verbindung mit der Anleitung zur Feldmeſskunſt*, von *Joh. Schön*, der Phil. Doct. öffentl. u. ord. Prof. der Phyſ. u. Math. an dem groſsherzogl. Gymnaſ. u. Privatlehrer d. Math. a. d. Jul. Univ. zu Würzburg. Mit 19 Kupfert. 1808. 202 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Dieſes Lehrbuch iſt mit groſser Klarheit und Gründlichkeit abgefaſst, enthält auch weit mehr als die gewöhnlichen Anfangsgründe; beſonders iſt in den Anmerkungen viel Geſchichte beygebracht, und dabey auf andre nützliche Werke hingewieſen. Beſonders zeichnet es ſich dadurch vor ähnlichen andern aus, daſs bey jeder einzelnen Lehre der reinen Geometrie ein Abſchnitt aus der Feldmeſskunſt, unter der Ueberſchrift: *Geodäſie*, angehängt oder gleichſam eingewebt iſt, wo ſich Anwendungen jener Lehren auf die Praxis im Felde machen laſſen. Ob nun gleich die Geodäſie auf dieſe Art gewiſſermaſsen zerſtückt zu ſeyn ſcheint: ſo ergiebt ſich doch, daſs die einzelnen Stücke, wenn man ſie im Zuſammenhange überſieht, welches durch das Inhaltsverzeichniſs erleichtert wird, ein ſyſtematiſches Ganzes ausmachen. Der Vortheil dieſer, dem Rec. noch nicht vorgekommenen, Methode iſt, daſs dadurch einerſeits der ſonſt etwas einförmige Gang der reinen Geometrie abwechſelnd gemacht, und andererſeits durch die unmittelbare Anwendung das Intereſſe der geometriſchen Lehren erhöhet wird. Dabey ſind die Figuren nicht geſpart, übrigens aber auch von einer ſeltenen Genauigkeit und Eleganz, auch die vornehmſten Werkzeuge ſind ſehr inſtructiv abgebildet. Was die dabey erforderlichen arithmetiſchen Vorkenntniſſe betrifft, ſo bezieht ſich der Vf. in einzelnen Stellen ſowohl auf ſeine frühere herausgegebene Zifferrechnung, als auf ſeine Buchſtabenrechnung und niedere Algebra, wie denn die vorliegende Schrift mit den eben genannten, ſo wie mit ſeiner ebenen und ſphäriſchen Trigonometrie, ein Ganzes ausmacht. Es iſt nicht zu zweifeln, daſs der Vf. auf dieſe Weiſe ſeine Abſicht recht gut erreichen wird. Es ſollte nämlich erſtens gegenwärtige Schrift in Hinſicht auf reine Geometrie diejenige Vollſtändigkeit haben, welche einmal die Natur und der nothwendige Zuſammenhang der abzuhandelnden Gegenſtände, um ein in ſich begründetes und geſchloſſenes Ganzes auszumachen, — und dann der Umſtand erfordert, daſs man die Geometrie auf Geodäſie, Trigonometrie, die Theorie der Kegelſchnitte und beſonders auf Phyſik, ſo ſoll anwenden können, daſs man nicht nöthig hat in den genannten Wiſſenſchaften Sätze mit ihren Beweiſen, zur niedern Geometrie gehörig, eigens aufzuführen. Zweytens ſollte dieſe Schrift eine genauere Anleitung zur Geodäſie enthalten, als man in den Lehrbüchern der reinen Geometrie findet. Es ſollten aber hierdurch keinesweges die ausführlichen Schriften über Geodäſie, entbehrlich gemacht, ſondern nur die nothwendigſten Kenntniſſe der praktiſchen Geometrie, nach dem Grade ihrer gegenwärtigen Vollkommenheit, deutlich dargeſtellt werden. Der Vf. verdankt dieſe Verbindungsmethode ſeinem würdigen Lehrer *Trentel*. Drittens war der Vf. nun auch in dieſer Schrift bemüht, die Erfindungs- und Urtheilskraft ſeiner Zuhörer zu üben, und deſshalb gab er dem Buche die Einrichtung, daſs ſowohl dem mündlichen Vortrage noch Manches beyzufügen übrig bliebe, als auch die Sokratiſche Methode erforderlichen Falls angewandt werden könne. Die Gegenſtände ſelbſt hat der Vf. in folgender Ordnung abgehandelt: Einleitung, Erklärungen, Axiome. 1. Von den Linien. 2. Von den Dreyecken. 3. Von den Parallellinien und Vierecken. Den 11ten Euklid. Grundſatz führt der Vf. hier als einen Lehrſatz auf, thut aber im Beweis nur ſo viel dar, daſs zwey gerade Linien, die auf einer dritten zwey innere Winkel $< 180°$ machen, *convergiren* —, daſs ſie auch einmal wirklich *zuſammenſtoſsen*, wird durch dieſen Beweis nicht dargethan, und gleichwohl iſt es eigentlich das, was zu beweiſen iſt. 4. Vom Kreiſe und den in und um ihn beſchriebenen Vielecken, wo auch die Renaldiniſche Aufgabe mit vorgetragen wird, aber auch nicht vergeſſen iſt, daſs rein geometriſch, d. i. durch Zirkel und Lineal, nur das Drey- Vier- und Fünfeck nebſt ihren vielfachen conſtruirt werden können. 5. Von den ähnlichen Figuren und den Verhältniſſen ihrer Linien. Gelegentlich auch vom Proportionalzirkel und deſſen Gebrauche; desgleichen auch vom Nonius oder Vernier; von Storchſchnabel und ähnlichen Werkzeugen. 6. Von der Ausmeſſung

gegebener Figuren; von den Kreisquadratur, auch von Hülfstafeln; von der Lunula Hippocratis. Bey jedem von dieſen Abſchnitten iſt das dahin gehörige aus der Feldmeſskunſt beygebracht und bey dieſer Gelegenheit auch gelehrt worden, wie man eine Mittagslinie zieht und die Abweichung der Magnetnadel beſtimmt, da hiervon die Orientirung eines Riſſes abhängt. Endlich auch vom geradlinigten Transporteur und Mayers Recipiangel. Von der *Stereometrie*. 1. Von der Lage der geraden Linien gegen ebne Flächen und den ebnen Flächen gegen einander. 2. Von der Gleichheit und den Verhältniſſen geometriſcher Körper. 3. Von der Ausmeſſung der Körper, wo die Lambertſche Regel für das Viſiren der Fäſſer mitgetheilt, erläutert und mit andern, nicht ſo zuverläſſigen Regeln, verglichen wird. 4. Von der Kubatur der Körper und ihrer Verwandlung in einander. Das einzige was dem Rec. in des Vf. Vortrage etwas anſtöſsig geweſen iſt, betrifft den Lehrſatz, den er S. 12. folgendermaſsen aufſtellt: „Der unendlich vielſte Theil einer endlichen Linie iſt kein Theil von ihr, ſondern ein Punct." *Beweis:* „Da jeder Theil einer Linie wieder eine Linie iſt, aus der Wiederholung aber deſſelben Theils die ausgedehnte Gröſse erzeugt, gedacht werden muſs, ſo müſste der unendlich vielſte Theil einer endlichen Linie, der wieder eine Linie ſeyn ſollte, ein ſolcher Theil der Linie ſeyn durch deſſen unendliche Wiederholung die endliche Linie erzeugt würde, welches widerſprechend iſt." — Da aber nach dem Vf. ſelbſt, der geometriſche Punct nur *Grenze*, nicht *Theil* der Linie iſt, ſo kann auch ein noch ſo kleiner Theil kein Punct ſeyn. Es liegt ferner auch darinn in des Vf. Worten ein Widerſpruch, daſs Theil nicht Theil ſeyn ſoll —; darin findet hingegen der Rec. keinen Widerſpruch, daſs ein unendlich vielſter Theil von Etwas, würde unendlich vielmal genommen, jenes Endliche aufs Neue hervorbringt. Denn ſo, wie $\frac{a}{x} \times x = a$, ſo wird auch $\frac{a}{\infty} \times \infty = a$ ſeyn. Im Zuſatze ſagt der Vf. „Alſo iſt der unendlich vielſte Theil einer Kreislinie ein Bogen, der mit ſeiner Sehne einerley iſt, d. i. ein Punct, welcher mit der Sehne zuſammen fällt" — der Rec. bemerkt hier, daſs, ſo lange man noch Bogen und Sehne unterſcheidet, (welches durch die gebrauchten Worte wirklich geſchieht) man auch keine eigentliche Identität zwiſchen ihnen behaupten könne. Ganz was anders wäre es, wenn man ſagte: bey einem unendlich vielſten Theil einer Kreislinie wird dieſer Bogen von ſeiner Sehne um weniger als jede noch angebliche Gröſse unterſchieden ſeyn; man wird alſo beide für einerley *halten* können, ohne deſswegen zu ſagen, daſs ſie einerley *ſind*. Es wird von dieſem Satze beſonders in der Stereometrie Gebrauch gemacht, wo zu zeigen iſt, daſs jeder unendlich ſchmale Streif einer Kugelfläche als ein Rechteck anzuſehen iſt, deſſen eine Seite aus dem gröſsten Kugelkreis und die andre aus dem ſenkrechten Abſtande beider Grenzen dieſes Streifs beſtehe; und da iſt es, wie bey andern Gelegenheiten, gar nicht nöthig, den Satz ſo, wie es der Vf. thut, auszudrücken.

St. Petersburg, gedr. b. Drechsler: *Das Reiſebarometer* des Dr. *L. Pansner*. 1808. 26 S. gr. 8. mit 1 Kupfert.

Ein Reiſebarometer das allen Erforderniſſen vollkommen entſpräche, war bisher immer noch eine nicht ganz gelöſte Aufgabe. Der Vf. hat die Verbeſſerung ſo weit getrieben, daſs wenig mehr zu wünſchen übrig bleiben dürfte. Aus dem Berichte von dem ſeinigen und aus deſſen Prüfung durch einen mehr als zweyjährigen täglichen Gebrauch auf einer ſehr beſchwerlichen Reiſe von mehreren tauſend Werſten ergiebt ſich; daſs es 1) auf jede Weiſe und in jeder Lage transportirt werden kann, ohne daſs es verdorben wird; 2) daſs man es bey vorzunehmenden Beobachtungen leicht und geſchwind aufſtellen, ſo wie nach Beendigung derſelben mit gleicher Behendigkeit wieder einpacken kann. 3) Daſs ſich die Beobachtungen mit gehöriger Schärfe anſtellen laſſen. 4) Daſs bey einer zufälligen Beſchädigung wegen ſeines einfachen Baues, der Fehler leicht zu entdecken und zu verbeſſern iſt. Die einzige Unvollkommenheit, welche der Vf. bis jetzt daran entdecken konnte, iſt, daſs der kurze Schenkel durch das Queckſilberoxyd, welches durch das Schütteln in der Büchſe entſteht, verunreinigt wird. Er ſchlägt deſshalb vor, nach dem Gebrauche von einigen Monaten, das Barometer vom Brete abzunehmen, die hölzerne Büchſe abzuſchieben und das Oxyd aus der Glasröhre durch einen mit Baumwolle umwickelten Eiſendraht, abzuwiſchen. Der Vf. hat eine ſo ausführliche und deutliche Beſchreibung von dieſem Werkzeuge geliefert, auch dieſelbe mit ſo vielen Abbildungen im Ganzen und Einzelnen verſehen, daſs es jeder Künſtler leicht nach allen Erforderniſſen wird verfertigen können. Ohne Zuziehung der Figuren läſst ſich etwa folgendes verſtändlich davon darſtellen: Es gehört überhaupt zu den Heberbarometern, zeichnet ſich aber vornehmlich in folgenden Stücken vor andern aus: 1) durch das Gefäs, mittelſt deſſen das Queckſilber in beiden Schenkeln verbunden wird. Dieſes iſt von Eiſen, hat einen elaſtiſchen Boden und eine mit zwey Schraubenmuttern verſehene Bedeckung. 2) Durch eine hölzerne Büchſe, die auf den kurzen Schenkel geſchoben wird und beſtimmt iſt, das Queckſilber aufzubewahren, welches in dieſen Schenkel nachgegoſſen, oder aus demſelben wieder in jenes Behältniſs gefüllt wird. Der elaſtiſche Boden des Gefäſses beſteht aus einem Beutel, der aus zwey über einander liegenden Scheiben, eine aus Rindsblaſe und die andere aus Bocksleder zuſammengeſetzt iſt. Mittelſt einer vom Vf. beſchriebenen und abgebildeten Vorrichtung läſst ſich ein ſolcher Beutel leicht verfertigen. Um den untern Theil deſſelben aufwärts zu drücken und nach Erforderniſs wieder herabzulaſſen, iſt eine Art von Stellſchraube angebracht. Bey der Zuſammenſetzung

des

des Instruments selbst wird eine 38 französische Zoll lange, oben wie gewöhnlich, zugeschmolzene und zwey Linien weite Glasröhre nach dem Füllen und Auskochen in eine eiserne Hülse so gekittet, dass das untere offene Ende noch zwey Zoll aus ihr hervorragt, wo man aber ein paar Linien unter der Stelle wo sie aus der Hülse tritt, einen zarten Einschnitt mit einer Feile macht, damit sie späterhin hier abgebrochen werden kann. Um sie, bey der Zusammenziehung des Eisens in der Kälte, vor dem Zerbrechen zu sichern, wird eine mit Fischleim getränkte dünne Korkscheibe um dieselbe gelegt und mit einem feinen seidenen Faden umwickelt. Vorerst wird nun die für den kurzen Schenkel bestimmte und auf ähnliche Art in eine Hülse gekittete Röhre in den Deckel eingeschraubt und dann geschieht ein gleiches mit der, worin sich die Barometerröhre befindet; versteht sich alles in umgekehrter Lage so, dass der Boden zu oberst ist, damit das Quecksilber nicht aus der Röhre fliesse. Die Schraubengänge bestreicht man mit einer Mischung aus Wachs und Terpentin, um sie für das Quecksilber undurchdringlich zu machen. Nun giesst man, (da jetzt noch der Boden fehlt) so viel Quecksilber in das eiserne Gefäss als hineingehen will, und bricht sodann durch einen Seitendruck das hervorstehende Stückchen Glasröhre ab, nimmt die Glassplitter vom Quecksilber hinweg, bestreicht den Rand des Gefässes mit der Mischung aus Wachs und Terpentin und befestigt hernach den elastischen Boden durch einen Ring und Schrauben, mittelst einer beschriebenen Vorrichtung, am Gefässe. Weil jetzt, der gänzlichen Anfüllung ungeachtet, noch etwas Luft im eisernen Gefässe mit befindlich seyn wird, muss man das Ganze so behutsam umwenden, dass diese Luft nicht in den langen Schenkel, sondern in den kurzen treten kann, wo sie ins Freye entweicht. Statt ihrer wird denn noch etwas Queckfilber nachgefüllt. Die Hülse für den kurzen Schenkel ist zum Verschliessen des Gefässes und zur Festhaltung des Queckfilbers in demselben mit einem kleinen eisernen Hahne versehen. Ein grösserer Hahn von Buchsbaumholz auf doppelte Art, wie die Wechselhähne, durchbohrt, ist in der Büchse angebracht. Wie man nun auch das Barometer am Brete anbringt, es mit der Scale versieht und zum Transport einrichtet, beschreibt der Vf. ebenfalls genau, so wie er auch die Behandlung desselben auf Reisen und die Vorsichten beym Beobachten, nicht unberührt lässt. Die Hauptsache ist hier die genaue Berichtigung des Niveau. Es wird nämlich nach dem Oeffnen des kleinen Hahns das aus dem Gefässe in die kurze Röhre getretene Queckfilber nicht leicht mit dem Nullpuncte der Scale in einer wagrechten Linie seyn. Man muss zu dem Ende die Stellschraube unter dem Beutel so lange drehen, bis der verlangte Stand erscheint. Brächte man aber der stärksten Pressung ungeachtet, das Queckfilber nicht bis an den Nullpunct, so dreht man den Hahn der hölzernen Büchse und lässt das erforderliche Queckfilber aus derselben in die Glasröhre herabtröpfeln. Der Vf. glaubt, dass er durch den Vernier die Höhe der Queckfilbersäule bis auf Hunderttheile einer Linie scharf angeben könne. Beym Wiedereinpacken lässt man erstlich noch etwas Queckfilber aus der Büchse in die Glasröhre laufen, neigt denn das Barometer ein wenig, damit Röhre und Gefäss ganz mit Queckfilber angefüllt werden, schraubt deshalb auch die Stellschraube nieder und dreht zuletzt den eisernen Hahn so, dass das Gefäss verschlossen wird. Dass hier der Vf. keine besondere Vorrichtung anbrachte, wodurch das Zerspringen der Röhre, bey einer Ausdehnung des Queckfilbers in der Hitze, verhüthet wird, war wohl wegen des elastischen Bodens unnöthig. Nach Verschliessung des eisernen Hahns legt man das Instrument ganz horizontal, und dreht den hölzernen Hahn der Büchse so, dass das im kurzen Schenkel befindliche Queckfilber bey Umwendung des Instruments in die Büchse fliessen kann, die man denn mittelst ihres Hahns ebenfalls verschliesst. Auf Reisen ist es gut, wenn das Instrument in einer verticalen oder etwas schrägen Lage mit oberwärts gekehrtem Boden, gehalten wird.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Kurzes und leichtes Rechenbuch für Anfänger, wie auch für Bürger- und Landschulen*, von *Joh. Philipp Schellenberg*. In 3 Theilen. *Dritte* verbesserte und vermehrte Auflage. 1810. 599 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Da die beiden ersten Auflagen dieser Schrift in der A. L. Z. noch nicht recensirt worden sind, so wollen wir das Zurückgebliebene hier nachholen. Der Vf. hat die ihm früher gemachten Bemerkungen treulich benutzt und wichtige Verbesserungen angebracht. So hatte er früher die Decimal-Bruchrechnung erst im dritten Theile vorgetragen, hier aber folgt sie sogleich auf die gemeine Bruchrechnung, wo auch ihre Anwendung bey der gleich darauf folgenden Regel Detri öfters gezeigt ist. Eine kurze Anweisung zur Buchstaben-Rechenkunst, die aber nur die vier Rechnungsarten enthält, hat der Vf. in einen Anhang gebracht, ungeachtet ihm war gerathen worden, den Anfang des ganzen Buchs damit zu machen. Seine Gründe des Gegentheils findet der Rec. bey dem Plan der vorliegenden Schrift nicht unerheblich. Kleinere Veränderungen betreffen meistens die Erklärung des Verfahrens und einige Vermehrung der Uebungsbeyspiele. Eine besondere Freude äussert der Vf. darüber, dass das Publikum mit seiner Art der Gliederstellung bey der Proportionsrechnung, zufrieden gewesen. Dies war wohl von dem Sachkundigen Theile des Publikums nicht anders zu erwarten, und der Vf. hat darin unzählige Mathematiker zu Vorgängern, nämlich mit den beiden gleichartigen Gliedern des Satzes den Anfang zu machen. Wenn aber der Vf. einen Vortheil davon in dem Umstande sucht, dass sich nun der Exponent des Verhältnisses leicht bestimmen, und durch eine Multiplication des dritten Gliedes mit demselben, die gesuchte

ſuchte vierte Zahl leicht finden laſſe, ſo wird ſich dieſer wohl nur ſelten zeigen: denn wo der Exponent nicht durch eine Zahl und durch eine leichte Diviſion darzuſtellen iſt, wird das gewöhnliche Verfahren weit bequemer ſeyn. Einen bedeutendern Vortheil aber gewährt dieſe Stellung in den Fällen, wo man ſonſt eine verkehrte Regel Detri anzuwenden hat, wovon auch der Vf. Gebrauch machte. Der Vortrag iſt überhaupt durch die ganze Schrift ſehr deutlich und gründlich ohne weitſchweifig zu ſeyn. Ein aufmerkſamer Leſer wird ohne weitere Anleitung dem Vf. durch alle Abſchnitte leicht folgen, und ſich beſonders wegen der allenthalben gegebenen Beyſpiele zurecht zu finden wiſſen, zumal da dieſe Beyſpiele mit vieler Sorgfalt gewählt ſind. Eigentliche mathematiſche Beweiſe ſind zwar für die Verfahrungsarten nicht gegeben, aber es ſind doch die einfachen Grundſätze auf welchen ſie beruhen, mit eingewebt worden. Wer ein Freund von Rechnungsvortheilen iſt, findet hier einen reichen Vorrath, viele ſind aber ſo künſtlich und ſo ſelten anzubringen, daſs es nicht rathſam ſeyn dürfte, das Gedächtniſs damit zu beſchweren. Von den drey Theilen, in welchen das Werk zerfällt, enthält der Iſte die Numeration, die vier Rechnungsarten, in gleich und ungleich benannten Zahlen, in gemeinen und Decimalbrüchen mit einigen Vorübungen. Der IIte die Lehre von den Verhältniſſen und Proportionen, mit Anwendung auf die einfache gerade und verkehrte Regel Detri, nebſt vermiſchten Uebungsexempeln. Der IIIte die Regel de Quinque, mit directen und indirecten Verhältniſſen. Die Kettenrechnung, ſowohl gerade als umgekehrt. Die Geſellſchaftsrechnung, mit der Vermiſchungs- und Falſirechnung. Im Anhange auſser den Rechnungsarten mit Buchſtaben, auch Ausziehung der Quadrat- und Kubikwurzel, wo zugleich einiger Gebrauch von der Buchſtaben-Rechenkunſt gemacht iſt. Am Ende ſtehen die Reſultate oder Facits von ſämmtlichen Uebungsexempeln. Der Vf. hat ſeinen Unterricht dadurch erleichtert, daſs er mehrere Hülfstafeln mitgetheilt hat; z. B. Münz-Gewicht-Maſstafeln und zwar bey den Münzen, ſowohl nach Thalern, Groſchen und Pfennigen, als nach Gulden und Kreuzern, ſo wie nach Franken und Centimen. Zur Erleichterung der auf- und abſteigenden Reductionen theilt der Vf. eine Pfenningstabelle oder ein groſses Einmaleins mit, welches die Zahl der Pfennige angiebt, die in 1 bis 24 Groſchen enthalten ſind. Eben ſo eine Groſchentabelle für die Zahl der Groſchen, die in 1 bis 24 Thaler enthalten ſind. Der einzige kleine Verſtoſs, den der Rec. im ganzen Buche bemerkt hat, findet ſich bey der Subtraction der ungleich benannten Zahlen, und zwar bey der Aufgabe: Wie das Alter eines Menſchen zu berechnen —; hier wird unter andern die Regel (die wir auch anderwärts ſo gefunden haben) gegeben, daſs der Monat, den man etwa borgen müſſe, für ſo viel Tage zu rechnen ſey, als der letzte von den im Minuend ſtehenden Monaten Tage habe. So ſtehen z. B. im Minuend des vom Vf. gegebenen Exempels: 1809 Jahre 3 Mon. 6 Tage und im Subtrahend 1767 Jahre 4 Mon 26 Tage, da nun der dritte Monat der März iſt und 31 Tage hat, ſo ſoll der zu borgende Monat für 31 Tage gerechnet werden. Dieſe Regel iſt aber nicht richtig, ſondern man muſs den geborgten Monat allemal ſo viel Tage geben, als derjenige hat, in welchen der *Geburtstag* fällt. Dieſes ergiebt ſich am deutlichſten aus folgender Vorſtellung: Geſetzt es wäre Jemand 1810 den 31. Jan. Abends 11 Uhr geboren und in demſelben Jahre am 1. März Abends 11 Uhr wieder geſtorben, ſo hat dieſes Kind im Januar 1 Stunde, alsdann den ganzen Monat Februar und im März 23 Stunden durchlebt; alſo 1 Monat und 1 Tag. Setzt man dieſes Exempel gehörig an, ſo wird der Minuend 1809 Jahr 2 Monat 0 Tage 23 St. und der Subtrahend 1809 — 0 — 30 — 23

Reſt 1 Monat 1 Tag 0 St. Verfährt man nämlich nach des Rec. Bemerkung, ſo kommt richtig 1 Monat 1 Tag heraus. Wenn man hingegen nach des Vf. Regel rechnen und den geborgten Monat, weil er der zweyte iſt, 28 Tage geben wollte, ſo würde man 30 von 28 gar nicht abziehen können. Ein andres Beyſpiel, wo der Geburtstag in den Februar fällt, erläutert dieſe Sache ebenfalls ſehr gut. Es ſey ein Kind geboren 1810 den 28. Febr. Abends 11 Uhr und geſtorben in demſelben Jahre den 1. April Abends 11 Uhr, ſo hat es im Februar 1 Stunde und im April 23 Stunden und zugleich den ganzen Monat März, alſo wieder 1 Monat und 1 Tag gelebt; alſo 1809 Jahr 3 Mon. 0 Tage 23 St.

1809 — 1 — 27 — 23 —

giebt nach Rec. Regel 1 Mon. 1 Tag. — — Hingegen nach des Vf. Regel, wo der geborgte Monat zu 31 Tagen (als März) gerechnet werden müſste, wäre das Alter 1 Monat 4 Tage. Viele, ſelbſt Clausberg in ſeiner demonſtrativen Rechenkunſt, haben dieſen Umſtand gar nicht berührt, in Voigts Grundlehren der reinen Mathematik aber findet ſich S. 80. §. 98. die richtige Vorſchrift.

## NEUE AUFLAGEN.

GIESSEN, b. Heyer: *Lehrbuch der chriſtlichen Kirchengeſchichte*, von Dr. *Johann Ernſt Chriſtian Schmidt. Zweyte* völlig umgearbeitete Ausgabe. 1808. XVI u. 437 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 262.)

* * *

NÜRNBERG, b. Schmidmer: Dr. *Karl Auguſt Biſchof*, Königl. verpflichteter Geometer zu Fürth, *kurzer Lehrbegriff kosmologiſch- und anthropologiſcher Wiſſenſchaften für die Jugend. Dritte* verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1808. XVI u. 144 S. 8. mit 4 Kpfern. (16 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1792. Nr. 79.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags den 22. Januar 1811.*

## STATISTIK.

LEIPZIG, im Industrie-Compt. b. Baumgärtner: *Abbildung und Beschreibung der südwest- und östlichen Wenden, Illyrer und Slaven*, nach deren Ausbreitung von dem adriatischen Meere bis an dem Ponto (an den Pontus) ihre Sitten, Gebräuche, Gewerbe, Handthierung, Religion u. s. w., nach einer zehnjährigen Reise und vierzehnjährigen Aufenthalt in jenen Gegenden, von *Hacquet*, Doct., Bergrath und Prof., Mitglied mehrerer gelehrten Gesellsch. *Ersten* Theils 2tes H. 55—94 S. mit 7 Kupfertafeln. 3tes H. 95—142 S. mit 7 Kupfert. 4tes H. 143—196 S. mit 8 Kupfert. 5tes H. 197—246 S. mit 5 Kupfert. 4.

Der erste Heft dieser seit dem Jahre 1801. erscheinenden Schrift ist von einem andern Recensenten in der A. L. Z. 1802. Nro. 341. angezeigt: der gegenwärtige Recensent wird zuerst den Inhalt der übrigen Hefte kritisch durchgehen, und dann allgemeine Bemerkungen über das ganze Werk beyfügen.

2tes Heft. Fortsetzung der *Wenden* (Slovenzi). IV. Die *Zhitschen* im mittägigen Krain, die der Vf. für die alten Japider oder Japoder wohl mit Unrecht erklärt. Unterabtheilungen derselben sind die Krashauze (die Bewohner des Karstes) und die Piuzhene (oder die Anwohner des kleinen Flusses Poyk.) Sie sind krainerische Slovenzen, mit croatischem Geblüt vermischt. Ihre Industrie sowohl beym Fuhrwesen, als bey ihrem Felsen- Acker- und Weinbau ist berühmt. Ihren meist schlechten Wein verkaufen sie als Essig. Da der Ackerbau nicht hinreicht, so leben sie meist von Ziegen und Schafen. Ihre Geschicklichkeit im Steinschleudern ist bemerkenswerth. Woher der Provinzialname Zhitschen kommt, sagt uns der Vf. nicht. — V. Unterländer, *Dolenzer*, die Unterkrainer, sind eigentlich Krainer, die nur ihren Namen von der Abdachung ihres Landstrichs entlehnt haben. Sie treiben den Weinbau und säen nur wenig Haidekorn. Die Verfertigung von Holzwaaren, das Fuhrwesen mit Packrossen, die Erzeugung von etwas Hanf und Flachs sind die andern Nahrungszweige des Landes. Der Dolenz ist fauler als der Oberkrainer, und über die Massen andächtig. „Mit Bedauern sah ich, sagt der freymüthige Vf., mit was für einer Verehrung dieses durch Pfaffentrug getäuschte Volk sich vor jeder Bildsäule und andern abenteuerlichen Abbildungen niederbeugte." — VI. Die *Wipacher oder Wipawzi*, an dem Flusse Wipach, ebenfalls nur eine Unterabtheilung der krainerischen Slovenzen: schon mit Italienern vermischt. Die noch häufigere Mischung beider Völker hat die Friauler erzeugt, deren ital. Jargon, la lingua furlana, wirklich einzig in seiner Art ist. Sie bauen türkisches Korn, Wein und Obst, und tragen Lorbeerblätter, Rosmarin, Granatäpfel, Feigen u. dergl. in die benachbarten Provinzen. Daher heissen sie Lorbeerblätterkrämer. — VII. Die *Gottscheer* (Hotschevarie Slavisch genannt) sind Deutsche mit Slovenzen gemischt. Wenn z. B. der Gottscheer fragen will: Bist du auf dem Berge gewesen? so sagt er: bist na Hrible gewescht? Dieses Völklein ist zum Handel und Wandel geboren: der Rec. von *Hoffs* Beschreibung von Krain hat in Nr. 216. der A. L. Z. 1810. unlängst mehr über dies Volk ausgehoben. — Sonderbar ist noch die Beschreibung und (neben dem Titel) Abbildung des slovenzischen krainerischen Kalenders, und zwar des Monats Septembers (Kimouz) in demselben. Dieser Kalender ist figürlich oder hieroglyphisch; die Tage des Monates in drey Reihen sind mit einer vollen Pyramide, die Feyertage mit einer leeren, die Sonntage mit einem Kreuz auf einer Halbkugel bezeichnet. Ueber diesen die Zeichen der Witterung und des Mondenlaufs, höher kommen die merkwürdigen Heiligen, z. B. Erasmus, angedeutet durch einen Bratspiess mit Gedärm.

3tes Heft. *Illyrer.* (Sehr uneigentlich hier so genannt.) VIII. *Liburnier oder Liburnzi.* Geographisch bestimmt sie der Vf. so, sie seyen die Anwohner des flanonischen Meerbusens, zwischen Istrien, dem Korst und Dalmatien, und die Einwohner der Inseln dieses Meerbusens, z. B. der Inseln Cherso und Osero. *Ethnographisch* so: sie seyen Illyrer mit Wenden vermischt. Rec. hält sie nur für Slaven gleichen Schlages mit den Istrianern, d. h. italienisirten Croaten, nur mit einigen Aenderungen in ihrer Lebensart durch ihre Lage am Meer. Ihre Kleidung ist wenigstens nach den Abbildungen der Italienischen ähnlich, die auch die Istrianer angenommen haben. Auch ihre Lustbarkeiten sind, wie der Vf. bemerkt S. 103. aus italienischen und slavischen Gebräuchen zusammengesetzt.

geſetzt. Eine Probe ihrer Sprache fehlt. Ob ſie ſich wohl ſelbſt Liburnzi nennen mögen? S. 104. giebt der Vf. ſelbſt an die Hand, man nenne ſie Marinari, weil ſie als Fiſcher und Barkenfahrer an der See ihr Brod erwerben. — IX. *Morlaken, Morevlaſſi* (richtiger Morovlaci). Auch hier iſt Rec. weder mit dem geographiſchen noch mit den ethnographiſchen Beſtimmungen des Vf. einverſtanden. Der Hauptſitz der Morlaken iſt ein beſtimmter Diſtrict vom ſüdl. Dalmatien, von daher haben ſie ſich weiter verbreitet. Die Abſtammung derſelben hat ſchon Caſſas richtig aus der Bulgarey abgeleitet. Morlaken ſind ethnographiſch genau beſtimmt: Slaven mit Tatariſchem (Bulgariſchem) Geblüt in der Bulgarey vermiſcht, von den Bulgariſchen Wolſchen, Vlaci genannt, und aus der Bulgarey nach Dalmatien ums J. 1019 ans Meer gewandert und daher Morovlaci. Dieſe Morovlaci ſind daher auch kriegeriſcher und rauher als andre Slaven, ein langes Meſſer, Hanſzar, nach Tat. Türk. Art, hängt an ihrem ledernen Gürtel, ihren Kopf bedeckt ein turbanähnlicher *Kalpak*. Das Wort Morovlaci durch Meer Italiener zu überſetzen (S. 112.) iſt daher ganz unrichtig. Sie ſind ſlavoniſirte Bulgaren am Meer. X. *Chrobaten oder Croaten, Horvati.* Auch hier vermiſst man bey unſerm Vf. genauere geographiſche und ethnographiſche Beſtimmungen. Croaten waren ein ſlaviſcher Stamm, der ehemals auf dem Abhangsgebirgen nördlich vom Carpathus ſaſs (auf dem Bergrücken Hrbat). Dieſer Stamm wanderte nach Süden, und aus den Namen der 11 Shupanien, in die es ſich theilte, iſt erſichtlich, daſs ſie das heutige Dalmatien und Bosnien, dann Cubavien und Lika einnahmen. Die Kulpa war ihre nördliche Grenze. Dieſe ſind demnach *ethnographiſch und hiſtoriſch* die eigentlichen *Croaten.* — *Geographiſch* nach der heutigen Bedeutung nennt man Croaten die Bewohner der drey Comitate Croatiens, dann der Banne oder (jetzt an Illyrien gefallenen) Grenzregimentsbezirke. Dieſes Croatien hieſs man ehedem Slavonien und ſeine Einwohner waren die *Slovenzi*, Wenden, Verwandte der Krainer, die aber von den Krainern nach und nach dadurch etwas verſchieden wurden, daſs ſie manches von den eigentlichen Croaten, die über der Kulpa wohnten, manches wieder von den Magyaren, zu deren Reiche ſie gehören, annahmen. Einen ſolchen Croaten in der geographiſchen Bedeutung hat uns Hr. H. hier abgebildet: der auch ſchon in ſeiner Kleidung viel Magyariſches geborgt hat. — Auch ſeine Schilderung betrifft die Croaten in geograph. Bedeutung, die er theils in ihrem Lande, theils als Soldaten im ſiebenjähr. Kriege kennen lernte. Leider weiſs man ſie nicht mehr wie Laudon, als leichte Truppen zu brauchen, wozu ſie die Natur beſtimmt hat. Dieſes Volk, das im Kriege ſo gern auf Beute ausgeht, kennt bey ſich zu Hauſe, wie der Vf. verſichert, faſt keine Bettler, und zeigt auch als Feind Achtung und Schonung gegen das weibliche Geſchecht. Die Jugend wächſt in Ungebundenheit auf, aber das Alter wird bey ihnen geehrt.

4tes Heft. XI. *Uskoken* Flüchtlinge, ſind, wie ſchon dieſer Name zeigt, kein beſtimmter ſlaviſcher Stamm, ſondern ein Gemiſch von andern Slaven, die der türkiſchen Botmäſsigkeit entſprangen, um in chriſtlichen Ländern Schutz, Aufenthalt und Gelegenheit zur Rache an den Türken zu finden. Daher nennen ſich einige Uskoken Serbler, andre Walachen (d. h. bulgariſche Slaven.) Wie alle ſolche Flüchtlinge liebten ſie vorzüglich die Gebirge. Grüſch nahm dergleichen Flüchtlinge zuerſt bey Cliſſa auf. Lenkovitſch coloniſirte ſie in Zeng und in den Gegenden, wo noch jetzt ihr Hauptſitz iſt, nämlich im öſtlichen Krain, um Sichelberg herum 1524—1547. Die Zengger Uskoken, Feinde der Veneter und der Türken zugleich, wurden 1618 ausgerottet und zum Theil nach Krain überſiedelt. Die meiſten ſind bulgariſche Slaven und ähneln alſo den Morlaken. Die Tracht der Weiber iſt die wie bey den, ebenfalls aus der Bulgarey abſtammenden, Rumunierinnen. Ihre friedliche Beſchäftigung in den Gebirgen beſtehet vorzüglich in Viehzucht, während die Weiber weben und ſpinnen. Ihre Religion iſt die orientaliſche. Von ihren medic. Hausmitteln erzählt Hr. H. als Arzt manches beſondere. Ihre Kalköfen ſind hier und in Krünizens Encyklopädie abgebildet. — XII. *Likaner oder Gebirgs-Croaten.* Dieſe ſind ſchon Croaten in der ethnograph. hiſtor. Bedeutung: die aber durch die jetzige militäriſche Verfaſſung und Einwirkung fremder Officiere in geregelten Soldaten umgeſchaffen ſind. — Was wohl nunmehr franzöſiſche Dreſſirung aus ihnen machen wird? Die Lika hat keinen fruchtbaren Boden, die militäriſche Verfaſſung iſt dabey dem Ackerbau nicht ſonderlich günſtig: daher öftere Gefahren der Hungersnoth. Rührend erzählt Hr. H. wie raſtlos einſt Joſeph II. einer ſolchen Hungersnoth ſteuerte. Dieſem Fürſten war Hr. H. perſönlich ergeben, aus Liebe zu ihm wirkte er als Prof. der Akademie zu Laibach, was er vermochte für die innere Landeskunde, und beſtritt die Koſten ſeiner Reiſen aus eigenem Vermögen. Die Anekdote S. 165. möge hier ganz ſtehen, als ehrenvoll für das auch dem Rec. theure Andenken Joſeph II. „Selbſt die benachbarten Muſelmänner hegten Hochachtung und Liebe für ihn. Eines Tages, als ich unweit Moſtar mit mehreren Türken das Geſpräch über den Lauf der Zeit hielt, machte ich auch die Frage an einen Greiſs: was hältſt du auch von meinem König? Die Antwort war: dein König iſt ein Mann, der den übrigen Königen die Gedanken verdreht, aber du und deines gleichen handeln ſchlecht gegen ihn, daſs er ſich für euch aller Gefahr ausſetzt, in die anſteckenden Spitäler geht, jedes ſchlechte Pferd reitet, wo er den Hals brechen kann" u. ſ. w. Die Likaner halten, wie alle Slaven, viel auf weibliche Keuſchheit, im J. 1755. hätte die Wolluſt einiger deutſchen Officiere beynahe einen Aufſtand veranlaſst. — Der Likaner iſt jetzt öſterreichiſch uniformirt, trägt aber noch zu Hauſe den bey den Südſlaven beliebten rothen Mantel; daher die Freycorps der Rothmäntler. — XIII. Die *Dalmatiner* ſind hiſtoriſch

ſtoriſch und ethnographiſch Croaten, aber durch Einwirkung des italieniſchen Geblütes an der Küſte und in den Handelsplätzen verfeinert, mit Ausnahme jener, die an die Gebirge und an die Morlaken grenzen. S. 194. erhält man ein dalmatiſches, wahrhaft croatiſches Trinklied, ſammt deſſen Melodie. Der Vf. war 1783. in Dalmatien; neuere Nachrichten, wie die Dalmaten jetzt ſind, fehlen.

5tes Heft. XII. *Slavonier*, Slovenczi — Die Alt-Slavonier windiſchen Stammes (Slovenczen) ſind durch Kriege faſt ausgerottet, die heutigen Bewohner Slavoniens ſind vielerley: Serbler, bulgariſche Slaven oder Wlochen, Clementiner, Deutſche, Ungern, Juden, Zigeuner, die ſich ſeit Leop. I. anſiedelten. Darum hätte uns der Vf. ſagen ſollen, aus welchem Orte er das Original in ſeinen Abbildungen genommen habe. Seine Slavonier haben ſchon viel Magyariſches in ihrer Tracht. XIII. *Clementiner* in dem Peterwardeiner Grenzregimentsbezirk. Sie ſtehen unrichtig unter den ſlaviſchen Nationen, denn ſie ſind urſprüngl. Albanier, die im J. 1738. einwanderten. Clementiner heiſsen ſie von einem Anführer Clemens, der dieſe Albanier aus dem von den Türken unterdrückten Vaterlande in die Gebirge zwiſchen Serblien und Albanien führte, von woher ſie nach Slavonien kamen. Zwey von ihnen bewohnte Dörfer halten ſich zur katholiſchen, drey andre zur orientaliſchen Kirche. Ihre Tracht, ihre Sprache iſt von der ſlaviſchen ſehr verſchieden; ſie ſind Albanier, wie ſie Thunmann ſchildert, viel erinnert an ihnen an römiſche Abkunft. — XIV. *Serbler* (hier nicht recht Zerblini genannt, ſie heiſsen Serbli.) Allerdings ein eigner ſlaviſcher Völkerſtamm. Verhältniſsmäſsig zu jener politiſchen und kriegeriſchen Wichtigkeit, die jetzt dieſes Volk auszeichnet, wird hier wenig davon geſagt. Der Vf. erwähnt wieder nicht, wie tief er in Serblien ſelbſt geweſen ſey, und wo er die Originale ſeiner Gemälde gefunden habe. Der ſerbliſche Pflug — ein ſerbliſches Lied — und Proben der ſerbliſchen craſſen Heiligenbilder aus einem Kalender (die orientaliſche Kirche iſt dem Geſchmacke in Künſten nicht günſtig) ſind die hier bedeutendſten Beyträge der Serblier.

Rec. geht nun zu allgemeinen Bemerkungen über das ganze Werk. Hr. Bergrath *Belzazar Hacquet* (von einigen irrig *Balthaſar Hacquet* genannt) geboren in der Bretagne, war eine geraume Zeit hindurch Arzt bey den K. K. Truppen, und machte mit dieſen den ſiebenjährigen Krieg mit. Hierauf ward er als Prof. der Anatomie zu Laybach angeſtellt — der Aufenthalt daſelbſt durch 24 Jahre und ſeine Neigung Menſchen, Länder und Produkte kennen zu lernen, führte ihn zu einer genauern Kenntniſs der Südſlaven. Mit naturhiſtoriſchen und mediciniſchen Kenntniſſen und mit Beobachtungsgeiſt ausgerüſtet, ermangelte er jedoch der nöthigen linguiſtiſchen und hiſtoriſchen Vorbereitungskenntniſſe, und der Gewandtheit im deutſchen Stile, und in dieſer Rückſicht muſs man keine überſpannte Forderungen an ihn machen: in der erſtern aber gehört er zu den achtungswertheſten Schriftſtellern der Monarchie, deren Beſtreben dahin ging, wenig bekannte Länder und Nationen ihren Mitbürgern, ihrer Regierung und dem gelehrten Publicum Europas bekannter zu machen. Seine *Oryctographia Carnioliae* (1778. IV. B. 4.) bleibt mit Valvaſſor und Hoff das wichtigſte Werk über Krain. Dieſe Abbildungen und Beſchreibungen der Südſlaven führen das weiter aus, was er in der *Lettera odeporica al Sig. di Born* (im 2ten Bande der Schriften einer Privatgeſellſchaft in Böhmen) in dem Schreiben eines Reiſenden aus Zermanien, in den phyſikal. polit. Reiſen durch die noriſchen, dann durch die Juliſchen Carniſchen Alpen 1785. 1791. bekannt gemacht hatte. Aus Laybach ward derſelbe, in ſeinem 48ſten Jahre, als Profeſſor an das Lyceum zu Lemberg, von da nach Krakau verſetzt. Dieſem ſeinem neuen Standort und ſeinem unermüdlichen Triebe zu reiſen und zu beobachten verdanken wir ſeine neueſten phyſikal. polit. Reiſen in die nördlichen Karpathen, Nürnb. 1790, die neben Fichtels Werke, das wichtigſte Buch über dieſes Gebirge bleiben. Zu Lemberg und Krakau, ſo wie auf einer im J. 1797. unternommenen Reiſe durch die neu eroberten Provinzen Rufslands (worüber ein eigener kurzer Bericht erſchienen iſt, Leipzig 1798. 75 S. 8.) hat er ſchätzbare Materialien zur Kenntniſs der nördlichen Slaven, Ruſſen, Ukrainer, Polen, Goralen u. ſ. w. geſammelt. Nach der mit Krakau vorgegangenen Veränderung hat Hr. H. ſein Kabinet und ſeine Bücherſammlung der neuen warſchauer Regierung verkauft, und bringt den Abend ſeines thätigen Lebens in Wien zu. Wie Rec. vernimmt, wird er noch das 6te Heft dieſer Beſchreibung der ſüdweſt und öſtlichen Slaven herausgeben; die Materialien zu einem ähnlichen Werke über die nördlichen Slaven aber hat er dem Hrn. Sup. *Bredetzki* zu Lemberg abgetreten, und ihn zur Fortſetzung ſeiner Arbeit, an der ihn das Alter hindert, aufgefordert. Schöner und liberaler kann nicht leicht ein Gelehrter ſeinen Eifer für Völker- und Länderkenntniſs documentiren. Auch iſt Hr. *Bredetzki*, der das Slovakiſche in Zipſen, das Polniſche in Lemberg erlernt hat, und von gleicher Reiſeluſt und gleichem Forſchungsgeiſt, wie H. H., belebt iſt, allerdings im Stande, eine gute Fortſetzung des Werks zu liefern, beſonders wenn er ſelbſt mehr in das linguiſtiſche und hiſtoriſche der ſlaviſchen Nationen eindringt, als ſein Vorgänger. In Rückſicht des Linguiſtiſchen wäre es zu wünſchen, daſs er Dobrowskis, Lindes, Kopitars und Vaters Schriften brauchte. In Rückſicht des Hiſtoriſchen dürfte er die beſten und neueſten Schriften über ſlaviſche Völker- und Ländergeſchichten zur Hand nehmen. — Hacquets Beſchreibungen und Abbildungen der Slaven, wie ſie jetzt ſind, können von Kennern, die den Text zu berichtigen, und das, was den Vf. eigene Beobachtung lehrte, von Hypotheſen zu unterſcheiden wiſſen, gut gebraucht werden. In keiner Bibliothek, die es mit Länder- und Völkerkenntniſs zu thun hat, dürfen ſie daher auch in ihrer jetzigen Geſtalt fehlen. Bey ihrer Fortſetzung und Vollendung dürften ſie einmal

mal philosophisch-historischen Untersuchungen über den Slavismus oder das Allgemeine slavischer Nationen sehr förderlich seyn: wozu auch Hr. Rohrer in seinem Versuche über die slavischen Bewohner der österreich. Monarchie 1804. 8. vorgearbeitet hat.

## SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, bey Hartknoch: *Das Schloss Aklam.* Ein dramatisches Gedicht. Von dem Verfasser des Carlo und der Natalie. 1803. 152 S. 8. (15 Gr.)

Ein früheres Werk des seitdem durch mehrere Schriften rühmlich bekannt gewordenen Hrn. *Kind* in Dresden, welches ebenfalls nicht zum Nachtheil seines Vfs. spricht. Es ist ein düstres, mit Kraft ausgeführtes Gemälde, das allenfalls wohl ein Trauerspiel heissen könnte: denn der Zufall waltet, zumal am Schluss desselben, zwar nicht mit der gigantischen Macht des alten Schicksals, doch immer noch tragischer, als in vielen neuern Trauerspielen. Indess scheinen mehrere Gründe den Vf. mit Recht dazu bestimmt zu haben, sein Stück nicht unter die eigentlichen, für die Bühne bestimmten *Spiele* zu zählen: denn wir verstehen unter einem dramatischen Gedicht überhaupt ein solches, welches die Handlung vor den Augen des Lesers vorgehen lässt, ohne immer auf die Vollendung und Rundung Anspruch zu machen, welche die Bühne fordert. Diese fehlt dem vorliegenden Stücke allerdings, denn die ganze einfache, in wenigen Scenen sich erschöpfende Handlung oder Begebenheit, welche recht gut in zwey Acte hätte zusammengedrängt werden können, ist hier zu fünf, freylich sehr kurzen Acten ausgedehnt, die beynahe nur eben so viele Scenen begreifen. Das Eigenthümliche in der Manier des Vfs., die sich zur genauen Ausführung des Einzelnen hinneigt, wird nicht blos an den Scenen, sondern auch an den Personen sichtbar, z. B. an dem Minister. Robert, der auf eine solche Weise in die Handlung eingreift, dass man sieht, sein Erscheinen beruhe nicht auf Nothwendigkeit, sondern auf der Willkür des Vfs. Diese zu ausführliche, mitunter auch mehr wort- als sachreiche Manier zeigt sich besonders im Anfange des Stücks, der uns überhaupt zurückschreckte und ohne Vergleich weniger erwarten liess, als der Schluss wirklich leistete. Die eigentliche Exposition geschieht nämlich — ein seltner Fall! — erst im zweyten Act, und wir erfahren im ersten durchaus weiter nichts, als dass ein Bruder nach feindlicher Trennung seinem Bruder als Freund sich wieder nähert und von ihm mit offnen Armen empfangen wird, ohne dass wir hier über Ursach und Art des Zwistes aufgeklärt würden. Viel trug zu dieser Regelwidrigkeit offenbar eine zu ängstliche Rücksicht auf das örtliche der Scenen bey, indem wir vorher Zeugen von Idella's verschwiegenem Kummer im Schoss einsamer Natur werden sollten, ehe sie gegen Beatrix den Mund öffnet und uns Aufschluss über denselben giebt; allein der erste Act ist dadurch sehr leer und der schwächste Theil des Stücks geworden, und wir fürchten, es habe Manchen vom Weiterlesen abgehalten, wozu wir jedoch jeden ermuntern wollen. In eben diesem Act finden sich bey weitem am häufigsten die Spuren des zu gesuchten, hochfliegenden, überspannten und verkünstelten in Empfindung und Ausdruck, die auch andern frühern Schriften des Vfs. eigen sind. Beatrix empfängt S. 18. die Jugendgespielin mit den Worten:

— — „Kaum erkenn' ich die Gespielin!
*Zur Wunderblume* hat die Knospe sich erschlossen."

und der Graf befiehlt seinem Kastellan:

Biet' alles auf, sie würdig zu empfangen!
Lass die Gemächer schmücken — späte Blumen
Mit glühn'den Trauben schwesterlich sich mischen,
Und goldne Frucht bey goldnen Bechern schimmern!
Versammle Greis und Kind zu Festgelagen,
*Entbiete Treiber zu der Hetz' und Jagd!*

wo besonders die gemeine Prose in dem letzten Verse gegen den hochpoetischen Ausdruck in den erstern unangenehm absticht. S. 31. sagt Idella zur Leyer:

Ertöne! Nur bey deiner Saiten Tönen
Kann sich der Geist *zur Herrlichkeit verschönen.*

Andere ähnliche Stellen übergehn wir, sie werden gegen das Ende des Stücks, wo das Interesse wächst, seltener, wenigstens minder bemerkt. In Rücksicht auf das Metrische richtet sich der Vf. ganz nach der nicht lange vor Abfassung seines Stücks erschienenen Jungfrau von Orleans von Schiller. Das Ganze ist in fünffüssigen Jamben abgefasst, die mehrmals in Reime übergehen. Dies geschieht aber zu häufig, und nicht immer in den Momenten des steigenden Affectes, in welchen Schiller bekanntlich nur den Reim anwandte. Ausserdem trifft man, wie bey Schiller, Alexandriner, *Ottave rime*, lyrische gereimte Strophen, und überdiess noch (S. 15.) daktylische Rhythmen, und zu Anfang des vierten Actes einige Scenen in Prose an. Wahrlich ein sehr abwechselndes unerfreuliches Gemisch! Unter den Reimen sind viele unrichtige. Noch müssen wir bemerken, dass, wenn wir oben des Zufalls erwähnten, dies nur auf die Gefahr, den Vf. misszuverstehen, geschah: denn er hat, was bey ihm in spätern Schriften Lieblingsmanier ist, auch hier einige Personen und Scenen in ein Halbdunkel gestellt, so dass man über Adalberts Charakter und Edmunds Todesart nicht zur völligen Gewissheit gelangt; ein Umstand, der übrigens der ästhetischen Wirksamkeit des Ganzen keinen Eintrag thut, sondern eher noch das Tragische erhöht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den 24. Januar 1811.*

CHEMIE.

GRONINGEN, b. Eekhoff: *Chriſtiani Ignatii Nieuwenhuis*, Oldenzalienſis, *Diſſertatio chemico-medica inaug., exhibens obſervationes quasdam de uſu, inprimis dietetico, Muriatis ſodae, ſeu ſalis cibarii.* 1807. 51 S. 8.

Der Hauptgegenſtand, den Hr. *N.* in dieſer Probeſchrift vor Augen hatte, iſt §. 8. alſo angegeben: „In unſern Salzſiedereyen ſollte man eigentlich zweyerley Kochſalz bereiten, ein reines, zum täglichen Gebrauche bey den Speiſen, und ein unreines, jedoch von erdigen Theilen befreytes Salz, um Lebensmittel, z. B. Fleiſch, Speck, Butter, aufzubewahren. Wir wollen hier einige Verſuche mittheilen, die, ob ſie gleich dieſen wichtigen Gegenſtand noch nicht ganz ins Licht ſetzen, ihn doch mehr erläutern, und zu neuen Aufklärungen den Weg bahnen können." Dieſe Verſuche ſtellte der Vf. gemeinſchaftlich mit dem Hrn. *J. P. Drieſſen*, dem Sohne des geſchätzten Profeſſors der Chemie in Groningen, und ſeines Lehrers, an. Wenn Hr. *N.* von *unreinem Kochſalze* ſpricht, ſo meint er ſolches, in deſſen Miſchung ſich *muriatiſche Magneſie* befindet. Und die vergleichenden Verſuche, die hier beſchrieben werden, wurden theils mit *reinem* d. i. mit Kochſalze, angeſtellt, welches weder erdige Theile, noch muriatiſche Magneſie, noch irgend ein anderes Salz, in ſeiner Miſchung hatte, theils mit *unreinem*, d. i. mit ſolchem, worin auſser den beiden Beſtandtheilen des Kochſalzes, der Soda und der muriatiſchen Säure, *muriatiſche Magneſie* enthalten war. Man ſuchte durch dieſe Verſuche auszumitteln, ob ein ſolches unreines Kochſalz eine fäulniſswidrigere Kraft beſitze, als das reine. Bevor wir jedoch dieſe Verſuche näher betrachten, theilen wir von dem etwas mit, was Hr. *N.* über die Salze beygebracht hat, die mit dem in Holland gebräuchlichen Kochſalze verbunden zu ſeyn pflegen. *Schwefelſauren* und *muriatiſchen Kalk* finde man niemals in dem gereinigten Salze, wie es aus den Holländiſchen Salzſiedereyen komme. Denn, wenn auch das letztere Salz, nebſt der *ſchwefelſauren Magneſie*, in dem Meerwaſſer vorhanden ſey: ſo gehe doch eine doppelte Zerſetzung vor ſich, und es entſtehen, durch eine Vertauſchung der Beſtandtheile, *muriatiſche Magneſie* und *ſchwefelſaurer Kalk*, und dieſer ſchwefelſaure Kalk entweiche beym Kochen mit dem Schaume. Kein Waſſer ſey übrigens bisher bekannt geworden, welches ſo viel muriatiſchen Kalk enthielte, als das Meerwaſſer, ohne daſs jedoch die ſchwefelſaure Magneſie immer das Uebergewicht habe. Unter den Salzen nun, die mit dem Kochſalze verbunden zu ſeyn pflegen, wird: 1) als das vornehmſte und häufigſte, die *muriatiſche Magneſie* genannt. Sie befinde ſich, zugleich mit der ſchwefelſauren Magneſie und der ſchwefelſauren Soda, in der Lauge, die nach dem Sieden des Salzes zurückbleibe. So ſchwer auch die muriatiſche Magneſie gewöhnlich zum Kryſtalliſiren zu bringen ſey, ſo habe doch Hr. Prof. *Drieſſen* ein Verfahren ausfindig gemacht, wodurch ſie ſich in ſchönen langen nadelförmigen Kryſtallen darſtellen laſſe. Er habe dieſes Verfahren im 1ſten Stücke ſeiner *Natuur- en Scheikundige Waarnemingen* beſchrieben. Die Eigenſchaft des Zerflieſsens, die man bey der muriatiſchen Soda und bey der ſchwefelſauren Magneſie allezeit antreffe, wofern ſie nicht gereinigt ſeyen, rühre von dieſem Salze her. Auch vermindere die, demſelben eigene Schärfe das Angenehme des Kochſalzes gar ſehr, und ſie ertheile auch der ſchwefelſauren Magneſie einen widrigen Geſchmack. 2) Ein anderes, allezeit im Meerſalze befindliches Salz, wovon auch das Holländiſche Kochſalz nicht frey zu ſeyn pflege, ob es gleich in weit geringerer Menge darin angetroffen werde, als die muriatiſche Magneſie, ſey die ſchwefelſaure Magneſie. Sie befördere ſchon in kleiner Quantität die Fäulniſs. Bey dieſer Gelegenheit theilt der Vf. die Methode ſeines Lehrers *Drieſſen*, bey der Bereitung des Kochſalzes aus dem Meerwaſſer eine gute ſchwefelſaure Magneſie zu gewinnen, aus den gedachten *Waarnemingen* mit. Dieſe Methode habe ſich in den Salzſiedereyen zu Harlingen ſeit vielen Jahren bewährt, und die daſige ſchwefelſaure Magneſie habe ſich, in Anſehung ihres mediciniſchen Gebrauches, einen günſtigen Ruf erworben. Sie beſitze in der That vor dem Engliſchen Salze einen groſsen Vorzug, weil das letztere wegen der Schärfe, die es von der darin befindlichen muriatiſchen Magneſie bekomme, in vielen Fällen nicht mit Sicherheit gebraucht werden könne.

3) Die schwefelsaure Soda komme, als Bestandtheil des Kochsalzes, so wenig, als die schwefelsaure Magnesie, ihrer geringen Quantität wegen in Betrachtung.

Auf welche Art wird nun das gemeine Salz in den Holländischen Salzsiedereyen von diesen Beymischungen befreyet, oder wie wird es, zu ökonomischem Gebrauche, gereiniget? Mit der Beantwortung dieser Frage beschäftiget sich Hr. *N.* von §. 19. an. *Pringle* habe uns gelehrt, hierbey nicht auf antiseptische Kräfte, sondern bey seiner Einwirkung auf die genossenen Nahrungsmittel, auf die ihm eigene verdünnende und auflösende Eigenschaft, und darauf Rücksicht zu nehmen, dass es einen rein salzigen, keinen scharfen oder bitteren Geschmack besitze. Eine langsame Verdampfung der unreinen, mit süssem Wasser, und nicht mit Meerwasser, bereiteten Salzlauge, wie sie in den Holländischen Siedereyen gereiniget werde, scheine zu diesem Zwecke hinlänglich zu seyn. Die muriatische Magnesie bleibe alsdenn in dem Wasser zurück. Man könne auch nach *Weber's* (Benutzung der Abfälle bey den Sälinen. Neuwied, 1789) und *Dundonald's*, im 1sten Bande der *Transactions of the Royal Society of Edinburgh* beschriebener Methode, die hier mitgetheilt wird, diese Reinigung mit Vortheil verrichten.

Von §. 23. an werden die mehrmals erwähnten Versuche erzählt. Sie wurden in der Absicht angestellt, um auszumitteln, welches für die Salzsiedereyen die beste Methode sey, das Kochsalz so zu bereiten, dass es zur Aufbewahrung unserer Speisen recht geschickt sey, und wie die Lauge eines solchen Kochsalzes beschaffen seyn müsse. Jene Versuche wurden theils von dem Prof. *Driessen*, theils von dem Vf. gemeinschaftlich mit dem jüngern *Driessen*, angestellt. Wir reden zuerst von den Versuchen des ältern *Driessen*. Dieser suchte sich, bevor er sie machte, vor allen Dingen reine muriatische Soda und reine muriatische Magnesie zu verschaffen. Beide erhielt er durch sorgfältige unmittelbare Sättigung. Bey der Bereitung der letzteren müsse folgende Vorsicht angewendet werden: Reine kohlensaure Magnesie wird mit verdünnter muriatischer Säure gesättiget, und die genau gesättigte Flüssigkeit bis zur Trockenheit abgedampft. Sie mus aber eine Zeitlang über dem Feuer stehen bleiben, damit, so viel möglich, alle Kohlensäure gehörig ausgetrieben werde. Denn es könnte etwas in dieser Säure nicht aufgelöste Magnesie in der Flüssigkeit hängen bleiben, und dem Salze eine septische Kraft, wie sie den Erden eigen ist, mittheilen. Man muss daher die Auflösung der salzsauren Magnesie, bevor man einen solchen Gebrauch davon macht, gehörig durchseihen, und einige Tage in einem verschlossenen Gefässe bewahren. Denn das geringste Wölkchen von Magnesie vereitelt die Versuche. Man muss jedoch kein starkes Feuer anwenden, weil eine solche Hitze leicht eine Trennung der muriatischen Säure von der Magnesie verursacht. Dass aber das blosse Kochen nicht hinlänglich sey, sieht man daraus, dass die Magnesie sich nicht genau genug absondert. Es werden ferner die Gefässe beschrieben, die man zu den gedachten Versuchen anzuwenden hat, und das dabey zu beobachtende Verfahren wird angegeben. Das Hauptresultat dieser Versuche war folgendes: Das Fleisch hielt sich länger in Brunnenwasser, als in Regenwasser, und länger in diesem, als in gereinigtem Wasser. Ferner schützte die muriatische Magnesie das Fleisch länger gegen die Fäulnis, als das gemeine Salz, und die Wirksamkeit des letztern, welches nie frey davon ist, wird durch ihre Beymischung vermehrt. Auch offenbarte es sich, dass die antiseptische Kraft der schwefelsauren Magnesie, wenn man sie ihr ja beylegen wolle, sehr geringe sey. Bey anderweitigen Versuchen, die der Prof. *Driessen* mit verschiedenen Arten des reinern oder unreinern Kochsalzes und mit Fleisch anstellte, schien es sich zu ergeben, dass das unreine Kochsalz deswegen eine grösere antiseptische Kraft besitze, weil es muriatische Magnesie enthält. Bey einer andern Reihe von Versuchen (§. 28.) zeigte es sich, dass das mit muriatischem Kalke, mit muriatischer Ammonia und mit gewöhnlicher muriatischer Soda behandelte Fleisch am sechsten Tage keinen faulen Geruch von sich gab, und dass er bey der muriatischen Magnesie kaum zu bemerken war. Bey der schwefelsauren Soda war er schon den 2ten Tag beträchtlich; bey der muriatischen Potasche und der ganz reinen muriatischen Soda fand er sich früher oder später ebenfalls ein. Als man (§. 29.) die Versuche mit muriatischer Magnesie und mit gewöhnlichem Kochsalze wiederholte, äusserte die muriatische Magnesie, ob sie gleich eine antiseptische Kraft besitze, dieselbe eben so, wie bey einem vorhergegangenen Versuche, in einem geringeren Grade, als das gewöhnliche Kochsalz.

Es folgen nun die Versuche, welche der Vf. mit dem jüngern *Driessen* anstellte. Da sowohl bey Fleisch, als Hammelfett, die muriatische Magnesie, deren sie sich anfangs bedient, wegen ihrer Reinheit verdächtig wurde: so bereiteten sie sich andere nach der oben angegebenen Vorschrift; und mit dieser fielen die Versuche bey beiden (und in der Folge auch bey der Butter) dergestalt nach Wunsch aus, dass diese Substanzen durch dieselbe gegen die Fäulnis geschützt wurden. Die Folgerungen, die er aus diesen Versuchen herleitet, sind diese (§. 37.). Es ist wahrscheinlich, dass das ganz reine Salz eine geringere Kraft, gegen die Fäulnis zu schützen, besitzet, als dasjenige, welchem muriatische Magnesie beygemischt ist. Es mus jedoch das Salz von allen erdigen Theilen frey seyn. Befindet sich kohlensaurer Kalk oder kohlensaure Magnesie darin, so verliert es dadurch sehr an fäulnisswidriger Kraft. Wobey erinnert wird, das diejenige muriatische Soda, welche reiner, als die gewöhnliche ist,

gemei-

gemeiniglich aus sehr kleinen Krystallen bestehe; weswegen sie, indem sie der Luft mehr Oberfläche darbiete, viel geschwinder, als das Salz mit grossen Krystallen, von der muriatischen Magnesie befreyet werde. Wie viel darauf ankomme, dass man das Kochsalz von den, ihm anklebenden erdigen Theilen reinige, zeigt Hr. *N.* in der Folge an dem Salze von Cadix, welches eines von denen ist, die in den Holländischen Salinen gereinigt werden. Dieses Salz übertraf nach der Reinigung in der Eigenschaft, das Fleisch zu erhalten, das gewöhnliche Salz. Ferner verdiene das verschiedene Verhältniss, worin die muriatische Magnesie dem Kochsalze beygemischt ist, wegen der daraus entstehenden verschiedenen Beschaffenheit des letzteren, eine weitere Untersuchung. Beym Fette scheine diese Beymischung nöthiger zu seyn, als beym Fleische. Zuletzt noch einige interessante Bemerkungen über die Wichtigkeit eines tauglichen, nicht zu theuren Kochsalzes für das Gesundheitswohl der Einwohner, und über die Nothwendigkeit, dass das länger aufzubewahrende käufliche Fleisch gehörig gesalzen werde.

## KIRCHENGESCHICHTE.

BERLIN, b. Frölich: *Zur neuesten Geschichte der Religion, des Kirchenwesens und der öffentlichen Erziehung.* Herausgeg. von Dr. *Henr. Phil. Conr. Henke. Erster* Beytrag. 1806. 139 S. *Zweyter* Beytrag. 1806. 176 S. 8. (1 Rthlr.)

Wir müssen es sehr bedauern, dass der Tod des berühmten Herausgebers die schon durch den unglücklichen Krieg von 1806 — 1807 unterbrochene Fortsetzung dieses Werks vereitelt hat; seit der Erscheinung der *acta historico-ecclesiastica*, also seit 75 Jahren, ist das theologische Publicum in Deutschland so sehr an eine solche Schrift gewöhnt, dass wir den Wunsch nicht unterdrücken können, dass einer der vielen Gelehrten, die diesem Geschäfte ganz gewachsen und durch ihre ausgebreiteten Verbindungen in den Stand gesetzt sind, etwas Vorzügliches in diesem Fache zu leisten, die durch *Henke's* Tod entstandene Lücke sobald wie möglich wieder auszufüllen, und fürs erste die hier anzuzeigende interessante Schrift bis auf eine Anzahl von etwa 12, 18 oder 24 Heften unter dem *alten* Titel, dann aber unter einem *neuen* fortsetzen möge. Hier eine kurze Angabe des Anziehendsten, das sich in vorliegenden zwey Heften findet. — Ein Mann, der 54 Jahre im öffentlichen Dienste der Kirche gestanden hat, und, wie er sagt, alle Tage auf den Wink Gottes, von seinem Posten abzutreten, wartet, rügt mit Derbheit manche Missgriffe, bey dem neuen Organisiren der Kirchen und Schulen in den Entschädigungsländern. „Mein Vortrag," versichert der Greis treuherzig, „hat keinen Schatten von *Feinheit* (nein, gewiss nicht!); er legt die Sachen nackend dar, wie sie sind, und bemäntelt nichts. Mein Haus ist bestellt; meine Verbindungen mit der Welt sind aufgelöst; wozu viel Umstände? Die Verirrungen, die ich strafe, sind zu grob, liegen zu offen da." Mit unter übertreibt freylich der Eiferer; aber er hat doch Recht, seinen Unwillen darüber zu äussern, dass man in verschiedenen Gegenden den Versuch machen wollte, *Pfarrer* zugleich zu *Schulmeistern*; *Candidaten* des *Predigtamts* bis zu ihrer Anstellung, als Seelsorger, zu *Dorfschulmeistern* oder auch umgekehrt, Schulmeister zu *Pfarrern* zu machen, und das *Maximum* des Gehalts der Religionslehrer auf 600 Gulden rheinisch zu setzen. Verrechnet hat er sich, wenn er S. 28. Beytr. 1. sagt: ein Schulmeister habe täglich für sich und seine Frau, bey *hundert Gulden* jährlicher Besoldung, *zehn* Kreuzer Einnahme; es sind *sechzehn* Kr. und etwas darüber. — Die Wiederherstellung der *Gesellschaft Jesu* in dem Königreiche beider *Sicilien* durch ein, hier eingerücktes, Breve des Papsts, *Pius VII.* vom 30. Jul. 1804 war von keinen weitern Folgen; unter der neuen Dynastie wurden die Mitglieder dieser Gesellschaft wieder aus dem Reiche, so weit es von ihren Truppen besetzt ist, verbannt. Als Urtheil katholischer Gelehrten von diesem Orden wird angeführt, er hätte nicht sollen *gestiftet* werden, weil er gleich anfangs sehr anstössig gewesen sey, er hätte nicht sollen *aufgehoben* werden, weil man seine Gefährlichkeit und Verderblichkeit überschätzt habe, und es sey unweise, ihn *wieder herzustellen*, weil er nichts Nützliches bewirken werde. — Eine an dem Grabe des sel. *Storr* gehaltene Rede des Specials *Rieger* wird wegen der darin vorkommenden unfreundlichen Seitenblicke auf angebliche Irrgläubige ernstlich getadelt; auch wir glauben, die Manen des so lieberreichen als gelehrten Mannes hätten würdiger geehrt werden können; in wiefern es Grund hat, dass der Eifer vieler württembergischen Geistlichen für den alten kirchlichen Lehrbegriff in eine Art von abergläubischer *Storrolatrie* übergegangen sey, können wir aus der Ferne nicht beurtheilen, halten aber dafür, dass es der Mühe werth wäre, gelegentlich einmal zu zeigen, wie viel selbst dieser würdige Mann, der sogar jedes Aufsenwerk der ältern Dogmatik zwar aus allen Kräften vertheidigte, in Vergleichung mit frühern Theologen *nachgegeben* habe, und dass also diejenigen, die auf dieses Meisters Worte schwören, doch wohl nicht mehr ganz den *alten* Glauben, die *alte*, vor dem allein reingeachtete, Lehre besitzen möchten. — Die Aebtissin zu *Hedersleben* im Halberstädtschen wandte sich im Julius 1804 an die Königin von Preussen und bat mit vieler Naivetät um ihre Fürsprache, damit man sie mit ihren geistlichen Kindern ruhig in ihrem Kloster sterben lassen, und sie nicht wieder in die Welt verstossen möge. — Die von dem Consistorium, den Hofpredigern, dem Stadtministerium zu *Coburg* und den beiden Specialsuperintendenten des Fürstenthums im Julius 1795 abgefoderten Gutachten in Ansehung des Uebertritts einer Prinzessin des Hauses zur *griechischen Kirche* in dem Falle der Vermählung mit einem *russischen Grossfürsten* werden, nebst den Erklärungen der

der Prinzessin selbst, mitgetheilt. Die sämmtlichen Gutachten stimmen für die Zulässigkeit dieses Schritts, der keine *Abschwörung* und Widerrufung des bisher bekannten Glaubens *involvire*; die Hofprediger wünschen zugleich dem Fürstenhause zu der so ansehnlichen „*Versorgung*" einer Prinzessin Glück. — Wie viel es gekostet habe, die Universität zu *Breslau* anzulegen, wird gezeigt, die Gesellschaft *Jesu* wusste allein die vielen Schwierigkeiten, welche dieß Project fand, zu besiegen, und der Pater *Friedrich Wolf*, der dem Hause Brandenburg die preussische Königskrone erwerben half, war auch bey dieser Unternehmung thätig; *er* war es, der am 12. November 1709 durch ein Programm zur Inauguration der neuen Universität einlud. — Der Cardinal *Stephan Borgia* (geb. 1731, gest. 1804) wird in einer Gedächtnissschrift des Hrn. Dr. *Münter*, beides Männer würdig, geschildert.

## SCHÖNE KÜNSTE.

Hamburg, b. Schmidt: *Der König in der Einbildung*. Knittelverspoße in drey Aufzügen. 1807. 215 S. 8. mit 1 Kupf. (1 Rthlr.)

Es wäre wohl recht gut, wenn man der Benennung *Posse*, eine bestimmte Bedeutung anzueignen übereinkäme. Was im dramatischen Fache im Gebiete des Komischen sich unter keine andre Art klassificiren lassen will, wird mit diesem Namen gestempelt, und glaubt nun einen Freyheitsbrief zu haben, das Tollste, Ungereimteste enthalten zu können, ohne jemand deshalb Rede und Antwort schuldig zu seyn. Wir halten dieß aber für einen Missbrauch, und sind überzeugt, dass auch der Posse ihre bestimmten Gränzen vorgeschrieben seyn sollten, ob wir es gleich für den gegenwärtigen Zweck zu weitläuftig finden darüber ins Detail einzugehen. Eins scheint uns aber doch wesentlich nothwendig, nämlich dass die Posse, sobald sie förmlich in Akte und Scenen abgetheilt, folglich — denn wozu geschähe das Scenenzählen sonst — zur Aufführung bestimmt ist, nicht ganz aus dem Gebiete der Wahrscheinlichkeit hinausschreite. Sie müsste im entgegengesetzten Falle durchaus einen andern Namen erhalten, und entweder Mährchen, oder Fabel, oder sonst auf eine andre Art benannt werden. Gegen diese Forderung streitet nun die vorliegende Posse durchgängig, und in so fern dürfte ihr dieser Name wohl kaum gehören: denn völlig unmöglich ist es, dass ein solcher Vorfall, wie er hier geschildert wird, sich irgendwo zutragen könne. Der Sohn eines Reichsgrafen, der bey den Entschädigungen ein Städtchen hergeben muss, verliert dadurch den Verstand, bildet sich ein, ein König zu seyn, und will mit Feuer und Schwert die Welt erobern und verwüsten. Sein Leibarzt glaubt ihn nicht anders heilen zu können, als wenn er diesen Sparren aufs Höchste treibt. Man bestärkt ihn also in seinem Wahne, bildet ihm einen kleinen, hochbetitelten Hofstaat, aus der Dienerschaft ein kleines Heer, und wählt eine kleine benachbarte Stadt zum Schauplatze der Cur, wo man den Bürgermeister und Stadtschreiber mit ins Complot zieht. Aber die andern Rathsherrn und die Stadt glaubt, es komme wirklich der König von Liliput und Utopien, wie er sich proclamirt. Hier wird dem König in der Einbildung ein Mohr, als Negerkaiser, entgegengestellt, welcher die Stadt belagere. Ein Zweykampf soll entscheiden. Man bringt den König in die grösste Angst, dieß und des Stadtschreibers holde Tochter, welche als Fatum auftritt, so wie des Bürgermeisters Weib als Amazone, verschafft ihm endlich einen Strahl der Besinnung, welcher durch reichlichen Aderlass, den der Negerkaiser anordnet, zum vollen Lichte erhöht wird. Er sieht seine Tollheit ein, und heyrathet zum Danke das Fatum, Mamsell Tienchen.

So wenig zufrieden wir mit der Anlage des Ganzen seyn können, so gern gestehen wir, dass der Vf. in einzelnen Situationen und Zügen eine reiche Ader von Witz und harmloser, heiterer Satyre gezeigt habe. Die Verse sind leicht und zum grossen Theil nicht unmelodisch gedichtet. Das Kupfer ist keine Zierde des Buchs.

## NEUE AUFLAGEN.

Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Friedrich v. Bülow's* und Dr. *Theodor Hagemann's*, Königl. Grosbrit. und Kurfürstl. Braunschw. Lüneb. Oberappellationsräthe *praktische Erörterungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit*, hin und wieder mit Urtheilssprüchen des Zelleschen Tribunals und der übrigen Justizhöfe bestärkt. *Zweyter* Band. *Zweyte* vermehrte und verb. Auflage. 1807. VIII u. 432, S. 4. (2 Rthlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 318.)

* * *

Grätz, b. Ferstl: *Xaverii Gmeineri*, Caes. Reg. Directoris stud. Philos. nec non Hist. Eccles. Prof. P. O. institutiones Juris Ecclesiastici methodo scientifica adornatae. Editio *quarta*, aucta et emendata. Tomus *primus*, complectens Jus Ecclesiasticum Publicum. 1808. 428. S. Tomus *secundus*, complectens Juris Ecclesiastici Privati, sectionem primam, secundam et tertiam de Personis et Rebus Ecclesiasticis, de Judiciis et Poenis Ecclesiasticis. 675 S. 8. (4 Rthlr. 20 gr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Sonnabends, den 26. Januar 1811.*

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, in d. Degenschen Buchh.: *Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat.* Herausgegeben von mehreren Geschäftsmännern u. Gelehrten. *Zweyter* Jahrgang 1809. CIII Numern. 474 S. 4.

Der erste Jahrgang dieser Zeitschrift ist bereits in diesen Blättern angezeigt worden. (1809. Nr. 94.) Sie verdient das Lob, dass sie über viele Gegenstände in der österreich. Monarchie Aufschlüsse giebt, und gröstentheils ganz authentische Nachrichten liefert. Bey der Ankündigung des dritten Jahrganges hat die Redaction die vorzüglichsten Mitarbeiter genannt, und schon ihre Namen wären hinlänglich, für die gedachte Zeitschrift ein günstiges Vorurtheil zu erregen. Es befinden sich Männer unter ihnen, welche die Achtung und das Vertrauen des In- und Auslandes besitzen. Wir nennen von ihnen nur folgende: *Andre, Berzeviczy, Bisinger, Bredetzky, v. Collin, Cornova, Debrois, Ellmaurer, v. Engel, Glatz, v. Gönner, Griesinger, v. Hammer, Hormayr, Hofer, Joris, Klein, Ködrl, Kobielsky, Krause, Kueffner, Lehmann, v. Neustädter, Caroline v. Pichler, Portenschlag, Riedler, Rösler, Rohrer, Sartori, v. Schedius, v. Schwartner, v. Sonnenfels, Unger, Vierthaler, Watteroth, v. Zeiler.* Wenn die vaterländischen Blätter fortwährend von solchen Männern durch Beyträge unterstützt werden, so werden sie ihren bisherigen Werth nicht nur immerfort behaupten, sondern auch an Interesse und Vollkommenheit gewinnen. Der zweyte Jahrgang, der vor uns liegt, wurde durch den letzten Krieg auf mehrere Monate unterbrochen, nach dem Abschlusse des Friedens aber rasch wieder fortgesetzt, und so eine Zeitschrift aufrecht erhalten, die für die österreich. Monarchie ein grosses Bedürfniss ist. Sie bleibt ihrem Charakter, dem eines ernsten, gemässigten Tones und einer ruhigen Belehrung treu, und betrachtet das, was man Unterhaltung nennt, ganz als Nebensache, auf welche nur äusserst selten Rücksicht genommen wird. Wir wollen dies durchaus nicht tadeln, glauben uns aber durch eine nähere Kenntniss des lesenden Publikums überhaupt und des österreich. insbesondere, zu dem Wunsche berechtigt, dass die Redaction auch auf *Unterhaltung* und auf denjenigen Theil der Lesewelt mehr Rücksicht nehmen möchte, der es bey einer ernsten, an wissenschaftliche Belehrung hinstreifenden Lectüre nicht lange aushält, sondern mehr durch lebendige Schilderungen menschlichen Lebens und der Ereignisse desselben ergriffen, unterhalten und gefesselt zu werden wünscht. Dieser Theil der Leser — und ist er nicht der grössere? - müsste noch mehr in das Interesse gezogen werden, weil es der Redaction nur dann gelingen kann, dem Blatte einen weit ausgedehnten Lesekreis zu verschaffen und auf das grosse Publikum wohlthätig einzuwirken. Dabey ist es durchaus nicht nothwendig, dass es in ein geschwätziges, leichtfertiges Unterhaltungsblatt ausarte, wie die meisten unserer deutschen Zeitschriften, die für der grössere Lesewelt, besonders für die galante, berechnet sind.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen gehen wir zu einer kurzen Anzeige des Inhaltes dieses zweyten Jahrganges über. Er enthält des Interessanten nicht wenig; aber nur auf Manches davon können wir aufmerksam machen, wenn unsre Anzeige nicht zu weitläuftig werden soll. Ueber den durch Kaiser *Franz* gestifteten und am 8ten Januar 1809. feyerlich eingeweihten *Leopoldsorden* geben Nr. I. und II. eine nähere Beschreibung. Der Hauptzweck dieses Ordens ist: öffentliche Anerkennung und Belohnung der um den Staat und das Erzhaus erworbenen Verdienste. Daher können denselben nur diejenigen erhalten, welche sich durch entschiedene Beweise von Anhänglichkeit an ihr Vaterland und den Landesfürsten, durch angestrengte erfolgreiche Bemühungen, das Wohl des Staates zu befördern, durch ausgezeichnete, zum Besten des Allgemeinen wirkende und die Nation verherrlichende Gelehrsamkeit, oder durch andere grosse und gemeinnützige Unternehmen ausgezeichnet haben. Ein vollkommen tadelfreyer Wandel und ein unbescholtener Ruf ist dabey eine unerläsliche Bedingung. Mit diesem Orden sind übrigens keine Vortheile, sondern die Aufnahme in denselben ist mit Kosten verbunden, die für manchen vielleicht unerschwinglich seyn dürften. So giebt es wohl manchen des Ordens ganz würdigen Gelehrten oder Beamten, für den die Ausgabe von *funfzig* Dukaten in Gold, oder, nach dem gegenwärtigen Kurse von ungefähr 1200 Gulden in

Bankozetteln, wo nicht unmöglich, doch allzudrückend ist. Wir erlauben uns dabey den Wunsch, dafs bey Ertheilung dieses Ordens nur immer auf Verdienst *ohne Unterschied der Religion* und besonders auf Gelehrte Rücksicht genommen werden möge, welche anderer Ermunterungen nur zu sehr entbehren, gröfstentheils gedrückt von Nahrungssorgen leben, und darum auch den jetzt reichen commercirenden und fabricirenden Klassen in der öffentlichen Achtung nachstehen müssen. — Zur *Charakteristik der Bewohner Mährens* findet man in Nr. I. und II. manche artige Bemerkungen, und die *Chronik der Bildungsanstalten in dem österreichischen Kaiserstaate*, die durch den ganzen Jahrgang, wiewohl nicht in Einem fortläuft, liefert Beweise genug, dafs es der österreich. Staatsverwaltung vollkommner Ernst ist, dem Schul- Studien- und Erziehungswesen emporzuhelfen. Wenn dessen ungeachtet in dieser Hinsicht vieles zu wünschen übrig bleibt, so hat der Wille keine Schuld daran, der offenbar gut ist. Unter den Miscellen findet sich die Nachricht, dafs mit der von dem Freyherrn *von Lütgendorf* erfundenen *Schwimmmaschine*, welche sowohl auf dem Meere als auf reifsenden Strömen treffliche Dienste thun soll, in Presburg die auffallendsten Experimente gemacht worden seyen. Sieben Personen beyderley Geschlechts setzten sich den heftigsten Anfällen des grofsen Schwalles des reifsenden Donaustroms aus, und gelangten, vermittelst dieser Maschine, glücklich und wohlbehalten ans Ufer. Seit dieser Zeit hört man übrigens von der gedachten Maschine, über die ein Herr *Joseph Vitez von Zadany* bey *Weber* in Presburg eine Schrift herausgegeben hat, nichts. Nr. III. und IV. enthalten von dem ehrwürdigen Hofrathe *von Sonnenfels* einen lesenswerthen Aufsatz: *Nachtrag zu der Berichtigung der in dem Archive für die Gesetzgebung u. s. w. über das neue österreich. Strafgesetz vorkommenden Bemerkungen* und von *Joh. Joseph Prechtl* interessante und belehrende *Bemerkungen über die Unverbrennlichkeit des menschlichen Körpers. Auf Veranlassung der Vorstellungen des Isidor Roger in Wien.* Auch fängt Nr. III. an, Notizen über wichtigere Ereignisse, Unglücksfälle u. s. w., besonders in Wien, zu liefern. Wir finden dieses zweckmäfsig, und wünschten, dafs diesem Artikel mehr Raum gegeben, und dafür das Verzeichnifs der in Wien Angekommenen und von da Abgereisten ganz weggelassen würde, da es in der Regel so spät erscheint, dafs kein Nutzen davon abzusehen ist, und die Leser in den Provinzen, die es nur wenig interessirt, zu erfahren, wer in Wien angekommen und von da weggereist sey, sich mit Recht über eine so grofse und unnütze Verschwendung des Raums beklagen können. *Benigni* berichtigt *Rohrers* Angabe der *Gröfse* und *Bevölkerung* von *Siebenbürgen* dahin, dafs die erstere nicht mehr als 732 Quadratmeilen und die letztere nur 1,592,913 Seelen betrage. In Nr. V. setzt *Rohrer* den Ueberblick der *Bauerschaft im österreichischen Kaiserstaate* fort, und läfst sich insbesondere über die Bauerschaft in Siebenbürgen, in der Militärgrenze und in Galizien aus. In Siebenbürgen und Galizien besonders herrscht noch ungemessene Robboth. Es ist auffallend, dafs in Siebenbürgen noch kein Urbarium eingeführt wird. Auch in den österreich. Staaten zeigt es sich überall, welch ein grofser Abstand zwischen freyen und unterthänigen Bauern sey, und dafs nur unter den erstern der Ackerbau und der Wohlstand sich heben können. „Wie vieles — heifst es S. 34. — die protestant. Sachsen Siebenbürgens, man heifse sie nun Freybauern oder Freybürger, und ihr Eigenthum vollständig oder minder vollständig — wie viel diese Sachsen an Wohlstand nicht blofs vor den einheimischen Wallachen, sondern selbst vor den Szeklern voraus haben, dieses sagt jedes sächsische Dorf von einem äufsersten Ende des Burzenländchens bis zum entgegengesetzten des sogenannten Nösner Landes." Nr. VI — X. lesen wir von *Pezzl* Nachrichten über die *Verschönerungen Wiens* unter dem regierenden Kaiser Franz, über die *Hochzeitgebräuche der Rufsniaken in Gallizien* manches Interessante, von *Rohrer*, von Dr. *Hofer* einen lehrreichen Aufsatz über den *Leinwandhandel der Stadt Trautenau*, in Böhmen, mit allgemeinen Rücksichten auf die umliegende Gegend; manches Herzerfreuende über das *Krankenhaus in Neutitschein*, in Mähren, als dessen erster Gründer der bürgerliche Kleidermacher *Martin Rietz*, genannt wird; Fragmente aus dem Reisetagebuche des Superintendenten *Bredeczky* in Lemberg, betreffend die Stadt *Zaleszoziky*, in Ostgalizien; Nachrichten von Versuchen, welche der sogenannte, unverbrennliche Spanier *Isidor Roger* vor einer Versammlung von Aerzten und Naturforschern auf der Universität von Wien machte, wobey diesem auch im Auslande genug besprochenen Unverbrennlichen das Zeugnifs gegeben wird, er habe sich mit einer Bescheidenheit benommen, welche bewies, dafs er bey diesen Versuchen von allem Bestreben, die Versammlung auf irgend eine Art zu täuschen, gänzlich entfernt war; einiges zum Lobe des *Patriotismus der Stände von Böhmen*, so wie Notizen über die *nautische Schule in Zengg*. Die Numern X — XX. enthalten viel Belehrendes und Erfreuendes. Aus der Zeitschrift „*Erhebungen*" wird ein gut geschriebener Aufsatz: *Stimmen des Auslandes über den österreich. Kaiserstaat* mitgetheilt. Ueber die *orientalische Gesellschaft in Wien*, von der es jetzt wieder still geworden ist, berichtet ein Ungenannter mancherley zu ihrem Lobe. Hofrath *Gönner* in Landshut läfst sich über den Begriff von *Dolus und Culpa*, mit vorzüglicher Rücksicht auf das österreich. Strafgesetzbuch aus, von dem er unter andern sagt: „der österreich. Kaiserstaat besitzt in seinem Strafgesetzbuche, welches unter der Regierung Sr. Majestät *Franz I.* im J. 1803. publicirt wurde, ein Werk, welches allgemeine Bewunderung und Nachahmung verdient, welches Epoche in der Geschichte des Criminalrechts machen wird; ein Werk, worauf die Nation stolz seyn kann." Aus einem mitgetheilten amtlichen Ausweise über die *Schutzpockeneinimpfung in Böhmen*

Böhmen geht hervor, dafs dieselbe vorzüglich in Prag, in dem Bunzlauer, Chrudimer, Czaslauer, Kauriner und Saazer Kreise Eingang und Verbreitung fand, dafs die Menschenblattern aber (mit Ausnahme einiger wenigen Kreise) sonst noch sehr auf dem Lande wütheten. Die Nachrichten über das *K. K. Taubstummen-Institut in Wien* sind nicht ohne Interesse. Anziehend sind die biographischen Nachrichten über den zu früh verstorbenen verdienstvollen Graf *Heinrich Franz von Rottenhan*, unter dessen Leitung jene Verbesserung des öffentlichen Unterrichtswesens in den österreich. Staaten eingeleitet wurde, über die wir interessante Nachrichten und Actenstücke von dem Freyherrn *von Eggers* (Tübingen, bey Cotta 1808.) erhalten haben. Mit Geist und Gefühl beschreibt *Caroline Pichler*, eine der gebildetsten deutschen Schriftstellerinnen und Gattin des Regierungsraths *Pichler* in Wien, die Tropfsteinhöhle zu Blasenstein, in der Pressburger Gespannschaft. Ueber den merkwürdigen *Ungrischen Landtag* im J. 1808. sind authentische Nachrichten abgedruckt. Aus der Uebersicht der *Bienenzucht in den K. K. Militärgrenzen*, zu Ende des Militärjahres 1808, ersieht man, dafs in den K. K. Militär-Grenzprovinzen damals 129,150 Bienenstöcke gezählt wurden. Ueber *Oesterreichs Landesvertheidigung* werden wir weitläuftig belehrt, und was uns von Beweisen eifriger Vaterlandsliebe von Seiten österreich. Staatsbürger in mehrern Numern erzählt wird, erfreut das Herz, und läfst es nur bedauern, dafs all diese Aeufserungen eines gutgemeinten, schönen Patriotismus ohne gröfse Resultate geblieben sind. Uebrigens preisen wir einen Monarchen glücklich, der über so loyale Völker, als die der österreich. Monarchie, zu gebieten hat. — So artig das abgedruckte Gedicht der *Caroline Pichler*: „Kaiser Ferdinand der Zweyte" in poetischer Hinsicht ist, so einseitig sind die darin enthaltenen Behauptungen in historischer Rücksicht. Wir halten die Person eines Fürsten für heilig und sind bürgerlichen Aufständen von Herzen gram. Wenn aber Machthaber ihre Unterthanen, wie Ferdinand II., die Protestanten in Oesterreich durch ungerechte Härte zur Verzweiflung bringen, so haben solche Fürsten es niemanden anders, als sich selbst zuzuschreiben, wenn die zur Verzweiflung Gebrachten auch verzweifelte Mittel zu ihrer Rettung ergreifen. Man sey nur gegen anders Glaubende gerecht und tolerant, und man wird von ihnen — von den Protestanten, die die treuesten Unterthanen sind, wenn man sie vernünftig und gerecht behandelt, am allerwenigsten — etwas zu besorgen haben. — Der letzte Krieg zwischen Oesterreich und Frankreich, und die Vorbereitungen dazu gaben zu vielen schönen, ja man kann wohl sagen, herrlichen Aeufserungen des *Patriotismus* Veranlassung. Von mehrern derselben ist in den Numern XXI — XXX. die Rede. Eben so erfreulich sind die Nachrichten über die zur Gründung einer *Militär-Akademie zu Waitzen*; in Ungern, von Seiten des ungrischen Adels dargebrachten Geschenke. Sie sind beträchtlich, und es läfst sich daher von dieser Anstalt, die von der Kaiserin den Namen *Ludovicaea* führen soll, etwas Grofses erwarten, vorausgesetzt, dafs sie nach vernünftigen, liberalen Ideen organisirt, und nicht nach so mancher andern ähnlichen Anstalt, wo man oft das Unentbehrlichste vernachläfsigt findet, gemodelt wird. Der Krieg unterbrach die Errichtung derselben; und ist indefs zu hoffen, dafs man jetzt bald Hand ans Werk legen werde. *D. Sartori* verbreitet sich über einige *Naturschönheiten des österreichischen Kaiserthums*. Von mannichfaltigem Interesse sind die mitgetheilten *Charakterzüge und Anekdoten aus dem Leben österreich. Fürsten und grofser Landsleute*. Sie waren sichtlich darauf berechnet, in Bezug auf den nahen Krieg mit Frankreich Muth, Patriotismus und Begeisterung hervorzubringen und zu nähren. — Zur Geschichte des *Bergbaues im Herzogthum Salzburg* findet man lesenswerthe Beyträge. — In einem Aufsatze: *Neues Spinnmateriale des Hrn. Angelo* wird erzählt, dieser Hr. *Angelo*, ein Wundarzt und ein geborner Vorderösterreicher, habe sich seit mehrern Jahren mit aufserordentlicher Beharrlichkeit und einem beträchtlichen Kostenaufwande damit beschäfftigt, ein Spinnmateriale aufzufinden, welches die vorzüglich in den letzten Jahren so sehr gestiegene Baumwolle entbehrlich zu machen im Stande wäre; er habe zu seinen Versuchen besonders solche Pflanzen gewählt, die in den österreich. Staaten wild wachsen und bis jetzt gänzlich unbenutzt geblieben sind, und es sey ihm gelungen, aus mehrern derselben einen wollenartigen Stoff zu gewinnen, der, wenn er auch nicht in allen Eigenschaften der Baumwolle gleich komme, dennoch sowohl aus freyer Hand, als auch mittelst Maschinen zu einem schönen, die Baumwolle an Haltbarkeit übertreffenden Faden gesponnen werden konnte, welcher zur Verfertigung jeder Art von Geweben vollkommen anwendbar gefunden worden sey; Angelo habe einzelne Proben sowohl des erzeugten rohen Materials, als der daraus verfertigten Gespinnst- und Gewebestoffe der hohen Landesstelle vorgelegt, bey welcher die Richtigkeit und der Werth dieser Erfindung von einer eigenen aus Sachkundigen zusammengesetzten Commission geprüft worden sey; und sey darauf dem Erfinder von dem österreich. Kaiser eine namhafte Summe unter der Bedingung zu Theil geworden, dafs er nicht nur die Pflanzen, aus welchen dieser baumwollenartige Stoff gewonnen werden kann, nebst dem hiezu dienlichen Verfahren durch eine deutliche Beschreibung bekannt mache, sondern auch jeden, welcher ein ähnliches Unternehmen in dem österreich. Kaiserstaate zu begründen gesonnen seyn sollte, in seiner Erzeugungsanstalt vollkommen über das ganze Verfahren praktisch unterrichte. — Durch mehrere Blätter laufen interessante Bemerkungen auf einer *Reise durch Oesterreich ob- und unter der Ens, Salzburg, Steyermark, Kärnthen, Krain, Görz und Triest*. Man lernt durch diesen inhaltreichen Aufsatz viele österr. Manufakturen und Fabriken näher kennen, und freut sich über die grofse, blühende Industrie in mehrern

Pro-

Provinzen des österreich. Staates. Die vorzüglichsten auf den *letzten Krieg sich beziehenden Actenstücke*, die man in mehrern Numern abgedruckt findet, gewähren ein mannichfaltiges Interesse. Ueber das zu *Pesth* zu errichtende *Ungerische National-Museum* giebt ein Aufsatz detaillirte Nachrichten. Es ist noch nicht zu Stande gekommen, wohl aber sind bereits ansehnliche Fonds dazu vorhanden. *Carl Unger* liefert eine lesenswerthe topographische Beschreibung des Flusses *Jarmeritz* in Mähren, und *Riedler* erinnert an mehrere *österreich. Helden*, um durch ihr Beyspiel Oesterreichs Krieger zum Muthe zu entflammen, den sie auch im letzten Kriege bey mehrern Gelegenheiten, auf das glänzendste bewiesen haben.

*(Der Beschluss folgt.)*

## JUGENDSCHRIFTEN.

ZITTAU u. LEIPZIG, b. Schöps: *Neue historisch-geographische Räthsel.* Ein Beytrag zur Unterhaltung in geselligen Stunden; zunächst aber zu den Verstandesübungen für die erwachsene Jugend. Von M. *K. G. Hergang.* 1808. X u. 84 S. 8. (10 Gr.)

Dass historische und geographische Räthsel sowohl zur Belehrung der Jugend, als zur Unterhaltung Erwachsener sehr dienlich und zweckmäßig seyn können, lässt sich durchaus nicht bezweifeln. In so fern verdient der Vf. Dank, dass er seine, zum Theil schon einzeln in die bey Voss in Leipzig erschienenen Bildungsblätter für die Jugend eingerückten Räthsel hier gesammelt erscheinen lässt. Uebrigens gesteht Rec., dass er den neuern, seit einiger Zeit in zahlloser Menge erscheinenden Räthseln nie Geschmack hat abgewinnen können. Sehr selten trifft man in ihnen die treffende Kürze und Bestimmtheit der alten Räthsel, desto mehr Schmuck und gezierte poetische Sprache, die hier ganz überflüssig und zuwider ihrem Orte ist. Die Verfertigung historischer und geographischer Räthsel insbesondere gehört zu den allerleichtesten Arbeiten, indem sie nur eine oberflächliche Kenntniss der Geschichte und Geographie, eine höchst untergeordnete Erfindungsgabe und eine mittelmäßige Gewandtheit im Ausdruck verlangt. An die Stelle der treffenden Kürze, welche bey dieser Art Räthsel wenigstens nicht immer anwendbar seyn wird, muss ein gewisser Takt in Auffindung der eigenthümlichsten und picantesten Merkmale der zu errathenden Gegenstände treten, der aber unserm Vf. eben nicht in besondern Grade gegeben zu seyn scheint. Wie könnte er sonst wohl z. B. Frankreich nur auf folgende Weise bezeichnet haben:

In Menge liefert dir mein Boden Wein;
Doch möchte *der* wohl hier vorzüglich seyn,
Der leicht, durch seinen geistig flüchtgen Schaum,
Im Herzen schenkt der holden Freude Raum.

Ueberhaupt ist die vorliegende Arbeit in so fern durchaus mittelmäßig, dass unter allen Forderungen, welche man an solche Räthsel machen kann, keine mit Strenge erfüllt ist, die des anständigen und unverfänglichen Inhalts ausgenommen. In formeller Hinsicht sind einige Aufgaben viel zu allgemein und unbestimmt gehalten, z. B. Nro. 54. und 62., S. 73. und 77., eine größere Anzahl dagegen allzu bestimmt und klar andeutend, für die Auflösung daher zu leicht und oft die Grenzlinie des Räthsels überschreitend. Wenn z. B. gefragt wird, wer bey Marengo oder Austerlitz siegte, so ist diese Frage nicht mehr eine räthselhafte, sondern eine blos historische, weil sie ohne Mitwirkung des Divinationsvermögens durch das Gedächtniss allein gelöst werden kann. Und wer wäre wohl unwissend genug, sie nicht aufzulösen? Doch fehlerhafter sind noch diejenigen Räthsel, die sich blos auf unbekanntere historische Facta beziehen, weil sie der größte Scharfsinn ohne Beyhülfe eines treuen Gedächtnisses unaufgelöst lassen muss. In materieller Hinsicht sind manche Beschreibungen falsch oder wenigstens schief. So muss z. B. die Saale wohl nicht zu den Gegenständen gehören, die der Vf. zufolge der Dedication in Gesellschaft eines Freundes gesehn und bewundert hat; (wer wird aber alles, was man sieht, gleich bewundern?) denn er beschreibt sie V. 32. so:

Ich bin ein kleiner Fluss,
Der in die Elbe laufen muss,
Und seinen kurzen Pfad,
In einem Theil von Sachsen hat.

Wusste der Vf. nicht, dass die Saale zu den ansehnlichsten Flüssen Deutschlands gehört, und dass der kleine Belt, eine berühmte Meerenge, an einer Stelle nicht breiter ist, als die Saale bey ihrer Vereinigung mit der Elbe? Und wird er, wenn ihm die Saale ein kleiner Fluss scheint, Gewässer, wie die Pleisse, Elster u. dergl. wohl anders als Bäche nennen können? S. 16. heisst es:

Mein zweytes findest du weithin;
Doch unbebaut und unbekannt
Lieg' ich an fernen Ufersrand,
Den Städtern schaff' ich heitern Sinn.

Wer wird wohl errathen, dass hiemit das Wort *Land* gemeint sey? Warum soll man das Land nur weithin finden? Wir wohnen ja selber darauf. Von einem Aufenthalt auf dem Meer ist hier vorher gar nicht die Rede. Mangel an Geschmack und Gewandheit im Ausdruck, die mitunter in grosse Unbeholfenheit und gänzliche Unverständlichkeit ausartet, wird übrigens fast auf jeder Seite sichtbar; so dass die Jugend in Hinsicht des richtigen Geschmacks aus dieser Sammlung schwerlich viel gewinnen wird.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 29. Januar 1811.*

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, in d. Degenschen Buchh.: *Vaterländische Blätter für den Oesterreichischen Kaiserstaat.* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 11. abgebrochenen Recension.*)

Nr. XXXI — — XLIII. enthalten Fortsetzungen der lehrreichen *Bemerkungen auf einer Reise durch Oesterreich ob und unter der Ens, Steyermark, Kärnthen* u. s. w. Sie betreffen die ansehnliche Spiegelfabrik in Neuhaus, die Sammtfabriken in Neustadt, Neulings Tuchfabrik, die Messing- und Nadelfabrik zu Nadelburg, Hraschansky's Papiermühle, die Pottaschensiederey zu Fischau, den Kupferhammer zu Wöllersdorf, die Eisenhämmer am kalten Gange, die Zuckerraffinerie zu Neustadt, die Schafzucht in Schnozenhohe, die Cottonfabrik zu Neunkirchen, das Steinkohlenbergwerk in Schauerleiten, die Eisenwerke zu Pytten, die neue Strasse nach Gutenstein, den Drahtzug zu Windpassing, die Schmaltefabrik zu Schlögelmühl und die Eisenwerke zu Reichenau. Der Statistiker und Technolog wird in diesen Bemerkungen viel Interessantes finden. Sie erregen ein sehr günstiges Vorurtheil für die Oesterreichische Industrie. In dem Berichte über den neuesten Zustand des *Instituts für Blinde in Wien* liest man mit Vergnügen, dass dieses durch Hrn. *Wilhelm Klein* gegründete Institut zu einer öffentlichen Anstalt erhoben, dem Gründer und Director desselben ein Gehalt von *tausend* und ein Quartiergeld von 500 Gulden ausgesetzt, und zugleich bestimmt worden sey, dass in der Folge *acht* arme blinde Kinder auf öffentliche Kosten in dieser Anstalt unterhalten und erzogen, und für jedes derselben, als ein jährliches Verpflegungsgeld, 300 Floren aus öffentlichen Fonds bezahlt werden sollen. Auch an Privatunterstützungen fehlt es nun diesem nützlichen Institute nicht, dem wir ein glückliches Gedeihen wünschen. Ueber die Bestimmung, Einrichtung und den Studienplan des Gräflich *Georg Festeticschen Georgicons* zu *Keszthely* finden sich von dem Hrn. Inspector *v. Asboth* lesenswerthe Nachrichten. Die Absicht dieses ökonomischen, theoretisch-praktischen Institutes geht zunächst dahin, sowohl geschickte Wirthschaftsbeamte und Cameralisten aus Jünglingen der gesitteteren Stände, als auch gemeinere Landwirthe und Besorger der einzelnen Theile der Landwirthschaft aus Bauernknaben zu bilden, dann aber überhaupt künftigen Besitzern von Gütern und Landwirthschaften Gelegenheit zu geben, sich ökonomische Kenntnisse zu erwerben, und dadurch zur Verbreitung der landwirthschaftlichen Industrie im Lande beyzutragen. Interessant sind die biographischen Notizen über *Joseph Haydn*, so wie die Nachrichten über das *Böhmische Riesengebirge* und die Bewohner desselben. Das Stammcapital des *Privat-Pensions-Instituts herrschaftlicher Livreediener in Nieder-Oesterreich* betrug am Ende des Jahrs 1809 — 31,801 Gulden. Schon vor sechzehn Jahren stiftete der Rector und erste Lehrer an der Bürgerschule zu *Eltsch* in Ober-Ungern, *Joh. Paul Czernok*, eine *pomologische Gesellschaft*, die mit grossem Aufwande junge Stämme und Pfropfreiser von Aepfeln, Birnen, Pflaumen, Kirschen, Aprikosen u. s. w. sowohl aus mehrern der vorzüglichern Pflanzungen in Wien, Ofen, Pesth u. s. w., als auch aus den Gärten der bekannten pomologischen Schriftsteller, *Christ* und *Diels*, kommen liess und ihre Bemühungen mit dem schönsten Erfolge belohnt sah. Sie existirt noch immer unter der Direction eines Hrn. *Gloss*, und erwirbt sich Verdienste um die Obstcultur in Ungern, wo in dieser Hinsicht noch so viel vermisst wird. *Michael Martiny* in *Atsa* bey Waizen kündigte eine von ihm erfundene Maschine an, welche ohne alles periodische Aufziehen oder das Mitwirken einer heterogenen Kraft sich so lange bewegt, als ihre Theile in der ihnen ursprünglich gegebenen Eigenschaft dauern. Zu diesem *Perpetuum mobile* bedarf es, wie der Erfinder versichert, nur zweyer Hebel und keiner einzigen Feder; auch wenn es seyn muss, keines einzigen Rades, um auf die einfachste Weise eine selbstständige fortdauernde Bewegung hervorzubringen. Die Beschreibung, die Hr. *Martiny* von dieser Maschine versprach, ist, unsers Wissens, nicht erschienen. Da er vor kurzem plötzlich mit Tode abgegangen ist: so wäre zu wünschen, dass die, denen sein Nachlass zugefallen ist, Auskunft darüber geben möchten, ob sich nicht diese Beschreibung oder ein Modell von jener Maschine vorgefunden habe. Hr. *Rohrer* unterhält uns in mehrern Numern mit Erzählun-

lungen von den *Wallachischen Bewohnern* der Oesterreichischen Monarchie und Hr. Dr. *Krause* giebt eine detaillirte Nachricht über ein durch ihn in Wien zu gründendes Erziehungs-Institut *für junge Protestanten*, das schon längst Bedürfniss war, dessen Gründung und Emporkommen aber in Wien mannigfaltige Hindernisse im Wege stehen. Die Nrn. XLIV — LXIV. sind nicht ohne Interesse. Man liest in denselben einen merkwürdigen *Criminalfall*, der sich in Triest ereignete, nachträgliche Aufschlüsse über den Zustand der *Bauerschaft im Oesterreichischen Kaiserstaate*, Notizen über den *Przemisler Kreis in Ostgalizien*, einen gutgeschriebenen Aufsatz, in welchem die Frage beantwortet wird: *welche Staatseinrichtungen sind für das Kaiserthum Oesterreich noch zu wünschen übrig?* von *Neustädter*; Prof. *v. Schedius* liefert eine Fortsetzung des Aufsatzes über die richtigste Angabe des *Flächeninhalts von Ungern*, und *Bredetzky* ein topographisch-statistisches Gemälde von der Hauptstadt Galiziens, *Lemberg*. Wer mit Lob überfüllte Nachrichten über das *cosmographische Institut in Wien* zu lesen wünscht, findet deren hier genug. Die Nrn. LXV — CIII. können wir nur kurz berühren. Der interessante Aufsatz: historische Bemerkungen über die *Vermählung des Kaisers Napoleon mit der Erzherzogin Maria Louise* von dem Freyh. *v. Hormayr* ist aus dessen Archiv für Geographie, Historie, Staats- und Kriegskunst genommen. Die Notizen, die über jene Schriftsteller mitgetheilt werden, welche nach dem letzten Kriege aus den österreichischen Staaten freywillig auswanderten, sind weniger vollständig als zu wünschen wäre. Diese kurz charakterisirten Schriftsteller sind: *Franz Xaver Huber*, ein Böhme, *Andreas Demian*, ein Unger, und *Batsany*, ebenfalls ein Unger. Wenn es von dem letzten heisst; er sey ein Mann zwar von Talent, aber in der Schriftsteller-Welt nur als Gemahl der Dichterin *Gabriele Baumberg* bekannt, so müssen wir, zur Steuer der Wahrheit, bemerken, dass *Batsany* sich um die Ungrische Literatur wesentliche Verdienste erworben habe, und dass ihm unter den Ungrischen Literatoren ein ehrenvoller Platz gebühre. Erfreulich sind die Nachrichten über den Plan, die Entstehung und den Fortgang des neuen *Armenhauses* und des *Privatvereins zur Unterstützung der Hausarmen in Prag*. Die erste Idee zu dieser wohlthätigen Anstalt, die der Staat sogleich bey ihrer Gründung mit 10,000 Fl. unterstützt hat, fasste der ehemalige Oberstburggraf, jetzt Finanzminister, Graf *Wallis*. Ueber das von *Leppich* erfundene neue musikalische Instrument, *Panmelodicon* genannt, liest man mancherley. Sehr interessant ist das Schreiben des k. k. Feldmarschall-Lieutenants *Cornelius Herrmann von Ayrenhof* an den Freyherrn *von Retzer*. Es enthält Züge aus dem Leben *Ayrenhofs*, der zu unsern ältesten dramatischen Dichtern gehört, und sich besonders durch seinen *Postzug* einen Namen gemacht hat, der selbst Friedrichs des Grossen Aufmerksamkeit auf sich zog. Er lebt noch immer, — ein muntrer Greis. Nicht ohne kaustischen Witz ist die Adresse der künftigen *slavischen Akademie* an den Verfasser des Aufsatzes: „Das vormalige und das künftige Illyrien," im Decemberhefte der Archenholzischen Minerva von 1809; und wichtig das mitgetheilte Actenstück zur Geschichte der *Deportirung der königl. bayerschen Civilbeamten nach Ungern*. Es ist ein Handschreiben des Erzherzogs Rainer, in welchem der Wille des Kaisers ausgedrückt ist, die gedachten Deportirten mit aller Schonung und Attention zu behandeln, und sie selbst, wenn es nöthig seyn sollte, mit Geld zu unterstützen. Ueber die *Knabenerziehungshäuser der k. k. Regimenter* findet man kurze Nachrichten, und mehreres über die Bereitung des *Ahorn-Zuckers* in den österreichischen Staaten. Beherzigungswerth sind die Vorschläge zur Erweiterung der Seidencultur in Oesterreich. Möchten sie ausgeführt und diesem Zweige der inländischen Industrie mehr Aufmerksamkeit geschenkt werden! Lesenswerth ist die Rückerinnerung an *Ferdinand Joseph* Edlen *von Leber* und seine Verdienste als geschickter, trefflicher Arzt. Sie ist aus der Gedächtnissrede des Prof. *Vietz* genommen. Unter dem Artikel: *Bildende Künste in Wien* findet man Nachrichten über eine schöne Stiftung des verstorbenen k. k. Feldkriegs-Registrators, *Joseph Reichel*, der die Wiener Akademie der bildenden Künste zur Universalerbin seiner ganzen Verlassenschaft mit der Bedingung machte, dass *alles verkauft*, der Betrag dafür auf Interessen angelegt werde, und diese jährlich zu einem Preise als Belohnung für ein ausgezeichnetes Kunststück verwendet werden sollen. Die Wahl des darzustellenden Gegenstandes ist den Preiswerbern frey überlassen, nur ist die Bedingung ausdrücklich festgesetzt, dass das Objekt historisch seyn, bey der Darstellung vorzüglich auf den Ausdruck des innern Gefühls gesehen, und dem darin sich auszeichnenden Künstler der Preis zuerkannt werden müsse. Die von dieser Stiftung im J. 1809 zum ersten Male für das beste historische Gemälde ausgesetzte Prämie betrug 800 Gulden. *Graf Carl von Harrach* in Wien, der mit seltenem Enthusiasmus sich der Arzneykunde widmete, die Doctorwürde in derselben erhielt und sie unentgeldlich ausübt, wird gegen ein unwahres, auch in das Archiv für Theater und Literatur in Hamburg und die Zeitung für die elegante Welt aufgenommenes Gerücht, nach welchem Kaiser Napoleon sich gegen den gedachten Grafen harter, drohender Ausdrücke bedient haben soll, in Schutz genommen, und dabey erklärt, dass Harrach den französischen Kaiser nie gesprochen habe. *Caroline Pichler* setzt dem verstorbenen Bücher-Revisor und Censor, *Joseph Köderl*, der sich durch Kenntnisse und Liberalität der Ansichten auszeichnete, ein verdientes Denkmahl. Aus den mitgetheilten Vorschriften zur Emporbringung der *Hornviehzucht in Galizien* ersieht man, dass der Oesterreichischen Regierung viel daran gelegen sey, diesen Zweig der Landwirthschaft mehr zu beleben. — Die Einnahme des *Armen-Instituts in Wien* vom 1. Nov. 1809 bis letzten October 1809 betrug die

die Summe von 276,880 Fl. 37½ Kr. — Die Ausgabe 233,633 Gulden 26½ Kr. Die Zahl der Armen, welche an dem Institute Theil nehmen, betrug im Durchschnitte 4104 Köpfe. Das Stammvermögen hatte sich durch Vermächtnisse um 2550 Fl. vermehrt. Es betrug 327,554 Fl. 54 Kr. Die Einnahme in dem verhängnifsvollen, traurigen Jahre 1809 hatte sich in der Stadt nur um 462 Fl. 45 Zr., in den Vorstädten aber um 2729 Fl. 41 Kr. vermindert — Da, wie man vernimmt, die neue Oesterreichische Censur-Ordnung eine gröfsere Freymüthigkeit im Schreiben gestattet, so ist zu hoffen, dafs dieser wichtige Umstand auch auf die vaterländischen Blätter einen wünschenswerthen guten Einfluss äufsern werde, die im Ganzen mit etwas zu ängstlicher *politischer Umsicht* (einem hie und da sehr beliebten Ausdrucke) geschrieben sind. —

## JUGENDSCHRIFTEN.

WIEN, b. Ant. Doll: *Wilhelmine.* Ein Lesebuch für Mädchen von zehn bis fünfzehn Jahren, zur Bildung des Herzens und des Geschmacks. Vom Professor *Johann Genersich.* *Erster* Theil. 276 S. *Zweyter* Theil. 278 S. 1811. 8.

Der achtungswerthe Vf. dieses Buchs hat sich bereits durch mehrere pädagogische Schriften dem literärischen, besonders dem Oesterreichischen Publikum als ein Mann bewährt, der die Bedürfnisse der Jugend und der Schulen kennt, und hierüber guten Rath zu geben versteht. Wir haben daher die gegenwärtige Schrift von ihm nicht ohne günstiges Vorurtheil in die Hände genommen, und es bedurfte, in der That der Entschuldigung in der Vorrede nicht, dafs er die Ausarbeitung derselben übernommen habe. Man fafste in seiner Vaterstadt (Kesmark, in Oberungern) den lobenswerthen Entschluss, die daselbst bestehende evangel. Töchterschule besser zu organisiren und in Flor zu bringen. Die Nothwendigkeit eines zweckmäfsigen Lesebuchs wurde gefühlt, und Hr. Prof. *Genersich*, der in den obern Classen des Kesmarker Gymnasiums arbeitet, ward aufgefordert, diesem Bedürfnisse durch Abfassung eines Lesebuchs für Mädchen abzuhelfen, die schon in einer untern Classe einen gewissen Grad der Bildung erreicht hätten, und in der letzten ihren Schulcursus beendigen sollten. Ein doppelter Gesichtspunkt — wie er sich selbst äufsert — konnte ihm dabey vorleuchten: der scientifische, welchen er gern andern bewährten Jugendschriftstellern überlassen wollte, und der moralisch-ästhetische. Mit dem letztern glaubte der Vf. sich begnügen zu müssen. Er dachte sich mit der möglichsten Lebhaftigkeit und Deutlichkeit die Bedürfnisse der Mädchen von dem vorhin angezeigten Grade der Cultur, und versuchte es, theils in eigenen Aufsätzen die sittliche und ästhetische Bildung der aufblühenden Gattinnen, Mütter und Hausverwalterinnen zu befördern, theils in einem Blumenstrausse das Brauchbare, was er für sie in älteren und neueren Büchern vorfand, ihnen zur öffentlichen und häuslichen Lektüre darzubieten. Zunächst bestimmt er übrigens diese Schrift zu einem Lesebuche für die nicht ganz ungebildete weibliche Jugend in öffentlichen Anstalten, und überläfst es den eigenen Einsichten der Lehrer, in welcher Ordnung sie ihren Schülerinnen aus diesem oder jenem Abschnitte des Buchs etwas vorlesen lassen wollen.

Rec. ist der Meinung, dafs ein Lesebuch im strengen Sinne des Worts nur Aufsätze enthalten soll, die sich durch eine ästhetische Darstellung empfehlen, ohne wissenschaftliche Belehrungen ertheilen zu wollen. Die Lesestunde ist darum da, dafs man sich in derselben im richtigen und ausdrucksvollen Lesen übe, nicht aber sich scientifische Kenntnisse erwerbe. Allein dieses kann nur dann gelten, wenn für die Erwerbung dieser Kenntnisse andere Stunden bestimmt sind. Ist dieses nicht der Fall, so ist es durchaus nothwendig, dafs die Lesestunde zugleich Veranlassung gebe, den Verstand der Jugend zu bilden und mit nützlichen Kenntnissen zu bereichern. Dann mufs aber auch das Lesebuch darauf berechnet seyn. Wahrscheinlich findet bey der Töchterschule, für welche die vorliegende Schrift zunächst bestimmt ist, der erste Fall statt; sonst müfsten wir wünschen, der Vf. hätte in derselben in zweckmäfsig stilisirten Aufsätzen gleichsam eine kleine Encyklopädie jener gemeinnützigen, allgemeinen Kenntnisse geliefert, die der weiblichen Jugend nothwendig sind. Was man in dem Buche zu erwarten habe, wird man aus der Angabe des Inhalts ersehen.

Der *erste* Theil enthält: I. *Charaktere in moralischen Erzählungen.* Alle *funfzig* rühren von dem Vf. her. Der Stil in denselben ist etwas ungleich, mit unter sehr populär und schnell wieder zu hoch und zu blumenreich. Der Darstellung wünschten wir mehr Leben und Anschaulichkeit. Uebrigens wird in diesen Geschichten reine Moral vorgetragen, und sie werden bey dem Gebrauche jedem Lehrer Veranlassung genug geben, sich über die darin berührten Materien noch weiter auszulassen. Bey einer etwanigen neuen Auflage wird der Vf. gewifs nicht ermangeln, den Ausdruck hie und da zu feilen, und der Darstellung eine gröfsere Vollkommenheit zu geben. II. 52 *Fabeln und* (gereimte) *Erzählungen.* Sie sind aus den Sammlungen mehrerer unsrer besten Fabeldichter genommen, und mit Verstand gewählt. Hätte der Vf. manche neuere Sammlungen dieser Art durchzugehen Gelegenheit gehabt, so würde sein Fabelnkranz noch besser ausgefallen und manche hübsche Fabel von *Pfeffel* nicht übergangen worden seyn. III. *Beschreibungen.* Das Rosenfest. — Die Nacht. — Der Herbstmorgen. — Die Natur. — Die Gegend im Grase. — Der Tod Abels. — Die Pest. — Der Tod. IV. *Briefe.* Sie sind nicht übel geschrieben und enthalten manches Belehrende. V. *Reise nach den Karpathen.* Sie läfst sich angenehm lesen, und scheint von einem andern Vf. herzurühren. Die herrlich sich gen Himmel empor hebenden karpathischen

Alpen

Alpen in der Zipser Gespanschaft, in Oberungern, sind gut beschrieben. Der Aufsatz wird besonders für Zipser Mädchen Interesse haben.

Der zweyte Theil enthält: VI. *Idyllen* von *Gessner*, *Voss*, *Kleist* und *Caroline Pichler*. Wir hätten gewünscht, dass hiebey auch *Krummachers* schöne Parabeln benutzt worden wären. Sie hätten manchen interessanten und zweckmäfsigen Beytrag dargeboten. VII. *Sokratische Gespräche nach Xenophon* von *Wieland*. Es sind deren hier blofs zwey abgedruckt, nämlich das Gespräch des weisen Sokrates mit seinem Sohn Lamprokles und das mit Chärekrates. VIII. *Elegieen*. Der Vf. hätte hier sehr leicht eine bessere Wahl treffen können. Wie viel Schönes und Zweckmäfsiges von dieser Dichtungsart bieten *Matthissons*, *Salis*, *Höltys* und anderer Poesien dar! IX. *Sinngedichte, Charaden und Räthsel*. Wären die neuern Epigrammensammlungen von *Haug*, *Weisser*, *Schütz* u. a. von dem Vf. benutzt worden, so würde seine hier abgedruckte Sammlung von Sinngedichten weit besser und interessanter ausgefallen seyn. Sie enthält fast lauter ältere Epigrammen. X. *Liedersammlung für Gesang und Herz*. Man findet unter dieser Rubrik 111 Gesänge. Sie sind, bis auf den letzten, wie schon oben bemerkt worden ist, alle aus dem *Mildheimschen Liederbuche* genommen. Unstreitig hätten sie mit manchem schönen Liede bereichert werden können, wenn sich der Vf. nicht, der Melodien wegen, streng an das gedachte Liederbuch gehalten hätte. Als Anhang hat er noch einige Biographien, die aus seiner Feder geflossen sind, abdrucken lassen, nämlich Lebensschilderungen der Jungfrau von Orleans, der Lady Johanne Gray, und der edlen Römerinnen *Veturia*, der Mutter Coriolans, *Cornelia*, der Mutter der Gracchen, und Octavia, der Schwester des Kaisers August. Wir glauben zwar nicht, dass diese, übrigens gut, nur hie und da zu oratorisch geschriebenen Biographien für das Alter passen, für welches diese Schrift bestimmt ist; indefs sind sie eine ganz artige Zugabe, und Mädchen von höherem Alter, gereifterem Urtheile und historischen Kenntnissen werden sie immer mit Theilnahme und Vergnügen lesen. Ueberhaupt dürfte manches in dem zweyten Theile nur von älteren Leserinnen ganz gefafst und verstanden werden. Auch wäre es wohl gerathener gewesen, nur Biographieen ausgezeichneter Frauen aus dem Mittelstande zu geben, und dabey so viel als möglich auf die Oesterreichischen Staaten Rücksicht zu nehmen. So hätte sich das Leben der verstorbenen *Theschedik* für die Schrift trefflich geeignet.

Uebrigens können wir es nicht läugnen, dass sie, mancher Mängel ungeachtet, sich durch viel Gutes empfiehlt. Es wird auch in Mädchenschulen mit Nutzen gebraucht werden, und als Privatlectüre Vergnügen und mannichfaltige Belehrung gewähren.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bremen, b. Meyer: *Ermunterung zu gemeinschaftlichen Entschliefsungen, durch welche die Verbindung einer christlichen Gemeine mit ihrem Lehrer gehelligt wird.* Antrittspredigt, gehalten im Dom zu Bremen den 21. Nov. 1810, von *Adolf Georg Kottmeyer*. Mit der *Einführungsrede*, gehalten von Dr. *Joh. David Nicolai*, ersten Dompastor. 1810. 51 S. 8. geheftet. (4 gr.)

Man sieht wohl, dafs Hr. K. ein geübter Prediger ist; er weifs vor der grofsen Gemeinde, deren Lehrer er ist, zu reden; sein Vortrag ist faslich, mit Leichtigkeit und unverkennbarer Gewandtheit drückt er sich aus; er hat die Bibel gut inne, und versteht sich darauf, aus der Bibel dasjenige, was Wirkung thut, passend anzuführen; insbesondere hat er eine gewisse Stärke in Andeutungen, die schnell verstanden werden, und der Gemeinde Zutrauen zu ihm einflöfsen können. — Die bekannte Geschicklichkeit des Hrn. Dr. *Nicolai* hat sich in der Einführungsrede, welche auf Hrn. *K.* Antrittspredigt folgte, von neuem bewährt. Nach 1 Thess. 3, 2. 3. wird der neue Lehrer als ein *Diener Gottes* vorgestellt, der zu seinem Amte *rechtmäfsig* berufen sey, und die in dem gewählten Texte liegenden Ideen sind sehr zweckmäfsig benutzt worden. Eine *specielle* Beziehung scheint es zu haben, wenn von Lehrern geredet wird, „die, um der äufsern Gottesverehrung aufzuhelfen, den *Hang* zur Schwärmerey bey denjenigen nähren, welche mit frommklingenden, oft dunkeln und unverständlichen, Worten und mit leeren Seufzern sich begnügen, oder durch äufsern Pomp den Glanz religiöser Zusammenkünfte erhöhen wollen, oder durch Verwandlung der göttlichen Wahrheit in eine menschliche Dichtung die Hörer an sich zu ziehen versuchen." Auch wird auf solche angespielt, „die *Gott* nicht gesandt und denen er nichts befohlen hat, die (vermuthlich in Conventikeln) *Träume* predigen, *das Wort einander abstehlen* und durch *lose Theidinge* das Volk verführen."

## NEUE AUFLAGE.

Erfurt, Hennings. Buchh.: *Der Theologe*, oder encyklopädische Zusammenstellung des Wissenswürdigsten und Neuesten im Gebiete der theologischen Wissenschaften, für Protestanten u. Katholiken. Von *Johann Joachim Bellermann*, Doctor der Theol. und Director des vereinigten Berlin. und Kölln. Gymnasiums u. s. w. *Fünfter* Theil. 1807. 364 S. (1 Rthlr.) *Sechster* Theil. 1808. 362 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 60.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Sonnabends den 2. Februar 1811.*

## RECHTSWISSENSCHAFTEN.

Ohne Druckort u. Verleger: *(Koblenz b. Laſſaulx) Ueber den neueſten Standpunct und das Princip der juridiſchen Lehre vom Erſatz der Kriegsſchäden,* zugleich als Verſuch über die Grundrechte der öffentl. Geſellſchaft. 1806. 172 S. 8. (16 Gr.)

Der Vf. dieſer Schrift gehört nicht unter die Arbeiter von gemeinem Schlage, er erſcheint überall als ein Mann von Scharfſinn und rühmlichem Forſchungsgeiſte. Indeſſen können wir doch *ſeinen* hier gegebenen Verſuch, die Lehre vom Erſatz der Kriegsſchäden auf ein feſtes unwandelbares Princip zurückzuführen, eben ſo wenig für ganz genugthuend erklären, als wir dieſs von einem der uns bekannt gewordenen übrigen Verſuche ſagen möchten. Seine hier aufgeſtellte Theorie von der Verbindlichkeit des Staats zum Erſatz der Kriegsſchäden, d. h. *der Schäden, welche ſeine Bürger während eines Krieges, den er mit einem andern Staate führt, aus dem Grunde dieſes Krieges treffen,* iſt genau betrachtet, ein Amalgama, des bey der Anwendung des Rhodiſchen Geſetzes auf dieſe Lehre, zum Grunde liegenden, hier (S. 58 — 96.) aus dem Weſen der ſocialrechtlichen Verhältniſſe ſo ſehr gut entwickelten Princips: *Alle müſſen erſetzen, was für Alle geleiſtet iſt,* und der bekannten *Bodmann*iſchen Idee, die Erſatzpflicht des Staates ſey dadurch bedingt, daſs derſelbe die Schäden als Feind zugefügt habe, oder — wie ſich *Bodmann* kürzer ausdrückt — nach *Kriegsraiſon.* Als oberſten Grundſatz der Lehre von der Erſatzpflicht der Kriegsſchäden ſtellt er (S. 49 u. 50.) das Princip auf; *Die in dem Acte eines feindlichen Zwangsrechtes begründete Repräſentation des ganzen Staates in einem Theile oder Gliede deſſelben, bewirkt eine ſocialrechtliche Verbindlichkeit des Staats zur Uebernehmung des aus jenem Acte dem Einzelnen entſprungenen erſetzbaren Verluſtes.* Dieſe Verbindlichkeit entſpringt nach dem Vf. nicht bloſs aus dem *Weſen* und dem Zwecke des Staats, vermöge deſſen (S. 37.) „die Kräfte oder das Vermögen der einzelnen Staatsglieder (der Inbegriff ihrer äuſsern freyen Rechte, ihr Eigenthum) auch als Zweck des Staats, mithin auch als gültiges Object für die Ausübung eines Zwangrechts des einen Staats gegen den andern Staat, als ſolchen, betrachtet werden dürfen;" ſondern ſie wird nächſtdem durch das Weſen und die Tendenz des Kriegs ſelbſt begründet: denn *Krieg* iſt (S. 35.) nichts anders, „als die Verfolgung eines wirklich äuſserlich gültigen Zwangsrechtes zweyer, ihre Unabhängigkeit wechſelſeitig anerkennender Staaten."

Uns kam es bey der Würdigung der verſchiedenen Principe, auf welche man die Verbindlichkeit des Staats zum Erſatz der Kriegsſchäden zu bauen ſucht, immer vor, als giengen unſere meiſten Schriftſteller vorzüglich darauf aus, den Kreis der Pflichten, welche in dieſer Beziehung dem Staate obliegen mögen, möglichſt enge zu ziehen; wahrſcheinlich um auf dieſe Weiſe die Regierungen in den Stand zu ſetzen, ſich manchen Reclamationen zu entziehen, welche an ſie gemacht werden mögen, und welchen ſie nicht Genüge leiſten können, wird die Erſatzpflicht ſo weit ausgedehnt, als ſie ſich ausdehnen läſst, wenn man eine Theorie für die Erſatzpflicht mit möglichſter Unbefangenheit conſtruirt. — Auch das vom Vf. hier aufgeſtellte Princip trifft unverkennbar dieſer Vorwurf. Es läſst ſich zwar keinesweges läugnen, daſs der Staat ſchon ſeinem Weſen und Zwecke nach verbunden ſey, Kriegsſchäden zu übernehmen und zu erſetzen, welche der Feind einzelnen Staatsbürgern *als Repräſentanten des Ganzen* zufügt: denn hier leiden ſie offenbar *für* den Staat; aber eine groſse Frage iſt es, ob hiemit die Sache abgethan, und ob der Staat nicht zur Uebernahme auch anderer Schäden verbunden ſey, welche ſeine Unterthanen *bey Gelegenheit eines Krieges und durch denſelben* vom Feinde und den Seinigen zu erdulden haben. Nach dem vom Vf. hier aufgeſtellten Princip muſs dieſe Frage verneint werden. Doch gerade darin, daſs ſie verneint werden muſs, ſcheint uns der Hauptgrund zu dem Tadel zu liegen, der ſie trifft. Wenn man durch Beſtimmung der Erſatzpflicht nach den Grundſätzen des Vfs. dieſe Verbindlichkeit in die engen Grenzen einzwängt, in welche ſie der Vf. beſchränkt hat: ſo verdient die Wohlthat, welche die Regierung durch die Anerkennung ihrer Erſatzpflicht den Unterthanen zu erweiſen ſucht, kaum einen Dank. Die Regierung wird in ſo manchen Fällen den Reclamationen der Unterthanen dadurch entgehen können, daſs ſie eine Nachweiſung fordert, der

Beschädigte sey vom Feinde, als Repräsentant seines Staats, beschädiget worden; und wie oft wird sich wohl dieses nachweisen lassen, so bedeutend auch der Schade seyn mag, von dem die Rede ist. Auf den Ersatz der ausserdem erlittenen Schäden kann ohnedies hier noch der Beschädigte keine Rechnung machen: „denn jeder Act, der nicht als wirklicher Willensact des feindlichen Staates, oder doch nicht als ein solcher angesehen werden kann, wobey man sich genöthiget siehet, die Absicht einer Begründung der Repräsentation des Ganzen in dem einzelnen Gliede, bey dem Feinde vorauszusetzen, z. B. *Beraubung durch undisciplinirte Soldaten, eigenmächtige*, von der feindlichen Macht auf keine Weise autorisirte, *Erpressungen der Kriegsbeamten, Beschädigungen der Häuser durch Beschiessung der Stadt, Hindernisse und Erschwerungen bey inländischen und auswärtigen Handelsverhältnissen, Kapereyen auf der See, besonders nach erklärtem Seekriege;* — alle diese Acte begründen keine Repräsentation des bezwungenen Staates, mithin auch keine Verbindlichkeit des letztern zum Ersatze; der Schade der die Einzelnen durch sie trifft, gehört unter die Kategorie der blossen Zufälle, und fällt also niemanden weiter zur Last, als dem, der das Unglück hatte, von ihm betroffen zu werden.

Soll die Lehre vom Ersatz der Kriegsschäden etwas mehr seyn, als eine leere Speculation, — etwas mehr, als eine Untersuchung der Schule, die für die wirkliche Welt vielleicht ganz nutzlos ist; so lässt sich die Theorie unmöglich blos auf das Princip bauen, das der Vf. hier als Grundlage seiner Untersuchungen angenommen hat; sondern man wird ein anderes Hauptprincip aufsuchen müssen. Das Richtigste das sich annehmen lassen mag, ist aber — wenigstens nach unserer Ueberzeugung — kein anderes, als der von *Weber* aufgestellte Grundsatz: *der Krieg ist eine Handlung des ganzen Staats, mithin muss auch der Staat alle Folgen desselben tragen.* Es empfiehlt sich durch seine Anwendbarkeit sowohl, als durch seine Uebereinstimmung mit dem Endzwecke des bürgerlichen Vereins, und den hierin liegenden Bedingungen der Wirksamkeit jedes Gouvernements für öffentliche Zwecke: denn eine ganz unbestreitbare ist es gewiss, dass der Staat seine Bürger für jede Opfer entschädigen müsse, welches sie seiner Erhaltung brachten; und nichts als solche Opfer sind doch wohl die Schäden, welche sie treffen, wenn er zu seiner Erhaltung Krieg führt. Was der Vf. über den hier angegebenen Weberschen Grundsatz (S. 27 u. 28.) sagt, zeigt klar, dass er ihn nicht gehörig begriffen habe, und dass er sich durch die Begriffe von civilrechtlichen Handlungen und ihren Folgen habe verleiten lassen, die Gesichtspuncte des öffentlichen Rechts nicht gehörig ins Auge zu fassen, die hier fixirt werden müssen. Es mag sich zwar aus der vom Vf. gegebenen Ansicht vom Wesen des Krieges und von Zwecken des bürgerlichen Vereins die (S. 39.) aufgestellte Behauptung ableiten lassen; „durch die bürgerliche Verbindung und deren Endzweck repräsentire sich der Staat in dem Einzelnen, so oft dieser dem angreifenden Staatsfeinde gegenüber steht; dieses Repräsentativ-Verhältniss gebe dem Feinde einen Titel in dem Einzelnen blos den Repräsentanten des Ganzen anzugreifen, und jenen das Zwangrecht fühlen zu lassen; und der verletzte Staat müsse hierbey, *in Hinsicht dieses dem Feinde geliehenen Titels*, sogar als *mithandelnd* betrachtet werden;" doch wir sehen nicht ein, warum ein solcher künstlich angelegter Umweg eingeschlagen werden soll, um zum Ziele zu gelangen, da man den oben angegebenen, bey weitem kürzern natürlichen Weg hat, der geradezu zum Ziele führt, und seine vollständige Erreichung sichert, statt dass man auf jenem Umwege es nur auf verschiedenen Puncten erreichen mag. Der beschädigte Bürger mag vom Feinde, als Repräsentant *seines* Staats, beschädigt worden seyn, oder der Feind mag bey dem ihm zugefügten Schaden ihn nicht von dieser Seite her betrachtet haben, — immer ist und bleibt er beschädigt, und immer ist und bleibt es unverkennbar, dass er nicht beschädigt worden seyn würde, wäre der Krieg unterblieben, und wäre der Feind durch die Erklärung des Kriegs nicht herbeygerufen und in Verhältnisse gebracht worden, wo er den Beschädigten beschädigen konnte. Dies *Herbeyrufen* und dies *Bringen in solche Verhältnisse*, ist und bleibt immer ein Factum des Kriegführenden Staates, das ihn zum Ersatz der Schäden verbindlich macht, welche seine Bürger beym Kriege und auf den Grund desselben erleiden mussten, gleich viel; der Feind habe ihnen diese Schäden als Repräsentanten ihres Staats zugefügt, oder der Grund derselben sey anderswo zu suchen. Vorausgesetzt, dass sie diese Schäden nicht durch eigene, ihnen zur Schuld zuzurechnende, Handlungen veranlasst haben, sind alle solche Schäden immer weiter nichts als Opfer, welche sie der Erhaltung des Staats bringen, der in dieser Absicht den Krieg führt, aber auch seine Bürger für alle solche, *um seiner Erhaltung willen* gebrachte, Opfer entschädigen muss, will er nicht den Endzweck der bürgerlichen Verbindung gerade in dem Augenblicke vernichten, wo er um die erste Bedingung der Realisirung dieses Endzwecks kämpft.

Mit vieler Mühe hat der Vf. seine Theorie durch eine Entwickelung der Grundrechte der bürgerlichen Gesellschaft zu begründen gesucht. Doch glauben wir, gerade diese Entwickelung hätte ihn dahin führen müssen, die Unzulänglichkeit seiner Entschädigungstheorie einzusehn, wenn er seine Ansichten vom Staate und vom Endzwecke der bürgerlichen Gesellschaft mit strenger Consequenz verfolgt hätte. Liegt — wie der Vf. (S. 112 fg.) zu erweisen sucht — bey der Idee des Staats die Idee eines Gesammt-Eigenthums der Menschheit auf jedes denkbare Object bedingter äuserer Zwecke zum Grunde; und ist der Endzweck des bürgerlichen Vereins, die Garantie dieses Gesammt-Eigenthums nach den Forderungen des Rechtsgesetzes, — die wesentliche Bedingung der Realisirung dieses Endzweckes aber (S. 115.) „Einheit

heit in den bedingten äufsern Zwecken, um auf diese Weise die *a priori* vorhandene Einheit in dem unbedingten äufsern Zwecke herzustellen; — so liegt es ganz unverkennbar in der Natur der Sache, dafs im Kriege, so wie in allen bürgerlichen Verhältnissen immer Alle für Einen stehen müssen, und dafs jeder Schade, der im Kriege den einzelnen Bürger, aus irgend einem Veranlassungsgrunde trifft, als ein Schade betrachtet werden müsse, der die ganze Gesammtheit getroffen hat; also auch von der ganzen Gesammtheit getragen werden mufs, und dafs daher der Staat seine Ersatzpflicht keineswegs blofs auf die Erstattung solcher Schäden beschränken dürfe, welche der einzelne als Repräsentant der ganzen Gesellschaft (in dem vom Vf. angenommenen Sinne) über sich ergehen lassen mufste. In einer Losagung des Staats von der Ersatzpflicht *dieser* Schäden würde sich, genau betrachtet, nichts weiter aussprechen, als eine Erklärung, das Gesammt-Eigenthum Aller auf alle denkbare Objecte nicht schätzen zu wollen, — also eine Erklärung, welche dem Wesen und dem Endzwecke der bürgerlichen Gesellschafts-Verbindung geradezu widerspricht. Zwar glaubt der Vf., eine solche Erklärung müge sich dadurch rechtfertigen lassen, weil nach dem von ihm (S. 130 fg.) angedeuteten Principien eines allgemeinen Völkerrechts, das Privat-Eigenthum, *als solches*, innerhalb der bestimmten Grenzen jedes einzelnen Staates gegen jeden darauf geschehenden Angriff eines andern Staates gedeckt und geschützt sey, indem (S. 148.) „die Gesammtheit aller Staaten durch das Princip der empirischen Verwirklichung des Rechtsgesetzes, oder des vollkommenen äufsern Freyheits- und Ruhestandes, eine juridische Einheit constituire, die dem Völkerrechte und ihrer allerseitigen Legalität zum Grunde liege, und die Aufhebung eines solchen, dem allgemeinen Princip entsprechenden wirklichen Zustandes, ein wirklicher Austritt aus der Staatensocietät und eine selbst zerstörend zurückwirkende Maxime seyn würde." Allein wir brauchen wohl nicht zu bemerken, dafs mit solchen Argumentationen der Schule, an welche sich die Kriegführenden Mächte nicht kehren, so viel als nichts gesagt sey. Für den Unterthan geben solche Raisonnements keinen Schutz; er mufs — kann er es nicht durch Gewalt oder List abwenden — jeden Schaden über sich ergehn lassen, den ihm der Feind zuzufügen für gut findet; eben sowohl den, welchen ihm dieser, nach völkerrechtlichen Principien zufügen konnte und durfte, als denjenigen, dessen Zufügung nach diesen Principien als widerrechtlich erscheint. Und wenn ihn *der* Staat nicht entschädigt, dem *er* angehört, an wem soll er sich halten? Aber wie oft wird er sich an diesen halten können, wenn man die Entschädigungspflicht nach den Grundsätzen des Vfs. bestimmt, und hiernach (S. 156.) das Princip feststellt: *Jede feindliche Zwangsmafsregel gegen das Privat-Eigenthum eines Gliedes des Staats, in sofern sie als ein Act betrachtet werden kann, der, der Form nach, der Intention des Feindes gemäfs, auf die (in der Verbindung des Staats mit seinem Gliede be völkerrechtliche Zulassung sich gründet, leidenden Staate eine Ersatzverbindlichke das einzelne Glied auf.* — Eine hierauf Entschädigungstheorie macht zwar die Erf für die Gouvernements leicht, aber desto u licher ist sie mit dem Wohlstande der besc Unterthanen, und wer darauf ausgeht, *ihr* fördern, kann sich unmöglich zu solchen Gru bekennen, so scharfsinnig auch ihre Deduct mag.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

SCT. GALLEN, b. Huber u. Comp.: *Heinr Carlsberg*, oder *Briefe über die Waisenhu Carmin und Grünau.* Ein Versuch ü zweckmäfsigste Einrichtung und Benutz fer Armen-Erziehungsanstalten, nach dürfnissen unserer Zeit. Von *Karl August* Fürstl. Lippe-Detmoldischem Erziehun 1806. XII u. 308 S. 8. (1 Thlr.)

Die Haupttendenz der hier angezeigten Sch einen Weg zu zeigen, wie die Armen-Erzie anstalten, von welchen hier die Rede ist, eine E tung erhalten können, durch welche die Kin gen die Nachtheile geschützt werden möge nach der gewöhnlichen Erfahrung, mit einer schaftlichen Erziehung in solchen Anstalten den sind. Nächstdem aber bemüht sich der zuthun, dafs mit solchen Instituten keineswege wendig die Uebel verknüpft sind, welche m so häufig antrifft, und welche *Salzmann* in seine *von Carlsberg* so stark geschildert hat. Durch Nebenzweck wurde denn auch der Vf. veranl ne Ideen nach *Salzmanns* Vorgang, in einen *roman* zu kleiden, „um ihnen dadurch eine und wohlthätigere Circulation zu sichern." C Einkleidung die Erreichung dieses Zwecks bei werde, lassen wir an seinen Ort gestellt seyn kommt es vor, als habe der Vf. ein sehr un liches Gewand gewählt. Man mufs sich ner Einkleidung willen durch eine Menge durcharbeiten, ehe man zu dem Kerne k kann. — Uebrigens mag der Vf. sehr recht wenn er die Behauptung nachzuweisen sucht, einiger Zeit beliebt gewordene Manier, die schaftliche Erziehung der Waisenkinder aufz und diese einzelnen Pflegeältern zur Erzieh überlassen, sey eben so gut mit mancherley Na len begleitet, wie die früher gewöhnlichere hungsweise dieser Kinder in öffentlichen Wai sern. Man stöfst auch bey der erstern Erzie weise eben so wohl auf manches an Leib un verkrüppelte Kind, wie bey der Erziehung i senhause. Indessen bey der gewöhnlichen Erzie manier, welche man in solchen gemeinschaf Erziehungs-Instituten beobachtet, verdient d die erste Versorgungsweise der Waisen vor

meinschaftlichen Erziehung derselben in Waisenhäusern den Vorzug, vorausgesetzt, dass man dabey nur nicht ganz sorglos verfährt, und die Kinder nicht der Laune ihrer Pflegeältern ganz aufsichtslos hingiebt. Dort erfolgt die Erziehung der Kinder in der wirklichen Welt, hier erfolgt sie in einem von der menschlichen Gesellschaft abgeschlossenen Kreise. Dort lernen die Kinder die Welt kennen, wie sie ist, hier zeigt man sie ihnen nur durch ein, oft sehr gefärbtes, Glas; dort werden aus ihnen Menschen gebildet, hier im Grunde nichts weiter, als Maschinen, die hülflos da stehn, sobald sie nach eigenem Willen und mit eigener Kraft handeln sollen. Ist auch die erste Erziehungsweise nicht überall und nicht durchgängig so, was sie seyn sollte, so sind doch ihre Mängel keinesweges überall so gross, wie sie der Vf. hier zu schildern sucht; die Farben seines hier gegebenen Gemäldes sind offenbar zu grell und zu stark aufgetragen.

Nach der Idee des Vf. — welche mit einer ähnlichen Idee von *Pestalozzi* zusammentrifft — sollen die Waisenhäuser nach dem Plane einer wohl eingerichteten Erziehungsanstalt gemodelt, und vorzüglich dazu bestimmt und benutzt werden, um hier künftige *Schullehrer*, *Kinderwärterinnen*, *Künstler* und *Handwerker* und *Dienstboten* zu bilden; und die Vorschläge welche er, in Beziehung auf diese Idee, zur zweckmäfsigen Organisation solcher Anstalten (S. 161 fg.) macht, sind allerdings sehr beherzigenswerth. Ein Waisenhaus, nach seinem Plane organisirt, würde bey weitem mehr liefern, als jedes andere nach der gewöhnlichen Methode eingerichtete. Doch auch hier wird die Erziehung nie ganz dem Vorwurfe entgehen können, dass sie zu einseitig sey, den Menschen zu sehr zur Maschine mache, und den Waisen, der hier erzogen wird, nicht genuglam und gehörig für das wirkliche Leben vorbereite. Die ganz regelmäfsige Ordnung, zu der hier die Kleinen gewöhnt werden sollen, und wenn das Institut nicht durch sich selbst zerfallen soll, wirklich gewöhnt werden müssen, passt nicht für das wirkliche Leben, wo es so viele Regellosigkeiten giebt, in welche sich der Mensch, der hier auftritt, eben so gut zu finden wissen muss, wie in der Regelmäfsigkeit, und die ihn, wenn er sich ihnen auch etwa eine Weile hingiebt, dennoch nicht aus dem Takte bringen dürfen. Und wenn die Beschäftigungen unter freyem Himmel und die gymnastischen Uebungen, welche der Vf. vorschlägt, allerdings sehr zur Stärkung des Körpers beytragen mögen, so wird dennoch dadurch bey weitem nicht das bewirkt werden, was die Erziehung bey Privatfamilien, besonders auf dem Lande bewirkt. Die Kost mag hier freylich oft weniger gesund, die Luft in den Stuben oft weniger rein, und die Spiele der Jugend oft weniger gefahrlos seyn; allein gerade dies ist es, was den Körper bey weitem mehr stärkt und abhärtet, und den Menschen bey weitem mehr gewandt und behend macht, als die der Foderungen der Gesundheitspflege ganz angemessene Kost in solchen Instituten, die hier überall angebrachten Mittel zur Reinigung der Luft, und die regelmäfsig gelehrte und betriebene Gymnastik, bey der es selbst, wie wir aus eigener Erfahrung wissen, der geschickteste Zögling oft nicht so weit bringt, wie ein gesunder kühner Bauernjunge, der dergleichen Dinge für sich gelernt hat, und weil er seine Wagestücke für sich gelernt hat, sich überall zu helfen weifs, wo jenen Zögling *die* Regeln der Gymnastik und sein erkünstelter Muth verlassen. Und was die moralische Bildung solcher Kinder betrifft, so fragt es sich sehr, ob es besser sey, sie durch ewiges Führen am Gängelbande dahin zu bringen, dass sie Gesetze des Anstandes, der Ordnung und der Sittlichkeit nicht übertreten, als ihnen durch Einräumung einer gröfsern Freyheit in ihrer Handlungsweise vielleicht hie und da Gelegenheit zu dieser oder jener Unordnung zu lassen, deren widrige Folgen für sie, sie von selbst zur Aufmerksamkeit und Besonnenheit bringen, und sie auf diese Weise positiv zu guten Bürgern und rechtlichen Menschen bilden, statt diese dort nur um deswillen gut und rechtlich handeln, weil ihnen die Gelegenheit fehlt, das Gegentheil thun zu können. Das Bild, das der Vf. von dem Einflusse eines nach seinen Ideen organisirten Waisenhauses (S. 190 fg.) auf die Bildung der hier erzogenen Kinder liefert, ist zwar allerdings ein sehr liebliches Gemälde, allein wir zweifeln sehr, ob es mehr seyn werde, als ein Ideal seiner *Phantasie*, dazu wir aber in der wirklichen Welt den Abdruck vergeblich suchen. Dass sich auf dem von ihm angezeigten Wege gute Schullehrer *und* Kinderwärterinnen aus mehreren Waisen*kindern*, welche dazu Fähigkeiten haben, bilden lassen werden, daran zweifeln wir nicht. Aber schwieriger wird die Sache in Bezug auf die Bildung guter Gewerbsleute seyn. Zu solchen Gewerben, welche sich nicht ohne Kapitale betreiben lassen, sind die Zöglinge seines Waisenhauses ohnedies nicht brauchbar; und was sie im Institute sich sammeln mögen, wird in den meisten Fällen kaum zum Ankaufe der nöthigsten Handwerksgeräthschaften zureichen; auf keinen Fall zu ihrem nöthigen Etablissement. Und überhaupt fragt es sich, ob es nicht besser sey, die Waisen mehr zu den Arbeiten des Landbaues anzuziehen, als zu Künsten und Handwerkern. Aber aus im Waisenhause erzogenen Kindern gute Landarbeiter zu bilden, möchte gewifs die schwerste Aufgabe seyn.

## NEUE AUFLAGE.

ERFURT, in d. Hennings-Buchh.: Dr. *Johann Bartholomä Trommsdorff*, Prof. der Chemie zu Erfurt, *Geschichte des Galvanismus*, oder der galvanischen Elektricität, vorzüglich in chemischer Hinsicht. — Besonders abgedruckt aus J. B. Trommsdorff's Chemie im Felde der Erfahrung. — *Zweyte* unveränderte Auflage. 1808. 364 S. 8. (1 Thlr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1806. Nr. 18.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 5. Februar 1811.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

GIESSEN u. DARMSTADT, b. Heyer: *Verſuch einer Anleitung zu dem praktiſchen Kameral-Rechnungsweſen*, hauptſächlich für Unter-Rechnungsbeamte, von *Georg Heinr. Ebhardt*, Herz. Naſſauiſchem Rechnungsreviſor. 1807. 167 S. 4. (1 Thlr.)

Herr E. beſtimmt ſein Werkchen, wie ſchon der Titel und noch deutlicher die Vorrede äuſsert, *zunächſt für Rechner ohne Vorkenntniſſe*, denen man für ihre geleiſteten Dienſte eine Belohnung ſchuldig zu ſeyn glaubt, weil junge Männer, die ſich auf höhern Anſtalten gebildet haben, ſich ſelten um Rechnungsſtellen werden bewerben wollen. Nach dieſer Abſicht nun hat er wohl, zumal für ſein Land insbeſondere, etwas recht brauchbares und nützliches geliefert. Denn ſolche Anfänger und ſchwache Brüder werden ſich bey ſeinem kurzen Unterricht leicht beſſer befinden, als bey der Weitläuftigkeit eines *Rebmann* oder *Löſch*, oder den feinen Speculationen eines *Klipſtein*, oder *Jung*. Er hält ſich überall in den Schranken der richtigen Anwendung der bisher üblich geweſenen und verbeſſerten Kameral-Rechnungsmethode, und läugnet zwar deren Gebrechen und Unbequemlichkeiten gar nicht, zweifelt aber an dem beſſern Nutzen künſtlicher Einrichtungen und vorgeſchlagener Neuerungen, und hält ſich vielmehr überzeugt, daſs die Grundſätze einer geläuterten Kameralpraxis hinreichen, die Aufſicht über die Rechner des Staats bis in das Innerſte zu verfolgen und dadurch ſein Intereſſe ſicher zu ſtellen, wenn gleich als Ausnahme in Fällen, wo der Staat für ſeine Rechnung Fabriken u. dergl. betreibt, auch merkantiliſche und Central-Rechnungen zum ſchnellen Ueberblick des Ganzen andere Maſsregeln und Formen nöthig ſeyn ſollten. Hiermit wird nun dem kaufmänniſchen Götzen der Doppelbuchhaltung in der That noch bey weitem zu viel eingeräumt, weil ſie nach der Wahrheit überall entbehrlich iſt und nur auf Täuſcherey und Verſteckung ausgeht, durch Erdichtung eingebildeter Perſonen und Rechnungen von Credit und Debet, wo doch ſtatt deſſen nur Einnahme und Ausgabe an Sachen und Geld alles ausmacht, doppelte Weitläuftigkeit und Abweichung von der eigentlichen Natur der Geſchäfte veranlaſst, und folglich in vielen Fällen ſogar zu eigentlichen weſentlichen Unrichtigkeiten und Irrthümern verführt. Bey Hrn. E's ſo beſcheidenen Geſinnungen aber iſt deſto ſicherer zu hoffen, daſs er einige Bemerkungen über ſeine Darſtellung des Staats-Rechnungsweſens nicht ungünſtig aufnehmen wird. Denn zur wiſſenſchaftlichen Ausbildung und Annäherung zum Bilde der Vollkommenheit des Lehrgebäudes iſt hierin bisher überhaupt, der vielen Bücher ungeachtet, nur wenig von gründlichen und erfahrnen Praktikern geſchehen. Er theilt das Ganze in neun Abſchnitte, welche nach den allgemeinen Grundſätzen und den Geſchäften der Kaſſenführung, Rechnung an ſich und Abnahme derſelben, wohl noch einfacher und deutlicher zu faſſen geweſen wären: 1. *Begriff von Rechnung überhaupt und Kameral-Rechnung insbeſondere.* Er wird im allgemeinen gut entwickelt: aber die förmliche Erklärung durch „eine ſchriftliche mit Beweiſen unterſtützte, und nach einer beſtimmten Form eingerichtete Darſtellung, der nach einem angenommenen Plan geſchehenen wirthſchaftlichen Verwaltung über ein zu einem gewiſſen Endzweck anvertrauetes Staatsvermögen" iſt doch nicht recht genau, theils zu weitgreifend und theils wieder zu enge. Denn zu der wirthſchaftlichen Verwaltung gehört oft weit mehr, als die Rechnung darſtellt, wie z. B. guter Landbau, Viehzucht, Verkauf des Getreides, wovon die Verwalter eben ſowohl Rechenſchaft geben, und die Aufſeher genaue Nachricht durch Beſichtigung oder andere Mittel einziehen müſſen. Strenge nach der Ausübung genommen begreift eigentlich die Kameral-Rechnung nur die einzelne Nachweiſung des Zu- und Abgangs bey Vorräthen des Staats an Geld und Sachen. Oft iſt auch das Vermögen oder der Fonds gar nicht dem Rechnungsbeamten anvertraut, ſondern nur den Vorgeſetzten, welche das Geſchäft leiten, z. B. bey Spitälern, Werbungen, Zeughäuſern, Bauen, Forſten, Bergwerken u. dergl. Ferner ſind ja die beſtimmte Form und Plan nicht eben allemal vorhanden, z. B. bey neuen Anſtalten, und gehören alſo nicht zum Weſen, ſo wie die Beweisthümer oder Belege nicht zu den Beſtandtheilen der Rechnung ſelbſt. Auch iſt der angegebene Unterſchied des Kameralfuſses von dem Handlungsſyſtem nicht treffend. Denn auch der Kaufmann hat meiſtens eben ſowohl

einen Plan, aber auch der Kameralverwalter muss ihn nach den Umständen abändern und im schnellen Umsatz Vortheil suchen, z. B. bey Holz-, Eisen- und Salzvorräthen. 2. *Verschiedene Gattungen der Kameral-Rechnungen.* Hier werden zuerst allgemeine und besondere einander entgegengesetzt, die Rechnung aber, worin alle übrige zusammenfliessen, die Centralrechnung genannt. In der That aber ist eigentlich doch nur die letzte allgemein, und jene Benennung als zu bildlich und fremd unbequem; daher thut man besser, die mitten inne stehenden einen ganzen Zweig der Staatsverwaltung oder ein besonderes Land umfassenden Hauptrechnungen, so wie Hauptkassen und Magazine zu nennen, z. B. Haupt-Forst oder Steuer, Haupt-Kreis- oder Landesrechnung. Die besondere Abtheilung in Haupt- und Nebenrechnungen, welche in andere aufgenommen werden, fällt mit jener zusammen: denn es ist ganz zufällig und gleichgültig, ob sie von eben den oder besondern Personen geführt, so wie auch, ob die Specialrechnungen den Hauptrechnungen als Belege beygefügt, oder für sich allein besonders aufgestellt und abgelegt werden. Noch fehlen übrigens die Eintheilungen in Natural- Material- und Produkten und Geld, Kapital- Zinsen und Kostenrechnungen, desgleichen in ordentliche, periodisch wiederkehrende und ausserordentliche, z. B. von einem aufgetragenen einzelnen Geschäft vollständige, z. B. Jahres- und Stückrechnungen. 3. *Pflichten und Eigenschaften eines Rechners*, über Treue, Kenntniss der Rechenkunst und des Gegenstandes, Ordnung, beyläufig auch die Dienstadjuncturen der Söhne oder Zöglinge, welche Hr. E. bey Stellen, die besondere örtliche Sachkenntnisse erfordern, für zulässig und selbst dem Staat nützlich hält, wenn nur der junge Nachfolger in Gehalt und Vortheilen nicht gerade dem Vorgänger gleich und dadurch ein anderer Verdienter zurückgesetzt wird. 4. *Rechnungsanschlag, Operationsplan*, Etat nach dem Preussischen oder Budget, nach dem Neufranzösischen aus England entlehnten Ausdruck. Er muss in Einnahme und Ausgabe nach Kenntniss der besondern Umstände, und also zuerst von den Unterbeamten zum voraus gemacht, und wegen der Veränderungen jährlich erneuert werden. Allein diess letzte allgemein anzuwenden, vermehrt gewiss oft nur die unnütze Schreiberey. Bey reiflicher Ueberlegung des ganzen Wirthschaftsplans, auf welchen er sich gründen und wo es seyn kann, nach Durchschnitten voriger Jahre ausgearbeitet werden muss, wird er meistens eine ganze Reihe Jahre sich gleich bleiben können, da kleine Abweichungen doch immer unvermeidlich, und wirklich auch den Folgen nach gar kein Unglück sind. 5. *Führung der Rechnung und Hülfsbücher.* Hr. E. räth, das Manual oder Hauptbuch systematisch nach den verschiedenen Arten der Einnahme und Ausgabe des Plans, oder der vorigen Rechnung zum voraus einzurichten. Das ist freylich wohl recht gut, aber nicht allemal thunlich, wenn z. B. die Genehmigung des Etats verzögert wird. In solchem Fall nun kann recht gut vorerst nur mit dem Tagebuche allein angefangen, und nachher erst in das Hauptbuch übergetragen werden. Die Regel, dass dieses vor dem Tagebuche da seyn müsse, leidet also Ausnahmen, und da Hr. E. selbst sagt, in vorigen Zeiten habe man nur Tagebücher gehabt, und die erste Aufzeichnung der wirklichen Vorfälle geschehe darin, so wäre es wohl schicklicher gewesen, auch davon zuerst und vor dem Hauptbuche zu handeln. Nach Hrn. E. Vorschrift und beygefügtem Muster soll man in dem Hauptbuche auf jeder Seite linker Hand voran die Numer der Urkunde, in der Mitte die Sectionen und Titel, dann aber rechter Hand das schuldige, wirklich gezahlte und rückständige oder gut behaltene in drey Spalten hintereinander setzen, und so erst die beständigen, dann aber, wie sie kommen, auch die unbeständigen Gefälle eintragen. Das muss aber bey ordentlich eingerichtetem Finanzwesen in den meisten Fällen eine Menge leerer Durchstriche und Wiederholungen verursachen, wie selbst das Muster zeigt, die Mühe des Linienziehens vermehren und das Buch ansehnlich vergrössern. Weit kürzer kommt mit ganz einfacher Eintragung der Einnahme und Ausgabe weg, wobey zugleich ein besonderes Hebungsregister und ein Auszug der Rückstände gehalten wird. Denn diese können mehrere Jahre dienen, und der Gegenstand der Buchführung ist nach ihrem Begriff und Endzweck blos die wirkliche Zahlung, nicht aber die Schuldigkeit. Das Tagebuch lehrt Hr. E. so führen, dass nach der Zeitordnung jeden Monat auf einer Seite vorne linker Hand auf der Seite des Handbuchs die Einnahme, in der Mitte die Tage des Monats, und darunter die Namen der Zahler und Empfänger mit dem Gegenstande, und hinten rechter Hand mit der Seite des Handbuchs die Ausgabe eingetragen werden. Auch das erfordert immer doppelt so viel Raum und Linien als nöthig wäre, indem bey jedem Posten die eine Spalte leer bleibt. Bey einer solchen kleinen Amtsverwesung, wie hier zum Muster genommen ist, beträgt das zwar nicht viel, aber in einer grossen Kasse, wo ein Monat wohl zehn bis hundert Seiten durchläuft, vermehrt es die Arbeit zur Beschwerde des Beamten gar sehr. Ueberdiess aber wird noch der deutliche Ueberblick der Einnahme und Ausgabe merklich erleichtert, wenn jede ihre eigene Seite besonders erhält, und der Abschluss kann doch eben so jeden Tag gemacht werden. Eben so möchte auch die Anweisung bey fortgehenden Rechnungen das Tage- und Handbuch über die vom vorigen Jahr rückständigen Einnahmen und Ausgaben im neuen bis zum Einsendungstermin der Rechnung offen zu lassen und fortzuführen, nicht rathsam seyn: denn es wird dadurch, wie Hr. E. selbst einräumt, die Buchführung auf eine Zeitlang verdoppelt, und überdiess sogar auch gegen die Wahrheit des Vorgangs der Sachen verstossen. Uebrigens sind zur guten Ordnung beym Eintragen selbst über Kürze und Deutlichkeit der Posten, Sorge für den Beweis durch Quittung u. s. w. meistens recht hail-

heilsame Vorschriften gegeben. Dahin gehört z. B. die Regel bey der Einnahme, Empfang, Buchen, Quittung, bey der Ausgabe aber Quittung, Buchen, Zahlung, auf einander folgen zu lassen. Richtig wird auch bey Abrechnungen das Ganze der gegenseitigen Forderungen in Einnahme und Ausgabe aufgeführt, wenn gleich die wirkliche baare Zahlung geringer ist. Hingegen auch bey Erlassungen das Ganze aufzuführen, und z. B. die Strafe in Einnahme und Ausgabe zu setzen, verstöfst gegen die Wahrheit und Einfalt, denn da ist ja weder jene noch diese wirklich geschehen, und die Controlle der zuerkannten und wirklich entrichteten Strafen gehört nicht zur Kassenführung und Rechnung. Selbst bey Erlassung eines Theils einer feststehenden Pacht gehört nur das wirklich bezahlte in die Rechnung, die Erlassverordnung aber zum Beleg als Rechtfertigung des Ausfalls gegen den Etat. 6. *Form und Erfordernisse der Rechnung.* Deutlichkeit und Kürze machen hier unstreitig die Hauptsache aus. Zu der ersten möchten nun zwar die von Hrn. E. sogenannten Rechnungsberichte oder eingewebten und vorangeschickten Bemerkungen über den Ursprung der Gefälle, die Art der Hebung, Theilhaber an Gerechtsamen, Lage und Gröfse der Güter u. dergl. etwas beytragen. Allein die letztere kann sie schwerlich zulassen. So gehören in der zum Muster gegebenen Amtsrechnung die Nachrichten vom Rechnungsjahr, dem Münzfufs, Getreide- und Feldmafs, der Häuser und Seelenzahl und dem Viehstand der Flecken und Dörfer gewifs zur unnützen Schreiberey. Die ersten müssen den Aufsehern ohnehin bekannt seyn und die letztern brauchen sie zu der Rechnung wenigstens gar nicht. Wozu also könnte es dienen, das alles jährlich so vielmal zu wiederholen, als Aemter sind. Der Unterricht für Unwissende oder die Sicherung der Gerechtsame gegen Abgänge können ja nicht Endzweck der Rechnungen seyn; dazu müssen vielmehr Grundbücher, Hebungsregister u. dergl. dienen. Die Abtheilung der Abschnitte und Titel ist gut und natürlich. Bey der Einnahme folgen nächst den Rückständen erst die beständigen, wie Erbzinsen, Pächte, Dienstgeld, und dann die unbeständigen an Hoheitgefällen, von Steuern, Judenschutz, Strafen, Zoll, Domainen-Einkünften, von Pacht, Zehent, Verkauf an Getreide, Fourage, Federvieh. Bey der Ausgabe sind als beständig nur die Abgaben, hingegen als unbeständig die Besoldungen, Botenlohn, Diäten, Baukosen u. s. w. aufgeführt. Allein die ersten hätten wohl richtiger mit zu den beständigen gerechnet werden sollen. Die Ablieferung des Ueberschusses der besonderen an die Hauptkasse wird mit Grunde von der Ausgabe noch unterschieden. Auf die Geldrechnung folgen besondere Naturalrechnungen über Getreide, Kohlsamen, Gänse und Hühner, und davon und Besoldungen, Verkauf u. s. w. nachgewiesen. Dabey hätten aber die Titel von Heu und Stroh, dergleichen gar nicht einkommt, und beständigen Ausgaben, die nicht da sind, als leer auch lieber weggelassen werden sollen. Auch erinnert Hr. E. in den Anmerkungen über seine Musterrechnung mit Grunde, dafs sie eigentlich der Geldrechnung vorgehen sollten, weil diese im Ansatz des Verkaufpreises darauf gegründet werden mufs. Zuletzt ist noch ein Inventarium von Geräthschaften in der Amtsstube, dem Hause und auf dem Hofe und Speichern, als Anhang beygefügt. Ueber den Beweis der Richtigkeit aller Rechnungsposten durch Belege, Quittungen, Zeugnisse und deren Einrichtung ist noch manches gute bemerkt. Viele Rechnungen werden gewifs mit einer Menge wohl entbehrlicher überladen, wo man auf Verminderung Bedacht nehmen sollte, indem z. B. bey Besoldungen die vierteljährigen Quittungen nacheinander auf ein Blatt geschrieben, oder die monatlichen am Ende des Jahrs mit einer ausgetauscht (wie auch Hr. E. in den Anmerkungen zu seiner Musterrechnung anräth) bey Tagelohn und einzelnem Einkauf der Nothwendigkeiten oder Verkauf der Produkte eigene Bücher gehalten und daraus nur Zeugnisse beygebracht werden. Die Quittungen der Empfänger sind da eigentlich nur dem Rechnungsbeamten nöthig, damit nichts doppelt nachgefordert werden könne. Der Aufseher aber kann nach dem Besoldungs-Etat oder dem Anschlag der Arbeit und dem Zeugnifs über ihre Nothwendigkeit und wirkliche Verrichtung, und den Preis zu jeder Zeit schon genug überzeugt seyn, dafs niemand das seine stehen lassen, oder umsonst liefern wird, und so brauchten die Belege gar nicht beygefügt zu werden, sofern nur sonst strenge über Ordnung gehalten würde. Durchstechereyen mit Lieferanten und Entrepreneurs, ja selbst Aufstellung blofs papierner Tagelöhner, Pferde, Balken, Werkstücke u. dergl, können ja durch Belege und Quittungen, die man immer nach Belieben machen lassen kann, wie man sie braucht, doch niemals verhindert werden, sondern dazu gehört genaue, oft wiederholte Aufsicht und Controlle mit Sachkenntnifs durch die Vorgesetzten, welche nur leider gar zu oft selbst mit einem Antheil von Raub vorlieb nehmen, und also die über alle fremde Waaren selten werdende altdeutsche Redlichkeit und Treue. 7. *Stellung der Rechnungen.* Nach dem Abschlufs der Bücher, welche gehörig übereinstimmen müssen, Vergleichung und Ablieferung des Bestandes und Herbeyschaffung noch fehlender Urkunden wird die Rechnung nach der vorigen oder dem vorgeschriebenen Formular und dem Hauptbuch zusammengesetzt, die Bescheinigungen nach Numern dazu geordnet, jeder Titel zusammengezogen, Einnahme und Ausgabe sowohl einzeln nach den Colonnen, des schuldigen und wirklich gezahlten, als auch das Ganze am Ende in der Bilanz verglichen, die Rückstände und Abgänge besonders angesetzt und nachgewiesen, endlich unterschrieben und übergeben. Dies Wesentliche nun mag in der einmal angenommenen Form gegründet seyn. Manches äufsere aber behandelt Hr. E. gar zu willkürlich. Die Numern der Belege sollen z. B. in ein Viereck eingeschlossen seyn. Wozu kann dies doch irgend nützen? Auch meint er, die Belege können nicht eher eingebunden werden

den

den, bis die Rechnung völlig abgethan ſey. Aber dann mögen ſie meiſtens lieber als Makulatur verbraucht werden. Hingegen nur während der Durchſicht kann das Heften oder Einbinden zu Verhütung des Verlegens und Verlierens dienen. Doch macht es auch, ſonderlich bey dicken Stöſsen, den Gebrauch beſchwerlicher, als wenn ſie einzeln bleiben. Das Zuſammenziehen ſoll nur Seitenweis und nicht mit Uebertrag geſchehen, damit ein eingeſchlichener Fehler nicht die Veränderung aller folgenden Seiten nöthig mache. Das iſt wohl bequemer für nachläſſige Rechner; aber verdienen ſie gerade ſo viel Rückſicht, daſs man ihretwegen die beym fortlaufenden Uebertrag viel leichtern Abſchlüſſe einzelner Stücke der Rechnung erſchwere? Die Fraktur- oder Kanzleyſchrift der Hauptſtücke und Abtheilungen wird nach Gewohnheit der meiſten das Anſehn nur undeutlich und die rothen Linien das Ganze läppiſch bunt machen. Die Rechnungen in Pergament einbinden zu laſſen, muſs bey der Menge im ganzen Lande ſehr koſtbar zu ſtehen kommen. Auf lange Zeit brauchen ſie nach ihrer ganzen Beſtimmung nicht zu dauern, und ſteife Decken beſonders machen ſie nur unbequemer im Gebrauch. Der Hrn. E. abgeſchmackt vorkommende Titel auf der Decke iſt gerade bey der Durchſicht vieler zum leichtern Unterſchied, ohne jedesmal aufzublättern, ſehr nützlich, auf dem Rücken aber, wie E. vorſchlägt, wird ſelten Raum dazu ſeyn, ſo dicke Rechnungen ſind wenigſtens niemals zu wünſchen und am beſten iſt es gewiſs, ſie ganz ohne Einband zu heften; ſo können ſie zu den Acten gebracht oder ſonſt für ſich allein ſo lange aufbehalten werden, als nach den jedesmaligen Umſtänden dienlich gefunden wird. 8. *Reviſion.* Mit Recht unterſcheidet Hr. E. dieſe von dem Kaſſenſturz, d. i. der Unterſuchung der Kaſſe, welche er aber, ſonderbar genug, als etwas auſserordentliches und ein ungewöhnliches Mittel anſieht, da ſie doch hie und da monatlich oder gar wöchentlich, auch wohl auſserdem unvermuthet, geſchieht. Die Anweiſung, deſshalb die vorigen Rechnungen, die Belege, Anweiſungen und den Anſchlag zu vergleichen, den Calcul nachſehn zu laſſen u. ſ. w. iſt zweckmäſsig, aber in der Form iſt das Virguliren oder Anſtreichen aller richtigen Poſten mit rother Tinte, und die Verfaſſungen der Erinnerungen in ein Protokoll zu willkürlich und geziert. 9. *Juſtification und Abſchluſs.* Darunter verſteht Hr. E. die Entſcheidung über die Beantwortung der gemachten Erinnerungen, wonach ſodann die Correctur der Rechnung, in Abſicht der Fehler des Calculs und Streichung der nicht genehmigten Poſten, wieder mit rother Tinte geſchehen ſoll. Die Uebertragung in die folgende Rechnung hält er für ordnungswidrig. Allein ſie iſt doch oft gewiſs das leichtere oder gar einzige Mittel der Berichtigung. Denn wenn z. B. der an eine andere Kaſſe abgelieferte Beſtand durch die Erinnerungen und Entſcheidung verändert wird, ſo läſst ſich doch die wirklich einmal geſchehene Ablieferung nicht ändern, und die Correctur würde alſo der Wahrheit nicht gemäſs ſeyn, ſondern nur zu Weitläuftigkeiten, auch bey der andern Kaſſe und Rechnung führen. Zum Beſchluſs wird noch in einer Nachſchrift eine Vergleichung mit der Hrn. E. erſt nach beynahe vollendetem Abdruck ſeines Werkchens zu Geſicht gekommenen *Eſchenmayerſchen* Anleitung zum Staatsrechnungsweſen angeſtellt, damit er nicht bloſs einen Auszug daraus gemacht zu haben ſcheine. Doch macht er nur einige Erinnerungen gegen das vorgeſchlagene zu ſtarke Perſonal bey Renteyen, das Abrechnungs- und Copirbuch, die Eintheilung in Arrerage- oder Beſtands-, Etats- oder laufende und extraordinaire Rechnung, das Verfahren bey Abweichungen von dem Etat, bey Beantwortung der Erinnerungen, und in Abſicht des Abgangs beym Getreide durch das Schwinden oder Einſchrumpfen, welchen Hr. Eſchenmayer durch reichliches Meſſen bey der Einnahme eingebracht haben will, welches aber Hr. Ebh. unbillig findet, und ihn vielmehr in Ausgabe zu verſchreiben geſtattet. Fehler gegen die Reinigkeit der Sprache, wie Einnahmstitel *ſtändig* und *unſtändig*, hat *zahlt* und *zahlt* werden, ſicher *für*, die Geſchäften, Früchten, Getreide *beyſchieſsen* für zuſchieſsen, *verſilbern* ſtatt verkaufen, muſs man Hrn. E. Landesmundart, ſo wie den manchmal zu gedehnten und wortreichen Vortrag der Gewohnheit im Geſchäftsleben zu gute halten.

## NEUE AUFLAGEN.

Leipzig, b. Göſchen: *Sabina* oder Morgenſcenen im Putzzimmer einer reichen Römerin. — Ein Beytrag zur richtigen Beurtheilung des Privatlebens der Römer und zum beſſern Verſtändniſs der römiſchen Schriftſteller, von *C. A. Böttiger. Neue* verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1806. *Erſter* Theil. XXVI u. 326 S. *Zweyter Theil.* 283 S. 8. mit 13 Kpfern. (3 Thlr. 12 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 220.)

* * *

Frankfurt a. M., b. Wilmans: *Robinſon the Younger by Mr. J. H. Campe.* Translated from the German; reviſed and corrected, to which is added a german explanation of the words.

Auch mit dem deutſchen Titel:

*Engliſches Leſebuch, enthaltend den Campenſchen Robinſon*, mit einem Wörterbuche verſehen für die Anfänger in der engliſchen Sprache neu bearbeitet. *Zweyte* verbeſſerte Auflage. 1807. 670 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1806. Nr. 254.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags den 7. Februar* 1811.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, b. Strauſs, in Commiſſ. b. Doll: *Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt. Erſter* Jahrgang 1810. Monat *Auguſt* S. 393—448. Ein Bogen geneal. Tabellen. *September* S. 449—496. Ohne Beylage. *October* S. 497—562. 4. u. 2 Bogen Staatsacten.

*Auguſt. Fortſetzung der Rückerinnerung an öſterreich. Helden, von Ridler.* Was einzelne öſterreich. Helden thaten, ihre *Fahne* zu retten. — Des bayerſchen Oberſten Dittfurt gute Behandlung und ehrenvolle Beerdigung in Insbruk, auf Chaſtelers Befehl — ein Beytrag zur Ehrenrettung dieſes letztern, von Namur, Mainz, Magnano, von der Adda und Trebia her rühmlichſt bekannten Generals. *Züge der Sittengeſchichte Frankreichs während der 2ten Hälfte des XVII. Jahrh.* — Recht der Blutrache im XV. Jahrh. — Clement Marot *Fortſetzung des Aufſatzes Ehen und Eheſcheidungen der franzöſ. Könige.* Er wird in Nro. 100. beſchloſſen. — *Ueber das geheime Haus- Hof- und Staatsarchiv in Wien.* — Unſtreitig der wichtigſte Aufſatz in dieſem Monatshefte. Er erſchien in ſeiner erſten Geſtalt bereits in den vaterländ. Blättern Jahrg. 1808, hier aber ſteht er nun ungleich reichhaltiger und vollſtändiger: als Beytrag zum gelehrten Oeſterreich, zur Geſchichte des Archivweſens und des hiſtoriſchen Quellenſtudiums in Oeſterreich überhaupt. Da der Vf. deſſelben, der Hr. Hofrath Freyherr *von Hormayr* ſelbſt Director des Hausarchivs iſt, ſo kann man ſich auf die Richtigkeit ſeiner Angaben verlaſſen. Erfreulich iſt des Vf. Denkungsart, nach welcher er das, was das Archiv umſchlieſſen ſoll, ſorgfältig von dem unterſcheidet, was es verſchlieſſen ſoll. Letzteres beſteht nur in den Staats-Hauptverhandlungen, Anſprüchen, Beweiſen, reellen Geheimniſſen: das erſtere, das mehrere, ſoll nach unſerm Vf. der Bearbeitung inländiſcher Geſchichtſchreiber und Diplomatiker förderlich ſeyn. Er ſelbſt drückt ſich hierüber ſo aus: „ſelbſt die zweckdienlichſte Publicität findet, da die gröſsere Zahl nicht immer auch die beſſere, und die Seniores nicht immer die Saniores ſind, wohl zu jeder Zeit und an jedem Orte viele und vermögende Widerſacher: die Unwiſſenden, die was ihnen noch unbekannt, auch der ganzen Welt geheim wähnen, ſomit bey jeder gemeinnützigen Verlautbarung ihre Innung um ein wichtiges Zunftgeheimniſs beſtohlen glauben und über jede Publicität klagen, wie Kinder über das Meſſer, womit ihre eigene Ungeſchicklichkeit ſie verletzt hat, — die Verdienſtloſen, die natürlich nicht gerne davon reden hören, was ſie ſelbſt nicht haben oder nicht faſſen, endlich die Tartüffe, die durch Publicität alle ihre Zikzaks und Aufſenwerke mit einem Schlage verlieren, und gleich das mürbe *Corps de Place* unrettbar bedroht ſehen. Daher, daſs man die Publicität bald *verachtet*, bald zu *ſehr geſcheuet hat*, daher kommt es, daſs wir uns ſchon ſeit der Reformationszeit gegen die zahlreichen religiöſen (ſeit Joſeph II. und ſeiner Toleranz verſchwinden dieſe Gegner, die nur die Jeſuiten dem Erzhauſe ſchufen, von ſelbſt und zwar um ſo geſchwinder, je getreuer man hierin Joſephs Fuſsſtapfen folgt und folgen wird,) und politiſchen Gegner des Erzhauſes im Falle entſchiedener Uebereinſtimmung befinden, und ihrer planmäſsigen Offenſive faſt nie eine Defenſive in gleicher Waffenart entgegen zu ſetzen hätten. *Jeder iſt, wozu er ſich macht*, und haben denn wir uns ſelbſt der Täuſchung entledigen können, Athen und Rom, Carthago und Syrakus neben einander, und die Bürgermeiſter und Milizhäupter der griechiſchen Städte mit Alfred, Aron al Raſchid, Carln oder Peter dem Groſsen in Vergleich zu ſetzen, und zu glauben, die Gröſsthaten an den Thermopyleen, bey Salamin und Platea hätten ſich nirgends mehr wiederholt? Schon Salluſt hat die Urſache dieſer Illuſion ſehr einfach aufgedeckt: *Athenienſium res geſtae minores quam fama feruntur, per terrarum orbem pro maximis celebrantur, quia ibi provenere magna ſcriptorum ingenia.*" — Eben ſo muthvoll erklärt ſich der Vf. wider das Vorurtheil, als ſeyen Gelehrte nicht zu Geſchäften brauchbar. „Das Beyſpiel Schrötters und ſeiner gelehrten Freunde Revizki, Binder, Kollar, entriſs, wie vordem, das Beyſpiel Cuſpinians, Streins, Burbeks, Vollmars, und ſo vieler anderer Landsleute und Auswärtiger von Roger Baco an bis auf den Thou, Coluccio, Macchiavelli, Leibnitz, Herzberg und Fox, den Unwiſſenden und Mittelmäſsigen, den letzten unausſprechlich theuren Nothanker: Gelehrſamkeit und Savoir faire (Ton und Takt im praktiſchen Leben, in den

grofsen Geschäften) schlöffen einander aus." Diesen richtigen Ansichten zufolge hat der Vf. sehr rühmlich und nützlich die Geschichte des k. k. geheimen Hausarchivs so bearbeitet, dass sie zugleich eine Art Umriss der Geschichte des histor. diplomat. Studiums in Oesterreich geworden; aber Rec. wünschte, der Vf. möchte diesen Umriss noch weiter um- und ausarbeiten, das noch Fehlende in seinen Angaben ergänzen, das wenige Irrige verbessern und so ein eigenes Buch aufstellen, das als ein wahres Handbuch der historisch-diplomat. Literatur in Oesterreich, d. h. in allen Staaten dieses Kaiserthumes in mannichfaltiger Rücksicht zu brauchen wäre: und besonders durch die Uebersicht dessen, was schon geschehen ist, zugleich die Uebersicht dessen gewährte, was noch geschehen sollte, und welche Hülfsmittel hiezu vorhanden wären? Dies kann dem Vf. nicht mehr schwer seyn, zumal da durch seine Thätigkeit „unter dem Ministerium des Grafen von Stadion, das bis dahin von literarischen Subsidien ganz entblösste Hausarchiv eine Bibliothek erhalten hat, die in Rücksicht der Zeitkürze, und dass gar kein eigener Fond dazu bewilliget war, gewiss, zumal für das historische Quellenstudium jede gerechte Forderung befriedigt." Von dem was der Vf. hier geleistet hat, geben wir, um die gebührende Aufmerksamkeit des Publikums darauf zu lenken, eine kurze Skizze. Folgende Epochen würden wir der Uebersicht wegen aufgestellt haben: 1) *Rudolph der Weise*, 2) *Maximilian I.* Der Vf. liefert hier kurze biographische Nachrichten von *Conrad Celtes*, *Conrad Peutinger*, *Joh. Stab*, *Jacob Manuel* oder *Manlius*, endlich von *Cuspinian (Spiesshammer)* dem ersten Director des geheimen Archivs und *Ladisl. Luntheim*. 3) *Ferdinand I.* und sein Sohn Erzherzog *Ferdinand* in Insbruck. Mit diesen verehrten Namen verweben sich jene von *Wolfgang Lazius*, *Gerard van Roo*, *Christoph Wilhelm Putsch* und *Jacob Schrenk;* von allen diesen kommen biographische und bibliographische Nachrichten in Noten vor. Dem durch diese gegebenen Impuls folgten später *Franz Guilliman* und *Matth. Burglechner* — dann *Auger Gislain Busbek* — *Strein von Schwarzenau* — *Franz Christoph Khevenhüller* — Graf *Joh. Quentin v. Jörgen* und Freyherr *Wagner von Wagenfels*. (Von den drey letzten wären umständlichere Nachrichten zu wünschen, und bey Carl VI. wäre von *Matth. Bel* mehr zu sagen, so wie von *Heuenessl.*) 4) *Maria Theresia*. Hier führt den Reihen an: *Joh. Christoph v. Bartenstein*, der Wiederhersteller des Hausarchivs; ihm schliesst sich an das Andenken an *Gottfried Bessel* und *Magnus Klein*, Aebte von Gottweich, *Anselm Schrank*, *Philibert Hieber*, *Bernhard* und *Hieronymus Pez*, *Martin Kropf* — *Rusteh Heer* und *Marquard Herrgott* - *Erasmus Fröhlich*, *Anton Steyerer*, *Chrysostomus Hanthaler* — *Sigmund Calles*. — Einen zweyten Abschnitt beginnt *Theodor Thaulow von Rosenthal*, in welchem die Namen *Joh. Georg Schwandtner*, *Sperges*, der Fürst Abt *Martin Gerbert*, (von seiner Germania Sacra, von den gedruckten und ungedruckten Theilen derselben erhält man hier einige, aber nicht ganz befriedigende Auskunft.) *Ant. Weinhopf*, *Christian Aug. Bek*, *Schröter*, *Revizki*, *Binder*, *Kollar* (von den letztern sechs wären biographische und bibliographische Nachrichten willkommen,) *Senkenberg*, *Kauz*, *Michaeler*, *Pray*, *Katona*, (Domherr nicht zu Grosswardein, wie es hier heisst, sondern zu Colotscha) *Kaprinai*, *Székebs*, *Cornides* und der vom Vf. vergessene *Benczur*, (der eigentliche Verfasser der Deduction der ungrischen Kronrechte auf Rothrussland) *Franz Thadd. von Kleinmayrn*, *Pubitschka*, *Dobner* glänzen. 5) Unter *Joseph II.* und *Franz I.* standen *Schmidt*, *Roschmann*, *Daiser*, *Hormayr* an der Spitze des Hausarchivs, um sie herum standen und stehen die vom Vf. vergessenen *Pelzl* und *Dobrowski*, *Cornova*, dann die vom Vf. erwähnten *Hellwig*, *Georg* und *Leop. Gruber*, *Rauch*, *Pray*, *Heyrenbach*, *Alter*, Domherr *v. Smitmer*, *Kreutter*, *Neugart*, *Kovachich*, *Mumelter*, *Gassler*, *Eder*, *Schwartner* und *Engel*, wo aber hie und da ausführlichere biographische Nachrichten mangeln. Dagegen verdankt man dem *Vf.* (*Joseph* Freyherrn *v. Hormayer*, geboren zu Insbruk am 20. Jan. 1781. in Diensten seit 1797. seit dem Spätjahre 1801. in Wien, und bald darauf durch *Daiser* ins Departement der auswärtigen Geschäfte gebracht, 1803. im April zum Hofsekretär u. Director des Hausarchivs, Dec. 1808. zum Ritter des Leopoldsordens, 1809 zum Intendant des 8ten Armeecorps in Tyrol und Vorarlberg, im Sept. 1809. zum wirklichen k. k. Hofrath ernannt,) das authentische Verzeichniss seiner eigenen Schriften, mit Weglassung blos einiger lyrischer und dramatischer Kleinigkeiten. Man sieht aus dieser Skizze, zu welch einem herrlichen Werke dieser Aufsatz des Vf. durch ihn selbst um- und ausgebildet werden könnte! Und wer ausser ihm vermöchte so gut eine Geschichte der österreich. Minister der auswärtigen Angelegenheiten, und damit eine Geschichte der österreich. auswärtigen Diplomatik, seit etwa Maximilian I. zu schreiben? Viele eingestreute Nebennotizen machen den Aufsatz anziehend, z. B. über die mancherley Verschleppungen der Urkunden des geheimen Hausarchivs, und dazu gehöriger Verhandlungen, über das Waffen- Kunst- und Antikenkabinet, von Ambras, (zehn Waffenrüstungen hat Frankreich behalten) das im J. 1806. als Familien-Eigenthum nach Wien gebracht ward — über den im J. 1809. in fremde Hände gefallenen Theil des deutschen Reichsarchivs, der nicht so bedeutend ist, als ihn die Zeitungen angeben. Von Wallensteins wichtigen Papieren fand man noch unlängst einige zu Budweis unter dem Dache, von Montecuculi viele Schriften in einer Privatverlassenschaft; Eugens Memoiren und Privatcorrespondenz in der Verlassenschaft seines gelehrten Adjutanten von Hohendorf und eines vertrauten Kammerdieners. Vom Reichsarchiv heisst es: „Das geheime Staats- sowohl als das ehemalige Reichsarchiv mit allen Zubehörden wurden 1805. und 1809. nach Temeswar geflüchtet. Der im letztern Jahre erlittene, durch die Zeitungen irrig dargestellte, Verlust konnte sich daher nur auf einige

vom

vom Münchner Oberhofbibliothekar Baron Christoph Aretin mitgenommene unbedeutende Codices und Duplicate, und auf den zurückgelassenen Theil der Reichskanzley-Registratur *Actorum publicorum* beziehen, wichtiger für die Rechte so vieler Privaten und Communitäten, als für die Staatenhistorie." *Die eiserne Maske — Gustav III. in Italien.* Diesen Aufsatz hat Rec. auch in der Zeitung für die elegante Welt gefunden. *Der Engländer erste Landung in Irland.* — *Prüfung des sogenannten Bevölkerungsprincips in der Politik*, von *Jos. Rohrer* (Prof. in Lemberg.) Der Aufsatz ist in der fragmentarischen Manier des Vf. und soll noch erst vollendet werden. In folgende Worte scheint das Resultat gefasst zu seyn: „Uns scheint unmafsgeblichst, die Regierung würde weit besser thun, die Fortpflanzung der Menschen ihre letzte Sorge seyn zu lassen, dagegen die Fortpflanzung guter Gesinnungen, nützlicher Kenntnisse, technischer Geschicklichkeiten und vor allem einer verständigern Feldwirthschaft zur ersten Angelegenheit ihrer Sorge zu erheben." Weder jene schreibt der Vf. die sich bisher zu Gunsten einer eigenen Bevölkerungspolizey erklären, ohne sich mit Polizeyeinleitungen und Vorkehrungen, rücksichtlich der Volksbildung, der körperlichen Sicherheit *(sic.)* und der Gewerbe zu begünstigen. Dem Rec. dünkt, Hr. R. springe von einem Extrem aufs Andere, und die Bevölkerungspolitik, wie sie Schlözer nannte, werde immer zwar nicht der ausschliefsliche aber der wesentliche integrirende Theil der innern Verwaltungspolitik jeder Regierung seyn und bleiben müssen. *Wielands* und *Herders prophetische Worte über Napoleon.* — *Ueber die ersten Fortschritte der Literatur in England bis zu Anfange des XIVten Jahrderts.* — Ueber die *Umschaffung der Geographie* und Reduction derselben, von den wechselnden politischen Gestalten der Zeit, auf eine Uebersicht der Naturgrenzen der Urstämme. Zeuner und Malte-brun werden angeführt. Eine weitere Ausführung dieser Ideen hat indessen Herr Andre in seiner Zeitschrift geliefert. — *Der Römer Verkehr mit Indien.* — *Armenanstalten Italiens.* — *Kepleriana.* — Die genealogische Tabelle stellt die Abkunft der Kaiserin Marie Louise von Frankreich von den Piasten, Arpadiern, Capetingern und Bourbons dar. Von Staatsacten liefert dieser Heft nichts.

*(Der Beschluss folgt.)*

Leipzig, in Comm. b. Gräff: *Betrachtungen über die Fortdauer nach dem Tode.* Ein Handbuch für Jünglinge jeden Standes, von *Gottfried Kapf.* *Erster* Theil XVI u. 320 S. *Zweyter* Theil 321 S. *Dritter* Theil 320 S. *Vierter* Theil 417 S. 8. (Ohne Jahrzahl.) (4 Thlr.)

Der Vf. dieser Betrachtungen, von welchen bereits im Jahrgang 1808. Nr. 179. der A. L. Z. der erste Theil unter dem Titel: „Der Geburtstag," angezeigt ist, der sich aber nicht mehr bey dem Exemplar des Rec. befindet, und in den oben angegebenen neuen Titel umgeändert ist, fährt unverdrossen fort, seine Musse von Handelsgeschäften zu schriftstellerischen zu benutzen. Da er hierin seine angenehmste Beschäftigung und einzige Erheiterung findet, so dafs selbst nach S. 231. eine kurze Unterbrechung dieser literarischen Geschäftigkeit dem Vf. Krankheit drohte, und da er fest überzeugt ist, dafs dieses sein Bemühen auf Tausende heilsamen Einfluss haben kann, „die freylich keine gelehrte Männer seyn müssen, aber doch die gröfsere Zahl ausmachen:" (S. II. der Vorr. zum 4ten Th.) so wollen wir ihn immerhin gewähren lassen, um uns nicht, wie der Rec. des oben erwähnten ersten Theils dieser Schrift, den Vorwurf eines kalten Herzens zuzuziehn. So wenig wir übrigens die gute Absicht des Vfs. verkennen, so sehen wir uns doch genöthigt, auch in Beziehung auf die folgenden Theile dieser Schrift in den Tadel des ersten Rec. einzustimmen, und besonders den Mangel an zweckmäfsiger Anordnung und einzelnen Abtheilungen des Ganzen, so wie die öftern Wiederholungen, die oft leeren Deklamationen und die Weitschweifigkeit in der Darstellung überhaupt zu rügen, welche letztre der Vf. mit seinem Alter und sonderbar naiv damit entschuldigt, dafs er „als Kaufmann nur multipliciren gelernt habe und vom Abkürzen wenig wisse." (S. 4.) Warum benutzte der Vf. dann aber nicht den Rath und die nachbessernde Hand eines Kenntnifsreichen Freundes, um jene Mängel von seinem, übrigens ziemlich correct geschriebenen und von ausgebreiteter Belesenheit zeugenden, Werke zu entfernen, und es auch gebildeten Lesern geniefsbarer zu machen, von denen jetzt wohl nur wenige sich durch das Ganze hindurch zu arbeiten veranlafst fühlen möchten. Der Nutzen desselben würde dann auch weit sicherer und vielfältiger gewesen seyn. Wir sind zwar sehr geneigt, den Vf. auch nach den von ihm geäufserten moralischen und religiösen Gesinnungen, für einen achtungswerthen und in seinem Kreise sehr geschätzten Mann zu halten; allein, sobald er als Schriftsteller auftritt, kann die Kritik nicht die Person, sondern nur das Werk ansehn.

Der *zweyte* und *dritte* Theil dieser Schrift ist dem ersten in Form und Inhalt durchaus ähnlich. Man findet darin, wie in einem ohne Abschnitte fortlaufen Tagebuche, Betrachtungen, nicht blofs über Tod und Unsterblichkeit, sondern auch über die verschiedenartigsten Gegenstände, über die frühern und spätern Lebensverhältnisse und Erfahrungen des Vfs., welche manches Interessante enthalten, so wie über Krieg und Frieden, Einquartirung, Ehe, Erziehung, Napoleon und den Friedensfürsten — mit Auszügen aus Jerusalem, Zollikofer, Weishaupt, Spalding und andern Schriftstellern untermischt. Dieser Mangel an zweckmäfsiger Ordnung der Materien mufste aber bey der von dem Vf. selbst angegebenen Verfahrungsart in seinen Arbeiten fast unvermeidlich seyn. Er sagt nämlich: (S. 13. des ersten Theils) „Zwar weifs ich noch nicht, worüber ich schreiben werde, ich über-

überlasse mich dabey dem Zufall, weil ich es aus Erfahrung weiss, dass man nur anfangen darf; gewiss findet sich mehr, als man auszuführen im Stande ist." Wir wählen einige sich uns zufällig darbietende Stellen, um damit eine Probe von der Darstellungsart des Vfs. zu geben. „Wie gros mag wohl die Massa (e) des Wassers seyn, das während eines Jahres durch den nur mittelmässig grosen Pegnitzfluss dem Ocean zugewälzet wird?. Wer kann mir diese Frage bestimmt beantworten, oder mir die genau berechnete Zahl der sämmtlichen *Eimer* und *Fuder* angeben, die jene Massa ausmacht? und wenn ich erst hundert oder tausend Jahre, oder wohl gar bis zur Schöpfung der Erde rechne, werden dann die Zahlen hinreichen, (?) um jene ungeheuren Summen der Eimer damit zu bestimmen? Gehe ich nun rückwärts mit meinem Denken, und verfolge diesen Fluss bis an seine Quelle, so müssen mir alle die Berge einfallen, die sich seinem Laufe entgegen stemmen; wer mag sein Wegweiser gewesen seyn und ihm die wiesenreichen Thäler geebnet haben, durch welche er sich langsam durchschlängelt? Wer hat ihm ohnweit (unweit) seines Ursprungs den Durchgang unter einem mächtigen Felsen ausgehölt und von Zoll zu Zoll sein Gesenk bis an den Fuss meines Gartens, bis zu seinem stillen Einfluss in die Rednitz vorgeschrieben und so weislich abgemessen, dass er immer seinen Lauf in gleicher Eile oder Langsamkeit zu verfolgen vermag? Fehlten mir alle übrige (n) Beweise von der Grösse und Allmacht unsers Schöpfers, und es bliebe mir nur dieser einzige, so hätte ich schon Stoff genug zum Staunen über ihn, zur tiefsten Anbetung und zum freudigsten Preiss (se) seiner Erhabenheit. Wie muss der geschickteste Pflasterer auf ebenem Lande seine Bleywage ansetzen, oder der Röhrenmeister in seinem Kopfe mühsame Berechnungen anstellen, um den Lauf des Wassers auf eine ganz kurze Strecke Wegs zu leiten — und dieser Pegnitzfluss, wie viele tausend Jahre unausgesetzt mag er schon hier auf seinem Bette gelaufen seyn, das zwar tief, aber zuweilen nur acht Schritt breit ist." (Zweyter Th. S. 179.) „Eine Sünde, welche für sich schändlich und verdammlich ist, kann nicht jedem, der so unglücklich und verblendet war, sie zu begehen, sogleich das Urtheil einer ewigen Verdammniss zuziehn und ihn der Seligkeit ganz verlustig machen. — Nimmt nicht schon ein menschlicher Richter auf die Umstände, unter welchen ein bürgerliches Verbrechen begangen worden, Rücksicht bey seinem Urtheilsspruche? Und unserm guten Gott, unserm langmüthigen und geduldigen Vater im Himmel sollten wir nicht gleiche Gerechtigkeitsliebe zutrauen können, zutrauen dürfen?" (Dritter Th. S. 294.) Was der Vf. hin und wieder über die Nothwendigkeit eines verbesserten frühen Jugendunterrichts und frühgefasster guter Grundsätze, über die ursprüngliche Anlage des Menschen, welche „überschwenglich mehr zum Guten als zum Bösen" treibt, über Tugend und Religiosität überhaupt, und ähnliche Gegenstände sagt, verdient allen Beyfall.

Der *vierte* Theil, in dessen Vorrede der Vf. abermals seinen Beruf zum Schriftsteller ausführlich zu rechtfertigen sucht, den wir übrigens keineswegs ihm abzusprechen gemeint sind, wenn wir gleich unparteyisch auch die Mängel seiner Arbeiten nicht verhehlen können, enthält gröstentheils des Vfs. Ansichten von dem gegenwärtigen Zustande des Handels und den Mitteln ihm aufzuhelfen. Je mehr der Vf. hier in seiner früher ihm eigenthümlichen Sphäre erscheint, desto beyfallswürdiger finden wir ihn, sowohl in Betreff der Richtigkeit der meisten hier vorgetragenen Bemerkungen, als auch in Rücksicht des patriotischen Sinnes, mit welchem er sie anspricht. Wir glauben daher diesen Theil besonders denjenigen, welche sich dem Handelstande widmen, zu einer nützlichen Lectüre empfehlen zu können. Alles was hier über die Nothwendigkeit der Entwöhnung von ausländischen Waaren und Fabrikaten, und über die eigene Bearbeitung inländischer Producte mit fortschreitender industriöser Vervollkommnung der vormals ausgezeichneten deutschen Fabriken und Manufacturen beygebracht wird, bekommt durch die gegenwärtigen gebieterischen Verhältnisse ein neues dringendes Interesse. Gegen Ende dieses Theils lenkt der Vf. auch wieder zu Betrachtungen über Unsterblichkeit ein, und schliesst mit einer Danksagung an den ehrwürdigen Sintenis, *den Verfasser des Elpizon*, durch welchen er nunmehr aufs vollkommenste von seiner Unsterblichkeit überzeugt zu seyn versichert.

## NEUE AUFLAGEN.

LEIPZIG, in d. Sommer. Buchh.: *Kriegslisten;* oder verschmitzte Einfälle alter und neuer Feldherrn und Staatsmänner. — Zur Unterhaltung für allerley Leser, und zur Belehrung für Officiere und andere Militärpersonen. Von *Christoph Wilhelm Hofmann. Zweyte* Ausgabe. *Erster* Band. 1807. 184 S. *Zweyter* Band. 152 S. 8 (1 Thlr. 6 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 99.)

* * *

BERLIN, b. d. Gebr. Gädicke: *Erfahrungen in meinem Blumen- Obst- und Gemüsegarten*, zur Gründung der Aesthetik der Gartenkunst von neuem bearbeitet von *Johann Samuel Schröter*, Herzogl. Sächs. Superint. und Oberpfarrer zu Buttstädt u. s. w. *Zweyter* Theil. 1807. VIII u. 385 S. 8 (1 Thlr. 4 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 303.)

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
# ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Sonnabends, den 9. Februar 1811.*


## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, b. Strauſs, in Comm. b. Doll: *Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt. Erſter* Jahrgang. 1810. u. ſ. w.

*(Beſchluſs der in Num. 15. abgebrochenen Recenſion.)*

*September.* Schatten der Vorzeit. *Czar Peter.* „Da die Geiſtlichkeit Rufsland in der Liebe der alten Rohheit ſtärkte, unterdrückte er das Patriarchat, übte (wie zu Conſtantinopel Michael III.) ſeine Ceremonien in ein Poſſenſpiel zu verwandeln, und vereinigte die höchſte geiſtliche und weltliche Macht in ſeiner Perſon. Er ſelbſt fang am Altar als erſter der Biſchöfe, die Verwaltung der Kirche übertrug er einer Synode, welche von ihm geſetzt und Werkzeug ſeines Willens war" u. ſ. w. *Bruchſtück einer Reiſe in die Marmaroſcher Geſpannſchaft*, von *Joſ. Rohrer*, datirt aus Körös Mezö, am 12. Sept. 1809. Auch dieſs Bruchſtück iſt wieder abgebrochen, und die Fortſetzung ſoll folgen. Das Bruchſtück ſelbſt beſteht wieder aus allerhand Bruchſtücken, aus ſentimentalen, poetiſchen, politiſchen und ſarkaſtiſchen Stellen. Der Vf. betrat Ungern mit dem Vorſatze, dieſs Land zu tadeln: ein ſolcher hämiſcher Tadel kann aber nur die Abneigung der Ungern vor ſolchen Fremden, wie der Vf. iſt, beſtärken. So ſpottet er über das Huſarenlatein, über die Anreden *Spectabilis Domine* und *Veſtra Claritas*, über den Ausdruck *contractio* (für ein Dorf, das aus zuſammengezogenen ſporadiſchen, in Gebirgen ehedem zerſtreut geweſenen, Bauerhütten beſteht); vergleicht die Marmaroſch abſichtlich mit Salzburg, um ſie in Nachtheil zu ſetzen, und thut Ausfälle auf die Ungr. Bauern und Adelsverfaſſung. Letztere mögen gegründet ſeyn, nutzen aber in dieſer Art nichts, ſondern erbittern nur. Von oberflächlichen Bemerkungen den Vf. einer Probe: Die Marmaros ſey kalt und rauh, ohne Weinwachs, zuerſt weil ſie hoch, dann weil ſie öſtlich liege. Er ſah hier im eigentlichen Verſtande den Wald vor Bäumen nicht: ein jedes gebirgiges Waldland (in dem die Wälder noch nicht zu ſtark angegriffen ſind) muſs rauher ſeyn, als ein unter gleicher nördlicher Breite liegendes Ländchen, es ſey nun gegen Oſten oder Weſten gelegen, das keine ſtarken Wälder hat. Gar nicht hieher gehörig, wird eine Stelle aus Büſch angeführt, die dieſer im Jahre 1800. ſchrieb, (das Datum iſt hier wohl zu merken) „Das Haus Oeſterreich hat mehr als andere Staaten den Ruhm behauptet, die gegen ſeine Gläubiger ergangenen (eingegangenen) Verpflichtungen erfüllt zu haben, denen es nach alter Weiſe für einen Theil reale Sicherheit in ſeinen Staaten gab." — Biographiſche Züge. *La Lande.* Der Aufſatz ſchlieſst mit den Worten Bayards: Ich fühls, mein Geiſt entſchwebt zufrieden mit ſich ſelbſt. Andre mögen nachweiſen, woher der Redacteur des Archivs dieſen Aufſatz hat, da er nicht gethan hat. *Holland.* Dieſe Betrachtungen über das Nichtſeyn dieſes ſeit 201 Jahren beſtehenden Staates ſcheinen aus der Feder des Hrn. Redacteurs ſelbſt zu ſeyn. Es ſind die gewöhnlichen Tiraden, „dieſe beklagenswerthe Nation habe ohne Ruhm und Kraft längſt nur noch den Namen der Freyen, ohne Freyheit geführt. Schon ſeit den militäriſchen Promenaden des Herzogs v. Braunſchweig im J. 1787. konnte kein Holländer mehr ohne Furcht zu Bette gehen, ob er nicht am andern Morgen als Preuſse, oder Franzoſe, oder als Engländer aufſtehen würde? Es iſt leichter die Freyheit erkämpfen als bewahren, weil es leichter iſt, groſs zu handeln im Enthuſiasmus, als mit gemächlicher Ueberlegung; ferner weil Noth die Kräfte ſteigert, Ruhe ſie erſchlafft" u. dergl. Die gründlichen Beobachter der neuen Zeitbegebenheiten werden gewiſs tiefer greifende Betrachtungen, als dieſe ſind, über Hollands Einverleibung mit Frankreich anſtellen. *Die Smittmeriſch-Löſchneriſche Sphragitodek* (ſie: ſtatt Sphragidothek) *in Wien.* Dieſe anſehnliche Siegelſammlung kam nach des Wiener Domherrn Franz Paul von Smittmer's Tode († 4. Oct. 1796.) an den Kabinetsofficialen *Wenzel Löſchner*, und beſteht jetzt aus 9000 Stück Siegelabdrücken und 400 Original-Siegelſtempeln: wozu ein wiſſenſchaftlicher Catalog gefertigt iſt. Den Grund zu der Sammlung legte *Scipio Urſato*, ein gelehrter Patrizier zu Padua, um die Mitte des XVIIten Jahrhunderts. Sie kam dann an *Glaſay*, Sächſ. Hof- und Juſtizrath, von dieſem an *Smittmer*. Mit Recht wünſcht der Vf. den Ankauf derſelben für ein kaiſerl. Inſtitut. Zugleich werden uns zwey Proben von Smittmeriſchen Siegelbeſchreibungen geliefert: die eine von einem Siegel von Lodovi-

dovicus Infans vom J. 904, die zweyte von einem Petschaft des Herzogs Albert IV. vom J. 1396, in welchem der österreich. Balkenschild befindlich ist, um welchen sich ein vierfüssiger Drache krümmt. Smittmer behauptet hier ohne Grund, dass sich dieser Drache auf den vom Kaiser Sigmund gestifteten Drachenorden beziehe. Wie dieß ein Director eines geheimen Hausarchivs ohne Berichtigung könne abdrucken lassen, begreift Rec. nicht. Obgleich in Italien früher schon Drachenorden existirten, und obgleich die Sitte älter war, einen Drachen zum Wappenhalter zu bestimmen (wie auch Albert IV. in seinem Privatpetschaft that); so ist es doch nunmehr erwiesen, dass der eigentliche Sigismundische Drachenorden erst am 6. Dec. 1408. zu Ofen gestiftet worden. (*Pray hist. regum Ungr. II.* S. 200.) *Beyträge zur Geschichte der Reformation in Oesterreich*, nämlich Briefe von D. *Martin Luther* an *Christoph Jörgen* und dessen Mutter Dorothea zu Tollet im Haus Ruckviertel, von den Jahren 1525 — 1545, aus dem einst Graf Jörgerischen, nun Graf Weissenwolfischen Archiv zu Steyerek. Diese Briefe sind nicht neu, sie sind schon in der Geschichte der Protestanten in Oesterreich, Steyermark, Kärnten und Krain, von Georg Ernst Waldau, Prediger zu Nürnberg (Anspach 1784. 8.), aus Raupach abgedruckt, jedoch mit veränderter Orthographie und einigen mässigenden Abweichungen vom Original. Der Herausgeber giebt sie uns nach Originalform und Text, und dafür wissen wir ihm Dank. Seine Absicht dabey ist, Luthern als einen Aufwiegler darzustellen, der den „edlen, duldsamen König Ferdinand" in seinen Briefen an seine Unterthanen einen Achas genannt habe, der seine Hände voll unschuldigen Blutes macht." Wie duldsam Ferdinand I. in den ersten Jahren seiner Regierung, und als er, nach Carls V. Systeme sich noch schmiegen musste, gewesen, kann man bey Waldau nachlesen; "König Ferdinand hat nur fast zu viel Leute (Protestanten) verbrennen lassen, sagt Georg Spalatin. Luther schrieb an die Jörgerischen mit festem kühnem deutschem Sinne: „Dem Könige ist man schuldig im Zeitlichen zu gehorchen, aber nicht in Geistlichen und Gewissenssachen; in diesen kann er nichts befehlen. Thut er es dennoch, so strebt er wider Gott und kann weder Segen noch Glück haben; die Türken werden zum Nachtheil der Christenheit über ihn die Oberhand gewinnen." So der beherzte deutsche Mann, und diese grossen Wahrheiten durfte er unbedenklich schreiben, da sie wider keine gegründeten Rechte des Landesfürsten, viel mehr den Gehorsam in zeitlichen Angelegenheiten einschärfen. Wollte Gott, sein Geist ruhte auf allen Deutschen! Er hielt standhaft an der bessern Ueberzeugung, standhafter und fester als der Redacteur des Archivs an dem Herz-Jesu-Feste, das er in Tyrol als Intendant ausschrieb — *Adelstolz der Alten*. „Aus dem Eifer, den schon die Alten hatten, vornehme Geschlechter zu beschreiben, wendet sich uns wenigstens diese nutzbare Seite zu, dass genaue Familiengenealogien oft die Stützen und Grundlinien einer guten Volks- und Landesgeschichte werden." *Friedrich und Katt.* (Aus den bey Cotta erschienenen Denkwürdigkeiten des Markgr. von Bayreuth, Schwester Friedrichs d. Gr.; L. A. L. Z. 1811. Nr. 14.) Es fehlt dem Hrn. Redacteur noch immer an Originalaufsätzen für sein Journal zu mangeln. *Die heiligen Berge.* Woher? *Ueber den Tod*, (gehörte mehr in ein Archiv für praktische Philosophie, als für Geographie, Geschichte u. s. w.) *Carls V. Aufenthalt und Reisen*, von 1519 — 1529., aus dem Tagebuche seines Kabinetsecretärs, des Flamänders Heinrich Vanderneſse. Dient zur chronologischen Berichtigung mancher Biographien Carls V. Nicht das Tagebuch selbst, sondern eine Bearbeitung desselben hat man hier zu suchen. *Zustand der Wissenschaften im Kloster St. Gallen im IXten Jahrhundert.* Eine Probe aus Ildephons von Art Geschichte des Cantons St. Gallen. Es steht hier im *neunzehnten* Jahrhundert. Dieß ist aber ein Druckfehler und sollte heissen im IXten und Xten Jahrhundert.

Der *Octoberheft* ist abermals sehr leer an eigenen Originalaufsätzen. *Vanderneſses Itinerär Carls V.* wird in mehreren Numern, vom J. 1530 — 1542, fortgesetzt, aber noch nicht geschlossen. Das häufige Abbrechen solcher Aufsätze in Journalen der Art erschwert den literar. Gebrauch, die Citation u. s. w. *Die Hunde als Hülfstruppen* in Jamaika wider die Maronen (woher?). *Ueber den Vorzug der griechischen Sprache in dem Gebrauche ihrer Mundarten.* Hier citirt der Herausgeber „aus einer akademischen Rede von Friedrich Jacobs." Ein diplomatischer Citator hätte unschwer auch beygesetzt, *wenn* diese Rede gehalten und wo sie gedruckt worden, um den Leser auf den gewünschten Genuss des Ganzen hinzuweisen." *Beschluss des Bruchstücks einer Reise von Joseph Rohrer in die Marmaroser Gespannschaft.* Nachdem der Vf. die Behauptung Demians, als ob die Theiss 1000 Schritte weit 3400 Centner Salz auf Schiffe geladen trage, dahin berichtigt, dass die Theiss erst eine Tagereise weit, von Szigeth an 600 Centner Salz auf Schiffen aufnehme, kündigt er pomphaft eine Lobeserhebung der (deutschen) Kameral-Administration in der Marmaros an, die sich anspruchsloser besser ausgenommen hätte. Das Ganze ist ein neuer Beweis, dass die executive Macht in Ungern viel Gutes bewirken könne, wenn sie beharrlich will: und dass Ungern für das Bessere Allem, und besonders in der Oekonomie, keineswegs unempfänglich sey. Die Clausen, die Holzschläge, die Anstalten zur künstlichen Kultur der Fichtenwälder, das Forstwesen sind zweckmässig durch österreichische Colonisten und deutsche Beamte eingeleitet; aber schon kaufen auch ungrische Gutsherren Fichtensamen, um die künstliche Kultur der Fichtenwälder durch Drillsaat zu versuchen. Bey der Kameral-Administration zu Szigeth sind Ungern nicht nur Deutsche sondern auch Ungern angestellt. Die Anstalt, dass den Holzarbeitern die Lebensmittel nach den alten Preisen verabfolgt werden, ist der Localität und Rechtlichkeit der Regierung angemessen. *Fortsetzung und Schluss der*

*fung des sogenannten Bevölkerungsprincips in der Politik*, von *Joseph Rohrer*. Das Urtheil, das Rec. über den Anfang dieser Abhandlung fällte, gilt auch im Ganzen. Die Sorgfalt der Regierung für Bevölkerung kann sehr wohl neben der Sorgfalt für mancherley Anders bestehen. Das Colonieweſen ist eine Aussaat, die immer eine reichliche Aernte trägt. Den Vf. selbst könnten am besten die in seinem Gesichtskreise liegenden deutschen Colonien in Galizien überzeugen, dass er es mit seiner angeblichen Widerlegung von Sonnenfels nicht ernstlich gemeint, und über einer vermeintlich zu erlangenden Celebrität die in der Mitte liegende Wahrheit überschritten haben könne. Wenn der Vf. so weit geht, zu behaupten, es entscheide in Kriegen die Menge braver Soldaten nicht, wohl aber die Taktik und Strategie der Heerführer, so berichtigt ihn schon der Herausgeber dahin: „Wo der Mann für das Heer da ist, und er hat die Ueberzahl, so ist der Sieg unfehlbar." Nachdem der Vf. den stärkern Anbau des Mais oder türkischen Weizens, und zwar selbst durch die Armee in Friedenszeiten empfohlen hat, bricht er S. 526. in die Worte aus: Ich hoffe zu Gott, der oben mit wenigen Worten gemachte Vorschlag werde, wenn er an den rechten Mann gebracht wird, seinen Eindruck nicht verfehlen. Uebrigens wird man dem sanguinischen Vf. nicht zürnen; denn er sagt neben manchem Paradoxen, doch auch manche Wahrheit. Z. B. die Officiere und Generale (auch die Minister und Staatsräthe) sollten nicht blos aus einer privilegirten Caste genommen werden (S. 524.); politische Discussionen sollten frey seyn, und die Regierung solle sie gestatten, um nicht jener zu gleichen, von welcher Schiller sagt:

In ihren dunklen Hallen liebt sie Wahrheit schlagen
Die Wahrheit, die sie dulden kann. Verworfen
Sind alle Stümpel, die nicht diesem gleichen
So wills der Krone Politik . . .

Auch die Belesenheit, die der Vf. in seinen Episoden anbringt, möchte man wohl bemerkenswerth finden, wenn nur Alles besser verdauet und geordnet wäre. *Neu Idria*, oder das neue Quecksilber-Bergwerk bey Krppel. Aus den vaterländischen Blättern genommen, woher es auch in die Zeitungen geflossen ist. *Das Kampfspiel des Sucro de Quirones*. Ein Beytrag zur Geschichte des Ritterwesens in Spanien. *Die Belagerung von Syrakus*. Beide wieder ohne Angabe der Quellen. *Biographische Züge. Franz Jacob Le Bret*. Der Herausgeber bemerkt es nicht, aber Rec. hält es bemerken, dass diese Biographie aus dem Buche: Russische Günstlinge. 1809. Tüb. bey Cotta, entlehnt sey. Es ist einem einzigen Recensenten nicht möglich, *allen* solchen heimlichen Entlehnungen des Herausgebers auf die Spur zu kommen: wobey er sich vor seinem Publico, dem er die Quellen verschweigt, das Ansehn ausgebreiteter historischer Kenntnisse geben will; aber einzelne solche Andeutungen mögen hinlänglich seyn, den Nimbus, in den sich der Herausgeber hüllen will, zu zerstreuen. — *Rachsliebe, das Erbstück, einer Familie der Madruzze in Tyrol. — Warum verfielen die bildenden Künste zugleich mit der Einführung des Christenthums? — Salvatoris Reise nach Persien*, aus dem Italienischen der Fundgruben des Orients übersetzt. „Aus den *Miscellen*, die fast allen Numern angehängt sind, zeichnen wir einige aus. Ueber die Grundsätze der *Telegraphie* schrieb sogar mit Angabe einiger Details der Vorrichtung C. L. Hoffmann, Arzt zu München, in seinem vor 20 Jahren erschienenen Buche über den Scharbock S. 11., wo man freylich so etwas nicht suchen würde. „*Bayern*, dessen Kräfte in den Kriegen von 1805. und noch mehr 1809. vorzüglich mit angestrengt worden, das Loos seiner deutschen Brüder zu entscheiden, findet sich im J. 1810. mit etwa 200,000 Seelen vergrösert: denn seine Acquisitionen betragen 636,400 Seelen: seine Abtretungen 437,000 Seelen." Wie *Aeneas Sylvius* die Erwartungen grosser Reformen in Kirchensachen getäuscht habe. Schon 1460. erklärte er, als Pius II. alle Appellationen vom Papst an ein Concilium für null und nichtig, den heiligen Canons zuwider, und in einer Bulle von 1463. widerrief er alles, was er als Secretär für das Basler Concilium geschrieben. "Verwerft den Aeneas Sylvius und folgt Pius dem Zweyten." Die historische Folgerung hieraus, dass die Reformation von unten kommen musste, da sie von oben durchaus nicht kommen wollte, überlässt der Vf. aus leicht begreiflichen Gründen seinen nachdenkenden Lesern im Gegensatz mit dem österreichischen Plutarch, in dem jene Nothwendigkeit geläugnet ist.

*Staatsacten.* Zuerst die österreichischen Freyzügigkeits-Verträge mit Baden (1808 und 1806) mit Bayern (1807) mit der Schweiz (1804) mit Frankreich (1765) mit Würzburg (1808), (vormals auch mit Kurcölln, Münster und Osnabrück. Mit Preufsen beruht die Behandlung der wechselseitigen Abzüge auf der Fall für Fall gegenseitig zugesicherten Reciprocität. — *Fortsetzung anderer Staatsverträge.* Friede zu Sistow 4. August 1791. sammt der Erklärung der vermittelnden Minister, und dem Separatvertrag. — Handlungs-Vertrag mit der Pforte oder Sened 24. Febr. 1784. sammt dem Passarowitzer Handelsvergleich vom 17. Jul. 1718. und dem 11ten Artikel des Belgrader Friedens 18. Sept. 1739. Ferman an die türkischen Behörden in Vollziehung des vorigen an den Woiwoden Michael der Wallachey und Alexander der Moldau vom Ende May 1784. (Der Ferman vom 16. Oct. 1783., wegen Anerkennung des kaiserl. Agenten Raicevich in der Wallachey, fehlt hier.)

RUDOLSTADT, bey Klüger: *Almanach der neuesten Fortschritte in Wissenschaften, Künsten, Manufacturen und Handwerken*; herausgegeben von *G. C. B. Busch*. *Vierzehnter* Jahrgang 1809. 848 S. 8. mit 4 K. (2 Thlr. 20 Gr.)

ERFURT, b. Kayser: *Almanach der neuesten Fortschritte* u. s. w.; herausgegeben v. *J. B. Trommsdorff.*

dorff. 1809. 816 S. 8. mit 2 K. (2 Thlr. 12 Gr.)

Hier haben wir die zwey Nebenbuhler wieder vor uns, welche wir gerne, zum Nutzen des Publikums und ihrer Verleger, mit einander vereinigen wollten. Unsere Mühe war aber umsonst! Und so mögen sie denn ferner neben einander hinschreiten, und sich das Leben schwer machen, so lange es ihnen gefällt! Wir haben von der Einrichtung und innern Oekonomie derselben schon mehrmals Rechenschaft gegeben, wir haben das Gute gelobt, das Mangelhafte getadelt und über die Verbesserung unsere Wünsche, wie wir glauben mit einem grossen Theil des lesenden Publikums, laut werden lassen. Jetzt wollen wir zur Abwechslung, da Vollkommenheiten und Mängel an diesem, wie den vorigen Bänden, gleich geblieben sind, eine Uebersicht der Artikel aus beiden geben, damit die Leser im Stande sind, über die Mannichfaltigkeit beider selbst zu urtheilen. Der *Buschische* Almanach (ihm gebührt die Ehre, zuerst genannt zu werden, da die Idee dazu ursprünglich von Hr. B. herrührt) führt auf: Zoologie 11 Numern, Pflanzenreich 11, Mineralogie 16, Physik 22, Chemie 68, Anatomie und Physiologie 17, Pathologie 2, Therapie 23, Materia medica 58, Diätetik 2, Chirurgie 6, Accouchement 1, Thierarzneykunde 3, Mathematik, reine, 6, angewandte, Mechanik 19, Optik, Dioptrik, Katoptrik 4, Astronomie 8, Kriegskunst 4, Bergwerkskunde 8, Forstwissenschaft 10, Nautik 6, Oekonomie, Hauswirthschaft 11, ökonomische Maschinen 6, Vieh- und Bienenzucht 11, Landwirthschaft 10, dazu gehörige Maschinen 14, Wiesenverbesserung 1, schädliche Thiere 2, Polizey 2, Zeichenkunst 1, Malerey 6, Kupferstecherkunst 1, Mosaik, Metallengiesserey 2, Tonkunst 5, Gartenkunst 8, Baukunst 4, Töpferhandwerk 1, Porcellanfabrik 2, Glashütten 2, Zink- und Messingbereitung 3, Blechschmiede 2, Stahlfabrik 3, Schlosser und Gewehrfabrik 3, Uhrmacherey 3, Oel 2, Kaffee 2, Zucker 3, Tabak 2, Gummi 1, Bier 1, Essig 2, Branntewein 2, Seiler 1, Weber 2, Zitz 1, Leinewand 2, Steinpergament und Papier 3, Buchdruckerey 3, Drechsler und Tischler 3, Wagner 2, Wolle, Tuch- und Hutmacher 3, Seide 2, Sammt 1, Färberey 3, Gärber 1, Schumacher 1, Buchbinder 1, Seifensieder 2. Es sind also in diesem Almanache überhaupt enthalten 453 Artikel, besonders, wie man sieht, eine hervorstechende Pluralität naturhistorischer und medicinischer Artikel. Der *Trommsdorffsche* enthält dagegen: Zoologie 20, Mineralogie 51, Botanik 15, Physik 37, Chemie 70, Anatomie und Physiologie 35, Pathologie, Semiotik und Therapie 35, Materia medica 19, Chirurgie 23, Diätetik 1, Accouchement 1, medicinische Polizey und gerichtliche Arzneywissenschaft 5, Thierarzneykunde 14, Mathematik, reine, 6, angewandte, Mechanik 25, Optik 3, Astronomie 2, mathematische Geographie 6, Kriegswissenschaft 4, Berg- und Hüttenwesen, Salzwerke 6, Forst- und Jagdwesen 15, Nautik 2, Oekonomie, Hauswirthschaft 10, Landwirthschaft 20, Vieh- und Bienenzucht 6, Wein 2, schädliche Thiere 5, Polizey 2, Malerey 10, Kupferstecherey 1, Plastik und Pantoplastik 4, Musik 7, Gartenkunst 13, Baukunst 4, Schreibekunst 6, Töpferhandwerk 1, Porcellan 3, Glas 3, Zinn und Metall 3, Gewehre 3, Uhren 1, Stahl und Eisen 5, Schlosser 1, Müller 1, Oel und Flachs 3, Weber 2, Zucker 7, Kaffee, Schokolate 1, Tinte 1, Branntewein 6, Essig 1, Tischler und Wagner 3, Seifensieden 1, Wollenmanufactur 6, Färberey 12, Seide 2, Stricken 1, Papiermachen 4, Kupferdruckerey 1, Gärberey und Pergamentbereitung 1, Licht und Seife 8. Es sind also in diesem Almanache der Artikel überhaupt 578. Der Trommsdorffische ist also um 125 Artikel stärker, als der Buschische. Ob nun diese 125 Numern alle verdient hätten aufgenommen zu werden, ob überhaupt alle diese specificirten Artikel als neue Erfindungen und Vervollkommnungen der Künste und Wissenschaften hätten aufgestellt, ob nicht mehrere hätten sollen unterdrückt werden, ist eine andere — oder vielmehr, es soll und darf nach der Vorrede des Hrn. *Keyser* zu Erfurt, keine Frage seyn. Hr. L. ereifert sich sehr gegen den Rec. dass derselbe bey der Composition dieses Almanachs — nicht das leere, oft wörtliche, eben dadurch plagiarische und oft gar kopflose Ausschreiben aller Anzeigen, Zeitungen, Journale u. s. w., was freylich für den Verleger und Verfasser eine leichte, auch nicht kostspielige Arbeit ist; sondern das: *Miscere utile dulci*, als Princip aufgestellt und befolgt wissen will. Wir führen zu unserer Vertheidigung nichts weiter an, als was der erste Herausgeber, Hr. Prof. *Busch* selbst in der Vorrede zum ersten Bande 1797. S. IV und XI. sagt: Wir erkennen den Werth der Unternehmung willig an, wir halten das Werk für nützlich für Viele, wir wünschen ihm allen möglichen Fortgang und den Verlegern dadurch recht vielen Gewinn.

## FORTSETZUNGEN.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich*, im Jahre 1785 und 1786. *Erster* Theil, welcher die beiden ersten Theile der Leipziger Originalausgabe enthält. 1791. 270 S. *Zweyter* Theil. 1794. 267 S. *Dritter* Theil. 298 S. *Vierter* Theil. 1799. 164 S. *Fünfter* Theil. 1800. 179 S. *Sechster* Theil. 1803. 171 S. *Siebenter* Theil. 134 S. *Achter* Theil. 1805. 180 S. 8. (5 Thlr. 4 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1790. Nr. 347. u. 1794. Nr. 300.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Gil Blas von Santillana*. Aus d. Span. des Isla. *Siebenter* Band. 1806. XX u. 386 S. 8. (1 Thlr. 20 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1785. Nr. 68. Supplem. Band.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 12. Februar 1811.*

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

ERFURT, b. Beyer u. Maring: *Ueber die Erkenntniss und Kur der wichtigsten und häufigsten äufserlichen Krankheiten*, welche vor das Forum der *medicinischen Chirurgie* gehören. Zum Gebrauch für Wundärzte von Dr. *Wilh. Ernst Berger*. *Zweyter* Theil. 1809. 266 S. *Dritter* Theil. 1809. VI u. 214 S. 8. (Jeder Theil 18 Gr.)

Bey der Anzeige dieser beiden Theile mufs Rec. dasselbe erinnern, was schon bey der Anzeige des ersten Theils (S. A. L. Z. 1809. Nr. 167.) geschehen ist, dafs nämlich gewöhnliche Wundärzte den Vf., weil ihnen seine wohl schwerlich für rein praktische Schriften passende neuphilosophischen Worte und Phrasen unbekannt sind, nicht verstehen. Auch dieſs mufs Rec. wiederholt misbilligen, dafs nun erst im *zweyten* Theile von der Entzündung im Allgemeinen gehandelt wird, was doch billig im *ersten* hätte geschehen sollen, zumal da der Vf. selbst (S. 1.) sagt, dafs die Entzündung die allerhäufigste unter allen äufserlichen Krankheiten, mithin auch dem Wundarzt zu *allererst* und vorzüglich die genaue Kenntnifs derselben nöthig sey. Da er dieſs nach *Richter* (Anfangsgründe der Wundarzneykunst B. I. §. 1.) sagt, so hätte er seine Schrift auch nach *Richter's* Einrichtung ordnen können. Wir betrachten nun den Inhalt dieser beiden Theile genauer.

*Zweyter* Theil. Im *ersten* Kap. wird von der *Entzündung (Inflammatio, Phlegmone etc.)* gehandelt. Hier wird von absoluter und relativer Erregung und Energie — von abnormem Verhältnifs zwischen Zufluſs und Weitertrieb — von dynamisch-wirkenden Einflüssen — von der besten Eintheilung der Entzündung in sthenische und asthenische gehandelt. — Die sthenische in verminderter Sensibilität und vermehrter Irritabilität kann nicht lange dauern, geht bald in Hypersthenie über, und diese endigt sich entweder mit dem Absterben des Theils, oder sie geht in Asthenie über; die asthenischen haben zwey Grade: 1) diejenige, wo die Sensibilität extensiv und intensiv innormal erhöht und die Irritabilität vermindert ist, 2) die hyperasthenische Entzündung, bey welcher die Sensibilität zwar der Intensität nach vermehrt, der Extension nach aber vermindert ist. Die Entzündung (S. 30.) endigt sich in Eiterung, welche erfolgt, wenn die Disproportion zwischen den Factoren der Erregbarkeit an dem afficirten Orte gröſser ist, und also die organische Thätigkeit in einem höhern Grade gemindert, und eben deſswegen die Ansammlung von Säften gröſser ist u. s. w. — Welchen Wundärzten möchte wohl diese Sprache verständlich seyn? und wozu nützt diese Affectation, und die Verachtung der reinen deutschen praktischen Ausdrücke, die jeder Wundarzt fassen kann? — Unter den die Säfte vermindernden Mitteln bey der Cur der sthenischen Entzündungen empfiehlt der Vf. Blutigel, Scarificationen und Schröpfköpfe: warum nicht auch in manchen Fällen einen allgemeinen Aderlafs als vorzüglicher und dringend nöthiger? Mittel zur Beförderung der Eiterung auf den Theil, wo die Suppuration vorgeht, sind nach dem Vf. *nur dann* nöthig, wenn die Sensibilität am leidenden Orte nur wenig erhöhet ist, und wenn dieser Ort an und für sich nicht sehr sensibel ist; unumgänglich nothwendig sind die Localmittel, wenn die Sensibilität intensiv vermehrt, aber extensiv vermindert ist, also Hyperasthenie statt hat. (Sollten nicht in allen Fällen, wo Eiterung vorgeht, Localmittel erforderlich seyn, und wird nicht der Wundarzt durch solche Distinctionen völlig irre geführt?) Die Wärme ist freylich wohl das vorzüglichste Mittel, nur hätte es heiſsen müssen: die *feuchte Wärme;* und ist denn diese nicht gerade in solchen Fällen, wo Sthenie statt findet, zur Linderung der Schmerzen am nöthigsten? Die Benennung *emollientia* für die Mittel und Vehikel ist doch gewifs so falsch eben nicht, als der Vf. meint, und er sagt (S. 90.) selbst, dafs sie so lange anzuwenden sind, bis der Abscefs *weich* u. s. w. ist. Der Oeffnung eines Abscesses durch die Kunst ist der Vf. mehr geneigt, als der freywilligen; dahingegen mehrere Neuere mit Recht die letztere in allen Fällen, wo sie möglich ist, vorziehen, weil die Heilung bey derselben weit schneller und sicherer erfolgt, z. B. vorzüglich bey Abscessen in der weiblichen Brust, in welche ganz unnöthig und oft unbarmherzig genug die Lanzette eingestochen wird, wovon häufig schwerheilende Callositäten und Geschwüre, ingleichen

chen die häfslichften Narben entftehen, dahingegen bey einem freywilligen Aufbruch nach der Heilung, die hier weit früher erfolgt, oft die Stelle einer oder mehrerer Oeffnungen nicht wieder zu finden ift. Bey der Oeffnung oder Erweiterung des Abfceffes mittelft der Schere ift die Quetfchung gewifs nicht fo fehr zu fürchten, als mancher glaubt. Bey der Oeffnung mit der Lanzette nach dem Einfchnitt alles, was vor der Schneide derfelben liegt, durchzufchneiden, um eine hinlänglich grofse Oeffnung zu erhalten. (S. 100.), ift ein gefährlicher Rath, weil die äufsere Luft häufiger und ftärker eindringt, und der Abfcefs dadurch leicht in ein Gefchwür verwandelt wird. Der Vf. felbft beftimmt diefs nachher (S. 101.) beffer, indem er fagt, dafs die Oeffnung weder zu grofs noch zu klein feyn darf, auch bringt er an mehreren Orten das Abhalten der äufsern Luft in Erinnerung. Dafs auch das Biftouri zur Oeffnung des Abfceffes empfohlen wird, ift fonderbar. — Den trocknen Brand (hier ift doch nur von dem Brande in weichen Theilen die Rede) nennt der Vf. *Necrofis*, worunter aber der trockne Brand der Knochen verftanden wird. Der Wundarzt foll bey der Anwendung des Heilplans im kalten Brande unterfuchen: 1) ob das normale Verhältnifs zwifchen den Factoren der Erregbarkeit im ganzen Organismus geftört, und die Erregung gemindert ift, und ob diefe Verminderung fich in beftimmter Form, z. B. in Fieberform zeigt; 2) oder ob die organifche Thätigkeit nur in den, der brandigen Stelle abgelegenen Gebilden gemindert ift, ohne wahrnehmbare Abnormität der Erregung, welches fich ereignet bey kleinen fuperficiellen Brandfchäden, wie der Vf. fich ausdrückt. — Bey den Einfchnitten beym kalten Brand hätte der Vf. auch erinnern follen, dafs die Gefäfse, welche durch das Brandige laufen, oft noch gefund find, und defshalb nur immer flache und nach und nach tiefere Einfchnitte gemacht werden müffen, um eine in diefen Fällen gefährliche Blutung zu verhüten. Nicht nur alle Tage (S. 162.), fondern beffer bey jedem Verbande, mufs mit dem unterzulegenden Wachstuch gewechfelt, oder folches wenigftens gereiniget werden. Unter den Mitteln zur Verhütung des Durchliegens im 5ten Kap. wird das abenteuerliche Mittel, eine Schüffel mit kaltem Waffer täglich unter das Bett zu ftellen, mit angeführt. Im 5ten Kap. wird die Entzündung der Ohren *(Otitis)* fehr kurz abgehandelt. Im 7ten Kap. ift die Behandlung der Erfrornen zu oberflächlich angegeben, ausführlicher dagegen die Behandlung der Froftbeulen im 8ten Kap. Die Cur der Bubonen und der Hodenentzündung in den folgenden beiden Kap. ift auch zu kurz abgefertigt. Kap. 11. von der Bräune *(Angina)*. Wenn man den Gurgelwaffern die Einfpritzungen vorzieht, fo müffen letztere nur fehr behutfam gemacht werden, weil zu ftarkes Einfpritzen die Entzündung vermehrt. Die älteren Namen der verfchiedenen Arten von Bräune, *Angina catarrhalis, ferofa, pituitofa, notha, nervofa, putrida* u. f. w. fcheinen dem Rec. viel paffender, weil fie die Arten charakterifiren, als diefe vom Vf. dafür gewählten Namen der *Angina afthenica;* wiewohl er diefe vorher verworfenen Benennungen bey der Behandlung zur Beftimmung der nöthigen Mittel gebraucht. Kap. 12. Von den Blutfchwären. Kap. 13. Von dem Karfunkel, Peft- oder Brandgefchwür. Das Peftgefchwür kann mit dem gewöhnlichen Karfunkel oder brandigen Gefchwür nicht gleich behandelt werden, und hätte daher eine befondere Abtheilung verdient. Kap. 14. Von dem Kropf und der Vergröfserung der Schilddrüfe *(Bronchocele et Struma)*. Kap. 15. Von den Balg oder Sackgefchwülften *(Tumores cyftici)*.

*Dritter* Theil. Von den Ueberbeinen *(Ganglium)* wird im 1ften Kap. das Gewöhnliche gefagt. Kap. 2. Von dem Gliedfchwamm oder der weifsen Gelenkgefchwulft *(Fungus articulorum, Tumor albus)*. Keinesweges ift der Gliedfchwamm *immer* fehr fchmerzhaft (S. 7.), am wenigften bey fcrophulöfen Subjecten. Auch ift die Behauptung des Vfs. zu allgemein, dafs der Sitz deffelben fowohl in den weichen Theilen, als in den Knochen fey, weil in den meften Fällen das Uebel in den erfteren anfängt, mithin oberflächig ift, und bey Vernachläffigung oder Hartnäckigkeit in der Folge die letzteren angreift. Beides widerruft der Vf. felbft. Der Schmerz (fagt er S. 8.) ift bald fo heftig, dafs er ein Fieber erregt, bald *gering*, und *nur bey der Bewegung des Gliedes bemerkbar*, und (S. 9. Nr. 2.) dafs das Uebel (beym oberflächigen Gliedfchwamm) zuweilen *nach innen* dringe, den Knochen auftreibe, und *Beinfrafs* erregte, wozu fich allmählig Abzehrung gefelle. Der tieffitzende Gliedfchwamm kömmt gewifs, wo nicht in jedem, doch wohl im häufigften Fall in fcrophulöfen Körpern vor, und daher möchte die Eintheilung der Engländer, in den fcrophulöfen und in den rheumatifchen Gliedfchwamm, immer nicht zu verwerfen feyn, da jede andere bisher fich nicht erprobt hat. Die Cur des Gliedfchwammes würde in häufigen Fällen gelingen, wenn die Kranken im Anfange fich der erften Bedingung derfelben unterwürfen, nämlich in ruhiger horizontaler Lage zu bleiben, wozu aber die wenigften guten Willen und Geduld haben. Hier (S. 17.) wird unter den Mitteln abermals *Mercurius dulcis* befonders, und wieder befonders *Calomel* genannt, da man doch unter beiden Namen nur eins und daffelbe Mittel kennt. Das letzte äufserliche Mittel, mehrere Veficatore zu legen ift eines der vorzüglichften, und wenn Rheumatismus zum Grunde liegt, das am fchnellften wirkende; nur mufs man fie über das ganze Knie legen, und fo lange wiederholen, bis aller Schmerz verfchwunden ift. Die zurückbleibende Auftreibung der Integumente verlangt einen gleichmäfsigen Druck, entweder durch Einwickelung des ganzen Gliedes, oder durch einen Schnürftrumpf, der nur das Knie umgiebt. Die fchlimmfte Folge des Gliedfchwammes ift die immer fehr fchwer zu hebende Steifigkeit der Gelenke. Wenn es mit dem Uebel fchon fehr weit gekommen ift, hilft weder die Ampu-

putation, noch die von *Park* empfohlne Durchsägung der Gelenkköpfe. Kap. 3. Von dem Rothlauf oder der Rose *(Erysipelas)*. Die (S. 38.) angeführten urſächlichen Momente des Rothlaufs, als ſtarkes Reiben und Kratzen der Haut, Stichwunden, Inſectenſtiche, leichte Verbrennung, Geſchwüre, Luxationen u. ſ. w., ſind beſſer unter die Krankheiten zu verweiſen, zu welchen ſich der Rothlauf geſellt; wenigſtens gehören ſie nicht in eine Abhandlung des Rothlaufs, welche eine Entzündung eigener Art iſt. *Oft* möchte die Roſe wohl nicht einen Aderlaſs erfordern (S. 42.), und überhaupt gehört zur Verordnung deſſelben die genaueſte Vorſicht, und keine gemeine Kenntniſs. Daſs eine Exulceration auf der Oberfläche, die von der Roſe erregt wird, ſich am geſchwindeſten mit Bleymitteln heilen laſst, giebt Rec. gern zu, daſs es aber auch mit Sicherheit geſchieht, zumal wenn die Exulceration von groſsem Umfange iſt, ſollte man doch ja keinen gewöhnlichen Wundarzt lehren. Kap. 4. Von der chroniſchen oder habituellen Roſe *(Erysipelas chronicum)*. Daſs die Roſe in ſehr häufigen Fällen gaſtriſchen Urſprungs iſt, lehrt allerdings die Erfahrung, und dann wird der erfahrne Arzt in allen angezeigten Fällen Brechmittel reichen. — Kap. 5. Von den Verdunkelungen und Flecken der Hornhaut *(Obſcurationes et Maculae corneae)*. Die bekannten Mittel werden angegeben. Kap. 6. Von dem Augenfell. Ebenfalls das Gewöhnliche. Kap. 7. Von dem Bein- oder Knochenfraſs *(Caries)*. Völlig nach *Richter*. Kap. 8. Von den Wunden *(Vulnera)*. Dieſe theilt der Vf. ein: 1) nach der Verſchiedenheit der Figur, a) in einfache, und dieſe in Stich-, Schnitt- und Hiebwunden; b) in complicirte Wunden, und dieſe nach der Beſchaffenheit des verletzenden Körpers; nach dem Zuſtande und der Beſchaffenheit anderer dabey intereſſirter Theile, und nach der Gegenwart mehrerer gefährlicher Phänomene, als Verluſt an Subſtanz, Trennung des Zuſammenhangs im Knochen, Vorfälle der Theile aus den Höhlen des Körpers und Gefahr drohende Phänomene, als heftige Blutungen, Convulſionen, Tetanus und Trismus. 2) Theilt er ſie nach den verletzten Theilen in Kopf-, Bruſt-, Bauchwunden und Wunden der Extremitäten ein (die Halswunden bedürfen immer einer beſondern Abtheilung). Nach der Gröſse der Gefahr in ſchlechterdings tödliche, an ſich tödliche und zufällig tödliche. Von den Blutungen und den verſchiedenen Arten, ſie zu ſtillen. Von den Nervenzufällen bey Wunden. Von der Heilung der Wunden durch die Reunion und durch die Eiterung. Von den gequetſchten Wunden und von den Schuſswunden. *(Vuln. contus. et ſclopetar.)* Zur Erfüllung der Heilanzeigen *vor allem Einſchnitte zu machen*, ſtreitet gegen die geläuterten Grundſätze der chirurgiſchen Behandlung der Schuſswunden. So ganz unbedingt (160.) den Wundärzten vorzuſchreiben, die Schuſswunden als aſthenioſche zu behandeln, heiſst alles über einen Leiſten ſchlagen wollen. (Bey der Amputation nach Schuſswunden, wenn ſie anders angezeigt iſt, kommt es vorzüglich auf die Zeit an, nämlich daſs ſie bald nach der Verwundung unternommen wird, damit die Eiterung, welche auf die Operation erfolgt, beynahe zu der Zeit eintritt, wenn die Eiterung auf die Verwundung eingetreten wäre.) Von den vergifteten Wunden, Stich der Inſecten, Vipernbiſs, und dem Biſs eines tollen Thieres, deſſen Folge die Waſſerſcheu iſt. (Die Queckſilberſalbe bey dem Biſs eines tollen Thieres, ohne vorherige Scarification und Aetzung der Wunde, allein anzuwenden, giebt keine Sicherheit, wenn das Thier wirklich toll geweſen iſt. Kap. 9. Von den Blutaderknoten *(Varix)*. Kap. 10 — 13. Von den Beinbrüchen *(Fracturae)*; von den complicirten Beinbrüchen; von den Verrenkungen *(Luxationes)*, Kap. 13. Von den Kopfverletzungen *(Laeſiones capitis)*. Die vier letztern Kapitel ſind zuſammen auf 33 Seiten abgehandelt, und mithin zu kurz, als daſs der Wundart nur einigen Rath daraus ſchöpfen könnte. Ueberhaupt widerſprechen die Abhandlungen in den letztern Kapiteln dem Titel der Schrift, weil Beinbrüche, Verrenkungen und Kopfverletzungen, als ſolche, nicht unter die äuſserlichen Krankheiten gerechnet werden können, die vor das Forum der medicinischen Chirurgie gehören.

Erlangen, b. Palm: *Annalen des kliniſchen Inſtituts auf der Akademie zu Erlangen*, herausgegeben von *Friedr. Wendt. Zweytes* Heft. 1809. 144 S. 8. (12 Gr.)

Auſser den *Maſern*, von denen im *erſten* Hefte (A. L. Z. 1809. Nr. 314.) die Rede war (eine ganz ungewöhnlich ausgedehnte, aber ſehr gutartige Maſernepidemie durchzog dieſes Frühjahr 1810 ganz Franken) herrſchten *Bruſtentzündungen* und *Blutflüſſe*, beſonders *Bluthuſten*. Der gröſste Theil der Bruſtentzündungen war rein (ſthenioſch) entzündlich. Daher ſie auch leicht vorüber giengen, wenn Aderläſſe ſo zeitig als möglich am Arme der leidenden Seite vorgenommen wurden. Bey Pneumonien, wo mehr Druck über die ganze Bruſt, als Stechen an Einer Stelle empfunden wurde, iſt es gleichviel, an welchem Arme die Ader geöffnet wird. Im erſten Zeitraume und ſo lange der Auswurf noch blutig war, that die Senega ausnehmend gut. (Hier würde der Rec. nie wagen, Senega zu geben, ſelbſt nicht mit Salpeter, wie der Vf. bey ſtarkem Fieber räth. Die Senega iſt ein ſehr reizendes Mittel, welches eigentlich nur bey aſtheniſchem Zuſtande der Lungen mit Nutzen gegeben werden kann, bey der *Pneumonia nervoſa notha*, der *Phtiſis pituitoſa*, dem chroniſchen Katarrh u. ſ. w.). Im zweyten Stadium wurde Arnica, und wenn der Auswurf zähe war und den Huſten erſchwerte, Schleimharze und Goldſchwefel gegeben. Gegen Bluthuſten empfiehlt der Vf. als Palliative *Ol. hyoſcyami per infuſion. par. Ol. momordicae balſamin.* (?), als Heilmittel den Abſud der *rad. Symphyti* oder *Conſolid. maj.* mit *Elix. acid.* Bey einem Manne der am *morbo nigro* litt, richtete ſich jedesmal,

mal, wenn ein Anfall eintrat, die *Cartilago enſiformis* in die Höhe. Bey *Schlaffheit der Harnwege* braucht der Vf. die *Uva urſi*, bey Eiterung der Nieren den Terpentin, bey Dyſurie und Stranguric die *Paſta cerea* aus *Gummi arabic.* und *Cera aa.* noch mehr das *Equiſetum* in- und äuſserlich. In den wenigen *Ruhren*, welche man ſah, half *Extr. nucis vom.* in ſehr kleinen Gaben, und wenn die Schmerzen groſs waren, *Opium*. Der *Keichhuſten* kam nur ſparſam vor und wich dem Saft der Eispflanze, dem man einigemal mit Nutzen Opium zuſetzte. (Machte der Vf. keine Verſuche mit der wirkſamen *Belladonna?* Die Eispflanze will ſich bey Rec. nicht beſtätigen). Wichtiger waren *gaſtriſche Nervenfieber*, welche der Vf. weitläuftig beſchreibt und durch ausleerende Mittel zu Anfang der Krankheit, Baldrian, Mineralſäuren und Kampfer im Verlaufe zu heilen ſuchte. Schlangenwurzel und Biſam thaten wenig, Wein vertrugen die Kranken gar nicht. Sehr empfehlenswerthe Bemerkungen über den Schaden der allzureizenden Methode findet man S. 38. f. angegeben; ſie zeigen welche groſse ärztliche Kunſt das richtige Individualiſiren ſey. Ganz wahr iſt es, daſs manche Aerzte eine gewiſſe Ehre darin ſuchen (S. 53.) alles nervös zu nennen, was vorkommt. Sehr naiv ſagt der Vf.: Ich ſage zu meinen Schülern oft, man müſſe nicht *gefährliche Namen* kurieren, ſondern ſich bemühen, gefährliche *Krankheiten* zu heben. Stirbt wohl jetzt irgendwo ein Menſch an einer andern Krankheit, als am Nervenſchlag, oder am Nervenfieber? u. ſ. w! Höchſt intereſſant iſt die Bemerkung S. 69., daſs in einer benachbarten Stadt die Nervenfieber faſt endemiſch waren, ſo lange ein Sumpf mitten in der Stadt, der Seelenweiher ſehr ominös genannt, unverſchüttet blieb, die Stadt ungepflaſtert und ohne Abzugsgräben war. Der Vf. ſtellt drey Arten von Nervenfieber auf, bey der erſten zeigen ſich Anfangs entzündliche Symptome und Zuſtände, bey der zweyten ein Uebermaſs von Schleim oder Galle, bey der dritten gleich Anfangs nichts als Schwäche. Bey der erſten Art warnt der Vf. vor übereiltem Aderlaſſen. Er räth zur Senega und Arnica, allenfalls mit einem Zuſatze von trockner Phosphorſäure, weſentlichem Weinſtein- oder Sauerkleeſalz. Bey der zweyten müſſen Ausleerungen nicht verſäumt werden. Bey der dritten bleibt die Erhaltung und Erweckung der Kräfte die Hauptanzeige, nur muſs ſie nicht durch flüchtige Reizmittel erzwungen werden, wenigſtens nicht überall und nicht ohne ſorgfältige Prüfung. Der Vf. lobt hier den Wein, aromatiſche Bähungen oder Einwickelungen (wohl auch Bäder, wenn die Kranken es vermögen). Innerlich rühmt er den Baldrian vorzugsweiſe, auch das Decoct von Kalmus, Galanga, Helenium, Leviſticum, Imperatoria, Dictamnus, Vinctoxicum, Mentha pip., warnt aber vor mehrern ausländiſchen diffuſibeln Mitteln, Kampfer, Biſam u. ſ. w. im erſten Zeitraume. Eintretende Neigung zum Schweiſs unterſtützt er mit theeförmigen Aufgüſſen aromatiſcher Kräuter, gelinden Camphoratis u. dgl. Bey trockner, ſchuppichter, rauher Haut und Delirio rühmt er laue Bäder von Senf oder Sauerteig, nach denſelben *rubefacientia* und die reizendſtärkenden Mittel innerlich, Biſam, kohlenſaures Gas, Senfmolke, Kaffe, die mancherley Eſſenzen, die flüchtigen Salze bey groſser Schwäche; dagegen forderte heftiges Fieber Mineralſäuren, Alaun in allmählig erhöheten Gaben mit China (Rec. bekennt, daſs er mit der letzten Abtheilung der Kurplans nicht ganz zufrieden iſt, beſonders was die China anlangt, es müſsten denn merkbare Zeichen faulichter Auflöſung da ſeyn, oder ſtarke Remiſſionen eintreten. Beſonders wundern wir uns, gar nichts von dem herrlichen Salmiak angegeben zu finden). Die Rathſchläge, welche der Vf. für die einzelnen Symptome giebt, übergehen wir; ſie könnten aber auch, wie die ganze mit wenig Worten jetzt angezogene Methode des Vfs. Veranlaſſung zu manchen intereſſanten Vergleichungen geben. Das einzige, worauf Rec. noch aufmerkſam machen will, betrifft die Reichhaltigkeit der ältern Kurmethode gegen die von mehrern Neuern, zumal Brownſchen Aerzten vorgeſchlagene. Wie aufmerkſam war man ſonſt auf alles, was nur den Kranken angieng, auf alle Zeichen und Leiden, die ſich einfanden! Wie ſuchte man jeder Klage mit einem Mittel abzuhelfen! Wie ſtrebte man, allen Krankheitsäuſserungen zu begegnen, die Ausgänge des Contagii zu erleichtern, auf alle Syſteme ſeine Aufmerkſamkeit zu wenden! Und dennoch wie milde verfuhr man bey alle dem! Sollte nicht die ältere Medicin viele Vorzüge vor der jetzigen gehabt haben? Zum Schluſſe rühmt der Vf. die *Nux vomica* bey der Ruhr, bey intermittirenden Fiebern und beym Keichhuſten, das *Chelidonium majus* in Krankheiten des Unterleibes und beym anfangenden Staar, die zarten Zweige der *Goldweide* als Surrogat der Chinarinde, und die *Gratiola* in flieſsenden Fuſsſchäden, in Hautausſchlägen und als Klyſtire bey eingeklemmten Brüchen.

## NEUE AUFLAGEN.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Exempelbuch zum Geſundheitskatechismus*. Ein Leſebuch für niedere Schulen, Aeltern, Lehrer und Kinder, die ſich des Guten befleiſsigen wollen. *Erſte* Hälfte von *Aug. Carl Müller*, Pred. zu Gebhardshagen im Braunſchweigiſchen. *Zweyte* vermehrte und verbeſſ. Aufl. 1806. XXVI u. 221 S. 8. (6 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 142.)

* * *

GOTHA, b. Perthes: *Archiv für die Pharmacie u. ärztliche Naturkunde*, herausgegeben von Dr. *G. H. Piepenbring*. *Dritten* Bandes *erſtes* u. *zweytes* Stück. 1804. 1805. 212 S. 8. m. Kupf. (20 Gr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1806. Nr. 47.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den 14. Februar 1811.*

## NATURGESCHICHTE.

GOTHA, b. Ettinger, u. PARIS, b. Barrois: *Muscologia recentiorum*, seu analysis, historia et descriptio historica omnium muscorum frondosorum hucusque cognitorum ad normam Hedwigii a *Sam. El. Bridel.* Tom. II. P. II. Cum tabulis VI aeneis. 1801. 190 S. Tom. II. P. III. Cum tabulis II aeneis. 1803. 178 S. Supplementum. P. I. 1806. 271 S. 4.

Indem wir uns auf die Rec. der frühern Theile dieses Werks A. L. Z. 1798. Nr. 33. und 284. beziehen, bemerken wir im Allgemeinen, dafs der Vf. theils durch die Form dieses Buchs, theils durch den Mangel an Sorgfalt und Genauigkeit sich um die klassische Autorität gebracht hat, auf welche er, nach der Gröfse des Plans, nach der Menge von Hülfsmitteln, die ihm zu Gebote standen, und nach dem Eifer, womit er dieses Studium betrieben, zu urtheilen, Anspruch machen konnte. Die Form des Werks verhindert seine Brauchbarkeit: denn der Ueberfluss unnützer Synonymien und Anführungen, die wortreichen und oft nicht passenden Beschreibungen können den Leser so wenig belehren, dafs sie ihn vielmehr verwirren, indem sie den Umfang des Werks über die Mafse vergröfsern. Dazu kommt, dafs die Unvollständigkeit der Untersuchungen, das Schwanken in den Bestimmungen, die Leichtigkeit, womit neue Arten aufgenommen werden, immer neue Nachträge und Berichtigungen nöthig machen; ferner, dafs die Beschreibungen, so weitschweifig sie sind, oft doch das Wesentliche übergehn, und nicht selten, wegen Mangels an belehrenden und hinreichenden Exemplaren, alles zweifelhaft bleibt.

Um die Richtigkeit dieses Urtheils zu bestätigen, werden wir die vor uns liegenden Theile näher durchgehn. Im zweyten Theile des zweyten Bandes werden die Gattungen *Neckera*, *Orthotrichum*, *Leskea* und *Hypnum* aufgeführt. Die specifischen Differenzen, von dem Vf. selbst entwickelt, sind mehrentheils von geringerem Werth, als die früheren. So hat *Neckera pennata* nicht *fol. obtusiuscula*, sondern, wie Hedwig sagte, *resime acuminata*. *Neckera patagonica*, und *heterophylla* sind zweifelhafte Arten: jene ist blofs nach Dillenius Beschreibung und Abbildung Tab. 32. Fig. 7., diese vollends nur nach Loureiro's Beschreibung gebildet. Bey *Neckera heteromalla*, deren Vaterland allein England ist, wird doch *Grimmia arborea Schrank* citirt, welches Synonym sehr zweifelhaft ist. Die *Orthotricha* werden nach der Einfachheit oder doppelten Beschaffenheit des Peristoms eingetheilt. *Orth. anomalum Hedw.* heifst hier *saxatile: Weissia Octoblepharis Roth.*, welche mit *Orth. adfine Schrad.* einerley ist, wird als eigene Art aufgeführt. Als zweifelhafte Arten werden mehrere angegeben, die seitdem zu andern Gattungen gezogen worden sind: so ist *Orthotrichum compositum* des Vfs., *Neckera; Hypnum Smithii Dicks.* welches der Vf. zum *Orthotrichum* rechnet, haben Swartz und Smith als *Pterogonium* bekannt gemacht. *Leskea trichomanoides* soll nach dem Vf. sich durch den Blattnerven von der verwandten *L. complanata* unterscheiden. Rec., der den Blattnerven theils gar nicht, theils sehr undeutlich sieht, findet die stumpfe Spitze und den gekerbten Rand der Blätter des erstern ausgezeichnet genug. Eine neue Art *Leskea Selligeri Brid.* hat sich seitdem als *Hypnum* bestätigt; in die specifische Differenz nimmt der Vf. den gezähnelten Rand der Blätter nicht auf, sondern in die Beschreibung. Die Eintheilung der schweren Gattung *Hypnum* ist dem Vf. ziemlich gelungen. Er sieht dabey auf den Bau und die Richtung der Blätter, nicht aber auf den Nerven, und macht folgende Abtheilungen: 1) *Fissidentoidea. furculo simplici*, 2) *Filicoidea.* 3) *Cupressoidea*, 3) *Dendroidea*, 5) *Sciuroidea*, 6) *Neckeroidea*, 7) *Scorpioidea*, 8) *Polymorpha.* Wäre er den Gründen dieser Eintheilung immer treu geblieben, so wäre sie ein sehr wichtiges Erleichterungsmittel zum Auffinden. So aber stehen viele Arten am unrechten Ort, und die letzte Familie zeigt eine Unvollkommenheit, die vermieden werden konnte. *Hypnum denticulatum* wird von *sylvaticum* unterschieden, da beide doch zu einer Art gehören. Bey *Hypnum compressum L.* bemerken wir eine ziemliche Verwirrung der Synonymie, indem *H. adfine Hofm. et Roth.* hieher gezogen werden. Die letztern gehören vielmehr zu *H. commutatum Schreb.* und die ganze Art möchte wohl als Abart von *H. cupressiforme* sich bestätigen. Wenn der Vf. aber seiner Pflanze deutliche Blattnerven giebt, so hat er vermuthlich nicht die Linné'sche Art, sondern *H. commutatum* vor Augen gehabt. *Dill.*

T. 36. F. 22. gehört unstreitig zur Linné'schen Art, und Hedwig hatte Unrecht, wenn er jene Figur zum *H. molluscum* zog. Das letztere vereinigt der Vf. fälschlich mit *H. crista castrensis*, welches doch durch gestreifte, gefaltete Blätter, die an der Grundfläche nicht herzförmig sind, sich unterscheidet. Bey *H. extricatum Hofm.* bleibt der Vf. zweifelhaft: die von Schrader erhaltenen Exemplare schienen ihm eine Abart von *H. compressum L.* (also von *H. cupressiforme*) zu seyn: dies sey *Dill.* T. 36. F. 22. *C.* Aber der starke Nerve in den Blättern des *H. extricati* musste den Vf. schon überzeugen, dass hier kein *H. compressum* sey, sondern dass *H. filicinum* vielmehr mit dem erstern vereinigt werden müsse. Eine neue Art aus Helvetien wird unter dem Namen *H. falcatum* aufgeführt und abgebildet; aber, da die Früchte fehlten, so bleibt der Unterschied von *H. aduncum* zweifelhaft. *H. dubium Dicks.* hat Hedwig seitdem als *Leskea incurvata* aufgeführt. *H. plumosum L.* wird mit dem gleichnamigen Hedwig'schen Moose und *falcatum Hofm.* vereinigt, da dieses doch als eigene Art durch lange pfriemenförmige Blätter, das erstere aber durch *ramos bisarios* sich unterscheidet. Der Linné'sche Name gehört, wie uns Turner und Smith gelehrt haben, vielmehr zu dem *H. pseudoplumosum* des Vf., welches unten an einem ganz andern Orte vorkommt. Zu diesem, nämlich dem *H. plumosum L.* musste er *Dill.* T. 35. F. 16., nicht aber zu dem Hedwig'schen Moose ziehn. Vergl. *Turner musc. hibern. p.* 172. Die neue Art *H. fallax* hat sich seitdem bestätigt; aber *H. Seligeri* des Vf. hat man als einerley mit *H. tenue Schrad.* und als Abart von *H. serpens* erkannt. Dass *H. proliferum* noch als eine einzige Art betrachtet, und die beiden sehr verschiedenen *H. tamariscinum* und *splendens Hedw.* zusammengeworfen werden, ist ein bedeutender Fehler. Sie waren schon von Dillenius und Hedwig hinreichend unterschieden. Zwar führt der Vf. auch *H. parietinum* auf, und citirt dabey *Dill.* T. 35. F. 14. ganz richtig, aber dann musste er auch noch mehrere Synonyme seines *H. proliferi* herüber holen. Und nun durfte *H. recognitum* nicht wieder als eigene Art da stehn: auch konnte *H. delicatulum* nicht davon unterschieden werden: denn *Dill.* T. 83. F. 6. ist unstreitig das wahre *H. tamariscinum* oder *recognitum*. *H. chrysophyllum* des Vfs., eine neue schöne Art: aber *H. protensum* gehört zu *H. stellatum*. Das europäische *H. illecebrum* steht hier als eigene Art: wir können mehrere dafür erhaltene Exemplare nicht wesentlich von *H. purum* unterscheiden. *H. thuringium* des Vfs. hat sich als eigene Art bewährt, und ist auch seitdem in mehrern Gegenden gefunden worden: der Vf. hält es mit *H. strigosum Hofm.* für einerley, auch sind die Unterschiede wirklich sehr unbedeutend. *H. abbreviatum* des Vf. ist wirklich mit *H. murale* einerley, von dem der Vf. es auch nicht genug zu unterscheiden weiss. *H. pulchellum Dicks.*, welches hier zweifelhaft aufgestellt wird, ist seitdem häufiger, auch in Deutschland gefunden, von Hedwig als *Leskea* beschrieben, aber wieder der Gattung *Hypnum* zuerkannt worden. *H. Starkii* des Vfs. scheint dem Rec., nach öfterer Untersuchung, nur eine schwache Abänderung von *H. intricatum* zu seyn. *H. clavellatum* der deutschen Floristen wird mit Recht zweifelhaft aufgeführt: das Dillenische Moos T. 85. F. 17. gehört wahrscheinlich gar nicht mit dem deutschen zusammen; das letztere scheint *H. murale* zu seyn, wie auch Hedwig vermuthete. *H. incurvatum Schrad.* fand der Vf. auch in Helvetien. *H. decipiens Hofm.* hätte der Vf. nicht aufnehmen sollen, da er selbst mit Recht vermuthet, dass es eine Abart von *H. cupressiforme* sey. *H. Halleri* soll *fol. integerrima* haben; sie sind aber wirklich etwas gesägt: bey *H. rugosum* begeht der Vf. nicht so viele Missgriffe, als Turner, und die durch des letztern Ansehn verleiteten Deutschen. *Dill.* T. 37. F. 24. kann man nicht ganz als *H. rugosum L.* ansehn: nur A. B. gehören dahin, wie Rec. durch Giessen'sche Exemplare an dem Orte, den Dillenius angiebt, beweisen kann: Fig. *C.* aber ist *H. aduncum*. Hedwigs *H. rugosum* ist also zuverlässig auch *H. rugosum L.* und wächst blos auf dürren Bergen, wird aber nie mit Früchten gefunden, dagegen *Dill.* T. 37. F. 24. *C.* in Sümpfen vorkommt und Früchte trägt. Eine eigene Art des *H. squarrosulum* des Vf. ist vielmehr als Abart von *H. stellatum* anzusehn. Aus einer andern Art *H. implexum* des Vfs. wissen wir nichts zu machen, da sie ohne Früchte gefunden ist. Mit Unrecht wird *H. saladinianum Neck.* oder *Dill.* T. 85. F. 18. als *H. micropodon* aufgeführt: es ist entweder, wie *Turner* behauptet, *Pterogonium julaceum Sw.* oder *H. trichomitrion Hedw.* Unter *H. saxatile* wird *H. stellatum Web.* und *Dill.* T. 39. F. 42. aufgeführt, aber es ist ein unbekanntes Moos. *H. mutabile* des Vfs. ist eine neue eigene helvetische Art. Aber *H. rivulare* desselben gehört zu *H. riparium; H. inundatum, prolixum* und *atlanticum* zu *H. ruściforme*.

Im dritten Theil des zweyten Bandes werden die Gattungen *Bryum, Mnium, Arrhenopterum, Funaria, Webera, Bartramia, Pohlia, Buxbaumia, Timmia, Fontinalis, Meesia;* alle blos nach Hedwig'schen Bestimmungen aufgeführt. *Bryum pulchellum Hedw.* wird zwar von dem sehr ähnlichen *Br. carneum* unterschieden, aber nicht hinreichend: jenes hat *fol. integerrima, siccitate tortilia*, dieses *fol. apice serrulata*. Das *Bryum alpinum* des Vfs. ist uns sehr zweifelhaft. Wunderbar ist es, dass der Vf. *Bryum setaceum β Hudf.* und *Dill.* T. 48. F. 45. als eigene Art, *Bryum lacustre* aufführt. Es ist aber *Grimmia recurvirostra*. Eben so ist *Br. verticillatum L.*, welches hier noch unter dem alten Namen steht, *Gymnostomum curvirostrum: Br. rufescens Dicks.* ist *Dicranum rufescens Engl. bot.*, *Br. calliston Dicks.* ebenfalls ein *Dicranum*. *Br. marginatum Dicks.* hätte, nach der angenommenen Eintheilung unter *Mnium* stehn, und als Synonym von *Mnium serratum* des Vfs. angesehn werden sollen. *Bryum tetragonum Dicks.* hat Swartz als eigene Gattung *Conostomum arcticum* aufgeführt. *Br. nudum Dicks.* ist eine *Grimmia*. *Mnium ramosum Hudf.* oder *prolixum Neck. Dill.*

T. 31.

T. 31. F. 4. wird als eigene Art, unter dem Namen *M. polycephalum*, aufgeſtellt. Aber Turner hat erwieſen, daſs es *Br. paluſtre* iſt. *M. marchicum* und *fontanum* ſind ſeitdem von Swartz als Bartramien angegeben. *Br. bimum Schreb.* wird noch als eigene Art aufgeführt, da doch Hedwig und Schrader ſchon erwieſen, daſs es Abart von *Mn. pſeudotriquetrum* ſey. *Meeſia nutans Willd.* wird zu *Mn. turbinatum* gezogen: mit mehrerem Rechte gehört es zu *Mn. pſeudotriquetrum*. *Br. bicolor Dickſ.* hat ſich ſeitdem durch Turners Beobachtungen beſtätigt. *Bartramia Oederi* und *longiſeta*, die hier als zwey beſondere Arten ſtehn, ſind einerley. *Mnium arcuatum Dickſ.*, welches Swartz muthmaſslich zur *Bartramia* zog, ſteht hier unter dieſer Gattung, und gehört wirklich dahin. *Br. pallens Sw.* wird muthmaſslich zur *Pohlia* gezogen: es iſt aber wirklich ein *Bryum*. *Buxbaumia foliosa*, deren Periſtom der Vf. als weſentlich verſchieden von der andern Art angiebt, bleibt doch noch unter jener Gattung. *Cinclidium ſtygium Sw.* ſteht hier als *Meeſia*, ohne nähere Unterſuchung.

In dem Supplement werden endlich alle Arten eingeſchaltet, die ſeitdem bekannter geworden, oder die der Vf. auf ſeinen Reiſen erhalten. Aber auch hier bleibt ſich die Flüchtigkeit gleich. So ſteht hier *Phaſcum grandiuſculum*, als neue Art, die der Vf. ſchon 1800 in Schraders Journal als *Ph. elatum* beſchrieben hatte. *Gymnoſtomum ſubſeſſile* des Vfs. iſt wirklich eine neue Art, mit dem Anſehn eines *Phaſcum*. Aus den *Gymnoſtomis, floribus dioicis*, macht der Vf. eine eigene Gattung, *Anodontium*, wozu *G. prorepens Hedw.* gehört. *Polytrichum alpeſtre Hopp.* und *ſtrictum Menz.*, hier als eigene Arten aufgeführt, laſſen ſich von *P. juniperinum* nicht unterſcheiden. Eben ſo gehört *P. pallidiſetum Funck.* offenbar zum *P. formoſum Hedw.*, *P. norwegicum Hedw.* zum *P. ſeptentrionale Sw.*, *P. intermedium Bland.* zum *P. nanum*. Bey *Octoblepharum* kommt eine zweyte Art, *O. ſerratum* vor, die Bory S. Vincent aus der Inſel Bourbon mitbrachte. *Grimmia crinita* des Vfs. hat ſich als Art beſtätigt. Daſs *Dicranum ſciuroides* hier als *Pterigynandrum* ſteht, darin hat der Vf. auch Turner zum Zeugen; allein die Theilung der Zähne läſst dieſs doch nicht zu. *Splachnum flagellare* des Vf. iſt unſtreitig *Spl. tenue Dickſ. Fiſſidens ſemicompletus Hedw.* wird hier zu einer eigenen Gattung *Octodiceras* erhöht. *Dicranum rupeſtre* des Vfs. hat ſich als eigene Art beſtätigt. *D. caducum* des Vfs. oder *D. interruptum Hedw.* gehört eben ſowohl, als *D. curvatum* zu *D. heteromallum*. Auch ſcheint uns *D. fagimontanum* des Vfs. von jener Art nicht unterſchieden werden zu können. *D. denudatum* des Vfs., welches er von dem Hedwig'ſchen *flexuoſum* unterſcheidet, hatte der ſel. Stark ſchon als *D. longiroſtrum* aufgeführt. *D. faſtigiatum Schulz* wird mit Unrecht als Abart von *D. ſpurium* angeſehn; es iſt eine eigene ſehr ausgezeichnete Art.

Es kommen beſonders in dem Supplement eine Menge neuer von dem Vf. beſchriebener Arten vor; aber ohne nähere Unterſuchung läſst ſich nichts darüber ſagen. Die Kupfer zu den frühern Theilen ſind zu flüchtig gearbeitet, meiſtens ſehr mittelmäſsig.

Leipzig, b. Vogel: Dr. *Joh. Chriſt. Dan. v. Schrebers Beſchreibung der Gräſer nebſt ihren Abbildungen*, nach der Natur. *Zweyter* Theil. 1810. S. 89 — 160. fol. Taf. XLI — LIV. fol.

Eine unerwartete und höchſt erfreuliche Erſcheinung haben wir dem botaniſchen Publikum anzukündigen: die Fortſetzung eines klaſſiſchen Werkes, welches vor 41 Jahren angefangen wurde, und wovon vor 31 Jahren die erſte Fortſetzung erſchien, welche bis zur 40ſten Tafel und der 88ſten Seite ging. Der ehrwürdige Vf., dem der Beyfall aller Kenner, und vorzüglich die ehrenvolle Erwähnung, welche Linné und Haller ſelbſt von dieſem Werke thaten, aufmunternde Belohnung ſeyn muſste, hat alſo noch in ſeinem rühmlichen Alter, kurz vor ſeinem immer noch zu früh erfolgten Hinſcheiden, ein Beyſpiel geben wollen, was genaue Beobachtung, ſcharfſinniges Urtheil und gründliche Gelehrſamkeit zur Aufhellung einer der ſchwierigſten Pflanzenfamilien vermögen. Die Trefflichkeit des Künſtlers, der die Figuren der früheren Theile arbeitete, iſt durch die ſpätern, vorzüglich durch *Sturm* und *Nuſsbiegel*, wo nicht übertroffen, doch vollkommen erreicht worden, und wir wiſſen dem gegenwärtigen Verleger des Werks Dank, daſs er nichts verſäumt hat, um es in der würdigen Geſtalt erſcheinen zu laſſen, die den Anfang ſo rühmlich auszeichnete. Möge die lebhafteſte Theilnahme des Publikums ihn lohnen, und möge dieſs letzte Denkmal eines der gröſsten deutſchen Naturforſcher den Anfängern immer ein Muſter der Nachahmung ſeyn! Wir wollen genau angeben, was in dieſer Fortſetzung zu finden iſt:

Tab. 41. *Cornucopiae cucullatum.* Mit Recht wird die Verwandtſchaft mit *Alopecurus* angegeben. Tab. 42. *Apluda ariſtata.* Zwar nach trockenen Exemplaren abgebildet, aber meiſterhaft unterſucht und beſchrieben, wobey zugleich dem *Andropogon glaucus Retz.* eine Stelle unter den Arten dieſer Gattung angewieſen, und eine neue Art, *Apluda villoſa, panicula abbreviata, involucris lanceolatis, partiali 2-dentato, flore 8-ariſtato villoſo*, beſchrieben wird. Tab. 43. *Manisuris Myurus L. mant.* wo auch ſchon eine Beſchreibung, ſo wie in Roxburgh's *plants of Coromandel* 2. T. 117. eine Abbildung vorkommt. Tab. 44. *Anthephora elegans Schreb. (Tripſacum hermaphroditum L.)* Der Vf. findet bedeutende Unterſchiede zwiſchen *Tripſacum* und dieſer Gattung; denn ſowohl die Zwitterblüthen, als auch der Mangel der ſogenannten *Nektarien*, die ſich bey *Tripſacum* finden, ferner, daſs hier die äuſsere Blumenhülle einblühtig, in *Tripſacum* zweyblühtig iſt, dieſs ſind die Unterſchiede, welche dazu berechtigen, eine eigene Gattung daraus zu machen. Noch weniger läſst ſich dieſs Gras zur *Colladoa Cav.* oder zum *Cenchrus* rechnen, wie der Vf. umſtändlich zeigt. Tab. 45. *Avena fatua.* Bekanntlich hatte

der

der Vf. schon auf der 15ten Tafel seines Werks unter diesem Namen eine Art abgebildet, die er aber jetzt für *A. sterilis* erkennt, und die Unterschiede ganz genau und der Natur gemäfs angiebt. Tab. 46. *Avena strigosa.* Tab. 47. *Gymnostichum Hystrix (Elymus L.)* Tab. 48. *Andropogon furcatus* aus Pensylvanien, dem der Vf. folgende Differenz giebt: *A. spicis geminis terminalibus axillaribusque, pedunculis solitariis geminisque simplicibus elongatis erectis, floseculis scabris, hermaphroditis aristatis.* Darnach mufs die Willdenow'sche Differenz berichtigt werden. Tab. 49. *Cinna arundinacea*, eine vortreffliche Abbildung von Hofmann (jetzt in Moscau). Der Vf. trennt sie auch, wie Michaux, von *Agrostis*, von deren sämmtlichen Arten sie selbst durch ihren äufsern Bau abweicht. Er bemerkt an dem Grase, besonders im Schatten, einen angenehmen Geruch. Tab. 50. *Mühlenbergia erecta (Dilepyrum aristosum Michaux)*, dem Rec. längst bekannt, aber nirgends beschrieben. Tab. 51. *Mühlenbergia diffusa.* Tab. 52. 53. *Lygeum Spartum*, ganz meisterhaft von Sturm abgebildet und von dem Vf. aus besonderer Liebe so beschrieben, dafs er alle frühern Schriftsteller, aufser Richard und Desfontaines, weit hinter sich zurück läfst. Besonders schön ist die Blumenröhre, das Pistill, und der Samen dargestellt. Tab. 54. *Melica pariflora, glumis corollae exterioribus imberbibus scabris, panicula patentissima, foliis planis.* Diese Art kannte Linné schon, rechnete sie aber zu *M. altissima*; sie ist von Morison Tom. III. Sect. 8. Tab. 7. Fig. 51. abgebildet. Walter nannte sie *M. mutica*, Michaux aber *M. glabra.* Hier ist nun eine vollständige und zur gewissen Kenntnifs führende Beschreibung.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

St. Gallen, b. Huber u. Comp.: *Späne aus der Werkstätte des Schreiners Jakob. Erste* (und letzte) Lieferung. Vom Herausgeber vorzüglich seinem Herrn Pfarrer gewidmet. 1805. 167 S. 8. (18 Gr.)

Die Materie dieses Buchs ist besser als die Form. Der Schlossermeister *Eisenfeil*, der Schneidermeister *Ellstab*, der Buchbinder *Wahrmund*, der Schreiner *Jakob*, der Arzt *Freysinn* und der Prediger *Ehrlich* unterhalten sich miteinander über Gegenstände, die vor sechs Jahren in der Schweiz von einander entgegengesetzten Parteyen häufig und heftig besprochen wurden, und der Zweck der Schrift ist, vernünftige und gemäfsigte Vorstellungen davon zu verbreiten. Dieis verdient Beyfall; man hat es aber schon an *Timotheus Hermes* getadelt, dafs er in seinen Romanen mancher Person, für die er Achtung einflöfsen wollte, wie z. B. dem Meister *Bügeleisen*, dem Conrector *Kübbutz*, komische Namen gab; auch unser Vf. hätte den Schlosser nicht *Eisenfeil*, den Schneider nicht *Ellstab* nennen und jenen nicht: *beym Hammer*, diesen nicht: *beym Fingerhut*, schwören lassen sollen. Auch die Unterredungen haben mitunter einen Ton, der nicht dargestellt werden sollte. Doch mag die gewählte Form auf den Geschmack des Schweizerpublikums, der in den mittlern Klassen nicht der beste ist, berechnet seyn, und das *Tagebuch eines unsichtbaren Reisenden* (2. B. m. Kupfern. 1793. Zürich, b. Orell u. Comp.), als dessen vermuthlicher Vf. ein Handlungsgenosse dieser Buchhandlung, *Henrich Heidegger*, damals angegeben ward, ist gewissermafsen auch in dieser Manier geschrieben. Der Vf. hat sich aber zu nahe gethan, dafs er sein Buch nur *Hobelspäne* genannt hat; es steht manches Gute darin, dem man eine weitere Ausbreitung wünschen möchte. So heifst es S. 17. in Anlehnung der französischen Revolution und ihren grofsen Folgen: „Da Gott keinem geoffenbaret hat, was sein Zweck bey dieser wichtigen Weltbegebenheit sey, so wäre es Thorheit, über etwas, das wir nicht wissen, streiten zu wollen; unsre Sache ist, uns darein zu schicken, und in getrofter Hoffnung zu thun, was wir sollen; wer nicht darüber zu beruhigen ist, der ist zu bedauern: denn im Unglück ist der elendeste der, den Muth und Hoffnung verläfst." Ueber die in der Revolutionszeit von einigen Schweizerpredigern gehaltenen politischen Predigten ist viel Wahres gesagt. Weniger gefällt, was in dem achtzehnten und letzten Abschnitte oder *Korbe* dieser Hobelspäne der Buchbindermeister *Wahrmund* von der *Bildung des* Religionslehrers sagt; darüber sollte sich auch eigentlich kein Professionist ein Urtheil anmafsen; denn dafs versteht er nicht, und schon die alte Welt hat den Schuster, der ein Kunstrichter seyn wollte, auf seinen Leisten verwiesen. Dafs unser Vf. einen Buchbinder sich darüber ausbreiten läfst, mag vielleicht daher kommen: Vor der Revolution gab es in den kleinen und grofsen Städten der Schweiz auch Professionisten, die manchmal in Synoden und Kirchenräthen Sitz und Stimme hatten; wenn diesen Leuten einige Kenntnisse angeflogen waren, und sie sich von Seiten des Kopfs ein wenig fühlten, machten sie gern Projekte; wollten gern reformiren, glaubten manches besser als Gelehrte zu verstehen, und liefen insbesondere gern die Geistlichen gelegentlich tadeln, dafs sie zu den *Regenten des Landes* gehörten; vielleicht ist auch der Buchbinder *quaest.* vor dem Jahre 1798. nebenher eine Säule des Staats gewesen.

## FORTSETZUNGEN.

Jena, b. Frommann: *Lodovico Ariosto's rasender Roland*, übersetzt von *J. D. Gries. Zweyter* Theil. 1805. 414 S. *Dritter* Theil. 1807. 434 S. *Vierter* und letzter Theil. 1808. 419 S. 8. (4 Thlr. 12 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1805. Nr. 111.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 16. Februar 1811.

## OEKONOMIE.

GIESSEN u. DARMSTADT, b. Heyer: *Physikalisch-chemische Abhandlungen über die specifischen Gewichte der vorzüglichsten deutschen Holzarten und ihre verschiedene Brennkraft als Holz und Kohlen, sowohl im geflößten als ungeflößten Zustande.* Ein Beytrag zur Physik und höhern Forstwissenschaft; von *Ludwig Friedrich Franz* Freyherrn *von Wernеck*, Oberjägermeister. 1808. XIV u. 226 S. 8. (20 Gr.)

Wenn gleich die von *Hartig* früher bekannt gemachten Versuche über das Verhältniss der Brennbarkeit der meisten deutschen Holzarten, in Hinsicht der Methode, wie die Versuche angestellt wurden, von der des Vf. ganz verschieden sind, so sind die Resultate derselben, einige unbedeutende Abweichungen abgerechnet, dennoch so übereinstimmend, dass der Vf. entschlossen war, die Resultate seiner Versuche zu unterdrücken; allein der Wunsch Hartigs, dass seine angestellten Versuche erweitert und vervollkommnet werden und man weiter untersuchen möchte, ob das von ihm angegebene Verhältniss der Brennkraft dasselbe bleibe, wenn die Hölzer verkohlt sind, bewog dem Vf., seine gefundenen Resultate bekannt zu machen, und besonders die Hitzkraft der vorzüglichsten Holzkohlenarten zu untersuchen und ihre Verhältnisse gegen einander zu bestimmen. Der Vf. ist darin auch weiter als Hartig gegangen, dass er bey seinen Versuchen die Hölzer im *geschlossnen* oder *zerstreuten* Bestande, auf der *Ebene* oder auf *Bergen* aufgewachsen, besonders berücksichtigt, so wie er auch weitere Versuche darüber angestellt hat, wie sich das *geflößte* Holz sowohl in Hinsicht des Verlustes nach seiner Qualität und Quantität als in Rücksicht seiner Brennkraft und der Hitzkraft der Holzkohlen verhalte.

In der *ersten* Abhandlung zeigt der Vf., auf welche Art er das specifische Gewicht der vorzüglichsten deutschen Holzarten, sowohl im ungeflößten als geflößten Zustande untersucht und gefunden hat. Zu dieser Absicht nahm er von jeder Holzart 12zollige und geringere Würfel, liess solche in erwärmte Backöfen von 130 — 160° Fahrenh. vollkommen austrocknen und sie dann in 12zollige Würfel umarbeiten. Der Vf. bestimmte darauf das Gewicht eines pariser Kubikfusses Regenwasser, liess alsdann von den ausgetrockneten Holzwürfelchen noch kleinere von 16 Linien bilden, und diese abermals möglichst austrocknen und endlich solche in vollständige zollige Würfel ambilden. Mit diesen wurden nunmehr die Versuche angestellt, nachdem der pariser Kubikfuss-Regenwasser = 1,000 gestellt war, und darnach die Resultate von dem Gewicht eines Kubikfusses Holz bestimmt. Dieselben Versuche stellte der Vf. mit Holzwürfeln an, welche nach der völligen Austrocknung 42 Tage im Wasser gelegen hatten, und alsdann wieder den höchsten Grad der Trockenheit erlangt hatten. Nach den Resultaten dieser Untersuchung zeigte sich ein sehr grosser Unterschied in Hinsicht des specifischen Gewichtes zwischen dem ungeflößten und geflößten Holze. Da nun diess eine natürliche Folge der durch das Wasser bewirkten Auflösung vieler wesentlichen Theile des Holzes ist, so hat diess auch auf den geringern Grad der Brennbarkeit dergleichen Holzes einen bedeutenden Einfluss. Bey dem geflößten Holze bemerkte der Vf. aber auch ein grösseres Schwinden als bey dem ungeflößten Holze, welcher Verlust um so grösser gefunden wurde, je poröser das Holz selbst war. Die Resultate dieses Schwindens sind gleichfalls neben einander gestellt. Ungefähr kann man annehmen, dass 1000 Klafter geflößtes Nadelholz, in Hinsicht der Masse 80 Klafter Verlust erleiden; da nun überdiess dergleichen Holz auch wesentlich an seiner Hitzkraft verliert: so entsteht dadurch ein doppelter Verlust beym Flössen des Holzes, der selten durch die geringern Kosten des Transports wieder ganz aufgewogen wird. Geringer fällt freylich dieser Verlust aus, je kürzere Zeit das Holz im Wasser zubringt. Wenn gleich die Berechnung für alle diese einzelnen Fälle sehr interessant gewesen wäre, so würde diess doch zu weit geführt haben und wir sind dem Vf. schon dafür Dank schuldig, dass er uns im Allgemeinen seine Verfahrungsart und die Resultate derselben mitgetheilt hat, wodurch wir nicht nur zu einer nähern Kenntniss eines für die Oekonomen so wichtigen Gegenstandes gelangt sind, sondern auch Gelegenheit erhalten haben, die Untersuchungen weiter fortzusetzen, und für jeden besondern Fall Versuche zu machen.

In der *zweyten* Abhandlung wird die Brennkraft der vorzüglichsten deutschen Holzarten untersucht. Die Methode, welche der Vf. zur Bestimmung der Brennkraft der Hölzer angewendet hat, besteht darin, dafs er einen cylinderförmigen Ofen aus starkem Eisenblech von 6 Fufs Höhe und 2½ Fufs Durchmesser verfertigen liefs, welcher auf einen Heerd gestellt wurde, der in der Mitte eine ganz durchgehende runde Oeffnung von 22 Zoll Durchmesser hatte, in welche oben ein beweglicher eiserner Kessel eingesetzt und unten am Boden des Heerds ein Schürloch angebracht war. In der Oeffnung des Heerds wurde eine rauchfangende Röhre angebracht. In den Kessel wurde ausgetrockneter Flufssand gethan und in den Cylinder ein sehr empfindlicher und richtig zeigender Fahrenheitischer Thermometer gesetzt. Der Apparat wurde in ein kaltes Zimmer gestellt und solche Einrichtung getroffen, dafs die innere Luft mit der äufsern in stetem Gleichgewicht blieb. Zu jedem Versuch wurden 1728 pariser Kubikzoll vollkommen getrockneter Holz genommen, solches in 2zollige Stücke gespalten, jederzeit 9 derselben auf einmal angezündet und so lange damit fortgefahren, bis das bestimmte Holz alles verbrannt war. Bey jedem Versuch beobachtete der Vf.: 1) den Stand des Thermometers vor dem Anzünden des Holzes, 2) die Zeit vom Augenblick des Brennens bis zur Erlöschung der Kohlen, 3) den höchsten Grad der Ausdehnung des Thermometers, 4) den Zeitraum der erforderlich war, damit der Thermometer wieder in seinen vorigen Stand zurücktreten könnte, 5) die Art, wie das Holz brannte. Auf diese Art wurde also die Verschiedenheit der Brennkraft der vorzüglichsten deutschen Holzarten gefunden und zwar sowohl von den aufser der Saftzeit gehauenen Stammholzarten im ungelösten und gelösten Zustande, als auch von den in- und aufser der Saftzeit gehauenen Stangenhölzern und dem Nadelstockholze. — Aus den hierüber zusammengestellten Resultaten ergiebt sich der verhältnifsmäfsige Werth einer jeden Holzart in Hinsicht ihrer Hitzkraft, wenn der Werth des Buchenholzes zu 1000 angenommen wird.

In der *dritten* Abhandlung wird die Brennkraft der vorzüglichsten deutschen Holzarten im verkohlten Zustande untersucht. Zu diesem Zweck liefs der Vf. einen chemischen Ofen aus Backsteinen einrichten. Dieser hat einen Aschenheerd, der die Asche aufnimmt und die Luft zum Feuer zulässt, und ein Thürchen mit einem Schieber, um die verzehrten Kohlen zu ersetzen und die Wirkung des Feuers zu beobachten. Der Kohlenheerd ist vom Aschenheerd durch einen Rost abgesondert; auch ist in dem Ofen für die Stelle des metallischen Körpers gesorgt, an welchem die Brennkraft der Kohlen beobachtet wird. Endlich sind zur Regierung des nöthigen Luftzuges, in den Gegend des Aschenheerds, Luftlöcher oder Register, auch eine Zugröhre angebracht. Um nun die Hitzkraft jeder Kohlenart genau anzugeben, wählte der Vf. das schwerflüssigste Metall, nämlich geschlagenes Eisen, welches zum Fliefswerden eine Hitze von 160° Fahrenheit erfordert. Er verglich die Menge der Kohlen einer jeden Sorte, und die Zeit, die sie brauchten, um das Metall fliefsend zu machen, mit der Zeitfrist einer andern und bestimmte darnach das Verhältnifs der hitzegebenden Kraft beider Kohlenarten; zu jedem Versuch wurden 6000 Kubikzoll Kohlen bestimmt, wovon zur Zeit nur 1000 Kubikzoll auf einmal in den Ofen gethan wurden, endlich wurden die Versuche immer bey gleichen Thermometer- und Barometerstand vorgenommen. Bey den Versuchen selbst wurde besondere Rücksicht genommen: 1) Auf die Zeit, welche die Kohlen von dem Augenblick ihrer Entzündung bis zu dem Moment nöthig hatten, in welchem das Metall im völligen Flufs stand. 2) Auf die Menge der Kohlen, welche hiezu erforderlich waren. 3) Auf die Zahl der Register, welche geöffnet werden mufsten, um den Kohlen die Lebhaftigkeit zu geben, welche nöthig war, damit sie in den höchsten Grad der Glühhitze aufloderte dessen sie fähig sind. Erst nachdem der Vf. drey- bis viermal die Versuche wiederholt hatte, zog er aus denselben die Resultate, nach welchen die gröfste Hitzkraft zu 1000 angenommen und hiernach die Hitzkraft der Kohlen der verschiedenen in Tausendtheilen bestimmt wurde.

Wenn vielleicht dergleichen Versuche sich mit einer noch gröfsern Genauigkeit anstellen und genauere Resultate erlangen lassen; so sind die vorliegenden doch zu dem Zweck, wozu sie der Forstmann braucht, nämlich den Werth und Prais einer jeden Holz- und Kohlensorte darnach zu bestimmen, hinreichend und demselben in dieser Hinsicht vorzugsweise zu empfehlen.

Wien, b. Mösle in Comm.: *Entwurf einer allgemeinen Forstordnung*. Von *Matthäus Jos. Schuh*, k. k. Forstmeister. 1807. XVI u. 195 S. 8.

Durch diesen Entwurf, der den Zweck hat zur Aufrechterhaltung der Bergwerke und anderer holzverzehrender Fabriken in den Oesterreich. Staaten mit zu wirken, will der Vf. nur einen Beytrag zu einer Forstordnung liefern, der nach seiner eigenen Ansicht noch erweitert und verbessert werden kann. Von diesem Gesichtspunkt aus wollen wir also auch diese Forstordnung beurtheilen.

In der *ersten* Abhandlung wird ein Begriff vom Forstwesen und von den Forstgesetzen gegeben. Vermöge des landesfürstl. Hoheitsrechtes über alle Waldungen des Staats ist den Landesherr befugt, durch Gesetze vorzuschreiben, wie die bestehenden Waldungen am vortheilhaftesten zum Nutzen des Staats verwendet, wie ihre Erhaltung gehandhabt und der Nachwuchs befördert werden soll. In dieser Hinsicht ist es nothwendig zu verordnen: 1) auf die Beschlagung und Erhaltung der Landesgrenzen und auf die Berainung der Waldgrundfläche sorgfältigst Bedacht zu nehmen, 2) um den nachhaltigen

tigen Ertrag sichern zu können, dafs man sich sowohl von dem bestehenden Holzbestand als auch von der jährlichen Consumtion einer gewissen Gegend oder Provinz Gewissheit verschafft. 3) Nach den hiernach ausfallenden Resultaten zu bestimmen, in welchen Gegenden mehr oder weniger holzconsumirende Fabriken zu errichten oder einzustellen, oder Wald-Grund urbar zu machen ist. 4) Wie die bestehenden Forstgrundflächen zur möglichst hohen Benutzung zu bringen und zu behandeln sind. 5) Dafs für das Forstpersonale Instructionen abgefafst und die Waldfrevler zweckmäfsig zu bestrafen sind. — In der *zweyten* Abhandlung von Begrenzung und Berainung der Waldungen, zeigt der Vf. zuerst den Nutzen und die Nothwendigkeit derselben für den Waldeigenthümer, sodann aber wie streitige Grenzen zu berichtigen und wie in allen Fällen die beyßBegrenzen oder Berainen vorkommen können, zu verfahren ist. Sowohl die Art wie Grenzen überhaupt berichtigt werden müssen, als auch wie in den einzelnen Fällen dabey zu verfahren ist, hat der Vf. sehr richtig und gut, und mit möglichster Kürze dargestellt. — Die *dritte* Abhandlung zeigt die Nothwendigkeit und den Nutzen der Erhebung des Holzbestandes, und Verbrauches, so wie die Art und Weise um Eintheilungen und Verkehrungen machen zu können, die der Consumtion angemessen sind, und einen gleichen nachhaltigen Ertrag des Landes bewirken. Sowohl den Holzbestand eines Landes als auch die Holzconsumtion desselben aufzunehmen und zu bestimmen, ist zwar eine wesentlich nothwendige Sache um darnach den nachhaltigen Ertrag der Waldungen bestimmen zu können. Dieses Geschäft ist aber mit so mancherley Schwierigkeiten verbunden, welche meistens davon abschrecken. Zwar hat der Vf. Vorschläge gethan, auf welche Art die Ausmittelung des Ertrags und der Consumtion vorzunehmen ist, allein sie sind zu unbestimmt und gewähren keine so sicheren Resultate als man nothwendiger Weise voraussetzen muss, wenn mit Sicherheit darauf gebauet werden soll. Dieß kann aber nicht anders geschehen, als wenn eine genaue Abschätzung der Waldungen nach ihrem verschiedenen Alter und Bestand, so wie nach dem möglichen Zuwachs derselben, vorgenommen und die Holzconsumtion nach der Bevölkerung und nach den holzverzehrenden und Holzverarbeitenden Gewerben des Landes, genau bestimmt wird. Rec. ist übrigens überzeugt, dafs in keinem Staate, ohne dafs solche Bestimmungen vorhergegangen sind, eine regelmäfsige und nachhaltige Forstwirthschaft geführt werden kann. In der *vierten* Abhandlung werden politisch-ökonomische Grundsätze in Rücksicht der Benutzung alter schlagmäfsiger Waldungen und der Holzersparungen aufgestellt. Was hier über Eintheilung der Waldungen, um einen gleichen, nachhaltigen Ertrag zu sichern und über das schlagmäfsige Betreiben der Waldungen gesagt worden, ist sehr unvollständig, und bezieht sich auch nur auf die österreichische Verfassung; daher auch hier so wie durchgehends sehr viele unverständliche und zum Theil nicht erklärte Provinzial-Ausdrücke vorkommen. Eben so wenig genügend sind Vorschläge, wie die Entstehung und Verbreitung des Insectenfrafses und des Waldbrandes zu verhindern sind, indem der Vf. beym Insectenschaden den Raupen- und Käferfrafs nicht gehörig unterscheidet und eben so wenig die als zweckmäfsig anerkannten Mittel in Vorschlag bringt. — Die Anordnungen, wie der Kohlenverschwendung sowohl bey der Eisenmanipulation als auch bey der Einrichtung der Eisenwerke Einhalt gethan werden kann, mögen, so wie die vorgeschlagene Holzersparnifs beym Bau der bürgerlichen und landwirthschaftlichen Gebäude den dortigen Verfassungen angemessen, und in Hinsicht der letztern sehr zweckmäfsig seyn. Die übrigen in dieser Abtheilung enthaltenen Vorschriften über Behandlung der Waldungen, über Transport und Aufbewahrung des Holzes, über Holzersparnifs bey der Verkohlung und Benutzung mancher Nebennutzungen, die an sich alle zweckmäfsig sind, beweisen eine bisherige fehlerhafte Bewirthschaftung, die durch Anwendung jener Mafsregeln wenigstens verbessert, wenn gleich nicht ganz vollkommen gemacht werden kann. — Auch die *fünfte* Abhandlung, die politisch-ökonomische Grundsätze über die Pflege junger und halbgewachsener Waldungen liefert, enthält manche gute und richtige Vorschriften in Hinsicht der Behandlung noch nicht ausgewachsener Waldungen, besonders in Betreff der Beweidung und des Grafens in denselben und der Schonung und Hegung des jungen Holzes überhaupt, woraus ersichtlich ist, dafs auch in dieser Hinsicht viele Mifsbräuche statt gefunden haben. — In der *sechsten* Abhandlung ist von Zunutzbringung der Waldgrundfläche die Rede. Hierunter wird der alsbaldige Wiederanbau der abgeholzten Walddistricte mit den schicklichsten Holzarten, so wie die Schonung der bestellten Schläge verstanden, worüber hier die bekannten Vorschriften ertheilt werden. Die *siebente* Abhandlung von Belohnungen und Strafen, ist sehr kurz und bezieht sich mehr auf land- als forstwissenschaftliche Gegenstände. Wie erstere in eine Forstordnung kommen können, kann Rec. sich nicht erklären.

Angehängt sind mehrere Formulare und Tabellen, welche im Werk selbst nachgewiesen werden. Dieser Entwurf enthält freylich nicht alle Gegenstände, welche eine Forstordnung auffassen mufs; allein da der Vf. eines zweyten Bandes erwähnt, welcher noch folgen soll, so mufs man erwarten, dafs hierin die noch zur Vollständigkeit des Ganzen mangelnden Gegenstände nachgeholt werden.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Duisburg u. Essen, b. Bädecker u. Kürzel: *Festbüchlein. Eine Schrift für das Volk, von F. A. Krummacher. Zweytes* Bändchen. *Das Christfest-*

*fest.* 1810. 300 S. 8. geheftet. (Auf Druckpapier 12 Gr. auf Schreibpapier 15 Gr.)

Das *erste* Bändchen ward in den Erg. Bl. A. L. Z. 1808. Nr. 85 beurtheilt, und was in Lob und Tadel von diesem gilt, das läßt sich auch dem vorliegenden *zweyten* Bändchen behaupten. Ein frommer, heiterer, friedlicher, rechtlicher Sinn, ein stilles Wesen, eine arbeitsame, genügsame, unschuldige Lebensweise herrscht in der Familie, in welcher das *Christfest* gefeyert wird, und wer als bürgerlicher oder kirchlicher Beamter das Leben des Volks, *wie es ist, nicht wie es seyn sollte*, kennen gelernt hat, und aus eigner Amtserfahrung so viele rohe, sorglose, dem Trunk und Spiel ergebene, von Lug und Trug sich nährende Menschen, so viele unverträgliche Ehegenossen, in deren Hause Streit und Zank täglich wiederkehren, so viele in einer Art von praktischem Heidenthum lebende Familien in der Nähe zu sehen Gelegenheit fand, der möchte wohl laut ausrufen: O, dass doch der gute fromme Sinn, der von Hr. *Kr.* vorgeführten und geschilderten Menschen unter unserm Volke allgemein würde! Der *Kunstrichter* wird inzwischen durch dies *Festbüchlein* weniger befriedigt werden; man vermißt darin Mannigfaltigkeit der Ideen; dieselben Bilder und Vorstellungen kommen zu oft wieder; die dem Vf. selbst eignen Gedichte sind alle aus demselben Tone, und das Ganze macht bey allem Anmuthigen einzelner Partien, doch aus Mangel an belebendem Geiste in die Länge etwas Langeweile und ermüdet. Dem Pfarrherrn, der in diesem Festbüchlein auftritt, wollen wir es freylich nicht verdenken, dass er bey dem Feste der Kindtaufe in dem Hause des frommen *Meyers* dem Vater nicht einredet, wenn dieser behauptet, *Jesaias* habe sogar den *Namen* des künftigen Befreyers der Judäer aus dem babylonischen Exil (Cores - Cyrus) geweissagt; denn es würde ungelehrte Leute dieser Art nur in ihrem sie glücklich machenden frommen Glauben stören, wenn sie wüssten, dass ein Theil der unter *Jesaia's* Namen gesammelten Aussprüche einem spätern Zeitalter angehören, und es ist eben nicht nothwendig, dass gelehrte Schriftforscher *alle* ihre hellern Einsichten von den Dächern predigen; aber sagen hätte er ihm doch müssen, dass er sehr irre, wenn er glaube, dass alle Könige der zehn Stämme ohne Ausnahme *Götzendiener* gewesen seyen; denn ein Theil derselben sey nur dem *Bilderdienste* ergeben gewesen. Und wenn *Meyer* sagt, es sey eine edlere Ansicht, die Werke der Schöpfung, wie die Psalmisten, *von oben her* oder *von Gott aus*, zu beschauen, als an der Schöpfung *von unten herauf* zu Gott empor zu steigen, so hätte der Pfarrherr nicht antworten sollen: „das eben ist der Unterschied" zwischen dem israelitischen Volke und den heidnischen Nationen; richtiger war es, wenn er erwiederte: „wir wollen nicht entscheiden, welche Ansicht *edler* sey; *beide* Ansichten sind in ihrer Art gut; auch *Paulus* sagt: „Gottes unsichtbares Wesen wird ersehen, wenn man dess wahrnimmt an den Werken der Schöpfung; aus dem religiösen Gesichtspuncte wird freylich Gottes Daseyn *vorausgesetzt*, aber man kann auch in der Schöpfung den Schöpfer *suchen*, ob man ihn finden und fühlen möge." In den Gedichten des Hrn. *Kr.*, die einen guten frommen Ton haben, aber doch nicht von eminentem Werthe sind, kommen die Diminutiven: *Kindlein*, *Sönnlein*, *Körnlein*, etwas zu oft vor; auch könnte das unrichtig betonte: *Hallelujah* ganz füglich mit: *Gelobt sey Gott*, vertauscht werden. Beynahe am besten hat dem Rec. die Nachbildung des achten Psalms gefallen, die also lautet: „Herr, unser Gott, wie gross bist du! Wie herrlich ist dein Name! Dich preist der Himmel jauchzend Chor; aus allen Landen steigt dir Lob und Dank empor! Der Säugling an der Mutter Brust ist deine Freud und Lust, der holden Unschuld frommes Lallen dein Wohlgefallen! Du hast dein Bild ihm aufgeprägt, den Odem ihm ins Herz (?) gelegt; der Kindlein Blick und Mund macht deine Güte kund! Ich blicke deine Himmel an, den Mond, in seiner Bahn, die Sterne, deines Fingers Werke, du Gott der Stärke! Wie gross bist du, o Herr! Wie gross das Welten-Heer in deinem Schoofs! Der Mensch wie schwach und klein! Und du gedenkst sein! (Vielmehr! der Mensch, wie *gross* ist er! Du, Gott, gedenkest sein!) Du hast zu Kraft und Majestät, der Erde Sohn erhöht, ihn dir, ob wohl aus Staub geboren, zum Bild erkoren. *Gekrönt* mit Herrlichkeit und Ruhm steht er *in deinem Heiligthum*, ein Herrscher gross und hehr; ihm huldigt Land und Meer. Herr, unser Gott — — — empor!" (Wie oben.) Aber welch einen höhern Schwung hat dieser Psalm bey *David* selbst, und in *Herders* Nachbildung in dessen *ältester Urkunde des Menschengeschlechts!* Ueberhaupt fehlt den Gedichten des Vfs. bey allem Gefälligen, das sie haben, dieser begeisternde Schwung. In wiefern man poetisch annehmen könne, dass die Sterne *voll „Mitleid* auf uns niedersehn," will Rec. den Aesthetikern zur Entscheidung überlassen.

## NEUE AUFLAGEN.

GLOGAU, neue Günther. Buchh.: *Predigten über die Sonn- und Festtags-Evangelia.* Genehmigt vom hochwürdigsten General-Vicariat-Amte zu Breslau. *Zweyte* Abtheilung. 1808. S. 556. (18 Gr.)

* * *

SALZBURG, in d. Mayr. Buchh.: *Christliche Sittenlehre für Kinder*, ehe sie aus der Schule austreten. Von *M. Rumpler*, kurfürstl. geistl. Administrations- und erzbischöfl. Consistorialrath in Salzburg. *Zweyte* verbesserte und vermehrte Aufl. 1806. 113 S. 8. (4 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 226.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 19. Februar 1811.*

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

**Brünn**, b. Gastl: *Belehrung und Unterhaltung für die Bewohner des österreichischen Kaiserstaats.* 1810. *Zehntes* Stück. 128 S. 8.

*Zehntes* Stück. 1. *Das naturhistorische Museum in Paris*, nach *Benzenberg*, nach *Cramers* Ansichten der Hauptstadt u. s. w., nach dem Morgenblatt und nach dem Journal London und Paris. 2. *Winterls neue Ansicht der Natur*, nach *Schusters* Darstellung der vier Bestandtheile anorganischer Natur und nach *Winterls* Aufsatze im Journal für Chemie, Nr. 21. und 22. Irren wir nicht, so ist dieser Aufsatz von *Winterls* ehemaligem Assistenten Hrn. Prof. *Schuster*, *Winterls* nunmehrigem Nachfolger in seinem Lehramte. Der Zusatz S. 33., der nach dem Vortrage der Hauptlehren *Winterls* folgt, hat zur Absicht, auf das Ganze und auf den Geist seines Systems noch einmal aufmerksam zu machen. 3. *Adelheid von Swaganow*, eine (mittelmäßige) Romanze. 4. *Einige charakteristische Züge aus dem Leben Johann Gastons, des letzten Grosherzogs von Toskana, aus dem Hause Medicis*, (regierte 1723 — 1737, und hatte Franzen, Herzog von Lothringen, zum Nachfolger,) vom Grafen *Enzenberg*. Der Hr. Graf hat diese interessanten Anekdoten im J. 1768. von einem achtzigjährigen gleichzeitigen Dichter, Alticozzi zu Florenz, erzählen und von andern glaubwürdigen Personen bestätigen gehört. Bey dem Durchlesen dieser Anekdoten, als eben so vieler Eigenheiten eines äusserst launigen aber talentvollen Fürsten, glaubt man die Scene öfters aus Italien nach dem Oriente versetzt, und in Gaston nicht einen christlichen Fürsten andern einen Beherrscher der Gläubigen in Bagdad vor sich zu sehen. Wir geben eine dieser Anekdoten zur Probe: „Die Sineser behaupten am richtigsten und zierlichsten das Italienische zu sprechen, dieser Vorzug wird ihnen aber von den Romanern nach dem bekannten Sprichwort: *Parola Toscana in bocca Romana*, zum Theil streitig gemacht. Sie rühmten sich überdiess in den damaligen Zeiten eine sehr Republikaner, und gründeten darauf verschiedene Ansprüche, die dem Grosherzog missfielen. Ein Wildbach riss in ihrem Bezirke eine Brücke ein: die Herstellung war dringend, die Kosten beträchtlich, die Stadtkasse erschöpft. Sie glaubten zur Grosmuth des Fürsten ihre Zuflucht nehmen zu dürfen, und reichten eine wehmüthige Bittschrift ein, die sie mit den ausgesuchtesten Redensarten und Wörtern auf das beste aufstutzten. Gaston las sie durch, und gab sie den Abgeordneten mit dem drolligen Bescheide zurück:

*Coi vestri quinci, quindi, un gualdo et guari*
*Rifarete il ponte coi propri denari"*

5. *Ueber die Gefängnisse Venedigs, in ältern und neuern Zeiten*, vom Grafen *Enzenberg*. Abermals ein schätzbarer Aufsatz, der den Wunsch lebhaft erregt, dass Oesterreich unter seinen Grosen mehrere solche denkende, beobachtende und das Beobachtete mittheilende Geschäftsmänner hätte, als der Hr. Vf. ist. Er war sechsmal in Venedig gewesen, als er das siebentemal als Präsident des Obergerichtshofs im J. 1803. dahin abgeordnet ward. Sein Amt machte ihm zur Pflicht, sich eine vollständige Kenntniss des venetianischen Gefängnisswesens zu verschaffen. Die *Sotti i piombi*, unter dem Dache des herzogl. Pallastes, sah er nicht mehr; im Revolutionsschwindel waren sie alle, vierzehn an der Zahl, niedergerissen. Ausser der Hitze und Kälte, die die hier verwahrten Gefangenen stärker empfinden mussten, scheinen sie ihren fürchterlichen Ruf vorzüglich der Gewissheit verdankt zu haben, dass diese Gefangene nie diese Wohnung verlassen würden. Viel schlimmer waren die unterirdischen Behältnisse, die *Pozzi*. — Das geheimnissvolle bey manchen Proceduren der *Inquisitori del Stato* lässt sich auch jetzt nicht aufhellen: denn die sämmtlichen Acten dieses gefürchteten Tribunals sind zu Anfange der Revolution so verschwunden, als ob sie nie existirt hätten. Nach der Meinung des Hrn. Vf. retteten die Freunde der Republik bey ihrem drohenden Verfalle was sie konnten, die geheimen Staatsmaximen und die Ehre, um im Momente der gehofften Auferstehung sich im alten Glanze und in der vorigen Rüstung wieder aufstellen zu können. Am Ende erzählt der Vf. die Anekdote vom Marquis *Botta* und seinem von den *Inquisitori del Stato* gehängten diebischen Schneider und beschreibt auch den „*Ponte dei Sospiri*," oder einen hochgespannten schmalen Bogengang, der über den *Rio del Palazzo* gesprengt, die obersten Stockwerke der Gebäude der *Prigioni* und des *Palazzo Ducale*

mit einander verbindet, um die Angeschuldigten zum Verhör bringen zu können, ohne sie über den Kanal setzen oder zu Lande einen weiten Umweg machen zu lassen. 6. *Ein paar Worte über den Bau der Oelgewächse;* Rübsamen werde in österreichischen Ländern nicht so häufig angebaut, als in andern Gegenden Deutschlands. Unterschied zwischen Winterrübsen und Sommerrübsen oder Raps. Empfehlung des englischen Schnittkohls, (*Brassica oleracea, fabellica, non capitata*) der mehr und feineres Oel, von angenehmem Geschmack und Geruch und ein besseres Futterkraut gebe. Der Raps sey auch als Bienenpflanze zu empfehlen. 7. *Das Haus Oldenburg und Hollstein.* Ist wohl aus einem genealogischen Handbuche entlehnt, hat aber in Bezug auf die Zeitbegebenheiten Interesse. Man ersieht daraus z. B. die Abkunft von Christian August, jüngst verstorbenen Kronprinzen von Schweden, und von Peter Friedrich Georg, Gemahl der Schwester Alexanders I., Katharina Pawlowna. (S. 54. wird er nicht richtig als Generalgouverneur von Ehstland angegeben — er ist Generalgouverneur von Twer.) 8. *Geschichte einer merkwürdigen Verkohlungsanstalt, bis jetzt einzig in ihrer Art, auf der Fürstlich Salmischen Herrschaft Blansko in Mähren,* vom *Herausgeber.* Zuerst eine interessante Notiz von *Winzler*, dem Erfinder der deutschen Thermolampe und von der bisher befundenen Anwendbarkeit derselben. Für Casernen taugt sie nicht, sie ist ein Destillirapparat, dessen Handhabung Unterricht und Uebung vorausetzt. Bey der Zitz und Cottonfabrik zu Altbart in Mähren soll sie mit Vortheil gebraucht werden: nähere Nachrichten hierüber werden versprochen. Der Graf Hugo von Salm unternahm es mit Hrn. Winzler, Friese und Steigentesch, einen Verkohlungsofen im Grossen nach den Principien der deutschen Thermolampe zu errichten, in welchem er 50 Klafter auf einmal verkohlen und dabey Holzsäure und Theer gewinnen wollte. Herr Hubarsch hat im allgemeinen Anzeiger 1809. Nr. 240. im Allgemeinen von dem Erfolge Rechenschaft gegeben. Drey Versuche, von sieben angestellten, die hier einzeln durchgegangen werden, sind bereits vollkommen gelungen. Das zu lösende Hauptproblem bleibt noch, der letzten Epoche der Operation Meister zu seyn, wo sich eine plötzliche ungeheure Wasserstoffgas-Entwickelung zeigt, und die Explosion, welche dieses Gas mit gemeiner Luft gemischt und zum Knallgas umgestaltet, verursachen würde, verhütet werden muss. Der Herausgeber hält es für möglich, solche Vorrichtungen zu erfinden, durch welche das Wasserstoffgas, in welchem die Elemente des Wassers, des Ammoniaks, des Alkohols der Oele und Salze liegen, zu nützlichen Fabrikaten benutzt werden wird. Der Herausgeber verspricht in einem der nächsten Stücke des Hrn. Winzlers räsonnirende Uebersicht des Ganzen, nach den Hauptideen. 9. *Nachrichten von der Leipziger Ostermesse, nach der Allgem. Zeitung* 1810. *Jul. und Aug.* Dann merkantilische Bemerkungen über die Wollartikel in der Leipziger Ostermesse, ebenfalls aus der Allgem. Zeit., mit Anmerkungen eines Tuchfabrikanten in den österreichischen Staaten und des Herausgebers. 10. *Preisaufgabe des Kaisers Napoleon auf die beste Flachs-Spinnmaschine.* 11. *Anfragen, Vorschläge und Wünsche. Vorschlag zu einem Toposcop:* um bey der Nacht zu unterscheiden, wo eigentlich eine Feuersbrunst sey, und man Hülfe bedürfe. — *Vorschlag zu Schulbibliotheken:* durch Beyträge der Schüler an Geld und Büchern. *Ueber die inländische Fleischconsumtion.* Die Angaben des Hrn. Witsch werden zum Theil bezweifelt, zum Theil berichtigt. Der Herausgeber legt abermals die dringende Nothwendigkeit inländischer erweiterter Rindviehzucht ans Herz: er verweist die Schafen auf die Höhen, das Rindvieh auf die Ebenen. Nach der Meinung des Rec. lässt sich hier nichts erschreiben, nichts erzwingen. Der Bedarf und der vortheilhafte Absatz bestimmt alles von selbst. Wahr ist es aber, dass die in der Moldau und in Podolien gemachten Ochsenankäufe die Ochsenzucht in Ungern den dortigen Pusten-Inhabern die Rindviehzucht verleidet und die Schafzucht verbreitet haben. 12. *Kazaureks Nachricht vom Citronenkraute im Bannat. (Dracocephalum Moldav.)* Man erhält aus Blättern und Blumen desselben ein Citronenähnliches Oel.

BERN, b. d. Witwe Stämpfli u. Ernst: *Das Hirtenfest zu Unspunnen,* oder *die Feyer des fünfzigsten Jubiläums der Schweizerschen Freyheit, auf Berchtoldstag,* den 17ten August 1808. *Von Sigmund Wagner von Bern.* 1808. 18 S. gr. 8. geheftet, mit weissem Umschlage.

Das Bernersche Oberland ward, bey der helvetischen Revolution, von Bern getrennt, und machte, so lange die Eine und untheilbare helvetische Republik dauerte (April 1798 — März 1803.), einen besondern Canton unter dem Namen: *Canton Oberland,* aus. Diese Abtheilung der Schweiz wäre aber zu arm gewesen, um die Unkosten einer eigenen Regierung zu bestreiten; es war desswegen eine Wohlthat für dieses Gebirgsland, dass es durch die Mediationsacte wieder mit dem Canton Bern vereint wurde. Mit der grössten Freude sahen die Bewohner desselben wieder einen Stellvertreter der Berner Regierung in ihrer Mitte ankommen. Dieser hat nun den Titel: *Oberamtmann;* allgemein nennen sie ihn aber doch, wie ehemals, *Landvogt,* ob er gleich diesen Titel nicht verlangt, und in öffentlichen Acten nicht annehmen darf; ein Beweis der Anhänglichkeit und Achtung der Landleute des Cantons Berns gegen ihre Regierung, und dass diese sich nicht durch Bedrückung verhasst gemacht und eine Staatsumwälzung herbeygeführt haben kann. Ein solcher Oberamtmann fand nun, dass diese Bergthäler durch die Revolution noch mehr als zuvor verarmt waren, und suchte durch alle von ihm abhangenden Mittel wieder Geld in das Land zu ziehen. Er liess die Stra-

sen

ren und Fufspfade für Reisende schnell wieder herstellen, hielt auf gute Polizey, machte zu *Interlachen* schickliche Anstalten zum bequemen Gebrauch der Badecur in den Sommermonaten, und veranstaltete, mit Zustimmung und Unterstützung des Bernischen Staatsraths das *Hirtenfest*, dessen Beschreibung wir anzuzeigen haben. Er hatte also dabey einen doppelten guten Zweck, obgleich diese Blätter nur des einen: der Anfachung des Freyheitsinns und neuer Bruderliebe unter den Schweizern, gedenken, und den andern nur beyläufig andeuten. Dieser zwiefache Zweck ward in reichem Mafse erreicht; allgemeine Freude belebte die Anwesenden, und das Geld, welches durch dieses Fest in der Stadt Thun und im Oberlande zurückblieb, kann nach §. 18. ohne Uebertreibung auf wenigstens 1500 neue Louisd'or gerechnet werden: „eine wahre, Wohlthat für ein Ländchen, dessen beste Erwerbsquelle der Käsehandel (durch die Zeitumstände) gröfstentheils versiegt (gehemmt) ist." — Das Fest ward zum Andenken der im Jahre 1307 — 1308 entsproſsenen Schweizerfreyheit das fünfte Jubiläum derselben genannt, und zu Ehren *Berchtolds V.*, Herzogs von Zähringen, Gründers der Stadt Bern und Stifters der Freundschaft dieser Stadt mit dem Oberlande am 17. August 1808. zu *Unspunnen*, alten Burgruinen des ehemaligen Schlosses dieses Namens, mitten in dem gröfsten Thale des Oberlandes, gehalten. Militärmusik von Thun eröffnete den Zug nach dem gezählten Platze; dieser folgte ein Corps Schweizer in dem alten Costume, voran einer in dem Costume der Berner, der *Berchtolds Schlachtschwert* in der Hand hielt; dann in Einem Gliede drey in dem Costume der drey Urcantone, *Uri, Schwyz* und *Unterwalden*, mit den Fahnen dieser Cantone; diesen folgten andre Schweizer mit Schlachtschwertern auf der Schulter, und endlich vier Waffenknappen, auch im alten Costume mit Fähnchen in der Hand. Hierauf kamen zwey Mädchen des Oberlandes in der jetzigen Landestracht; sie trugen einen Korb, in welchem die Preise für die Sieger, bedeckt mit Kränzen und Strausen von frischen Blumen, sich befanden. Dann folgte einzeln der Oberamtmann, dann die vier Kampfrichter, schöne alte Männer aus den vier gröfsern Ortschaften des Thals: *Unterseen, Lauterbrunn, Grindelwald* und *Oberhasli*, gewählt, dann die sämmtlichen Kämpfer, nach den verschiednen Kampfspielen abgetheilt, je ein Corps nach dem andern; endlich die Gäste des Festes aus der Schweiz und aus andern Ländern. — Das Fest begann des Vormittags um 10 Uhr; die Spiele wurden innerhalb ovaler Schranken gehalten; um dieselben fassen im Kreise die Damen u. a.; hinter eine am westlichen Ende errichtete Tribune trat die Musik; um die Tribune stellten sich die Schweizer mit den Fahnen und Schwertern; in der Mitte der Fahnen ward eine Fahne mit dem eidgenossischen Feldzeichen und der goldnen Umschrift: *Schweizerische Eidgenossenschaft*, gesteckt. Das Schwert des Herzogs *Berchtold* ward mit einem Lorbeerkranze geschmückt, vor der Tribune in die Erde gepflanzt. Auf der Tribune hatte der Oberamtmann, als Festdirector, seinen Sitz, neben ihm sassen die vier Kampfrichter, zu deren Füssen der Korb mit den Preisen von den Mädchen hingetragen ward; die Preise wurden herausgenommen und auf zwey Altäre gelegt. Jetzt trat der Oberamtmann vor, und hielt eine Rede voll Würde und trefflicher Gedanken, worauf unter Musik die Spiele begannen. Sie bestanden 1) *in Hebung und Werfung eines 185 Pfund schweren Steins.* Mit einer Hand ward dieser ungeheure Stein von zwölf Hirten (von jedem derselben einzeln) lange über dem Haupte in die Höhe gehalten, und dann im Bogen auf eine Entfernung von 8 bis 10 Fuss geworfen. 2) *Im Ringen.* Achtzehn Paar Ringer rangen der Reihe nach und sechs Paar zugleich. 3) *Im Schiefsen nach einem 250 Schritte entfernten Ziele.* 4) *Im Blasen des Alphorns.* 5) *Im Singen des alten Kuhreihens*, der Volkslieder aus dem *Emmenthal* u. s. w. 6) *Im Rennen und Schwingen.* 7) *Im Eyerwerfen.* Die Preise waren, für die Sieger im Schiefsen: *neue Stutzer* (kurze gezogene Flinten) mit der theils goldenen, theils silbernen Inschrift auf dem Lauf: *Der Staatsrath von Bern, dem besten Schützen, 1808.* Für die Sieger im Alphornblasen und Ringen waren die Preise *goldne Medaillen*, an roth- und schwarzseidenen Bandschleifen (der Farbe des Cantons), nebst fein ledernen *Hirtengürteln*, *Mützen* und *Salatafchen*. Die Sieger im Steinwerfen, Rennen und Singen erhielten *silberne Medaillen*, an roth- und schwarzseidener Bandschleife. Der Oberamtmann reichte von der Tribune jedem Sieger den Preis. Unter zwey grofsen Gezelten ward nachher gespeist; unter dem einen bewirthete die Stifter des Festes die vornehmern Gäste, unter dem andern feyerten die Sieger in den Spielen ein Mittagsmahl. Schickliche Trinksprüche wurden ausgebracht, und unter den Liedern, die gesungen wurden, zeichnete sich ein ausdrücklich auf das Fest gedichtetes, von *Emilie Harmes*, gebornе *von Oppeln*, aus. An ausländischen Gästen zählte man an *zweyhundert* Personen, unter diesen den Kronprinzen von Bayern (Grafen *von Helfenstein*), die Verfasserin der *Corinna*, Madame *Stael-Holstein* und die berühmte Malerin *le Brun*, von Paris; an schweizerischen Gästen waren gegen *dreyhundert* und der Zuschauer mehr als *viertausend*. Die Erzählung ist fliefsend ohne Weitschweifigkeit.

## THEOLOGIE.

LEIPZIG, b. Schödel: *Vernunft und Glaube*, oder: *Wer wird siegen?* (Wird jene oder dieser siegen?) Herausgegeben von *J. G. Reufsner*. 1806. VIII u. 180 S. kl. 8. (12 Gr.)

Der *Titel* dieser Schrift erregt keine grofsen Erwartungen; *Glaube* und *Vernunft* werden als *opposita* dargestellt, obgleich jeder Glaubende annimmt, dafs sein Glaube vernünftig sey, und auf der andern Seite die Vernunft selbst uns zum Glauben desjenigen,

gen, was sich nicht demonstriren läßt, und was doch das menschliche Gemüth ewig postuliren wird, hinweiset. Auch der Anfang der Schrift: „Hoffnung und Furcht führen uns bey der Nase herum," erregt kein günstiges Vorurtheil für sie, und der Schluß: „wer fromm ist und recht thut, der ist Gott angenehm," läßt vermuthen, daß alles in dem Buche zuletzt auf das triviale Resultat hinauslaufen werde: es komme so viel nicht darauf an, was man *glaube*, wenn man sich nur im täglichen Leben *honnett* gegen andere betrage, die *Religion der honnetten Leute* sey die einzige wahre. Bey näherer Bekanntschaft mit dem Vf. lernt man jedoch in ihm einen gebildeten und verständigen Mann kennen, und das gegen ihn gefaßte Vorurtheil verschwindet allmählig, wenn man auch nicht ganz mit ihm zufrieden seyn kann. Hier die Hauptidee der Schrift: Die Religion der frühern Menschengenerationen war Ahndung des großen Weltgeistes in den Zeichen, die er selbst in die Natur gelegt hatte, ein unbestimmtes Sehnen, ein sprachloses Erstaunen, ein unwillkürlicher Schauer, ein verworrenes, dunkles Gefühl, das allmälig durch Furcht und Hoffnung in ihm deutlicher ward; diese Religion hatte Symbole, aber noch keine Symbole der Symbole; man verehrte die Sonne, aber nicht ihr Bild, opferte, aber nicht durch Priester, warf sich vor der Gottheit nieder, aber nicht in Tempeln. Später entstand und verbreitete sich, so wie der Geschlechtsfolgen mehrere wurden, die Menschenzahl größer ward, und die Menschen unter andern Himmelsstrichen sich ansiedelten, der *Polytheismus*; dankbare Hochachtung gegen große und verdiente Menschen baute diesen auch Altäre; und die Priester, die sich den Völkern wichtig zu machen wußten, gaben dieser Religionsform Festigkeit und Dauer. Der Glaube an Offenbarungen findet sich unter allen Völkern; doch fand nie eine *unmittelbare* göttliche Offenbarung Statt, es gab nur eine *mittelbare*, durch ausgezeichnete Menschen, in dem Sinne, wie jeder große Genius seinen Zeitgenossen eine Menge bisher unbekannter oder nur halbbekannter Wahrheiten enthüllt. Der größte dieser Genien ist Christus, der in seiner Person das Ideal von Menschenwürde und Menschengröße aufstellte. (Hier viel Schönes und Wahres von diesem Heros der Menschheit, dem keiner an die Seite gesetzt werden kann.) Seine Anhänger entstellten bald seine edle Lehre; doch war die christliche Religion die erste, die keinen parteyischen Nationalgott, sondern eine Gottheit zur Verehrung aufstellte, die mit gleicher Gerechtigkeit und Liebe beschnittene und unbeschnittene, herrschende und beherrschte, gebildetere und rohere Völker umfaßt; das neue Testament stürzte und stürzt noch immerfort heidnisch verehrte Götzen; und durch den großen Einfluß, den das Christenthum auf die Gründung des *Islamismus* und dessen Lehren hatte, ward es auch *mittelbar* dem Götzendienste verderblich. Die Religionsformen werden sich durch die großen Staaten, die sich in unsern Tagen bilden, bis auf einen gewissen Punkt allmählig immer mehr vermindern; aber auf die Erwartung einer *völligen* Einheit und Gleichheit der Religion auf der ganzen Erde wird man doch Verzicht thun müssen; die Empfindungsart der Menschen ist zu sehr klimatisch verschieden; die glühende Phantasie der Bewohner südlicher Länder wird die Vernunftsysteme des Nordens zu kalt und bilderlos finden, und eher breiten sich im Süden entstandene Religionsformen im *Norden*, als im Norden entstandene im *Süden* aus. Ob also gleich die intellectuelle Bildung der Menschheit an Beschaffenheit und Umfang nicht auf der jetzigen Stufe stehen bleiben, sondern in dem Laufe der Zeiten noch größere Fortschritte machen wird, so wird doch die Vernunft in vielen Gegenden der Erde nie zu einer beträchtlichen Reife gedeihen; die Natur selbst scheint hier Grenzen gezogen zu haben, jenseits derer sie zwar in der Körperwelt noch Wallfische und Elephanten, aber in der geistigen Welt nur unvollendete Gestalten hervorbringt. Begnüge man sich also mit der Hoffnung, daß in der Folge sich noch alle Parteyen in der Ueberzeugung vereinigen werden, daß Verschiedenheit der religiösen Meinungen kein gültiger Grund zu *Haß* und *Verfolgung* sey; schränke man sich darauf ein, zu hoffen, daß mit der Zeit keine Partey mehr in ihr Religionssystem Lehrmeinungen aufnehmen werde, die der intellectuellen und moralischen Fortbildung der Menschheit *hinderlich* seyn könnten. Ohnehin kann ja eine *Gemeinschaft der Heiligen* Statt finden ohne eine *Gemeinschaft der Kirche*. — Dieß ist, kurz zusammengezogen, der Inhalt dieser Schrift. Eine Bestreitung *desjenigen*, in Ansehung dessen die Ansichten des Rec. von denen des Vfs. abweichen, würde zu weit führen; Rec. läßt es also bey dieser friedlichen Inhaltsanzeige bewenden.

## NEUE AUFLAGEN.

WIEN, b. Schaumburg u. Comp.: *Erklärung der Physiologie.* Von *Aloys Rudolph Vetter*, d. Med. Doct., ordentl. u. öffent. Lehrer der Zergliederungskunde u. s. w. zu Krakau. *Zweyte* verm. u. verb. Auflage. *Erster* Band. Einleitung. Elementartheile. Lebensverrichtungen. 1805. *Zweyter* Band. Thierische Verrichtungen. Natürliche Verrichtungen. Geschlechts-Verrichtungen. 529 S. 8. (2 Thlr. 16 Gr.) (Siehe die A. L. Z. 1797. Nr. 165.)

* * *

HALLE, b. Gebauer: *Der Mädchenspiegel* oder Lesebuch für Töchter in Stadt- und Landschulen von *J. G. Reinhardt*. *Vierte* verm. u. verb. Auflage. 1807. XII u. 324 S. 8. (9 Gr.) (Siehe d. A. L. Z. 1794. Nr. 388.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den 21. Februar 1811.*

## RECHTSGELAHRTHEIT.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Friedrich von Bülow's* und Dr. *Theodor Hagemann's praktische Erörterungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit*, hin und wieder mit Urtheilssprüchen des Zellischen Tribunals und der übrigen Justizhöfe bestärkt. *Vierter* Band. 1804. 476 S. *Fünfter* Bd. 1809. 286 S. 4. (Alle 5 Bde 9 Rthlr.)

Wir holen hier die letzten beiden Bände eines Werks nach, wovon die erstern drey (s. A. L. Z. 1798. Nr. 309. 1799. Nr. 318. 1801. Nr. 251.) bereits zum zweytenmal aufgelegt sind. Der *vierte* vor uns liegende Band ist noch von beiden Verfassern gemeinschaftlich herausgegeben worden, der *fünfte* hingegen von Hrn. *Hagemann* allein. Von beiden vor uns liegenden Bänden gilt im Allgemeinen dasselbe Urtheil, welches von den früher erschienenen ein anderer Rec. gefällt hat, dass sie nämlich mehrere schätzbare Beyträge zum gemeinen und zum hannöverschen Particular-Rechte liefern, dass sich aber auch nicht läugnen lässt, dass manche Erörterungen sich darin befinden, welche entweder gar keinem, oder doch wenigstens keinem bedeutenden Zweifel unterworfen sind, und an deren Stelle wir in einer Sammlung, vor welcher die Namen von zwey so achtungswerthen Männern stehen, von denen man lauter ausgezeichnete Rechtsfälle zu erwarten befugt ist, wichtigere zu lesen gewünscht hätten. Wir wollen dieses Urtheil mit einigen Beyspielen belegen.

Im *vierten* Bande, welcher 83 Erörterungen enthält, scheinen uns die interessantesten, die beiden erstern, welche Beyträge zum Mühlenrechte enthalten, ingleichen die 15te und 23ste, jene liefert einige nicht unwichtige Bemerkungen über den Entreprise-Contract, und in der letztern theilen die Vff. dem zur Vollziehung der executivischen Handlungen requirirten Richter die Befugniss zu, die geforderte Hülfsvollstreckung zu verweigern, wenn ihm erhebliche Bedenklichkeiten dagegen aufstossen. Wir sind damit völlig einverstanden, bemerken jedoch, dass die angeführte I. 15. §. 5. u. 6. *de re judic.* keinen Beweis davon abgiebt. Auch die 24ste und 26ste Erörterung liefern schätzbare Beyträge zum Braunschweigischen Particular-Rechte; sie enthalten theils die Fälle, in welchen gar kein förmliches processualisches Verfahren vor den höhern Justiz-Behörden daselbst statt fand; theils wird darin eine Stelle der Oberappellations-Gerichtsordnung erläutert, die vom *beneficio taxationis* und *adjudicationis* handelt. Die 28ste Erörterung entscheidet einen verwickelten Erbschaftsfall, wobey eine allerdings zweifelhafte fideicommissarische Disposition vorkam, ganz nach den dabey einschlagenden Rechts-Grundsätzen. Die 54ste erörtert die Frage: ob und in wie weit ungemessene Frohndienste auf Erweiterungen und Zuwachs des Forstgrundes zu erstrecken sind. Die Vff. führen zuvörderst die doppelte Art, den Forst zu erweitern an, in so fern es nämlich auf künstliche oder natürliche Weise, durch den Anflug, geschieht, und sprechen in beiden Fällen aus zureichenden Gründen dem Forstherrn die Befugniss ab, die Dienste, wenn sie auch ungemessene sind, dazu zu verlangen. Die 58ste ist ebenfalls nicht ohne praktisches Interesse; sie handelt von der Verpachtung der Weidegerechtigkeit; indessen können wir der darin geäusserten Meinung, dass dem weideberechtigten Gemeindegliede, es mag die Huthung auf Gemeinde-Grundstücken oder auf anderm Grund und Boden ausgeübt werden, die Befugniss zukomme, sein ihm daran zustehendes Recht zu verpachten, oder auch fremdes Vieh mit darauf zu nehmen, nicht beypflichten: denn der angeführte Grund, dass das Recht an einer Huthung Theil zu nehmen, zu den Eigenthumsrechten gehöre, diese aber nach Gefallen benutzt werden könnten, scheint uns nicht ausreichend zu seyn. Noch gehören die 62ste und 70ste Erörterung zu den vorzüglichern; jene zählt die Pflichten auf, welche der Erbe bey der Antretung der Erbschaft *cum beneficio inventarii* zu beobachten hat, und diese bestimmt die Verbindlichkeit der Ascendenten des Schwängerers zur Ernährung des unehelichen Enkels. Dahingegen sind die 3te, 4te, 19te, 27ste, 29ste, 39ste u. a. von keiner solchen Wichtigkeit, dass sie dieser Sammlung hätten einverleibt werden sollen: denn so wird z. B. in der 3ten dargethan, dass der Promittent sodann, wenn die Acceptation des Promissor erfolgt ist, einseitig von dem geschlossenen Contracte nicht abgehen könne, wenn er auch noch nicht von der schon geschehenen Acceptation

Wiſſenſchaft erhalten habe; in der 4ten wird bewieſen, daſs ein Paciscent von dem geſchloſſenen Vertrage wieder abgehen könne, wenn die *clauſula caſſatoria* auf die vom Gegentheil unterlaſſene Erfüllung des Contracts geſetzt iſt; bey der 25ſten wird die wichtige Frage: ob eine Befreyung von Abgaben durch Verjährung erlangt werden könne, auf 27 Zeilen abgefertiget; in der 27ſten wird eine durch bloſse Bitten und Ueberredungen bewirkte Erbeinſetzung für gültig angenommen, und in der 29ſten wird dargethan, daſs eine wechſelſeitige Erbeinſetzung in einem reciprocirlichen letzten Willen einſeitig nicht aufgehoben werden könne; u. ſ. w. Wir heben übrigens noch ein Paar Erörterungen aus, mit deren Behauptung wir nicht völlig übereinſtimmen können. In der 16ten Erörterung wird nämlich behauptet, daſs derjenige, welcher eine empfangene Rechnung ohne Widerrede annehme, und *abſchlägliche* Zahlung leiſte, die ſtarke rechtliche Vermuthung für ſich habe, daſs er ſich wegen der Unrichtigkeiten, die ſich etwa in der Rechnung noch finden möchten, durch das Zurückbehaltene ſichern wolle. Als Rechtsgrund wird angeführt, daſs man auſserdem Betrügereyen begünſtigen, und den Verluſt der gegründetſten Einreden von Uebereilungen abhängig machen würde; uns ſcheint dieſer Grund nicht zulänglich, vielmehr die gegenſeitige Präſumtion weit ſtärker zu ſeyn; denn man kann wohl ungezweifelt annehmen, daſs der, welcher ohne Einwendungen zu machen, auf eine Rechnung abſchlägliche Zahlung leiſtet, dieſelbe vor der Zahlung geprüft und richtig befunden haben müſſe, weil er auſserdem wohl gar nichts darauf abgezahlt haben würde. Eben ſo wenig können wir dem Inhalte der 50ſten Erört. beypflichten. Es wird hier im Allgemeinen die Verbindlichkeit des Patrimonialgerichtsherrn zugeſtanden, für die Nachläſſigkeit oder Unwiſſenheit ſeines Juſtitiars zu ſtehen, beſonders, wenn er ſich an den Depoſitengeldern vergriffen hat; dieſe Verbindlichkeit wird aber in dem Falle geläugnet; wenn er die Gelder an Perſonen auszahlt, welche zu deren Empfangnehmung nicht berechtiget waren, weil hier ein Mangel an pflichtmäſsiger Sorgfalt, als Richter, eintrete, den der Gerichtsherr nicht zu vertreten nöthig habe. Wir ſehen aber keinen hinlänglichen Grund ein, warum den Gerichtsherrn nicht auch in dieſem Falle die Verbindlichkeit zur Vertretung obliegen ſoll. Auch möchten wir nicht der 51ſten Erört. beyſtimmen, wenn darin dem Richter, der in der erſten Inſtanz ein Erkenntniſs gefällt hat, wider welches Appellation eingewendet worden iſt, erlaubt wird, dem Appellaten als Advokat in der höhern Inſtanz zu dienen; denn dadurch möchte deſſen Unparteylichkeit, beſonders bey der Remiſſion der Sache an die erſtere Inſtanz, ziemlich ins Gedränge kommen. Unter den 53 Erörterungen, welche der *fünfte* Theil liefert, iſt gleich die erſte intereſſant. Sie enthält ein ſeltnes Beyſpiel eines Mannlehns. In der Stadt Lüneburg wird nämlich der ſogenannte Gewandſchnitt oder das Recht, Tücher und ähnliche Dinge ellenweiſe zu verkaufen vom Stadtrathe daſelbſt als ein rechtes Mannlehn verliehen. Dieſe Gewohnheit gründet ſich auf gewiſſe Artikel vom J. 1462 und hat bis auf gegenwärtige Zeiten beſtanden. Es wird dieſs Lehn nur an Söhne, nicht aber auf Töchter verfällt, und bey der Belehnung beobachtet man dieſelben Solennitäten, wie bey jeder andern Beleihung zu rechtem Mannlehn. Auch Nr. 2. u. 7. enthält ſchätzbare Bemerkungen, erſtere aus dem Wechſelrechte, und letztere über die Anwendbarkeit der *l. 3. C. de ſec. nupt.* auf Erbverträge und wechſelſeitige Teſtamente. Nr. 28. verdient ebenfalls Erwähnung; ſie entſcheidet einige bey dem Lotteriewesen vorkommende Rechtsfragen, und dabey beſtimmt Hr. *H.* die Rechtsverhältniſſe, welche zwiſchen den Lotterie-Directoren, Collecteurs und Subcollecteurs eintreten, ingleichen die Grundſätze, die zwiſchen den letztern beiden und den Spielenden ſtatt finden. Er glaubt, daſs der Collecteur als Verkäufer und der Spielende als Käufer zu betrachten ſey, und zieht daraus die Folgerung, daſs der Letztere die etwa in den folgenden Claſſen auf ſein Loos fallenden Gewinnſte nicht fordern könne, wenn er nicht die Zuſendung der nachfolgenden Claſſen ausdrücklich verlangt habe, weil kein Verkäufer verbunden ſey, dem Käufer ſeine Waare in das Haus zu bringen. Wir hätten indeſſen doch gewünſcht, noch eine genauere Unterſuchung darüber zu leſen, ob nicht vielmehr hier, wie *Hommel* meint, der Mandats-Contract, oder, nach der Meinung *Haubolds*, die *Verhältniſſe des contractus aeſtimatorii* eintreten. Nr. 30. handelt von der Anwendbarkeit des röm. Rechts auf Vormünder, welche Gläubiger oder Schuldner ihrer Pflegbefohlnen ſind. Hr. *H.* geſteht zwar, daſs viele Einrichtungen des röm. Tutelweſens gegenwärtig nicht mehr anwendbar ſind, glaubt jedoch, daſs man daraus auf die Unanwendbarkeit der übrigen römiſchen Tutelargeſetze nicht ſchlieſsen könne, weil, wie S. 147. geſagt wird, die Anwendbarkeit des röm. Rechts in Vormundſchaftsſachen ſo häufig *und faſt* täglich in den Gerichtshöfen vorkomme, *daſs man* gar keinen Zweifel darüber hegen könne. Ob aber wohl ſolche Gründe für ſtreng beweiſend angenommen werden können? In Nr. 33. werden mehrere in das Meierrecht einſchlagende Fragen erörtert und entſchieden. (— Dagegen kommen aber auch in dem 5ten Theile mehrere Erörterungen vor, welche wir, als unbezweifelt, in dieſer Sammlung nicht erwarteten. Wir rechnen hierher die 5te, 9te, 10te, 11te, 12te, 18te, 20ſte, 21ſte, 41ſte, 42ſte u. a. m. Denn ſo wird z. B. in der 5ten Erörterung bewieſen, daſs über den vorgegebenen Blödſinn einer Perſon nur Aerzte urtheilen können; in Nr. 9., daſs Gemeinden, auch den Erfüllungs- und Reinigungseid nicht einzeln, ſondern durch einige von ihnen, welche die beſte Kenntniſs von der Sache haben, ablegen; in Nr. 10., daſs wider auſsereheliche Geſchwächte die *querela inofficioſi teſtamenti* nicht ſtatt habe; in Nr. 41b., daſs ein Vormund ſich gegen ſeine eignen Hand-

Handlungen nicht *in integrum* restituiren lassen könne; und in Nr. 42., dass der Gläubiger seinem Bürgen nicht eher die ihm wider den Schuldner zustehenden Klagen abzutreten brauche, bis er völlig befriedigt sey; u. s. w.

### ARZNEYGELAHRTHEIT.

Erfurt, b. Hennings: *Therapia generalis*, oder *Handbuch der allgemeinen Heilkunde*, von *A. Fr. Hecker*, k. pr. Hofr. *Zweyten* Theils *erste* Abtheil. *Neu bearbeite Ausgabe.* 1810. In fortlaufender Seitenzahl 951 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der *erste* Band dieses Buchs ist von uns (Ergänz. Bl. 1807. Nr. 104.) angezeigt worden. In diesem fährt der Vf. fort, die verschiedenen allgemeinen Anzeigen und Methoden der Reihe nach aufzuführen. Es ist hier die Rede von der *Beruhigung* des Körpers, von der *kühlenden und antiphlogistischen* Methode, von der *erhitzenden* Methode, von der *Vermehrung der natürlichen Wärme* des Körpers (welche wohl schicklicher unter der vorigen Rubrik, als ein geringerer Grad der Erhitzung, hätte können mitgenommen werden), von der *Beförderung der Kochungen und Krisen*, von der *Ab- und Zuleitung der Säfte*, von der *Verbesserung der Säfte* überhaupt, von ihrer *Auflösung*, von Auflösung der *Stockungen*, von der *Verdickung* der Säfte (auch dieses Kap. wäre schicklicher vor dem vorigen abgehandelt worden). Verbesserung der ungleichartigen *Mischung* der Säfte (gehört weiter oben hin, wo von der Verbesserung überhaupt gesprochen wurde), von Vermehrung der *reizenden* Eigenschaft derselben, Behandlung *allzureizender* oder sogenannter (warum setzt allein dies beschränkende Wort?) *scharfer* Säfte, Behandlung der *Säure*, der *ranzichten* (der Vf. nimmt auch diese noch an?!) Verderbniss, Behandlung scharfer, verdorbener, überflüssiger *Galle*, Behandlung der wahren und angeblichen *Fäulniss* im lebenden Organismus von den flüchtigen, ansteckenden *Krankheitsmaterien*, von den *Giften*, Beförderung der *Absonderungen*, von den *Ausleerungen* überhaupt, *Brechen*, Ausleerung der *Gedärme*, Beförderung der unmerklichen *Ausdünstung* und des *Schweisses* (aber nichts von der *Verminderung* allzureichlicher Ausdünstung), *Harntreibung*, Auflösung und Ausleerung des *Steins*, Ausleerung der *Harnröhre* (sehr dunkel ausgedrückt, überhaupt ein mageres Kap., welches hauptsächlich durch den Tripper seine Deutung erhält). Der Vf. hat, wie man sieht, mit einer gewissen Willkür und ziemlich unphilosophisch die verschiedenartigsten Kap. unter einander gemischt, Altes und Neues zusammen verbunden. Wir wollen nur über einzelne und hauptsächliche Punkte seine Ansichten darlegen und prüfen. Das Magnetisiren rechnet der Vf. zu den Reizmitteln, getraut sich aber nicht, demselben eine gewisse Sphäre anzuweisen. Unter der beruhigenden Methode empfiehlt der Vf. vorzugsweise die absorbirenden Mittel und jede vegetabilische und thierische Kohle, als Kinderarzneyen, und überhaupt bey krankhaft empfindlichen und reizbaren Personen und sagt: man könne fast allgemein behaupten, dass sie überall, wo man ein Brechmittel zu geben veranlasst war, nachher allein oder mit einem würzhaften Zusatze alle übrige Forderungen der Kur erfüllten. Der Rec. gesteht, dass er entweder diese Behauptung nicht recht fasset, oder sie für irrig hält. Das Opium hält der Vf. zwar auch für ein Reizmittel, ob er es gleich unter den Beruhigungsmitteln aufführt; man müsse ihm aber wenigstens eine sehr eigenthümliche Art zu reizen zuschreiben; (welches etwas, und nichts erklärt heisst. Er will es nur bey Asthenie gegeben haben; aber wie viele sthenische Zustände giebt es nicht, in denen wir es, selbst nach *Brown*, von welchem doch diese Ansicht der Wirkungsart des Mohnsaftes sich herschreibt, reichen können? Die Sthenie darf nur nicht zu gross seyn. Ja, es passet in manchen sthenischen Krankheiten unter den gehörigen Kautelen und Zusätzen eher, als im Faulfieber, wo es der Vf. zulässt. Es geschah der Theorie zu Liebe, dass der jüngere *Frank* und mehrere erhitzte Brownianer so oft Gebrauch davon im Typhus machten). Die erhitzende Methode behandelt der Vf. mit Recht ganz kurz und verweist dabey auf die reizende Methode, wohin sie durchaus gehört. In dem Kap. von den Krisen bringt der Vf. erst vieles aus den ältern Schulen bey, was nicht hieher, sondern in die Geschichte der Medicin gehört, er auch selbst verwirft, ehe er auf die richtigere, neuere Ansicht kommt. Warum vermehrte er die Bogenzahl ohne Noth? In diesem Kap. zeigt aber der Vf., was er leisten kann, wenn er nur will. Ueber die Ableitung der Säfte erklärt er sich unter andern folgendermassen: „Das Blut, die lymphatischen Säfte, gewissermassen auch die abgesonderten Feuchtigkeiten werden im Organismus nach gewissen Gesetzen bewegt, sie selbst verhalten sich aber dabey, ihren reizenden Eindruck, den sie auf die Gefässe machen, abgerechnet, ganz leidend, und alle Bewegung hängt von der Lebensthätigkeit der Gefässe ab. Durch Veränderungen in diesen Lebensthätigkeiten allein ist es also auch nur möglich, Ab- und Zuleitung zu machen." (Der Rec. ist zwar auch dieser Meinung, es ist aber doch nicht ganz ausgemacht, ob diese Phänomene ganz allein von den Reizen auf die Lebensthätigkeit abhängen, da ein gewisses Leben dem Blute und andern Fluidis nur durch eine unpraktische Keckheit abgesprochen werden kann). Ueber die Congestionen geht der Vf. ziemlich schnell hinweg, er macht aber auch sie allein von dem Zustande der Gefässe abhängig, und theilt sie nach dieser Beziehung in active und passive. (Nach des Vfs. Principien müsste aber jede Congestion eigentlich passiv seyn. Die Lehre von der Sympathie und Wechselwirkung aller Theile wird dabey, wie uns dünkt, nicht hinreichend berücksichtiget, und die häufigste und natürlichste, einfachste Congestion, das Erröthen, nicht genug in Erinnerung gezogen). Was die Fehler der Säfte anlangt, so verbannt zwar der Vf. die meisten; lässt aber doch manche statt finden, nur betrachtet er sie, mit den meisten Neuern, eher als Folgen krankhafter Zustände des Organismus, welche inzwischen wieder

der als schädliche Einflüsse auf den Organismus zurückwirkten. Von eigentlichen Schärfen haben wir so wenig, als von so manchen, nach der neuen Chemie angenommenen Mischungsveränderungen in den Säften einige (??) Kenntnifs. (Das ist doch zu scharf abgesprochen. Die neuere Chemie hat, wie die ältere, nicht ohne Grund Mischungsveränderungen in den Säften angenommen, sie hat deren Daseyn, z. B. in der Harnruhr u. s. w. gezeigt und erwiesen; es ist aber zu beschränkt und irrig, wenn wir sie unter den Titeln: *acrimonia acida*, *muriatica*, *nidorosa* und *putrida* aufführen wollen). Sowohl in den festen Theilen, als auch besonders in einer fehlerhaften Beschaffenheit der Säfte liegt bey sehr vielen Menschen eine Dispositon zu gewissen bestimmten Krankheitsformen, eine uns unerklärbare Anlage zu Erbkrankheiten. So grosse Aufmerksamkeit auch die Trans- und Infusion verdienen und so wichtig die einzelnen damit gewagten Versuche sind, so hat unsre Kunst doch gewifs niemals wahre Vortheile davon zu erwarten. (Dieser Nachsatz hebt also jenen Vordersatz der Wichtigkeit auf.) Jeder Organismus hat sein eigenthümliches Blut, was wir nie ohne Gefahr rauben und durch fremdes ersetzen können; noch weniger erlauben uns unsere Kenntnisse von den Assimilationsprocessen, dem Blute unmittelbar einen Stoff, um es zu verbessern, beyzumischen. (Die wesentlichen Einflüsse, welche der Eindrang der atmosphärischen Luft nothwendig haben mufs, nicht mitgerechnet). Wir besitzen durchaus keine Mittel oder Heilmethoden, durch welche man verdickte Säfte unmittelbar flüssig machen könnte, dieser Zweck kann nur allein durch Veränderungen in den Thätigkeiten des Organismus, in dem Ernährungs- und Vegetationsprocesse erreicht werden. Die schwarzgallichte Verdickung setzt, bey Mangel an wäfsrichten Feuchtigkeiten, einen Ueberfluss an Kohlenstoff im Blute voraus, der unter Begünstigung des Temperaments und der Lebensart, bey verminderter Thätigkeit der Gefäfse überhaupt, vorzüglich im System der Pfortader, bey Langsamkeit des Kreislaufs und bey Unordnungen im Leber- und Gallensystem, welche die gehörige Absonderung der Galle stören, entsteht. (Hier zeigt der Vf. selbst, dafs die Chemie uns Aufklärung über die Mischungsveränderungen in unserm Körper giebt, die er oben läugnete). Auch die Lehre von den Stockungen stützt sich auf irrige Vorstellungen. Die Bedingungen zu Stockungen liegen vorzüglich in den Gefäfsen und zwar entweder in verminderter, fehlerhafter Lebensthätigkeit derselben, oder in Fehlern der Form, in den verschiedenen Arten und Graden der Verengerung. Der Vf. hat dieses Kap. mit gebührendem Fleisse behandelt. Vortrefflich ist die Warnung gegen eine mit am häufigsten angewandte Klasse von Mitteln gegen Stockungen, dafs man sorgfältig vermeiden müsse, den Kranken nicht, mit oder ohne Hebung seines Uebels, langsam zu vergiften. Die Infarctus leitet Hr. *H.* auch von einer sehr irrigen, wenigstens in vielen ihrer Behauptungen höchst übertriebenen Theorie, so wie einer sehr zweckwidrigen auflösenden Methode ab. (Dieses geht aber offenbar zu weit. Blofs die Uebertreibung ist das, was an *Kämpf* zu tadeln ist. Der Vf. selbst giebt einen reizenden Eindruck der Klystiren zu; so sind sie folglich nicht unwirksam und können, richtig angewandt, auch zweifelsohne sehr wirksam werden). Das Daseyn einer krankhaft erzeugten Säure in unserm Körper nimmt der Vf. an, besonders bey Atrophie, Rhachitis, Scropheln u. s. w. (Aber wie kommts, dafs bey diesen Krankheiten manche Säuren, z. B. die Phosphorsäure, so hülfreich sind? Zersetzt eine die andere?) Contagium nennt der Vf. das Product bestimmter Krankheitsformen, welches durch weitere Mittheilung nur diese Formen, sich immer gleichbleibend, ins Unendliche fortpflanzt; Miasma das Product unbestimmter Verderbnisse im th. Organismus, die bey Typhus, Gicht, Lungensucht, Krebs u. s. w. nur unter gewissen, zum Theil noch ganz unbekannten Umständen eintreten, so dafs jene Uebel nur zuweilen und nur im einzelnen ansteckend werden. (Der Vf. weicht hierin von mehrern ältern und neuern Pathologen ab, welche beide Benennungen dafür unterscheiden, dafs Contagium für feiner, flüchtiger, in weiterer Distanz wirkend, Miasma für fixer, näher, hauptsächlich nur durch unmittelbare Berührung mittelst Zusammenschlafen, Beyschlaf u. s. w. wirkend angenommen wird, z. B. Pest, gelbes Fieber wirken *per Contagium*, Krätze, Venusgift *per miasma*). Nie sind Einseitigkeit und Widerspruch in der Lehre von den Ausleerungen gröfser gewesen, als in unsern Tagen, wo man keinen vormaligen Mifsbrauch abschafft, ohne einen neuen an seine Stelle zu setzen. Wollen wir dieses vermeiden, so dürfen wir durchaus die Ausleerungen nicht aus dem einseitigen Gesichtspunkt betrachten, dafs sie nur die Säfte vermindern und schwächen, sondern wir müssen dabey auf allgemeine und örtliche Mischungsveränderungen, allgemeine und örtliche Umstimmung der Lebensthätigkeit, auf bestimmte Gesundungsprocesse, kurz auf alle Folgen Rücksicht nehmen, die durch und unter Ausleerungen statt finden können. — Wir glauben nun genug Data angegeben zu haben, aus welchen die Leser auf den Geist und die Darstellung des Vfs. zurückschliefsen, folglich das Uebrige und Ganze beurtheilen können. Sie werden mit uns erkennen, dafs der Vf. zu den wenigen Praktikern gehört, welche zwar verschrieen und verlacht von jugendlichen, stürmischen Neologen, die nicht viel von der Praxis wissen, doch geliebt und geschätzt von den meisten prüfenden Praktikern, von jeher am meisten zum Flor und Wachsthume der Arzneykunde beygetragen haben. Es sollte uns leid thun, wenn die anderweitigen Verhältnisse, in welche der Vf. verwickelt, oder die Irrung, in welche er mit dem Verleger gerathen ist, wie die *Nachschrift* rathen läfst, Hr. HR. *H.* abhielten, die wenigen rückständigen Bogen dieser sehr nützlichen Schrift dem Publikum mitzutheilen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 23. Februar 1811.

## KIRCHENGESCHICHTE.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Geschichte des Theophilanthropismus, von seinem Ursprunge bis zu seiner Erlöschung.* Von *Gregoire*, ehemaligem Bischofe von Blois, jetzt Senator des französ. Reiches zu Paris. 1806. 148 S. gr. 8. (8 Gr.)

Die Uebersetzung dieser interessanten Schrift ist nach der Handschrift des Hrn. Grafen *Gregoire* veranstaltet worden. Nach dem Wunsche des Hrn. Vf. sollte das Publikum nach Lesung dieser Bogen sich erklären, ob es eine *Darstellung des religiösen Geistes des achtzehnten Jahrhunderts überhaupt* und eine *Geschichte der Religion in Frankreich, seit dem Ausbruche der Revolution*, in diesem Sinne verfasst, verlange, und in dem Bejahungsfalle soll, was man hier liest, nur als ein Theil eines weit ausgedehntern Werkes betrachtet werden. Ohne Zweifel wird die Erklärung so ausgefallen seyn, dass wir dem versprochenen wichtigen Werke mit einiger Sicherheit entgegensehen können. Was wir hier lesen, enthält für einmal die Geschichte einer religiösen Partey, die in ihrem Entstehen, Fortschreiten und Erlöschen eine nicht unmerkwürdige Erscheinung war, und der Vf. war unstreitig vollkommen im Stande, die darauf sich beziehenden Thatsachen zu sammeln und zu prüfen; als einer der Gesetzgeber während der Revolution, später als Senator des französischen Reichs auf den politischen Schauplatz gestellt, als ehemaliger Bischof ein Mann von Bedeutung in der kirchlichen Hierarchie, hat er fast alle von ihm angeführten Personen gekannt; beynahe alles ist unter seinen Augen vorgefallen; die eingeschalteten Actenstücke sind von ihm an Oertern aufgetrieben, die nicht für jedermann zugänglich sind; selbst ehemalige Anhänger der beschriebenen Secte haben ihn mit einem Theile der Belege versehen; der Charakter des Vfs. löst endlich Zutrauen zu seiner Wahrhaftigkeit ein; wir besitzen also in dieser kleinen Schrift eine beurkundete, genaue und vollständige Geschichte der Theophilanthropen. Historische Betrachtungen über den *Ursprung* und die *Fortschritte des Deismus* leiten die Geschichte ein. Die ausgebreitete Belesenheit des Vfs. zeigt sich in diesen Betrachtungen auf jeder Seite; man möchte nur wünschen, dass sein lebhafter Eifer für den alten katholischen Glauben der Unbefangenheit des Urtheils keinen Eintrag möchte gethan haben; mit Verwunderung liest der deutsche Leser hier manches, und traut seinen Augen kaum. „Seit vierhundert Jahren, heisst es, haben die meisten Secten einen Hang zur politischen Freyheit geäussert, zugleich aber oft einen Verfolgungsgeist oder wenigstens feindselige Gesinnungen gegen andere Gesellschaften, vornehmlich gegen die katholische Kirche (die freylich selbst nicht tolerant seyn kann, vielmehr alle Toleranz in religiöser Hinsicht verwerfen muss) verbunden;" als Fortpflanzer dieses Hasses haben sich die *Methodisten* und die *„Lutheraner von Dresden"* constituirt; seit ungefähr funfzig Jahren modificirt sich jedoch der Charakter der Freyheit durch bürgerliche Duldung und allgemeines Wohlwollen. Die Secten werden von dem Vf. in zwey Klassen getheilt; unter der einen, die sich zum Enthusiasmus neigt, begreift er die *Pietisten, Methodisten, Swedenborgianer, Quäcker* u. a.; unter der andern, die sich zum Deismus neigt, bringt er die *Calvinisten, Lutheraner, Anabaptisten, mährischen Brüder, Socinianer, Unitarier.* (Der Hr. Graf widerspricht sich hier selbst; denn S. 129. der Uebers. werden die *Anabaptisten* und *Herrnhuter* unter die *Inspirirten* gebracht.) Im Gefolge der Reformation, heisst es S. 7, hat der *Socinianismus*, welcher heut zu Tage unter den Protestanten fast allgemein ist, dem *Deismus, Fatalismus, Materialismus*, selbst unter den Juden, den Weg gebahnt. Das neue System der protestantischen Theologen in Deutschland ist kaum dem Christenthum ähnlich, und nur eine Art von *Theophilanthropie*. Da sie es nicht wagen, Grundsätze abzuschwören, welche die öffentliche Meinung, als mit dem Besitze von Pfründen und Aemtern unzertrennlich verbunden, ansieht, so haben sich viele unter ihnen, aus Interesse und menschlichen Rücksichten an die Grenzen begeben, welche das Christenthum und den Unglauben trennt, um unvereinbare Dinge zu vereinigen. Sie haben ihre Kräfte erschöpft, um die Bibel zu allegorisiren, und finden darin z. B. 1 Mos. III. nur noch *Mythen; und wozu braucht man dann noch einen Erlöser?* Nach *Sylvester de Sacy* würde, wenn eine Revolution unter den Protestanten des Nordens die Pfründen und kirchlichen Lehrstellen vernichtete, unter ihnen freylich jede Art von Gelehr-

ehrsamkeit sinken, die meisten ihrer Schriftsteller würden sich aber alsdann offen zeigen, und der grose Zwischraum würde dann offenbar werden, der die Kinder des Evangeliums und die Feinde der Offenbarung absondert. Bis dahin haben ihre Theologen eine doppelte Lehrart, und dieselben Männer, die in den Kirchen den Katechismus Luthers lehren, bekennen sich auf den akademischen Lehrstühlen zu ganz andern Grundsätzen, so wie es bey den alten *Sophisten* der Fall war. Ein folgendes Kapitel gedenkt des bekannten *David Williams*. Dieser sagte selbst unserm Vf., der Deistencultus zu London sey vornehmlich darum eingegangen, weil eine ziemliche Anzahl von Mitgliedern der Gemeinde vom Deismus zum Atheismus übergegangen sey, und also nun der Cultus für sie kein Object mehr gehabt habe. Ob, wie S. 32. angeführt wird, zu Königsberg der reine Deismus und die Moral Jesu unter dem Namen des vernünftigen Christenthums öffentlich in einigen Kirchen gelehrt werde, und ob im Jahre 1805, „vielleicht nach einer Bewegung von München her," zu Würzburg von einigen Männern in wichtigen Aemtern heimlich an der Einführung eines *deistischen Gottesdienstes* gearbeitet worden sey, kann Rec. nicht beurtheilen. Auch hört er in der That den Hrn. Vf. lieber von dem reden, was der Titel seiner Schrift ankündigt. Erst zwey Jahre nach *Robertspierre's* Sturze ward der Theophilanthropismus organisirt, obgleich dessen Fest des höchsten Wesens und die Dekaden-Feste eine ähnliche Tendenz hatten. Ein Vorspiel dieser Anstalt war eine Schrift von *d'Aubermenil*, der sich als ein Schüler der alten Magier betrachtete, über den *Gottesdienst der Anbeter*. Anfangs sollte die Secte keinen Namen haben; um inzwischen nicht einen unwillkommenen Namen zu bekommen, wählte man den von *Theophilanthropen*, der gleichwohl dem Calembourg: *Bonne en troupe* nicht entgehen konnte; alle Religionen sollten durch die schöne Benennung: *Freunde Gottes und der Menschen*, gewonnen werden. Fünf Familienväter: *Chemin*, *Mareau*, *James*, *Haüy*, Bruder des Physikers, und *Mandar* legten den Grund zu der Stiftung; am 16ten Dec. 1796. (26. *Nivose*, *an* 5.) ward die erste Versammlung gehalten; nach und nach brachte man es bis zu achtzehn Versammlungshäusern; auch wurden Schulen errichtet und periodische Blätter zur Erhaltung der Aufmerksamkeit auf die Anstalt geschrieben; ein dirigirender Rath bestellte Vorleser und Redner; es gab brave Leute unter denen, die sich zu der Gesellschaft hielten, aber auch abtrünnige, meist *verheirathete (!)* Priester. Was in ihrer Liturgie nach Materie und Form gut war, wurde aus dem N. T. entlehnt, ohne die Quelle anzugeben. In ihrem religiösen Systeme war eine grose Inconsequenz. Für den Patriarchen der Secte hält der Director *la Reveillere le Paux*, dem sein Collège *Barras* scherzend soll gerathen haben, sich henken zu lassen und am dritten Tage wieder aufzustehn, um der Secte den Triumph zu verschaffen; mit seinem Pontificat hatte es aber wenig auf sich. Doch begünstigte die Regierung die Secte, und der Polizeyminister liefs ihr nach und nach ungefähr tausend Thaler zukommen; auch ist vermuthlich der neunte Artikel des Vertrags, den *la Croix* mit Neapel schlofs, so wie eine Clausel des mit Portugal unterhandelten Tractats, mit Beziehung auf dieselbe abgefafst. Auch in den Departements waren die Freunde der Theophilanthropen thätig, vorzüglich in dem *Yonne'r* Departement. Anfangs waren die Versammlungen zahlreich; doch zwey Drittel der Anwesenden waren nur neugierige Zuschauer. Der Vf. hat nie in derselben die tiefe religiöse Sammlung des Gemüths gefunden, die man in katholischen Kirchen und „selbst" bey den Protestanten findet; übrigens, sagt er, war es nicht sowohl eine Religion, als eine Oppositionspartey, deren Anführer heimlich die Bestreitung der katholischen Religion begünstigten? Nach und nach verlor die Sache den Reiz der Neuheit; nach dem 18. Brumaire zogen sich die Anhänger der Secte in vier Versammlungshäuser zurück, und auch diese wurden zuletzt verlassen; nach fünf Jahren erlosch der Cultus ohne Geräusch. Sobald die Secte nicht mehr von der bürgerlichen Macht unterstützt ward, verschwand schon vor ihrer Erlöschung ihr Credit, und die öffentliche Meinung übte an ihr eine schnelle Justiz aus. In ein Journal des Departements *de l'Yonne* ward als *Auszug eines Theophilanthropischen Rituals* ein angebliches *Morgengebet an Robertspierre* eingerückt, welches wir, seines profanen Inhalts ungeachtet, ausziehen müssen; es lautet so: „Unser Vater, der du bist in *der Hölle*, dein Name werde geheiligt, dein Reich *wieder* hergestellt, deine Decrete werden beobachtet im Departement *de l'Yonne* wie zu *Sens!* Gieb uns heute unser tägliches *Blut* und lafs uns nicht den rechtschaffenen Leuten und den Clichianern unterliegen, sondern erlöse uns von den Fünfhunderten. Amen." Und ein *Gebet an Marat*: „Ich grüfse dich *Marat* voll von Blut. *Robertspierre* ist bey dir. Du bist gesegnet von allen Theophilanthropen, und gesegnet sind die Jakobiner, Früchte deiner Eingeweide. Gott *Marat* unterstütze uns jetzt und in der Stunde des Schreckens und der Guillotine, die wir bald wieder herzustellen hoffen. Amen." Endlich ein *Credo*: „Ich glaube an *Sieyes*, den allmächtigen Vater, Schöpfer der Jakobiner und der Theophilanthropen, und an *Robertspierre*, seinen geliebten Sohn, unsern guten Meister, der empfangen ist vom Dämon und geboren von einer Furie, gelitten hat am 9. Thermidor, guillotinirt ist und begraben, hinabgestiegen in die Hölle, wieder auferstanden von den Todten am 13. Vendemiäre, emporgestiegen in den Pallast Luxemburg, wo er sitzt zur Rechten oder Linken von *Barras*, von wo aus er richten wird die Fünfhundert und stürzen wird in das Reich der Todten. Ich glaube an *Barras*, an *Rewbel*, an *la Raveillere le Paux*, an die constitutionellen Cirkel, an den Berg, an das Wiederaufstehen des Schreckens und an dessen ewige Dauer. Amen." Ein Abschnitt giebt endlich Nachricht von den Secten, die mit den Theophilan-

thro-

ropen einige Aehnlichkeit haben sollen, und von nigen andern, die nach des Vfs. Angabe, im Laufe er Revolution in Frankreich entstanden sind. Rec. übergeht diese mit Stillschweigen, und erlaubt sich nur noch eine Reflexion, wozu ihm der Eifer des Vfs. für den katholischen Glauben Gelegenheit giebt. Die katholische Kirche verhält sich nach ihm, zu allem, was nicht katholisch ist, wie *Christus zu Belial*. Wenn nun die protestantische Kirche dasselbe Verhältniss in Ansehung alles Nichtprotestantischen aufstellen wollte, was von ihrer Seite mit vollkommen eben so viel Ehrlichkeit geschehen könnte, so würden, da Christus mit Belial keine Gemeinschaft haben kann, und von Belial nichts annehmen darf, die Anhänger beider Parteyen sich nie gegen einander verständigen können, und der, nach dem Zeugnisse aller, die ihn kennen, äusserst liebenswürdige, edle, humane und im gesellschaftlichen Leben tolerante Vf. würde auf dem Wege ruhiger Belehrung eben so wenig Protestanten, die in ihm ein Organ des Fürsten der Finsterniss sähen, von ihrem Unrechte überzeugen können, als sie im Stande wären, ihm, der sie, bey aller Feinheit der Sitte in dem äussern Benehmen gegen sie, doch immer als Kinder des Zorns und der Verdammniss betrachtete, die Ueberzeugung beyzubringen, dass er sie ungerecht beurtheile.

Leipzig, b. Dyk: *Notizen zum Vortrag der Kirchengeschichte in protestantischen Bürgerschulen.* 1806. 120 S. 8. (8 Gr.)

Man präge, sagt der mit D. sich unterzeichnende Vf., der Jugend die Geschichte am leichtesten ein, wenn man ihnen *chronologische Notizen* in die Hand gebe, und diese durch einen freyen Vortrag verbinde; das Erzählte lasse sich am leichtesten behalten, wenn man es an etwas anreihen könne. Richtig! Aber dann muss auch die Geschichte nach einem bestimmten *Plan* vorgetragen werden, der durch einen Umriss anzudeuten ist; um der Jugend die Uebersicht zu erleichtern, wird der verständige Lehrer die Geschichte in Zeiträume eintheilen, und das, was in jeden Zeitraum fällt, unter Rubriken bringen; je ausgezeichneter die Epochen sind, je deutlicher die Bezeichnung einer Epoche auf die andre angegeben wird, je leichter der Faden ist, an welchem der Lehrer die Schüler durch das Labyrinth der Geschichte führt, um so leichter lernt sich und lehrt sich die Geschichte. Rec. hätte also gewünscht, dass der Vf. nicht bloss *Notizen*, wie in einer *Chronik* gegeben, sondern auch einen *Plan*, wonach die Kirchengeschichte in Schulen vorgetragen werden könnte, mitgetheilt hätte; die Notizen hätten sich dann an Ort und Stelle einschalten lassen, dadurch wäre sein Buch erst recht brauchbar für Lehrer und Schüler geworden, und er hätte dazu nicht mehr Raum gebraucht; wenn er die Citate aus *Henke* u. a. weggelassen, und nur auf die Bücher, aus denen er die seinen auszog, mit Anführung der Seitenzahlen verwiesen, wenn er sich ferner auf das *Kirchengeschichtliche* eingeschränkt und von dem *Politischen* weniger eingemischt hätte, so hätte sich alles auf die 120 Seiten bringen lassen, woraus seine Schrift besteht. Dann aber hätte das Büchlein auch noch von vielen, zum Theil auffallenden Unrichtigkeiten gereinigt werden müssen, wovon wir nur einige anführen wollen. *Ulrich Zwingli* ist nicht von *Zürich*, sondern von *Wildhausen* in *Toggenburg* gebürtig. *Koppe* hat zuletzt nicht zu *Gotha*, sondern zu *Hannover* gestanden. Der römische Cultus wird durch das *Concordat* nicht zur *Staatsreligion* von Frankreich gemacht; auch ist es nicht nach demselben nothwendig, dass der Regent dieses Staats dieser Religion zugethan sey, vielmehr erklärte der Bürger *Portalis*, als Redner der Regierung, am 15. Germinal des Jahrs 10, vor dem gesetzgebenden Corps, dass die katholische Religion in Frankreich nach dem Concordat *nicht die herrschende* Religion in Frankreich, sondern die Religion *der sehr grossen Mehrzahl* der Franzosen sey; und in dem siebzehnten Artikel des Concordats wird auf den Fall ausdrücklich Rücksicht genommen, dass in der Folge einmal das Oberhaupt der französischen Regierung *nicht* katholisch seyn sollte, und bestimmt, dass alsdann *ein neuer* Vertrag zu machen wäre. Endlich ist es unrichtig, dass *Pius VII.* den Kaiser Napoleon *gekrönt* habe; *gesalbt* hat er ihn und die Kaiserkrone durch Gebet geweiht; aber gekrönt hat der Kaiser sich selbst, und die eiserne Krone sich zu Mailand selbst aufgesetzt. Solcher Unrichtigkeiten könnten noch mehrere angeführt werden. Zu loben ist übrigens der helle Blick des Vfs. und seine Anhänglichkeit an die Grundsätze der protestantischen Kirche. Sonderbar drückt er sich über das österreichische Kaiserthum aus, indem er S. 110. sagt: „Franz II. erklärt die österreichische Monarchie für ein Kaiserthum und stellt deshalb eine *Kirchfahrt* an." Von der Würzburger Universität unter der bayerschen Regierung heisst es S. 113.: „Die entstandene Gährung verspricht trefflichen Wein, wenn die Reifen stark genug sind, um das Fass zusammen zu halten."

## GESCHICHTE.

Oldenburg, in d. Schulze. Buchh.: *Sammlung der wichtigsten Actenstücke zur neuesten Zeitgeschichte, nebst chronologischer Uebersicht der neuesten Begebenheiten*, herausgegeben von *G. F. von Halem* u. *C. L. R. Runde*, Herzogl. Hollstein-Oldenburg. Regierungsräthen. *Erster* Jahrg. 1806. *Erste* Abtheilung Januar — Junius. 276 S. *Zweyte* Abtheilung Julius — December. 441 S. (3 Thlr. 6 Gr.)

Der ausserordentliche Reichthum höchstwichtiger Begebenheiten und die ungewöhnliche schnelle Folge derselben, wodurch die neueste Zeitgeschichte sich vor jeder frühern auszeichnet, macht Hülfsmittel al-

ler Art, sowohl dem Liebhaber der Geschichte als dem Geschäftsmann dringend nothwendig, um die Folge und eigentliche Beschaffenheit der Thatsachen nicht aus dem Gedächtniss zu verlieren. Die Sammlung, welche wir hier ankündigen, hat auch diese Erleichterung zur Absicht. Die Herausgeber liefern in derselben nicht blos eine chronologische Tabelle der merkwürdigsten Begebenheiten, sondern auch eine Sammlung aller erheblichen Actenstücke, durch welche Rechte der Staaten gegeneinander erörtert, begründet oder aufgehoben sind, und welche Haupt-Begebenheiten betreffen, an denen mehrere Staaten Theil nehmen, oder die, wenn sie nur *einen* Staat betreffen, doch in politischer oder sittlicher Hinsicht auf das Allgemeine einwirken. Diese Actenstücke werden, in sofern sie nicht in deutscher Sprache geschrieben sind, in guten Uebersetzungen geliefert.

Die Nützlichkeit einer solchen Sammlung ist nicht zu verkennen. Wer aus Erfahrung weiss, wie schwer es oft sey, ein wichtiges Actenstück in den öffentlichen Blättern, in Journalen, wo man sie zuerst gelesen hat, wieder zu finden, wird gewiss überzeugt seyn, dass ein blos zu ihrer Aufbewahrung bestimmtes Werk in unserer Zeit nicht nur nützlich, sondern wirklich nothwendig sey. Zweckmässig ist die hier angekündigte Sammlung allerdings eingerichtet, indem sie wirklich nur solche Actenstücke enthält, welche in irgend einer Beziehung eine allgemeine Wichtigkeit haben, und indem sie dieselben nicht blos in Auszügen, sondern vollständig liefert. Die Uebersetzungen sind auch mit Sorgfalt gemacht, und es ist uns wenigstens nichts aufgefallen, wo wir eine bedeutende Unrichtigkeit vermuthen könnten. Vollständigkeit haben die Herausgeber sich möglichst angelegen seyn lassen. Ganz ist sie natürlich nicht zu erreichen, da nicht alle wichtigen Actenstücke ins Publikum kommen, und die Herausgeber keine andern Quellen als Journale und Zeitungen zu haben scheinen. Es ist nicht zu zweifeln, dass sie sich alle Mühe geben werden, auch diesen Vorzug ihrem Werke zu geben, das alsdann in der That sich dem Publikum sehr empfehlen, und in Verbindung mit Bredow's trefflicher Chronik des 19ten Jahrhunderts (zu welcher diese Sammlung die Belege liefert) das Studium der so wichtigen Geschichte unserer Zeit ungemein erleichtern wird. Wir wünschen also, dass diese Sammlung ununterbrochen fortgehn, und derselben Theile so schnell, als es die Natur der Sache erlaubt, aufeinander folgen mögen. Sie fängt mit einer Begebenheit an, die einen wirklichen Abschnitt in der Geschichte gemacht hat, dem *Presburger Frieden*, der zwar schon im Jahr 1805. den 26sten December abgeschlossen, aber dessen Ratification am 1sten Januar 1806. zu Wien ausgewechselt wurde. Das Werk hätte auch wieder mit einem Tractat geschlossen werden können, demjenigen nämlich, welcher am letzten Tage des Jahrs 1806. zu London zwischen England und Nordamerika unterzeichnet wurde. Er ist aber nicht aufgenommen, vermuthlich weil er den Herausgebern noch nicht zugekommen war, und er wird ohne Zweifel im folgenden Band nachgetragen werden.

Da wir sehr wünschen, dass dieses Werk alle Vollkommenheiten erhalten möge, welche seinen Gebrauch erleichtern und es zu einem vollständigen Repertorium der Zeitgeschichte machen können, so erlauben wir uns noch einige Bemerkungen, wie, nach unserer Meinung, dieser Zweck noch besser erreicht würde. Die Actenstücke sind nicht in *streng* chronologischer Folge, sondern die wesentlich zusammen gehörenden nach einander geliefert und nicht durch andere Stücke unterbrochen; dagegen ist ein streng chronologisch geordnetes Verzeichniss vorangesetzt. Dieses billigen wir sehr, da die Einsicht in den Zusammenhang sehr erleichtert wird, wenn die zusammen gehörenden Schriften nach einander gelesen werden können. Wir würden daher rathen, hierin noch etwas weiter zu gehn, und die Actenstücke, welche zu einer Verhandlung gehören, immer von einem bedeutenden Zeitraume, etwa von sechs Monaten, zusammen zu nehmen; z. B. im Jahre 1806 alle diejenigen, welche sich auf die preussische Occupation von Hannover, auf den ausgebrochenen Krieg u. s. w. beziehen. Dann würde neben dem *chronologischen* noch ein *alphabetisches* Register den Gebrauch des Werks auch sehr erleichtern, da man durch das chronologische nur solche Stücke auffinden kann, von denen man die Zeit der Erscheinung ungefähr sich erinnert. —

Bey einigen Actenstücken ist das Datum *nicht* beygefügt, welches doch wesentlich nöthig *und* auch da, wo es zweifelhaft, müsste doch dieses angeführt werden, so wie wir auch glauben, es sey dem Zweck des Werks gemäss, Urkunden, die noch nicht zur öffentlichen Kunde gekommen, deren *Existenz* aber bekannt ist, in der chronologischen Folge mit anzuführen. Dieses ist z. B. der Fall mit dem am 15ten März 1806. zwischen Frankreich und Preussen zu Paris abgeschlossenen Tractat, welcher die Wiener Convention vom 15ten December 1805. bestätigte, der englischen Declaration vom 20sten April und einer vom König von Preussen selbst unterzeichneten in London übergebenen Note vom 25sten Januar erwähnt, welche in der Reihe der Verhandlungen nicht fehlen sollte. Doch ist auch Rec. nicht bekannt, ob sie irgendwo abgedruckt worden. Die Echtheit der gelieferten Stücke ist unstreitig die wichtig. Sollten darüber Zweifel obwalten, so werden sie zu bemerken seyn. Der Aufruf Kosciuszko's an die Polen, welcher im 2ten Theil S. 327. geliefert ist, möchte einem solchen Zweifel unterworfen seyn.

## FORTSETZUNGEN.

Zittau u. Leipzig, b. Schöps: *Neue Bagatellen*. Nach dem Spanischen und Englischen. Zwey Bändchen. 1806. K. u. 230 S. 8. (22 Gr.) (S. die Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 146.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 26. Februar 1811.*

## OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Immerwährender Bienenkalender* in kurzgefafsten und aus langer Erfahrung bewährten Regeln, oder Geschäfte eines Bienenvaters zur glücklichen Behandlung der Bienen, auf alle Monate im Jahre. Allen nachdenkenden Bienenvätern, sonderlich auf dem Lande, gewidmet von M. *Johann Ernst Spitzner*, Veteran der ersten Oberlausitzischen Bienengesellschaft. *Neue* Ausgabe. 1810. XXIV u. 138 S. 8. Mit 1 Kupfertafel. (12 Gr.)

Ungeachtet der vor einigen Jahren verstorbene Vf. schon einen ausführlichen Unterricht zur Korbbienenzucht herausgegeben hatte, so hielt er es doch für nöthig, noch eine besondere Anleitung zur Wartung der Bienen in jedem Monate, vorzüglich für den Landmann seiner Gegend, zu entwerfen. Sie ist im Ganzen wohlgerathen, wie sich von der vieljährigen Erfahrung des Vfs. erwarten liefs. Seine vorgefafsten Meinungen verläugnet jedoch der Vf. auch hier nicht. In der Vorrede zu gegenwärtiger Schrift erklärt er sich hier eben so wie in seinen übrigen Schriften 1) gegen das Ablegen ohne Unterschied — ungeachtet es in einigen Gegenden ganz unentbehrlich ist — 2) gegen die theilbaren Wohnungen, und behauptet: es komme bey den Bienen nicht auf die Behältnisse, worin sie ihr Werk treiben sollten, sondern auf die Witterung und Behandlung an — da doch die Erfahrung hinlänglich gelehrt hat, dafs die Bienen in den liegenden Strohkörbe das meiste Honig, die Glocken hingegen die meisten Schwärme bringen, 3) gegen alle künstliche Fütterung — welche aber in manchen Gegenden, wenn die Zahl der Stöcke in schlechten Jahren nicht gar zu sehr vermindert werden soll, schlechterdings nicht entbehrt werden kann, und endlich 4) gegen die Begattung der Königin, nach Janscha's, Pöll's und Hübers Beobachtungen. Indessen mufs man diese Schwächen billig übersehen, da bekanntlich Sp. durch seine Streitigkeiten auf solche Behauptungen gebracht wurde, die er in der Folge nicht wieder zurücknehmen wollte, entweder aus Furcht, seinen Gegnern das ganze Feld räumen zu müssen, oder weil er sich vom Gegentheil noch nicht überzeugen konnte. Aus eben diesem Grunde änderte er auch nie seine Schreibart, sondern nannte die Königin immer den Weiser oder Weisel, ungeachtet er überzeugt war, dafs sie weiblichen Geschlechts wäre, weshalb er sie auch bisweilen Bienenmutter nannte, sich aber nie überwinden konnte, sie nach dem Vorschlage seiner Gegner Weiselin oder Mutterbiene zu nennen. Die Hauptsätze seiner Bienenpflege sind äufserst vernünftig, und beruhen nach S. V. der Vorrede auf folgenden zwey Regeln: 1) Im Frühjahre mufs man nur solche Stöcke zur Zucht aufstellen, die genugsamen Bau und Volk haben, und die man durchaus an Futter nicht Noth leiden lassen darf; wenn es einem oder dem andern daran fehlen sollte, mufs man so viel Honig in Vorrath haben, dafs sie damit in Stand erhalten werden können, ununterbrochen Brut anzusetzen, wenn auch einige widrige Witterung einfallen sollte. 2) Im Herbst mufs kein Stock für den Winter aufbehalten werden, der nicht bis in den April mit Futter versehen ist, der nicht, wenn er ein Schwarm ist, vom November an etliche 30, und wenn er ein alter, etliche 40 Pfund hat.

In der Einleitung ist das Nöthigste über das Geschlecht der Bienen und die Begattung der Königin vorausgeschickt; alles nach seinem einmal angenommenen Systeme, dafs nämlich das Männchen kein Zeugungsglied zum Ausstrecken und Einlassen in das Weibchen habe, sondern vielmehr das Weibchen einen Kanal zum Auslassen und Einstecken in den Unterleib des Männchens besitze und dadurch die Begattung geschehe. Allein schon dieses enthält einen Widerspruch, dafs das Männchen der angreifende Theil seyn und das Weibchen den Legekanal dem Männchen injiciren solle. Wäre dieses, so bliebe ja das Weibchen nicht, wie er behauptet, der leidende Theil. Es scheint aber, als wäre Sp. durch eine unvollständige Beobachtung zu dieser Behauptung verleitet worden. Von gleichem Gehalt ist auch dieses: dafs die Begattung der Königin mit den Drohnen gleich nach der Geburt im Korbe geschehe. Staudtmeister und andre haben das nämliche beobachtet. Dessen ungeachtet kann es auch wohl, wie andre gesehn haben wollen, aufser dem Korbe geschehn, so dafs also beides Statt finden kann. Eben so wenig hätte Sp. folgendes allgemein behaupten sollen: „Jeder Weisel, der mit einen Schwarm auszieht, ist schon begattet, und

im Stande, befruchtete Eyer zu legen." Von Vorschwärmen mag diese Behauptung wohl gelten, aber nicht von Nachschwärmen: denn wer nur einigermaßen ihre ersten Ausflüge beobachtet, der wird gewöhnlich die Königin mit herausgehn sehn, und so lange dieß nicht geschieht, so lange wird man auch keine Brut in den Stöcken wahrnehmen. Am besten kann man sich davon überzeugen, wenn gleich nach dem Schwärmen einige Tage hintereinander Regenwetter folgt. Auch ist es meist dem Ausfluge der Königinnen um der Begattung willen zuzuschreiben, wenn so viel Nachschwärme weisellos werden. Dagegen stimmen wir der Behauptung bey (S. 5.), daß die Königin sich in ihrem Leben nur einmal begatte, und durch diesen einzigen Act in den Stand gesetzt werde, alle ihre Eyer nach und nach befruchtet abzusetzen. Sie scheinen dieses, wie auch ihre Lebensdauer, die hier höchstens etwas über ein halbes Jahr — zuverlässig aber um die Hälfte zu kurz — angegeben wird, mit andern Insekten gemein zu haben. — Daß die Königin blos beym Schwärmen und außerdem niemals aus dem Korbe gehe, (S. 6.) stimmt mit den Erfahrungen anderer gar nicht überein. Rec. bemerkte sie oft beym ersten Vorspielen im Frühjahre, weswegen er auch — Sp. gerade entgegen — zu glauben geneigt ist, daß dieser Ausflug eben so, wie der Ausflug der übrigen Bienen im Frühjahre, um der Reinigung willen, nöthig sey, indem er den Auswurf der Königin eben so flüssig, wie bey den andern Bienen wahrgenommen hat. — Was S. 7. von den Drohnen gesagt wird, hat größtentheils seine Richtigkeit; nur darin muß Rec. dem Vf. widersprechen: daß die neuerbrüteten Drohnen im Frühjahre nicht eher als zu Ende des Aprils, ja wohl erst im May zum Vorschein kämen: denn im Jahre 1809. bemerkte er solche schon am 8ten März. Ihre Bestimmung setzt Sp. lediglich in die Begattung oder Befruchtung der Königin, und Rec. stimmt ihm hierin bey, ohne jedoch die Möglichkeit noch eines andern Nebenzweckes gänzlich abzuläugnen. Sehr richtig wird auch S. 14. die Verfassung der Bienen als völlig republikanisch beschrieben. „Die Arbeitsbienen sind es, die alles anordnen was zu thun ist, ohne daß ein Befehlshaber unter ihnen sey. Selbst der Weisel muß sich in allen nach ihren Anstalten richten, er muß seine Eyer in die verfertigten Zellen legen, die Arbeitsbienen aber versorgen die hervorwachsenden Maden von selbst mit Futterbrey, ordnen den weitern Bau der Zellen an, und machen auch die Anstalt zum Schwärmen. Der Weisel ist keinesweges der Anführer dabey, sondern auch hier muß er den Bienen folgen, wohin sie ziehn."

Von S. 31. an werden nun die Geschäfte bey der Bienenpflege von Monat zu Monat beschrieben, so daß der Landmann in dem ehemaligen sächsischen Kur- (jetzt Wittenbergischen) Kreise, für welchen Sp. diesen Unterricht zunächst bestimmte, zu jeder Zeit wissen kann, wornach er in den Bienenstöcken eigentlich zu sehen habe, wenn er versichert seyn will, daß sie sich noch in richtigem und gutem Zustande befinden. Alle hier gegebenen Regeln sind aus der Erfahrung geschöpft und möglichst allgemein anwendbar. Rec. erlaubt sich daher auch nur wenige Bemerkungen.

Der Geschäfte im Januar und Februar sind zwar nur wenig, aber sie sind sehr gut abgehandelt; auch müssen wir dem Vf. vollkommen darin beypflichten, (S. 31.) daß im Winter nur einerley Arten von Bienen in einem Stocke sind, und daß die Behauptung ungegründet ist: daß sich unter den Arbeitsbienen Männchen befinden: denn diese Meinung einiger Neulinge hat sich noch durch keine anatomische Untersuchung bestätiget. — Im März pflegte Sp. schon zu beschneiden, und daher hat er auch dieses Geschäft unter diesem Monate beschrieben. Gründe dafür hat er zwar S. 40. angeführt: doch möchte ihm Rec. hierin nicht folgen, denn selten sind um diese Zeit die Tage warm genug, daher auch viele Bienen darüber erstarren und umkommen, besonders wenn Tage darauf wieder Kälte einfällt. Zu verwundern ist es auch, daß Sp. zum Räuchern jeden alten Kochtopf tauglich findet; das schicklichste Instrument dazu ist ein mit einer Feuerkapsel versehener Blasebalg, zumal bey einer großen Anzahl von Stöcken. Bey der Beschreibung der Geschäfte im April erklärt sich Sp. auch gegen das Verstärken der Stöcke, sowohl durch eingestiftete Brut als auch durchs Versetzen. Allein die erfahrensten Bienenväter thun solches fast in jedem Jahre, ohne die angeführten Nachtheile davon zu erfahren. Freylich kann das Versetzen schon im April nicht anders als nachtheilig seyn; allein zu Ende des May, wenn man es an schönen Tagen früh um 9 oder Nachmittags um 3 Uhr unternimmt, hat es allemal seinen beabsichtigten Nutzen. Sehr wahr hingegen ist was S. 55. von Bettelschwärmen gesagt wird. „Man denke nicht daß man leicht aus derselben einen neuen Stock erziehen könne, wenn man ihn in einen nicht zu großen Korb bringt und füttert; er wird sich zwar einschlagen lassen, auch das Futter annehmen, das man ihm etwa des Abends vorsetzt. Wird aber den andern Tag wieder gutes Wetter, so wird er mit dem gegebenen Futter gewiß wieder aus und davon ziehen, daß man den Korb wieder leer findet. Will man dieses nicht haben, sondern die zugeflogenen Bienen so gut nützen als man kann, so muß man sie, wenn sie des Abends im Korbe beysammen hängen, auf einen guten Stock, der noch Volk nöthig hat, schlagen. Bey diesem werden sie gewiß bleiben, und eintragen helfen." Unter den Geschäften im Junius wird das Schwärmen beschrieben, und da findet sich abermals eine Eigenthümlichkeit des Vfs. Er vermuthet nämlich, daß bey den Vorschwärmen die zuerst im Frühjahre erbrütete Königin, und nicht, wie er ehedem selbst geglaubt habe, die alte mit abgehe. Allein solche Stöcke, die sich erst im Frühjahre eine Königin haben erbrüten müssen, pflegen in der Regel nicht zu schwärmen. Eben so wenig kann das Tüten der Königin bey Nachschwärmen für eine Lockstimme und nicht für ein Klag- und Angstgeschrey gelten; sonst müßte es ja auch bey Vorschwärmen gehört werden.

S. 7

S. 78. lehrt nun Sp. auch Ableger machen, ob er sich gleich beständig dagegen erklärt. Man sieht aber wohl, dafs er sich damit und insonderheit mit Theilung der Magazine nicht sonderlich befafst haben müfse; denn er sagt unter andern: „Kann man zu dieser Zeit — wenn man nämlich ein Magazin getheilt habe — einen Nachschwarm haben, und ihn des Abends auf diesen — nämlich den seiner Königin beraubten Mutterstock — bringen, so bekommt er sogleich einen andern Weisel; der Brut ansetzt, und alsdann wird ein solcher Ableger weit eher gerathen, als ein anderer, der erst Weisel erzeugen mufs." — Allein da die Königinnen von Nachschwärmen noch nicht fruchtbar sind, so werden sie auch von mutterlosen Stöcken nicht angenommen, und wenn dieis auch geschähe, so kommen sie eben nicht weiter, als wenn sie sich selbst eine erbrüten. Besser giebt man ihm die alte Königin zurück, und dem abgetriebenen die junge Reservekönigin. Am weitläuftigsten handelt Sp. vom Austrommeln; seine Regeln sind vortrefflich. Unter den Geschäften des Julius wird hauptsächlich vom Vereinigen der Schwärme gehandelt, und zwar so befriedigend, als man es nur erwarten konnte. Höchst gegründet ist S. 95. und 96. die Regel, dafs man solchen Stöcken, welche sich abgeschwärmt haben, und einen Nachschwarm zur Verstärkung bedürfen, niemals einen solchen Schwarm geben solle, der vorher selbst von ihnen ausgezogen sey: denn gewöhnlich bleibt ein solcher Schwarm nicht bey ihnen, sondern zieht den andern Tag wieder aus. Uebrigens ist dieser Gebrauch, den man von den Nachschwärmen macht, die eigentliche und wahre Grundlage, mit seiner Bienenzucht immer weiter zu kommen, wenn andre, die nur viele Stöcke aufstellen wollen, am Ende davon die mehresten wieder tödten müssen. — Die Geschäfte in den übrigen Monaten des Jahres sind ebenfalls sehr gut beschrieben, so dafs man sich dieses Kalenders immer als eines guten Führers bey der Bienenzucht wird bedienen können.

## GESCHICHTE.

Leipzig, b. Gleditsch: *Lexicon universae rei numariae veterum*, et praecipue *Graecorum* ac *Romanorum*, cum observationibus antiquariis, geographicis, chronologicis, historicis, criticis, et passim cum explicatione Monogrammatum. Edidit *Jo. Chph. Rasche*. T. V. Pars posterior. Tri — Victoria. 1793. 1600 S. gr. 8. mit 1 Kupf. T. VI. Pars prior. Victoria D — Z. cum adpendicula literarum: Φ X ψ Ω. 1795. 1498 S. T. VI. Pars posterior, s. Supplementorum Tomus primus A — C. (Praefatus est *Christ. Gottl. Heyne*) 1802. 1936 S. — Supplementorum Tomus secundus. conf. H. 1804. 1413 S. Supplementorum Tomus tertius, s. totius operis Tomi VII. P. 2. HO — IX. 1805. 290 S. 8.

Auch in diesen Theilen eines rühmlich bekannten Werkes, dessen noch zuletzt in unsern Blättern 1792. Nr. 211. erwähnt wurde, ist der nicht ermüdete Fleifs des Vf. durchgängig sichtbar; aber die Bemerkung, welche in der Recension der ersten Abtheilung dieses Toms gemacht wurde, gilt auch hier, nämlich dafs einige Artikel füglich wegbleiben konnten, weil sie entweder zu diesem Behufe zu oberflächlich bearbeitet wurden, oder nicht recht eigentlich zur Sache gehörten. Diese sind: *Triones*, *Vehiculatio*, (hätte sehr abgekürzt werden können) *Venatio*, *Vesta*, (die Einleitung hierzu ist viel zu weitläuftig,) *Vestis* und *de re Vestiaria* (könnte viel kürzer seyn) u. a. m., und so findet man auch noch manche überflüfsige Stelle in mehrern weitläufigen Artikeln. Ueberhaupt scheint der Vf. bey Bearbeitung dieses Werks hie und da mehr auf Jünglinge, die noch gewisse Belehrungen brauchen, Rücksicht genommen zu haben, als auf Männer, die mit der Wissenschaft vertraut, solcher Belehrungen nicht bedürfen.

Dafs der Artikel *Victoria* 500 Columnen im fünften Theile, und mehr als 100 Columnen noch im folgenden Theile einnimmt, liegt in der Sache selbst, und man kann den Vf. hier keiner überflüfsigen Weitläufigkeit beschuldigen. Denn er that hier nichts, als dafs er die Münzen mit dem Bilde der Victorie, und das Wort *Victoria* nach seinen verschiedenen Abkürzungen und mit seinen verschiedenen Zusätzen auf Münzen aufsuchte und hier zusammen stellte.

*Tom. VI. Pars I.* Da man, wie bekannt, keine eigentlich alten Münzen auf den berühmten Dichter *Virgilius* hat, so konnte dieser Artikel (S. 309.) sehr abgekürzt werden: denn hier war nichts weiter nöthig, als diese *neuen* Münzen als solche aufzuführen. — Der Artikel *vom Nutzen der alten Münzen* konnte füglich wegbleiben; indessen da er einmal hier S. 928 u. f. unter der Rubrik: *Usus numorum veterum*, mitgenommen wurde, so hätte er hier und da noch vollständiger gemacht werden können. (S. *Lipsii biblioth. numar. S.* 543.) — Wie die spanischen Könige Wamba, Witericus, Witiza u. s. w. hierher kommen, sieht Rec. nicht ein (S. 957 u. f.).

Mit diesem Bande schliefst sich das eigentliche Werk, wo wir zu Ende diese Worte lesen: *Feci quod potui, faciant meliora sequentes.* Es ist auch allerdings wahr, Fleifs und Belesenheit findet man nicht leicht mehr beurkundet, als in diesem Werke. Indessen soll dieses doch den Rec. nicht abhalten, auch eins und das andere über die Supplemente, so weit sie heraus sind, zu sagen, um die Herausgeber der folgenden Supplementbände aufmerksam und vorsichtig zu machen.

*Tom. VI. Pars II.* (oder Supplem. T. I. A — C.) Der Artikel: *Caracallae nomina ac tituli* (S. 1641.) wäre zweckmäfsiger bearbeitet, wenn blofs diejenigen Namen und Titel angeführt worden wären, die auf Münzen vorkommen. Wegen der übrigen konnte man allenfalls auf die Stellen aus dem Spartianus, Lampridius u. s. w. verweisen, wo sie erwähnt werden. — Der Artikel: *Conoidicus lapis intra templum*, (S. 1936.)

(S. 1936.) ist auch überflüssig. — Aber mehr wundern muss man sich, wie S. 1659. *Carolus Magnus*, *Carolus Calvus*, *Carolus Crassus*, und auf der letzten Seite dieses Bandes *Conradus Rex Romanorum Imp.* hierher kommen. Patarol scheint ihn besonders dazu verleitet zu haben; aber dieser hatte den Plan, eine so viel als möglich vollständige Kaisersuite, von Julius Cäsar bis auf Carl VII., vorzulegen. Weglassungen hat sich der Vf. nicht leicht zu Schulden kommen lassen, und man wird schwerlich etwas vermissen, was zu der Zeit, da er schrieb, schon bekannt war.

*Tom. VII. Pars I.* (oder Supplem. T. II. cons — H.) In diesem Theile ist der Artikel: *Gallia*, mit vieler Gründlichkeit bearbeitet, und er erforderte auch allerdings eine etwas weitläuftige Auseinandersetzung, aber der überall sichtbare gute Wille, die Sache so viel als möglich zu erschöpfen, hat auch manches Ueberflüssige hineingebracht. Eben so ist es mit den Artikeln: *Geographia vetus* S. 1226 u. f. und: *Goltziniani Numi* S. 1284. — Glücklicher bearbeitet sind die beiden Artikel: *Hebraici numi* S. 1335 u. f. und alles was den *Herkules* betrifft S. 1359 u. f.

*Tom. VII. Pars II.* (oder Supplem. T. III. HO — IX.) — In diesem Theile der, in Vergleichung mit allen vorhergehenden, der schwächste ist, zeichnen sich folgende Artikel sehr vortheilhaft aus: *Numi inusi*, *Inscriptio Numorum*, *Italia*, *Judaea* und *Julia*.

Es ist zu wünschen, dass auch die Supplemente dieses brauchbaren Werks bald beendigt werden, und dass ein aufmerksamer und fleissiger Numismatiker alle neue Entdeckungen, mit den etwanigen Versehen und Weglassungen, auffasse, und nach einiger Zeit noch ein *Supplementum Supplementorum* liefern möge.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Dresden u. Leipzig, b. Hartknoch: *Predigt am Feste der Kirchenverbesserung*, den 31. October 1810, gehalten von D. *Franz Volkmar Reinhard*. 31 S. gr. 8. (4 Gr.)

Diesmal stellte der Vf. die Reformation nach Marc. IX, 23. als ein *Werk des Glaubens* vor. Der vornehmste Urheber derselben, wird bemerkt, hatte eine unerschütterliche Ueberzeugung von Gottes alles lenkender Regierung, von dem göttlichen Ursprung des Evangeliums, von dem Siege der guten Sache, von seinem Berufe, für dieselbe zu leben, und von seiner überirdischen Bestimmung; darum gelang ihm sein Werk. An seinem Beyspiele kann man also sehen, was *vestes Vertrauen* vermag; durch die *Glaubenslosigkeit* unsers Zeitalters wird zugleich die traurige *Erschlaffung* begreiflich, worüber man in allen Ständen klagen muss. Lerne man aber auch, was für Folgen es hat, wenn ein schlechter Zeitgeist alle Kraft des Glaubens in dem menschlichen Gemüth durch Vernünfteleyen tödtet; und traue man unsern reichenden Besserungsmitteln, welche uns gegen die Ohnmacht des Zeitalters empfohlen werden, und durch deren Gebrauch das Abgespannte wieder Spannkraft erhalten soll, nicht allzu viel zu. *Der* Glaube, der Luthern beseelte, muss hinzukommen, wenn unsre Natur neuen Schwung erhalten soll; mit ihm werden auch wir, so zu sagen, Wunder thun, und die Welt durch grosse Tugenden und in ihrer Art eben so grosse Thaten in Erstaunen setzen. — Rec. wünscht nur einiges in dieser Predigt etwas anders ausgedrückt. Es heisst S. 23.: „Wohin es führt, wenn man sich von der Weise und dem Glauben unsrer frommen Väter entfernt, wenn man unter dem Vorwande freymüthiger Untersuchungen alles in Anspruch nimmt und ungewiss macht, wenn man selbst die heiligsten Gegenstände nicht unangetastet lässt, und den grossen Haufen mit Misstrauen dagegen erfüllt, wohin sie führt, die unselige Aufklärungssucht unserer Zeit, das wissen wir nur zu." Aber gerade eben so konnte man in dem Zeitalter der Reformation gegen Luther declamiren und sein Werk anklagen; der Vertheidiger und Lobredner der Reformation hat sich vorzusehn, dass er nicht unserer Zeit solche Vorwürfe mache, die man mit denselben Worten gegen seinen Helden selbst richten könnte. Eben so wenig möchte Rec. *mit Hrn.* R. an dem *Glauben* gerade das rühmen, dass er sich an das *Unbegreifliche* halte. Es versteht sich freylich, dass auch die Dogmen der sogenannten natürlichen Religion schlechterdings unbegreiflich sind; aber sie sind Postulate der Vernunft, und darum glaubt Rec. an sie, und würde es für unvernünftig halten, sie ihrer Unbegreiflichkeit wegen zu verwerfen; aber ohne nähere Bestimmung des Satzes möchte er den *Glauben* nicht *darum* erheben, *weil* er sich an das Unbegreifliche halte.

## NEUE AUFLAGEN.

Frankfurt a. M., b. Hermann: *Theoduls Gastmahl* oder *über die Vereinigung der verschiedenartigen christlichen Religionsgesellschaften. Neue* umgearbeitete und vermehrte Aufl. gr. 8. (Siehe A. L. Z. 1810. Nr. 131.)

* * *

Amsterdam, im Kunst- und Industrie-Comptoir: *Coup d'oeil sur la literature ancienne en Allemagne.* Par *Ch. de Villers.* Seconde edition. (S. A. L. Z. 1809. Nr. 197.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den 28. Februar 1811.*

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

GRONINGEN, b. Eckhoff: *Theodori Frederici Kiſtemaker, Oldenſaalia-Tranſiſalani, ſpecimen med. inaug., exhibens Dyſphagiam ſingularem, in Noſocomio academico obſervatam, una cum epicriſi.* 1807. 41 S. gr. 8.

In der Einleitung bemerkt Hr. *K.*, er habe den Mann, welcher den Gegenſtand dieſer Beobachtung ausmacht, unter der Leitung ſeines Lehrers, des Hrn. Prof. *Thueſſink*, in der akademiſchen Krankenanſtalt zu Groningen behandelt. Zugleich führt er an, dafs die Beyſpiele der *Dyſphagie* ehemals in Holland ſeltener geweſen ſeyen, als gegenwärtig. Ueber das, was mit dem Kranken vorgegangen war, bevor er in die Krankenanſtalt aufgenommen wurde, läſst ſich der Vf. alſo vernehmen: *E.*, ein Fuhrmann im 37ſten Jahre ſeines Lebens, von groſser Statur, von langem Halſe, und flacher Bruſt, litt, als er vor zwey Jahren in Seeland lebte, an einem viertägigen Fieber. Dieſes widerſtand allen Mitteln, und dauerte acht Monate lang, bis es ſich im Frühjahre von ſelbſt verlor. Es blieb jedoch ein ſchwaches Abendfieber, mit nächtlichem Schweiſse zurück. Hierauf war er eine Zeitlang geſund. Ohne vorhergegangene, in die Augen fallende Urſache empfand er vor ungefähr drey Monaten einen drückenden Schmerz im Magen, verbunden mit einem Gefühl von Ausdehnung, als ob er von Luft angefüllt ſey, und er nach aufsen getrieben werde. Der Schmerz hörte bald auf, nachdem durch häufiges Aufſtoſsen von ſelbſt Blähungen abgegangen waren. Bald nachher fand ſich mit dieſer Beſchwerde zugleich eine andere ein; die Speiſen wollten ſich nicht durch die Speiſeröhre in den Magen begeben, indem ſie, wenn ſie auch von ihm aufgenommen wurden, und etwas darin verweilten, entweder allein, oder mit vielem Schleime vermiſcht, nicht durch Brechen, ſondern durch eine Art von Wiederkäuen, wieder heraufgeſtoſsen wurden, wodurch ſich der Schmerz in der Magengegend verminderte. So lange die Zuſammenziehung des Magens anhielt, waren zugleich häufiger Speichelfluſs, und ein die Speiſeröhre reizendes ſaures Aufſtoſsen vorhanden. Die Oeffnung des Leibes war in Ordnung. Bey der Unterſuchung des Halſes zeigte ſich keine Geſchwulſt, keine Härte, und nirgends am ganzen Körper ſchienen Drüſen geſchwollen zu ſeyn. Zu dem Angeführten geſellte ſich ein epidemiſcher Katarrh, woran er ſchon einige Tage gelitten hatte, mit Huſten, einem leichten Abendfieber, und ſtarkem Auswurf. Der Kranke wuſste keine Urſache von ſeiner Krankheit anzugeben; nur ſo viel geſtand er, dafs er ein groſser Liebhaber von fetten Speiſen geweſen ſey. Aus gewiſſen Anzeigen aber ergab es ſich, dafs er ſeit langer Zeit einen Mifsbrauch von geiſtigen Getränken gemacht, und dafs er, zur Linderung des Huſtens, Wacholderbranntewein mit gemeinem Syrup genommen habe.

In dieſem Zuſtande wurde er den 17ten Februar 1806 in die Krankenanſtalt aufgenommen. Man verordnete: Rec. Spongiae uſtae drachmam, Aquae Laurocerаſi drach. duas, Aquae cort. Aurant. unc. octo. M. Solv. S. Alle zwey Stunden einen Eſslöffel zu nehmen. Den 19ten war das Hinterſchlucken leichter. Eines Schmerzes in der rechten Seite wegen, den man für rheumatiſch und katarrhaliſch hielt, wurde ein groſses ſpaniſches Fliegenpflaſter gelegt, und innerlich gegeben: Rec. Acetit. Ammon. unciam, Vin. ſtibiat. drachmam, Aquae coct. unc. ſex, Rob. Sambuc. unciam. M. S. Alle Stunden einen Eſslöffel zu nehmen. Bey dieſer Verordnung hat Rec. zweyerley zu erinnern. Erſtlich wundert er ſich, dafs viele Aerzte es noch nicht wagen, den Spirit. Minder. in gröſserer Gabe zu reichen, ſo wie man ihn hier zu 3 Unzen, und Waſſer 3 — 4 Unzen hätte nehmen können. Und zweytens kann man bey ſolchen Verhältniſſen der Beſtandtheile auch ohne Bedenken von 2 Drachmen Vinum ſtibiat. Gebrauch machen. Nachdem man, bey ziemlich leichtem Hinterſchlucken, am 22ſten an die Stelle der diaphoretiſchen Mixtur wiederum die Spongia uſta geſetzt hatte, wurde am 23ſten, bey völlig unmöglichem Hinterſchlucken, verſchrieben: Rec. Olei Amygd. dulc. unciam, Gummi arab. drachmam, Aquae coct. unc. ſex, Extr. Hyoſcyam. grana decem, Syr. Alth. unciam. M. S. Alle zwey Stunden einen Eſslöffel voll zu nehmen. (Wo man wohl alle Stunden hätte können nehmen laſſen). Dieſe Emulſion ſchien anfangs das Hinterſchlucken wieder in Gang gebracht zu haben, weswegen man den 1ſten März zur Spong. uſt.

uſt. zurückkehrte: allein vom 4ten bis zum 8ten war entweder Dyſphagie vorhanden, oder es wurde alles Genoſſene weggebrochen. Weshalb den 6ſten verordnet wurde: Rec. Lichen. island., rad. Liquirit. ana unc. dimid. Coq. ſ. q. aquae. Col. librae ac dimid. detur. S. Alle zwey Stunden eine Taſſe zu nehmen. Wurde mit gutem Erfolg gebraucht, und vom 10ten an nebſt der Spongia uſt. fortgeſetzt. Bis zum 29ſten hatte ſich alles ſo weit gebeſſert, daſs er aus dem Hoſpital entlaſſen wurde. Dieſer Anſchein von Beſſerung wurde im Junius und Julius vereitelt. In dieſen Monaten kam zu den bisherigen Symptomen ein heftiger Schmerz auf der Bruſt, mit beſchwerlichem Huſten, mit hartem und geſchwindem Pulſe. Da das Hoſpital ihm ſeine Sorge noch nicht entzogen hatte, ſo wurde ein kleines Blutlaſſen vorgenommen, und dieſes mit ſichtbarem Nutzen wiederholt. Dabey wurden erweichende Mittel angewendet. Im Auguſt leerten ſich aus einer Vomica wohl anderthalb Pfund Eiter aus. Es bildete ſich nun die Lungenſchwindſucht aus, woran er nicht lange nachher ſtarb. Merkwürdig war es, daſs in dem Fortgange dieſer Bruſtkrankheit die Zufälle des erſchwerten Hinterſchluckens und des Erbrechens ſich gänzlich verloren. Die Leichenöffnung konnte um deswillen nicht gemacht werden, weil der Kranke in ſeinem phthiſiſchen Zuſtande ſich ins Gelderſche begeben hatte, wo ihn der Tod von ſeinen Leiden befreyte.

Auf die Geſchichte dieſer Krankheit folgen: *Generalia quaedam de Dyſphagia.* Zuerſt etwas über den Bau und die Beſchaffenheit der Speiſeröhre im geſunden und kranken Zuſtande. Sodann über die Urſachen der Dyſphagie. Ihre allmählige Entſtehung und die damit verbundenen Zufälle ſind gut beſchrieben, und dabey *Wichmann's* Ideen zur Diagnoſtik benutzt. Gegen den gewöhnlichen Gang der Sachen kam dem Hrn. Prof. *Thueſſink* ein Beyſpiel vor, wo die Krankheit, von ihrem Anfange an, in Zeit von ſechs Wochen tödlich ward. Nach den verſchiedenen Urſachen gebe es verſchiedene Arten der Dyſphagie. Dieſe Arten ſeyen; 1) die einfachſte, die vom Mangel an Reizbarkeit und Empfindlichkeit in den Muskelfibern der Speiſeröhre entſtehe. Wie lange die, durch dieſe Urſache hervorgebrachte Krankheit dauern, und wie ſie doch endlich tödlich werden könne, davon ſah Hr. *Thueſſink* zwey Beyſpiele an Frauen, wovon die eine dreyſsig, und die andere über vierzig Jahre damit behaftet war. 2) Die Dyſphagie von zu groſser Reizbarkeit der Speiſeröhre, wo das Hinterſchlucken der Speiſen durch eine krampfhafte Zuſammenziehung dieſes Kanals verhindert wird. Hr. *Th.* beobachtete einen Fall, wo bey einem Frauenzimmer dieſe Art von Dyſphagie von Krämpfen und rheumatiſchen Schmerzen dergeſtalt entſtand, daſs die Krankheit ſich wie eine chroniſche verhielt. Nach *Wichmann* werde ſie auch durch eine Schärfe im Magen verurſacht. 3) Dyſphagie von Verdickung der Wände. Sie ſey nicht ſelten rheumatiſcher Natur. 4) Dyſphagie von Entzündung und Verſchwärung der Speiſeröhre, woraus ein Zuſammenwachſen mit den benachbarten Theilen, der Luftröhre, der Aorta, und deren Zerfreſſung, mithin Phthiſis laryngea, oder pulmonalis, oder tödlicher Blutſturz, entſteht; wobey unter andern die, von uns angezeigte Diſſ. von *Kneppelhout de cadaverum ſectionibus* angeführt wird. Einen merkwürdigen Fall, wo durch Zerfreſſung der Speiſeröhre und der Luftröhre, in beiden ein Geſchwür ſich erzeugt hatte, habe Hr. *Th.* der chirurgiſchen Geſellſchaft zu Amſterdam mitgetheilt. 5) Dyſphagie von dem Drucke fremder Körper. Sie ſey eine der häufigſten. Dieſe fremden Körper können geſchwollene Drüſen in der Nähe der Speiſeröhre, oder der obern Magenmündung, oder des Halſes ſeyn, oder Pulsadergeſchwülſte, oder Eiterſäcke und Verhärtungen der Lungen, ingleichen der Bruſtdrüſe, oder Speckgeſchwülſte der Bruſt. Zu dieſer Art iſt Hr. *Kiſt.* geneigt, den von ihm erzählten Fall zu rechnen.

Was beſſer vorausgegangen wäre, nämlich die Aufzählung der Urſachen der Dyſphagie, folgt nun erſt. Diſponirende Urſachen ſind: Schlaffe, verſchleimte, kachektiſche Körper nicht minder, als die mit ſtraffer Fiber. Männer ſind ihr mehr unterworfen, als Weiber, ältere Perſonen mehr als jüngere. Bey älteren Perſonen ſey vielleicht der Ueberſchuſs an phosphorſaurem Kalke daran Schuld. 2) Traurige Leidenſchaften, woher beſonders die krampfhafte Art entſtehe. 3) Verſchiedene Dyskraſien der Säfte, wie Rhachitis, Luſtſeuche, und Skropheln, die beſonders auf die Drüſen wirken. Der Gelegenheitsurſachen ſeyen unzählige. 1) Fehler der Speiſeröhre ſelbſt, beſonders Entzündung und Vereiterung, und ihre Folgen. 2) Leiden der benachbarten Theile, wie ſie bey den Arten Nr. 5. genannt wurden. 3) Der Miſsbrauch geiſtiger Getränke, daher (Verdickung und) Verhärtung der Häute der Drüſen. 4) Schwer verdauliche wäſſerige Speiſen. 5) Kalte Getränke und Eis bey erhitzten Körper. Häufiger 6) wäſſerige warme Speiſen und Getränke. — Auf die Aetiologie folgen die Diagnoſtik und die Therapeutik. Nur die krampfhafte Dyſphagie, wofern ſie nicht Lähmung oder bleibende Zuſammenziehung zurücklaſſe, ſey heilbar. Daß wie überall, die Therapeutik ſich nach den Urſachen richte, verſteht ſich von ſelbſt. Der Vf. iſt hier kurz, und verweiſet auf die Schriftſteller, worunter verſchiedene Holländiſche ſind.

Die *Epicriſis* enthält einige gute Raiſonnements über den vorliegenden Fall, beſonders auch über den Zuſammenhang der Lungenſchwindſucht mit Fehlern der Eingeweide des Unterleibes, erläutert durch Fälle aus den Schriftſtellern. Was ſoll man aber S. 40. zu folgender Stelle aus *de Haan* ſagen: „*Ipſe autem (pulmo ſiniſter) ſupra hanc expoſitionem compreſſionem oeſophagi in ſaccum degenerat naturali capacitate duplo ampliorem, intra (infra) autem compreſſionem ſollto anguſtior viſus eſt bis.*" Soll es heiſsen: Der linke Lungenflügel wird über der zuſammengedrückten Stelle der Speiſeröhre

in einen Sack verwandelt, der noch einmal so grofs war, als ihr natürlicher Umfang, unter der Zusammendrückung aber kleiner, als gewöhnlich?

Groningen, b. Eckhoff: *Petri de Vries*, Leovardiensis, *Dissertatio chemico-medica inaug. sistens observationes quasdam de Acido phosphorico.* 1807. 36 S. 8.

Hr. *de Vries*, ein Schüler des Professors *Driessen* in Groningen, hielt die *Phosphorsäure* für einen so wichtigen, noch nicht in allen Stücken, besonders zum Besten der Heilkunde, aufgeklärten Gegenstand, dafs er sich entschlofs, sie zum Gegenstande seiner Inauguraldissertat. zu wählen. — Sie liefere uns, mit Kohlen destillirt, den Phosphor. In der Chemie und der Medicin gebe es verschiedene nützliche Salze, die aus der Verbindung dieser Säure mit mehreren alkalischen, erdigen und metallischen Substanzen entstehen. Und vielleicht sey auch die Heilkraft dieser Säure noch nicht hinlänglich erforscht.

Nach vorausgeschickter kurzer Geschichte der Phosphorsäure, handelt der Vf. ihre *Eigenschaften* ab, und erzählt die *Versuche*, die er mit seinem Freunde *Driessen*, dem Sohne des Professors, angestellt hat. Zum Beschlusse etwas über den *arzneylichen Gebrauch* der Phosphorsäure. Wolle man die Eigenschaften der Phosphorsäure, die von dem Hrn. *de Vr.* angegeben werden, untersuchen, so müsse man sich dazu der reinen Säure bedienen, wie sie nach der Verbrennung des Phosphors zurückbleibt, und die Operationen müssen in einem Schmelztiegel von Platina vorgenommen werden; denn die, aus gebrannten Knochen gewonnene Phosphorsäure sey nicht rein, und aus jedem andern Schmelztiegel (mit Ausnahme der zinnernen) nehme sie überdiefs noch fremde Theile aus der Masse desselben auf. Dafs die Phosphorsäure nicht nur im Thierreiche, sondern auch im Mineral- und Pflanzenreiche angetroffen werde, darüber ist verschiedenes beygebracht. Ausser andern thierischen Theilen, die namhaft gemacht werden, finde man die Phosphorsäure, in Verbindung mit der Ammonia, im Harne und in der Ausdünstungsmaterie, und die Quantität dieser phosphorsauren Ammonia scheine in dem Verhältnisse der Lebenskraft zuzunehmen. In der Folge handelt der Vf. umständlich von den verschiedenen *Methoden, die Phosphorsäure zu bereiten.* §. 2. und §. 5. aber widersprechen einander in so fern, als in jenem (wie wir oben erwähnten) behauptet wird, reine Phosphorsäure könne nur aus dem Phosphor geschieden werden, und es in diesem heifst: „Die vorzüglichste und zu pharmaceutischem Gebrauche geschickteste Methode, die Phosphorsäure zu bereiten, besteht in der *Zersetzung der Knochenerde.* Mufs denn die zu pharmaceutischem Gebrauche bestimmte Phosphorsäure nicht auch rein seyn? Eine Reinheit, worauf ja Hr. *de Vr.* selbst dringt. Und, umgekehrt, wird eine Phosphorsäure, die man zu chemischen Versuchen für tauglich hält, nicht auch zu pharmaceutischem Gebrauche geschickt seyn? Unseres Erachtens kann man die aus Knochen erhaltene und gehörig gereinigte Phosphorsäure, als die wohlfeilere, ohne Bedenken zu chemischen Versuchen anwenden. Bey dieser Gelegenheit werden einige interessante Bemerkungen über das *phosphorsaure Kalkacidul* gemacht, welches der Prof. *Driessen* entdeckt, und sein Schüler *van der Kolk* (in seiner *Diss. med. inaug. exhibens observationes varii argumenti.* Groning. 1793) beschrieben habe. Dieser Diss. zu Folge bemerkte man bey der Bereitung der phosphorsauren Soda, wie sie daselbst beschrieben wird, dafs die Vitriolsäure nicht im Stande sey, die gesammte Knochenerde in schwefelsauren Kalk oder Gyps zu verwandeln, sondern dafs ein, mit Säure übersättigtes phosphorsaures Kalksalz zum Vorschein komme. Hieraus lasse sich die Erweichung der Knochen, selbst durch schwache Säuren, erklären. Denn sie lösen einen Theil des phosphorsauren Kalkes (der Knochenerde) auf, und so verwandle sich der neutralisirte phosphorsaure Kalk in phosphorsaures Kalkacidul. Bey diesem Acidul sey die Verwandtschaft der Phosphorsäure zu dem Kalke gröfser, als bey dem neutralisirten phosphorsauren Kalke. Von dieser Entdeckung wird eine fruchtbare Anwendung auf die Sorgfalt der Natur, den thierischen Körper gegen die Entstehung von Säuren, und also auch gegen die Entstehung dieses auflöslichen, die Knochenmaterie erweichenden phosphorsauren Kalkaciduls, und mithin auf die Rhachitis, gemacht. Wir theilen die vom Vf. für die beste erklärte Bereitungsart der Phosphorsäure mit, die von dem Prof. *Driessen* herrührt, von *van der Kolk* aber a. a. O. beschrieben wurde. „Man nehme unreine, durch Schwefelsäure aus kalcinirten Knochen gewonnene Phosphorsäure, so viel man will. (Oben hatte Hr. *de Vr.* geäufsert, die Calcination in freyer Luft sey die beste. Dagegen lehrt die *Pharmacopoea Batava*, man solle bis zur Weisse (und also im Feuer) kalcinirte, und in recht feines Pulver verwandelte Knochen von Säugethieren nehmen; welches wohl das Beste seyn möchte). Man concentrire sie durch gelinde Abdampfung in einem zinnernen Gefäfse, damit der gröfste Theil des phosphorsauren Kalkaciduls sich lostrenne. Hat man dieses Salz herausgenommen, so tröpfele man zu der heifsen Flüssigkeit so lange Schwefelsäure, bis kein Niederschlag mehr erfolgt. Den Gyps, der hier zu Boden fällt, sondere man dadurch ab, dafs man die Flüssigkeit durch ein Tuch giefst und auspresst, und die Flüssigkeit koche man in einem gläsernen Gefäfse bis zur Dicke eines dünnen Syrups. Alsdenn setze man fünf bis sechs Theile Alkohol hinzu, und lasse das Gemisch vier und zwanzig Stunden ruhig stehen. Durch diesen Zusatz wird der nicht weiter auflösliche Gyps gefällt. Hierauf bringe man die Flüssigkeit in eine Retorte, und ziehe den Alkohol ab, an dem man keine Veränderung bemerkt, und die in der Retorte zurückgebliebene Säure bringe man zu dem Grade der Stärke, der in der

*Phar-*

*Pharmac. Batava* angegeben ist, entweder dadurch, dafs man Wasser zusetzt, oder man die Flüssigkeit concentrirt." (In der Pharm. Bat. heifst es in dieser Hinsicht: „Die klare Flüssigkeit wird in einem porcelanenen Gefäfse abgedampft, dann sogleich in einer gläfernen Retorte, oder in einem porcelanenen Schmelztiegel, bey verstärktem Feuer, gelinde in Flufs gebracht, und endlich die erkaltete Masse in sechs Theilen gereinigten Wassers aufgelöfet, wiederum durchgeseiht, und aufbewahrt.") Das übrige, in der Pharm. Bat. angegebene Verfahren wird von dem Vf. getadelt.

In der Folge erwähnt Hr. *de Vr.* der von ihm entdeckten *Eigenschaft der Phosphorsäure*, dafs sie *den Kleber des Mehls und die Fleischfaser besser auflöse, als Mineralsäuren*. Er nahm Phosphorsäure eine Drachme, Kleber eine halbe Unze, und Wasser acht Unzen. Dieses Gemisch schüttelte er in einer Flasche fast zwölf Stunden lang, mit dem Erfolge, dafs der saure Geschmack sehr vermindert war, und die Flüssigkeit gleichsam einen öligen, einen fetten Geschmack angenommen hatte. Sie war sehr trübe, und nach zugegossener Auflösung des Alkali kam sogleich ein reichlicher Niederschlag zum Vorschein. Den nämlichen Versuch machte er mit Schwefelsäure, Salpetersäure, und muriatischer Säure, die er in dem nämlichen Grade mit Wasser verdünnte: allein hier verlor die Säure kaum etwas von ihrem Geschmack, die Auflösung (Flüssigkeit) blieb helle, und zugegossene alkalische Auflösung bewirkte kaum einen Niederschlag. Die, auf dieselbe Weise mit Phosphorsäure behandelte Fleischfaser lieferte die nämlichen Resultate, nur war von dem öligen Geschmacke nichts zu spüren. Die Resultate der drey Mineralsäuren waren ungefähr ebenfalls die nämlichen. Man könne also nicht mit *Fourcroy* und mit andern annehmen, dafs alle verdünnte Säuren auf gleiche Weise den Kleber auflösen, sondern sie verschieden wirken. Der Vf. fragt: ob nicht vielleicht in den flüssigen Theilen organischer Körper die glutinösen und faserigen Theile oft auf dieselbe Weise aufgelöfet seyn können, und die darin eingewickelte Säure dergestalt sich verberge, dafs man ihr Daseyn nicht wahrnehme? Vielleicht lasse sich auch hieraus die auflösende Eigenschaft der Pflanzensäuren erklären, wodurch sie sich von den Mineralsäuren unterscheiden. — Was der kurze Abschnitt über den medicinischen Gebrauch der Phosphorsäure enthält, ist aus deutschen Schriftstellern genommen.

KOPENHAGEN, b. Schubart: *Undersögelse af de Maader, som man hidtil har bestient sig af til at transportere haardt saarede og quaestede Krigere fra stridens eller Valpladsen, og Forslag til en bequem, lidet bekostelig, og ved de fleste Leiligheder let anvendelig Indretning, til at opnaae samme Oejemed.* (Untersuchung der bisherigen Methoden schwer verwundete oder gedrückte Krieger vom Kriegsschauplatze zu transportiren, und Vorschlag zu einer bequemen, wenig kostbaren und bey den meisten Gelegenheiten leicht anwendbaren Einrichtung, denselben Zweck zu erreichen.) Et Forsög af *J. C. W. Wendt*, Arzt am Hospital Wartou zu Kopenh. 1808. 47 S. 8. (Mit drey Kupfertafeln). (12 Gr.)

Der Vf. hat sich durch diese kleine Schrift ein Verdienst um einen Theil der leidenden Menschheit zu erwerben gesucht, und es ist zu wünschen, dafs seine menschenfreundliche Absicht möge erreicht und sein durchdachter Vorschlag von der Behörde nicht möge übersehn werden. Dieser ist zwar nicht neu an sich, aber er hat doch für Dänemark in so weit den Werth der Neuheit, als er bisher daselbst unausgeführt geblieben ist. Weder die Tragstühle der Alten, noch die von dem Engländer *Crichton* erfundenen, in Rahmen hangenden Tragbaaren, noch die von *Vannotti* vorgeschlagenen Tragzeuge, welche, um sie leichter transportiren zu können, so eingerichtet sind, dafs sie zusammengerollt werden können, noch die in dem preussischen Kriegsreglement von 1786 anbefohlnen Feldbette, die durch Pferde gezogen werden, noch die bis jetzt in Dänemark üblichen Krankenwagen, welche den gewöhnlichen Brodwagen ähnlich sind, doch mit dem Unterschiede, dafs die Tiefe des Wagens nicht schmal zugeht, sondern von gleicher Breite oben und unten ist, leisten zu dem auf dem Titel angegebenen Zwecke hinlängliche Dienste. Der Vf. will also, dafs man Wagen einführen möge, welche den *englischen Krankenwagen* gleichen, die man in Deutschland aus *Michaelis* Schrift *über die Hospitäler* (1801) kennt und wovon sich die Zeichnung auf einer der vorgesetzten Kupfertafeln befindet. Sie haben unter andern den Vorzug, dafs sie bedeckt sind, dafs die vier Räder gleiche Höhe haben, dafs sie wenigstens sechs Kranke fassen, dafs die Matratzen, worauf diese liegen, mit Handgriffen versehen sind zum leichtern Auf- und Abpacken, und dafs sie in Federn hängen. — Aehnliche Krankenwagen erinnert sich Rec. im J. 1795 beym *Wurmserischen* Corps, als dieses *Luxenburg* verlassen mufste, gesehen zu haben; dafs aber der äufsern Aehnlichkeit die innere Bequemlichkeit nicht entsprechen mochte, schlofs er aus dem Seufzen, Stöhnen und Wehklagen der Verwundeten, welches besonders auf einem steinigten Wege in der Wetterau so grofs war, dafs ihm noch jetzt bey der Erinnerung daran die schrecklichen Töne in den Ohren klingen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Sonnabends, den 2. März 1811.*

## BIBLISCHE LITERATUR.

LEIPZIG, b. Barth: *Ern. Frid. Car. Rosenmüller*, Ling. Arab. in Acad. Lips. Prof. *Scholia in vetus testamentum, Partis sextae Ezechielem continentis volumen primum.*

Auch mit dem besondern Titel:

*Ezechiel. Latine vertit et annotatione perpetua illustravit Ern. Frid. Car. Rosenmüller*, Ling. Arab. in Acad. Lips. Prof. *Volumen primum.* 1808. XXX u. 604 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Ezechiel gehört unter die biblischen Bücher, die in neuern Zeiten am wenigsten sind bearbeitet worden. Diese Orakel haben auch wirklich ihre besondern Schwierigkeiten. Sie unterscheiden sich ganz merklich von allen übrigen prophetischen Büchern durch das Eigenthümliche der Sprache, durch das Sonderbare in ihren Dichtungen und durch mancherley symbolische Handlungen, welches alles in der individuellen Lage des Propheten und in den besondern Umständen, worin die Orakel abgefasst wurden, seinen Grund hat. Ein jeder neuer Versuch, dieses Buch näher aufzuklären, mufs uns also willkommen seyn. Hr. *R.*, dessen Fleifs und Behandlungsart aus den früher erschienenen Theilen seiner Scholien schon hinlänglich bekannt sind, liefert uns hier die Scholien über die ersten 20 Kapitel des Propheten, die in 15 Abschnitte unterschieden werden. Von jedem Abschnitt wird eine kurze Inhaltsanzeige und eine lateinische Uebersetzung gegeben, worauf die erklärenden und kritischen Anmerkungen folgen. Dem Ganzen ist keine Einleitung vorgesetzt, welches doch vorzüglich bey diesem Propheten nöthig gewesen wäre, um den Leser auf das Eigenthümliche des Buchs näher vorzubereiten: denn die Bekanntschaft damit kann man doch nicht bey allen voraussetzen. Gleich nach dem Titel folgt der *elenchus interpretum Ezechielis*, worin zuerst die vornehmsten jüdischen Ausleger und alsdann die Kirchenväter, die sich mit der Erklärung dieses Propheten beschäftigt haben, angeführt sind. Zuletzt werden die neuern Auslegungen, die seit dem 16ten Jahrhundert über Ezechiel besonders herausgekommen sind, namhaft gemacht. Darauf folgt eine *συνοψις*, oder kurze tabellarische Uebersicht der Weissagungen des Propheten. In den Scholien selbst hat Hr. *R.* die Arbeiten seiner Vorgänger sorgfältig und mit guter Auswahl benutzt. Unter den Rabbinen wird insbesondere R. *David Kimchi* mit Recht gerühmt. Unter den Kirchenvätern ist *Hieronymus* vorzüglich gebraucht und unter den neuern *Pradus* und *Villalpandus*. Auch die in neuern Zeiten über einzelne Stellen herausgekommenen Abhandlungen sind fleifsig genutzt. In den kritischen Anmerkungen, die von den übrigen getrennt und ihnen zur Seite unter den Text gesetzt sind, werden die Uebersetzungen der Alten verglichen, und ihre Abweichungen nebst den verschiedenen Lesearten der Handschriften bemerkt. Der Vf. hat darauf überhaupt viele Aufmerksamkeit verwandt.

Um unsere Leser auf den innern Gehalt dieser Scholien noch aufmerksamer zu machen, wollen wir einiges zur Probe auszeichnen. Kap. 1, 1. werden die verschiedenen Erklärungen des Ausdrucks: בשלשים שנה kurz und gut gewürdigt. Mit Recht wird er von der Aera des Nabopalassars, nach welcher die Chaldäer zu rechnen pflegten, erklärt. Der Plural: מראות soll deswegen gebraucht werden, weil das Gesicht aus mehrern Bildern oder Figuren bestand. Sollte dieses aber nicht zu gesucht seyn? Der Prophet beschreibt ein göttliches Gesicht und der Hebräer gebraucht bekanntlich gern den Plural, um das Grofse und Würdige einer Sache zu schildern, ohne deswegen an die verschiedenen Bestandtheile zu denken. V. 4. wird gegen die gewöhnliche Erklärung ganz richtig erinnert, dafs alles, was in diesem Vers gesagt wird, zur Ausschmückung und Erweiterung des Bildes gehöre, da gleich darauf eine majestätische Erscheinung beschrieben, aber kein bevorstehendes Unglück gedroht wird. Wind pflegt gewöhnlich den göttlichen Gesichten voranzugehn. 1 Kön. 19, 11. Hiob 4, 15. Apostg. 2, 2. Dafs von der Mitternacht oder Gegend nach Norden geredet wird, bezieht sich auf die Vorstellung in jenen Zeiten, dafs der Zugang zur Wohnung der Götter, die man sich auf einem sehr hohen Berg dachte, in den mitternächtlichen Gegenden sey. Bey dem seltnen und schwierigen Wort חשמל findet Rec. die Meinung von Bochart am wahrscheinlichsten. Nach dieser wäre aus נחש *aes* und מלל *aurum* zusammengesetzt anstatt

נחשל oder נחשלל, welches also ein Metall wä- Erz und Gold zusammengesetzt, oder Erz, mit Golde an Farbe oder Werth gleichkommt. ber setzt aber *R.* noch hinzu: *Forsitan nostrum :ationem non differt a* נחשת קלל *aes politum, infra : Dan.* 10, 6. *at syllaba* מל *fit a verbo* מלל *fricare, do tergere s. polire* חש *vero ex* נחש *decurtatum.* das Wort nicht auch durch *glühende* oder *ende Kohle* übersetzt werden können, von

*accendit ignem* und ﻣﻠﻰ *pruna*, wenn man ht lieber mit Scheidius als die Form Pikdeel משמל *fecuit celerrime* ansehn will, so dass :lich *fulmen penetrans, secandi vim habens* Aber freylich sind alle etymologische Ableiin unsicher, wenn man das Wort aus dem hgebrauch nicht genauer kennt. *V.* 8. pun- *R.* וילי und nimmt es als *dictio concisa.* Er etzt: *et manus illius (unjuscujusque) erant si- anus hominis.* Rec. zieht doch lieber die Ledes Kri als die leichtere und richtigere vor. ird auch durch viele der besten Handschriften durch einige der ältesten Ausgaben bestätigt . 10. wird bemerkt, dass es nichts ungewöhnli- und unerhörtes sey, wenn der Prophet den Thron s von solchen Wesen tragen lässt, die aus verlenen Thiergestalten zusammengesetzt sind. Er darin vielmehr die Sitte seiner Zeitgenossen , die sich damals durch Künste und Wissenschafuszeichneten. Die ganze Mythologie der Aeer und der Asiatischen Völker war symbolisch. gewisse Lehren ihrer geheimen Wissenschaft ausicken, pflegte man verschiedene Thiergestalten nem Bilde zu vereinigen. Sie wollten dadurch rosse und Erhabene der göttlichen Eigenschafusdrücken und sinnlich darstellen. Es wird dieurch mehrere aus den Alten angeführte Stelldurch die Vorstellungen auf den Ruinen von polis und durch die allegorischen Bilder der manen näher erwiesen. Die Meinung mehrerer eger, welche es läugnen, dass jedes Thier ein aches Gesicht gehabt habe und dagegen behaupdie vier Thiere hätten nur an einem gewissen il Aehnlichkeit mit einem Menschen am andern mit einem Löwen, Ochsen und Adler gehabt, wird Recht als streitend mit dem Zusammenhang ver- en. V. 21. soll החיה anstatt החיות stehn. *R.* über- *animantium spiritu praeditae rotae.* Der Grund, רוח החיה nicht *spiritus vitalis* seyn könne, weil r Begriff 1 Mos. 6, 17. und 7, 15. durch רוח חיים edrückt werde, wird nicht leicht jemand als entdend annehmen können. Das seltene המלה V. welches die Alten meistens unrichtig mit מלה , verwechselten, wird mit Scheidius durch *r copiose effusus* übersetzt. Es stammt nämlich המל *largius manavit* ab. Bey Kap. 2, 6. wird סלונים die gewöhnliche Erklärung *spinae* i. e. *fi, asperi monitoribus homines* angeführt. Hr. gt noch die Bemerkung bey; *Quodsi* סלון et סלון *sae significationis nomina sint, quod quidem vocalibus diversis indicatum fuerit, possit nostrum* סלונים *renuentes, contumaces notare, i. q.* סרבים, *quod proxime praeceſſit.. Videtur radix* כלל *a qua descendit, significatum apud Aramaeos mutuatus esse a simili* כלה, *cujus forma Aphel in Chaldaicis V. T. versionibus saepius pro hebraeis* משא *et* בוז, *usurpatur.* Doch scheint dem Rec. dieses gesucht zu seyn, wenigstens in die Erklärung nicht genug begründet. Das Bildliche ist dem Befehl Kap. 3, 3. wird also *erklärt.* Die Reden, die du gehört hast, und das, was *du* sahest, behalte im Gedächtniss und denke darüber stets nach. Das Folgende zeigt nun an, dass das übertragene Prophetenamt sehr willig und gern von dem Propheten übernommen sey. Bey אם לא v. 6. wird bemerkt, dass mehrere dieses fragweise nehmen: *non ne ad hos ſi te mitterem, ill auſcultaſſent tibi,* wie die Redensart Jos. 22, 24. Jes. 10, 9. 46, 26 und in andern Stellen genommen wird. Der Vf. nimmt sie aber lieber als *formula jurandi*, wie sie mehrmals vorkommt, wobey dann *puniat me deus* müsste supplirt werden. Er übersetzt daher: *affirmative, profecto, revera ſi.* Bey שמיר v. 9. wird die Bedeutung *Diamant* mit Recht gegen Bochart vertheidigt. V. 12. wird רוח nicht vom Wind, sondern von einer gewissen übernatürlichen Kraft oder einem Engel verstanden. Es ist nicht von einer körperlichen Reise die Rede, sondern der Sinn ist: nachdem ich den göttlichen Befehl erhalten hatte, eilte ich mein Prophetenamt anzutreten; ich gieng nicht *hin*, sondern wurde durch eine göttliche Kraft zu *denen hin*versetzt, wozu ich gesandt wurde. משכימו *wird* nicht vom Tempel verstanden, wie es mehrere nehmen. Der Vf. zieht es allein auf das gehabte Gesicht, dessen Ende hier beschrieben wird, so wie oben K. 1, 4. Der Anfang desselben, *e loco ſuo i. e. e medio Chebarorum.* Rec. würde am liebsten übersetzen: *Von seiner Wohnung, im Himmel, werde Jehovas Majestät gepriesen.* Bey תל אביב v. 16. wird richtig bemerkt, dass die Aramäer das Wort תל *collis* zu den eigenthümlichen Namen der Oerter zu setzen pflegen, welches durch mehrere Beyspiele Assemanni [illegible] bestätigt wird. Auch wird die Meinung von Michaelis angeführt, welcher den hier genannten Ort in *Tellaba* auf der d'Anvillschen Charte wiederfindet. Die Erklärung, welche Hieronymus von dem Wort giebt, *ad acerum novarum frugum* und die verschiedenen Uebersetzungen der alten Versionen sind ebenfalls bemerkt und kurz gewürdigt. Die Erklärung des Hieronymus findet Hr. *R.* der Meinung des Propheten nicht zuwider. Bey der verschiedenen Lesart ואשר werden die verschiedenen Meinungen darüber kurz beurtheilt. Der Vf. stimmt der Meinung von Vogel bey, der die Lesart des Kri der des vorzieht, welches allerdings manches für sich hat. Inzwischen könnte man auch bey der gewöhnlichen Lesart des Arab. ﺳﺮ *laetus fuit*, - *hilarem reddidit* vergleichen, und auf diese Weise würde der Sinn seyn: Ich kam zu den Exulanten in Telabib am Chaboras, ich erfreute dadurch die dort Woh-

len und blieb ſtaunend oder nachdenkend ſieben Tage bey ihnen. Bey dem 4ten Kap. ſind Stäudliens neue Beyträge zur Erläut. der bibl. Propheten genutzt. Der Vf. hat aber zugleich einzelne Anſichten in dieſer Erklärung näher geprüft und verſchiedenes dagegen erinnert. Gegen die Behauptung, daſs die linke Seite v. 4. keine beſondere Bedeutung habe, wird die ältere Meinung in Schutz genommen, daſs die linke Seite entweder die niedrigere Würde bezeichne, oder ſich auf die Lage der zehn Stämme beziehe, weil Samaria auf der linken oder nördlichen Seite von Jeruſalem lag. Das letztre iſt wohl das richtigere. Die 390 Dauer, denen eben ſo viele Tage des Strafgerichts entſprechen, werde verſchiedentlich berechnet. Der Vf. findet es am wahrſcheinlichſten, die 390 Jahre von der Theilung des Reichs unter Rehabeam und Jerobeam bis in's eilfte Jahr des Zedekia zu rechnen. Unter den 390 Tagen der Strafe verſteht er die Dauer der Belagerung; doch geſteht er, daſs es nicht gewiſs beſtimmt werden könnte, wie dieſe Zahl der Tage mit andern Stellen von der Dauer der Belagerung zu vereinigen ſey, denn nach dieſen dauerte die Belagerung 540 Tage. Hr. *R.* glaubt ferner, daſs die v. 6. bemerkten 40 Tage noch zu den 390 hinzuzuzählen ſeyn, und daſs die noch überſchieſsende 100 Tage deswegen abzurechnen ſeyen, weil die Belagerung nach Jer. 37, 5. 7. wegen der Ankunft der Aegyptier unterbrochen wurde. Auch dieſe Anſicht hat ihre Schwierigkeiten, welche aber hier näher auseinander zu ſetzen zu weitläuftig ſeyn würde. In einer Zugabe zu dieſem Kapitel werden auch die Berechnungen anderer näher angegeben, welche aber ebenfalls wenig befriedigend ſind. Bey dem 6. v. wird bemerkt, daſs gar keine Schwierigkeit ſeyn würde, wenn man mit Stäudlin annehme, daſs die Zahl 40 eine unbeſtimmt groſse Zeit bezeichne. Hr. *R.* geſteht es ſelbſt ein, daſs dieſe Zahl oft ſo gebraucht werde, und beſtätigt es durch mehrere Beyſpiele; mit Recht wird aber dagegen erinnert, da die vorhin genannte Zahl 390 für eine beſtimmte Zahl zu halten ſey, ſo fordere es die Analogie, daſs man die Zahl 40 eben ſo nehme. Zugleich wird bemerkt, daſs ſchwerlich jemand die Summe der 40 Jahre, die Juda geſündigt hätte, gewiſs beſtimmen könne, da wir die eigentliche Rechnungsart, die der Prophet befolgt, nicht kennen. V. 16. wird richtig bemerkt, der Sinn ſey nicht, ich will dem Brod ſeine nährende Kraft nehmen, ſondern ich will Unfruchtbarkeit und Mangel kommen laſſen. משה לחם iſt *panis ſuſtentans*. Kap. 5, 7. werden von dem ſeltenen המכם die verſchiedenen Erklärungen und Ableitungen der Juden angeführt und beurtheilt. Zuletzt wird aus *Scheidii ſpec. obſervat.* bemerkt, daſs חמן mit dem Arab. حمل *libere dinauit eſt* könne verglichen werden. Hr. *R.* überſetzt die Stelle: *quandoquidem vos plus quam gens finitimas tumultuando meis inſtitutis non obſequimini.* Das Wort חמן bedarf aber noch eine nähere Aufklärung. Die Vergleichung mit dem angeführten rabiſchen Wort iſt ſehr zweifelhaft. Rec. würde lieber das Wort أمن vergleichen und überſetzen: *weil ihr ſicherer ſeyd als die Völker um euch herum:* א und ה werden mehrmals auch im Arab. vertauſcht. Das letzte לא behält Hr. *R.* als echt bey und beſtimmt den Sinn alſo: *gentes vobis finitimae majori zelo utuntur pro idololatria tuenda, quam vos pro cultu mihi debito.* Nach dem ganzen Zuſammenhange hat dieſes aber doch etwas Geſuchtes. Wahrſcheinlich irrte das Auge der Abſchreiber auf das kurz vorhergegangene לא עשיתם wieder zurück und wiederholte daher das לא. Der Gegenſatz iſt alsdenn, wenn die Verneiungspartikel wegfällt, wirklich ſtärker und einfacher. Auch der Syrer hatte das לא nicht vor ſich, und es fehlt auch in mehr als 20 Handſchriften, und ein Paar alten Ausgaben. Bey רעה אחת Kap. 5, 7. wird die Erklärung gegeben: *malum unum* i. e. *ſingulare et maximum funeſtiſſimumque, cui ſimile non datur*, vergl. K. 5, 9. Es wird aber auch bemerkt, daſs andere den Ausdruck von einem Unglück verſtehen, wodurch das ganze Volk würde geſtürzt werden, ſo daſs kein anderes mehr nöthig ſey. Die Sache iſt im Grunde dieſelbe. Zugleich iſt auch die Leſeart אחר angeführt, welche ſchon der Chald. und Syrer ausgedruckt habe. Rec. würde dieſe Leſeart, die noch durch 23 Handſchriften und mehrere alte Ausgaben beſtätigt wird, der gewöhnlichen vorziehen. Sie iſt wirklich die leichtere, die mit der ganzen Stellung der Worte am beſten übereinſtimmt. V. 7. wird überſetzt: *venit incurſus ad te, o uncola terrae.* In den Anmerkungen werden die verſchiedenen Erklärungen von הצפירה angeführt und beurtheilt. Der Vf. überſetzt es am liebſten durch *aſſultus, inſultus* vom Arab. طفر *aſſiluit in hoſtem* und bemerkt dabey, daſs man es auch durch *violentia* oder *victoria* überſetzen könnte, von طفر *unguibus vulneravit, vicit.* Rec. würde doch faſt lieber das Wort aus dem Aramäiſchen erläutern und überſetzen: *der Morgen kommt.* Was dieſes heiſse zeigt der Verfolg näher an. Auch v. 10. wird das Verb. יצאה gebraucht: welches 1 Moſ. 19, 23. von der aufgehenden Sonne gebraucht wird. ההרים wird durch *montanus ſonitus* überſetzt. Hr. *R.* glaubt הר ſey in Anſehung der Bedeutung nicht unterſchieden von הידד Jeſ. 16. 9. 10. Jer. 25, 30. wo es von dem frohen Jauchzen in der Weinleſe vorkommt, hier ſey es aber von den Tänzen, die man zur Ehre der Götzen in den Hainen und auf Bergen anzuſtellen pflegte, zu verſtehen. Mit Recht wird erinnert, daſs die Bedeutung *gloria*, welche andere annehmen, ſich nicht ſo gut in den Zuſammenhang ſchicke. Auch die alte Leſeart, die beide Worte als eins zuſammen verbindet, und die verſchiedenen Erklärungen davon werden angeführt. V. 11. zieht der Vf. nicht auf die Chaldäer, ſondern auf die Juden. Bey גה wird bemerkt, daſs das Wort nicht von גהה könne abgeleitet werden, ſondern die Form zeige an, daſs das Stammwort גהה ſey, welches in dem Arab. die Bedeutung *eminuit* habe, das Wort גה bezeichne alſo *rem magnificam, praeſtantem, decoram.* Hr. *R.* überſetzt

setzt den letzten Theil des Verses: *neque ullum inter eos ornamentum relinquetur.* Rec. würde das Wort am liebsten durch *robur* übersetzen. Kap. 8, 3. wird die Meinung von Michaelis, der in dem hier erwähnten Bilde ein Bild des wahren Gottes fand, mit Recht bestritten der Grund. Der angeführt wird, dass man sonst nirgends in dem A. T. etwas von einem Bilde des wahren Gottes finde, will nicht viel sagen; aber eben so wenig hatte auch das, was Michaelis zur Bestätigung seiner Behauptung anführt, einiges Gewicht. Nach den Grundsätzen der Mosaischen Religion konnte und durfte kein Bild von Gott gemacht werden. Sobald ein Bild von Gott gemacht wurde, war es nicht mehr ein Bild des wahren Gottes. Hr. *R.* findet es am wahrscheinlichsten, dass hier ein Bildniss des Baal oder Bel zu verstehen sey. Der nachher beschriebene Götzendienst konnte allerdings in besonderer Hinsicht als ein noch gröserer Gräuel betrachtet werden. Das Wort לרחקה v. 6. wird mit Hieronymus richtig auf Gott gezogen, so dass der Sinn ist: *tam indigne acceptus sum in templo meo, ut inde migrare cogar.* V. 16. werden die verschiedenen Meinungen von dem seltsamen משחוחים nach ihrem wesentlichen Inhalte bemerkt. *Ros.* betrachtet die Meinung von *L. de Dieu* als die leichteste und einfachste. Sie ist auch wirklich andern vorzuziehen. Inzwischen muss es doch dem unbefangenen Leser auffallen, das Wort hier zu finden. Nach dem Zusammenhange und nach kritischen Gründen muss man es für einen Schreibfehler erklären. Die wahre Lesart משחוחים findet sich noch in mehreren Handschriften und die Vergleichungen der alten Uebersetzungen zeigen ebenfalls, dass sie nichts an diesem Wort angehängt fanden. Kap. 16, 3. werden die verschiedenen Ableitungen des Worts מכרתך geprüft. *Ros.* leitet es von כרה *effodit* ab, so dass es eigentlich *effossiones tuae* bezeichnete und die Metapher von den Metallen, welche ausgegraben werden, entlehnt wäre, welches durch die angeführte Stelle Jes. 51, 1. unterstützt wird. Nach der Form des Worts müsste es eigentlich von כור abgeleitet werden; aber es ist auch bekannt, dass die verwandten Stamm wörter oft gleiche Bedeutungen haben. Der Sinn des dritten Verses wird also bestimmt: *imitaris eorum pessimos mores et impiam superstitionem, ac si ex illis ortus esses.* Allein dieses scheint doch zu viel in den Worten gesucht zu seyn. Rec. kann anders nichts darin finden, als dieses: Jerusalem kommt seinem ersten Ursprung nach von Cananitischen Völkern her, ist von ihnen erbauet. Es ist hier blos vom ersten Ursprung die Rede. Bey למשי v. 4. wird die Ableitung von משי *terfit* dadurch bestritten, dass das Chirek unter dem ש ein sicheres Zeichen sey, dass das ש eine *litera heemantica* sey, und das Wort also von שעה *aspexit* müsse abgeleitet werden. Allein משי ist ein *nom. segol.* und davon wird משעי eben so abgeleitet; wie מחי Jes. 37, 29. von מחה. Bey dem seltnen מרח v. 33. wird richtig bemerkt, dass der Zusammenhang genugsam zeige, dass es *donum amasiae datum* sey. Es bezeichnet eigentlich nach der Abstammung *dona liberalia.* In dem gleich darauf folgenden מרוך hält *Ros.* das *Nun* für das *Nun epenth.* Rec. würde lieber sagen, es verstärke die Bedeutung und נך durch *donum amplissimum* übersetzen.

Schon dieses wird genug seyn, um auf diesen Theil dieses nützlichen Werks aufmerksam zu machen. Rec. hofft auf die baldige und ununterbrochene Fortsetzung desselben, und wünscht nur, dass die Bearbeitung künftig im Ganzen gleichförmiger seyn möge. Auch würde Rec. die lateinische Uebersetzung lieber ganz weglassen, weil das Werk dadurch zu sehr ausgedehnt wird und dieses wieder auf eine andere Weise ihm nachtheilig ist. Viele werden durch die auf diese Weise zunehmende Kostbarkeit des Werks abgeschreckt, sich diese in so mancher Rücksicht zu empfehlende Scholien anzuschaffen. Kurze und sorgfältige Auswahl des wichtigsten mit kritischer Würdigung der Gründe ist bey einem solchen Handbuch das Vornehmste.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, im Magaz. für Literatur: *Der kluge Mann in Wiesendorf*, oder die Kunst reich zu werden. Eine Erzählung fürs Volk, von *K. Witte.* — *Neue* Auflage. Ohne Jahrzahl. 119 S. 8. (6 Gr.)

So schwer die Kunst reich zu werden manchen scheinen mag; so ist sie doch eben so leicht und beruht auf wenigen und eben so einfachen *Grundsätzen*, als die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, vorausgesetzt, dass man unter Reichseyn weiter nichts verstehe, als den Zustand, wo man mehr besitzt als man zu seiner eigentlichen Nothdurft braucht. Diese Kunst hat der Vf. vorliegender Schrift auf eine genügende Art gelehrt. Er ist mit den unter dem Volke herrschenden Begriffen, Vorurtheilen und Fehlern genau bekannt, daher auch der ganze Unterricht zweckmäsig für dasselbe ist. Stil und Schreibart sind ungezwungen und herzlich. Man hört dem klugen Manne, dem der Vf. seine Lehren in den Mund legt, mit Vergnügen zu und kann den Wunsch nicht unterdrücken, dass er sein Versprechen halten, und „ein andermal auch manches aus seinem Leben Glückliches auf Unglückliches" zu Nutz und Frommen des Landmanns erzählen möchte.

## NEUE AUFLAGE.

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath u. Kussler: *Compendium der deutschen Geschichte*, verfertigt von *Konrad Mannert*, Hofrath und Prof. der Geschichte zu Landshut. *Zweyte* vermehrte u. verbesserte Auflage. 1808. XVI u. 288 S. (1 Rthlr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1808. Nr. 212.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 5. März 1811.*

## THEOLOGIE.

LEIPZIG, b. Barth: *Kritik der praktischen christlichen Religionslehre*, von *G. Ch. Cannabich*, Kirchenrathe u. Superint. in Sondershausen. *Zweyter* Theil. 1811. XVI u. 403 S. 8.

Wir eilen unsern Lesern die Fortsetzung dieses in vieler Hinsicht schätzbaren Werks anzuzeigen, dessen erster Theil bereits in Nr. 226. des letzten Jahrganges unserer Zeitung mit gebührender Achtung gegen die Verdienste und die redliche Absicht des Vfs. und mit Unparteylichkeit gewürdigt ist. Der Umstand, dass der Vf. in jenem ersten Theile sich mit seltener Freymüthigkeit, aber wohl nicht überall in einem ganz angemessenen Tone, gegen mehrere verjährte dogmatische Lehrsätze und Meinungen erklärt, seine Ansichten dagegen nicht durchgehends mit einer gleichen Schärfe der Begriffe und des Räsonnements, welche man auch in dieser Fortsetzung zuweilen vermisst, aufgestellt hatte, scheint einzelne illiberale und einseitige öffentliche Beurtheilungen desselben veranlasst zu haben. In dem Vorberichte zu diesem zweyten Theile sucht sich der Vf. zuerst gegen eine in einer andern Lit. Zeit. erschienene Recension seiner Schrift ausführlich zu vertheidigen, wobey die Ueberzeugung von einer gerechten Sache den Ausdruck nicht immer in den Schranken der sanften Zurechtweisung erhalten hat. In diesem Theile tritt der Plan, welchen sich der Vf. bey der Ausarbeitung seines Werks vorgesetzt hatte, schon deutlicher und entwickelter hervor, und dieser Theil liefert mehr als der erste eine eigentlich kritische Darstellung der praktischen christlichen Religionslehre, da er die allgemeinen Pflichten des Menschen gegen sich und andere erläutert und zugleich kritische Bemerkungen über dieselben hinzufügt. Ein dritter Theil wird die besondern Pflichten, nach den verschiedenen Verhältnissen der Menschen zu einander, und die Pflichten in Ansehung der Thiere, zugleich auch die Mittel begreifen, die zur Beobachtung dieser Pflichten fähig und geschickt machen können. Ob wir gleich manche einzelne Materien in einer systematischen Darstellung der Pflichtenlehre anders geordnet, manche ausführlicher und andere weniger weitläuftig abgehandelt, auch manche Abschnitte, z. B. die Lehre von einzelnen Trieben des Menschen (vergl. S. 72, 81, 215 u. 219.) nicht zerstückelt vorgetragen zu sehen gewünscht hätten: so verkennen wir doch keinesweges die auch hier ausgesprochene Liebe zur Wahrheit, die zeitgemässe Berücksichtigung mancher herrschenden moralischen Vorurtheile, so wie die fassliche und durch stete Rücksicht auf die Ausspräche alter Klassiker interessante Darstellung, welche Eigenschaften diesen Theil besonders zur Lektüre für jeden Gebildeten qualificiren. Da uns der Raum verbietet, alle einzelnen abgehandelten Gegenstände, welche auch in diesem Theile durch besondere Marginalien angezeigt sind, ausführlich nachzuweisen, so müssen wir uns begnügen, nur manche Hauptmomente des Ganzen anzudeuten, und diese hin und wieder mit unsern Bemerkungen zu begleiten. Uebrigens werden wir den Vf. so viel als möglich selbst reden lassen, um zugleich die Form des Ganzen zu charakterisiren.

Zuerst wird die Selbstachtung näher erläutert, in sofern sie sich durch Bildung des Verstandes und der Vernunft oder Aufklärung, besonders in moralischer Hinsicht, beweist. Sehr richtig bemerkt der Vf., dass angeborne Begriffe sich nicht ohne Widerspruch denken lassen, da sich die Verstandesbegriffe erst aus den Gefühlen (Empfindungen) durch die Eindrücke der Dinge auf die Sinne entwickeln. Treffend zeigt er sodann das Grundlose in der Eintheilung der Aufklärung, als einer wahren und falschen. „Aufklären heisst, Begriffe berichtigen. Eine falsche Aufklärung würde also eine falsche Berichtigung der Begriffe seyn, welches ein Widerspruch ist.“ Auch die Bibel empfiehlt die Aufklärung aufs stärkste, ob sie gleich dafür das mehr sagende Wort, Erleuchtung, Licht und andre Ausdrücke gebraucht. Vielleicht würde das biblische Wort Erleuchtung weniger Anstoss gefunden haben, als Aufklärung, das bey so manchem durch falsche Ansichten in übeln Ruf gekommen ist, wenn man jenes überall insbesondere für religiöse Aufklärung angewandt hätte. Gegen den Einwurf, dass die Aufklärung die Menschen von dem Ziele ihrer Bestimmung mehr ableite, als zu demselben hinführe, und dass sie die Menschen oft in unauflösliche Zweifel über die heiligsten Gegenstände verwickle; dass es daher besser sey, bey einem

einfältigen treuherzigen Autoritätsglauben zu beharren, bemerkt der Vf. S. 7.: es sey unvermeidlich, dafs das Licht der Wahrheit sich immer weiter verbreite, und dafs auch ohne fremdes Zuthun, eigne Wifs- und Forschbegierde den Menschen endlich demselben näher bringe; wenn Aufklärung Zweifler hervorbrachte, so bildete sie dagegen auch eine Menge guter und echtgläubiger Menschen, die aus eigner Ueberzeugung der Wahrheit und Tugend huldigten. Nur einseitige Aufklärung, welche mit der sittlichen nicht gleichen Schritt hält, schadet. Wie wichtig ist es daher für Regierungen, Jugend- und Volkslehrer, bey der sich immer mehr verbreitenden Masse von Kenntnissen aller Art, vor allen Dingen echt moralische und religiöse Aufklärung immer allgemeiner in den Gemüthern zu begründen und zu befestigen, damit nicht ein schädliches Misverhältnifs unter den einzelnen in die Seele fallenden Lichtstrahlen Zweifelsucht, Indifferentismus oder gänzliche Sitten- und Gottlosigkeit herbeyführe. Auch das Vorurtheil: wer viel weifs, mufs viel verantworten! wodurch mancher verleitet werden könnte, die Aufklärung zu scheuen, wird gehörig beleuchtet. Wer die Gesetze nicht kennen lernen will, um desto freyer und sicherer sündigen zu können, spricht sich selbst das Urtheil der Strafwürdigkeit; und wer die Aufklärung scheuen wollte, um nicht, nach Röm. 7, 8., durch das ihm bekannt gewordene Verbot noch mehr zur Verletzung desselben gereitzt zu werden, der würde das ganze Gesetz für unnütz und vergeblich erklären. Auch ist nicht einzusehn, wie der Mensch ohne richtige Kenntnifs des Gesetzes und der Pflicht, also ohne sittliche Aufklärung, sich wahrhaft zu bessern im Stande sey. „Nicht der Irrthum, sondern die Wahrheit bessert, und wenn es gute Menschen auch bey wenigen Kenntnissen giebt, so sind sie nicht darum gut, weil ihre Kenntnisse irrig, sondern weil und in sofern sie wahr sind." S. 10. Zum Schlusse dieser Materie wird noch die richtige Bemerkung hinzugesetzt, dafs die Aufklärung auch ihr Mafs und Ziel nicht verkennen dürfe, und nicht über das Gebiet des menschlichen Wissens müsse hinausgehn wollen, da nur Zweifelsucht und Zeitverlust die Folge davon seyn würde. Alle Aufklärung mufs zur Bildung des Willens führen, welche durch Vorstellung des hohen Werths eines solchen Willens, durch Aufregung und Benutzung des moralischen Gefühls, durch Vergegenwärtigung der Beyspiele sittlich guter Menschen und durch Nachahmung der Gottheit, als des Musters aller sittlichen Vollkommenheit, befördert wird. Hiebey hätte die Benutzung des Beyspiels Jesu noch besonders empfohlen werden können; auch hätten wir gewünscht, hier zugleich den nothwendigen Uebergang des guten Willens zur That noch näher erörtert zu sehen. Der Wille des Menschen ist von Natur weder gut noch böse; und einen *eigentlich* bösen Willen, der das Böse will, weil es böse ist, giebt es nach der Annahme des Vfs. nicht. Selbst der Lasterhafte wählt das Böse nur, weil es ihm angenehm und seinem Zweck beförderlich scheint, und wer an dem Bösen, als solchem Gefallen fände, würde als ein Ungeheur, eine Misgeburt und Ausnahme von der Regel anzusehen seyn. Dafs auch die Bibel hiemit übereinstimmt, wird durch mehrere Stellen bewiesen. Der Grund des bösen Willens im Allgemeinen kann nur in der Willkür liegen, die ohne Gründe handelt, oder ihre Gründe blofs aus ihren Neigungen zieht. Nach der Lehre von der Besserung wird der Satz aufgestellt: *Der* Wille könne leichter böse werden, als gut, *und der* gute Wille könne leichter böse werden, als der böse gut. Dieis scheint aber allerdings einen allgemein vorherrschenden Hang des Menschen zum Bösen vorauszusetzen, von welchem der Vf. doch nichts erwähnt. Ueberhaupt möchte es weder mit der Wahrheit übereinstimmen, noch zur Erweckung der moralischen Thatkraft des Menschen sehr wirksam seyn, wenn man ihm die Bildung eines guten Willens als so höchst schwierig oder fast als unmöglich darstellt. Wenn daher der Vf. behauptet, dafs der gute Wille nur Mühe und Anstrengung kostet, dafs das Gebot der Vernunft beschwerlich ist, der böse Wille dagegen gleichsam von selbst entsteht: so scheint er übersehen zu haben, dafs es dem unverdorbenen Menschen doch nur in seltnen Fällen schwer fallen könne, den fest bey sich begründeten guten Maximen und einer gewissen Gewöhnung des Gutseyns untreu zu werden, und dafs auch ein böser Wille oft *nicht* ohne grofse Mühe und Anstrengung, ohne manche Aufopferung und Gefahr, noch öfter, *nicht* ohne Kampf gegen das bessere Princip im *Menschen* realisirt werde. Wenn ferner gesagt wird, *der gute* Wille sey nicht immer mit guten Folgen begleitet, sondern bringe oft manches Opfer, der böse Wille aber habe *immer* seine angenehmen Folgen, es sey nun Vergnügen oder Vortheil; so ist auch dieses der Erfahrung zuwider. Der gute Wille kann wenigstens immer die gute Folge haben, dafs der Mensch, welcher sich dessen bewufst ist, Selbstzufriedenheit und das Gefühl eines guten Gewissens besitzt, welches den bösen Willen nie begleiten kann. Im Gegentheil wird dieser fast immer, früh oder spät, Reue und Gewissensvorwürfe im Gefolge haben; und wie oft wird statt Vergnügen und Vortheil nur Verdrufs und Verderben sein Loos seyn! Man mache nur frühzeitig den jungen Menschen empfänglich für das Gefühl eines guten Gewissens, und er wird auch in der Folge, selbst bey drückenden Entbehrungen, doch den Werth jener Glückseligkeit zu schätzen wissen, und nicht so leicht in den Freuden des Lasters Ersatz dafür suchen. Die Behauptungen des Vfs., dafs ein Mensch es im Guten nicht so weit bringen könne, als im Bösen, und dafs es nicht nur mehr böse als gute Menschen, sondern auch weit lasterhaftere als tugendhaftere gebe, finden wir theils zu gewagt, weil niemand im Stande ist, dem andern ins Herz zu sehen, und die sittliche Beschaffenheit desselben genau zu ergründen, theils nicht vereinbar mit andern Aufserungen des Vfs., wo er z. B. sagt, dafs kein Mensch ohne allen guten Willen sey, und dafs es eigentlich gar kei-

keinen bösen Willen gebe. S. 15 f. Wer aber lediglich auf diese Behauptung sich davon überzeugt halten wollte, dass er es im Guten doch einmal nicht so weit bringen könne, als im Bösen, und dass die grösre Zahl der Menschen schlecht sey, würde leicht verleitet werden können, hierin eine schädliche Beschönigung seiner Trägheit zu finden.

In dem folgenden wird nur ganz kurz von der Bildung des moralischen und ästhetischen Gefühls, der Imagination und von der Uebung des Gedächtnisses geredet, ausführlicher sodann von der Bildung der Sitten, oder äussern Handlungen im gesellschaftlichen Leben, welche als gute Früchte aus dem gebildeten Willen oder der guten Gesinnung hervorgehn müssen, aber auch auf die Gesinnung wieder zurückwirken. Sind sie nämlich gut, so nähren und unterhalten sie die gute Gesinnung; so wie diese sie nährt und unterhält. Sehr passend macht der Vf. bey dieser Veranlassung darauf aufmerksam, dass man bey der Bildung des Menschen häufig den Fehler begehe, nur die Sitten, nicht aber auch die Gesinnung zu bilden, und zwar gemeiniglich nur die anständigen, löblichen, feinen, aber nicht die guten und edeln; auch berichtigt er das Vorurtheil, dass bey der Bildung des Menschen alles allein auf die Erziehung ankomme. Hierauf wird von der Bildung der Triebe, zuerst der ausschliefslich menschlichen, gehandelt. Die erste Stelle nimmt der Vollkommenheitstrieb, richtiger wohl, der Trieb nach eigener Vervollkommnung, ein, mit welchem der Glückseligkeitstrieb unzertrennlich verbunden ist. Der Vf. setzt der Kantischen Erklärung von Glückseligkeit, nach welcher diese in der höchstmöglichen Befriedigung aller Neigungen, sowohl extensive, intensive, als protensive genommen, bestehen soll, und deren Grundlosigkeit er zu erweisen sucht, folgende Erklärung entgegen: „Es ist eine Seligkeit des Geistes und des Herzens, in Hinsicht auf geistige Güter, ein Vergnügen der Seele nicht nur über ihre wesentlichen Vorzüge und Vollkommenheiten, sondern auch über ihren würdigen, zweckmäfsigen Gebrauch, über die Vorzüge der Erkenntnifs, der Weisheit und Tugend. — Dieser Begriff entspringt nicht nur aus dem Worte, Glückseligkeit, (welches nach der nicht ganz befriedigenden Etymologie des Vfs. eigentlich Seligkeit, die *mit* vom Glücke abhängt, bezeichnen soll) sondern ist auch der Sache selbst gemäfs, und verträgt sich so schön mit der Tugend, dass sich die Glückseligkeit ohne Tugend nicht denken läfst, und dass, wo sie ist, auch die Tugend seyn mufs." S. 53. Der Vf. begreift daher unter Glückseligkeit nur ein geistiges Wohlseyn in intellectueller, ästhetischer und moralischer Hinsicht, doch so, dass das letztere den Hauptbestandtheil jener ausmacht. Dem gewöhnlichen Sprachgebrauche gemäfs und mehr in Beziehung auf den ganzen Menschen, als ein sinnlich vernünftiges Wesen, begreift man unter Glückseligkeit aber nicht blos ein geistiges Wohlseyn, wie unter dem Begriffe *Seligkeit*, sondern auch ein sinnliches, das man mit *Glück* bezeichnen kann, welches der Vf. auch hinterher einräumt. Vergl. S. 66. 178. In der hier folgenden Erläuterung mehrerer verwandten Begriffe findet sich einige Abweichung von sonst gewöhnlichen Erklärungen, z. B. wird der Begriff Lust durch einen hohen Grad des Vergnügens erklärt, da man ihn doch gewöhnlich allgemeiner nimmt. Wenn gleich S. 60. Tugend als die vorzüglichste Bestimmung des Menschen dargestellt wird, so will doch der Vf. Glückseligkeit für den letzten Lebenszweck desselben ansehn, oder für den letzten Zweck des Menschen, in Hinsicht seines Genusses. Tugend und Glückseligkeit zugleich, die beide Erfordernisse und Bedürfnisse der menschlichen Natur sind, bilden ihm *den vollständigen* Lebenszweck oder die ganze Bestimmung des Menschen. „Wer Tugend und Glückseligkeit trennen will, will etwas trennen, das Gott zusammengefügt hat, und das die menschliche Natur nicht erlaubt" (zu trennen). S. 63. Beyläufig wird hier, auch in Beziehung auf Ausspräche der Weisen des Alterthums, gezeigt, wie man häufig Glückseligkeit mit vollkommner Glückseligkeit verwechselt habe, die hienieden nicht Statt findet und bey keinem endlichen Wesen Statt finden kann.

*(Die Fortsetzung folgt.)*

## PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, in Comm. b. Barth: *Anleitung zur gehörigen und dem Geiste des gegenwärtigen Zeitalters gemäfsen Einrichtung christlicher Religionsvorträge*, von *G. Ch. Cannabich*, Kirchenrathe und Superintend. zu Sondershausen. 1806. VI u. 244 S. gr. 8. (20 Gr.)

Wie sehr kann sich in fünf Jahren der Geist des Zeitalters ändern! Herr C. schrieb noch im J. 1806.: „Unser Zeitalter zeichnet sich durch *freyes Selbstdenken* aus. Was man sonst auf das Wort der Bibel und des Lehrers glaubte, davon will man sich jetzt durch *Gründe* überzeugen; was man sonst als ausgemachte Wahrheit annahm, das bezweifelt man jetzt und hält es für Irrthum; und was man sonst rührend und schön fand und mit Vergnügen anhörte, das behagt nicht mehr und erregt Langeweile." Jetzt könnte, wenigstens mit eben so viel Grund, der Theologe in mancher Gegend schreiben: „Eine lichtlose *Mystik* hat das freye männliche Denken verdrängt; wofür man sonst Gründe gab und verlangte, dafür beruft man sich jetzt nur auf *Autoritäten* und verlangt dafür nichts besseres; was man sonst für zweifelhaft und irrig hielt, das nimmt man jetzt wieder als seligmachende Wahrheit an, und an dessen Verkündigung erkennt man den *treuen* und *christlichgesinnten* Lehrer; was man endlich vor einiger Zeit noch ungeniefsbar fand, das findet man jetzt rührend, und man legt ihm das Prädicat der *Salbung* bey." Wer vor einem solchen Publikum zu predigen hat, der möchte wohl einer *andern* Anleitung als der Cannabichschen zu seinen Religionsvorträgen bedürfen; und wenn unser Vf. den

Pre-

Prediger vor gewissen fehlerhaften Einrichtungen seiner Predigten warnt, damit er nicht *Zweifler* und *Ungläubigen* Anstofs gebe; so dürfte der Religionslehrer jetzt zu erinnern seyn, dafs er nicht durch seine Predigten die *Gläubigen* beleidigen und betrüben, sondern vielmehr die *innigen Seelen*, die *heiligen Gemüther* gewinnen und erbauen solle; wenn der Hr. Kirchenr., in Ansehung der Predigten über die *Gröfse Jesu*, die äufserste Behutsamkeit empfiehlt, damit man nicht Jesum *vergöttere* und einen *vernunftwidrigen* Glauben fordere, indem es unmöglich sey, dafs ein *Mensch* zur Ehre der Gottheit erhoben werde, mit göttlicher Macht herrsche, Todte erwecke, Gericht halte und Seligkeit oder Verdammnifs nach seinem Gefallen (?) austheile: so möchte der Geist des gegenwärtigen Zeitalters jetzt fordern, den Theologen zu belehren, dafs er die gröfste Behutsamkeit anwenden müsse, um sich nicht in den Ruf zu bringen, dafs er das Göttliche in Jesu *verkenne*, oder nicht von der *Liebe* zu Jesu ergriffen sey, dafs er zu *kalt*, zu *nüchtern* von Jesu predige und durch *Reticenzen* die Christen um ihren gröfsten Trost im Leben und im Sterben bringe. Wenn endlich der Hr. Superint. bemerkt, die *Moral* sey die Hauptsache in der Religion, und das eigentliche *höchste* Gut, und müsse also in Predigten *mehr* getrieben werden, als der Glaube, so scheint es, dafs man jetzt dem Prediger zu rathen habe, nach dem Beyspiele Jesu und der Apostel die Moral auf den *Glauben* zu gründen und an *Glaubenslehren* anzuknüpfen, um sich nicht den Verdacht auszusetzen, dafs er an dem *Glauben* Schiffbruch gelitten habe, und um nicht die Gläubigen, die er sammeln sollte, zu *zerstreuen:* Gewifs es scheint seit sechs Jahren in Ansehung der Homiletik ein anderes Zeitalter eingetreten zu seyn, und eine Anleitung zu Kanzelvorträgen, die vor sechs Jahren gehörig, und dem Geiste des Zeitalters gemäfs schien, hat jetzt auf ganz andere Erscheinungen der Zeit Rücksicht zu nehmen. Wir sagen also jetzt in einem andern Sinne, als der Vf.: Der Prediger hat in unsern Tagen einen harten Stand. Er soll nicht so sehr dem Geiste des Zeitalters gemäfs predigen, als sich über den Geist seiner Zeit erheben, und dem Geiste seiner Zeit überlegen seyn, um das Ewigwahre, Ewigheilige mit Geist und Kraft zu verkündigen aller Kreatur, es allen mit Verstand und Gefühl ans Herz zu legen, und die Edlern aller Denkarten, so viel an ihm liegt, zu gewinnen. Doch der Vf. ist gewifs damit gern einverstanden, und es sey fern von uns, zu verhehlen, dafs ein grofser Theil des Inhalts seiner Schrift auch noch jetzt beherzigungswerth sey; nur hat sich, seitdem er sie schrieb, ein andrer Geist der Zeit hervorgethan, der nun in einer Homiletik noch mehr, als der, den Hr. C. damals als den vorherrschenden betrachtete, ins Auge gefafst und berücksichtigt werden müfste. Der Vf. hat übrigens seiner Schrift noch vier lateinisch Reden *de eloquentia Judaeorum et Christianorum sacra inde a Mose usque ad Carolum Magnum* angehängt, die er als Vorsteher der Geistlichkeit in der Sondershausenschen, von Amtswegen, bey verschiedenen Gelegenheiten gehalten hat. Sie beurkunden so wie die denselben vorangehende deutsche Schrift, die mannigfaltigen Kenntnisse des würdigen Mannes, und seinen Eifer, in dem ihm angewiesenen Wirkungskreise diese Kenntnisse nach seinen Ansichten und Ueberzeugungen nützlich anzuwenden.

## SCHÖNE KÜNSTE.

KÖNIGSBERG, b. Göbbels u. Unzer: *Unfrankirte Briefe.* Enthaltend Gemälde aus dem wirklichen Leben. 1805. 251 S. 8. (20 Gr.)

Der Vf. sagt S. 4.: er habe auf Bitte um Vermehrung seines schlechten Gehalts, von dem er nicht leben könne, nur Vertröstungen auf bessere Zeiten erhalten, *müsse* also *schreiben;* und vergleicht dieses Hülfsmittel mit dem eines Unglücklichen, der zur Rettung seines Lebens einen unerlaubten Griff gethan hat. Das Ganze besteht aus fünf Erzählungen, die eben so langweilig als gemein sind, wozu noch ein zehn Seiten langer Brief über Tabakrauchen und Schnupfen kommt. Den meisten Raum nimmt die Geschichte eines Juden Moses Pinto und seiner *Töchter* ein. Wie zart das Judenmädchen, das übrigens *ein Muster* aller Tugenden seyn soll, sich ausdrückt, lehre S. 161.: „Ich habe die Gewalt des Gefühls kennen gelernt, das auch in Dir, mein Vater, einst sich mächtig regte, und dem ich mein Daseyn verdanke." Ein Winterabend wird S. 168. sehr poetisch geschildert: „Es herrschte eine allgemeine Stille, die nur zuweilen durch das Brüllen einiger Kühe, welche in ihren luftigen Behältnissen vor Kälte zittern mochten, unterbrochen wurde." Die letzte Erzählung, das Glück als Verstand, enthält überdiefs noch mehrere Scenen und Abenteuer, welche man wenigstens in gesitteter Gesellschaft nicht vorlesen dürfte.

## NEUE AUFLAGEN.

EISENACH, in d. Wittekind. Hofbuchh.: *Beschreibung der vorzüglichen Gärten in und bey Eisenach und ihrer schönen Gegend,* nebst einem Verzeichnifs schön blühender perennirender Gewächse oder Zierpflanzen im Herzogl. Carlsgarten zu Eisenach, von *Friedrich Gottlieb Dietrich*, Doctor der Philosophie und mehrerer gelehrten Gesellsch. Mitglied. *Zweyte* vermehrte und verbesserte Auflage. 1808. IV u. 143 S. 8. (8 Gr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den 7. März 1811.*

## THEOLOGIE.

Leipzig, b. Barth: *Kritik der praktischen christlichen Religionslehre*, von *G. Ch. Cannabich* u. s. w.

*(Fortsetzung der in Num. 26. abgebrochenen Recension.)*

Besonders ausführlich redet der Vf. in der Abhandlung der sinnlichen und sinnlichgeistigen Triebe, von dem Freyheitstriebe und dessen verschiedenen Aeusserungen. Denkfreyheit setzt er in die Erlaubniss, seine Gedanken frey und ohne Verantwortlichkeit äusern und mittheilen zu dürfen, da das blosse Denken von niemand gewehrt werden kann. Die gegebene Erklärung würde noch bestimmter geworden seyn, durch den Zusatz: in sofern nicht Pflichten der Gerechtigkeit und Güte durch die Mittheilung der Gedanken verletzt werden. Religionsfreyheit ist dem Vf. nur die besondere Anwendung der Denkfreyheit auf religiöse Gegenstände. „Durch das verschiedene freye Denken und Urtheilen über Religion wird diese erst recht erkannt, und durch die freye Gedankenmittheilung über dieselbe verbreitet. *Und* wenn auch einige schwache Köpfe irre werden und ihren Glauben selbst aufgeben sollten, so ist an einem solchen Glauben nichts verloren, der nicht gegründet und das Werk eigener Ueberzeugung ist, *und* die Menschheit gewinnt durch jeden Fortschritt des Lichts, wenn er nur der Natur gemäss, langsam und stuffenweise geschieht; *und* ohne eigenes Denken ist niemand zur Religion fähig, die Sache der Vernunft und des vernünftigen Glaubens ist. Doch darf niemanden vergönnt seyn, leichtsinnig von der Religion zu reden, ihre Grundsätze zu untergraben und Irrreligion zu predigen." S. 75. Dem von dem Vf. aufgestellten Grundsatze, dass jeder einzelne, wie jede Religionsgesellschaft nach eigenem Gefallen Gott auch öffentlich müsse verehren dürfen; würde wohl noch die Einschränkung hinzugefügt werden müssen: in sofern ihr Religionsglaube und Cultus nicht allgemeinen Menschen- und Staatsrechten zuwider ist. Die Frage: ob man sich von kirchlichen Gebräuchen als Glied der Kirche, zu der man sich bekennt, lossagen dürfe, wird in Beziehung auf die christliche Religionsgesellschaft dahin beantwortet, dass, in sofern mit dieser Benennung die Beobachtung christlicher Gebräuche verbunden ist, derjenige kein Christ seyn könne, der sich diesen entzieht; er könnte aber sehr wohl ein Christ seyn, so fern damit die christliche Denkungsart und Gesinnung bezeichnet wird. Es kommt hier alles auf eines jeden Ueberzeugung an, und ein dritter kann darüber mit Recht nicht urtheilen." S. 77. Die politische Denkfreyheit ist nur dann zu verstatten, wenn mit Bescheidenheit geurtheilt wird. „Auch der Politik muss daran gelegen seyn, ihre Mängel und Fehler zu erfahren und zu verbessern, und die Staaten müssen dadurch nothwendig gewinnen. Und was sollen die Regenten fürchten, was soll sie in Schrecken halten und sie hindern, ihre Macht zu missbrauchen, wenn es nicht die politische Denkfreyheit ist? Eine geistliche und politische Inquisition ist gleich gefährlich — jede ist gegen die Wohlfahrt der Staaten gerichtet, nur ein düsterer Kopf und ein menschenfeindliches Herz kann sie begünstigen. Und wie oft sind nicht die, welche sie befördert haben, selbst das Opfer von ihr geworden? Gesetze und Censuren, die sich weiter erstrecken, als es die bürgerliche Sicherheit und Wohlfahrt erfordert, hemmen die menschliche Freyheit und den freyen Lauf der Gedanken, und halten Politik und Religion in ihren Fortschritten auf, und machen Heuchler, die anders reden und schreiben, als sie denken, und untergraben dadurch die Grundlage der Moral, Religion und Politik, die Wahrheit, deren Verlust durch keinen Gewinn zu ersetzen ist. Mit ihr verliert sich die Aufrichtigkeit, Redlichkeit und Rechtschaffenheit, die von ihr abhängt, ja der ganze Charakter der Menschen und Nationen geht mit ihr verloren; und wenn die Lüge einen Charakter giebt, so ist er ein lügenhafter Charakter. (?) Wie oft haben wir nicht zum Abscheu diese Heucheley und Schmeicheley gesehn und empfunden!" S. 78. Die bürgerliche Freyheit erklärt der Vf. durch die Erlaubniss, die Rechte und Vorzüge der Bürger in einem Staate zu geniessen. Sie muss jedem, der sich derselben nicht unwürdig macht, vergönnt seyn und jeder, der für tauglich erkannt wird, hat ein Recht auf bürgerliche Würden und Aemter, ohne Unterschied des Glaubens und der Verhältnisse. „Gleiche Bürger, gleiche Rechte! — Es giebt eigentlich keinen Adel, als den Adel der Verdienste." S. 79. Nur Privatgesellschaften haben

ben das Recht, Glieder nach ihrem Gefallen aufzunehmen. Von den angegebenen Aeufserungen der Freyheit unterscheidet der Vf. noch eine körperliche Freyheit, welche sich auf einen ungehinderten Gebrauch der körperlichen Kräfte bezieht, und erklärt allen Sklavendienst und Klosterzwang mit derselben unvereinbar. Alle Klöster die aufgehoben werden, sollten daher zur Errichtung zweckmäfsiger Schulen und Erziehungsanstalten, oder zu andern gemeinnützigen Zwecken verwandt werden. Sehr richtig sagt der Vf. über den Ehrtrieb, dafs bey der Erziehung der Sporn der Ehre nicht zu oft und nicht zu stark, noch weniger bey kleinen löblichen, am wenigsten bey moralischen Handlungen gebraucht werden dürfe, welche mehr von Seiten ihres innern als äufsern Werths vorzustellen und zu empfehlen sind. Neben dem Thätigkeitstriebe nimmt er noch einen besondern Erwerbstrieb an, der aber wohl nicht wie jener als ein allgemein menschlicher Trieb angesehen werden kann. Sehr passend würde es gewesen seyn, wenn der Vf. bey Erklärung jedes Triebes zugleich auf die pflichtwidrigen Ausartungen desselben Rücksicht genommen hätte, wie dies erst im folgenden geschieht. Unter den Regeln, welche über das Verhältnifs der Selbstliebe zur Menschenliebe in Collisionsfällen gegeben werden, findet man auch folgende: „Für einen fremden, oder sonst einen dich nicht näher angehenden Menschen, deine Kräfte, Güter, wohl selbst dein Leben aufopfern zu wollen, ist überspannte Menschenliebe." S. 90. Dies läfst sich aber nicht wohl mit der vorher aufgestellten Vorschrift: „Schone *nie* deine Kräfte und Güter bey eines Menschen Erhaltung;" auch nicht mit den Forderungen der christlichen Menschenliebe, welche selbst den Feind nicht ausschliefst, vereinbaren. Leicht würde dadurch ein unmoralischer schädlicher Particularismus und Egoismus genährt werden können. Demjenigen, was über äufsere und innere Sinnlichkeit gesagt wird, welche das Gefühl für das Schöne und Gute erzeugen soll, da doch dieses erst mittelst der Einbildungskraft und des Verstandes zur Wirklichkeit kommt, können wir ebenfalls nicht beystimmen, und wir hätten gewünscht, dafs es dem Vf. gefallen hätte, diese und andre vorkommenden psychologischen Motiven mit mehr Schärfe und Bestimmtheit zu erörtern, und da, wo er von der sonst gewöhnlichen Bestimmung und Unterscheidung derselben abweicht, triftige Gründe dafür anzugeben. So heifst es z. B. S. 93.: „Die natürlichen Triebe entstehen aus *Gefühlen*, oder innern *Reizen*, die, wenn sie mit Bewufstseyn verbunden sind, *Empfindungen* genannt werden. Diese (?) auf bestimmte Gegenstände gerichtet, heifsen *Neigungen*. Verstärkte Neigungen heifsen *Begierden*, verstärkte Begierden *Affecten* und herrschende Affecten *Leidenschaften*." Hier ist kein einziger Begriff den fast überall angenommenen philosophischen Bestimmungen gemäfs erklärt. —

Bey der Lehre von der Selbstbeherrschung werden zugleich die Stellen des N. T., welche häufig in Beziehung auf diese Lehre gemifsdeutet sind, richtig erklärt. Als besondere Arten des Selbstmordes nennt der Vf. den schwärmerischen, wenn man das Leben endiget oder Preis giebt, in der Meinung Gott einen Dienst zu thun, und sich die Märtyrerkrone zu erstreiten, und einen philosophischen (?) Selbstmord, der aus Grundsätzen und zwar *unrichtigen* Grundsätzen, als eine ehrenvolle, ja pflichtmäfsige Handlung gepriesen und empfohlen wird. Nachdem von den die Erhaltung und Ernährung des Körpers betreffenden Pflichten geredet ist, wird Ruhe und Zufriedenheit, als das beste Erhaltungsmittel des Lebens dargestellt, in sofern nämlich Seelenruhe „ein gewisser innerer sanfter Freudengenufs, ein Wohlgefühl ist, welches aus der Abwesenheit unangenehmer und unruhiger Begierden, und aus der Anwesenheit sanfter Empfindungen und Gefühle besteht; wobey allerdings aber eine fortdauernde Thätigkeit der Seele Statt finden mufs. Bey unserer veränderlichen und unvollkommenen Tugend dürfen wir aber auf keine gleiche und vollkommene Zufriedenheit rechnen, da sie mit der Tugend ab- und zunimmt, und die Mängel derselben oft um so lebhafter empfunden, je feiner das moralische Gefühl und je schärfer der Tugendsinn ist. „Auch der kleinste Flecken im Tugendbilde ist uns zuwider, und wir möchten ihn gern vertilgen, wie ein Künstler einen kleinen Fehler in seinem Werke, auf den gleichsam beständig sein Auge gerichtet ist, und das seine Freude und Zufriedenheit stört," S. 138. Im folgenden kommt der Vf. noch einmal zurück auf die Frage, ob wir in gewissen Fällen verbunden sind, das Leben für andre aufzuopfern? und beantwortet sie im Allgemeinen dahin, dafs dem Menschen nur geboten sey, seinen Nächsten zu lieben, wie sich selbst, dafs er daher zur Aufopferung seines Lebens für andre, wobey er diese mehr lieben würde, als sich selbst, nicht eigentlich verbunden sey, und auch nicht dazu verpflichtet werden könne. „Denn das Leben ist dem Menschen sein Alles, was er hat, und mit ihm hört, ohne Ausnahme, (?) für ihn Alles auf, und mit dem Aufhören desselben ist auch sein ganzes Wesen und Glück dahin. — Nur die Religion kann es ihm zur Pflicht machen, sein Leben in gewissen Fällen aufzuopfern, um Wahrheit und Tugend zu leben und zu sterben. Die Religion mit ihren Verheifsungen und Hoffnungen, mit ihren Reizungen und Ermunterungen zur Gottes- und Menschenliebe, und zur Nachahmung des grofsen Menschenfreundes, und aufser der Religion giebt es zur freywilligen Aufopferung keine Verbindlichkeit." S. 157. Hier scheint der Vf. in seinen Aeufserungen nicht consequent geblieben zu seyn. Denn wie kann die Religion dem Menschen etwas zur Pflicht machen, wozu er eigentlich gar nicht verpflichtet werden kann, und wozu er nach der eigenen Erklärung des Vfs. nur im höchsten Affect, folglich in einem Zustande, in welchem er des Gebrauchs seiner Vernunft nicht mächtig ist, verleitet werden kann. Auch vermissen wir über die Aufopferung für das Vaterland eine bestimmte Erklärung des Vfs. Bey der

der Abhandlung der Eigenschaften des Muths, der Besonnenheit, Entschlossenheit und ähnlicher, hätten wir auch dasjenige von dem Vf. berücksichtigt und beleuchtet zu sehn gewünscht, was man neuerlich insbesondere über einen vorherrschenden *weiblichen* Charakter des Christenthums vorgetragen und behauptet hat.

Für die schwerste Aufgabe in der Moral ist der Vf. geneigt, den Genuss (die richtige Bestimmung des erlaubten Genusses) der sinnlichen Liebe zu erklären. Allein das Urtheil hierüber scheint uns nicht schwieriger, als die nähere Entwickelung jeder andern bedingten Pflicht, wobey der Moralist nur im Allgemeinen Grundsätze für das Verhalten des Menschen aufstellen, die Beurtheilung der Anwendung jener aber dem einzelnen Menschen selbst überlassen muss. Nach der Ansicht des Vfs. ist nun „ein gemässigter sinnlicher Genuss der Liebe, ausser der Ehe so wenig, als in der Ehe, unmoralisch; doch nach den Sitten der Menschen, unter welchen wir leben, unanständig, und muss also vermieden werden. Auch ist er in vieler Hinsicht schädlich, und verleitet oft zu grossen Ausschweifungen, welche nicht selten mit dem Verlust der Ehre und der Gesundheit gebüsst werden müssen." S. 185. Hier vermisst man eine tiefere Begründung des gesagten, und eine genauere Untersuchung der Frage, in wiefern ausserehliche Befriedigung des Geschlechtstriebes nicht den Forderungen der reinen Sittlichkeit und den Rechten der Menschheit überhaupt zuwider sey. In dem folgenden wird die Ehe zwar eine göttliche Ordnung genannt, doch zugleich dabey bemerkt, dass sie nichts mehr und nichts weniger als ein Contract sey, der aber nicht ohne erhebliche Ursachen, und nicht ohne Entscheidung der Obrigkeit aufgehoben werden könne. Gern hätten wir hier eine Beurtheilung des Verfahrens derjenigen gelesen, welche in Ländern, wo der *Code Napoléon* eingeführt ist, die Ehe schon durch den vorgeschriebenen Civilact für gültig geschlossen und gültig ansehn, und sich dadurch von aller kirchlichen Einsegnung und Bestätigung der Ehe für dispensirt halten, ein Verfahren, welches für Sittlichkeit und Religiosität leicht nachtheilige Folgen haben könnte, wenn es allgemeiner werden sollte. Unter Ehebruch versteht der Vf. alles, was den ehelichen Verbindlichkeiten zuwider ist, also auch, wenn ein Theil den andern nicht liebt, sondern hasst, nicht achtet, sondern verachtet, ihm nicht zum Gefallen, sondern zum Verdruss lebt. Auch findet er daher schon hinlängliche Veranlassung, eine Ehe zu trennen. Unwillkürliche unkeusche Gedanken und Neigungen, mit welchen zugleich das Bemühen entsteht, sie zu unterdrücken, *ohne es immer zu können*, zählt er zu den menschlichen Schwachheiten, von denen *niemand* frey ist. Sollte aber nicht vielmehr *viele* bey einem ernstlichen Wollen im Stande seyn, jene in ihrer Seele aufsteigenden unsittlichen Begierden *immer* bey sich zu unterdrücken? Auch den Zusatz: „Solche Gedanken und Neigungen müssen sogar in der reinen Seele Jesus bisweilen entstanden seyn; wie hätte er sonst jenen Ausspruch Matth. 5, 28., wer ein Weib ansieht, ihr zu begehren, thun können? So hätte er ja von der Sache gar keinen Begriff und keine Vorstellung haben, und also auch nicht von ihr reden können;" S. 195. hätten wir hinweg gewünscht, weil er nicht hinlänglich motivirt ist. Denn konnte Jesus nicht als jener grosse Menschenkenner und Kenner der menschlichen Natur überhaupt von der Beschaffenheit jener sich oft äussernden Begierden unterrichtet seyn? — Bey Erklärung der Enthaltsamkeit wird über vermeinte verbotene Speisen und Getränke sehr richtig angeführt, dass die Vernunft dergleichen nicht kennt, nämlich solche, deren Genuss den Menschen verunreinigte oder herabwürdigte, oder zu gewissen Zeiten nicht erlaubt wäre, so dass die Versagung und Entbehrung derselben dem Menschen zur Tugend, zum Verdienst und zu einer Art von Heiligkeit angerechnet werden könnte, ein Aberglaube, welcher noch jetzt durch die päpstliche Kirche gestützt wird. „Denn alles, was Gott geschaffen hat, ist gut und nichts an sich verwerflich. Nichts ist an sich heilig oder unheilig, rein oder unrein, ausser ein heiliger oder unheiliger Wille, der in und nicht ausser dem Menschen ist." S. 199. Wenn über den unnatürlichen Cölibat der katholischen Geistlichen geäussert wird: noch lange Zeit werde dieser in jener Kirche für Tugend und für etwas Verdienstliches gehalten werden; so scheinen doch die unter den katholischen Machthabern und Clerikern sich immer mehr verbreitenden hellern und reinern Begriffe eher zur Erwartung des Gegentheils zu berechtigen. Gelübde und Fasten werden mit Recht als Ueberreste aus dem Judenthum angesehn, welche mit dem reinern Christenthum unverträglich sind, wenn gleich die ersten Stifter des Christenthums aus bekannter Lehrweisheit jene nicht geradezu verwarfen. „Auch unsere sogenannten Buss- und Fasttage sollten nach dem Geist des Christenthums billig abgeschafft werden, denn sie verrathen unreine und unedle religiöse Begriffe, und geben zu dem Glauben an etwas Verdienstliches in der Busse oder Büssung und in dem Fasten, Gelegenheit. Der Ursprung derselben schreibt sich aus jenen rohen Zeiten des finstern Aberglaubens und Papstthums her, und sie wurden blos bey ausserordentlichen Vorfällen und drohenden Gefahren verordnet, um die Gottheit zu bewegen, dieselben abzuwenden. Wir brauchen keine eigentliche Bustage. Jeder Sonn- und Festtag ist ein Bustag im edlern Sinne, d. h. ein Besserungstag, oder eine Aufforderung und Ermunterung zur Besserung und Vervollkommnung, und selbst unser Lob und Dank hat keinen andern Zweck, als moralische Besserung und Verbesserung. Die Processionen an Bustagen sollten wenigstens ganz wegfallen, denn sie verrathen den Geist des Zeitalters, da sie aufkamen, einen knechtischen Geist." S. 205. Ungeachtet der Vf. jenes religiöse Fasten mit Recht verwirft, so erklärt er doch, welches in so mancher Rücksicht, besonders für die gegenwärtige Zeit, Beachtung verdient, eine gewisse

wiſſe Strenge in der Lebensart von Jugend auf für nothwendig, um den Körper abzuhärten und den Geiſt zu ſtärken und zu ſtählen. Sie beſteht in einem freywilligen Entſagen und Entbehren ſolcher Dinge, die den Menſchen weichlich machen können, zu vieler Ruhe und Bequemlichkeit, zu vieler Abwechslung in Speiſen, Getränken und Vergnügungen, und in der zu gewiſſen Zeiten nöthigen Anſtrengung des Geiſtes und des Körpers. Lüſternheit und Weichlichkeit ſtehen ihr beſonders entgegen.

Was über das Leben in der Geſellſchaft und in der Einſamkeit geſagt wird, finden wir ſehr zweckmäſsig, doch nicht ſo, dafs erſt hier noch ausführlicher von den Ausartungen des Freyheits- und Ehrtriebes, ſo wie des Erwerbtriebes, geredet wird. Ein gemäſsigtes Streben nach Reichthum iſt vergönnt und Pflicht; man hat daher nicht Urſach, ihn nicht zu wünſchen und gleichſam zu verbitten, wie wir Spr. Sal. 30, 8. leſen: Armuth und Reichthum gieb mir nicht. „Eine ſonderbare Bitte, da es blofs bey dem Menſchen ſteht, ob er den Reichthum, wenn er ihm angeboten wird oder zufällt, annehmen, oder, wenn er ihn erwerben kann, erwerben, oder, wenn er ihn ſchon beſitzt, behalten will." S. 251. Noch ſonderbarer iſt die Bitte, wenn ſie, wie es gewöhnlich geſchieht, dem Salomo in den Mund gelegt wird, da es ja nur auf ihn ankam, ſich ſeines Reichthums zu entledigen. Nach der Ueberſchrift des Kapitels rührt ſie aber auch nicht von ihm her. Unter den Mitteln, reich zu werden, wird auch das Spiel berührt, aber nicht insbeſondere von ſeiner moraliſchen Seite betrachtet. „Viele hoffen und erwarten ihr Glück vom Spiele, ſie werden aber gemeiniglich getäuſcht; denn dafs jemand gewinnt, iſt ein blofser Zufall. Sind es Kunſtſpiele, ſo kann die Kunſt etwas beytragen, aber das Glück hat doch die Oberhand. Sind's Hazardſpiele, ſo hängt es faſt einzig vom Glück ab. Und ſind es Lotterie- oder Lottoſpiele, ſo iſt die höchſte Unwahrſcheinlichkeit, zu gewinnen, und man giebt etwas Gewiſſes fürs Ungewiſſe hin, und wagt oft einen grofsen Theil ſeines Vermögens und wird, wenn man gewinnt, zu neuen Verſuchen gereizt, und wenn man verliert, ſo wagt man oft ſein ganzes Vermögen. Dafs man in dieſen Spielen einen anſehnlichen Gewinn thun könne, iſt eben ſo unwahrſcheinlich, als dafs ein Menſch, der nicht ſchieſsen kann, den Mittelpunkt in der Scheibe treffen werde, und noch unwahrſcheinlicher, weil die angeſehenen Gewinnſte gegen die nichts bedeutenden, oder gegen die nichts gewinnenden Numern in gar keinem Verhältniſſe ſtehen, und der Vortheil jener Spiele nur auf die Unternehmer berechnet iſt." S. 254. Eben ſo richtig äufsert der Vf. bey Feſtſtellung des Unterſchiedes zwiſchen Müſſiggang und Muſse: „Ich finde etwas Unbilliges und Hartes darin, wenn ein Mann, der nicht mehr mit voller Kraft arbeiten kann, abgedankt und mit einer kümmerlichen Penſion entlaſſen wird, oder wenn einer, den ſeine Zeit und Kräfte ſelbſt zur Niederlegung ſeines Amts nöthigen, auf eine dürftige Penſion geſetzt oder ſonſt mit verächtlichen Augen angeſehen wird. Eine Welt, die ſo wenig dankbar iſt, ſcheint keiner Dienſte werth zu ſeyn. Denn der Geſchäftsmann arbeitet nicht ſowohl fürs Geld, als vielmehr für die Ehre, und will, dafs man ſeine Dienſte anerkennen und ſchätzen ſoll." S. 264. Sehr beherzigungswerth für die gegenwärtige Zeit iſt auch das, was der Vf. über Sparſamkeit, Frugalität und Luxus ſagt.

*(Der Beſchluſs folgt.)*

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

(MÜNCHEN.) *Bemerkungen über des Hrn. Dr. Socher(s) Abhandlung von der Eheſcheidung.* 1810. 52 S. 8. (14 Kr.)

Dafs Hr. *Socher* mit den liberalen Grundſätzen ſeiner Nr. 302. der A. L. Z. 1810. angezeigten Schrift, über die Eheſcheidung, bey den Eiferern ſeiner Kirche Anſtofs finden werde, war zu erwarten, um ſo weniger aber, dafs dieſer gerade von München kommen würde, und dieſer Widerſpruch mag daher auch als ein Zeichen der Geiſt und des ſich daſelbſt regenden Lichtes nicht unbemerkt bleiben. Für ſich möchte es ihm weniger gelingen, Aufmerkſamkeit zu erregen, ſo ſehr er dieſs auch durch ein gelehrtes und philoſophiſches Anſehn zu erringen ſucht. Denn Hrn. S. Schrift wird hier der Vorwurf gemacht, dafs ſie „ſo wohl im philoſophiſchen Geſichtspunkte, als auch im theologiſchen als juriſtiſchen der Erwartung kein Genüge leiſte." Allein der Vf., der doch *nur* mit alten, ſtumpfen Waffen kämpft, wird *dieſem* Vorwurf noch weit weniger entgehen. Zum Beweis ſeines philoſophiſchen Scharfſinns und als Probe ſeiner Schreibart mag ſeine Darſtellung der weſentlichen Bedingung der Ehe dienen. Dieſs iſt nach S. 13. „die mittelſt der Vereinigung der Gemüther *herbeygeführte* und durch eine *phi(y)ſiſche* Handlung ausgeführte Vereinigung zweyerley Geſchlechts, die die Natur zu dieſer Vereinigung tauglich geformt hat, zu deren Erzweckung aber die Natur ſie nicht blofs durch einen thieriſchen Trieb allein geleitet, ſondern ihnen als vernünftigen Wesen auch noch dazu das Gefühl dieſer Vereinigung, als ein Gefühl *ſui generis*, jene Liebe, welche die Dichter mit ſo viel Begeiſterung beſungen, beygegeben hat, welches zur Folge hat, dafs dieſe Subjekte ſich nicht blofs nach der geiſtigen Vereinigung, ſondern auch nach der totalen Einheit ihrer Perſon ſehnen und ſich beſtreben, ſolche auf die von der Natur ihnen vorgezeichnete mögliche Art zu Stande zu bringen. — Haben ſie nun dieſe zu Stande gebracht, ſo iſt das Reſultat nicht mehr blofs die ſubjective Vereinigung der Gemüther, als ihr Werk allein, ſondern ſie haben auch durch ihr zuſammenſtimmendes *Wollen* und *phyſiſches Handeln* ein Werk, das die Natur durch den angebornen Trieb beider Geſchlechter, und durch das Gefühl der Liebe bezweckte, mitbewirkt." Der theologiſche Beweis beruht vorzüglich auf der beſtändlichen Anwendung des Ausſpruchs: *Quod Deus conjunxit, homo non ſeparet.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Sonnabends, den 9. März* 1811.

## THEOLOGIE.

LEIPZIG, b. Barth: *Kritik der praktischen christlichen Religionslehre*, von *G. Ch. Cannabich* u. s. w.

*(Beschluss der in Num. 27. abgebrochenen Recension.)*

In dem ersten Theile dieses Werks war schon der allgemeinen Pflichten der Menschenachtung und Liebe gegen den Nächsten kurz erwähnt. Bey der hier folgenden nähern Betrachtung derselben werden nun zuerst die Beweise der Menschenachtung untersucht, Bildung des Verstandes, der Vernunft, und Aufklärung der Nebenmenschen.

In Beziehung auf die letztere behauptet der Vf., dass ohne sie weder Wahrheit, noch Weisheit, noch Tugend und Glückseligkeit möglich sey, da diese nicht ohne richtige Begriffe gedacht werden können. Wenn hier hinzugesetzt wird: Ohne Aufklärung spreche ich dem grossen Haufen die Tugend ganz ab. Seine Tugend ist nichts anders, als Klugheit, oder Furcht, oder Hoffnung, oder blinde Nachahmung;" S. 291. so kann dies nur richtig seyn, wenn unter Tugend eine Sittlichkeit verstanden wird. Der Vf. gesteht dies selbst zu, dass Aufklärung allein noch keinen zu einem tugendhaften Menschen mache, obgleich ohne Aufklärung keiner tugendhaft seyn könne. Gegen die Klage, dass die Aufklärung vielen Schaden gethan, die Sitten verdorben, Unglauben herbeygeführt und Unheil auf Erden verbreitet habe, wendet der Vf. ein, dass überhaupt die Aufklärung noch selten zu finden sey. Nach einigen andern nur etwas übertriebenen und unbestimmten Aeusserungen hierüber, die wir deswegen lieber übergehen, fährt er fort: Die Grossen bekümmern sich um die Aufklärung gewöhnlich nicht, und sprechen sogar wider sie. Sie haben oft nicht einmal einen Begriff von dem, was Aufklärung heisst. Ich habe es versucht, und selbst unter Männern von Wissenschaften nach diesem Begriffe vergebens gefragt. Und wenn sie einen (richtigen) Begriff von Aufklärung hätten, so würden sie nicht dagegen sprechen. — Die Niedern und Armen haben nicht Zeit und Musse, sich einen Begriff von Aufklärung zu verschaffen. Wenn sie also noch nicht da ist, wie kann sie dann Schädliches wirken? — Und sind denn die Sitten unserer unaufgeklärten Grossen und Kleinen, Hohen und Niedrigen besser? Wenn aber die Aufgeklärten nicht alle gut sind, so sind sie es nicht darum, weil sie aufgeklärt sind, sondern weil sie Menschen sind, und nach ihren Kenntnissen nicht immer handeln; sie können aber doch gut werden, jene können es nicht einmal." S. 293. Die erste und vornehmste Pflicht gegen andere ist daher, dem obigen zufolge, auf eine weise und zweckmässige Art ihre Aufklärung zu befördern. Wenn eine übereilte Aufklärung nicht wohlthätig ist, so ist jene an sich nicht Schuld, sondern die Methode; so wie das Licht nicht schädlich ist, sondern nur der unvorsichtige Gebrauch desselben. Wahre Aufklärung, durch welche Religion befördert und befestigt wird, kann nur von Aufgeklärten richtig beurtheilt werden. „Und die Regierungen können darüber selbst nicht anders urtheilen, als durch Aufgeklärte, durch Männer von religiösen Begriffen. Diese müssen die Sache leiten. Man lasse sie immer wirken, wie sie wollen; wenn sie gegen den Staat nicht reden, und die Grundlehren der Religion nicht untergraben, so wird die Wahrheit durch sie immer gewinnen. Denn dass die Aufklärung an dem Verfall der Religion und der Sittlichkeit, wie man behaupten will, Schuld sey, ist nicht wahr." S. 295. Dies sucht der Vf. besonders dadurch zu beweisen, dass, wie schon oben gezeigt ist, beynah noch nirgends Aufklärung vorhanden sey, da man besonders das Volk, uneingedenk der geistigen Bestimmung desselben, nur mit Diensten, Lasten und Bedrückungen überhäufe, ohne ihm Musse und Lust zur Geistesbildung zu verschaffen. Auch das leidige Vorurtheil, dass Einfältige und Unaufgeklärte leichter zu regieren sind, als Aufgeklärte, bekämpft der Vf. mit siegreichen Waffen, indem er zeigt, dass Unaufgeklärte nicht eigentlich regiert, sondern nur durch Furcht geleitet und beherrscht werden können, welches aber kein edler Regent wünschen kann; dass aber auch diese Herrschaft so leicht nicht sey, da ein mit Zwang beherrschtes Volk am meisten zur Empörung geneigt ist; dass der Nimbus, mit welchem sich die Regierung eines solchen Volks zu umgeben sucht, nicht immer bleiben könne, weil auch das Volk nach und nach einsichtsvoller wird; und jede despotische Einschränkung der Volksbildung bewirkt am Ende nur gerade das Gegentheil von dem, was man damit bezweckt. Je aufgeklärter ein

ein Volk ist, desto richtiger beurtheilt es die Schritte seiner Regierung, und fügt sich ohne Zwang auch drückenden Anordnungen desselben, da es sich selbst von der Weisheit und Nothwendigkeit dieser überzeugen kann. Die neuesten Zeiten haben Belege genug zur Bekräftigung dieser Wahrheit geliefert. Mit der Pflicht, Aufklärung zu verbreiten, verbindet der Vf. sehr zweckmäfsig das pflichtmäfsige Streben Andere auch zur Tugend zu leiten, und durch Wort und Beyspiel ihre moralische Besserung zu befördern, insbesondere aber, so viel an uns ist, zur Belehrung und Bildung der Jugend mitzuwirken. Treffliche Worte redet der Vf. in dem folgenden über Bildung guter und lauterer Sitten, wozu nicht nur im älterlichen Hause, sondern auch in den Schulen der Grund gelegt werden mufs. Freylich setzt diefs bey den Lehrern selbst eine gute Sittenbildung voraus, die man leider noch häufig vermifst. Bey Abhandlung der Pflichten der Gerechtigkeit, welche letztere nebst der Güte die Menschenliebe umfafst, erklärt sich der Vf. mit wahren trifftigen Gründen gegen die Rechtmäfsigkeit der Todesstrafen, welche er nur in einzelnen, seltenen Fällen anzuwenden verstattet. Der in Nordamerika gemachte Versuch, die Todesstrafen abzuschaffen, hat noch immer keine Nachahmung gefunden, ob man gleich die Zahl derselben bisher vermindert, und sie weniger grausam, als vormals verhängt hat. Ehe aber keine zweckmäfsige und sichere Verwahrungs- und Besserungsanstalten für Verbrecher eingerichtet sind, werden Todesstrafen immer als ein nothwendiges Uebel anzusehn seyn, um den Staat gegen die Folgen des bey dem jetzigen mangelhaften Zustande der öffentlichen Gefängnisse, so häufigen Entweichens der Verbrecher einigermafsen zu sichern. — Die Freyheit in Religionssachen besteht dem Vf. zufolge nicht nur darin, dafs es jedem verstattet seyn mufs, zu glauben und zu bekennen, was er will, sondern sich selbst durch eine Menge willkürlicher Gebräuche und Gewohnheiten zu peinigen und zu quälen, wenn er anders sich dadurch zum Dienst der Gesellschaft nicht unfähig macht. Sollte indefs sich jemand Bedenken machen, Kriegsdienste zu thun oder Eide abzulegen, so braucht der Staat im Nothfall nicht hierauf Rücksicht zu nehmen, welches mit einleuchtenden Gründen erwiesen wird. „Wer übrigens dem Menschen die Freyheit nimmt, der schneidet die Moralität und die Freude des Menschen an der Wurzel ab. Auch Kirchenzwang taugt nichts, weder positiver noch negativer. Was nicht durch Vorstellung und Beyspiel geschehen kann; alles Andere ist gegen den Geist der Religion, und hemmt ihn und hindert sie. Ihr Geist ist freye Wahl des erkannten Guten aus eigner Ueberzeugung, und jede Art des Zwangs ist ihr zuwider." S. 324. Den Grundsatz: *de mortuis nil nisi bene*, richtiger *vere*, bestimmt der Vf. dahin, dafs man Verstorbene schonend und billig mit Erinnerung an ihre Tugenden beurtheilen solle; alle Leichenreden aber, die blofs Lob- und Lügenreden sind, verwirft er mit Recht. Die Pflichten in Beziehung auf das Eigenthum anderer sind vorzüglich praktisch und ausführlich abgehandelt. Man findet hier unter andern auch den gelehrten Diebstahl erwähnt, wenn jemand die Schriften anderer plündert, und ihre Gedanken und Vorstellungen für die Seinigen ausgiebt. Wenn es hier heifst: „Diesen Diebstahl begehen armselige Prediger, die selbst nicht geschickt sind, eine Predigt zu machen, wie sie seyn soll;" so scheint der Vf. hier wohl zu streng in seinen Forderungen, da er auch das Benutzen guter Muster und Vorarbeiten völlig auszuschliefsen scheint. Dieis möchte doch aber zur eigenen Ausbildung der Prediger sehr heilsam und wünschenswerth seyn, damit sie immer fähiger würden, auch ohne Hülfe etwas vorzügliches zu liefern. Als ein literarischer Diebstahl wird es hier ferner gerügt, wenn die Bücher den vielversprechenden Titeln nicht entsprechen, und den Käufern das Geld, und wenn sie dieselben lesen, die Zeit rauben; und als ein Buchhändlerdiebstahl, wenn jene alten Büchern neue Titel vorsetzen, oder diese als neue Auflagen fälschlich ankündigen, oder wenn sie ohne Wissen des Autors das in Verlag genommene Buch neu auflegen. Arten des Betrugs, welche den literarischen Verkehr äufserst entehren, und um so mehr die schärfste Ahndung verdienen, da sie so leicht dem Auge der Gerechtigkeit entzogen werden können. Besonders interessant ist, was hierauf über einen Diebstahl *der Zeit* gesagt ist, die ein Mensch sich und Andern *oft raubt*: Der Vf. rechnet unter andern hieher, wenn Menschen unzeitig oder auf zu lange Zeit einander besuchen und mit leerem Geschwätz oder stummen Daseyn die Zeit tödten; wenn Männer in öffentlichen Aemtern diesen nicht die gehörige Zeit *widmen*; wenn man blofs den Amtsgeschäften und dem Vergnügen lebt. Sehr treffend wird bemerkt, dafs von dem Staate selbst oft zu solchem Diebstahl Gelegenheit gegeben werde, „wenn man die Wissenschaften nicht achtet und ermuntert, die Diener nicht gehörig besoldet, und ihnen Gelegenheit giebt zu sagen, sie für ihren geringen Gehalt genug thäten, und ihnen niemand verdenken könne, wenn sie nicht mehr thäten. — Wie viel Verantwortung liegt nicht auf denen, die diesen Diebstahl begehn, und auf denen, die sie dazu veranlassen. Fehlt es doch dem Staate nicht an Gelde, wenn Aufwand gemacht und lüsterne Begierden gestillt werden sollen; aber fehlt es darin nur gemeiniglich am Gelde, wenn verdienstvolle Menschen angestellt und besoldet, und die Rechtspflege und Erziehung gehörig besorgt werden soll. Auch sollten billig diejenigen Bedienungen besser besoldet werden, die das Wohl der Menschheit und der Staatsbürger befördern, als die blofs ihr Vergnügen und das Vergnügen der Staatshäupter und Regierer befördern. Allein wer glaubt unsrer Predigt! Und gleichwohl ist es wahr." S. 348.

Gegen den moralischen Rigorismus, welcher durchaus in allen Fällen der strengsten Wahrheit gemäfs zu reden und zu handeln gebietet, erklärt sich der Vf. folgendermafsen: „Wir reden hier nicht von gewöhn

gewöhnlichen, sondern von solchen Fällen, wo unser und andrer Menschen Wohl auf dem Spiele steht. Und den Moralisten möchte ich sehen, der so aufrichtig wäre, einem Räuber zu sagen, wo er sein Geld habe, und sich aus Liebe zur Aufrichtigkeit plündern liefse, und der sich überzeugen oder auch nur überreden könnte, dafs es Pflicht sey, durch ein aufrichtiges Geständnifs Andere zu verrathen, und böse Absichten zu befördern, oder welcher glauben könnte, er sey verpflichtet, um Aufrichtigkeit zu beweisen, seinen verborgenen Freund zu entdecken, sein Vaterland zu verrathen, und sich und seine Familie unglücklich zu machen. Und giebt es nicht auch nöthige Verstellungen (?) zur Beförderung der Wahrheit, Tugend und Religion? Bedienten sich derselben nicht alle Erzieher? Und sagt nicht selbst der grofse Lehrer und Menschenerzieher: Seyd klug wie die Schlangen, und ohne falsch wie die Tauben. Die Wahrheitsliebe mufs allemal auch mit der Menschenliebe verbunden seyn. Sie soll nicht zerstören, sondern erhalten; nicht niederreifsen, sondern aufbauen." S. 354. In dem folgenden wird noch besonders über die Nothlüge geredet. Mit Recht behauptet der Vf., dafs es, im eigentlichen Sinne des Worts, keine solche gebe: denn keine Noth kann und darf uns zwingen, menschenfeindlich zu handeln, welches der Charakter der Lüge ist, die immer Andern schaden und sich nur nützen will. Wollte man aber uneigentlich überhaupt einen Mangel der Uebereinstimmung der Worte mit den Ueberzeugungen und Gesinnungen durch jenen Ausdruck bezeichnen, wo bey keine Pflicht verletzt wird, und wo die Pflicht es wohl selbst fordert, so kann sie allerdings Statt finden.

Unter den verschiedenen Aeufserungen der Güte gegen den Nebenmenschen wird die Freundlichkeit als „die eigentliche Miene der Güte" am ausführlichsten abgehandelt. Trefflich zeigt der Vf., wie sehr schon *Cicero* Recht hatte zu sagen: *Difficile dictu est, quantopere conciliet animos hominum comitas, affabilitasque sermonis;* und wie sehr jene Tugend, welche nach der von ihr gegebenen Charakteristik die Seele des menschlichen Lebens ist, für alle Menschen, in welchen Verhältnissen sie auch leben mögen, Pflicht sey. Auch über die Höflichkeit wird manches Beherzigungswerthe gesagt, besonders darüber, dafs es gerade in den gegenwärtigen Zeiten, wo diese Aeufserung der Humanität und Moralität häufig vernachlässigt wird, sehr wichtig sey, die Jugend früh dazu anzuleiten, Personen von Verdiensten und Jahren auch äufserlich Achtung zu beweisen. Zum Schlusse dieser Anzeige bemerken wir nur noch, was der Vf. über religiöse Eintracht sagt: „Eine völlige (vollkommne) religiöse Einigkeit kann es nicht geben, weil kein Mensch in Hinsicht seiner Meinungen mit dem Andern ganz übereinstimmt, indem jeder seine subjective Ansicht hat. Aber eine religiöse Einigkeit kann es geben, wenn man sich wegen verschiedener Religionsmeinungen mit Andern nicht zankt und entzweyt, noch weniger Andere verfolgt, sondern ihnen alle nur mögliche Schonung, Güte und Liebe beweist. — Das ist der Wille der christlichen Religion, die den Frieden liebt und deren Hauptzweck Liebe ist. — Die verschiedenen Ansichten der Religion betreffen nicht das Wesentliche, und sind also leicht zu übersehn; und beträfen sie auch das Wesentliche derselben, so dürfte doch billig deshalb keine Zwietracht entstehn, sondern sie müfsten als ein unvorsätzlicher Irrthum, als ein Zeichen einer schwachen Vernunft, geduldet werden. Denn auch Grundirrthümer haben nicht immer Einfluss aufs Leben, indem die Menschen nicht immer consequent handeln; wenn die verschiedenen Religionsansichten keine Störung in der bürgerlichen Ordnung hervorbringen, so müssen sie geduldet werden, und jeder hat von seinem subjectiven Glauben Gott und nicht den Menschen, Rechenschaft abzulegen." S. 401.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NEUSTRELITZ, b. Albanus: *Nützliche Beyträge zu den Neustrelitzischen Anzeigen. Zwey und vierzigster* Jahrg. 1809. 422 S. *Drey und vierzigster* Jahrg. 1810. 416 S. 4. (à 1 Rthlr. Preufs. Cour.)

Von den letzten Jahrgängen ist in den Ergänz. Bl. 1809. Nr. 79. ausführlich Nachricht gegeben. Diese Blätter, die durch den Fleifs und die Bemühungen ihres Redacteurs, des Hrn. Hofr. und Geh. Kabinetsecretärs *Tangatz*, in Neustrelitz, sich fortwährend erhalten, sind für einen grofsen Theil des Publikums zu interessant und gemeinnützlich, als dafs wir nicht auch die nachher erschienenen beiden Jahrgänge kurz anzeigen sollten. Auch in diesen ist Plan und Ausführung unverändert geblieben: Belehrung und Unterhaltung auf eine mehr populäre als gelehrte Art. Fast jeder Stand, jedes Gewerbe findet hier etwas Lehrreiches aus seinem Fache, besonders ist dies der Fall in Ansehung der Landwirthschaft und der Haushaltung; eigentliche Facultäts-Wissenschaften sind fast gänzlich vom Plane des Redacteurs ausgeschlossen. Alle Woche wird mit dem, gleichfalls unter des Hrn. Hofraths *Tangatz* Redaction stehenden Landes-Intelligenzblatt ein nützlicher Beytrag von einem halben Bogen herausgegeben. Man kann diese Beyträge im Allgemeinen in zwey Klassen theilen, nämlich in Abhandlungen die für diese Zeitschrift eigends abgefafst, in derselben zuerst erscheinen, und in eine Auswahl von aus andern Schriften und Sammlungen entlehnten, und hier ganz oder Auszugsweise abgedruckten Abhandlungen, Aufsätzen und Nachrichten. Rec. beschränkt sich auf die Anzeige der vorzüglichern Originalaufsätze: sie sind folgende: im Jahrgange 1809. Nr. 9. *sollte bey der Koppelwirthschaft wirklich weniger Getreide gewonnen werden, als bey der Wirthschaft in Dreyschlägen?* (vom Pastor *Reinhold*); Nr. 22. *über eine ungewöhnliche Befruchtung der Hülsenfrüchte* (von *Ebendemselben*); Nr. 32. *Heilmethode der Maul- und Klauen-*

*Klauenseuche des Rindviehes* (vom Hof-Rossarzt *Russ* in Ludwigslust); Nr. 38—42. *Grundzüge der Geschichte und Verfassung des Stargardischen Kreises (des gegenwärtigen Herzogthums Mecklenburg) bis zu seiner Verbindung mit der Mark Brandenburg, also bis zum Jahre 1236.* (vom Reichskammer-Gerichtsassessor *von Kamptz*); diese Abhandlung zerfällt in folgende Sphen, Quellen, Geschichte, Land, Namen der Länder, Volk, Landesverfassung, Gaue, Städte, Bürger, Dörfer, Einwohner, Adel, Bauern, Religions- und kirchliche Verhältnisse und Verfassung, Landeseigenthum, Gesetze, Finanzen, Verhältniss zum deutschen Reich, zu Mecklenburg und zur Mark; sie geht von den uns bekannten ältesten Zeiten, und schliesst mit dem Uebergang Stargards aus der pommerschen unter die märkische Hoheit; eine folgende Abhandlung soll die Verfassung dieser Länder unter den Markgrafen von Brandenburg darstellen; Nr. 46. *über die ausgefressenen Steine an der Müriz* (vom Landdrosten und Kammerherrn *von Kamptz*, in Mirou); Nr. 50 u. 51. *Beyträge zur Mecklenburgischen Flora, verlesen in der Versammlung der mecklenburgischen naturforschenden Gesellschaft* (von *G. G. Detharding*); Nr. 52. *über eine Ursache der jetzt so häufigen Brüche bey dem gemeinen Mann.* Jahrgang 1810. Nr. 3. *über den Antonii und Trinitatis-Termin* (vom Reichskammer-Gerichtsassessor *von Kamptz*); Nr. 4. *Nekrolog eines vaterländischen Mannes*; Nr. 5. *Bemerkungen und Aufforderung die urälteste Geschichte Mecklenburgs betreffend* (von Kamm.-Ger.-Assessor *von Kamptz*), sie enthält die Nachricht von mehreren in Mecklenburg unter der Erde gefundenen alten arabischen, persischen und griechischen Münzen, die Würdigung derselben als Spuren eines sehr frühen Handelsverkehrs zwischen den Ostseeländern und dem Orient und Griechenland, und die Aufforderung, diesen Gegenstand näher zu prüfen; Nr. 9. *Berichtigung zur kirchlichen Statistik Mecklenburgs* (vom Pastor *Piper*); Nr. 12. *Bemerkungen zu der kirchlichen Statistik Mecklenburgs* (vom Pastor *Reinhold*); Nr. 15. *über die Verbesserung der Schafzucht, mit Hinsicht auf Futterersparung*; Nr. 16. *über die Spatelnkrankheit des Rindviehs*; Nr. 22 u. 30. *Ein Wort zur Warnung an das Publicum, die Fiebertropfen des D. Wüstney betreffend* (vom Hofmedicus, Rath D. *Götze*, in Neustrelitz); Nr. 36. 37 u. 38. *Einige Worte für Vaterlandsfreunde, die Baumzucht betreffend,* (vom Pastor *Piper*); Nr. 40. *über die gefleckte Wasserspitzmaus* (vom Pastor *Rudolphi*); Nr. 46 u. 47. *Was sind die Ceraunen der Alten?* (von *Ebendemselben*). Interessant sind die *Verhandlungen der Mecklenburgischen Landwirthschafts-Gesellschaft* (Jahrg. 1809. Nr. 33 u. 34. und Jahrg. 1810. Nr. 49 u. 50.) und *der naturforschenden Gesellschaft* (Jahrg. 1809. Nr. 8. Jahrg. 1810. Nr. 8.) Die aus andern Schriften aufgenommenen Beyträge betreffen gröstentheils das Gebiet der Oekonomie im weitesten Sinn, und enthalten so viele zweckmäfsige und lehrreiche Bemerkungen, dafs sie jedem theoretischen und praktisch Landwirth als ein angenehmes und belehrendes Archiv empfohlen werden können, dessen Anschaffung durch den so äufserst wohlfeilen Preis eben so sehr als der Gebrauch durch ein zweckmäfsiges Register erleichtert wird. Diese Sammlung kommt dem Hannöverschen Magazin, welches derselben überhaupt zum Vorbilde gedient zu haben scheint, ziemlich nahe, und ist ohne Zweifel eine der vorzüglichern, welche wir jetzt von der Art besitzen, und hat vor den mehresten Blättern den Vorzug, dafs ihr Interesse und ihre Gemeinnützlichkeit sich nicht blofs auf Mecklenburg beschränkt, sondern auf alle Länder, besonders im Norden von Deutschland, sich erstreckt.

## OEKONOMIE.

MÜNCHEN, b. Fleischmann: *Die Bienenzucht*, o. gründliche und überaus leichte Art, wie [illegible] kurzer Zeit die ganze Behandlung der [illegible] erlernen, und mit geringen Kosten die reichlichsten Wachs- und Hönigärnten erlangen [illegible] Für alle meine lieben Land- und Landleute, die die edle und einträgliche Bienenzucht [illegible] ben, und ihren häuslichen Wohlstand vermehren wollen, ein höchst nützlicher und unterrichter Unterricht in leichten Fragen und Antworten, von *Franz Joseph Poesl*, Kö[illegible] baierschem Landbienenmeister zu Schleissh[illegible] in Lustheim bey München. *Zweyte* verbesse[illegible] Auflage. 1810. XVI u. 176 S. kl. 8. Mit 3 Kup[illegible] tafeln. (12 Gr.)

Herr *Poesl* starb nicht lange nach der Erscheinung der ersten, in der A. L. Z. 1808. Nr. 17. angezeigten, Auflage dieses Buches. Da dieselbe schnell vergriffen wurde, so liefs es der Verleger ohne die geringste Aenderung aufs neue abdrucken, aber zur schnellern Beförderung des Absatzes den Abdruck auf dem Titel fälschlich für eine neue *besserte* Auflage aus. Rec. hält es für seine Pflicht diesen eines rechtlichen Mannes unwürdigen Kunstgriff um so mehr zu rügen, da der Werth dieses längst entschieden ist.

## FORTSETZUNGEN.

LEMGO, in d. Meyer. Buchh.: *P. Ovidii Nasonis Metamorphoseon libri XV.* — *Des Ovidius XV Bücher der Verwandlungen*, mit Anmerkungen und einem Wörterbuche zum Nutzen der Jugend, herausgegeben von *Albert Christian Meineke*, Director der Schule zu Eisenach. *Zweyter* Theil. 1810. 430 u. 208 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) (Siehe die A. L. Z. 1807. Nr. 218.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 12. März 1811.*

## PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

JENA, b. Frommann: *Magazin für Prediger.* Herausgegeben von D. *J. F. Ch. Löffler.* *Zweyter* Band 1. St. 1804. VIII u. 352 S. 2 St. 1805. VI u. 378 S. *Dritter* B. 1. St. 1806. VI u. 357 S. 2. St. 1807. VI u. 298 S. *Vierter* B. 1. St. 1808. IV u. 304 S. 2. St. 1809. VI u. 274 S. *Fünfter* B. 1. St. 1810. IV u. 268 S. 8. (Jedes Stück 18 Gr.)

Wenn man nicht behaupten will, es lasse sich in der Religion überall nichts auf deutliche Begriffe bringen, eine Voraussetzung, wodurch die wissenschaftliche Behandlung religiöser Gegenstände für völlig zweckwidrig erklärt wird: so muss man dem verdienten Herausgeber dieses Magazins dafür danken, dass er darin einen Reichthum richtiger, bestimmter und verständlicher Bemerkungen für Prediger sammelt; sollte man auch die Bemerkung am Schlusse der Vorrede zum zweyten Bande im ersten Stücke zuweilen bestätiget finden, dass er eine Predigt, der man die Bemühung zu rühren anmerkt, weit widriger finde, als diejenige, der man die Bemühung, durch Deutlichkeit zu belehren, ansieht. Eine Schrift zu welcher Männer von ruhigem Forschungsgeiste Beyträge lieferten, und welche die Rechte der Reflexion beym Vortrage und der Anwendung religiöser Wahrheiten sichert, ist, wenn auch darin das Praktische der Religion weniger beachtet wird, in unsern Zeiten von bedeutendem Werthe, wo man dies Letztere ausschliessend hervorzuheben strebt. Die Einrichtung dieses Magazins ist aus dem ersten Bande (A. L. Z. 1804. No. 89 und 1805. No. 158) bekannt. Den gegenwärtigen zweyten Band eröffnet eine Abhandlung von *Petiskus: Was heisst praktisch predigen?* Der Vf. scheidet den theoretischen Vortrag bestimmt von dem praktischen, setzt den letztern in die Erregung des Gefühls und die Bewegung des Willens, und giebt für diesen sehr zweckmäßige Vorschriften. Unter den *Anzeigen* enthält des *Herausgebers* Beurtheilung der Schriften Garves, besonders seiner Abhandlung über das Daseyn Gottes mit besonderer Berücksichtigung des Theismus für Religionslehrer, dem Zwecke des Magazins gemäss, viele richtige praktische Bemerkungen; geht aber übrigens nicht tief ein, und hängt zu sehr an Begriffen des Verstandes, ohne ihr Verhältniss zu den Höchsten, was die Vernunft anstrebt, gehörig zu würdigen. Unter den *Entwürfen zu Predigten* zeichnen sich einige dadurch aus, dass sie sehr specielle und nicht gewöhnliche Gegenstände behandeln, z. B. wie gut es für einen Tagelöhner ist, wenn er mehr als eine Arbeit verrichten kann, von *Wittekopf.* Andere, wie die Predigt des *Herausgebers* über die Hoffnung besserer Zeiten, empfehlen sich durch Klarheit und Reichthum der Gedanken. *Gebhard* benutzt Joh. 3, 1 folg. sehr treffend, um über die gründliche Besserung des Menschen zu unterrichten; man möchte es denn in Anspruch nehmen, dass er diese lediglich auf die Veranstaltungen der Vorsehung und die Kraft der Wahrheit zurückführt; und *Krause* weiss die besondern Veranlassungen zu seinen Vorträgen sehr gut für die beabsichtigten Zwecke zu gebrauchen. Hier und da konnte aber auch ein solcher Entwurf praktischer seyn. Es müsste z. B. schon eine eigene Klasse von Zuhörern seyn, welcher die Wahrheitsscheu nur von der Seite brauchte dargestellt zu werden, von welcher sie *Horstig* betrachtet. Unter den casuistischen Reden und Entwürfen, von denen mehrere wegen der Richtigkeit der Ansichten, der angemessenen Wahl des Gegenstandes und der würdigen Behandlung bemerkt zu werden verdienen, heben wir nur *Müllers* Rede beym Wechsel des Stadtraths aus. Das Thema: Wie ferne bildet der Geist, von dem eine christliche Obrigkeit geleitet wird, den Geist der Bürger und Unterthanen, hätte sich vielleicht noch kürzer ausdrücken lassen; ist aber übrigens mit vieler Menschenkenntniss und Welterfahrung, in mehrern Rücksichten und in einer edlen Sprache durchgeführt. Die Bemerkungen von *Dolz* über *Probekatechisationen* zeugen von der Erfahrung des Vfs. in der Katechetik. Allein der Nutzen derselben ist doch, wie aller Vorschriften dieser Art, mehr negativ. Man kann nur vor Missgriffen warnen, da die Katechetik eine Kunst ist, welche, so wie jede andere Kunst, auf Talent beruhet und sich nicht lehren lässt, weswegen wir auch von den katechetischen Entwürfen nie vielen Nutzen erwartet haben. Wem es nicht gegeben ist, sich leicht in eine fremde Associations-Reihe der Begriffe zu versetzen und das Wahre, welches die meiste Zeit in einer Antwort liegt, schnell aufzufassen, zu verfolgen und zu benutzen, dem werden

den die erhaltenen Anweisungen und Muster nicht viel helfen. Alle Vorbereitung zu katechetischen Uebungen kann also vorzüglich nur darin bestehn, dass der Katechet sich vorher in den möglichen Ideen-Gang seiner Katechumenen versetzt, und auf eine Auswahl passender Beyspiele denkt. Der Gang der Katechisation hängt mehr von den Antworten als den Fragen ab. *Gebhards* katechetische Erklärung von Röm. 5, 12—19 ist zwar ganz kunstreich; aber nicht in dem Sinne Paulus, der hier nach jüdischer Weise philosophirt, noch lässt es sich vor der Vernunft rechtfertigen, dass, wenn Adam nicht gesündigt hätte, überall kein Verdammungs-Urtheil über die vormosaischen Sünden ergangen seyn sollte. Unter den *liturgischen Formularen* empfehlen sich *Hufnagels* fortgesetzte Amtsstunden durch ihr stilles und ruhiges Feuer. Die Gebete bey Gräbern von *Gaupp* enthalten reichen Stoff zu Grabreden; möchten aber wohl als Gebete zu lang seyn. *Stolz* theilt eine Vorlesung bey einem Convente mit den Landpredigern in dem Stadt-Bremischen Gebiete mit, worin das Verhältniss der Freunde des Positiven zu den Rationalisten in echt irenischem Geiste behandelt wird.

Das *zweyte* Stück enthält *Vorschläge zur Einführung neuer Feste*, nicht Festtage; weil der Landmann gerne Casualpredigten höre. Beydes der Vorschlag wie die meisten der vorgeschlagenen Feste verdienen aus dem angeführten Grunde, Beherzigung. Das Vervollkommnungs-Fest möchte aber der Absicht zu wenig entsprechen, weil es auf einer Idee beruht, und sich zu wenig an das wirkliche Leben anknüpfen lässt. Die hinzugefügten Bemerkungen des Herausgebers betrachten diesen Vorschlag aus sehr richtigen Gesichtspunkten. Die *Predigt-Entwürfe* zeigen zum Theil, welcher Stoff zu abwechselnden Vorträgen noch immer in den Perikopen liege, wie der über Matth. 4, 1—11 oder Matth. 21, 1—9. In andern ist das Thema nicht kurz und leicht genug ausgedrückt. Z. B. in dem Entwurfe der Predigt, welche die Erfahrung, dass manche Art der Demüthigung der Niedern vor den Höheren jetzt nicht mehr, wie ehedem Statt finde, als ein Zeichen der Zeit betrachtet. Zu speciell und daher zu wenig allgemein anwendbar möchte auch eine Predigt über das unvorsichtige Baden seyn, oder die über die gewissenlose Vernachlässigung der Kranken aus falscher Religiosität. Wo es nöthig ist, über solche besondere Gegenstände zu reden, scheint es angemessner zu seyn, sie als Vernachlässigung einer allgemeinen Pflicht, welche in einer Predigt behandelt worden, kurz und mit Kraft darzustellen. Bey allen Vorzügen, die den *Hufnagelschen* Gebets-Formularen eigen sind, möchten sie doch zu lang seyn und mit unter zu viel erzählen, wie in der Predigt am Aernte- und Dankfeste 1804. Von der Verbindlichkeit Gott, dem Aernte-Vater für seinen Aernte-Segen mit Beyträgen von dem uns Entbehrlichen zur Förderung dessen, was uns und andern unentbehrlich ist, kindlich zu danken. Sollte es auch wohl nöthig seyn, den Inhalt der Predigt, mit allen Nebenbestimmungen in dem Thema mit aufzuführen? So vorzüglich diese Homileten auch die ihm eigenthümlichen Zusammensetzungen gelingen, so kehren sie doch zu oft wieder und geben nicht überall einen hinreichend bestimmten Begriff. Unter den Beyträgen von *Demme* ist ein Gebet in poetischer Form, welches nur zu lang ist, und den Reim nicht haben müsste. Die *Entwürfe zu Predigten* empfehlen sich durch Eigenthümlichkeit, Richtigkeit der Gedanken und der Disposition, durch Vielseitigkeit der Darstellung und Würde des Ausdrucks auch in diesem Stücke. Doch liess es sich fragen, ob in der Predigt von *Ehrenberg* über plötzliche, unerwartete und gleichsam eingreifende Wirkung der Wahrheit, der Reichthum richtiger psychologischer Bemerkungen nicht mehr in religiöser Ansicht hätte gehalten und mit Benutzung der Bibelsprache doch zur hinreichend deutlichen Erkenntniss gebracht werden können. Zu ähnlichen Fragen wird man auch bey andern veranlasst. In der Predigt von *Bail* über dasjenige, was Gott bisher gethan hat, um religiöse Aufklärung und Sittlichkeit zu befördern, hätte es besser geheissen, um Religiosität zu befördern. Es würde dann das Verhältniss der religiösen Aufklärung und der Sittlichkeit zur Religion bestimmter haben entwickelt werden können, es wäre nicht gesagt worden, der menschliche Wille werde, so bald wir als vernünftige Wesen handeln, durch die Einsichten und Ueberzeugungen des Verstandes bestimmt, und dennoch behauptet worden, dass Aufklärung und Tugend nicht immer in Verbindung sind. In der Predigt von *Kochen* über die natürliche edle Einfalt der christlichen Religion sollte der Zusatz natürlich, wenn es, wie hier, im dogmatischen Verstande genommen wird, lieber ganz wegbleiben. Es kann nämlich nicht gesagt werden, dass sich keine übernatürliche Erleuchtung unsers Verstandes noch eine solche Besserung des Herzens von der christlichen Religion erwarten lasse, die N. T. eine höhere Quelle der religiösen Bildung, den durch Erfahrung bekannten Mitteln der Besserung und Besserung unterscheidet. Als Theil soll der Prediger allerdings mit sich darüber im Reinen seyn, wie solche Aussprüche aufzufassen, um mit den Ansprüchen der Vernunft und Freyheit in Uebereinstimmung zu bringen sind; aber auf die Kanzel und in den Religions-Unterricht der Volksschule gehört diese Untersuchung nicht; hier werden sie gesagt, dass diese Erleuchtung und Besserung nicht den Gesetzen der Thätigkeit des menschlichen Geistes und Gemüths entgegen ist. Die Gedächtnisspredigt von *Stolz* auf einen sehr verdienten Arzt, den Doctor Wienhold, in Bremen über Offenb. 14, 13 ist ein Beweis, wie bekannte und oft gebrauchte Texte immer noch interessant behandelt werden können. Von der im Herzogthum Gotha ergangenen Verordnung, dass die Kinder spätestens in den ersten vierzehn Tagen nach ihrer Geburt getauft werden sollen, wird doch noch vielfältig dispensirt werden müssen.

Das *erste* Stück des *dritten* Bandes eröffnet eine Abhandlung von *Gebhard* über *die sittliche Verbes-*

*ung des Volks.* Richtigkeit und Beſtimmtheit der Begriffe macht ſie ſehr leſenswerth; nur läſst ſie ſich ſchwerlich von aller Einſeitigkeit freyſprechen. Uebung des Denkens und Verſtandesbildung hat allerdings auf die Verbeſſerung der Sittlichkeit einen weſentlichen Einfluſs; aber zum wahrhaft ethiſchen Leben gehört mehr. Werden nicht alle Gemüthskräfte, in ihrer naturgemäſsen Ordnung und wechſelſeitigen Beziehung gebildet, und wird ihnen nicht durch die Belebung des religiöſen Gefühls eine höhere Richtung gegeben; ſo wird die Verbeſſerung immer nur partiel bleiben. *Zachariäs* Aufſatz über die *gerichtliche Warnung vor dem Meineide* verdient alle Beherzigung. Bey Gelegenheit der Anzeige der ſo vorzüglichen hiſtoriſchen Predigten über David und Paulus von *Stolz* unterſucht der Herausgeber die Gründe, warum gegenwärtig ſo wenig Gebrauch vom alten Teſt. im Religionsunterrichte und vorzüglich in Predigten gemacht werde. Er führt ſie theils auf die Bemerkung zurück, daſs nicht alle Theile des alten Teſtaments zum Religionsunterricht brauchbar wären, theils auf den Streit über die Eingebung der heil. Schrift und über den Kanon. Die Vorſtellung, welche immer allgemeiner wurde, als ruhe die Religion lediglich in Begriffen, gab aber doch vorzüglich jenen Urſachen Kraft. Unter den *Predigtentwürfen* fehlt es der Predigt von *Gebhard* über Joh. 16, 5—15, welche den Sinn für Wahrheit überhaupt und für die chriſtliche Wahrheit insbeſondere genauer kennen lehren ſoll, wohl an äſthetiſchem Auffaſſen der Bilderſprache der Bibel. Der Hauptſatz in der Predigt von *Härter:* die angenehmen und ſchauderhaften Gefühle, welche der Anblick guter und ſchlechter Handlungen in uns erregt, ein ſtarker Grund, uns ganz der Tugend zu ergeben und das Laſter zu vermeiden, hätte kürzer ausgedruckt werden können. *Stolz* ſcheint uns in der Predigt, was man vergeſſen ſolle, an den Text Phil. 3, 13 doch zu Vieles gereihet zu haben. Die edle Sprache in den Vorträgen von *Demme*, und die geſchickte Benutzung der Umſtände in den Taufreden von *Simonis* verdient einer vorzüglichen Erwähnung. *Gebhard* entwickelt in den *katechetiſchen Entwürfen* die Eigenſchaften Gottes mit groſser Deutlichkeit und in einer leichten und richtigen Folge der Begriffe. Die Katechiſation über die Gnade Gottes zeigt aber doch auch zugleich ein Beweis, daſs durch den Begriff das Bedürfniſs des nach abſoluter Einheit ſtrebenden Gemüths nicht aufgefaſst noch befriedigt werde. Durch ähnliche Fragen, wodurch der Vf. ſeinen Unterricht führt, kann man auch zu ganz andern Entſcheidungen kommen. Noch empfehlen wir den Verſuch einer *Litaney zur Feyer eines allgemeinen Buſstages.*

*Im zweyten* Stücke verbreitet ſich der Herausgeber über die Frage: *ob es wahr ſey, daſs das Religiöſe jetzt weniger geachtet, und das Beſuchen der Predigten gegenwärtig noch ſo nothwendig ſey*, veranlaſst durch *Warmholz* Abhandlung über ſinnbildliche Darſtellung moraliſcher religiöſer Wahrheiten, und die Nothwendigkeit, ſie beym chriſtlichen Gottesdienſte zu gebrauchen. Wenn man den Zweck der öffentlichen Gottesverehrung hauptſächlich in das Belehren durch Predigten ſetzt, ſo iſt die Theilnahme an denſelben allerdings gegenwärtig weniger nothwendig, und man kann eben nicht von der gröſsern Verſäumniſs deſſelben auf eine allgemeiner gewordene Geringſchätzung des Religiöſen ſchlieſsen? Allein wenn der Zweck des Gottesdienſtes umfaſſender iſt, wenn in dem äuſsern Cultus die zum Bedürfniſs gewordene Achtung für das Heilige und Göttliche ſich ausſpricht, und dieſer die Belehrung nur beygeordneter Zweck iſt; ſo iſt das Beſuchen der Kirchen doch jetzt noch immer für den religiöſen Menſchen nothwendig, und ſelbſt die Meinung, die das Predigtamt lediglich für ein Lehramt anſiehet, möchte kein gutes Zeichen ſeyn. Wir werden weiter unten Veranlaſſung haben, hierauf wieder zurück zu kommen. Die Anzeige von *Kindervaters* Schrift über nützliche Verwaltung des Predigtamts giebt dem Herausgeber Gelegenheit, zu unterſuchen, wie weit der Prediger einzelne nützliche Handlungen auf der Kanzel zu behandeln habe. So wenig auch unter den Cautelen des Herausgebers, nach denen er zugleich *Spanuts* Predigt über die Schutzblättern mit Anmerkungen von *Remer* beurtheilt, dagegen zu erinnern ſeyn möchte, ſo glauben wir doch, wenn nicht beſtimmte Veranlaſſungen dazu auffodern, der Prediger führe lieber ſolche Handlungen nur beyläufig als Belege oder Erläuterungen ſeines Hauptgegenſtandes an. In Katechiſationen läſst ſich ausführlicher darüber reden. Bey den Anmerkungen, womit der Herausgeber *Herders* Gedanken über die Frage: Haben wir deutſche Ciceronen, und ſollen wir deutſche Ciceronen auf der Kanzel haben? begleitet, iſt es zu bedauern, daſs er ſeine Anſichten nicht mit genugſamer Ausführlichkeit darlegen konnte; ſie deuten oft bloſs an. Zu welchen Erörterungen würde z. B. nicht die Frage geführt haben: ob der Prediger auch den Entſchluſs zur That führen könne? Unter den *Entwürfen zu Predigten* zeichnen wir den von *Löffler* aus über Matth. 8, 1 — 13, welcher die Bemerkung ausführt, daſs die Menſchen oft etwas für unwahr erklären, nicht weil es unwahr iſt, ſondern weil ein anderer es für wahr erklärt hat; über den Geiſt des Widerſpruchs hätten wir doch lieber geſagt; — und den von *Nebe* über Luc. 11, 14 — 28. von dem Menſchen, der Ruhe ſucht und ſie nicht finden kann; nach der öffentlichen Hinrichtung eines Mörders. Die Predigt zieht beydes durch die Beziehung, welche dem Text gegeben iſt, und durch die Ausführung an. *Stolzens* Entwürfe zu Homilien über Pſalmen faſſen dieſe ſchönen Lieder mit echt äſthetiſchem Sinn, und, wo ſich Spuren davon auffinden lieſsen, in ihrer Individualität auf. Auch die Vorſchläge, welche der Vf. für dieſe Arten Predigten thut, ſind auf richtiger Erfahrung gegründet. Sollte es aber nicht vorzuziehn ſeyn, die Anwendung lieber gleich an die Verſe zu knüpfen, welche dazu die Veranlaſſung gaben, als ſie am Schluſſe zuſammenzufaſſen. Die Bemerkungen

gen erhalten mehr Leben und wirken ſtärker, dieſes gab wenigſtens ſeine Erfahrung dem Rec. Die fünfte Abtheilung giebt verſchiedene *Ordinationshandlungen* in Bremen und Zürich, in Mühlhauſen und Gotha. Dieſe Handlung hat in Mühlhauſen und Gotha darin Vorzug, daſs der Ordinator nicht bloſs ein Formular vorlieſet, wie in Bremen; in Zürich iſt ſie zu wenig feyerlich. Dagegen iſt es in Bremen beſſer, daſs die übrigen Prediger nicht wie in G. dem Ordinirten nur ſtill ihren Wunſch weihen, ſondern ihn vernehmlich ausſprechen. Daſs aber in M. die übrigen Prediger mit dem Ordinirten das heil. Abendmahl genieſſen, möchte nicht nachzuahmen ſeyn. Eine Handlung, die ihrer Natur nach ganz frey ſeyn muſs, möchte auf ſolche Weiſe wohl bey manchem dieſes ihres Vorzugs entbehren.

*(Der Beſchluſs folgt.)*

## SCHÖNE KÜNSTE.

TORGAU: *Otto III. Erſter* Theil. Der gutgeartete Jüngling, ein Trauerſpiel in *fünf* Aufzügen, gedichtet von *Guſt. Ant. Freyh. v. Seckendorf.* 1805. 138 S. 8. *Otto III. Zweyter* Theil. Der ſchwankende Mann. Trauerſpiel in *fünf* Aufzügen gedichtet von *G. A. F. v. Seckendorf.* 1805. 183 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Schon die Nebentitel dieſer beyden Stücke laſſen ſchlieſsen, daſs man hier mehr zuſammengereihte Lebensſcenen als ein Kunſtgebilde, wie die Tragödie es eigentlich fodert, zu erwarten habe. Und man findet ſich nicht betrogen; doch ſcheint der Dichter laut ſeines Prologs, ſelbſt jene höhern Anſprüche nicht gemacht zu haben, und wir dürfen ihn alſo nicht darnach beurtheilen, er aber muſs es auch uns erlauben, daſs wir das Ganze durchaus für kein Kunſtwerk erklären, ob wir ihm ſchon hie und da einiges Gute nicht abſprechen können. Sonderbar genug iſt der erſte Theil metriſch, der andre in Proſa geſchrieben, ein Fehler der gleich durch ſich ſelbſt das Ganze auseinanderreiſst und alle nothwendige Einheit aufhebt, um ſo mehr da der Miſsgriff nur um ſo ſtärker iſt, weil gerade die höher ſeyn ſollende Tendenz des zweyten Stück den Rhythmus nothwendiger machte. Eben ſo willkürlich iſt der Verf. auch mit der Geſchichte umgegangen, und ob er ſich ſchon im Prolog deſshalb entſchuldigt, ſo hat er ihr doch hie und da gar zu viel Gewalt angethan. Ueberhaupt iſt Ottos Charakter, wie der Verf. ihn ergriffen hat, durchaus kein Gegenſtand für das höhere Drama, und beſonders widerſpricht der ſchwankende Mann jeder Grundregel, jedem Begriffe deſſelben ſchon durch den Namen ſelbſt. Die Charaktere ſind beſonders im erſten Stücke etwas flach gehalten, im zweyten zur Ungebühr übertrieben. Auch die Kataſtrophe des erſten Stücks iſt zu abenteuerlich. Marie von Bayern wird wahnwitzig, weil ſie ihren Vater ermordet findet. In dieſer Verwirrung, die ſich in dem Monologe S. 131. f. etwas ſehr breit ausſpricht, ſtürzt ſie ſich — wie ſich der Verf. ausdrückt, *jugendlich* vom Felſen herab. „Aus einem nahen Buſche ſieht man Otto herbeyeilen und die Fallende in ſeinen Armen auffangen. Er bringt ſie hervorgetragen u. ſ. w." Sollte das Stück aufgeführt werden, ſo müſste ein recht ſtammhafter Otto angeſchafft werden. Auch die des zweyten Stücks iſt nicht weniger ſonderbar. Stephania, die gekommen iſt Otto zu morden, *ſtellt* ſich als ob ſein Anblick ſie ſo bezaubre wie *Lionels* die Johanna. Er geht *gutmüthig* auf ſie los. Sie aber „verhüllt ihr Geſicht in beyde Hände, *ſieht jedoch durch die Finger*, erſticht ihn mit einem Dolche, und ſteigt dann auf einer Leiter zum Fenſter hinaus." Zu gröſserer Wirkung erſcheint auch im zweyten Stücke S. 153. Tamma's Geiſt, deſſen Hemde ſtark mit Blut befleckt iſt, und bald läſst ſich dumpfes Getöſe, bald ein Harmonika-Accord hören. Auch können wir eine neue mimiſche Aufgabe S. 11 nicht vergeſſen, wo Theophania „im Uebermaſs des Zorns einen Zipfel ihres Schnupftuches in den Mund nimmt, und man, indem ſie es ſtraff mit der Hand anzieht, gewahr wird, daſs ſie in ihrem Zorn in das Schnupftuch beiſst."

Was wir nun eigentlich an dieſem Produkte haben? Die Anſpruchsloſigkeit des *jungen Dichters*, die man heut ſo ſelten findet, Gefühl für *Tugend und* Achtung für Recht, das überall durchſchimmert, ein ſichtbares Streben nach etwas Beſſerm, das ſich aber leider nicht durcharbeiten kann, und hie und da einige gelungene Stellen, beſonders im erſten Stücke S. 80. und 125. Dieſs iſt in unſrer Zeit ſchon etwas werth, und verdient Rückſicht.

Noch eine Eigenheit müſſen wir erwähnen. Während die andern Perſonen mit Euch und Ihr ſich wie gewöhnlich unterhalten, ſprechen Heinrich von Bayern und ſeine Gemahlin ſehr höflich durch Sie und Ihnen mit einander. S. 35.

Die dem erſten Stücke beygefügte Muſik ist ſehr fach und nicht melodielos.

## NEUE AUFLAGEN.

HANNOVER, in d. Ritſcher. Buchh.: *Weltklugheit und Lebensgenuſs;* oder praktiſche Beyträge zur Philoſophie des Lebens. — Herausgegeben von *Friedrich Burchard Beneken. Erſtes Bändchen. Dritte* verbeſſerte Auflage. 1806. XVIII u. 259 S. 8. (18 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1788. Nr. 194 *a.*)

* * *

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Lehrbuch der allgemeinen Weltgeſchichte* zum Gebrauche der ſtudirenden Jugend. *Neue*, durchaus vermehrte, verbeſſerte und bis auf das Jahr 1805 fortgeſetzte Ausgabe. Von Dr. *Joh. Kaſp. Müller*, Prof., Kanonikus u. kathol. Pfarrer in Marburg. 1806. 549 S. 8. (20 Gr.) Siehe d. A. L. Z. 1797. Nr. 177.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den 14. März 1811.*

## PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

JENA, b. Frommann: *Magazin für Prediger.* Herausgegeben v. D. *J. F. Ch. Löffler* u. s. w.

*(Beschluss der in Num. 29. abgebrochenen Recension.)*

Des *vierten* Bandes *erstes* Stück enthält gröfstentheils Aufsätze, welche sich auf Zeitvorfälle beziehn. In der ersten Abtheilung *Ueberlegungen und Grundsätze für Prediger bey den Begebenheiten der gegenwärtigen Zeit*, dem Krieg, der Veränderung des Landesherrn und der neuen Verfassung der Kirche. Wenn die Gegenwart von der Art ist, dafs sie viele Ueberlegungen nöthig macht; so mufs die Ueberlegsamkeit, wenn sie öffentlich wird, gerade das zurücklassen, was das Ueberlegen vor Allem erfordert. So lobenswerth auch die aufgestellten Grundsätze, und so treffend die Bemerkungen sind, so möchten sie Leser doch wohl nicht überall einstimmen. So konnte sich Rec. nicht überzeugen, dafs die Verschiedenheit des Glaubens der Ruhe und dem Flor eines Landes keinen Nachtheil bringe. Selbst die Geschichte Englands und Hollands, welche als Beweis des Gegentheils aufgeführt wird, möchte diesen Nachtheil beweisen. Die Kirchentrennung ist keineswegs in der nothwendigen Bestimmung des Menschen zur Religion gegründet. Man sondere und würdige das Zufällige, welches individuelle Bestimmungen hervorgebracht haben, gehörig, und lasse es den Kirchen und Lehrern frey, dieses dem Genius des Landes und der Gemeinen gemäfs einzurichten, und die getrennten Kirchen werden zu der Einheit gelangen, welche die Vernunft im Profpect hat. So lange man das Historische des Kirchenglaubens nicht der gewissenhaften Benutzung und Anwendung des Einzelnen überläfst, und nicht allein darauf sinnt, ihn anzuleiten, es gehörig zu würdigen und zu gebrauchen, werden die Herrn Beaufort und Consorten immer in ihrem Sinne mit Recht behaupten: Eine Religion oder keine. *Dührings* Nachrichten von dem Inhalte seiner am Ende des auch für Meklenburg traurigen Jahres 1806 gehaltenen Vorträge sind ein schönes Denkmal, wie ein Prediger die Zeitumstände zu benutzen habe. *Bleffigs* Rede am Erinnerungsfeste an *Napoleons* Krönung und Siege, auf öffentlichen Befehl gesprochen, über 1 Chron. 30, 10 — 13. behauptet die völlige Würde der Kanzel, weil sie aus echt religiösem Sinne hervorging. Auch die Predigt von *Hille* am Feste wegen des Regierungsantritts des Königes von Westphalen huldigt gerechten und edlen Gefühlen und benutzt verschiedene Umstände, welche für die Zukunft eine frohe Erwartung begründen konnten. Eben dieses läfst sich auch von der *Welandschen* Predigt sagen, der man in gewisser Rücksicht noch den Vorzug geben möchte. Empfehlungswerth sind auch die beyden Reden von *Biederstedt* bey erneuerter Trauung wieder versöhnter Gatten. Die *katechetischen Entwürfe* von *Gebhard* entwickeln den moralischen Beweis des Glaubens an Gott von mehreren Seiten sehr befriedigend, wenn man anders die Voraussetzung gelten läfst, die Tugend bestehe blofs in der willigen Befolgung des Gesetzes aus Achtung gegen den Begriff desselben, und nicht die durchgängige Ausbildung aller Seelenkräfte dazu rechnet. Die Beurtheilung dieser Voraussetzung würde uns hier zu weit führen; daher nur die Frage: Braucht ein Mensch, dessen Leben ein vollendetes sittliches Ganze ist, die Gottheit zu postuliren, um der Erreichung seiner Zwecke gewifs zu seyn? Die Abhandlung von *Böhm* über die Schwärmerey in der Religion im *zweyten* Stücke würde noch mehr befriedigen, wenn die Quellen der Religion sorgfältiger angegeben, der Begriff der Besonnenheit vollständiger entwickelt, das Verhältnifs der Vernunft zur Imagination im religiösen Gefühle genauer bestimmt, und die Fülle des Gefühls nicht in Anspruch genommen wäre. Die Bemerkungen des *Herausgebers*, veranlafst durch *Härters* Schrift über die *gänzliche Abschaffung aller Eidschwüre vor Gericht* verdienen, so wie diese Schrift ernstliche Berücksichtigung. *Kirstens* Widerlegung derselben liefse sich beseitigen; sie läfst den in jener Schrift angeführten Gründen nicht Gerechtigkeit genug wiederfahren, und stellt in dem Interesse, welches der Staat an die Erhaltung des Glaubens an Gott nehmen mufs, keinen bedeutenden auf. Wenn der durch den Eid unterhaltene religiöse Glaube ein Wahnglaube ist, so thäte der Staat unrecht ihn zu begünstigen, wenn er ihm auch noch so nützlich wäre. Zu dem ganz vorzüglichen Aufsatz aus der Zeitschrift Jason: *Reformation des Katholicismus*, bemerkt der Herausgeber sehr

sehr richtig: Nach solchen Grundansichten und ihrer zweckmäfsigen Entwicklung dürften Idee und Plan der christlichen nicht nur, sondern einer allgemeinen Kirchenvereinigung in das wohlthätige Gebiet der Wirklichkeit treten. Unter den *Predigtentwürfen* ziehen wir die am Charfreytag, über die vorzüglichsten Bedingungen unter welchen man auch einem frühen und gewaltsamen Tod mit Ruhe und Gelassenheit entgegen sieht, dem am ersten Pfingsttage vor. Bey einem tiefern Eindringen in die Bedürfnisse der Menschheit hätten sich vielleicht noch andere Ursachen der Erhaltung und Verbreitung des Christenthums als die angeführten, angeben lassen. *Härter* ertheilt sehr angemessene Vorschläge zur Verbesserung der Katechismuslehren mit den Erwachsenen. Die *Antiphonien und Collecten über die gewöhnlichen Sonn- und Festtagsevangelien*, welche in diesem Stücke fortgesetzt werden, zeichnen sich durch die angemessene Sprache aus. Die Jamben tragen zur Feyerlichkeit nicht wenig bey. Kleinigkeiten lassen sich leicht bessern. Z. B. S. 251. Das Gute, das unsern Werth als Mensch bestimmt.

*Fünfter* Band, *erstes* Stück. Ueber die *Verpflichtung zur Theilnahme an dem christlich-kirchlichen Gottesdienst.* Der Herausgeber wurde zu dieser Abhandlung durch die Erinnerung *Schuderoffs* über einige im *dritten* B. 2. St. geäufserte Gedanken veranlafst. Er entwickelt die Gründe, welche zu dieser Verpflichtung in den Geboten Christi und der Apostel, den Vorschriften der Kirche und ihren Gebräuchen liegen, und was von dem Staate etwa in dieser Rücksicht zu verlangen sey. Diese Ausführung würde gewonnen haben, wenn der Vf. diese Gründe mehr aus dem ganzen Geiste des Christenthums hätte entwickeln, und die christlich-religiöse Verpflichtung von der moralischen, beyde aber von den Verordnungen, welche die auswendige Kirche und der Staat zu erlassen befugt ist, bestimmter sondern wollen. Die Kirche und der Staat dürfen hier schlechterdings Nichts verordnen, weil zur Beobachtung ihrer Verordnungen, wenn sie verbindende Kraft haben sollen, mufs gezwungen werden können; ein jeder solcher Zwang aber dem Geiste des Christenthums zuwider seyn würde. Dagegen liegt es ihr ob, durch ihre Anstalten alle ihre Glieder so zu cultiviren, dafs ihnen die Theilnahme an ihrem öffentlichen Gottesdienst Bedürfnifs wird. Dazu ist sie durch ihren Zweck verbunden, weil sie aufhören müfste, so bald dieses Bedürfnifs nicht mehr gefühlt würde. Es wird aber gefühlt, wenn das Gemüth durch allseitige Cultur gehörig gebildet ist. Die Blüthe einer solchen Bildung ist nämlich echte Religiosität, und diese erzeugt jenes Bedürfnifs. Die Moral schreibt hier blofs die Verpflichtung vor, an einer Verbindung Theil zu nehmen, deren Absicht die Erhaltung und Verbreitung moralischer und religiöser Grundsätze ist, überläfst es aber ganz der Beurtheilung eines Jeden, ob und in wie ferne die Theilnahme an dem christlich-kirchlichen Gottesdienste dazu erforderlich ist. Nach dieser Ansicht hat also *Schuderoff* völlig recht, wenn er die Vernachläfsigung des öffentlichen Gottesdienstes einzig von dem Mangel an Religiosität ableitet; die moralischen Ursachen können an sich wohl rechtfertigen, wenn sie es gleich vom Standpunct der Religion aus nicht können. Ob die Andacht auch übertrieben werden könne, wie hier wiederholt behauptet wird, möchte zu bezweifeln seyn, wenn man anders darunter die Richtung eines religiösen Gemüths auf Gott versteht. Der Aufsatz *über das Gebet des Kanzelredners* enthält einige treffliche Erinnerungen. Z. B. *dafs es* der Natur dieses Gebets zuwider sey, in der Regel einen Vortrag damit anzufangen. Es ist aber noch eine grofse Nachlese hierher gehöriger Bemerkungen übrig gelassen. Die *Anzeigen* empfehlen einige historische Schriften besonders Schlossers Leben des Beza und Peter Martyr. Unter den *Entwürfen* zu *Predigten* sind mehrere durch Wahl des Gegenstandes und Ausführung vorzüglich; besonders die Homilie von *Biederstedt* am Feste der Erscheinung Christi; doch hätten die treffenden Bemerkungen mehr unter einen Gesichtspunkt gebracht werden können. Ueber den Werth der Bescheidenheit von *Hahn.* Einige wichtige oft vorkommende Fälle, in welchen wir das Ansehn der Menschen nicht achten sollen von *Heydenreich.* Entwürfe zu Homilien von *Stolz.* Predigt bey Eröffnung des Landtags zu Gotha am 21. Nov. 1809. Wie können und *sollen wir einmüthig* und gemeinschaftlich dazu beytragen, *dafs* es uns und unserm Vaterlande wohlgehe. Rede bey der in Altenburg eingeführten Todtenfeyer von *Demme.* Das Formular einer Nothtaufe von *Glofey* hält die richtigen Gesichtspuncte dieser Handlung fest. Eine Parentation von *Gebhard* gebraucht auch die Möglichkeiten, welche bey einem verschiedenen Gang der Begebenheiten hätten eintreten können als Trostgründe, welches uns immer nicht sehr fruchtbar geschienen hat, weil das bekümmerte Gemüth mit Grunde so manches dagegen erinnern wird. *Steuber* verneint die Frage, ob die *Katechese* moralisch-religiöse Wahrheiten zu einer freyen Unterredung zwischen dem Lehrer und den Katechumenen erhoben werden könne, aus Gründen, die wir doch nicht befriedigend fanden. Bey einer gröfsen Zahl von Katechumenen ist diese Aenderung allerdings nicht anzurathen; aber wo diese Anzahl kleiner ist, aus Kindern gebildeter Stände besteht, und die Zeit nicht zu beschränkt ist, giebt die Erlaubnifs zu freyer Mittheilung von Zweifeln und Bedenklichkeiten Veranlassung zu mancher fruchtbaren Auseinandersetzung moralisch-religiöser Wahrheiten, stört den Gang des Unterrichts nicht mehr als die Berichtigung der nicht selten halb wahren Antworten, und die speciellen Vorurtheile eines Standes können auf diese Weise am besten beseitiget werden, ohne dafs die allgemeinern eben unbeachtet bleiben dürfen. Rec. waren wenigstens die Stunden des religiösen Unterrichts die angenehmsten wie sie für seine Katechumenen die interessantesten zu seyn schienen, wo eine freye Unterredung angeknüpft werden konnte.

ante. Dieſe vier Bände ſind mit den Bildniſſen *Stolz*, *Ammon*, *Herder* und *Adler* geziert.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WINTERTHUR, b. Steiner: *Joh. Jak. Altdorfers*, Lehrers der Theologie und Philoſophie, und Rectors des Gymnaſiums zu Schaffhauſen, *hinterlaſſene poetiſche und proſaiſche Schriften*, nebſt *deſſen Lebensgeſchichte* von *Joh. Jak. Altdorfer*, Profeſſor. Mit einer Vorrede von *Joh. Geo. Müller*, Profeſſor und Oberſchulherr. *Erſtes* Bändchen. XXII u. 330 S. *Zweytes* Bändchen. 324 S. 1806. 8. (2 Rthlr.)

Der Vf. (geb. im März 1741., geſt. am 30. May 1804.) verdiente ſo ſehr den Ruf eines achtungswürdigen Menſchen, und geſchickten Lehrers, er führte auch ſo gemeinnütziges und muſterhaftes Leben, er übte ſo ſchöne häusliche, geſellſchaftliche, bürgerliche, religiöſe Tugenden unter ſeinen Mitbürgern aus, dafs Rec. es nicht hätte über ſich erhalten können, bey deſſen Leben von dieſen poetiſchen und proſaiſchen Schriften öffentlich das Urtheil zu fällen, ob ſie mittelmäſsig ſeyen; er hätte gefürchtet, durch dieſs Urtheil einem guten Menſchen wehe zu thun, und alle, die ihn hochſchätzten und liebten, hätten, gleich irriger Weiſe, denken können, man erkenne ſeinen ſittlichen Werth und ſeine Verdienſte nicht genug an. Jetzt aber da er in das unſichtbare Reich der Geiſter übergegangen iſt, und mit ſeinem berühmten Mitbürger, *Johannes Müller*, aus dem Quelle der Wahrheit ſchöpft, was ſollte den Rec. abhalten, den Leſern der A. L. Z., denen er ſein Urtheil von dieſem Nachlafs des verewigten Rectors *Altdorfer* mittheilen ſoll, im Vertrauen zu ſagen, dafs die zwey Bände deſſelben weder ſchlecht noch vorzüglich ſeyn, ſondern in anſpruchloſer Mittelmäſsigkeit ſich einander gröſstentheils ziemlich gleich bleiben? *Der zweyte* Theil enthält Predigten, die alle ihrer Art recht brav ſind, und an denen man weder Fehler als Mängel auszuſetzen findet; die profanen Aufſätze des erſten Theils mögen zu ihrer Zeit in dem Kreiſe für den ſie beſtimmt waren, mit Beyfall und Vergnügen geleſen worden ſeyn, und verdienen auch in des Vfs. Publikum, auf deſſen Bildung er wohlthätig wirkte, ein billiges Lob; aber vorzüglich die Poeſien ſind doch, dem gröſsern Theile nach, beynahe ein wenig *zu* gemein, *zu* trivial. Kaum poetiſch verzeihlich iſt z. B. Th. I. S. 6. die, mit Ausnahme der drey erſten Linien, äuſserſt alltäglich gedachte und ausgedrückte Weyhnachtshymne (!), die Th. II. S. 43. am Schluſſe einer Predigt noch einmal vorkömmt, und die alſo lautet:

Ihm, dem ſich aller Knie ſoll beugen,
Vor deſſen Thron ſich Engel neigen,
Von Ehrfurcht und Bewundrung voll,
Den aller Menſchen Mund bekennen,
In Demuth Herr und König nennen,
Den jedes Herz verehren ſoll,
Dem menſchgewordnen Gottesſohn,
Der von des Himmels hohem Thron
Als Herrſcher ſeiner Welt gebeut,
Sey Lob und Ehr in Ewigkeit!

Am beſten hat dem Rec. die Parodie eines Gedichts der *Karſchin*, deſſen Gegenſtand die Audienz iſt, die Friedrich II. im J. 1771. dem Leibmedicus *Zimmermann* von Hannover gab, gefallen; den eifrigen Schweizer verdroſs es, dafs Zimmermann nach dieſem Gedichte vor dem Könige *wie vor einem Gotte* erſchienen ſeyn ſollte, und er verſicherte, dafs ein freyer Helvetier ſeinen edeln Freyheitsſinn auch einem Monarchen gegenüber behaupte. (Der ſelige Zimmermann hat inzwiſchen vermuthlich ſelbſt zu dem Gedichte der *Karſchin* Gelegenheit gegeben; bekanntlich liebte er im Lobe und im Tadel den Superlativ, und glaubte nichts geſagt zu haben, wenn er nicht übertrieb.) Auch ein Gedicht auf *Joſeph II.*, als er im J. 1777 den *Rheinfall* betrachtete, iſt bemerkenswerth. Aus der Vorrede des Hrn. Prof. *Müller* ſey folgende ſchöne Stelle ausgehoben: „Sein (A's.) Leben war ein nützliches, ruhiges, ſelten von vorübergehenden Stürmen (1798. 1799.) unterbrochenes, von der Vorſehung geſegnetes Leben. Bey ihm, wie bey *Spalding*, war eine nur ſelten getrübte Ruhe des Gemüths der Lohn ſtrenger Gewiſſenhaftigkeit, beſcheidener Einſchränkung der Wünſche, und eines beſtändigen Feſthaltens an der Regel der Mäſsigung: *Ne quid nimis*, in ihrem Denken, Reden und Handeln. Und was ihm die Weihe zu einem weiſen und tugendhaften Manne, und wahre Ehrwürdigkeit (σεμνοτητα) gab, was alle ſeine Seelenkräfte, allen ſeinen Fleiſs auf das Wahre, Schöne und Gute richtete, das war ſeine ungeheuchelte, auf feſte und helle Erkenntnifs gegründete Religioſität. Dieſs war die ſchönſte Blüthe ſeines Geiſtes, ſie machte ihn gewiſſenhaft, thätig und treu in ſeinem Berufe, redlich und neidlos gegen den Nächſten, ſein Herz der Freundſchaft offen, für die Schönheiten der Natur empfänglich, dankbar gegen Gott, zufrieden mit Gottes Schickung, getroſt und heiter im Tode." Und aus dem von dem Hrn. Prof. *Altdorfer*, einem Vetter des Verewigten, aufgeſetzten ſchätzbaren *Nekrologe* des verdienten Rectors, der an der Spitze dieſer Sammlung ſteht, werde die eines Sokrates würdige Antwort aufbewahrt, die er einſt einem Schüler gab, der nach der Art mancher Jünglinge dreiſt über Plutarch, als über einen langweiligen Pedanten, abſprach. „Er hat doch, verſetzte A., wenigſtens Ein vortreffliches Büchlein geſchrieben: *πως δει ακουειν.*" Sonderbar iſt S. 52 die Bemerkung geſtellt, dafs A. nie an kritiſchen Journalen Antheil genommen habe, weil er *zu gewiſſenhaft* und zu friedliebend dazu geweſen ſey. (Als wenn ein gewiſſenhafter und friedfertiger Mann nicht ſein öffentliches, unmafsgebliches Urtheil über gedruckte Schriften in kritiſche Journale niederlegen könnte! Hr. Prof. A. hat ſich wahrſcheinlich nur nicht praeis ausgedrückt: denn er wird nicht behaupten wollen,

dafs

dafs keine andern als *gewissenlose* und *zankfüchtige* Menschen an den kritischen Instituten arbeiten.)

BERLIN u. WIEN: *Ist es Zeit, das Cölibat abzuschaffen? Auflösung dieser Frage in dem Briefwechsel zweyer katholischer Geistlichen.* Nach der französischen Handschrift übersetzt (?). 1806. XIV u. 312 S. 12. (16 Gr.)

Auch unter dem Titel:

*Vortheile der Aufhebung des Gesetzes des Cölibats*, oder: *Briefwechsel zweyer katholischen Geistlichen über diesen Gegenstand*, als Taschenbuch für das Jahr 1807.

Für den Gerichtshof der Philosophie und Theologie, so wie für den des Humanität ist so ziemlich über diesen Gegenstand alles gesagt, was sich darüber sagen läfst, und die Sache ist schon seit geraumer Zeit zum Spruche völlig reif. Doch mag es immer nicht schaden, wenn die Sache von Zeit zu Zeit durch eine neue Schrift wieder in Anregung gebracht wird, obgleich darüber eigentlich nichts entschieden werden kann, bis es in den Cabinetten derer, denen die Vorsehung die Herrschaft der Welt anvertraut hat, entschieden ist: Jetzt soll die Sache, und zwar so und nicht anders, entschieden werden. Was der Vf. aus der Kirchengeschichte zur Motivirung seines Antrags zur Abschaffung des Cölibats beygebracht hat, wollen wir unberührt lassen; wir bemerken nur, dafs er sich irrt, wenn er glaubt, dafs der gröfste Stein des Anstofses, in Ansehung einer Wiedervereinigung der christlichen Hauptparteyen, aus dem Wege geräumt seyn würde, wenn nur einmal dem katholischen Klerus das Heyrathen erlaubt würde. Dieſs würde in der That, wenn man auch noch die Bewilligung der Communion unter beyderley Gestalt hinzufügen würde, die protestantische Kirche der katholischen noch sehr wenig näher bringen; das Dogma von der Kirche ist es, was eine unausfüllbare Kluft zwischen beyden Hauptparteyen befestigt; die protestantische Kirche kann sich nie in die katholische Kirchenhierarchie fügen, kann nie auf das Recht der Prüfung in Sachen der Religion Verzicht leisten, kann nie einen unfehlbaren Ausleger der Schrift, einen unfehlbaren Gesetzgeber und Richter über Glaubenslehren anerkennen, kann nie die Freyheit, weiter zu forschen, und die Befugniſs, in ihrem Lehrbegriffe, so oft Vernunftgründe sie dazu bestimmen, Veränderungen vorzunehmen, aufgeben, kann nie den künftigen Geschlechtsfolgen das schlechterdings unschätzbare Gut der Gewissensfreyheit vergeben. Warum kommen katholische Schriftsteller immer auf das verhafste Project der Wiedervereinigung der Kirchenparteyen zurück? Es kömmt der protestantischen Kirche kein Sinn daran, eine Veränderung ihres religiösen und kirchlichen Zustandes zu wünschen; sie befindet sich vollkommen wohl dabey; weitere Reformen, die sie von Zeit zu Zeit in ihrer Verfassung vorzunehmen nöthig finden mag, kann sie ohne fremde Beyhülfe zu Stande bringen, und auf ihre Autonomie ist sie so eifersüchtig, dafs sie den Gedanken an einen fremden hierarchischen Einfluſs in ihre Angelegenheiten nicht einmal von Ferne ertragen kann. Die katholische Kirche danke Gott, dafs es eine protestantische Kirche giebt. Die Vernichtung oder Verschmelzung der protestantischen Kirche würde das gröfste Unglück für die katholische Kirche selbst seyn; unbestimmbar viel verdankt diese der Erhaltung jener, und ihr eigenes Interesse fodert, dafs sie die Fortdauer derselben aus allen Kräften befördere. Wir von unserer Seite wollen dagegen nicht aufhören, für die katholische Kirche die besten und frömmsten Wünsche zu hegen, und wir wollen uns herzlich freuen, wenn in ihrem eignen Schoſse dem Hildebrandismus ein Stoſs nach dem andern beygebracht wird, und das Unthier endlich an seinen Wunden stirbt.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

AALBORG, b. Borch: *Christendommens Aand. Henseende til Tröst i Lidelser.* (Geist des Christenthums in Rücksicht auf Leiden.) *Af Dr. Fr. V. Reinhard.* Efter *Fests* tydske *Udgave* fordansket ved *Andreas Peder Meden*, ref. Kapellan i Aalborg. 1810. XVI u. 304 S. 8.

*Fests* deutsche Ausgabe der vier letzten akademischen Gelegenheitsschriften, welche *Reinhard* [illegible] in *Wittenberg* in den J. 1789. 90. 9[illegible] unter dem Titel: *Religionem christianam esse optimum adversus solatium demonstratur ex ipsa consolationis natura* etc. drucken liefs, hat hier an *Meden* einen dänischen Uebersetzer gefunden, der seinen Beruf zu [illegible]chen Arbeiten schon durch Verpflanzung [illegible] Produkte deutschen Fleifses auf dänischen [illegible] hinlänglich erwiesen hat. Auch diese Uebersetzung ist treu, flieſsend und von Germanismen [illegible] theils rein. Möge die gute Absicht des Uebersetzers erreicht und durch seine Schrift etwas dazu beygetragen werden, das Bedürfnifs des Trostes [illegible]dende, das, wie man schon aus der S. [illegible] beygefügten Liste von nicht weniger, als [illegible] suchende Leser bestimmten deutschen Schriften schliefsen kann, auch in Dänemark immer [illegible] werden mag, zu befriedigen!

## NEUE AUFLAGE.

BERLIN, b. Matzdorf: *Kleine deutsche Sprachl[illegible] für die ersten Anfänger.* Von *Aug. Hart[illegible]* Prof. an der königl. adel. Militär-Akade[illegible] 1807. VI u. 89 S. 12. (4 Gr.) (Siehe d. A. L. Z. 1795. Nr. 118.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Sonnabends, den 16. März 1811.*

## RECHTSGELAHRTHEIT.

ERLANGEN, b. Palm: *Ausführliche Erläuterung der Pandecten nach Hellfeld* — von Dr. *Chriſt. Friedr. Glück*, Hofrath und ordentl. Lehrer der Rechte auf der Univerſität in Erlangen. *Zwölften* Bandes *erſte* Abth. 1809, *zweyte* Abth. 1810. Zuſammen 485 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Fortſetzung der Lehre vom *Darlehn* (Dig. XII. 1.), deſſen Begriff und Gegenſtand vorhin ſchon erörtert war, eröffnet den vorliegenden Band, welcher wiederum vielfache Erweiterungen und Berichtigungen der Hellfeldſchen Doctrin enthält. Auſser den Arten, wie die Uebergabe bey dem Darlehn, vorzüglich *brevi manu* geſchieht, (§. 779.) und wobey unter andern *L.* 84. *pr. D. mand.* und *L.* 9. §. 8. *D. de reb. cred.* zur Sprache kommen, iſt die *exceptio non numeratae pecuniae* (§. 786 u. 787.) mit beſonderer Ausführlichkeit abgehandelt. Namentlich ſind den beiden von *G.* angegebenen Fällen, wo dieſe Einrede ſchon vor Ablauf des Biennii unwirkſam iſt, noch zwey andere beygefügt, wenn der Schuldſchein einem Argentarius ausgeſtellt iſt, nach Nov. 136. cap. 5. und wenn das Darlehn aus einer vorhergegangenen, durch eine darüber ausgeſtellte Handſchrift in ein Darlehn verwandelten Forderung entſtanden iſt, nach *L.* 5. u. 13. *C. de non num. pec.* Bey Beurtheilung der eidlichen Entſagung der Einrede iſt die von *Bekmann Conſil. et Deciſ. P.* 1. *p.* 441 f. eingeführte Diſtinction zwiſchen dem promiſſoriſchen und aſſertoriſchen Eide aufgenommen. Die heutige Anwendbarkeit der Nov. 8. c. 8., nach welcher derjenige, welcher die Einrede argliſtiger Weiſe vorgeſchützt hat, in das Doppelte verurtheilt werden ſoll, iſt gegen *G.* in Schutz genommen. Der Einrede ſelbſt iſt auch im Executiv-Proceſſe die Kraft beygelegt, daſs der Kläger die Zahlung nachweiſen müſſe. Sie ſoll ferner ſelbſt nach dem Biennium ſtatt finden, wenn der Beklagte den Beweis übernimmt, wobey jedoch der Eidesantrag auszuſchlieſsen ſey. Dagegen iſt der Ausdehnung derſelben auf alle und jede Realcontracte, auſser dem Depoſitum, welche von mehreren Rechtslehrern wegen *L.* 14. *pr. C. de n. n. pec.* behauptet wird, aus dem Grunde des Geſetzes, ſowohl nach dem Zuſammenhange, als in Verbindung mit *L.* 5. *h. t.*, nach Rec. Meinung, mit Recht widerſprochen. Uebrigens iſt nach Ablauf des Biennium annoch die Einrede des Betrugs für ſtatthaft erklärt, ſobald ſie ſpeciell darauf gegründet wird, daſs der Beklagte zur Ausſtellung der Handſchrift durch Argliſt verleitet worden ſey, keinesweges aber alsdann, wenn ſie bloſs alſo geſtellt wird, daſs der Kläger die Bezahlung eines Gegenſtandes verlange, welchen der Beklagte nicht empfangen habe. Der ganze übrige Band iſt der Lehre vom *Eidesantrage* und dem *geſetzlichen Würderungseide* (Dig. XII. 2 et 3.) gewidmet. Vorangeht eine allgemeine Theorie von dem Eide und den einzelnen Gattungen des aſſertoriſchen Eides, indem der promiſſoriſche ſchon bey der Materie von den Verträgen abgehandelt war. Die Claſſification iſt weit vollſtändiger, als bey *G.* und es iſt inſonderheit nicht allein die Eintheilung in *jusjurandum in perſonam* und *in rem* aus *L.* 1. §. 3. *D. quar. rer. act. non dat.* und *L.* 28. *pr.* §. 1. 3. *D. de jurejur.*, ſondern auch bey dem richterlichen Schiedeseide eine ſchon von *Koch* angenommene beſondere Gattung, auſser dem Erfüllungs- und Reinigungs-Eide, hinzugekommen, wo aus bloſsen Vermuthungen und Anzeigen, die jedoch für keine Partey einen halben Beweis geben, derjenige ſchwören ſoll, welcher am meiſten Glauben verdient. Bey dem *Eidesantrage* ſelbſt iſt auf den auſsergerichtlichen mehr, als von *G.* geſchehen, Rückſicht genommen, und auch deſſen heutige Zuläſſigkeit vertheidigt. In Anſehung des gerichtlichen aber ſind inſonderheit die Fragen, in wie fern derſelbe nach dem Tode des Acceptanten für geleiſtet zu achten ſey, und wie es mit dem Erkenntniſſe über den Koſtenpunkt zu halten ſey, einer genauern Unterſuchung unterworfen worden. Wegen der letztern geht S. 340. f. die Meinung des Vf. dahin, daſs der unterliegende Theil zur Erſtattung der Koſten verbunden ſey, und daſs nur ſchuldloſe Unwiſſenheit oder verzeihlicher Irrthum des Sachfälligen in Hinſicht deſſen, was nunmehr durch den Eid in juriſtiſche Gewiſsheit geſetzt iſt, die Compenſation rechtfertigen könne, welches theils aus der Beſchaffenheit der beſchwornen Thatſachen, theils aus der dem Sachfälligen rückſichtlich des gerichtlichen Streits obgelegenen Verbindlichkeit näher zu beſtimmen

ſey, daſs alſo die Compenſation nur dann ſtatt finde, wenn der Eid über ein fremdes Factum angetragen worden, und der Beweis dem Sieger obgelegen habe. Bey dem nothwendigen Eide iſt vorzüglich eine beſſere Theorie von dem Gebrauche des Erfüllungs- und des Reinigungseides ſubſtituirt, und die Fälle, in welchen nach dem römiſchen Rechte der Eid für Gefährde gefordert werden kann, ſind weit vollſtändiger angegeben, wobey unter andern über die florentiniſche Lehrart in *L.* 34. §. 4. *D. de jurejur.* mehreres geſagt iſt. Die bloſs eventuelle Cumulation des Eidesantrags mit andern Beweismitteln iſt S. 216. in Schutz genommen (wobey jedoch die von *Kind quaeſt. for. T. III. c.* 68. der neuen Ausg. v. 1807 dem Richter gegebene Cautel nicht überſehen werden darf). Ferner iſt gegen *G.* der Satz, daſs jeder, der von Amtswegen klagt, von dem Eide für Gefährde frey ſey, S. 362. in ſeine Schranken R. A. v. 1654. §. 43. zurückgeführt: auch iſt gegen eben denſelben §. 802. behauptet, daſs der angetragene Eid vor deſſen Ableiſtung, ſo lange darauf nicht rechtskräftig erkannt ſey, nach Willkür zurückgenommen werden könne. — In der Materie von dem *juramentum in litem* bedurfte *H.* einer gänzliche Umarbeitung, die ihm denn hier auch wiederfahren iſt. Er hält bekanntlich dieſen Eid überhaupt für ein bloſs ſubſidiariſches Beweismittel, ſetzt das Eigenthümliche deſſelben lediglich in dem Affectionswerthe, und erklärt dagegen das *juram. in lit. veritatis* für eine Art des Erfüllungseides. Nach unſerm Vf. fällt aber die Idee des bloſs Subſidiariſchen bey dem *juram. affectionis* von ſelbſt weg, indem vielmehr das dem Kläger eingeräumte Recht der eignen eidlichen Würderung des ſtreitigen Gegenſtandes als Strafe für den Dolus oder Ungehorſam des Beklagten angeſehen wird, und ſie tritt bloſs da ein, wo der Kläger nur den gemeinen Werth oder das gemeine Intereſſe beſchwören darf, oder wo er darum zum Eide gelaſſen wird, weil der Abgang der ordentlichen Beweismittel durch den Dolus des Beklagten verurſacht worden iſt. Die Geſetze unterſcheiden einen dreyfachen Maſsſtab der Schätzung: Affection, gemeines Bedürfniſs, und beſonderes Intereſſe. Daſs der Verletzte ſein beſonderes Intereſſe beſchwören könne, iſt unbeſtritten. Nur in einigen Fällen wollen die Geſetze, daſs der gemeine Werth der Sache zum Regulativ diene: namentlich bey den Klagen des ſtrengen Rechts, und bey denen, wo der Römer das Mehrfache als Aequivalent des Schadenerſatzes ſtatuirte. Aber auch der Affectionswerth iſt nicht ausgeſchloſſen. Es giebt alſo ein *juram. in lit. affectionis* und *veritatis:* einen Würderungseid, der bald den Affectionswerth, bald das bloſse eigentliche Intereſſe, und zwar entweder das gemeine, oder das beſondere geltend macht. Ueber den Sinn des *in infinitum jurare* in den beiden Stellen *L.* 68, *D. de rei vind.* und *L.* 4. §. 2. *D. h. t.*, welche ſchon *Maſius* und *Leyſer* mit einander zu vereinigen ſuchten, hat ſich der Vf. weiter verbreitet, und tritt zuletzt, S. 470., derjenigen Meinung bey, welche noch neuerlich *Drummer* in ſeiner Theorie v Würderungseide, §. 17. vertheidigt hat, daſs Kläger zwar die Sache ſo hoch ſchätzen könne, er wolle, und der Richter, auch ohne Taxation, dasjenige erkennen müſſe, was der Kläger dur den Eid erhärtet hat, daſs es doch dem Richter fr ſtehe, dafern die Würderung übertrieben ſey, u eine humane Affection überſchreite, ein Maxim zu fixiren, über welche hinaus ſie in eine Ungere tigkeit ausarten würde. Dagegen weicht er *last in* verſchiedenen Stellen von dieſem Schriftſteller ab, unter andern S. 402. f. darin, daſs er den Würderungseid für ein wahres, den richterlichen Ausſpruch beſtimmendes Beweismittel, für einen entſcheidenden Haupteid erklärt. — Uebrigens auch dieſsmal bey einigen Pandecten-Fragmen die Leſeart der Erlanger Handſchrift bemerkt, ſchon öfterer in dieſem Commentar benutzt worde iſt; insbeſondere S. 440. bey L. 48. §. 1. *locat.* co wo die Worte: *non immobilem*, welche *Thibaut* Syſt. d. P. wegwirft, wirklich fehlen: und S. wo die Worte: *aeque patrono parentibusque* geleſen werden.

Leipzig, b. Heinſius: *Zweyte Fortſetzung des C dicis Auguſtei*, oder: *anderweit vermehrte Corpus Juris Saxonici*, worinnen die in den Churfürſtenthum Sachſen und dazu gehörigen Landen, auch den Markgrafthümern Ober- und Nieder-Lauſitz, ergangenen Mandata, Generalien und andere geſetzliche Vorſchriften *bis zu J.* 1800 enthalten, — mit Ihro Churf. Durchl. zu Sachſen gnädigſter Bewilligung herausgegeben. (*Erſter u. zweyter* Theil). I. Abth. 1428 S. — II. Abth. 1806. 1480 S. (*Dritter* Theil). 1007 S. in Fol.

Für die allgemeine Geſetzkunde darf dieſes Ort und Stelle hinlänglich bekannte Fortſetzung eines verdienſtlichen und in ſeinem nächſten Bekungskreiſe unentbehrlichen Werks in unſern tern nicht ohne Anzeige bleiben. Der fleiſſige *nig* war es, der zuerſt im J. 1724 eine Samm im Kurfürſtenthum Sachſen ſeit 1482 erg geſetzlichen Vorſchriften, unter dem Titel *dex Auguſteus*, oder eines anderweit *Corpus Jur. Sax.* (in Hinſicht einer frü chen, aber unvollſtändigen Arbeit) in zw Foliobänden herausgab. Davon erſchien Band, im J. 1772 die *erſte* Fortſetzung: und gegenwärtig liegt die *zweyte* (von zwey Mitgliedern obern Juſtizbehörden beſorgte) Fortſetzung vor u in welcher zugleich einige in den vorigen Bänd übergangene Verordnungen nachgeholt ſind. Werk iſt durchgängig nach Materien geordnet, Geſetze ſind bey jeder Materie nach der Zeitfo geſtellt, und der Gebrauch der einzelnen Ver nungen iſt durch Marginalien, ſo wie der Gebra des Ganzen durch ein vorausgeſchicktes Inhalts-Ver zeichniſs und ein vollſtändiges Sachregiſter erleich tert.

t. Um der Gleichförmigkeit willen hat die vom fange gewählte Anlage und Einrichtung auch jetzt behalten werden müſſen, ob ſich gleich hin und der einige Ausſtellungen dagegen machen lieſſen. gefammelten Verordnungen ſelbſt ſind übrigens Form und Materie, ſo wie ihrer Beſtimmung dem Umfange ihrer geſetzlichen Gültigkeit nach, verſchieden. Denn es ſind nicht bloſs allgemeine publicirte Geſetze, ſondern auch Reſcripte, ſondere Anordnungen einzelner Behörden, oder r einzelne Behörden, und mit unter bloſs tempolle Verfügungen, die man hier aufgeſtellt findet, nd deren Sammlung und Sonderung gewiſs nicht mer ohne Schwierigkeit war. Oefters bezieht ſich ne Verordnung auf mehrere ältere, welche durch bald wirklich abgeändert, bald aber auch nur nzt, näher beſtimmt, oder erläutert werden. n iſt alsdann, um ſie richtig zu verſtehen und anwenden, nicht ſelten genöthigt, in verſchiedene talter zurück zu gehen, mehrere bald zuſammenörige, bald genau zu unterſcheidende Sätze neoder gegen einander zu ſtellen, und ſich dadurch eigne Ueberſicht zu ſchaffen, wobey deſſen unchtet leicht noch manches ſchwankend bleibt; ches alles unvermeidlich iſt, ſo lange die Geſetzbung nicht für gut findet, dergleichen zuſammenhörige Verordnungen in ein Ganzes umzugeſtalten.

fehlt indeſs auch in dieſer Fortſetzung ſo wenig, in den früheren Bänden, an ſelbſtſtändigen, geltreichen und wohlgeordneten Geſetzen von mehr er weniger allgemeinem Inhalte. Erfreulich und eiswürdig bleibt daher auf jede Weiſe das Beſtreben der weiſen und wohlthätigen Regierung im Kögreich Sachſen, durch heilſame Geſetze Gutes zu irken, und ſich dadurch um Mit- und Nachwelt rdient zu machen.

So wenig es unſere Sache ſeyn kann, in einlne, zum Theil ganz locale Geſetze tiefer einzuge; ſo halten wir uns doch verpflichtet, diejenigen, che durch Umfang oder Gemeinnützigkeit ein meineres Intereſſe erregen, unſern Leſern kürzzuzugeben. Wir richten uns dabey nach der nung der Rubriken, unter welchen ſie hier in Theilen aufgeführt ſind. — Der *erſte* Theil lt General-Verordnungen über gemiſchte Gende. Darunter findet ſich insbeſondere ein ndat von 1793 wegen Qualificirung junger Leute künftigen Dienſtleiſtungen (d. i. zum Civildienſte): ein Regulativ v. 1779 wegen der Bücher-Cen— Im *zweyten* Theile ſind Special-Verordgen enthalten. *I. Buch*, geiſtliche und Conſiſto-Sachen. Darunter: Erneuerte Schul-Ordnung 1773, theils für die Fürſten- und Land-Schulen eiſſen, Grimma und Pforta, theils für die lateiniStadt-Schulen, theils für die deutſchen Stadt- Dorf-Schulen; Anweiſung für Pfarrer und Kü zu beſſerer Einrichtung der Kirchenbücher von 99; Regulativ einiger Irrungen zwiſchen der geiſtchen und weltlichen Gerichtsbarkeit v. 1782; und, eſolutionen über verſchiedene zweifelhafte Rechtsfragen in Conſiſtorial-Sachen v. 1786. *II. Buch.* Juſtiz- und Polizey-Sachen. Darunter zur Juſtiz: Inſtruction für ſämmtliche Dicaſterien wegen Abſtellung der Folter, und wegen Einſchränkung des Gebrauchs der Eide v. 1770; Reſcript wegen der anſtatt des Staupenſchlags ohne Landesverweiſung zuzuerkennenden Strafe v. 1774 und *Generale* wegen Verwandlung der anſtatt der Landesverweiſung zuerkannten Zuchthaus- und Gefängniſs-Strafen in Geldbuſsen, und der Uebertragung der Unterſuchungs-Koſten v. 1783; Mandat wegen der Edictalcitation in Civilſachen auſser dem Concurſe der Gläubiger v. 1779, nebſt zwey Erläuterungs-Reſcripten v. 1786 und 1790; Mandat wegen Verkürzung der *Cura abſentium* und deren Vermögens-Adminiſtration v. 1779, nebſt einem Erl. Reſcript v. 1780; Allgemeine Vormundſchafts-Ordnung von 1802; anderweites *Generale* wegen des Verfahrens in Unterſuchungs-Sachen von 1783, und Erl. Befehl v. 1784; Reſcr. wegen der Legitimation der unehelichen Kinder durch landesherrliches Reſcript v. 1796. — Zur Polizey: Reſcr. wegen des Handels mit Arzneywaaren v. 1771; Vorſchläge des Sanitäts-Collegii zu Dresden zur Kurart der Pocken v. 1772; Mandat wegen der für die Dörfer zu beobachtenden Feuerordnung v. 1775; Mandat wegen der General-Innungs-Artikel für Künſtler, Profeſſioniſten und Handwerker v. 1780; Mandat wegen des Verfahrens bey Seuchen unter dem Hornvieh v. 1780, ingl. *Generale* v. 1788; Mandat wegen der wider das Herumlaufen und die Wuth der Hunde vorzukehrenden Anſtalten v. 1782, desgl. v. 1796, und daraus Vorſchriften für die Bewohner der Städte und des Landes v. 1797; Mandat wegen der neuen Einrichtung in Anſehung der erlittenen Brandſchäden v. 1784, desgl. v. 1786; Mandat wegen des mit der ſogenannten Franzoſen-Krankheit behafteten Rindviehes v. 1787, desgl. *Generale* die Fauſtiſche Noth- und Hülfs-Tafel zur Verhütung der Rindvieh-Peſt betr. v. 1799; Mandat wider Tumult und Aufruhr v. 1791; Mandat wegen Behandlung der Leichen v. 1792. — *III. Buch.* Kriegs-Sachen. Darunter: Kriegsgerichts-Reglement v. 1789; Werbe-Mandat v. 1792 und Gener. deſſen Erläuterung betr. v. 1799. — *IV. Buch.* Kammer- und Rent-Sachen u. ſ. w. Darunter: Mehrere Abſchoſs-Conventionen mit dem Auslande; Mandat wegen Errichtuug des Geh. Finanz-Collegii v. 1782; *Generale* wegen Abſtellung der Frühjahrs-Huthung v. 1783; Gener. das Depoſitenwerk betr. v. 1786; verſchiedene Berggeſetze, ſowohl ältere v. 1579 bis 1772 nachgeholte, als neuere. *V. Buch.* Stouer-Sachen. *VI. Buch.* Conſumtions-Acciſe. *VII. Buch.* Commercien-Sachen. Darunter drey Reſcripte in Wechſel-Sachen: die gegen Ausfertigung der Capturbefehle eingewendeten Appellationen betr. v. 1753, das Verfahren aus Wechſelbriefen, darin die Zeit der Ausſtellung nicht ausgedruckt iſt, betr. v. 1773; und Erläuterung und Abänderung der Leipz. Wechſelordnung §. 8. und der daſigen Handelsgerichtsordnung Tit. 13. betr. v. 1773. — Der *dritte* Theil begreift die

die Verordnungen der beiden Markgrafthümer Ober- und Nieder-Lauſitz. Darunter verfaſſungsmäſsig viele Verfügungen zur Einführung einzelner oben genannter Geſetze in den Markgrafthümern. Auſserdem: Reſcr. wegen der zwiſchen Eheleuten vorkommenden Colluſionen zur Erlangung der Eheſcheidung v. 1785; Patent die Anſtalten wider Verbreitung der Pockenkrankheit unter dem Schafvieh betr. v. 1773; Mandat wegen des Wechſelverfahrens in der Oberlauſitz v. 1776.

## SCHÖNE KÜNSTE.

LÜNEBURG, b. Herold u. Wahlſtab: *Noth machte ihn weiſer und glücklich.* Schauſpiel in fünf Aufz., aus dem Franz. des *Destouches*, bearbeitet von *Scherer*. 1804. 152 S. 8. (14 Gr.)

Ein junger Verſchwender und Spieler wird dadurch bekehrt, daſs ihm eine junge Wittwe, die ihn liebt, ſein ganzes Vermögen nach und nach im Spiele abgewinnt, oder ſonſt abnimmt, um es ihm wenn die Noth ihn weiſer gemacht hat, mit ihrer Hand wieder zurück zu geben. Dieſe Verwicklung, die ſchon oft da geweſen iſt, z. B. in der verdächtigen Freundſchaft, wird nun durch fünf Akte ſehr breit ausgeſponnen, und da man in den erſten Scenen ſchon erfährt, was die Dame eigentlich mit dem jungen Manne vor hat, ſo kann man ſich für ſeine Verlegenheiten und glückliche Verzweiflung nur ſehr wenig intereſſiren. Dieſs Stück gehört zu denen, die zwar keinen beſtimmten Stoff zum Tadeln darbieten, die aber ſo trocken und leer ſind, daſs man nur unter vieler Langenweile bis zum Ende kommt. Um ſo weniger möchte es für die Aufführung zu empfehlen ſeyn.

## JUGENDSCHRIFTEN.

BERLIN, b. Decker: *Die bibliſche Geſchichte des Alten und Neuen Teſtaments für Bürgerſchulen.* Von *F. P. Wilmſen*, Prediger an der Parochial-Kirche in Berlin. 1809. X u. 316 S. 8. (8 Gr.)

Es iſt recht ſehr zu beklagen, daſs die Bekanntſchaft mit der Bibel unter uns immer ſeltener wird und daſs die Menge von Lehr- und Leſebüchern die heil. Schrift immer mehr aus unſeren Schulen verdrängt. Der Indifferentismus und die Irreligioſität der Zeit, die mangelhafte und dürftige Religionserkenntniſs und der fade Spott über die Einfalt und Gemüthlichkeit der bibliſchen Schriftſteller wird in demſelben Grade höher ſteigen, in welchem die vertraute Bekanntſchaft mit dieſem heiligen Buche abnimmt. Selbſt unter den jüngern Religionslehrern verſpüren wir die traurigen Folgen dieſes vernachläſſigten Bibelſtudiums. Darum iſt es in der That ein recht dringendes Bedürfniſs, durch gute bibliſche Geſchichten wenigſtens die hiſtoriſche Bekanntſchaft mit unſern Religionsquellen zu befördern. Wir dürfen über den Mangel an ſolchen Büchern eb nicht klagen — ihre Zahl mag wohl ſeit des e chen *Hübners* bibliſchen Geſchichten Legion ſey wohl aber über die Zweckloſigkeit und Unbra barkeit derſelben. Sehr wahr bemerkt der Hr. K ler *Niemeyer* (in der ſechsten Ausgabe ſeiner Gru ſätze, 2ter Theil S. 575.), daſs man zwar in den ne ren Zeiten in der *Auswahl* glücklicher; aber d weniger im *Ton* war. Es verſchwand alles *Alt* thümliche, aber eben dadurch das Kindliche, *das die* moderne Einkleidung ſchlecht erſetzte. Auch miſch te man zu viele, auf Hypotheſen beruhende, Erklärungen ein, und verwirrte dadurch, ohne die Schwierigkeiten zu löſen. — Das vorliegende gehört unſtreitig zu den beſſeren; denn es erzählt in einem reinen fliefsenden Stil, mit einer verſtändigen Auswahl in einem frommen, religiöſen Geiſt die Geſchic des A. u. N. Teſtaments bis zur Himmelfahrt Chr Der Vf. hat ſich bemüht, die Begebenheiten Erzählungen der Bibel ſo zu bearbeiten und dar ſtellen, daſs die Kinder durch die Darſtellung in Stand geſetzt und ermuntert werden mögen, daraus fliefsenden Lehren ſelbſt aufzufinden. Er daran ganz recht gethan; denn die bloſs angeh ten moraliſchen Bemerkungen und Lehren (*wie* ſie in *Seidentopfs*, *Scherers*, *Roſenmüllers* und den meiſten anderen bibliſchen Erzählungen *finden* möchten ſchwerlich ihren Zweck erreichen. *Aus* der geſchickten Darſtellung der Begebenheiten ſelbſt muſs die Moral hervorgehn. — Der Vf. verſpricht in der Vorrede, bey ſeiner Arbeit beſonders *Berg* moraliſche Einleitung ins A. u. N. Teſt., *Heſs* bensgeſchichte Jeſu, *Natorp's* kleine Bibel, *Pa* Commentar, *Kindervaters* pragmatiſche Darſtel der Leidensgeſchichte Jeſu und *Pauli* Reden, Ta ten und Schickſale Jeſu benutzt zu haben. Wir wü den ihm noch auſser *Niemeyers* Charakteriſtik d Bibel, *Lavaters* Betrachtungen über die Evang *Wahls* hiſtoriſche Einleitung in die ſämmtlich cher der Bibel und *Heſs* Bibliothek der heili ſchichte empfohlen haben. — Es war die des Vfs., ſo viel als möglich die Bibel ſelbſt len zu laſſen. Ein herrlicher Grundſatz! B ihn nur noch treuer und gewiſſenhafter befol uns ſtatt der zuſammengeſetzten Perioden nigte, gediegene Kürze der Bibelſprach Der eingewebten Erläuterungen und de gen wundervoller Begebenheiten ſollten we Da Hr. W. eine möglichſt vollſtändige bibl ſchichte liefern wollte, ſo hätte er die Ge der Apoſtel nicht übergehen ſollen. Wir haben *Geſchichten* und *Lehren der heil. Schrift*, die *Kohlrauſch* jetzt zum Gebrauch der Schulen und Privatunterrichts bearbeitet und denen der Hr. K ler *Niemeyer* eine ſehr willkommene Anleitung Volksſchullehrer zum richtigen Gebrauch d Schrift, mitzugeben verſprochen hat, mit gro Vergnügen entgegen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 19. März 1811.*

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DESSAU, im Verlage der Redaction: *Sulamith*, eine Zeitschrift, zur Beförderung der Kultur und Humanität unter der jüdischen Nation. Herausgegeben von D. *Fränkel* und *Wolf*. *Ersten* Jahrg. *zweyter* Band. 1807. 434 S. gr. 8.

Eine ausführliche Anzeige des *ersten* Bandes dieser empfehlenswerthen Monatsschrift haben wir im vor. Jahrg. unserer A. L. Z. (Erg. Bl. Nr. 105.) gegeben. Dieser *zweyte* Band beginnt mit einem Gedichte: *Der Mensch*, aus dem Hebräischen von *L. M. Büchenthal*, dessen Vf. nicht ohne poetische Anlagen ist. *Reform der Israeliten in Frankreich und Italien.* S. 3 — 27. und S. 95 — 110. Die hier mitgetheilten historischen Nachrichten setzen wir als bekannt voraus; aber eine schöne charakteristische Stelle mag hier als Probe der Darstellung des Vf. stehen: „Eine schöne Zukunft (heißt es unter andern) bereitet und eröffnet sich dir, *Jeschurun! Einst schlägt Jakob wieder Wurzel, grünt Israel und blüht wieder auf.* So lauten die Worte des Propheten *Jesaias*, die jetzt in Erfüllung zu gehen scheinen. Aber nicht mit schwärmerischen Augen, ihr Brüder aus dem Stamme Jakob, betrachtet diese prophetischen Worte des großen Redners; danket blos dem Allvater der Menschen, daß er die Herzen der großen Regenten der Völker leitet, sich des Wohls der Ueberreste einer Jahrtausenden unterdrückten Nation anzunehmen, sie aus dem Nichts ins Seyn hervorzurufen, sie zu nützlichen und brauchbaren Unterthanen ihrer Staaten zu machen. Strebet daher, liebe Glaubensbrüder, euch dieser Wohlthaten würdig zu beweisen. *Da, wo man euch menschlich behandelt, wo euch wohl geht, da ist auch euer Palästina, euer Vaterland, welches ihr nach euren Gesetzen lieben und vertheidigen müsset*" u. s. w. Der Herausgeber theilt mehrere Reden jüdischer Gelehrten, welche dem neuen Sanhedrin zu Paris beywohnten, mitgetheilt, und diese Reden enthalten die feurigsten Lobpreisungen *Napoleons*, im echt-orientalischen Stile, z. B. so: „*Napoleon* erschien, und sogleich unterstützte ihn Gott mit seinem Arme. Er rief ihn aus Aegypten zurück, und ordnete die stürmischen Wellen unter seine Gesetze. Er sandte seine Engel, um seine Schritte zu leiten und über seine Tage zu wachen" u. s. w. *Das schöpfungsgerechte Verhältniss*, ein Gedicht von Hrn. *Halver*. *Ueber die Authenticität der Massora.* An den Verfasser des Aufsatzes: Ueber das Wesen, den Charakter und die Nothwendigkeit der Religion (Sulamith, 1n Bs. 2. 3. 4. 6. Heft) von Hrn. *M. Neumann*. Der Vf. dieses lesenswerthen Aufsatzes sucht zu zeigen, dass die gewöhnliche Angaben christlicher Philologen, welche die Entstehung der Massora zwischen das 5te und 6te Jahrh. nach Chr. Geb. setzen, grundfalsch sey, indem der hierosalemitische Talmud, der doch um das Jahr 230 verfertigt worden, ja sogar die Mischna, die schon im Jahre 150 verfertigt worden sey, ihrer gedenke. Im babylonischen Talmud finde man auch schon fast alle Theile der Massora. *Abenesra's* und *Elias Levitas* Meinungen werden gleichfalls widerlegt. Unser Vf. nimmt an, dass 1) weder alle einzelne Theile der Massora, noch jeder Theil ganz von Esra und der Synagoga magna herrühren könne, welche Meinung auch im Talmud für keine allgemein-gültige, sondern blos für die Meinung einiger Einzelnen aufgestellt werde; 2) dass schon vor *Esra* Massorethen gelebt haben müssten, welches aus einer Stelle im Talmud deutlich erhelle. Unser Vf. nimmt sogar an, dass die ehrwürdigsten Veteranen der hebräischen Literatur, sowohl *Moses*, als *Jesaias* und die übrigen Propheten, *Esra* und die *Synagoga magna*, (welche Synagoge bekanntlich *Eichhorn* u. a. in das Reich der Fabeln verweisen!) so wie die Akademiker zu Tiberias Theil an diesem Gigantenwerke hätten? Rec. zweifelt sehr, dass diese Andeutungen des Vfs. sich mit erschöpfenden Gründen werden rechtfertigen lassen. Einzelne Behauptungen erscheinen sogleich beym ersten Blick als unhaltbar. Die *Nachrichten von den jüdischen Schulen in Wolfenbüttel, Frankfurt am Mayn, Berlin* und *Dessau* (S. 41 — 61. und S. 131 — 143.) liefet man mit freudiger Theilnahme. *Probe einer metrischen Uebersetzung des Propheten Jesaias, Jeremias* und *Ezechiel*, von den Hrn. *Wolf, Neumann* und *Salomon*. Die hier übersetzten und mit einigen Anmerkungen begleiteten Stücke sind Jes. Kap. 33, 13 — 24. Jerem. K. 12. und Ezech. K. 16. Diese Uebersetzungen, grösstentheils in wohlautenden Jamben verfasst, zeichnen sich aus durch Treue, Kraft und poetischen Sinn, und nur selten stört ein unpas-



sen-

fendes Wort, eine Härte im Ausdruck oder eine zu gewagte Ueberlegung im Genuſs. Im Ganzen haben uns dieſe Proben mit Achtung für ihre Verfaſſer erfüllt. Bey einer nochmaligen Feile können jene kleinen Flecken leicht weggewiſcht werden. Die beygefügten Anmerkungen enthalten das Nöthigſte zur Erklärung in fruchtbarer Kürze. *Miſcellen* — auſser einer artigen Anekdote aus dem Talmud, mehrere erfreuliche Nachrichten von den, den Juden hier und da wiedergegebenen Menſchenrechten.

Das *zweyte Heft* dieſes Bandes beginnt mit einem Gedichte: *Das Licht*, von Hrn. *L. M. Büſchenthal*. Dann folgen: *Fragmente einiger Betrachtungen über den Aberglauben in der Religion*, von Hrn. *Richter*. Die im *erſten* Bande angefangenen *Briefe* an ein achtungswürdiges Frauenzimmer jüdiſcher Religion, vom Hrn. *Salomon*, werden fortgeſetzt. *Beytrag zur Kulturgeſchichte der Iſraeliten in Frankreich*. S. 110 fg. Erfreuliche Notizen von den glücklichen Fortſchritten des Hrn. *Moſes May*, im Landbaue, aus einem officiellen franzöſiſchen Programm entlehnt. Hr. M. wurde von der *Société d'Agriculture* mit einer Medaille, die Büſte des *Olivier de Serres* vorſtellend, beehrt. *Edle Geſinnungen eines katholiſchen Geiſtlichen*. Ein ſchönes *Gebet für die Juden*, aus *P. J. Brunners* Gebetbuche für aufgeklärte katholiſche Chriſten entlehnt. Fortſetzung der *Briefe an den Herausgeber der Sulamith*, von *C. W. Sp.* nebſt einer Nacherinnerung der Herausgeber. Dieſsmal recht gute Gedanken über den Geiſt wahrer Religion. Viele nachdenkende Iſraeliten haben jedoch auch ſchon die Schale von dem Kerne zu unterſcheiden gelernt. *Gallerie ſchädlicher Miſsbräuche, unanſtändiger Convenienzen und abſurder Ceremonien unter den Juden.* (Ueber die unnützen Schmäuſe bey der Geburt eines Sohnes, von Hrn. Dr. *Aronſon*. Der Vf. hebt insbeſondere das Nachtheilige der *Beſchneidungsfeſte* für die Geſundheit der Wöchnerinnen hervor.) Die *Miſcellen* enthalten unter andern ein öſterreichiſch-kaiſerliches Hof-Decret, „worauch kein Unterthan der öſterreichiſchen Monarchie, ohne Unterſchied des Geſchlechts und der Religion, getraut werden darf, bevor derſelbe nicht von ſeinem Paſtor, Pfarrer oder Rabbiner ein Zeugniſs beybringt, daſs er von ſeiner Religion und deren Lehren vollkommne Kenntniſs beſitzt."

Im *dritten* Hefte bemerken wir folgende Aufſätze: *Betrachtungen in verſchiedenen Hinſichten über die Iſraeliten in Frankfurt am Main;* von einem unparteyiſchen Beobachter. Wir haben dieſe treffenden Bemerkungen über die Volksmenge, Religion, Aufklärung, milden Stiftungen, Schulen, Sittlichkeit, Handel, Wucher und bürgerliche Verbeſſerung der ehemals in eine enge Gaſſe eingeſperrten 6 bis 700 Judenfamilien zu Frankfurt a. M. mit Vergnügen geleſen. *Eine Ode an Sr. Hoheit, den Fürſt Primas;* im Hebräiſchen verfaſst uns ins Deutſche überſetzt von Hrn. *Salomon Jakob Cohen*. *Ein Viſion Siona's*, von den Hrn. *Heidenheim* und *Büſchenthal* (hebräiſch und deutſch). Beide Gedichte, vorzüglich das letztere, haben einzelne gelungene poetiſche Stellen. Als Probe ſtehe hier der ſchöne Anfang des zweyten Gedichts:

Von des Aufgangs ſchimmernden Sonnenhöh'n,
Wo noch der Propheten hoher Hymnus
Durch der Zedern Wipfel,
Majeſtätiſch, wie Jova's Donner, hinrauſcht;

Daſs tief im Thal ihm Waldſtröme
Schweigen und horchen und ſtaunen,
Und jetzt melodiſch
Ihm nachhallen;

Von Libanons umkränzten Höh'n,
Früher gegrüſst vom Frühlings-Sonnenſtrahl,
Jauchzt ihren Gruſs dir die Muſe,
*Sions* Muſ, und erröthet — — —

*Bemerkungen eines Reiſenden über den Charakter der Einwohner in Galizien.* (Eine Rhapſodie.) Eine traurige Schilderung der tiefen Verſunkenheit der galizi-ſchen Bauern und Rechtfertigung der dortigen Juden; ein Auszug aus einem Aufſatze des Hrn. Prof. *Schulte* in den Annalen der Literatur und Kunſt des öſterr. Kaiſerthums. — *Die neue jüdiſche Geſellſchaft in Frankfurt am Main.* Dieſsmal ein Brief dieſer Geſellſchaft an den Präſidenten *Furtado* zu Paris, eine Adreſſe an die Verſammlung der iſraelitiſchen Deputation von Frankreich und dem Königreich Italien, und *Furtado's* Antwort an die Geſellſchaft. *Algebraiſche Aufgabe.* (Scheint uns für den Zweck des *Sulamith* nicht geeignet zu ſeyn.) *Ueber die Vereinigung der Religion mit den Wiſſenſchaften;* von Hrn. *Wolf*. Dieſer Aufſatz kann das Vorurtheil ſo vieler berichtigen, als wenn ſich das Heiligſte und Wichtigſte der Menſchheit — Religion — nicht mit den Wiſſenſchaften vereinigen laſſe. Der Vf. zeigt, daſs uns alles ehrwürdig ſeyn müſſe, was unſer Wiſſen erhöhen, unſern Geiſt erleuchten und unſern Verſtand belehren kann. *Der Monat Tiſri.* Dieſer Monat iſt dem ſtrenggläubigen Iſraeliten furchtbar! Der erſte Tag dieſes Monats iſt beſtimmt, ein Regiſter aller im ganzen Jahre von den Sterblichen verübten Sünden aufzunehmen; er iſt der erſte im Jahre, und war nach der Meinung Rabbi *Elieſers*, dem die meiſten beytreten — der erſte in der Schöpfung!! In dieſem Monate wird — nach den vergönnten zehn Bußtagen zur Buſse — das Buch der Erinnerung geöffnet, und lieſet ſich ſelbſt vor! Nach einer talmudiſchen Allegorie geht nämlich die Seele im Schlafe jedesmal nach dem himmliſchen Tribunale, und empfängt die am Tage verübten Thaten ſelbſt auf. Am Neujahr wird ihr das von ihr ſelbſt verfertigte Protokoll zur Erkenntniſs vorgelegt. Am Tage des Gerichts erſcheint nun Jung und Alt in dem Hause der Andacht. Den Unwiſſenden mahnt der Schall des Horns zur Andacht, nachahmend die furchtbare Poſaune des ſtrengen Gerichts. Nach vollendetem Gebete ertönt aus aller Mund der gegenſeitige Wunſch der Erhörung des Gebets. Am *Verſöhnungstage* iſt jeder Groll aus jeglichem Herzen verſchwunden, und von einem Abend bis zum andern der Buſse und dem Gebete geweiht. „Die Sünde, heiſst es nämlich unter andern im *Talmud*, *Tract. Juma*, die

n Menſch gegen ſeinen Mitmenſchen begeht, kön- durch den Verſöhnungstag nicht eher erlaſſen erden, bis der Sünder ſelbſt ſeinen beleidigten Mit- enſchen beſänftigt;" der Monat Tiſri iſt demnach röſtentheils der Andacht, der Buſse und dem Ge- ete gewidmet. Heilbringend könnte dieſe Einrich- ng werden, wenn man den Geiſt derſelben gehö- auffaſste. Der gemeine Mann ſieht jedoch alle eſe frommen Uebungen bloſs als Mittel an, ſich iner Sündenlaſt zu entledigen, um nun wieder auf eue Rechnung zu ſündigen, bis er beym Jahres- chluſſe ſeine Schuld durch Faſten und Beten wieder bbezahlen kann. — Dem Rec. fielen hierbey viele Chriſten mit ihrem Beichten und Abendmahlgehen ey.

Den Anfang des *vierten* Heftes machen *Bemer- gen über den Kulturzuſtand der Juden in Böhmen* ſchätzbare Bruchſtücke eines gröſsern Werkes, n *Ig. Jeitteles*, die aber keinen Auszug leiden. *Das ſaiſche Verbot des Zinſennehmens*, von Hrn. *Laza- Bendavid*. Hr. B. überſetzt die 3 Verſe, welche Geſetz über den Wucher enthalten, folgender- en: (2 B. Moſ. 22, 24.) „Wenn du Silber mei- *Volke* leiheſt, den Armen bey dir — — ſo ſollſt keinen *Rabbat* nehmen; (Neſchech heiſst wört- h ein Abbiſs, Abzug, vorausbezahlte Zinſen.)" B. Moſ. 25, 33. 36. 37. „Wenn dein *Bruder* ver- mt — — ſowohl der Reiſende als der Koloniſt, ſo terſtütze ihn, auf daſs er mit dir leben könne. Du rfſt von ihm weder Rabbat, (Neſchech) noch *Auf- ld* (Zins, *Tarbith*, Mehrgeld) nehmen; wenn du tt fürchteſt, ſo läſſeſt du deinen Bruder neben dir en. Dein Silber darfſt du nicht mit Rabbat und ne Victualien nicht mit Mehrgeld weggeben." End- 3 B. Moſ. 20, 21. „Du ſollſt nicht vom Bruder bbatiren, einen Rabbat an Silber oder Victualien; m *Fremden* (Nochri, dem exlex) *kannſt* du rabba- en, vom *Bruder darfſt* du *nicht* rabbatiren." Mo- verbot demnach durchaus alle Geſchäfte gegen Zins Disconto, und machte keinen Unterſchied, ob Geld zur Ausgabe oder zu Geſchäften gebraucht Nur gegen den Fremden *erlaubte* er das Dis- aber auch nicht einmal den Zins, und am we- n konnte es ihm einfallen, daſs man die bloſse niſs je *mit einem Gebot verwechſeln werde*. 5 B. Moſ. 28, 34. — *Recenſionen*; von S. 229 *Veſuch einer freyen Ueberſetzung des 5. und ap. Jeſaias*; von Hrn. *Fochs* zu Prag. Einige Härten, Hiatus abgerechnet, wie z. B. *wegneh- die Zähne, d'ran ich's mangeln lieſs, die G'rin- ſ. w.*, haben uns dieſe Ueberſetzungen recht gefallen. So ſehr auch unſere eigene Ueber- von Jeſ. K. 53. von der hier gegebenen ab- ſo können wir doch einzelnen Stellen der letz- Kraft und Schönheit nicht abſprechen. Uebri- tritt Hr. F. den Auslegern bey, welche unter *die ganze iſraelitiſche Nation* verſtehen; 7. ſoll die Verachtung und Bedrückung Iſraels Seiten der Völker, v. 7 — 10. deſſen Duldung allen Widerwärtigkeiten, und der Schluſs des Kap. das jüngſt verkündete und nun erſchienene Glück Iſraels enthalten. *Ueber den Hang, das Geſetz zu übertreten, oder über den Reiz, gegen Verbote zu handeln*; von Hrn. *Petrick*. Der Vf. beantwortet in dieſem Aufſatze folgende Fragen: „was iſt dieſer Hang, ſeiner Natur nach? worin hat er ſeinen Grund? in welchem Verhältniſs ſteht er mit der Bildung des Menſchen? was wird der Erzieher beobachten müſſen, um ihn ſo zu entwickeln und zu leiten, daſs der Moralität Vorſchub geleiſtet werde?" die nähere Ausführung zeugt von einem richtigen pſychologiſchen Blick und einem warmen edlen Herzen. Einige Stellen, wie S. 270., waren uns ganz aus der Seele geſchrieben. — *Der gekränkte fromme Mann und die Roſe*; nach dem *Midraſch*; von Hrn. *Bock*. *Miscellen*. „Woher kommt der Name *Alexander* unter den Iſraeliten?" Er rührt aus jener Zeit her, wo *Alexander der Groſse* nach Jeruſalem kam. Da er dieſe Stadt und den Tempel verſchonte und den Iſraeliten ſein Wohlwollen angedeihen lieſs, ſo verſicherte ihn der damalige Hoheprieſter, welcher ihm in ſeinem Ornate entgegen ging, und eine ſehr gute Aufnahme bey ihm fand, daſs ihm zu Ehren allen iſraelitiſchen Knaben, welche in demſelben Jahre geboren würden, der Name *Alexander* beygelegt werden ſolle. Seit jener Zeit iſt der Name ſehr häufig unter den Iſraeliten. „Woher kommt wohl die Benennung *Schule* ſtatt *Synagoge* oder *Tempel?*" In jenen Zeiten, wo es den Juden ſchlechterdings nicht erlaubt war, öffentliche Bethäuſer zu haben, ſahn ſie ſich genöthigt, ihre gemeinſchaftlichen Gebete in einem beſonders dazu beſtimmten Zimmer zu verrichten. Hierzu waren die *Gymnaſien* oder *Schulen* die beſten und ſchicklichſten Plätze. Wer nun ſagen wollte: ich gehe in das *Bethaus*, der bediente ſich des Ausdrucks: ich gehe in die *Schule* u. ſ. w. Aus den „*Funken*," (eine Nachahmung *Herders*, der uns *Funken* aus *Leſſings* Aſche gab!) von *Jeitteles*, hier nur zwey zur Probe: „Schweigen iſt beſſer als Reden: man muſs aber erſt gezeigt haben, daſs man reden kann." „Menſchen, die, wenn man ihnen Vorzuge zuſchreibt, von denen ſie nie eine Ahndung hatten, thun, als ob ſie ſelbe nur aus Beſcheidenheit verneinten, gleichen dem Zwerge, der unter einem hohen Portale ſich bückt, um nicht anzuſtoſsen."

*(Der Beſchluſs folgt.)*

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ELBERFELD, b. Büſchler: *Predigten bey auſserordentlichen Gelegenheiten*, oder (und zum Theil) *über ungewöhnliche Gegenſtände*, gehalten von *J. A. Küpper*, evangeliſch-reformirtem Prediger zu Mettmann im Herzogth. Berg. 1805. 178 S. 8. (12 Gr.)

Es ſind der Predigten vier. Die erſte bezieht ſich auf die am 12ten October 1804. von der damaligen Regierung (der bayerſchen) den Proteſtanten im Lande

de ertheilte *Erlaubniſs*, an den katholiſchen Feyertagen *zu arbeiten*. (!) Beynahe anderthalbhundert Jahre lang war es den Proteſtanten bey Strafe verboten geweſen, an den Feyertagen ihrer katholiſchen Brüder ihr Brod durch Arbeit zu verdienen! Die Gerechtigkeit, die der Regent dem gedruckten Theile ſeiner Unterthanen wiederfahren lieſs, verdiente öffentlichen Dank. Doch iſt bey der Predigt einiges zu erinnern. Das Gebet iſt, dem gröſsern Theile nach, von zu allgemeinem Inhalte, es ſollte ſich genauer auf das Thema beziehen. Wenn der Text: *Fürchtet Gott, ehret den König*, zum Grunde gelegt ward, ſo muſste nicht zuerſt von *dem Könige* und dann von *Gott* geredet werden; auch hätte Rec. nichts davon auf der Kanzel geſagt, daſs ſich der jährliche Schaden, den die Proteſtanten dadurch litten, daſs ſie an den genannten Tagen zu feyern gezwungen waren, auf wenigſtens *hunderttauſend Thaler* anſchlagen laſſe; er hätte nichts davon erwähnt, daſs die Unterthanen den Regenten bey jeder Gelegenheit loben, rühmen und preiſen, und daſs ſogar ſeine Wünſche Befehle für ſie ſeyn ſollen; ein bedachtſamer Lehrer drückt ſich wenigſtens anders aus, wenn er über ſolche Materien predigt. Weit hergeholt ſcheint es anfangs, wenn geſagt wird, daſs die gedachte kurfürſtliche Verordnung *an Gottes unendliche Gröſse* erinnere; in der Folge wird es aber dahin erklärt, daſs dieſe Verfügung einen mildern Zeitgeiſt andeute, den man ſo bald noch nicht hätte erwarten dürfen, und daſs Gottes Vorſehung ihn herbeygeführt habe; auffallend bleibt indeſſen jener Ausdruck immer. Die zweyte Predigt bezieht ſich auf das Dankfeſt wegen der Entbindung der Kurfürſtin von zwey Prinzeſſinnen, und zeigt, daſs, wenn Kinder eine Gabe Gottes ſeyn, man Gott Dank dafür ſchuldig ſey, Kinder als Gottes Gabe behandeln ſolle, in Anſehung ihrer bey rechter Behandlung ruhig ſeyn dürfe, und wegen ihrer Erziehung Gott Rechenſchaft zu geben habe. Alles paſſend! Nur hätte von der Muſik bey dem Kirchenfeſte qu. nicht ſo viel Aufhebens gemacht werden ſollen; wenn die Muſikanten gut ſpielten, ſo waren ſie unnütze Knechte, die nur thaten, was ſie gebührte. In dem Gebete kömmt natürlich auch die Bitte vor, daſs Gott dem Fürſten und deſſen Gemahlin die geſchenkten Kinder erhalten möge; es iſt aber gegen den Geiſt des Gebets, die Bedingung einzuſchalten: *wofern es der Weisheit Gottes nicht widerſtreite!* Mit einem *locus communis* fängt das Gebet der dritten Predigt über die *Spielſucht* an, welche den groſsen Fehler hat, daſs das *Spiel* von der *Spielſucht* nicht unterſchieden wird; dieſer Fehler iſt umſo auffallender, da der Text (1 Kor. VI, 12.) den Vf. erinnerte, beides wohl zu unterſcheiden, ſo wie *Müslin* in ſeiner Predigt über die Spielſucht (Erg. Bl. z. A. L. Z. 1809. Nr. 156.) dieſs ſehr beſtimmt gethan hat. Fehlerhaft iſt es ausgedruckt, wenn es heiſst: „Führt ſinnliches Vergnügen uns von unſerer Beſtimmung nicht ab, *und auch nicht zu ihr hin*, macht es uns *nicht beſſer*, und auch nicht ſchlechter, ſo iſt der Genuſs deſſelben *erlaubt*;" d Fabel von den Spielern, deren der Vf. gedenkt, nicht von *Leſſing*, ſondern von *Lichtwer*. Der P ſtoralklugheit zuwider war es, den Zuhörern ih faſt unglaubliche *Unwiſſenheit* in göttlichen Dinge vorzuwerfen, da die Beſchämung immer zum Th auf den Prediger zurückfiel. Merkwürdig iſt üb gens die S. 110. vorkommende Notiz, daſs in des Vf Gemeinde Kinder ihren Verwandten, bey denen ſie im Hauſe lebten, nach und nach *bis an ſechszig Thaler* an Geld und Geldeswerth entwandten, um damit zu ſpielen und Verluſt im Spiel dadurch zu erſetzen. Die vierte Predigt hat dem Rec. ganz miſsfallen. Der Vf. predigte am 16ten Junius 1805. für einen benachbarten Prediger, der mit ſeiner Gemeinde im Str lebte, und von ihr nach rohleidenſchaftlicher M ſchen-Weiſe war gekränkt worden; ſeine Pred goſs Oel in das Feuer, was jeder, der die Pre lieſt, begreifen wird. Es verrieth einen groſsen M gel an Takt, an Menſchenkenntniſs, an Gabe andere zu wirken, daſs er ſich auf eine ſo unpſy logiſche Weiſe in den Streit miſchte, und ſein A bruder wird ihm nicht dafür gedankt haben; geſteht er ſelbſt, die Predigt mit *Heftigkeit* geh zu haben. Die derſelben vorangehende Erzähl verſichert er *ſo ſchonend wie möglich* abgefaſst haben; und doch nimmt er in einer Nachſchrift eine Stelle als *zu bitter*, zurück; der Druck der Predig und der Erzählung muſste überhaupt ganz unterbl ben, da nachher der Amtsbruder, für den er ge digt hatte, ſich mit ſeiner Gemeinde ſetzte, und *ſehr dringend bat*, davon zu abſtrahiren; und Druck iſt dadurch nicht gerechtfertigt, daſs er klärt, er habe geglaubt, ſeiner eigenen Ueberzeu folgen zu müſſen, und der Druck ſey *gegen des bruders Willen* veranſtaltet worden. Noch mö Rec. dem ihm gänzlich unbekannten Vf. rath in ſeinen Predigten nicht in ſogenannte *Tir* zubreiten, die zwar zuweilen gut ins Ohr fa auf verſtändigere Zuhörer durchaus keinen E machen.

## FORTSETZUNGEN.

Leipzig, b. Göſchen: *Ueber nützliche Ver des Predigtamts, Schulunterricht, Bild Gemeinden und Lebensgenuſs auf d Zweyter* Band. Von M. *Chriſtian V vater*, Generalſuperint. zu Eiſenach. u. 363 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.) (Siehe d. Rec. L. Z. 1802. Nr. 284.)

* * *

Helmstädt u. Leipzig: *Staatsarchiv.* Au und geordnet von dem Geh. Juſtizrath H zu Helmſtädt. *Funfzehnter* Band. 57 – 60 1806. 452 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) (Siehe d. Rec. Bl. 1807. Nr. 121.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den 21. März 1811.*

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Dessau, im Verlage der Redaction: *Sulamith*, eine Zeitschrift zur Beförderung der Kultur und Humanität unter der jüdischen Nation. Herausgegeben von D. *Fränkel* und *Wolf* u. s. w.

*(Beschluss der in Num. 32. abgebrochenen Recension.)*

Das *fünfte* Heft enthält folgende Aufsätze: *Etwas über das Leben und den Charakter des Kaisers Titus;* oder: *der Widerspruch in den Traditionen;* von Hrn. *Sal. Jak. Cohen.* Auffallend sind die Widersprüche, die zwischen dem *Talmud* und der *Weltgeschichte* in den Nachrichten von dem Leben und dem Charakter des Kaisers *Titus* obwalten. Die Weltgeschichte stellt uns in der Biographie des *Titus* ein Muster menschlicher Tugend und ein Beyspiel eines huldreichen, sanftmüthigen und höchst weisen und gerechten Regenten auf; der Talmud hingegen — der Sammler der mündlichen Traditionen von dem unglücklichen Volke, das selbst Zeuge aller schrecklichen Scenen des letzten jüdischen Krieges und der Zerstörung Jerusalems durch den Titus war — schildert denselben mit den schwärzesten Farben; — als ein grausenvolles Schreckbild, als eine Geissel der Menschheit, als einen blutgierigen Wüthrich, der in seiner Wuth selbst die Gottheit nicht unangefochten liess. Der Talmud (Tractat. Gitin, Abschn. 5. Fol. 56.) erzählt: Der Rabbi *Johanan*, Sohn *Sakais*, habe durch List aus den festverschlossenen Thoren Jerusalems einen Weg nach dem römischen Lager zu verschaffen gewusst; dort habe er dem *Vespasianus* (dem Vater des Titus, der damals die Belagerung Jerusalems befehligte,) die friedliche Gesinnung der Rabbinen, der Priester und fast des ganzen Volks, und auf einige kriegliebende Tyrannen, die es in Festen hielten, vorgestellt. Titus, der sich von der Wahrheit alles dessen überzeugte, habe aber nach der Eroberung Jerusalems weiter keine Rücksicht darauf genommen, als dass er diesen Rabbi und einige seiner Freunde begnadigte. Von dem allen erwähnt die Geschichte kein Wort; vielmehr, sagt sie, hat Titus den Juden alle mögliche Friedensvorschläge gethan u. s. w. Nach dem *Talmud* legte Titus selbst Hand an die Einäscherung des Tempels, nachdem er ihn auf eine sehr schmutzige Weise entweiht, und mit dessen Heiligthümern den niedrigsten Spott getrieben hatte. Nach der Geschichte that er alles mögliche, um den Tempel zu schonen; die letztere lässt ihren Helden aus dem jüdischen Kriege als einen siegreichen Feldherrn, mit Ehren gekrönt, gesund und wohlbehalten in vollem Triumph nach Rom zurückkehren, und dort nach einigen Jahren den väterlichen Thron besteigen; der Talmud hingegen schickt ihn als ein reuegekränktes Unglückskind, mit einer nagenden Mücke im Gehirn, in seine Heimath zurück, und lässt ihn daselbst, nach siebenjährigen Leiden, an entsetzlichen Kopfschmerzen eines elenden Todes sterben. Welcher Widerspruch in den Traditionen! — Dass das Zeugniss der Geschichte — insbesondere das Zeugniss eines Mannes, der selbst ein Israelit war, und auf den jüdischen Krieg einen bedeutenden Einfluss hatte, das Zeugniss des bewährten Historikers *Josephus* — hier weit mehr Gewicht, als das Zeugniss des *Talmuds* habe, ist keinem Zweifel unterworfen. Allein von der andern Seite betrachtet, giebt doch der ausserordentliche Widerspruch im Leben eines und desselben Mannes zum Nachdenken Anlass. Unser Vf. wirft daher folgende, nicht sogleich von der Hand wegzuweisende Fragen auf: „Sollten die Talmudisten einer solchen Verfälschung fähig gewesen seyn? Könnte es ihnen, die doch in so vielen Stellen des Talmuds ihre moralischen und philosophischen Grundsätze geltend zu machen wusste, möglich gewesen seyn, die Geschichte ihrer Zeit, woran sie doch einen so grossen Antheil hatten, absichtlich so zu entstellen, dass man in ihr, auch nach Abzug alles Fabelhaften, keine Wahrheit zu entdecken, im Stande seyn soll? Sollte *Josephus* dem *Titus*, dem er Leben, Freyheit und eine Menge anderer Wohlthaten zu verdanken hatte, gar nichts zu Gefallen geschrieben haben? Mit einem Worte: Könnte man es nicht für wahr annehmen, dass Titus, ungeachtet er sich in den übrigen Verhältnissen seines Lebens als ein Muster der Tugend und als ein unvergleichlicher Menschenfreund auszeichnete, sich doch im jüdischen Kriege, den er im ersten Feuer seiner Jugend führte, als ein Tyrann bezeigte?" Diese Fragen lassen sich um so weniger geradezu verneinen, da die Geschichte selbst manche Züge unmenschlicher Grausamkeit aufstellt, die *Titus*

*tus* das unglückliche jüdiſche Volk hat erfahren laſſen. So hat er bey ſeiner Rückkehr aus Paläſtina, zur Beluſtigung ſeiner Soldaten, am Geburtstage ſeines Vaters, viele tauſend Juden theils von wilden Thieren zerreiſſen laſſen, theils ſich ſelbſt untereinander fechtend umzubringen gezwungen. „Reimt ſich wohl (fragt nun unſer Vf.) dieſe Unmenſchlichkeit an wehrloſen Gefangenen ausgeübt, mit der Sanftmuth zuſammen, die ihm *Joſephus* ſchon in ſeiner frühen Jugend zuſchreibt?" Der Vf. hätte noch andere Grauſamkeiten und Zweydeutigkeiten des *Titus*, daſs er z. B. einige Gefangene, bloſs um die andern Juden zu ſchrecken, ans Kreuz ſchlagen, und nachher zu Rom, als Cäſar manche bloſs verdächtige Perſonen ohne weitere Unterſuchung hinrichten lieſs, daſs er den *Aulus Cäcina* erſt mit verſtellter Vertraulichkeit bewirthen, und ſobald er den Speiſeſaal verlaſſen hatte, umbringen lieſs, — dieſe und andere ähnliche Züge hätte er gleichfalls anführen können. Der gelehrte *Lazarus Bendavid* erregt jedoch manche gegründete Bedenklichkeiten gegen die Autorität des Talmuds; was aber dem Rec. die talmudiſchen Legenden hauptſächlich verdächtig macht, iſt der Umſtand, daſs die Zeit, worin ſie niedergeſchrieben wurden, ſo weit von der entfernt iſt, in welcher die erzählten Begebenheiten ſich zugetragen haben ſollen; — denn früher als im 5ten Jahrhundert nach Chr. Geb. war an keine Redaction des Talmuds zu denken, und wenn man daher die Zerſtörung Jeruſalems durch den Titus in das J. 70. ſetzt, ſo verſtrichen beynahe ſechs volle Jahrhunderte, in denen dieſe Mährchen von Mund zu Mund gingen, woher ſie leicht die gräſslichſte Entſtellung erleiden muſsten. Dazu kommt noch jenes rohe, von aller wiſſenſchaftlichen Kultur und kritiſchem Sinne entfernte Zeitalter! *Ueber die Verhältniſſe, in welchen die Juden in Deutſchland ehedem zum deutſchen Kaiſer ſtanden.* (Eine hiſtoriſch-publiciſtiſche Unterſuchung vom Hrn. Pred. *C. W. Spieker*). S. 291 — 308 und 387 — 410. Eine intereſſante Zuſammenſtellung der hiſtoriſchen Nachrichten von den drückenden und entehrenden Verhältniſſen, worin ehemals die Juden zu den deutſchen Kaiſern ſtanden, die für den Schutz, den ſie denſelben angedeihen lieſsen, ſich die Gewalt anmaſsten, mit dem Vermögen der Juden nach Willkür zu ſchalten und zu walten; Fürſten und Landſchaften von allen Judenſchulden frey zu ſprechen, über ihre Perſonen, wie über Sachen zu verfügen, die ihre vermeintlichen Rechte über die Juden allmählig auch an andere Fürſten, Reichsſtädte u. ſ. w. abtraten, Juden, die nicht blindlings leiſteten, was ſie verlangten, in die Acht erklärten, päpſtliche Bannſtrahlen wider ſie erweckten u. dergl. In einer Inſtruction des Marggrafen *Albrecht zu Brandenburg* (vom J. 1462.) kommt unter andern dieſe, das Menſchengefühl empörende, Stelle vor: „— — — denn ein jeder römiſcher Kaiſer oder König kann, wenn er gekrönt wird, allen Juden im ganzen Reiche, ihre Güter *und dazu auch ihr Leben nehmen; er kann ſie tödten bis auf eine geringe Zahl, damit ihr Gedächtniſs noch erhalten bleibe.*" (!) Eben derſelbe Markgraf ſagt in einer andern Inſtruction: „— — Aber es ſey kundig Im Reich, So ein Romiſcher K[önig] wirdt erkorn, oder ſo er zu kayſerlich wird kompt vnd gekront wirdt, *das er die Juden alle mag brennen nach altem herkomm, Aber Gnad beweyſen den dritten pfennig Irs guts zu nemen; damit ſie [ihr] leben Retten*, u. ſ. w." durch die goldene Bulle wurde das Recht, Juden aufzunehmen, Judenſchutz zu ertheilen und Abgaben von den Juden zu erheben, den Kurfürſten geſetzlich ertheilt. Sodann erhielten auch die übrigen Reichsſtänden, und unter ihnen die unmittelbaren Edelleute, in der Reichs-Polizeyordnung zu Augsburg vom J. 1548. daſſelbe Recht. Späterhin kommen noch mehrere auſserordentliche von den röm. Kaiſern über die Juden verhängte Abgaben vor. Die Aufzählung dieſer einzelnen Arten muſs man beym Vf. ſelbſt nachleſen. Unſer Zeitalter war es aufbehalten, die Juden wieder in ihre Menſchenrechte einzuſetzen. *Glaubwürdige Nachricht von der in Polen und Lithauen befindlichen Secte: Chaſidim genannt.* (Wichtige Notizen über dieſe ſchädliche und unheilbringende Secte, von Rabbi *Iſrael Löbel*, Unterrabbiner zu Nowogrodeck in Lithauen.) *Der edle Herumſtreicher.* Ein ſchöner Zug des Wohlwollens von einem jüdiſchen Herumſtreicher, der allen Beyfall verdient. Die *Miscellen* enthalten einige talmuldiſtiſche Sentenzen.

Das *ſechste* und letzte Heft dieſes Bandes enthält folgende Auffätze: *Die Lage der Juden alter und neuerer Zeiten*, von Hrn. *Dav. Fränkel.* Eine wohlthuende Vergleichung des *Ehemals* und *Jetzt*, von einem der würdigſten jetztlebenden Iſraeliten, mit wohlgemeinte und beherzigungswerthe Erinnerungen an ſeine Glaubensgenoſſen. *Neue Lehrbücher für die Jugend jüdiſcher Confeſſion*; von Ebendenſelben. *Edle und erhabne Geſinnungen einer [...] und wohlthätigen Fürſtin.* Die würdige Herzogin und Fürſtin von Anhalt verehrte nicht nur die Deſſauſchen Freyſchule zu Deſſau ein anſehnliches Geſchenk zur Anſchaffung nöthiger Bücher für die ärmern Lehrlinge dieſer Anſtalt, ſondern beehrte auch den Herausgeber der Sulamith, Hrn. *Fränkel*, mit einem ſehr huldreichen Schreiben, welches hier den Leſern mitgetheilt wird. *Miscellen.* Das kleine Gedicht: *Die Menſchenalter*, verſtöſst allzuſehr gegen die Regeln des Sylbenmaſses. Wer kann z. B. folgende Zeile für einen Hexameter halten:

„Es wechſeln und ſchwinden die Alter des [...]
geſchlechtes!

Unter den *Funken* von *J. Jeitteles* hat uns [...] der erſte Gedanke gefallen. Die übrigen noch [...] ſchienenen Hefte dieſer Zeitſchrift ſollen nächſt[ens] angezeigt werden.

NÜRNBERG, b. Raw: *Der graue Mann*, eine Volksſchrift; herausgegeben von D. *J. Henr. Jung*, genannt *Stilling*, groſsherz. Badiſcher (Badenſcher) geh.

geh. Hofrath. *Drey und zwanzigstes* Heft. 1810. 4 B. 8. (4 Gr.)

Dieſs Heft giebt an anziehendem Inhalte ſeinen orgängern nichts nach. Hier die Quinteſſenz: Die dem vorigen Hefte mitgetheilte merkwürdige Entckung, daſs im Jahre 1816. die 6000 Jahre der Welt- uer abgelaufen ſind, und der groſse Sabbat an- ngt, iſt nicht ſo zu verſtehen, als wenn die *Zukunft hriſti* in ſechs Jahren unfehlbar erfolgen werde; in er heiligen Schrift fangen die Tage des *Abends* an; enn alſo der *Weltſabbat* in ſechs Jahren anfängt, ann iſt es nur Sonnenuntergang und erſt um *Mitter- acht* entſteht das Geſchrey: *der Bräutigam kömmt.* s wird freylich Recenſenten geben, die da ſagen rden: dadurch werde man wieder 250 Jahre oder n Vierteljahrtauſend hingehalten; aber ſolche Kri- er möchte man *mit der Geiſſel aus dem Tempel tes hinauspeitſchen.* Doch Gott wird ſie und die- gen, welche den hölliſchen Grundſatz aufgeſtellt n: der Proteſtantismus ſey eine *immer fortſchrei- e* Reformation, zu ſeiner Zeit ſchon finden, wenn wider den Stachel des Dilemma löcken: „Ihr Neo- en ſagt, ich könne ſelig werden, wenn ich mich Heiligung befleiſsige; folglich kann ich, falls ihr ch Recht hättet, was doch unmöglich iſt, gar nichts winnen, wenn ich ein Neologe werde. Ich hin- en ſage: Wenn ihr Neologen von Chriſto gehört t und doch nicht an ihn glaubet, ſo wartet auf h der feurige Pfuhl; folglich ſeyd ihr, falls ich ht habe, was gewiſs iſt, den ſchrecklichſten Qua- der Ewigkeit unerbittlich hingegeben, wenn ihr t eure Neologie verfluchet." O ihr Tüncher mit m Kalk, ihr ſchiefköpfigten Profeſſoren und Pfar- , ein Kind fühlt die Stärke dieſes Arguments; an wollt ihr wieder werden wie die Kindlein? Ihr cht den Kindern Gottes viel zu ſchaffen mit euren nden. Ich höre, daſs euer etliche ſie hin und wie- ſchon anfangen, zu verfolgen; aber es wird den chen Phariſäern an jenem Tage erträglicher er- , als euch. Doch ich laſſe euch, blinde Leiter linden, und rede von dem Abendmahlsgenuſſe. s werde überſchlagen!] Die gegenwärtige Zeit mt mir vor wie ein ſchwüler Abend in den ntagen; der ganze weſtliche Himmel iſt Eine terwolke; die Fiſche ſchnappen nach Luft, das lechzt nach Kühlung. Die Menſchen ſchau- , wenn ſie den Donner von fern her „grollen" ; ein ſolcher Blitz traf im Sommer 1810. den aal des öſterreichiſchen Botſchafters zu Paris, anderer den Flecken *Beerfelden* im *Odenwald*, ritter die Stadt *Eiſenach*. Sagt euch das nichts, Philoſophen? Merkt ihr nicht, daſs die Langmuth es endlich ermüdet iſt, und die unaufhaltbaren hte im Anzuge ſind? Hört mich, ihr Kurzſich- : Es weht irgendwo ein Lüftchen; ſo lange dieſs und eingeht, kanns Friede bleiben; würde aber gebietende Hand des Schickſals dieſem Lüftgen Ein- und Ausgang verſchlieſsen, denn dreymal e den Abendländern! — Noch eine Idee: Ueber die Lehre von der Gnadenwahl muſs man *vor* ſeiner Bekehrung wie die *Lutheraner*, *nach* derſelben aber, und beſonders gegen das Ende der Laufbahn, wie die *Calviniſten* denken; beide Parteyen haben Recht; wir ſind hier auf der Gränze der menſchlichen Vernunft; aber die Lehre der Reformirten darf nicht von der Kanzel gepredigt werden; für den groſsen Haufen iſt die Lehre der Lutheraner die wahre. — Es muſs noch einmal geſagt werden: Daſs ſelbſt *erweckte* Menſchen die *Theorie der Geiſterkunde* für ein gefährliches Buch halten, iſt ein Beweis, wie weit ſchon der giftige Hauch des Drachen in das Heiligthum eingedrungen iſt. Die ehrwürdigen Theologen von *Baſel* ſind hier nicht gemeint; der Vf. weiſs nun das Verhältniſs und die Quelle, aus welcher ihr Gutachten gefloſſen iſt, *und er iſt mit ihnen wohl zufrieden.* Wahr bleibt aber doch wahr: Es giebt Leute, die Geiſter ſehen können, wo andre nichts ſehen, nicht bloſs *Phantasme*, wie *Nicolai* zu Berlin, die durch Blutigel am After weichen, ſondern wirkliche *Geiſter*, wie der Prophet Eliſa, der Prophet Daniel und der Apoſtel Paulus. Zum Schluſſe noch einige Notizen: der ſel. *Pfeffel* zu *Colmar* ſtarb im Glauben an die Verſöhnungsanſtalten des neuen Bundes, und der Prof. *Sulzer* zu *Conſtanz* ſuchte den Vf. zum Katholicismus zu bekehren; ſeine Schrift an den Vf. betitelt: *Wahrheit in Liebe, in Briefen über Katholicismus und Proteſtantismus*, iſt zu Conſtanz erſchienen; der Vf. des gr. M., der in beiden Confeſſionen wohl gegründet iſt, wird unter dem Beyſtande des Lichts von oben die Briefe beantworten. — Da Hr. J. die Leſer gebeten hat, ſeine wohlgemeinten Warnungen in Anſehung der *Neologen* zur Kenntniſs derſelben zu bringen, weil man nicht annehmen könne, daſs einer derſelben den gr. M. leſe, ſo erfüllt Rec. gerne, ſo viel an ihm liegt, deſſen Wunſch, damit ſie dereinſt nicht ſagen können, ſie haben nichts davon gewuſst, und die Sonne der Wahrheit habe ihnen nicht geſchienen.

## STATISTIK.

NEUSTRELITZ, b. Spalding: *Herzogl. Mecklenburg-Strelitziſcher Staatskalender, auf das Jahr* 1811. 164 S. u. das genealog. Verzeichniſs 73 S. 8. (22 Gr. Preuſs. Cour.)

Die innere Einrichtung dieſes Staatskalenders iſt im Allgemeinen ganz diejenige geblieben, welche wir in den Beurtheilungen früherer Jahrgänge (A. L. Z. 1809. Nr. 180. u. Erg. Bl. 1810. Nr. 46.) angezeigt haben. Doch iſt in einzelnen Gegenſtänden die innere Ordnung verbeſſert. So ſind z. B. mehrere für beide Lande gemeinſame Gegenſtände wie z. B. das geheime Archiv aus dem ſtargardiſchen Special Theil in den allgemeinen Theil verſetzt, wohin genau genommen noch andre Gegenſtände und ſelbſt das Militär gehören würde. Die auf 73 S. angehängte Genealogie der europäiſchen Fürſtenhäuſer iſt mit Beobachtung aller neuern Veränderungen abgefaſst und ſehr vollſtän-

ständig. Der *äussere* Glanz des so vorzüglich gastfreundlichen und interessanten, durch die Gegenwart des vortrefflichen, so vielseitig gebildeten, Erbprinzen und der Prinzessin von Solms auch für die Musen erhöhet belebten, herzoglichen Hofes zu Neustrelitz, ist im Laufe des abgewichenen Jahres, durch die Ernennung der Hrn. *v. Oertzen*, (der insonderheit auch um die neustrelitzische Schule sich sehr verdient gemacht hat) und *von Pentz* zu Ministern, durch die Conferirung des Excellenz- oder des geheimen Raths-Prädikats an verschiedene Personen, und durch die Verleihung von zwey grossen Bändern des preussischen rothen Adlerordens und einem Bande des schwedischen Schwertordens (diesen erhielt der, auch in der literarischen Welt vortheilhaft bekannte, Kammerherr und Obrister *von Bonin)* vergrösert, wobey Rec. noch bemerken muss, dass S. 72. der preussische Orden *pour le merite* unangeführt geblieben ist. Zum wahren Gewinn der Justizpflege hat die Zahl der Advokaten sich nur um einen einzigen vermehrt. In den Annalen hätte der Ernennung zwey neuer Minister wohl um so mehr Erwähnung geschehen können, als dadurch zum erstenmale in dem Staatskalender dieses Landes der deutsche Charakter wirklicher Geheimenräthe durch den Minister ganz verdrängt ist; in den Mecklenb. Strelitz. Staatskalendern ward der Ministertitel dem des wirklichen Geheimenrathes erst seit dem J. 1786 oder 1788. beygesetzt (indem vorher die Mitglieder des Geheimenrathscollegium nur den letzten allein führten), beide wurden seitdem verbunden; allein seit 1810. ist der Geheimerrath gänzlich ausgelassen und blos der Charakter eines Ministers beybehalten. In literarischer Hinsicht merkwürdige Veränderungen sind in diesem Jahre nicht vorgefallen. Aus den musterhaften Gesetzen, welche das Publikum gewohnt ist, den ehrwürdigen Herzog jährlich geben zu sehen, heben wir hier aus den, diesem Staatskalender angefügten, Annalen nur aus: ein Reglement für das Landschullehrer-Seminarium in Neustrelitz, die Verfügung, dass die Untersuchung der Jagdexcesse dem *foro ordinario* der Excedenten gebührt und die Verordnung, dass die einträglichsten Pfarren im Falle der Erledigung, aus Predigern und Lehrern an öffentlichen Schulen, welche sich durch treue Erfüllung ihres Berufs ausgezeichnet haben, conferirt, und bey Wiederbesetzung erledigter Pfarrstellen verdienten Predigern minder gut dotirten Pfarren und verdienten Lehrern an öffentlichen Schulen stets der Vorzug gegeben werden soll; die Steuerexemtion des Adels und der übrigen Eximirten ist aufgehoben; den jetzt in officio stehenden Predigern soll die Accise aber aus dem Aerario ihrer Kirchen ersetzt werden; die ausgeschriebenen Steuern sind auch in diesem Jahre so gelinde, wie nur möglich; als eine Merkwürdigkeit und Seltenheit in den Annalen nordisch-deutscher Staaten verdient hier noch der Umstand angeführt zu werden, dass über kein einziges der, unter der Regierung des Herzogs von Mecklenburg-Strelitz stehenden Ritterschaftlichen Güter in dem, für benachbar Staaten an Concursen so reichen Jahre 1810 ein förm licher Concurs ausgebrochen ist, welches nicht lein der Regierung und der Justizkanzley in Neust litz (auf welche letztre des Justizraths *von Neu bladt* Zeugniss, dass die mecklenb. Gerichte in d Eröffnung der Concurse gleichsam wetteifern (ver A. L. Z. 1810. Nr. 228.) daher nicht anwendbar ist als den Gläubigern und Strelitzischen Advokaten z Ehre gereicht. Das Jahr 1810 ist der Popula*tion* de strelitzschen Lande vortheilhaft gewesen, indem in beiden Theilen desselben 257 Menschen mehr gebo ren und 285 weniger gestorben sind, als im Jahr 1809; wogegen aber die schlechten Zeiten auf di Anzahl neuer Ehen einen nachtheiligen Einfluss g habt haben, indem deren im Jahre 1810, — 29 weni als im vorhergehenden Jahre geschlossen sind. Population der Städte ist nicht bey allen angege (S. 120. ist der Ausdruck: Territorium, wohl ganz angemessen), in Neustrelitz betrug sie im 1810 die Summe von 3985 Menschen, also 159 als im Jahr 1809. — Auch das Aeussere dieses Sta lenders zeichnet sich vortheilhaft aus.

## PHILOSOPHIE.

KOPENHAGEN, b. Brummer: *Kort Taenkelaers for Forberedelse til skriftlige Udarbeidelser* (Kurze Denklehre, als Vorbereitung zu schriftlichen Ausarbeitungen) af Mag. *J. C. Dolz*, Overlæ *Knud Lyne Rahbek*, Prof. 1807. 63 S. 8. (4

Der Werth dieser populären Denklehre, aus Feder eines unserer geschicktesten Pädagogen, i Deutschland allgemein anerkannt. Zwar ver der strenge Philosoph hin und wieder die noth dige Schärfe in der Unterscheidung der vo Vf. aufgestellten Begriffe überhaupt, und en dem von ihm angenommenen Unterschiede *Begriffen* und *Vorstellungen* insbesondere Schwankende, manches, das sich selbst wi Doch thut dieses der Brauchbarkeit seiner im Ganzen genommen, keinen bedeutenden A und sie wird gewiss, unter der Anleitung g ter Lehrer, in den dänischen Schulen eine grossen Nutzen stiften, als sie schon in so deutschen Schule gestiftet hat; zumal für te ihrer Uebersetzung schon der blosse N rühmten Dichters *Rahbek* das beste Vo weckt und dieses, wenig Kunstwörter ge Ursprungs abgerechnet, durch die Besch Uebersetzung selbst in jedem Betracht be

## FORTSETZUNGEN.

LEIPZIG, in d. Dyk. Buchh.: *Allwin und T* Ein Lesebuch für Kinder, von *Friedrich* Prof. am Gymnasium zu Gotha. *Zweyter* 1807. 196 S. *Dritter* Theil. 152 S. 8. (1 6 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1802. Nr.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Sonnabends, den 23. März 1811.*

## NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *J. Fr. Blumenbachii, Prof. Med., Specimen Historiae naturalis antiquae artis operibus illustrata.* 1808. 32 S. 4. (9 Gr.)

n Gegenstand, welchen der berühmte Vf. mit Lie-
be und Geschmack behandelt, und an dem er mit
em eigenen Talent immer neue und interessante
iten entdeckt. Selten streift ein solcher Kenner der
atur in das Gebiet der Alterthumskunde, und eben
selten zeigt ein Naturforscher solche Kenntnisse des
lterthums. Die kleine, aber sehr reichhaltige Schrift
erdient eine umständlichere Anzeige. Schon we-
en der Treue, womit die alte Kunst Naturgegen-
ände abbildete, sagt der Vf., verdienen die Ueber-
eibsel derselben für den Naturforscher Aufmerk-
mkeit. So wurde Polyklet getadelt, weil er einem
erde Wimpern an das untere Augenlied setzte,
elche diesem Thiere fehlen. Als ein Beyspiel wird
nes von den Siegeln abgebildet, wie sie sich in den
gyptischen Mumien finden, mit einer Vorstellung
es Hippopotamus, an dem der aufgebogene Rüssel,
odurch sich der ägyptische Hippopotamus von dem
pischen unterscheidet, charakteristisch ist. Viel-
cht sind beide, meint der Vf., der Art nach ver-
den. Allerdings trifft man zwey ganz ver-
ene Darstellungen auf den Ueberresten der al-
Kunst, aber beide Thiere sind Aegypten eigen.
Münzen von Tiber, Claudius und Hadrian beym
a t. I. n. 7. p. 11. t. I. n. 4. p. 16. t. VI. n. 50.
55. bemerkt Rec. ein solches Thier mit langer,
gezogener, etwas aufgebogener Schnauze, hin-
en auf einer Münze der Julia Mammea, s. Oisel.
XXIV. n. 9. 10.; ferner auf Münzen von Hadrian
der Otacilla Severa, s. Spanheim V. I. p. 172.
t man Abbildungen von diesem Thiere mit kur-
r stumpfer Schnauze. Auch unter den neuern Ab-
ldungen finden sich solche Unterschiede; Sparr-
stellt ein Thier vor mit langer, Allamand und
ckner hingegen mit stumpfer Schnauze. Es mögen
o wohl zwey Arten vorhanden seyn, aber beide
rch ganz Afrika verbreitet. Zuweilen finden wir,
rt der Vf. fort, unter den Antiken Natur-
oducte, deren Fundort man nicht mehr kennt,
z. B. das Plasma. Auch von den Veränderungen in der Natur geben uns die Antiken Nachrichten, wovon mehrere Beyspiele angeführt werden. Die Bemerkungen selbst theilt der Vf. in anthropologische, zoologische, botanologische und mineralogische. Nie sah der Vf. ein wirkliches Beyspiel von mongolischer Bildung unter den Antiken, welches d'Hancarville's Paradoxieen bestätigen könnte. Die ägyptischen Bildungen sind theils libysche, theils nubische, theils indische. Das Bild der Minerva auf den alten athenienfischen Tetradrachmen hält er mehr für einen Beweis geringer Kunstfähigkeiten, als ägyptischer Abkunft. Aber auffallend ist doch die Gesichtsbildung und nicht blos schlecht gezeichnet. Die Abbildungen in den unterirdischen Tempeln von Salsette stellen indische Bergbewohner vor, wie auch der Schädel eines zu Kopenhagen gestorbenen Mädchens zeigt. Der Vf. äufsert sich gegen die (unbedeutende) Meinung einiger, dafs die schöne Gesichtsbildung der Antiken eine Verbindung des kindlichen und jugendlichen Alters sey; er kommt bey dieser Gelegenheit auf die Hermaphroditen und liefert die Abbildung eines schönen Hermaphroditen von einer etruskischen Rasse in seiner Sammlung, ferner Abbildungen von verbundenen Geschlechtstheilen, welche er für ein *ex voto* eines an diesen Theilen monströsen Knaben hält. Auch giebt er die Figur eines Auges, von Thon gebildet, von jener Art der Bildnisse, wie sie sich häufig in den ägyptischen Mumien finden, und zwar, weil die Antiquare wunderliche Dinge daraus gemacht haben. Auf einer Münze von Domitian kommt auch ein Rhinoceros mit einem Horne vor, und da die Alten dieses wohl nicht aus Indien konnten bringen lassen, so meint der Vf. es gebe auch unter den afrikanischen Nashörnern Abänderungen mit einem Horne. Allein jene Münze ist zu Alexandrien geprägt, wo es doch so schwer wohl nicht war, aus Indien Thiere zu haben, und die Vermuthung des Vf. wird durch keine andere Gründe bestätigt. Der Vf. besitzt in seiner Sammlung die Abbildung eines Kameelparders von Lafreri nach alten Gemälden ohne Mähne und Schwanzpinsel; vielleicht eine besondere Art. Indessen bildeten doch die Alten dieses Thier zuweilen ganz nach Beschreibungen und nicht nach der Natur; so findet sich z. B. auf einer Münze von An-

tonin, ein Kameelpardel mit einem Kameelhalse und Pardelfüfsen. Der Vogel der Minerva sey nicht *Strix Bubo* wie Linné meinte, sondern eine ungeöhrte Eule. Die Schlange mit dickem Halse auf den ägyptischen Monumenten sey nicht die indische Brillenschlange, sondern *Coluber Haje*, beweist also nichts für den indischen Ursprung. Auf einigen Tarentinischen Münzen findet sich eine *Sepia octopodia*, welche Haverkamp, seltsam genug, für eine *Venus callipyga* hielt. Die Pflanze auf den Münzen von Rhegium, welche man für Lorbeer hielt, wird für eine keimende Pflanze überhaupt erklärt. Die Zeuge um die Mumien sind von Baumwolle; worin Rec. mit dem Vf. nach sorgfältigen Untersuchungen übereinstimmen muss. In dem mineralogischen Theile wird die Steinart beschrieben, worein die Tempel auf Salsette gehauen sind. Es sey ein Porphyrit. Auch charakterisirt der Vf. die verschiedenen antiken Basaltarten und setzt die Geschichte des Plasma auseinander. Wir hoffen, dass der Vf. auf diesem Wege fortfahren werde; an einer reichen Nachlese kann es ihm nicht fehlen.

DARMSTADT, im Verl. d. Herausgeber: *Deutsche Ornithologie*, oder *Naturgeschichte aller Vögel Deutschlands* in naturgetreuen Abbildungen. u. Beschreibungen. Herausg. von *Borkhausen, Lichthammer, C. W. Bekker, Lembcke* und Dr. *Bekker*. XIX. Heft. 1810. gr. Fol.

In diesem Hefte wird der *bärtige Alpengeyeradler, (Gypaetus - barbatus)* nämlich a) mit dem weifsen Kopfe und orangegelben Vorderhalse und b) mit der schwarzbraunen Grund- und Hauptfarbe — der *kleine Kauz* als Männchen und Weibchen und — der *kleine graue Würger* auch nach beiderley Geschlechtern abgebildet und beschrieben — Die Abbildungen des *Gypaetus barbatus* übertreffen an Feinheit des Stichs und der Illumination alles was die Kunst bisher in diesem Fache geliefert hat, selbst die berühmten *Audebartschen* und *Vaillantschen* Kupfer nicht ausgenommen. Die *weifsköpfige* Varietät wird als alter Vogel, und die *schwarzbraune* als junger, mit Einstimmung Dr. *Römers*, hier aufgeführt. In der Alpina von *Salis* und *Steinmüller* (I. S. 183.) werden diese angeblichen Altersverschiedenheiten zu zwey besondern Arten gemacht, und darauf gestützt haben sie auch *Wolf* und *Meyer* im Taschenbuch der deutschen Vögelkunde S. 9. unter dem Namen *weifsköpfiger* und *schwarzköpfiger Geyeradler (Gypaetus leucocephalus et melanocephalus)* als zweyerley Species beschrieben. Es scheint aber in der That, als wenn, wie bey mehrern Raubvögeln, beides nur Geschlechtsabweichungen wären, so dass von beiderley Farben junge und alte Vögel angetroffen werden. Die gelben Füfse machen es wahrscheinlich, dass die schwarzbraune Varietät, die unsere Vff. abgebildet haben, ein junges Männchen sey. Selbst bey Alpina IV. S. 68. ist es wieder zweifelhaft, ob diese Varietäten als Arten zu trennen seyen. Bis jetzt ist also die N. G. dieses Vogels noch nicht aufs Reine. Bey dem *kleinen Kauz* wird als echter Name *Str. noctua (Retzii Fauna suec. p. 84. n. 35.)* angegeben und *Strix passerina Linné* als falsch verworfen. Die Vff. sagen: „Es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, dass diese für die *Linneische Str. passerina* in verschiedenen Schriftstellern viele Jahre lang gehalten wordene Eule letztere gar nicht ist, noch sey kann, denn *Linné* beschreibt unter jener Benennung eine in Schweden wohnende kleine Eule von der Grösse eines *Gimpels (Luscia Pyrrhula)*, eine Art, die wir in Deutschland gar nicht kennen und also nach Schweden verweisen müssen." Nach unserm Urtheile ist die Sache blos zweifelhaft, aber nicht entschieden, ob *Linné* mit seinen kurzen Angaben diese oder etwa *Strix dasypus* oder *pygmea* Temm. habe. Rec. hat die Ausgabe der *Fauna suecica* v. 1746 vor sich, und darin heifst es S. 18. n. 53: *Str. capite laevi, corpore fusco, remigibus maculis quinque ordinum. — Habitat in cavis arborum. Descr. Magnitudo Merulae. Corpus totum supra fusco - cinereum punctis albicantibus, infra ro totum albicans cum maculis longitudinalibus cis. Alae subtus maculis albis per 5 ordines dis tis, quarum extimae minores sunt. Tectrices alarum tam supra quam infra albae, extus in alis puncta albida per 5 et 6 ordines disposita. Caudae lineis 4 albis transversis. Caput punctis numerosis albis; tempora alba. Rostrum luteum vibrissis nigris. Pedes albidi subtus lutei, unguibus gris.* — Wenn man diese Beschreibung mit den gewöhnlichen Abbildungen und Beschreibungen der *Strix passerina* vergleicht, so scheint kein anderer Vogel als der hier nach beiden Geschlechtern abgebildete und beschriebene gemeint zu seyn, und es nach bliebe denn der gewöhnliche Name *Strix passerina Linn.* stehen. — Von *Lanius minor* ist Abbildung und Beschreibung, beide gleich mustergültig, doch ist der deutsche Name *kleiner grauer* nicht systematisch. Eben dies gilt von der Benennung: *bärtiger Alpengeyeradler.* Drey Wörter gen ja in der Naturgeschichte bekanntlich eine Varietät an. Selbst das Wort *Geyeradler* taugt als Gattungsname nichts.

## JUGENDSCHRIFTEN.

LEIPZIG, in Comm. b. Gräff: *Neuer Kin* Von *C. Hildebrandt*, Prediger zu E Halberstädtischen. *Zweytes* Bändchen 182 S. 8. (16 Gr.)

Auch dieser *zweyte* Theil des neuen Kinderfr des (dessen *erster* Theil in den Erg. Bl. der A. L. 1810. Nr. 87. angezeigt worden) ist von sehr leic rischem Inhalt, der sich indefs wenig mit der G genwart beschäftigt, sich nur in Auffrischung von S nen aus dem siebenjährigen Kriege gefällt, die h

Geist eines alten preussischen Grenadiers recht *amore* dargestellt werden. Der Vf. hat in der That hr vielen Beruf, das in Prosa zu werden, was Gleim s Dichter war. Nur ist ihm das Loos minder günstig efallen; was bey jenem freudiges Gestalten der Geawart war, ist bey ihm elegischer Nachhall der ergangenheit, eben so schmerzlich für den Schriftller als für den theilnehmenden Leser, weil hier r Klage ganz die Beruhigung abgeht, welche die gentliche Elegie in ihrer künstlerischen Vollendung t sich führt. Obgleich der Vf. in seinen drey Söhen einen Soldaten, einen Oekonomen und einen aufmann erzieht, so beschäftigt er sich doch beynahe ausschliefslich mit dem erstern, und hätte daer wohl gethan, seinen Kinderfreund geradezu ein militärisches zu nennen. In wissenschaftlicher insicht betrachtet, ist sein Standpunct und seine sicht zu beschränkt, um einen Vergleich mit *Weisse* zuhalten; für Methodik des Unterrichts liefert s zweyte Bändchen, noch geringere Ausbeute s erstere, so wie uns auch in der etwas breiten, wortreichen Schreibart mehr Nachlässigkeiten, m ersten Bändchen aufstiefsen. Nirgends verzen sich die Ansichten des Vfs. über die Sphäre des glichen Verstandes; seinem sich so stark ausspreenden Sinn für Einfachheit und Rechtlichkeit gehrt übrigens Lob, wenn gleich seine Schrift unden Erziehungsbüchern keinen hohen Rang einmmt. Die S. 16 — 38. gelieferte Geschichte der niglich sächsischen Armee ist, gegen die Geschichder preussischen im ersten Bändchen gehalten, mangelhaft ausgefallen, wenn man auch den geschränkten Raum in Anschlag bringt. Aufserm, dass so vieles unerörtert gelassen und über nche Perioden mit wenigen Worten hinweggelüpft wird, finden sich viele einzelne Unrichtigten, von denen wir hier folgende bemerken: 20. wird Heinrich der Löwe zu einem Sohne des annten Heinrich (des Vogelstellers) gemacht, die Hunnen bey Merseburg schlug. Nach S. 22. e Herzog Albert im Jahr 1487 dem Kaiser Frie- II. ein Contingent gegen die Ungern geben; ls aber Friedrich III. gemeint seyn. S. 24. die Einführung der Flintenschlösser statt der zwar ohne Bestimmung der Zeit, aber doch ar zu früh, erwähnt, indem erst nachher von Kurfürsten Moritz, dem Belagerer Magdeburgs, Rede ist; bekanntlich aber hatte man noch im sigjährigen Kriege Lunten. S. 26. wird fälschbehauptet, dass das sächsische Heer an Gustav Seite in der Schlacht bey Lützen gefochten In dieser Schlacht waren die Sachsen nicht , weil sich ihr Feldherr Arnim aus Furcht dem nahen Wallenstein nicht über die Elbe gend daher nicht mit Gustav Adolph hatte verden können. Eben so sehr möchte der Vf. irwenn er auf eben dieser Seite sagt, nie habe as sächsische Heer durch so glänzende Thaten r ausgezeichnet, als im dreyssigjährigen Krie- Dergleichen allgemeine Aussprüche dürfen freylich nicht immer ganz strenge genommen werden. Die Geschichte der Sachsen in den drey Kriegen von 1740 bis 1763 befriedigt am meisten, desto dürftiger ist die Geschichte der neuesten Zeit ausgefallen. Die kurze Erzählung S. 115. unter der Aufschrift: So macht man sich unglücklich, ist viel zu allgemein gehalten; mit dem individuell Bezeichnendem fällt zugleich ein grofser Theil des Eindrucks weg. Zuletzt findet man noch ein kleines Schauspiel, worin dem Vf. die Charakterzeichnung preussischer Veteranen wiederum gelungen ist. Wir geben ihm den Rath, die Geschichte des siebenjährigen Krieges oder die der preussischen Armee überhaupt mit einiger Ausführlichkeit zu schreiben, und sein Augenmerk dabey besonders auf die kleinen charakteristischen Züge zu richten, die zur Bezeichnung des innern Geistes dienen, so wie auf die feinern und temporellen Modificationen desselben Geistes, die für den Geschichtsforscher gewöhnlich schon nach der nächsten Generation unwiderbringlich verloren sind; in diesem Fache läfst sich von dem Vf. nicht ohne Grund etwas erwarten.

BERLIN, in d. Realschulbuchh.: *Ausgewählte Lesestücke*, aus deutschen prosaischen Musterschriften, zum Behuf für höhere Bürgerschulen und die unteren Klassen der Gymnasien, von *F. P. Wilmsen*, Prediger an der Parochial-Kirche zu Berlin. 1810. XII u. 378 S. 8. (10 Gr.)

Auch unter dem Titel:

*Der deutsche Kinderfreund. Zweyter* Theil. Ein Lesebuch für höhere Bürgerschulen u. s. w.

Es läfst sich nicht läugnen, dass in unsern Schulen für die Bildung des Geschmacks noch viel zu wenig geschieht und dass die Jugend des Mittelstandes von dem Gebrauche und Genufs der Schätze unserer deutschen Literatur fast gänzlich ausgeschlossen ist. Während die Grundsätze der intellectuellen und wissenschaftlichen Bildung, so wie die Grundsätze der moralischen Erziehung zu einem hohen Grade von Vollkommenheit gebracht sind, wird an eine eigentlich ästhetische Bildung fast gar nicht gedacht. Und doch ist es so wahr, was *Schiller* in seinen Briefen über die ästhetische Erziehung schon bemerkt, dass ein reges und reines Gefühl für Schönheit auf das moralische Leben öffenbar den glücklichsten Einfluss hat, dass der Geschmack das Gemüth von der Gewalt des Instinkts befreyet und es in eine, für die Tugend zweckmäfsige Stimmung versetzt, dass der Sinn für das Schöne und Edle die Sinnlichkeit selbst zum Vortheil der Pflicht stimmt, so dass auch eine schwächere moralische Willenskraft der Tugend gewachsen wird, dass ohne den Sinn für das Schöne keine Freude an der Natur und kein Wohlgefallen an den Werken der Kunst möglich sey. Wodurch könnte nun auf die Veredlung und Erhebung des Gefühls wohlthätiger gewirkt wer-

werden, als durch eine vertrautere Bekanntschaft mit unsern deutschen Klassikern? Bisher aber war die Lectüre und das Studium der klassischen Werke unserer Nation im Gebiete des Schönen und des Geschmacks aus unsern Lehr- und Erziehungsanstalten fast gänzlich verbannt. Selbst bey der Bildung der höheren Stände und des künftigen Gelehrten wurde hierin fast alles dem Zufalle überlassen.

Darum ist es eine recht glückliche Idee, der Jugend des Mittelstandes eine gute Auswahl von Lesestücken aus den klassischen Werken der Deutschen in die Hände zu geben, an welchen und durch welche sich der Sinn für das Schöne und Erhabene bilden könne. Sehr richtig bemerkt der würdige Vf., der nicht aufhört, unsre Bürger- und Elementarschulen mit zweckmäfsigen Lehr- und Lesebüchern zu bereichern, in der Vorrede: „Es gab vielleicht für die Deutschen nie eine Zeit, in welcher ihnen Geisteserhebung so nothwendig gewesen wäre, als die gegenwärtige. Auch ist zu erwarten, dafs die Lehrer in unseren Bürgerschulen sich von dem trägen Mechanismus, und von der so sehr herrschenden Herzlosigkeit losmachen werden, wenn ihnen Lehrbücher in die Hände kommen, die ihrem Geiste einen höhern Schwung geben, indem sie Gefühl und Phantasie anregen und zum angestrengten Nachdenken nöthigen." — Es ist wahr, eine solche Sammlung hat ihre vielfachen Schwierigkeiten, wenn sie zweckmäfsig, methodisch und bey der nöthigen Popularität, doch edel und wahrhaft bildend seyn und alles verbannen soll, was der Sittlichkeit im geringsten nachtheilig werden und der jugendlichen Phantasie eine gefährliche Richtung geben könnte. Diese Schwierigkeiten steigen höher, wenn man sich dabey auf einen Umfang von höchstens 24 Bogen einschränken und doch nicht abgerissene Stücke ohne Sinn und Zusammenhang geben soll. Wenn nun gleich diese Auswahl selbst Sache des Geschmacks ist und von der eigenen Individualität des Vfs. ausgeht, Rec. auch vielleicht für die gewählten Stücke manche andere klassische Stellen, die er sehr ungern vermifst, aufgenommen haben würde: so ist doch kein einziges seines Platzes unwürdig und kann gewifs in dieser oder jener Rücksicht Klassicität Anspruch machen. Eine nähere Angabe des Inhalts wird unser Urtheil bestätigen.

Der *erste Abschnitt* Natur- und Länderbeschreibung, enthält 1) den Fang der Wallrosse, Wallfische, Seebären und Seeottern im nördlichen Weltmeere, aus *Storchs* Gemälden des Russischen Reichs; 2) die Hunde auf Kamtschatka, von Demselben; 3) Peru, aus *Zimmermanns* Taschenb. der Reisen für das Jahr 1807 und 4) über die Steppen und Wüsten, aus *Alex. von Humboldts* Ansichten der Natur. Der *zweyte Abschnitt* enthält 24 Fabeln in Prosa von *Meifsner*, *Lessing*, *Demme*, *Fulda*, *Herder* und *Luther*. Der *dritte Abschnitt* giebt Erzählungen und Parabeln von *Engel*, *Liebeskind*, *Meifsner*, *Starke*, *Gefsner* und *Krummacher*. Der *vierte Abschn.* enthält Briefe von *Gellert*, *Garve*, *Hirzel* und *Thümmel*. Der *fünfte Abschn.* dramatische Darstellungen und zwar: Joseph Timm von *Engel*, die Höhle auf Antiparos von Demselben, Alexander und Diogenes von *Wieland*, Scipio und Allucius von *Meifsner*, Tobias Witt von *Engel*, Mühe und Lohn von *Rochlitz* und den Edelknaben von *Engel*. — Der *sechste Abschn.*, das prosaische Heldengedicht umfafst zwey Idyllen von *Gefsner* und der *siebente Abschn.* historische und geschichtliche Darstellungen, und zwar 1) Christophoro Colombo, oder die Entdeckung von Amerika, vom Prof. *Voss*; 2) den Tod des Herzogs Karls des Kühnen und den Bund Klaus von *Johannes v. Müller*; 3) die Schlacht bey Leuthen und den Ueberfall bey Hochkirch von *Archenholz*; 4) die Verschüttung der Dörfer Goldau, Busingen und Lowerz, durch den Einsturz des Rossbergs, von *Hirzel*; 5) den Charakter und Tod des Sokrates, von *Moses Mendelssohn*. Der *achte Abschnitt* endlich — Lehrvortrag, oder dogmatische Darstellung — enthält in der *ersten* Abtheilung Sentenzen, Maximen, Sittenlehren und Betrachtungen von *I. P. Fr. Richter*, *Klinger*, *Niemeyer*, *Lafontaine*, *Gellert*, *Schleiermacher*, *Göthe*, *Kaiser*, *Garve*, *Iselin*, *Jerusalem*, *Ehrenberg*, *Wagner*, *Zimmermann*, *Pfeffel*, *Luther*; in der *zweyten* Abtheil. zwey Abhandlungen von *Eberhard* und *Herder*, die erstere über die Tugenden des heidnischen Alterthums, die letztere über die Organisation des Menschen zu feineren Sinnen, zur Kunst und Sprache; und endlich in der *dritten* Abtheil. 1) die Würde des Menschen, von *Zollikofer*, 2) Gabe der Sprache, von *Reinhard* und 3) Gedächtnifsrede auf Friedrich II., von *Sack*.

Wenn man gleich die Namen *Göthe*, *Herder*, *Pfeffel*, *Wieland* und *Lessing* öfter zu bemerken wünschte, und die von *Schiller*, *Winkelmann*, *Schlegel*, *Jakobi* ungern vermifst, so mufs man doch gestehen, dafs die Anordnung gut und zweckmäfsig und die Auswahl im Ganzen vortrefflich ist. Hie und da hätte wohl die bessernde Hand des Herausgebers kleine Nachläfsigkeiten des Stils abändern und den Lehrern in Mittelschulen eine kurze Erklärung oder einen kleinen Wink hinzufügen können.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 26. März 1811.*

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

LEMGO, in d. Meyer. Buchh.: *Predigten über die wesentlichsten und eigenthümlichsten Lehren des Christenthums. Neuntes* Heft.

Auch unter dem Titel:

*Schöpfung der Erde und des Menschen.* Fünf Predigten; *Zehntes* Heft: *Der erste Ungehorsam des Menschen mit seinen Folgen.* Sieben Predigten von *J. L. Ewald*, Mitgl. d. Grosh.-Bad. evang. Oberkirchenr. 1809. 78 u. 110 S. 8. (12 Gr.)

Das *erste* und *zweyte* Heft dieser Predigten ist schon 1787. N. 291 a das *dritte* und *vierte* 1791. N. 159. und das *fünfte* und *zwölfte* Heft N. 221. in der A. L. Z. recensirt worden. Auch in dieser Fortsetzung bleibt der Vf. seinen früher mitgetheilten Ansichten und seiner als bekannt vorauszusetzenden Manier ziemlich getreu. Allen denen, welchen jene zusagen, werden daher diese neuen Hefte kein unwillkommnes Geschenk seyn, und sie werden mit dem Vf. keinesweges darüber rechten, dass er die von ihm bearbeiteten Mosaischen Erzählungen, deren gegenwärtige Form nach den neuesten Untersuchungen doch nicht über das Zeitalter David's hinausreicht, für die älteste, und zwar für die älteste *christliche* Offenbarung Gottes, so wie die darin enthaltenen Aussprüche der ältesten jüdischen Tradition für die *wesentlichsten* und *eigenthümlichsten* Lehren des *Christenthums* erklärt. So wenig Rec. dem Vf. hierin beystimmen kann, so findet er doch an einzelnen Stellen die praktische Benutzung des Textes, und manche daran geknüpften Betrachtungen erbaulich und beyfallswürdig.

Das *neunte* Heft enthält zuerst eine Predigt über die Frage: Was soll die Schöpfungsurkunde geben? nach 1 Mos. 1, 1 — 25. mit folgender Abtheilung: sie will der Vf. *etwas* von dem Aeussern der Urkunde (gen. 2) erinnern, was sie *nicht* geben soll, weil sie es nicht geben kann, und 3) zeigen, was wir eigentlich darin zu suchen haben. Es fällt in die Augen, wie mangelhaft diese Eintheilung, und dass eigentlich nur der *dritte* Theil im Thema enthalten ist. Die Urkunde von der Schöpfung erklärt der Vf. für ein historisches Lied, das eine den ersten Menschen gegebene Offenbarung im Andenken erhalten sollte und von Moses an die Spitze seiner aus alten Urkunden gesammelten Geschichte gestellt wurde. Im *zweyten* Theile sucht der Vf. zu zeigen, dass wir in der Schöpfungsoffenbarung keine Erklärung, *wie* eigentlich alles von Gott erschaffen worden, auch kein Lehrgebäude über die Entstehung der Erde suchen dürfen, sondern nur menschliche Ansicht der Wahrheit. Allein mit dieser vertrugen sich sehr wohl eine gewisse Ordnung der Erzählung und eine der Gottheit würdigere Einkleidung, die schon der Jude Philo darin vermisste, wenn er die Vorstellung von einem sechstägigen Schöpfungswerke gar einfältig (συηθες παυυ) nannte. Allegor. I. p. 23. ed. Pfeiff. I. In der Einleitung zu der folgenden Homilie über 1 Mos. 1, 19. heisst es unter andern: „Drey sind, die da zeugen, für eine Wahrheit: Die Natur, die Menschheit und die Bibel; und ihr Zeugniss ist Eins. — Naturreligion des gefühlvollen Gottesverehrers ist Christenthum, sobald er Christenthum kennt. Christenthum ist Naturreligion des gefühlvollen Gottesverehrers, dem die Natur aufgeschlossen ist." Hier erscheint der Vf. mit sich selbst im Widerspruch, da er mit seinen religiösen Ansichten so vieles vereinigt, wovon die Natur gar nichts weiss. Die dritte Predigt hat die Schöpfung lebender Wesen zum Thema, über 1 Mos. 1, 1 — 25. Zuerst wird der Text erläutert und sodann werden einige Anmerkungen hinzugesetzt. In der Einleitung sind uns einzelne zu anthropomorphistische und unedle Ausdrücke aufgefallen, z. B. „so *fühlt* auch Gott, göttliche *Empfindung* — die Schöpfung *war* ihm *noch nicht recht* — Fülle zu geben *ist seine Art.*" Auch in der Abhandlung selbst kommt manches vor, was nicht so für die Kanzel passen möchte, z. B. was der Vf. von einem sich von selbst bewegenden Wagen, von Wallfischen, Haifischen, Häringen, von der Puppe des Hirschkäfers u. s. w. sagt. Im *zweyten* Theile werden unrichtig Sabäer und Chaldäer für Eins genommen. Die vierte Predigt über 1 Mos. 1, 26. 27. verbreitet sich über die Schöpfung des Menschen, und soll zeigen, 1) in wie fern der Mensch Gottes Bild sey, und 2) warum das wohl Gott ihm sogleich offenbaren liess. Beide Theile liegen aber gar nicht im Thema. Eben so wenig wird man folgenden Eingang passend finden: „Gesetzt ein reicher ausgezeichneter Mann, besäss' ein schönes Landgut, an das er viel gewendet, das er durch Gebäude und Anpflanzungen zu einem wahren Paradiese um-

umgeschaffen hätte. Natürlich möcht' er sich manchmal da aufhalten, und seine Schöpfung (?) geniefsen. Er fände Alles in Ueberflufs; auch Menschen, die ihren angewiesenen Beruf erfüllten, sich ihres Lebens freuten und *Freude* machten durch ihre *Freude* dem, der ihnen *Freude* bereitet hat. Aber es wären lauter eingeschränkte, alltägliche Menschen, die ihn nicht verständen, denen er von seinen besten Gedanken und Empfindungen nichts mittheilen könnte, die nicht einmal fähig wären, den Geist seiner Anordnungen zu fassen. Natürlich wär' ihm allein unter diesen Wesen auf dem schönen Landgute doch nicht recht wohl. Natürlich würde er darauf denken, jemand dahin zu setzen, der mit ihm das Ganze übersähe, mit dem er sich über Manches, diefs Gut betreffend, unterhalten — könnte. Und *so wars auch Gott*, als er diese Erde voll lebendiger Wesen sah. Wenigstens *so* menschlich *sollen* wir uns Gott denken, den wir uns nicht *anders denken können*." Heifst das nicht die Idee der Gottheit aufs höchste entweihen, wenn man sie so in die kleinlichen Menschenverhältnisse herabzieht? Im folgenden läfst der Vf. sogar Gott Alles *geniefsen* und Liebe zur Grund*neigung* haben. Die Frage des *zweyten* Theils wird dahin beantwortet, dafs Gott vorausgesehn habe, die Menschen würden ein Bild von ihm bedürfen, darum stellte er ihnen den Menschen als Bild Gottes dar, welches nicht nur in Beziehung auf ihn selbst, sondern auch in Hinsicht auf andere wohlthätig sey. In Beziehung auf das letztere macht der Vf. folgende sehr unedel ausgedrückte Nutzanwendung: „Das todte Bild eines Wohlthäters *bewirft* man nicht gerne *mit Koth;* und wahrlich! noch weit weniger wird man den lebendigen Menschen mifshandeln, oder verachten, wenn man es glaubt, er sey Gottes Bild." S. 62. Die fünfte Predigt: Ueber die Menge und Gröfse der Geschöpfe, und die Weisheit in ihrer Anordnung; hebt so an: „Herr, wie sind deine Werke so grofs und so viel! du hast sie alle weislich geordnet! So rief *es* manchmal in diesem Winter aus mir heraus, wenn ich — von dem Platze aus, wo diese Kirche steht, eine so zahllose Menge Gestirne übersehn konnte." Der Vf. erzählt hierauf, was für Wonne er genossen, „bey dem berühmten Manne in seiner Nachbarschaft (Oberamtmann *Schröter* in Lilienthal), der den nöthigen Scharfsinn und alle nöthigen Kenntnisse und Werkzeuge hat, um jene Gestirne näher vor die Augen *ziehen* und beobachten zu können;" und wie er seinen Zuhörern gern eine ähnliche Freude bereiten möchte. Er will ihnen daher in dieser Predigt 1) *etwas* von der Menge der Werke Gottes, 2) von ihrer Gröfse und 3) von der Weisheit in ihrer Anordnung sagen. Die hier S. 67. vorkommenden Bemerkungen, dafs ein mittelmäfsiger Karpfen über 100,000 Eyer enthält, und dafs die Häringe, von denen an tausend Millionen jährlich gefangen werden sollen, oft auf hundert Meilen Wegs hinaus das Meer bedecken, möchten wir, wenn sie auch richtig wären, lieber nicht in einer Predigt mitgetheilt sehn. Zur Weckung und Nahrung erhabener religiöser Gefühle

schienen eher die folgenden astronomischen Betr
tungen geeignet, an welche der Vf. nur unzeiti
viel eigene Phantasiegemählde anknüpft, z. B.
einer Ursonne, einem Christus in der Körper
auf welcher man Jesus sieht, wie er ist, in der
Gott schaut! S. 76. von den *feinern* Wohnsitze
feinere, bessere Wesen. S. 78.

Das *zehnte* Heft beginnt mit einer Predigt
Unglaube und Ungehorsam des Ersten Men
paars, nach 1 Mos. 3, 1—6. in welcher der V
zeigen sucht, dafs 1) die zum Grunde gelegte E
lung Geschichte, 2) aber in der Sprache jener U
erzählte Geschichte ist, 3) wie sie sich etwa zu
gen, und 4) was uns in der Folge von dieser
Verführung entwickelt worden ist. Zum Beweis
ersten Satzes führt der Vf. an, dafs die Apos
Erzählung als Geschichte nehmen. Diefs erh
nicht bestimmt aus den beygebrachten Stellen
11, 3. und 1 Tim. 2, 14., in welchen sich Paul
weiser Volkslehrer sehr wohl beyläufig auf je
zählung als auf eine bekannte Volkstradition b
konnte. Im *dritten* Theile erlaubt sich der Vf
che Abweichungen von der buchstäblichen E
lung, wobey er aber sehr inconsequent ersch
denn nimmt man das Ganze für eine unmittelb
liche Offenbarung, so mufs man diese *auch in*
einzelnen Theilen anerkennen, und wer *einzelne* U
gereimtheiten dieser Erzählung als *wirklich so* er
folgte Thatsachen geistig verdauen kann, der sollte
doch auch für andere eine gleich starke Verdauung
kraft beweisen, und nicht einzelne Züge der Erz
lung blofs nach seiner Willkür verwerfen oder b
behalten. Der Vf. nennt ja diefs selbst „eine Z
züngigkeit, die jedem geradsinnigen Menschen
Gräuel seyn mufs." S. 41. Um so weniger kön
wir dieselbe bey ihm erwartet. Fühlte er sich
nicht stark genug, seiner Ansicht überall getreu
bleiben und diese consequent durchzuführen, s
ihm nichts anders übrig, um die Consequen
ten, als, nach dem Vorgange der meist
Theologen, jene Erzählungen zu erklären
rohe Versuche des Kindesalters der Mensch
Ursprung der Welt und die Entstehung des
begreiflich zu machen. Auch wenn der Vf,
mannigfaltigen Anstofs und die häufige Ver
zu schädlichen Spöttereyen bey einer buch
Erklärung zu vermeiden, von jenem St
aus das Ganze betrachtet hätte, würde ihn
bendige Darstellungsgabe leicht in den Stand
haben, interessante und zugleich erbauliche
ten darüber zu halten. Zu den Abweich
Vfs. gehört, dafs er die Schlange nicht re
ob er gleich dem Teufel eine Hauptrolle bey d
führung zutheilt; aber nur in so fern er auf d
nere, auf Einbildungskraft und Sinnlichkeit de
bes wirken und den Naturtrieb der Schlange be
konnte. „Sobald Satan als Satan erkannt wird,
er nicht mehr täuschen, berücken, verführen.
mufs unbekannt wirken. In diesem incognito
liegt seine Macht." S. 17. Dessen ungeachtet, sein

hinzu, kann jeder dieſem ſo mächtigen Verführer erſtehn, wenn er nur will. Die zweyte Predigt delt vom Geiſt und Gang der Verführung, nach oſ. 3, 1 — 6. und ſoll nachweiſen, 1) *was* eigent- verführt, 2) *warum* es verführt, 3) *wie* es ver- t und 4) *wie weit* die Verführung geht. Im *erſten* eile wird gezeigt, daſs hauptſächlich die eigene ſt und Einbildungskraft den Menſchen verführt, s man aber auch äuſsere Mittel der Aufregung je- meiden müſſe. Im *zweyten* Theile, der den Ge- ſtand durchaus nicht erſchöpft, wird Eva beſon- rs in Schutz genommen, als welche nur aus *Liebe* rführt habe. Der *dritte* Theil ſoll zeigen, wie ach der *Theorie* der Schlange, die doch gar nicht edet haben ſoll, jeder erſte Verſuch zum Verfüh- immer vom weiten angelegt werde; und der daſs Verführung alle Seelenkräfte umfaſst ſie alle verdirbt. Die Predigt ſchlieſst eine tref- e Warnung an Unverführte. Dritte Predigt: en der erſten Verführung, nach 1 Moſ. 3, 7 — 24. Vf. erläutert in dieſer Predigt den angegebenen t, über welchen er unter anderm S. 41. ſagt: nn das Alles nicht Wahn, Träumerey und wärmerey irgend eines alten Weiſen oder Träu- rs ſeyn ſoll; ſo muſs irgend eine Mittheilung be- mter Begriffe zwiſchen der Gottheit und den Men- en ſtatt gefunden haben, irgend eine Sprache;" 1 S. 42. wird hinzugeſetzt: „Der den Menſchen achwerkzeuge gab, ſollt' Er nicht reden können?" s wenn der Unendliche der ärmlichen Menſchen- ache bedürfte, um ſich ſeinen vernünftigen Ge- öpfen zu offenbaren. Um jenen Anthropomor- smus noch mehr zu rechtfertigen, nimmt der Vf. daſs Chriſtus der Wortführer im Paradieſe gewe- ſey, wovon aber in der Erzählung ſelbſt keine ur zu finden iſt. Das Folgende iſt ein Gewebe von onſequenzen. Nach frühern Aeuſserungen des s. hatte die Schlange gar nicht geredet und doch ſie nach S. 45. dem Weibe Gottgleichheit ver- ochen haben. Vermuthlich erzeugte der Drang, Beſtrafung der Schlange zu rechtfertigen, jene ſequenz. Ueber die Strafe des Weibes heiſst 5. „Nun kommt die Reihe an das Weib: Mit zen ſollſt du Kinder gebären; du ſollſt deinem unterworfen ſeyn; er ſoll dein Herr ſeyn. liche Folge des veränderten *Wohnorts*, des rn, rauhern Klimas. In den warmen Gegen- wo ein ewiger Frühling blüht, finden faſt keine Geburtsſchmerzen ſtatt; ſie ſind nur das Loos des rn Nordens. (!) Auch die Unterwürfigkeit un- en Mann iſt Folge des härteren Looſes, der rern Arbeit. Wo Ueberfluſs herrſcht ohne Ar- iſt das Weib noch jetzt freye Tochter des dieſes. (Alſo büſsen nur die ärmeren Weiber den erſten Ungehorſam im Paradieſe; wie grau- ind ungerecht, das traurige Loos dieſer durch he Betrachtungen noch drückender zu machen!) iſt zum Gefallen, Erheitern, Beglücken da; und fühlt ſich ſelbſt glücklich, indem ſie beglückt. er wo der Mann im Schweiſse des Angeſichts ſein Brot eſſen muſs; wo Sorgen und Laſten des Lebens drücken, da iſt ſie Theilnehmerin an ſeiner Arbeit, ſeinen Sorgen und Laſten; dem Mann unterworfen, durch ihre Schwäche, oft Sklavin des mürriſchen, rauh und roh gewordenen Mannes." In der vierten Predigt ſoll nach 1 Moſ. 8 — 24. gezeigt werden, daſs die Folgen des erſten Ungehorſams der erſten Menſchen *Sachbild* von den Folgen jedes Abweichens von Sittlichkeit ſind, ſo lange davon abgewichen wird. Man findet hier weniger Einſeitiges, mehr Kenntniſs des menſchlichen Herzens und Benutzung derſelben, weshalb wir dieſe Predigt zu den gelungenſten zählen möchten. Durch die fünfte Predigt über Röm. 5, 19. wollte der Vf. die Bibellehre: den Einfluſs des Ungehorſams der erſten Menſchen betreffend, von irrigen *menſchlichen* (?) Vorſtellungen (iſt der Menſch anderer, als menſchlicher Vorſtellungen fähig?) reinigen und beſtätigen. Im *erſten* Theile erklärt ſich der Vf. ausführlich gegen den Gebrauch des Ausdrucks Erbſünde und ſucht dagegen im *zweyten* Theile zu zeigen, daſs nach der Bibellehre gewiſſe verkehrte Neigungen ſich von den erſten Menſchen bis auf uns herabgeerbt; daſs ſeit dem erſten Ungehorſam Lüſte und Neigungen, Eigenſucht und Sinnlichkeit *mehr* Herrſchaft über Vernunft und Gewiſſen erhalten haben. Das letztre iſt aber gar nicht erwieſen und zum Beweiſe des erſtern gebraucht der Vf. unter andern auch folgendes unhaltbare Argument: „Nichts iſt natürlicher auch! Gewiſſe gute groſse Eigenſchaften erben fort; und *thatens* noch weit mehr in Zeiten, wo die Menſchen noch mehr aus einem Stücke, die Charaktere noch beſtimmter, feſter, das Gepräge des Eigenthümlichen noch tiefer war. Es iſt den Kennern der Geſchichte bekannt (?) wie ſich in den Ritterzeiten Gröſse, Stärke und Schönheit unter den Rittergeſchlechtern forterbte, daſs ſich ein von Rittern abſtammender Menſch auch durch die ſchlechteſte Kleidung nicht verbergen konnte, und daſs *dieſer damals gegründete Glaube der Urſprung von den Vorzügen des Adels* war. Warum ſollten denn nicht Schwachheiten forterben, die leider! ſoviel leichter forterben können?" S. 76. Sechste Predigt: Wozu ſoll ſie uns leiten, die Ueberzeugung von der allgemeinen ſittlichen Schwäche der Menſchen? Nach Röm. 7, 14 — 24. Hier müſſen wir wieder eine homiletiſche Schwäche des Vfs. rügen, nämlich folgende fehlerhafte Eintheilung ſeines Thema: 1) will er zeigen, daſs die Schwäche wirklich allgemein, 2) daſs ſie dem Grade nach verſchieden, 3) welchen Gang ſie bey dem Menſchen nehme und 4) wozu ſie leiten ſolle. Auch die ſiebente Predigt über 1 Joh. 1, 8. Wahn von Fehlerloſigkeit iſt der gröſste ſittliche Fehler, iſt auf dieſe Weiſe unrichtig disponirt: Denn 1) will der Vf. das Räthſel löſen, wie es möglich ſey, daſs der Menſch an Fehlerloſigkeit Anſpruch machen könne, 2) warum *es* der gröſste verderblichſte Fehler ſey, und 3) wie man ſich davor bewahren könne. Hier liegt nur der *zweyte* Theil im Thema, ſo wie in der ſechſten Predigt nur der *vierte* Theil im Thema begriffen war.

MÜN-

München, b. Zangel: *Katholisches Gesangbuch zum allgemeinen Gebrauch bey öffentlichen Gottesverehrungen. Erster* Band. 664 S. *Zweyter* Band. 634 S. 1810. 8. (1 Fl. 48 Xr.)

Ohne Namen und Vorrede giebt der Herausg. mit fast zu grosser Freygebigkeit mehr für den angezeigten geringen Preis, als man für den auf dem Titel angegebnen Zweck kaum wünschen kann: denn wer wird zum Gebrauche bey öffentlichen Gottesverehrungen immer gern ein Gesangbuch von zwey so dicken Bänden mit sich tragen, wie das gegenwärtige giebt? Druck und Papier verdienen an sich Lob, doch hätte sich bey dem erstern, ob er gleich mit nicht zu grosser, neuer Schrift gemacht ist, durch grössere Sparsamkeit vielleicht gut ein Drittheil des Raums gewinnen lassen; indessen ist nicht zu läugnen, dass es nun mit abgesetzten Versen, wie gewöhnlich Gedichte gedruckt werden, sich allerdings besser ausnimmt. Ungern vermisst man dagegen die Angabe bekannter Melodien und ein alphabetisches Register. Der *erste* Theil enthält 217 Gesänge unter den drey Rubriken. 1) Gesänge an Sonntagen 101 Num. 2) an Feyertagen 99 N. und 3) zur Todtenfeyer 16 N. nebst einem Anhang für das Officium für die Verstorbenen, also mit den gewöhnlichen Lectionen, doch alle in besserer Uebersetzung. Der *zweyte* Theil enthält 1) Gesänge an den Festtagen des Herren in 135 N. 2) in einem Anhang die Gradual und Bussphalmen, die *Litaney* und Gesänge zur h. Messe in der Bittwoche und am Pfingstabend. Soviel über die äussere Einrichtung dieses Gesangbuchs, wobey wir uns so lange nicht aufgehalten haben würden, wenn es nicht auch das Innere desselben verdiente. Die aufgenommenen Gesänge sind durchaus mit zweckmässiger Auswahl von den vorzüglichsten Dichtern und aus den besten Sammlungen dieser Art zusammengetragen und zwar, wo es nicht auf besondre Unterscheidungslehren ankam, ohne Unterschied eben so gut aus protestantischen als aus katholischen aufgenommen. Allein auch selbst die blos zum katholischen Ritus gehörigen, wie z. B. die Meisgesänge, athmen durchaus den reinen Geist des Christenthums und echter Andacht und Frömmigkeit, dass sie jeder auch nicht sich zu demselben bekennende mit aufrichtiger Theilnahme mit singen kann. Ohne bey dem Mangel irgend einer Anzeige darüber zu wissen, was dem Herausgeber eigen ist, schreibt Rec. aus den Messgesängen den *zum Sanctus* bestimmten als Beleg für die eigne Beurtheilung der Leser ab:

In Geist und Wahrheit Gott verehren,
sich ganz der Tugend weih'n,
das Wohl der Menschen freudig mehren,
nur dieß heißt: heilig seyn.

Mehr ist des Geistes innre Zierde,
als Ehre Macht und Geld!
Es bleibt, es bleibt, der Tugend Würde,
zerfiel auch rings die (ganze) Welt.

Was noch kein sterblich Ohr gehöret,
kein Auge je gesehn,
das wird den Frommen einst gewähret,
wann sie zum Vater gehn.

1) Pforzheim, b. Kaz: *Schuhkrafts geistliche* [illegible] *fänge. Vierte* Auflage. 1809. 288 S. 8. (20 [illegible]

2) Stuttgart, *Schuhkrafts Communion* [illegible] 1808. 191 S. 8. (20 Xr.)

N. 1. hat, wie die Nothwendigkeit der *vier*[illegible] Auflage (seit vier Jahren) beweist, ein grosses [illegible] blikum gefunden, ohne auf dem gewöhnlichen [illegible] der Publicität bekannt worden zu seyn. Wenn [illegible] Sch. Name auch in den literarischen Blättern [illegible] Archiven gar nicht oder kaum irgend einmal [illegible] wird: so sichert ihm doch seine eben so unei[illegible] ge, als rastlose schriftstellerische Thätigkeit den [illegible] und die Liebe vieler Tausende, die ohne von [illegible] literarischen Verkehr sonst Notiz zu nehmen, [illegible] rung, Trost und Erbauung durch ihn erhielten [illegible] frommer Aufopferung ist er stets nur geschäft[illegible] Gute zu befördern, das sich auf christliche Fröm[illegible] keit und rechtschaffene Gesinnung gründet, un[illegible] hin mit unermüdeter Thätigkeit alle seine Talen[illegible] verwenden, daher er nicht nur die von ihm a[illegible] arbeiteten Schriften um so wohlfeile Preise li[illegible] dass ihm für Druck und Papier kaum die *Kosten* [illegible] setzt werden können, sondern sie auch wirklich [illegible] Hunderten zu verschenken und besonders unter [illegible] Familien vertheilen zu lassen pflegt. Dass aber [illegible] nur Leute aus dem grossen, ungebildeten Hauf[illegible] ter seine Freunde gehören, beweist auch [illegible] geistlichen Gesängen vorangesetzte Antwort [illegible] von *Hrn. Prof. Meyer in Abo* im Namen [illegible] Freunde ihm gewidmete Ode. Die Lieder sind [illegible] nach bekannten Kirchenmelodien gedichtet und [illegible] den wenigen, wo diese fehlen, verspricht der [illegible] eignen, von Stifts-Musikus Nanz in Stutt[illegible] von Böcklin in Rust u. a. Freunden com[illegible] lodien unentgeldlich abzuliefern. Ueber [illegible] der Vf. in der Vorrede manche beherzigu[illegible] Wünsche über die Verbesserung des Kirch[illegible] Möchte sein versprochenes allgemeines G[illegible] mit dem dazu gehörigen Choralbuch bald erc[illegible] um dazu beyzutragen. Die hier gelieferte S[illegible] von Gesängen zeichnet sich vorzüglich durch [illegible] nigfaltigkeit des Inhalts aus, da man kaum b[illegible] einer Veranlassung sich vergeblich nach einem [illegible] lichen Liede umsehen wird, so wie die durch[illegible] herrschende Wärme des Gefühls für Tugen[illegible] ligion auch die doch selten vorkommenden [illegible] der Sprache leicht übersehen lassen.

N. 2. ist in dem nämlichen Geiste geschrie[illegible] vorzüglich empfiehlt es sich durch die geda[illegible] chen vorbereitenden Betrachtungen und die na[illegible] Genusse des Abendmahls gefassten Grundsätz[illegible] Entschliessungen, deren eben so eindringlich[illegible] fasslicher Vortrag ihnen bey jedem empfänglich[illegible] müthe günstige Wirkung versprechen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den 28. März 1811.*

## OEKONOMIE.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *ausführliche theoretische und praktische Beschreibung der Korbbienenzucht*, ihrer Dauer und ihres Nutzens ohne Künsteley nach ausgemachten Gründen der Naturlehre und langer eigener Erfahrung, von M. *Johann Ernst Spitzner*, Veteran der ersten Oberlausitzischen Bienengesellschaft. *Zweyte*, ganz umgearbeitete, verbesserte und mit einem Kupf. vermehrte Ausgabe. 1810. XXII u. 344 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Schon im Jahre 1776 gab der vor nunmehr vier Jahren verstorbene Pastor *Spitzner* eine praktische Anweisung zur natürlichen Bienenzucht heraus, wodurch er seine Geschicklichkeit in der Behandlung der Bienen hinlänglich beurkundete. Gerade in diese Zeit trat aber auch *Steinmetz* mit seinem System über die Geschlechtsarten der Bienen hervor, und *Riem*, *Eyrich* und andere bemüheten sich die Magazin-Bienenzucht und die Kunst des Ablegens überall in Gang zu bringen. Diese neue Art, die Bienen zu behandeln, zeichnete sich vor der bis dahin allgemein üblichen auffallend aus und fand wohl eine Menge Nachahmer als Gegner. Auch *Sp.* versuchte sie, glaubte aber, dass sie der Bienenzucht mehr nachtheilig als förderlich sey, und fühlte sich eben dadurch berufen, einen ausführlichen Unterricht der Korbbienenzucht auszuarbeiten, die nach seiner Ueberzeugung nicht blos für den sächsischen Kur- (jetzt Wittenberger) Kreis, sondern für die meisten Gegenden Deutschlands die einzige wäre, welche wirklichen Nutzen und reichen Ertrag gewähren könnte. Diese Schrift, welche er in 29 Kapitel vertheilt, und worin er alle seine seit 12 Jahren gesammelten Erfahrungen niedergelegt hatte, war unter allen, welche bis dahin über die natürliche und einfache Bienenzucht erschienen waren, ohne Zweifel die beste. Vorzüglich war sie für den Anfänger brauchbar, indem sich *Sp.* über alle Theile der Bienenzucht ziemlich ausführlich verbreitet und nicht leicht einen Gegenstand unberührt gelassen habe, so dass — wenn man auch nicht allemal *Sp.* Theil darüber fand, — doch wenigstens historisch von unterrichtet wurde. Dazu kam, dass sie nicht allein mit einem Inhaltsverzeichniss, sondern auch mit einem Register versehen war, welches in vorkommenden Fällen das Nachschlagen ungemein erleichterte. *Sp.* fand sich durch den Beyfall, den sein Buch bey vielen fand, ausserordentlich geschmeichelt, und diess verleitete ihn, unter den Gegnern der Magazin-Bienenpflege das grosse Wort zu führen, immer kühnere Behauptungen zu wagen, und zuletzt gar Beobachtungen, die von verschiednen einsichtsvollen Männern gemacht und oft wiederholt aufs genaueste übereinstimmten, zu bestreiten, und diess lediglich darum, weil sie mit seinem einmal angenommenen System im Widerspruch standen. Zwar setzte er einigen dieser Beobachtungen seine eigenen entgegen, denen man aber, weil es ihm theils an den nöthigen Instrumenten, theils aber auch an der Geschicklichkeit im Zergliedern gebrach, das Mangelhafte und Unvollständige sogleich ansehn konnte. Besonders verwickelte ihn seine kritische Geschichte der Meinungen von dem Geschlechte der Bienen, in welcher er hauptsächlich die Hüberschen Beobachtungen und die darauf gebaueten Hypothesen bestritt und als Hirngespinnste darzustellen suchte, in die bittersten Streitigkeiten, die Wahrheit gewann dabey wenig; indessen bewirkten sie doch so viel, dass *Sp.* manche seiner angenommenen Meinungen und Lehrsätze einer nähern Prüfung unterwarf, welches die natürliche Folge hatte, dass er einige derselben ganz zurück nahm, andere hingegen etwas modificirte. Gleichwohl war es ihm unmöglich, seinen Gegnern in der Hauptsache etwas nachzugeben, vielmehr benutzte er jede Gelegenheit, wo er seine aufgestellten Behauptungen aufs neue vortragen und mit Gründen unterstützen konnte. Eben darum war ihm auch die veranstaltete neue Auflage seiner Beschreibung der Korbbienenzucht eine sehr willkommene Arbeit. Allein ob er gleich sehr viel Fleiss darauf verwendet zu haben scheint, indem er sie so völlig umgearbeitet hat, dass sie als eine ganz neue Schrift zu betrachten ist: so muss Rec. doch aufrichtig gestehen, dass die erstere Ausgabe im Ganzen immer den Vorzug vor ihr behält, nicht allein weil sie ausführlicher, sondern auch reichhaltiger an mancherley schätzbaren Notizen und vermöge des beygefügten Registers ungleich bequemer zum Nachschlagen ist. Bey der neuen Auflage ist zwar das

Ganze weit systematischer geordnet, dagegen aber vieles weggelassen worden, was man ungern vermisst. — Wir wollen nun ihren Inhalt näher angeben, ihre Eigenthümlichkeiten auszeichnen und hie und da einige Bemerkungen beyfügen.

Das Ganze zerfällt in zwey Theile, den *theoretischen* und *praktischen*, wovon jener wieder in vier, dieser aber in sechs Abschnitte getheilt ist. Nachdem im *ersten* Abschnitt des *ersten* Theils zuvörderst *von der äusserlichen Gestalt der drey verschiedenen Arten der Bienen, die ein neuer Bienenschwarm enthält*, gehandelt worden, kommt der Vf. §. 2. auf die Begattungsart der Königin, die er immer, wiewohl etwas uneigentlich, Bienenmutter — richtiger wäre wohl Mutterbiene — nennt. Er vergleicht sie mit der Begattung der gemeinen Stubenfliege und behauptet, dass das Weibchen sein Geburtsglied dem Männchen einbringe. Diese Behauptung sucht er durch mehrere Gründe zu unterstützen, und bemüht sich vor allen Dingen zu beweisen, dass die Bienenmännchen kein Zeugungsglied zum Ausstrecken hätten. Dies erhelle schon zum Theil aus der äusserlichen Form ihres Hinterleibes, zum Theil aber auch aus der natürlichen Lage und der Verbindung der verschiedenen innerlichen Theile, die zum Zeugungsgeschäft gehören. Bey einem sanften Druck des Hinterleibes, heisst es S. 15., öffnet sich wohl die Halbkugel, nie kommt aber, wie bey andern dergleichen Insekten mit spitzigem Hinterleibe, ein Zeugungsglied zum Vorschein." Der Vf. muss also nie den Versuch gemacht haben, die Drohnen mit einer Feder zu kitzeln, sonst würde er wohl bemerkt haben, dass sie ihre Zeugungsglieder freywillig hervorstrecken. Alles kommt freylich auf Umstände an: denn zu gewissen Zeiten helfen auch diese Reizungsmittel nichts, und jene Theile erscheinen nur erst nach einem starken Druck mit den Fingern. So wenig sich also aus der äusern Form diese Behauptung beweisen lässt, eben so wenig erhellt sie aus der natürlichen Lage und Verbindung der verschiedenen innerlichen Theile, die zum Zeugungsgeschäfte gehören; und alles was hier (S. 16.) darüber gesagt wird, ist ganz umsonst und ohne Nutzen, da *Hüber*, oder vielmehr *Büonens*, wirklich das eigentliche Zeugungsglied an den Drohnen gefunden hat, und also nicht, wie es hier (S. 19.) heisst: alles Bemühen, ein zum Ausstrecken geschicktes Zeugungsglied an dem Männchen, oder der Drohne zu finden, vergeblich gewesen ist. Auch ist es keinesweges selten, ein einzelnes oder mehrere todte Männchen mit ausgereckten Zeugungsgliedern unter oder vor einem Bienenstocke zu finden. Am häufigsten bemerkt man sie im Junius, wo die Begattung gerade am stärksten ist. — Und wenn sich endlich der Vf. noch auf seine eigenen Untersuchungen beruft: so wäre zur Beglaubigung nöthig gewesen, den Freund zu nennen, der ihm mit seiner Zergliederungskunst zu Hülfe gekommen seyn soll. — S. 27. kommt der Vf. auf seine eigenen Beobachtungen. Allein sie sind offenbar weit unvollkommner und mangelhafter als die seiner Gegner. Erst nen muss man über die Behauptung: (S. 28.) der Begattungs- und Legekanal der Königin ein sanftes Drücken am Hinterleibe bis auf *vier zwanzig* Linien ausgetreten sey, eine Länge, che die Länge der ganzen Königin weit übersteigt Wir wollen gern zugeben, dass dieser Kanal burtsglied sey, und dass der Vf. Eyer aus dem habe hervorgehen sehen; aber nimmermehr nen wir glauben, dass er die Begattung selbst die von ihm weiter unten beschriebene Art bet tet habe. Vielmehr scheint das Wahre darin stehen, dass er sich von den Beobachtungen Gegner nicht überzeugen konnte, das Geg davon vermuthete, und sogleich diese Verm für Wahrheit nahm. — Was (S. 31.) von heits- und Tragebienen — wie der Vf. sie gesagt wird, leidet ebenfalls einige Einschrä Sie verdienen nicht Geschlechtslose, sonder fruchtbare genannt zu werden, da sie wirkli aber unvollkommne Weibchen sind, indem ja dem Arbeitsbieneney ein vollkommnes Wei werden kann, und da sie auch im Zustande der Jellosigkeit Drohnen erzeugen. Doch meint d §. 3., dass diese letztern von unvollkommnen tern herrühren. In Ansehung der Lebensdauer drey Arten der Bienen behauptet er: dass *sie* kein volles Jahr lebten, und nimmt damit seine heren Behauptungen zurück. — Der *zweyte* schnitt handelt *von der Erzeugung, Begattung den Verrichtungen der Bienenmutter* (Mutterbie *insonderheit*. Wir zeichnen hier, als beson merkwürdig aus, was S. 38. erzählt wird: „ behaupten zwar, dass die perpendiculäre St jeder Mutterzelle durchaus nothwendig sey, w daraus eine Neue erbrütet werden soll; ich habe aber auch öfters gefunden, dass völlig voll Stöcke die Mutterzellen auch in die Quere an den Tafeln, und sogar auf dem Stan bauet haben, worin die Bienenmütte glücklich ausgebrütet worden sind; wie ich chen Mutterzellen, die der Länge nach Standbrete angewichset gewesen sind, noch gen kann." — Dass eine Mutter in 15 Tag Ausschlüpfen vollkommen seyn soll, kann nic Regel angenommen werden, sondern muss Ausnahme gelten. Wundern musste sich Rec. der Vf. das von Büsching in dem Journal für Bi freunde aufgedeckte (?) Geheimniss, wie we sen Stöcken im Frühjahre und Herbste, wenn Maden von Tragebienen aufzufinden sind, w zu Müttern verholfen werden könne, für w men gewiss und ausgemacht annehmen konnte vor nicht von mehreren Versuche damit ge worden sind. Der Vf. wollte solches zwar selbst würde aber leider vom Tode übereilt. Indessen theilt er (S. 41.) sehr richtig darüber: „Es ge dieses Geheimniss mehr zu den kuriösen, als n baren Dingen bey der Bienenzucht, und ist ein weis, wie weit sich die Kräfte der Natur erstrec

n den Mangel der so nöthigen Bienenmutter in r Bienenrepublik zu ersetzen." Der §. 6. ist ohne eifel in diesem Abschnitte der wichtigste, denn behauptet der Vf., dass sich die Mutterbiene ch nach ihrer Geburt im Stocke nach Art der benfliegen begatte. Eine Behauptung, die alseine gerühmten Beobachtungen verdächtig cht: denn wäre sie gegründet, so dürfte die Bettung wohl nie beobachtet werden können. Aber eichwohl will sie der Vf. gesehen haben, und beschreibt die Art, wie sie geschehe S. 46. also: „Das nnchen behauptet auch hier sein Recht, setzt sich den Rücken des Weibchens, nimmt desselben attungskanal in die geöffnete Halbkugel des letzRinges am Bauche auf, bleibt mit selbigem einige ücke im Zusammenhang, und lässt sich, wie den Stubenfliegen sehen, oft im Gehen oder en mit auf ihrem (seinem) Rücken forttragen, fliegt am Ende nach der geschehenen Begattung munter davon, ohne dass ihm der Liebesgeden Tod gebracht hätte, wie doch bey den enmännchen geschehen soll." — Unbefruchtete ter will daher der Vf. gar nicht gelten lassen, achtet man sich bey Nachschwärmen davon übergen kann; und eben so wenig will er von wiederter Begattung etwas wissen. Keine Königin soll e vollbrachte Eyerlage überleben, auch gehe keider Reinigung wegen aus dem Stocke, weil ihre cremente in kleinen harten Körnchen bestünden. c. hat aber die Excremente der Königin eben so ffig, wie bey andern Bienen gefunden. Sehr wahr rd §. 10. von Drohnenstöcken behauptet: Man nne ihnen niemals mit einem neuen Schwarm lfen, weil die bessere Mutter gewöhnlich getödt werde. Auch das Kämpfen und Verfolgen der niginnen unter einander, verwirft der Vf. und lt das Tüten, welches gewöhnlich bey Nachwärmen gehört wird, für eine Lockstimme. — *dritten* Abschnitte wird *von der Erzeugung und Verrichtungen der Männchen und Tragebienen nd ausserhalb dem Korbe* gehandelt. Hier hat Vf. seine vorige Meinung vom Bedeckeln der len ein wenig modificirt. Die kleinen Drohen (nach S. 63.) nicht geduldet, sondern als eburten ausgestossen werden. — *Vierter* Ab- *In welcher Gegend ein Bienenstand mit Nutangelegt werden kann. Von der Bienenhütte, haften Körben und andern Geräthschaften, die ten Behandlung der Bienen nöthig sind.* — wohl zu erwarten, dass sich der Vf. auch den Nordstand erklären würde. Er hält die ischen Süden und Osten für die beste. Auch cke und Magazine werden verworfen, und die sogenannten Glockenkörbe empfohlen. diese zur einfachen Bienenzucht vortrefflich kann Rec. aus eigener Erfahrung bezeugen. liefern die meisten Schwärme, und lassen sich Wagen leicht transportiren; doch ist es nicht sam, sie allein zur Bienenzucht zu gebrauchen; dienen blos zur Vermehrung. Dagegen geben Magazine und konische Lagerkörbe den meisten Honig. Es ergiebt sich hieraus, dass die gemischte Bienenzucht den meisten Vortheil gewähre. In den letzten zwölf Jahren gab der Vf. seinen Körben eine etwas veränderte Form, indem er sie nicht mehr rund, sondern länglich rund flechten liess, so dass sie zwar auf 6 Zoll niedriger, aber desto breiter gemacht werden, dass sie nur sechszehn Zoll Höhe, aber nach beiden Seiten auf sechs und zwanzig Zoll Breite, und von vorn nach hinten achtzehn Zoll Weite hatten. Zu mehrerer Versinnlichung hat er auf beygefügter Kupfertafel eine Abbildung davon geliefert. Da sie aber dem Ansehen nach ungleich schwerer und kälter seyn müssen, so kann ihnen Rec. seinen Beyfall nicht geben.

Der *zweyte* ganz praktische Theil zerfällt in sechs Abschnitte. — Im *ersten* Abschnitte sind *die Geschäfte des Bienenvaters, vom Frühjahre an bis zur Schwärmezeit* sehr richtig und ausführlich beschrieben; doch finden sich auch hier manche Behauptungen, denen Rec. nicht unbedingt beystimmen kann. So wird unter andern (§. 24.) das Versetzen zur Verstärkung schwacher Bienenstöcke schlechterdings und ohne alle Einschränkung verworfen, und damit der guten Sache offenbar geschadet. Rec. hat es fast jährlich gethan und sich wohl dabey befunden. Es versteht sich aber, dass das Versetzen nicht zu früh im Jahre, etwa zu Anfange der Baumblüthe, geschehen darf, sondern die beste Zeit ist zu Ende des Mays. Man hat auch die Erwürgung der alten Königin nicht zu fürchten, wenn das Versetzen nur nicht zur Mittagszeit, sondern entweder früh um 9 Uhr oder Nachmittags um 4 Uhr geschiehet. Freylich verliert der starke Stock dadurch viel Volk und schwärmt gewöhnlich in diesem Jahre nicht, allein er wird auch nicht viel schlechter, und setzt nach einigen Tagen, sobald wieder Brut ausgelaufen ist, seinen Bau eben so fleissig fort wie vorher; dagegen aber wird der schwache um so viel besser und kommt den besten nicht selten bey, da ihm nicht allemal durch Auffschlagung eines Nachschwarms gründlich geholfen wird, so dass er oft noch gefüttert werden muss. Wer sieht aber nicht, dass ein solcher durchs Versetzen gebesserter Stock ungleich mehr werth ist als ein 3 bis 4 Wochen später erfolgter Schwarm. Man kann ihn sicherlich als einen guten Ableger betrachten, und deren werden ja in jedem Jahre viele gemacht. — §. 25. kommt der Vf. auf das Beschneiden und tadelt es mit Recht, wenn es zu spät, — in der Baumblüthe, zu Ende des Aprils — vorgenommen wird. Die Regeln, welche er hierauf für dieses Geschäfte ertheilt, sind vortrefflich. Eben so schön sind die Bemerkungen über das Fortbringen auf nahrhafte Oerter (§. 27.), über Bettelschwärme (§. 28.) und über die Kennzeichen des baldigen Schwärmens (§. 29.). Zur Beförderung der Schwärme wird mit Recht das Füttern der Stöcke in der Mitte des Mays, gewöhnlich zur Zeit der Weissdornblüthe, empfohlen. Das Unterfetzen hingegen von 2 oder 3 Ringen, welches zur Verhütung des

Schwär-

Schwärmens solcher Stöcke, die zu Ende der Frühjahrstracht kaum die Hälfte der Körbe vollgebauet haben, (S. 154.) angerathen wird, reicht in der That zu diesem Endzweck nicht hin. — Der *zweyte* Abschnitt, welcher *von der Schwärmezeit; den verschiedenen Arten der Schwärme und Vereinigung derselben bis gegen das Ende der Sommertracht handelt*, ist ebenfalls reich an trefflichen Bemerkungen. Gegründet scheint allerdings die Vermuthung (S. 163.), dass die Bienen gewisse Anzeigen in der Natur für sich finden müssten, wenn ihnen das Schwärmen zuträglich wäre oder nicht; von der Behauptung aber, (§. 31.): dass bey dem Haupt- oder Vorschwarme nicht, wie man fast allgemein glaubt, die alte, durch den Winter übriggebliebene, sondern eine neue Königin ausziehe, kann sich Rec. nicht überzeugen. Das Einfassen wird (§. 32.) sehr gut und umständlich beschrieben. Billig hätte der Vf. hier auch des Blasebalgs Erwähnung thun sollen, der in schwierigen Fällen, besonders wenn sich die Schwärme in Hecken, Zäunen oder Dornsträuchen angelegt haben, so wirksame Dienste leistet. Eben so richtig ist, was über die Vereinigung der Nachschwärme gesagt wird: Es müsse zeitig und nicht erst im Herbst geschehen, denn sonst sey es ohne Nutzen; auch dürfe man einen Nachschwarm durchaus nicht wieder auf den Stock schlagen, von dem er abgeflogen sey, und eben so wenig Nachschwärme am Abend des Tages, an welchem sie geschwärmet, mit einander vereinigen, weil sie sonst des andern Tages unfehlbar wieder auszögen. — Im *dritten* Abschnitte werden *die Geschäfte des Bienenvaters vom Ende des Schwärmens bis zum Fortbringen auf die Herbsttracht* recht gut und ausführlich beschrieben. — Der *vierte* Abschnitt handelt die Geschäfte des Bienenvaters *vom Ende der Herbsttracht bis zur Einwinterung derselben*, ab. Rec. unterschreibt alles, was der Vf. hier aus dem Schatze seiner Erfahrungen vorgetragen hat; nur kann er den Rath (S. 258.): Man solle sich niemals mit solchen Stöcken, die schon verhungert gewesen, vergebliche Mühe machen, ohne Einschränkung gut heissen: denn im Anfange seiner Bienenzucht hat er solche Erfahrungen auch gemacht, ist aber jedesmal glücklich weggekommen, und weil er es den Stöcken hernach nicht an Nahrung fehlen liess, auch ein gutes Frühjahr erfolgte, so erholten sich die Stöcke so sehr wieder, dass sie sogar reichliche Ausbeute gaben. Der Vf. hat freylich in so weit recht, dass man die Stöcke nicht in Gefahr zu verhungern kommen lassen darf. Wenn es nun aber doch in langanhaltenden Wintern einmal geschieht, welches bey Anfängern der Bienenzucht so etwas Seltenes eben nicht ist, und man entdeckt es zeitig genug; so verlohnt es sich in solchen Gegenden, wo Bienenstöcke selten zum Verkauf kommen, allerdings der Mühe, Versuche mit ihrer Wiederbelebung zu machen. Im *fünften* Abschnitte, welcher *von unglücklichen Vorfällen bey der Bienenzucht, ihren wirklichen und eingebildeten Krankheiten, und mancherley angebenen Feinden und Verderbern derselben* handelt, findet man recht gute Vorschriften über das Verhalten in Missjahren und bey Hagelschlag. Vorzüglich haben dem Rec. die Urtheile über Raubbienen, Schwefelpulver, ingleichen die Mittel beraubten Stöcken zu helfen, gefallen. Sehr wahr ist auch, was der Vf. §. 45. von mutterlosen Stöcken sagt. Die eingestiftete Brut wird selten geholfen, und wenn auch einmal wieder eine Königin erbrütet wird, so bleibt der Stock doch gewöhnlich ein Qualstock. — Der *sechste* Abschnitt endlich ist überschrieben: *Auspressen und Aufbewahren des Honigs und Wachses. Honigessig und Meth zu bereiten. Von den Nutzen der Bienenzucht und Hauptvortheilen der weitern Ausbreitung derselben in unkultivirten Ländern.* Den Ertrag der Bienenzucht schlägt der Vf. äusserst mässig ein Jahr ins andere gerechnet zu 12 p. Ct. an. Ob nun gleich Rec. so lange er Bienenzucht getrieben hat, 18 p. Ct. Abgang gehabt hat; so kann er es doch keineswegs billigen, wenn hierin lieber zu wenig als zu viel angenommen wird, weil auf diese Art die Erwartungen nicht leicht getäuscht werden. Der Vf. streitet auch hier gegen die Liebhaber der Magazine, thut aber in der That der guten Sache zu viel, wie die Erfahrung einen jeden täglich lehren kann. Vollkommen richtig aber ist S. 336. der Satz: „Bienen die den Winter hindurch gefüttert werden müssen, sind ein todtes Kapital, das nicht nur die Interesse von den guten Stöcken verschlingt, sondern auch am Ende grösstentheils noch selbst verloren geht." Zuletzt werden auch noch (§. 51.) die Hindernisse erwähnt, die der Ausbreitung der Bienenzucht in unsern kultivirten Ländern noch entgegen stehen. Der Vf. rechnet dahin zuvörderst die Vervollkommnung der Landwirthschaft und Emporbringung der Industrie. Rec. kann ihm aber hierin nicht beystimmen, dadurch, dass wüste Plätze urbar gemacht sind, ist der Bienenzucht noch kein Abbruch geschehen. Dagegen ist die Anpflanzung grosser Strecken mit Obstbäumen, das Ansäen der Felder mit Esparzette und die Ausbreitung des Kleebaues der Bienenzucht förderlich geworden. Mit Grund hätte hier des Diebstahls, welcher so selten bestraft wird, und der Räuber Erwähnung geschehen sollen, welche ganze Bienenstände zu Grunde richten, worüber hernach viele die Lust zu Bienen halten verlieren. Diess, und nicht die Empfehlung der Bienenstöcke von künstlicher Form, ist die wahre und beynahe einzige, wenigstens vornehmste Hinderniss der Ausbreitung der Bienenzucht.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 2. April* 1811.

## SCHÖNE KÜNSTE.

[illegible], b. Giguet u. Michaud: *Les Tombeaux de l'Abbaye Royale de St. Denis.* Par M. *Treneuil.* Seconde édition, revue, corrigée et augmentée. 1806. 56 S. 8.

Dieſs Gedicht hat erſt unlängſt dem Vf. einen der vom Kaiſer *Napoleon* ausgeſetzten, und jetzt zum erſtenmal vertheilten zehnjährigen Preiſe erworben. Es wird daher dem deutſchen Leſer nicht unangenehm ſeyn, gerade jetzt noch mit dieſem Gedichte etwas bekannter zu werden. Gleich bey ſeiner erſten Erſcheinung im Frühlinge 1806. fand es in Paris ein ſo lebhaftes Intereſſe, daſs noch vor Ende des Jahres ein neuer Abdruck nöthig ward, und wie wir hören, iſt nachher noch eine dritte Ausgabe erſchienen. Das Intereſſe war indeſs von Anfang an mehr ein hiſtoriſches, als ein äſthetiſches; und das Gedicht ſelbſt, obgleich vom Vf. *Poème Elégiaque* genannt, iſt dem Hauptgedanken und der Ausführung nach auch mehr hiſtoriſch, als lyriſch. Es iſt während der Revolution gedichtet, „*un chant funèbre, je dirai presque expiatoire, que, dans les jours malheureux, la muse de l'elegie soupira sur les ruines de St. Denis et la profanation de ses monuments.*„ Ein kaiſerliche Dekret vom 20ſten Febr. 1806, daſs die Kirche von St. Denis wieder hergeſtellt, und vier Kapellen darin gebaut werden ſollten, drey für die drey Königsgeſchlechter, die vierte als Grabſtätte der Kaiſer, gab dem frommen und königlich-geſinnten Vf. den Muth, ſein Gedicht drucken zu laſſen. „*Puisse ce dernier hommage, rendu aux trois familles éteintes, par un sujet de Napoléon, contribuer à rétablir parmi nous le respect pour les tombeaux, et à rallumer, dans les coeurs des Français, l'amour antique pour la monarchie!*"

In jenen grauenvollen Tagen, beginnt der Vf.

*Où furent asservis à d'homicides lois,*
*Les armes, le regard, le silence et la voix,*

[illegible]er, um Paris und ſeine Tyrannen zu vergeſſen, kam in die Gegend von St. Denis. Plötzlich hört er ein wildes Getöſe in der Nähe des Heiligthums, *la Mort majestueux domaine;* er ſieht, daſs *hautreaux* heranſtürmen gegen die Aſche der Geſtorbenen. Er ruft den Tod an:

*O Mort, s'il en est temps, va ressaisir tes droits:*
*Un ramas ténébreux de Tigres en délire*
*Aurait impunément dépeuplé ton empire!*
*Mort, où donc est ta proie? Et la Mort me répond:*
*Ma stupeur est égale à ton effroi profond.*

Vergebens ruft er den Unmenſchen, den Ungeheuern entgegen, ihre ſchon mit dem reinſten Blute befleckten Arme von dem königlichen Staube zurückzuhalten, den der Tod ſo gaſtfreundlich bewahrt habe; vergebens erinnert er ſie an Heinrich IV, Franz I, Ludwig XIV, an Suger und Dugueslin, deren Aſche hier ruhe. Der Haufe beſchlieſst gänzliche Vernichtung. Man bringt Feuer, die Särge werden herausgeriſſen.

*Des ossements des Rois le plomb conservateur*
*Bouillonne, et se transforme en globe destructeur,*
*Tandisque mille voix, au massacre aguerries,*
*Commencent à hurler les hymnes de furies.*
*Tels, dans la solitude où fleurissent encor*
*Les opulents débris de l'antique Tadmor,*
*Des troupeaux rugissants, d'chacals et d'hyènes*
*La nuit, vont de la mort dévaster les domaines.*

Die Hoffnung der Wiederauferſtehung tröſtet den Dichter, wo dann am Tage des Zorns

*L'Ange des tombeaux*
*Aux pieds d'un Dieu vengeur traînera ces bourreaux.*

Und plötzlich *(tout à coup)* ſchwebt eine Schaar *(un essaim d'immortels)* Unſterblicher herab, die ſeine Hoffnung in einem Geſange beſtätigen.

*Les astres, dans leurs cours, à ces divins cantiques*
*Mêlaient à l'envie leurs concerts magnifiques.*

Doch die fortdauernden Gräuelthaten der Heiligthumsſchänder ziehen den Geiſt bald wieder ab von der himmliſchen Viſion. Durch ganz Frankreich ſieht der Dichter gleiche Gottloſigkeit und gleiche Wuth ſich verbreiten; nirgends ſichert der Tod die Ruhe vor dieſen neuen Ungeheuern.

*Mais au peuple des morts, errant sans funérailles,*
*L'homme, ainsi que la terre, a fermé ses entrailles.*

Einige Zeilen darauf ſchlieſst ſich an:

*Alors la voix du temps répète à ma mémoire*
*De ce temple sacré l'origine et la gloire;*

und es folgt eine kurze Erzählung von Catulla, der Heidin, die die Aſche des heiligen Märtyrers Dionyſius gerettet, und von der nachherigen Verehrung des Heiligen. Ueberhaupt wird der Zuſammenhang in der letzten Hälfte willkürlicher. Denn nun folgt:

*Soudain je ſors du temple, et mes pleux accents*
*Vont ſaluer des Rois les mânes remiſſants,*
*Qui ſemblent me prêter une oreille attendrie.*

Ruhet in Frieden, ruft er ihnen zu, bis zum groſsen Tage des Wiedererwachens! Und darauf folgt unmittelbar:

*Verra-t-on en ces lieux ramper les courtiſans?*
*Viendront-ils de leur muſe y vendre les préſents,*
*Ces Poëtes flatteurs, — — ;*
*Ces lâches, qu'on a vus, dans leurs chants magnanimes,*
*Honorer les bourreaux, inſulter aux victimes? etc.*

*J'oſe invoquer pour eux (les Rois), — —*
*Qu'ils poſſèdent en paix ce lugubre ſéjour,*
*Où ſans doute la France ira pleurer un jour.*

Da werden die Manen der Könige getröſtet:

*Que ne pouvais-je, hélas! d'un Roi trop populaire,*
*Trop faible, trop clément, conſoler la pouſſière!*
*Louis, des ſouverains le plus infortuné!*
*Par la mort de ton frère au trône condamné,*
*Lorsque tu recueillais tous les voeux de la France,*
*Par tes vertus encor plus que par ta naiſſance,*
*Qui l'eût dit que, déchu d'un empire ſi beau,*
*On dût à ta miſère interdire un tombeau,*
*Ton nom à notre voix, à nos yeux ton image;*
*Et qu'en ces jours de ſang, de deuil et d'eſclavage,*
*La ſeule piété, fidèle à tes malheurs,*
*Viendrait furtivement te donner quelques pleurs?*
*Reçois-en le tribut — —*
*— ton deſtin me touche et doit peu me ſurprendre:*
*La Mort même ſemblait avoir proſcrit ta cendre. — —*
*— — — — —*
*Ainſi de la grandeur le fantôme s'efface.*
*La France a vu briller ſur le trône des lis,*
*Le ſang de Charlemagne et le ſang de Clovis:*
*La race de Capet. . . . Une race nouvelle*
*La remplace, fleurit, et doit paſſer comme elle.*

So verſetzt uns der Vf. auf einmal von 1793 ins Jahr 1806, und fährt unmittelbar ſo fort:

*Enchaîne cette loi de la fatalité*
*Dans l'abîme profond de ton éternité,*
*O mon Dieu! ſouviens-toi de toutes nos miſères,*
*Pour rendre nos enfants plus ſages que leurs pères.*
*Souviens-toi du héros, dont nos voeux, chaque jour*
*Des rivages du Nil invoquaient le retour.*
*Quels exploits de ſon règne ont ſignalé l'aurore!*
*Mais pour nous, mais pour lui, grand Dieu, fais plus encore;*
*Accomplis, s'il ſe peut, l'ouvrage de ta main.*
*C'eſt peu que par tes ſoins, ce jeune Souverain,*
*De l'hydre des partis briſant toutes les têtes,*
*S'élève et s'affermiſſe au milieu des tempêtes;*
*C'eſt peu qu'il ſoit l'arbitre ou le vainqueur des Rois,*
*Que la France lui doive et ſon culte et ſes lois.*
*Qu'il ait conquis enfin ces deux trônes de gloire,*
*Où brille ſous ſes traits l'Ange de la Victoire:*
*Joins encor à l'éclat de ſes lauriers vainqueurs*
*Les touchantes vertus qui ſubjuguent les coeurs;*
*Qu'il ſoit, comme Henri, le père de la France;*
*Il l'égale en valeur, qu'il l'efface en clémence.*
*Rends-nous dans ce héros, enrichi de tes dons,*
*Charles cinq, Louis douze et le chef des Bourbons;*
*Et du dernier Louis les vertus paternelles etc.*
*— — — —*
*Mais que peuvent, hélas! notre amour et nos voeux*
*Les flots toujours changeants de ce monde orageux*
*D'un fondement certain privent nos eſperances etc.*

Und über Frankreich insbeſondere droht der Zorn Gottes; darum ſchlieſst das Ganze:

*Calmez par de longs pleurs la colère des morts:*
*La vertu ſe rallume au flambeau du remords.*

Angehängte Noten erklären die hiſtoriſchen Anſpielungen, und weiſen einmal auch Hrn. Kotzebue recht wegen ſeiner Schilderung von St. Denis in ſeinen Erinnerungen aus Paris.

LEIPZIG, b. Göſchen: *Wohin?* Ein Schauſpiel in fünf Aufzügen. 1806. 187 S. 8. (18 Gr.)

Wer nur drey Seiten dieſes Stücks geleſen hat, muſs ſchon auſser Zweifel über den Vf. derſelben ſeyn, und jede folgende Scene wird ihn noch mehr in der Gewiſsheit beſtätigen, daſs es einem in vieler Hinſicht achtungswerthen Kunſtkenner und ſelbſt ausübendem Künſtler zugehöre. So findet man denn auch hier wieder die Tugenden und Fehler, die man in ſeinen übrigen Arbeiten für das Theater erblickt; doch gehört es in der Hinſicht, daſs die erſtern die letztern überwiegen, zu den Produkten der frühern Jahre. Deutſchheit iſt der Sinn, der ſich in jeder Zeile ausſpricht, auf den jede Scene hinarbeitet, der die Triebfeder jeder Begebenheit, dafür oder dagegen handelnd iſt. Und wenn wir das Datum des Anſcheinens dieſes Stücks, Sommer 1806, und den Ort, wo es der Dichter im Geiſte empfing, betrachten, ſo iſt es wohl unſtreitig zu den politiſchen Schriften zu rechnen. Dieſs mag wohl auch die Urſache ſeyn, weshalb es, unſers Wiſſens, nirgends aufgeführt worden iſt, ob es gleich in mehrern Scenen nicht ohne Wirkung hätte bleiben können. Doch wir müſſen hier von dieſer politiſchen Tendenz abſehen, ob ſchon die Frage nicht unintereſſant iſt, in wie fern ſich unſre Bühne dazu eignet, auf den Volksſchauplatz in ſolcher Hinſicht zu wirken, und ob dieſs überhaupt in das wahre, richtig begränzte Gebiet der Kunſt gehöre. Der Held des Stücks iſt Thomas Hermanus, ein Fuhrmann, aus Neigung und Vorliebe für das freye Leben und Walten. Allerdings eine etwas ſonderbare Idee, aber ein, wie er einmal angenommen iſt, durchaus gehaltener, intereſſanter und der Theilnahme würdiger Charakter. Seiner biedern Derbheit ſteht ſein im Geſchäftsleben gewandter, aber noch braver Bruder gegenüber, der endlich, als er es nur einmal gewagt hat, den Kabeleyzwang abzuwerfen, hervortritt mit Würde in deutſchem Sinne. Thomas Frau iſt treue Kopie der Oberförſterin in den Jägern. Ihr Sohn, Hermann und des Hofraths Tochter ſind eigentlich nur Schwärmer, obgleich ſehr edel geſchildert. Rathsherr Reichers, die komiſche Perſon im Stücke

e, wegen ſteter Furcht der Regierung durch freye uſserungen verdächtig zu werden, und endlich n durch ſeine ſtets laut geäuſserte Angſt auf ein von ihr ſuſpendirt, treibt es wohl zu weit, wenn ieſs Unglück dadurch ſich zugezogen zu haben bt, daſs ſein Hund Merry ausländiſch gebellt ha- Kanzleydirector Leth iſt die wahre Kanzleypra-, nur dafür beſorgt, daſs alles ſeinen alten Weg gehe, nicht raſch geſchehe, weder zertrümmernd, ch aufbauend, dagegen der Miniſter mehr höhere aft und Thätigkeit beſitzt, und nur das unberu- e Einmiſchen der Unterthanen in das Geſchäft Staats durch Wort oder That nicht billigen nn. Und daran hat er denn doch wohl nicht un- ht, und ſo dürfte das Treiben der Familie Ger- ns wohl gut gemeint, aber durchaus nicht zweck. ſeyn. Eins geworden in ſich über ihre An- des Zeitgeiſtes, und fühlend, daſs ſie an ihrer le nicht wirken können, was thun nun dieſe fünf edeln Menſchen? Das iſt wohl das unerwar- im ganzen Stücke: Die Familie zieht nach land.

LLE, b. Schulze: *Der Marſchall von Sachſen.* Ein Luſtſpiel in drey Aufzügen, nach dem franzöſi- ſchen des Hrn. *Picard.* Von *G. v. D—s.* 1805. 79 S. 8. (6 Gr.)

Ein unterhaltendes Stück — die luſtige Albern- t des Ueberſetzers. Er thut ſich gleich in der Vor- e kund. „Zwar führt dieſes Stück, ſagt er, im nzöſiſchen einen andern Namen, der vielleicht paſ- der iſt, denn es heiſst: *le Conteur, ou les poſtes,* eſs bin ich überzeugt, daſs kein richtigerer Titel n Stücke ſelbſt keinen gröſsern Glanz geben nn, mag es auch ſeyn, wie es will." Allerliebſt. unterhaltend geht es denn fort. Im Perſonenver- chniſſe heiſst ſchon Mylord Spleen, wie im Stü- ſelbſt, Splin. S. 3. ſteht Radov auf „und ent- kt ſeine Figur," und ſein Bedienter ſagt: „Vor Tagen ſtellte ich meine Dienſte hier an. Man t hier, ſie ſeyn ſchon ein Monat in Paris, alſo erm Plan ſind ſie noch nicht." Derſelbe ſagt Der Wagen iſt mir nur ſogleich nicht da ge- anſtatt, ich habe mich nicht gleich darauf nen;" und ſein Herr: „Er hatte eine Geſchich- einer Lord Splin." Etwas ganz neues kommt in der Erzählung vor, wo „einer im Gefechte einen eigenen Fuſs fällt, und der andre ihn er- n zu haben glaubt." Eine neue Naturerſchei- zeigt ſich S. 18., wo Mad. D. ſagt: „Herr von wird bald kommen müſſen, er kann aber nur Wunderbar genug erzählt auch S. 23. der Ich habe nichts als meinen Säbel, ich zie- bedecke mit meinem Körper meine Geliebte, " Selbſt Dichter iſt dieſer correcte Autor. gt S. 16.:

Behutſam ſey, mein Leben
Behutſam, klug und treu,
Des Argus Augen *ſchweben*
Die Liſt ſcheint ihm nicht neu.
Mein Herz hat ſich gefehnet,
Mein Herz war ſo allein.
Ach! bald iſt es *vertönet*
Du muſst mein Retter ſeyn.

Der gewählte Titel iſt übrigens der albernſte, den der witzige Ueberſetzer wählen konnte. Das Stück ſelbſt iſt eins von Picards ſchlechteſten, ein unnöthiges Drängen und Treiben, Unwahrſcheinlichkeiten aller Art, und eine höchſtgewaltſam herbeygezogene Auflöſung.

## POESIE.

LEIPZIG, b. Gräff: *Thereſe.* Eine erotiſche Erzählung in acht Geſängen. 1806. 142 S. 8. Mit einem Kupfer von Penzel. (1 Thlr.)

So wahrſcheinlich es uns auch iſt, daſs ohne Voſſens Louiſe auch die gegenwärtige Erzählung nicht entſtanden ſeyn würde: ſo müſſen wir doch dem Vf., wahrſcheinlich einem noch jungen und angehenden Dichter, darin beyſtimmen, daſs er ſein Gedicht nicht ein ländliches oder idylliſches, ſondern ein erotiſches genannt hat: denn nicht bloſs jene eigenthümliche, die kleinſten Züge auffaſſende, Darſtellung der Natur und Menſchenſitten, welche das Unterſcheidende, zumal der Voſſiſchen Idylle ausmacht, ſondern auch der ländliche Charakter überhaupt mangelt ihm. Vielmehr ſteht dieſs Gedicht zwiſchen der Geſsnerſchen Idylle und dem modernen Roman in ſofern ziemlich in der Mitte, daſs es von jener die ländlichen Umgebungen und das Einfache in den Scenen, von dieſem aber die Perſonen hat, denen die feinere Bildung unſerer Zeit, und ſogar ein Anſtrich neuerer Sentimentalität eigen iſt. Erotiſch darf die Erzählung mit Recht heiſsen, weil Liebe der Hauptinhalt derſelben iſt; aber man muſs dieſen Ausdruck hier nicht in der ſtrengſten Bedeutung nehmen, worin er von den Erotikern der Alten gebraucht wird. Uebrigens hätte der Vf. unſerer Meinung nach beſſer gethan, dem ländlichen Charakter auch in den Perſonen getreuer zu bleiben, und ſeinem Gedicht, das uns doch mitten unter die Scenen ſchöner Natur verſetzt, dadurch mehr Einheit zu geben. Da aber dieſs nicht geſchehen iſt, und folglich der idylliſche Charakter mangelt, ſo hätte man auch von der Erzählung, welche in einer gebildeten Sprache ganz leicht und angenehm dahin flieſst, etwas mehr Ausdehnung, Reichthum und Abwechslung der Scenen erwartet. Allein die wenigen Situationen, welche überdieſs gegen die Gebilde eines Voſs u. a. gehalten, etwas kärglich ausgeführt werden, gehen zu raſch vorüber, und das Ganze erſchöpft ſich mit einem plötzlichen Schlage, ehe noch das Intereſſe recht an den Gang der Erzählung gefeſſelt wurde. Auſserdem ſind einige Verſtöſse gegen die Wahrſcheinlichkeit in den Charakteren zu rügen. In der Art und Weiſe, wie Thereſe die Liebe des Jünglings durch das Geſtändniſs der Gegenliebe erwiedert, handelt der Vf. zu ſehr im Sinn jener römiſchen Elegie Göthe's:

„Laſs Dir's, Geliebte, nicht reu'n, daſs Du Dich ſo bald mir ergeben;"

Ehe

Ehe man es erwartet, sagt Thereſe ſchon zu Adolph:

— — — — — Wir wollen uns oftmals
Hier im Thale beſuchen und übermorgen ſchon hoff' ich
Dich hier wieder zu finden. — — —

Daſs dieſs den Charakter echter Weiblichkeit verletzt, wird man ohne unſer Erinnern fühlen. Freylich wurde eine ſo ſchnelle Gewährung gewiſſermaſsen nothwendig, bey dem einfachen Gange der Erzählung, dem der Vf. ſo ſehr nachſtrebt, und wobey er die Fäden ſo aneinander zu knüpfen weiſs, daſs man Ihm groſse künſtleriſche Sparſamkeit nicht abſprechen kann. Das Ganze iſt übrigens mehr Werk eines gebildeten Verſtandes und Geſchmacks, als Frucht des Genies. Gegen die ihm äuſserlich im Stil und Ton ähnlichen bekannten erzählenden Gedichte von Voſs, Göthe, Baggeſen, erſcheint es zu wenig tief begründet, überhaupt zu unbedeutend. Die Wahl des Stoffes leitet mehr eine natürliche Beſchränkung, als daſs man darin das freye Zurückgehn eines reichen und tiefen poetiſchen Gemüthes vom Allgemeinen aufs Einzelne erblickte. Der vertrauliche und niedere Ton der Erzählung an mehrern Stellen würde mit dem Charakter der hexametriſchen Versart, in der ſie bis auf eine Ausnahme weniger Seiten abgefaſst iſt, den auffallendſten Contraſt bilden, wenn dieſe Versart hier in ihrer ganzen Kraft und Fülle einherflöſſe. Dieſs geſchieht aber nicht, und überhaupt iſt der Versbau die ſchwächſte Seite des ganzen Gedichts. So heiſst es S. 10:

„Doch welch' ein Anblick! Er ſah in einem Becken, gebildet
Durch den Fall eines Baches entkleidete badende Mädchen,
Die um eine Geſtalt von erhabener Schönheit ſich drängten,
Unter ihnen das Mädchen, ſo ihm des Abends erſchienen."

Und ſo fehlt es den Hexametern nicht nur beynahe überall an Tact und Rhythmus, ſondern ſie entbehren auch durch den Mangel der Spondeen und die dafür durchgängig ohne Rückhalt angewandten Trochäen alle Kraft und Fülle, und ſelbſt der ſo leicht zu bewirkende und zur Haltung des Hexameters ſo viel beytragende Abſchnitt im dritten Fuſse wird oft ohne Noth verletzt. An dem Titelkupfer, auf welchem uns die Landſchaft beſſer, als die Figuren gefallen hat, müſſen wir beſonders die unverhältniſsmäſsige Dicke der Waden an der Mannsperſon tadeln, ein Punct, in welchem unſere Zeichner und Kupferſtecher überhaupt ſehr oft ausſchweifen. Sonſt iſt das Aeuſsere des Büchleins nett und gefällig.

## JUGENDSCHRIFTEN.

MARBURG, in d. akadem. Buchh.: *Das Verſtandesbuch für Landſchulen*, von *Johann Spieker*, Inſpector der Kirchen und Schulen in der Niegrafſchaft Katzenellabogen. 1810. XVI u. S. 8. (8 Gr.)

So weit hat wohl noch Niemand den Begriff eines Verſtandesbuches ausgedehnt, als der Vf. gegenwärtigen. Mit gleichem Recht würde man nun jede beliebige Schrift ſo nennen können, was lieſse ſich nicht zuletzt als ein Mate... Denkübungen nützen? Wir finden in gegenw... Schrift: eine Anleitung zum Leſen — zum S... — zum Rechnen — zum Schreiben; wir finden ... Belehrungen über den menſchlichen Körper und die menſchliche Seele. — Geſundheitsregeln. ... tel Scheintodte ins Leben zurück zu rufen; ... den Naturgeſchichte und Naturlehre — Tech... — Sitten- und Glaubenslehre — Auswahl ... Lectionen — ja endlich ſelbſt Schulgeſetze. ... kann man wohl nicht verlangen!

Wollen wir bey Beurtheilung dieſer Schrift ... Titel unbeachtet laſſen — obgleich der Vf. ... dadurch angedeuteten Zweck in der Vorrede ei... ſonderes Gewicht legt — ſo können wir ſie doch ... ſo wenig als Sammlung von Materialien empfe... indem theils über dem zu Vielerley eine verfäu... Auswahl verſäumt iſt, theils die gegebenen Beh... mungen und Erläuterungen groſsentheils unrichti... oder ſchwankend und unbeſtimmt, oder oberflä... lich ſind. Was ſoll das Kind, um nur einige B... ſpiele, die ſich ungeſucht darbieten, zu geben, ... nen, wenn es heiſst: die Luft iſt eine Flüſſig... wie das Waſſer, nur iſt ſie nicht ſo ſchwer und g... auch hat ſie noch eine beſondere Spannkraft ... Federkraft — ferner: weil die Luft flüſſig i... ſich immer die Wage hält; ſo entſteht ſogleich ... Wind, wenn die Luft an einem Orte in der ... dünner wird, wie an den andern — ferner: Irrwi... ſind weiter nichts, als brennbare Luft, die aus ... pfen, Viehangern und Todtenhöfen in einig... len in die Höhe ſteigt und ein wenig flack... Schon aus den gegebenen Beyſpielen wird ... ſeyn, ſich zugleich eine Vorſtellung von d... ge des Vfs. zu machen, der auf jene gen... larität hinarbeitet, die die erſten Erforder... guten Vortrags: Richtigkeit und Beſtimmt... opfert. Um jedoch darüber das Urtheil nic... zu erleichtern, ſtehe hier zum Schluſs des ... des fünften Hauptſtücks: vom menſchlichen ... Hier heiſst es: Wie mag ſich wohl Adam, d... Menſch, geſtellt haben, als er neu geſchaffen ... Welt kam? Ich denke ſo: Als Adam zuerſt ... gen aufſchlug, lag er auf der Erde unter einem ... nen Baume. Er ſah ſtarr in die Höhe und ... und regte ſich nicht, als ob er angenagelt wäre. ... einiger Zeit fing es ihm aber an am ganzen L... jucken und zu brennen, daſs er ſich herum... muſste. Hierbey wurde er gewahr, daſs er ... Arme und Beine bewegen konnte u. ſ. w.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den 4. April 1811.*

## GESCHICHTE.

Prag, gedr. b. Haase: *Kritische Beyträge zur Münzkunde des Mittelalters.* Von *Jos. Mader*, des Oestr. Kais. Leopoldordens-Ritter, K. K. R. der R. Dr. und Prof., ord. Mitgl. d. K. Böhm. Ges. d. Wissensch. IV (tes Bändchen) 1811. 259 S. 8. m. sechs Kpft.

Auch dieses *vierte* Bändchen ist reich an interessanten Bemerkungen und Erläuterungen, wie seine Vorgänger. Mit der Geschichte jener Zeiten vertraut, leistet der würdige Vf. alles, was bey Münzen dieser Art geleistet werden kann, d. h. es läfst sich freylich nicht alles bestimmt erklären, weil sich geschichtliche Denkmäler dieser Art nur selten dazu eignen; indessen haben seine Behauptungen allemal einen Grund, und erheben sich, wenn auch nicht immer zur evidentesten Gewifsheit, welches sehr oft unmöglich ist, doch nach Beschaffenheit der Sache zu einem höhern oder niedern Grade von Wahrscheinlichkeit.

Das Werkchen zerfällt in fünf Abtheilungen, aus welchen wir unsern Lesern das Merkwürdigste mittheilen wollen.

I. *Merovingische und Karolingische Münzen.* In dieser Abtheilung werden theils schon bekannte Münzen berichtigt, theils nicht bekannte publicirt. Münzen, welche hier *berichtigt werden*, sind: Böhme Grosch. Cab. Tab. XII. 31. 32. Adalbert ist nicht der Graf von Brene, sondern ein Monarius dieses Namens — (Joachimus) Grosch. Cab. Tab. IV. Tab. I. 1. will der Vf. lieber HILdericus, PIPInus lesen, und er glaubt, dafs diese Münze J. 742 geprägt sey, als die beiden Brüder, Karlmann und Pipin, nachdem das Fränkische Reich fünf Jahre ohne König gewesen war, für dienlich befunden haben, die königliche Gewalt zwar auch künftig für sich zu behalten, den königlichen Titel aber wieder einem Merovinger, Childerich III. zu ertheilen (bis Pipin 752 selbst auf den Thron setzte). — Die dritte Münze bey Plato 58 schrieb der Vf. in seinem Beytrage Ludwig dem Kinde zu; hier ändert er, aus Gründen, seine Meinung, und glaubt, dafs sie von dem jüngern Ludwig, Ludwigs des D. Sohne, herrühre (876-82). — Wenig oder ganz unbekannte Münzen dieses Abschnitts, sind: N. 3. ein Solidus Pipins in Arcis an der Aube, in Champagne, geprägt; N. 9. einer desgleichen von Ludwig dem Frommen, in Chur geprägt; N. 18. einer von Karl dem Einfältigen, mit: XPISTIANA RELIGIO; N. 19. dergleichen von Ludwig dem Stammler oder seinem Sohne, in Ancenis oder Encenis an der Loire, zu Anjou, nachher zu Bretagne gehörig, geschlagen.

II. *Versuch, die Münzen der gleichnamigen deutschen Könige (der Konrade, Heinriche, Ottonen, Friedriche) von einander zu unterscheiden.* — Der Vf. schränkt sich hier blofs auf die deutschen *zweyseitigen* Münzen ein, und ehe er auf die speciellen Unterscheidungszeichen kommt, schickt er erst folgende allgemeine Regeln voraus. Bey einer Münze mit königlichem Titel mufs man vor allen Dingen versichert seyn, dafs man wirklich einen König von Deutschland vor sich habe; — Ferner mufs man die Münzen gleichnamiger Könige nicht blofs unter sich vergleichen, sondern auch mit Münzen anderer deutschen Könige vor und nach ihnen, und anderer deutschen Münzherrn, ja auch sogar der benachbarten Länder, besonders wenn etwa eine Münze in einem Grenzorte geprägt wurde. — Die Münzen der Könige, deren nur einer diesen Namen führte, oder wo doch die mit gleichem Namen, der Zeit nach, so weit von einander entfernt sind, dafs man sie nicht leicht mit einander verwechseln kann, sind als Normalmünzen zu betrachten. Nach diesen und noch einigen andern hier angegebenen Regeln werden nun *Folgerungen aus der chronologischen Skizze der deutschen Regenten* gezogen, nämlich: Von den Münzen mit eines K. Konrads Namen, können die, die in Italien, Lothringen, Burgund und Sachsen geprägt sind, vom I. nicht seyn. — Eine Münze mit kaiserlichem Titel kann nur vom II. seyn. — König Konrads III. Sohn könnte nur in Gesellschaft seines Vaters auf Münzen vorkommen, indem er blofs während dessen Fahrt nach Palästina, als Statthalter, nicht aber in seinem eigenen Namen regierte. — Eine im Burgundischen Reiche geprägte Münze ist weder Heinrich dem I. noch II. zuzueignen u. s. w. Auf diese Voraussetzungen folgt nun die nähere Bestimmung von Münzen der Konrade, Heinriche, Ottonen u. s. w. die sich bestimmen lassen. Dafs dieses

ein sehr weitläufiges Kapitel seyn müsse, liegt in der Sache; es geht von S. 38 bis 117. Eines Auszugs ist dieser Abschnitt nicht wohl empfänglich.

III. *Ueber Namen, Beynamen, und Titel der Personen und Oerter, auf Münzen des Mittelalters.* Aus diesem reichhaltigen Kapitel wollen wir nur eins und das andere ausheben. Jedes Kriterium muss willkommen seyn, durch dessen Anwendung man seiner Sache gewiss, oder doch auf eine nähere Spur geleitet wird. Und diesen Dienst leistet zuweilen ein noch lesbarer Beyname, oder ein Titel, der nur *einem* Individuum, oder *einer* Klasse ausschliefsend eigen, oder nur innerhalb gewisser Grenzen von Raum und Zeit üblich war. Schwankt man auch noch zwischen mehrern Gegenständen, so ist doch der Zirkel schon enger gezogen, und durch Hülfe anderer Merkmale der eigentliche Punkt leichter zu treffen. — Einige Regenten, die sich zur christlichen Religion bekehrt hatten, führten von da an, den neuen in der Taufe erhaltenen Namen, ausschliefsend, oder abwechselnd mit ihrem vorigen. Bisweilen sprechen auch die Urkunden und Schriften anders, als die Münzen. So kommt z. B. der Ungarische König *Oba* oder *Aba* (1041 — 44.) in den alten Landeschroniken immer unter diesem Namen vor, auf den Münzen hingegen unter seinem Taufnamen: *Samuel*. Umgekehrt nennen des Königs Andreas I. Bruder blofs Urkunden *Adelbert*, die Münzen Bela (E. 1060 - 63.) Knut den Grofsen, nennten seine Zeitgenossen auch Lambrecht, nicht so die Münzen — des Königs Johann von Böhmen ältester Sohn, Wenzel oder Waczlav, wurde in Frankreich erzogen. Sein Name war nicht für französische Ohren und Zungen. König Karl IV. gab ihm daher bey der Firmelung, als Pathe, seinen Namen; und dieser blieb ihm, so, dafs sein eigentlicher Name ganz in Vergessenheit kam. Man darf daher auch nicht glauben, von ihm je eine Münze mit Wenceslaus zu finden. — Die Bischöfe brauchten, bis nach der Einweihung, das nämliche Siegel, das sie vor ihrer Wahl hatten. Sie erscheinen also darauf nicht im bischöflichen Habit. In der Umschrift machen sie ihre neue Würde blofs durch den Titel: *Electus* bekannt. Diesen Titel findet man auch auf Münzen, und zwar bis ins 16. Jahrhundert. Nach erlangter Bestätigung schrieben sie sich: *Electus et confirmatus*. Beyspiele davon sind nicht selten auf Münzen von Mainz, Trier, Köln, Würzburg, Lüttich u. a. m. Die Titel: *Minister* und *Indignus* (welches mehrentheils nur durch J. ausgedrückt ist) findet man auch auf Münzen von Bischöfen und Aebten und drückt ihre Demuth aus. Anders das Wort: *Venerabilis*, das man auch auf solchen Münzen findet.

IV. *Ueber J. M. Schneidts Abhandlung von den Münzen der Würzburgischen Bischöfe.* Der Vf. war so glücklich, eine beträchtliche Anzahl alter, ihm zum Theil unbekannter, kleiner Würzburgischer Münzen zusammen zu bringen, und diese sind es, welche er hier den Freunden von Münzen der mittlern Zeit bekannt macht. Zwar sind, wie er sagt, nur wenige davon vollkommen erhalten, aber auch die mangelhaften sind ihm noch hinlänglich, manche Eigenheiten der Münzen dieser Klasse deutlicher zu machen, hier und da eine Lücke auszufüllen, und einige misslungene Deutungen zu berichtigen. Numismatiker, deren Vaterland Würzburg ist, oder auch andere die schon einen Apparat von Münzen dieser Art besitzen, werden hier manche Belehrung finden; und ungefähr zwanzig gut abgebildete Münzen dieser Art wird ihnen allen anschaulich machen.

V. *Vermischte Münzen.* Diese sind folgende: Obolus von Conrad, Abt zu Eborach; Bischöflich-Wormsische (S. Rau's *Collect. Numor. Brand.* Tab. XXIV. 1); einige Hessische von der Sophie von Bertold (in Rauschenberg, einem zur Grafschaft Ziegenhain gehörigen Städtchen, geschlagen); einige Gräflich-Waldeckische. — Auf obenerwähnten sechs Kupfertafeln sind 97 Münzen mit der bekannten kritischen Genauigkeit abgebildet.

---

Leipzig, b. Dürr: *Geschichte von Polen*, vom Ursprunge dieses Reichs an bis auf die neuesten Zeiten, für nicht gelehrte, aber gebildete Leser, nebst einer Einleitung über die Sitten, Gebräuche und Literatur der Polen, einem geographischen erläuterten Anhange und einer erklärenden Karte der verschiedenen Veränderungen in Polen. Herausgegeben von *Ernst Bornschein*, Fürstl. Reifsl. Graizischem Hofcommissär. 1808. 8. 21 gr. 8. (2 Rthlr. 12 Gr.).

Dieses Buch enthält 1) eine Einleitung von — 60.) 2) einen geographischen statistischen (S. 1 — 24.) Sodann 3) die Geschichte selbst. I Polen unter den Pjasten (richtiger *Piasten*) 1370. (S. 1 - 40.) II. Buch. P. unter den 1386 — 1572. (S. 41 — 78.) III. Buch. P. Regenten aus verschiedenen Häusern bis fsen König *Johann Sobiesky* (richtiger König *Johann III.*, der Beyname des Grofsen geschichtlich ausgemacht. Nur *Casimir III.* wirklich geführt, und *Stephan Pathory* hat ihn lich verdient.) 1573 — 1696. (S. 79.) IV. Buch ter seinen drey letzten Königen 1696 — 1793. - 3 0.) V. Buch. Polen während der grofsen lution unter *Thaddäus Kosciuszko* bis zur gänz Auflösung des Reichs 1793 — 1795. (S. 321 — VI. Buch. Polens Wiedergeburt als Grofsherzog Warschau 1795 — 1807. (S. 394 — 521.) Laut tels ist dieses Buch nicht für Gelehrte, sondern gebildete Leser bestimmt, und S. VI. der Vorrede den Recensenten nur aus Noth zugelassen. Zufolge Vorrede hat Hr. B. alles studirt, was er hat gen können und erthut sich besonders auf die stellung der neuern Geschichte etwas zu gut. kann Rec. unmöglich diesem Werke Beyfall ge Es trägt offenbare Spuren der flüchtigsten Com tion an sich und ist voller historischen Schnit

le Einleitung ist blofs den hyperbolischen Berichten tipolnischer Journale und Reisebeschreiber nachbetet, die Lobrede auf die Tapferkeit der Polen genommen, welche eigene Arbeit ist und zeigt, s Hr. B. keinen bösen Willen gegen die Nation ie, über welche er so viele Unrichtigkeiten andern chschrieb, sondern dafs ihn seine falschen Gewährsnner verführten. Rec. begnügt sich nur zur Probe ige historische Verstöfse ohne alle Berichtigung intereinander weg, als Beleg zu seiner Behauptung nzuführen: S. 33. der Einleitung hat *Martinus trepus* (hier *Strzengski*) eine Chronik seiner Naon geschrieben. S. 32. weifs man von *Martinus allus* nichts. (Also auch nicht, dafs er 1749. zu Danig von Lengnich aus der Heilsberger Bibliothek auf trieb des Bischofs *Grabowski* edirt worden ist.) *lezki*, *Modrzewski*, *Fredro* haben polnische Gechichten geschrieben. Nach S. 4. der Geschichte ist cht der fabelhafte *Lech*, sondern ein gewisser *Poch* der Stammvater der Polen, und es sind auch cht die Lechen, sondern die Polianen die Stifter Nation. Rec. könnte so in einem Zuge fort durch ganze Geschichte fast Blatt für Blatt weiter gehen, r er bricht hier lieber ab, um aus der neuesten schichte einige ähnliche Unrichtigkeiten zur Proanzuzeigen. Nach S. 317. besitzen die Russen in arschau das Zeughaus schon 1792. S. 318 - 319. scheinen zwey Grodnoer Reichstage 1792 und 1793. von der letztere ausdrücklich ein neuer Reichstag ifst. S. 401. ist der Senator *Wybicki* General. S. 6. kommen die Woywodschaften Malbirsk und morsk statt Pomerellen und Marienburg vor. Ein iechisches Bisthum in Westpreussen ist wohl nur Druckfehler statt in Weissreussen. S. 248. so wie Festung Leszczyk, S. 405. Man mufs diese Druckler dem Vf. schon verzeihen, da er vermuthh der polnischen Sprache ganz unkundig ist; daf findet man auch einen und den nämlichen Ort ganz verschiedene Weise verunstaltet, z. B. Rawice heifst bald Wratzlawice bald Prutzlawitze w. Aber es wird doch der Werth des Werks dadurch sehr verringert und wenn man unter ten Lesern Leute von Geschmack und Kenntwenn auch nicht von Gelehrsamkeit verstehen so dürften wohl auch manche platte Ausdrücke, gen die Würde des historischen Stils sind, keiBeyfall finden, z. B. S. 158. ein Plänchen in den n der Königin *Maria Ludovica*. S. 196. ein Abr des Königs *Johann Sobiesky* zu den Budschan Tatarn u. dergl. mehr. Hat übrigens der geLeser nur die geringste Kenntnifs von Polen von der Geschichte, so wird er bedauern, dafs Beyy allem guten Willen nicht mehr hat leisten Aus dem trockenen *Wagner*, aus dem unzugen *Hammerdörfer*, aus dem alten *Lauterbach* erfährt man doch weit mehr, als hier; wo nur durch die, wenn gleich unkritische Zusammtellung der neusten Begebenheiten einige, aber volle Befriedigung erhalten kann. Die Karte hlt ein guter Stich und eine schöne Illumination, aber sie ist voller Druckfehler, z. B. Koelen statt Koden, Saan statt San u. s. w.

## ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Böhme: *Topographie des Herzogthums Warschau* nebst einem kurzen *Abriss der polnischen Geschichte bis auf die neuesten Zeiten* nach dem Polnischen des Herrn *Flatt* bearbeitet und mit Zusätzen in Bezug auf die im Wiener Frieden neuacquirirten galizischen Provinzen herausgegeben. 1810. 250 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Das ganz in polnischer Sprache geschriebene Werkchen des Hrn. *Flatt* ist bereits in der A. L. Z. 1810. Nr. 54. angezeigt worden. Vieles hat der gegenwärtige Herausgeber allerdings verbessert, zumahl in den Noten, jedoch hat der Umarbeiter, der von dem Herausgeber verschieden zu seyn scheint, noch mehreres stehen gelassen und in den Zusätzen nach dem Wiener Frieden eine Unrichtigkeit nach der andern aufgetischt, wobey der Herausgeber, der in der Geschichte manchmal Sachkunde zeigt, nur allzuoft ein Auge zugedrückt hat, so dafs man wohl diese Topographie nur so lange, bis eine bessere kommt, empfehlen kann. Nur folgende Belege führt Rec. für sein Urtheil an. S. 77. halten die Preussen ein ganzes Jahr, sage ein ganzes Jahr die Gegend um Warschau besetzt und versuchen die Stadt mehrmals zu erobern. Bekanntlich hat ja der ganze Krieg nur 8 Monate gedauert und der König von Preussen *Friedrich Wilhelm II.* ist nicht den 6. December fordern den 6. September nach einer dreymonatlichen Belagerung von Warschau wieder aufgebrochen. Diesen so argen Verstofs hätte der sonst besser unterrichtete Herausgeber selbst aus den Widersprüchen des Hrn. F. S. 78. bemerken und verbessern können, um so mehr da er in so vielen Bemerkungen in der ältern Geschichte gezeigt hat, dafs er es wohl wufste, wie wenig Hr. F. zuverläsig wäre. So mufs auch der gute *Kosciuszko* schon 1804. in Paris sterben, wo er noch vor 3 Jahren ruhig im Schofse der Freundschaft lebte, die ihm seine alten Wunden pflegte. Noch hat bis jetzt kein öffentliches Blatt seinen Tod verkündigt. Schon *Wybickis* und *Dombrowskis* Proclamation 1806. konnte Hrn. F. und den Herausgeber vom Gegentheil überzeugen. Allein beide eilten zu sehr, und konnten daher nicht den gehörigen Fleifs darauf verwenden, welches um so mehr zu bedauern ist, da so wohl Hr. F. als auch der Herausgeber manches Gute und Wahre über das Herzogthum Warschau sagen, was man sonst nicht findet. Z. B. S. 110 bis 131. vom Ackerbau, von Schulen, u. s. w. Rec. übergehet die Fehler, die Hr. F. in der Topographie von Warschau begangen hat und führt zum Beschlufs nur als Probe einige von den vielen Fehlern im Anhange in den vier neuen Departements an: Kosienies S. 231. ist der Sitz der ehemaligen Landtage von Kleinpolen. Das ist etwas ganz neues! S.

232. Jedlinsk hat ein akademiſches Gymnaſium. Seit wenn denn? Eine Menge adliger Güter macht der Umarbeiter, der hier nun allein ſein Weſen zu treiben ſcheint, zu Nationalherrſchaften, z. B. S. 243. *Kock*, welches ſonſt der berühmten, der Naturkunde und Oekonomie Polens ſehr kundigen Fürſtin *Jablonowski* gehörte, nach deren Tode es der Bankier *Meisner* kaufte, deſſen Erben es noch beſitzen. So auch Kobylka S. 242. Koden S. 244. Kurow S. 245., welches der Sitz des berühmten *Ignatz Potocki* war, und nun der Familie *Kuczynski* gehört. Lubartow S. 246. u. ſ. w. Von Pulawy, dem ſchönen Landſitze des Fürſten *Adam Czartoryski* und ſeiner in Gartenanlagen ſo ſchöpferiſchen Gemahlin, weiſs der Umarbeiter nichts, als daſs es ein Poſtamt hat. Rec. bedauert, daſs der Herausgeber, der manches gute Citat beygefügt hat, hier nicht den Leſer auf des Delisle Garten aufmerkſam macht, welcher ſo wohl Pulawy als Arkadien bey Nieborow kennt. Hr. *Slawiarski* hat eine Statiſtik von Polen im ganzen Umfange angekündigt. Von ſeinem Fleiſse läſst ſich vieles erwarten, ſo wie von der Umarbeitung des geographiſch-polniſchen Dictionnairs, welches Hr. Zb.... übernommen. Beides ſind Nationalpolen, die Polen und mehrere Länder Europens genau kennen, auch nicht von dem beſonders in Deutſchland gewöhnlichen Vorurtheile angeſteckt ſind, wonach man oft alles nach dem Maſsſtabe ſeines kleinen oder groſsen Vaterlandes meſſen will. Von ihnen läſst ſich über das wenig bekannte und noch öfter verkannte Polen vieles mit Gewiſsheit hoffen. Allein beides ſind Männer, die nicht ſo eilen können, wie Hr. F. und ſein Umarbeiter.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PARIS, (beim Vf.): *Menodor und Laura.* Eine (hiſtoriſche) Novelle aus der Zeit der Belagerung von Damascus. Von *G. B. Depping.* (Sonſt Profeſſor an der polytechniſchen Schule zu Paris.) 1806. 54 S. gr. 8. (9 Gr.)

Eine deutſche Schrift aus Paris! ſchon in ſo fern einiger Aufmerkſamkeit werth. Es iſt die ausführliche Bearbeitung einer ziemlich einfachen Begebenheit, die ſich während und nach der Belagerung von Damascus durch die Sarazenen im Jahr Chriſti 634 zutrug, und von le Beau in ſeiner Geſchichte des morgenländiſchen Kaiſerthums (Bd. 12.) nur ſehr kurz erwähnt wird. Ein chriſtlicher Jüngling aus edler Familie, der während der Belagerung ein gleichfalls edles Mädchen liebte, will mit ihr entfliehen, wird aber allein von den Türken gefangen. Liebe verleitet ihn, ſeiner Religion abzuſagen und gegen ſeine Mitbürger zu kämpfen; aber er ſieht ſich nach Eroberung der Stadt, als er ſich am Ziele ſeiner Wünſche wähnt, mit religiöſem Abſcheu von der vormaligen Geliebten zurückgeſtoſsen. Sie verläſst, zufolge der C pitulation, mit andern Einwohnern die Stadt, d Wuth der Liebe treibt ihn an, ihr nachzueilen, findet ſie zum zweytenmal, aber ſie tödtet ſich m dem Dolch in ſeinen Armen. In dem ganzen, nic zu bezweifelnden Ereigniſs ſtellt ſich eben ſo wa der furchtbare Kampf zwiſchen Liebe und religiö Eifer, als der ſchreckliche Zuſtand eines H dar, welches durch die erſtere zu unwürdigen S ten verleitet, ſie eben dadurch auf ewig verſch Dieſe Begebenheit iſt bereits von Merkel in ſe vermiſchten Schriften Th. I. S. 319. bearbeitet w den, jedoch mit der Kürze einer bloſsen Anekdo wie wir bey unſerer Anzeige in Nr. 87. der A. L. Z. von 1810. bemerkten. Dort führen die Perſonen d Namen Jonas und Eudoxia, welche hier Menodor u Laura heiſsen. Mit der Bearbeitung des Herrn D ping kann man eben ſo wenig ohne Einſchränk zufrieden ſeyn. Sie trägt viel zu ſehr das Gep des rhetoriſchen Pompes und verliert ſich ins Mü und Unnatürliche. Wie wenig paſſend iſt z. B. lange wohlgeſetzte Rede, welche der gefang Jüngling an den feindlichen Heerführer hält! D Darſtellung fehlt das Individuelle, ſie gefällt ſich Schilderungen, die ſchon verbraucht ſind, und an hundert andern Orten eben ſo gut paſſen würden. Am Schluſs legt der Vf. dem unglücklich Liebenden ſogar ſentimentale Verſe von ganz gewöhnlichem G halte in den Mund. Das Schriftchen iſt in Paris b Rougeron, *rue de l' Hirondelle*, ſehr ſchön und au correct gedruckt.

## NEUE AUFLAGEN.

GRÄTZ, b. Ferſtl: *Lugino's umgearbeitete Meid ger ſche franzöſiſche Grammatik gänzlich um bildet dargeſtellt, als durchaus praktiſche A mentar-Sprachlehre.* Mit zwey ganz n Wörterſammlungen einer von Homon einer etymologiſchen; nebſt mehr al gewählten deutſchen und franzöſiſch gen zum Ueberſetzen von *G. M. Grein*, der franz. u. ital. Sprache. *Zwey* Theile ganz umgearbeitete Auflage. 1808. 208 u 8. (1 Rthlr. 4 Gr.)

* * *

DRESDEN, in d. Arnold. Buchh.: *Praktiſch zöſiſche Sprachlehre* für Lehrer und Le auch zum Selbſtunterricht. Von *Joh. Aug.* erſtem Lehrer d. franzöſ. Sprache bey d Sächſ. Ritter-Akademie. *Zweyte* vermeh verbeſſerte Ausgabe. 1806. X u. 518 S. 8. (1 (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1800. Nr. 169.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Sonnabends, den 6. April* 1811.

## NATURGESCHICHTE.

RIGA, b. Hartmann: *Botaniſches Taſchenbuch für Liv-, Kur- und Ehſtland*, von Dr. *H. Grindel*, Doct. d. Weltw., Mitgliede der Naturf. Geſ. in Jena, der freyen ökon. Soc. zu Riga u. Privat-Apotheker daſelbſt. Mit 4 illum. Kupfern. 1803. X u. 373 S. kl. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Nach einer kurzen Anzeige des Nutzens, den das Studium der Naturwiſſenſchaften und beſonders auch der Botanik allen Ständen der menſchlichen Geſellſchaft gewährt, geht Hr. *G.* in dem Vorrichte die Hülfsmittel durch, welche das Studium der Bot. erleichtern und befördern und wirft darauf die Frage auf: Was wurde in meinem Vaterlande für dieſe Wiſſenſchaft gethan? Er lernte viele Freunde der Bot., viele eifrige, aber ſtille Beobachter kennen, aber auſser *Fiſchers* Naturgeſchichte, die auf Lief-, Ehſt- und Kurland Bezug hat, war wenig gemeinnützig gemacht worden. Da nun ſeit 1791 hier nichts für die Erweiterung der Pflanzenkunde beygetragen war; ſo wurde der Wunſch immer allgemeiner, ein bot. Handbuch, beſonders für Liefland zu haben und Hr. *G.* wagte es daher, nach ſeiner und ſeiner Freunde gemeinſchaftlichen Forſchungen, dieſen Wunſch in dem vorliegenden Werke zu erfüllen. Auſserdem, daſs dieſes Taſchenbuch beſonders für Liebhaber der Pflanzenkunde beſtimmt iſt, ſoll es auch als ein Beytrag zur künftigen Flora betrachtet werden; und um das Studium der Bot. daſigen Gegenden allgemeiner zu machen, hat der Vf. die Beſchreibungen der Pflanzen, wie in ſeiner Pharmaceutiſchen Botanik, in deutſcher Sprache abgefaſst. Ferner entſchuldigt er ſich, daſs er die Cryptogamiſten nicht nach einer neuern Methode habe ordnen können, weil dieſer Theil dort noch zu wenig bearbeitet ſey. — Eben ſo ſey die Familie der Gräſer noch nicht zur Genüge erforſcht. Er wollte noch dieſe Arbeit früher herausgeben, um mehre aufzufordern, gemeinſchaftlich an einer Flora dieſer Gegenden zu arbeiten.

Diejenigen Pflanzen, welche Hr. *G.* in dem Fiſcherſchen Nachlaſſe aufgezeichnet fand, ſind mit F, diejenigen dagegen, welche nacher gefunden wurden, mit G bezeichnet. Nach dieſen Zeichen findet man bey der Durchſicht dieſes Werks, daſs *Fiſcher* bey weitem den gröſsten Theil der darin aufgeführten Pflanzen gefunden hat. Die Einrichtung deſſelben iſt eben ſo, wie in dem Hoffmannſchen bot. Taſchenbuche. Einer jeden Pflanze iſt eine kurze Beſchreibung beygefügt, die den Habitus derſelben ſchildert. Der Werth dieſes Taſchenbuchs wird aber für den Pflanzenforſcher in den angezeigten Ländern, für die es beſtimmt iſt, dadurch ſehr verringert, daſs nirgends ein ſpecieller Standort der Pflanze angegeben, ſondern nur im Allgemeinen geſagt iſt: auf Wieſen, Aeckern, Wäldern u. ſ. w. Am Ende deſſelben finden ſich drey Zuſätze von Pflanzen, die ſpäter gefunden ſind und nur bey dieſen iſt der Ort, wo ſie entdeckt wurden, angegeben. Unter dieſen findet ſich auch S. 339. *Erica baccans*, welche im Wendenſchen wachſen ſoll. Rec. kann ſich nicht überzeugen, daſs dieſe Heideart, die ſeines Wiſſens auſser dem Vorgebirge der guten Hoffnung, nirgends gefunden iſt, an dem angezeigten Orte wachſen ſollte. Vielleicht hat Hr. *G.* die *Erica cinerea* L. dafür angeſehen, welche ein kälteres Klima erträgt. Die Flora Ehſt-, Lief- und Kurlands zeichnet ſich, nach dieſem Taſchenbuche, faſt gar nicht durch ſeltnere Pflanzen von der Flora Deutſchlands aus, ja ſie iſt in mancher Hinſicht noch ärmer. Rec. iſt indeſſen überzeugt, daſs in der Folge, bey genaueren Nachforſchungen, die Ausbeute ungleich gröſser ausfallen werde, und in dieſer Hinſicht verdient der Vf. den Dank ſeiner Landsleute, indem er ſie in den Stand ſetzt, dieſes Verzeichniſs in der Folge zu vergröſsern und zu vervollkommnen.

Auf den vier angehängten, ausgemalten Kupfertafeln ſind folgende Pflanzen mit ihren einzelnen Blüthen — und Fruchttheilen vorgeſtellt: Taf. 1. *Phleum pratenſe.* Taf. 2. *Cicula viroſa.* Taf. 3. *Lunaria annua* und Taf. 4. *Arnica montana.* Die drey letzteren Tafeln ſind im Ganzen genommen gut gerathen, auf der erſten aber iſt der Halm widernatürlich hin und her gebogen vorgeſtellt und nach den abgebildeten einzeln Blüthentheilen kann man ſich eben ſo gut ein jedes andere Gras darunter denken, als ein *Phleum.* — Auch die zu dieſer Tafel gelieferte Beſchreibung trifft nicht mit der Abbildung überein. Der bey der Gattung *Phleum* ſo ſehr charakteriſtiſche abgeſtutzte, zweyſpitzige, gleichbreite

Kelch, welcher unter aa vorgestellt seyn soll, fehlt ganz; dagegen ist unter fig. aa die Blumenkrone vergrösert, aber ziemlich roh abgebildet, die sich nach der Beschreibung unter fig. oo auf der Tafel finden soll. Da dieses Taschenbuch an dem Wohnorte des Vf. herausgekommen ist, so mufste demselben doch nothwendig dieses Versehen auffallen und man hätte deshalb von Hr. G., wenn der Fehler durch ein bessere Tafel nicht wieder gut gemacht werden konnte, mit Recht eine Entschuldigung erwarten können. Rec. kann so wenig den Zweck, als den Nutzen dieser mitgetheilten Abbildungen errathen, da in dem Vorberichte hierüber nichts gesagt ist und der Preis des Buches unnöthiger Weise dadurch erhöhet wird. Sollten sie vielleicht dazu dienen, wie Rec. vermuthet, die weniger geübten Pflanzenforscher mit den Blüthen- und Fruchttheilen der schwierigen Familie der Gräser, der Doldenpflanzen, der Tetradynamisten und Syngenesisten in nähere Bekanntschaft zu bringen; so entsprach die erste Tafel diesem Zwecke gewifs keineswegs, denn bey der Darstellung der einzelnen Theile der Blüthen sind, ausser dem Kelche, auch die Honigblättchen gänzlich vergessen. Anstatt der auf der vierten Tafel abgebildeten, allgemein bekannten *Arnica montana* würde es alsdenn zweckmäfsiger gewesen seyn, aus jeder Ordnung der neunzehnten Klasse eine einzelne Blume, nach ihren Blüthentheilen gehörig zerlegt, vorzustellen. — Druck und Papier sind rein und schön.

## OEKONOMIE.

KÖNIGSBERG, b. Göbbels u. Unzer: *Anleitung, Fruchtbäume durch das Copuliren zu veredeln*, besonders in Hinsicht auf Baumschulen u. Obstbaumzucht im Grofsen. Von *O. F. Rosenberg*, A. in Königsberg. 1808. 31 S. 8. (4 Gr.)

Der Vf. klagt, dafs man diese treffliche Veredlungsart in seiner Gegend noch nicht so genau kenne, als sie es verdient; dafs man entweder die übrigen Arten, Obstbäume zu veredeln, anwende, oder sich mit den Bamberger Schmutzhändlern, wie der klassische *Diel* sie nennt, begnüge. In der That verdient das Copuliren und Oculiren den Vorzug vor allen andern Methoden und es kommt nur darauf an, dafs sich jemand eingeübt, ein gutes Augenmafs und stete Hand erworben habe, um besonders mit der erstern Methode ausserordentlich glücklich zu seyn. Bey dem Vf. sind von beynahe 1000 copulirten Bäumchen nur etliche, und diese mehr durch Verwahrlosung im ersten Jahre umgekommen. Aeufserst wenige haben vom Frost gelitten. Viele erreichten im zweyten Jahre fast die Höhe eines Mannes und gediehen vortrefflich. Widersprechen müssen wir jedoch dem Vf., wenn er sagt, dafs, wer recht gute Früchte zu ziehen wünsche, immer nur Kerne der Gattung, die auf diese copulirt werden soll, wählen oder doppelt copuliren müsse. Die Unterlage thut in der That nur wenig, es ist ja sogar ungewifs, ob der [illegible] diese oder welche Sorte er einst liefere; man [illegible] nur stark treibende Sorten auf schwache, schw[illegible] liche Unterlagen zu bringen, oder veredle se[illegible] der Tiefe, wie auch unser Vf. empfiehlt. S[illegible] Copulation gelingt, nach Hr. *R.* besser, al[illegible] frühe. Die Hauptinstrumente zur guten Co[illegible] sind ein recht scharfes Messer, damit die [illegible] recht scharf und glatt werden, ein Tafterdir[illegible] stumpfer Spitze (nur für Anfänger) und strohb[illegible] breite, gewichste Leinwandbändchen. Der V[illegible] pulirt im ungeheizten Zimmer. Er mifst mit [illegible] Cirkel die Dicke beider des Copulanden und [illegible] Reises; (doch kann eher das Reis um eine [illegible] gröfser oder dicker seyn, als umgekehrt; je gle[illegible] im Durchmesser, desto besser). Er schneidet [illegible] nur nicht allzuknapp über dem dritten Aug[illegible] Reises, damit dies nicht mit dem Bändche[illegible] deckt werde, rehfufsartig, den Aufsetzling d[illegible] und setzt ihn auf den eben so starken Copulan[illegible] am liebsten so tief, dafs der unterste Theil [illegible] Schnittes fast die Erde berührt, wenn das St[illegible] chen gesetzt wird. Nach dem Setzen wird die E[illegible] um das Stämmchen ein wenig erhöht, *damit* [illegible] Narbe in die Erde kommt. Jeden Abend, wenn [illegible] nicht regnet, wird das Stämmchen mit Wasser[illegible] sprengt, und der Verband gelüftet, wenn das Au[illegible] anfängt zu treiben. Dies ist die Hauptsumme [illegible] Methode des Vfs., die im Wesentlichen mit [illegible] übereinstimmt, doch aufs *Grofse* nicht so speciell [illegible] berechnet ist, als *Henne's* Anweisung, welche [illegible] jedermanns Händen seyn sollte.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BRESLAU, b. Korn d. ä.: *Blumen im Thale, oder neue geistliche Lieder*, von *Reichard Gottlob Reiber*, Past. zu Dirsdorf im Nimptscher Kreise. XVI u. 208 S. gr. 8. (12 Gr.)

Schon vor 27 Jahren hat, der Vorrede zufolge, der Vf. geistliche Lieder, die Rec. nicht kennt, bekannt gemacht; vorliegende, sagt er, übergebe er beynahe mit noch gröfserer Schüchternheit dem Publikum. Es gebe, gesteht er, in dem Reiche der religiösen Poesie prächtigere Blumen, die das Auge des Kenners mehr befriedigen; aber die bescheidnen Blümchen der Thalfluren, meint er, werden darum doch nicht verachtet, zumal wenn sie mannigfaltig in einen Strauls zusammengewunden sind. Mit des Vfs. Erlaubnifs, ist diese Vergleichung nicht passend; denn auch die *Blumen des Thales* sind in ihrer Art *Meisterstücke* der bildenden Kraft, und keineswegs mittelmäfsig: als Blumen des Thales müssen also diese Gedichte immer *in ihrer Art* vorzüglich seyn, um Aufmerksamkeit zu verdienen, und der Vf. hat sich nicht ganz geschickt ausgedrückt, wenn er zur Entschuldigung ihrer Erscheinung sagt: „sie gehören ja *nur* der Andacht." *Nur?* Man sollte denken, der Andacht dürfte man nichts Gemeines, nicht

s Gewöhnliches bieten. Doch wir wollen den nicht unbillig beurtheilen; für den nächsten s seiner Wirksamkeit können diese Lieder zweckg gewesen seyn, und Erbauung gestiftet haben; ollen uns herzlich freuen, wenn einst jenseits erklärter ihm eine himmlische Blume dafür t, dass er ihm hienieden im Thale eine ihn erende Blume brach; nur kann Rec. als Kunstter auch nicht eine dieser poetischen Blumen vorich finden; ja er zweifelt daran, ob durch einige hülfe diese Lieder merklich gehoben werden nten. Etwas correcter liefsen sie sich wohl hier da machen; das oft vorkommende *Herze* st. *Herz* sich verdrängen; st. des übelklingenden *Hallé-* (Hallelü-Jah) liefse sich: *gelobt sey Gott*, setie harten Elisionen: *Könige* st. *Königes* u. dgl. m. sich wegschaffen; die Fehler gegen die Regeln prache, wie: „*Kein* Endlicher vermag dich *mer* zu erreichen, dir gefällt *kein* Loblied *t* u. s. f., könnten leicht ausgelöscht werden; dadurch bekämen die Lieder noch keinen Geist, n höhern Schwung. Gewiss würde es dem nicht viel Mühe kosten, statt jedes einzelnen es ein schon bekanntes besseres über denselben enstand, ja mehrere derselben namhaft zu mas; und manchen könnte er nicht einmal einen tiven Werth zugestehen, so vielfach fehlerhaft et er sie. Was soll man z. B. zu jenem Blicke Jesum S. 155. sagen?

„Am Kreuz hieng er hoch ausgespannt,
Und trug *ein' Dornenkron'*;
*Das Weltgericht in seiner Hand, (?)*
Der *edle (!)* Gottessohn.
Alle Schuld warf ich auf dich;
*Du hast bezahlt für mich.*"

Grabe eines trefflichen Weibes möchten wir ht singen lassen:

„Zwar, Retter, schienst du *mitleidslos*
Weit, weit von ihr zu stehn,
Als sollt' *in deinen Arm und Schoofs*
Nicht *deine Traute* gehen
Im Dunkeln sehn wir doch dich nahn.
Komm, riefst du voll Erbarmen;
*Da war sie dir in Armen.*"

Mutter, die schon zwey Kinder verlor, möchwir nicht empfehlen, nach des Vfs. Anleitung ten:

„Wie *fürchterlich* ist, Gott, dein Pfad?
Doch, Unerforschlicher, dein Rath
Bleibt dennoch weise Güte.
Ich glaube, so schwach ich heute kann
Erbarm dich mein, ich fleh dich an,
Hör einer Mutter Bitte:
Hier sind die Kleinen um mich her!
Ach nimm, *ach tödte, Herr, nicht mehr!*"

fallend ist es, dass in den Liedern, welche die berschrift haben: *Gottes Wege*, *Gottes Säumen*, *ebung in Gott*, alles auf *Jesum* bezogen und an um gerichtet wird, was ganz dem Buchstaben d Geiste des Evangeliums und selbst den symbolischen Büchern, die vielleicht bey dem Vf. noch eine wichtigere Autorität sind, zuwider ist. Man erwartet z. B. nicht in einem Liede, das *Gottes* Wege schildern soll; dass von *Jesu* gesagt werde: „*In seinen Händen stehet der Schöpfung weites Heer;* die *Luft*, die um mich wehet, *ach*, (warum *ach?*) alles leitet er. Auch ist es nicht schicklich, *Jesu* zu sagen: *Lässt du auch alles gehen*, doch trau' ich deinem Wort. In einem Liede über *das Gewissen* geht es ziemlich geschwind mit der Beruhigung des Gewissens, dessen *Geklage* doch so fürchterlich seyn soll; Gott spricht, heisst es, ich hörs, ich bete an: *Mein Sohn hat gnug für dich gethan.* Und nun hört das Beben des Herzens sogleich auf. Ueber den *Tod* tröstet sich der Vf. in einem kurzen Liede so: Erst gehts ins Grab, und dann hinauf! Kraft Jesu Leichnams stehn wir auf, als seines Leibes Glieder. Schläft eins dann hier, das andre fern, gehören wir doch Einem Herrn. Dort finden wir uns wieder; dort laden uns die Engel ein: *Ach das, ach das wird Freude seyn.* (!!) Nach der Taufe eines kleinen Gottgeweyhten lässt der Vf. singen: *Nun sind der Engel viel bey dir* u. s. f. So wie man endlich vor Zeiten gesungen hat: O grosse Noth, Gott selbst ist todt, so singt unser Vf. S. 193.: O Wunder ohne Massen, wenn es mein Geist erwägt: *der* hat sich martern lassen, *der Erd' und Himmel trägt.*" Rec. könnte noch viele Stellen ausheben, an denen sich verschiedenes mit Grunde tadeln liefse; er denkt aber, dass es an den angeführten genug sey; lieber würde er dagegen etwas, das sich *vortheilhaft* ausnähme, mittheilen; er kann aber versichern, dass er *nichts* in dieser Sammlung gefunden hat, dem er nach seinem Urtheile einen *vorzüglichen* Werth zuschreiben könnte, ob er gleich darum nicht läugnen will, dass da, wo man den Vf. persönlich kennt, und vermuthlich manches an ihm mit Grund schätzt und liebt, ein grosser Theil dieser Lieder fromme Empfindungen unterhalten haben kann. Rec. will deswegen nun den Beruf des Vfs. zur religiösen Poesie durch diese Anzeige in Anspruch genommen haben.

KÖNIGSBERG, in Comm. b. Göbbels u. Unzer: *Die letzten Worte des sterbenden Jesus. Trost am Grabe unserer Lieben. Zwey metrische Predigten.* 1808. 54 S. 8. (9 Gr.)

Metrische Predigten, oder Predigten in Versen, haben nur als homiletische Raritäten einigen Werth und zeigen, welche sonderbaren Begriffe manche Prediger von dem Wesen einer Predigt haben. Es läuft ganz gegen den Zweck des rednerischen Vortrags, der Poesie einen Schmuck abzuborgen, der blofs für sie gehört, und die alten Meister der Redekunst hatten sehr Recht, dass selbst der rednerische Numerus sich eher verstecken, als offenbar bemerklich machen müsse. Darum lässt sich auch von vorliegenden Predigten nichts anderes sagen, als, sie enthalten in meistentheils schwerfälli-

fälligen Jamben, manche würdige Gedanken und religiöse Empfindungen, zu denen der Charfreytag und der Himmelfahrtstag so reiche Veranlassung geben. Als Probe diene der Uebergang vom Texte zum Thema in der ersten Predigt, die über Philipper II, 5 — 8 gehalten worden ist:

Mit edler, nachdrucksvoller Kürze zeigt
Der fromme Paulus in den Versen, die
Auf unsre Textesworte vorbereiten,
Dass es der Geist der Lieb' und Demuth sey,
Durch den die Zöglinge des Christenthums
Als solche sich bewähren. Sehr natürlich
Verweist er seine Leser auf das Beyspiel
Des Göttlichen, den keiner übertraf.
Seyd so gesinnt, spricht er, wie Jesus Christus!
Nur reine Menschenliebe war es und
Gehorsam gegen Gott und Pflicht, was ihn
Mit Muth beseelte, Spott und Hohn zu dulden
Und selbst dem schmach- und schmerzenvollsten Tode
Nicht zu erbeben — denn die Pflicht gebot.
So lasst uns denn in dieser Andachtsstunde
Auf ihn, den grossen Dulder, sehn und noch
*In Jesu letzten Reden* jenen Geist
Der Bruderlieb' und Gottesfurcht bewundern,
Der ihn im Leben wie im Tod' beseelte.

Wozu doch eine solche Versification für Gedanken, da die Prosa kräftiger, körnigter, lebendiger darzustellen vermag? Der Schluss beider Predigten besteht in gereimten Jamben, die doch besser ausgefallen sind, als die übrigen. Die erste Predigt schliesst mit den Worten:

Sey uns gegrüsst, du sanfte Grabesstille!
Willkommen, Tod, der uns Erlöser heisst.
In Asche wandelt sich die morsche Hülle.
Hoch über Gräber schwinget sich der Geist
Und eilt, wenn alles um uns welkt und fällt,
Aus diesem Prüfungsthal zur bessern Welt.

Und die zweyte Predigt:

Wenn einst von uns, die Gottes Huld vereint,
Der letzte ausgerungen, ausgeweint,
Dann wird zum schönern, seligern Verein
Des Wiedersehens Wonne uns erfreun.

1) MÜNCHEN, b. Lentner: *Kleine Bibel für Kranke u. Sterbende u. ihre Freunde.* Von *Joh. Michael Sailer.* 1810. 456 S. kl. 8. (1 Fl.)

2) AUGSBURG, b. Rieger: *Gemeinschaftliche Volksandachten für Verstorbene.* Von *Karl Aloys Nack*, Pfarrer in Druisheim. 1810. 79 S. 8. (15 Kr.)

Durch Nr. 1. erwirbt sich der rastlos thätige Vf. ein besonderes Verdienst, indem er damit für die Erbauung derjenigen sorgt, die deren vorzüglich bedürftig und empfänglich sind, ohne sie oft in unsrer darum so wenig sich kümmernden Zeit bey denen finden zu können, die sie umgeben oder vorzüglich in dieser Hinsicht für sie sorgen sollten. S. nennt diese Umarbeitung seiner frühern Schr. *Für Kranke und ihre Freunde*, eine kleine B. nicht als eine blos zufällige Sammlung bibli. Worte, sondern weil er darin „Inhalt und Geis. neuen Testaments, in sofern sein Gemüth jen. *fassen* und diesen *erfassen* konnte," wieder f. gesucht habe. So wahr es aber ist, wenn e. hinzusetzt, dass es überall nur der Geist ist, d. bendig macht, also auch die Leidenden an. Kranken- und Sterbebetten und ihre Freunde, ist doch nicht unbemerkt zu lassen, dass beson. in diesem Falle auch der Buchstabe, als die H. des Geistes, zu berücksichtigen sey, indem oft. geistreichsten und tief hergeholten Trostgründe. die schönsten Ausdrücke nicht den Eindruck. chen, als ein Kernspruch unserer heiligen Sch. mit den Ausdrücken einer bekannten Uebers. oder ein alter bekannter Liedervers, woran. manche ältere belebende Vorstellung anknüpft. daher die eigne inwohnende Kraft ohne b. ders Nachdenken eine wohlthätige Wirkung. breitet.

Nr. 2. ist von der gewöhnlichen Art. vielschreibenden Vfs. bekannter Fabrik, nicht e. ganz schlecht, aber auch ohne besondere Vorzü. Dass sich seine Gebete ganz auf den angenomm. Mittelzustand zwischen Himmel und Hölle, das so. nannte Fegfeuer beziehen, möchte ihm nun, d. einmal als kirchliche Lehre angesehen ist, nicht. missdeutet werden; doch lassen sich würdigere. fruchtbarere Begriffe und Empfindungen dam. knüpfen und erregen, als blos der hier vorg. ausgedrückte Wunsch: „Errette, o Herr, die S. len der Verstorbenen von den *Peinen des F.* feuers," kann. Besser sind die eingestreuten *Ver.* und Lieder.

NEUE AUFLAGE.

LEIPZIG, b. Fleischer d. j.: *The Plays of liam Shakspeare*, accurately printed f. Text of Mr. *Steevens's* last edition wit. lection of the most important notes. Vo. containing King Richard III. 1808. 271 S. XIII. containing King Henry VIII. Troil. Cressida. 1808. 454 S. Vol. XIV. contain. mon of Athens Coriolanus. 1809. 468 S. XV. containing Julius Caesar. Antony an. patra. 1810. 374 S. kl. 8. (4 Rthlr.) (S. Rec. Ergänz. Bl. 1810. Nr. 80.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 9. April 1811.*

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

RDEN, b. du Saar: *Daniel Craanen*, Nardena-Batavi, Collegii chemico-pharmaceutici, quod Parisiis est, sodalis, *Dissertatio medica inaug. de genuino Febrium intermittentium larvatarum charactere, illarumque peculiari indole.* 1806. 92 S. gr. 4.

rr *Craanen*, der, so viel wir wissen, in Rotterdam bey dem Institut der *Proefondervindelijke sbegeerte* (Experimental-Philosophie) als Lehrer Chemie angestellt ist, hat sich ein wichtiges Thezu seiner Probeschrift gewählt. Wie er es bearteta, wird sich aus dieser Anzeige ergeben. In der leitung beschäftigt sich der Vf. hauptsächlich mit r *peruwischen Rinde*, indem er nicht nur von den ilsen Kräften dieses trefflichen Mittels überhaupt ndelt, sondern auch zeigt, wie aufserordentlich d specifisch hülfreich sie sich bey allen Arten der chselfieber, den deutlich in die Augen fallenden ohl, als den *verlarvten*, beweiset. Da, wo er aber n ihrem Mifsbrauche und von dem Schaden spricht, n sie, in diesen Fiebern zur Unzeit gegeben, anrich, hat er sich nicht bestimmt genug ausgedrückt. ist, als ob es ihm weh thäte, bekennen zu müssen, s ihr unvorsichtiger Gebrauch nachtheilige Wirgen hervorbringen könne. Denn liegt nicht hier offenbarer Widerspruch, wenn er einmal beet, sie könne niemals schaden, und dann wiegiebt, es gebe Fälle, wo sie übel bekomme? den Erfahrungen der bewährtesten Aerzte e, ist es mehr als zu gewifs, dafs es Fälle von felfiebern giebt, wo, wenn die Fieberrinde nützeyn soll, ihrem Gebrauche ausleerende Mittel geschickt werden müssen; Fälle, wo, wenig im Anfange, der Magen die Pulverform nicht t, oder doch nicht ohne einen aromatischen Die, wenn auch nicht zahlreichen, Fälle, chselfieber sich durchaus nicht durch sie he, sondern man zu andern Mitteln seine Zunehmen mufs, sind gar nicht erwähnt worden. en kann man gegenwärtig nicht ohne Wehmuth den hohen Preis der Fieberrinde denken. Zum ck hat die Noth in gewissen Krankheiten (in Nerfiebern z. B.) uns gelehrt, sie zu entbehren. Und vielen Wechselfiebern traut Rec. der *China factitia Hufelandi*, allenfalls, nach dem Vorschlage des berühmten Mannes, mit einem geringen Zusatze von Fieberrinde, sehr viel zu. Aber freylich in wirklich verlarvten, so viel Gefahr drohenden Wechselfiebern würde kein Surrogat hinreichend seyn. — Dafs übrigens der Vf. zweymal, nicht nur in der Einleitung, sondern auch in dem vierten Kapitel, dem therapeutischen, von der *Fieberrinde* handelt, ist nicht zu billigen.

*Erstes* Kapitel. *Expositio nonnullorum exemplorum febrium intermittentium pernicioſarum, quae lato ſenſu larvatarum nomine venire ſolent.* Als Krankheiten, unter deren Larve zuweilen das Wechselfieber, und zwar mehrentheils das dreytägige, erscheine, werden genannt: das *Erbrechen*; der *Durchfall*; die *Eiskälte*; die *Cholera*; der *Magenkrampf*; *Erstickungszufälle*; *Schlafsucht*; ein, der *Apoplexie* ähnlicher Zustand; *Hemiplegie*; *apoplectischer Kopfschmerz*; *Krämpfe*, allgemeine oder besondere; *sehr starker Schweifs*, während dessen die Hitze nach und nach in sehr entkräftenden Frost übergeht; *katarrhalische Zufälle*; *trockner Husten*; *Engbrüstigkeit*; *Augenentzündung*; *Gicht*; *hysterische Zufälle*; *Lungenschwindsucht*; *Epilepsie*; *Pleuresie*; *heftige Hitze* in dem Zeitraum, wo die Intermission da seyn sollte. Viele Arten von diesen verlarvten Wechselfiebern sind durch Beyspiele erläutert, die Hr. *Cr.* aus *Carl Strack's* Abhandlung *de Febribus intermittentibus* entlehnt hat.

*Zweytes* Kapitel. *De genuino larvatarum febrium exquiſitarum charactere, easque generatim a ſpuriis dignoſcendi certa methodo.* So sehr wir in diesem Kapitel im Ganzen mit des Vf. Räsonnement übereinstimmen: so unangenehm ist doch die Weitschweifigkeit, womit er seinen Gegenstand abgehandelt hat, und so wenig anlockend ist hier und da die Dunkelheit des Vortrags. Darin sind wir mit ihm S. 31. einverstanden, dafs die *Nota primaria, qua nititur diagnoſis verae febris intermittentis larvatae*, darin bestehe, dafs man nicht nur auf alle Zufälle des Paroxysmus, sondern auch auf diejenigen Rücksicht nehme, welche sich zur Zeit der Intermission ereignen. Finde sich in der fieberfreyen Zeit ein Symptom ein, dessen Zusammenhang mit dem übrigen Zustande des Kranken sich nicht ausmitteln lasse: so sey dieses Symptom das Merkmal, wodurch sich die Na-

tur des wahren verlarvten Wechselfiebers zu erkennen gebe; so wie im Gegentheil der Mangel eines solchen in die Augen fallenden Zusammenhanges beweise, dass kein echtes verlarvtes Wechselfieber vorhanden sey, d. h. keine *Febris exquisita* dieser Art, sondern ein solches, welches nur im weitern Sinne des Worts darunter gerechnet werde. Die *exquisita* sey dann unmittelbar mit der Fieberrinde herzhaft anzugreifen, die andere aber vorher durch andere, z. B. antigatrische Arzneyen zu behandeln. Dieser Bestimmung des Charakters eines solchen Fiebers hätte Hr. *Cr.* treu bleiben sollen. Allein S. 47 u. 48. (wofern nicht ein Druckfehler, oder eine, dem Vf. wider seinen Willen entfallene Dunkelheit anzunehmen ist) findet man das Gegentheil. Denn da heisst es: die *Febris intermittens, sub soporis larva decurrens*, sey *a causa manifesta ac evidente derivanda, i. e. ubi nexus durante illa febre (tertiana, quartana, aliave) vel extra ipsius paroxysmum inter continuum illum ut ita dicam soporem, et reliquum aegri statum deprehenditur — tunc, inquam, ni vehementer fallar, primaria, ac illa maximi momenti nota characteristica, ad dignoscendas a spuriis, larvatas veras, et eo nomine tantum dignas, absolute necessaria, luculenter statim prodibit.* Es sind übrigens auch in diesem Kapitel gute Erläuterungen durch Beyspiele angebracht. Als charakteristische Merkmale der wahren verlarvten Wechselfieber werden, ausser jenem Hauptkennzeichen, angegeben: die damit verbundene so grosse Gefahr, dass sie, wenn nicht durch die nachdrückliche Anwendung der Fieberrinde vorgebeugt wird, mit dem zweyten oder dritten Anfalle dem Leben ein Ende machen können; ihre, den *Typus* der Wechselfieber beobachtende Rückkehr; die Abwesenheit deutlicher Zeichen materieller Ursachen (welches Merkmal aber schon in jener *nota primaria* begriffen ist); und in manchen Fällen der ziegelmehlartige Bodensatz des Harnes.

*Drittes* Kapitel. *De peculiari ac probabili indole febrium intermittentium, stricto sensu larvatarum.* Der Vf. trägt *vor* allen Dingen seine Meinung über die Natur des *Fiebers* vor. Jedes Fieber, sagt er, entsteht zunächst aus einem, es sey durch welche Ursache es wolle, hervorgebrachten *Leiden der Nerven.* Dieses Nervenleiden wirkt mitleidensschaftlich auf das System des *Kreislaufs des Blutes*, und erregt, durch gleichförmig vermehrte Gegenwirkung des Herzens und der Gefäfse im ganzen Körper, Reizungen in diesem System. Sodann sucht er die Meinung der Schriftsteller, als gebe es *topische Fieber*, zu widerlegen. Sein Hauptgrund gegen diese Meinung ist der, dass er sagt, es müsten in den Theilen, welche der Sitz dieser Fieber wären, Entzündungen entstehen. Da nun aber dieses gar nicht, oder nur in einem sehr unbedeutenden Grade, geschehe: so könne man auch jene Behauptung nicht gelten lassen. Unsers Erachtens ist die Sache damit noch nicht abgethan. Mit eben dem Rechte könnte man, in des Hrn. *Craanen's* Sinne, annehmen, es müsse bey jedem allgemeinen Fieber ein allgemein entzündlicher Zustand vorhanden seyn. Was der Vf. *verlarvten Wechselfieber* verstehe, sagen wir, der thümlichen Einkleidung wegen, am liebsten mit eigenen Worten: „*Quibus omnibus rite perpe... temere affirmare posse putamus — exquisita dictas febres larvatas unice consistere in ... tione quadam peculiari systematis nervei, qua... quam praeternaturalis quaedam conditio, mod... cile determinando, corpus aequabiliter, vel un... tum alterumve ipsius partem afficit, et quidem ... tione, ut non solum morbosa illa affectio sub ... cuiusdam periculosi et atrocis symptomatis lar... teat, verum etiam, ut post intervalla, plane ... conditione praeternaturali libera, redeat ... qui regulariter perfecta cum apyrexia int... tens, pro typi, quem observat, varietate, tam... quotidianus — aut tertianus — vel quartanus; ... ve, erit habendus. Illae dein morbosae func... animalium conditiones — minime topicarum fe... nomine salutandae, quam potius affectiones pr... naturales, et quidem ita dictae larvatae, dic... reantur — singularem omnino habent indolem, ... nendam probabiliter in systematis nervosi consti... ne certa morbosa, quae huc usque non explic... magno vitae discrimine aegrotantes corripit. — ... rumque a causa quadam materiali (varias cujus... partes, quas aggreditur, crudeliter vexante) nascun... tur illae affectiones; licet tamen saepissime adeo fu... tilis et exigua sit materialis illa causa, ut nihil de ... ipsius praesentia in intervallis testetur, atque eius... modi tunc videatur esse naturae, ut a Cortice pe... ruviano perfecte vinci, ipsiusque usu insensi... possit expelli: — sanantur enim plene ac ess... illae affectiones nervosae larvatae ... Cortice peruviano, qui non tantum general... in corpore praesentem dispositionem tollit, sed ... nullus orietur unquam affectus nervosus, larvati... mine dignus, sed etiam causam illi aptae ... quae vi sua nocente morbosum illum statum ... exerit.*"

*Viertes* Kapitel. *De sola efficaci ... site larvatas curandi methodo.* Alles, was ... Kapitel enthalten ist, bezieht sich auf die ... über deren Anwendung S. 73 — 92. die b... Regeln gegeben werden. Es sind ihrer d... sie betreffen den Vorzug den man der Pulv... zu geben habe; ferner die Zeit der Anwend... Intermission) und die Quantität des Pulvers, ... einer Intermission eine bis anderthalb Unzen ... so dass mit einer halben Unze angefangen, ein... de darauf wieder eine halbe Unze und in den ... den sechs Stunden die dritte halbe Unze ... gegeben wird. Angefangen wird gleich nach ... digtem Paroxysmus. Wenn indessen S. 75. die ... lich erfundene Bereitungsart für die Fälle empf... wird, wo der Magen das Chinapulver nicht ver... so finden wir doch keinen Grund, das zurück zu ... men, was wir oben wegen eines aromatischen ... satzes erinnerten, welcher in diesen Fällen der ... berrinde beyzufügen sey. Denn gesetzt auch,

ichkeit der gedachten Beymischungsart (die in einer langen fortgesetzten Reihen des feinsten Pulvers der Fieberrinde mit kaltem Wasser, und einer Drachme gehörig calcinirter Magnesie auf eine Unze Pulver besteht, wovon nur eine breyartige Masse, nicht aber das durchgeseihte Flüssige, eingenommen wird) thätige sich in der Folge: so wird dadurch die ohne dies sehr theure Fieberrinde noch kostbarer, dahingegen die alte Methode, in Ansehung des aromatischen Zusatzes wohlfeiler, und bereits hinlänglich bewährt ist. Man dürfe jedoch während des Anfalls nicht versäumen, die nöthigen Cardiaca zu reichen, als, z. B. bey einem schlafsüchtigen Zustande, Vesicantia u. s. w. anzuwenden. Hierauf werden aus seiner Praxis einige Beyspiele von verlarvten Wechselfiebern erzählt. Dass dergleichen Fieber, wenn sie in deutliche Wechselfieber übergehen, auf dieselbe Weise zu behandeln sind, versteht sich von selbst.

Aufser den angezeigten Druckfehlern sind noch bedeutende unangezeigt geblieben.

BRESLAU, b. Korn d. ä.: *Grundrifs der polizeylich-gerichtlichen Entbindungskunde*, entworfen von *J. G. Knebel*, der Arzneykunst Doctor und praktischem Arzte zu Görlitz. *Erstes* Bändchen. 1801. 258 S. *Zweytes* Bändchen. 1803. mit fortlaufender Seitenzahl bis 535 S. 8. (1 Thlr. 22 Gr.)

Der zu Anfange des Jahrs 1809. verstorbene Vf. nennt die polizeylich-gerichtliche Entbindungskunde die Lehre von der Fähigkeit des weiblichen Geschlechts zur Fortpflanzung der Menschen, und von dem Gebrauche dieser Fähigkeit in Hinsicht auf den Zweck und die Einrichtung des Staats. Alle Rubriken für dieses ganze Feld der Medicin wären also in folgenden beiden Fragen enthalten: Worin besteht die Fähigkeit des weiblichen Geschlechts zur Fortpflanzung des Menschen? Was für Gebrauch kann und mufs von dieser Fähigkeit gemacht werden, damit der politische Zweck erreicht, d. h. die Fortpflanzung der Menschen zum Besten des Staats befördert werde? In einer zweckmäfsigen, durch eigenes Nachdenken geleiteten Compilation sucht der Vf. diese Fragen nach folgendem Plane zu beantworten. In der ersten Abtheilung oder in der polizeylichen Entbindungskunde wird zuvörderst von den zur Fortpflanzung bestimmten Theilen und Verrichtungen des weiblichen Körpers gehandelt, und dann in besondern Kapiteln die polizeyliche Vorsorge für die zweckmäfsige Erziehung des weiblichen Geschlechts vor der Ehe und für die Einrichtung und das Bestehen der zweckmäfsigen Ehe angegeben. In der zweyten Abtheilung oder in der gerichtlichen Entbindungskunde wird von der zweifelhaften Beschaffenheit der Fortpflanzungsfähigkeit beym weiblichen Geschlechte, vom gesetzwidrigen Beyschlafe und dessen Folgen, und vom Entbindungs- und Geburtsgeschäfte als Gegenstand gerichtlicher Untersuchungen, gehandelt. Von Lungenprobe und deren Stellvertretern findet man hier mit Auswahl und guter Beurtheilung zusammengestellt, was diesen Gegenstand für den gerichtlichen Arzt interessant machen kann. Es ist wirklich Schade, dafs der Tod den Vf. an der Herausgabe des dritten Bändchens, womit dieses nützliche Werk geschlossen werden sollte, gehindert hat.

## DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Lehrbuch der deutschen Sprache in ihrem ganzen Umfange und nach ihrer gegenwärtigen Gestalt*; besonders für den Vortrag derselben auf Universitäten und Lyceen, geschrieben von *Karl Heinrich Ludwig Pölitz*, Prof. zu Wittenberg. *Zweyte* verb. Ausgabe. 1810. XII u. 276 S. gr. 8. (1 Thlr.)

Vor sechs Jahren gab der Vf. dieses Lehrbuch unter dem Titel: *systematische Encyklopädie der stylistischen Wissenschaften*, heraus. (s. A. L. Z. 1806. Nr. 147.) Er gesteht selbst in dem Zusatze zu der ältern Vorrede, dafs die gegenwärtige Ausgabe keine völlig neue Auflage desselben sey; aber der Wunsch des Verlegers, dieses Werk unter einem andern Titel auszugeben, weil man unter dem vorigen das nicht gesucht habe, was er wirklich enthält, traf mit seinem Wunsche zusammen, vieles in diesem Buche zu ändern und zu verbessern. Und so ist blofs die *Einleitung*, welche gegen vier Bogen beträgt, ganz neu bearbeitet, und für mehrere Verbesserungen und Berichtigungen im Werke selbst ist durch viele Cartons gesorgt worden. Jene Einleitung, deren Inhalt damals ausgezogen wurde, hat hier folgende Veränderungen erlitten, die man allerdings als Verbesserungen anzusehen hat. Zuerst wird von der Sprache und Schrift überhaupt, und der Verschiedenheit des Stoffes und der Form gehandelt, und davon der Uebergang zu dem schon aus mehrern Schriften des Vfs. bekannten Gesetze der Sprachform, nämlich der mit einander verbundenen Eigenschaften der Correctheit und Schönheit gemacht. — Sodann wird von den sogenannten rhetorischen Figuren und dem Stile gehandelt; und hierauf der Unterschied bemerkt, der wohl mit Recht nicht blofs zwischen der Poesie und Prosa, sondern auch zwischen dieser letztern und der eigentlichen Beredsamkeit gemacht wird. Eben so richtig ist auch die Bemerkung, dafs man sehr oft die drey verschiedenen Schreibarten, der höhern, mittlern und niedern unrichtig verstanden und angewendet hat. Der übrige Theil dieser Einleitung betrifft die klassischen Schriftsteller, unter welchen nur die in einer lebenden Sprache bewährten Verfasser verstanden werden; folglich sind die ältern nach dieser Erklärung nur in Beziehung auf den damaligen Zustand ihrer Sprache klassisch zu nennen. Endlich ist noch die Rede von der Harmonie und Verschiedenheit der Sprachen, besonders der deutschen, von deren Geschichte ein ganz kurzer Umrifs gegeben wird. Die deutschen Klassiker werden

nach

nach einem Grundsatze, der §. 17. dargelegt wird, in drey Ordnungen eingetheilt, und diese Eintheilung findet sich in dem folgenden Sphen ausgeführt, worin sowohl die Dichter und Redner als die Prosaiker zweyfach eingetheilt werden; nämlich nach dem Gesetze der Form und nach den drey verschiedenen Gattungen ihrer Schreibart. Von den ältern Klassikern bis 1730 sind hier nur die wichtigsten genannt; und unter den neuern giebt es wohl manche, die der Strenge nach nicht für klassisch gelten können. Uebrigens sind hier blos die Namen der Schriftsteller genannt; und bey der Literatur, die in dem Werke selbst abgehandelt wird, ist, wie damals schon bemerkt worden, sehr oft auf die weitere Ausführung hingewiesen, welche davon in andern Schriften dieses thätigen Vfs., vornämlich in seiner Sprachkunde, anzutreffen ist.

## MATHEMATIK.

GIESSEN u. WETZLAR, b. Tasché u. Müller: *Anfangsgründe der Geometrie und Trigonometrie*, von *Friedr. Wilh. Daniel Snell*, ord. Prof. d. Philos. in Giessen. *Erste* Abtheil. *Planimetrie. Zweyte* Abtheil. *Stereometrie. Dritte* Abtheil. *Trigonometrie.* Zusammen fortlaufend 525 S. gr. 8. Jede Abtheil. mit einem besondern Titel, unter welchem 16 Gr. Ladenpreis steht.

Diese Schrift ist gewissermafsen eine Fortsetzung der von dem Vf. bereits vor mehreren Jahren herausgegebenen *Arithmetik* und *Algebra;* (s. Erg. Bl. 1808. Nr. 77.) wenigstens stehen beide Werke in Beziehung auf einander, haben auch einen gemeinsamen Plan und Zweck, so dafs sie ein Ganzes ausmachen. Deshalb sind auch manche Aufgaben aus der analytischen Geometrie, die den angehenden Freund der Mathematik zu dem Studium gröfserer und vollständigerer Werke über diese Wissenschaft anzeigen möchten, hier angeführt worden. Die *Planimetrie* enthält in vier Abschnitten 1) die Vorbegriffe von Linien, Winkeln und Figuren. 2) Die Sätze und Aufgaben über Gleichheit und Congruenz der Figuren, über Parallellinien und verwandte Lehren. 3) Sätze und Aufgaben über Proportion und Aehnlichkeit der geraden Linien und Figuren. 4) Von Ausmessung der Winkel, geraden Linien und Flächen. Die *Stereometrie* handelt: 1) von der Lage der Ebenen, 2) von eckigten Körpern überhaupt und von Prismen und Pyramiden insbesondere, 3) von dem Cylinder und Kegel, 4) von der Kugel. Die *ebene Trigonometrie:* 1) vom Zweck der Trigonometrie überhaupt, nebst Vorbegriffen von den trigonometrischen Linien, 2) von der Berechnung der trigonometrischen Linien und den dadurch entstehenden trigonometrischen Tafeln, 3) trigonometrische Auflösung der Dreyecke, 4) weitere Anwendung der Trigonometrie auf verschiedene Gegenstände. Die Schrift selbst ist mit grof… Klarheit geschrieben, und hat das Verdienst, dafs … bey ihrer möglichen Vollständigkeit, — da sie … mehr, als die gewöhnlichen Anfangsgründe enth… — nicht allein den Anfänger weiter führt, sond… ihm auch beym eigenen Studium, Anlafs zum r… tigem Denken über mathematische Gegenstände … So löst sie z. B. gleich Anfangs eine Schwie… sehr gut, bey welcher Anfänger sich gewöhnl… ihren Fortschritten gehemmt finden, nämlich die… che sich ihnen in den Begriffen von Linien, Flä… u. s. w. und deren unendlichen Theilbarkeit e… gen stellt. Hierüber drückt sich der Vf. sehr … ständlich und befriedigend aus, indem er sagt: „D… völlig gewisse und allen geometrischen Construc… nen nothwendig zum Grunde liegende Möglich… einer *unbestimmt weiten* Vergröfserung und Ver… nerung der Linien, Flächen und Körper (die man … wöhnlich eine *unendliche* oder ohne Ende fortge… de Vergröfserung und Verkleinerung nennt) k… nur dadurch eingesehen werden, *dafs man die V… stellung des Raums, als eine ursprünglich in d… menschlichen Erkenntnifsvermögen liegende Vor… lung, oder als eine reine Anschauung annimmt.* … re der Raum etwas aufser uns, für sich beste… und die Vorstellung, die wir von ihm haben, … durch sinnliche Erfahrung in die Seele gekommen … so liefse sich durchaus nicht einsehen, wie es möglich wäre, ein solches gegebnes Object in Gedanken … unbestimmt weit zu vergröfsern oder zu verkleinern. Die weitere Ausführung verweist der Vf., wie billig, … in die Entwickelung der ursprünglichen Gesetze … Erkenntnifsvermögens; so viel aber davon hier … zubringen, war sehr zweckmäfsig, da dieses … Grund von der apodictischen Gewifsheit aller … metrischen Sätze ist. Bey der Erklärung der gera… Linien bedient sich auch der Vf. wie gewöhnlich, … Ausdrucks *Richtung;* — indem er sagt: „… rade Linie entsteht, wenn der Punct immer … ben Richtung fortgeht." — Das Wort Rich… ist das Abstractum von *recht*, und recht… nichts anders, als der lateinische Ausdruck … *rade*. Es liegt also das Definitum in der … Man sollte beym Fortgehen des Punctes die … *heit des Entgegengesetzten*, welches sich bey … Bewegung gedenken läfst, bemerklich mache … *gerade* und *krumm* von einander zu unters… Aber freylich dürfte dieses für Anfänger nic… lich genug seyn. Einen Versuch dieser Art … man in Voigt's Grundlehren der reinen Mat… S. 205. §. 8. Die Beweise sind übrigens kur… führt, und durch die grofse Anzahl sehr net… instructiver Figuren fafslich gemacht, wozu a… allenthalben hinzugefügten Beyspiele noch bei… dienen. Verschiedene aufgeworfene und bea… tete Fragen, so wie mancherley Anwendunge… chen den Vortrag noch besonders anziehend.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den 11. April 1811.*

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ELBERFELD u. LEIPZIG, b. Büschler: *Gast- und Gelegenheitspredigten* von *Johann Ludwig Ewald*, Doct. d. Theol., Mitgl. des Grofsherzogl. Badischen Oberkirchenraths, und der Generalstudien-Commission in Karlsruhe, auch der Gesellschaft zur Vertheidigung des Christenthums im Haag. 1809. IX u. 173 S. 8. (1 Rthlr.)

Die hier gelieferten Predigten sind ganz unverändert so abgedruckt, wie sie der Vf. an sehr verschiedenen Orten gehalten hat. Er äufsert sich selbst folgendermafsen darüber: „Sie haben in ihrem beschränkten Kreise gut gewirkt; und so hätte ich ihnen vielleicht gerade das genommen, was gewirkt hat, wenn ich sie hätte umarbeiten und für das gröfsere Publikum *schriftstellerischer* machen wollen. Sie wurden meist gehalten vor entschieden christlichen, von allen Bibelwahrheiten (nämlich solchen Wahrheiten, die der Vf. in der Bibel zu finden meint) überzeugten Zuhörern. Also konnte und mufste ich diese Ueberzeugung voraussetzen, und die Bibel zum Grunde legen, welches auch gewifs, wenigstens in gepredigten vor einem gemischten Publikum das Sicherste ist." Man sieht nicht wohl ein, wie der Vf. als christlicher Prediger, vor irgend einem christlichen Publikum hätte anders verfahren können. Wenigstens ist uns noch kein Beyspiel davon bekannt geworden, dafs ein christlicher Prediger einen andern als den biblischen Text bey Religionsvorträgen zum Grunde gelegt habe, welches indefs die Berückfichtigung anderer Erkenntnifsquellen und der nicht in der Bibel ausdrücklich vorgetragenen, allgemein anerkannten Wahrheiten keinesweges ausschliefst. In Beziehung auf einen in dieser Predigt-Sammlung zu findenden verschiedenen Ton sagt der Vf., dafs die Zuhörer, vor denen er redete, in dem Grade und der Tendenz ihrer Bildung eben so verschieden waren. „Wer in einem kleinen Städtchen, wie in einer Residenz, (beides ist aber noch hin und wieder verbunden) vor herrnhutisirenden Christen, wie vor philosophirenden Christen reden wollte, der zeigte dadurch, dafs ihm die Lehrweisheit fehle, die dem Prediger so unentbehrlich ist." S. V. Der Vf. hat daher auch seinerseits „Allen Allerley zu werden" sich bestrebt, wie dieis aus einer nähern Ansicht der Predigten selbst hervorgeht, die sich durch lebendige Darstellung zum Theil vortheilhaft auszeichnen.

Die *erste* Predigt, gehalten in Detmold, in der Graff. Lippe, am nächsten Sonntag, vor der Hinrichtung eines Räubers und Mörders, über 1 Kor. 10, 12. 13., nach folgendem Thema: Wie der Christ bey auffallenden Strafen grofser Verbrechen gesinnt seyn soll, zeigt im Ganzen zweckmäfsig, dafs er dabey an sich denken, sich vor Sicherheit hüten, doch auch nicht ängstlich werden solle. Nur der Anfang hat uns mifsfallen: „Ihr wisset Alle, was künftigen Mittewochen in der Nähe unserer Stadt geschehn soll. Aller Aufmerksamkeit ist damit beschäftigt, *wie natürlich*. Aller Mund fliefst davon über, *wie natürlich*. Viele, die Meisten wollen die Hinrichtung sehen, *wie natürlich*." (?) Auch folgende Stellen sind uns durch das Incorrecte und Unschickliche des Ausdrucks aufgefallen: „O Moses, als er auf den Aegypter stiefs, dachte es auch nicht, dafs er ihn (diesen) todtschlagen würde, und es geschahe doch! Als David nach dem schönen Weibe sahe, fiel es ihm da wohl ein, dafs die Lust an ihr mit Ehebruch und Meuchelmord enden werde? Und als Judas sich über die Verschwendung der Maria ärgerte, weil er das Geld lieber in die (der) Reisekasse gehabt hätte: da fiel es ihm gewifs nicht ein, auf welche Art er ein Paar *Louisd'or* verdienen werde!" Auch die Aeufserung: „Es giebt Augenblicke im Menschenleben, wo eine Stimme, wie Satans Stimme uns Anschläge *einhaucht*." (S. 8.) könnte so ohne deutliche Erklärung, wie sie dasteht, leicht nachtheilige Mifsverständnisse veranlassen.

Die *zweyte* Predigt, über Röm. 11, 17—32., welche Stelle der Vf. in einer eigenen Uebersetzung mittheilt, ist bey einer öffentlichen Judentaufe in Detmold gehalten, und soll zeigen, mit welchem Blick der Christ auf die Juden hinsehn soll. 1) Bleiben sie auch, was sie sind; er soll sie nicht verachten. 2) Sie waren und sind warnendes Beyspiel von den Folgen des Unglaubens. 3) Sie müssen ihm noch wichtiger seyn, weil sie dereinst auch zum Christenthum übergehn werden. Diese hier zuletzt mitgetheilte Ansicht von den Aeufserungen des Apostels Paulus Röm. 11, 26. sucht der Vf. mit Verwerfung anderer Erklärungen als die allein richtige zu recht-

fertigen. Allerdings scheint in jenen Worten die Erwartung einer zahlreichen Judenbekehrung ausgedrückt zu seyn. Allein da der Apostel bekanntlich die Wiedererscheinung Christi als sehr nahe bevorstehend darstellt, so konnte er auch wohl jene Judenbekehrung nicht so weit hinaussetzen wollen, als der Vf., der sie „*vielleicht* erst in unsern Tagen *allmählig*" anheben läfst. Manche Stellen dieser Predigt würden nach den neuesten Verfügungen zum Vortheil der Juden einiger Modification bedürfen.

*Dritte* Predigt, in Bremen gehalten 1796. als Prüfungspredigt über Mal. 3, 1: Wie wird Menschenerwartung erfüllt? 1) will der Vf. *etwas* von Erwartung und deren Erfüllung überhaupt sagen und 2) darauf weisen, wie hier Erfüllung der Erwartungen den Juden *versprochen* wird. Dieser Theil liegt aber gar nicht im Thema. Mangel an logischer Anordnung, den sich der Vf. überhaupt häufig zu Schulden kommen läfst, fällt hier besonders auf, so wie auch hin und wieder ein pretiöser Ausdruck, z. B. „Dir wird ein Freund *werden*, *wer* das dem *Liebedürftenden;* Dir wird Aufschlufs *werden*, *wer* das dem *Lichtdürftigen;* Dir wird ein *lebender* Gott (kann man auch einen todten denken?) noch *werden*, *wer* das dem Gottsuchenden Menschen sagen, glaubwürdig sagen kann, der ist Wohlthäter des Menschen, mehr als ein anderer, der ihm etwas für die Bedürfnisse seines Leibes giebt;" (S. 40.) und „Vor jedem Mai mufs ein April hergehn; Sturm und Donner mufs uns die Luft läutern. Jeder einzelne Mensch und das ganze Menschengeschlecht bedarf eines Johannes, ehe es eines Jesus empfänglich wird." S. 44. Die Vergleichung des Johannes mit dem April mag zwar neu, aber schwerlich möchte sie hier passend gefunden werden. Dafs der Vf. noch überall Weissagungen im A. T. und in den Reden der Propheten nur treue Ueberlieferung dessen, was Gott ihnen *aufgetragen* hatte, findet, bedarf wohl keiner besondern Erwähnung.

*Vierte* P., über 2 Kor. 13, 11. „eine Gastpredigt bey einer geliebten Gemeinde (in Offenbach)" hat zum Thema: Was hat der Mensch zu thun, um die beseligende Nähe Gottes zu fühlen? Diese Rede zeichnet sich durch ihre praktische Tendenz, so wie durch den darin herrschenden eindringlichen Ton vortheilhaft aus. Nur hätten wir die beseligende Nähe Gottes deutlicher erläutert zu sehn gewünscht.

*Fünfte* P., freymüthiges Bekenntnifs seiner Ansicht vom Christenthum, über Röm. 1, 15. 16., eine Gastpredigt, gehalten zu Basel 1804. In dieser Predigt zeigt sich besonders auffallend das Bestreben des Vfs., Allen Allerley zu werden, und insbesondere den guten Baslern als ein tapferer Verfechter des altgläubigen Christenthums zu erscheinen. Schon der Anfang: „Meine lieben christlichen Zuhörer; ich hoffe, das seyd ihr ja! Sonst hätte ich nicht Lust, zu euch zu reden, und ihr würdet nicht Lust haben, mich zu hören," deutet darauf hin, so wie auch das etwas anmafsliche Unternehmen, unaufgefordert vor einer fremden Gemeine sein Glaubensbekenntnifs abzulegen. Hier heifst es unter andern: „Was J[esus] und seine Gesandten verkündigten, was wir ver[kün]digen sollen, ist nicht eine menschliche Weis[heit] nicht irgend eine Sittenlehre. — Er gieng [ins] Lande, nicht um Moral zu lehren, sondern sein[e] gelium zu verkündigen. — Petrus sprach den [Cor]nelius nicht von Sittengesetz und Menschen[bes]serung, (ganz natürlich, weil C. nach Apostg. [10] diese schon kannte und denselben gemäfs lebte) [sp]dern von Jesus. — Jenem Kerkermeister an[t]wortet Paulus nicht: Werde erst fromm! (weil er dies [schon] war) sondern: Glaube an den Herrn Jesus! G[ott] Dank, dafs die Bildungsanstalt Jesus auf einem [Evan]gelium, und nicht auf einem philosophischen [Syst]em *oder* einer Moral beruht." S. 62. Allein gerade besteht ja die hohe Vorzüglichkeit des Christen[thums] dafs es, in seiner ursprünglichen Einfachheit [ge]fafst, den sittlichen und religiösen Anlagen [der] richtig geleiteten Menschenvernunft so treffend [ent]sagt und die Prüfung jedes richtigen philosophi[schen] Systems aushält. (S. 62.) Wie leicht kann aber [auch] jene einseitigen, ohne Rücksicht auf den richtigen biblischen Sprachgebrauch ausgesprochenen Ur[theile] der verderbliche Wahn, jener Quell so vieler Sek[ten]mereyen und blutigen Verfolgungen, genährt [wor]den, als bestehe das Christenthum nur in äufser[lichen] Bekenntnissen über die Person Christi, für [welche] so bestimmt sagt: Es werden nicht alle, die zu [mir] sagen: Herr, Herr! in das Himmelreich kommen, sondern die den *Willen thun* meines Vaters im Him[mel]. Matth. 7, 21. Wie ganz anders äufsert sich der Vf. dagegen in der vorhergehenden Predigt, wo [er] unter andern seinen Zuhörern „die schöne Ein[fach]heit: Liebe, Sittlichkeit und Glückseligkeit" zum Wahlspruch und zur leitenden Idee ihres Lebens empfiehlt; wo er sagt: „O hüten wir uns sorgfältig vor dem Herabstimmen des hohen Gesetzes der Sittlichkeit — Vollendung, nichts weniger als Vollendung ist unser Ziel. — Der sittlich ausgebildete Christ mufs gesinnet seyn, wie Jesus gesinnet war. So gewifs jeder andere Augen, andere Ohren [hat], so gewifs hat er auch einen andern Gesichtspunkt. Und wer Uebereinstimmung in Meinungen in der Welt nur Eine Religionspartey haben will, ist auf dem sicherſten Wege, Zwietracht anzurichten und die Gemüther zu entzweyen. — Die Köpfe mögen verschieden bleiben; aber die Herzen müssen eins seyn durch Liebe." (S. 55.) Dagegen heifst es in der letzten Predigt: „Schämt man sich denn, wenn ein Erdenkönig zum Kinde annimmt, wenn der Fürst*prinz* seines Reichs aus Liebe sich aufopfert für [uns]. Nein. Schämt euch denn nicht, euch öffentlich zu den zu bekennen, der sich wahrlich unsere Liebe genug Aufopferung verdient hat. Erbärmliche Feigheit, jämmerlicher Sklavensinn wäre es, nur einen Augenblick die Menschen um uns her zweifelhaft zu lassen, ob man in Jesus einen gutgesinnten Jude[n]lehrer, oder seinen Heiland und Herrn erkenne." (S.

Die *sechste* Predigt über Apostg. 7, 42 — [51] am ersten Pfingsttage 1805. in Heidelberg geh[alten]

r echte Geist des Christenthums wird hier so cha-
erisirt: 1) Christen suchen Nahrung für ihren
öfen Sinn, und brauchen jedes Mittel, wodurch
r Sinn genährt werden kann; 2) ein hoher Geist
Liebe erfüllt sie und ist Triebfeder alles dessen,
sie thun; 3) sie sind heiter und froh im Blick auf
. Diese Predigt scheint, den Schluss abgerech-
, zu den gelungensten zu gehören.

Die *siebente* P. über 1 Kor. 2, 1. 2. im Schlosse
edern 1805. gehalten, hat zur Ueberschrift: Was
der Christenthumslehrer hauptsächlich zu ver-
digen? Sie verbreitet sich aber eigentlich über
Satz: Das was wir von und durch Jesus wissen,
e Hauptsache von dem, was den Christen zu ih-
fklärung, Veredlung und Beruhigung gegeben
1) Es war bey Paulus die Hauptsache und ist
Recht auch bey uns, 2) weil uns durch Jesus
dige Gotteserkenntnis wird; 3) weil Jesus den
lichsten und reinsten Weg zur Besserung führt
lieng und 4) weil in ihm überhaupt die geistigen
rfnisse der Menschen am besten befriedigt wer-
Das Mangelhafte der Disposition spricht sich
aus. Als zu gesuchte Vergleichungen bemer-
wir hier nur folgende: „Keine Farben, Töne,
ften lassen sich erkennen ohne ein Mittelwesen,
*ätum)* Licht: wie sollten wir den höchsten Geist
rkennen fähig seyn, ohne ein Mittelwesen, durch
er uns näher gebracht wird?" (S. 93.) „Stolz
kt auf Sittlichkeit, wie jenes bekannte (?) italiä-
he Gift, (in einer Note liest man *Aqua tofana*)
merklich, ohne Gefahr, dem Scheine nach, eine
lang, und doch unheilbar tödtlich mit der Zeit,
Jesuitergeist, der sich in alles mischt, alles, selbst
mmigkeit, nutzt, und alles verunreinigt, ver-
bt, *durchteufelt.*" (S. 96.)

*Achte* Predigt, über 1 Kor. 15, 22 — 28. am ersten
ertage 1806., als Gastpredigt in Heidelberg ge-
en: Von dem glücklichen Zustande der Eintracht
Freyheit, von dem eigentlichen Gottesreiche,
die geheimen (?) Wünsche aller Gutgesinnten er-
werden sollen. 1) Alle Feinde Christus sind
ewonnen; natürlich giebt es dann auch keinen
les Guten mehr. 2) Alle Gewalt und aller
hört auf. 3) Gott regiert *allfühlbar* das Ganze.
üschenswerth der Vf. auch mit seiner lebhaf-
agination diesen Zustand zu schildern weis, so
wir doch zu unserm Bedauern erfahren, dass
Realisirung desselben noch, wer weis, wie
hrtausende, hinausgesetzt. Da giebt doch H.
er gedrückten Menschheit ganz andern Trost,
schon 1836. den jüngsten Tag erwarten lässt.
*neunte* Predigt ist ebenfalls am ersten Oster-
er 1807. in Karlsruhe gehalten über 1 Kor.
Im Eingange sind uns folgende Stellen auf-
: „Ja, ich soll es (nämlich an die Auferste-
erinnern), *dazu* wurde dieses Fest eingesetzt"
„hofften wir allein in diesem Leben auf Chri-
so wären wir die Elendesten unter allen Men-
. — Sein (des Christen) Himmelssinn wäre
Hölle; seine Liebe, Verdammnis. Ein Adler
*in stinkendem Sumpfe* gefesselt; eine *Johannesseele*
unter eine Räuberbande auf Lebenslang verbannt!"
(S. 115.) Auch das Thema ist sonderbar ausgedrückt:
Die Auferstehung Jesus ist uns ein *Sachbild*, ein *Sa-
krament* (?) unserer Auferstehung, wie wir es be-
dürfen gegen die Schrecken des Todes. Eben so
mangelhaft ist die Disposition: 1) Sie sind natürlich,
die Schrecken des Todes; 2) wir bedürfen also ein
Sachbild, ein Sakrament unserer Auferstehung; 3)
Jesus war das; von welchen Theilen eigentlich kei-
ner im Thema liegt.

*Zehnte* Predigt am Geburtstage S. K. H. des
Grosherzogs von Baden, der (an welchem Tage)
zugleich ein Erntefest ist (gefeyert wird,) den 21sten
Nov. 1807. Nach Anleitung des 67sten Psalms will
der Vf. „die Gesinnungen echter Gottesverehrer an
einem Dankfeste, das sie sich bestimmten" schildern,
redet aber im ersten Theil darüber, warum und
wann sie hoh ein Dankfest bestimmen und im zweyten
Theile erst über die Gesinnungen, welche sie beleben.

Die *eilfte* Predigt am Charfreytage, 1808. in
Karlsruhe gehalten über Luc. 23, 32 — 43. hebt so an:
„Es ist ein heiliger Tag der Liebe, der allumfassend-
sten Menschenliebe, ein Tag des tiefsten Schmerzes
und der *höchsten Wonne*, dein Todestag Jesus." Jene
Vereinigung so entgegengesetzter Gefühle ist aber
sehr unnatürlich. Das ganze Gebet ist übrigens an
Jesus gerichtet, der doch selbst sagt: Du sollt anbe-
ten Gott deinen Herrn und ihm allein dienen. Matth.
4, 10. Auch finden wir nicht, dass die Apostel ihr
Gebet an Jesus gerichtet haben; sie wenden sich viel-
mehr überall an Gott. Das Thema dieser Predigt ist
zu weitläuftig und zu wenig behältlich ausgedrückt,
ein Tadel, welcher auch die Unterabtheilungen man-
cher Predigten des Vfs. z. B. in der folgenden trifft.
„In den wichtigsten Fällen des Lebens kommt es auf
den Glauben an eine bessere Welt, auf Religion an,
ob man, wie ein versunkener Mensch, verkehrt,
wohl gar abscheulich; oder ob man, wie ein besserer
Mensch, gut, oder gar edel handelt; auf diesen Glau-
ben, der das Christenthum so sehr erleichtert und
stärkt." Diese Wahrheit will der Vf. 1) aus der Er-
zählung bestätigen; 2) Im Allgemeinen auf die Noth-
wendigkeit dieses Glaubens *wirken*, und 3) zeigen,
wie das Christenthum diesen Glauben erleichtert und
bestätigt.

Das Thema der *zwölften*, am zweyten Pfingst-
tage, vor dem Grosh. Badischen Hofe über Apostg.
4, 8 — 12. gehaltenen Predigt ist: Nur durch Jesus
erreicht die Menschheit die hohe Bestimmung, von
der schon Ahnungen liegen in ihrer Natur. Wenn
hier in der Abhandlung selbst gesagt wird: „Was
wäre Interessantes im Himmel, als der, der den Him-
mel zum Himmel macht?" (S. 163.) so ist der Aus-
druck *interessant*, von der Gottheit gebraucht, nicht
passend und nicht würdig genug, theils aber auch
unrichtig, da die zu dem Himmel gehörenden Welt-
körper und die höheren Geister, welchen man jene
zum Wohnort anweiset, allerdings sehr würdige Ge-

gen-

genstände des Interesse für den denkenden Menschen sind. Eben so auffallend ist der Ausspruch des Vfs.: „Der religiöse Heide ist eine *Puppe*, die sich früher oder später zum Christen entwickelt." (S. 166.) Ohne noch manche andere theils zu einseitige, theils für den Kanzelgebrauch nicht schickliche Aeusserungen des Vfs. zu rügen, schliessen wir diese Anzeige lieber mit der treffenden Bemerkung desselben: „Das Christenthum ist nicht zum Grübeln und Disputiren da, sondern zur Belebung (und Veredlung) unserer geistigen Natur." (S. 168.)

## SCHÖNE KÜNSTE.

WIEN, gedr. b. Strauss: *Apollonion.* Ein Taschenbuch zum Vergnügen und Unterricht, auf das Jahr 1810 u. 1811. 189 S. 12.

Hr. *Leon*, der Herausgeber dieses Taschenbuchs, fährt fort, den Freunden der vaterländischen Muse fast jährlich einen poetischen Blumenstrauss anzubieten, der mitunter manches schöne, duftende Blümchen enthält. Auch das vor uns liegende Taschenbuch ist eine freundliche Gabe; und legt die Kritik bey Beurtheilung desselben keinen zu hohen Massstab an, so wird sie dasselbe im Ganzen gewiss der Empfehlung und des Lobes würdig erklären. Nicht als ob sich darin viel Vorzügliches und Ausgezeichnetes vorfände; aber die meisten Beyträge sind nicht schlecht, viele erheben sich über das Mittelmässige, einige kann man gelungen nennen. Es ist erfreulich, zu sehen, dass die Oesterreichischen Dichter auch in dieser unpoetischen, eisernen Zeit der Muse mit sichtbarer Liebe und Gemüthlichkeit treu bleiben; so wie es sehr zu loben ist, dass sie von den Verirrungen der neuesten poetischen Schule sich nicht haben mit fortreissen lassen. Nirgends findet man hier Spuren von kindischer Tändeley, Phantasterey und übertriebener Sentimentalität. Die Beyträge zu diesem, äusserlich recht schön ausgestatteten, Taschenbuche zerfallen in zwey Classen, in Gedichte und prosaische Aufsätze. Jene sind von *Leon*, *Drexler*, *Hinsberg*, Baron von *Retzer*, C. J. *Friedrich*, *Scheigen*, J. *Richter*, *Jos. v. Hammer*, *v. Ayrenhof*, *Schreyer*, *Rupprecht*, *Bürde*, *Wieland*, *Petrak*, *Alxinger*, *Blumauer*, *Sonnleithner* und einigen Ungenannten; diese von *Hammer*, *Ribini*, *Ridler*, *Kaiserer*, *Arnsteiner*, *Pezzl*. Was aus dem Nachlasse *Alxingers* und *Blumauers* mitgetheilt wird, ist an sich nichts Vorzügliches, aber für die Freunde dieser einst beliebten und um Oesterreichs schöne Literatur sehr verdienten Dichter gewiss willkommen. Wir vermissen in der Reihe der oben Genannten manchen geschätzten Namen. Von dem Freunde und Kenner der orientalischen Poesie, *Jos. v. Hammer*, stehe hier nur folgende Kleinigkeit.

### *Die drey Edelsteine.*

Nach dem Persischen.

Die Lippen des Mädchens, der Onyx, der Wein
Sind jedes ein röthelndes Edelgestein.
Der Wein ist so flüssig, der Onyx so hart!
Der Wein schmeckt wie Honig, der Onyx glänzt mir.
Die Lippen hingegen gewähren mir ganz:
Die Flüssigkeit, Härte, die Süsse, den Glanz.

Wie der Wein dazu komme, ein Edelgestein heissen, begreifen wir freylich nicht. Sanftmuth athmen *Drechslers* Poesieen und beurkunden seinen Beruf zum elegischen Dichter. Angenehm, besonders stellenweise, hat uns besonders Manches von *Friedrich*, dessen Geschmack durch das Studium classischer Schriftsteller gebildet zu seyn scheint. Unter den prosaischen Aufsätzen wird man den von *Pezzl* aus dem französischen des Prinzen *de* [illegible] übersetzten, eine Schilderung der Kaiserin *Katharina II.* enthaltend, mit vorzüglichem Vergnügen lesen. „Auf ihren Reisen, erzählt der Prinz, trug sie stets eine Dose mit dem Bildniss *Peters I.* bey sich, und sie sagte mir hierüber: Ich thue dieses darum, damit ich mich in jeder Minute des *Tages* [illegible] befrage: was würde er anordnen, was würde er gebieten, was würde er thun, wenn er an meiner Stelle wäre? — Sie versicherte mich, einer ihrer Beweggründe, warum sie *Joseph II.* so sehr geliebt habe, wäre, nebst der Annehmlichkeit seines Geistes, womit er täglich unsre Gesellschaft belebte, dieser: dass er in Rücksicht seiner Thätigkeit und seiner Begierde, sich selbst und andere zu unterrichten, und seiner Anhänglichkeit an das Wohl des Staates, *Peter I.* ähnlichte. Er war von ernstem und angenehmen Geiste, sagte sie, stets mit grossen Dingen beschäftigt, und sein Kopf arbeitete immer fort. — Wehe jenen Ungerechten, setzte der Prinz hinzu, die seinen ganzen Werth nicht kannten!"

BERLIN u. LEIPZIG: *Die Schädellehre*, [illegible] einem Akt von C. St. 1805. VIII. (7 Gr.)

Wir glauben in dem Dichter dieses kleinen Hrn. *Karl Stein* in Berlin zu erkennen. Es macht ihm keine Unehre, obgleich nachher in [illegible] Organen des Gehirns dieser Gegenstand noch [illegible] bearbeitet worden ist: denn etwas früher scheint Nachspiel doch erschienen zu seyn, als jenes Stück. Fieberholz, Polizeybürgermeister und [illegible] chirurgus, ist eine gute Karikatur, besonders Scene mit Wachtel, der sich auch für einen der Schädellehre ausgiebt, sehr komisch. [illegible] geflochtene Liebesintrigue ist etwas matt.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Sonnabends, den 13. April 1811.*

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Liebeskind: *Verſuch eines vollſtändigen Syſtems der theoretiſchen und praktiſchen Geburtshülfe.* Nach einem durchaus neuen Plane als Handbuch zu Vorleſungen bearbeitet von *F. H. Martens*, der Heilkunde Doctor, technifchem Arzte und Geburtshelfer in Leipzig u. ſ. w. Mit einer Kupfertafel. 1802. 512 S. gr. 8. (2 Thlr. 6 Gr.)

Der bereits verſtorbene Vf. war während ſeines kurzen Lebens bekanntlich ein ſehr fruchtbarer Schriftſteller; man darf ſich alſo auch nicht wundern, wenn man in ſeinen Schriften, und ſo auch in der vorliegenden, zwar Anlage und Erudition genug, aber auch zu viele Zeichen von gar zu flüchtiger, wenig durchdachter Bearbeitung findet. Es mufs ſchon auffallen, wenn ein junger Arzt es wagt, ein vollſtändiges Syſtem der Geburtshülfe aufzuſtellen, wozu doch wohl etwas mehr gehört, als etwas Lectüre der geburtshülflichen Schriften und die Behandlung einiger Geburtsfälle. Der Vf. ſagt zwar in der Vorrede, dafs er ſchon lange das Mangelhafte aller geburtshülflichen Handbücher, in Anſehung der Ordnung und Eintheilung, gefühlt habe; indeſſen mufs man es mit dem „ſchon lange" ſo genau nicht nehmen. Eingedenk des von dem Vf. laut der Vorrede beherzigten *de mortuis nil nisi bene*, will auch Rec. nur kurz anzeigen, was ihm in dieſem an einigen Stellen gut gemeynem Werke nicht gefallen hat.

Der Vf. theilt die Geburtshülfe in den ſemiologiſchen, pathologiſchen, therapeutiſchen und hiſtoriſchen Theil. Als Hülfswiſſenſchaften werden in der Einleitung die Anatomie und Phyſiologie der weiblichen Geſchlechtstheile abgehandelt. Dieſe Abtheilung erleichtert das Studium der Geburtshülfe gewifs nicht, und dahin ſoll doch jede ſyſtematiſche Bearbeitung ſtreben. Die Trennung des ſemiologiſchen Theils von dem pathologiſchen giebt zu Wiederholungen Anlafs, welche bey einer zweckmäfsigen Verbindung nicht Statt gefunden hätten. Der hiſtoriſche Theil kann noch eher, als der phyſiologiſche von dem Syſtem getrennt werden. Er gehört nur zur Literaturgeſchichte der Medicin und Chirurgie. Der phyſiologiſche Theil gehört durchaus zum Syſtem und nicht blofs zu den Hülfswiſſenſchaften der Geburtshülfe. Die regelmäfsige Geburt wird darin abgehandelt, und dieſe ſtellt ja die Norm dar, die im pathologiſchen und therapeutiſchen Theile nicht aus den Augen verloren werden darf. Mit wie wenig Conſequenz der Vf. verfuhr, und wie wenig er nachdachte, ſieht man ſchon daraus, dafs der Mechanismus, die Eintheilung und der Fortgang der regelmäfsigen Geburt, aufser dem Syſtem, in der Einleitung ſteht, da doch die Zeichenlehre und die Behandlung jener Geburt im ſemiologiſchen und therapeutiſchen Theile des Syſtems abgehandelt wird. Ueberhaupt bezieht ſich der ſemiologiſche Theil gröſstentheils nur auf den phyſiologiſchen Zuſtand; was darüber iſt, gehört zur gerichtlichen Arzneywiſſenſchaft, und nimmt in dieſem Syſtem der Geburtshülfe, aus welchem der Vf. die Lehre von der regelmäfsigen Geburt gewaltſam ausgeſchloſſen hat, zwey Kapitel ein; da hingegen die Zeichen der regelwidrigen und ſchweren Geburten nicht im ſemiologiſchen, ſondern im pathologiſchen Theile aufgeſtellt ſind. Eine gröſsere Verwirrung läfst ſich doch wahrlich bey einer ſogenannten ſyſtematiſchen Bearbeitung nicht denken. Der hiſtoriſche Theil beſteht in einem dürftigen Auszuge aus *Oſiander's* gröſserm Werke.

So ſehr Rec. nun auch die ganze Anlage und Eintheilung des Werks tadeln mufs, ſo kann er doch der richtigen und zweckmäfsigen Darſtellung mancher geburtshülflichen Gegenſtände ſeinen Beyfall nicht verſagen, obſchon ſich auch hier zuweilen etwas findet, was gerügt zu werden verdient. So heifst es z. B. von der monatlichen Reinigung: „gemeiniglich ſtellt ſich dieſer Ausflufs nach der Empfängniſs nur ein oder zweymal ein, bey manchen Weibern verſchwindet er ſogleich." Das Wiedererſcheinen gehört bekanntlich nicht zu den gewöhnlichen, ſondern zu den ſeltenen Fällen. — Bey regelmäfsigen Geburten empfiehlt der Vf. den Geburtsſtuhl und das Queerlager auf dem Bette, da doch die gewöhnliche Lage im Bette hinreicht. — Das Zurückſchieben des Muttermundes über den Kopf des Kindes und die Erweiterung der Mutterſcheide vermittelſt der eingebrachten Finger wird kein aufgeklärter Geburtshelfer mehr empfehlen. — Der Vf. wagt es nicht zu be-

bestimmen, ob man bey einem schwachen blassen Kinde den Blutumlauf von der Mutter zum Kinde durch ein gelindes Streichen der Nabelschnur befördern solle. Bey einigem Nachdenken hätte es dem Vf. doch beyfallen müssen, dass ein noch so gelindes Streichen nicht ohne Druck des Nabelstranges geschehen könne, und dass jeder Druck auf die Gefäse den Blutumlauf eher beschränke als befördere. — Bey der Entwickelung des Kopfs räth der Vf. einige Finger der einen Hand in den Mund oder an die obere Kinnlade des Kindes zu setzen und herab zu ziehen, während man mit der andern Hand stark die Gegend über dem Schamknochen, wo das Hinterhaupt des Kindes liegt, herabdrückt. Hierdurch wird die Gebärmutter auf eine sehr unnöthige Weise gequetscht, da einige unmittelbar an das Hinterhaupt des Kindes gelegte Finger jenen Druck bey weitem bequemer und unschädlicher machen können. — Der Vf. glaubt, dass die Wendung noch gemacht werden könne, wenn der Kopf schon in der Beckenhöhle eingekeilt ist, und doch will er die Wendung nicht mehr gestatten, wenn der Kopf durch die Krönung ist. — *Boer's* Schere zum Wassersprengen hat keine Vorzüge vor andern Wassersprengern. Die Schere muss neu und fest im Schlusse seyn; wenn sie so, wie es der Vf. abbilden liess, eingebracht werden soll. Ist die Schere nicht fest im Schlusse, so fallen beide Scheiden zusammen, und zum Oeffnen mit der andern Hand ist alsdann die Schere zu kurz. — Sehr unbestimmt ist der Vf. bey den Anzeigen zum Kaiserschnitt. Die vorzüglichste Anzeige ist wohl ein so enges Becken, dass weder ein lebendiges noch perforirtes Kind durchgebracht werden kann. Wo das Becken zwar so enge ist, dass kein lebendiges, wohl aber ein perforirtes Kind durchgeführt werden kann, kommt es, nach Rec. Meinung, nicht auf die Entscheidung der Frage an: ob das Leben der Mutter vorzüglicher als das des Kindes sey? Wer hat das Recht über diese Frage zu entscheiden? Jede Mutter ist die natürliche Vormünderin ihres Kindes; das Leben ihres Kindes ist ihr gewiss werther, als irgend einem Andern. Man überlasse es also der Mutter, zu entscheiden: ob sie ihr Leben aufopfern, oder wenigstens in die gröste Gefahr setzen will, um des Kindes Leben zu retten?

Am Schlusse der Abhandlung über Enthirnung, Kaiserschnitt, Schamknorpelschnitt und Zerstückelung des Kindes, sagt der Vf.: möchte doch das neunzehnte Jahrhundert durch weitere Vervollkommnung der Wissenschaft und Kunst diese schaudervollen Operationen entbehrlich machen. Wissenschaft und Kunst wird die Enthirnung und den Kaiserschnitt nie entbehrlich machen; die Zerstückelung wird aber um so seltener werden, je besser unsere Hebammen unterrichtet sind: denn diese Operation wird nie nöthig seyn, wenn ein erfahrner Geburtshelfer oder eine gute Hebamme gleich Anfangs die zweckmäfsige Hülfe anwendet.

## OEKONOMIE.

ALTONA, b. Hammerich: *Gedanken über den A bau und die wesentlichern wirthschaftlichen richtungen auf den Gütern und gröfsern L besitzungen in den Herzogthümern Schlesw Holstein.* 1805. IV u. 88 S. 8. (8 Gr.)

Es ist eine sehr erfreuliche Erscheinung, d grosen Fortschritte, welche seit einigen Jah den in dem Gebiete der Landwirthschaft g worden sind, auch auf Schleswigs und Holst wohner wohlthätig gewirkt, in ihnen den Si Verbesserungen geweckt und das Interesse a Landbau überhaupt erhöht haben. In der T det man daselbst von Zeit zu Zeit immer meh kende Männer, die sich dem Landbau entwede sönlich widmen, oder doch nach Mafsgabe ihr fsern oder geringern Wirkungskreises möglich beyzutragen suchen, dass der in dieser Hinsic allgemein sich verbreitende Eifer nicht nur nic kalte, sondern immer mehr wachse. So grofs i sen das Interesse und so allgemein der Eifer für gute Sache ist, so verschieden sind auch die M gen und Urtheile darüber, wie und wo in den üblichen Wirthschaftsmethoden Veränderung zunehmen und bessere Einrichtungen zu tr möchten. „Der Eine will seine Hauptv der Rindviehzucht nehmen, und thut alles, Melkerey zu einer ganz vorzüglichen zu ma Andere betrachtet diese Art des Ertrages Nebensache, gewissermafsen als ein nothwend bel, und wendet alles an, um durch viel verg Ausaaten auch recht viel Getreide zu pro Ein Dritter will durch den immer mehr a werdenden Rapsamenbau eine recht grofse me sich verschaffen, und giebt dazu, wie zu sem Gewächse gewöhnlich folgenden Gr ten, fast alles Land seiner ganzen Besitzung Vierter endlich, der Ländereyen cultivir bereits unter vieler Düngkraft befinden, zuträglich, einen grofsen Theil derselben machendem Hornvieh zu bejagen, und hieraus mit eine erhebliche Einnahme zu ziehen ferner die Eintheilung der Felder betrifft, schaftet der Eine sein Land in Sieben, de das Seinige in Acht, der Dritte, Vierte un das Ihrige in Neun, Zehn, Eilf oder noch Schlägen, Kämpen oder Feldern, und ein mehrentheils für seine Methode oder Einric die Befsere, eingenommen." — Alle diese denen, auf den grofsen Landbesitzungen in nannten Herzogthümern jetzt am meisten Wirthschaftsproceduren hat der Vf. obiger seit einer Reihe von Jahren mit der sorgfältigs merksamkeit beobachtet. Von ihm sollte m vorzugsweise ein richtiges unbefangenes Urth über, und die passendsten Vorschläge zu bessere richtungen erwarten. Allein ob ihm gleich nicht abgesprochen werden kann, so beschrä sich doch aus Bescheidenheit mehr auf Zweife

nklichkeiten bey dieser oder jener ökonomi-
Maßsregel, ohne die Gründe, die sie veranlasst
, zu verschweigen. Seine Bemerkungen be-
n vorzugsweise nur solche Wirthschaften in den
distrikten, die mehr ins Grosse gehen, wiewohl
ch auf kleinere leicht angewendet werden kön-
Sie sind treffend und verdienen durchaus be-
get zu werden. Der Stallfütterung ist nur im
beygehen gedacht; und doch glaubt Rec., dass
Landbau auf den gedachten Gütern nur dann erst
em höchsten Ertrage wird gebracht werden kön-
, wenn der Weidengang mehr beschränkt und zur
innung mehreren Düngers, wo nicht alles doch
rosser Theil des Viehes auf dem Stalle gefüttert
en wird. Möchten indessen des Vfs. gute Ab-
n nicht verkannt werden, und seine Bemerkun-
orurtheilsfreyen Landwirthen Anlass und Stoff
eiterm Nachdenken geben.

## THEOLOGIE.

NKFURT a. M., b. Hermann: *Theologische Nach-
ichten.* Herausgegeben von Dr. *Ludw. Wach-
ler*, Prof. zu Marburg. *Zwey* Bände. 1810. 412 S.
. (1 Thlr. 12 Gr.)

uch dieser Jahrgang enthält sehr anziehende No-
n und Berichte. Aus mehrern Gegenden von
utschland fehlen immer die Nachrichten. Dage-
n bleiben die Correspondenten aus *Bayern*, *Han-
er*, *Hildesheim*, *Mainz*, *Kopenhagen*, den *Hanse-
ten*, dem ehemaligen *Kurhessen*, dem *Elsass*, dem
en *Rheinufer*, der *Schweiz*, dem *Holsteinischen*,
*Würtembergschen*, dem *Nassauschen* dem Her-
geber getreu. Eine treffliche *Synodalrede von La-
er* hat gewiss allgemeinen Beyfall gefunden. Die
gaben der *Herderschen Recensionen* in der Allg.
iblioth. werden den Literatoren sehr willkommen
esen seyn. *(Willamovs Dithyramben*, z. E. *Schle-
* Werke, *Klotzii carmina*, und desselben *opusc.
argum.*, *Giesekens* poetische Werke, *Duschs* zur
d. Geschm., Uebersetzungen des *Tacitus*, der
von *Denis*, *Gerstenbergs* Ugolino, *Schlegels*
, *Creuz's* Gedichte, *Briegleb* über Horaz, *Webb*
ie Verwandtsch. der Poesie u. Malerey, Ver-
über Shakespears Genie, *Lessings* Schriften, *Zo-
ufsätze* aus der Philos. u. d. sch. Wissensch., *Lind-
urzer* Inbegriff u. s. f., *Klopstocks* Oden, *Su-
* eine Schriften, *Klopstocks* David, *Wafers* Ue-
ung Lucians, die ästhetischen Artikel in *Sul-
Theorie* sind von *Herder* recensirt; man findet
Recensionen in den Bänden V — XXII. der ältern
Biblioth. Die bittere Beurtheilung der *Her-
schen Provincialblätter* in dem 23sten Bande der
d. Biblioth. verleidete *Herdern* das Mitarbeiten
esem kritischen Werke.) Ein Aufsatz des Hrn.
r *Busse* zu Bledeln im Hildesheimschen über die
skleidung und Civiltracht der protestantischen
ger seit der Reformation verdient Aufmerksam-

Der Freund der Religionsphilosophie findet seine Rechnung bey einem interessanten Aufsatze des Hrn. M. *Krüger* zu Steinhöfel in der Ukermark, über das Positive der Christusreligion. Der Antistes *Klingler*, dessen Anfechtungen von Seiten des Satans die vorjährigen Nachrichten erzählten, hat einen Mitgenossen derselben Trübsal an dem Dr. und Superint. *Schuppart*, Prof. der Theol. zu Giessen gefunden; in seinem *collegio thetico* erzählte er im Jahr 1723. *ad articulum de angelis malis*, was für Kämpfe er mit dem Teufel sechs Jahre lang ausgestanden habe. „Keine 3000 Thaler nähme ich darum, dass ich das nicht ausgestanden hätte: denn da hab' ich gelernt, was das Gebet und der Gebrauch der heiligen Sacramente vermag; aber auch keine 1000 Thaler nähme ich darum, so ichs wieder ausstehen müsste." Höchst interessant sind die huldreichen Aeusserungen des Kaisers N. zu Breda am 6ten May 1810. in Ansehung der Protestanten in seinem grossen Reiche. „Ich beschütze *jeden* Cultus, die Protestanten und die Katholiken geniessen in meinem Reiche *gleichviel* Rechte; ich will *völlige Gleichheit* der Rechte der Kirchen; man muss *wie Brüder* untereinander leben . . . *Ich habe keine bessere Unterthanen, als die Protestanten.* (Wir müssen übrigens auf diesen merkwürdigen Aufsatz selbst verweisen). Eine Erwähnung verdienen auch die Nachrichten von den *Verhandlungen einiger christlichen Gesellschaften zu London*, im Jahre 1809. So lange der Herausgeber der theol. Nachrichten diese Beylagen zu den theologischen Annalen so anziehend zu machen weiss, wird es ihnen sicher nicht an Lesern fehlen.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

WIEN u. TRIEST, b. Geistinger: *Der Geist des Christenthums von seiner wohlwollenden Seite dargestellt.* Von *Jacob Frint*, ehemal. k. k. Hofkaplan u. Professor der Religionswissenschaft an der Wiener Universität, jetzt Hof- u. Burgpfarrer. *Zweytes* Bändchen. 1810. 267 S. kl. 8.

Das erste Bändchen dieser Schrift ist zu seiner Zeit in diesen Blättern nach Verdienst gewürdigt, und einige nothwendige Ausstellungen abgerechnet, im Ganzen gelobt und empfohlen worden. Jenes Urtheil können wir füglich auch auf das vor uns liegende Bändchen ausdehnen, an dessen späterer Erscheinung eine zweymalige Ortsveränderung, der letzte Krieg und eine daraus entstandene Krankheit desselben Schuld sind. Es enthält in allem dreyzehn Betrachtungen: denn so möchten wir am liebsten die homilienartigen Predigten des Hrn. *Frint* nennen; eigentliche Kanzelreden im strengen Sinne des Wortes sind sie nicht. Die Themen, welche darin behandelt werden, empfehlen sich zwar weder durch den Reiz der Neuheit, noch durch eine frappante Stellung, sind aber grösstentheils gut gewählt, und von der Art, dass sie dem Vf. Veranlassung genug zu praktischen Bemerkungen und Erörterungen geben. So spricht er z. B. über einige Ursachen der religiösen Unwissenheit, über die verschiedenen Aeusserungen der

christ-

christlichen Nächstenliebe, über christliche Schamhaftigkeit, über die Bedeckung des Körpers in Hinsicht auf Gesundheit und Schamhaftigkeit, über das Gebet als Tugendmittel, über das Glück des Sünders und die Leiden des Tugendhaften u. s. w. Ueberall sucht er auf die wohlwollende Seite des Christenthums hinzuweisen, und seine Betrachtungen enthalten unstreitig viel Nützliches und Ermunterndes. Indess würden wir ihnen noch mehr Vollkommenheit wünschen. Die Sprache ist nicht durchaus rein und edel genug; hie und da stösst man auf veraltete Ausdrücke, Provincialismen, Tautologien und selbst grammatikalische Unrichtigkeiten. Die sanft und ruhig fortschreitende Darstellung könnte und sollte bisweilen kräftiger, feuriger, ergreifender seyn. Aus dem Ganzen spricht ein gesunder Verstand, aber einige antiquirte Ansichten des kirchlichen Systems würden wir entweder gar nicht aufgestellt, oder doch blos leise berührt haben. Ob wir gleich Offenheit und Freymüthigkeit im Kanzelvortrage lieben: so wäre es doch vielleicht besser gewesen, der Vf. hätte hie und da weniger gerade und mit mehr Delikatesse gesprochen, und das um so mehr, da das Auditorium desselben (er predigte in der k. k. Hofkapelle) ohne Zweifel von der Art ist, dass es bey delikaten Gegenständen nicht erst einer ausführlichen Auseinandersetzung, sondern höchstens leiser Andeutungen bedarf, um den Redner und die Absichten, die er durch seinen Vortrag erreichen will, hinlänglich zu verstehen. So würden wir z. B. in der Betrachtung über die Bedeckung des Körpers in Hinsicht auf Schamhaftigkeit manches hier gerade Herausgesagte nur sanft berührt, und uns einer grössern Vorsicht bey der Wahl der Ausdrücke befleissigt haben. Um unser Urtheil wenigstens in etwas zu belegen, ziehen wir aus der gedachten Betrachtung eine Stelle aus. „Hätten die (ersten) Menschen nicht gesündigt, heisst es S. 198., hätten sie das weise und wohlthätige Gebot ihres gütigen Schöpfers, ihres redlichen Freundes und ihres wohlwollenden Vaters nicht verletzet, so hätten wir auch in keiner Hinsicht weder ein Bedürfniss noch eine Pflicht, unsern Körper ganz oder auch nur zum Theil, in Kleidungsstücke einzuhüllen; denn in diesem Falle besässen auch wir noch einen gesunden, starken, kraftvollen, gegen Krankheit, Schmerz und Tod gesicherten Körper, wie ihn unsere Urältern vor dem unglücklichen Falle hatten; auch wir befänden uns in jener milden, fruchtbaren und angenehmen Gegend, in welcher man von einer veränderlichen und rauhen Witterung nichts zu befürchten hatte. Auch an uns wären die Neigungen, Triebe und Begierde in der gehörigen Ordnung, sie würden an keinem Menschen vor dem gehörigen Alter, an niemand zur Unzeit, an keinem Sterblichen auf eine unregelmäsige, zweck- und gesetzwidrige Wese rege werden, sondern immer nur zur gehörigen Zeit, und auf eine dem Willen und den Absichten Gottes zusagende Art; sie würden uns niemals zur Ausschweifung und Wollust, sondern nur zur Erfüllung unserer Pflichten wecken, dass [illegible] Geschlecht nach der göttlichen Anordnung erh[illegible] und vermehrt würde u. s. w. Aber der traurig[illegible] unserer Stamm-Aeltern hat sie und ihre gesa[illegible] Nachkommenschaft in eine ganz andere Lage [illegible] u. s. w." Wir können uns füglich aller Anm[illegible]gen zu diesen Aeusserungen des Vfs. enthal[illegible] recht würde man ihm übrigens thun, wenn [illegible] ne Schrift nach Stellen dieser und ähnlicher [illegible] urtheilte. Die Verlagshandlung, die gewo[illegible] ihre Artikel nett auszustatten, ist bey diesem [illegible] ihrer löblichen Gewohnheit untreu geworden, [illegible] dasselbe auf wahres Schmutzpapier drucken l[illegible]

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Neues M[illegible] von Fest-, Gelegenheits- und andern Pre[illegible] und kleinen Amtsreden*, von *C. G. Ribbe[illegible] G. A. L. Hanstein. Zweyter* Theil. 1810. 3[illegible] (1 Thlr. 8 Gr.)

Die Manier, in welcher die ehrwürdigen [illegible] Amt, Geist und Herz verwandten Männer ih[illegible] ihre Predigten ausarbeiten, ist zu bekannt, [illegible] sie noch einer näheren Darstellung bedürfte. In dem vorliegenden zweyten Theile dieses [illegible] schätzbaren Magazins verfolgen sie standhaft [illegible] ihnen längst mit verdientem Loben bem[illegible] die Erbauung ihrer Zuhörer und Leser ver[illegible] weise mehr durch Anregung des Gefühls [illegible] Belehrung des Verstandes zu bewirken. [illegible] ferne, dieses Verfahren geradezu in Anspruch zu [illegible] men, erlauben wir uns blos den Wunsch, dass [illegible] verdienstvollen Verfassern und Herausgebern [illegible] Werks gefallen möchte, sich nicht allzusehr [illegible] Seite derjenigen hinzuneigen, welche zum N[illegible] wahrer religiöser Aufklärung das Wesen der A[illegible] oder gar der Besserung selbst, in der Erregung [illegible] ter, starker Gefühle suchen und finden. Wir [illegible] ten hiermit nicht: dass dieses bereits geschehen [illegible] wir fürchten aber, dass es geschehen könne. [illegible] offenbar ist in Mehrern dieser Predigten [illegible] als Licht. Wir wiederholen obigen [illegible] um so viel dringender, je leichter durch [illegible] sehn, welches die Hrn. R. und H. als Kanzel[illegible] Recht behaupten, junge Prediger verleit[illegible] könnten, einer doch immer nur einseitige[illegible] gleich sehr achtungswerthen, Virtuosität im [illegible] nachzustreben. Eine genauere Würdigung [illegible] zelnen Predigt bleibt bey einem Werke, wel[illegible] fentlich noch lange fortgesetzt wird, billig solch[illegible] malen vorbehalten, die sich in ihren Recens[illegible] sichtlich auf die theologische, und namentlich [illegible] homiletische Literatur beschränken. Daher [illegible] noch die Versicherung im Allgemeinen, dass [illegible] zweyte Theil dem erstern keineswegs an Gel[illegible] Werth nachsteht, und dass vorzüglich solche Pr[illegible] denen es schwer wird, auf das Gefühlsvermögen [illegible] Zuhörer gehörig zu wirken, ungemein viel aus [illegible] selben lernen können.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 16. April 1811.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Paris, b. Bossange, Masson und Besson: *Journal des Mines, publié par le Conseil des Mines* u. s. w. *Hundertes* bis *Hundert und achtes* Heft. 1805. Mit Kupfern. 8. (Der Jahrgang 8 Fl. 56 X.)

Die nächstvorhergehenden Hefte haben wir in den Ergänzungsblättern 1810. Nr. 65. f. angezeigt. Der Inhalt des hundert bis hundert u. achten H. ist folgender: *Hundertes* Heft. *Ueber die in England übliche Verfahrungsart bey der Eisenfabrication mit Steinkohlen* von *Bonnard*. Ein Aufsatz, der auch für viele Gegenden Deutschlands bereits Interesse hat, oder doch in der Folge noch gewinnen wird, und bey welchem wir eine genauere Anzeige für unser Haus nothwendig halten. In Frankreich ist, bey dem misslichen Zustande aller Waldungen, oder wenigstens des gröfsten Theiles derselben, die Holzkohlen-Consumtion bey weitem zu stark. Die Eisenfabricate werden durch die hohen Kohlenpreise vertheuert, aber bey weitem nicht in dem Verhältnisse als der Fabricant dabey eine Schadloshaltung gewinnne. Durch diese Umstände veranlafst, besuchte der Vf. die englischen Eisenhütten in Staffordshire, Glamorganshire und in Shropshire. Das daselbst eingeführte Verfahren bey Anwendung der Steinkohlen besteht in dem Durchschmelzen der Eisensteine in dem Hohofen, in der zweyten, in einer Art von Frischherden bewirkten Schmelzung, sodann in dem Frischen in Reverberier-Oefen, wobey die Masseln gewonnen werden und endlich in dem Ausheitzen dieser Massel in einer dritten Art von Reverberier-Oefen (blowing furnace). Zu der ersten und zweyten Operation wenden sie Coaks, zur dritten Steinkohlen an. Nachricht über die Zubereitung des Coaks. Was nun die genauere Beschreibung der vier, oben genannten Oefen betrifft, so fand der Vf. bey der ersten, bey dem Durchschmelzen der Eisensteine in Hohöfen, auf den von ihm besuchten Hütten, gemeinen Thonstein, dessen Gehalt durch Beschickung in der Regel auf 33 p. C. gebracht wird. Man röstet ihn, mit Steinkohlen geschichtet, theils in einer Art von Oefen, welche eine umgekehrte Kegelform haben, theils im Freyen. Bey der letzteren Art werden zu-



gleich Coaks für die Hohöfen gewonnen; es soll dies, nach des Vfs. Ansicht, die vortheilhaftere Methode seyn, weil die Eisensteine durch den höheren Grad der Ofenhitze zu sehr oxygenirt werden. Die Hohöfen sind 40 bis 60 Fuss hoch und der Schacht misst 12 bis 14 F. Weite. Der Durchmesser der Gicht beträgt 2½—4 F. Die Gebläse sind gegossene Cylinder von Eisen; haben alle Regulatoren und Eichmasse mit Quecksilber zur Bezeichnung des Luftverdichtungs-Grades. Von der Art der Eisensteine, von der Güte der Coaks und von der Einrichtung der Gebläse hängt die Zahl der Sätze, die Beschickung und das tägliche Ausbringen ab. Die zweyte Arbeit, die Vorbereitung des Roheisens, geschieht, weil dieses noch nicht den hinreichenden Grad von Reinheit erlangt hat, um in die Reverberier-Oefen gebracht zu werden. Das Umschmelzen geschieht in Herden (Fineris genannt), welche mit den deutschen Frischherden viele Aehnlichkeit haben, die Gröfse ausgenommen, welche bey denselben beträchtlicher ist; auch werden sie mit Coaks betrieben. Die dritte Arbeit besteht in Raffinirung des Eisens im Reverberierofen und in Bereitung der Luppen. Die Oefen, 6½ Fuss lang und 3′ 10″ breit, Puddling furnaces genannt, werden mit Steinkohlen von geringerer Qualität geheitzt, um die besseren zur Coak-Bereitung aufzusparen. In ungefähr 1½ Stunden ist in Glamorgan die ganze Arbeit, vom Einsetzen des Feineisens, bis zum Schliefsen des Ofens nach vollendeter Bereitung der Luppen, fertig. In Staffordshire dauert das Ganze an 1½ Stunden. Die Luppen werden in der Regel sogleich unter den Hammer gebracht, in vielen Hütten aber kommen sie auch in gefurchte Walzen, welche durch eine Dampfmaschine in Bewegung gesetzt werden. Die Luppen erhalten nunmehr die Benennung Lumps oder Blums, und ihre Manipulation in den Hütten, der Gegenstand der vierten Arbeit, ist überall ziemlich dieselbe. In einem Reverberierofen werden sie bis zum Lichtroth-Glühen gebracht, sodann mit Zangen ausgezogen, in die Walzen getragen und den Strockern übergeben. Bey den drey letzten Arbeiten beträgt der Abgang an Eisen etwas über ¼ des bey der ersteren erhaltenen Gewichtes an Roheisen. Was die Eisen-Preise betrifft, so galt i. J. 1803 die Tonne (= 2000 Pf. Roheisen) 5 Pf. Sterl. Das Gubeisen

von 9 bis 16 Pf. Sterl. die Tonne. Das Feineisen 7 Pf. Sterl. Alle diese Preise sind bey weitem billiger als die französischen und das Eisen, rücksichtlich seiner grossen Geschmeidigkeit, vorzüglich zu Kanonen, Rädern, Walzen und überhaupt zu Gusswaaren aller Art, sehr brauchbar. *Ueber ein allgemeines Nivellement des französischen Reiches und über die Mittel der Ausführung* von *Girard*. Der Vf. will zu dem Ende alle Flüsse Frankreichs nivellirt haben und zwar nach fünf Hauptbassins, in welche man das Land theilen müsste. Zu den Flüssen des ersten Ranges rechnet er die Seine, Loire und Gironde, den Rhein und die Rhone; zu denen des zweyten die Schelde, Somme, Orne, Vilaine, Charente u. s. w. und so die Flüsse des dritten, vierten und fünften Ranges, welche aus dem Verfolg der Arbeit sich von selbst ergeben würden. Die Resultate aller Nivellirungen will er auf einer bereits fertigen geographischen Karte dergestalt in ein Relief gebracht haben, dass alle Punkte von gleicher Höhe stets durch eine Linie vereinigt werden. Jedes Hauptbassin soll in mehrere kleine Sectionen abgetheilt und diese zu gleicher Zeit durch mehrere Sachkundige bearbeitet werden. Bey den Nivellirungen müsste man, ohne den Wasserspiegel zu berücksichtigen, sich stets nur an die Gestade halten. Der Wasserspiegel könnte da, wo es nöthig sey, durch Nebennivellirungen erhoben werden, u. s. w. Auf diese Weise würde dann ein Hauptbassin nach dem andern aufgetragen und zuletzt die einzelnen Arbeiten von einem Bassin in das andere zusammengestossen werden. — Es ist unläugbar, dass die Resultate dieses allgemeinen Nivellements für die physikalische Erdbeschreibung, für die Geologie u. s. w. in hohem Grade nützlich seyn würden. *Nachricht von dem, von Hrn. Cocq in Frankreich entdeckten, Pinit* von *J. J. Drappier*. Das Departement *Puy-de-Dome* ist der Fundort. Der Pinit kommt hier in einem Porphyre mit feldspathiger (?) Grundmasse vor. Aeussere Beschreibung. Die Analyse ergab 46,0 Kieselerde, 42,0 Thonerde 2,5 Eisenoxyd und 7,0 Verlust (durch die Calcination). *Ueber den kohlenstoffsauren Braunstein.* Uebersetzt von *Daubuisson* aus *Lampadius* Sammlung praktisch-chem. Abhandl. III. Th. *Daubuisson* ist gleichfalls der Meinung, dass die Härte von einer innigen Mischung von Quarz herrühre. Er glaubt nicht, dass dieses Mineral, welches aus dem kohlensauren Kalke einen Uebergang in den kohlensauren Braunstein durch den spathigen Braunkalk darzustellen scheine, und mit den beiden andern genannten Fossilien einbreche, *keine* Kalkerde enthalten solle. — Literarische Anzeigen und Notizen.

*Hundert und erstes* Heft. *Daubuisson über das geognostische Vorkommen eines Bleyglanzflötzes bey Tarnowitz in Schlesien und den darauf getriebenen werdenden Bergbau.* Die Bleyerze brechen an der Grenze der dortigen Steinkohlenformation, zwischen dem Kalksteine und dem aufgeschwemmten Lande ein. In einer der Lehmschichten fand Hr. *D.* ein ungefähr drey Zoll mächtiges Band von verhärtetem Erdpech, das schwarz von Farbe und im Br[uch] muschlich war. Ein gelblichbrauner, mehr [oder] weniger verhärteter, Mergel, der an der Lu[ft] Staub zerfällt, ist das erzführende Flötz. [In] findet sich der meist grobkörnige Bleyglanz in sch[ma]len Schnüren, auch in mehr oder weniger dick[en] lichen Massen. Die Mächtigkeit des Flötz[es] ches im Ganzen zu den schwebenden gehört, [ist] 1 — 2′. Vormals wurde der Bergbau zum T[eil] Norden betrieben, jetzt baut man im Süden [in] eine Entfernung von zwey Stunden von Tar[now]. Die Erze halten im Centner 1 Unze Silber und [30] Bley. Auch Grün-, Weiss- und Roth-Bleyer[z] chen hier ein. Ein theils dichter, theils fei[n]ger Kalkstein, durch Eisenoxyd gelblichgrau [ge]bildet das Dach des Bleyflötzes. Seine Mäc[h]wechselt von 10 — 15 Toisen. Häufig [ent]derselbe kleine Höhlungen, in welchen krystal[l]Kalkspath, mit einem Ueberzuge von Galm[ey] kleidet, vorkommt. Auf dem Kalksteine ob[en] Mergel 1 — 3 Toisen mächtig. Er ist mitunter [in] hohem Grade eisenhaltig, dass er auf vielen Hü[t]verblasen wird. In tieferen Punkten enthält [die] Mergelschicht etwas Galmey in Nieren und [in] zuweilen findet sich derselbe so häufig (mitun[ter] 3′ mächtig), dass darauf gebaut wird. Als [ich] die Gegend bereiste, arbeiteten bey diesem [Gal]bergbau an 30 Knappen. Jährlich wurden [etwa] 8 — 10000 Centner gewonnen und der Preis [des] Centners war 3 Fl. Man teuft, weil das Galmey in der Regel nur in schmalen Adern und unordentlich einbricht, auf gut Glück Schächte ab, baut [sie] die damit durchsenkten Galmey-Anbrüche ab, [und] die Zimmerung aus den Schächten heraus auf [sie] in geringer Entfernung neue ab. Auf dem [Blei]haltigen Flötze wird seit Jahrhunderten ein [bedeu]tender Bergbau betrieben. Ihm hat die Stadt Tar[now]itz ihre Entstehung zu verdanken. Seit etwa [zehn] Jahren aber wurde alles aufgelassen, die tiefen [Gru]ben waren ersäuft und die Unterbaue und [Entwäs]serungsanstalten waren zur Gewältigung [des] Wassers nicht mehr hinreichend. Da verschrieb [man] (vor ungefähr 20 Jahren) der *Graf von Redern* [zu] Berlin Dampfmaschinen, mit deren Hülfe der [Bau] gehoben wurde. Das Ausrichten geschah [in] Tarnowitz früherhin durch den Erdbohrer, [mit] Schächte, welche, im Westen des jetzigen [Ba]60 — 80 Toisen Entfernung von einander und [in] zu vieren und vieren dergestalt abgesenkt [wur]dass viere sich an den vier Ecken eines Quad[rats] finden. Nähere Beschreibung dieser Vorri[ch]Was den Abbau betrifft, so bedient man [sich] Strebenbaues und der Krummhälfer-Arbe[it]. Förderung geschieht durch eine Art von Auf[zug] vier Rädern, auf welche drey Kübel, wovon [jeder] etwa 1 Cub. Fuss hält, gestellt werden. Bey Schachtförderung gebraucht man gewöhnlich [den] pel. Zimmerung ist auf diesen Gruben fast gar [nicht] vorhanden. An Wettern fehlt es nicht. Die [Erz]bereitung ist sehr weitläuftig. Auf die Hütt[e]

jährlich 20000 Centner Bleyglanz und 4000 Cent. Schlich abgeliefert. Der Bleyglanz enthält 60 d Bley und ½ Unzen Silber im Centner des bleyes; die Schliche 40 bis 45 Pf. Bley und ½ n Silber im Centner. *Potamographie des De-ments der hohen Alpen* von *L. Hericart de ry.* Eine Beschreibung der im genannten De-ment sich findenden Becken (*Bassins*) und Thä- in Beziehung auf die Natur des Bodens derselben der sie umgebenden Gebirgsketten. 1) *Becken Durance.* Urgebirgsarten, die Bergabhänge sehr lig, am Fusse dichter Kalkstein. Man zählt im thale 18 untergeordnete Seitenthäler. Nähere reibung eines jeden derselben. 2) *Becken der* (oder Queyraz). Sehr eng und tief und über o Fuss lang. Ur- und Trapp-Gebirge. Bey u-Queyraz Gyps mit Schwefel. Gegen Weyer und auf demselben Nagelfluh in ungeheueren massen. Dieses Thal begreift 9 Nebenthäler. *ecken des Buech.* Thonschiefer, Nagelfluh mit lartigem Bindemittel, Kalkstein u. s. w. Fünf nthäler. 4) *Becken des Drac.* Mannigfaltig- der Gebirgsarten, Granit, Gneiss, Hornblende- in, Kalk, Sandstein, Trapp u. s. w. In den nthälern Bley- und Kupfergruben. Auch Gold t sich auf Gängen. 5) *Becken der Soulonaze.* stein dominirt hier und constituirt mitunter ge (wie z. B. der Obious), die 10800 Fuss über die eresfläche erhaben sind. 6) *Becken der Roman-*. 7) *Becken des Aignes.* 8) *Becken der Oulle r, des Montmorin.* — *Ueber die in Schweden üb-he Ausheizungsart der Hohöfen.* Ausgezogen aus *rneys* Abh. über die Hohöfen von *Daubuis-n. Bosc Nachricht von einem merkwürdigen ffle von dem Berge St. Giraud le Puy zwischen outins und Roaum im Allierdepartement, die röh-nförmige Indusie genannt.* Der Kalkstein des St. raud-Berges ist auf dem Gipfel fast ganz aus sehr einen Heliciten zusammengesetzt, welche theils zu ssen ohne bestimmte Form, theils zu Walzen zu-mengekittet sind, welche 1½″ in der Länge und im Durchmesser haben. An einem Ende sind Cylinder meist offen, am andern verschlossen. ften dieselben ursprünglich aus einer Art Byssus den haben, in welchen die kaum 1‴ langen cken eingewickelt und so mit einem Kalkspinter ogen worden. *Pacchiani über die Natur der ure.*

*undert und zweytes* Heft. *Roziere und ry mineralogische Statistik des Departements bermarne.* Kalkstein sehr reich an Versteinerun- zumal an Ammoniten, Belemniten, Gryphiten, ten u. s. w. Man gebraucht ihn als Baustein. hlen findet man nicht, wohl aber Spuren von nösem Holze und von Torf. Eisensteine kom-in Menge bey Chaumont und Vassy vor. Es darauf ein sehr unregelmäsiger Bergbau getrie-so geschieht unter andern die Förderung auf Rücken der Arbeiter über Leitern. Man zählt isenhütten und darunter 49 Hohöfen, wovon 41 Roheisen und 4 Gusswerk erzeugen, die übrigen aber wegen Kohlenmangel feyern. Ferner 86 Frischherde, von welchen 6 wegen Kohlenmangel feyern; 10 Hämmer; 6 Giessereyen; 10 Blechfabriken und 2 Drahtziehereyen. Arbeiter zählt man 4736, darunter sind jedoch 3967 mit begriffen, welche in Holz und Kohlen arbeiten, oder die beym Fördern und Zuführen der Erze beschäftigt sind. Jährlich werden 24,013,000 Pfund Eisen producirt, wozu 32,000,000 Pfund Roheisen erforderlich sind. Auf 3 Oefen werden 2,500,000 Pfund Gusswaaren verfertigt. Neun Blechfabriken liefern 570,000 Pf. Blechwaare. Für alle Hohöfen, Frisch- und Hammerwerke beläuft sich die Holzconsumtion auf 28,013,948 Cub. Fuss. Der Kohlenverbrauch verhält sich zum fabricirten Eisen wie 4:1. In zwey Gusöfen werden 21,132 Cub. Metr. Holz, oder 1,056,600 Pf. Kohlen verbraucht um 750,000 Pf. Gusseisen zu fabriciren. Der Transport des Eisens geht zu Land bis St. Dizier und Grai, dann, das nach Lyon bestimmte, auf der Saone und auf der Seine die Vorräthe für Paris. Man rechnet dass jährlich über 4,000,000 Livres für verkauftes Eisen eingehen. Indessen fällt es jetzt sehr schwer die Hüttenwerke mit dem nöthigen Brennmaterial zu versehen. Vorschläge zu polizeylichen Massregeln; die Verminderung der Holzconsumtion im Allgemeinen betreffend. Einführung von Holzspaar-Oefen und Herden; Torfbrand; Betrieb (wenigstens theilweise) der Hohöfen mit Steinkohlen; Befreyung der Hüttenarbeiter von der Conscription (sieben bis acht Jahre werden erfordert, um einen Schmelzer, einen Kohlenmeister u. s. w. gehörig anzulernen und die Armee hat fast alle Schmelz- und Hammerleute auf einmal weggenommen) u. s. w. Was die Manipulation der Eisenhütte betrifft, so hat sie seit mehreren Jahren bedeutend gewonnen; man hat die Eisensteine besser zu gattiren gelernt: Zeit und Kohlen werden dadurch gespart, dass aus einem Feuer gefrischt wird: das Eisen ist bey weitem geschmeidiger geworden u. s. w. Vorschläge zur Errichtung einer Schule für das Eisenhüttenwesen. *Ueber das Bleyschmelzen auf der Friedrichshütte zu Tarnowitz* von *Daubuisson.* Zwey Stunden nordwärts von *T*, liegt die neue Hütte in einem kleinen Thale. Auf kleinen Schachtöfen werden die Erze durchgeschmolzen. Die Beschickung besteht in 100 Centner Erz, 15 — 18 Ctr. gekörntem Eisen, 10 — 12 Ctr. Eisenfrischschlacken, 30 — 36 Ctr. Bleyschlacken. Die Schmelzung geschieht mit Coaks, welche man auf einem freyen Platze vor der Hütte bereitet. Eine Schmelzwoche dauert 5 bis 6 Tage und die Quantität des geschmolzenen Erzes beläuft sich auf jedem Ofen auf 700 Ctr. Erz, woraus 462 — 469 Ctr. Werkbley gewonnen werden. Die ganze Campagne dauert 14 — 15 Wochen. In denselben Oefen werden die Schliche durchgeschmelzt. Die Beschickung besteht in 100 Ctr. Schlich, 8 — 10 Ctr. gekörntem Eisen, 30 — 32 Ctr. Bleyschlacken, 20 — 24 Ctr. Eisenfrischschlacken, 120 Ctr. Schlacken von der Schlichschmelzung, 20 Ctr. Ofenschur von der Bleyerzschmel-

Schmelzung, im Ganzen 302 Ctr. nach einer Mittelzahl der Menge-Verhältnisse. Nachdem die Schliche durchgeschmelzt worden, geht man zu der Ofenschur und den andern Abfällen über. Das bey den drey verschiedenen Schmelzungen und bey dem Frischen des Heerdes und der Bleyasche erhaltene Werkbley (es beträgt im Jahre ungefähr 22,000 Ctr. und hält im Centner 1 Unze Silber) ist ein Gegenstand der Reinigungsarbeiten. Die vierte Arbeit ist das Frischen, der Gegenstand derselben sind ein Theil der Glötte, der Herd, der Abstrich und die Asche von der Treibearbeit, auch die Bleyfrischschlacken. Die Produkte derselben sind an Silber sehr arm, daher der Name Armfrischen. Das Feinbrennen des Silbers wird in einem Reverberir-Ofen nach englischer Art bewirkt. Interessant sind noch folgende, am Schlusse der lesenswerthen Abhandlung beygefügten Bemerkungen.

| | Tarnowitz. | Freyberg. |
|---|---|---|
| Betrag des jährlich gewonnenen Erzes . . | 24,000 Ctr. | 155,000 Ctr. |
| Silbergehalt im Ctr. . | ¼ Unz. | 3 Unz. |
| an Silber bringt . . | 2,250 Mark | 58,000 M. |
| die Schmelzkosten belaufen sich auf . . | 17,50 Frank | 7 Fr. |
| per Mark. | | |
| und die Amalgamationskosten . . . . . | | 6,5 Fr. |

*Ueber ein in der Eiffel übliches besonderes Verfahren beym Eisenfrischen*, von *Bonnard*. Das Eigene dieser Methode besteht darin, dass die Frischarbeit, dadurch dass man die Reinigungsarbeit schon im Hohofen beginnen lässt, sehr verkürtzt wird. Die Hohöfen sind 20 — 21 Fuss hoch. Die Eisensteine sind eine Art Morasterz, welches im Kalksteine einbricht, der auf Sandstein gelagert seyn soll. Sie sind sehr leicht flüssig, welches von dem Gehalt an Kalk und Thon herrühren mag. Ihr Gehalt an Eisen beläuft sich auf 27 — 33 p. C. Die Beschickung ist nicht immer gleich, im Durchschnitte während 24 Stunden 20 bis 24 Fass Kohlen (das Fass zu 150 Pfund) 30 — 36 Simmer Eisensteine. *Hassenfratz über die Fortpflanzung des Schalles.* Man hat diese interessanten Versuche in den unterirdischen Steinbrüchen zu Paris angestellt und über die Resultate haben die Herrn *Haüy* und *Laplace* an das National-Institut einen Bericht erstattet. Man schlug mit einem Hammer gegen das Gestein der Stollenwand, während Hr. *H.* in verschiedenen Entfernungen das Ohr an die Wand legte. Es ergab sich dabey, dass die Luft den Schall weiter, aber weniger schnell, als das Gestein fortpflanzte und das Holz noch weiter als die Luft. *Zerlegung des Schillerspathes* von *Drappier*. Es enthält nach dieser Analyse der Schillerspath, 41 Kieselerde, 29 Talkerde, 3 Thonerde, 1 Kalkerde, 14 Eisenoxyd und 10 Wasser. *Laplace traité de mécanique céleste* im Auszuge mitgetheilt von *Biot*. — Literarische Anzeigen:

*(Der Beschluss folgt.)*

## ÖKONOMIE.

KOPENHAGEN u. LEIPZIG, b. Schubothe: *J. Oppen's*, Adjutanten Sr. Königl. Hoheit Kronprinzen von Dänemark, *Beschreibung neuen Dendrometers oder Baummessers.* dem Dänischen übersetzt von *J. A. Mi* 1805. 8 S. gr. 4. m. Kpfrn. (6 Gr.)

Da die bekannten Dendrometer alle die schaft haben, dass wenn sie eine mässige, für brauch bequeme Grösse besitzen, so wohl H Durchmesser der Bäume, nach 20 — 40 mal ten Scalen gemessen werden: so folgt daraus, Unterschied zwischen der durch die Opera fundenen und der wahren Grösse 20 — 40 gros als der Mangel an Genauigkeit ist, sich in dem, was das Instrument angiebt, Weil es nun unmöglich ist, dergleichen geln zu entgehen, so hat der Vf. sein Instrum eingerichtet, dass es an jeder verlangten Stell Durchmesser des Baums in voller Grösse an wodurch also die Dicke in jeder Höhe mit der lichst grössten Genauigkeit gemessen werden Die Höhe des Baums, so wie die Länge eines einzelnen Theils, wird an der verjüngten Sca Entfernung, welche der Gleichmachungsthe angemessensten ist, gemessen und dann mit der stand, den man für den bequemsten hält, die L der Grundlinie am Instrument unter der Ope bestimmen. — Diese Grundsätze werden dafe nähere Beschreibung und Abbildung des von de vorgeschlagenen Dendrometers anschaulich macht. Er hat vor so vielen andern, in so fern selbe Bequemlichkeit beym Gebrauch gewährt, zuge und wäre in Hinsicht der grössern Genaui womit die Operationen gemacht werden kön empfehlungswerth.

## NEUE AUFLAGEN.

FRANKFURT a. M., b. Guilhaumann: *Der voll dige Monatsgärtner* oder deutliche und voll dige Anweisung zu allen Geschäften im Küchen- und Blumengarten für alle Mon Jahres. Von *J. C. F. Müller. Vierte* ver Auflage. 1806. 200 S. 8. (16 Gr.) (Siehe A. L. Z. 1800. Nr. 139.)

* * *

COBURG, b. Ahl: *Praktische Anweisung d dervieh wohlfeil und in kurzer Zeit voll zu mästen. Neue*, mit erprobten Mitte schiedene Krankheiten des Federviehs, wi der Pferde, Kühe, Schafe und Schwei heilen, vermehrte Auflage. 1807. 122 S. 8. (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1790. Nr. 30.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 18. April 1811.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

RIS, b. Boſſange, Maſſon u. Beſſon: *Journal des Mines, publié par le Conſeil des Mines* u. ſ. w.

*(Beſchluſs der in Num. 43. abgebrochenen Recenſion.)*

*undert und drittes* Heft. *Nachricht über die Entdeckung des Smaragdes im Departement der e und Loire*, von *Champeaux*. Der Sma- findet ſich zwiſchen *Marmagne* und *St. Sympho-* im Bezirke von *Autun*, auf einer Gangſpalte im nite, die mit Granitmaſſe wiederum ausgefüllt iſt. kommt in mehreren Abänderungen der gelben d grünlichen Farbe vor, iſt in ſechsſeitigen Säu- kryſtalliſirt, an welchen man nur ſelten eine Zu- zung bemerkt, und erſcheint meiſt mehr oder niger verwittert. *Neue Erfahrungen über Mont- lſiers Stoſsheber.* Ausgezogen aus den Corre- ndenz-Nachrichten der polytechniſchen Schule. *emiſche Zerlegung des Fahlerzes*, von *Klaproth*. e bekannten Reſultate der Analyſen des Fahlerzes n der jungen hohen Birke zu Freyberg, vom Krö- r und vom Jonas daſelbſt, ferner vom Graugültig- von Kremnitz, von Pocatſch in Ungern, von An- berg, von der Zilla zu Klausthal und vom St. Wen- zu Wolfach. *Analyſe des von mehreren Mineralo- unter den Namen Spath-Eiſenſtein, Stahlſtein w. beſchriebenen Eiſenerzes*, von *Drappier*. erlegte drey Abarten des Spath-Eiſenſteins: von *Uſtelegny* bey *Baigorry*, mit ganz klei- uarz- und Kiestheilchen ſparſam gemengt, 3,83 er und 40 pCt. Eiſen haltend, 2) die von *Vau- ys* bey *Grenoble*, im Gemenge mit etwas ſpäthi- Kalkſtein, Quarz und Kies, 3,60 ſchwer und 33 Eiſen haltend, und 3) eine Abart von *Allevard*, e im Ganzen der vorigen ſehr ähnlich iſt. Er t wegen der grünen Niederſchläge aus den - und ſalzſauren Auflöſungen dieſes Minerals wegen der Entwickelung des ſalpetrigen Gaſes der Auflöſung in Salpeterſäure, das Eiſen im mum der Oxydation an und berechnet, nach *aſt*, aus den Zerlegungen der verſchiedenen h-Eiſenſteine, in welchen er nur eine Spur von anesoxyd fand, folgendes Verhältniſs der Be- theile:

| | Spath-Eiſenſtein von: Uſtele-guy. | Vauna-veys. | Alle-vard. |
|---|---|---|---|
| Eiſenoxyd im Minimum | 52,75 | 42,38 | 42,38 |
| Talkerde | 5,00 | 14,00 | 13,60 |
| Waſſer und Kohlenſäure | 42,25 | 43,62 | 43,22 |
| Kieſelerde | 00,00 | 00,00 | 00,80 |
| | 100,00 | 100,00 | 100,00 |
| Product an metalliſchem Eiſen nach derſelben Hypotheſe berechnet | 41 | 33 | 33 |

*Bournons Bemerkungen über eine neue Art von hartem kohlenſauren Kalke.* Wörtlich überſetzt aus den philoſoph. Transactions, 1803. *Ueber die Bergwerke zu Freyberg in Sachſen und über den daſelbſt üblichen Grubenbau*, von *Daubuiſſon*. Die ausführliche Anzeige eines zur Genüge bekannten Werkes. *Bemerkungen über Drappiers chemiſche Zerlegung des Spath Eiſenſteins*, von *Haſſenfratz*.

*Hundert und viertes* Heft. *Ueber zwey neue Metalle, gefunden in dem aus der Platina-Auflöſung rückſtändig bleibenden ſchwarzen Pulver*, von *Smithſon Tennant*. Die beiden Metalle, von welchen hier die Rede iſt, ſind das Iridium und das Osmium, und der Inhalt des vorſtehenden Aufſatzes, welcher aus dem 78ſten Stücke des philoſoph. Magaz. genommen worden, iſt durch mehrere chemiſche Zeitſchriften Deutſchlands bekannt. *William Hyde-Wollaſton über ein neues in der rohen Platina entdecktes Metall.* Bey genauerer Prüfung der, durch Ammonium gefällten, Platina-Solution fand *W.* ein neues Metall, welches er, wegen der roſenrothen Farbe ſeiner Salze, Rhodium nannte. *Ueber das Vorkommen des Rutils im Departement der Saône und Loire*, von *Champeaux*. Der Rutil kommt zu Gourdon, in nicht ganz deutlichen Kryſtallen, in Quarz vor, welcher aderweiſe einen Glimmerſchiefer durchzieht. *Bournons Bemerkungen über eine neue Art von Eiſenoxyd.* Aus den philoſoph. Transact. Jahrg. 1803. *Beſchreibung der Steinkohlenwerke von Auzin im Departement du Nord*, von *Daubuiſſon*. Der Bau dieſer Steinkohlengruben begann mit dem Jahre 1717 und lag dann einige Jahre, iſt aber ſeit 1734 in ununterbrochenem Betriebe. Die Ausbeute iſt ſehr be-

bedeutend. Gegenwärtig beschäftigt das Werk ungefähr 1500 Arbeiter, und liefert jährlich beynahe 300,000 Centner Kohlen. Dieses Werk ist das bedeutendste des französischen Reiches. Die Steinkohlen brechen mit Schieferthon und Sandstein ein. Im allgemeinen ist die Mächtigkeit der Steinkohlenschichten nicht beträchtlich. Die Steinkohle gehört der Schieferkohle an. Das Flötz scheint sich in drey Stunden Breite und in mehr als 40 Stunden Länge von O. in W. zu erstrecken. Welche Gesteinart die Sohle desselben ausmacht, weiss man noch nicht. In der Lagerung herrscht eine grosse Mannigfaltigkeit. So fällt z. B. ein Flötz unter 75° nach S., richtet sich in NO. unter einem Winkel von 15° wieder auf, nimmt dann, nach einer mehr oder weniger bedeutenden Erstreckung, sein erstes Fallen wieder an u. s. w. Das allgemeine Streichen der Flötze ist W. ½ SW. in O. ½ NO. Ueber dem Steinkohlenflötz liegt ein, mit Schichten von Thon abwechselnder, kreideartiger Kalkstein. Es ist derselbe welcher, von den Hügeln des Limousins an, fast den ganzen nördlichen Theil von Frankreich bedeckt, und unter dem Meere hin nach den Küsten von England und Dänemark hinzieht. *Bonvoisin über die Graphitgruben im Stura- und Po-Departement.* Vormals kam Graphit auf der Bergkuppe von Lubacco in Granit vor, jetzt findet man ihn am Berge Cogni d'orgial, auf der Strasse von St. Anna-de-Vinay, und am Wege von den Vinaybädern nach dem Dorfe les Planches. Er bricht am erst genannten Fundorte auf einem von O. in SW. streichenden und 1″ mächtigen, Quarzgange, welcher in Granit aufsetzt. Am letzteren Orte kommt er auf einem Gange in kiesligem Trapp (Trapp siliceux) vor. Wichtiger ist die Grube im Thale von Lucern (oder von Pellis), im Departement des Po. Der Graphit erscheint hier auf einem Gange von drey Frey Mächtigkeit.

*Hundert und fünftes* Heft. *Ueber die Schachtzimmerung in den Steinkohlengruben von Auzin*, von *Daubuisson*. Eine Fortsetzung der im vorigen Hefte enthaltenen Beschreibung der Steinkohlenwerke zu Auzin. Was hier über die Schachtzimmerung gesagt wird, hat grosen Theils nur ein lokales Interesse; auch würde uns ein Auszug, wollten wir ihn mittheilen, zu weit führen. *Ueber die Schmelzbarkeit verschiedener Gemenge der einfachen mineralischen Stoffe, welche man am häufigsten in der Metallurgie gebraucht*, von *Lampadius*. Uebersetzt aus dem 1sten Theile des Handbuches der allgemeinen Hüttenkunde. *Collet Descostils über das Rhodium und Palladium. Mohr über die Ringkuhle unweit Kassel in Hessen, begleitet mit Anmerkungen* von *Daubuisson*. Ein Aufsatz, dessen Inhalt den Freunden der Mineralogie, aus *Moll's* Ephemeriden der Berg- und Hüttenkunde, nicht unbekannt seyn kann. In den Anmerkungen sagt *D.*, dass nicht Hornblende, wie er früherhin geglaubt habe, sondern Feldspath der vorwaltende Gemengtheil des Grünsteines am Meissner sey. *Analyse des krystallisirten kohlsauren Eisens*, von *Bucholz*. Aus dem neuen allgemeinen Journal der Chemie übersetzt. *Chemische Beobachtungen über den Spath-Eisenstein, von Collet Descostils.* *C. D.* zerlegte den Spath-Eisenstein von Vaunaveys und den von Allevard und fand folgende Resultate:

| | Spath-Eisenstein von Vaunaveys | Allevard |
|---|---|---|
| Specifisches Gewicht | 3,60 | 3,[illegible] |
| Bestandtheile: | | |
| Rothes Eisenoxyd | 49,00 | 50,[illegible] |
| Manganesoxyd | 1,50 | 10,00 |
| Talkerde | 12,50 | 2,00 |
| Kalkerde | 0,30 | 0,[illegible] |
| Quarz Fragmente | [illegible] | 2,[illegible] |
| | 63,30 | 65,[illegible] |
| Verlust durch die Calcination | 37,50 | 33,[illegible] |
| | 100,80 | 98,[illegible] |
| Ueberschuss | 0,80 | |
| Verlust | [illegible] | 1,[illegible] |

Aus diesen Resultaten geht der wiederholte Beweis hervor, wie sehr verschieden das Mischungsverhältniss des Spath-Eisensteins ist, und so sind die Differenzen leicht erklärbar, welche zwischen dieser Zerlegung und den von *Bucholz*, *Bergman*, *Drappier* u. a. unternommenen Analysen obwalten. *Auszug eines Briefes von Heim an Blumenbach, die Samenkörner betreffend, welche sich in bituminösen Holze finden.* Aus *Voigts* Geschichte der Steinkohlen und des Torfs. Als Anhang ist die Antwort *Blumenbachs* auf *Heims* Zuschrift abgedruckt.

*Hundert und sechstes* Heft. *Untersuchung des Molybdäns*, von *Bucholz*. Aus dem neuen allg. Journal d. Chemie übersetzt. *Ueber eine neue Anordnung des spathigen Kalksteins*, von *Haüy*. Der berühmte Krystallograph bemerkt, dass, seiner Theorie zufolge, vom kohlensauren Kalke mehr als acht Millionen verschiedene krystallinische Gestalten annehmbar seyn, damals kannte er deren schon 71. (In dem in *Leonhards* mineralogischen Taschenbuche IIIten Theils abgedruckten Systeme Haüy's hat diese Zahl schon bis zu 98 zugenommen.) Die Formel für die Varietät, von welcher der vorliegende Aufsatz handelt, ist:

$$\begin{matrix} B \\ 1 \\ g \end{matrix} \left( \tfrac{1}{6}\text{-}E\, \tfrac{5}{6}\, B^2\, D^3 \right)$$

Der Fundort ist der Fuss der Puy-Saint-Romain unter den Gypsbrüchen von Saint Maurice, welche *Mabru* diesen Kalkspath in einem mit Thon und Eisenoxyd gemengtem dichtem Kalkstein antraf. *Ueber den Kalkberg bey Cheffy, eine geologische Notiz* von *Lemaistre*. Unweit Lyon in einem Thale nordwärts von einer aus 50 nach NW streichenden Gebirgskette, und mit welcher parallel eine ähnliche Kette sich hinzieht, begrenzt wird, liegt Cheffy. Die erste dieser Bergketten gehört der Schieferforma-

die zweyte besteht am Fusse ebenfalls aus Schie- auf der Kuppe aber aus Kalkstein. Der letztere, eher zum Theil viele Muschel-Versteinerungen schliesst, zeigt eine eigene, sehr seltsame, Lage-, welche auf der beygefügten Kupfertafel abge- et ist. *Beobachtungen über sonderbare Lagerungs- hältnisse, angestellt in der Jurakette, im Departe- nt du Doubs*, von *Lemaistre*. Das dominiren- Gestein ist ein dichter Kalkstein, von grauer Far- Im Thale des Loue, zwischen Pontarlier und nans, findet sich das merkwürdige Lagerungs-Ver- ltnils, welches auf einer Kupfertafel dargestellt, d ohne Ansicht derselben nicht wohl zu erklären *Chemische Zerlegung des den Menilit von Paris leitenden Schiefers*, von *Lampadius*. Ausge- aus Ls. Beyträgen zur Erweiterung der Chemie.

*Hundert und siebentes* Heft. *Ueber den Bau ei- tragbaren Barometers und über die mit demselben estellten Höhemessungen in den Alpen, am Jura, en Vogesen, auf dem Mo vant und in den Ebenen, che diese Gebirgsketten trennen*, von *André de* Der Vf. beginnt mit der Beschreibung des In- ments und geht sodann zur Angabe der Correc- men über, welche bey den damit angestellten Ver- len nöthig sind. Angehängt findet man mehre- Tabellen, über die Veränderung der Niveaus am äfse, nach dem Fallen des Queckfilbers, über die rgleichung der Thermometer von Reaumur, Fah- heit, Deluc, Lalande u. s. w.

*Hundert und achtes* Heft. *Ueber den Bau eines gbaren Barometers* u. s. w. von *André de Gy*. Die tsetzung des im vorhergehenden Hefte angezeig- Aufsatzes, in welcher der Vf. die Resultate der züglichsten von ihm vorgenommenen Höhemes- gen mittheilt. Diese zerfallen in eilf Abschnit- 1) die Alpen vom St. Gotthard bis zum Verschwin- der Rhone; 2) die höchste Kette des Jura, vom t de l'écluse an bis zum Rhein, mit den benach- en Bergen zwischen dieser Kette und der Bienne, Doubs und der Birce gelegen; 3) Bergkette von non bey Saint-Claude, bis zur Krümmung des , längs dem linken Ufer dieses Flusses; 4) te und Gebirge vom Zusammenfluss des Ain er Bienne bey Coude bis zu dem des Doubs Desoubre bey St. Hyppolite; 5) auf dem rechten des Ain von dem Zusammenflusse desselben mit Alouse bis jenseits Salins; 6) niedrigste Kette ura, von Ceyserlat unweit Bourg en Bresse bis und über Saint-Amour, Lourle-Saunier, Salins, on, Baume, Pontderoide und Porentrui; 7) zwi- dem Doubs und dem Oignon; 8) zwischen der und dem Oignon; 9) den Rücken, welcher einthal von dem der Saone scheidet und die en mit dem Jura verbindet; 10) die Vogesen, arney über den Ballon d'Alsace bis zum Grand- on und 11) die Wasserscheidung der beiden Mee- on einem Puncte auf dem Wege von Bourbonne Lüneville, bey la Marche, der Haut-de-Salins nnt, bis zum Berge Haute-Joux genannt, drey Stunden südlich von Cluny, nebst den benachbarten Bergen und über Bourbonne-les-Bains, Langres, Saint-Seine, le Mont-Saint-Vincent und Cluny.

## PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Vogel: *Taschenbuch für Prediger und Candidaten des Predigtamts*. 1806. VIII u. 280 S. kl. 8. (21 Gr.)

Man erwartet unter diesem Titel etwas Unterhaltendes und Erheiterndes, und denkt, dass, weil es Taschenbücher und Almanache für Leckermäuler, Weintrinker, Tabaksraucher und bald für alle Berufsarten gebe, ein industriöser Kopf auch die Geistlichen einmal mit einem Taschenbuche versorgt haben werde. Es ist aber nichts weiter als ein Noth- und Hülfsbüchlein für Prediger und Candidaten, die es sich gern bey ihren Geschäften bequem machen. Da sollen sie nun Rath und Trost aus dem Taschenbuche schöpfen, wenn sie mit Leichenpredigten und andern Casualreden belastet werden, und nicht wissen, wie sie alle diese Arbeiten gehörig besorgen wollen. Sie finden darin *Materialien zu Parentationen, Hochzeitpredigten, Taufreden, Confirmationsreden, Beichtreden, Reden bey Haus- und Krankencommunionen, Predigten bey Feuersbrünsten, Ueberschwemmungen und Hagelschlag*. Wenn nur nicht alles ganz das Gewöhnliche wäre! Wenn man nur hier und da einer originellen Andeutung, einem sinnreichen Thema, einer über das Triviale sich erhebenden Disposition begegnete! Ein verhältnismässig besserer Aufsatz ist der erste über das *Ideal einer guten Predigt*; aber in den Materialien zu Predigten hat Rec. nichts Vorzügliches gefunden, und wer etwas nicht gemeines daraus zu machen wüsste, der könnte das Taschenbuch entbehren. Gesetzt z. B. es würde einem Prediger eine Parentation bey dem Tode einer gutgearteten Tochter aufgetragen, über deren Tod die Aeltern sehr betrübt wären, und er zöge dieses Taschenbuch zu Rathe, um die Leichenrede glücklich zu Stande zu bringen, was fände er? Folgendes: *Eingang:* Es thut wehe, ein erwachsenes Kind zu verlieren, zumal, wenn es guter Art war. *Text* B. d. Weish. IV, 1 — 14. *Thema:* Womit können sich Aeltern in einem solchen Falle trösten? 1) Das Bewusstseyn, das Kind gut erzogen zu haben, beruhigt! 2) Es wird dem Kinde in der Ewigkeit wohl gehen. 3) Es ist den Versuchungen dieser Welt entrissen. 4) Es kömmt nicht darauf an, wie lange, sondern wie gut man gelebt hat. (Der letzte Gedanke ist der am wenigsten triviale.) Vielleicht glückt es dem Vf. in andern Fächern besser; er sagt in der Vorrede: dieser Versuch sey der erste, den er in dem homiletischen Fache gemacht habe; sonst habe er schon mehrere kleine Schriften herausgegeben. Diese sind dem Rec. nicht bekannt; es würde ihm aber sehr angenehm seyn, wenn er mehreres daran rühmen könnte.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Kurzer Unterricht über Confirmation, Abendmahlsfeyer und Beichte, nebst einigen Gebeten und Liedern*, zur Beförderung wahrer Andacht bey diesen religiösen Feyerlichkeiten. Von *B. C. G. Kortum*, Pastor zu Hakeborn, im Saal-Departement. 1810. 86 S. 8. (6 Gr.)

Was der Vf. in den *vier und dreyssig* Jahren seines Pfarramts seinen Katechumenen über Confirmation und Abendmahlsfeyer gesagt hat, das theilt er hier mit; der Abschnitt von der Beichte gehört dem Hrn. Oberpred. *Hassel* zu Croppenstädt an. Solche Belehrungen müssen freylich vorangehen, solche Kenntnisse sind den Confirmanden mitzutheilen; nur kann die eigentliche Andacht durch diesen Unterricht noch nicht hervorgebracht werden. An einigem möchte man auch noch zweifeln. So heifst es S. 38.: „Die neuern Lehrer der *reformirten* Kirche nähern sich, in Ansehung der Lehre vom heiligen Abendmahle, immer mehr dem Lehrbegriffe der *Lutheraner*." Vielleicht möchte man eher noch behaupten können, dafs viele neuere Lehrer der lutherischen Kirche sich hierin den calvinischen Vorstellungen merklich genähert haben, und was *Stolz* in seinen *Erläut. z. n. T.* über Matth. XXVI, 26 — 28. gesagt hat, ward von mehrern lutherischen Religionslehrern mit Beyfall aufgenommen. S. 45. sagt der Vf.: „Auch der *Leib* wahrer Christen nimmt Antheil an den grofsen Wohlthaten der Religion, weil er durch die Seele mit Jesu vereinigt ist. Die edelsten Theile unsers Leibes sind von Ewigkeit dazu verordnet, von dem übrigen Staube der Erde abgesondert, zu einem herrlichen Gebäude vereinigt, und mit der Seele auf ewig verbunden zu werden." Da sich jedoch der Einfluss einer würdigen Abendmahlsfeyer auf den *Körper* bey weitem nicht so klar machen läfst, als der auf die *Seele*, so wäre wohl zu rathen, dieis in dem Unterrichte der Katechumenen mit Stillschweigen zu übergehen, oder doch die Ableitung dieser Hoffnung aus einigen Stellen der evangelischen Schriften nur als eine Hypothese vorzustellen.

WIEN, b. Pichler: *Zwey katholische Hymnen*, übersetzt von *Johann Kasper Häfeli*. Als Probe einer herauszugebenden Sammlung von metrischen Uebersetzungen auserlesener Gesänge dieser Art. 1804. 23 S. gr. 8.

Viele der alten kühnen und schwungvollen katholischen Kirchenlieder verdienen es, durch gelungene Uebersetzungen allgemeiner bekannt gemacht zu werden. Hr. *Häfeli* theilt uns hier einige Proben solcher Verdeutschungen mit, die uns zu angenehmen Erwartungen berechtigen. Der *Hymnus auf die heilige Jungfrau* voll kühner Mystik — hat einzelne kräftige und poetische Stellen; noch kräftiger und poetischer aber ist der zweyte *Hymnus auf das Weihnachtsfest*. Die vorliegende Uebersetzung, — mehr frey als sich genau an die Worte der Urschrift anschliefsend — drückt im Ganzen den Sinn der Urschrift richtig aus, und zeugt von der Empfänglichkeit des Vfs. für Kraft und Wohllaut. Nur einigemal verdigt sie durch allzugrofse Willkür und Härte des Ausdrucks, die jedoch bey einer nochmaligen Revision leicht weggeglättet werden könnten. Zur Vergleichung setzen wir die beiden ersten Strophen des ersten Hymnus hieher:

| | |
|---|---|
| *Quem terra, pontus, aethera* | Der Hochgesalbte, den |
| *Colunt adorant, praedicant:* | Verkünden Himmel, Erde, |
| *Trinam regentem machinam* | Meer |
| *Claustrum Mariae baiulat.* | Der Dreyfürst dieser Reiche |
| | In einer Jungfrau Schofs |
| *Cui luna, sol et omnia* | Dem Sonn' und Mond |
| *Deserviunt per tempora:* | Fluth und |
| *Perfusa Caeli gratia* | Zu allen Zeiten dienstbar |
| *Gestant Puellae viscera.* | Den birgt, von keinem |
| | erkannt, |
| | Maria als ein Gottespfand. |

Eben so frey ist folgende Zeile übersetzt: *Mirans ergo saecula*, „Es staunt anbetend, *wer es liest*." Welche, dem Originale fremde Ideen hätte Hr. *H.* in die Uebersetzung hinein bringen sollen, als: Und überschattend sie, die Kraft des Höchsten, das *Wort* in ihr schafft (*Quod aure Virgo concipit, corde credens parturit*); wo noch überdies *Wort* unrichtig als kurze Sylbe gebraucht worden ist. Es ist auch *verkünd't* statt *verkündet*; oder folgende Zeile: „O du *glorreiche Hofpscherin*;" (*glorreiche* hat Hr. *H.* die erste Sylbe kurz genommen hat) S. 15. ist *Flebiles* durch *arme Sündige* übersetzt. In den Zeilen der zweyten Hymne thut es keine gute Wirkung, dafs *wird* noch zur zweyten Zeile gezogen worden ist:

> Wenn auf Donnerwolken schwebend
> *Wird*, der sich als Richter zeigt!

In der zweyten Strophe ist statt: *Todtenfelsen*, *Todten Stätte*. S. 21. ist *Bitte* auf *Gnade* gereimt. Eine der gelungensten Strophen ist die letzte der ersten Hymne, die wir noch hieher setzen wollen:

> Wenn die Erde denn vergehet,
> Und aus Asche auferstehet
> Der Verklagte zum Gericht:
> Schon' in diesen Schreckensstunden
> Seiner, Gott, um Jesu Wunden!
> Jesu, lafs die Deinen nicht! —

## NEUE AUFLAGE.

STRASSBURG u. LEIPZIG, b. Treuttel u. Würtz, Comm. b. Hinrichs: *Historisches Magazin für Verstand und Herz.* Nebst einem *deutsch-französischen Wörterbuch* zum Gebrauch in Schulen. *Sechste* Auflage. Ohne Jahrzahl. VIII, 174 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 20. April 1811.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, in d. Realschulbuchhandl.: *Journal für die Chemie, Physik und Mineralogie*, von *J. G. Bernhardi, C. F. Bucholz, L. von Crell, S. F. Hermbstädt, F. Hildebrandt, D. L. G. Karsten, M. H. Klaproth, H. C. Oersted, C. H. Pfaff, J. W. Ritter, A. F. Gehlen*. *Neunten* Bandes *erstes* bis *viertes* Heft. 1809. Mit 6 Kupfer- u. 2 Steintafeln. 776 S. gr. 8.

Sofern diese Zeitschrift unter dem Namen: *Journal für die Chemie und Physik* angefangen wurde, (Ergänz. Blätt. 1809. Nr. 105 — 108. und ebendas. 10. Nr. 27 — 31.) hört sie mit dem vor uns liegenden *neunten* Bande auf, wird aber der eigenen Versicherung des Hrn. *Gehlen* vor dem *vierten* Hefte des *neunten* Bandes zufolge, von dem Hrn. Prof. *Schweigger* in Baireuth fortgesetzt. Der Inhalt dieses *neunten* Bandes ist folgender:

*Erstes* Heft. I. *Versuch einer Anordnung der Mineralien nach ihren wesentlichen Bestandtheilen* (in Verfolge der Gedanken über Krystallogenie und Anordnung der Mineralien); vom Prof. *Bernhardi*. Diesem System zufolge zerfallen die sämmtlichen Mineralkörper in vier Klassen, und jede dieser Klassen in gewisse Ordnungen, und die Ordnungen in Arten. Die erste Klasse enthält die brennbaren Stoffe, oder die *Inflammabilien* (die Basen der Alkalien und die Metalle ausgenommen, und ihre Verbindung mit Sauerstoff). Die zweyte die *Alkalien*, und ihre Verbindungen mit Säuren (metallische ausgenommen). Die dritte die *Erden*, und ihre Verbindungen unter einander, mit Alkalien, und mit Säuren. Die vierte endlich die *Metalle*, und ihre Verbindungen unter einander mit Sauerstoff, mit Schwefel, mit Säuren und mit Alkalien. Die Ordnungen und Arten werden in der Folge einzeln durchgegangen, worauf es S. 99. heifst: „Wir kennen alle gegen hundert Arten Mineralien, aus welchen die Kruste unserer Erde zusammengesetzt ist. Von diesen aber nehmen die mehresten einen sehr kleinen Raum ein. Die am weitesten verbreiteten sind, ausser der atmosphärischen Luft und dem Wasser, vorzüglich Kieselerde, Kieselthon, Kieseltalk, Kieselkali, und kohlensaurer Kalk." Zum Beschluss werden als bekannte Grundformen der Mineralien folgende angegeben: 1. Die regelmäfsige Grundform. 2. Der Rhomboëder. 3. der Quadratoctaëder. 4. Der Rhombenoctaëder. 5. Der Rectangularoctaëder. 6. Der einfache Rhomboidaloctaëder. 7. Der dreyfache Rhomboidaloctaëder. — II. *Faßliche Darstellung der Laplacischen Theorie der Haarröhrchen*, vom Prof. *Kries* in Gotha. — III. *Untersuchungen über die Vegetation*. 1. *Untersuchungen über die Assimilirungskraft der Gewächse*. Vorgelesen in der akad. Gesellschaft der Wissenschaf. zu Nancy von *Henri Braconnot*. Im Auszuge übersetzt aus den *Ann. de Chimie*, T. LXI. p. 187 — 246. Um auszumitteln, woher die Pflanzen eigentlich den Stoff, der sie ernährt, und dem sie ihr Wachsthum zu verdanken haben, ziehen, stellte Hr. *Braconnot* vor allen Dingen chemische Versuche mit der Dammerde an. Sodann verbreitet er sich über die Luftarten, die bey dem Ernährungsprocesse der Pflanzen mitwirken, oder mit zu wirken scheinen. Auch beurtheilt er die Meinungen der Schriftsteller über diesen Procefs. Den Beschluss macht eine *Uebersicht*, worin gezeigt wird, dafs aus den vorzüglichsten, in dieser Abhandlung aufgestellten Thatsachen sich folgendes ergebe: 1. Dafs die Pflanzen alles, was zu ihrer Ernährung nöthig ist, in dem *reinen Wasser* finden. 2. Dafs die Dammerde, sofern sie völlig verwesetet ist, durchaus nichts Auflösliches enthalte, und den Pflanzen nichts, als Wasser, darreichen könne, das von ihr sehr reichlich zurückgehalten wird, und zwar in einem gewissen Zustande von Zertheilung, der es zu ihrer Ernährung geschickt macht. 3. Dafs die Pflanzen in jeglicher Substanz wachsen können, wofern sie nur keine Wirkung auf sie hat, und im Wasser völlig unauflöslich ist. 4. Dafs die Lebenskraft, in Verbindung mit dem Sonnenlichte, in den Pflanzen Stoffe bilde, die man bisher als einfach betrachtet hat, wie Erden, Alkalien, Metalle, Schwefel, Phosphor, Kohle, und vielleicht auch Stickstoff, die daher wohl die Grenze seyn werden, bey der die chemische Analyse stehen bleiben wird. 5. Dafs der Sauerstoff, der Wasserstoff und das Feuer die einzigen Stoffe zu seyn scheinen, die zur Bildung des Weltalls gedient haben. 6. Endlich, dafs die Natur, einfach in ihrem Gange, durch sehr geringe Abände-

rungen in den angewandten Mitteln die mannichfaltigsten Erfolge bewirke. Dergleichen Resultate klingen wohl auf dem Papiere recht schön, allein, wie steht es um deren Anwendung beym Feld- und Gartenbau? Wollte man sich strenge an dieselben halten, so könnte man ja die so hoch geschätzten Düngungsmittel allzumal entbehren. Man dürfte ja die Felder und die Gärten nur fleifsig mit Wasser begiefsen. Aber man versuche es doch (wenn man anders im Stande ist, das Wasser herbey zu schaffen), und man wird wohl sehen, ob der Acker Früchte bringen, oder Unkraut tragen wird. Wenn das Wasser alles thun kann, warum erschöpft sich denn eine Hyacinthenzwiebel, die man in der Stube in einem, blofs mit Wasser angefüllten, Gefäfse wachsen und blühen läfst, dergestalt, dafs sie nicht, wie die Blumenzwiebeln, die in der Erde stehen, ihre Fruchtbarkeit behält? Warum fehlt der im Wasser gezogenen Blume ihr köstlicher Geruch? 2. *Ueber die in Kieselerde wachsenden, und durch blofses Wasser genährten Pflanzen, und über die Kohle, welche sich darin findet.* Von *L. von Crell.* Auszugsweise aus einer, dem Französischen Institut vorgelegten Abhandlung, mit einigen Nachträgen des Vfs. 3. *Bemerkungen des Herausgebers zu dieser Abhandlung.* Hr. *von Crell* behauptet in der gedachten Abhandlung, der Kohlenstoff, den er in Sonnenblumen (*Helianthus annuus*) fand, die er in Kieselerde und destillirtem Wasser gezogen hatte, könne weder aus dem Samenkorn, noch aus der Kieselerde, noch aus dem Wasser, noch aus der Atmosphäre hinein gekommen seyn, sondern man müsse ihn der Einwirkung des Lichtes zuschreiben. Das nämliche finde nicht nur statt, wenn man die Pflanzen in offenen, der atmosphärischen Luft ausgesetzten Gefäfsen, keimen lasse, sondern auch, wenn dieses unter Glocken geschehe, von denen man den Zutritt der Luft sorgfältig abzuhalten suche. Gegen diese Meinung tritt Hr. *Gehlen* in den *Bemerkungen* auf. Es werde allerdings von den Pflanzen Kohlensäure eingesaugt und zersetzt. Hr. *v. Crell* nehme keine andere Bewegung in der Luft an, als eine mechanische, die ihre Theile, wie sie gerade vorhanden sind, durch einander rührt (geschehe dieses nun durch Wärme oder Wind, u. s. w.) und übersehe ganz die *dynamische*, vermöge welcher, so lange sie noch in dem allgemeinen Organismus begriffen, und nicht zu irgend einem Theile in ein besonderes Experiment gekommen sey, sie sich stets in ihrer eigenthümlichen Natur behaupte, und jeden Augenblick sich in dieselbe restituire. Man sehe ja, dafs die chemische Analyse der atmosphärischen Luft unter allen Umständen dieselben Resultate gebe. — IV. *Versuche über Thomson's schwefelhaltige Salpetersäure (Verbindung von Schwefel, Sauerstoff und Salzsäure); zur nähern Kenntnifs dieser merkwürdigen Verbindung.* Von Dr. *C. F. Bucholz.* Versuche über die Darstellungsart dieser Verbindung. Versuche über die Eigenschaften der schwefelhaltigen Salzsäure. Da 500 Gran schwefelhaltige Salzsäure ungefähr 236,8 Gr. Schwefel enthalten und 236, 162 — 9555 = 65,245: so seyn bey dem Vers 65¼ Gran zu Bildung von schwefeligter Säure wandt worden. Gelegenheitlich giebt Hr. *B.* S. ein abgekürztes und wohlfeiles Verfahren an, man, mittelst der Salpeter- und Salzsäure, S fel in Schwefelsäure verwandeln kann. Als E seiner hier beschriebenen Versuche mach namhaft: 1. Dafs die untersuchte Flüssigk Tripelverbindung von Schwefel, Sauerstoff u säure sey, die ihre Entstehung der gleichstark ziehung des Schwefels und der Salzsäure zu d ben Antheile Sauerstoff, in der gewöhnliche peratur, zu danken hat. 2. Die erwähnte V dung kann eine beträchtliche Menge oxydirt res Gas verdichten, ohne dafs dieses, oder s eine Zersetzung erleiden. 3. Durch Wasser diese Tripelverbindung zerlegt, unter Erhit Ausscheidung von Schwefel, und Entwickelu schwefeligsaurem Gas. 4. Der bey dieser Zerse durch das Wasser erfolgende Niederschlag ist reiner Schwefel, auch kein Schwefeloxyd, so ebenfalls noch eine Tripelverbindung von Sch Sauerstoff und Salzsäure, mit überwiegenden hältnisse des erstern. — V. *Gedanken und Vors ge über die Verbefserung der Lage armer Indivi aus der dienenden Klasse der Apotheker im und dadurch zugleich zur beffern Ausübung Kunst selbst.* Von *C. F. Bucholz* und *A. L. Gehl* Dieser Aufsatz ist auch in *Bucholz's Almanach f Scheidekünstler, auf das Jahr* 1811, buchhändle abgedruckt. Seine Tendenz ist rühmlich; ob die Vorschläge ausführbar sind, und ihre Bek machung in ein Journal der Chemie gehört, a andere Frage. — VI. *Notizen.* 1. Auszug [aus] ei ner Abhandlung *Gay-Lussac's* über die Verbind der gasartigen Substanzen mit einander. Aus dem *Nouveau Bulletin des Scienc. de la Soc. philom.* XVIII. Mars 1809. T. I. 2. Auszug einer, des 3 Febr. im Institut vorgelesenen Abhandl der H *Thenard* und *Gay-Lussac* über die Salzsäure oxydirte Salzsäure. *Ebendaher.* 3. Ueber die W kung des Kalimetalls auf die Metalloxyde, und metallischen, erdigen und alkalischen Salze. Nr. 17. Fevr. 1809. T. I. 4. Ueber eine besond Eigenschaft des Caoutschuks und die Ursache Schnelligkeit. Von *John Gough.* Aus Nich *Journ.* Nr. 53. Vol. XIII. 5. Ueber die Elekt die sich bey verändertem Zustande des Wasse wickelt; von *Th. v. Grotthufs.* 6. Ueber den serstoffphosphor; von *Demselben.* Am Ende in den folgenden Heften, die Fortsetzung d teorologischen Tagebuchs zu St. Emmeran gensburg, von *Placidus Heinrich*, betreffend J. 1809.

*Zweytes* Heft. VII. *Ueber die Syntheśis des Wassers*, von *Theod. von Grotthufs.* Am Schlusse Abhandlung heifst es: „Die wichtige Rolle, we der Druck der Atmosphäre in dem Phänomen Verbrennung spielt, ist bisher von den Phy

rgangen worden. Man sah mehr auf die chemi-
, als auf die physische Wirkung der Luft. Ohne
letztere (d. h. ohne den Druck der Atmosphä-
würden wir allenfalls die Säuerung (Oxygena-
, nicht aber die eigentliche Verbrennung (Com-
on) der Körper kennen; selbst dann nicht, wenn
re Welt in lauter Sauerstoffgas gehüllt wäre.
*Wärmestoff wirkt auf die brennbaren Substan-
, indem er die Theilchen derselben expandirt;
das thut die Electricität. Der Druck der At-
sphäre hingegen durch den Widerstand, den er
Expansion entgegensetzt. Beide Kräfte vereint
Expansion und Resistenz) bringen denjenigen
ect hervor, der zur Verbrennung schlechterdings
wendig ist, d. i. die Compression.*" — VIII. *Bey-
zur Kenntniss der Mineralkörper.* 1. *Beschrei-
verschiedener Varietäten des kohlensauren
; von Hauy.* Aus dem *Journ. des Mines* Nr. 133.
nd der trihexaëdrische, der zweydeutige, und
tenómonische kohlensaure Kalk, von denen ge-
delt wird. 2. *Beschreibung des Apophyllits;* von
. Es werden die äusseren Charaktere angege-
nd drey Analysen, die von *Rinman*, von *Four-*
und *Vauquelin*, und von *Rose*, neben einander
llt. 3. *Ueber die Identität des Diopsids und des
xens;* von *Demselben.* Die Identität beruhe
der Gleichheit der Krystallisation. In einer Anm.
280.) führt der Uebers. aus dem *Nouv. Bulletin
Sciences*, Juillet 1808 an, dass *Laugier* in dem
*psid* 57,5 Kieselerde, 18,25 Talkerde, 16,5 Kalk,
6 Eisen- und Braunsteinoxyd gefunden habe. Er
ime also in Rücksicht seiner Bestandtheile mit
Coccolith und Pyroxen fast gänzlich überein,
dass die Analyse die Vereinigung dieser drey Sub-
zen rechtfertige. 4. *Ueber die Krystallisation des
nases und Pycnits.* Zu dem, was *Hauy* über ihre
ntität in diesem Journale (B. 5. S. 725.) beyge-
cht hat, wird hier nachgetragen, was er in dem
*rn. des Mines.* Nr. 133. ausführlicher darüber ge-
hat. 5. *Bemerkungen über einige Substanzen,
che in einer Suite von Laven aus den Vicentini-
gefunden wurden, die der Graf Joseph Mar-
Penoati zu Vicenza dem Conseil des Mines ge-
hatte;* von *Tonnellier*, Aufseher des Minera-
binets dieses Conseils. Aus dem *Journ. des
*, Nr. 128. Diese Substanzen sind: schwefel-
r Strontian; fleischrother Analcim (Sarcolith);
yp; kohlensaurer Kalk; Grünerde; verkohltes
Holz, und rother Stilbit. 6. *Entdeckung
porphyrartigen Laven, welche blaue und rothe
rnen enthalten, in den Monts d'Or und auf
Cantal;* mit Bemerkungen von *Gil et - Lau-
Ebendah.* Nr. 136. 7. *Ueber den dichten Bit-
.* Von Dr. *Haberle* und Dr. *Bucholz*. A. Mi-
gische Verhältnisse des dichten Bitterkalks.
Gurhofian stimme in der Proportion der Be-
theile zunächst mit dem gemeinen spathigen
Kalke von Taberg in Wermeland überein, wel-
*Klaproth* in seinen *Beyträgen* Th. I. S. 304.
suchte, und der schon bemerkte, dass dieser
Schwedische Bitterspath einen beträchtlich geringe-
ren Antheil an Bittererde enthalte, als der Tyro-
ler. Nämlich kohlengesäuerte Kalkerde enthalte der
Schwedische Bitterspath 73, der Gurhofian 70,50,
kohlengesäuerte Bittererde jener 25, dieser 29,50,
eisenhaltiges Manganoxyd jener 2,25, dieser 0,00.
B. Analyse des dichten Bitterkalks. Der, von dem
Hrn. *Bucholz* analysirte Bitterkalk enthielt in 100
Theilen: Kalk 34,50; Talkerde 17,25; Kohlensäure
42,00; Manganoxyd 2,00; Kieselerde ,25. Oder
wenn die Kohlensäure nach den bekannten Verhält-
nissen vertheilt werde: kohlensaure Kalkerde 61,00;
dergleichen Talkerde 31,75; dergl. Manganoxyd
3,00 Wasser 4,00; ,25 manganhaltige Kieselerde.
8. *Analyse der sogenannten strahligen Kobaltblüthe
(Cobaltum ochraceum rubrum radiatum W. Cobalt
arsenieté H.).* Von Prof. *Bucholz*. Resultate der er-
zählten Versuche: 1. Da 96 Gran Kobaltblüthe, als
so viel nur als der Analyse unterworfen angenommen
werden kann, weil 4 Gran von 100 in Quarzkörnern
bestanden, 22 Gr. Wasser, $36\frac{4}{7}$ Gr. Arsenikfäure, und
$37\frac{1}{7}$ Gr. Kobaldoxyd enthielten: so folgt daraus,
dass dieses Mineral in 100 Theilen enthält $37\frac{2}{7}\frac{8}{6}$
Th. Arsenikfäure, $39\frac{2}{1}\frac{5}{5}\frac{6}{6}$ Th. Kobaldoxyd, und
$22\frac{8}{8}$ Th. Wasser. 2. Das arsenikfaure Bley ist bey
weitem nicht so schwer auflöslich, als manche Schei-
dekünstler anzunehmen scheinen; weshalb man bey
Analysen, in welchen es neben freyen Säuren vor-
kommt, auf diesen Umstand Rücksicht zu nehmen
hat. Man muss daher auch fürchten, dass in *Kla-
proth's* und *John's* Analysen des Pharmakoliths, in
welcher sie die Arsenikfäure durch essigsaures Bley
absonderten, der angeführte Umstand auf die Rich-
tigkeit der Analyse Einfluss gehabt habe. — IX. *Gal-
vanische Combinationen;* von Prof. *Schweigger*.
Fortsetzung der Abh. B. 7. in Briefen an den Prof.
*Ritter*, mit einigen Zusätzen (des Vfs.) in den An-
merkungen. — X. *Die Campherfäure wieder in
ihre Rechte und auf ihren Platz als eine eigenthüm-
liche Säure gesetzt;* von Dr. *Bucholz*. Bildung der
Campherfäure zu den zu erzählenden Versuchen.
Krystallform der Campherfäure. Vergleichende Prü-
fung der Campherfäure mit der Benzoefäure. Zu-
sammenstellung der charakteristischen Eigenschaften
der Campherfäure, wodurch sie sich besonders leicht
von der Benzoefäure unterscheiden lässt. 1. Die
*Campherfäure* nimmt jederzeit nach ruhiger Abküh-
lung ihrer, in der Hitze bereiteten, mäfsig gesät-
tigten Auflösung eine Krystallisation an, welche die
gröfste Aehnlichkeit mit der des salzsauren Ammo-
niums hat. Dahingegen die *Benzoefäure* unter den-
selben Umständen in spiefsigen, oder schmalen, lan-
gen, bandartigen, auch blätterigen, Krystallen an-
schiefst. 2. Der Geschmack der *Campherfäure* ist
merklich sauer, und hintennach bitter, der der *Ben-
zoefäure* milde, süfslich, unmerklich sauer, hinter-
her stechend, oder im Halse kratzend. 3. Die Cam-
pherfäure ist in 100 Theilen Wasser von 15° R. und
in 10 bis 11 Theilen siedendem auflöslich, während
die reine *Benzoefäure* vom erstern 200 Theile, vom
letz-

letztern aber etwas mehr, als 24 Theile, bedarf. 4. 1/6 Theile *Campherſäure* werden von einem Theile abſoluten Alkohol bey der mittleren Temperatur aufgelöſet, und vom ſiedenden abſoluten Alkohol ſcheint ſie in allen Verhältniſſen aufgenommen zu werden. Die Benzoeſäure hingegen bedarf faſt zweyer Theile abſoluten Alkohols bey der mittleren Temperatur, und von ſiedendem faſt ſo viel, als ſie wiegt. 5. Die *Campherſäure* ſublimirt zwar auch, wie die *Benzoeſäure*, aber unter ganz andern Umſtänden und Erſcheinungen: a. ſchwerer; b. wird ein weit gröſserer Theil dabey zerſetzt, und brenzliches Oel von ausgezeichnetem Geruche, ferner ſaure Flüſſigkeit und mehr Kohle entwickelt; c. hat das ſublimirte wenig oder gar keine Neigung, ſich in ſchönen kryſtalliſchen Formen zu verdichten; da die *Benzoeſäure* ſich nicht nur ſelbſt im unreinen Zuſtande durch letztere auszeichnet, ſondern auch bey der Sublimation keine Spur von wäſſerigem Dunſte, nur eine Spur von brenzlichem Oel, und bey weitem weniger Kohle hinterläſst. 6. Die *Campherſäure* zeigt gegen die Baſen ein anderes Neutralitätsverhältnis, und liefert andere Salze von völlig andern Eigenſchaften, als die *Benzoeſäure*, wovon der campherſaure Kalk, verglichen mit dem benzoeſauren, ein auffallendes Beyſpiel giebt. — XI. *Notizen.* 7. Ueber ſeine, im Jahre 1798 auf dem Brenner vorgenommenen Höhenmeſſungen; von *Leopold von Buch.* Gegen Schultes. 8. Ueber Winterl's entgeiſtete Baſen und Säuren, u. ſ. w.; vom Prof. *Pfaff* in Kiel. Es gelang dem Vf. eben ſo wenig, die Säuren als das Kali, abzuſtumpfen. 9. Ueber eine im Baieriſchen Landgerichte Erding beobachtete Naturerſcheinung. Vom Academicus und Canonicus *Imhof.* 10. Neue Art, Luft zu galvaniſiren, und galvaniſche Ketten mit plus und minus elektriſch geſtalteten Pflanzenwurzeln; von *R. L. Ruhland.*

*(Der Beſchluſs folgt.)*

## SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Frölich: *Neuer Beytrag fürs Theater*, von *C. M. Plümicke.* 1803. 274 S. und 206 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Nach der Seitenzahl, wie man ſieht, ſehr bedeutend, dem Inhalte nach ſehr gering. Hr. *Plümicke* giebt uns darin: 1. den *Freyheitsſpiegel*, ein dramatiſches Gemälde aus der neuern Zeitgeſchichte in fünf Akten, und 2. das *Jägermädchen*, Gemälde aus der wirklichen Welt, ebenfalls in fünf Akten. und woher hat er den Stoff zu dieſen Gemälden genommen? aus Hrn. *C. G. Cramers* weltberühmten Romanen: Hanns Stürzebecher, und das Jägermädchen. Hiermit war eigentlich die ganze K… ſchon gemacht: denn man weiſs nun ſo ziem… was man zu erwarten hat; aber der Vf. will, … der Vorrede, durch dieſe Stücke dem Vorur… begegnen, daſs kein eigentlicher Erzählungsſtof… ner günſtigen *Verbildung* fürs Theater fähig, … dazu geeignet ſey, und ſo müſſen wir ihm … ſagen, daſs er gerade durch dieſe beiden … verlohnte es ſichs überhaupt je der Mühe ein… menſchen Stoff für das Theater zu bearbeiten … ſes ſogenannte Vorurtheil beſtätigt, oder … ſein Wort gehalten hat: denn *ver*bildet hat er … dings den Stoff, noch mehr als er erſt ſchon … ner *Ur*bildung war. Meint er aber unter dieſem … bilden, was man richtig ausgedrückt, *um*… nennt, ſo weiſen wir ihn an das Ebengeſagte … iſt das Perſonal ſeiner Stücke fürs erſte ungeheu… nimmt im Freyheitsſpiegel drey volle enggedr… Seiten ein. Er iſt zwar S. V. ſo beſcheiden … rectionen zu ſagen, daſs ja auch ein Mädchen … Orleans eine Maria Stuart ein ſtarkes Per… brauchten, warum nicht auch ein ſo herrliches … duct, wie der Freyheitsſpiegel, muſs aber doch … hen, daſs ſein Stück noch 8 bis 10 Rollen … habe, welches er indeſs für unbedeutend hält. … auch auſserdem würde dieſen Stücken bey der … führung kein Glück zu verſprechen ſeyn. … alles ſo bunt und kraus durcheinander, daſs … eigentlichen Plan, wie er für ein Drama ſich … gar nicht zu denken iſt. Auch nehmen, ganz … Romane gemäſs, oft die Worte nur ein Viertheil … Seite, das was von den Darſtellenden gefühlt … drey Viertheile ein. Die Sprache iſt durchaus … weder geſchraubt, oder gemein. Beſonders … ſich der Vf., Hrn. Cramern gemäſs, in der … die Reden der Jäger und Raubſchützen … mädchen, noch mehr aber die der Bauern im … heitsſpiegel beſtätigen dieſs. Kaum kann man … durch dieſe letztern hindurch *leſen*; bey der … lichen *Darſtellung* müſsten ſie alle … ſchen zum Theater hinaus ſcheuchen. … entblödet ſich nicht S. 38. ſogar zu ſchreiben: … jetzt wieder auf die Steiſse nieder." … wiederkehrend mit den *orgliſiren* und … ungemein ekelhaft. S. 90. geht man mit einem … woran eine Schlinge befeſtigt iſt, auf den … halter los, um ihn zu hängen. Das muſs … Wirkung machen. Auch von der Sitte … Welt muſs der Vf. eigne Ideen haben: denn … lein will S. 267. dem Fürſten den Rock … ſen. Hoffentlich ſind dieſe Stücke nirgen… geführt worden und als Lectüre müſſen … für die Gönner Hrn. Cramers nur eine aufge… Speiſe ſeyn.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 23. April 1811.*

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

**...ein**, in d. Realſchulbuchh.: *Journal für die Chemie, Phyſik, Mineralogie;* herausg. von *A. F. Gehlen* u. ſ. w.

*(Beſchluſs der in Num. 45. abgebrochenen Recenſion.)*

...ittes Heft. XII. *Unterſuchung einiger alten Metallmaſſen aus der Stiftskirche zu Goslar.* Von ...*. Klaproth.* A. *Metallmaſſe des Altars des Kro...* einer vermeintlichen Gottheit der alten Sachſen. ...Maſſe dieſes Altars beſtand in 100 Theilen aus ...er 69, Zink 18, und Bley 13. B. *Metallmaſſe ...Kaiſerſtuhls,* Die Maſſe dieſes kaiſerlichen Armſels enthielt in 100 Theilen: Kupfer 92,50; Zink und Bley 2,50. C. *Metallmaſſe des groſsen Leuch...rings,* oder ſehr groſsen ringförmigen Kronen...chters. Enthielt Kupfer 84, und Zink 16 Theile. *Metallmaſſe der Einfaſſung des Hochaltars.* Be...nd in 100 Theilen aus Kupfer 75; Zink 12,50. ...ey 12,50. — XIII. *Chemiſche Unterſuchung der ...etallmaſſe des Chineſiſchen Gong-Gongs.* Von *Dem...ben.* Dieſe Inſtrumente ſind eine Art von Glocken, ...cht gegoſſen, ſondern mit dem Hammer ausgeſchmiedet, doch mehr zu vergleichen dem Deckel ...es Keſſels, der mit einem, mit Leder überzoge...n Schlägel geſchlagen werde, welches einen ſehr ...ktönenden Klang verurſache. Die Maſſe ent...t in 100 Theilen: Kupfer 78, und Zinn 22. — ...*Ueber einen neuen Opal.* Von Dr. *J. L. G. Mei...ze.* Der Aufſatz enthält keine chemiſche Analy...Sondern eine mineralogiſche Beſchreibung dieſes ...en Foſſils. Auf Anrathen des ſel. *von Schreber* ...t es der Vf. *Praſopal,* weil es das Mittel hält ...hien dem Chryſopras und dem Opal, und weil ...n Uebergang von jenem zu dieſem macht. Es ...t in Schleſien nur an den Fundörtern des Chry...ſes vor, und theilt deſſen geognoſtiſchem Ver...e. In Schleſien iſt es unter den Namen *un...er Chryſopras* bekannt. — XV. *Ueber die Bre...ung durch einfache und zuſammengeſetzte Kör...* von Dr. *L. Sigwart* — XVI. *Ueber den Gegen...s der Electricität und des Chemismus;* von *R. L. ...hland.* Mit Anmerkungen von *J. W. Ritter.* Der ...ſt. *Ritter* empfiehlt den Vf., der als Mediciner in Landshut lebe, und der Akademie in München für das Fach der Naturgeſchichte als Eleve ſey vorgeſchlagen worden, dem Publikum als Schriftſteller. Er verdiene Mitglied dieſer gelehrten Geſellſchaft, und nicht bloſs Eleve, zu ſeyn. Hr. *Ruhl.* erzählt Verſuche, wo präparirte Froſchnerven bald mit Alkalien und Erden belegt, bald mit Säuren in Berührung gebracht wurden. Was die Verſuche in Anſehung des Verhaltens der Säuren zu einander betrifft, ſo waren im Allgemeinen die Zuckungen weit ſtärker zwiſchen Säuren und Säuren, und zwiſchen Alkalien und Alkalien, Alkalien und Erden u. ſ. w. Ferner wurde das Verhalten der Alkalien und Säuren zu einander und der Neutralſalze unter einander geprüft. Die Oxydation, heiſst es S. 436., bedarf keines beſondern Beweiſes, da ſie an ſich ſchon mit der Waſſerzerſetzung ihrem Weſen nach eins iſt, und daher auch beſtändig mit ihr zuſammenfallen muſs. — XVII. *Ueber den ſalpetrigſauren Dampf, und über das Salpetergas, als eudiometriſches Mittel betrachtet.* Vorgeleſen im franz. Inſtitut am 13. März 1809. von *Gay-Luſſac.* Aus den *Mém. de Phyſ. et de Chimie de la Soc. d'Arcueil.* T. II. 1809. — XVIII. *Abhandlung über das Verhältniſs der Oxydation der Metalle zu ihrer Sättigungscapacität für die Säuren.* Vorgeleſen im Inſtitut den 5. Dec. 1808. von *Demſelben. Ebendaher.* Zufolge ſeiner und andrer Erfahrungen nimmt der Vf. an, das ſalzſaure Silber enthalte Silber 100,00, Sauerſtoff 7,60, Säure 25,73. Dagegen nehmen 100 Theile Kupfer Sauerſtoff auf 24,75, eben ſo viel Zink 24,41, eben ſo viel Bley 7,29. Ferner Queckſilber auf dem Minimum 4,16, auf dem Maximum 8,21. Nach dieſen Angaben und dem Satze, daſs ſich die Capacitäten der Metalle für die Säuren wie die in ihnen enthaltenen Sauerſtoffmengen verhalten, finde man folgende Verhältniſſe für die waſſerfreyen ſalzſauren Verbindungen jener Metalle, nämlich im ſalzſauren Bley 100,00, Bley 7,29 Sauerſtoff, 24,68 Säure. Im ſalzſauren Kupfer 100,00 Kupfer, 24,57 Sauerſtoff, 83,18 Säure. Im weiſſen ſalzſauren Kupfer 100,00 Kupfer, 12,28 Sauerſtoff, 41,59 Säure. Im milden ſalzſauren Queckſilber 100,00 Queckſilber, 4,16 Sauerſtoff, 14,08 Säure. Im ſalzſauren Queckſilberoxyd oder ätzenden Sublimat 100,00 Queckſilber, 8,21 Sauerſtoff, 28,16 Säure. Auf ähnliche Weiſe werden Angaben von ſchwefelſauren

und phosphorsauren metallischen Verbindungen geliefert. In einem Zusatze beklagt der Uebersetzer, dass Hr. *Gay-Lussac* bey der Bearbeitung seines Gegenstandes auf das, was *Richter* (Ueber die neuern Gegenstände der Chemie St. 8 u. 9.) darüber vorgetragen, keine Rücksicht genommen habe. — XIX. *Fortgesetzte Verhandlungen über die verschiedenen Metalloïde und ihre Wirkung auf verschiedene Substanzen.* 1) *Electrisch-chemische Untersuchungen über die Zersetzung der Erden, nebst Beobachtungen über die aus den alkalischen Erden erhaltenen Metalle, und über ein aus Ammonium hervorgebrachtes Amalgam.* Vorgelesen in der Königl. Societät am 30. Jun. 1808. von *Humphry Davy*. Nach der, in den *Annal. de Chimie*, T. LXX. befindlichen franz. Uebersetzung, verglichen mit der *Biblioth. Britannique. Scienc. et Arts.* T. XLI. Die Urschrift befinde sich in den *Philos. Transact.* für 1808. Wofern nicht die völlige Unmöglichkeit, sich das Original zu verschaffen, sich darthun lässt, hätte man aus diesem übersetzen sollen. 1. Einleitung. 2. Methoden, die zur Zerlegung der alkalischen Erden angewandt wurden. 3. Versuche, die Metalle der alkalischen Erden darzustellen. Untersuchung ihrer Eigenschaften. 4. Versuche über die Zersetzung der Thon- Kiesel- Zirkon- und Glycinerde. 5. Ueber die Bildung, die Natur und die Eigenschaften eines mit dem Ammonium gebildeten Amalgams. 6. Einige allgemeine Betrachtungen, welche sich an die Metallisirung der Alkalien und Erden anknüpfen. 2) *Einige Bemerkungen über die Natur der Davyschen Producte*, von dem *Herausgeber*. Ihr Gegenstand ist das Wasser, welches, nach den Versuchen französischer Chemiker (die dem Hrn. *Davy* noch nicht bekannt gewesen seyen) in dem, lange im glühenden Flusse erhaltenen, ätzenden Kali in beträchtlicher Menge zurückbleibe. 3) *Vorrichtung zur Darstellung des Kali- und Natronmetalloïdes auf gewöhnlich chemischem Wege.* Von dem jüngern *Davy*. Aus der, in der *Biblioth. Brit.* T. XLI. befindlichen französischen Uebersetzung. 4) *Vorläufige Nachricht von Davy's fortgesetzten Versuchen.* 5) *Notiz über die Boraxsäure.* Dem franz. Institut vorgelegt am 19. Dec. 180x. von *Curaudau*. Aus dem *Journ. de Phys.* T. LXVIII. Muthmassliche Existenz eines Metalloïds in der Borakssäure. — XX. *Von der Torricellischen Leere über Wasser.* Vom Prof. *Hildebrandt*. — XXI. *Gedanken über Acidität und Alkalicität*, von *A. Avogadro*, Repetent(en) der Physik an der Akademie zu Turin. Aus dem *Journ. de Phys.* T. LXIX. — XXII. *Notizen.* 11. *Bericht über eine angebliche Entdeckung* des Hrn. *Winterl*, Prof. der Chemie zu Pesth, von *Fourcoy*, *Guyton-Morveau*, *Berthollet* und *Vauquelin*. Aus den *Annal. de Chimie*, Sept. 1809. T. LXXI. In den Proben von seiner sogenannten Andronia, die der sel. *Winterl* dem Institute zugeschickt hatte, fanden die Berichterstatter nichts, als Kieselerde, Kalk, Thonerde, Kali und Eisenoyd; wodurch die Nichtexistenz der Andronia bewiesen sey. 12. Notiz über *Curaudau's* Zersetzung des Schwefels B. 7. S. 721 — 736. dieses Journals. 13. Ueber Anwendung der holzsauren Th erde in der Färberey und ihre Darstellung aus d holzsaurem Bley. Von *Wilhelm Heinrich Kurrer* Zwickau im sächs. Erzgebirge. 14. Ueber den E fluss des Arsenikwassers-Stoffgases auf das Pflanz wachsthum, von Prof. *Fr. Stromeyer* in Göttinge 15. Vermischte Notizen, von *J. Berzelius*. Haup sächlich über die Milchsäure, die in thierischen Kör peru vorhanden sey, und über die Zersetzung der Alkalien und Erden, ingleichen über die Erzeu eines Ammoniummetalles. 16. Vermischte chemi Bemerkungen, von *J. W. Döbereiner*. Der Vf. bere tete Brantewein aus Roßkastanien. 17. *Winterl's* Te

*Viertes* Heft. XXIII. *Ueber das Bergwesen und die Metallurgie des alten Spaniens*; von Dr. C. *Roloff*. Auszugsweise übersetzt aus des Vfs., v der philosophischen Facultät in Göttingen gekrönte Beantwortung der Preisfrage: *Ut ex noto Strabonis loco libri III, comparatis Diodori et Plinii locis, memorabilia de metalli fodinis antiquis Hispaniae ita dioese conquirantur, docte et perspicue exponantur atque ex metallurgiae recentioris doctrina comparentur illustrentur.* — XXIV. *Beytrag zur numismatischen Docimasie*; Von *M. H. Klaproth*. Der Vf. hat drey Römische Münzen aus dem dritten Jahrhunderte chemisch untersucht. A. eine Münze von Alexander Severus enthielt in den 55 Gran ihres Gewichts: Silber 13 Gran; Kupfer 49½; Zinn ½; Gold eine Spur. B. Eine Münze von Gordianus, an Gewicht 56¹ Gran: Silber 16¹ Gr.; Kupfer 39¹; Zinn ½; Gold eine Spur. C. Eine Münze von Valerianus schwer 59 Gran: Silber 13¹ Gr.; Kupfer 43½; Zinn; Gold eine Spur. D. In 10, unter Gallienus geprägten Münzen, deren Gewicht 232 Gran betrug, waren enthalten: Kupfer 221¼ Gr.; Silber 1½; Zinn; — XXV. *Notiz über einige zu Pompeji gefu ben.* Der ersten Classe des Instituts mi 6. März 180[illegible]; von *Chaptal*. Aus den *An mie* T. LXVI. — XXVI. *Prüfung der v zu Berlin befolgten und in Vorschlag g thode, Eisen und Mangan von einander und über eine bey dieser Gelegenheit e dreyfache Verbindung aus rothem Eise* Prof. *Bucholz*. XXVII. *Anzeige und U Göthischen Werkes zur Farbenlehre.* XX *vanische Combinationen; und über eine Batterie aus einem festen und einem flüss* Von *J. S. C. Schweigger*, der Math. u. Schluss der Abh. B. 7. und B. 9. — X *mente aus Chaptal's l'Art de faire le vin*, Bemerkungen, von *A. F. Gehlen*. Der H in mehreren Stücken anderer Meinung, *Chaptal*, besonders in Ansehung der Gähr in Ansehung dessen, dass dieser annimmt, Weinen vorhandene Säure sey nicht Essig dern *Aepfelsäure*, und die letztere sey nic neben der ersteren, sondern allein in denselb handen. Hr. *Chapt.* wird auch, (wie es mit Recht) beschuldigt, seine Behauptungen

theoretisch, und nicht auf eigene Versuche gegründet. — XXX. *Bemerkungen über die Destillation des Branteweins aus Wein.* Vorgelesen in der ersten Classe des französ. Instituts am 9. Jan. 1809, von *Chaptal*, mit einigen Anmerkungen von *A. F.* [illegible]. Aus den *Annal. de Chemie*, T. LXIX. S. [illegible]. Sagt der Vf., die Wichtigkeit des, besonders in Frankreich so wichtigen Gegenstandes veranlasse ihn, auf die frühere Geschichte der Destillation des Weins zurück zu gehen, die verschiedenen nach einander vorgeschlagenen Destillirapparate zu würdigen, und bey der Vergleichung mit den (in Frankreich) neu eingeführten die Vorzüge zu zeigen, welche letztere haben, so wie die sie unter einander auszeichnenden Verschiedenheiten. In der Anm. [illegible] wird an Hn. *Chaptal* getadelt, dass er in Beschreibung der verschiedenen Destillirgeräthschaften, die man erfunden habe, um Branntewein zu bereiten, auf den *Westrumb'schen* Apparat keine Rücksicht genommen hat. Unter den neuerlich in Frankreich erfundenen Destillirapparaten rühmt der Vf. besonders den, welcher von *Isaac Berard* herrührt, und von dem Hr. *Gehlen* sagt, er habe in Hinsicht des Condensators mit dem *Westrumb'schen* die meiste Aehnlichkeit. Der zweyte von ihm gerühmte, und hier beschriebene Apparat dieser Art ist der, welchen *Eduard Adam* ebenfalls im südlichen Frankreich erfunden hat. XXXI. *Beyträge zur chemischen Physiologie.* 1. *Versuche über den Einfluss des achten Nervenpaars auf die Färbung des Bluts*, von *Demas*, Direct. u. Prof. der med. Schule zu Montpellier. Nachtrag zu den frühern Verhandlungen darüber in diesem Journal aus dem *Moniteur* 1808. Nr. 319. Hr. *Dumas* zieht aus den, von ihr erzählten, an Hunden gemachten Versuchen folgende Resultate. 1. Die Störung des Athemholens durch den Schmerz ist hinreichend, die rothe Farbe des arteriösen Blutes zu verändern. Das Blut wird schwarz, wie von der Durchschneidung der Nerven, welche zu den Lungen gehen, weil bey dieser Störung, in welche der Schmerz die Organe versetzt, die Luft nicht frey genug eindringt, um auf das Blut zu wirken, und es roth zu färben. 2. Das Augenblut erscheint nicht von dem Augenblicke an, da die Nerven durchschnitten sind, schwarz, sondern erst, nachdem die in den Lungen enthaltene Luft ganz absorbirt ist. 3. Nach der Durchschneidung der Nerven und der Verwandlung des Bluts in schwarzes Blut, wird die rothe Farbe wiederhergestellt, wenn man atmosphärische Luft oder Sauerstoffgas durch mechanische Kraft in die Lungen bringt. 4. Die Thiere, bey denen man die Nerven des achten Paars durchschnitten hat, erfahren keineswegs die Zufälle eines Thieres, das an einer Strangulation gestorben, sondern eines Thiers, das an Mangel der Luft stirbt. 5. Die blosse Berührung des Blutes mit dem Sauerstoff in den Arterien sichert die arterielle Wirkung, die dasselbe roth färbt, obschon dasselbe nicht unter dem Einfluss der Lungen stand. 6. Die Farbe des Blutes ist eine physikalische Qualität, die, wenn die wesentlichen Umstände, die sie hervorbringen, gegeben sind, durch die Lebenswirkung nicht modificirt werden kann. Diese Modification erfolgt blos in den accessorischen Umständen, welche die Farbe vorbereiten, wie in (bey) dem Eintritt der Luft in die Lungenbläschen, wo dieselbe mit dem Blute in Berührung kommt. 2. *Ueber den Ursprung und die gleichförmige Vertheilung der thierischen Wärme.* Von *van Mons.* Nach dessen *Dissertation sur l'origine et sur la distribution uniforme de la chaleur animale.* A Paris 1808. Sauerstoff, verbunden mit Wärmestoff, bringe die Wärme hervor. Hr. *Gehlen* erinnet am Schlusse des Aufsatzes, *J. F. Ackermann*, in seinem *Versuche einer physischen Darstellung der Lebenskräfte organisirter Körper.* Erste Aufl. 1797. B. 1. S. 265 — 324, habe schon vor zehn Jahren die nämliche Theorie vorgetragen. — XXXII. *Notizen.* 18. Nachtrag zu den Versuchen über den Werth einiger chemischen Erkennungsmittel des Arseniks, von Dr. *G. F. Jäger.* In Beziehung auf B. 6. S. 295. fg. dieses Journals. S. 763 gesteht der Vf. selbst, den hier erzählten Versuchen über das Verhalten der gerbestoffhaltigen Materien zu Verbindungen von Arsenik und Kupferpräparaten fehle noch die gehörige Bestimmtheit. 19. Ueber die Analyse vegetabilischer und thierischer Substanzen, und über die Verdampfung der Körper; von *Gay-Lussac.* 20. Ueber Phosphorkalk und Phosphorkali; vom Prof. *Hildebrandt.* 21. Ueber die Darstellung der Alkalimetalloide; von Prof. *C. F. Bucholz.* 22. Einige Bemerkungen über Flachsspinnmaschinen, Von *F. A. Gehlen.* Wieder ein Aufsatz, den man nicht in diesem Journale erwartet; die chemische Seite kann indessen seine Aufnahme entschuldigen. 23. Uber Prüfung des Weins auf Bleygehalt. Vom Apotheker *Sigl* in München. Hr. *S.* nahm ungefähr 18 Unzen des verdächtigen weisen Weins, und goss so lange Ammonium (statt dessen in einer Anm. Kalkwasser vorgeschlagen wird) hinzu, bis die Säure desselben neutralisirt war, worauf er offen stehen blieb, da sich dann ein ziemlich starker brauner Niederschlag absetzte, über welchem eine klare braune Flüssigkeit stand. Letztere wurde behutsam abgegossen, und der Niederschlag mehrmals mit destillirtem Wasser ausgewaschen. Verdünnte reine Salpetersäure löste darauf diesen Niederschlag ganz klar auf; die Auflösung gab auf Zutröpfelung von verdünnter Schwefelsäure oder Glaubersalzauflösung keinen Niederschlag. Letzterer erfolgte aber sogleich, und es entstand schwefelsaures Bley, als dem Weine vor Anfang der erwähnten Behandlung ein Paar Tropfen Bleyessig zugeschickt worden waren. — 24. Nekrolog, betreffend *Göttling. Ritter, Karsten, Cavendish, Fourcroy* und *Amadeus Berthollet.*

Die Steintafeln nehmen sich gut aus, ob sie gleich an Feinheit den Kupfertafeln nicht gleichkommen. — Noch wird ein Generalregister über dieses Journal erwartet.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GÖRLITZ, b. Anton: *Lehre und Troſt für die, ſo um geliebte Todten weinen.* Geſammelt und herausgegeben von M. *J. G. Schwedler*, Paſtor zu Koiskau und Kampern bey Liegnitz. *Erſter* Theil. 1808. 221 S. *Zweyter* Theil. 1808. 269 S. *Dritter* Theil. 1810. 374 S. gr. 8. (3 Thlr. 16 Gr.)

Eine Sammlung, deren gute Abſicht der „*kalte Kritiker*" nicht verkennen wird; der Sammler hat alſo von dieſer Seite keine „*Geiſſelhiebe*" zu befürchten, wie denn überhaupt ein kritiſches Inſtitut keine Marterkammer iſt. Es iſt nur davon die Rede, ob der Sammler gut gewählt, gut geordnet habe, und dieſe Frage kann Rec. in Anſehung dieſes Buchs nicht unbedingt bejahen. Man findet hier freylich die Meiſterſtücke unſerer religiöſen Dichter, manche ſchöne Stelle aus Jean Pauls Schriften, und viel anderes Schöngedachte, Schönempfundene, Sinnreichausgedrückte von unſern beſten Schriftſtellern; aber dieſs ſteht zum Theil neben ſehr Trivialen, wie wenn z. B. irgendwo bewieſen wird, daſs wir nicht ewig bey unſern Geliebten ſeyn können, weil wir und unſere Geliebten ſterblich ſind u. ſ. f. Auch fehlt häufig die nachbeſſernde Hand, die der Sammler dem Geſammelten nicht hätte entziehen ſollen. Schöne Gedichte haben oft ſchwache Stellen, und einiges in denſelben iſt zuweilen offenbar falſch: der Sammler muſs dieſs im Geiſte der Vf. zu verbeſſern wiſſen, nicht bloſs ſammeln, nicht bloſs abſchreiben, ſondern auch da, wo es nöthig iſt, Fehlerhaftes, das den Eindruck des Ganzen ſtört, leiſe auszulöſchen, Gemeines zu veredeln, Hartes und Schwerfälliges aus dem Wege zu räumen vermögen. Daran ſcheint aber Hr. *Schw.* bey aller ſeiner guten und löblichen Abſicht nicht gedacht zu haben, und man möchte zweifeln, ob ihm manches ungeſchickt Geſagte nur aufgefallen ſey. Gleich in dem erſten Gebete am Begräbnifstage heiſst es z. B. „Iſt der Traum des Lebens hingeſchwunden, *ſinken wir ins alte Nichts zurück;*" in dieſem *alten Nichts* werden aber keine Gottesfreuden ſeyn, zu denen uns der Vater einführen könnte. So darf in dem ſchönen Liede: „*Mein ganzer Geiſt, Gott, wird entzückt,*" die Stelle nicht ſtehen bleiben: „*Ewig werd' ich, frey von Mängeln, ſelbſt mit Engeln Freundſchaft pflegen;*" ganz frey von Mängeln kann nie ein endliches Weſen werden. So bemerkt man häufig in manchem übrigens ſchönen Liede, daſs die letzten Strophen höchſt mittelmäſsig ſind, oder doch den übrigen an Werth nicht beykommen; in dem kraftvollen Schubartſchen Gedichte: *die Fürſtengruft* z. B. würde man dem Dichter die vier letzten Strophen gerne geſchenkt haben. Wer nun mit Geſchmack ſammelt und freye Hände hat, wie dieſs bey jeder Privatſammlung der Fall iſt, der entzieht dem Auge des Lefers das nicht genug Ueberlegte, das Matte, das Verunglückte; er ſteht an andern bey allen Ausſichten in die Ewigkeit wo es gar zu geſchwind mit der Erreichung *höchſten* Vollkommenheit und Seligkeit geht; läſst nicht den ſo eben Geſtorbenen, wenn es der ehrlichſte Mann war, *über Millionen Sterne deln und Gottes Angeſicht ſchauen*, in dem ſchlagenen Buche der Welten alles ohne vom Blatte wegleſen u. dergl. m.; er läſst Enkel bey dem Grabe ſeines guten Groſsv gen: „Niemand *ſpotte* dieſer Aſche, die mit Thränen *waſche* und kein *Fluch* erſchü ſe Luft;" denn wer wird ſo leicht darüber wenn ein alter Mann geſtorben iſt, und in ausbrechen, wenn deſſen Leichnam in die E ſenkt wird?; er ſtreicht die *Ach!* wo ſie gehören; er duldet nicht Pentameter, wie fol „Aber, wenn endet mein Tag? Aber wenn *meine* Nacht?" Ferner ſchadet es dieſer Sam daſs manche Troſtgründe in ganz kleine P chen zerſchnitten ſind, wovon jedes eine eigne ſchrift hat, die zuweilen nur aus dem Worte: *falls; desgleichen; dort; auch dieſer,*" beſteht; erinnert an eine Apotheke mit vielen Büchſe alle ihre Ueberſchriften haben, wovon bald aus bald aus jener dem Patienten eine Gabe ge wird; die ſchönſten Stellen aus Jean-Paul bey dieſer nicht von dem guten Geſchmack gebenen ſonderbaren Rubricirung. Endlich iſt ein groſser Mangel dieſes Buchs, daſs die Vf. je einzelnen poetiſchen oder proſaiſchen, gröſsern kleinern Abſchnitts nicht angegeben ſind, ganz falſch, daſs der Troſtbedürftige nicht Vfn. frage; vielmehr, je köſtlicherer Troſt trübten dargereicht wird, um ſo mehr er zu wiſſen, *wem* er ihn zu verdan dem mit der Literatur Bekannten iſt zwa Vf. bekannt; aber nur bey dem kleinern Leſer kann man dieſe Bekanntſchaft und ſchon die Gerechtigkeit fordert, d geben werde, was ihm gebührt; auch ſo viel Rec. bekannt iſt, die Sammler cher Schriften gewöhnlich eine Ehr faſſer jedesmal anzugeben, geſchähe dem Grunde, um ihre ausgebreitete den Tag zu legen.

## NEUE AUFLAGE.

HALLE, b. Gebauer: *Moral in Beyſpielen linge und Mädchen.* Ein Auszug aus ſ ſern Werke. Herausgegeben von *H. nitz. Neue* veränderte Ausgabe. 18 S. 8. (1 Thlr.) (Siehe die Rec. A. L. Nr. 116.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den 25. April 1811.*

## SCHÖNE KÜNSTE.

Wien, b. Wallishauser: *Wiener Hof-Theater-Taschenbuch* auf das Jahr 1811. *Achter* Jahrgang. Mit den Bildnissen der Mad. Johanne Weissenthurn und des Hrn. Friedrich Roose, und einigen Kpfrn. 156 S. 12.

Wenn gleich an der Wiener Bühne, so wie sie ist, manches auszustellen wäre, so nimmt sie sich im Ganzen unter den Deutschen Bühnen einen vorzüglichsten Plätze ein, und verdient es wohl, dass das Theater-Publikum mit dem Zustande derben und der Erscheinungen auf ihr von Zeit zu Zeit bekannt gemacht werde. Hiezu kann das vorliegende Taschenbuch, das nun seit acht Jahren erscheint, allerdings das Seinige beytragen. Wohlthätig könnte es ausserdem dadurch wirken, wenn es gründliche *Beurtheilungen* wichtiger Vorstellungen und wohldachte *dramaturgische* Abhandlungen lieferte. Es wäre verdienstlich, hiedurch den nicht immer richtigen Geschmack des Publikums vernünftig zu leiten, den Sinn für das Gemeinere, blos Amüsiren zu beschränken, und ihn auf das Höhere und Edlere der Kunst hinzurichten. Die Redaction dieses Taschenbuches, das in früheren Jahrgängen manche Beyträge jener Art enthielt, sollte für dasselbe Männer zu gewinnen suchen, die mit der dramatischen Kunst vertraut, und dazu geeignet sind, durch ihre Worte und Lehren auf den Geschmack des Volks kräftig und heilsam einzuwirken. Diese sollten darin ihre Ansichten, Vorschläge, Wünsche u. s. w. niederlegen. Es müsste ihnen dann freylich gestattet sein, freymüthig ihre Meinung zu sagen. Wir wissen wohl, dass die Schauspieler ein *irritabile genus* sind, und allzugrosse Schonung desselben ist häufig ein Verderb für die Kunst, wovon man sich wohl auch schon zur Genüge überzeugen kann. Freymüthiges Urtheil ist daher hier besonders nöthig, wenn nicht die Bühne, wie viele besorgen, trotz der grossen ihren Kraft und des beträchtlichen Aufwandes dieselbe immer mehr zurück gehen und am Ende als gewöhnliches Comödienhaus herabsinken soll. Dieses Wort zu rechter Zeit hat vor kurzem noch Hr. *Schlegel* über die Wiener Bühne gesprochen. Es stand zwar blos in einer politischen Zeitung, in dem *Oesterreichischen Beobachter* (Nro. 11. 1811.) abgedruckt, der, da er noch nicht lange erscheint, sich wohl auch noch kein so grosses Publikum gesammelt hat, als er, so wie er jetzt zu werden anfängt, verdient. Hrn. *Schlegels* Abhandlung, voll treffender Bemerkungen und nützlicher Winke, hätten wir daher lieber in dem Wiener Hof-Theater-Taschenbuche, oder in den Annalen der Oesterreichischen Literatur und Kunst, oder in den vaterländischen Blättern abgedruckt gesehen.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen liegt es uns nun ob, den Inhalt des anzuzeigenden Taschenbuches anzugeben. — Man findet darin zuerst, gleichsam als Einleitung, den Personalstand der beyden k. k. Hoftheater in Wien. Die Mitglieder dieser Theater sind nach den Jahren ihres Debüts geordnet. Das recitirende Schauspiel zählt 30 Schauspieler, 23 Schauspielerinnen. Unter den erstern spielt *Lange*, der seitdem von der Bühne zwar Abschied genommen hat, aber doch noch bisweilen auftritt, am längsten, nämlich seit dem J. 1770. Als Regisseure werden bezeichnet: *Lange*, *Brockmann* und *Koch*, drey Männer, auf welche die Wiener Bühne mit Recht stolz ist, die aber leider schon in zu hohem Alter stehen, als dass man sich von ihnen noch lange jene, grösstentheils reine, Kunstgenüsse versprechen könnte, die ihr Spiel bisher gewährt hat. *Koberwein*, *Roose* und *Krüger*, von dem Publikum auch geschätzt, sind als Inspicienten angegeben. Unter den übrigen findet man manchen geschätzten Namen, z. B. *Ochsenheimer*, dessen Spiel stets durchdacht und der in mehrern Rollen fast unübertreffbar ist, *Klingmann*, *Ziegler*, *Baumann*, *Korn*, u. a. m. Unter den Schauspielerinnen nennt man mit Achtung die Frauen *Weissenthurn*, *Koberwein*, *Rivolta*, *Renner*, die Dem. *Adamberger*, *Hruschka* u. a. m. Die *Oper* zählt vier Kapellmeister (Salieri, Jos. Weigel, Gyrowetz und Umlauf), einen Regisseur und Hoftheaterdichter (Friedrich Treitschke), 15 Sänger, 13 Sängerinnen, 24 Choristen, 13 Choristinnen, 8 Chorknaben; das *Ballet* 8 Tänzer, 3 Pantomimisten, 16 Figuranten, 7 Tänzerinnen und 16 Figurantinnen. — Nicht ohne Interesse ist das Journal der vom 16. October 1809 bis 15. October 1810. in beiden k. k. Hoftheatern aufgeführten Stücke, Opern und Balleten. In diesem

Zeitraume wurden 19 Schauspiele, 6 neue deutsche Singspiele, 3 italiänische Opern und 7 neue Ballete einstudiert und gegeben. Die neuaufgeführten Schauspiele sind fast alle von jener leichten Art, die nichts Höheres bezweckt als ein flüchtiges Amüsement. Blos zwey davon gehören der höheren Gattung an: *Schillers Braut von Messina* und *Göthe's Egmont.* (Wilhelm Tell von Schiller wurde auf dem Theater an der Wien gegeben, auf welches in dem Taschenbuche keine Rücksicht genommen wird). Es ist auffallend, dafs man in der ersten deutschen Stadt, in Wien, von welchem vor einiger Zeit *Lange* in seiner Abschiedsrede, ohne innere Verlegenheit, sagen konnte:

> Es mufs die Kunst, sie mufs allhier gedeihen!
> So vielen Sinn für Hoheit und für Gröfse,
> So viel *Gemüth* für jeden leisen Anklang
> Des zartesten Gefühls, ach! solche Seelen
> Für jedes Schöne so empfänglich, fände sie
> Wohl nirgends, als in diesem hohen Wien.
> Das sein Gefühl, sein Herz und seinen Adel
> Nicht durch das *Wort*, nein, durch die *That* bewährt.

dafs man in einer solchen Stadt und vor einem solchen Publikum, dem man so hohes Lob gerade in das Gesicht sagt, dennoch mehrere unsrer ersten dramatischen Meisterwerke, z. B. *Schillers Wallenstein*, *Maria Stuart* u. s. w.. nicht zu geben wagt! Es kann die Kunst da nicht recht gedeihen, wo solche Werke unbeachtet bleiben müssen, die doch auf so manchem kleinen deutschen Theater *con amore* gespielt und mit enthusiastischer Theilnahme gesehen werden. Rec. stimmt dem ganz bey, was *Schlegel* in dieser Beziehung in dem obenerwähnten Aufsatze bemerkt: „Einige der anerkannten dramatischen Meisterwerke entbehrt das Wiener Theater noch zur Zeit aus besondern Rücksichten; viele andre, weil man den Versuch noch nicht zu machen gut gefunden, weil die höhere Gattung des heroischen und tragischen Schauspiels, welche allein die Würde der Bühne begründen, und sie ihrer hohen Bestimmung nähern kann, überhaupt sehr hintangesetzt und vernachläfsigt wird. Dennoch ist die Anzahl der wirklich vorhandenen und gangbaren Stücke dieser Art grofs genug, um einen Kreis zu bilden, der eine sichere Grundlage für viele weitere Fortschritte seyn könnte, wenn sie nur mit Leben, mit der Kraft und Einsicht dargestellt würden, wie es zu wünschen wäre. Dann würde auch das Publikum eine regere Theilnahme zeigen, die anerkannten Meisterwerke immer öfter zu sehen verlangen, und die Direction sich in Stand gesetzt sehen, immer mehrere Stücke von gleicher Würde auf die Bühne zu bringen, statt dafs jetzt eine Schaar neuer Stücke von der leichten und blofs ephemeren Gattung die Bühne überschwemmt, ehe einmal wieder eine wahre Kunsterscheinung die Bühne von neuem adelt." — Aus dem Verzeichnisse der fremden Künstler, die im vorigen Jahre auf den Wiener Hoftheatern Gastrollen gaben, ergiebt sich, dafs die Direction nichts spart, auswärtige Schauspieler und Schauspielerinnen hie zu ziehen, theils um sie näher kennen zu ler theils durch ihr Auftreten die Theilnahme des blikums an der Bühne öfters von neuem zu h Die Anzahl derer, die im vorigen Jahre auf d dachten Theatern theils debütirten, theils Ga gaben, beläuft sich auf 19. — Von vorzügl tereffe ist die ausführliche Biographie der spielerin *Betty Rooſe*, gebornen *Eckardt*, *Koch*, v. *Math.* v. *Collin*. (S. 55—80.) Sie Hamburg den 20. October 1778. geboren, u in Wien den 24. October 1808., von vielen von allen betrauert, die sie als Künstlerin Sie wird den Wiener Theaterfreunden unver bleiben. Ihr Verlust ist noch nicht ersetzt, auch nicht so leicht und so bald ersetzt we Die Auszüge aus dem Trauerspiele: *Fried Streitbare* von *Math. v. Collin* machen auf da begierig. Der talentvolle Vf. wird wohl thu er die Feile, in Hinsicht auf Ausdruck und M hie und da anzuwenden, nicht für überflüssig Nicht ohne einzelne gute Gedanken, aber im doch ohne besondern Werth sind die zwey A *Noth der deutschen Theater-Dichter* von ein genannten und *die Kritik*, nach dem franz von *Castelli*. — Der letztere dieser Aufsätze unbedeutend. Dagegen sind die biogra Nachrichten über den am 24. Aug. 1742. zu bornen und eben daselbst den 16. Sept. 1810 benen Hofschauspieler *Joseph Weidmann* v *v. Collin* lesenswerth. *Weidmann* war als der Liebling des Wiener Theater-Publik sein Verlust wird schwer zu ersetzen seyn. ten gewünscht, Hr. v. *Collin* hätte uns ein liche Lebensbeschreibung von ihm gegeb Nachrichten über ihn sind zu fragmenta Brief, den Hr. Graf *Ferdinand v. Palfy* i der Theaterdirection an Weidmanns Witt nach seinem Tode geschrieben hat, hätte mitgetheilt werden sollen. Er beweist, d rection Verdienste zu schätzen und zu und ist in dieser Hinsicht ermunternd f ler. — Die Gedichte und Anecdoten, d schlufs machen, sind von ungleichem Werthe. wünschen, dafs bey der Fortsetzung dieses T buches darauf mit Sorgfalt gesehen werde, noch gröfseres Interesse zu verschaffen. A den wir rathen, nicht blofs auf die beiden theater, sondern auch auf die übrigen Wien Rücksicht zu nehmen. Vielleicht wä gut, ihm einen solchen Umfang zu geben, teressante Notizen über das Theaterwes Provinzen der Oesterreichischen Monarchi andern deutschen Ländern einen Platz dari wobey freylich mit aller Strenge auf eine kl wahl gesehen werden müsste. Dabey sol könnte das Aeufsere freundlicher und gefä voller seyn, wenn es auch nicht so elegant das des Ifflandischen Theater-Almanachs.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, im Verl. d. Rehmſchen Buchh.: *Kaiſerlich-Oeſterreichiſcher Jubel-Toleranz-Bothe*, das iſt: Neueingerichteter allgemeiner Kalender für alle Religionsgeſellſchaften in den kaiſerl. königl. Erbſtaaten. Auf das Jahr 1811. u. ſ. w. Herausgegeben von *Jakob Friedrich Schwab*, Volkslehrer zu Kosmopel. 11 Bogen. 4.

GRÄTZ, im Verl. d. Joſepha Miller: *Allgemeiner Toleranz-Merkur*, das iſt: Neueingerichteter Kalender für alle Religionsgeſellſchaften in ganz Europa. Auf das Jahr der chriſtlichen Zeitrechnung 1811. u. ſ. w. Herausgegeben von *Friedrich Anton Frank*. 10 Bogen. 4.

BRÜNN u. OLLMÜTZ, b. Gaſtl: *Neuer National-Kalender für die geſammte Oeſterreichiſche Monarchie* auf das Jahr 1811. Zum Unterricht und Vergnügen für Geiſtliche und Weltliche, Lehrer und Beamte, Bürger und Landleute faſslich eingerichtet von *Chriſtian Carl Andre*, ehemaligem Herausgeber des patriotiſchen Tageblatts. 14 Bogen. 4.

Ein zweckmäſsig eingerichteter Kalender bleibt immer, als treffliches Mittel, unter dem Volke Aufklärung zu verbreiten, eine in jedem Lande achtungswerthe Sache, und es verdient daher rühmlichen Erwähnung, daſs man dieſes in den Oeſterreichiſchen Staaten ſchon ſeit längerer Zeit nicht aufser Acht gelaſſen hat. Wenn man gleich nicht behaupten kann, daſs es in den gedachten Ländern bisher *viele* gut bearbeitete Kalender gegeben habe, ſo kann *man* es doch nicht läugnen, daſs ſie, beſonders ſeit einigen Jahren, deren mehrere aufzuweiſen hatten. Auch ſcheint der Eifer, dem Volke immer mehr und immer beſſer eingerichtete Kalender in die Hände zu geben, mit jedem Jahre zu wachſen; einen Beweis davon liefern die vor uns liegenden, von denen die zwey letzten in dieſem Jahre erſchienen.

Nr. 1. heiſst deſshalb *Jubel-Toleranz-Bothe*, weil mit 1811. gleichſam ſein 25jähriges Jubiläum anfängt. Er erſchien zuerſt als *Joſeph II.* durch das Toleranz-Edict die Rechte des Gewiſſens, und die Freyheit der äuſserlichen Gottesverehrung der verſchiedenen Religionsgeſellſchaften in ſeinen Staaten feſtſetzte und befeſtigte. Dieſes wichtige Ereigniſs gab der Herausgabe eines Kalenders für Proteſtanten und Katholiken Veranlaſſung, dem Joſeph einen Kalender der Griechen, Juden und Muhamedaner beygefügt wiſſen wollte. So entſtand der *Jubelbothe*. Da alle Religionsverwandten hier einen Kalender fanden, die äuſserliche Einrichtung und der Inhalt im Ganzen auch nicht unzweckmäſsig war, ſo hatte er ſich von ſeiner erſten Erſcheinung bis jetzt ununterbrochen eines guten Abſatzes zu erfreuen, und behauptete immerfort den vorigen Rang unter ſeinen inländiſchen Brüdern. Heuer waren die Aufſätze, die der bisherige Herausgeber deſſelben, Doctor *Fezer*, in Reutlingen, demſelben mitgab, groſsentheils zu fragmentariſch und konnten, ungeachtet ihres nützlichen Inhaltes, doch leicht mit beſſeren, auf die Bedürfniſſe und Wünſche der Oeſterreichiſchen Leſer mehr berechneten Aufſätzen vertauſcht werden. Indeſs verdient der *Toleranz-Bothe* ſchon ſeiner langen Dauer wegen, und weil er den Weg zum Beſſeren gebrochen hat, auch fernerhin die gute Aufnahme, die er bisher gefunden hat. Der neueſte zeichnet ſich vor ſeinen Vorgängern dadurch aus, daſs ihm ein hundertjähriger allgemeiner Europäiſcher, dann Griechiſch-Ruſſiſcher, Jüdiſcher und Muhamedaniſcher Kalender von 1801 bis 1901. beygefügt iſt. Auch enthält er aufserdem andere Kalender-Rubriken. — Einiges (höchſt Fragmentariſche) aus der Erdbeſchreibung, Naturgeſchichte, Naturlehre und Sittenlehre. Der Hauptaufſatz in dieſem Jahrgange iſt ein Auszug aus Hufelands Werk: *Die Kunſt, das menſchliche Leben zu verlängern*. Den Beſchluſs machen ein genealogiſches Verzeichniſs des regierenden Oeſterreichiſchen Kaiſerhauſes, ein Jahrmarkts-Verzeichniſs, die Angabe des Abgangs und der Ankunft der fahrenden und reitenden Poſten in Wien und ein Paar Münz- und Intereſſen-Berechnungen.

Nr. 2. iſt offenbar eine an Nachäffung grenzende Nachahmung des *Toleranzbothen*, und hat ganz, bis auf das Kleinlichſte, dieſelbe Einrichtung des letzten. Der Verleger und Drucker haben dabey das Beſte gethan, und gegen die äuſsere Ausſtattung läſst ſich nichts von Belang erinnern. Weniger hat der Herausgeber geleiſtet: Er liefert eine kurze Beſchreibung von der Feſtung *Kufſtein* in Tyrol, Einiges über den Blitz, die Blitzableiter und die Affen, eine Tabelle: *Oeſtlicher Abſtand des Frühlings-Aequinoctialpunctes von dem Meridian* überſchrieben, begleitet mit einer Erläuterung derſelben, die für das gröſsere Publikum unverſtändlich, ſo wie die ganze Sache von keinem Intereſſe für daſſelbe iſt, ein Paar unbedeutende Gedichtchen, einige triviale Denk- und Sittenſprüche, und einige Strophen aus einem Gellertſchen Liede als Schluſsgedicht. Aufserdem iſt der erſte Geſang aus *Tiedge's Urania* abgedruckt, mit dem Bedeuten, daſs die zukünftigen Jahrgänge des Toleranz-Merkurs die übrigen fünf Geſänge enthalten ſollen; ein wunderlicher Einfall, — ein ſchönes Ganze in fünf Jahrgänge zu zerſtückeln, und zwar für Leſer, die ſchwerlich Sinn für dieſs Gedicht haben; — abgerechnet noch, daſs dadurch die Zahl der Nachdrucke vermehrt wird. — Am Schluſſe des Kalenders iſt ein genealogiſches Verzeichniſs des Oeſterreichiſchen Kaiſerhauſes, eine neue Brief-Tax-Ordnung, ein Verzeichniſs der in Grätz ankommenden und von da abgehenden Poſten, der Steyermärkiſchen und einiger auswärtigen Jahrmärkte, ſo wie ein Paar Steuer- und Intereſſen-Berechnungen abgedruckt.

Der Kalender Nr. 3. rührt von einem, dem Publikum bereits bekannten Schriftſteller, Hrn. Rath *Andre* in Brünn, her. Wir ſind mit dem Vf. über die

von

von ihm selbst aufgestellten Bedingungen eines zweckmäfsigen National-Kalenders einverstanden, und wünschen, dafs er sie bey der Fortsetzung des seinigen immer treu erfüllen möge. Er bedauert, dafs der Verleger ihm nicht früher seine Wünsche in Rücksicht der Herausgabe eines solchen Kalenders zu erkennen gab, indem ein Paar Monate zur Vorbereitung für eine so wichtige Volksschrift viel zu wenig wären. Wir zweifeln nicht, dafs es Hrn. *Andre* gelingen werde, seinem Kalender eine immer gröfsere Vollkommenheit zu geben, und gestehen gerne ein, dafs schon dieser erste Jahrgang sich nicht wenig empfiehlt. Er enthält den allgemeinen Kalender für Katholiken und Protestanten so wie den Jüdischen. Dem *Toleranz-Bothen* steht er in dieser Hinsicht dadurch nach, dafs der letztere auch den Griechischen und Türkischen Kalender giebt und, was der *Andreische* nicht thut, auch die protestantischen Perikopen an den Trinitatis-Sonntagen anführt. Aufser den gewöhnlichen Kalender-Angaben findet man in der *Andreschen* Schrift eine Sammlung von Aufsätzen zum Nutzen und Vergnügen der Leser, astronomischen, naturhistorischen, geographischen, moralischen und anderen Inhaltes. Nicht alles rührt von dem Vf. her; das Meiste ist aus andern Schriften genommen, und läuft fast zu bunt durcheinander. Uebrigens ist das Meiste unterhaltend, belehrend und nützlich. Unter der Ueberschrift: Ueberblick der gesammten Oesterreichischen Monarchie nach dem neuesten Zustande theilt der Herausgeber fragmentarische Notizen über die Lage und Begrenzung des Oesterreichischen Kaiserstaates, die Bestandtheile, Gröfse und Einwohnerzahl, die National-Verschiedenheit der Bewohner, und die Religionsverschiedenheit derselben mit. Diese geographisch-statistische Uebersicht will er in den künftigen Jahrgängen seines Kalenders fortsetzen. Ein grofser Theil der Leser wird ihm dafür danken. Es ist alle Hoffnung da, dafs dieser National-Kalender an Mannichfaltigkeit und Nützlichkeit des Inhaltes alle übrigen Kalender in der Oesterreichischen Monarchie übertreffen werde, wenn nicht der eine oder der andere in die Hände eines vorzüglich geschickten Redacteurs kommt. Eben da wir diese Anzeige schliefsen, kommt uns noch folgender bemerkenswerther Kalender zu Gesichte.

Brünn, b. Trafsler: *Mährischer Wanderer*, oder ganz neu entworfener Nationalkalender Mährens auf das gemeine Jahr nach Christi Geburt 1811. Für das Bedürfnifs unsers Vaterlandes als ein Versuch zur Verbesserung des mährisch-schlesischen Kalenderwesens, welcher nebst den gewöhnlichen, aber ganz neu eingerichteten, vollständigen Kalenderanzeigen eine grofse Sammlung wichtiger, interessirender, lehrreicher und vergnügender Gegenstände enthält, also nicht allein für Mähren, sondern auch für seine Nebenländer: Ungern und Böhmen, Oesterreich und Schlesien so wie für alle Provinzen des Oesterreichischen Erbkaiser-Staates geeignet ist. Gegründet auf *Jurende*. Fortgesetzt von *J. A. Zeman*. — Zweyter Jahrgang. 14 Bogen. 4.

Wir haben absichtlich den vollständigen Titel dieses Kalenders angeführt, weil er die Tendenz desselben hinlänglich charakterisirt. Der erste Jahrgang dieses Mährischen Wanderers ist in diesen Blättern 1809. Nr. 41. von einem andern Rec. mit dem gebührenden Lobe angezeigt worden. Dieses Lob verdient auch der zweyte. Ob wir gleich die Einrichtung und Beschaffenheit des eigentlichen Kalenders der des Toleranzbothen nachsetzen: so müssen wir dagegen dem übrigen Inhalte das Zeugnifs geben, dafs er zweckmäfsig, unterhaltend und belehrend sey. Man findet darin eine kurze Anleitung zur Kenntnifs des gestirnten Himmels aus *Bode*, Ombrometer-Beobachtungen durch 7 Jahre von *Z. Melzer*, eine Anzeige wann sich in den letzten 8 Jahren bey Brünn der wirkliche Frühling durch das Blühen freystehender Birn- und Zwetschgenbäume angekündigt hat, eine Schilderung des Podluzaken in Mähren, der nicht wenig Interesse hat, so wie der Salaschen, ebenfalls in Mähren; eine Beschreibung des Flusses Tinch und des Schlosses Pernstein, von welchem auch eine gestochene Ansicht beygefügt ist, Nachrichten über das Monument des Grafen *Tiefenhausen* bey Uhritz, und über Anton *Kühnel*, einen älteren Schattenspieler mit der Hand in Brünn; Erinnerungen an verstorbene ausgezeichnete Vaterlandsgenossen: *Leopold Graf Berchtold*, *Joseph Valentin Zlobicky* und *Christoph Wolfgang Herzogenrath*; Warnungen vor Krankheits- und Vergiftungsgefahren; Mancherley über ökonomische und hauswirthschaftliche Gegenstände; eine Vergleichung der alt-mährischen mit den im J. 1758. neueingeführten und gegenwärtig üblichen, gesetzlichen, österreichischen Mafsen und Gewichten, ein Paar Gedichte nebst andern Kleinigkeiten. Das Aeufsere dieses Mährischen Wanderers ist wohl etwas freundlicher als beym ersten Jahrgange, indefs könnte und sollte es noch besser in das Auge fallen.

## NEUE AUFLAGE.

Hannover, in d. Ritscher. Buchh.: *Weltklugheit und Lebensgenufs*; oder praktische Beyträge zur Philosophie des Lebens. — Herausgegeben von *Friedrich Burchard Beneken*. *Drittes* Bändchen. *Dritte* verbesserte Auflage. 1808. 460 S. (1 Rthlr. 4 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1799. Nr. 177.)

Auch unter dem Titel:

Ueber Liebe und Eifersucht. Ein Toilettenbuch für Damen und Herren.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Sonnabends, den 27. April 1811.*

## PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Riga, b. Hartmann: *Geschichte und Gesichtspunct der allgemeinen liturgischen Verordnung für die Lutheraner im russischen Reiche*, dargestellt von D. *K. G. Sonntag*, Mitgliede der liturgischen Committee. 1805. 61 S. 8. (8 Gr.)

Ob gleich die hier dargestellte liturgische Veränderung schon vor mehrern Jahren realisirt ist, behalten doch die dabey befolgten und von dem erwürdigen Vf. hier angedeuteten Grundsätze um mehr ein bleibendes Interesse, je mehr man auch an andern Gegenden noch das Bedürfniss verbesserter liturgischer Anordnungen fühlt, und je mehr sich die hier mitgetheilten leitenden Principien derselben durch Richtigkeit und Zweckmäfsigkeit empfehlen. Auch die hier erzählte Geschichte jener Veränderung, aus welcher wir einzelne Momente ausheben werden, enthält manches Bemerkenswerthe. Die nächste Veranlassung zu jenen liturgischen Neuerungen gab, gerade indem er das Gegentheil beabsichtigte, der *Militär*- und *Civil*-Gouverneur von Liv-, Ehst- und Kurland, Gr. Buxhöwden, dadurch, dafs die livländischen Prediger unmittelbar bey dem Kaiser, wegen liturgischer Neuerungen, verklagte. Dafs führte am Ende zu der weisen Maafsregel der erwähnten Regierung, dafs mehrere der angesehnsten Geistlichen aus Liv-, Ehst-, Kur- und Finnland, unter welchen sich auch der Vf. befand, nach Petersburg gerufen und dort, in Vereinigung mit dem Petersburgischen Ministerium zur Anfertigung der Liturgie und zur Bestimmung anderer, kirchliche Anordnungen betreffenden, Gegenstände bevollmächtigt wurden. Zu gleicher Zeit mit den Delegirten aus den Provinzen war eine Vorstellung des genannten Gouverneurs eingetroffen, wodurch er eine förmliche und feyerliche Protestation des *kurländischen Adels*, der seiner religiösen Bildung dadurch ein ehrenvolles Denkmal gesetzt hat, gegen alle liturgische Neuerungen, und eine Bewahrung des Rechten Ministeriums und Magistrats, gegen etwanige Gefährdung seiner Rechte, unterstützend begleitete. Allein auch hierdurch vermochte jener auf keine Weise einen hindernden Einfluss auf die Geschäfte der Committee (eigentlich: des Comité) zu erlangen. Diese waren vielmehr schon am 10ten März, nachdem die Committee erst den 27sten Febr. ihre Instruction im Reichs-Justizkollegium empfangen hatte, meistens unter Redaction des Vfs., glücklich und mit ruhmwürdiger Eintracht sämmtlicher Mitglieder der Committee beendigt, und so erhielt das Resultat derselben, die allgemeine liturgische Verordnung, den 31sten May die förmliche kaiserliche Sanction. Da die Frage, ob überhaupt für Protestanten bestimmte liturgische Vorschriften gegeben werden sollten, für die Mitglieder der Committee durch den ihnen gewordenen staatsbürgerlichen Auftrag als entschieden anzusehen war; so hatten sie, nach der Erklärung des Vfs., vorzüglich dahin zu sehn, wie sie jenen Auftrag einzig und allein im Namen und Geiste der protestant. Kirche überhaupt vollziehen könnten. „Sie mufsten scharf ins Auge fassen, was, nach den Grundsätzen des Protestantismus, Religion und Cultus im Ganzen will und soll; aufstellen, was über das Einzelne die Untersuchungen der Denker ausgeschieden haben, als das Wahrste und Wesentlichste; auswählen endlich unter dem Gleichgültigen, was, nach sorgsamer Erwägung, als das Zweckmäfsigere eben für diese Zeiten, diese Sitten, diese staatsbürgerlichen Umgebungen erschien." (S. 15.) Allein bestimmt verwahren sich die ehrwürdigen Männer dagegen, als hätten sie sich eingebildet, etwas Detaillirtes zu liefern, welches allen den so unendlich verschiedenen Bedürfnissen und Einsichten der im russischen Reiche zerstreuten und an Bildung so ungleichen lutherischen Gemeinen durchaus angemessen seyn wollte. Im Gegentheil haben sie jedem einzelnen protestantischen Prediger, der nicht blofs Kirchen- und Staats-Tagwerker, sondern wirklicher Seelsorger seyn soll, in dem Buchstaben, wie durch den ganzen Geist der allgemeinen liturgischen Verordnung, die Freyheit zugestanden, und diese gegen mögliche Eingriffe kirchlicher Gewalthaber gesichert, dafs er, innerhalb gewisser unvermeidlicher Schranken, alle den besondern Bedürfnissen seiner Gemeine angemessenen Abänderungen und Modificationen liturgischer Verordnungen ungehindert selbst treffen kann. Sehr richtig wird gezeigt, dafs, so wie die öffentliche Religiosität nicht *Gottesdienst* seyn könne, sie eben so wenig für einen *Staatsbehelf* gehalten werden dürfe, welches leider manche Führer des Volks, die freylich

lich eben dadurch sich mehr als seine Treiber ankündigen, zum leitenden Princip in dieser Hinsicht anzunehmen scheinen. Entweder finden nun solche die Kirchen nothwendig als Frohnfesten und Marterkammern edlerer Art, und schätzen die Ideen und Gefühle des Uebersinnlichen als wohlfeile und sichere Diener einer inneren und geheimen Polizey, wo die Anstalten und Beamten der gewöhnlichen nicht hinreichen; oder sie dulden den Cultus als Schulanstalt für erwachsene Kinder; sie erlauben dem Prediger, bey ihrem Bau am Staatswohl, einige Handlangerdienste zu thun, und geben der Moral Befehl, was der Staat als recht und noth gebeut, als gut und ausführbar zu demonstriren. Aber sie vergessen, dafs der Mensch früher war und später seyn wird, als der Bürger; dafs über lang oder kurz nichts furchtbarer sich rächt, als Mifsbrauch des Heiligen zu entweihenden Zwecken, und dafs Religion nur dann wohlthätig als Mittel wirken kann, wenn man sie nicht blofs als ein Mittel behandelt. Sodann wird Religiosität als Pflege der Menschheit des echt menschlichen dargestellt, wobey der ganze Mensch, nach Verstand, Gefühl und Willen, berücksichtigt werden mufs.

Um bey Aufstellung der neuen Liturgie allen Gewissenszwang zu entfernen, und so viel als möglich den Bedürfnissen sowohl des altgläubigen als des aufgeklärten Religionsfreundes zu entsprechen, suchte man in Hinsicht des Allgemeinen, Statarischen beym Cultus, z. B. bey Taufe und Abendmahl, allen Anstofs dadurch zu entfernen, dafs man die Bibelworte selbst beybehielt. „Wie diese Worte, setzt der Vf. treffend hinzu, genommen werden sollen, das ist nun jedem freygelassen, nach Fug und Recht und Pflicht des Protestantismus. Genug! Es giebt jetzt wenigstens Einen Punct, wo Alle sich zusammentreffen eben so können als sollen. Lafst sie von da aus sich vertheilen, wie und wohin ein jeder will; oder vielmehr, nach der Stimme Gottes in ihm, zu müssen glaubt. Das Merkzeichen, wer eigentlich die wahrste Wahrheit hat, sey der Ertrag, den jede Ansicht giebt, an Tugend und Gemüthsruhe. Und sollte es sich finden, dafs Beides gewonnen werden könne auch aus entgegengesetzten Erklärungen, sagt! — wäre das denn wirklich um so schlimmer? Oder nicht vielmehr der Beweis, dafs es nicht sowohl vieler Wahrheiten, als Einer Wahrheit bedarf?" (S. 28.) Die von der Committee gelieferten Gebetsformulare sind von derselben nur für Materialien und Ansichten erklärt, nach welcher Consistorien und Prediger selbst die übrigen zweckmäfsig einzurichten haben. In Rücksicht des hier S. 56. mitgetheilten Kanzelgebets stimmen wir der Behauptung des Vfs. völlig bey, dafs gewisse darin angedeutete Ideen eben so wenig in dem Gesichts- und Gefühlskreise von Bauerngemeinen liegen, als manche einzelne hier vorkommende Ausdrücke, wörtlich in eine der Volkssprachen übertragen, verständlich seyn könnten. Ueberhaupt scheint uns dieses Gebet noch mancher Abkürzung und Vereinfachung zu bedürfen.

Ueber das von der Committee angeordnete Ritual glaubt der Vf. die entgegengesetzten Vorwürfe erwarten zu müssen, dafs theils zu viel, theils zu wenig Ceremonien dabey angenommen sind. Dem letztern Vorwurfe sieht er besonders von dem Mysticismus neuester Zeit entgegen, welcher selbst in der abstractesten Speculation nur empfinden will, und fehen und greifen. Sehr überzeugend bemerkt hier der Vf., dafs der Mensch auf jeder Stufe der Cultur ein sinnlich-moralisches Geschöpf bleibe, welches immer zugleich auch sehen und hören will, was es denken und empfinden soll; dafs man bey der Unfähigkeit der Menge zum eigenen Urtheil über innere Wichtigkeit, jener schon durch die Feyerlichkeit der äufsern zu Hülfe kommen müsse; und dafs es nach der Natur der menschlichen Seele weniger darauf ankomme, was ihr heilig ist, (doch vorausgesetzt, dafs dieses nicht etwas an sich unheiliges sey,) als darauf, dafs sie nur überhaupt Sinn für Heiliges habe. Die Committee hat daher von dem, an sich schon wenigen, Ceremoniel des protestantischen Cultus nichts verschwendend weggeworfen. Sie hat sogar zurückgerufen, was man in den neueren Zeiten entfernt hatte. Da das Ritual in der protest. Kirche nach Ländern und Gegenden gar sehr verschieden ist, und der Vf. das beybehaltene nicht näher bestimmt, so kann Rec. über die Zweckmäfsigkeit desselben nicht urtheilen. Was der Vf. über den aufs neue sanctionirten öftern Gebrauch des Zeichens vom Kreuze sagt, hat uns indefs keineswegs überzeugt. Nur da könnte jener noch etwa lokalen Nutzen gewähren, wo einzelne protestantische Gemeinen unter andern christlichen Confessionsverwandten wohnen, und in sofern das Kreuzzeichen der unwissenden Menge aller Confessionen zum allgemein verständlichen Zeichen des gemeinschaftlichen Brüderbundes dienen könnte. In Beziehung auf die Einführung neuer Ceremonien, wodurch man neuerlich den protestantischen Cultus zu beleben vorgeschlagen hat, zeigt der Vf. treffend, dafs ein solches Anschmeicheln an den Zeitgeist, den eine bunte Mannichfaltigkeit und Kunst ergetzt, nicht nur mit der einfachen Stille und Gröfse der Religion völlig unverträglich, sondern auch ohne allen gehofften Erfolg seyn würde. „Lafst uns ferner den Zweck des Protestantismus nicht vergessen. Dieser will nicht bestechen, sondern gewinnen; überzeugen und nicht betäuben. Das Ritual verhält sich zu den Ideen und Empfindungen, wie Declamation und Action zur Rede, wie der Körper zur Seele. Also nicht blofs dem Innern genau angemessen mufs dieses Aeufsere seyn, sondern es mufs sich, so viel möglich, blofs aus jenem von selbst entwickeln." (S. 37.) Für das Wichtigste von Seiten des Predigers bey allen Religionsfeyerlichkeiten erklärt der Vf. mit Recht einen durchaus angemessenen Ton; Anstand in der Haltung des Körpers, Leben, welches Leben aufrichtig im Auge, Unwillkürlichkeit in Bewegung und Ruhe des Arms und der Hand, zuweilen nur eine bestimmte feyerlichere Gesticulation, in seltnern Fällen Niederknieen und Wiederaufstehn sey allein das Sch[illegible]

…e, womit der Prediger seiner Versammlung entge… kommt. Sie müsse ihm in allgemeiner Ordnung …Stille, in Aufmerksamkeit, Theilnehmung, Feyer… keit und Andacht begegnen." Das, ausser dem …ehen und Niederknieen, auf dem Lande em… pfohlene Mitsprechen mancher allgemeinen Gebete, …at, ob es gleich in der englischen Kirche sehr …h ist, doch eher der Andacht nachtheilig als be… derlich zu seyn. Wichtiger als alles übrige ist …ns Protestanten der gemeinschaftliche Gesang, …aber noch mancher Verbesserung fähig wäre. …sollte das vormals übliche einzelne Singen des …gers nicht ganz verdrängt werden. Zuletzt …der Vf. noch das Nichtige der Besorgniss, als …die lit. Verordnung vielleicht Prediger und …inen zu Rückschritten nöthigen. Sehr richtig …nter anderm bemerkt, dass in Angelegenheiten …eligion und des Cultus nicht das Neue nur im… das Gute sey; dass es gleich unrecht und un…ich sey, das Licht zu erzwingen wie die Finster… dass im Reiche der Geister der weltliche Arm …s weiter thun könne und dürfe, als die bürger…n Hindernisse des Selbstdenkens wegräumen, und …ussern Hülfsmittel sichern. „Alles übrige ist …eigene Werk der Geister; und wird gefördert …r gehindert, nur durch das, was auf Geister wirkt, …ch, Belehrung, Umgebung und Zeit. Ja! die …nschheit soll, in jeder ihrer einzelnen Vereinigun…, wie in dem grossen Ganzen, dem Ziele der Voll…kommenheit immer mehr sich nähern. Aber das kann …mit Sicherheit nur, in so fern sie Schritt vor Schritt …t. Jedes Ganze und jeder Einzelne müssen allmäh… nur von da aus, wo sie eben jetzt stehen, weiter ge…führt werden. Das war bey unsrer Arbeit unser höch…stes Ziel." (S. 45.) Möchten die hier mitgetheilten treff…lichen Grundsätze, welche jene ehrwürdige Versamm… fachkundiger Männer bey ihrem ehrenvollen …für Gegenwart und Zukunft so wichtigen Ge…schäfte befolgte, überall auf ähnliche Weise zur Ver…edelung und Veredelung unsres hin und wieder noch …vernachlässigten Cultus angewandt werden, und …möchten bald die segensreichsten Früchte für Tugend …und Religiösität das erfreuliche Resultat davon seyn!

## SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Gräff: *Vaterländische Volksmährchen, …von Gustaf. — Erstes* Bändchen. 1806. 228 S. 8. …(mit einem werthlosen Titelkupfer.) (1 Thlr.)

Unter diesem Titel erhält man zwey mährchen… artige Erzählungen, *der Teufelsaltar* und der *braune …Mann* betitelt, welche in einem genauen Zusam… menhange stehen und allenfalls in eine Einzige hät… ten zusammenschmolzen werden können. Die Scene bei… der ist auf den Müggelsbergen, unweit Köpenik in …der Mark. Nach Durchlesung derselben blieb es …zweifelhaft, ob sich das Publikum von dem Verf., …der hier ohne Zweifel zum erstenmale auftritt, in der …That viel versprechen dürfe. Sehr würde er der Kritik ihr Geschäft erleichtert haben, wenn er sowohl über seine Ansicht bey der Bearbeitung von Volks… mährchen überhaupt, als auch über den Umstand, ob oder wie weit diesen Erzählungen wirkliche Volks… sagen zum Grunde liegen, in einer Vorrede Bericht erstattet hätte. Dann hätte sich leichter entscheiden lassen, wem eigentlich das Mangelhafte dieser Dich… tungen zur Last falle, dem Vf. oder seinen Gewähr… männern. Rec. ist nämlich weit entfernt, alles, was sich im Munde des Volks erhält, für reines Gold an… zunehmen, wie einige thun. Manches dieser Art kann und muss von hohem Werthe seyn, wenn es grosse Dichter, gleichviel unter welcher Gestalt, im Geist des Volks gedichtet haben; aber die Erfahrung lehrt auch, dass viel schlechtes und elendes unter dem Volk circulirt. Einiges kann vielleicht durch die noch bessernde Hand des neuern Dichters gewin… nen, anderes wird besser nur historisch gefasst, und vieles am besten ganz mit Stillschweigen übergangen. So weit sich über gegenwärtige Erzählungen ohne al… len gegebenen historischen Wink aus ihrer innern Be… schaffenheit urtheilen lässt, mag wenigstens der erstern eine wirkliche, wiewohl wenig bedeutende Volkssage zum Grunde liegen. Um die schöne Adale aus ihrer Verzauberung zu erlösen, soll sie ein reiner Jüngling oder keuscher Mann, ohne sich umzusehn, vom Müg… gelsberge nach der Stadt Köpenik und dreymal um die lutherische Kirche daselbst bey Mitternacht tragen. Diese Lösung der Aufgabe, die, wenigstens nach der Darstellung des Vfs., sehr willkürlich erscheint, ist ganz im Geist der gewöhnlichen Volkssagen. Es ist nämlich, als ob das Hauptverdienst bey diesem Un… ternehmen in der Bezähmung der Neugierde, welche das Umsehn verbietet, läge; allein diese Eigenschaft ist doch wohl, wenigstens bey Männern, nicht so sel… ten, dass ihr Besitz vorzugsweise zur Lösung eines Zaubers berechtigen sollte. Wichtiger und edler war ohne Zweifel das Erforderniss des Muthes, und mehr noch der reinen unbefleckten Jugend; aber statt dies hervorzuheben, wird es durch die Darstellung des Vfs. eher verdunkelt. Von der zweyten Erzäh… lung glauben wir kaum, dass ihr eine Volkssage zum Grunde liege; sie ist so bunt zusammengesetzt, dass man einen unsrer neuern schlechten Geisterromane zu lesen glaubt. Eine Reise nach dem Vesuv, ein Sturm zur See, eine Gefangenschaft in Algier, kom… men darin vor. Der Faden beider Erzählungen ist so ungeschickt verflochten oder vielmehr verwirrt, dass es in der That Kopfbrechen kostet, ihn festzu… halten; eine Mühe, die sich wohl nicht belohnen möchte. Dem Stil des Vfs., ob er gleich fliessend und nicht unangenehm ist, mangelt noch zu sehr ei… genthümliche Farbe und strenge Angemessenheit. S. 130. sagt ein junger Mensch zu seinem Vater. „Die… se bebuschten Hügel dort in der Ferne, diese silbernen Bäche, die im schlängelnden Laufe die grünen Wiesen durchfliessen und dort unser friedliches Dorf, und hier die Denkmale erstorbener Kraft. O Vater! in des Menschen Leben ist unendliche Seligkeit ver… webt." Wo der Vf. naiv und witzig seyn will, fällt

er

er gar merklich im Derbe und Gemeine, z. B. S. 25. Es ist daher gut, dafs er sich dieser Versuche weiter hin ganz enthält. Mangelhaft ist es auch, dafs die Geschichte gar nicht zum Ziele gelangt, und die Aufgabe nach vergeblichen Versuchen unaufgelöst bleibt.—

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

AUGSBURG, in Comm. b. Bürglen: *Taschenbuch für Freunde der Dichtkunst und unterhaltender Lectüre*, auf das Jahr 1805. Von *J. J.* Edlen *von Huber*. Mit sechs Kupfern. VIII u. 216 S. kl. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Das dürftige Aeufsere dieses Taschenbuchs, das ungleiche zu dem Format nicht passende Papier, die schlecht gezeichneten, völlig werthlosen Kupfer, der verwahrloste Druck und die stattliche Anzahl der hinter der Vorrede aufgeführten Druckfehler brachten dem Rec. nicht ohne Grund eine üble Meinung von dem Buche bey. Wir wundern uns daher im mindesten nicht, dafs der Vf., seines festen Entschlusses ungeachtet, doch nicht gewagt hat, eine Fortsetzung folgen zu lassen. Der gegenwärtige erste Jahrgang enthält drey poetische und zwey prosaische Bestandtheile. *Adelheide, Königin von Italien, ein Singspiel in zwey Aufzügen*, in sehr salbungsvollen Versen, aber dabey sehr matt und leer, ohne allen bestimmten, kräftig festgehaltenen Ton, so dafs man eine schlechte Uebersetzung zu lesen glaubt. *Die Gärten Hesperiens, ein dramatisches Gedicht*, aus dem Italienischen des *Metastasio*, worin Stellen vorkommen, wie folgende:

Wär Sterben mir zur Straf' erwählt,
So würd' ich der, die mich gefesselt hält,
Die tief verwundte Seele weihn,
Mein Leben würd' ihr Opfer seyn.

*Vermischte Gedichte*. Theils Gelegenheitspoesie, theils Gesangbuchslieder, theils gewöhnliche Reimerey im Stil der schlechten Opern, z. B.:

Das Leben ist ein Maskenball,
Die Masken sind wir Menschen all',
Die Welt ist die Redoute.
Es giebt der Masken mancherley,
Oft sind sie sittsam, oft auch frey,
Man findet schlimm', und gute.

theils endlich metrische Uebersetzungen aus dem lateinischen, französischen, englischen und italienischen. Von diesen zur Probe eine Strophe aus einem Gedicht von *Balde*, welches man auch, von *Herder* übersetzt, in der Terpsichore findet:

Wann mich bereitet auf des Geschick's Geheifs,
Die letzte Stunde, Freund! einst von hinnen ruft;
Lafs eine lange Todtenbahre
Mir nur aus holprichten Buchbaum machen.

Schwerlich kann der Buchbaum so holpricht sein, als des Vfs. Verse. *Laura von Castelvecchio*, eine prosaische Novelle, ein erster und sehr schwacher Versuch, worin sich das Gemeine und Alltägliche mit dem Grell Abenteuerlichen paart. Den Beschluss macht: *Kurze Geschichte des jetzigen Krieges zwischen England und Frankreich. Jahr 1803*. Nur [illegible] tig aus Zeitungsnachrichten zusammengetragen, nicht ohne Unrichtigkeiten, besonders in der [illegible] wiewohl sich dieser Aufsatz noch von allen am lesen läfst. Der Vf. schreibt übrigens *Wittrich* (*Wüthrich*) *zween* und statt *beide* immer *beede*, welches letztere er sogar im Reim gebraucht. —

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BREMEN, gedr. b. Mayer: *Das Leben und [illegible] in dem Herrn*. Eine Gedächtnifspredigt [illegible] Beerdigung des am 26. Jan. 1811. verst[illegible] Hrn. Dr. *Chstph. Geo. Ludw. Meister* [illegible] Sonntage den 3. Febr. gehalten — von Dr. *[illegible]hard Segelken*, Pred. an der Kirche zu [illegible] 1811. 38 S. 8. (4 Gr.)

„Der Verewigte, sagt der Vf. schön, gehört den *viel geprüften und bewährten Zöglingen der [illegible]ligion*, deren innerer Gehalt sich in Herzensgüte, Edelsinn, Milde und Schonung, Liebe und [illegible]lichkeit, Mitgefühl und Theilnehmung an [illegible] legt, die erhaben stehen über die betrübende[illegible] fahrungen des Lebens, weil ihr Glaube sie mit [illegible]lichem Frieden erfüllt, und die um so ehrwürdig durch ihre Tugenden sind, je mehr Selbstbildung und Treue in guten Grundsätzen durch [illegible]dert wird, um sie würdig zu üben." Aus [illegible] hängten *Nachrichten* von dem Verewigten [illegible] dafs er sanft hinüberschlummerte, so wie [illegible] wünscht hatte.

„— — Windest den Kranz du mir
Von Myrth' und Rosen? Blumen des Pa[illegible]
Umduften mich, kein Tod! Es rei[illegible]
Dunkle erquickende Blumen Chri[illegible]

So starb er, an einem Sonnabend Abend, [illegible] sich vorgenommen hatte, an dem folgende[illegible] zu predigen. Eine sanfte Muse hatte ihn [illegible] Leben geleitet; auch bey seinem Tode noch [illegible] ihm getreu.

## NEUE AUFLAGEN.

BRESLAU, b. Korn: *Le nouveau Robin[illegible] vir à l'amusement et à l'instruction [illegible] gens de l'un et de l'autre sexe.* — [illegible] duit de l'allemand de *M. Campe*. [illegible] tion revue et corrigée, ornée de Xl[illegible] res. 1806. 452 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
# ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den 2. May 1811.*


## ARZNEYGELAHRTHEIT.

AMSTERDAM, b. van Kesteren: *Schets der Heelmiddelen, ten gebruike zyner Toehoorers* (Abriss der chirurgischen Arzneymittellehre, für seine Zuhörer). Door (von) *D(avid) van Gesscher*, Lector der theoretischen Wundarzneykunde zu Amsterdam. 1802. 88 S. gr. 8. (16 Stüb. holl.).

*Ebendas.*, b. Elwe u. Werlingschoff: *Schets der Heelkundige Ziektekunde* (Abriss der chirurgischen Pathologie) *ten gebruike zijner Toehoorers.* Door *D. van Gesscher*, Wundarzte u. Lect. d. theor. Wundarzneykunde zu Amst. 1803. 152 S. gr. 8. (1 Fl. 4 Stüb.).

*Ebendas.*, b. Elwe: *Schets der Heelkundige Geneeswijze* (Abriss der chirurgischen Therapeutik) *ten gebruike zijner Toehoorers.* Door *D. van Gesscher*, Wundarzte und Lect. d. theor. Wundarzneykunde, Mitgliede der Königl. Holländ. Ges. d. Wiss. zu Haarlem, wie auch der Seeländ., Utrechtschen, Batavischen zu Rotterdam, und anderer Gess. der Künste u. Wiss. 1806. 170 S. gr. 8. (12 Stüb.).

Wie man aus den Titeln sieht, sind diese drey Schriften Lehrbücher, welche der, auch uns vortheilhaft bekannte, und in seinem Vaterl. besonders wegen seines grosen chirurgischen Wes (*Hedendaagsche Heelkunde*) sehr geschätzte Vf. zum Gebrauche seiner Zuhörer niederschrieb. Hätten wir mit der Anzeige derselben nicht so lange gezögert, wenn wir nicht auf die beyden letzten, in dem Vorberichte zu Nr. 2. versprochenen Lehrbüchern, worin von den *Werkzeugen* und dem *Verbande* gehandelt werden soll, die aber unseres Wissens noch nicht erschienen sind, gewartet hätten. Ueber den Werth der drey vor uns liegenden Lehrbücher wird man das beste am Schlusse dieser Anzeige ein Urtheil fällen können.

Wir wenden uns zuerst zu Nr. 1. In dem Vorberichte sagt Hr. *v. G.* unter andern, er sey darin zum Theil in die Fusstapfen eines *Schwencke*, eines *Arnemann*, eines *Arnemann* getreten, zum Theil aber auch von ihnen abgewichen. Auch habe er, zur Vermeidung der Wiederholung, alle, in diesem Lehrbuche vorkommende Heilmittel unter ihren bekanntesten holländischen Namen aufgeführt, die lateinischen aber, neben den holländischen, am Ende in alphabetischer Ordnung beygefügt. Uns dünkt es jedoch, die Wiederholung hätte sich dadurch vermeiden lassen, dass man im Texte den lateinischen Namen nur einmal angegeben, und dann überdiess jenes alphabetische Register angehängt hätte. Der Anfänger hätte so die lateinischen Benennungen leichter erlernt. Theils, um des Vfs. Methode zu charakterisiren, theils, um auch zu zeigen, in wiefern er in der Anordnung von den genannten drey Führern, z. B. von *Arnemann*, abgewichen ist, machen wir die XXIII. Klassen, unter welche er die sämmtlichen chirurgischen Arzneymittel gebracht hat, namhaft. I. Erschlaffende und erweichende Mittel. II. Zusammenziehende Mittel. III. Stärkende Mittel. IV. Blutstillende Mittel. V. Zurücktreibende Mittel *(Repellentia)*. VI. Auflösende Mittel. VII. Eitermachende Mittel. VIII. Austreibende *(Detergentia)* oder reinigende Mittel. *(Mundificantia)*. IX. Heilende Mittel *(Consolidantia)*. X. Reizende Mittel. XI. Rothmachende Mittel. XII. Blasenziehende Mittel. XIII. Aezmittel *(Caustica)*. XIV. Anziehende Mittel *(Attrahentia)*. XV. Schmerzstillende Mittel. XVI. Verbessernde *(Corrigentia)* oder fäulnisswidrige Mittel. *(Antiseptica)*. XVII. Einwickelnde Mittel. XVIII. Befeuchtende Mittel *(Humectantia)*. XIX. Austrocknende Mittel. XX. Erwärmende Mittel. XXI. Kühlende Mittel. XXII. Niesemittel. XXIII. Speichelmachende Mittel *(Sialagoga)*. Am Schlusse der XXIIIsten Klasse sagt Hr. *v. G.*, zuweilen rechne man auch zu den chirurgischen Arzneymitteln: das Aderlassen, das Schröpfen, die Einschnitte, das Electrisiren, das Reiben, das Klystiren, das *Cauterium actuale*, und die Erweiterung der Hohlgeschwüre: allein alle diese Dinge seyen als Operationen zu betrachten; weswegen er sie übergangen habe. Vor der Abhandlung dieser XXIII. Klassen stehen *Bemerkungen über die chirurgischen Arzneymittel und ihre Wirkungen im Allgemeinen.* Dieses Kapitel enthält einen Schatz von Bemerkungen, die nicht nur sehr lichtvoll und bestimmt vorgetragen sind, sondern woraus auch überall der sehr erfahrne und kenntnissvolle Chirurg hervorblickt. Ob der Vf. die Klassen der chirurgischen Arzneymittel mehrmals ohne Noth ver-

vervielfältigt habe, getrauen wir uns nicht recht zu beſtimmen. Denn, geht man dergleichen überflüſſig ſcheinende Klaſſen genau durch: ſo ſcheinen des Vfs. beygebrachte Gründe ihre Nothwendigkeit zu erheiſchen, indem er Alles praktiſch brauchbar darzuſtellen weiſs. Als Beyſpiele könnten wir die Vte und XIVte Klaſſe anführen. So giebt er bey der XIVten Kl. (*Attrahentia*) zwar zu, daſs, auſser einigen andern Klaſſen, alle reizende Mittel dahin zu rechnen ſeyn, macht aber dabey noch einige Mittel namhaft, die zwar nicht unter den reizenden, aber zum Theil unter den eitermachenden waren aufgeführt worden. Dieſe ſind: *Pech; Harz; Bertramwurzel; Senf; Pfeffer; Ingber; Pfefferwurzel; (Lepidium?) Mauerpfeffer; Zwiebeln; Brennneſſeln; Knoblauch.* Uebrigens iſt jeder Klaſſe eine Einleitung über die Natur und Wirkung der dazu gehörigen Mittel vorausgeſchickt, und den Beſchluſs machen die Indicantia und Contraindicantia.

Ueber den Plan, den ſich Hr. *v. G.* bey der Abfaſſung von Nr. 2. vorzeichnete, erklärt er ſich in dem Vorberichte folgendermaſsen: „Dieſes Lehrbuch enthält die Grundlinien der chirurgiſchen Pathologie, entworfen nach den, mit dem meiſten Beyfalle aufgenommenen *Lehren der Neuern*, verbunden mit einer Menge anderer, die ich, weil ſie auf eine *vieljährige Erfahrung* ſich gründen, und mit der ſtrengſten Kritik ausgewählt wurden, glaubte beyfügen zu dürfen." Von dieſem Plane wird man ſich einen noch deutlichern Begriff machen können, wenn wir den Inhalt des Lehrbuches herſetzen. Auf eine Einleitung folgt die erſte Abtheilung, worin die allgemeine Pathologie vorgetragen wird. In dieſer wird in ſechs Kapiteln gehandelt: 1. von der Natur der Krankheit; 2. von der Entſtehung der Krankheit; 3. von der Verſchiedenheit der Krankheiten; 4. von der Urſache der Krankheiten; 5. von den Zufällen der Krankheiten im Allgemeinen; und 6. von den Zeichen der Krankheiten. In der zweyten Abth., welche die beſondere Pathologie zum Gegenſtande hat, werden 1. allgemeine Bemerkungen mitgetheilt. 2. Wird gehandelt von den Krankheiten der einfachen Faſern; 3. von den Krankheiten der Gefäſse; 4. von den Krankheiten der organiſchen Theile; 5. von den Krankheiten der flüſſigen Theile; 6. von den Zufällen der Krankheiten insbeſondere; und 7. endlich von beſonderen, die Urſachen der Krankheiten betreffenden Umſtänden. In dem Kapitel von der *Natur der Krankheit* ſcheint der Vf. beſonders *Hufeland's Pathogenie* benutzt, aber nichts weniger, als ausgeſchrieben, zu haben. Um ſich den Weg zur Beſtimmung deſſen, was *Krankheit* iſt, zu bahnen, läſst er S. 2. die Definition der Geſundheit vorausgehen. Die *Geſundheit (Sanitas)*, ſagt er, iſt, ſo weit man es mit der gegenwärtigen Lage der Dinge (mit dem gegenwärtigen Umfange unſerer Kenntniſſe?) vereinbar finden kann, die Beſchaffenheit unſerer Kräfte, Organe und Verrichtungen, wobey, ob ſie gleich von der natürlichen etwas abweichen, dieſes doch nicht in dem Grade geſchieht, daſs hierdurch die Wirkungen wirklich geſtört, und dieſe Abweichungen d… lich wahrgenommen werden können. Hieraus f… alſo, daſs *Krankheit (Morbus)* nichts anderes … nannt werden könne, als derjenige Zuſtand unſ… Kräfte, Organe und Verrichtungen unſeres Körp… entweder überhaupt, oder eines Theils deſſelben … beſondere, worin ſie ſo ſehr von dem natürlichen … weichen, daſs dadurch die Verrichtungen … geſtört oder in Unordnung gebracht werden, … wobey dieſe Abweichungen ganz deutlich … Augen fallen.

In dem Vorber. zu Nr. 3. iſt dieſes Lehrb… alſo charakteriſirt: „Die Beſtimmung der Hei… aller der Krankheiten, die in meinem Abriſſe … chirurgiſchen Pathologie kürzlich beſchrieben … iſt der Hauptgegenſtand dieſes Werkchens. Bey … Abfaſſung glaubte ich, ich müſste die in dem g… ten Abriſſe befolgte Ordnung beybehalten, u… dürfte von keinen andern Behandlungen ſpre… als von ſolchen, die ſich den Beyfall der berü… ſten neuern Wundärzte erworben haben, oder … auf eigener, vierzigjähriger Erfahrung beruh… Vier Kapitel enthalten: 1. die chirurgiſche Hei… thode im Allgemeinen. 2. Die natürliche Heilmet… de. (Könnte vielleicht beſſer die Heilmethode … Natur genannt werden. Der Vf. verſteht darunt… Alles, was die Lebenskraft und ihre verſchiedene… Modificationen ohne die Hülfe der Kunſt zur Erhaltung des Körpers thun und zu Stande zu bringen ſu… chen.) 3. Die rationale Heilmethode im Allgemeinen. 4. Die rationale Heilmethode insbeſondere, welche … in vier Unterabtheilungen zerfällt: a. in die Heilme… thode der Krankheiten der einfachen feſten Theile. b. In die Heilmethode der Krankheiten der flüſſi… ſchen Theile. c. In die Heilmethode der Krankheiten der flüſſigen Theile. d. In die Heilmethode der Zufälle der Krankheiten. Dieſe Unterabtheilungen zer… fallen wieder in neue Abtheilungen, z. B. Nr. … die Heilmethode des verletzten Zuſammenhan… *Laeſio continui* (Wunden, Geſchwüre, Knochenbrüche), in die Heilmethode in Betreff des krank… Verbandes der Theile (ſollte heiſsen: des … bandes der kranken Theile), in die *Heilmet…* betreffend die Lage der kranken Theile, in die … methode der krankhaften Geſtalt der Theile, … Heilmethode der krankhaften Zahl der Theile, … die Heilmethode in Anſehung der Gröſse der … in die Heilmethode der krankhaften Oberfl… Theile, und in die Heilmethode des krankh… Ebenmaſses der Theile.

Aus dem, von uns angegebenen Inhalte … drey Lehrbücher wird man ſehen, daſs … brauchbar, und ſo beſchaffen ſind, wie ſie von … Manne von ſolchen Kenntniſſen und von einer ſo … gebreiteten Erfahrung zu erwarten waren. Es … uns Deutſchen zwar nicht an kürzeren chirurgi… Lehrbüchern, worunter ſich neuerlich das … *mann*'ſche einen nicht unverdienten Ruf erwo… hat: allein wir glauben, die *van Geſſcher*'ſchen k…

recht gut neben ihnen beſtehen, und wären einer berſetzung nicht unwerth.

WIEN, b. Schaumburg u. Comp. *Annalen der chirurgiſchen Klinik an der hohen Schule zu Wien.* Herausgegeben von Dr. *Vincenz Kern*, ord. öffentl. Profeſſor daſelbſt. *Zweyter* Band. 1809. 324 S. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Seit Rec. den erſten Band dieſer Annalen (A. L. Z. 907. N. 288.) anzeigte und die ihm aufgefallenen weifel und Bedenklichkeiten ruhig, und ohne beſdigend zu werden, vortrug, iſt über den Vf. und in warmes Waſſer getauchtes Leinwandläppchen el geſprochen, geſchrieben und gewitzelt, daſs es ihm nicht verübeln könnte, wenn er ſeine alen gar nicht weiter fortſetzte oder doch wenigs mit einer geharniſchten Vorrede wieder hervorten lieſs. Vor beidem hat ſein guter Genius ihn ahrt. Dem Wunſche des Rec. gemäſs hat der dieſen Band mit einer Beſchreibung der Wiener rurgiſchen Klinik eröffnet. Sie befindet ſich im emeinen Krankenhauſe und beſteht aus zwey nmern, die durch das Wohnzimmer einiger kaiſerl. nſionärs und durch den Operationsſaal von einanr getrennt ſind. Eines mit 8 Betten iſt für Männer, s andere mit 6 Betten für weibliche Kranken benmt. Sie ſind ſo, wie die Gulden-Zimmer im rankenhauſe, mit allem, was dem Kranken nothndig iſt, verſehen. Die Wartung der Männer iſt rey Wärtern, jene der Weiber zwey Wärterinnen ertragen. Die Schule hat das Recht, nach ihrem dürfniſſe die Kranken aus den Gratis-Zimmern des emeinen Krankenhauſes auszuwählen oder gegen iche Bezahlung eines Gulden aufzunehmen und an ſie durch Länge der Zeit einem belehrendern lle den Platz wegnehmen oder unheilbar ſeyn ſoll, in das Krankenhaus zurückzuſchicken oder im he liegenden Verſorgungshauſe unterzubringen. r Zutritt zu der chirurgiſchen Klinik und zu den lbſt vorfallenden Operationen iſt jedem Schüler Chirurgie und Medicin, er mag Ein- oder Ausr ſeyn, verſtattet. Die einländiſchen Schüler weyten Studierjahrs ſind geſetzlich dazu verden, die Klinik zu beſuchen und unter der Leides Lehrers Kranke daſelbſt zu behandeln. Seit en Jahren werden ſechs der vorzüglichſten Zögzwey volle Jahre in der Operativ-Chirurgie beers ausgebildet. Sie wohnen unentgeldlich und erhält jährlich 300 Gulden. Der Aſſiſtent der iſchen Klinik hat durch die Einrichtung einer iſchen Leſegeſellſchaft auf die Bildung junger und Wundärzte zu wirken geſucht und die rch entſtandene Bibliothek beſteht bereits aus Bänden.

Die Anzahl der in dieſem Bande der Annalen eführten Kranken beträgt 53, von welchen 44 eilt, 2 geſtorben, 5 auf Verlangen entlaſſen und f andere Krankenzimmer gebracht ſind. Unter den geheilten Kranken waren 2 mit Brüchen des Hodenſackes, 2 mit Hydrocele, 1 mit Hydrofarcocele, 1 mit Lippenkrebs, 7 mit Bruſtkrebs, 5 mit Blaſenſtein und 1 mit brandigem Unterſchenkel operirt.

Da die Behandlungsart des Vfs. die nämliche geblieben iſt, ſo muſs auch Rec. dasjenige, was er bey der Anzeige des erſten Bandes rügen zu müſſen glaubte, nochmals wiederholen. Das in warmes Waſſer getauchte Leinwandläppchen wendet der Vf. bey Wunden und Geſchwüren nicht an, weil er es für ein örtliches Heilmittel hält, ſondern weil er die wunde Oberfläche gegen die Einwirkung der atmoſphäriſchen Luft ſchützen will, weil feuchte Leinwand weniger mechaniſch auf die wunde Oberfläche einwirkt, als trockne und weil ihm kein indifferenterer Körper bekannt iſt, den er zum Befeuchten anwender könnte, als laues Waſſer. So bald man zugiebt, daſs die Heilung der Wunden und Geſchwüre ein Werk der Naturthätigkeit und nicht der Kunſt ſey, ſo wird man dem Vf. in dieſer einfachen Behandlungsart Recht geben müſſen und wenn er anders — wie doch wohl angenommen werden kann — durch Entfernung aller die Heilung hindernden Dinge, ſie mögen nun von auſsen oder durch eine Afterproduction in die wunde oder geſchwürige Oberfläche gekommen ſeyn, durch eine ſchickliche Lage oder einen dahin zweckenden Verband den Reproductionsproceſs begünſtigt: ſo wird man immerhin das Leinwandläppchen lieber ſehen, als die mit ſo mancherley Salben beſchmierten Charpiebauſchen in vielen Krankenhäuſern. Ein ſo genanntes wildes oder ſchwammigtes Fleiſch ſieht man unter Salben, und trockner Charpie ſo oft hervorkommen, als unter dem Leinwandläppchen. Ruhe und eine zweckmäſsige innerliche Behandlung machen bey Wunden und Geſchwüren wohl immer die Hauptſache aus; aber die Gabe der Arzneymittel muſs doch auch nicht ſo ſchwach ſeyn, daſs ſie zur Beförderung einer normalen Reproduction nichts beytragen könne. Bey ſyphilitiſchen Geſchwüren giebt der Vf. nicht eher Queckſilbermittel, bis der ganze Reproductionsproceſs von der ſyphilitiſchen Metamorphoſe ergriffen iſt. Dieſs dünkt Rec. gefährlich und man würde — wenn die Grundſätze des H. Vf. in dieſer Hinſicht wahr ſeyn ſollten — auch beym tollen Hundsbiſs wohl nicht eher ernſthaft zu handeln Urſache haben, bis die Vorboten der Waſſerſcheu erſcheinen. Das würde der Vf. doch wohl nicht billigen. Wo kräftig in die Organiſation eingegriffen werden muſs, iſt der Vf. nicht ſo furchtſam, und man könnte dreiſt behaupten, er fürchte die China und *Hoffmann's* Geiſt mehr, als Feuer und Meſſer. Er ſucht mit Recht den Gebrauch des glühenden Eiſens wieder an die Stelle minder wirkſamer Aetzmittel zu ſetzen, er macht den Bruchſchnitt, ohne daſs eine Einklemmung ihn forderte, bloſs zum Verſuche einer Radikalkur, die ihm aber vielleicht nicht gelingen möchte: denn das Nichthervorkommen des Bruchs, ſo lange der Patient in der Klinik iſt, bürgt noch

noch nicht dafür, dafs er gar nicht wieder hervorkommen könnte. Das kalte Wasser ist und bleibt zur Unterdrückung einer Blutung nach Operationen, wenn auch nicht unsicherer, doch immer unbequemer, als die Unterbindung, welche, wenn sie gut gemacht ist, die fernere Blutung ganz gewifs hemmt. Uebrigens wird der Druck dieser Schrift, deren Fortsetzung zu wünschen ist, durch eine Menge Druckfehler, die theils angezeigt, theils nicht angezeigt sind, z. B. *Calus*, *Hydrocelle*, *Herniothomi*, entstellt.

## SCHÖNE KÜNSTE.

SALZBURG, b. Mayr: *Gedichte* und *Lieder*. Von *Gregor Krämer*.

Auch unter dem Titel:

*Neues Liederbuch, zunächst für die Jugend*, dann auch für Erwachsene. Gröfstentheils nach *Schmela's* Melodien zu *Krämers* „*hundert Schulgesängen*", und nach andern beliebten Melodien. Abgefafst von *Gregor Krämer*. 1805. XXVIII u. 494 S. (aufser Dedication und Inhaltsverzeichnifs.) 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Ein grofser, schwerer Buchkörper! Rec. nahm ihn mit dem ungünstigen Vorgefühl in die Hand, dafs der ihm inwohnende Geist in einem ungleichen, ja wohl gar im umgekehrten Verhältnifs zu seinem äufsern Umfange stehen möchte, und leider hatte er sich nicht betrogen. Dies dürfen wir indefs unsern Lesern nur ganz im Vertrauen zuflüstern, und wir würden es um Alles in der Welt nicht laut dem Vf. sagen, der sich schon durch das Motto des Titels: *non cuivis lectori auditorique placebo; Lector et auditor non mihi quisque placet (Owen)* wie mit einer mächtigen Aegide gesichert hat, der in der Dedication von seinem Buche die erfreulichsten Wirkungen verheifst, sodann in einer „*Vorrede für gelehrte Leser - zum lesen*" ein endloses Geschwätz über die Bestimmung und die Vorzüge seines Buches erhebt, sich auf Recensenten beruft, die seine Arbeiten gelobt oder doch nicht getadelt haben sollen, — berühmte Tonkünstler, unter andern den Bruder des grofsen Haydn, sogar namentlich zur Composition seiner Lieder auffordert, den Nachdruckern Besorgnisse erweckt, u. s. f. und nach allen diesen Vorbereitungen, welche vier Bogen füllen, sein Buch folgendermafsen beginnt:

Leset, Freunde, singt die Lieder,
Die in diesem Buche steh'n;
Werdet froh, und weis und bieder
*Beydes lehren sie so schön.*

Ob es übrigens viel dazu wirken werde, den Kopf der Kinder lichter zu machen, wenn sie z. B. aus des Vfs. Liederbuche singen: (S. 482.)

Murran hiefs der tapfre Hund,
Wohl ein Stiefel war sein Schlund,
Und so einen breiten Rachen
Findet ihr bey keinem Drachen
Tief im Höllen-Grund.

davon möchten sich wohl die meisten Leser schon lich überzeugen können. Wohl den Kindern, wenn sie in diesem und ähnlichen Fällen den Singlichen, sehr artig gegebenen Wink benutzen:

Nur zuweilen sind die Lieder (des Vfs. nämlich
Für den wilden Unverstand
*Scheinbar* pöbelhaft und nieder,
Hingesetzt mit schwerer Hand.

Diese lasst den Wilden singen,
Euer milder heitrer Sinn
Eile mit gestärkten Schwingen
Ueber solche Stückchen hin.

Zum Schlufs bemerken wir noch, dafs der V*zän*, ingleichen *BuchHandlung*, *SchulMann*, *Mann*, *GeitzHals*, *SchulGesangBuch* u. s. f. f. und wir zweifeln im mindesten nicht, wenn er poetischen Charakter ehrlich angeben wollte, auch *ReimSchmid*, *VersMacher*, u. s. f. schreiben

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Amtsvorträge Jahre* 1809. *gehalten* von *W. D. Keßler*, *Predig* an der St. Petrikirche in Magdeburg, *nebst* e*gen Gelegenheitsreden*. 1810. 151 S. 8. (10 Gr.)

Ohne sich eben besonders auszuzeichnen, behandeln diese Amtsvorträge des Herrn K. doch so interessante Themata, und sie selbst sind so disponirt, und mit so sichtbarem Fleifse bearbeitet, dafs man sie gewifs nicht ohne innige Hochachtung gegen den Vf. aus der Hand legen wird. Er denkt sehr bescheiden von seiner Arbeit, und man nicht zu läugnen, dafs es ihnen hie und da an Deutlichkeit in der Ausführung, so wie an Präcision des Ausdrucke mangelt. Gleichwohl kann ihr Inhalt für *die* Klasse von Lesern, welche diese Vorträge bekannten Gründen nicht leicht vermissen, erbaulich und nutzbar seyn. Den fünf Predigten, welche hier geliefert werden, sind noch zwey beygefügt, eine Confirmations-, eine Trauungs- und eine Begräbnifsrede beygefügt, die Predigten auf keine Weise an innerm Gehalt Werthe nachstehen.

## NEUE AUFLAGE.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Kurzgefafste Ge* *des Königreichs Baiern* zum Gebrauche bey terricht in den königl. baierschen Gymn von Dr. *J. Milbiller*. *Zweyte* umgear und vermehrte Auflage. 1809. VIII u. 256 (16 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1806. Nr.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Sonnabends, den 4. May* 1811.

## PAEDAGOGIK.

Duisburg u. Essen, b. Bädeker u. Kürzel: *Ein geordnetes Verzeichniss auserlesener Schriften für Lehrer in Elementar- und niedern Schulen*, mit beygefügten Beurtheilungen. Von *B. C. L. Natorp*, Königl. Preuss. Oberconsistorialrathe bey der Kurm. Regierung in Potsdam. *Vierte* verb. u. verm. Aufl. 1811. VIII u. 188 S. 8. (12 Gr.)

Gröfser als in irgend einem Zweige der Literatur ist in der pädagogischen die Anzahl gemeiner Schriftsteller, die, ohne allen innern Beruf, blofs abd ausschreiben, um Geld zu verdienen; nirgends die Leichtigkeit, womit man Bücher, oft nur aus hen das eilfte, macht und im Umlauf bringt, so in Augen fallend, als bey dem Geschreibe für die be Jugend, wozu es unsre pädagogischen Bücherscher von Messe zu Messe immer weiter bringen. befremdet uns daher wenig, dass so manches Gute d Treffliche in der Wasserfluth des Schlechten d Mittelmäfsigen untergeht, und dass Viele, die eignes Urtheil haben und blind zugreifen, durch rische Büchertitel, buchhändlerische Anpreisun- und einseitiges Zeitungs- und Journallob oft so r getäuscht werden; denn es wird immer schwer, aus der ungeheuren Masse von Büchern gerade rechte zu treffen. Ein Buch, das, aus den unlichen Schriften dieses Faches, überall nur das für einen besondern Zweck mit unbestechlicher ge auswählt und beurtheilt, ist daher nicht blofs en grosen Haufen gewöhnlicher Schulmeister, lasselbe allenfalls entbehren können, wenn ihre chen ganz sind, was sie seyn sollen, sondern für Lehrer in höhern Schulen, für Schulvor-, Superintendenten u. a., die auf den unermefs- Ocean der Literatur einen solchen Kompass entbehren können, dringendes Bedürfniss; und bercons. *Natorp*, der durch seine kleine Schulthek diesem Bedürfniss so glücklich abhilft, hat durch ein neues grosses Verdienst um die Pädik erworben. Darüber hat das Publikum längst Urtheil abgegeben, wie die schnell auf einander ten Ausgaben zeigen. Ohne also über Zweck Plan der kleinen gehaltvollen Schrift oder über lothwendigkeit einer verständigen Lektüre zur nen Bildung und Fortbildung der Lehrer, über die beste Art, Lesezirkel und Lesebibliotheken zu errichten, und über manches Andere, was sich uns bey dieser Anzeige darbietet, und worüber die Vorerinnerungen viel Beherzigungswerthes enthalten, weiter etwas zu sagen, gehn wir sogleich zur Charakteristik der neuen Ausgabe über. — Sie heifst mit Recht eine vermehrte und verbesserte; denn beynahe jede Seite enthält Berichtigungen, Zusätze oder Weglassungen, ob sie sich gleich in Absicht auf Zweck und Plan nicht wesentlich von der vorigen unterscheidet. Wir haben beide Ausgaben, mehr aus eigenem Interesse, als für den Zweck einer Anzeige, sorgfältig mit einander verglichen, und, ausser den Statuten der wohl organisirten Weilman'schen Schullehrergesellschaft und dem alphabetischen Register noch sechs und sechszig Büchertitel gezählt, die ganz neu hinzugekommen sind. Freylich würden wir hierin im Ganzen und Einzelnen noch manches geändert, hie und da ein angeführtes Buch weggelassen und dafür ein andres genannt, auch wohl mancher Schrift eine ganz andre Stelle angewiesen haben; aber wir können dennoch nicht anders, als die getroffene Auswahl der Bücher und eine gewisse weise literarische Sparsamkeit loben. Alles beurkundet eine genaue, umfassende Kenntnifs der Literatur dieses Faches, eine edle Liberalität des Urtheils und einen festen, richtigen Blick; und Rec., der die gehaltlose Titelliste von einem genauen Verzeichniss guter Bücher, wie das mechanische Geschäft des Titelabschreibers von dem geistvollen Literator, wohl zu unterscheiden weifs, kennt und schätzt in Hrn. N. schon längst einen unserer trefflichsten Kenner der pädagogischen Literatur und seine kleine Schulbibliothek als ein vortreffliches kritisches Repertorium für einen besondern Zweig derselben. So unverkennbar indessen der Fleifs, die Sorgfalt und Genauigkeit ist, mit welcher einzelne Notizen gesammlet, geordnet und in ein Ganzes gebracht sind: so wäre es doch doch leicht, noch manches Einzelne zu berichtigen und manche Büchertitel nachzutragen. Allein es dünkt uns besser, solche Zusätze nicht in öffentlichen Blättern mitzutheilen, und wir wollen daher diesem allgemeinen Urtheile nur noch einige bescheidene Wünsche folgen lassen, die wir der Aufmerksamkeit des würdigen Vfs. für eine neue Ausgabe empfehlen. Sie beziehen sich hauptsächlich auf die *Form*, die wir

mehr auf das verschiedene Bedürfniss der Leser berechnen würden, um alle vor Missgriffen, die, auch bey der gegenwärtigen strengen Auswahl der Bücher leicht möglich sind, sicher zu stellen. Das Bedürfniss der gewöhnlichen Landschullehrer ist nämlich offenbar ein ganz anderes, als das der Lehrer in allgemeinen Stadt- oder Bürgerschulen; was für diese gehört, übersteigt die Fassungskraft jener weit, die aus Büchern überhaupt immer nur wenig lernen werden. Für jene kann, auch aus ökonomischen Gründen, die Anzahl der für sie gehörigen Bücher nicht klein genug seyn, wenn diese, die an Lektüre und Selbstdenken mehr gewöhnt sind, unter dem Vorhandenen schon für ihr Bedürfniss wählen können. Diess hat Hr. N. selbst gefühlt, und er bedient sich daher in dem Buche gewisser Zeichen, um die populären Schriften von den wissenschaftlichen zu unterscheiden; aber wir wünschten, diese Sonderung träte überall noch schärfer hervor und die ganze Bibliothek bestände aus zwey Hauptfächern, von denen das erstere *die* Bücher, welche für ungeübte und an eigenes Denken nicht gewöhnte Schullehrer geschrieben sind, das andere die, welche für fleissigere und selbstdenkende Lehrer bestimmt sind, enthielte. Ob für die wissenschaftlich gebildeten Lehrer in den sogenannten höhern Bürgerschulen noch ein drittes Hauptfach nöthig sey, wollen wir unentschieden lassen, und nur noch bemerken, dass, nach unserer Ansicht, auch die einzelnen Unterabtheilungen und die beygefügten Charakteristiken und Kritiken verschieden seyn müssten. Für die eigentlichen Landschullehrer ist kaum etwas mehr nöthig zum Unterricht, als ein Paar der bessern methodischen Handbücher oder Anweisungen zum Unterricht für den einzelnen Lehrgegenstand etwa ein Hauptbuch und einige echt populäre Lehr- und Lesebücher und Volksschriften. Von gröserm Umfange müsste indess allerdings die Bibliothek für Stadtschullehrer, und am umfassendsten und sogar systematisch geordnet die für Lehrer in Realschulen seyn. Die letztern würden wir ungefähr nach dem Plane des allgemeinen Repertoriums der Literatur einrichten, ihn jedoch mehr vereinfachen und abkürzen. Wir können indessen hier unsre Ideen nicht ausführlich darlegen, und eben so wenig in eine Kritik des Einzelnen eingehn, so reicher Stoff zu Bemerkungen sich uns auch darbietet; es sey uns aber noch erlaubt, zu bemerken, dass wir die eigentlichen Lehrbücher (C. S. 91 — 165.) mehr mit Rücksicht auf die verschiedenen Stufen des Unterrichts zusammengestellt und sie von den theoretischen Schriften (B. S. 59 — 81.) nicht so sehr getrennt zu sehn wünschen, da in den meisten Schriften dieser Art Stoff und Form, Theorie und Praxis, sich sehr nahe berühren. Wir würden in den einzelnen Fächern des Unterrichts die mehr methodischen voranstellen, unmittelbar darauf die praktischen Hand- und Lehrbücher folgen lassen, und beide etwa durch eine Querlinie von einander scheiden. — In den Vorerinnerungen vermissen wir noch ungern eine kurze praktische Anleitung, theils zur eignen Lektüre und zum sorgfältigen Studium der empfo nen Schriften, theils zur zweckmäfsigen Einrichtu eines sogenannten Journals der Lektüre, da die che Leserey, wozu unser Zeitalter sich so sehr hinnei ihre grossen Gefahren, zumal für junge Lehrer, ha

Noch scheint Rec. die Correctheit des Druck in diesem Buche, in welchem er nur zwey unbedeu tende Druckfehler bemerkt hat, rühmliche Erwäh nung zu verdienen. Denn dass Dolz Hülfsbuch (S. 74 u. 120.), Frisch Geschichte seiner Bildungsart (S. 80 u. 170.) zweymal angeführt sind, und dass S. 158. auf eine in dieser neuen Ausgabe weggelas ne Schrift von Salzmann gleichwohl in der unter gesetzten Anmerkung hingewiesen ist, gehört zu den kleinen Flecken dieser nützlichen Schrift, von wel chen auch das beste Buch selten ganz frey ist. Schlie lich machen wir das Publikum vorläufig noch auf ei nen in kurzem erscheinenden „Briefwechsel einer Schullehrer und Schulfreunde," von eben dieser V aufmerksam. Wer ihn aus seiner allgemeinen Sa schule, seinem Lankaster und aus seinen übrigen m Beyfall aufgenommenen Schriften kennt, wird auch hier etwas vorzügliches erwarten, und dem treffli chen Mann bey seinen vielseitigen Geschäften die nö thige Musse wünschen, um uns aus der reichen Fülle seiner Ideen und Erfahrungen recht viel mittheilen zu können.

## JUGENDSCHRIFTEN.

QUEDLINBURG, b. Ernst: *Lesebuch für Deutschlands Töchter*, zur Bildung des Geistes und des Ge schmacks, zur Veredlung des Herzens und zu ei ner vertrautern Bekanntschaft mit den vorzüg lichsten Schriften des Vaterlandes. Von J. W. H. *Ziegenbein*, Consistorialr. u. Superint. zu Blanken burg. *Erstes* Bdchen. 1810. X u. 416 S. 8. (1 Thlr.)

Die Idee eines *Lesebuchs für Töchterschulen zur Bil* dung des Sinnes für das Schöne und Erhabene, ist häufig in Anregung gekommen, aber von allen bishe rigen Büchern dieser Art entspricht noch keines ganz den Forderungen, welche neuere Methodiker an solche Sammlungen gemacht haben. Hr. *Ziegenbein*, den das Publikum schon längst als einen um die weibli che Erziehung und Bildung sehr verdienten Schrift steller schätzt, hat die richtige Idee nicht blos aufgefasst, sondern in der gegenwärtigen Schrift auch mit Sinn und Liebe auszuführen angefangen. Ue berall behält er auch hier die Bedürfnisse des weibli chen Geschlechts fest im Auge, und wählt aus unsern vorzüglichern Prosaisten und Dichtern nur solche Ab schnitte aus, die Stoff zur Entwickelung des weibli chen Geistes und Gemüthes darbieten, und sowohl durch Inhalt als Darstellung anziehend sind. So zeugt auch diese Schrift von seinem sichern, feinen Ta und von seiner vielseitigen Belesenheit. Wir kön daher den Wunsch nicht bergen, dass er diesem ersten Bande die beiden übrigen, von welchen der zwey te, ausser den Lesestücken, in einem Anhange

igen Anmerkungen und Erläuterungen, und der e den äſthetiſchen Commentar und die Metho- es höhern Leſeunterrichts für Lehrer enthalten cht bald nachfolgen laſſen möge. Die Haupttен- des vorliegenden giebt der Titel ziemlich voll- an. Die innere Einrichtung iſt im Ganzen mliche, wie in der mit verdientem Beyfalle auf- mmenen „Blumenleſe aus Frankreichs vorzüg- n Schriftſtellern" von demſelben Herausgeber. gehen kurze Notizen von den Schriftſtellern, ſinden der Leſeſtoff geſammelt iſt; nämlich von *Archenholz*, *Bonſtetten*, *Bronner*, *Campe*, *J. Gerhard*, *Ehrenberg*, *Engel*, *J. G. Forſter*, *Gar- Gellert*, *S. Geſsner*, *Gleim*, *Göthe*, *K. H. Hey- e*, *W. Heinſe*, *Herder*, *Hippel*, *Hirſchfeld*, *A. ld*, *J. G. Jakobi*, *Jeruſalem*, *Krummacher*, *Marezoll*, *Matthiſſon*, *Meinert*, *J. Müller*, *ger*, *Platner*, *Pockels*, *Rabener*, *Reinhard*, *r*, *Schiller*, *Spalding*, *Sturz*, *Wieland*, *Zim- ann* und *Zollikofer*. — Auf dieſe Notizen, die enntniſs der klaſſiſchen deutſchen Literatur für eibliche Jugend vollſtändig genug ſind, folgt das uch, das in folgende Hauptabſchnitte zerfällt: eln, Dichtungen (?), Parabeln; Idyllen; II. Schil- gen und Beſchreibungen; III. Erzählungen; IV. e; V. Geſpräche; VI. Religion (Aufſätze reli- en Inhalts); VII. Moral (Aufſätze moraliſchen alts). Die getroffene Auswahl iſt ſehr zweck- ſig, obwohl keine genaue Stufenfolge der ein- zelnen Leſeſtücke beobachtet iſt. Wir haben vie- davon mit gebildeten Töchtern geleſen, und kön- verſichern, daſs ſie es, etwa die Schilderungen 217 — 224.) ausgenommen, die dem zarten weib- n Sinne nicht ganz zuſagen wollen, nicht bloſs nniger Theilnahme geleſen, ſondern auch da- ch an innerer Bildung gewonnen haben. Wir pfehlen daher die ganze Sammlung zur eigenen derholten Lektüre auch für Erwachſene, und wün- n, daſs ſie in recht viele höhere Töchterſchulen, welche ſie zunächſt beſtimmt iſt, Eingang finden e.

Schlieſslich wiederholen wir auch in dieſen Blät- unſern Wunſch, daſs es dem würdigen Heraus- nicht an Muſse und Neigung zur Bearbeitung heoret. prakt. Handbuches über weibliche Er- und Bildung fehlen möge, da er ſich dieſem der Pädagogik mit ſeltenem Eifer und mit widmet und die Literatur dieſes Faches ganz

ERLINGEN, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Reli- in den beſten Liedern deutſcher Dichter.* Hülfsbuch bey dem Religionsunterrichte der ildeten Jugend. Herausgegeben von *J. W. H. geibein*, Conſiſtorialr. u. Superint. zu Blanken- rg. *Zweyte* verb. Ausg. 1810. XVI u. 445 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

en, die im Gedränge der Zeit ihre frommen n und Empfindungen auch durch religiöſe Ge- ſänge und Lieder zu wecken und zu beleben wün- ſchen, wird die zweyte wirklich verbeſſerte und ver- mehrte Auflage dieſer zweckmäſsigen Liederſamm- lung eine willkommene Erſcheinung ſeyn, da ſie ih- nen neben mehrern auch in unſern beſſern Geſang- büchern enthaltenen Liedern, viele groſsentheils treffliche religiöſe Oden, Lieder, Fragmente aus grö- ſsern Gedichten u. dergl. darbietet, die man in Ge- ſangbüchern vergebens ſucht, und die alle, wie ſich von Hn. Z. erwarten läſst, mit Sinn und Geiſt ge- wählt ſind. Hr. Z. erwirbt ſich dadurch zugleich das Verdienſt, ſo manchen echt poetiſchen Erguſs eines tiefen frommen Gemüths, wie es unſer *Klop- ſtock*, *Herder*, *Lavater* u. a. hatten, bey den Zeit- genoſſen, die über dem, was ſie *erhalten*, das, was ſie *haben*, ſo leicht vergeſſen, wieder ins Anden- ken zu bringen; aber noch dankenswerther wird der Fleiſs, mit welchem er geſammelt hat, dadurch, daſs er das Ganze, wie der Titel andeutet, haupt- ſächlich zu einem Hülfsbuche bey dem Religionsun- terrichte der gebildeten Jugend beſtimmt. Für die- ſen Zweck verdient ſeine Liederſammlung beſonders Empfehlung, da bey dieſem Unterrichte die Anre- gung und Bildung des Gefühls durch Poeſie noch ſo ſehr vernachläſſigt wird, und die vorliegende Samm- lung, wie Rec. aus eigenem längern Gebrauche bey dem Konfirmanden - Unterrichte junger Leute aus den höhern Ständen bezeugen kann, trefflichen Stoff dazu liefert. — Wodurch ſich dieſe neue Ausgabe von der vorigen unterſcheidet, ſagt der Herausgeber in den Vorerinnerungen. Es iſt ein eigner (doch wohl zu kurzer) Abſchnitt, der Lieder zur Ehre Jeſu enthält, hinzugekommen; der Plan des Ganzen iſt theils mehr vereinfacht, theils beſonders in der Tu- gendlehre, erweitert, für Reinheit des Inhalts und für geläuterte Anſichten gewiſſenhaft geſorgt, die beſ- ten neuern Lieder am rechten Orte eingeſchaltet, und von jedem einzelnen Liede der Name des Dich- ters und der Dichterin angegeben worden, ſo daſs dieſe zweyte Ausgabe um 13 Bogen ſtärker gewor- den iſt, als die erſte. Ueberdieſs ſind alle Lieder, wie billig, unverändert abgedruckt, nur einzelne hie und da abgekürzt worden. Daſs noch immer man- ches Lied voll Poeſie und Salbung vermiſst wird, daſs für einige aufgenommene andere gehaltvollere da ſind, die der Aufmerkſamkeit des Hrn. Z. entgangen ſind, und im Einzelnen und Ganzen noch manches zu verbeſſern iſt, hat er ſelbſt gewiſs ſchon bemerkt, und wird es, auch ohne unſer Erinnern, bey einer künftigen neuen Ausgabe, die wir dem nützlichen Buche wünſchen, zweckmäſsig ändern.

POTSDAM, b. Horvath: *Fibel*, oder Elementarbuch für den erſten Unterricht der deutſchen Schulen (von *Natorp*). *Dritte* Aufl. 1811. 44 S. 8. (3 Gr.)

Hr. Oberconſiſtorialrath *Natorp*, der ſich ſchon in ſeinem Vaterlande um die Verbeſſerung des Schul- weſens ſo entſchiedene Verdienſte erworben hat, wirkt auch

auch in seinen neuen Verhältnissen sehr wohlthätig auf einen bessern Geist in den Elementarschulen. Vorliegende Fibel, die aus den längst vergriffenen und hier völlig umgearbeiteten *Anfangsgründen der Buchstabenkenntniss und Zeichenkunst*, vom Prediger *Müller*, entstanden ist, soll die grosse Menge schlechter und gehaltloser Fibeln aus den preussischen Elementarschulen verdrängen; und wie sehr diese Absicht schon erreicht ist, beweisen die in kurzer Zeit so schnell auf einander gefolgten sehr bedeutenden Auflagen. Sie enthält 1) *Vorübungen zum Rechnen*, nach der Pestalozzischen Tabelle, an welcher der Lehrer die Schüler nach einer langsamen, methodisch fortschreitenden Stufenfolge in den verschiedenen Zahlverhältnissen üben kann. 2) *Vorübungen zum Zeichnen und Schreiben*, die auf vier Seiten grade Linien, Winkel, Drey- und Vierecke, krumme Linien, halbe und ganze Kreise, Schattenstriche, Ovale, Kubus u. dergl. enthalten. Die beygefügte Schreibtafel wünschten wir etwas weiter ausgeführt. 3) *Vorübungen zum Lesen*, welche in den in der hinlänglich bekannten *Stephanischen Wandfibel* angegebenen Buchstabir- und Syllabirtafeln bestehn. 4) *Leseübungen*, bestehend aus kurzen Sätzen, in welchen für die Kinder eine Menge von Begriffen und Wörtern aufgestellt sind, die alle vom Leichteren zum Schwereren fortgehn, und dem verständigen Lehrer reichlichen Stoff zu Verstandesübungen und lehrreichen Unterredungen mit den Kindern geben. Einige dieser Lesestücke ist mit lateinischen Lettern abgedruckt. So reichlich ausgestattet und verständig angeordnet zeichnet sich diese Fibel vor hundert andern sehr rühmlich aus. Eine schönere Ausgabe derselben mit vielen rothen Holzschnitten ist bey dem Buchhändler *Scherz* zu Schwelm im Jahre 1806. erschienen.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Dresden, b. Walther: *Predigt bey Eröffnung des von Sr. Kön. Maj. zu Sachsen ausgeschriebenen allgemeinen Landtags, am Feste der Erscheinung Christi*, den 6. Jan. 1811. in der Königl. evangel. Hofkirche zu Dresden, gehalten von D. *Franz Volkmar Reinhard*, Kön. Oberhofpr., Kirchenr. u. Oberconsist.-Assessor 1811. 42 S. gr. 8. (4 Gr.)

Nichts kann einfacher seyn, als diese Landtagspredigt; nirgends zeigt sich eine Spur von Anstrengung des Redners; jeder könnte denken, er hätte sich eben so gut aus der Sache gezogen, er hätte nur das sagen dürfen, was dem Redner so nahe gelegen hätte. Gerade diese anscheinende Kunstlosigkeit macht, bey der Angemessenheit alles Vorgetragenen, die Vortrefflichkeit dieser Gelegenheitspredigt aus, die der Vf. so disponirte: Begrüssung der Stände, vor denen der Redner schon zum viertenmale auftrat, mit Rückerinnerung an die Verstorbenen, die in der Versammlung vermisst wurden. Andeutung der Leiden des Vaterlandes seit dem letzten Landtage im Januar 1806. Aufmunterung zur Standhaftigkeit. Text Jesaia XXXV, 3. 4. Erläuterung der Textesworte; Anwendung derselben, *um zu muthigem Kampfe mit den Hindernissen der öffentlichen Wohlfahrt aufzufordern*. *Hindernisse*: a) die *Lasten*, die das *Zeitalter* überhaupt drücken; b) die *besondern Uebel*, unter denen alle Stände des Vaterlandes leiden; c) die erhöhten und dringender gewordenen, zum Theil neuen Bedürfnisse, auf deren Befriedigung gedacht werden muss; d) die überall herrschenden *sittlichen Verderbnisse*. *Grösse* dieser Hindernisse. Aber sie müssen doch bekämpft werden. Denn 1) die *Pflicht* gebeut es, sowohl Bürgerpflicht, auch wenn am Ende alles vergeblich wäre, was doch nicht der Fall ist, als Christenpflicht. 2) Die Ehre bey der Mitwelt und Nachwelt erlaubt es nicht anders. (Andre Völker haben auch ihre Lasten zu tragen; Sachsen hat noch nie den Muth verloren; die Nachwelt richtet mit gerechter Strenge.) 3) Es fehlt nicht an *Kraft*, vieles zu wirken, und dem Vaterlande Opfer zu bringen. (Jeder kann etwas thun, auch das weibliche Geschlecht; die Abgeordneten des Volks haben dazu besondern Beruf.) 4) Die *Rechtlichkeit* des Königs berechtigt zu Hoffnungen, und Gott verlässt die nicht, die sich selbst nicht verlassen. Schlussgebet. Die ungekünstelte, gemeinfassliche und zugleich edle und würdige Ausführung dieser Ideen verdient, selbst schon geübten Religionslehrern zu ihrem Studium empfohlen zu werden; insbesondere ist daraus zu lernen, was bey solcher Gelegenheit nicht gesagt, oder nur zart berührt, nur beyläufig angeführt werden soll, und wie *politische* Materien für die *Kanzel* zu bearbeiten sind, wenn man von Amtswegen berufen ist, von solchen Gegenständen öffentlich zu reden.

## FORTSETZUNGEN.

Hannover, in d. Rischer. Buchh.: *Der Mann* Ein anthropologisches Charaktergemälde seines Geschlechts. Ein Gegenstück zu der Charakteristik des weiblichen Geschlechts. Von *Carl Friedrich Pockels*, Hofr. u. Canonicus des Stifts St. Blasii zu Braunschweig. *Vierter* und letzter Band. 1808. XXXII u. 344 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.) (Siehe die Rec. Erg. Bl. 1807. Nr. 82.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 7. May 1811.*

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GIESSEN, b. Heyer: *Germanien; eine Zeitschrift für Staatsrecht, Politik und Statistik von Deutschland;* herausgegeben von Dr. *August Friedr. Wilhelm Crome*, Grosherzogl. Hessischem Geheimen Regierungs-Rathe und Professor der Staats- und Kameral-Wissenschaften, auch mehrerer auswärtigen Akademien und gelehrten Gesellschaften Mitglied, und von Dr. *Karl Jaup*, ordentlichem Professor des Staats-Rechts auf der Ludwigs-Universität zu Giessen. *Vierten* Bandes *zweyter* Heft 1810. von S. 185 bis S. 358. 8.

Dieſs zweyte Heft des vierten Bandes (Vgl. Erg. Blätter 1810. N. 225) enthält folgende Abhandlungen: N. IX. *Ueber die Erstgeburtsfolge des weiblichen Geschlechts in unsern jetzigen deutschen souverän gewordenen Erbstaaten oder deren Erbdynastien* (S. 185 bis 220.) Da unter fast allen Theilen der Wissenschaft des Rheinbundsstaatsrechts das öffentliche und Privatrecht der regierenden Häuser am wenigsten angebauet ist: so ist es Rec. immer angenehm, Beyträge zu demselben zu lesen. Der Gegenstand dieſer Abhandlung ist von ausgezeichneter Wichtigkeit für das öffentliche Recht und selbst die Ruhe der einzelnen deutschen Staaten. In den mehrsten deutschen Staaten beruht die Staatsordnung auf Normen, welche mit der Reichsverfassung selbst zu Grabe gegangen sind, denen also eine surrogirt werden müssen. Dieſs ist namentlich der Fall in Ansehung des Successionsrechts des weiblichen Geschlechts, für dessen Successionsfähigkeit weder der Geist der Zeiten, noch die Analogie der neudecretirten Staatsverfassungen spricht. Mag immerhin den bisherigen Rechten der Regenten-Ehre entgegen seyn, sie müssen diesen Verlust dadurch kompensiren, dass sie gegen ihre Unterthanen die Rechte der souveränen Gewalt selbst ansprechen. Nur für wenigen deutschen Rheinbundsstaaten ist bisher über diesen Gegenstand etwas festgesetzt; nur in Baiern und Westphalen und jetzt auch in Würtemberg und Frankfurt; der Vf. dieſer Abhandlung nimmt es an, dass demungeachtet in den andern Staaten die weibliche Erbfolge nach Erlöschung des Mannsstamms keinesweges für unzulässig und unstatthaft gehalten werden könne, obgleich er zugiebt, dass bey ihrer Bestimmung das öffentliche Staats-Interesse das vorherrschende Princip seyn müsse, und hält die Berichtigung dieſes Punkts für nothwendig in jedem Staate. Er schlägt die dänische *Lex regia* v. J. 1665. und das russisch-kaiserliche *Thronfolgegesetz* von 1797., welche beyde Gesetze er sehr gut kommentirt, zum Muster vor, und hebt, mit Rücksicht auf sie, die Hauptmomente aus, auf welche es bey einer neuen Successionsordnung in deutschen Staaten ankommen dürfte. Mit Recht erklärt er sich gegen die Regredient-Erbschaft. Rec. stimmt mit den Grundsätzen dieſer Abhandlung zwar im Allgemeinen überein, allein darin kann er dem Vf. nicht beytreten, dass die gegenwärtigen Souveräns als Stifter der Erbdynastie anzusehen und befugt sind, die Successionsordnung eigenmächtig zu bestimmen, indem er vielmehr der Meinung ist, dass dieſs zu den wesentlichen Rechten des Volks gehört. N. X. *Staatsvertrag zwischen Sr. Majestät dem Kaiser Napoleon und Sr. Königl. Hoheit dem Grosherzog von Frankfurt, abgeschlossen zu Paris den 16. Febr.* 1810. (S. 221 — 226.) Dieſse wichtige Urkunde ist hier zum ersten Male vollständig in der Originalsprache abgedruckt. N. XI. *Die Hannöverschen Länder* (S. 227 — 275.) Hr. *Crome* beschliefst in dieſer gehaltreichen Fortsetzung die im ersten Hefte dieſes Bandes angefangene, Statistik der vormaligen Hannöverschen Staaten, aus dem vielseitigen Gesichtspunkte, welchen wir bereits an dem Vf. kennen, der tiefe Theorie mit geübtem praktischen Blick so musterhaft verbindet. Agricultur, Fabriken, Manufacturen, Handlung, Handwerker, die Hindernisse ihrer höhern Blüthe und die Anstalten, sie emporzuheben, und die Angabe der vorzüglichsten Manufacturen sind die Gegenstände, über welche der Vf. sich verbreitet. N. XII. *Beyträge zur Geschichte und Verfassung von Frankfurt am Mayn. Mit einem Vorwort und Anmerkungen von D. Crome* (S. 276 — 285.) Die Stadt mit ihrem Gebiet, wozu sechs Dörfer gehörten, enthielt zwar nur einen Flächeninhalt von 3½ Quadratmeilen, allein sie hatte 3000 Häuser mit mehr als 51000 Einwohner, und rechnete im Durchschnitt *fünfmalhunderttausend Reichsgulden* Staatsrevenüen; die Schulden beliefen sich jedoch schon im Jahr 1792. auf 18 Millionen Gulden. Hier nur einige Blicke in die ältere Geschichte

und vormalige Verfaſſung dieſer Stadt; dieſe Abhandlung wird fortgeſetzt. N. XIII. *Ueber die neueſten Schickſale des Lehnsinſtituts, mit einer Beleuchtung* (S. 286 — 292.) Dieſe Worte ſind für die Beybehaltung der Lehnsverfaſſung geſchrieben, obgleich ſie Modificationen derſelben vorſchlagen. Soll ſie aber aufgehoben werden, ſo ſpricht der Vf. die Conſolidationsberechtigung bey gegebenen Lehen dem Lehnherrn, bey aufgetragenen aber dem Vaſallen zu. Dieſer Unterſchied mag billig ſeyn, wenn die urſprünglichen Contrahenten noch vorhanden ſind, allein es iſt unrecht und hart, wenn gegebene Lehen ſchon in der zweyten Hand ſich befinden. N. XIV. *Politiſche Fragmente; mit Anmerkungen von D. Crome* (S. 293 — 295.) Dieſe Anmerkungen ſind zugleich Berichtigungen der im Text aufgeſtellten Lehren. N. XV. *Ueber Deutſchlands Intereſſe bey der Thronveränderung in Schweden, ſo wie über den gegenwärtigen Zuſtand dieſes Reichs und deſſen Ausſichten unter dem künftigen Regenten deſſelben, dem Prinzen von Ponte Corvo* (S. 297 — 317.) Hr. *Crome* entwickelt hier das Intereſſe, welches jenes Ereigniſs für Deutſchland hat, ſowohl aus dem ſchwediſchen Beſitz von Schwediſch-Pommern, als aus Rückſichten auf Cultur, Wiſſenſchaften und Handlung, und ſkizzirt zugleich Schwedens Statiſtik und die Geſchichte der bisherigen Laufbahn des neuen Kronprinzen. Hr. *Crome* erwarb ſich bekanntlich im November 1798. das Verdienſt um ſein Vaterland, daſs er als Mitglied der damaligen Landes- Kriegs- und Adminiſtrationscommiſſion mit dieſem ſeltenen Fürſten, der als Franzöſiſcher Feldherr in Gieſſen das Hauptquartier hatte, unterhandelte. Als er denſelben fragte: wie viele Tafelgelder Er täglich für ſeine Generals-Tafel verlange (ſeine Vorgänger hatten zuweilen wohl 20 Karolinen täglich dafür genommen); ſo antwortete ihm der edelmüthige Feldherr: *je ne prendrai qu'un Louis par jour*, und beſtritt den übrigen beträchtlichen Aufwand der Tafel aus ſeiner Privatkaſſe. Auch in Rückſicht auf ſeine literariſchen Verbindungen iſt dieſer Aufſatz für den Biographen des künftigen Königs von Schweden intereſſant. N. XVI. *Ueber Praxis und Theorie der Souveränität, deren Verſchiedenheit und wechſelſeitiges Verhältniſs* (S. 318 — 344.) Der ungenannte Vf. hat wohl Recht, wenn er behauptet, daſs Theorie und wiſſenſchaftliches Studium im publiciſtiſchen Fache immer mehr in Abgang und wohl gar in Verachtung zu kommen ſcheinen; Staatsmänner bekümmern ſich um wiſſenſchaftliche Bildung des Staatsrechts nicht mehr, ſondern ſcheinen die ſogenannte Souveränität auch vorherrſchend für die Theorie zu halten. Hier werden die Fragen unterſucht: in welchen Fällen muſs die Theorie von der Praxis ausgehen? Muſs die Theorie das zum Grunde legen, was die Praxis faktiſch ausgeführt hat? in welchen Fällen muſs die Praxis von der Theorie ausgehen und ſich dieſe vorleuchten laſſen, wenn ſie anders ſich nicht ganz entwürdigen ſoll? Wenn es gleich gegen den Zweck dieſer Recenſion ſeyn würde, in das Detail dieſer Unterſuchungen dem Vf. zu folgen: ſo heben wir doch einige Anſichten aus. Ueber das äuſsre Verhältniſs der Rheinſchen Bundesſtaaten bemerkt der Vf. S. 323.: „daſs darüber freylich die Theorie davon nicht anders als von der Praxis d. i. von dem Factum ausgehen und daſſelbe zur Baſis nehmen könne, wodurch der Kaiſer Napoleon mit Benutzung der eingetretenen zufälligen Umſtände, nach Maſsgabe ſeiner wohlberechneten Politik, vermittelſt der errungenen Uebermacht, den deutſchen Reichsſtaat vernichtet, unter mehreren deutſchen Fürſten eine Conföderation mit dem franzöſiſchen Kaiſerthum feſtgeſetzt und das äuſsere Verhältniſs dieſer, aufs neue conföderirten, Fürſten und ihrer Staaten factiſch und nach ſeiner Politik und Convenienz beſtimmt hat. Hierin wären freylich alle noch ſo gelehrte Deductionen aus der Theorie und aprioriſche Demonſtrationen eben ſo abſurd und lächerlich, als vergeblich; es wäre alſo auch nicht nur ein miſsliches, ſondern auch ein wirklich ganz unthunliches Geſchäft, dasjenige wiſſenſchaftlich zu bearbeiten, was der Zufall, die Politik, der Zeitgeiſt, Schwäche auf der einen, Uebermacht auf der andern Seite *factiſch* conſtruirt haben; doch kann dieſe Praxis und ihr Factum durch eine reine und lautere Theorie mit der Entwickelung der hierin möglichen verſchiedenen Modalitäten ſehr gut beleuchtet und wenigſtens die Deutung des Machtworts: Protection, in ſo weit näher beſtimmt werden, daſs dieſelbe mehr als bloſse Conföderation oder Allianz auf ſich habe, dagegen weniger, als ein Staats- oder auch nur Lehnsverband mit ſich bringe, obgleich mit letzterem die volle und inappellable oder unabhängige Souveränität noch beſtehen könnte." In Anſehung des innern Verhältniſſes der Rheiniſchen Bundesſtaaten unterſcheidet der Vf. die Verfaſſung oder Conſtitution von der Regierung; bey jener muſs wieder die Theorie von der Praxis ausgehen, d. i. das bloſse Factum der Conſtitution zur Baſis nehmen, wobey, wie zuvor, Uebermacht oder Gleichgewicht, nach Maſsgabe der eintretenden zufälligen Umſtände, die Entſcheidung und den Ausſpruch thun; hierbey ſind alſo theoretiſche Deductionen vergeblich. Wozu ſollte auch noch, fragt der Vf., die gelehrteſte Theorie von ſolcher, einmal geſchehenen und vorhandenen factiſchen Conſtruction der Staatsverfaſſung nutzen? durchaus wohl eben ſo wenig, als der vom geſchickteſten Baumeiſter erſt jetzt hintennach verfertigte Riſs eines Hauſes, das bereits vom Eigenthümer ganz praktiſch lediglich nach ſeinen individuellen Einfällen und Ideen aufgebauet, nun vollendet daſteht. Rec. glaubt indeſſen, daſs auch hier der Theorie ein gröſseres Recht gebühre, indem ihr allerdings die Erörterung der Frage der Rechtmäſsigkeit dieſes faktiſchen Baues zukommt, aus welcher wiederum ſehr wichtige Reſultate flieſsen. Der Vf. räumt der Theorie nur ein, daſs ſie zur Beleuchtung dieſer Praxis ungemein diene, weil man ohne ſie von Staatsconſtitution, Uneingeſchränktheit u. ſ. w. keinen richtigen Begriff haben könne. (Rec. ſollte glauben, ſie lehre auch, daſs zwiſchen der Staatshoheit [Souveränität]

nität] und dem Individuum des Regenten ein Unterschied sey; jene ist freylich unabhängig und uneingeschränkt, allein daraus folgt noch keinesweges, dass es auch dieser sey, der zwar der Verwalter der letztern, aber darum noch kein unumschränkter Verwalter ist, weil jene ihrer Natur nach unumschränkt ist.) Den S. 332 folgg. aufgestellten Grundsätzen des Untergangs der deutschen Partikular-Staatsverfassungen durch die neueste Revolution in Deutschland, kann Rec. durchaus nicht beytreten; das dafür angeführte Argument beweiset zu viel. Mag immerhin ein Staat von einem feindlichen Heere occupirt seyn, daraus folgt noch nicht die Aufhebung seiner Verfassung, und am allerwenigsten folgt sie in Beziehung auf den eigenen Fürsten dieses Staats, der seinen Staat weder occupirt hatte, noch, ohne die Verfassung zu verletzen, feindlich occupiren durfte. Der Vf. nimmt den Grundsatz an, dass über die faktische Constitution der souverän gewordenen Staaten im Innern lediglich die, nun wirklich errichtete, Conföderationsakte entscheiden müsse, welche die Praxis sey, von welcher freylich die Theorie ausgehen müsse, wogegen der wahre und wirkliche Sinn der Conföderationsakte einer doctrinellen Auslegung unterliege, welche reine Theorie, keinesweges aber Praxis ist. In Beziehung auf die Staatsregierung entwickelt der Vf. sehr schön das Gewicht und den Einfluss der Theorie, und schliesst mit dem Wunsche, „dass es endlich dahin kommen möge, dass Wissenschaft und Praxis nicht mehr im entschiedenen Widerspruch stehen und wir der sonderbaren Erscheinung überhoben werden, dasjenige nach der Theorie verwerfen zu sehen, was die Praxis ohne Bedenken ausübt." N. XVII. *Aphorismen* (S. 345 — 348.) Einige, zum Theil vortreffliche, allgemeine Sätze. N. XVIII. *Miscellen* (S. 349 — 352.) Die Biographie des bekannten Professors *le Plat*. N. XIX. *Neuer Länder-Zuwachs des Grosherzogthums Hessen* (S. 351 — 358.) In Gemälsheit des, zwischen den Kaiser Napoleon und dem Grosherzog am 11. May 1810. abgeschlossenen, Vertrags erhielt letztrer verschiedene hier genannten Districte, deren Beschreibung die Herausgeber sich vorbehalten. Vorläufig bemerken sie nur, dass dadurch die glücklichen grosherzoglich hessischen Staaten ansehnlich vergrösert, besser arrondirt und um ungefähr 30,000 Unterthanen verstärkt worden. Die Vergleichung des hierbey nach dem Hessischen Exemplar abgedruckten Staatsvertrags zwischen den Grosherzogen von Baden und von Hessen mit dem, in *Winkopps Rheinischem Bunde* Heft I. N. 32. abgedruckten, badenschen Exemplare zeigt, dass in jenem der Grosherzog von Hessen, in diesem aber der Grosherzog von Baden die erste Stelle und die Vorhand hat, die in der Rheinbundsakte beobachtete, Ordnung also für Verhältnisse und Geschäfte dieser Art keinesweges die Rangnorm abgebe.

## NEUERE SPRACHKUNDE.

JENA u. LEIPZIG, b. Frommann: *Theodor Arnolds Englische Grammatik.* Mit vielen Uebungsstücken. *Zwölfte* Auflage, ganz umgearbeitet und sehr vermehrt von D. *Joh. Ant. Fahrenkrüger*, Herausgeber des Baileyschen Wörterbuchs. 1809. VIII. u. 486 S. 8. (1 Rthlr.)

Sollte die Arnoldsche Grammatik, die seit dem Jahre 1736., in welchem sie zuerst deutsch erschien, eilf Auflagen erlebt hatte, von neuem ins Publikum gebracht werden: so war, da ihr in ihrer vorigen Gestalt alle Brauchbarkeit abgesprochen werden musste, für eine zweckmäsige Umarbeitung derselben zu sorgen des Verlegers erste Pflicht, der er sich denn auch dadurch entledigte, dass er die Besorgung der vor uns liegenden zwölften Auflage dem Hrn. Dr. F., als einem Gelehrten übertrug, der durch die Herausgabe des Baileyschen Wörterbuches seine Kenntnis der Englischen Sprache beurkundet hatte. Ganz umgearbeitet ist indes nur der Theil, welcher der Orthoepie gewidmet ist; der syntaktische Theil hat nur Zusätze und Verbesserungen erhalten, die jedoch nicht unbeträchtlich sind. — Bey der Umschmelzung des ersteren Theiles ist, wie S. IV der Vorrede und N. 2. der Grammatik selbst bemerkt wird, *Wagners* Anweisung zum Grunde gelegt worden, doch nicht ohne einige hie und da beygebrachte Veränderungen, obgleich das meiste, wie Hr. F. berichtet, wörtlich abgeschrieben worden ist. Durch jene Abweichungen ist *Wagners* Anweisung wirklich hie und da berichtiget worden; zuweilen ist aber auch das Gegentheil eingetreten, wie es aus folgenden Beyspielen erhellen wird. S. 15. sind unter Nr. 4 mehrere von Wagner hierher gerechnete Wörter, als *cecity*, *plenary*, *nepotism*, *parenesis*, *plenary*, *recreant*, *recrement*, *retiform*, *retrograde*, und *tenable* mit Recht weggelassen worden, so wie auch *emigration*, *enarration*, *enervation*, *enigmatical* und *enodation*; dagegen aber ist es den von dem vorzüglichsten Englischen Orthoepisten aufgestellten Regeln zuwider, wenn das nämliche in Hinsicht der Wörter *elaboration*, *elasticity*, *elimination*, *emaciation* und einiger andern geschah. — S. 16. bedürfte die Ausnahme *a* zu *e*, 1. einer ganz andern Entwickelung, die hier mitzutheilen zu weitläuftig seyn würde. — S. 21. ist unter *Ei* Ausnahme 1. *obeissance* mit aufgestellt worden, es hat aber das *ei* in diesem Worte seinen regelmäsigen Laut. — S. 25. sind unter Ausnahme 2. zu *eu* die hierher gehörenden Wörter *connoisseur* und *Monsieur* nachgetragen worden, aber *Messieurs* fehlt noch, worin das *eu* immer wie *uh* lautet, und das auch der in der Betonnung herrschenden Verschiedenheit wegen bemerkt zu werden verdient. — S. 25. hätte sich die unter *c* aufgestellte Menge von einzelnen Ausnahmen in einem hohen Grade vermindern lassen, wenn die von Wagner S. 159. seiner Anweisung beygebrachte Anmerkung benutzt worden wäre, die durchaus gegründet ist, und zu der nur noch *archives* hinzugefügt werden mus; auch hätten die bey *Wagner* fehlenden Wörter *alkaline*, *aquiline*, *brigantine*, *constantine*, *coralline*, *eglantine*, *exquisite*, *favourite*, *feminine*, *jessamine*, *juvenile*, *mer-*

*mercantile*, *nectarine*, *puerile*, *requisite*, *Velentine*, nachgetragen, *Umpire* hingegen, als nicht hierher gehörig, weggelassen werden sollen: einige der hierher gehörigen Wörter bedurften überhaupt einer besondern Bemerkung. — Ebend. fehlen unter *d* die von *Wagner* in seiner Grammatik S. 21. nachgetragenen Wörter. — S. 27., 3 ist die Bemerkung falsch, dass das *i* in *division* u. s. w. wie *ih* ausgesprochen werde; es hat vielmehr in den angeführten Wörtern völlig seinen scharfen Laut. — S. 27. werden unter 5, 6 nach *Wagner*, der *Sheridan* gefolgt zu seyn scheint, auch *virulent* und *virulence* als Wörter genannt, in denen das *i* wie *e* lautet; allein es ist dieses nicht der Fall, sondern das *i* hat in diesem Wörtern seinen scharfen Laut. — S. 28. wird unter dem stummen *i* auch *pierce* als zu dieser Regel gehörend genannt; allein *pers* spricht man nur auf der Bühne; in der Sprache des Umgangs hört man das *i*. — S. 30. sind unter 2, a die Wörter *dolour* und *sojourn*, die *Wagner* mit aufgeführt hat, mit Recht weggelassen werden, aber *jocund* musste beybehalten werden. — Dieses wird hinreichen, um unser gefälltes Urtheil zu rechtfertigen, und es zu bestätigen, dass *Wagners* Anweisung zwar hie und da berichtiget worden sey, dass aber mehrere Abweichungen von derselben keine Berichtigungen sind.

Die übrigen Theile der Grammatik sind nicht ganz umgestaltet worden, haben aber doch viele Verbesserungen und Zusätze erhalten; allein von dem Ganzen eine philosophische Uebersicht zu geben, darauf hat sich H. F. nicht eingelassen. Vergebens forscht der Lehrling daher nach dem Wesen des Artikels, auf dessen Kenntniss doch allein eine genaue, richtige und fassliche Ansicht von dem Gebrauche dieses Redetheiles gegründet werden kann. Schwerlich wird er sich daher von demselben einen richtigen Begriff bilden, wenn er sich die in der Syntax dafür aufgestellten Regeln auch noch so geläufig macht. — Ohne weitere Bemerkung finden wir auch der Englischen Sprache eine Declination zugeschrieben, die ihr doch im Ganzen durchaus fremd ist. Es würde indess unbillig seyn, von dem Herausgeber etwas zu fordern, das er sich nicht anheischig gemacht hat zu leisten, und wir müssen uns in jeder Hinsicht mit dem begnügen, was er für die Verbesserung dieser im ersten Zuschnitt verdorbenen Grammatik gethan hat.

Der praktische Theil ist von H. F. aufs zweckmäßigste eingerichtet worden, und die, welche nicht Muth genug haben, sich sogleich an ein grösseres Ganzes zu wagen, finden hier Bruchstücke allerley Art in hinreichender Menge, an denen sie erst ihre Kräfte versuchen, und sich so nach und nach zu längern und schwerern Lesestücken vorbereiten können.

## KIRCHENGESCHICHTE.

SCHWELM, b. Schober u. Scherz; u. DUISBURG in Comm. b. Bädecker: *Lebensbeschreibung Doctor Martin Luthers.* Von *Peter Henrich Holthaus*, Conrector zu Schwelm. 1806. VIII u. 80 S. gr. 8. (geheftet 7 Ggr.)

Der Vf. wollte unter dem erwerbenden Bürgerstande seiner Gegend, auf Veranlassung der damals stark betriebenen Unternehmung, Luthern ein Nationaldenkmal zu stiften, die Bekanntschaft mit diesem Reformator und seinem Werke, der Kirchenverbesserung, erneuern und weiter ausbreiten. Rec. dankt ihm dafür, da er aus seiner Erfahrung weiss, dass manche Leute in grössern und kleinern Städten, die täglich in Klubbs gehen, um das *Morgenblatt*, die *Zeit. für die eleg. Welt* u. a. period. Bl. zu lesen, und dann l'Hombre zu spielen, keine deutliche Vorstellung von der Reformation haben, und ob sie sich gleich Lutheraner nennen, den grosen Luther nicht genug kennen; für solche Leute ein kleines Heft über Luthern zu schreiben, war verdienstlich, und in 14. Capiteln hat Hr. H. zu diesem Ende gethan, was in seinen Kräften stand. Die Diction ist nur an einigen Stellen für die Würde der Geschichte nicht edel genug. So kommen die gemeinen Wendungen und Redensarten vor: „Was war dagegen zu machen?" — „Wie ergieng's dem *Huss?* Er ward verbrannt; andern gieng es nicht besser. Die Vorsehung musste sich nachdrücklich *ins Mittel legen*, wenn es besser werden sollte. Die Vorsehung legte sich *wirklich* ins Mittel." — „Er musste terminiren, bis ihm auf Verwenden der Universität, auf der er, *wie gesagt*, Magister geworden war, einige Erleichterung zu Theil wurde." — „Sie hielten's für zweckmäßig, *allda* ihr Glaubensbekenntniss zu überreichen." Der Altersschwachheiten des durch das Gelingen seiner Unternehmung und durch die grose Verehrung, deren er genoss, gleich einem verzogenen Kinde nachgerade etwas verwöhnten Luther hätte der Vf. gedenken können, ohne ein Wort der Entschuldigung hinzuzufügen; *Planck* konnte ihm Muster seyn, wie er diesen Gegenstand zu behandeln hätte.

## NEUE AUFLAGE.

WÜRZBURG, b. Stahel: *Lehrbuch der allgemeinen Weltgeschichte* zum Gebrauche der Schulen eingerichtet. *Fünfte* ganz umgearbeitete *und bis* zum Schlusse des Jahres 1805. fortgesetzte Auflage. 1807. XIV u. 764 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 177.)

* * *

WÜRZBURG, b. Stahel: *Anfangsgründe der Rechenkunst* für die akademischen Schulen zu Würzburg zusammengetragen von *Johann Sinner*, d. Weltw. Doctor. *Zweyte* verbesserte Auflage. 1807. XII. 177 S. 8. m. 26 Tab. (9 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1794. Nr. 59.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den 9. May 1811.*

## SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Fröhlich: *Gedichte von Chriſtian Schreiber. Erſter* Band. 1805. 312 S. 8. (mit einem zum Theil mislungenen Titelkupfer und einer Titelvignette.) (1 Thlr. 4 Gr.)

Dieſe Gedichte, welche vor ihrer Sammlung gröſstentheils ſchon einzeln, in Journalen und Almanachen, z. B. im Freymüthigen und im Beckerſchen Taſchenbuch, erſchienen waren, fanden anfangs eine ungleichere Aufnahme, als zu geſchehen pflegt, wenn ein Dichter, wie Hr. Schreiber, ſich zu keiner Partey hinneigt. Während mehrere dem Vf. gleich anfangs Originalität und höhern Dichterberuf abſprachen, ſchienen andere, z. B. Matthiſſon, keinen geringen Werth auf ſeine Arbeiten zu legen. Indeſſen haben ſich nachher die abweichenden Stimmen zu Gunſten der erſtern Meinung vereinigt, und auch Rec. kann nicht umhin, ſie durch ſeinen Beytritt zu verſtärken. Sonſt tritt der Vf., wie eben dieſe getheilten Stimmen beweiſen, nicht ohne manches Empfehlende auf. In der äuſsern Form ſeiner Gedichte wird eine bedeutende Fertigkeit und Gewandheit im Techniſchen des Versbaues ſichtbar, wobey nur der Hexameter noch unvollkommen bleibt, und aus dem Inhalte ſelbſt ſpricht uns ein fein und zartorganiſirtes und für das Schöne vielſeitig empfängliches Gemüth an. Dieſes hat, der höhern genialen Produktionskräfte ermangelnd, ſich auf dem weiten Gefilde unſerer ſchönen Literatur reichlich mit Blüthen genährt, deren Herkunft man oft auch deutlich genug wieder erkennt, obgleich der Vf. alles in einer und derſelben Manier behandelt, nämlich in einer geſchmückten und im Tone der Erhabenheit gehaltenen Sprache. Eingewirkt haben auf den Vf. auſser *Göthe*, *A. W. Schlegel*, (man vergl. z. B. das Gedicht die Accorde, S. 162. mit deſſen Lebensmelodien) und andere, beſonders *Matthiſſon*, dem er in dem Streben nach zarten und lieblichen Bildern gleicht, (ob ſie gleich ſelten ein eigentliches Ganzes darſtellen, wie bey *M.*) am meiſten aber *Schiller*. Von dieſem entlehnt der Vf. nicht nur viele Ausdrücke, Wortfügungen und Versarten, (letztere z. B. S. 35, 127.), ſondern er ſucht ihm auch an kräftiger Sprache und philoſophiſchem Geiſt in ganzem Ernſt gleich zu kommen. Letzteres freylich mit dem geringſten Erfolg; denn es iſt ihm nirgends gelungen, eine Reihe Vernunftideen auf echt künſtleriſche Weiſe zu verkörpern oder ſymboliſch darzuſtellen, und er läſst es dabey bewenden, Gedanken auf mehrmals veränderte Weiſe zu ſagen, und durch verwandte Ideen von auſsen zu erweitern, ſtatt ein organiſches Ganze von Innen heraus zu bilden. In ſeinen philoſophiſchen Ideen, die er meiſtens auch mit *Schiller* gemein hat, herrſcht viel Einförmigkeit, und insbeſondere werden zwey davon ſehr oft wiederholt, dieſe nämlich, daſs Geiſt und Gedanke frey und von dem äuſsern nichtigen Schein der Dinge unabhängig ſind, und daſs die Liebe mit ihrer Kraft das todte Chaos durchdringe, belebe und die Schöpferin alles Guten und Schönen werde. So heiſst es z. B. gleich S. 3.:

> Dem Geiſte ward die Freyheit angeboren,
> Und ihre Macht geht nimmer ihm verloren.

Bald darauf S. 7.:

> — der Gedank' iſt frey und iſt lebendig,
> Keiner ird'ſchen Macht gehört er an.

und ſo mehrmals auf ähnliche Weiſe. Da der Vf. weniger von Innen heraus bildet, als vielmehr eine Reihe von Gedanken und Bildern von auſsen, vermittelſt eines Mediums, ſey es nun der Zeit oder des Orts, oder der Gattungsverwandtſchaft, oder auch des Contraſtes, zuſammenſetzt: ſo ſind ihm alle die mannigfaltigen Gegenſtände, denen Poeſie und Sprache ihre mehr oder minder beſtimmten und eigenthümlichen Prädicate beygelegt haben, zur weitern Ausſchmückung und poetiſchen Beſchreibung willkommen. Keiner von unſern neuern Dichtern iſt in dieſer beſchreibenden oder erläuternden Manier ſo weit gegangen, (den frühern, z. B. *Brockes* ſtand zur Beſchreibung die ganze Welt offen,) als Hr. *Schreiber*; in ſofern ſteht er ausgezeichnet da. Redend eingeführt werden z. B. die *Farben* und *Töne*; das *Epos* und die *Lyrik*; die *muſikaliſchen Inſtrumente*, Poſaune, Flöte, Laute u. ſ. w.; die *Geiſter* und *Menſchen*; die *Tänzer* und *Zecher*; der *Sänger* und der *Genius*. Auſser dieſen werden eine Menge anderer Gegenſtände, *Bild* und *Wahrheit*, *Herz*, *Seele*, *Gemüth* und *Geiſt*; die *Elemente*, *Liebe* und *Andacht*; die *Farben*; die *vornehmſten deutſchen Dichter*; die *Todesarten*; *Phantaſie*, *Natur* und *Zeit*; die *Jahreszeiten*; *Sieg* und *Friede*; die *neun Muſen*; die *Dichtungs-*

*tungsarten*, Fabel, Lied, Idylle u. s. w., mit ihren Prädicaten ausgeschmückt und umschrieben, so dafs die Sammlung des Hrn. *Schr.* für diese Gattung poetischer Uebungen als ein wahrer Sammlungsplatz zu betrachten ist. Dafs unter jenen Gegenständen die *Blumen* nicht mangeln, kann man denken; das Gedicht, worin der Vf. die allbekannten symbolischen Bedeutungen derselben umschreibt, nennt er etwas geziert, die *Sprache der Blumen*, worin es z. B. heifst:

Kennst du die Blume, die schönste der Flur?
Wenige Monden ach! glühet sie nur!
Haucht in das schmeichelnde Kosen der Luft
Magischen, süfsen, ambrosischen Duft;
Doch wer hat Liebe je schmerzlos erfunden?
Auch ist die Rose mit Dornen umwunden!

Wie weit einfacher, anspruchsloser und lieblicher, als diese gekünstelte Strophe, sind die Verse der *Sophie Brentano*, die das Gemüth des Rec. jederzeit tief angesprochen haben:

Wohl reizet die Rose mit sanfter Gewalt,
Doch bald ist verblichen die süsse Gestalt;
Drum ward sie zur Blume der Liebe geweiht,
Leicht schwindet ihr Zauber vom Hauche der Zeit.

Ausgezeichnet, und wie man glauben möchte, dem zweyten Bande der Schillerschen Gedichte nachgeahmt, ist ferner bey Hn. *Schr.* die bunte Mannichfaltigkeit seiner Arbeiten; man findet nicht nur fast alle zur lyrischen Gattung gehörigen Dichtungsarten, sondern auch allerley gangbare Spielereyen, Gedichte nach gegebenen Endereimen, Impromtüs, ein Echo, Gedichte nach Gemälden und S. 30. ein *Vexiergedicht*. Wegen des letztern ist der Vf. sogar irgendwo sehr gelobt worden, und wir wollen ihm das Unerwartete des Ausgangs gern zugestehen, denn bey Versen, wie folgende:

Kryställenhell ihr Auge glüht,
Ihr Kleid ist silberweifs;
Und um den vollen Busen blüht
Der Lilienflor des Mays.

— — — —

Doch klag' ich ihr den stillen Schmerz.
Der Liebe süfse Pein;
Dann blickt ihr Auge himmelwärts,
Von irdscher Regung rein.

ahndet zuverlässig kein Mensch, dafs von einer *Quelle* die Rede sey; (welches Analoge fände sich auch wohl an einer Quelle für *Auge*, *Kleid* und *Busen?* vergebens wird man sich darnach umsehen;) allein jenes zugegeben, wird es für den wahrhaft gemüthvollen Leser unangenehm und widrig seyn, am Schlusse zu finden, dafs alle die Prädicate, womit der Vf. seine Geliebte zu verherrlichen schien, an eine Quelle verschwendet worden sind, und wahrzunehmen, dafs er, der einen begeisterten Dichter zu vernehmen glaubte, es mit einem blofsen Phraseologen zu thun hatte. Nur die (zahlreiche) Klasse von Lesern, bey denen ein bischen Witz alles andre überwiegt, kann ein solches Gedicht nach ihrem Geschmack finden, wenn sie nicht durch die ganz verfehlten Vergleichungen zurückgeschreckt werden. Ueberdiefs ist der Einfall nicht neu, und schon vor vielen Jahren ist die nämliche Idee mit einer *Tabakspfeife* weit pikanter und geistreicher ausgeführt worden. So verschieden die Gedichte des Vfs. an sich sind, so gleich bleibt sich überall seine geschmückte Sprache; nur *Schillers* Genius hat ihn verleiten können, sich hierin ungetreu zu werden, und hier und da die schmuck- und reizlose philosophische Sprache einiger Schillerschen Gedichte nachzusprechen, z. B. S. 155.:

Wir *setzen* den Sinn *in die Welt hinein*,
In der Farben trügendes Spiel;

oder:

Die Vereinigung *trägt das herrschende Zeichen*,
Das Einzelne mufs dem Verhängnifs weichen!

Zahlreicher, wie es die Natur des Vfs. mit sich bringt, sind freylich die Stellen, in welchen die Sprache zu geschmückt erscheint, und wo unter dem Drange nach Schmuck und Auszierung Klarheit und ansprechendes Leben verloren geht. Z. B. S. 10.:

Wenn bey der Töne magischem Empfinden
Sich um Erinnerungen Blüthen winden;
Es ist die *Seele*, die ihr Duft entzückt,
Und die des Kranzes holder Schimmer schmückt.

Am ersten möchten wir unter den lyrischen Gedichten des Vfs. noch einige kleinere Stücke, z. B. die Geister und Menschen S. 230. Menschenkraft S. 138. auszeichnen, bey denen er seiner gedehnten und ans Redselige grenzenden Manier minder nachgeben konnte. Am meisten aber würden sich die *erotischen* Stücke empfehlen, wenn man darin nicht überall gar zu laut an andere grofse Meister und bekannte Muster von Göthe, Schiller und Matthisson erinnert würde, z. B. an Matthisson sehr nachdrücklich S. 41., an Schiller S. 136. Für das naive Fach scheint der Vf. nicht geeignet, und die Epigramme oder Distichen sind auch nur matter Nachhall der Schillerschen und Göthischen, ohne Spur von eigener Tiefe des Geistes, z. B.:

Tugend soll ich euch lehren? o thut nur immer das Rechte,
Und das Rechte hat stets mir das Gewissen gezeigt.

Unter den Romanzen und Balladen sind einige nicht übel gedacht; der guten Ausführung aber steht die rhetorische und geschmückte Manier des Vfs. entgegen, bisweilen auch die philosophische trockne Sprache, wie wenn z. B. die verlassene Mutter, im Begriff sich mit ihrem Kinde ins brausende Meer zu stürzen, folgende Distinction macht:

„*Mir* hat die *Schuld* das Verderben gebracht,
Doch *die Unschuld* schütze die himmlische Macht,
Die stets dem Verlassenen Hülfe gesendet!

Gänzlich verfehlt scheint uns die Anlage der Romanze, *das Vergifsmeinnicht*, S. 232. Ein Jüngling wagt, um seiner Geliebten das blaue Blümchen zu holen, gedankenlos einen Sprung auf dem wankenden Moor, und ruft ihr, eben im Begriff, vom Moraft erstickt zu werden, die Worte: *Vergifsmeinnicht*, zu. Dieses Versinken im Schlamm dünkt uns ein durchaus unästhetischer Gedanke, auch abgesehn davon, dafs die thörichte Uebereilung des Jünglings keine Theilnahme

nahme erwecken kann; die Entstehungsgeschichten mancher Benennungen, welche uns die griechische Mythologie darbietet, sind in einem ganz andern Geiste gedacht.

LEIPZIG, b. Barth: *Ideen zu allegorischen Zimmerverzierungen*, von *Christian August Semler*. 1806. VIII u. 72 S. 8. (6 Gr.)

Die Absicht dieser kleinen Schrift geht dahin, bey der Verzierung der Zimmer solche allegorische Vorstellungen anzubringen, welche auf ihre Bestimmung eine Beziehung haben. Und diese Ornamente sind allerdings bedeutender und zweckmäfsiger, als die gewöhnlichen Spielwerke der Kunst. Da sich nun der Geschmack an der erstern immer weiter verbreitet, so kann dieses Buch dazu dienen, dieselben gehörig zu wählen. Der Vf. glaubt, dafs dazu die allegorischen Arabesken vorzüglich geschickt sind; weil durch dieselben sehr verwickelte Ideenreihen sich leichter, deutlich und ungezwungen ausdrücken lassen, als durch allegorische Bilder anderer Art. Mehrere Vortheile, welche diese Vorstellungsart hat, werden in der Vorrede angeführt, worin zugleich der bisherige Mangel an solchen Anleitungen erwähnt wird. Hier ist nur an einigen Beyspielen gezeigt, wie dergleichen Zusammensetzungen gefunden und ausgeführt werden können; und aus diesen Beschreibungen läfst sich vielleicht manche andere Idee entlehnen. Die gegebenen Schilderungen betreffen ein Schlafzimmer, worin das Reich der Nacht vorgestellt ist; ein Wohn- und Studierzimmer junger Herren, welche die Schifffahrt des Lebens abbildet; ein Toilettenkabinet, mit dem Putz der vier weiblichen Alter; und einen Gartensaal, in welchem Amors Erziehung der Nachtigall und des Dichters geschildert sind. Alle diese Vorstellungen sind allegorische Arabesken. Die Beylagen, welche zur Erläuterung bestimmt sind, betreffen die Haselmaus, als Attribut des Schlafs; Amor, als Sohn der Nacht; die Furien, als Töchter der Nacht; Seearabesken; und die Bedeutung der Farben im Toilettenkabinet. Ueberall sieht man, dafs der Vf. dieser kleinen Schrift mit der allegorischen und mythologischen Vorstellungsart gehörig bekannt ist, und dafs folglich diese letztere dazu dienen kann, Künstlern, welche nicht selten um Vorstellungen dieser Art verlegen sind, Hülfe und Auskunft zu ertheilen.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BRÜNN, b. Gastl: *Belehrung und Unterhaltung für die Bewohner des österreichischen Staates*. Zeitschrift vom Herausgeber des patriot. Tageblatts. (*K. Ch. André.*) 1810. *Eilftes* Stück S. 129 — 256. *Zwölftes* Stück S. 257 — 384. 8.

*Eilftes* Heft. 1. *Vorschläge zur Hülfe bey der gegenwärtigen grofsen Zuckertheurung*. Der Hr. Redacteur stellt abermals eine Anzahl ihm bekannt gewordener Nachrichten über *Zucker aus Ahornsaft* zusammen, auch solche, die schon in den vaterländischen Blättern enthalten sind. — 2. *Neuer Nationalkalender für die österreich. Monarchie*, von *André*. Der Herausg. führt den Inhalt dieses Kalenders an, den er als Anfang einer Volksbibliothek anzusehen bittet. Rec. der den nützlichen Kalender durchgesehen hat, der seitdem von dem Fürst Erzbischof von Ollmütz einer Circular-Empfehlung in seinem Sprengel werth geachtet worden, erlaubt sich den einzigen Wunsch, dafs der Vf. nicht allzu mannichfaltig zu seyn, vielmehr lieber in jedem Jahrgange einige wichtige Volksangelegenheiten und Notizen gründlich zu erschöpfen suchen möge. — 3. Eine raisonnirende Anzeige der *neuen Karte von Mähren und Oesterreichisch Schlesien*, von *Christoph v. Passy*, Prof. der Rechte am K. K. Lyceum zu Ollmütz, verlegt beym Kunsthändler Haller in Brünn, gestochen von List in Wien. Es sey nicht die bestmöglichste, aber doch die beste dem Red. bekannte Karte dieser Länder. Hr. *v P.* entwarf sie zuerst, zum Behufe seiner Vorlesungen über die Provinzialverfassung Mährens, arbeitete aber diesen Entwurf um mit Hülfe und Rath des Hrn. D. *Schindler* in Brünn. — 4. Briefe von *Köker*. Sie enthalten Nachrichten von *Fellenberg* und *Hofwyl* selbst, die sich nach allem dem, was man sonst darüber im Drucke hat, noch mit Nutzen lesen lassen. Das Resultat von Allem fafst der Herausg. selbst so zusammen: die möglichste Auflockerung und Bearbeitung des Bodens, der Fruchtwechsel und die Drillwirthschaft oder die Reihenpflanzung seyen die Hauptgrundsätze der Fellenbergischen Landwirthschaft. Köker ist kein blinder, sondern ein beurtheilender Bewunderer Fellenbergs. — 5. *Nachrichten über die Habaner*, vom Freyherrn A. von M — y *(Mednyanszky?)* Diese Nachrichten sind sehr interessant. Die Habaner waren eigentlich vormals deutsche Wiedertäufer, die in der ersten Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts nach Mähren und Ungern einwanderten. In Mähren hatten sie die Orte Neumühl, Prikt, Pausraum, Willowiz, in Ungern Szobotist in der Neustadt, Grofsschützen und St. Johann in der Presburger Gespannschaft inne. Als fleifsige Unterthanen wurden sie von der Gutsherrschaft in Ungern geschätzt und geschützt. Im J. 1622. wurden die Colonien in Ungern dadurch verstärkt, dafs diese damals sogenannten Hutterischen Brüder aus Mähren durch den Kardinal Dietrichstein vertrieben wurden. Sie selbst nennen sich Habaner. (Das, was S. 211. den Ursprung dieses Namens erklären soll, scheint dem Rec. nicht befriedigend.) Im J. 1767. und in den folgenden wurden sie auf Befehl der Kaiserin Maria Theresia so viel möglich auf sanftem Wege durch die Jesuiten zur katholischen Religion geleitet, (noch jetzt heifst ihr Pfarrer der Pater Missionär). Bey Erscheinung des Toleranzpatents wollten mehrere zu ihren alten Lehren zurückkehren, allein da dies nach dem Buchstaben des Patents nicht gestattet wurde, wanderten etwa 70 Personen nach Rufsland aus. Sie reden deutsch,

deutsch, aber auch nach Landessitte Slovakisch, und sind meistens Handwerker, Krügelmacher, (d. h. Töpfer) und Messerschmiede. Sie zahlen die gewöhnliche Contribution, der Herrschaft ein gewisses Schutzgeld, bey der Insurrection stellen sie einen Mann zu Pferde mit seiner Rüstung, sind aber sonst von allen Comitats- und herrschaftlichen Frohndiensten, von Einquartierung und Militärdiensten frey, leisten keinen Vorspann, geben keine Zehnden und geniessen die sonst herrschaftlichen Benefizien der Mühle, des Wirthshauses und der Schlachtbank frey. Es ist sonderbar, dass ihre wohlfeile Methode, die Strohdächer durch Ueberzug mit Lehm *(argilla)* feuersicher zu machen, sich nicht von selbst weiter in Ungern ausbreitet, so sehr sie auch in eigenen Büchern empfohlen worden, z. B. in dem von Landgraf (das auch der verstorbene Gubernialsekretär Bedäus in Clausenburg daselbst in den siebenbürg. Landessprachen nachdrucken liess.) — 6. *Ueber die Nothwendigkeit wissenschaftlicher Ausbildung zu technischen Gewerben*, im Besondern zur *Färberey* und *Zeugdruckerey*, von *Jos. Prechtl.* Eine Art Einleitung zu den Vorlesungen des Vf. über diesen Gegenstand, die allerdings viel Nutzen stiften können. Man sieht, dass der Vf. hier an seiner rechten Stelle ist. — Nr. 7. bis Nr. 10. liefern allerley kleine Notizen, z. B. dass Hr. Joseph Beyer im Kloster Hradisch an einer neuen noch bessern Karte Mährens arbeite, allerley Correspondenz-Nachrichten und Tagesneuigkeiten von Wien — und endlich eine Antwort des Hrn. Prechtl 117. der Erg. Bl. 1810. Rec. verweiset den Vf. auf auf die Beurtheilung seiner Aufsätze in Nr. 116. und den Eingang des Napoleonischen Dekrets über die Tobaksregie, und glaubt auch ferner nicht, dass die Engländer deswegen wohlfeilere Fabrikate liefern, weil sie viele Staatsschulden haben.

*Zwölftes* Heft. 1. *Ueber den Zucker aus Wein.* Abermals eine Zusammenstellung mehrerer Notizen über diesen Gegenstand. Die Fortsetzung wird uns vermuthlich von dem Resultate der neuesten Versuche belehren, welche der D. *Ries*, ehedem Brunnenarzt, in Füred und Experimentator mit Runkelrübensyrup im J. 1810., mit Traubenzucker unter den Auspicien Sr. K. Hoheit des Palatins angestellt hat. — 2. *Notizen über Ungern*, im August 1810. aus dem Morgenblatte. Die Notizen sind leichten Gehalts. — 3. *Der neueste schlesische Tuchhandel*, aus dem Journal für Fabrik u. s. w. May 1810. Die feine Wolle wird auch in Schlesien von Ausländern aufgekauft. Die Tuchmacher denken in Preussisch-Schlesien, aber auch schon in Mähren an Errichtung von Spinnmaschinen. — 4. *Empfehlungswerthe Schrift.* Galettis Geschichte des österreich. Kaiserthums. — 5. *Noch eine Ansicht der merkantilischen und politischen Verhältnisse Frankreichs und Englands*, aus den nordischen Miscellen. — 6. *Wie betrachtete der österreich. Hof schon vor 200 Jahren die engl. Handels-Concurrenz?* Die bekannte Stelle aus Khevenhüller II. 140. wird auch hier abgedruckt. 7. *Mungo Park.* 9. *Unsre Zeiten sind noch lange nicht die schlechtesten.* Der dreyssigjährige, der siebenjährige Krieg sind verheerender gewesen. 9. *Carlsbad*, vorjähriger Sprudelauswurf. Wünsche kranker Gäste in Carlsbad. 10. *Just Pöllner.* Wer die schauerliche Geschichte vollendet lesen will, muss den neuesten Jahrgang 1811. zur Hand nehmen. Von 11 — 24 giebt es in diesem Hefte lauter Varietäten und Miscellen. Wir zeichnen aus des Hrn. Bergverwalters *v. Panz* mineralogische Notizen von einem Theile des westlichen Obersteyermarks — die Nachricht von entdeckten Steinkohlen bey Freystadtl, — von ein Paar Tuchfabriken in Mähren — von der Fabrikation des Runkelrübenzuckers zu Ziak in Mähren — Ein Paar (interessante) Anekdoten von der Kaiserin Maria Theresia — Handelsnachrichten von Frankfurt, Braunschweig, Leipzig — Zu Wasserleitungen verfertigt Hr. Schmidt zu Wlaschim in Böhmen thönerne Röhren. Auch *Machiavelli* und der jetzige Schach von Persien müssen vortreten, um die Bewohner der österreich. Monarchie zu belehren und zu unterhalten.

Im Epilog kündigt der Hr. Herausg. die Fortsetzung dieser seiner Zeitschrift auch fürs J. 1811. an, unter den kürzern Titel: *Hesperus.* Die Mängel seiner Zeitschrift entschuldigt Hr. *André* unter andern so: „Ein Journal(ist) ist insbesondere sehr abhängig von augenblicklichen Zeitverhältnissen, denen er oft wider Willen der Ueberzeugung *(sic)* nachgeben muss.„ In Bezug auf die letzten Hefte gilt wohl der Wunsch: Weniger Mannichfaltigkeit, mehr Gründlichkeit in Einzelnen, — nicht so viel Unterbrechung der Aufsätze, die man nun zu den längst verbrauchten Nebenhülfsmitteln der Journalisten zählen muss.

## NEUE AUFLAGEN.

Coburg u. Leipzig, in der Sommer. Buchh.: *Johann Valentin Meidinger's praktische französische Grammatik.* Neue durchaus umgearbeitete und mit neuen Aufgaben versehene Ausgabe, von *Johann Friedrich Sanguin.* *Zweyte* Auflage. 1806. XXVI u. 596 S. 8. (20 Gr.) *Dritte* Auflage. 1808. XVI u. 566 S. 8. (20 Gr.) (Siehe die Rec. Erg. Bl. 1808. Nr. 29.)

* * *

Berlin, b. Maurer: *Karl Wilhelm Ramlers kurzgefasste Mythologie*, oder Lehre von den fabelhaften Göttern, Halbgöttern und Helden des Alterthums. In zwey Theilen, nebst einem Anhange, welche die Allegorie und ein vollständiges Register enthält. *Zweyte* Auflage. 1808. XVIII u. 570 S. 8. mit Kpfern. 1 Thlr. 4 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1791. Nr. 140.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Sonnabends, den* 11. *May* 1811.

## PHILOSOPHIE.

1. ZERBST, b. Kramer: *Philidors Kritik des Immanuels, eines* (vorgeblichen) *Buches für Chriſten und Juden;* oder: der letzte und höchſte Triumph der Vernunft über den Glauben an Offenbarung. 1806. 151 S. 8. (16 Gr.)
2. HIRSCHBERG, b. Thomas: *Fragen an Philidor, ein Anhang zum Immanuel.* Von dem Vf. deſſelben. 1808. 119 S. 8. (12 Gr.)

Obgleich dem Rec. das Buch, auf welches beyde vorliegende Schriften ſich beziehen, nicht bekannt geworden iſt, ſo ergiebt ſich dennoch aus ihnen, daſs darin der Glaube an eine unmittelbare Offenbarung Gottes in Schutz genommen wurde. Philidor beſtreitet dieſen Glauben, und der Vf. vertheidigt ihn in der Gegenantwort; beyde ſtreiten nach den Prinzipien der kritiſchen Philoſophie, und ſcheinen neuere Anſichten gar nicht zu kennen.

In No. 1. unterreden ſich Menor und Philidor; jener „iſt auf der Seite des Offenbarungsglaubens, dieſer ſpricht für den höchſten und letzten Triumph der Vernunft, indem er den Offenbarungsglauben in ſeiner Grundveſte erſchüttert, und durch unwiderlegliche Vernunftwahrheiten die *Unmöglichkeit* einer Offenbarung auf Seiten unſerer, und ihre *Ueberflüſſigkeit* beweiſt." (Vorr. S. X) Zu dieſer Abſicht behauptet Philidor nach Kant, Gott ſey für uns nichts weiter, als eine bloſse Idee, obgleich dadurch ſein wirkliches Daſeyn nicht geläugnet werden ſolle; es gebe einen moraliſchen Glaubensgrund für ſein Daſeyn, der ſich auf die Heiligkeit des Sittengeſetzes ſtütze. Es ſey die Möglichkeit nicht einzuſehen, wie Gott ſich den Menſchen als das heiligſte und gerechteſte Weſen ankündigen konnte, wenn ſie nicht zuvor ſchon einen Begriff von dieſen ſittlichen Eigenſchaften gehabt hätten; durch die Erfahrung hätten ſie nicht darauf gebracht werden können, alſo durch die Vernunft. Gott werde nach ſeinem moraliſchen Weltplane das höchſte Gut, Tugend und Glückſeligkeit, realiſiren, er offenbare ſich uns mittelbar durch jede *wahre* neue Erkenntniſs welche wir gewinnen, (z. B. dem Copernicus, Newton) aber unmittelbare Offenbarung ſey für uns nicht möglich; der nicht natürliche Weg durch Wunder und Weiſſagungen ſey kein rechtes Belehrungsmittel, da man nie mit Sicherheit ſich von ihrer Quelle überzeugen könne; denn, je eingeſchränkter die Einſicht der Menſchen in die Natur, und je weniger herrſchend unter ihnen die ſo nothwendige Lehre aller ächten Aufklärung iſt, nichts ohne bewährten Grund als Wahrheit anzunehmen, deſto gewöhnlicher ſey auch der Glaube an übernatürliche Urſachen, deſto ausgedehnter das Reich der Götter und Halbgötter, der Engel und Teufel, der Hexen, Geſpenſter, Kobolde, und aller Gattungen dieſer Unholde. Ueberflüſſig, ja zum Theil höchſtgefährlich, ſey manche für geoffenbart gehaltene Lehre, zum Beyſpiel die von der Begnadigung, weil die Seligkeit ohne Bedingung der Tugend dem Menſchen das edelſte Streben nach Vollendung raube, und die Lehre von einem ſtellvertretenden Tode, als einer auſserſittengeſetzlichen Bedingung der Seligkeit widerſtreite dem Moralgeſetze und dem Begriffe von Gott. So lange man die Möglichkeit einer unmittelbaren Offenbarung nicht darthun könne, müſſe man die Bibel anſehen, als „eine, ihres hohen Alters wegen, ſchätzbare Sammlung der Schriften gewiſſer, natürlich, aber in verſchiednen Gräden, aufgeklärt geweſener Männer, aus welcher wir theils die zu ihren Zeiten herrſchenden und allgemeinen, theils die eigenen religiöſen Begriffe und Vorſtellungen ihrer einzelnen Verfaſſer ſelbſt kennen lernen." (S. 145.) Als Reſultat aller Prüfungen ergebe ſich: „Gott offenbart ſich mir nur durch mich ſelbſt; Gottes Wort iſt meine Vernunft. Jede Offenbarung bedarf der Vernunft; die Vernunft aber nicht der Offenbarung."

Dagegen iſt der Hauptgang von Nr. 2. folgender. Wenn Gott für uns nichts weiter als eine Idee iſt, ſo iſt er nur ein Produkt unſrer Vernunft, und man ſage nicht, daſs Gott *ſey*, denn er wird nur als Hypotheſe zur Erklärung des Welträthſels und des moraliſchen Gefühls *angenommen*. Die Gegner der Offenbarung betrachten die Offenbarungsgläubigen aus einem falſchen Geſichtspunkt, als wenn die letztern, ſo zu ſagen, müſsig und unthätig daſitzen und alle mögliche Erkenntniſs von Gott und göttlichen Dingen von oben herab ſich einblaſen laſſen wollten. Nein! Philoſophirende Offenbarungsgläubige üben ihre Vernunft wohl eben ſo gut an den *Plœtitis* der Philoſophen und der lautern Vernunft, wie ih-

re Gegner. Aber sie haben zugleich einen aufserordentlichen Unterricht über Gott und Unsterblichkeit bey ihren Prüfungen und Untersuchungen. Was die Ueberflüssigkeit dieses Unterrichts betrifft, so frage man die Geschichte, ob alle Völker ein so hohes Bewufstseyn des Sittengesetzes gehabt haben, als dazu erfodert wird, mit *blofser* Vernunft Bürgertugend, Menschenliebe und Selbstverläugnung zu üben, und dabey so schöne Begriffe von einem aufserweltlichen Wesen, als zur vernünftigen und wahren Verehrung Gottes erfoderlich sind? Die neueren Philosophen sind schon alle durch die Lehren der Bibel gebildet. Gegen Philidor wird deswegen gesagt: „Er, für seine Person, glaubt mit der blofsen Idee von Gott und dem moralischen Gefühl, für Leben und Sterben, Noth und Tod, in Versuchung und nach dem Falle, vollkommen genug zu haben. Dieser seiner Versicherung mufs ich glauben, und so bleibe er dann in seinem Ideenkrame und Ideenreichthume vergnügt. Aber ich, — und gewifs viel tausend denkende Menschen, die auch Ideen haben, fühlen sich immer *ärmer*, je mehr sie sich überzeugen, dafs die Vernunft und das moralische Gefühl *nur* Ideen liefern; fühlen, dafs sie *ergreifen* müssen, was Zeugnisse glaubwürdiger Geschichtschreiber geben, nämlich *Fakta*, Thaten, Thaten Gottes, der einen Mann mit Allmacht ausrüstete, damit wir ihm, dem Manne glaubten, wenn er saget: wer mich siehet, der siehet den Vater." (S. 31.) Im Gefühl seines Offenbarungsglaubens ruft der Vf. S. 81. „Wer ist ein Christ? Ach um Gotteswillen, nur nicht jeder *gute Mensch*. Dieser ist es erst *halb*. Nur nicht jeder, der an Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit glaubt, weil seine Vernunft das alles für wahr hält; der es mit biblischen Worten denkt und ausdrückt. Wer weiter nichts glaubt, der ist — ein durch Nachdenken und Bibellesung ausgebildeter Heide, der doch noch nicht mit Ueberzeugung glaubt, dafs ein Gott *sey*, weil er immer noch keinen andern Ueberzeugungsgrund erreicht und erobert hat, als — Vernunftbeweise, die nur zu *Ideen*, nicht aber zum *Daseyn* führen." „Für das Unterscheidende des Christenthumes ist kein anderer Grund des Glaubens und der Gewifsheit möglich und ersinnlich, als — glaubwürdiges Zeugnifs. Wie aber diese Glaubwürdigkeit vor einer streng prüfenden Vernunft anders entstehen soll, als durch Wunder und Thaten, die über den uns bekannten Naturlauf erhaben sind, das — — begreife eines andern Vernunft, die meine kann es schon ein für allemal nicht." (S. 118.)

In den Schriften beyder Männer sind eine redliche Absicht und Theilnahme für die heiligste Ueberzeugung der Menschheit nicht zu verkennen. Gegen die philosophischen Gründe, mit welchen beyde streiten, liefse sich manches erinnern, zumal gegen die eingeschränkte Bedeutung des Wortes *Idee*, welche sie aus dem Kantischen Lehrgebäude entlehnen, und um welche sich ihr ganzer Streit, als um seinen Mittelpunkt bewegt. Wir möchten freylich nicht zuverlässig behaupten, dafs durch eine andre Auffassung des Gegensatzes zwischen historischer Offenbarung und Vernunftoffenbarung die Philosophie mit einer positiven Religionslehre, wie das Christenthum ist, vollkommen ausgeglichen werde; aber es scheint uns für den Unbefangenen, dem die Ueberzeugung des Herzens, nicht das strenge, intolerante Dogma, wichtig ist, eine grofse Annäherung möglich, durch welche man wenigstens aufhören würde, die Philosophie, als die höchste Wissenschaft, und das Christenthum, als die erhabenste Religionslehre, in einem unerfreulichen feindseligen Streite zu erblicken; wovon nur das Bedeutendste darzulegen, uns nothwendig an diesem Ort versagt seyn mufs.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

Breslau, b. Korn: *De studio juris Polonici*, dissertatio auctore *Johanne Vincentio Bandtke*, jurisprudentiae Candidato. VIII u. 71 S. 1806. 8. (6 Gr.)

Bey dem vielseitigen Interesse und bey den Schwierigkeiten des Studiums des, gröfstentheils wenig und vorzüglich in der Nationalsprache bearbeiteten, polnischen Rechts war es ein sehr verdienstliches Unternehmen Hrn. B. — eines Bruders des Vf. des gröfsern poln. Lexicons u. der Analekten zur Erläut. d. Gesch. d. Ostens; der zwey Jahre als Lehrer der polnischen Sprache auf der Universität Halle angestellt war, — auch das nicht polnische Publicum mit diesem Rechte, dessen Quellen und dessen Studium bekannt zu machen. Wir halten daher eine ausführlichere Anzeige dieser Schrift für zweckmäfsig. Nachdem der Vf. in der Vorrede die, den Polen wegen Mangel an Kultur selbst in neuern Zeiten gemachten, Vorwürfe mit patriotischer Wärme widerlegt hat; erklärt er, dafs er in dieser Abhandlung unter polnischem Rechte nicht das, einigen Städten verliehene, dem deutschen Rechte oder sogenannten Magdeburgischen Stadtrecht, entgegengesetzte, sondern das polnische Recht im weiten Sinn, als Gegensatz des deutschen, preufsischen und andern fremden Rechts, verstehe. Die Abhandlung zerfällt in drey Kapitel: I. *de jure polonico jeu de fontibus juris polonici*. Mit Recht nimmt der Vf. an, dafs, wenn gleich der König Kasimir der Grofse für den Lycurg und Solon Polens zu halten, doch Polen schon vor seiner Regierung mehrere Gesetze gehabt habe. Wenn auch nur wenige derselben bis zu uns sich erhalten haben: so waren doch mehrere vorhanden, als wir kennen, wie verschiedene historische Spuren beweisen. Mit Kasimir dem Grofsen, mit dem Jahre 1347. fängt in Polen die *Certitudo juris scripti* durch die von ihm promulgirten *Statuta* an; ihnen folgten die, 1550. herausgegebenen, *Constitutiones*, über deren Verschiedenheiten, Ausgaben, Sammlungen und andre Umstände hier genauere Nachrichten gegeben sind. Sie betreffen gröfstentheils das Civil-Recht; die vorzüglichsten Sammlungen der Gesetze sind

sind diejenigen, welche *Johann Laski*, *Zamosci*, *Przyluski*, *Herburt von Fulsztin*, *Sarnicki*, *Januszowski* und *Petrykowski*, so wie zuletzt *Kozuchowski* nach und nach herausgegeben haben und welche bis zum Jahre 1726. gehen. Ueber diese Gesetze gaben andre polnische Staatsmänner und Rechtsgelehrte Promtuarien, Inventarien, Summarien und Kompendien heraus; allein keine dieser Sammlungen hatte öffentliche Autorität und Gesetzeskraft. Die vollständigste neuere Sammlung, welche fast alle Gesetze enthält, ist die, welche das Warschauer *Collegium piarum scholarum* besonders durch *Stanislaus Konarski* in acht Bänden vom Jahr 1732 bis 1780. herausgab, und welche unter dem Namen *Volumina legum* bekannt ist, obgleich ihr Titel eigentlich lautet: *Prawa, Konstytucye y Przywileie Krolestwa Polskiego y W. X. Litewskiego y wszystkich Prowincyi nalezacych: na walnych seymiech koronnych od seymu Wisliaiego R. P.* 1347. *az do ostatniego seymu Uchwalone.* Auch über diese Sammlung erschienen Repertorien und Supplemente. Das vollständigste Werk, welches fast die ganze polnische Gesetzgebung enthält, ist: *Prawo polityczke i cywilne Korony Polskiey y W. X. Litew*, welche, der berühmte *Trebicki* 1789 und 1791. in zwey Theilen in Folio herausgab, welches für Westpreussen und Neusüdpreussen durch ausdrückliche preussische Gesetze als Provincialgesetzbuch angenommen und bestätigt worden, obgleich die *Volumina legum* vollständiger sind und Gesetzeskraft bis zur Publication eines Provincialrechts beybehalten haben. Von dem *gemeinen* polnischen Rechte kommt der Vf. zu den *partikulären-* oder *Provincial-Rechten.* Unter denselben hat das Grossherzogthum Lithauen einen eigenen, im Jahre 1529. in russischer Sprache publicirten Codex, welcher verschiedene, veränderte und vermehrte Auflagen erhalten hat. Für Ostpreussen galt ein eigenes Provincial-Recht, welches 1598. publicirt ist und von den Polen *Korrektura Pruska*, gewöhnlich aber *Jus terrestre nobilitatis Prussiae correctum* genannt wird; das Herzogthum Masovien hatte die, 1576. bestätigten, *consuetudines seu excerpta Ducatus Masoviae*, Podlachien seit 1569. die *consuetudines Podlachiae*, Crakau die *consuetudines Cracovienses.* Die polnischen Städte haben entweder *Sächsisches Recht*, welches auch das *Magdeburgische* genannt wird, (grösstentheils seit 1350., obgleich vieles einzelne schon weit früher) oder *Culmisches* Recht, wobey §. XXVIII. die Städte, in welchen dieser oder jener gilt, einzeln angeführt werden. Das Magdeburgische (oder Sächsische auch Deutsche) Recht besteht aus dem Sachsenspiegel und dem Magdeburgischen Stadtrecht; das Culmische Recht ist aber das, durch alte Gewohnheiten und Privilegien der Kreuzritter modificirte, Sachsenrecht. Das Römische und Canonische Recht gilt ohne ausdrückliche Reception, vermöge alter Gewohnheit, als subsidiarisches Recht, und ist das erstre selbst von der einheimischen Gesetzgebung, als solches, in Bezug genommen; in Lithauen ist das Römische Recht jedoch ausdrücklich als jus subsidiarium vorgeschrieben. Das Longobardische Lehnrecht ist in Polen nie aufgenommen, dagegen gelten aber *Heineccii elementa juris cambialis* vermöge ausdrücklichen Gesetzes von Jahr 1775. in subsidium als Gesetz in Wechselsachen. — II. *Quomodo studium juris polonici sit instituendum.* Mit Recht erfordert der Vf. zur Erlernung und Kenntniss des polnischen Rechts das Studium der polnischen Sprache, der ehemaligen polnischen Staatsverfassung, der polnischen Geschichte, des deutschen Rechts und der deutschen Geschichte, wie auch des römischen Rechts, wobey der Vf. glaubt, dass das angeführte Werk von Trebicki zum akademischen Studium hinreichend sey, besonders bey einer sorgsamen Vergleichung mit dem römischen und deutschen Recht. Auch das Studium der lateinischen Sprache ist ein wichtiges Hülfsmittel, wobey der Vf. §. XLI. eine interessante Digression über die in Polen übliche lateinische Sprache macht. Dieses Kapitel beschliesst eine kurze Angabe der vorzüglicheren polnischen Schriftsteller in den verschiedenen Wissenschaften, wobey Rec. bedauert, dass der Vf. bey den mehrsten sich auf die blossen Namen der Autoren beschränkt und die Angabe ihrer Werke ausgelassen hat. — III. *De subsidiis ad studium juris polonici necessariis.* Mit Unterscheidung der Werke, welche schon auf Akademien zu studieren sind, von denjenigen, deren Studium nach Vollendung der akademischen Laufbahn vorzunehmen, giebt der Vf. hier eine wohlgerathene Nachricht von den vorzüglichern Schriften aus allen Theilen des polnischen Rechts und den Hülfswissenschaften der letztern, welche als eine kleine, auserlesene polnische Bibliothek angesehen werden kann. — Wenn gleich tiefes Studium und erschöpfende Gründlichkeit von diesem Werkchen, seiner Natur und Bestimmung nach, nicht zu erwarten ist: so muss Rec. dasselbe doch zu den wohlgerathenen rechnen und es allen denjenigen empfehlen, welche diesen Gegenstand kennen lernen wollen. Auch die Sprache ist, wenn gleich nicht classisch, doch im Ganzen genommen, ziemlich gut.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Fuesli u. Comp. *Iris.* Ein Taschenbuch für 1811. Herausgegeben von *J. G. Jacobi.* 296 S. 16.

Auch das gegenwärtige Taschenbuch, womit uns der ehrwürdige Veteran Jacobi beschenkt, ist seines Herausgebers würdig, und gewiss eine willkommne Erscheinung für die Freunde und Freundinnen des Schönen und Guten. Unter den prosaischen Beyträgen sind mehrere von J. selbst (S. 9 — 23. S. 125 — 142. S. 206 — 213.) die durch liebenswürdige Humanität, feinen Sinn und Anmuth des Vortrages gefallen. *Andreas Doria von Karl von Rotteck* (S. 30 — 56.) ist eine gelungene kräftige Darstellung, in unsern egoistischen Zeiten doppelt interessant. *Weisser* sagt über

über *Lügen und Lügner* (S. 155 — 176.) viel sarkastische Wahrheit, und die paar Worte von Hrn. *v. Ittner: Lebensphilosophie für kluge Männer* enthalten in einer eingeschalteten Fabel eine beherzigungswerthe Lehre für die vielen Planmacher unsrer Zeit. *Conz* liefert das Gemälde der *Panthea*, aus der Xenophontischen Kyropädie zusammengestellt und mit Treue und Liebe verdeutscht. *Ecker* in einer Antwort an Jacobi (S. 231 — 255.) erweist durch Gründe und Beyspiele den Satz, dass Dichter meistens ein hohes Alter erreichen, geistvoll und in geschmackvollem Vortrage. Auch darf die kleine Erzählung von *P. Rick: die Waise* (S. 185 — 192.) nicht unerwähnt bleiben, die ein sehr anziehendes auch psychologisch interessantes Charaktergemälde von einem sechsjährigen italiänischen Mädchen enthält. Was die poetischen Beyträge betrifft, so hätte das Taschenbuch nicht würdiger können eröffnet werden als mit dem gemüthvollen Gedichte *Jacobi's* am 1. Jan. 1810. an das *Freyburger Wochenblatt*. Wir können uns nicht enthalten, wenigstens den Schluss davon, denjenigen unsrer Leser, die das Taschenbuch selbst noch nicht kennen, mitzutheilen.

Dann bitt' in Einfalt das erneute
Vom Winter hoch bestürmte Jahr
Um seinen Segen, wenn im Haar
Der Lenz die ersten Blüthen trägt;
Dass, von des Friedens Hand gepflegt,
Sein Haupt der Obstbaum mild erhebe,
Und ihre süsse Frucht die Rebe
Dem Reichen und dem Armen gebe.
Und endlich sage zum Beschluss
Den Bessern, welche sich nicht schämen,
Vom Himmel etwas anzunehmen,
Ein altes deutsches: Gott zum Gruss!

Auch die übrigen meist kleineren Poesien von ebendemselben Vf. zeugen von seinem noch unverwelkten poetischen Geiste, und beurkunden in einem andern Falle das, was sein Freund von der Makrobiotik der Dichter sagt, dass gesparte reine Kraft weit hinaus ins Leben sich frisch erhält. Wir nennen hier vorzüglich *den Sänger* S. 72. *die Epistel an Ecker* S. 226. die Stanzen an *Frank* S. 283. und *das Alter* S. 279. *Hebels* alemannische Muse beschenkt uns S. 76. mit einem ländlichen Wechselgesange *die Feldhüter*, der aus der Brust ungebildeter Menschen heraus die Gefühle der Liebe mit einer Wahrheit und Eigenthümlichkeit ins Leben zu rufen weiss, dass sie jeden Gebildeten überraschend ansprechen. *Weisser* und *Haug* erfreuen mit mehreren sinnreichen Epigrammen und lyrischen Gedichten, unter denen wir vorzüglich das Weissersche auf Haugs Geburtsfeyer S. 219. und von ebendemselben Vf. an den Genius des Jahrs S. 119. und von *Haug* die männlichen Strophen S. 176. *(Entschluss)* nennen. Von den Beyträgen von *Conz* zeichnen sich nach unsern Gefühl am meisten aus: die Ballade: *der Schäfer und Kaiser Rothbart*, in der eine alte Volkssage eigenthümlich ergänzt und gewendet ist, S. 6. die allegorische Fabel: *der Ur und der Uhu* und das *Frühlingslied* S. 62. 256. v. *Neveu* singt in wohltönenden herzlichen Strophen S. 136. das Glück der Freundschaft am Tage des Geburtsfestes seines Freundes *Jacobi*. Dass ihm auch der stärkere lyrische Ton gelingt, beweist die Ode S. 256. die *Schicksale der Menschheit*. Der zärtliche *Buri* hat mehrere gefühlvolle Gedichte eingerückt, unter deren wir S. 181. nennen *„an den Sänger"* das besonders durch seinen erhebenden Schluss und das geistvoll gebrauchte Bild dabey wohlthätig anspricht:

So von Lethe's Ufern kehrte
Singend Orpheus einst zurück,
Dass er die Geweihten lehrte
Guter Seelen künftges Glück.

Darum aus des Hebrus Wogen
Stieg die Leyer, als er sank,
Glorreich auf zum Himmelsbogen
Unter süssem Saitenklang.

Wo, bewundert, bey der Sphären
Reihentanz am Firmament,
Hohen Dichtergeist zu nähren
Sie als Sternbild ewig brennt.

Nur der weiter oben vorhergegangenen Strophe konnte sich Rec. nicht recht befreunden:

Sieh! *die Schöpfung kniet;* es läuten
Tempelglocken festlich *drein.* (ins Knieen?)
*Feyernd steht das Rad der Zeiten;* (?)
*Unvergänglich blüht der Hain.* (Was für ein Hain?)

Auch das kleine Gedicht von eben diesem Vf. S. 181. wird man mit Theilnahme lesen. Was der Herausgeber zur Charakteristik der Gedichte und des poetischen Talentes *von Nehrlich* in einer Anmerkung in Lob und Tadel würdig und gerecht sagt, unterschreibt Rec. unbedingt. Wir theilen eins der kleinen Gedichte des Vf. hier zur Probe mit: S. 224.

### *Frühling und Herbst.*

Geitzige Reiche beglückt der spendende Herbst, dem Verliebten
Winket die Kindheit des Jahrs, die sich in Blumen ergänzt.

## NEUE AUFLAGEN.

SALZBURG, in d. Mayr. Buchh.: *Lesebuch für studierende Jünglinge zur Bildung ihres Herzens.* Von *P. Aegidius Jais.* *Dritte* ansehnlich vermehrte und verbesserte Ausgabe. 1806. XVI u. 317 S. 8. (12 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1785. Nr. 44. Supplem. Band.)

* * *

WINTERTHUR, in d. Steiner. Buchh.: *Bekenntnisse merkwürdiger Männer von sich selbst.* Herausgegeben von *Joh. Georg Müller*, nebst einigen einleitenden Briefen des seligen Hrn. v. Herder. *Erster* Band. *Zweyte* verbesserte Ausgabe. 1806. XXXVI u. 290 S. 8. (20 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1792. Nr. 120.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 14. May 1811.*

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

*Neustadt a. d. Orla, b. Wagner: Predigten zum Vorlesen in Landkirchen, von Mag. Dinter, Pfarrer in Giernitz. 1809. Ohne Vorrede 1080 S. 8. (3 Thlr. 12 Gr.)*

Diese Predigten sind in der That eine erfreuliche Erscheinung auf dem Gebiete der homiletischen Literatur, sowohl wegen des dringenden Bedürfnisses, dem dadurch abgeholfen werden soll, als wegen des glücklichen Erfolges, womit dieſs der Hauptsache nach geschehen ist. Der achtungswürdige Vf. derselben will in ihnen ein Erbauungsbuch liefern, welches in Ermangelung eines Predigers zum Vorlesen in Landkirchen von Schullehrern gebraucht werden kann. Und man muſs es gestehen, daſs Hr. *D.* ein vorzügliches Werk dieser Art geliefert hat: es übertrifft wenigstens alle Predigten, die bisher mit den Seinigen in gleicher Absicht gedruckt wurden, sehr weit an Umfang, Inhalt und Darstellung. Nicht nur jedem Sonn- und Festtage, sondern auch den in manchen Gegenden Deutschlands noch üblichen Wochenandachten ist hier ein eigener Vortrag gewidmet, daher beläuft sich die Zahl sämmtlicher Predigten in diesem Werke auf 93; ein Umstand, der die Brauchbarkeit desselben allerdings vergröſsert, die Anschaffung desselben aber auch nicht wenig erschwert.

Daſs der Vf. das Schwierige der Aufgabe, die er zu lösen sich vornahm, sehr wohl kannte, beweiset schon die mit groſser Sachkunde geschriebene Vorrede. Er unterscheidet in derselben vier Klaſſen von Zuhörern, die seiner Meinung nach in jeder Landgemeine — gewiſs auch in den meisten Stadtgemeinen — anzutreffen, und von ihm bey der Ausarbeitung seiner Vorträge stets sorgfältig berücksichtigt worden sind. Er setzt nämlich in jeder Landgemeine zuerst völlig *Unwissende* voraus, die aus einer Predigt gewöhnlich nichts behalten, als einzelne Bibelsprüche und Liederverse: ferner eine bedeutende Anzahl *Schwacher*, welche weit entfernt, den Inhalt einer ganzen Predigt zu übersehen, bloſs einzelne, weit ausgesponnene Wahrheiten und selbst diese nur alsdann auffaſsen, wenn sie durch Beyspiele individualisirt werden; sodann die bereits *höher Stehenden*, welche der Vf. *poetische Bauern* nennt. Er versteht unter denselben solche Zuhörer, die das Auffaſsen und Behalten des Gehörten an Bilder und Gleichnisse knüpfen, von der bedächtigen Auseinandersetzung einzelner Begriffe aber, wie von der genauen Zergliederung ganzer Sätze wenig oder gar nicht angezogen werden. Daſs es solche poetische Gemüther unter den Landleuten giebt, ist ausgemacht: es giebt deren aber auch in Städten unter allen Ständen eine nicht geringe Anzahl. Endlich glaubte der Vf. auch die *Gebildeten*, deren jede Gemeine wenigstens Einzelne hat, bey seiner Arbeit nicht übersehn zu dürfen; von ihnen erwartet er mit Grund, daſs sie den ganzen Inhalt einer Predigt in sich aufzunehmen im Stande sind, wenn der Prediger oder Vorleser ihnen dabey durch bestimmte Angabe der Haupt- und Unterabtheilungen zu Hülfe kommt. Liefse es sich auch darthun, daſs diese Klassificirung der Landleute in Hinsicht auf ihre Fähigkeit, Predigten mit Nutzen zu hören, nicht ganz logisch genau sey: so bleibt es doch, wie der Vf. schon früher in der Vorrede bemerkte, sehr wahr und richtig, daſs in diesen Predigten mit *dieser* Bestimmung jeder Zug verwischt werden muſste, der auf besondere Winke und temporäre Umstände anzuspielen schien; daſs in denselben weder in dogmatischer noch in moralischer Rücksicht Behauptungen und Grundsätze angebracht werden durften, welche noch nicht durchgängig für allgemein gültig und allgemein geltend gehalten werden, und daſs es sehr wohl gethan war, das Interessante kaum zu berühren, so bald es Gefahr lief, angefochten zu werden. Es ist nicht zu läugnen, daſs diese und ähnliche Einschränkungen, welche der Vf. sich seinem Zweck gemäſs unstreitig auflegen muſste, ihm die Ausarbeitung seines Werks ungemein erschweren konnten: ein minder glückliches Genie, als Hr. *D.* besitzt, würde wahrscheinlich im Kampfe mit diesen unläugbar nicht geringen Schwierigkeiten nicht sehr ehrenvoll bestanden seyn. Eben so entschieden gewiſs aber ist es auch, daſs dieſses Werk durch die Art, wie der Vf. die angebenen Schwierigkeiten glücklich überwand, an Brauchbarkeit und Nutzbarkeit für Hörer und Leſer aller Art ansehnlich gewonnen hat. Denn eben dadurch, daſs Hr. *D.* alles aus demselben wegliefs, was hier oder dort als unpassend und unzweckmäſsig erscheinen, oder wohl gar Anstoſs und Widerspruch erregen konnte, ist seine Arbeit recht eigentlich eine Arbeit für das Volk, ein Erbauungsbuch geworden, welches, nach dem Wunsche des Rec., in die Hände recht vieler Familien auf

dem Lande und in Landstädte kommen muss. — Eine Einschränkung *anderer*, und wie es Rec. vorkommt, *eben so wichtiger* Art, als die angezeigten sind, hat Hr. *D.* bey der Ausarbeitung dieses Werks, und zwar nicht zum Vortheile desselben, ausser Acht gelassen. Sie besteht darin: ein zufällig in der Gemeine auftretender Vorleser kann und darf, wie geachtet er sonst auch in seinem Wirkungskreise seyn möge, den Aberglauben und das Laster nicht so offen und stark angreifen, als der förmlich angestellte Religionslehrer, der Amts und Gewissenshalber nicht nur berechtiget, sondern auch verpflichtet ist, bemerkte Vorurtheile, Missbräuche und Fehler öffentlich, mitunter auch wohl scharf zu rügen. Während dieser mit seinen gerechten Rügen, zumal wenn er mit dem Ansehn eines vieljährigen, verdienstvollen Lehrers redet, dem Zuhörer Beyfall und Ehrfurcht, wenn auch nicht immer Folgsamkeit, abgewinnt, bewirkt jener in der Regel das Gegentheil. Und in dieser Hinsicht scheint dem Rec. der Ton in diesen Predigten an manchen Stellen ganz verfehlt zu seyn: er beleidigt nämlich oft die Bescheidenheit, die den blossen Vorleser am wenigsten verlassen sollte. Besonders aber scheint dieses dem Vorleser unerläfsliche Decorum hie und da in folgenden sonst vorzüglich gerathenen Vorträgen verletzt zu seyn, wo die *Furcht vor Naturerscheinungen als eitel* dargestellt, und der Zuhörer gefragt wird: *wie hast du bisher haushgehalten mit deiner Zeit, mit deiner Kraft, deinen Gütern?* — So hat Hr. *D.* auch nicht genug erwogen, dass nicht nur die Gemeinen, denen seine Predigten vorgelesen werden sollen, gerechte Forderungen an ihn zu machen hatten; sondern auch die Männer, denen er das wichtige Geschäfte, dieselben vorzulesen, anvertraut. Gefühlt hat der feinsinnige Vf. dieses allerdings. Denn er sagt am Schlusse der Vorrede ausdrücklich: vielleicht dürfte man es mir für Fehler auslegen, dass der oft wechselnde Ton Vorleser voraussetzt, die — lesen können —. Auch weiss er dieser in der That nicht ungegründeten Bedenklichkeit nichts entgegen zu setzen, als die Aussicht: dass kraftvolle Männer ihm gerade dieses Zutrauen zu ihrer Geschicklichkeit danken würden —. Möge dem Vf. dieser Dank in vollem Masse zu Theil werden, wie er ihm mit Recht gebührt: nichts desto weniger aber bleibt es wahr, und er selbst wird es früher oder später erfahren, dass nur wenige Schullehrer im Stande sind, seine Reden so vorzulesen, wie sie vorgelesen zu werden verdienen. Der Hauptgrund davon ist dieser: die Vorträge des Vf. sind, — was vielleicht alle Predigten seyn sollten — mehr freye Herzensergiefsungen über religiöse Wahrheiten, als ruhig durchdachte Darstellungen derselben, nicht das Product einer nüchternen, kalten Reflexion, sondern die Geburt einer frommen Begeisterung. Sie wirken daher nicht sowohl durch den Verstand aufs Herz, als vielmehr durch das Herz auf den Verstand: alles ist in ihnen Geist und Leben, Kraft und Salbung, Gefühl und Phantasie, und zwar in dem lieblichsten, würdigsten Vereine. Wer also diese Predigten gehörig lesen will, muss entweder mit ihrem Vf. auf derselben Stufe religiöser Bildung stehen, oder er muss Künstler, Declamator im vollen, edelsten Sinne des Wortes seyn. Wie wenig aber das Eine wie das Andere von Schulmeistern in der Regel zu erwarten ist, selbst wenn sie in unsern bessern Seminarien gebildet wurden, bedarf keines umständlichen Beweises. Dass es keine leichte Sache sey, diese Predigten *gut* vorzulesen, mögen Beyspielsweise — um nicht gerade Eine der schwersten Stellen auszuheben — die schönen, kraftvollen Schlussworte des Vortrages über die Wohlthätigkeit des Christenthums für den Jüngling zeigen: „Ruhe, Ruhe! Hinweg dieses leidenschaftliche Begehren! Es ziemt dem Menschen nicht, der Morgen Asche ist. Sie kommt, o sie kommt wieder, die freundliche Stille! Ich bin Herr über mich selbst. Dank, Dank der Lehre Jesu, die dazu mich erhob und stärkte! Selig, siebenmal selig ist der Jüngling, den das Christenthum durch den schönsten, ach! auch den gefährlichsten Theil der Lebensbahnen (?) leitet, den es mit seinen hohen Freuden tränkt, zu menschenfreundlichen That stärkt, (besser, weckt oder begeistert, *stärkt* war kurz vorher schon da) durch seinen Rath bewahrt, (dunkel) dem des Gottes hohen Frieden früh in die entzückte Seele senkt! Geh hin, Jüngling, von diesem göttlichen Feuer erleuchtet und erwärmt, gehe hin und reife zum Manne. Dir wird nie die verführte Unschuld fluchen, dir nie die Reue Schlangen ins Herz werfen. Durch dich wird des Guten viel geschehen in deines Gottes Welt; und stirbst du, ehe es geschieht: geh hin! (besser scheide, geh hin, war auch schon da) In deiner frommen Seele war der Himmel, ehe um dich her der Himmel war. Amen."

Einleuchtender aber, und viel überzeugender noch, als die Vorrede, zeigt das gehaltreiche Werk selbst, dass der achtungswürdige Vf. nicht nur das Schwierige seiner Aufgabe kannte, sondern auch mit einer Geschicklichkeit zu besiegen wusste, die in der That nur wenig zu wünschen übrig liefs. Das Materielle wie das Formelle seiner Arbeit ist in seltenem Grade anziehend, und doch nichts weniger als gesucht. Die Gegenstände, welche hier behandelt werden, sind insgesammt, ohne eben mit dem Reize der Neuheit zu prangen, von hoher praktischer Wichtigkeit, immer im Texte selbst enthalten, mithin wahrhaft biblisch, christlich religiös. Die Eintheilung der aufgestellten Themen ist fast immer logisch genau, und nie homiletisch unrichtig geordnet. Sollte die Ausführung auch nicht allemal in Hinsicht der Gründlichkeit dem kalten, strengen Denker genügen, so befriedigt sie doch gewiss hinlänglich das Publikum, für welches sie zunächst bestimmt ist. Die ganze Darstellung bewegt sich ungemein leicht, und erhebt sich nicht selten zur Schönheit der eigentlichen Rede, zur Kraft der heiligen Poesie, so weit nämlich letztere in einer Predigt stellenweise das Wort nehmen darf. Der Periodenbau ist in der Regel kurz und rund, der Ausdruck allgemein fafslich und doch edel, manche Wendung neu und treffend, die Wahl der angeführten Beyspiele und Gleichnisse ungemein glücklich und jedes angebrachte Bild frisch, ansprechend und kraftvoll.

voll. Kurz, Rec. las selten Predigten, die ihm in jedem Betrachte einen so köstlichen Genuss verschafften, als die des Hrn. *D.* Er ist schuldig, dieses Urtheil zu rechtfertigen, und er würde diess sehr gern recht ausführlich thun, wenn der Zweck und Umfang dieser Blätter ihm nicht Kürze geböten.

Wie anziehend und wichtig die Materien sind, welche in diesem Werke behandelt werden, wird jedem schon einleuchten, der folgende wenige Themen liesst, die Rec. nicht aushob, weil sie ihm interessant schienen, sondern die er so abschrieb, wie sie ihm der Reihe nach zuerst und zuletzt im Inhaltsverzeichnisse ins Auge fielen. Am 1sten Adv. *Was gehört zur wahren Aufklärung.* Am 2ten Adv. *Rathschläge bey trüben Aussichten in die Zukunft.* Am 3ten Adv. *Beharrlichkeit im Glauben, Handeln, Leiden.* (Vielleicht zu gehaltreich für Eine Predigt.) Am 4ten Adv. *Gewöhnet euch an höhere Ansichten eures Berufes.* Erste Wochenpredigt in der Adventszeit: *Die Hoffnungen, welche wir uns von unsern Kindern machen.* Am Kirchweihfeste: *Freundliche und ernste Erinnerungen beym Anblick unsrer Kirche.* Eine musterhafte Predigt in jedem Betrachte. Am Reformationsfeste: *Luthers Liebe zum Volke.* (Originell, wahr, kräftig!) Bustagspredigten: 1) *Schwachheits- und Unterlassungssünden sind auch keine Kleinigkeiten.* (Besser vielleicht sind auch schwere Sünden, oder sind ebenfalls sehr strafbar.) 2) *Warnung vor Sorglosigkeit in unserm Glauben.* 3) *Rathschläge für Solche, die es im Guten gern recht weit bringen möchten.* So trefflich der Vf. seine Themen zu wählen weiss, so geschickt versteht er sie auch einzutheilen. In der 6ten Predigt spricht er *von der Wohlthätigkeit des Christenthums für den Jüngling*, und zeigt, dass es seinem Sinne für Freude die schönste Befriedigung, seiner Kraft die erhabenste Richtung, seiner Unerfahrenheit väterlichen Rath und seiner Heftigkeit weise Mässigung verschafft. Am Sonntage Reminiscere beschreibt er die Mutterliebe 1) nach ihrem Ursprunge. Die Natur selbst bringt sie hervor, die Vernunft stärkt, die Religion veredelt sie; 2) nach ihrer Kraft. Diese zeigt sich in ihrem Umfange, in ihrer Ausdauer, in ihrer Aufopferung, in ihrer Geduld bey Fehlern; 3) nach ihren Einschränkungen, welche die Weisheit ihr auflegt. Diese gebietet nämlich, dass Mutterliebe nicht weichlich mache, wo sie stärken, nicht nachgebe, wo sie feststehn, nicht Fehler dulde, wo sie bessern soll. Am Feste der Heimsuchung Mariä beweiset der Vf., *dass Gott es auch den Armen nicht an Freuden fehlen lässt*, und zwar nicht an Freuden der Natur, der Freundschaft, der Häuslichkeit, der Thätigkeit, der Herzensgüte und Religion. Rec. bleibt nun noch die Pflicht übrig, die Leser dieser Blätter noch etwas näher mit der herrlichen Darstellungsgabe unsers Vf. und mit seiner wahrhaft männlichen Beredsamkeit bekannt zu machen. Er wählt dazu die Vorrede zu der schon Einmal angeführten Predigt über die Mutterliebe, die zugleich zum Beweise dienen kann, wie Hr. *D.* so ganz die Kunst versteht, die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer sogleich im Eingange schon zu spannen und zu fesseln. Er beginnt also: „Kennst du, o kennst du den segnenden Engel, der bey deinem Eintritte ins Leben dich lächelnd willkommen hiess; der den schwach glimmenden Funken zur hellen Flamme anfachte, und über seine ersten Schritte seine beschützende Hand hielt; der den Balsam der Kraft ausgoss in deine Glieder, und Blumen ausstreute über die Pfade deiner Kindheit allenthalben? Ueber deiner Wiege hing sein sorgsamer Blick und aus den Gefahren deiner Kindheit rettete dich sein treuer Arm. Er nahm mit Entzücken die ersten Worte aus deinem Munde und lauschte (so ohne ein verstärkendes Beywort, etwa *freudig*, offenbar zu matt) auf die allmählige Entfaltung deines Geistes. Deine kindliche Freuden waren sein Glück, und deine Leiden sein Kummer; deine Tugend sein Werk und deine Fehler — wie suchte er sie mit sanfter, schonender Hand aus deinem Herzen zu ziehen. Kennst, o kennst du den segnenden Engel, der diess alles an dir that? *Mutterliebe* ist sein freundlicher Name: weise, vorsichtige Mutterliebe. In ihrer Hand stehn die Freuden des Lebens. (Doch wohl zu viel behauptet.) Unter ihrem Fusstritt entsprieſsen Rosen und das Meiste (Rec. würde noch ohne Bedenken hinzusetzen, das Beste) was der Mensch ist, ist er durch sie. — Kennst du, o kennst du den feindseligen Geist, der verwundet, indem er sich stellt, als wolle er lieben, u. s. w. *Unvorsichtige Mutterliebe* ist sein schändlicher (lieber, furchtbarer) Name. In ihrer Rechten ist (blitzt) ein tödtendes Schwert. Ihr Odem ist (haucht) Gift für die Kräfte der Menschheit und ihr Fuss zertritt die Keime der Tugend in ihrer ersten Entwickelung. Ja, m. Br. u. s. w."

So ungern Rec. sich das Vergnügen versagt, mehrere solcher Stellen mitzutheilen: so muss er sich diesen Zwang doch auflegen, um den trefflichen Vf. noch im Allgemeinen auf einige Mängel seines Werks aufmerksam zu machen, die er bey einer zweyten Auflage desselben sehr leicht wird vermeiden oder doch vermindern können. Schon die vorgelegten Proben beweisen, dass Hr. *D.* mit einer Lebhaftigkeit und Wärme redet, die das Gemüth des Zuhörers nothwendig ergreifen muss. Diese Lebendigkeit, dieses Feuer seiner Rede aber wird oft so gross, dass die Ruhe und Würde, und selbst die populäre Faslichkeit, die billig in jedem Kanzelvortrage vorherrschen sollte, nicht selten darunter leidet. Die ganze Maschinerie der Rhetorik, welche dem Vf., wie wenigen, zu Gebote steht, wird so häufig von ihm in Bewegung gesetzt, dass statt der beabsichtigten Ueberzeugung vielfältig nur eine kraftlose Ueberredung oder eine schnell vorübergehende Rührung bey dem Zuhörer und Leser entstehen kann. Der Gebrauch dieser Redefiguren erfolgt oft so schnell auf einander, dass die Eine durch die Andere merklich entkräftet, und manche Stelle dadurch sogar dunkel und weniger verständlich wird. Auch im Gebrauche der Bilder möchten wir dem Vf. etwas mehr Sparsamkeit empfehlen. Nicht selten jagt gleichsam Ein Bild das Andere, und so wird die Kraft des Einen durch die Kraft des Andern unaufhörlich geschwächt. Manche

ehe Wendungen kommen so unvorbereitet, dafs viele Aufmerksamkeit und Urtheilskraft dazu gehört, sie sogleich zu bemerken. Dieſs ist besonders dann der Fall, wenn der Vf. — welches er sehr oft thut — zwey Personen redend einführt. Besonders spricht er auch zu oft in der ersten Person, so wie er sich der Fragefigur ebenfalls zu häufig bedient. Auch ist der Ausdruck zuweilen nicht so correct, wie man es von einem Manne, wie Hr. *D.* ist, mit Recht erwarten könnte. Die Belege zu diesen kleinen Ausstellungen, die den unläugbar hohen Werth des Ganzen keineswegs zweifelhaft machen sollen und können, wird der Vf. bey einer nochmaligen Durchsicht seiner Arbeit mehr oder weniger in jeder Predigt selbst finden. Darum enthielt sich Rec., so viele er sich deren auch ausgezeichnet hatte, sie abdrucken zu lassen. Hr. *D.* strebt sichtbar nach Vollendung in seinem Fache, und er ist ihr nahe. Ein solcher Mann bedarf nur einzelner Fingerzeige, und seine Arbeiten müssen nicht wie Schulexercitien behandelt werden, denn selbst die Fehler derselben sind grofsentheils von der Art, dafs nur Männer mit so lebendigem Geiste, so regem Gefühle, so warmer Phantasie, in sie verfallen können. Möge der Vf., dem wir von ganzem Herzen recht bald einen gröfsern Wirkungskreis wünschen — er zählt in seiner Gemeine laut der Vorrede nur 36 Familien — das Publikum noch oft durch ähnliche Geschenke erfreuen!

## GESCHICHTE.

LANDSHUT, b. Krüll: *Geschichte der Juden in Bayern*, von *Joh. Christ. Freyhn. v. Aretin*, Kurpfalzbayerschem General-Landesdirectionsrath, der Kön. Societät der Wissensch. zu Göttingen, dann der Kurfürstl. Akademie der Wissenschaften zu München ordentl. Mitgliede, und Aufseher der Hof- und Nationalbibliothek zu München. 1803. IV u. 169 S. 8. (14 Gr.)

Diese Geschichte wurde durch ein Gutachten, welches der Vf. an die kurfürstl. General-Landesdirection über die bürgerliche Verbesserung der Juden in den obern kurfürstl. Staaten abgeben mufste, veranlafst, und machte ursprünglich einen Theil desselben aus. Da mehrere achtungswürdige Männer den Wunsch äufserten, dafs er sie durch den Druck bekannt machen möchte, so übergab er sie, diesem Wunsche gemäfs, dem Publikum. Sie besteht aus zwey Hauptstücken, wovon das erste die älteste Geschichte bis in die Mitte des 16ten Jahrhund., und das zweyte die neuere Geschichte der Juden in Bayern enthält, und den gegenwärtigen Zustand derselben beschreibt.

Die ersten Juden in Bayern fand der Vf. im Jahr 1096. zu Regensburg. Seine Aufmerksamkeit scheint also eine in *Aventini Annal. Boi. L. 4. p. 448 sq. Edit. Gundling. Lipſ.* 1710. befindliche alte Zollordnung von Bayern, welche unter Ludwig dem Kinde erneuert worden, entgangen zu seyn. Aus derselben ersieht man, dafs schon zur Zeit Ludwigs II. oder des Deutschen und Karlmanns Juden in Bayern auf der Donau Handel getrieben haben. Zu Regensburg, wie auch in andere bayerschen Städten, erlitten die Juden in dem gedachten Jahre 1096. eine grofse Verfolgung. Die Veranlassung dieser und mehr anderer Verfolgungen war nicht blofs der Religionshafs, sondern ihr Reichthum, ihr Wucher und das Bestreben, sich ihres Vermögens zu bemächtigen, oder sich von diesen Gläubigern loszumachen, ohne dafs man nöthig hätte, ihnen die dargeliehenen Kapitalien zurückzuzahlen. Zu Regensburg waren indessen die Juden doch in einer bessern Lage, als in andern bayerschen Städten, und besonders gereicht es der dortigen Geistlichkeit zur Ehre, dafs sie sich der verfolgten Juden annahm. Zu München waren schon im Jahr 1287, oder wie es an einem andern Orte heifst, 1285 Juden, die wegen vorgeblicher Ermordung eines Christenkindes einer schauderhaften Verfolgung unterlagen. Der Herzog Heinrich von Landshut sicherte den Bürgern zu Deckendorf darum, dafs sie seine Juden verbrannt haben, in einer besondern Urkunde seine Huld, und zugleich alles, was sie ihnen öffentlich oder heimlich abgenommen hatten, als ihr Eigenthum zu. Im Jahr 1341 sprach der Kaiser das Kloster Waldsassen von aller bey den Juden gemachten Schuld frey. Man sieht hieraus, dafs die Klöster, so wie überhaupt die Schuldner der Juden, das gröfste Interesse hatten, sie zu verfolgen. — Das ganze erste Hauptstück enthält fast nichts anders, als die Geschichte der Verfolgungen, welche die Juden in Bayern ausgestanden hatten. Manche wichtige Nachricht, z. B. von den Freyheiten, welche sie in Bayern erlangt hatten, von ihren Verbindlichkeiten u. s. w. ist, gleich als wäre sie eine Nebensache, nur in die Anmerkungen eingeschoben, und über einige nicht minder wichtige Punkte, z. B. aus welchen Gegenden Juden zuerst nach Bayern kamen, an welchen Orten sie sich am zahlreichsten gesammelt, wo sie zuerst eine Synagoge hatten, wie sie zu einem unbeweglichen Vermögen kamen u. m. a. wie auch über ihren moralischen Zustand findet man hier keine hinlängliche Aufschlüsse.

Im zweyten Hauptstücke sieht man die Juden, in Ansehung ihres rechtlichen Zustandes, in einer ganz andern Lage. Sie durften sich in Bayern gar nicht mehr ansäfsig machen, keine liegende Gründe an sich bringen, keine bürgerlichen Gewerbe treiben. Sogar der Eintritt und der Handel in das Land wurde ihnen verboten. Was vom 17ten Jahrh. an vorkömmt, betrifft gröfstentheils nur Zoll- und Handelsgegenstände. Bald werden die Abgaben, welche die Juden entrichten mufsten, erhöht, bald wieder gemildert, ihr Handel bald mehr, bald weniger eingeschränkt. Fast in jeder bayerschen Provinz würden sie nach andern Grundsätzen behandelt; selbst bey verschiedenen Maut- und andern Aemtern einer und derselben Provinz hatte man keinen allgemeinen Mafsstab, kannte keine allgemeine Regel; überall behauptete die Willkür freyen Spielraum.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 16. May 1811.

## LITERATURGESCHICHTE.

1) Nürnberg u. Sulzbach, in d. Seidel. Kunst- u. Buchh.: *Das gelehrte Bayern* oder Lexicon aller Schriftsteller, welche Bayern im achtzehnten Jahrhunderte erzeugte oder ernährte; von D. *Klement Alois Baader*. *Erster* Band. *A — K.* 1804. 41 Bogen in gr. 4. (2 Thlr. 18 Gr.)

2) Altdorf, b. d. Verfasser: *Ge. Andr. Will's Nürnbergisches Gelehrten-Lexicon* — fortgesetzt von *Christian Conrad Nopitsch*, Pfarrer zu Altenthann (jetzt zu Schönberg). *Siebenter* Theil oder *dritter* Supplementband, von *N — R.* 1806. 1 Alph. 19 Bogen. (1 Thlr. 5 Gr.) — *Achter* Theil oder *vierter* Supplementband von *S — Z.* 1808. 2 Alph. 19 Bogen in 4. (1 Thlr. 20 Gr.)

3) Ulm, in d. Stettin. Buchh.: *Neues historisch-biographisch-literarisches Handwörterbuch*, von *Samuel Baur* u. s. w. *Dritter* Band *(K — M.)* 1808. 27 Bogen. *Vierter* Band *(N — Schwefer.)* 1809. 30½ Bogen. *Fünfter* Band *(Scilurus — Z.)* 1810. 32 Bogen in gr. 8. (Jeder Band 2 Thlr.)

Schon seit sieben Jahren sieht sich Recensent, und mit ihm gewiss viele Literaturfreunde, nach der Fortsetzung des ersten dieser Werke vergebens um. Sey es nun, dass dieser lange, der Literatur ungünstige Zeitraum oder die Gleichgültigkeit sehr vieler Gelehrten gegen dergleichen, in so manchem Betracht nützlichen literarischen Hülfsmittel, Schuld daran ist; genug, es fällt andern Gelehrten, die hierin besser denken, sehr auf und ist ihnen höchst unangenehm, dass ein mit nicht gemeiner Kenntniss und mit möglichster Genauigkeit und Richtigkeit ausgearbeitetes Werk so sehr lange ohne Fortsetzung bleibt. Freylich ist schon die zu Anfang und zu Ende des ersten Bandes bemerkte geringe Subscribentenzahl (120) weder für den Verfasser noch für den Verleger ermunternd. Indessen sollte man doch denken, es würden durch die wohl verdienten, vortheilhaften öffentlichen Empfehlungen mehrere Käufer zur Anschaffung des Werks gereizt worden seyn. Wir wünschen aufrichtigst, dass die Hindernisse, welche sie auch seyn mögen, bald verschwinden, und der Rest dieser schätzbaren Arbeit nicht lange mehr dahinten bleiben möge. — In der That fehlt es ihr an keiner der Eigenschaften, die man von einem solchen Literaturwerke fordert. Bey jedem Schriftsteller sind dessen vornehmste Lebensumstände kurz erzählt, oft eine Würdigung seiner Verdienste beygefügt, die Schriften möglichst vollständig und nach chronologischer Ordnung verzeichnet, die anonymischen mit Sternchen bezeichnet, auch bey vielen auf Recensionen in gelehrten Zeitschriften verwiesen, jedoch, wie der Vf. erinnert, nicht sowohl um der Urtheile willen, sondern um den Inhalt der Schriften daraus kennen zu lernen. Sind gegen eine derselben Widerlegungen erschienen, so werden auch diese angeführt. Gewöhnlich werden am Ende der Notizen die Quellen, aus denen Hr. *B.* schöpfte, citirt und oft berichtigt. Auch sind die Porträte, wenn dergleichen von Schriftstellern existiren, angezeigt. Die Schreibart in den kurzen Biographieen ist rein und gefällig. Hin und wieder erblickten wir darin einen hellen, Vorurtheilsfreyen Kopf, den wir auch schon beym Lesen der Reisebeschreibung des Vfs. liebgewonnen hatten. Endlich hat auch der Verleger seiner Seits nicht unterlassen, dem Werke durch schöne, reine, scharfe Lettern ein einladendes Aeussere zu geben. Nicht minder hat der Corrector seine Pflicht, zwar nicht immer, aber doch meistentheils gewissenhaft erfüllt. Was will man demnach mehr? — Unter der Menge der in diesem ersten Bande aufgeführten Schriftsteller (ungefähr 650) ragen hauptsächlich folgende hervor: *Abraham a Sancta Clara*, oder nach seinem Familiennamen *Ulrich Megerle*, ein geborner Schwabe, der aber, wegen seines langen Aufenthaltes in dem bayrischen Kloster Taxa, hier Platz fand. Der Archivar und Historiker, *Aeltenkofer*. (Der italienische Sprachlehrer *Alberti*, der hier noch als lebend angeführt wird, starb zu Lucca am 15ten Dec. 1801. Das Geburtsjahr 1795. wird 1735. heissen sollen.) Der Vielschreiber *Amort*. Die gelehrte Familie der Freyherren *von Aretin*; so auch die der Herren *Baader*, *Babo*, *Anton Baumgärtner*, Freyh. *v. Binder*, *v. Krügelstein*. Der inzwischen 1807. verstorbene salzburgische Hofkanzler *v. Bleul*, (Hr. *B.* that wohl, dass er gleich die salzburg. und regensburg. Schriftsteller mitnahm), *v. Borie*, *Brander*, *Heinr. Braun*, *Placidus Braun*, *F. X. Bronner* (jetzt zu Casan), Graf *v. Buat*, *v. Bugniet*, ein gelehrter und verdienstreicher Geschäftsmann. Der ehemalige wolfenbüttelsche

Bibliothekar *Burckhard*, gebürtig aus Sulzbach in der Oberpfalz. Der jetzige Grofsherzog von Frankfurt, *Karl v. Dalberg*, (in Rückficht auf Regensburg). *Jac. Danzer*, (mit einer herrlichen Charakteriſtik). So auch *Joh. Melch. Danzer*; *Denis*, aus Schärdingen in Oberbayern (ſein hier als noch ungedruckt angegebener liter. Nachlafs erſchien ja ſchon 1801 u. 1802. in zwey Abtheilungen). *Defing* (von ihm hat man noch: *Bona verba in bonam Clericorum cauſam etc.* Arg. Ubiorum 1769. 8.). Die *Destouches*; die *Dieterichs*, *Dietl*, *Drümel*, *v. Eckartshauſen*, der Vielſchreiber und Schwärmer, Freyh. *v. Fahnenberg*, *Feller*, *Finauer*, *C. H. H.* und *J. N. Fiſcher*, *Flurl*, *Froben*, *Forſter* (eine ziemlich ausführliche Biographie von dieſem wahrhaft ehrwürdigen Prälaten). Der Sprach- und Naturforſcher *J. L. Friſch*, zu Berlin, geb. zu Sulzbach in der Oberpfalz; *Frohnhöfer*, *Gärtner* zu Salzburg; der famöſe *Gaſsner* und der eben ſo famöſe *Gichtel*, *Gemeiner* zu Regensburg, *Gönner* zu Landshut. Der berühmte Künſtler und Schriftſteller *v. Göz* zu Regensburg. Der vielſchreibende Jeſuit *Goldhagen*; *Andr. Gordon*, der gelehrte Benedictiner und Phyſiker, von deſſen Schriften genauere Nachrichten ertheilt Meuſel im Lexicon verſt. Schriftſteller. Die *Grimme*, Freyherr *v. Häffelin* (zu unſerm Befremden fehlt der berühmte Philolog und Bibliothekar zu München, *Ignatz Hardt*). *Hartenkeil*, *T. K. Hartleben* (jetzt zu Freyburg). Freyh. *v. Hartmann*, *Hazai*, *Placidus Heinrich* zu Regensburg, *Helfenzrieder*, *Heyrenbach*, *Hieber*, ein gelehrter Auguſtinermönch zu München; Freyherr *Sylveſter Joſ. v. Hohenhauſen*, *Joh. Bapt. Homann*, *Hoppe*, *Karl Joſ. Huber* (warum deſſen Schriften, die doch im gel. Teutſchl. verzeichnet ſind, nicht angeführt wurden; ſehen wir nicht ein). *Mich. Huber* (zu kurz abgefertigt). *Ignatz* und *Lorenz Hübner*, Freyh. *v. Hügel*, (*Bernh. Hyper* wird noch als lebend aufgeführt, ſtarb aber ſchon 1784.); Freyherr von *Ickſtatt*; der vor kurzem verſtorbene Hofrath *A. C. Kayſer* zu Regensburg; *Kennedy*; (*J. F. Kilian* ſtarb bereits 1799.); *F. T. v. Kleinmayern*; *Kobolt* (bekannt durch ſein bayriſches Gelehrten-Lexicon, welches 1795. erſchien, aber nur bis 1724. reicht. Hier erfahren wir, dafs er an einem Supplementband arbeitet.). *v. Kohlenbrenner*; *Kohlhaar* zu Regensburg (dem verſtorbenen *B. J. M. Koller* ſind zwey Schauſpiele beygelegt, die von dem noch lebenden *Bened. Joſ. Koller* herrühren); *v. Kreitmayr*; *v. Krenner*. — Auch in dieſem Literaturwerk finden wir überall *Rötger's* ſtatt *Böhmer's* Nekrologen citirt, ob es gleich ſchon oft laut erinnert wurde, dafs jener nur der Herausgeber war.

Ueber die beiden andern Literaturwerke, deren Einrichtung und Brauchbarkeit aus unſern Blättern bereits bekannt iſt, (vergl. A. L. Z. 1806. Nr. 134. u. 1808. Nr. 244.), und deren Verfaſſer ſich bis zu deren Beendigung rühmlich gleich geblieben ſind, haben wir nichts zu erinnern; ausgenommen, dafs Hr. *N.* dem ſeinigen auf drey Bogen, zum Theil beträchtliche Zuſätze und Verbeſſerungen, wie auch ein ſehr vollſtändiges Namenregiſter, welches ſich auch über die 4 Bände des Williſchen Hauptwerks erſtreckt, nicht minder ein Geſellſchafts-, Namen- und Pſeudonymenregiſter beygefügt hat.

## GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Schwickert: *F. C. G. Hirſching's hiſtoriſch-literariſches Handbuch berühmter und denkwürdiger Perſonen*, welche im *achtzehnten Jahrhundert* gelebt haben; oder hiſtoriſche, bio- und bibliographiſche Nachrichten von berühmten und denkwürd. Monarchen, Fürſten — und andern intereſſanten Perſonen beyderley Geſchlechts. Fortgeſetzt und herausgegeben von *J. H. M. Erneſti*. *Zwölfter* Band. *Zweyte* Abtheilung. *Serſale — Sperling*. 1809. 1 Alph. 4 Bogen u. 2 Blätt. *Dreyzehnter* Band. *Erſte* Abtheilung. *Spiegel — Storr*. 1809. 1 Alph. 2 Blätt. *Zweyte* Abtheilung. *Stoſch — Sutor*. 1809. 1⅓ Alph. *Vierzehnter* Band. *Erſte* Abth. *Suvée — Titius*. 1810. 1 Alph. *Zweyte* Abth. *Tobler — Trippel*. 1810. 1 Alph. gr. 8. (Jede Abtheilung 1 Thlr. 8 Gr.)

Wir haben ſchon ſo oft von der Einrichtung dieſes brauchbaren Werks gehandelt und deſſen Werth beſtimmt (das letztemal Erg. Bl. 1809. Nr. 93.), dafs wir es für überflüſſig halten, unſere Erinnerungen darüber zu wiederholen, zumal da es ſich in allen eben angegebenen Bänden gleich geblieben iſt. Wir machen demnach nur auf einige der wichtigſten Artikel aufmerkſam, z. B. *Seybold*; der preuſs. General *v. Seydlitz*; *Shaftesbury*; *Shenſtone*; *Sherlock*; *J. Phil. Siebenkees*; *Karl Kaſp. v. Siebold*; *Silberſchlag*; (S. 146. iſt dem Schweizer *Joh. Jac. Simler* mit Unrecht das Buch von dem Regiment der löblichen Eidgenoſſenſchaft beygelegt, welches *Joſias Simler* im ſechszehnten Jahrhundert ſchrieb, und das hernach ins deutſche und in mehrern Sprachen überſetzt wurde); *Rich. Simon*; *Sinapius*; Kardinal *v. Sinzendorf*; *Joh. Phil. Slevogt*; *Hans Sloane*: *Smethie*; *Adam Smith*; *Smollet*; der polniſche Prinz *Jak. Lud. Sobieski*; *Solander*; *del Sole*; *Solimena*; der Baumeiſter *Sonnin*; *Spalding* (S. 298 — 340!); der Herrnhuthiſche Biſchof *Spangenberg*; *Ezech. v. Spanheim*; Graf *v. Spauer*, der Reichskammerrichter; die *Spener*; *Spengler* (ſt. 21. Dec. 1807.); *v. Sperges*; *Spielmann* zu Regensburg, (S. 20. hätten die Worte: *die zweyte poſth. Ausg. ſteht in dem Leipz. Meſskatalog dieſes Jahrs als fertig*, aus Wittwer's Lebensbeſchreibung Spielmann's herüber genommen, ausgeſtrichen werden ſollen. Jene Ausgabe erſchien im J. 1784. Der *Faſc. olerum Argent.* S. 21. iſt von Spielmann's Sohne Joh. Jakob); *Phil. Ernſt Spieſs*; der edle böhm. Graf *Franz Anton v. Spork*; der engl. Biſchof *Th. Sprat*; der Kanzler *v. Springer* zu Rinteln (das Citat S. 69. *Bibl. hiſt. etc.* gehört zu dem Artikel M. C. Sprengel); *Stackhouſe*; die *Stahle*; der öſterreich. Feldmarſchall *v. Stahrenberg*; König *Stanislaus* von Polen; *Benedict Stattler*; der preuſs. Staatsmann *v. Steck*; *Steele*; der ſchwed. Feldmarſchall *Steenbock*; die

die *Steinmeize*; *Lorenz Sterne*; *Paul v. Stetten*, der ältere und der jüngere; die preuſs. Generale *v. Still* nicht *Stille*); die *Stöller*, (wenn Hr. *E.* von dem ruſſiſchen Stöller S. 354. ſagt, er habe Bacmeiſter's ruſſ. Bibl. wegen deſſen Todeszeit gröſstentheils vergeblich durchſucht, ſo muſs er den 4ten Band nicht bey der Hand gehabt haben; denn dort ſteht eine bemerkenswerthe Stelle hierüber); Kapellmeiſter *Stölzel* zu Gotha; *Max. Stoll*; die *Stoſche*; der Literator *Strobel*; *Strube*; die *Struenſee*; die *Struve*; die *Strykе*; die *Stürme*; *Sturz*; der Verdienſtvolle Schulmann *Stuſs*: der Pädagog *Stuve*; die *Succowe*; *Süſsmilch*; *S. T. Suhm*; *J. G. Sulzer* (S. 302 — 385 !!); der Feldmarſchall *Suwarow*; *Swedenborg*; *van Swieten*; *Swift*; *Sykes*; die *Tafinger*; *Tartini*; *Tarfin*; *F. W. v. Taube*, K. K. Regierungsrath; *Teichmeyer*; *Telemann*; *Rom.* und *W. A. Teller*; *le Tellier*; Kardinal *Tencin*; *Tenzel*; *Terraſſon*; Graf *Teſſin*; *Theden*; *Maria Thereſia*, Kaiſerin u. Königin; die *Thomaſius*; *Thomſon*; *Thunmann*; *van Till*; *Tillich* (den Meuſel im gel. Teutſchl. nicht aufführte, weil er erſt im neunzehnten Jahrhundert Schriftſteller wurde. Er gehört auch nicht in dieſes Handbuch); *Tindal*; *Tippu Saheb*; *Tiraboſchi*; *Tiſſot*; die *Titius*; *Töllner*; *Toland*; *Tordenſchild*, ſchwed. Admiral, (hier viele kleinliche Umſtände, die billig hätten weggeſtrichen werden ſollen; es würde alsdann auch dieſer Artikel nicht den gröſsten Raum in dieſer Abtheilung, nämlich faſt 10 Bogen, eingenommen haben); *Tottleben*; *la Tour d'Auvergne*; *Tournefort*; *Tournemine*; Kardinal *Tournon*; *Touſtain*; *Toze*; *Trembley*; *Trenk*; *Trew* oder *Treu*; *Trier*; *Triller*. Zu den von uns vermiſsten Perſonen gehören vornämlich *Tanucci* und *Tott*.

Beym Beſchluſs dieſer Anzeige können wir unſer Befremden nicht verbergen über die uns zugekommene Nachricht, welcher zufolge der Verleger *dieſes* Werks deſſen Fortſetzung und Beendigung nicht liefern wolle. Jetzt, da er am Ziele ſteht! kaum können wir es glauben. Schade, ſehr Schade würde es ſeyn, wenn daſſelbe unvollendet bleiben ſollte.

LEIPZIG, in der Baumgärtn. Buchh.: *Die Kriegsereigniſſe in Landshut*, am 16. und 21. April 1809, als die erſten in dieſem Kriegsjahre, erzählt von *Franz Dionys Reithofer*. Beſonders abgedruckt aus dem 17ten Heft der Anekdoten und Charakterzüge aus den Kriegen in Süd- u. Norddeutſchland, in den Jahren 1805 bis 1809. (Ohne Jahrzahl). 40 S. 8. (5 Gr.)

Dazu gehört:

*Nachtrag zu dieſer Geſchichts-Erzählung.* (Mit fortlaufenden Seitenzahlen) S. 41 — 54. 8.

Der Vf. der gegenwärtigen Schrift iſt zugleich der Vf. der Geſchichte der ehemaligen acht Klöſter in Landshut, und der denkwürdigen Geſchichte der Stadt Landshut im dreyſsigjährigen Kriege, welche bereits in Nr. 31. u. 37. d. Jahrg. unſerer A. L. Z. angezeigt worden ſind. Gegenwärtige Schrift ſcheint ein Erzeugniſs des Augenblicks — und für den erſten Augenblick beſtimmt geweſen zu ſeyn; denn zur Zeit, da der Vf. ſie verfertigte, konnte er noch keine officielle Nachrichten von der bayerſchen Armee und von den Autoritäten der Stadt einziehen, und daher zur Befriedigung der Neugierde der auswärtigen Theilnehmer an dem Schickſale ſeiner Vaterſtadt nur dasjenige, was er ſelbſt ſah und von andern erzählen hörte, und dieſes nur ſo referiren, wie er es ſah und wie es ihm erzählt wurde. Auch war der erſte Verlagsort dieſer Schrift zu weit von Landshut entfernt, als daſs Verbeſſerungen und Erweiterungen geſchwind genug hätten einlaufen können, beſonders da der Verleger die Erſcheinung des 17ten Heftes der oben bemerkten Anekdoten und Charakterzüge, wie es ſcheint, ſehr beſchleunigte. Indeſſen enthalten doch dieſe wenigen Bogen das nöthigſte und wichtigſte von den Kriegsereigniſſen zu Landshut im J. 1809, und ſind nicht ohne Intereſſe. Sehr natürlich zerfällt der Inhalt dieſer Schrift nach einer vorläufigen Erzählung deſſen, was vor dem Ausbruche des Krieges zu Landshut vorgefallen war, in zwey Epochen. Erſte Epoche: „Vorrücken der öſterreichiſchen Armee nach erzwungenem Uebergange über die Iſar;" und zweyte Epoche: „Retirade des fünften öſterreichiſchen Armeecorps unter dem Erzherzoge Ludwig und dem Feldmarſchall-Lieutenannt Hiller durch die Stadt. — Gefecht in und bey derſelben." — Der Nachtrag, den der Vf. erſt ſpäter beſonders abdrucken lieſs, enthält erſtens das Tagebuch eines Stabsofficiers von der dritten königl. bayerſchen Armeedivision über die Kriegsoperationen vom 14ten bis 16ten April 1809, und hierauf einige Miscellen und Anekdoten. Sie ſind theils als weitere Ausführung und Ergänzung desjenigen, was in der Hauptſchrift erzählt wird, theils wegen einiger in derſelben gar nicht berührten Umſtände, nicht weniger intereſſant. In einer Anmerkung erklärt der Vf., daſs er dieſen Nachtrag aus Hochachtung für ſeine Leſer auf ſeine Koſten beſonders habe abdrucken laſſen. Unbegreiflich aber iſt es uns, warum er nur 20 Exemplare, die überdieſs nicht in den Buchhandel kamen, abdrucken lieſs. Durch eine ſo geringe Anzahl von Exemplaren konnte unſtreitig nicht die Hälfte derjenigen, welche den beſondern Abdruck der Hauptſchrift gekauft, oder auf eine andere Art erhalten hatten, befriedigt werden.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, b. Strauſs, in Comm. b. Ant. Doll: *Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.* Nov. 1810. S. 563 — 618. Dec. 1810. S. 619 — 674. 4.

*Nov.* Nach der bey Journaliſten beliebten, aber von ihren Leſern oft gerügten Methode erhält man hier wieder von *Vandeneſps Itinerär Karls V.* eine einzige Fortſetzung. — *Vier Briefe von Matthias dem Huny-*

*Hunyader* an Gotthand v. Starhemberg, aus den Jahren 1486, 1487, 1488, aus dem Starhemberg. Archiv zu Riedeck. Sie gehören zu der Fehde Matthias wider Friedrich, und waren der Bekanntmachung allerdings werth. Der ſtarke Geiſt des Hunyaders ſpricht ſich auch hier aus. Notiz von der neuen Ausgabe von der *Architectura militare di Franceſco di Marchi illuſtrata di Luigi Marini*, die wahrſcheinlich auf Melzis Betrieb erſchien. Die *Riegersburg* in Steyermark, ein treffliches Gedicht von *Joſ. v. Hammer*. Die Burg iſt jetzt ein Eigenthum des Gubernialraths Grafen Burgſtall:

An der Thems' an der Seen' Ufern, verlangt' es mich
An des Iſters und Nils ſiebengetheilter
Mündung ſehnlich nach dir, o
Mur und März und geliebte Raab.

*Katzianers Tod*, aus einem Briefe von Chriſtoph v. Knillenberg aus Wien, am 3ten Nov. 1737, an Chriſtoph von Meiruz, Biſchof von Trient. Dieſer Brief berichtigt allerdings die Erzählung von dieſem Tode bey Iſtranſy. *Ueber die Wohlthätigkeit des Einfluſſes der öſterreich. Regierung auf das Königreich Galizien, eine akam. Rede*, gehalten am 3ten Nov. 1810. im K.-K. Bibliothekſaale zu Lemberg, von *Joſ. Rohrer*. Dieſs iſt der Vorrath an Originalaufſätzen im Novemberhefte. Des anders woher entlehnten giebt es viel mehr, das wir aber nur kurz berühren. So z. B. Biograph. Züge von Mazarin, von Mons de la Croix — kein Patriotismus ohne Liebe der Mutterſprache — Heereszüge über die Alpen — Rieſenmäſsige Unternehmungen einiger alten Völker — Island, nach *Bonſtetten*, in der *bibliotheque britanique*. Karl Guſtav, König von Schweden, von *Heinrich v. Bülow* — Zum Gedächtniſs der verewigten Königin von Preuſsen, von *Adam Müller* — Emanuel von Portugal — Ueber das Sinken des deutſchen Charakters, in Bezug auf nationellen Gewerbfleiſs, von *Georgius* — Ueber den Kriegsgebrauch in den Seekriegen zwiſchen den Staaten am mittelländiſchen Meere, während des Mittelalters — Die Belagerung von Diu 1538. Ludwig Morus Sforza Denkmal der Vorzeit. Fehdebriefe der Könige Karl IX. und Chriſtian IV. vom Aug. 1611. und zwey Briefe K. Jacobs II. an den engl. Staatsrath. — Käſtner, damals Prorector, und der Herzog Xaver von Sachſen vor Göttingen. — Manche andere Miscellen.

Auch aus dem *Decemberheft* heben wir zuerſt das wenige originale aus. *Inſtruction Kaiſer Maximilians I. an Erzherzog Philipp ſeinen Sohn durch den Kardinal d'Amboiſe*, Linz den 21ſten Nov. 1501. Sie ging dahin, der Erzherzog und der Kardinal ſollten hindern, daſs nicht König Wladislaus von Ungern eine Gemahlin aus dem Königreich Frankreich erhalte, mit der er männliche Erben zeugen, und dieſe dann auf die Throne von Ungern und Böhmen ſetzen könnte, zum Nachtheil Maximilians und Philipps, welche die wahren Erben und Nachfolger in dieſen Reichen wären. In dem Frieden zwiſchen Maximilian und Wladislaus habe letzterer verſprechen müſſen, keine andere Gemahlin als die Wittwe Matthias Beatrix zu heyrathen, zufolge welchen Beſchluſſes König Wladislaus ſich mit gedachter Königin verlobt, und *per verba de praeſenti* vermählt, das Beylager vollzogen, und ſie einige Tage als Gattin bey ſich gehabt habe. Der D. J. de *Carro* bemerkt ſehr richtig in Rückſicht der Geſchichte der *Entdeckung* der Kuhpocken, zwiſchen der Entdeckung *der Kuhpocke* und ihrer Kraft wider die natürlichen *Blattern* in den allgemeinen Unterhaltungen, die in Göttingen 1768. erſchienen, und zwiſchen der Anwendung dieſer Entdeckung durch Jenner ſey ein eben ſo groſser Unterſchied, wie zwiſchen der Entdeckung der Bewegung der Magnetnadel und der Entdeckung der neuen Welt. *Bruchſtücke zur Geſchichte Karls V. Penſionen, welche Karl V. nach England bezahlte*, z. B. dem Kardinal Wolſey jährlich 9000 Thaler, dem Hrn. v. Boulen 1000 Thaler. *Abſchied der Erzherzogin Margaretha, Statthalterin der Niederlande*, dd. Micheln, 30. Nov. 1530. einen Tag vor ihrem Tode, von ihrem Neffen Carl V. Ein Beyſpiel von redlicher Liebe in einer fürſtl. Familie. „Ich hoffe mich meiner Pflichten gegen Euch, Monſeigneur! und zum Beſten Eurer Unterthanen ſo entledigt zu haben, daſs *ich dafür* im Himmel meinen Lohn erwarten darf. *Von* ganzem Herzen empfehle ich Euch den Frieden, beſonders mit Frankreich und England." Grabſchriften Gattinaras und Sarentheims in Insbruck. *Karls V. Itinerär vom J. 1544.* — So wenig iſt des Originales. Des Entlehnten iſt deſto mehr, wir erwähnen es kurz: Die Entdeckung des Vorgebirges der guten *Hoffnung*, von *Lichtenſtein* (aus dem vaterländ. Muſeum, welches nun ebenfalls an die Reihe kommt, vom Hn. Herausgeber, mit Verſchweigung der Quelle benutzt zu werden.). Ueber die Mittel zur Erhaltung der Nationalität beſiegter Völker, von *Heeren*, (eben daher). — Biographiſche Züge vom Lord Wellesley — Moden vergangener Zeiten. — Erich XIV. König in Schweden — Einnahme des Fürſtenthums Mörs durch die Preuſsen 1712 — Sir Thomas More — Der ſchwed. Königs Karls XI. Traumgeſicht (aus dem vaterländ. Muſeum). Die Kaiſerin Eudoxia aus den Günſtlingen — Merkwürdiger Aufſchluſs über die *Hinrichtung* Karls I. (Sir George Stair ſey ſein Henker geweſen). Joel Barlow, ein nordamerik. Dichter — Sicherheits- und Empfehlungskarten, mit Geheimſchrift. (Hier wird das Morgenblatt citirt.) S. 673. Eine Stelle aus Jahns deutſchem Volksthum ohne Anführung der Quelle.

## FORTSETZUNGEN.

NÜRNBERG, b. d. Raths- u. Kanzleybuchdr. Milbrad: *Ausgewählte Rechtsfälle*. Entſchieden bey dem Ober- und Appellationsgerichte der Reichsſtadt Nürnberg. *Dritties* Heft. 1805. S. 149 — 228. (Alle drey Hefte 16 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1806. Nr. 216.).

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Sonnabends, den 18. May 1811.*

## THEOLOGIE.

NÜRNBERG u. ALTDORF, b. Monath u. Kußler: *Compendium der christlichen Moral* zu akademischen Vorlesungen von D. *Paul Joachim Siegmund Vogel*, Prof. d. Theol. zu Altdorf (jetzt zu Erlangen). 1805. 296 S. 8. (21 Gr.)

Die Bemerkung einiger Recensenten, dass des Vfs. *Lehrbuch der christlichen Moral* (Nürnb. und Altd. 1803.) zu akademischen Vorlesungen, wegen seiner Ausführlichkeit, minder brauchbar sey, bewogen denselben zur Abfassung dieses schätzbaren Compendiums, welches indess keinesweges als ein blosser Auszug aus jenem grösern Werke anzusehn ist. Der Vf. hat nicht nur manches hier hinzugesetzt, sondern auch mehrere Paragraphen umgearbeitet, mehrere Begriffe und Sätze schärfer bestimmt und besser verwahrt, und auch andere kleinere Aenderungen beygebracht. Die systematische Anordnung ist unverändert beybehalten, weil der Vf. nicht von der Untauglichkeit derselben überzeugt worden war. Aus demselben Grunde sind auch manche angefochtene Behauptungen des Vfs. nicht von ihm zurückgenommen. Da andere Beurtheilungen dieser Schrift bereits den allgemeinern Theil derselben mehr berücksichtigt haben, so werden wir diesen in unserer Anzeige weniger als die besondern hier vorgetragenen Lehren zum Gegenstande derselben machen. Ob wir es gleich nicht unzweckmäßig finden, dass der Vf. in ein Lehrbuch der *christlichen* Moral auch manches aus der philosophischen Sittenlehre und aus der Metaphysik der Sitten aufgenommen hat, besonders da das Studium dieser Wissenschaften nicht selten auf den Universitäten vernachlässigt wird, so hätten wir doch gewünscht, dass der Vf. mehr objectiv philosophirt, die Moral mehr abhängig von Religion und die moralischen Vorschriften als den Willen der Gottheit selbst dargestellt hätte. Dies würde nicht nur der in den christlichen Religionsurkunden befolgten Darstellungsmethode entsprochen, sondern auch, bey der durch die neueste Philosophie veranlassten Trennung der Religion und Moral, zur Vermittlung einer innigen Wiedervereinigung beyder sehr wünschenswerth gewesen seyn.

In der *Einleitung*, deren *erster* Abschnitt von der Moral überhaupt und der christlichen insbesondere handelt, wird folgende Definition der Moral gegeben: Sie ist das System der unbedingten Gesetzgebung der Vernunft für die Gesinnung und durch diese für das Verhalten aller vernünftig-sinnlichen Wesen überhaupt, und der Menschen insbesondere. Hier hätte zuerst der Ausdruck, *unbedingt*, näher bestimmt werden sollen, da die Vernunft auch bedingte Pflichten in der Moral vorschreibt. Ueberdies würde in eine Definition der Moral überhaupt, der Zusatz, dass sie eine Gesetzgebung *der Vernunft* enthalte, wegfallen müssen, weil jede einigermaßen vollständige Gesetzgebung über unser inneres und äußeres Verhalten nach dem Sprachgebrauche Moral genannt werden kann, da man sonst nicht z. B. von einer Mönchs-Moral, oder selbst von einer theologischen Moral würde reden können. Auch die Bestimmung, dass sich Moral auf das Verhalten *aller vernünftig-sinnlichen* Wesen beziehe, würden wir hinweg wünschen, weil der Mensch keine andere vernünftig-sinnliche Wesen, als die zu seinem Geschlecht gehören, kennt, sich daher auch wohl nicht anmaßen darf, für jene, als mögliche Gebilde seiner Phantasie, Gesetze zu entwerfen. Ueberhaupt würde es zweckmäßiger gewesen seyn, wenn der Vf. seiner Erklärung von Moral eine Deduction des Begriffes der praktischen Vernunft und ihrer Autonomie hätte vorangehen lassen. Wenn S. 20. das Naturrecht erklärt wird durch „die systematische Bestimmung der Bedingungen, unter welchen das gesellschaftliche Zusammenleben der Menschen möglich ist;" so werden die Rechtsgesetze dadurch keinesweges bestimmt charakterisirt: denn theils ist dabey auf das Merkmal derselben, dass sie Zwangsgesetze sind, keine Rücksicht genommen, theils kann das gesellschaftliche Zusammenleben der Menschen unter manchen Bedingungen *möglich* seyn, die gar nicht naturrechtlich sind. Bey §. 6., wo einzelne, gegen die christliche Sittenlehre vorgetragene, Beschuldigungen erwähnt werden, vermisset man ungern die gerade in einem Compendium für akademische Vorlesungen unentbehrlichen literarischen Notizen; auch würde eine Bemerkung über das Verhältniss der in einzelnen neutestamentlichen Schriften vorkommenden moralischen Lehren zu einander hier an ihrem rechten Orte gewesen seyn. Der *zweyte* Abschnitt der Einleitung liefert eine kurze Uebersicht von der Geschichte

ſchichte der Moral bis zur Erſcheinung der Fichte'ſchen Moral, von welcher der Vf. bemerkt, daſs ſie durch conſequente Behauptung des ſpiritualen Pantheismus in ihren Forderungen an die Menſchen übermenſchlich ſey, und daſs durch ſie die theologiſche Vernunftmoral ſo gut als die chriſtliche ganz vernichtet werde.

In dem *erſten* Haupttheile des Werks wird nun die *allgemeine Moral*, als die Geſetzgebung der Vernunft für die vernünftig-ſinnlichen Weſen überhaupt abgehandelt. Daſs der Vf. hier unrichtig eine geſetzgebende allgemeine Vernunft von unſerer individuellen irrſamen Vernunft unterſcheidet, und daſs er die Gültigkeit der Ausſprüche jener von einem *Gefühl* der Nöthigung in uns, das der Vf. ohne Grund auch Röm. 2, 14 f. als Erkennungsmittel angegeben findet, abhängig macht, welches aber ohne die Leitung allgemeingültiger Grundſätze ſehr trüglich iſt, iſt bereits von andern nicht mit Unrecht getadelt worden; eben ſo das S. 62. angegebene Princip: Beſtimme deinen Willen hauptſächlich nach dem vernünftigen *Gefühle*. Im Gegentheil ſollte dem Menſchen zur Pflicht gemacht werden, ſeinen Willen nur nach möglichſt deutlichen Vorſtellungen von dem, was recht und unrecht iſt, zu beſtimmen; und um dieſs zu erreichen, ſollte er überall ſeine dunkeln Gefühle, ſo viel als möglich, in deutliche Einſicht aufzulöſen ſtreben. Wir können es daher auch nicht billigen, wenn im folgenden (S. 87.) geſagt wird, daſs die vernünftigen *Gefühle* ein richtendes *Urtheil* über den Werth oder Unwerth des Menſchen erzeugen und in ſo fern Gewiſſen genannt werden. — In der Lehre von der Willensfreyheit erklärt ſich der Vf. etwas unbeſtimmt für einen empiriſchen Indeterminismus und gründet die Freyheit des Willens auf das Freyheitsgefühl, und auf das Gefühl von Nothwendigkeit, in dieſem Falle eine Ausnahme von der Allgemeinheit des Cauſſalitätsgeſetzes anzunehmen. (S. 76.) Richtiger ſcheint uns die Freyheit als eine unmittelbare Thatſache des Bewuſstſeyns vorausgeſetzt zu werden, welche jedem Erkennen und Handeln zum Grunde liegt, ſo daſs ſie die einzige Kraft iſt, die wir unmittelbar erkennen, als den einzigen Anfang und Grund unſeres Weſens und alles Wirkens. Zu einer deutlichern Ueberſicht der Meinung des Vfs. würde es ſehr viel beygetragen haben, wenn er die Begriffe, Freyheit an ſich, moraliſche Freyheit, Willkür und ähnliche verwandte ſorgfältig unterſchieden und genau definirt hätte. Sehr richtig wird bemerkt, daſs Willensfreyheit mit keinem pantheiſtiſchen Syſtem vereinbar ſey, wie dann auch *Spinoza* die Freyheit des Menſchen als Selbſtbeſtimmung läugnet. In den Stellen des N. T., in welchen ein unbedingtes Verhängniſs, das alle Imputabilität der Handlung aufhebt, behauptet zu werden ſcheint, wie Röm. Kap. 9—11. (die angeführten Stellen 1, 24. 26. vgl. 27. und 1 Petr. 2, 8. gehören weniger hierher), findet der Vf. eine Accommodation, weil eine ſolche Behauptung mit der Lehre von der Vergeltung, mit der Gerechtigkeit und mit der allgemeinen Gnade Gottes in directem Widerſpruche ſteht. — In der philoſophiſchen Darſtellung des höchſten Guts iſt der Begriff eines Guts gar nicht erklärt, auch ſeine Bedeutung in den alten philoſophiſchen Syſtemen nicht berückſichtigt. Mit welchem Recht hier die Gewiſsheit einer der Würdigkeit angemeſſenen Glückſeligkeit für die *Menſchen*, als die Bedingung der *Möglichkeit* ihrer *Moralität*, dargeſtellt werde, iſt uns nicht klar geworden, eben ſo wenig die Vorausſetzung, daſs die Vernunft in einem Geſchöpfe nur durch die höchſte Vernunft zerſtört werden könne.

*(Der Beſchluſs folgt.)*

## KIRCHENGESCHICHTE.

HAMBURG, b. Perthes: *Geſchichte der Religion Jeſu Chriſti.* Von *Friedr. Leop. Grafen zu Stollberg. Sechster* Theil. 1810. 708 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Der Generalvicar des Biſthums Münſter, Hr. *Clemens Freyherr Droſte* zu Viſchering, erlaubte den Druck dieſes Theils, weil er ihn mit der Lehre der katholiſchen Kirche übereinſtimmend, und den Inhalt auſserdem zur Förderung heiliger Geſinnungen unter allerley Chriſten geeignet fand. Dieſs Zeugniſs hätte auch Rec., obgleich Proteſtant dieſem, ſo wie den vorigen Theilen, auf Verlangen, der Wahrheit gemäſs, ertheilt; als Kunſtrichter kann er ſich jedoch nicht ſo kurz faſſen, ob er ſich gleich in Lob und Tadel der Kürze befleiſsigen und beides nur *mit* einigen Beyſpielen belegen wird. Eine Ueberſicht des Inhalts wird am meiſten vermiſst, und von nun an, da der Hr. Vf. endlich mit dem Schluſſe des ſechsten Bandes über die bibliſche Geſchichte hinausgekommen iſt, immer mehr vermiſst werden, wenn er ſich nicht hierin gegen die Leſer künftig gefällig erzeigt; das Nachſchlagen wird durch den Mangel einer Ueberſicht äuſserſt erſchwert; ſelbſt die Ueberſchrift über jeder Seite leiſtet hier keine Dienſte: denn es iſt durch den ganzen Band von 700 Seiten überall dieſelbe. „Von der Ausgieſsung des heiligen Geiſtes bis zum Tode der Apoſtel Petrus und Paulus." Auch ſollten von nun an am Rande jeder Seite die Jahrzahlen ſtehen. Wenn freylich das Werk nur wie ein Andachtsbuch gebraucht werden ſoll, ſo findet man auch dieſen Theil unter Numern gebracht, und man reicht mit dieſem Theile für 88 Tage aus. Daſs der Vf. die getauften Ungläubigen, die Pantheiſten, die Weltweiſen bey jeder Gelegenheit vermahnt, iſt bey ihm in der Ordnung; auch wollen wir uns nicht dabey aufhalten, daſs er das Sacrament der Firmung, der Beichte, der letzten Oelung ſchon in dem N. T. findet. Aber über einiges in die Hermenevtik, Exegeſe und Wortkritik des N. T. Einſchlagende erlaube er uns einige Erinnerungen. Bey dem ſogenannten Pfingſtwunder nimmt er allzuleicht an, daſs in allen gelernten Sprachen die groſsen Thaten Gottes geprieſen worden ſeyn. In Anſehung der Libertiner hätte die Meinung beachtet werden ſollen, daſs dadurch

durch *incolae et cives liberti*, *Africae propriae sive Carthaginiensis*, *quae et proconsularis dicebatur*, *sive oppidi*, *sive regionis* bezeichnet werden dürften. Das θυμομαχειν Act. XII. 20. deutet wohl weniger auf Krieg als auf Ungnade gegen die Tyrier hin; der König war auf sie ungehalten. Den Pfahl im Fleisch; der so vielen Auslegern ein Pfahl im Fleisch war, versteht der Hr. Vf. von starken Regungen des Geschlechtstriebs; Paulus scheint aber nicht viel Temperament gehabt zu haben: denn er sagt selbst, in Beziehung auf das Heyrathen: „ich möchte wünschen, alle Menschen wären wie ich bin" (Regungen des Geschlechtstriebs fielen ihnen eben so wenig wie mir beschwerlich); auch haben Personen von des Apostels Naturell gewöhnlich ganz andre starke Leidenschaften; und wenn den Apostel solche Regungen allzusehr störten, was hinderte ihn, das Recht, worauf er sich 1. Kor. IX. berufen hatte, geltend zu machen, und wie andre Apostel sich mit einer Christin ehlich zu verbinden? In Ansehung des Worts δεισιδαιμων bemerkt der Vf. selbst, dafs es in einem günstigen wie in einem ungünstigen Sinne genommen worden und zweydeutig sey; eben deswegen hätte auch in der Rede Pauli zu Athen dieses Wort in der Uebersetzung unbestimmt ausgedrückt werden sollen. Richtig ist es, dafs περπερευεσθαι 1. Kor. XIII. nicht prahlen bedeuten könne, weil φυσιουσθαι darauf folge; aber Verstellung scheint es doch auch nicht auszudrücken; eher ein unbedachtsames, auf niemanden Rücksicht nehmendes, rohes Betragen, das sich mancher nicht nur zu gut hält, sondern so gar als gerade durchgehende Freymüthigkeit, und biederherzige Ehrlichkeit zum Verdienste anrechnet. Eben so wie Luther übersetzt der Vf. εσοπτρον durch Spiegel, ob man gleich durch keinen Spiegel sehen kann, und εις νικος durch: in den Sieg, ob es gleich nur das hebräische לְנֵצַח ausdrückt. Bey 2. Tim. IV. 14. hätte er ohne Bedenken der bessern Lesart αποδωη für αποδωσει folgen können, da der heilige Geist den Optativ wie den Indicativ inspiriren konnte. Die Uebersetzungen der Episteln sind in Hinsicht auf deutsche Diction, zum Theil treffl. gerathen, z. B. 2. Petr. II. „Jene sind wie unvernünftige Thiere, die geboren werden zum Fang und zur Verzehrung; sie lästern, was sie nicht kennen, werden zu nichte werden in ihrem Verderben und den Lohn der Ungerechtigkeit davon tragen. Sie achten für Wollust den üppigen Genufs Eines Tages (?), sind Schandflecken und Scheusale, prangen in ihren Trügen, schmausen mit Euch, haben Augen voll Ehebruchs, lassen nicht steuren ihrem Frevel, werfen Lockspeise den schwankenden Seelen, haben einen in Künsten der Habsucht geübten Sinn, sind Kinder des Fluchs, welche umher irren, da sie verlassen haben den geraden Pfad, gehen einher auf dem Wege Balaams, des Sohnes Bosor, dem da gefiel der Lohn der Ungerechtigkeit, und der seiner Verkehrtheit wegen Verweis erhielt. Das sprachlose Lastthier redete ihn an mit Stimme des Menschen und that Einhalt dem Wahnsinne des Propheten. Diese sind wasserlose Quellen, Nebel, die vom Wirbelwinde umgetrieben werden, denen nächtliche Finsternifs in Ewigkeit vorbehalten wird. Denn indem sie eiteln Schwulst reden, locken sie zu fleischlichen Begierden und zur Unzucht solche, die für eine kurze Zeit diejenigen, welche im Irrthum wandeln, vermieden hatten. Sie verheifsen ihnen Freyheit, sind aber selbst Knechte des Verderbens: denn von wem jemand überwunden ward, dem ward er auch unterjocht. Denn so sie entrannen dem Unflat der Welt, durch die Erkenntnifs des Herrn und Heilandes Jesu Christi, von jenem aber wieder behaftet (?), überwunden wurden, so ward mit ihnen das letzte ärger als das erste. Es wäre ihnen besser, dafs sie den Pfad der Gerechtigkeit nicht erkannt hätten, als dafs sie nach solcher Erkenntnifs sich wieder abwenden von dem ihnen gegebenen heiligen Gebot. Es ist ihnen ergangen nach dem wahren Sprichworte: Der Hund wendet sich wieder zu dem was er gespien hat, und die Sau, wenn sie abgeschwemmet worden, wälzet sich wieder in den Koth." Schön ist auch die Perikope Röm. XIII. 11—14. übersetzt; nur sind οπλα φωτος keine Waffen des Lichts, sondern Kleider (כְּלֵי) wie man sie des Tages trägt, im Gegensatze gegen das Nachtzeug. In den Anzeigen der vorigen Theile bemerkte Rec. irgendwo, dafs sich eine Blumenlese einzelner schöner Stellen aus diesem Werke sammeln liefse; auch aus diesem sechsten Theile liefse sich manche gemüthvolle Stelle ausheben, z. B. St. 17. 18. 290. 469. u. a. St. m. Nicht unmerkwürdig sind die ausgezogenen Stellen des N. T., die der Vf., der doch sonst keine Gelegenheit vorbeygehen läfst, das Charakteristische zu fixiren und dem Leser eindrücklich zu machen, unberührt läfst, wie z. B. 1. Tim. IV. 3. wo Paulus das *Cölibatsgesetz* rüget, die Geschichte mit dem Silberarbeiter *Demetrius* zu Ephesus, das Votum *Gamaliels*, das die Toleranz empfiehlt. — Ueberladen ist der Charakter Pauli und Petri, insofern ihnen ein entflammtes Verlangen, den Märtyrertod zu leiden, zugeschrieben, und die Märtyrerkrone als das Ziel ihrer Wünsche vorgestellt wird; bey einer solchen Denkart wären sie nichts als Schwärmer gewesen, was sie doch so wenig als ihr Meister waren, der den Märtyrertod, wenns darauf ankam, nicht scheute, ihn aber nicht suchte, vielmehr zu vermeiden wünschte, so fern es ohne Nachtheil seiner sittlichen Würde geschehen konnte. Auch drückt sich der Vf. zu stark aus, wenn er S. 490 sagt: „Da sey Gott vor, dafs ein Apostel einen Apostel widerlegen sollte!" Denn zu Antiochia hat doch Paulus den Petrus widerlegt, weil er ihn zurecht wies; und später kamen Barnabas und Paulus wegen Johannes und Markus hart an einander; ja als die Apostel und Aeltesten zu Jerusalem Act. XV. über die Beschneidungsangelegenheit, wobey es zu einer grofsen συζητησις der Votanten kam, ein Concilium hielten, corrigirte der weisere Jakobus das Votum Petri, und diese Modification des Petrinischen Votums siegte ob. Warum sollten auch nicht Apostel einander haben widerlegen können und dürfen? Hörten sie als Apostel auf Menschen

schen zu seyn? Konnten sie nicht schon wegen ihrer Temperamentsverschiedenheit eine Sache zuweilen etwas zu einseitig beurtheilen, und einen andern Apostel nötbigen, die Sache auch von einer andern Seite vorzustellen? Inspirirt konnten die Apostel nur über Gegenstände seyn, worüber sie übereinstimmend dachten; worüber sie noch ungleiche Ansichten hatten, darüber konnte keine Inspiration Statt finden; man kann sagen: das πνεῦμα ἅγιον fand es noch nicht für gut, sich darüber zu erklären; die Sache sollte noch unentschieden bleiben, und Privatmeinungen wurde darüber zugelassen. Anziehend waren dem Rec. die Einschaltungen der damaligen Zeitgeschichte aus *Josephus* und andern Quellen; man wird hier vielen Geschichten begegnen, die für unser Zeitalter einen ungemeinen Reiz haben. Nur Eine Anekdote werde aus vielen ähnlichen ausgehoben: *Herodes Agrippa* fieng einst an, die Mauern Jerusalems zu erweitern und zu erhöhen; der Statthalter von Syrien, *Vibius Marsus*, berichtete aber deshalb nach Rom, und der Imperator *Claudius* schrieb Sr. Liebden, er möchte es damit gut seyn lassen; um diese Zeit besuchten ihn auch einmal fünf kleine Könige zu Tiberias, und *Herodes Agrippa* bewirthete sie stattlich; auf Einmal kömmt die Nachricht, dass der Statthalter von Syrien, *Vibius Marsus* auf dem Wege nach Tiberias sey; sogleich lässt der König anspannen, und fährt mit seinen fünf königlichen Gästen in Einem Wagen dem Statthalter fünf Feldweges entgegen; dieser fand es aber unschicklich, dass fünf Könige ihre Staaten verliessen; jedem dieser fünf Fürsten ward also insinuirt, er möchte unverzüglich nach seinem Staate zurückkehren, der seines Beherrschers nicht so lange entbehren könnte; und die fünf Könige fanden, dass *Vibius Marsus* guten Rath ertheilen könne. An solchen interessanten Notizen ist dieser Band reich; der wissbegierige Leser wird sie schon zu finden wissen.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Duisburg, b. Bädecker u. Kürzel: *Festbüchlein.* Eine Schrift für das Volk, von *F. A. Krummacher. Der Sonntag. Zweyte* verbesserte Auflage. 1810. 136 S. 8. (9 Ggr.)

Aus dem Munde frommer Einfalt, rühmt der Vf., ist diesem Festbüchlein ein Lob bereitet worden, dessen es nicht unwürdig ist; es hat manchen in dem Glauben befestigt, dass das Gebot: „du sollst den Ruhetag heiligen," ein göttliches sey. Rec., der als Kunstrichter nicht bloss nach frommer Einfalt urtheilen kann, bezieht sich auf sein Urtheil von der ersten Ausgabe in diesen Blättern 1808. N. 85., das ihm noch immer gerecht und billig vorkömmt, obgleich Hr. Kr. auf die ihm gegebenen Winke in der zweyten Ausgabe keine Rücksicht genommen hat. Mit den auf dem Titel versprochenen Verbesserungen hat es überhaupt nicht viel zu bedeuten. Die meisten Lieder in diesem Buche sind von Hrn. *A. Harder* zu Leipzig in Musik gesetzt; und man kann sich die Compositionen derselben um 16 Ggr. verschaffen. Das Lied auf der letzten Seite möchten wir unmafsgeblich lieber so lesen:

*Mag auch der Glaube sagen:*
*Ein Tag des Lichtes naht;*
*Zur Heimat führt sein Pfad;*
*Aus Dämmrung wird es tagen.*

*Mag auch die Liebe weinen:*
*Es kömmt ein Tag des Herrn;*
*Es wird ein Morgenstern*
*Nach dunkler Nacht erscheinen.*

*Mag Hoffnung bang erschrecken;*
*Mag jauchzen Grab und Tod:*
*Es wird ein Morgenroth*
*Die Schlummernden einst wecken.*

Warum mag der Vf. es nicht bey der Paulinischen Ordnung gelassen haben, die den *Glauben* voranstellt, die *Liebe* folgen lässt, und mit der *Hoffnung* schliesst! Und warum mag er die *Tugend* noch eingeschaltet haben, die hier füglich wegbleiben kann, da sie bey Glauben, Liebe und Hoffnung schon vorausgesetzt wird.

Bremen, b. H. Meyer: *Drey Predigten* gehalten von D. *Johann Jacob Stolz.* 1810. 56 S. kl. 8. (8 Gr.)

In diesen drey Predigten des berühmten Vfs., wovon die Erste dem Andenken des sel. Pastor *Tiling* gewidmet, die zweyte am Bufstage und die dritte am letzten Tage des Jahres 1809. gehalten ist, findet man wiederum neben einigen kleinen Mängeln die grossen Vorzüge, welche schon an den frühern homiletischen Arbeiten desselben gelobt worden sind. Einige Wendungen und Ausdrücke, welche Rec. sich nicht erlauben würde, abgerechnet, verdienen diese Casualreden mit Recht musterhaft genannt zu werden.

## FORTSETZUNGEN.

Stuttgart, b. Metzler: *Handbuch des Würtembergischen Privatrechts.* Von Dr. *Jakob Friedrich Weishaar*, Mitglied des Königl. Consulenten-Collegiums in Stuttgart und Advocaten. *Dritter* Theil. 1808. XXXII u. 438 S. 8. (2 Rthlr. 6 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1806. Nr. 183.)

* * *

St. Gallen, b. Huber u. Comp.: *Der Schweizer auf dem Rigiberg. Dritter* u. letzter Theil. 1808. XXVIII u. 388 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.) (Siehe d. Rec. Ergänz. Bl. 1801. Nr. 103.)

Auch unter dem Titel:

Darstellung eines Theils der Schweizergeschichte von *G. Grob. Zweyter* u. letzter Theil.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 21. May 1811.*

## THEOLOGIE.

NÜRNBERG u. ALTDORF, b. Monath u. Kufsler: *Compendium der chriftlichen Moral* zu akademifchen Vorlefungen von D. *Paul Joachim Siegmund Vogel*, u. f. w.

*(Befchluſs der in Num. 56. abgebrochenen Recenſion.)*

Der *zweyte* Theil enthält die menfchliche Tugendlehre. S. 90. wird Freyheit des Menfchen auch darein gefetzt, dafs er den Willen dem Ausfpruche des Gewiffens entweder gemäfs oder zuwider beftimmt. Diefs ift aber richtiger von andern durch „freye Willkür" bezeichnet. Wenn hier hinzugefetzt wird: In Abficht auf alle diejenigen Ausfprüche der Vernunft, welche der Menfch nicht vernimmt, hat er keine Freyheit; fo wird der Vf. doch nicht in Abrede feyn, dafs das Vernehmen oder Nichtvernehmen jener Ausfprüche, wenigftens in den meiften Fällen, von feiner freyen Willkür abhängt, ihm daher auch zugerechnet werden kann. Zu den treffenden Bemerkungen über die befondere und individuelle Befchaffenheit des Menfchen in Beziehung auf Moral erfuchen wir den gelehrten Vf. in einer gewifs bald zu erwartenden neuen Auflage diefes Werks auch darüber feine Anfichten hinzuzufügen, in wie fern Moral als eine Wiffenfchaft für das ganze Menfchengefchlecht angefehn werden könne, und in wie fern fie, da jedes Zeitalter feinen eigenen Begriff von Tugend hatte, von nationalen, lokalen und temporellen Verhältniffen abhängig fey. Obgleich der Vf. im §. 69. behauptet, dafs kein Menfch zwar ganz böfe, aber keiner auch ganz gut fey, fo glaubt er fich doch zu dem Endurtheil berechtigt, jeden Menfchen für böfe zu erklären. Man fieht aber nicht wohl ein, wie ein einzelner Menfch von feinem befchränkten Standpunkte fich ein folches Urtheil über die unzähligen Individuen des ganzen Menfchengefchlechts anmaſsen dürfe, wenn er nicht von höchft überfpannten Forderungen, für welche aber kein einleuchtender Grund vorhanden ift, bey feiner Annahme geleitet wird. Den Grund der Allgemeinheit des Böfen, oder des allgemeinen Hanges zum Böfen, fetzt der Vf. in die frühere Entftehung der finnlichen Begierden. Durch diefe frühere Entftehung derfelben foll es nämlich dem Begehrungsvermögen fo fehr zur Gewohnheit werden, fich nach ihnen zu beftimmen, dafs der rechte Gebrauch der Freyheitskraft dem Menfchen zu fchwer, und alfo auch der Grad feiner Freyheit zu gering wird, um diefen Hang gänzlich austilgen zu können, und dafs ihm nur die Gewalt bleibt, ihn zu ftärken und zu fchwächen. Offenbar wird hier aber die veranlaffende Urfache für die wirkende genommen und, da die frühere Entftehung der finnlichen Begierden, als nothwendig in der Natur des Menfchen gegründet ift, fo wird auf diefe Weife die Zurechnungsfähigkeit des Böfen aufgehoben, welches der Vf. auch felbft gefühlt zu haben fcheint, wenn er hinzufetzt: Es fcheint daraus zu folgen, dafs an dem Böfen in dem Menfchen etwas, das fich nicht genau beftimmen läfst, feyn müffe, wofür er nicht verantwortlich ift. S. 98. Der Grund des Sittlich-Böfen kann daher, wenn man nicht den Begriff deffelben verkehren will, mit Kant nur in der Willkür eines jeden gefunden werden, wenn es auch nicht weiter erklärbar ift, warum die Willkür des Menfchen gerade diefe Richtung nimmt. Die Benennung: unvollkommne Pflichten, glaubt der Vf. zwar in Abficht auf die Pflichten der Liebe gegen die Menfchen rechtfertigen zu können; bemerkt aber felbft, dafs jene zu der irrigen Vorftellung führen könne, diefe Pflichten feyen nicht fo wichtig als die vollkommnen, und ihre Beobachtung oder Nichtbeobachtung fey lediglich unfrer Willkür überlaffen. Die Eintheilung in vollkommne und unvollkommne Pflichten würde daher beffer ganz zu verwerfen feyn, da fie weder mit der Idee des Guten überhaupt, noch mit dem richtig beftimmten Pflichtbegriffe ganz vereinbar ift. Bey der Eintheilung der Pflichten in folche, die wir Gott, uns felbft und andern fchuldig find, hätten wohl die Gründe derjenigen einige Rückficht erfordert, welche die Möglichkeit der Pflichten gegen Gott läugnen. Zu kurz und nicht befriedigend fcheint die Erörterung des Rechtsbegriffs, wobey die Lehre von den *adiaphoris* eine ausführliche Erwähnung verdient hätte. Doch wollen wir über jenes nicht mit dem Vf. rechten, da, ungeachtet der zahllofen Bearbeitungen naturrechtlicher Gegenftände, noch die gröfste Verfchiedenheit und felbft Verwirrung in diefem Theile der praktifchen Philofophie herrfcht und weder die Bedeutung des Worts Recht, noch die Erkennt-

kenntnifsquelle, oder ein Hauptprincip des Rechts, oder nur das Verhältnifs des Rechts zu der Pflicht auf eine durchaus alle Schwierigkeit entfernende Weife ausgemittelt ift. —. Unter dem nicht recht paffenden Titel: Praktifche Tugendlehre, ift nur eine allgemeine Afcetik kurz mitgetheilt, oder eine Anweifung zu der Uebung, welche zur moralifchen Selbftbildung nöthig ift. Da die Afcetik eigentlich eine Anweifung enthalten foll, wie der Menfch fich zu und in treuer Pflichterfüllung übe, fo würde fie zweckmäfsiger erft nach Darftellung der Pflichtenlehre abgehandelt werden. S. 138. findet fich ohne allen Beweis die Behauptung, dafs Jefu Beyfpiel durch den Glauben an das Uebermenfchliche in Jefu nichts von feiner Wirkfamkeit verliere. Unter den Pflichten gegen Gott ift die Dankbarkeit nur ganz beyläufig als eine Wirkung des Gefühls der Liebe erwähnt, da doch diefes mit eben fo vielem Rechte für eine Wirkung jener genommen werden kann. Als Wirkungen einer Pflicht der Zufriedenheit mit Gott find dargeftellt: Zufriedenheit mit unferm Zuftande, Gottergebenheit und Vertrauen auf Gott. Auch hier könnten diefe angegebenen Wirkungen eben fo wohl als Urfachen betrachtet werden; auch ift der Ausdruck Zufriedenheit mit Gott nicht edel genug. In einem eigenen Abfchnitte wird die Religiofität, als Wirkung der Ehrfurcht, Liebe und Zufriedenheit mit Gott, ausführlich abgehandelt. Als ihre Beftandtheile, und zwar zuerft als Achtung gegen die objective Religion, werden angegeben: 1) Religionsliebe, 2) Religionsbekenntnifs. Diefe Pflicht foll nach S. 164. auch die Verbindlichkeit in fich begreifen, den Glauben an einzelne pofitive Lehren des Chriftenthums zu bekennen. Es ift aber nicht angegeben, welche Lehren der Vf. für pofitiv anerkennt, und wie fich der zu verhalten habe, welcher in feiner Anficht des Pofitiven im Chriftenthum von den alten öffentlichen Bekenntniffen abweicht. Die Pflicht des Religionsbekenntniffes foll uns ferner nur dann obliegen, wenn wir durch ihre Erfüllung Nutzen zu ftiften hoffen können, ohne uns einen Schaden zuzuziehn. Wie viele Fälle können aber eintreten, wo der Chrift auch auf die Gefahr fich zu fchaden zur offnen Darlegung feiner religiöfen Anfichten verpflichtet ift? In einer Anmerkung (S. 165.) wird gefagt, dafs der *geheuchelte* Uebertritt zu einer andern Religion, allemal fträflich bleibt. „Selbft wenn er (der *geheuchelte* Uebertritt?) aus *wirklichem* Glauben an die Wahrheit der Religionslehre gefchieht, die man nun ergreift, kann er, als unnöthige Ablegung eines unabgeforderten Bekenntniffes *unnöthig* feyn." Hier möchte aber die Pflicht der Wahrhaftigkeit gerade das Gegentheil fordern. Sobald nämlich jemand, nach reiflicher Ueberlegung und Prüfung feines Entfchluffes, nur in dem Glauben einer andern Religionspartey fein Seelenheil zu finden meint, fo wird er allerdings pflichtmäfsiger handeln, wenn er öffentlich zu derfelben übertritt, als wenn er feine bisherigen Glaubensgenoffen länger täufcht. 3) Religionseifer. Als eine fehlerhafte Aeufserung deffelben wird mit Recht getadelt, wenn man auf eine Union der Religionsparteyen hinwirkt, durch welche ein allgemeines Symbol allen Geift der Prüfung unterdrücken würde. Um das Band gegenfeitiger Duldung und Liebe zu knüpfen, bedarf es keine Uebereinftimmung religiöfer Anfichten. 4) Religionseid, *worunter der* Vf. die eidliche Erklärung verfteht, durch *welche* Religionslehrer verpflichtet werden, die Lehre *der* Kirche ihrer Gemeine vorzutragen, und „womit zugleich öfters die Erklärung, dafs fie diefe Religionslehre für die wahre *erkennen*, verbunden ift." Rec. zweifelt, dafs diefs letztere noch *öfters* gefordert werde, da diefs offenbar zur Heucheley führt und da kein Menfch die Verpflichtung übernehmen kann, dasjenige auch bey fortfchreitender Erkenntnifs in jedem Zeitpuncte feines Lebens für wahr anzuerkennen, was er in einer gewiffen Epoche feines Lebens für wahr hielt. „ Im folgenden wird richtig nur eine nicht eidliche Verpflichtung der chriftlichen Lehrer auf folche Symbole für rechtmäfsig erklärt, welche die unftreitige chriftliche Sittenlehre und Religionslehre und die Göttlichkeit der Lehre Jefu enthalten. Da aber der Proteftantismus keine andere Quelle religiöfer Erkenntnifs anerkennt, als die Bibel, fo follte auch, nach dem Vorgange mehrerer proteftantifcher Regierungen, keine andere Verpflichtung der Religionslehrer mehr gefordert werden, als die Verpflichtung auf die Hauptlehren der Bibel. Zu dem Vortrage diefer aber kann jeder fich auch dann eidlich verpflichten, wenn er über einzelne Nebenbeftimmungen derfelben eine von der öffentlichen abweichende Privatanficht hegen follte. 5) Bibelleſen. Hier werden mit Recht zweckmäfsige Auszüge, befonders des A. T., Ausgaben der kirchlichen Ueberfetzung mit erläuternden Anmerkungen, ftatt deren aber noch mehr eine berichtigte und umgearbeitete Ausgabe der kirchlichen Ueberfetzung zu wünfchen wäre, und neuer Ueberfetzungen empfohlen. In der Lehre vom Cultus, zu welchem man, nach S. 175., unrichtig noch Gelübde und Faften zählt, erklärt der Vf. das Gebet durch jeden *Vortrag* an Gott, da doch jede Richtung unfers Gemüths auf die Gottheit fchon Gebet genannt werden kann. S. 187. findet fich die fehr beherzigungswerthe Bemerkung, dafs an manchen Orten eine unverhältnifsmäfsig grofse Menge der gottesdienftlichen Verfammlungen eine Haupturfach der Vernachläffigung derfelben ift und dafs eine übermäfsig lange Dauer diefer Verfammlungen eine bis zu Ende fich erhaltende Andacht unmöglich macht. Bey der Forderung, dafs beffer die allgemeine Beichte von Einem Confitenten im Namen aller gefprochen, als von jedem hergefagt werde, hätte zugleich die in vielen proteftantifchen Gemeinen übliche allgemeine Vorbereitung zu dem Genuffe des Abendmahls empfohlen werden follen. Auf eine unbequeme Weife werden die Pflichten gegen uns abgetheilt in Pflichten gegen uns als vernünftige und als finnliche Wefen, da doch jedes Pflichtgebot den Menfchen eigentlich als vernünftig-finnliches Wefen zugleich trifft. Wenigftens fieht man nicht wohl ein, warum z. B.

die

die pflichtmäfsige Befriedigung des Geschlechtstriebes zu den Pflichten gegen uns als vernünftige Wesen und das Streben nach Ehre zu den Pflichten gegen uns als sinnliche Wesen gezählt sey. Eben so ist es auffallend, dafs der Vf. die Pflicht der Selbsterhaltung, und der Sorge für die Gesundheit zuletzt abhandelt, und dafs er aufser einem besondern Abschnitte von Erhaltung und Vervollkommnung der natürlichen Gaben, insbesondere der geistigen, in einem folgenden Kapitel die Erwerbung innerer Vorzüge abhandelt, zu welchen aber nur Aufklärung gerechnet wird. Ueberhaupt scheint uns das Ganze durch die Eintheilungen in Theile, Abtheilungen, Unterabtheilungen, Abschnitte, Unterabschnitte, Kapitel, Abfätze, oft unnöthigerweise zerstückelt zu seyn, *ohne dafs* die systematische Uebersicht desselben *bedeutend* dadurch gewonnen hat. Dafs der Vf. in *einem* eigenen Abfatze über häusliche Glückseligkeit redet, finden wir sehr zweckmäfsig, da ein sittliches und glückliches Familienleben die Quelle der edelsten Bestrebungen und Gefühle ist; nur hätten wir diese letztre Rücksicht noch mehr hervorgehoben und die einzelnen Tugendäufserungen im Familienleben ausführlicher dargestellt zu sehn gewünscht. — S. 235. werden *Scherzlügen* und *scherzhafte Lügen*, als mit der Wahrhaftigkeit verträglich dargestellt. Allein alles, was Lüge heifst oder heifsen kann, sollte durchaus für verwerflich erklärt werden, weil mit diesem Ausdrucke gewöhnlich nur der Nebenbegriff des Unmoralischen verbunden wird und weil leicht Verwirrung und Täuschung daraus entstehn kann, wenn man diesen in einzelnen Fällen davon trennen will. Mit Recht verwirft der Vf. den Ausdruck Nothlügen, ob er ihn gleich bald nachher selbst wieder gebraucht, für Unwahrheiten, die in solchen Fällen gesagt werden, in welchen man die Wahrheit nicht zu sagen verpflichtet ist, wobey eine Pflicht der Achtung einer andern, aber höhern Pflicht der Achtung nachgesetzt wird, z. B. wenn durch eine Unwahrheit eine Lebensgefahr abgewandt werden kann. Hier mufs nach dem höchsten materialen Princip entschieden werden, nach welchem die vernunftgemäfsen Zwecke gefördert, und die ihnen entgegengesetzten vernunftwidrigen gehindert werden sollen. Weniger hat uns dasjenige befriedigt, was der Vf. von einem gewissen Begnadigungsrecht an mehrern Stellen beybringt, welches demjenigen zu gute kommen soll, der in Collisionsfällen von einem vernünftigen Gefühl irre geleitet wird, und nach welchem wir, wenn jemand lieber sterben, als die Unwahrheit sagen will, diese Aufopferung selbst edel und recht finden sollen. Auch Duellanten gesteht der Vf. in einigen seltnen Fällen, die aber nicht näher bestimmt sind, einen starken Anspruch auf jenes Begnadigungsrecht zu. Dieses Unbestimmte und Schwankende in der Aufstellung von einzelnen Pflichtbegriffen zeigt deutlich, dafs wir überall noch kein geschlossenes System der Ethik besitzen, und bey der Schwierigkeit, den tugendhaften Charakter genau auf Begriffe zu reduciren, wohl nicht leicht erlangen möchten. — Die Erklärung des Vf. von Ehe, dafs sie sey ein Vertrag zwischen Mann und Weib zum allervertraulichsten und theilnehmendsten Zusammenleben bis zum Tode des einen, ist deshalb mangelhaft, weil eine solche Verbindung auch ohne Ehe statt finden könnte, da das Prädicat: vertraulich, nicht nothwendig eine Beziehung auf den wechselseitigen Gebrauch der Geschlechtseigenschaften der Ehegatten enthält. Die Eheverbote sind richtig nach der Vernunftmoral beurtheilt, da die Mosaischen durch das N. T. nicht sanctionirt sind; auch wird die Ehe zur linken Hand, als eine Ausgeburt des Vorurtheils von Mifsheirathen, mit Recht verworfen. Die Behauptung, dafs moralische Verdorbenheit eines Ehegatten, und die *festgewurzelte* gegenseitige Abneigung der Ehegatten, allein noch nicht zur Ehescheidung, sondern nur zur Absonderung der Ehegatten berechtigen, ist nicht gehörig begründet; auch ist nach den neueren bürgerlichen Gesetzen in solchen Fällen die Scheidung zulässig. Sehr treffend ist, was der Vf. über die Pflichten des Regenten sagt, die geistige und moralische (religiösmoralische) Ausbildung der Unterthanen zu befördern, durch zweckmäfsige Erziehungsanstalten, durch Anstellung (und angemessene Belohnungen) tüchtiger Lehrer, und durch Ermunterung aufklärender Schriftsteller für die wahre Aufklärung zu sorgen und der falschen einseitigen (so wie einem verderblichen Obscurantismus und Mysticismus) kräftig zu wehren. Zum Schlusse dieser Anzeige fügen wir noch die Versichrung hinzu, dafs es bey derselben keinesweges unsere Absicht gewesen sey, durch einzelne kleine Ausstellungen den Werth dieses Werks herabzusetzen, sondern wir haben jene blofs zu einer prüfenden Berücksichtigung bey der zu hoffenden neuen Ausgabe dem würdigen Verfasser vorlegen wollen. Zur Beförderung der Vollständigkeit des Lehrbuchs würde es sehr wünschenswerth seyn, dafs einige Materien noch ausführlicher und bestimmter dargestellt, andere übersehene noch nachgetragen würden. Wir bemerken in dieser Hinsicht besonders auch die Tugenden des Umganges, die Pflichten im Leiden, in Ansehung des Alters, gegen Verstorbene u. a. Einige kleine orthographische Unrichtigkeiten, die uns aufgefallen sind, als: Aufer, Schwiehrigkeit, Schwehr, heifen — wünschen wir ebenfalls in der neuen Ausgabe dieses Werks berichtigt zu sehn.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BERLIN, b. Frölich: *Ueber die Verhältnisse des Geistlichen zum Arzte und dem Kranken.* Eine psychologisch-medicinische Untersuchung zunächst für die Geistlichen, denen das Wohl der leidenden Menschheit am Herzen liegt. Von einem Arzte. 1806. 382 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Ggr.)

Der Vf. Hr. Dr. *Osthoff* zu Vlotho, glaubte, dafs durch Bearbeitung des auf dem Titelblatte angegebenen Gegenstandes noch ein „Lorbeer" zu gewinnen wäre, und ihn ergriff der mächtige Trieb, „mit männ-

männlicher Thatkraft darnach zu ringen;" aber schlüpfrig fand er die grosse Bahn; er mufste erst seine Kräfte stählen, bevor er den wichtigen Lauf unternahm. Er verbittet es sich inzwischen sehr, dafs man ihn einer gallsüchtigen Absicht und einer Begierde, allenthalben nur Fehler (an den von ihm so genannten Prieftern) auszuspähen, beschuldige, weil es eine der erften Pflichten eines Schriftftellers fey, die mangelhaften Seiten des Gegenftandes, den er beleuchten wolle, bis in das kleinfte Detail aufzufuchen; auch glaubt er mit Fleifs und Eifer gearbeitet zu haben, ob er gleich befsorgt, dafs der Kritiker vielleicht die Einfaffung feiner Gemälde, oder die Verfchmelzung der Farben tadeln, oder fagen werde, er führe den Pinfel nicht mit leichter Hand. „Ja ich bin, verfichert er, diefes Tadels faft gewifs, weil ftrenge Kunftrichter mich fchon überzeugt haben, dafs mir die Gabe der lieblichen Einkleidung mangle." Diefe Ahndung des Vfs. hat ihn nicht getäufcht. Diefs Werk ift allerdings fchwerfällig gefchrieben, und ermüdet durch feine Weitläuftigkeit. Was fich über das Verhältnifs des Geiftlichen zum Arzte und dem Kranken fagen läfst, würde fich ganz bequem auf etwa 40 S. bringen laffen, und Hr. O. muthet dem Lefer zu, beynahe 400 S., und beynahe ohne Ruhepuncte, über diefen leicht zu überfehenden Gegenftand zu lefen. Rec. begehrt freylich nicht die Kenntniffe des Vfs., und deffen guten Willen in Anfpruch zu nehmen; aber bergen kann er nicht, dafs ihm Hr. O. über manches viel zu umftändlich fey; ein beträchtlicher Theil feines Buchs verfteht fich von felbft, und darf niemanden gefagt werden, der den geringften Grad von Tact in Dingen diefes Lebens hat; gleichwohl würde Rec. den Vf. haben gewähren laffen, wenn er Materien diefer Art, um der Leute willen, denen es an diefem Tacte fehlt, kurz hätte berühren wollen; aber Hr. O. hält fich zu lange dabey auf; er bringt zu triviale Anekdoten darüber bey, und wird mitunter unfein. Für manche Gegend paft aufserdem Mehreres in feinem Buche nicht; in kleinen Landftädten, in Marktflecken und auf dem Lande mag es zum Beyfpiele freylich oft Reibungen zwifchen Aerzten und Religionslehrern bey Krankenbefuchen geben; aber in grofsen Städten und unter den gebildetern Ständen finden fie nicht Statt; Rec., der feit vielen Jahren in einer grofsen Stadt lebt, hat wohl in frühern Zeiten daffelbft von unangenehmen Verhältniffen zwifchen Wundärzten und graduirten Aerzten, nie aber von Spannungen zwifchen Aerzten und Religionslehrern gehört; es giebt zwifchen ihnen keine Collifionen, weil beyde Theile fich auf ihren Beruf einfchränken, und keiner fich in das Gefchäft des andern mifcht. Doch mögen allerdings für andre Gegenden, wo es fich damit anders verhält, die Rügen des Vfs. gerecht und treffend feyn, und Rec. findet es in der Ordnung, dafs Geiftlichen, die ihren beichtväterlichen Einfluls zum Nachtheile gefchickter und gewiffenhafter Aerzte, und alfo auch der Kranken felbft, mifsbrauchen, freymüthige Vorwürfe gemacht werden, wofern nur auch zugleich denjenigen Aerzten das Nöthige gefagt wird, denen man einen Mifsbrauch des ärztlichen Einfluffes zum Nachtheile treuer Seelforger mit Grund zur Laft legen kann, oder die fich zu Richtern über theologifche Gegenftände aufwerfen, wobey die Theologen ohne Unbefcheidenheit annehmen dürfen, dafs fie diefe Dinge beffer als Aerzte und Apotheker verftehen. Auch begegnet man guten Bemerkungen, wovon nur eine ausgehoben werde. Nachdem der Vf. bemerkt hat, dafs ein Kranker aufserordentliche Erquickung in einer ruhigen Unterhaltung des Geiftlichen mit dem Arzte finde, fährt er fort: „Allein, nächftdem, dafs das Gefpräch mit fanfter Stimme und fchwacher Gefticulation geführt werden mufs, damit die Sinne des Kranken nicht beleidigt werden, bedürfen die Gegenftände einer forgfältigen Auswahl, und diejenigen find fehr zu vermeiden, welche leicht zu lebhaften Discuffionen und zu Zänkereyen Anlafs geben können, alfo vorzüglich Materien, bey deren Erörterung individuelle Meynungen und Ueberzeugungen ins Spiel kommen, die fich einander widerfprechen, und die auf ungleichartigen Gründen gebaut find." Zu einigen Aeufserungen des Vfs. mufste Rec. lächeln, wie wenn es S. 40 heifst: „Unmöglich kann dem humanen und biedern Geiftlichen etwas angenehmer feyn, als die Achtung eines geliebten und kenntnifsreichen Arztes; (?) und S. 41.: „Ich rufe die Geiftlichen auf, unabläfsig nach der Achtung des guten Arztes zu ftreben;" auch fey ihm erlaubt, den S. 113. aufgeftellten Satz: dafs „Gott nur mittelbar durch die Aerzte und die Arzneyen" wirke, zu bezweifeln, da ihm fo viele Beyfpiele bekannt find, dafs Gott Kranken erft von der Zeit an zu helfen angefangen hat, da fie die Aerzte abdankten, und ihre Arzneyen bey Seite fetzten. S. 195. heifst es: der gewöhnliche Menfch verbinde mit dem Begriffe der Gottheit den der individuellen Perfonalität; allein auch viele andre Menfchen, die nicht gerade zu den Alltagsmenfchen zu rechnen find, werden, fo lange fie fich in diefem Körper befinden, nicht umhin können, fich Gott als ein Individuum zu denken, und ihm Perfönlichkeit zuzufchreiben, ob fie ihn gleich nach Chrifti Lehre als einen Geift verehren; ja es fteht zu befürgen, dafs dasjenige in der Idee von Gott, was Kraft zum Guten und Troft im Leiden und im Tode giebt, bey unzähligen, felbft gebildeten Menfchen nach und nach ganz verfliegen würde, wenn fie den Glauben, dafs Gott ein Individuum fey, und Perfönlichkeit mit Bewufstfeyn derfelben habe, einmal gänzlich aufgegeben hätten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 23. May 1811.

## CHEMIE.

ERFURT, in d. Henningschen Buchh.: *allgemeines pharmaceutisch-chemisches Wörterbuch;* oder: Entwickelung aller in der Pharmazie und Chemie vorkommenden Lehren, Begriffe, Beschreibung der Geräthschaften u. s. w., für Aerzte, Apotheker und Chemiker, von *J. B. Trommsdorff*, Dr. der Arzneykunde und Philosophie, wie auch Prof. der Chemie, Pharmazie und Apotheker zu Erfurt u. s. w. *Zweyten* Bds. *zweyte* Abth. K — M. mit 1 Kupf. 1809. S. 393 — 856. *Dritten* Bds. *erste* Abth. *N* — *R.* 1810. 350 S. 8. (à 1 Thlr. 16 Gr.)

Auch unter dem Titel:

*Die Apothekerkunst in ihrem ganzen Umfange,* nach alphabet. Ordnung, von *J. B. Trommdorff.*

Dieses im Ganzen schätzbare Werk fährt unverändert in Befolgung des ersten Plans fort. Es hat also dieselben bedeutenden Vorzüge, die Rec. schon oft von ihm anzeigte; aber es giebt auch noch immer Anlass zu denselben Erinnerungen, die er gleich anfänglich gegen den zu weit umfassenden Plan und dessen Ausführung machte. Dahin gehört besonders, dass die chemischen Artikel, welche auf die Apothekerkunst, d. i. die wissenschaftliche Bereitung der Arzneymittel, gar keinen Einfluss haben, doch mit aller der Genauigkeit und mit dem vollständigen Detail abgefasst sind, wie sie nur immer für den theoretischen Chemiker im weitesten Umfange, für den Analysten aller Körper gehören. So sind auch die botanischen Artikel, die nur die kunstgerechten Benennungen der Species, allenfalls die Klasse und Ordnung der Pflanzen angeben und nur auf das System verweisen sollten, oft sehr weitläuftig. Ausserdem sind die Beschreibungen oft so, dass sie die Pflanze doch nicht gehörig kenntlich machen, z. B. *Kaiserdknoten (Bunium bulboc.)* „Eine Schirmpflanze mit vielblättriger Hülle und mehrjähriger Wurzel, die an steinigten Orten, Weinbergen wächst und im May weiss blühet." Wer wird das *Bunium*, wenn er es nicht sonst schon kennt, durch jene Kennzeichen allein ausmitteln können? Oder *Kaiserkrone (Fritillaria imp.)* „Ein vier Schuh hohes in Persien einheimisches Gewächs, mit blättervoller, unten nackter Blumentraube mit glattrandigen Blättern: die Blüthe erscheint im April." Ebenfalls nehmen die vielfältigen, oft ganz fruchtlosen Verweisungen auf andere Artikel eine Menge Raum unnöthig ein. Viele Artikel sind durchaus ganz wörtlich aus des *VF. Waarenkunde* (S. 781.) genommen; der daselbst beschriebenen Samen ist hier gar nicht erwähnt. Hiervon ganz abgesehen haben die mehresten Artikel besondern Werth. Wir geben hier den Hauptinhalt an.

*Zweyten* Bandes *zweyte* Abth. *Kalajulawurzel*, eines noch unbestimmten Farrenkrautes, sie ist knotig, ohne sonderlichen Geruch und Geschmack, und kömmt aus Südamerika, vorzüglich aus Guito; ist diese Wurzel aus dieser Beschreibung wohl erkennbar? *Kali.* Man erhalte Pottasche, wenn man die Asche mit Wasser auszieht, die abgedunstete Flüssigkeit ausglüht. (Bey vieler Pottasche wird die Asche blos für sich calcinirt, und nur auf diese nicht auf jene passt, was in der Folge von den vielen erdigen Theilen in ihr gesagt wird. Unbemerkt ist die vollkommen kohlensaure Pottasche, nach *Lowitz*, geblieben, und wie man dadurch fremde Salze von ihr abscheiden könne.) — Ueber die Natur des Kali, als Metalloid, das Hr. *Tr.* daraus, und selbst aus allen Alkalien darstellte. Er bereitete es auch vor den franz. Chemikern. Aus 2 Unzen Aezkali, 1 Unze Kohlenpulver und eben so viel Eisenfeil erhielt er, mittelst einer eisernen Retorte, in einer mit Bergöhl versehenen Vorlage gegen eine halbe Unze Metalloid unter dem Oehle: der Rückstand enthält noch metallisirbares Kali und Blausäure. Jenes, das schon bey der Wärme der Hand schmilzt und specifisch leichter als Wasser ist (0,876), giebt mit Queckssilber ein bleichfarbenes Amalgam, es verbindet sich mit Schwefel und Phosphor u. s. w.; das Kali besteht aus 85 Th. metallischer Substanz und 15 Th. Sauerstoff. H. *Tr.* lässt es unentschieden, ob es Metalloid oder Hydrüre zu nennen sey. (Ein trefflicher Artikel, aber hier nur nicht am gehörigen Platze.) *Kalk* und sein Metalloid (sehr gründlich und schätzbar, wie alles auf Chemie sich beziehende). *Kamillnettram* (wörtlich aus der Waarenkunde abgedruckt. (S. 644. 645.) *Kampechebluthol*z (Wk. S. 301.) *Kampherlorber:* dessen Eigenschaften, dessen Oehl, nach *Lagrange;* seine Säure: Erzeugungen desselben aus Terpentinöhl durch salzsaures Gas, (ein trefflicher Artikel, obgleich das Beschreibende wörtlich aus Wk. S. 464. genommen ist); *Kanariengras* (Wk. S. 354.); *Kantharide*n (Beschreibung Wk. S. 970.); Chemische Beschaffenheit nach

nach *Thouvenel* und *Beauvoil*: sie enthalten eine besondere Säure; *Karenne* (Wk. S. 868.); *Karibenchinabaum* (Wk. S. 310.); *Katechüsaft* (Wk. S. 869. 870.); *Kellerhalsseidelbast* (Wk. S. 349.), der Wurzel ist gar nicht gedacht; *Kieselerde*, (ein guter, chemisch schätzbarer Artikel) so wie *Knallgold*, — *Pulver*, — *Quecksilber*, das letzte fängt bey 368° F. Feuer, verplatzt durch einen Hammerschlag, entzündet sich durch Stahl, Stein und Schwefelsäure, selbst unter der Luftpumpe. *Knallsilber*, nach *Berthollet* und *Brugnatelli* (aus gepulvertem Höllenstein, der mit Alkohol und Salpetersäure übergossen wird, worauf sich bald weisse Flocken zeigen, die auszusüssen und zu trocknen sind, ½ Gran auf einer Kohle knallt wie eine Pistole, etliche Grane mit einer von Schwefelsäure feuchten Röhre berührt, geben eine helle Flamme und machen Thür und Fenster beben. Innerlich gegeben wirkt es als das stärkste Gift.) *Knochen:* sie enthalten auch phosphor- und Flussauren Kalk, und etwas Natrum. *Kobalt*, er ist, nach *Richters* Methode, noch Eisen-, Arsenik- und Nickelhaltig; Hr. *Tr.* erhält ihn, nach *Lampadius* etwas veränderter Methode, rein und vom Magnet anziehbar. Die Aezalkalien lösen sein vollkommnes Oxyd nicht auf, wohl aber, wenn ein Stückchen Zinn hereingeworfen wird. Ammoniak wird im verschlossenen Glase nur schwach rosenfarbig, im geöffneten schön roth. Phosphorkobalt, - Hydrat, - Säure ist, nach Hn. *Tr.* keinesweges eine eigenthümliche (der ganze Artikel ist trefflich, nur für Pharmacie sind 10 Seiten bey weitem zu viel). *Königsfieberrinde* (ausser den beygefügten Namen der Art [*C. cord. Mus.*] S. Wk. S. 314.). Nach Hermbstädt enthalte sie an Harz über ⅓: die Bitterkeit liegt sowohl in diesem, als im Extracte; Zusammenziehendes ist weniger darin, als in der gelben: doch bildet es mit Hausenblase einen starken Niederschlag mit rückbleibender Bitterkeit, und färbte alsdann noch die Eisenauflösung grün; auch röthete es den Lackmussaufguss sehr merklich. Nach *Vauquelin* hat sie auch den eigenen Bestandtheil mancher Vegetabilien, dass das aus dem erkalteten Absude niederfallende sich zwar im Alkohol, aber auch in heissem Wasser, in Säuren und Alkalien auflöst. *Kohle;* Hr. *Tr.* stimmt *Berthollet* bey, dass Wasserstoff ein Bestandtheil derselben sey; doch Kohlenstoff der prädominirende. Sie verhält sich in der wirksamen Galvanischen Säule, [aus Zink- u. Holzscheiben und Pappe] wie Metall: sie ist auch ein innerliches und äusserliches Arzneymittel (der Verkohlung in steinernen Meilern ist nicht gedacht). Die thierische Kohle brennt so schwer wegen des vielen Stickstoffes, der mit Kali geglühet, blausaures Kali bildet. Erhält man dieses nicht weiter, so brennt der ausgelaugte Ueberrest getrocknet, so leicht als Holzkohle (ein sehr schätzbarer Artikel). *Oxydirte Kohle*, [durch Salpetersäure] sie giebt Kohlensaures und Kohlenoxydgas, das ohne Verpuffung brennt: sie löst sich in Aetzkali mit koffebrauner Farbe auf. *Kohlenoxydgas*, [am reichlichsten aus 3 Th. frischbereitetem Zinkoxyd mit 2 Th. reiner ausgeglüheter Holzkohle] nimmt man (die oft nur geringe) Kohlensäure durch Kalkmilch weg, so bleibt die entzündliche Gasart übrig, wie auch *Berthollet* behauptet, nach welchem es eine Verbindung von Wasserstoff und Kohlenstoff ist, und in atmosphärische Luft brennt; (trefflich für den Chemiker). *Kohlenstoffsaures Ammoniak:* es besteht aus 56 Kohlensäure, 19 Ammoniak und 15 Wasser. Man kann es bey sehr gelindem Feuer erhalten, wenn man 1 Theil Salmiak u. 2½ Theil kohlensaures Natron mit 2 Theile Alkohol übergiesst und alsdann destillirt. *Kohlenstoffsaurer Beryll*: und nach der Reihe alle *kohlenstoffsauren Erden* und *-Metalle*, (indessen ist doch nicht immer angeführt, wenn die metallischen Substanzen, nach *Achard*, sich in kohlensaurem Wasser auflösen lassen). *Kohlensaures Kali*, (sehr schätzbar). *Kohlensaurer Kalk*: stark zusammen gedrückt, erhält er die Halb-Durchsichtigkeit des Marmors, bekömmt wohl selbst eine glasigte Oberfläche, ohne Verlust der Kohlensäure. *Kohlensaures Natrum*, völlig gesättigt oder neutral, zerfällt alsdann an der Luft nicht, und braucht 13 Theile Wasser zur Auflösung, es schmeckt kaum alkalisch. *Kohlensaure Talkerde;* es giebt eine lockrere, wovon 1 Quent eine halbe Unzen-Schachtel anfüllt und eine dichtere, die in demselben Raume 3 — 3½ Quent wiegt, jene besteht aus 33 Talkerde, 32 Kohlensaure und 35 Wasser, und wird bey einer mittleren Lufttemperatur durch Vermischung der Auflösung des Bittersalzes und kohlensauren Natrums erhalten; diese, welche 42 Talk, 35 Kohlensäure, 23 Wasser enthält, erfolgt, wenn die Auflösungen in siedendem Zustande vermischt werden. Werden beide ohne solche Rücksicht mit stark wirkenden Arzneyen gemischt, so bekömmt der Kranke von diesen oft eine dreymal grössere oder eine zu kleine Dose. Man habe daher besonders anzugeben, ob die reine kohlsaure Talkerde von der leichtern oder schwerern seyn solle (ein für die Pharmacie sehr bedeutender Unterschied). Auch giebt es eine kryställisirte kohlensaure Talkerde, die durch das Durchströmen des kohlensauren Gases durch eine im Wasser verbreitete, kohlensaure Talkerde erfolgt. *Kopal* und *- Firniss*, *Kork* und *- Säure;* die zugleich von Hrn. *Tr.* erhaltene wachsähnliche Substanz beträgt mehr, als die Korksäure: sie hat weder alle Eigenschaften des Harzes, noch des Wachses; deswegen nennt er sie Harzwachs. Wird sie auch öfters ausgekocht, so zeigt sich das Wasser doch immer als sauer. Die weingeistige Auflösung wird durch Wasser gefället: mit Aetzalkali wird sie zur Seife. Trocken destillirt giebt sie eine brandige Säure. *Kochenill-Schildlaus*, (die Beschreibung s. Wk. S. 971 — 974.) zum Karmin koche man die Kochenille in kupfernen Kesseln, (zinnernen giebt man gewöhnlich den Vorzug) der Niederschlag mittelst Alaun hat den Vorzug vor dem mittelst des salzsauren Zinns. *Krystallisation* (ein sehr vorzüglich belehrender Artikel). *Kupfer*, (brauchbar und gut, aber 12 Seiten lang). *Lacksäure. Lackschildlaus*, (Wk. S. 904 — 906.). *Lasurstein. Licht.* Gasarten können nach Wedgwood so stark erhitzt werden (ohne zu glühen), dass sie andere Körper zum Glühen bringen (s. S.) *Libau's* rauchender Salzgeist. *Magenwurzel*

*mus* (Wk. S. 154.). *Maywurmkäfer* (Wk. S. 978.). *Mangan* und deſſen Erze (12 S.). *Manna*. Nur erſt, wenn die freywillig ausflieſsende aufhört, macht man Einſchnitte; aus Spanien könnte man ganz Europa damit verſehen. Der aufgelöſste Mannaſtoff (der ſich in vielen Pflanzen findet,) geht mit Hefen nicht in Gährung, und giebt Klee-, aber keine Milchzuckerſäure. *Maulbeerholzſäure* im Safte mit Kalkerde verbunden, durch Schwefelſäure getrennt, giebt ſie zarte Nadeln von Holzfarbe, hat Aehnlichkeit mit der Bernſteinſäure, und läſst ſich gröſstentheils für ſich in farbenloſe, helle, prismatiſche Cryſtallen ſublimiren. *Mechabalſam-Oehlholzſtrauch* (Wk. S. 950.). *Meerzwiebelſquille* (Wk. S. 268.). *Mehl*, ein belehrender ſorgfältig ausgearbeiteter Artikel, der die chemiſchen Unterſuchungen deſſelben von *Vanquelin* und *Brogniart*, *Fourcroy*, *Schrader*, *Einhof*, *Prouſt* anzeigt; (die Verſchiedenheit in Angabe der Beſtandtheile werden wiederholte Verſuche aufklären müſſen). *Meſſing*, ſeine metallurgiſche Bereitungsart. *Metalle*, ein weitläuftiger ſchätzbarer Artikel; aber 25 S. ſtark); auch *Milch* (10 S.); die (problematiſche) *Milchſäure*, *- Zucker* und *- Zuckerſäure*, die letzte enthalte keinen Stickſtoff: als Hr. *Tr.* ſie trocken deſtillirte, erhielt er Eſſigſäure und ſublimirbare *Bernſteinſäure*. *Mineralkermes*, Hr. *Tr.* giebt dazu 16 Theil Schwefelſpieſsglanz, 32 Pottaſche, 3 Schwefel an. Auch könne man ihn aus 24 ſchwefelſauren Kali, 3 Kohlenſtaub und 18 Schwefelſpieſsglanz bereiten (8 S.). *Mineralwaſſer*, zuerſt die Geſchichte des Fortgangs der *Zerlegungskunſt* derſelben, Eintheilung ihrer Arten: *die Unterſuchung ſelbſt durch Reagentien nach Kirwan*. Die Boraxſäure zeigt ſich durch Gilbwurzelpapier, welches davon eben ſo, wie durch Alkali, gebräunt wird. Zerlegung des abgerauchten Rückbleibſels, nach Hrn. *Tr's.* eigener Methode, die ſehr brauchbar iſt: und wovon er noch eine Abänderung zur Vergleichung und Beſtätigung der vorigen vorträgt. Zerlegung der Schwefelwäſſer, nach *Weſtrumb*, der Hr. *Tr.* jedoch nicht völlig beyſtimmt. Künſtliche Nachahmung derſelben, nach *Meyer* (42 S.). *Molybdän*: ſeine ſpecifiſche Schwere ſey 8,600, das molybdänſaure Gold zieht ſich in dem Tiegel, und ſelbſt durch ihn; auch über die Verbindung dieſer Säure mit allen übrigen Metallen ertheilt Hr. *Tr.* Nachricht, nach eignen Verſuchen: das dunkelblaue Molybdänoxyd hält er für die molybdänigte Säure (16 S.) *Moringa-* und *Mungoſchlangenwurzel*; (beide Wk. S. 219.). *Muſivgold* (4 S.). *Muskat-Macisbaum* (Wk. S. 811.), nebſt *Schrader's* chemiſchen Bemerkungen. *Myrobatanan* (Wk. S. 817.). *Myrrhe*.

*Dritten* Bandes *erſte* Abth. Mit Uebergehung der aus der *Waarenkunde* genommenen Artikel führen wir bloſs die übrigen an. *Nahrungsſaft*: er ſey keine, der Milch ganz analoge, Flüſſigkeit; denn es laſſe ſich kein butter- oder käſeartiger Theil daraus ſcheiden: er ſcheine auch nur nach dem Milchgenuſſe weiſs; ſonſt durchſichtig und waſſerhell: und es fehle noch eine genaue Analyſe deſſelben. *Narkotiſcher Pflanzſtoff*: er laſſe ſich für ſich nicht darſtellen, und ſey nur hypothetiſch angenommen. Oft ſey ein flüchtiges Oehl die betäubende Subſtanz: bey andern ſey er weniger flüchtig, und im Waſſer auflöslich. (Der letzte Umſtand entſcheidet nichts: denn das kräftigſte Oehl wird, mit Gummi oder Zucker zuſammengerieben, im Waſſer auflöslich. Ohne flüchtigen Beſtandtheil kennt Rec. keine betäubende Subſtanz, und iſt jener verflogen, ſo wirkt ſie durchaus keine Betäubung.) *Natrum*. Zerſetzung des ſalzſauren, nach *Chaptal*, durch $\frac{1}{16}$ aufgelöstes Kochſalz, welches auf Bleyglötte gegoſſen wird; und wenn dieſes weiſs geworden iſt, ſo gieſst man noch $\frac{1}{16}$ hinzu: denn thäte man alles Kochſalz auf einmal hinzu, ſo würde die ganze Maſſe ſteinhart. Zerſetzung des Glauberſalzes durch Kohle oder Kreide, oder Kohle und Eiſen, oder bloſse Kohle, nach *Ribaucourt*. Ob es, nach *Davy*, ein Oxyd, oder eine Verbindung der Baſis mit Hydrogen ſey, wiſſe man noch nicht: es ſey ſtrengflüſſiger und fixer, als das Kalimetalloid; es leuchtet nur bey dem Zerſetzen, wenn es nahe am Glühen iſt, oder im oxydirtſalzſauren Gaſe: es amalgamirt ſich auch mit andern Metallen. *Natur* und *Naturlehre*, die Natur eines Dinges könne nie ein Gegenſtand möglicher Erfahrung werden. — *Naturwiſſenſchaft*, nach *Kant*: ſie theilt ſich in Phyſik, oder die Lehre von den Erſcheinungen ohne Veränderung des Weſens, und in Chemie, oder von den Eigenſchaften, welche von Veränderung ihrer Materie abhangen (bey den dynamiſchen Lehren hätten die Gründe für und wider dieſelben angeführt oder ganz übergangen werden ſollen). (Begründete) Warnung gegen die ſogenannten Naturphiloſophen. *Nickel*: Hr. *Tr.* hat alle Verſuche zu einem abſoluten Nickel verſucht, und fand die Prouſtiſche als die beſte. Er iſt vollkommen dehnbar, zu ſehr dünnen Platten, Stäben, Draht, läſst ſich trefflich poliren, ſchweiſſen, gleicht im Aeuſsern der Platina, iſt ſehr zähe, verhält ſich zu dem Waſſer wie 10: 8, 6 — 8, 9, und ſtrengflüſſiger als Mangan, an der feuchten Luft unveränderlich, und nur durch Glühehitze oxydirbar: das ſchwarze Oxyd kann oxydirtſalzſaures Gas geben. Vermiſchung der Metalle mit Nickel: kleine Antheile von Arſenik hinderte ſeine magnetiſche Wirkung nicht, u. ſie hangen ihm weit feſter an, als dem Eiſen bey dem Glühen (19 S.); *Nickolan* ſey nur eine Verbindung von Nickel, Kobalt, wenig Eiſen und Arſenik. *Niederſchlagung*. *Oefen*. Beſchreibung des Weſtrumbſchen und Blackiſchen Ofens. *Oehle*, *ätheriſche*: ſie ſollen keinen beſondern Riechſtoff haben, den ſie an der Luft verlieren: ſondern ſie würden bloſs durch Einſaugung des Sauerſtoffgaſes dicker und ſchwerer, (allein ſo wie die vermehrte Schwere der Metalloxyde vom Einſaugen der Luft herrührt, deſſen ungeachtet aber die Oxyde vorher Lichtſtoff verloren haben *können*; ſo kann die vermehrte Schwere eben hiervon herrühren; deſſen ungeachtet aber kann zugleich ihr Aroma verflogen ſeyn (S. 17.). *Fette Oehle*. Manche, als Ricinus- und Hanföhl löſen ſich im abſoluten Alkohol auf. Abklärung der Oehle durch Schwefelſäure. Die Mandelmilch ſchreibe man der Verbindung des Eyweiſsſtoffes mit dem Oehle zu:

zu: indeſſen erfolge jene doch auch durch Zuſatz von Mimoſenſchleim. *Osmium.* Hr. *Tr.* ſchmolz 12 Unzen rohe Platina mit Aetznatrum; die Lauge davon mit Schwefelſäure verſetzt, gab deſtillirt eine ſehr geſättigte Auflöſung des Osmiumoxyds. Silber nimmt darin eine ſchwarze Farbe an, entzieht ihm jedoch nicht allen Geruch. Kupfer, Zink und Zinn ſchlagen das Osmium ſchwarz und metalliſch nieder, das ſich in Salpeterſäure wieder auflöſen läſst. Die wäſſerige Auflöſung des Osmiumoxyds macht mit Queckſilber ein vollkommenes Amalgama, welches deſtillirt das Osmium als bläuliches Pulver zurück läſst, das ohne Oxydation nicht flüchtig iſt. Das erhitzte reine Osmiummetall wird ſelbſt durch Salpeterſalzſäure nicht aufgelöſst: wohl aber durch Glühen mit Kali oder Natrum. *Palladium.* Es wird aus der geſättigten Auflöſung des rohen Platins durch blauſaures Queckſilber gelblich weiſs gefällt, und durch Erhitzung erſcheint es in reinem metalliſchen Zuſtande: aber es beträgt nur $\frac{1}{1000}$ des rohen Platins. Starke farbenloſe Salpeterſäure nimmt davon eine rothe Farbe an, ohne entwickeltes Salpetergas: die Auflöſung wird weder durch Salpeter, noch Salmiak, noch Silber gefället; wohl aber durch blauſaures Kali pommeranzenfarbig. Ein Theil Palladium macht 6 Theile Gold faſt weiſs; das natrumhaltige ſalzſaure Platin bilden vierſeitige Prismen, die in der Richtung der Achſe betrachtet, roth, von der Seite betrachtet, hellgrün erſcheinen; ſie ſind aber an der Luft zerflieſslich. Hrn. *Tr.* gelang auch die Ausſcheidung dieſes Metalls aus dem rohen Platin. *Pflanzenſtoffe; Pflanzenſalze. Pflaſter. Phlogiſton.* Geſchichtliche Erzählung der Entſtehung dieſes Begriffs, und daſs er durch Lavoiſier geſtürzt ſey, ohne die dafür ſtreitenden und ihn widerlegenden Gründe. Dieſs iſt hier freylich zweckmäſsig: doch hätte wohl noch bemerkt werden können, daſs die mehrſten deutſchen und auch andre Chemiker, ſtatt des vormaligen Phlogiſtons einen lichtzeugenden Stoff anzunehmen nöthig gefunden haben. *Phosphor:* geſchichtliche Darſtellung aller Phosphorarten, beſonders des Brandtſchen. *Marggrafs* Verbeſſerungen des Verfahrens: Phosphor aus Knochen: Hr. *Tr.* bereitete ihn aus der verglasten Säure; *Fourcroy's* Methode, mit Bleyzucker wollte ihm nicht gelingen, ſo wenig als die von *Giobert:* vorzüglicher iſt die von *Berzelius*, da man vorher das Phosphorſaure Bley durch Schwefelſäure zerlegt. (Hierdurch läſst ſich auch wohl Gioberts Methode verbeſſern.) Aus verglaster Säure und ausgeglüheten Kohlen erhält man auch phosphorhaltiges Kohlenwaſſerſtoffgas. In ganz reinem Stickgaſe leuchtet nach *Tr.* der Phosphor nicht (15 S.). *Phosphoräther*, nach *Boulay*, in ihm laſſe ſich keine Spur von Phosphorſäure entdecken. *Phosphorfeuerzeug:* (aus rothem Phosphoroxyd mit friſchgebrannter Talkerde.) *Phosphorigte Säure* und ihre Verbindungen. *Phosphorſäure;* ſie iſt nicht ſehr feuerbeſtändig: denn in einer ſtarken Rothglühehitze verraucht ſie in dicken weiſſen Dämpfen, indem ſie bey dieſer Temperatur zur phosphoriſchen Säure wird. Derſelben Neutralſalze und ſonſtige Verbindungen: alle dieſe ſo wie die phosphorhaltigen Miſchungen nehmen 38 S. ein. *Platina* und deſſen Verbindungen, auch die Art, es zu ſchmieden. *Platinerze:* wie ſie zu behandeln, um das reine Platin aus ihnen zu erhalten. *Das nach aufgelöſstem Erze in Salpeterſalzſäure zurückbleibende* ſchwarze Pulver, enthält nach Hrn. *Tr.*, auſser dem Iridium auch Chromſäure und Eiſenoxyd. Er gebrauchte, um 1000 rohes Platin aufzulöſen, 16300 Theile halb Salpeter- halb Salzſäure. Kürzerer und weniger theurer Weg zur Reinigung der Platina, nach *Descotil. Jeanhetty's* Verfahren, Gefäſse daraus zu verfertigen (19 S.). *Porcellain. Pottaſche*, Bereitungsart und Mittel, ihren verſchiedenen Gehalt zu kennen, nach *Vauquelin* und *Kirwann.* (Der bloſs calcinirten Aſche iſt gar nicht gedacht.) *Pyrometer:* von Wedgwood: (ſein Maſsſtab *muſs* nicht von Meſſing oder Platin, er kann auch von Porcellain ſeyn.) *Pyrophorus:* aus 5 Theilen gebrannten Alaun und einem Theile Kohle, ſo lange calcinirt, bis das entſtandene Flämmchen ganz verſchwindet. Beſtandtheile deſſelben: andere Art von Luftzündern oder Miſchungen, die ſich von ſelbſt entzünden. *Queckſilber*, künſtliches Gefrieren deſſelben, nach Hrn. *T.* Wenn man es aus der Schale ausgieſst, ehe alles erſtarrt iſt, findet man es in ſchönen Octaëdren angeſchoſſen. Das rothe Queckſilberoxyd, nach *van Mons* Angabe, ſchneller zu bereiten, hat Hrn. *T.* und Andern nicht gelingen wollen. Auf die Haut wirkt es, als ein Aezmittel, innerlich genommen, als ein Gift. *Fiſcher's* und *Balz's* Verfahren zu demſelben, durch Salpeterſäure. *Hahnemanns* auflösliches Queckſilber enthält immer ¼ eines dreyfachen Salzes aus dem Salpeterſauren und Ammonium. *Rhodium*, Hr. *T.* hat die Ausſcheidung deſſelben, nach *Wollaſton*, richtig befunden, indem aus der rohen Platinaauflöſung durch Salmiak einige Metalle ausgeſchieden, aus der Rückbleibenden Flüſſigkeit die übrigen durch eine Zinkplatte gefället werden. Kupfer und Bley, (aber wie kann Bley noch in der Miſchung ſeyn, nachdem Salzſäure und Salmiak angewandt ſind?) wird durch Salpeterſäure herausgezogen: das Rückbleibende durch Salpeterſalzſäure aufgelöſst, Köchſalz zugeſetzt, alles abgeraucht, durch Alkohol alles auflösbare (hauptſächlich Palladiumſalz) ausgezogen: das Ueberbleibſel iſt ein dreyfaches Rhodiumſalz, das mit Waſſer eine roſenrothe Auflöſung giebt: hieraus ſcheiden die ätzenden Alkalien ein gelbes Rhodiumoxyd, das ſich in den mehreſten Säuren auflöſst, und durch eine Zinkplatte in metalliſcher Geſtalt als ein ſchwarzes Pulver niedergeſchlagen wird, das mit Borax geſchmolzen, ſeinen Glanz erhält. Im rohen Platin macht es nur $\frac{1}{1500}$ aus, ſeine ſpecifiſche Schwere iſt 11,000. — Häufiger ſind bey Rec. auch den Sinn entſtellende Druckfehler vorgekommen, als ſonſt, z. B. S. 151. Phosphor ſt. Hydr., 152. Hornſalz ſt. Harnſalz; 157. mehr ſt. nicht mehr; 169. Metalls ſt. Mittels; 193. nicht ſtatt leicht; 218. daſs es ſt, daſs dieſes; 281. einer ſt. reiner u. ſ. w.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Sonnabends, den 25. May* 1811.

## GESCHICHTE.

Gedruckt b. Lerno (wo?): *Ludwig der Baier und* 1809. Von *Joseph von Mussinan*, Rathe des königlichen Appellations-Gerichts zu Straubing. (Ohne Jahrszahl) 253 S. 8. nebst 1½ S. Druckfehler.

Zur Anzeige von 1½ Seiten Druckfehler könnten wir wohl ohne Bedenken hinzusetzen: und 253 Seiten Schreibfehler; und hiermit wäre das Buch recensirt. Doch wir wollen nicht mit Machtsprüchen auftreten. — Wenn zur Verfertigung einer biographisch-historischen Schrift über irgend einen berühmten Mann aus dem mittlern Zeitalter nichts anders nöthig ist, als dass man ein Paar neuere Schriftsteller bey der Hand habe, aus ihnen diejenigen Stellen, die in den Plan des Vfs. passen, herausschreibe, und sie dann, wenn man sie in eine selbstbeliebige Ordnung zusammengestellt hat, dem Publicum vorlege; wenn dazu keine Kenntnifs der Quellen, kein aufmerksames Forschen in denselben, keine kritische Prüfung und Vergleichung der Angaben, die man in den Quellen fand, nöthig ist; wenn endlich dazu kein scharfer psychologischer Blick, der in das Innere des Helden zu schauen vermag, keine Abstractionsgabe, die aus den Reden und Handlungen des Helden die Triebfedern derselben und seinen Charakter herausfindet, erfordert wird, so kann jeder Schreiber, der ein Paar solcher Geschichtbücher besitzt, und gesunde Finger hat, leicht eine biographisch-historische Schrift zu Stand bringen. Gerade so leicht machte sichs der Vf. des vorliegenden Buches. Er excerpirte, wie der Augenschein und sein eigenes Geständnifs lehrt, aus Schmidts Geschichte der Deutschen, aus Westenrieders Geschichte von Baiern, aus dessen historischem Kalender für das Jahr 1796, und aus den Versuchen einer Charakteristik der Kaiser und Könige Deutschlands von Leuchs, was er in diesen Werken brauchbares über Ludwig den Baiern fand, ordnete die Materialien nach seinem Sinne in sieben Capitel, füllte hier und da die Lücken mit eigenen Worten aus, und — das Buch war fertig. Ueber seinen Beweggrund, es herauszugeben, höre man ihn selbst. „Es hat zwar, sagt er in der Vorrede, die königl. Akademie der Wissenschaften zu München einen Preis auf eine Biographie des Kaisers Ludwig IV. gesetzt.... Da aber der Preis dieser Arbeit am Maximilianstage 1811. bekannt wird, so dürfte es noch einige Zeit dauern, bis dieses vortreffliche Werk zur Kenntnifs des Publikums gebracht wird; und da ich das thatenreiche Jahr 1809. am passendsten fand, so wollte ich früher meinen patriotischen Landsleuten ein Gefühl mittheilen, das mich überströmte, als ich die Geschichte und Charakterzüge eben in diesem Augenblicke wiederholt gelesen habe; und wenn gleich nicht so umfassend die Charakteristik Ludwigs jetzt aufgestellt wird, so genügt es, doch jene Empfindungen bey meinen Lesern hervorzubringen, die mich zu diesem Unternehmen verleitet haben. Zudem ist es für den, der in einer Provinzialstadt wohnt, schwerer, an der vollständigen Ausarbeitung der vorstehenden Preisaufgabe Theil zu nehmen, weil man nur in München in den Archiven, bey der königl. Akademie und der Hofbibliothek eigentlich mehr Quellen auffinden und benutzen kann. Ich bin weit entfernt, von Ludwig etwas ganz neues sagen zu wollen; nein! es erscheinen in diesem Werke die Urtheile dreyer Geschichtschreiber über Ludwig, die ich zusammenstellte, und auch deswegen in einem eigenen Werke liefere, weil sie leichter und faslicher in einem solchen Zusammenhange, als zerstreut, zu lesen sind."

Diese Stelle allein ist Beweis genug, wie unbestimmt, ungeordnet und unregelmäfsig der Vortrag des Vfs. ist. Zugleich lernt man aber daraus auch seine Absicht bey Verfertigung dieses Werkes kennen: er wollte in den Lesern patriotische Empfindungen erwecken. Aber, wie sein Vortrag, ist auch die ganze Anlage dieser Schrift das Muster einer vollendeten Unordnung. Gleich im *ersten* Kapitel, welches die Aufschrift hat: „Wesentliche Charakterzüge aus Schmidts Geschichte der Deutschen und Westenrieders Geschichte von Baiern für die Jugend und das Landvolk," vertheidigt der Vf. die Rechtmäfsigkeit der Wahl Ludwigs zum deutschen Könige, springt aber sogleich von diesem Gegenstande ab, schreibt die Charakteristik Ludwigs aus Westenrieder und Leuchs ab, und will dadurch dessen Ehre gegen die Vorwürfe retten, die ihm von Schmidt wegen seiner Wankelmüthigkeit gemacht worden. Aber wir finden keinen einzigen Beweis von der Festigkeit und

und Standhaftigkeit dieſes Kaiſers; Machtſprüchen ſind hier bloſs Machtſprüche entgegengeſetzt. Patriotismus iſt eine ſchöne Tugend. Gehört es aber wohl auch zu den Pflichten des Patrioten, das Schwarze weiſs zu nennen? Oder war Ludwig darum kein groſser Mann, weil ſein Charakter auch eine ſchwache Seite hatte?

Im *zweyten* Kapitel unter der Aufſchrift: „Ludwigs Charakter-Schilderung mit hiſtoriſchen Thatſachen in dieſem und den nachfolgenden Capiteln; und zwar daſs Ludwig widerwillig und durch keine Beſtechung, weder *vor* noch *nach* der Wahl, den Kaiſerthron beſtieg und behauptete" kehrt der Vf. wieder zu ſeinem vorigen Thema, zur deutſchen Königswahl, zurück. Den Umſtand, daſs Ludwig ſeine Wahlſtimme bereits dem Herzoge Friedrich von Oeſterreich zugeſagt hatte, und hierauf die ihm angebotenen Stimmen ſelbſt annahm, kann die Verſicherung, daſs man ihm mit heftigen Drohungen zugeſetzt habe, wohl nicht hinlänglich entſchuldigen, oder er giebt wenigſtens keinen hohen Begriff von der gerühmten Standhaftigkeit Ludwigs. Die Rechtmäſsigkeit ſeiner Wahl hätte der Vf. aus weit mehrern und beſſern Gründen darthun können. Ludwig, heiſst es, hatte vier Stimmen für ſich. Allein, wenn auf derſelben Seite behauptet wird, daſs der Herzog von Sachſen (es ſollte heiſsen: von Sachſen-Wittenberg) keine Stimme gehabt habe, weil ſein Wahlrecht zwiſchen ihm, und dem Herzoge von Sachſen-Lauenburg ſtreitig war, ſo hätte eben darum auch die böhmiſche Stimme Johanns, die gleichfalls zwiſchen ihm und dem Herzoge von Kärnthen ſtreitig war, nicht als rechtmäſsige Stimme angeführt werden ſollen. Die Wahrheit beſteht darin, daſs die auf den Herzog von Oeſterreich gefallene Kurſtimme des Herzogs von Sachſen-Wittenberg ungleich mehr Grund für ſich hatte, als die des Herzogs von Sachſen-Lauenburg, der ſich für Ludwig erklärt hatte; die böhmiſche des Königs Johann aber aus dem Grunde als rechtmäſsig betrachtet werden konnte, weil derſelbe wirklich im Beſitze Böhmens war, da im Gegentheile der öſterreichiſch geſinnte Herzog von Kärnthen längſt ſogar den Titel eines Königs von Böhmen verloren hatte. Ein offenbarer Widerſpruch iſt es, wenn es S. 43 heiſst: „Kein Schriftſteller behaupte mit Grund, daſs Ludwig der Kaiſerwürde wegen Geſchenke gemacht und verſprochen habe," und S. 44: „Es iſt wahr, daſs er dem Erzbisthum Maynz den kaiſerlichen Zoll von Ehrenfels ferner zu laſſen verſprach." Er verſprach dem Kurfürſten von Maynz und den übrigen Kurfürſten wohl noch mehrere Dinge. Allein was kann die Beobachtung einer alten Gewohnheit ſeinem Charakter ſchaden? Falſch iſt es, daſs Ludwig alle Verſprechen erſt *nach* ſeiner Erhebung auf den deutſchen Thron gemacht habe. Den Zoll von Ehrenfels und andere Dinge verſprach er dem Kurfürſten von Maynz ſchon vor ſeiner Wahl; dieſs bezeugt die Urkunde in *Gudeni Cod. diplom. Tom.* 3. ausdrücklich. — Auf einmal kömmt der Vf. wie durch einen *Salto mortale* von der Wahl Ludwigs auf die Kriege des Hauſes Oeſterreich mit Frankreich in den Jahren 1805 und 1809. „Wie ſehr das öſterreichiſche *Kabinett*, heiſst es S. 49., ſich *in dem* Kriege, welcher 1805. gegen Frankreich ausgebrochen iſt, durch Geld zu dieſem Schritte verleiten lieſs, und obſchon er ſehr unglücklich für Oeſterreich ausfiel, dieſen Fehler aus der nämlichen Veranlaſſung 1809. doch wieder gemacht hat, kann aus der Rede entnommen werden, welche der Graf Andreas Palfi Caroli, Magnat des Königreichs Ungarn, auf dem Landtage vortrug." Nun folgen drey lange Stellen aus dieſer Rede von S. 50 bis 58., und endlich muſs dem H. Vf. ſogar der Umſtand auf die Bahn kommen, daſs die Oeſterreicher im letzten Kriege den Landrichter von Burghauſen gefangen mit ſich fortgeführt hatten; und dieſs alles in einer Biographie Ludwigs IV.!

Aus dem *dritten* Kapitel erſehen wir, „wieſehr Ludwig ſeinen Bruder Rudolf, ſeine Baiern und die Deutſchen liebte; und doch ſuchte man ihm die Krone und das Leben zu nehmen." Wir ſehen aber zugleich darin eben denjenigen Vorwurf, den der Vf. von Ludwig abzuwälzen ſuchte, beſtätigt, nämlich daſs er zur Sicherheit gegen ſeine Feinde faſt gar keine Maſsregeln ergriffen habe, daſs er alſo nach dem eigenen Ausdrucke des Vfs. S. 74. „nicht vorſichtig genug war." An den Inhalt dieſes Capitels knüpft dann der Vf. ſeine Lieblingsinvectiven gegen Oeſterreich wieder an, „für welches Maximilian Emanuel ſein Leben ſo oft auf das Spiel ſetzte, und wofür er und ſeine Kinder geächtet worden." Wie *einſeitig!* Von Maximilian Emanuel kommt er auf die *Einwohner* von Stadt am Hof, deren Häuſer am 23. April 1809. durch die Oeſterreicher eingeäſchert worden ſind, auf das Verfahren der Oeſterreicher mit den baieriſchen Beamten, die ſie gefangen mit ſich fortſchleppten, auf die Anrede Napoleons an die Baiern bey Abensberg, und beſchlieſst endlich mit einem andächtigen Seufzer: „Wäreſt du, Ludwig der Baier, nicht der ſo beharrliche Mann geweſen, wäreſt du, allgeliebter König Max, mit deinem feſten Muth, und deinem tapfern Sohne Ludwig nicht ſo ſtandhaft geblieben.... ſo wäre Baiern das nicht, was es wirklich iſt — ein bedeutendes Königreich." Das *vierte* Kapitel: „Ludwigs Groſsthaten als Held und als Staatsmann, und deſſen von den Päpſten erlittene Verfolgungen" endigt ſich gleichfalls mit einer Herzensergieſsung dieſer Art S. 152.: „O Ludwig! du warſt ein redlicher, biederer Mann u. ſ. w." und mit einer Strafpredigt auf die Oeſterreicher, S. 155.: „Was wollen die Oeſterreicher noch in unſern Zeiten mit dem Vorwurfe ſagen, den ſie der baieriſchen Regierung wegen Einziehung der Kloſtergüter machen, da erſt unlängſt ihr eigener Landesfürſt Joſeph II. ſeinen Erbſtaaten eben daſſelbe gethan hat?"

Von der im *fünften* Kapitel aufgeſtellten Behauptung: „Ludwig hatte das Wohl des deutſchen Reichs, und nicht ſein, oder das Intereſſe ſeines Stammhauſes vor Augen," bezeugt der Vf. ſelbſt das Gegen-

Gegentheil S. 160.: „Hätte Ludwig sich durch Brandenburg, und späterhin durch Tyrol keine sichere Stütze verschafft, so würde die Macht seiner Gegner ihn gar bald erdrückt haben." Es ist auch gar nicht abzusehen, was das deutsche Reich dadurch gewann, dass Ludwig die Markgrafschaft Brandenburg seinem Sohne verlieh, oder was es verloren haben würde, wenn er es denjenigen, die darauf Anspruch machten, weil sie Abkömmlinge des ersten Erwerbers waren, verliehen hätte. Falsch ist es, dass die Ehescheidung der Gräfin Margaretha Maultasche S. 161. sogar durch geistlichen Spruch erfolgt sey. Der Bischof von Freisingen, der sich zur Ertheilung der Dispensation geneigt bezeigt hatte, starb, ehe sie erfolgte; und nun erklärte der Kaiser selbst die Ehe für aufgehoben, und ertheilte die Dispensation. — Gegen das Ende dieses Capitels verfiel der Vf. leider wieder in seinen vorigen Paroxismus. Anstatt die Geschichte Ludwigs fortzusetzen, unterhält er seine Leser mit Erzählungen von den Ansprüchen des Kurfürsten Karl Albrecht von Baiern auf Oesterreich, von dem deswegen erfolgten Kriege, von dem Frieden zu Füssen, von Oesterreichs Anspruche auf einen Theil Baierns nach dem Tode des Kurfürsten Maximilians III., von der Abreisung des Innviertels von Baiern, und von dem vorgehabten baierischen Ländertausche. Die Erzählung wird, wie gewöhnlich, durch grobe Lästerungen lebendiger gemacht. Von diesen Begebenheiten kehrt der H. Vf. wieder zu den Zeiten des Kurfürsten Maximilian I. und zu dessen Verdiensten um das Haus Oesterreich zurück, und kömmt alsdann auf die Ereignisse während des spanischen Successionskrieges, und endlich neuerdings auf den Krieg vom Jahre 1809.!!

Auch im folgenden *sechsten* Kapitel: „Ludwig zeigt sich auch als grosser Mann durch seine Bemühungen für die wissenschaftliche und sittliche Bildung Deutschlands," kömmt nur etwas weniges von Ludwigs rühmlichen Anstalten vor, und S. 200. fangen schon wieder die bittern Klagen über Oesterreich an, wegen der Kriege dieses Hauses gegen Frankreich in den Jahren 1805. und 1809., wegen eines Reichshofraths-Conclusums gegen Baiern vom J. 1804., wegen des nichtswürdigen Papiergeldes u. s. w. Zum Ueberfluss muss man hier noch lesen, was Rulhiere, Pfeffel, Friedrich der Grosse, und der geheime Rath Zapf gegen Oesterreich gesagt hatten; wie auch von Karl V. und seinem Leichenbegängnisse, welches er noch während seines Lebens veranstaltet hatte, von Napoleon, welcher Oesterreichs Plane vernichtete, u. dergl. m. — Im *siebenten* und letzten Kapitel: „Ludwigs Tod," nimmt er wohl gar die Miene des Geschichtforschers an, und untersucht die Frage: ob dem Kaiser Ludwig IV. Gift beygebracht worden sey, oder nicht? Es versteht sich, dass sie bejaht wird. Auch in diesem Kapitel finden wir von den Jahren 1805. und 1809. mehr, als von Ludwig. Dieser Umstand, dass dem Vf. in seiner Stimmung immer die Jahre 1805. und 1809. vorschwebten, mag auch wohl die Ursache seyn, dass er seinem Buche den sonderbaren Titel gab: Ludwig der Baier und 1809.

## LITERATURGESCHICHTE.

NÜRNBERG, b. Lechner: *Nachrichten von dem Leben*, (den) *Verdiensten und Schriften Christian Carl am Ende*, Stadtpfarrers in Kaufbeuren. Nebst einigen Briefen gelehrter Männer an denselben. Vom Geheimenrath *G. W. Zapf.* 1804. 12½ Bogen in gr. 8. (16 Gr.)

Allerdings verdiente der im J. 1799. zu Kaufbeuren verstorbene *am Ende*, einer der gründlichsten Literatoren des 18ten Jahrhunderts, ein Denkmal: nur hätte es von einem geschicktern Manne, als dem unlängst auch verstorbenen fleissigen, aber geschmacklosen *Zapf* errichtet werden sollen. Denn in dieser, so wie in allen Zapfischen Schriften, herrscht eine unerträgliche Salbaderey, Mangel an Urtheilskraft, der Gebrauch trivialer Gemeinplätze, Einmischung nicht zur Sache gehöriger Nachrichten u. dgl. m. Auch hier sucht man Praecision und Correktheit des Stils vergebens. *Wegen dem* statt *wegen des*, *anderst*, *dorten*, *selbsten*, *weiters*, *tretten* statt *treten*, u. dgl. Sprachfehler kommen häufig *vor* (nach des Vf. Schreibart *für*). Lauter Folgen der unvollendeten Ausbildung eines, übrigens nicht unfähigen Kopfes, welcher gleich vom Gymnasium in die Schreibstube zu Aalen kam! und ein gewöhnlicher Fall bey Studirenden, die keine Universität besucht haben! Zwar thut Z. sich hierauf etwas zu gute (in den von ihm selbst verfertigten — ob er dies gleich zu maskiren sucht — und in den 22sten Heft der Bockischen Sammlung von Bildnissen eingerückten Lebensnachrichten): allein, bey ihm war dies mehr Bedürfniss, als bey andern; und auch deren sind wenige, denen es gelingt. Immer klebt den Autodidakten — selbst den genialischen — etwas an, das Mangel an Universitätsstudien verräth. Und wie viele haben diesen Mangel oder diese Unterlassung hinterher, aber zu spät, bedauert!

Hievon abgesehn, hat Z. immer ein brauchbares Buch geliefert, wofür man ihm Dank schuldig ist: Man waffne sich nur, wenn man es benutzen will, gegen den aus jenen Mängeln und Untugenden entspringenden Ekel! Alsdann wird man sehr genaue, bisweilen ins Kleinliche getriebne Notizen, von der Lebensweise, dem Charakter und den Schriften des in der ersten Reihe der deutschen Literatoren stehenden *am Ende* entdecken. Z. war in den Stand gesetzt, die Geistesbildung des Verewigten von dessen Knaben- und Jünglingsjahren her zu beschreiben. Nach mühsam vollbrachten Schul- und Universitätsjahren, zu Culmbach und Erlangen, ward er, der sich dem Universitätsleben widmen wollte, von seinem vorzüglichen Gönner auf dieser Universität, dem D. Huth, im J. 1753. als Adjunkt des geistlichen Ministeriums und Rector der Stadtschule nach Kaufbeuren empfohlen. Mit beyden Stellen war eine nur schmale Besol-

Besoldung verbunden. Am E. verwaltete sie jedoch pflichtmäfsig bis 1763., da er das Rectorat abgab, und hernach noch 20. Jahre lang die Adjunktur allein beybehielt. Also 30. seiner besten Lebensjahre hatte er mühselig zubringen müssen; bis er 1783. Diakon und endlich noch in demselben Jahre Pfarrer wurde. „So schnell, setzt nun Z. hinzu, und auf einmal veränderte sich die Lage dieses Gelehrten, dessen Verdienste längst schon einer bessern Belohnung würdig gewesen wären, aber sie werden oft spät erkannt und belohnt, und was liefs sich von einem Städt'gen wie Kaufbeuren erwarten, da sie in gröfsern nicht nur nicht belohnt, sondern auch miskannt und sogar verachtet werden." (Bey diesen letzten Worten hatte Z. ganz gewifs sich selbst im Sinn. Denn sowohl in andern Stellen dieser als auch in seinen andern Schriften ergreift er jede Gelegenheit seinen Unmuth über die Kälte und Hintansetzung, die ihm, auch anderwärts, aber hauptsächlich in Augsburg wiederfuhr, auszulassen. Allein, man wufste sehr wohl, was man that. Durch seinen Hochmuth, durch seine Zudringlichkeit und durch seine zu lauten Urtheile stiefs er allenthalben an, war er folglich sich selbst hinderlich. — Doch, zu unserm *am Ende* zurück!) — Z. spricht erst — nicht in der besten Ordnung — von dessen starken Briefwechsel. Er war ihm, sagt Zapf, bey seinen früh unternommenen literarischen Arbeiten *gleichsam* nothwendig. „Dies sahe er im Voraus ein, wenn er anders manchem Fehler ausweichen wollte, *denn mehrere Augen sehen weit besser und mehr, als nur zwey!!!*" Er nennt alsdann am Ende'ns vorzügliche Correspondenten, kommt auf dessen eben nicht sehr bedeutende Bibliothek, die an einen Antiquar in Augsburg verkauft wurde, und dann erst auf dessen physische und moralische Eigenschaften. Dazwischen folgende herrliche Stelle! „Besonders sprach er sehr gerne von seinem Liebling, dem Sleidan, in dem er lebte und webte, der mit ihm zu Tisch und zu Bett gieng und mit ihm wieder aufstund. Dies lobte ich an ihm, denn ein Geschichtschreiber, wie Sleidan, verdient die strengste Aufmerksamkeit und alle Achtung, die ihm jeder Unparteyische weihen mufs, *und vielleicht hat es ihm auch öfters von ihm geträumt.*" Vorzüglich rühmt Z. dessen Dienstfertigkeit, tadelt aber an ihm seine etwas übertriebene Orthodoxie und Rechthaberey. Um letztere zu beweisen, beruft sich Z. auf den kurz vor seinem Ende geführten Streit über Ulrich's von Hutten heftiges Verfahren gegen den Herzog Ulrich von Würtemberg, der dessen Vetter, Joh. v. Hutten, ermordet hatte. Ein Streit, der damals einiges Aufsehn verursachte, der hauptsächlich in (Roch's) allgemeinem literarischen Anzeiger geführt wurde, und wobey Z. selbst am Ende'ns Hauptgegner war. (Daher eben kommt es, dafs Z. sehr umständlich (von S. 37 bis 61.) davon handelt und seine Meinung nochmals zu vertheidigen sucht. Ohne uns hier darauf einzulassen, dürfen wir wenigstens anführen, dafs *am E.* viel für sich hat, dafs auf seiner Seite wichtige Männer und competente Richter stehen, wie Sattler, Spittler, Fäsi; und dafs uns Z's. Vertheidigung nicht genüget. Dafs Sattler und Spittler Würtemberger oder, wie Z. sie nennt, Haus-Schriftsteller waren, reicht nicht hin, um sie der Parteylichkeit zu beschuldigen. Was hätte sie, die über 250 Jahre *nach jener* Begebenheit lebten, bewegen können, die historische Wahrheit zu verdrehen? — Umständlich, und zwar mit Recht, von *am Ende*'ns Verdiensten um Sleidan und um die Ausgabe seiner Commentarien, die er übernahm, als Hofrath Böhme zu Leipzig, den er vorher schon mit vielen Hülfsmitteln und Anmerkungen unterstützt hatte, durch den Tod an deren Ausführung gehindert wurde. Aufser dieser verdienstlichen Arbeit lieferte *am E.* wenig eigene Schriften unter seinem Namen: das allermeiste besteht in einer Menge einzelner Aufsätze, Bemerkungen und Recensionen (welche letztere zum Theil für Abhandlungen gelten könnten); wie aus dem genauen Verzeichnifs (S. 76 — 100.) erhellet. Da sie viel Eigenes, Neues und Gründliches enthalten; so wünscht Recensent mit dem Vf., dafs jemand eine Auswahl unter ihnen treffen, sie gehörig ordnen und zusammen drucken liefse. An den Rändern einiger seiner Bücher, besonders des Vogtischen Katalogen rarer Bücher, hat *am E.* sehr viele Bemerkungen, mit seiner kalligraphischen Hand, beygeschrieben. Ein Verzeichnifs der von ihm hinterlassenen Handschriften, welche der unglückliche Roch an sich brachte, die aber hernach unsers Wissens, zu *am Ende*'ns Verwandten zurückkehrten, macht den Beschlufs der Lebensbeschreibung. Alsdann folgt noch (S. 105—183.) ein Anhang einiger Briefe gelehrter Männer, Bodenschall, Böhme, Preu, Riederer, den beiden Schelhornen und J. C. Volz) an *am E.* und ganz zuletzt noch vier Briefe von Gregor Majans, de Gasperi und Gerhard Meermann an Eusebius Beger und an den ältern Schelhorn. Die darin enthaltenen Notizen und Urtheile werden manchen Lesern willkommen seyn.

## NEUE AUFLAGEN.

Potsdam, b. Horvath: *Kurzer Inbegriff aller Wissenschaften* zum Gebrauch für Kinder von sechs bis zwölf Jahren. *Zwanzigste* verbesserte und mit einem Anhange von 5 Kupferplatten vermehrte Auflage. 1807. XII u. 376 S. 8. (Ohne Kupfer 12 Gr. m. schw. Kupfrn. 18 Gr. m. ill. Kupfrn. 1 Rthlr. 8 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1793. Nr. 195.)

* * *

Berlin, b. Franke: *Nouveau Cours de Langue françoise. — Lehrbuch der französischen Sprache* für Schülen und Gymnasien in drey Cursen bearbeitet von *W. Mila*, Pred. u. Lehrer der französischen Sprache am Friedrichs Gymnasium. *Erster* Cursus. *Zweyte* verbesserte Auflage. 1807. VIII u. 103 S. 8. (6 Gr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 28. May 1811.*

## ERDBESCHREIBUNG.

**Leipzig**, b. Fleischer d. j.: *Taschenbuch der Reisen*, oder unterhaltende Darstellung der Entdeckungen des 18ten Jahrhunderts in Rücksicht der Länder-, Menschen- und Produktenkunde, für jede Klasse von Lesern, von *E. A. W. v. Zimmermann*. *Neunter* Jahrgang. *Erste* Abth. für das Jahr 1810. XVI u. 400 S. Mit 14 Kupfern.

Von keinem Theile dieses mit allgemeinem Beyfall gelesenen Taschenbuchs kann es mit gröserem Rechte gesagt werden, als von dem gegenwärtigen, dass es Entdeckungen des 18ten Jahrhunderts enthält. Es beschreibt *China*, und wer weiss nicht, dass durch die gegen Ende des Jahrhunderts geschehenen englische und holländische Gesandtschaftsreisen die Kunde dieses in so mancher Rücksicht merkwürdigen und sonderbaren Landes um ein vieles erweitert ist. *Staunton*, *Barrow*, *Hüttner*, *van Braam*, *de Guignes* haben es uns besser kennen gelehrt, und dieser und vieler anderer Nachrichten, hauptsächlich die schon vor vielen Jahren von *du Halde* aus Missionsberichten gesammelten liegen bey dieser Beschreibung zum Grunde, die der Vf. mit nicht weniger Scharfsinn als Fleiss bearbeitet hat. In Ansehung des Jesuiten *du Halde* bemerken wir, dass dieser nie in China gewesen ist, und wenn er S. 41. als ein Reisender redend eingeführt wird, so sind dieses Worte aus dem Bericht eines reisenden Missionars, den *du Halde* vor Augen hatte und wörtlich abschrieb. Zuerst von dem hohen und mittlern Asien. Da hier die Flüsse entspringen, welche China zu einem so gesegneten Reiche machen, so hat diese Ordnung unsern ganzen Beyfall, wenn sie auch nicht die gewöhnliche der Geographen seyn sollte. Bey der Wüste Cobi oder Chamo (der Vf. schreibt zuweilen Schamo, allein so wie er China nicht in Schina verändert, so sollte auch jene von den Portugiesen und Franzosen eingeführte Schreibart beybehalten werden,) scheinen die von den russischen Karawanen quer über die Wüste gemachten Reisen, wovon wenigstens einen in *Pallas* mordischen Beyträgen stehet, nicht benutzt zu seyn. Eine sonderbare Erscheinung ist, dass hier und in den höhern Einfassungen dieses Erdbuckels fast alle unsere Hausthiere, Maulesel, Esel, Pferd, Kameel, Ochs, Widder, Hund, Katze, Schwein, im wilden Zustande angetroffen werden. Sievers, ein deutscher Apotheker, der von Sibirien aus in die östliche Mongolei abschweifte, und der chinesische Kaiser *Kienlong* in einem Lobgedichte auf seine Vaterstadt Moukden lieferten dem Vf. die meisten Materialien zu den Produkten dieses Erdstrichs. Was die Jesuiten, was *Perouse*, der französische Seefahrer, der die östliche Küste besuchte, was die Engländer, welche dem gedachten Kaiser in seinem Lustschlosse Gehol aufwarteten, zur Kenntnis dieses Landes, aus welchem die über China herrschenden Mantcheoux-tartaren abstammen, beytragen konnten, ist sorgfältig benutzt. Wie wenig wird aber doch durch dieses alles die Wisbegierde des Geographen befriedigt! Denn ganz Mittelasien und am meisten der östliche Theil ist unbekanntes Land. Der Vf. wagt sich aber doch an die Beschreibung der Einwohner, der Buräten, der Eleuthen und Kalkas, der Zudasden, die Nieuhof am Hofe des Kaisers *Canghi*, des dritten Monarchen aus dem Stamme der Mantcheoux kennen lernte, und der am meisten östlich wohnenden Ketschen und Yupi, und der sie umgebenden, aber doch von ihnen sehr verschiedenen Mantcheoux, die mit vieler Mäsigung das chinesische Reich beherrschen; endlich die Orotschis und Bitschis, welche die der Insel Tschoka entgegengesetzte Küste bewohnen, und von *la Perouse*, wegen ihres guten Betragens gegen ihn, sehr gelobt werden. Von der Tartarey oder richtiger Tatarey, welcher Name oft als ein Synonymum von der Mongoley gebraucht wird, steigt der Vf. herunter nach China S. 99., das mit den von ihm abhängigen Ländern 163,000, ohne dieselben 69,000 geographische Quadratmeilen grofs ist, zwar als ein ungeheures Thal in Osten angesehen werden kann, aber doch durch einzelne Gebirgszweige in verschiedene Theile oder Becken nach den Hauptströmen zerlegt wird. In die Bezeichnung des Laufes dieser Ströme haben sich ein Paar kleine Fehler eingeschlichen. Der Hoanghho durchströmt die Provinz Honan, gerade nach Osten, nicht wie S. 107. Z. 12. gesagt wird, nach Westen. Der Fluss Peitschou entspringt auf den tibetanischen Gebirgen gegen den 26sten Breitengrad, nicht 36sten, nach S. 108. Z. 8., läuft nordöstlich durch die Provinz Huquang, nicht Honan, ebend. Z. 19. Unter den Flüs-

sen des zweyten Ranges ist der Peiho durch die Landung der englischen Gesandtschaft an der Mündung desselben berühmt geworden. Dadurch aber ist die Zahl der Landungsplätze für die Europäer nicht mit einem neuen, weder mit einem dritten noch mit einem zweyten vermehrt worden, wie S. 113. behauptet wird. S. 255. wird sehr richtig gesagt, dass Canton der einzige Platz sey, worauf der Handel der Europäer beschränkt ist. Bey der Beschreibung der Naturerzeugnisse verweilt der Vf. lange bey dem Thee, S. 139—160., und zeigt die schädlichen Folgen, die der Genuss dieses Getränkes für die Finanzen und die Gesundheit der Europäer hat, und die noch schädlicheren, die entstehen würden, wenn es gelingen sollte, die Pflanze in Europa einheimisch zu machen. Obgleich, wie wir glauben, kein wichtiges Naturprodukt ausgelassen ist, so interessirt doch den Vf. der Mensch am meisten. Denn das Naturreich nimmt noch keine 100 Seiten ein, aber zur Betrachtung der Einwohner werden fast 200 verbraucht. Ehe der Vf. von den eigentlichen Chinesen handelt, gedenkt er noch, aber mit wenigem, der Sifan, der Kokonorschen Tatarn, der Lolos und der Miaose; die sowohl von den Chinesen als den Mongolen zu unterscheiden sind. Obgleich die Mongolen den Chinesen in der physischen Bildung ähnlich sind, und China von eigentlichen Mongolen bevölkert ist, so hat doch der Chinese etwas Eigenes in seiner Physiognomie und Bildung, wodurch er sich von seinem Ueberwinder, dem Mantcheou, unterscheidet. Das verstehen wir aber nicht recht, dass nach S. 221. der Chinese sich von den Mantcheon dadurch unterscheidet, dass er bey guter Nahrung einen besondern Hang zum Fettwerden zeige, worin er den Mongolen ähnlich sey. Ist denn ein solcher Hang bey dem Mantcheou nicht befindlich? und sind die Mantcheoux nicht auch Mongolen? Aber so wie die neuesten Reisenden die Mantcheoux bald Tataren bald Mongolen nennen, so herrscht auch bey dem Vf. eine gewisse Unbestimmtheit in dem Gebrauche dieser Namen. Dass hier Nüanzen und Verschiedenheiten Statt finden unter den Stämmen und Völkerschaften, die zu den Mongolischen gerechnet werden, leidet keinen Zweifel. Sie scheinen uns aber noch nicht deutlich genug ausgedrückt und bestimmt zu seyn. Ein Mantcheou und Chinese können leicht in ihrer Bildung so nahe aneinander gränzen oder miteinander übereinkommen, wie z. B. in Europa ein Engländer und Franzose, oder Franzose und Italiener, die zwar von denen, die mit Personen von diesen Nationen viel umgegangen sind, auf den ersten Blick leicht unterschieden werden können, deren charakteristische Physiognomie aber durch Worte schwer auszudrücken ist. Nach dem Urtheile des Vf. ist Gefühllosigkeit ein Hauptzug in der Natur (wir möchten lieber sagen, in dem Charakter) der Chinesen; Gefühllosigkeit gegen körperliche Schmerzen, gegen Scham, gegen Ehre, ja gegen sein eigenes Blut. Hieraus entspringe die niedrigste Eigennützigkeit, die, unterstützt von Schlauheit, Verstellungsgabe, Arbeitsamkeit und Ausdauer, Werke hervorbringt, die man von einer unwissenden, kleinlichen, stolzen, feigen und knechtischen Nation kaum erwarten konnte. Hierbey zeigt sich eine besondere Höflichkeit und äussere Bescheidenheit, die durch Anerkennung von grossen *Tugendmaximen* und durch lächerliche Ceremonien *auffällt*. Alles was von den Sitten und der Lebensart *mit ziemlicher* Ausführlichkeit beygebracht wird, soll *dazu* dienen, dieses Gemälde noch mehr ins Licht zu stellen. Mit der Nahrung, Kleidung, Wohnung wird angefangen. Die Häuser in den Städten, wie so viel anderes, zeigen, dass die Chinesen ursprünglich ein nomadisches Volk waren. Mag sich nicht auch daraus ihre Abneigung gegen den Handel mit Auswärtigen erklären lassen, da doch der starke Binnenhandel zeigt, dass sie Sinn für die Vortheile und Wohlthaten des Handels haben? Von beider Art *Handel*, den Waaren, wohin Seegewürm und Seeschwalbe, ein Schleimthier, gehören, von dem Handel der Europäer, am meisten der Britten, (der Amerikaner wird gedacht, aber ihrem Handel nicht die Bedeutsamkeit beygelegt, die er wirklich hat,) von der Art und Weise, wie der Handel mit den Europäern getrieben wird, dem Zoll, den einzelne Schiffe bezahlen, den Betrügereyen der Chinesen, der Handlungsstadt Canton, (aber warum nicht von der Insel Macao?) von Münzen und Gewichte S. 239—262. Von der Schiffbaukunst, dem Compasse, dessen sie sich bedienen, kann man nicht viel rühmliches sagen. Aber der grosse Kaiserkanal, der von Norden nach Süden *eine* Strecke von 600 Lieues durchläuft, die *vielen* gewölbten Brücken, wovon einige von 7, ja *sogar einer* von 91 Bögen, die grosse Mauer 300 *deutsche* Meilen lang, über die höchsten Gipfel, längs dem Rücken der Berge, durch Thäler und Flüsse gezogen, sind Menschenwerke, die ausser China nicht ihres gleichen haben und von allen Reisenden bewundert sind. In den Werken des Geschmacks stehen die Chinesen den Europäern weit nach, namentlich in der Baukunst, Bildhauerey, Malerey, Musik und Tanzkunst. Nun kommt der Vf. zu den Einsichten der Chinesen in den Wissenschaften. An ihrer Sprache und Schrift werden die bekannten Mängel gerügt, und von den drey Kings, Yking, Schouking (Chouking) und Schiking, und den Schriften des Confucius einige Proben mitgetheilt, die *Achtung* für die Vff. erregen. In der Arzneykunst, Mathematik, besonders Astronomie, die fast nur Astrologie ist und in der Geographie sind die Chinesen sehr unwissend. Hier, wo von der chinesischen Literatur die Rede ist, würde die Würdigung ihrer Poesien, dergleichen der Kaiser *Kienlong* geschrieben hat, und des Romans Haoh Kjöh Tschwen, der aus dem Chinesischen ins Englische, und aus diesem von dem H. *v. Murr* ins Deutsche mit vielen Zusätzen übersetzt worden ist (Leipz. 1766.), an der rechten Stelle gewesen seyn. Die Volksmenge wird nicht nach den übertriebenen Angaben der Engländer, die auch schon von andern verworfen sind, sondern nach dem wohl unterrichteten *de Guignes* 129½ höchstens

140 bis 150 Millionen festgesetzt. Die durchaus despotische Regierung scheint dem Vf. aus der patriarchalischen Regierung entstanden zu seyn, die bey den nomadisirenden Völkern, aus welchen das Reich zusammen geschmolzen ist, Statt fand. So viele Ungewissheit und Unbestimmtheit in der Angabe der Staatseinnahmen und Ausgaben auch herrschen mag: so leidet es doch keinen Zweifel, dass jährlich ein beträchtlicher Ueberschuss in die Staatskasse fliesset, über welche der Kaiser nach Gefallen verfügen kann, und dass überhaupt eine unermessliche Summe edler Metalle seit Jahrhunderten von den Europäern dahin gebracht, sich in China angehäuft hat. Wenn mächtige Eroberer in der Nähe wären, so würde dieser Schatz bald geplündert werden. Denn ihre Kriegsmacht von 840,000 Mann würde einer wohl disciplinirten und von einem geschickten Feldherrn angeführten Armee nicht vielen Widerstand leisten, da ihre Artillerie in einem schlechten Zustande ist, und die Marine sich noch viel weniger mit einer europäischen messen darf. Die guten Gesetze, woran es nicht fehlt, werden durch die Despotie des Kaisers und der Unterkönige und Beamten in den Provinzen oder der Mandarinen unwirksam. Mit dem Bambusrohr können auch die Minister geprügelt werden. (Nach *de Guignes*, den man hierin wohl am meisten trauen darf, bekommt kein Mandarin, und niemand, der mit einem Knopfe geziert ist, die Bastonnade.) Uebrigens ist diese Strafe die gewöhnliche, und viele geben unter ihr den Geist auf. So entehrend und schmerzhaft sie auch ist, so giebt es doch Menschen, die gegen Bezahlung sie für andere übernehmen; denn Geld ist in keinem Lande mehr die erste Triebfeder als hier; daher die niedrigste Bestechbarkeit und Raubsucht der Grossen, wovon der Kaiser selbst nicht freyzusprechen ist. Wo es so viele Räuber giebt, selbst unter den ersten Klassen, sind auch nothwendig viele Arme und Dürftige. Selbst Peking ist voll von Bettlern, die durch qualvolle Martern, die sie sich selbst anthun, das Gefühl ihrer Mitmenschen rege machen wollen. Allein dass dieses abgestumpft sey, beweiset die Menge von Kastraten, das Aussetzen der Kinder, welches indess jetzt nicht mehr so häufig geschehen soll, die Gleichgültigkeit bey der Gefahr der Mitbürger, die Selbstmorde. Diese schrecklichen Folgen des Despotismus werden durch die Religion nicht vermindert. Die vier Religionssekten: des Confuzen, des Lookyun, des Fo, des Lama, welche letztere die Hofreligion ist, und wovon bey Tibet ausführlicher gehandelt werden soll, werden kurz geschildert, von den Mohammedanern wird nicht viel mehr gesagt, als dass sie trotz der Verfolgung 1783 und 1784. noch im Reiche geduldet werden, von den Juden, dass sie über 200 Jahr v. C. sich hier niedergelassen, von den Christen, dass sie ein kleines Häuflein ausmachen. Zu der Erziehung, die mit der Religion in keiner Verbindung steht, wie dieses bey allen nichtchristlichen Völkern von jeher der Fall gewesen ist, gehört die Wissenschaft der Ceremonien, über welche ein besonderes Tribunal angestellt ist. Besuche, die abgestattet, Ehen, die geschlossen, Begräbnisse, die veranstaltet werden, kurz, alles was dieses Volk unternimmt, ist mit vielen Feyerlichkeiten verknüpft. Die Redensart, womit man in dem östlichen Asien von Jemandes Tode spricht: *er ist zu seiner Familie zurückgekehrt*, erinnert uns an die im westlichen Asien gebräuchliche, *zu seinen Vätern versammelt werden*. Eine leise Ahndung der Unsterblichkeit herrschte schon in den ältesten Zeiten von dem einen Ende Asiens bis zu dem andern. Zuletzt noch etwas von den Vergnügungen und Festen der Chinesen. Endlich wird aus der Darstellung von China das Resultat gezogen, dass der Despotismus dieses gescheute, hochcivilisirte, arbeitsame, industriöse Volk zu einem unglücklichen Volke gemacht hat. Von den 14 Kupfern, die das Buch begleiten, sind acht aus *Nieuhofs* Reisen genommen. Zwey von diesen stellen chinesische Bettler vor. Auf einem derselben S. 366. ist nach dem Vf. auch die Strafe der Cangue oder des hölzernen Joches abgebildet. Allein nach *Nieuhof* in der deutschen Uebers. 1666. S. 268. gehört auch diese Abbildung zu den Martern, die sich die Bettler selbst anthun, um von den Vorübergehenden Geld zu gewinnen. Statt dieser und einiger andern hätte uns der Vf. lieber mit Kupfern aus *de Guignes* beschenken mögen, die auch durch ihre Neuheit mehr anziehen.

## GESCHICHTE.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Historischer Kalender*, von *Westenrieder*. XVII. Jahrg. XII u. 359 S. 12.

In dem gegenwärtigen Bändchen dieses Kalenders, welchen der fleissige Vf. bis auf unsere Tage fortzusetzen verspricht, liefert er in seiner bekannten Manier die Geschichte des Kaisers Leopold I. Um aber seine Leser nicht unvorbereitet in eine ihnen fremde Region zu versetzen, sucht er sie vorläufig von dem moralischen, literarischen und politischen Zustande, worin sich Europa nach dem Ende des dreyssigjährigen Krieges bis zur Zeit des Kaisers Leopold befand, zu unterrichten. Wir lernen im ersten Sph den herrschenden Geschmack im Fache der Philosophie und Theologie, „worin nicht selten eine von einzelnen Verrückten ausgegangene Schwärmerey Mode wurde," den Zustand der humanistischen Literatur, verschiedene zur Verbesserung der Welt entworfene Plane, z. B. den Plan einer Antoinette Bourignon, welche 1679. zu Amsterdam *le nouveau ciel et la nouvelle terre* herausgab, die Entstehung der Rosenkreuzer und Freymaurer, deren Ursprung wir aber für älter halten, die Verdienste einzelner Männer um die Verbesserung wissenschaftlicher Kenntnisse, und die Bemühungen eines Bossuet, Hugo Grotius, Leibnitz, die in Europa herrschenden Religionen zu vereinigen, kennen. Dieser Sph giebt ferner Nachricht von der Errichtung der Seminarien in den Benediktinerklöstern, der Benediktinercongregation und der Ritterakademie in dem bayerischen Benediktinerstifte

zu

zu Ettal. Der zweyte Sph legt uns die Anstalten zur Wiederherstellung der verfallenen kirchlichen und sittlichen Ordnung vor Augen. Wir sehen hier Mendicantenklöster errichten, Wallfahrten, Wundergeschichten, ascetische Andacht und die höchste Achtung für das beschauliche Leben emporkommen; zugleich aber doch die Kurfürsten Maximilian I. und und Ferdinand Maria von Bayern gegen neu verordnete Feyertage protestiren. In Spanien hausen um diese Zeit Illuminirte, in England Quäcker, in Norddeutschland Jakob Böhm. Der dritte Sph stellt die bürgerlichen und politischen Folgen des dreyssigjährigen Krieges, den vollendeten Verfall des deutschen Handels und des alten Wohlstandes der Städte, die veränderte Gestalt der deutschen Höfe und den neuen Ton dar, Gröfse und Ansehn in einem üppigen Aufwande und schwülstigem Prunk zu suchen, und mit knechtischer Selbstverläugnung ausländische Moden und Sitten nachzuahmen." Sehr natürlich schliefst sich an diesen Inhalt eine specielle Schilderung von der Macht und den politischen Verhältnissen der europäischen Höfe unter Leopold I. an. Nachdem bey dieser Gelegenheit auch das Nöthige über die Eigenschaften und Macht Leopolds, als Beherrschers von Oesterreich, beygebracht worden, erfolgt der Uebergang zur Erzählung der politischen Begebenheiten, welche mit Leopolds Wahl zum römischen Kaiser anfängt und mit seinem Tode aufhört.

Die in dieser Schrift mitgetheilten Nachrichten sind nicht blofs aus den neuern Geschichtschreibern entlehnt, sondern fleifsig aus den Quellen selbst geschöpft. Unter andern sind aus den *Memoires de Grammont*, aus den *Memoires du Marechal de Villars*, u. a. verschiedene, nicht überall bekannte, lehrreiche und zugleich unterhaltende Anekdoten angeführt. Die Darstellung der bürgerl. und polit. Folgen des dreyssigjährigen Krieges, und die Schilderung der europäischen Höfe derselben Zeit, verschaffen dem Leser Gelegenheit, das Vergangene mit dem Gegenwärtigen zu vergleichen, und lehrreiche Betrachtungen darüber anzustellen, so wie der Hr. Vf. selbst bey mancher ähnlichen Gelegenheit treffende Bemerkungen eingestreut hat. Besonders verdient er aufrichtigen Dank, dafs er verschiedene religiöse Anstalten derselben Zeit, an welche schon jetzt beynahe niemand mehr denkt, wenn gleich ihre Kenntnifs für die Kulturgeschichte von der gröfsten Wichtigkeit ist, hier angeführt, geschildert und der Vergessenheit entrissen hat. Dahin gehören z. B. die Nachrichten von den Anstalten der Jesuiten, zur Befestigung eines frommen Wandels, von ihren Congregationen für einzelne Stände, d. i. besondern Corporationen, deren Mitglieder sich zur Beobachtung gewisser religiöser Gesetze verbinden mufsten, von den sogenannten Monatheiligen, welche sie monatlich unter die Mitglieder der Congregation vertheilten (es waren in Kupfer gestochene Bildnisse verschiedener Heiligen mit kurzen Lebensbeschreibungen zur Nachahmung ihrer Tugenden), von ihren geistlichen Exercitien, d. i. von den durch sie veranstalteten Zusammenkünften in einem besonders dazu bestimmten Hause, wo der Mensch, entfernt vom Getümmel der Welt, in sich selbst gehen, und unter beständigem Beten, Betrachten und Anhören geistlicher Exhortationen den Zweck dieses flüchtigen Lebens, das Laster in seinen Folgen kennen, und die Tugend und Frömmigkeit lieben lernen sollte. Von den Raisonnements, welche der Vf. bey solchen Veranlassungen öfters einmischt, mag hier eine Probe folgen: „Sollte diese Behandlung, sagte er S. 50 u. f., nachdem er die erwähnten geistlichen Exercitien der Jesuiten geschildert hatte, auch nicht durchgehends jenen Grad von Vollkommenheit, der nichts mehr zu wünschen übrig läfst, erreicht haben: so war es gleichwohl schlechterdings unmöglich, dafs sie nicht dennoch ihren Zweck in einem hohen Grad erreicht haben sollte; denn (was nicht geläugnet werden kann) unter Vornehmen und Niedern kannte man damals einen lebendigen Glauben an Gott und Unsterblichkeit, eine unaustilgbare Achtung für Religion, Gottesfurcht und Tugend, eine unbeschränkte Ehrfurcht und Liebe für den Fürsten und das Vaterland; und wenn bey einzelnen rohe Ausschweifungen und Laster angetroffen wurden, so wurden sie nicht am hellen Tage begangen. Und wenn auch gleich manchmal die Frömmigkeit auf Misverständnisse verfiel, und der Geist der Mystik sein Wesen trieb: so war dieses ehemals weniger nachtheilig, als das Entgegengesetzte, bey welchem alles, was Glaube und Zuversicht, und lebendiger Trieb heifst, dahinstirbt, und leer die Schöpfung, und kalt und leer das verödete Herz bleibt." Obgleich der Vf. mehrern zu viel Gutes von diesen jesuitischen Anstalten gesagt zu haben scheinen wird, so nimmt er darum doch den mönchischen Aberglauben nicht in Schutz; er erkennt selbst die nachtheiligen Folgen der falschen Ascetik, der übertriebenen Auslegung dessen, was man „der Welt absterben" nannte, der abenteuerlichen Erzählungen von Mirakeln, Erscheinungen, göttlichen Offenbarungen, welche Mönche und Nonnen gehabt zu haben vorgaben, der abenteuerlichen Andachts- und Bufsübungen u. dgl. m.

Herrschte in der Diction des Hrn. Vf. mehr Leichtigkeit, Klarheit und Correctheit, und beobachtete er mehr Zusammenhang im Vortrage, so würde er aller Wahrscheinlichkeit nach auch aufserhalb seinen bisherigen Wirkungskreises ein ihm gewogenes Lesepublikum finden.

## FORTSETZUNGEN.

GIESSEN u. WETZLAR, b. Tasché u. Müller: *Kleines Lesebuch für die Jugend*, herausgegeben von *F. W. D.* und *C. W. Snell*. *Dritter* Theil. 158 S. 8. (14 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. Nr. 294.)

Auch unter dem Titel:

*Handbibliothek für die Jugend. Zweyter* Band.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Sonnabends, den 1. Junius 1811.*

## OEKONOMIE.

LEIPZIG, in d. Baumgärtnerschen Buchh.: *Die Hoch- und Niederwaldbehandlung* von *FriedrichKarl Hartig*, Hochfürstl. Hoch- und Deutschmeisterschem Forstmeister, ordentlichem Mitglied der königl. preuss. naturforschenden Gesellschaft in Berlin u. s. w. *Dritter* Theil. *Forst-Geonomie und Lithologie.* 1810. XVI u. 276 S. 8.

Auch unter dem Titel:

*Die Forstgeonomie und Lithologie* von *Friedrich Karl Hartig.* Mit einer illuminirten Tabelle.

Wenn gleich die Kenntnifs von der Mineralogie in ihrem ganzen Umfange, für den sich täglich im Walde beschäftigenden Forstwirth, von grofsem Gewinn seyn würde; so ist es doch, bey den vielen zur Forstwissenschaft erforderlichen Kenntnissen, nicht möglich auf das Studium jenes Theils die gehörige Zeit zu verwenden. Eine allgemeine Kenntnifs von der Erdboden- und Steinkunde, oder der Erdbodenlehre ist aber für jeden Forstmann, der sich über alle Theile seines Fachs belehren will, unentbehrlich. Der Vf. hat daher auch nur diejenigen Gegenstände ausgehoben welche er zu diesem Zweck nöthig hielt. Er fand daher die Benennung *Forstmineralogie*, für diese Abhandlung nicht passend, sondern glaubt dafs die von ihm gewählte den Gegenstand besser bezeichnen und seiner Bearbeitung angemessener seyn werde. — Wenn diefs auch gegründet ist, so hätte doch der Vf. sich im allgemeinen etwas weiter ausdehnen und dadurch für diejenigen, welche noch keine mineralogische Kenntnisse besitzen, nützlicher werden können.

Unter Forst-Geonomie versteht der Vf. diejenige Wissenschaft, welche die genauesten Merkmale der Erden in so weit als die Wurzeln der Bäume einzudringen pflegen, zu erkennen giebt. In dem *ersten* Abschnitt wird daher dieser Gegenstand abgehandelt. — Bey der Dammerde verweilt der Vf. am längsten. Um über die Eigenschaften und Bestandtheile derselben eine richtige Angabe liefern zu können, hat er mehrere Versuche angestellt, wovon er das Detail mittheilt. Bey diesen Versuchen beobachtete er: die Farbe, den Geruch, die Wirkung beym Anfühlen, die Beymischung fremder Theile, die Wirkungen bey der Vermischung mit Wasser, das Gewicht der Erde im nassen und im trocknen Zustande. Diese Versuche wurden mit der Dammerde aus 12 verschiedenen Distrikten wiederholt, und die Resultate von dem Gewicht derselben im nassen und trocknen Zustande, angezeigt. Diese Versuche und ihre Resultate sind allerdings interessant und verschaffen dem Forstmann einige Kenntnifs von den Eigenschaften der Dammerde. Die übrigen Erdarten, welche vom Vf. näher angegeben werden, sind: Der Sand, nach seinen verschiedenen Entstehungen; der Thon nach seinen verschiedenen Abstufungen, über dessen Eigenschaften ebenfalls nähere Untersuchungen angestellt und die Resultate angezeigt werden; der Lehm; der Mergel; die Kalkerde; die Gypserde; die Kieselerde; die Sumpferde; die gemischte Erde. — Der gröfste Theil dieser Erdarten ist nur kurz erwähnt, wobey der Vf. auf andre Schriften verweist; es wäre aber dem Zweck der Schrift angemessener gewesen, wenn der Vf. sich über die einzelnen Gegenstände weiter ausgebreitet hätte.

Die *Forst-Lithologie* oder *Forst-Steinkunde*, welche im *zweyten* Abschnitt abgehandelt wird, ist die Wissenschaft welche die Kennzeichen und Proben angiebt, wie man die Steinarten, so weit die Wurzeln der Bäume dringen, erkennen und aufsuchen soll. — Der Vf. giebt von folgenden Steinarten eine Uebersicht in so weit sie der Forstmann zu kennen nöthig hat, als: vom Schiefer nach seinen verschiedenen Abstufungen, von der Hornblende, vom Grünstein, vom Quarz, vom Gestallstein, vom Murkstein, vom Gneus, vom Kiesel, vom Granit, vom Gyps, von den Laven, vom Mühlen- oder Quaderstein, vom Kalkstein in seinen Abwechselungen, vom Tropfstein, vom Tofstein, vom Basalt, vom gemeinen Jaspis, vom Trapp, vom Porphyr, vom Wurfstein, vom Hornstein, vom Ortstein.

Im *dritten* Abschnitt, wo von den *brennbaren* Körpern oder Mineralien gehandelt wird, kommen folgende derselben vor: Naphtha, Berg- oder Steinöhl, Bergtheer, Bergfett, Torf. Der Vf. giebt von letzterm für den Forstmann zu wenig an, und hat sich blofs auf eine kurze Beschreibung der Eigenschaften der gewöhnlichsten Torfarten und eine Anleitung den Torf aufzusuchen beschränkt. Da der Torf

in vielen Gegenden, wo er in solcher Menge und Güte vorhanden ist, dass die Nachsuchung und Benutzung desselben einen guten Ertrag verspricht, bey der immer mehr abnehmenden Holzmasse und um den vorhandenen Holzvorrath nicht zu stark angreifen zu dürfen, besser und zweckmäsiger benutzt zu werden verdient, man auch in manchen Gegenden Deutschlands aufmerksamer auf dieses Feuerungs-Surrogat geworden ist: so hätte der Vf. diesen Gegenstand gründlicher behandeln und über die Nutzungsart selbst, worüber so viele vorzügliche Schriften vorhanden sind, mehr sagen können, statt den Leser auf die Literatur dieses Gegenstandes zu verweisen, worüber er nicht weniger als 148 Schriften citirt. Es hätte an diesem Orte, ohne die Gränzen zu überschreiten, füglich geschehen können. — Endlich werden noch die *Stein-* oder *Schieferkohlen* und die *Braunkohlen*, erstere in ihren Abwechselungen, nach ihrer Entstehung und ihren Kennzeichen, angegeben.

Im *vierten* Abschnitt giebt der Vf. *Kennzeichen an dem Holze* an, woran man die Güte *des Bodens* erkennen soll. Von vielen derselben kann man zwar mit Gewisheit auf den Boden schliesen; die dürren Gipfel der Bäume geben indessen nicht immer ein untrügliches Kennzeichen für einen schlechten Boden ab. Sie können auch durch Verletzung und Entblösung der flachstreichenden Wurzeln junger Bäume, durch das Weiden und Laubbrechen, entstanden und der Boden dabey sehr gut seyn. Rec. möchte daher so wenig von diesem Kennzeichen als von den vorhandenen alten Stöcken auf die Güte des Bodens schliesen.

Die Lehre von der *Expositon der Waldungen* im *fünften* Abschnitt zeigt, wie der Holzwuchs im Allgemeinen an den verschiedenen Bergabhängen und auf der Ebene beschaffen sey. Der Vf. betrachtet die steilen Bergabhänge, die etwas abhängenden Bergseiten nach den verschiedenen Himmelsgegenden, die sogenannten Eselsrücken, und die ganz gleichen Waldungen, und giebt die Haupteigenschaften derselben und den guten oder nachtheiligen Einfluss, den sie auf den Holzwuchs haben, kurz und bestimmt an.

Im *sechsten* Abschnitt wo vom *Klima* die Rede ist, rechnet der Vf. die Länder her, welche ein fast gleiches Klima in Europa haben, und theilt es in heises, mittleres und kaltes ein. Wenn sich dies gleich in geographischer Hinsicht bestimmen läst: so kann man hieraus doch keine allgemeine Bestimmungen für den Holzwuchs herleiten, indem das örtliche Klima oft mit dem geographischen ganz im Widerspruch steht. Die angewandte *Forstgeonomie* und *Forstlithologie*, oder eine Angabe, welchen Boden jede Holzart liebe, wird im *siebenten* Abschnitt gelehrt und der Boden und Stand, den jede der vorzüglichsten Holzarten bedarf, angegeben und im *achten* Abschnitt das *Resultat* aus der Forstgeonomie und Lithologie gezogen, worunter der Vf. die Angabe des Bodens versteht, den die Waldungen bey ihrer verschiedenen Behandlung und in einer bestimmten Umtriebszeit erfordern.

Rec. bemerkt im Allgemeinen, *dass die Ansichten* des Vfs. im Ganzen zwar nicht neu *sind*, *dass er* aber doch ein Werk, woran es bisher noch *fehlte*, geliefert hat, worin der Forstmann das meiste *ihm* zu wissen nöthige beysammen findet, was er sonst *aus* vielen andern Schriften zusammen zu suchen, genöthigt wäre.

## KIRCHENGESCHICHTE.

S. Blasien: *Episcopatus constantiensis Alemannicus sub Metropoli moguntina cum vindmissensi*, cui successit in Burgundia transjurana Provinciae vesontinae olim fundato, chronologice et diplomatice illustratus a P. *Trudperto Neugart*; Sanblasiano, p. t. Praeposito in Krozingen. *Partis I. Tomus I.* Permissu Superiorum. 1803. 3 Alph. 6½ Bogen in 4.

Unstreitig ist die Geschichte der deutschen Bisthümer, wie schon Eccard in der Vorrede zu seinen *Comment. de reb. Franciae oriental.* bemerkt hat, für die Geschichte Deutschlands überhaupt von grosser Wichtigkeit. Die Bischöfe hatten, als Reichsstände, wie die weltlichen Fürsten, Theil an den öffentlichen Berathschlagungen auf den Reichstagen; sie waren öfters die Kanzler der deutschen Könige, oder wurden von denselben zu wichtigen Gesandtschaften gebraucht; in ihren Städten hielten dieselben öfters Hof; überdiess waren sie selbst in verschiedene politische Händel theils mit den Kaisern, theils mit andern Fürsten, oder mit dem benachbarten Adel, mit den Städten, selbst auch mit ihren eigenen Unterthanen verwickelt; sie hatten daher genaue Kunde von dem Zustande des Reiches, von dem damals geltenden Staatsrechte, und verschiedenen Staatsveränderungen; aus ihren Regisraturen und Archiven lassen sich die wichtigsten Aufschlüsse über manchen Gegenstand erwarten, läst sich die Einseitigkeit in der bisherigen Vorstellungsart mancher Begebenheit heben. Aus diesem Grunde hatten mehrere Benedictiner Mönche zu St. Blasien, aufgemuntert durch ihren gelehrten Abt Gerbert, den Entschlus gefasst, eine vollständige *Germania Sacra*, oder eine Geschichte aller deutschen Bisthümer zu verfassen. Bis zum Jahre 1803. war indessen von diesem wünschenswerthen Werke ausser dem Prodromus, der verschiedene Chroniken, und andere alte Stücke enthält, nur die Geschichte dreyer Bisthümer, (von Würzburg, Kur und Bamberg) erschienen. H. N. beschenkt nun das gelehrte Publicum mit der Geschichte des vierten, nämlich des Bisthums Costanz, welche sein einst der berühmte Hiftoriker, Marquard Herrgott, entworfen hatte, an deren Ausarbeitung er aber gehindert worden war. Das Publicum erhält aber hiemit noch nicht die ganze Geschichte dieses Bisthums, sondern

sondern vorläufig nur das erste und wahrscheinlich auch letzte Buch, und zwar nach einem etwas veränderten Plane. Die Prolegomena enthalten sechs Dissertationen, wovon die erste von den Gränzen des Bisthums Costanz, die zweyte von der Echtheit jenes Diploms des Kaisers Friedrich I., worin die Gränzen des Costanzer Bisthums bezeichnet sind, die dritte von der politischen Eintheilung des costanzischen Gebiets, die vierte von dessen kirchlicher Eintheilung, die fünfte von den vornehmsten Bewohnern des Costanzer Gebiets, und von ihrer Religion in den ersten fünf Jahrhunderten, und die sechste von dem ersten Sitze der Bischöfe von Costanz, und von der Verlegung desselben handelt. Die Echtheit des Friedericianischen Diploms ist in der zweyten Dissertation gegen Hottinger, der sie bezweifelte, aus guten diplomatischen Gründen erwiesen. Die dritte enthält schätzbare Beyträge zur Kenntnifs der Geographie des Mittelalters. In der fünften Dissertation untersucht und verwirft der Vf., wie billig, die Meinungen einiger Schriftsteller von der Einführung des Christenthums in der Costanzer Diöcese durch den h. Barnabas, oder durch die hh. Beatus und Achates, oder durch Lucius Cyrenäus. Der Ursprung des Christenthums in dieser Gegend wird indessen doch in das zweyte Jahrhundert gesetzt.

Auf diese Prolegomenen folgt nun die weitere Geschichte des Bisthums Costanz vom 6. bis zum 11. Jahrhundert einschliefslich. Die Geschichte des Bisthums im sechsten Jahrhunderte beginnt mit den Annalen der Bischöfe, worin ihre vornehmsten Lebensumstände, und alles, was sich zu ihrer Zeit in ihrem Sprengel in geistlicher und kirchlicher Hinsicht ereignet, oder woran sie Theil gehabt hatten, erzählt wird. Beym siebenten Jahrhunderte wird zuerst der Zustand des Staats geschildert; die Leser werden bey dieser Gelegenheit mit den Ereignissen im fränkischen Reiche, vorzüglich mit denjenigen, die eine Beziehung auf Alemanien haben, wie auch mit den Herzogen dieses Landes, und mit den Grafen von Turgau und Breisgau bekannt gemacht. Die Annalen der Bischöfe folgen nach. Die Geschichte des achten Jahrhunderts handelt vorläufig, ehe die Annalen der Bischöfe beginnen, von den folgenden Herzogen Alemanniens, und von den königlichen Kammerboten daselbst, von der Herstellung des Friedens in Alemannien unter Pipin, von der Theilung des fränkischen Reiches, von der Unterdrückung der herzoglichen Würde in Bajuarien unter Karl dem Grofsen, und der Einsetzung des Grafen Gerold zum Statthalter. Die Geschichte des neunten Jahrhunderts stellt uns den politischen Zustand von Alemannien und Burgund unter Karl dem Grofsen und dessen Nachkommen, alsdann die Bischöfe, und endlich den Zustand der Wissenschaften zu derselben Zeit vor Augen. Nach eben dieser Methode sind das zehnte und eilfte Jahrhundert behandelt, nur mit dem Unterschiede, dafs bey dem letztern von dem Zustande der Wissenschaften keine Meldung geschieht.

Wir haben in diesem Werke rühmliche Proben von den historischen und diplomatischen Kenntnissen des Vfs. gefunden. Oefters machte er guten Gebrauch von der historischen Kritik, indem er die Behauptungen anderer Schriftsteller prüfte, und, wo er sie unrichtig fand, eine andere, auf bessere Gründe gebaute, Meinung an ihre Stelle setzte. Oefters ist darin die Genealogie der alemannischen Herzoge und Grafen theils ganz neu hergestellt, theils berichtigt. Besonders hat auch die Literarhistorie des neunten und zehnten Jahrhunderts viele Aufklärungen erhalten. Man lernt daraus unter anderm die Schulen, die im letztern Jahrhunderte zu Zürich, Costanz, St. Gallen bestanden, mehrere würdige Vorsteher, Lehrer und Schüler derselben, ingleichen viele Bischöfe, Aebte und Mönche als Gelehrte, Schriftsteller und Copisten kennen, und der Vf. zeigt sehr gut, dafs das zehnte Jahrhundert bey weitem kein so barbarisches Jahrhundert war, als einige Neuere vorgaben. Selbst am Hofe des Herzoges Hadwig von Schwaben las man S. 307. häufig lateinische und griechische Werke. — S. 55. ist die gemeine Meinung, dafs die königlichen Kammerboten in Schwaben zuerst nach der Abschaffung der herzoglichen Würde durch Karl den Grofsen entstanden seyn, durch Beweise aus Urkunden und gleichzeitigen Schriftstellern dahin berichtigt, dafs schon Pipin die herzogliche Würde in Schwaben eingehen liefs. Die ersten Kammerboten waren Warinus und Ruthardus, wovon der erstere zugleich Gaugraf im Turgau und Lenzgau, letzterer im Argengau war. Warinus kömmt als Gaugraf vom J. 754. an bis 775. in den Urkunden vor. S. 199 und fg. geben interessante Aufschlüsse über die Gränzen der gaugräflichen Gerichtsbarkeit. Von S. 205—218. wird die aus Luitprand geschöpfte Meinung, dafs der Kaiser Heinrich I. von dem Könige Rudolf II. von Burgund die heilige Lanze aus religiösem Grunde gegen ein Stück von Schwaben eingetauscht habe, geprüft. Der Vf. sucht wahrscheinlich zu machen, dafs Heinrich sie von Rudolf als ein Zeichen der Dienstpflichtigkeit desselben gefordert, und Rudolf sie ihm, als ein solches, persönlich übergeben habe. Nach dieser Vorstellung müfste also diese Begebenheit gewisser Mafsen als eine Nachahmung der im mittlern Zeitalter bestehenden Gewohnheit, gröfsere Lehen durch Ueberreichung einer Fahnenlanze zu ertheilen, betrachtet werden. Allein mit dieser Sitte hatte der vorliegende Fall nichts gemein: denn erstens war bey Belehnungen nicht die Lanze, sondern die Fahne die Hauptsache, und zweytens überreichte nicht derjenige, der ein Lehen empfieng, seinem Lehnsherrn, sondern dieser seinem Vasallen die Fahne; nicht Rudolf hätte daher dem K. Heinrich, sondern dieser dem K. Rudolf die Lanze wegen des abgetretenen Theiles von Schwaben übergeben müssen. Indessen verdienen Luitprands Worte: Heinrich habe die Lanze, als eine ihm *rechtmäfsig gebührende* Sache *auf eine rechtmäfsige* Art von Rudolf gefordert, und dieser habe sie ihm daher *persönlich* übergeben, allerdings Aufmerksamkeit, und dieser Gegenstand eine besondere

dere Untersuchung. — Aus S. 244 u. f. ersieht man, dass die Herzoge von Schwaben sehr bald nach ihrer Wiederherstellung beynahe königliche Gewalt in ihrer Provinz ausgeübt haben. Burchard II. gelangte nicht blofs durch die Gunst des Königs, sondern vorzüglich durch die Wahl der Grofsen zu dieser Würde. Die Herzoge konnten Provinzialversammlungen berufen, wobey sie den Vorsitz hatten, Bündnisse schliefsen, Krieg führen, Städte und Burgen errichten, den Kirchen und Klöstern ihres Gebiets Vögte geben u. s. w.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LANDSHUT, b. Weber: *Deutschlands Aufklärung im neunzehnten Jahrhundert.* V. Jahrgang. I. und II. Band. 1808. 768 S. nebst Intelligenzblättern zu B. II. Nro. I—V. 38. S. 8.

Auch dieser Jahrgang enthält, wie die vorhergehenden, ein Gemisch von sehr wenigen guten, und sehr vielen schlechten Aufsätzen philosophischen, theologischen, polemischen, literarischen und artistischen Inhalts, auch von solchen Schriften, denen es entweder gänzlich an Inhalt fehlt, oder deren Aufschrift wenigstens nicht zu ihrem Inhalte pafst. Die Tendenz des Herausgebers und seiner Mitarbeiter ist, wenn man etwa das Artistische ausnimmt, durchgehends, alles, was neu ist, zu tadeln, alles Alte zu preisen, das Verfinsterungssystem, und alle Anhänger desselben in Schutz zu nehmen, und im Gegentheile die Aufklärung und ihre Beförderer verhafst zu machen. Diejenigen Schriftsteller, welche einst in ihren zu Augsburg erschienenen *Abhandlungen zur Steuer der Wahrheit* manchen würdigen Mann gemifshandelt hatten, sind in dem Herausgeber und seinen Mitarbeitern leibhaft wieder auferstanden. Bald geht es über den „infamen Spötter Voltaire und seine Alliirten zu Berlin her, welche alles Unheil über Deutschland brachten, und, wie ihre übrigen deutschen Kamaraden, mit unglaublicher Wuth auf das Christenthum losstürmten, und in ganz Norden und Süden Feuerbrände ihrer Verschwörung aufsteckten, in fester Ueberzeugung, einer Sittenlehre, welche Gotteslästerer, Empörer, Staatsverräther, Mörder, Räuber, Ehre und Unschuldschänder bestraft, los zu werden," bald werfen die Verfasser mit philosophischen, mit humanen, mit Erziehungs- mit Recensionsnarren, mit norddeutschen Farcenkrämern, mit metaphysischen, mit orthographischen, mit exegetischen Narren um sich, sprechen von *Aufklärungs-Humanität*, und *von der Bibliothek der Impertinenzen des Hrn. Nicolai* u. s. w. bald ziehen sie katholische Pfarrer durch, die nicht nach dem Sinne der Vf. predigen, bald werden verschiedene neue Schriften recensirt, und ihre Verfasser zum Scheiterhaufen verdammt, bald schwingen sie ihre Geisel über Vofs, Wieland, Kant u. a. oder über die Recensenten zu Göttingen, Jena und München, bald kräht der *Algayer Bote* in einem Dialog *seine Plattitüden* aus, bald erscheint ein Aufsatz aus der *Classe der Erbauungsschriften*, bald folgen hämische, oder *bittere* Ausfälle auf die Regierung, u. s. w. Alles dieses *zur* Beförderung wahrer christlicher Gesinnungen *und* Tugend! Und bey den gröbsten Ausbrüchen einer zügellosen Sehmähsucht ist der Herausgeber noch so unverschämt, S. 239. zu behaupten: „Das Gesetz seiner Zeitschrift sey, wie es alle Hefte darthun, einen *Mittelweg* zwischen einer Aufklärung, die alles Alte niederreifst, und einem fanatischen Obscurantismus einzuschlagen." Wenn auch die Vf. hier und da eine Wahrheit vortragen, oder irgend einen kirchlichen Mifsbrauch selbst anerkennen, wie z. B. S. 439. in Ansehung der Frohnleichnams-Procession, so sind doch gegen einen einzigen nüchternen Aufsatz zwanzig andere das Product der wildesten Leidenschaft. Was man überhaupt Gutes, oder Erträgliches in dieser Zeitschrift findet, ist entweder fremdes Product, wie z. B. der Auszug aus der Geschichte des königl. Münzcabinets zu München von H. Director Streber, oder es sind kritische Anzeigen verschiedener Kunstwerke.

Wenn wir nicht wüsten, dafs H. v. *Rittershausen* der Herausgeber dieses Journals, und der Vf. mehrerer in dasselbe eingerückten Aufsätze ist, so würden wir glauben, es rühre von einem der *deutschen* Sprache unkundigen Ausländer her. *Auch zeigt der* Herausgeber oft grofse Unbekanntschaft *mit der* Literatur. Zwar kommen *Possa* anstatt Pope, *Passedow* anstatt *Basedow*, *Prockles* anstatt *Brockes* vermuthlich auf Rechnung des Setzers; aber nicht diese, sondern der Vf. selbst führte *Pamela*, *Clarisson* (Clarissa) und *Grandison* in der Reihe *der Schriftsteller* auf; und *Chaquespear* statt *Shakespeare* ist wohl schwerlich ein Druckfehler; *Levelin (Leveling)* hat nicht in der *Chemie*, wie es S. 726. heifst, sondern in der Anatomie viel geleistet. Die daselbst erwähnten Gedichte sind nicht von *Rothmanner*, sondern von *Rothhammer*. Falsch ist es, dafs einst die Jesuiten in ihren Schulen die Schriften eines *Gellert*, Gefsner u. s. w. öffentlich vorlasen. Die *Lectüre* derselben war vielmehr ihren Schülern strenge verboten. Was soll endlich die Stelle S. 541. heifsen? „Es ist nicht zu begreifen, wie man in unsern Tagen Morgenblätter, Auroren und andere dergleichen Flugschriften für Baiern ankünden und herausgeben könne, als wenn erst der Kampf zwischen Licht und Finsternifs in unserm Vaterland beginne (begänne noch unschlüssig, ob das Leben in der Luft Nachtgallen, oder Fledermäuse wäre."

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 4. Junius 1811.*

## PHILOSOPHIE.

HELMSTÄDT, b. Fleckeisen: *Grundriss der allgemeinen Logik*, von *Gottlob Ernst Schulze. Zweyte* von neuem ausgearbeitete Ausgabe, 1810. XX u. 209 S. 8.

Wenn man die auf die Vervollkommnung der Logik gerichteten Bemühungen der neueren Denker mit einem Blicke übersieht: so bemerkt man leicht, dass sie einer zweyfachen Richtung gefolgt sind. Einige nämlich umfassen das, worauf die Logik abzweckt, Einheit und Verknüpfung oder logische Vollkommenheit der gesammten Erkenntniss, sowohl im Ganzen, als auch in den einzelnen Bestandtheilen und Bedingungen, wovon die Vollkommenheit der Erkenntniss abhängt, mit gleicher Sorgfalt. Andere dagegen wenden ihre Aufmerksamkeit mehr auf die Wissenschaft, als das letzte Ziel aller Bestrebungen der Vernunft, oder auf die Bedingungen derselben. Die letzten suchen der Elementarlehre die höchstmögliche Vollkommenheit zu geben, und betrachten sie als den einzigen Weg der zum Ziele führe, als sey es genug, auf den Weg geleitet und allenfalls das Ziel in der Idee gezeigt zu haben. Die ersten machen die Methodik zum Hauptziele ihres Nachdenkens; die Elementarlehre wird zwar nicht ganz vergessen, sie eilen aber viel zu sehr zu dem Endpunkte, ohne sich gehörig auf dem Wege zu orientiren; es ist ihnen nicht blos um Regeln, sondern auch und hauptsächlich um den Gebrauch und die rechte Anwendung derselben zu thun.

Der Vf. dieser Logik, der sich schon durch mehr als ein Geisteswerk als scharfer Denker auszeichnete, hat die letzte Ansicht bey diesem Grundrisse gewählt, und die Gründe dazu in der Vorrede entwickelt, welche auch zugleich für die Geschichte der Logik interessant ist. Da der Gesichtspunkt, welcher der Abfassung eines Compendiums zum Grunde liegt, nicht unwichtig für die Beurtheilung desselben ist, und daraus zugleich das Verhältniss der zweyten Ausgabe zur ersten erhellet; so wollen wir darüber den Vf. selbst sprechen lassen. Die Logik hat mit andern Wissenschaften das Schicksal gemein gehabt, dass sie bald durch fremdartige Zusätze, bald durch Auslassung wesentlicher Theile entstellt, und dadurch von ihrer Bestimmung und Vollkommenheit entfernt worden ist. Bey dem Plato kommt zuerst ein deutlicher Begriff von der Logik als Wissenschaft vor; er dachte sich darunter eine Anweisung über die Regeln, nach welchen theils Sätze durch Schlüsse bewahrheitet, theils mannichfaltige Erkenntnisse verkettet und in ein wissenschaftliches Ganze verbunden werden müssen. Hätte es diesem Philosophen gefallen, die in seinen Werken zerstreut liegenden Resultate seiner Nachforschungen über die Gesetze des Denkens, und über die Bedingungen der Erzeugung des Wissenschaftlichen in den Erkenntnissen in ein besonderes Ganze zu vereinigen, so würde sein berühmter Schüler nicht den Ruhm, Erfinder der Logik zu seyn, davon getragen haben. Aristoteles hat nur aufgeführt, wozu jener den Riss entworfen und den Grund gelegt hatte. Daher kommt es auch, dass er sich in der Vorstellung von dem Inhalte und Umfange der Logik nicht von seinem Lehrer entfernte, wie die Topik, vorzüglich aber die beiden Theile der Analytik beweisen. Man würde sich nämlich an dem systematischen Geiste des Aristoteles versündigen, wenn man annehmen wollte, dass die dem Inhalte nach von einander so sehr abweichenden Abhandlungen, welche späterhin von den Auslegern seiner Schriften unter den Titel des Organons gebracht wurden, von ihm selbst auch als Darstellungen der Theile eines und desselben wissenschaftlichen Ganzen abgefasst worden seyen. — Die Stoiker, welche aus der Logik einen Tummelplatz ihres Streits mit der neuen Akademie machten, vermehrten zuerst dieselbe mit mehreren Zusätzen gegen jene Idee des Plato. Unter den Scholastikern wurde sie eine weitläufig ausgesponnene, den Verstand durch Gedächtnisskram mehr tödtende, als zum Wissen leitende Syllogistik. Sonderbar ist es, dass das Princip der Scholastik, welches sich in ihrer Logik am deutlichsten ausspricht, gerade in dieser Wissenschaft noch herrschend geblieben ist, und dass manches Bruchstück der grüblerischen Weisheit der Scholastiker bis auf den heutigen Tag darin noch in Ansehn steht. Vieles davon war noch in der ersten Ausgabe dieses Grundrisses stehen geblieben; dieses sucht der Vf. in der zweyten abzustreifen, und besonders die Syllogistik so viel als möglich zu vereinfachen. Nachdem seit Baco die Einsicht Wurzel gefasst hatte, dass durch die Syllogi-

logiſtik bey der Aufſuchung des realen Wiſſens nichts ausgerichtet werden könne, ſo bemühte man ſich der Logik durch mancherley Zuſätze mehr Beziehung auf jenes Wiſſen und Brauchbarkeit für die Ausbildung des Verſtandes zu geben. Es iſt auch unſtreitig, daſs dieſe Zuſätze mehr Nutzen geſtiftet, als manches höchſt wichtige Hauptſtück in der ſcholaſtiſchen Logik. Sie kann indeſſen derſelben leicht entbehren, wenn ſie nach der Idee des Plato und Ariſtoteles, beſonders wie ſie dem letzten bey Abfaſſung der Analytik vorgeſchwebt hatte, dargeſtellt wird. „Nach dieſer Idee ſoll nämlich in der Logik diejenige Einheit, auf welche unſer Verſtand bey allem Denken ſeiner Natur nach gerichtet iſt, und die in den Begriffen, Urtheilen, Schlüſſen und Syſtemen zwar dem Weſen nach immer dieſelbe bleibt, aber darin von einem kleinern Umfange zum gröſsern ſich ausdehnt, deutlich gemacht und gezeigt werden, wie dieſe Einheit mit den Geſetzen, darunter alles denkende Bewuſstſeyn ſteht, zuſammenhänge und denſelben entſprechend hervorgebracht werden könne. Alles, was hierauf keine Beziehung hat, ſo nützlich es auch ſonſt in mancherley Abſicht ſeyn möge, iſt für die Logik etwas fremdartiges. Weil nun diejenige Einheit, welche das Objekt der logiſchen Lehren iſt, erſt dann ihre Vollendung erhält, wenn ſie zu einem wiſſenſchaftlichen Ganzen ausgedehnt worden iſt, und deſſen Glieder ſämmtlich umfaſst — denn welcher denkende Kopf wird wohl durch einzelne Begriffe, Urtheile oder Schlüſſe befriedigt? — ſo macht die Angabe der Erforderniſſe oder Methoden der Wiſſenſchaften das Hauptziel der Logik aus, wozu alles übrige bloſse, jedoch unentbehrliche Vorbereitung iſt."

Man ſieht daraus, wie der Vf. ſich vorzüglich an Plato's und Ariſtoteles Idee hält, und dieſer zufolge die Methodenlehre für den Haupttheil der Logik, die Elementarlehre dagegen für eine unentbehrliche Vorbereitung derſelben erklärt. Es entſteht hier die Frage: iſt die Anſicht des Plato und Ariſtoteles richtig dargeſtellt, und zweytens, iſt ſie ſelbſt für die einzig wahre zu halten? Denn da der Vf. jene Anſicht zu der ſeinigen gemacht hat, und ſie daher auf den Entwurf des Grundriſſes von groſsem Einfluſſe geweſen iſt, ſo iſt die erſte Unterſuchung nicht überflüſſig, ob jene Idee auch richtig aufgefaſst worden ſey, zumal da es aus vielen Urſachen leicht iſt, ihre Idee unrecht zu verſtehen. Plato hat ſeine Idee nie vollſtändig dargelegt; wir können nur aus zerſtreuten Bemerkungen auf ſie ſchlieſsen. Wenn dieſe gleich darauf hinweiſen, daſs dieſer Grieche die wiſſenſchaftliche Form der Erkenntniſs als den Gegenſtand und Zweck der Logik betrachtete; ſo war es ihm doch nach einigen Urtheilen in dem Sophiſten (S. 274. 275. Bip.) nicht entgangen, daſs dieſer Zweck ohne Erkenntniſs der Verhältniſſe der Begriffe, in Rückſicht ihrer Einſtimmung und Entgegenſetzung (κοινωνια) nicht erreicht werden könne, und er macht daher dieſe Lehre ſelbſt zu einem Hauptproblem der Dialektik. Bey dem Ariſtoteles ſcheint es zwar weniger Schwierigkeit zu haben, von ihm die Erklärung der Logik zu vernehmen, da wir die Ausführung ſeiner Idee vor uns haben. Allein die Uneinigkeit und die Streitigkeiten der Ausleger beweiſen, daſs es *ſo leicht* nicht iſt, als man ſich vorſtellt. *Denn wir haben* das Gebäude vor uns, aber nicht den *Entwurf und* Riſs. Wenn der Vf. es tadelnswerth findet, *ja es als* eine Verſündigung gegen Ariſtoteles Geiſt betrachtet, daſs man die einzelnen logiſchen Abhandlungen als ein Ganzes, als ein Organon des Verſtandes angeſehen hat, ſo vermiſſen wir in dieſer Behauptung ein tieferes Eindringen. Denn Ariſtoteles ging nach der analytiſchen Methode von dem Zuſammengeſetzten zu dem Einfachen fort; die Theorie der Schlüſſe und Beweiſe führte ihn auf die Unterſuchung der darin vorausgeſetzten Elemente und Bedingungen in den Urtheilen und Begriffen. (Man ſehe Tennemanns Geſch. der Philoſ. 3. B. S. 29 u. 76.) Die Theorie der Schlüſſe und Beweiſe iſt freylich in dieſen Abhandlungen der Mittelpunkt, worauf alles ſich bezieht; aber er überſieht die Wichtigkeit der Theorie der Begriffe und Urtheile keineswegs, wenn ſie auch nicht erſchöpfend vorgetragen ſind. Es iſt zum wenigſten ſehr gewagt und übereilt, eine von den mehreren logiſchen Abhandlungen, die an ſich freylich die gelungenſte ſeyn mag, geradezu mit Ausſchlieſsung aller übrigen für die vollſtändige Logik des Ariſtoteles zu erklären, und aus ihr allein ſeine Idee von dieſer Wiſſenſchaft zu abſtrahiren, weil es an allen Gründen dazu fehlt." Doch laſſen wir dieſen Punkt auf ſich beruhen, da es hier nicht eine hiſtoriſche, ſondern wiſſenſchaftliche Unterſuchung gilt. Wir können immer beide groſse Männer, den Lehrer und Schüler ehren und ihre Verdienſte achten, ohne darum den Entwurf ihrer Logik für die vollendete und unabänderliche Grundlage der Wiſſchaft halten zu müſſen. Geſetzt auch, daſs ſie das Rechte getroffen, und wir ſie recht verſtanden haben, ſo können wir uns doch nicht durch ihre Ausſprüche von der Wahrheit ihres Geſichtspunkts, von der richtigen Beſtimmung des Zwecks und der Methode überzeugen, ſondern wir müſſen denſelben Weg des wiſſenſchaftlichen Denkens einſchlagen, durch Reflexion die innere Organiſation des Geiſtes entfalten, und das in dem menſchlichen Geiſte liegenden *Ideale* von Wahrheit, Einheit und Verknüpfung der Erkenntniſſe zu verdeutlichen, auf welchem auch jene Coryphäen ihren wiſſenſchaftlichen Fund machten. Ihre Vorarbeiten können zur Findung des richtigen Begriffs der Logik mit Vortheil benutzt werden; aber ihre Reſultate dürfen nicht ſelbſt als der Codex der Vernunft betrachtet, ſondern müſſen an dieſen ſelbſt erſt gehalten und geprüft werden. Obgleich der Vf. in der Einleitung dieſen Weg betritt, und als Selbſtdenker den Begriff der Logik erörtert, ſo hat doch ſeine vorgefaſste Anſicht von Plato's und Ariſtoteles einen zu groſsen Einfluſs auf den Grundriſs und die Ausführung der Logik gehabt. Er ſucht die wiſſenſchaftliche Darſtellung der logiſchen Lehren jener Idee anzupaſſen, und verweiſt einen groſsen Theil ihres

Inhalts

Inhalts, der zur vollständigen Analyse der Form des Denkens gehört, bloss aus dem Grunde, weil sie in Aristoteles Analytik keinen Platz fand; und ein Zusatz des grüblerischen Geistes der Scholastiker ist. Man kann aber leicht in das entgegengesetzte Extrem verfallen, dass man der Genauigkeit und wissenschaftlichen Strenge zu viel aufopfert, indem man in dem Streben, alles zu vereinfachen, zu weit geht. Nichts kann davor schützen, als die Beobachtung einer strengen Methode. Denn was eine erschöpfende Analyse des Denkens darbietet und sich strenge beweisen lässt, das ist auch gewiss keine überflüssige Subtilität, sondern eine brauchbare und fruchtbare Aufhellung des Verstandes, ohne welche das Ringen nach dem Besitz der Wissenschaft nie mit dem ganzen Erfolge gekrönt werden kann. Von dieser Seite scheint uns dieser Grundriss der Logik nicht allen Ansprüchen, die man nach den verdienstvollen Bemühungen eines Hoffbauer und Maass machen kann, zu entsprechen. Wir vermissen neben dem Scharfsinne zuweilen die Tiefe. Bemühet auf dem synthetischen Wege alles in leicht zu übersehenden Umrissen darzustellen, und den Anfänger im Denken den Weg zum Ziele so leicht und gemächlich zu machen, als nur möglich, strebt der Vf. vorzüglich dahin, da, wo es auf die Erwerbung der wissenschaftlichen Form ankommt, die Anwendung der Gesetze des Denkens in Beweisen, Erklärungen und Eintheilungen an Regeln zu knüpfen, die das Ziel sicherer treffen lehren, und vor Abwegen und Missgriffen bewahren. Die logische Methodenlehre ist darum viel ausführlicher, als in andern Compendien ausgefallen, da in dieselbe ein reicher Schatz von Erfahrungen und Reflexionen über den Gang und den gegenwärtigen Zustand der wissenschaftlichen Kultur verwebt ist. Wenn die Elementarlehre eben diese Vorzüge erhalten hätte, so würde dieses Compendium eine viel höhere Stelle unter unsern bessern Lehrbüchern einnehmen.

In der Einleitung beschäftigt sich der Vf. mit der Entwickelung des Begriffs der Logik, und handelt von ihrem Inhalte, Umfange und wissenschaftlichen Werthe ausführlicher, als es der Fall in den meisten Compendien ist. Diese Ausführlichkeit, so wie die Rücksicht auf den Missbrauch der mit logischer Fertigkeit und Einsicht auch in unsern Zeiten getrieben worden, ist sehr zu loben. Er nimmt vier Haupttheile an. Der erste handelt von den obersten Gesetzen aller logischen Einheit; der zweyte von den Begriffen und Urtheilen, Begriffslehre, Ideologia; der dritte von den Schlüssen, Schlusslehre, Syllogistica; der vierte von der Wissenschaft, Wissenschaftslehre, Epistemologia; Architectonica. Der Grund dieser Eintheilung ist, weil sich die Einheit anders in den Begriffen und Urtheilen, und wieder anders in den Schlüssen und in den Theilen eines Systems ausdrückt. Diese Eintheilung ist etwas willkürlich. Die Einheit drückt sich ebenfalls anders aus in den Begriffen, als in den Urtheilen. Es musste daher von den Urtheilen ebenfalls in einem Haupttheile gehandelt, oder Urtheile und Schlüsse in einem zusammengefasst werden, da zwischen beiden eine grössere Verwandtschaft ist, als zwischen Begriffen und Urtheilen. Der zweyte und dritte Haupttheil hat, wie der Vf. bemerkt, einen hohen Grad von Vollkommenheit erreicht (der aber in diesem Grundrisse, wie wir hernach sehen werden, nicht ganz erreicht worden ist); der vierte ist noch weit zurück von dieser Vollkommenheit, welche aber auch nicht in demselben Masse zu erreichen ist, als bey jenen, weil die Einheit in den Theilen eines wissenschaftlichen Ganzen vielfach ist, und die Erzeugung derselben zum Theil auf Gesetzen beruhet, deren Anwendung nicht ins deutliche Bewusstseyn kommt. Die allgemeine oder reine Logik ist nur allein Gegenstand dieses Grundrisses, nicht die besondere oder angewandte. Eine allgemeine angewandte Logik, oder eine Wissenschaft von den Regeln des Denkens unter den allgemeinen subjectiven Bedingungen nimmt der Vf. nicht an, sondern verweist sie in eine pragmatische Darstellung der Psychologie. Es ist darin etwas wahres, dessen weitere Entwickelung auf eine bestimmte Gränzscheidung der Psychologie und der allgemeinen angewandten Logik hätte führen können.

Der erste Theil von den obersten Gesetzen der logischen Einheit ist ausführlicher, als in andern Compendien, indem der Vf. den Grund, Sinn, Gebrauch und Missbrauch der Gesetze des Denkens trefflich entwickelt. Eine grössere Bestimmtheit hätten wir indessen doch hier und da gewünscht, besonders bey dem Princip der Identität, bey welchem das Gesetz der Verbindung des Mannichfaltigen in dem Denken, und das Gesetz der Reflexion des Verbundenen oder Gedachten hätte unterschieden werden müssen. Beides wird in der 4ten Anm. des 16. §. verwechselt, und aus dem Princip der Identität daher die Folgerung gezogen, dass es keine synthetischen Urtheile geben könne. „Wenn nach dem Princip der Identität von einem Dinge nichts prädicirt werden darf, als was einen Bestandtheil des Begriffs davon ausmacht; so kann es keine neuerlich sogenannten *synthetischen*, den Begriff eines Dinges über seinen Inhalt hinaus erweiternden, Merkmale oder Prädicate geben. Der Begriff kann aber aus Theilen zusammengesetzt seyn, wovon der eine nicht bereits in den andern versteckter Weise (implicite) gedacht worden ist, oder durch Aufnahme neuer Bestandtheile in denselben an Inhalt gewinnen." Wird das erste Urtheil nicht durch das letzte wieder aufgehoben? Hieher gehört auch die Folgerung S. 33. aus dem Grundsatze des zureichenden Grundes, nach welchem jedes wahre Urtheil einen zureichenden Grund haben muss, dass es keine unmittelbar gewisse Urtheile geben könne. Hätte es damit seine Richtigkeit, so würde es sehr schlecht um die Logik aussehen, und der Skeptiker gewonnenes Spiel haben. Allein der Vf. lenkt selbst wieder ein, wenn er hinzu setzt, dasjenige, worauf sich der Verstand stütze, wenn er einem Dinge ein Merkmal beylege oder abspreche, brauche nicht wiederum ein Urtheil zu seyn, sondern

sondern könne Etwas durch äusere oder innere Anschauung Aufgefasstes ausmachen. Wir setzen hinzu, der letzte Grund von der Wahrheit eines Urtheils ist zuletzt immer die Einsicht von der Uebereinstimmung eines Gedankens mit den Gesetzen des Verstandes. Da, wo diese Einsicht unmittelbar ist, und keiner Ableitung aus andern Urtheilen bedarf, ist das Urtheil unmittelbar gewiss, und doch darum nicht grundlos.

*(Der Beschluss folgt.)*

## OEKONOMIE.

PRAG, in d. Herrl. Buchh.: *Physikalisch-ökonomische Bemerkungen über die sich so sehr verbreitende Trocknifs der Nadelwaldungen, nebst Vorbauungs- und Hülfsmitteln dawider.* Herausgegeben von der k. k. ökonomisch-patriotischen Gesellschaft in Böhmen. Verfasst und mit Anmerkungen vermehrt von Dr. *Franz Xaver Trzebitzky*, königl. Physiker, wirkl. Mitglied u. der Gesellschaft Sekretär. *Zweyte* Aufl. 1809. 59 S. 8. mit 3 Kupfertafeln.

Die für die Nadelholzwaldungen so gefährlichen Uebel, welche durch Raupen- und Käferfrafs veranlafst werden, können nicht oft genug geschildert, und der Forstmann nicht oft genug auf diejenigen Vorbauungs- und Vertilgungsmittel aufmerksam gemacht werden, welche nur allein dieses Uebel vermindern und abwenden können. Die vorliegende Schrift wurde zu diesem Zweck abgefafst, und sie enthält alles dasjenige kurz, was dem praktischen Forstwirth darüber zu wissen nöthig ist, um dem Uebel Einhalt zu thun. — Die Ursachen der Trocknifs der Nadelholzwaldungen werden vom Vf. gesucht: 1) in der übeln Beschaffenheit der Witterung; 2) in der übeln Beschaffenheit des Bodens; 3) in der übeln Behandlung der Waldungen selbst; 4) in ihrer Verderbnifs durch Insekten. Wenn gleich die drey erstern Ursachen weniger als die letztere für sich allein zur Trocknifs der Waldungen beytragen: so sind sie doch nicht weniger wichtig, indem schon eine jede einzelne Ursache ein Grund wird, warum die Insektenverheerungen schneller um sich greifen, vorzüglich aber in Verbindung mit dem Insektenfrafs selbst, das Uebel bis zur gröfsten Höhe bringen können.

In Hinsicht der Haupturfache der Baumtrocknifs der Nadelwaldungen, nämlich der Verderbnifs durch Insekten, werden vom Vf. die schädlichsten Insektenarten, ihrer Natur und Oekonomie nach, beschrieben und durch sehr gute Zeichnungen kenntlich gemacht. Er giebt den von so vielen Forstmännern zwar noch bezweifelten, allein durch so manche traurige Erfahrung gewifs hinlänglich bestätigten Grundsatz zu, dafs der *Borkenkäfer* zwar zunächst die kranken und mit wenigen Säften versehenen Fichten angreife, dafs er aber bey zu starker Vermehrung auch grofse Verwüstungen an dem noch ganz gesunden Holz anrichte, und dafs er also als *Haupturfache* der Trocknifs der Fichtenwaldungen betrachtet werden kann. — Die Mittel gegen die Wurmtrocknifs der Nadelholzwaldungen bestehen in Vorbauungs- und Hülfsmitteln. Durch erstere müssen den Insekten alle Gelegenheiten benommen werden, sich gut ernähren und leicht vermehren zu können. Hier werden die bekannten und zweckmäfsigsten Mittel angegeben. Von den Hülfsmitteln, wenn das Uebel schon überhand genommen hat, sind zwar nur sehr wenige anwendbar; allein sie müssen mit desto gröfserem Eifer im Anfange der drohenden Gefahr angewendet werden. — Der Vf. begleitet seine Vorschläge mit trefflichen Bemerkungen, und wir können diese kleine Schrift als eine der vorzüglichsten über diesen Gegenstand mit Ueberzeugung empfehlen.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

MARBURG, in d. neuen akad. Buchh.: *Das Schlangenbad.* Von *Heinrich Fenner*, Brunnenarzt daselbst. 1806. 52 S. 8. (6 Gr.)

Diese kleine Schrift hat die Erwartung des Rec. nicht befriedigt. Der Leser derselben ist ohne Zweifel berechtigt, eine vom Vf. oder einem andern Chemiker unternommene genaue Analyse dieses bekannten Wassers darin zu erwarten. Diese fehlt aber ganz und gar; und man erfährt von dessen Bestandtheilen nichts anders, als dafs dasselbe *Thon* und *Kalkerde*, als die vorzüglichsten Bestandtheile enthalte, und dabey wird auf *Ritter's* Merkwürdigkeiten der Stadt Wisbaden (Mainz 1800.) verwiesen. In welcher Menge und in welchen Verbindungen diese Stoffe sich im Schlangenbad vorfinden, was es noch sonst für Bestandtheile habe, welche Gasarten und in welcher Menge diese darin angetroffen werden, davon kein Wort. Nur seine Temperatur, die zwischen 94° und 96° F. seyn soll, wird angegeben. Eine zahlreiche Menge von Krankheiten wird aufgeführt, in welchen dieses Wasser getrunken oder als Bad gebraucht, Hülfe bringen kann, oder wirklich geholfen hat. Dies alles übrigens in einem recht schönen, nur zuweilen zu poetischen Stile: denn so ist z. B. von *Philomele's* zärtlichen Tönen; von plätschernden Mühlen im anmuthigen Thale u. s. w. die Rede. Möchte doch der rühmlich bekannte Hr. Vf. dieser Monographie uns mit einer Analyse dieses interessanten Wassers beschenkt, und den Aerzten blofs rein pathologisch-therapeutische Ansichten geliefert haben! Jeder wäre dann in den Stand gesetzt, das gerühmte Wasser in vorkommenden Fällen zweckmäfsig anzuwenden; und so würde seine Schrift ungleich mehr ihrem Zweck entsprochen haben, als dies jetzt der Fall seyn dürfte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den 6. Junius* 1811.

## PHILOSOPHIE.

HELMSTÄDT, b. Fleckeisen: *Grundriss der allgemeinen Logik*, von *Gottlob Ernst Schulze* u. s. w.

(*Beschluss der in Num. 62. abgebrochenen Recension.*)

Der zweyte Theil handelt in zwey Hauptstücken von den Begriffen und Urtheilen. Das erste ist mehr eine Nomenclatur der verschiedenen Bestimmungen der Begriffe, nebst einigen daraus abgeleiteten Regeln, als eine erschöpfende Analysis der Form des Denkens in den Begriffen. Was einstimmige und entgegengesetzte Begriffe sind, wird wohl erklärt, aber nicht gezeigt, welche Begriffe, unter welchen Verhältnissen, einstimmig oder entgegengesetzt sind, worauf doch die ganze Lehre von den kategorischen Urtheilen beruht. Das zweyte Hauptstück von den Urtheilen hat dieselben Mängel. Das Urtheil ist nach §. 43. ein durch Unterscheidung seiner Bestandtheile deutlich gemachter besonderer oder allgemeiner Begriff. Die logische Beschaffenheit der Urtheile ist mithin ihren Gründen, Bedingungen und Verschiedenheiten nach der logischen Beschaffenheit der Begriffe gleichlautend. Das Urtheil: *der Körper ist roth*, enthält dieselbe Verbindung der Begriffe, die in dem Begriffe eines rothen Körpers vorkommt. — Dieses ist das Fundament der Lehre von den Urtheilen, wie sie hier vorgetragen worden. Wenn auch die Wahrheit desselben im Allgemeinen zugestanden werden muss, so hätte es doch genauer erörtert, das Wesen eines Urtheils bestimmter gefasst werden sollen. In dem gegebenen Beyspiele ist zwar die Materie des Begriffs und des Urtheils dieselbe, aber nicht die Form der Verbindung. Die Erklärung eines Urtheils passt ferner nur auf kategorische Urtheile, nicht auf hypothetische und disjunctive. Daher bezieht sich auch der erste, zweyte und dritte Abschnitt allein auf die erste Art der Urtheile, und wenn dennoch in dem dritten, welcher überschrieben ist: *von den einander untergeordneten und entgegengesetzten, so wie auch von den hypothetischen und disjunctiven Urtheilen*, von den letzten gehandelt wird, so fehlt es an allem Zusammenhange. Denn wenn die hypothetischen und disjunctiven Urtheile nach §. 65. sich zu den Urtheilen überhaupt, wie eine Art zu ihrer Gattung verhalten, so müssen sie doch ausser ihrem specifischen Unterschiede gewisse gemeinsame Merkmale haben, und es muss in der Form des Denkens nachgewiesen werden, dass es diese und keine andern Arten giebt. Hiervon schweigt aber dieser Grundriss. Alles, was von den Urtheilen überhaupt gesagt wird, bezieht sich nicht auf die Gattung, sondern auf eine Art, die kategorischen Urtheile. Dass nach §. 44. zu jedem Urtheile, als wesentlicher Bestandtheil ein *Stoff* und eine *Form* gehöre, dass Subject und Prädikat den Stoff ausmachen, und die Form, das Verhältniss der Einheit, durch die Copula angedeutet werde, geht nur die kategorischen Urtheile an, und der Satz ist daher so allgemein, wie er da steht, falsch. In dem folgenden §ph soll das Verhältniss der Einheit oder die Form näher bestimmt werden. „Die Vorstellung, welche in einem Urtheile als Prädikat gebraucht wird, kann entweder mit dem Grundbegriffe offenbar identisch, oder davon noch als verschieden gedacht seyn. Im letztern Falle aber ist das Prädikat entweder ein weiterer Begriff, als der Begriff des Subjects, oder hat mit ihm dieselbe Sphäre. Erwägt man nun, was zur Subordination, desgleichen dazu erforderlich ist, dass Begriffe einerley Sphäre haben; so wird es deutlich, dass in allen Urtheilen eine totale oder partiale Einerleyheit des Subjects mit dem Prädikate die Einheit beider constituire und begründe." Sind diese Bestimmungen von dem Verhältnisse des Subjects und Prädikats in dem kategorischen Urtheile erschöpfend? Ist totale oder partiale Identität das einzige Verhältniss? Ist nicht das der Einstimmung und des Widerstreits noch allgemeiner? Sind alle Begriffe, Wechselbegriffe oder weiter oder enger? Sind coordinirte weiter oder enger? Wie viele Bemerkungen liessen sich daher über den Inhalt dieses Paragraphen und über die mangelhafte Ausführung der Verhältnisse der Begriffe machen? §. 48. theilt der Vf. die Urtheile in Rücksicht auf die Modalität ein in bloss *gültige*, *assertorische*, und in *nothwendig gültige*, *apodiktische*, und verwirft die problematischen, weil in jedem Urtheile, die Verbindung des Prädikats mit dem Subjecte vollzogen worden seyn muss und solche, in denen dieselbe noch nicht vollzogen worden, wobey die Urtheilskraft noch nicht gehandelt hat, Undinge sind. Da indessen die Urtheile, welche den

Stoff der hypothetiſchen und disjunctiven Urtheile ausmachen, der Modalität nach, wie der Vf. bemerkt, ſehr verſchieden ſind; von den kategoriſchen, aſſertoriſchen und apodiktiſchen, ſo hätten dieſe problematiſchen Urtheile nicht ſo gerade als Undinge verworfen werden ſollen. Eine Belehrung über das Problematiſche in den Urtheilen, in Anſehung des Fürwahrhaltens, die in der Anmerkung verſprochen wird, haben wir in der Folge nicht gefunden. Sehr weitläuftig iſt der Vf. über die unendlichen Urtheile, und deren Unterſchied von den verneinenden, den er ſcharfſinnig beſtreitet. Der Streit liegt auſser der Logik. Beſſer wäre es geweſen, wenn die Form der allgemein und particulär bejahenden und verneinenden Urtheile, wie *Hoffbauer* und *Maaſs* gethan haben, mit logiſcher Schärfe wäre beſtimmt worden. Die Verhältniſſe der Urtheile ſind deutlich auseinander geſetzt, aber nicht ausführlich: denn die Verhältniſſe der Abfolge und das Verhältniſs mehrerer Urtheile zu einander iſt gröſstentheils mit Stillſchweigen übergangen. Die Schluſslehre hat ſich der Vf. in dem dritten Haupttheile beſonders zu vereinfachen bemühet. Indem er zu dem Weſen des Schluſſes eine mit Gewiſsheit verſehene Erkenntniſs, aus welcher eine andere als gewiſs abgeleitet wird, und die Einſicht, daſs die letztere aus der erſten folge, oder ein Zwiſchenurtheil erfordert, nimmt er nur eine einzige Art von Schlüſſen, die *mittelbaren* an, welche nach Beſchaffenheit ihres oberſten Grundurtheils in kategoriſche, hypothetiſche und disjunctive eingetheilt werden. Dieſe ſind in Anſehung der Angabe ihrer verſchiedenen Theile *vollſtändig* oder *unvollſtändig* (abgekürzt, verſteckt); in Anſehung der natürlichen Ordnung der Theile, *ordentlich* oder *auſserordentlich (verſetzt)*. Die unmittelbaren Schlüſſe nun werden als abgekürzte, die Figuren der kategoriſchen Schlüſſe als verſetzte Schlüſſe betrachtet. In dem letzten hat der Vf. viele Vorgänger, in dem erſten, ſo viel als wir wiſſen, iſt nur allein *Krug* mit ihm einſtimmig. Wir hätten aber gewünſcht, daſs er auf die ſcharfſinnigen Gegengründe mehrerer Logiker, beſonders *Hoffbauer's*, Rückſicht genommen hätte. Was die unmittelbaren Schlüſſe wenigſtens betrifft, ſo können wir uns nicht überzeugen, daſs ſie abgekürzte Schlüſſe ſeyn, in denen ein hypothetiſcher Oberſatz ausgelaſſen worden, deſſen Glieder, der Regel des Verhältniſſes gemäſs, welches zwiſchen identiſchen ſubordinirten und entgegengeſetzten Urtheilen ſtatt findet, verknüpft worden. Der Schluſs: alle Menſchen ſind ſterblich, alſo auch einige, erhält nach dieſer Theorie erſt ſeine Gültigkeit durch den hypothetiſchen Oberſatz: *Wenn alle Menſchen ſterblich ſind, ſo ſind auch einige ſterblich.* Dieſer ſagt aber nichts anders aus, als das Verhältniſs des allgemeinen kategoriſchen Urtheils zu dem ihm untergeordneten beſonderen, der Natur des hypothetiſchen Urtheils gemäſs. Es kann allerdings das allgemeine als der Grund der Wahrheit des beſondern gedacht werden; aber das Verhältniſs entſteht nicht durch das Bedingungsurtheil, ſondern wird nur durch daſſelbe verdeutlicht. Es bedarf auch keines Mittelbegriffs, um es einzuſehen, ſondern wird unmittelbar durch die Verdeutlichung eines allgemeinen Urtheils erkannt. – In einem ſolchen Urtheile ſchlieſst der Subjectbegriff den Prädikatbegriff ein, das Merkmal kommt der ganzen *Sphäre des* Subjectbegriffs, folglich auch einem *Theile deſſelben* zu, ſonſt würde der Subjectbegriff den *Prädikatbegriff* nicht einſchlieſsen, das Urtheil nicht allgemein ſeyn. Es iſt dieſes eine unmittelbare Folgerung, das Urtheil, das aus jenem entſteht, ein unmittelbares, und es bedarf dazu keines hypothetiſchen Oberſatzes, der ſelbſt jenen unmittelbaren Schluſs ſchon vorausſetzt. Dieſes erhellet auch ſelbſt aus der Ausführung der Umkehrungsſchlüſſe, welche der Vf. §. 90. 91. gegeben hat, z. B. „weil in dem Urtheile, kein A iſt B, gedacht iſt, der Begriff A gehöre nicht in die Sphäre des Begriffs B; ſo iſt hierdurch zugleich ſchon geſetzt; nichts von dem, was B iſt, iſt A. Man folgert alſo richtig: Wenn kein A, B iſt, ſo iſt auch alles, was B iſt, nicht A.“ Eben ſo richtig iſt aber auch der Schluſs: kein A iſt B; alſo kein B iſt A; und es bedarf zur Gültigkeit deſſelben keines hypothetiſchen Oberſatzes. – Da alſo unmittelbare Schlüſſe nicht geläugnet werden können, ſie ſelbſt die formalen Schlüſſe und die Form des Denkens in dem Schlieſsen ausmachen; ſo iſt die Theorie der Schlüſſe unvollſtändig in dieſem Grundriſſe, und das Weſentliche einer Art von Schlüſſen zu dem Weſen aller Schlüſſe gemacht worden. Auſser dieſem Mangel iſt ein groſser Theil der *Theorie* polemiſch, und nicht für die Anfänger, die *in dieſe* Wiſſenſchaft eingeweihet werden ſollen; ſondern für Kenner brauchbar. Befriedigender iſt der vierte Theil, die *Wiſſenſchaftslehre*, abgehandelt, und beſonders reich an trefflichen Bemerkungen, welche den geübten Denker verrathen. Die Theorie der Wiſſenſchaft als des Zieles aller Vernunftbeſtrebungen iſt vollſtändiger entwickelt, und der Weg, der dazu führet, nach den logiſchen Principien gezeigt worden. Was dieſen Abſchnitt vorzüglich lehrreich macht, iſt theils die Bemerkung der Grenze, wo Wiſſenſchaft und Talent eingreifen müſſen, theils die aus Reflexion und Erfahrung geſchöpfte Anweiſung zur vortheilhaften Anwendung der *Regeln*. Indeſſen liegt der Inhalt dieſer Regeln zum Theil auſser der allgemeinen Logik. Nach einer Einleitung von der Beziehung der logiſchen Geſetze des Denkens auf die wiſſenſchaftliche Vollkommenheit der Erkenntniſſe, handelt der Vf. in dem erſten Hauptſtücke von den Beweiſen und insbeſondere von den Beweisgründen und von den Fehlern in der Beweisführung; in dem zweyten Hauptſtücke von den Methoden in den Wiſſenſchaften und in dem dritten Hauptſtücke von der Deutlichkeit der Begriffe überhaupt, und insbeſondere von den Erklärungen und Eintheilungen. Einige Materien ſind auch hier zu kurz berührt, z. B. von dem Fürwahrhalten, von der Wahrſcheinlichkeit und den Arten derſelben. Die Erklärung des Fürwahrhaltens, *Beziehen der Erkenntniſs auf ein*

*davon*

*davon verſchiedenes Object*, iſt zu enge. Das Fürwahrhalten iſt das Urtheil über die Wahrheit unſerer Erkenntniſſe; es iſt alſo zweyfach, wie die Wahrheit, welches hätte unterſchieden werden müſſen.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, im cosmograph. Inſtitut: *Archiv für Welterde- und Staatenkunde, ihre Hülfswiſſenſchaften und Literatur.* Verfaſſet von einer Geſellſchaft Gelehrter u. herausgegeben von *Joſ. Marx* Freyherrn *v. Liechtenſtern.* 1811. *Erſter* Band *Drittes* Heft. 177 — 280 S. *Viertes* H. 281 — 352 S. *Fünftes* H. 353 — 484 S. 8.

*(Fortſetzung der in der A. L. Z. 1811. Num. 43. abgebrochenen Recenſion.)*

*Drittes* Heft. 1) *Grundlinien einer Encyklopädie der Kosmographie und Statiſtik.* Zweyte Fortſetzung. Dieſsmal phyſiſche Kosmographie, unter folgenden Rubriken: a) Nöthige Vorbegriffe aus der Naturwiſſenſchaft. b) Von dem Dunſtkreiſe unſerer Erde. c) Von den Gewäſſern der Erde. d) Von dem Lande oder trockenen Theile der Erde und von ihren Produkten überhaupt. e) Von den Veränderungen, welche die Erdoberfläche durch Einwirkung verſchiedener Kräfte leidet, und von dem Urſprunge und Ende der Welt und der Erde. Wir verkennen den Nutzen nicht, den didaktiſche Vorträge ſolcher Art in Oeſterreich ſtiften können, geſetzt der Didaktiker laſſe ſich auch, wie dieſer, manche Sprach-, Sach- und logiſche Fehler zu Schulden kommen. Wir heben einige Proben aus. S. 206. „Auch der oft ſchlammigt, ſandigt, felſicht oder von Korallengewächſen, Schallengehäuſen *(ſic)*, Gräſern, Pflanzen, Steinen u. dgl. bedeckte Meeresboden iſt höchſt ungleich, und erhält *(ſic)* in einigen Gegenden dicke Schichten von Erdharzen und Salzen." S. 214. „Taube oder fündige *(ſic)* Gänge, welche letzteren allerley Metalle oder verkalkt oder mit Erden, Geſtein, Salzen brennbaren Stoffen, vorzüglich Schwefel und Halbmetallen vermiſcht, zum Theil darin aufgelöſt oder vererzt enthalten, und an die nächſte Gebirgsart angewachſen, oder durch ein Beſteg *(ſic)* des Ganges (Saalband) abgelöſet ſind — — wohl auch durch Thäler und Schluchten in das Gegengebirg überſetzen, und einen Gegentrum *(ſic)* bilden. 2) *Ideen zu einer Geographie der Pflanzen*, von *Alexander v. Humboldt*, mit erläuternden Zuſätzen und Anmerkungen. Die letztern ſind theils aus der Recenſion des Humboldtſchen Werkes in den geographiſchen Ephemeriden, theils aber und zwar gröſstentheils aus Willdenows Geſchichte der Pflanzen, ferner aus Sprengels Anleitung zur Kenntniſs der Gewächſe, auch wohl aus Humboldts Ideen zu einer Phyſiognomik der Gewächſe. Die Humboldtſchen Elemente einer phyſiologiſchen Geographie verdienen allerdings auch in Oeſterreich bekannt zu ſeyn: ſie ſchlieſsen ſich bekanntlich auch an die Geſchichte der Cultur des Menſchengeſchlechts an, und zeigen, wie die Induſtrie dem Klima und der Entfernung der Länder trotze. — 3) *Einige Notizen über das Salzkammergut in Oeſterreich ob der Ens, aus einem franzöſiſchen Amtsberichte.* Woher der Redacteur dieſen Bericht genommen habe, meldet er nach ſeiner gewohnten Unart nicht. Das iſt ſicher, daſs die franzöſiſche Regierung während des längern Aufenthalts ihrer Armee in Oeſterreich 1809. ſich ſorgfältig um das öſterreichiſche Steuer- und Bankalſyſtem erkundigt habe: als eine Frucht hievon iſt vielleicht die Einführung der Tabaksregie in Frankreich anzuſehen. Hier erhält man wirklich noch belehrendere Reſultate, als bey Schultes, Mader und Sartori. Das Salzkammergut erzeugt 617000 Centner Salz — An Ort und Stelle kommt der Centner auf 2 Fl., bis er in die verſchiedenen Salzverſchleiſsmagazine gebracht wird, kann man im Durchſchnitt 5 Fl. für den Centner annehmen. Verkauft wird er um 11 Fl. 40 Kr., alſo trägt bey jedem Centner der Kameralnutzen 6 Fl. 40 Kr. Die 5754 Arbeiter und 98 Beamte erhalten von der Kammer eine Beſoldung von 74. 384 Fl. 49 Kr., auſserdem 4632 Metzen Weizen oder Korn und 1208 Centner Schmalz. — 4. *Statiſtiſche Notizen über Salzburg und Berchtoldsgaden*, nach *Bleul*, *Koch v. Sternfeld*, und nach andern öffentlichen Nachrichten (wie ſich der Redacteur auszudrücken beliebt). Eine militäriſche Karte dieſer Länder iſt von den öſterreichiſchen Generalen Richter und Petrich aufgenommen. Vergleiche die öſterreich. Annalen Febr. 1810. 5. *Miscellen*, aus angezeigten und unangezeigten Journalen und Quellen zuſammengerafft, z. B. Nordamerikas Handel mit Indien und China, aus Zſchokke's Miscellen für die Weltkunde, die Entdeckung des Originals der Magna Charta durch Sir Robert Cotton, aus dem Verkündiger, Städte und Gouvernements in Ruſsland, und jährliche Witterung in Petersburg, nach dem St. Petersburger Kalender für 1810. — Statiſtiſche Notizen über Nordamerika. — Bevölkerung des Preuſs. Staats im Jahre 1809. (Hier hätte Steins Lehrbuch der Geographie des Preuſs. Staats 1809. 8. 171. S. verglichen werden ſollen).

*Viertes* Heft. 1) *Grundlinien einer Encyklopädie der Kosmographie und Statiſtik.* Dritte Fortſetzung. Dieſsmal politiſche Geographie und Statiſtik unter folgenden Rubriken: a) Von dem Menſchen überhaupt. b) Von Gott und der Religion. c) Von den erſten urſprünglichen Verbindungen des Menſchen mit ſeines gleichen. So zieht der Vf. die Anthropologie — eine allgemeine Geſchichte der Religionen und die Elemente des Naturrechts in ſeinen kosmographiſchen und ſtatiſtiſchen Curſus. Wir geben nur eine Stelle zur Probe: S. 301. Die erſten Bücher der Geſchichte der Menſchheit ſind diejenigen, die uns die Hebräer überliefert, und welche zugleich zuerſt die Geſchichte einer Religion enthalten, die auf das Unendliche unmittelbar an ſich ſelbſt geht *(ſic!* ein wahrer Unſinn) und in welcher jeder beſondere Moment der Zeit Offenbarung einer beſondern Seite Gottes

Gottes ist (!), woraus eben die Göttlichkeit ihres Ursprungs, so wie aus ihren *(sic)* moralischen Sinne erkenntlich *(sic)* wird, u. s. w. 2) *Beschluss der Humboldtschen Pflanzengeographie.* 3) *Vergleichende Uebersicht der Bevölkerung des Königreichs Ungern, mit Einschluss der Provinzialdistricte von Croatien und Slavonien*, in den Jahren 1787. und 1805. Hierbey ist die Berichtigung der Druckfehler auf dem Umschlage nicht zu übersehen. — Der Vf. nimmt sich im Angesicht seiner Leser nicht die mindeste Mühe, seine Angaben mit jenen von Schwartner zu vergleichen, oder die Ursachen anzugeben, warum seine Angaben richtiger seyn sollen, als die Schwartnerschen. Dieser gewohnten Liechtensternschen Indolenz setzt Rec. seinen Glauben entgegen, dass Schwartner ein ganz anderer Statistiker sey, als Freyherr von Liechtenstern, und dass Schwartner viel mehr Glauben verdiene. Schwartner giebt aus authentischen Quellen in der zweyten Ausgabe seiner Statistik Ungerns Bevölkerung im Jahre 1787. an auf 7,116,789. Lichtenstern aber auf 7,120,418. Schwartner im Jahre 1805. 7,961,414. Lichtenstern aber auf 7,935,882. Beide Angaben sind aber nun nach Abreissung der sogenannten Illyrischen Provinzen eine Antiquität. — 4) *Miscellen.* Eintheilung des französischen Armeecorps. (Ist aus den Beobachtungen, aus dem Kriege 1809. Weimar, in viele andere Journale geflossen.) Die türkische Militärmacht aus dem Werke Constantinopel und die Dardanellen. (Die Leser österreich. Journale erhalten eben diesen Aufsatz auch im Geiste der Zeit, und es kann sich nun wohl schicken, dass ein Leser und Käufer von österreich. Journalen denselben Aufsatz dreymal, bey Hornmayr, Lichtenstern und Tielke, finden und bezahlen kann.) Nachrichten von dem Lande Caraccas.

*Fünftes* Heft. 1) *Ueber die Bevölkerung und Landescultur von Dalmatien*, von G. G. Wer sich durch einen geschmacklosen Stil durchwinden mag, wird hier doch manches nähere zur Kenntniss von Dalmatien, wie es unter österreich. Herrschaft war, finden. Auch hier ist das Jahr, wenn der Aufsatz verfasst, oder die Data zu demselben gesammelt worden, nicht bemerkt. Nach den Noten des Herausgebers hat Dalmatien, nach der vom Major Hainbucher aufgenommenen Karte, nur 288½ Quadratmeilen, und nach der Zählung vom Jahre 1802. 256,000 Einwohner: wornach auf eine Quadratmeile 890 Menschen kommen. Der Vf. verbreitet sich besonders über eine bessere Erziehung der bis jetzt sehr trägen Morlaken, über die Anpflanzung von Wäldern (da durch vorgängige zu starke Ausrottung derselben das Land öfters Mangel an Regen leidet, und dürr wird,), über die Verbesserung der emphyteutischen Verhältnisse zwischen den Grundherrn und den Anbauern, welche letztere dem Grundherrn ein Sechstel oder ein Viertel der angebauten und erzeugten Naturalien abgeben, über die Abänderungen, die wegen der bisherigen Ausschliessung der Weiber vom Erbfolgerecht, und wegen grosser Zerstreuung der Grundstücke und endlich wegen Abschaffung des Rückkaufrechts der Grundstücke, und wegen freyen Kauf und Verkaufs derselben zu treffen waren. Der Codex Napoleon wird wohl bereits diesen Inconvenienzen abgeholfen haben. — 2) *Grundlinien einer Encyklopädie der Kosmographie und Statistik. Vierte Fortsetzung. Politische Geographie und Statistik.* d) Von den ursprünglichen Verschiedenheiten der Menschen überhaupt, und von den Verschiedenheiten, die man an ganzen Nationen, in Hinsicht auf ihren physischen Zustand im allgemeinen wahrnimmt. e) Von den verschiedenen Abstufungen der Geisteskräfte bey mehrern Nationen überhaupt. f) Von der Nahrung, Kleidung, Wohnung und Hauswirthschaft verschiedener Nationen. g) Von den Gewerben, welche solche Geschäfte zum Gegenstande haben, wodurch etwas hervorgebracht wird. h) Von der ersten mittelbaren Hervorbringung. i) Von der mittelbaren Hervorbringung zur Befriedigung von Bedürfnissen des verfeinerten Wohllebens. k) Von dem Umsatze oder Verkehr mit den Erzeugnissen jeder Art. Alles meist bekannt und trivial. — 3) *Miscellen.* a) Entdeckungsreisen längst dem Missouri und bis an die amerik. Südseeküste, von Lewis und Clarke, nach der A. L. Z. 1810. Nr. 232. b) Thomas Asches Reise nach Nordamerika. c) Das Kabinet zur Aufstellung landwirthschaftl. Werkzeuge in Holland.

## SCHÖNE KÜNSTE.

BRESSLAU, b. Korn: *Nouvelles Etudes de Dessin*, par *Charles Bach.* Mit XII Kupfertafeln nebst Titelblatt in Zeichnungsmanier gearbeitet und 7 S. Text, Querfolio, (3 Thlr. 12 Gr.)

Der Zeichenbücher erscheinen jetzt so viele, und sie sind gröstentheils so mangelhaft, dass man gegenwärtiges noch immer unter die brauchbareren rechnen darf, obgleich die Formen nicht selten bestimmter und vornämlich richtiger angegeben seyn könnten. Das Titelblatt stellt einige antike Figuren und Gefässe dar; Kinder sind beschäfftigt, sie zu betrachten, nachzuzeichnen u. s. w. Die Tafeln *I*—VIII. enthalten Köpfe von verschiedenem Alter und Charakter, wie auch einzelne Theile des Gesichts; Hände findet man auf den Tafeln Nr. IX und X.; Füsse auf Nr. XI und XII.

## FORTSETZUNGEN.

ZÜRICH, b. Gessner: *Geschichte der italiänischen Freystaaten im Mittelalter*, von *J. C. L. Simonde Sismondi*, Mitglied der Kaiserl. Universität zu Wilna und mehrerer andern Akademieen. Aus dem Französischen. *Dritter* Theil. 1808. 480 S. (1 Thlr. 8 Gr.) *Vierter* Theil. 603 S. 8. (1 Thlr. 21 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1808. Nr. 114.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Sonnabends, den 8. Junius* 1811.

## GESCHICHTE.

KEMPTEN, b. Dannheimer: *Hiſtoriſche Gemälde* oder *biographiſche Schilderungen aller Herrſcher und Prinzen des durchlauchtigſten Erzhauſes Habsburg Oeſterreich* von Rudolph I. bis Maria Thereſia. Von *Joh. Maria Weiſſegger*, der R. D. ordentl. Prof. der Rechte, der Diplomatik, Heraldik u. ſ. w. an der k. k. v. ö. hohen Schule zu Freyburg im Breisgau. *Erſter* u. *zweyter* Band 1800. 336 u. 308 S. *Dritter* B. 1802. 348 S. *Vierter* B. 1803. 396 S. *Fünfter* und letzter B. 1803. 492 S. 8.

Es iſt für den Beobachter des Ganges, den die Geſchichtſchreibung der Oeſterr. Monarchie in Oeſterreich ſelbſt genommen hat, nicht gleichgültig, auf ein Buch zurückzublicken, das den jetzt herrſchenden Ton angeſtimmt; und ſo manchen ſpätern Biographen Oeſt. Regenten mehr als ſie geſtehen wollen, vorgeleuchtet hat. Hr. *W.*, deſſen Buch dem Erzherzog Karl gewidmet iſt, verkündigte nächſt *Mumelter* die groſse Entdeckung, daſs einige Geſchichtſchreiber der neuern Zeit ſich die Freyheit herausgenommen haben, bloſs auf ihren groſsen Namen in der literar. Welt *wider die offenbare Wahrheit* zu ſündigen, beſonders wenn es Oeſterreichs Beherrſcher galt. Redneriſcher Schmuck, fein verdrehende Darſtellungs- und Verbindungskunſt der Fakten, und *falſche Quellen-Angaben* derſelben wären die Mittel, deren ſie ſich bedienten, ihren Behauptungen den Schein der Wahrheit zu geben, und die öffentliche Meinung nach ihren Abſichten zu lenken. Sie rechneten dabey auf ihr Anſehen, die gewöhnliche Leichtgläubigkeit und den Hang der meiſten Menſchen, eher das Böſe als das Gute von andern zu glauben, und brachten es auf dieſe Art beynahe dahin die Welt zu bereden, als wären Oeſterreichs Herrſcher von Rudolph I. an bis zum letzten derſelben Karl VI. faſt lauter ſolche Menſchen geweſen, welche nur nach der Vergröſserung ihres Hauſes ſtrebten, bigott dachten, und jederzeit nur willkürlich ihre Völker behandelten. (Welcher Hiſtoriker von Bedeutung hat dieſs wohl behauptet?) Oeſterreichs gutmüthige und erhabene Fürſten achteten dieſer Verläumdungen nicht, beynahe Niemand nahm ſich die Mühe, das Gegentheil der angegebnen Behauptungen darzuthun, und ſo kams, daſs die Feinde des allerdurchlauchtigſten Erzhauſes nur allein gehört wurden, und Recht zu haben ſchienen, nach dem gewöhnlichen Rechtsgrundſatze: Wer ſchweigt ſcheint ſchuldig zu ſeyn und einzugeſtehen. (So Hr. W. Th. I. S. II. und wer erinnert ſich nicht an Parallelſtellen im Oeſt. Plutarch?) Dieſe von Andern verunſtaltete Geſchichte Oeſterreichs wollte nun Hr. W. in ihrer wahren Geſtalt, mit Freymüthigkeit, aber auch mit Beſcheidenheit herſtellen; er iſt jedoch überzeugt, daſs es der guten und löblichen Regenten weit mehrere würde gegeben haben, hätten nicht Dichter, Geſchichtſchreiber, Redner und Schmeichler jeder Art gewetteifert, ſie zu verderben, und dieſelben nur immer an den ſüſs duftenden Weihrauch der Schmeicheley, nie aber an den bittern Wermuth der Wahrheit zu gewöhnen. Was den Stil anbelangt: ſo erklärt Hr. W. „Ich haſchte dabey nicht nach Wortgepränge, und glänzendem Rednerſchmucke, ſtrebte nicht nach ſophiſtiſcher Darſtellungskunſt, ſondern wählte ein reines einfaches Kleid, wie es der Wahrheit und Natur am ſchönſten läſst.“ (Hierin hat Hr. W. wirklich manches vor ſeinen Nachfolgern voraus.) Indem er andern zuweilen Irrthümer vorwerfe, bemerkt er weiter, wage er es jedoch nicht zu verſichern, daſs er überall richtig geſehen, in den Angaben von Thatſachen vielleicht nicht manchmal geirrt, und ſie nur nach ſeinem Standpunkt beurtheilt habe: mit Abſicht und Willen habe er jedoch kein Factum entſtellt, und aus Vorliebe und Parteylichkeit keinen ſeiner Helden geſchmünkt (ſic.) (Auch in dieſer Rückſicht ward W. von ſeinen Nachfolgern nicht erreicht.) Seine Quellen habe er nur, falls ſie handſchriftlich waren, oder bey zweifelhaften Stellen citirt.

Im Ganzen muſs man über Hrn. W. wie über mehrere ſeiner Nachfolger ſagen: ſie ſchrieben die Geſchichte der Beherrſcher Oeſterreichs ſo, wie ſie nach dem Tone, den ſie am Oeſterr. Hofe herrſchend glaubten, angenehm ſeyn konnte, und wie ſie von kathol. Geſchichtſchreibern dargeſtellt werden mag, die ſich aus verſchiedenen Rückſichten bewogen finden, die Maximen der Jeſuiten nicht ganz aufzugeben, wohl aber ſie ſo gut als möglich den Fortſchritten des Zeitalters in der hellern Anſicht der Dinge anzuſchmie-

gen. Eine ganz unparteyiſche Geſchichte des Anwachſes des Oeſterr. Hauſes und ſeiner Verkleinerung iſt noch nicht geſchrieben, und wird auch noch ſo bald nicht geſchrieben werden. — Hr. *W.* und ſeine Nachfolger haben ihr Hauptbeſtreben, ihrem oben angegebenen Zwecke nach, auf die Darſtellung gewandt: an neuen oder neuaufgeklärten Thatſachen hat die Geſchichte Oeſterreichs durch ſie nur wenig gewonnen; vorzüglich gilt dieſs von *W.*, deſſen Darſtellung ſogar nur höchſt ſparſam durch das Licht der Chronologie erhellt iſt. Auſser dem Geburts- und Sterbejahr eines jeden ſeiner Helden hat er ſehr wenig andre chronologiſche Nachweiſungen eingeſtreut. Von dem Gebrauche einiger Handſchriften hat Rec. bey *W.* wenig Spuren angetroffen: zu dieſen gehört die handſchriftliche Chronik der Eidgenoſſen vom erſten Drittheil des XVI. Jahrh. des Wenner Schodeler (T. I. S. 94.) eine Handſchrift v. Burglechner III. 197. die *relatio Collegii S. J. Friburg. ab anno* 1620. (IV. S. 340.) die *acta Univ. Friburg.* ein Protokoll des Kloſters S. Klara in Freyburg IV. 361. einige Urkunden des Freyburger Stadt-Archivs II. 94. einige Briefe über Wallenſteins Verrath V. S. 84. Die Schriftſteller, wider welche Hr. W. am meiſten polemiſirt, ſind Leuchs, (Charakteriſtik der Kaiſer und Könige Deutſchlands. Augsb. 1798.) Müllers Schweizerhiſtorie, Robertſon, Schiller (IV. S. 144.) (welchem Joh. Sturm entgegengeſetzt wird), Remers Weltgeſch., Keyſlers Reiſen u. ſ. w. In dem Beſtreben, die Geſchichte mancher Oeſterr. Regenten ins Schönere zu zeichnen, wird der Vf. von ſeinen Nachfolgern in manchen Stücken übertroffen, in andern bleibt er hinter ihnen. So z. B. gehört er zu jenen Oeſterr. Schriftſtellern, von welchen Hormayr im Plutarche I. 64. ſagt: Neuere Kritiker haben die Geſchichte Tells aus lauter negativen Gründen verwerfen wollen. — Einige Oeſterr. Geſchichtſchreiber ſuchten die Zweifel wider dieſe Geſch. Tells mit emſiger Begierde auf, und bauten darüber mit groſser Hitze Apologien Albrechts. — Von Friedr. IV. mag es dem Hrn. *W.* Niemand mehr glauben, „daſs er weder unthätig noch geizig geweſen und mehr Regentenweisheit, Klugheit und Feſtigkeit beſeſſen habe, als mancher von den Schriftſtellern unſers Jahrhunderts geprieſene Fürſt. (III. 2.) *Hormayr* verſucht es nur halb, für Friedrichs Geiz einige Entſchuldigung aufzufinden V. 73. und *kurz*, indem er die Geſch. des Friedr. IV. ſchreiben will, charakteriſirt er ſeine Regierung als eine langwierige unglückliche. Wenn *W.* ſeine Geſchichte mit der Behauptung Kinks ſchlieſst: das Haus Oeſterreich habe nie einen Tyrannen oder Laſterhaften gezeugt, dieſes Haus allein ſey ohne Flecken: ſo hat er vergeſſen daſs Johann v. Habsburg ſeinen Oheim Albrecht am 1. May 1308. ermordet habe, wie er ſelbſt I. S. 108. erzählt: auch hat er ſich an den ärgerl. Bruderzwiſt zwiſchen Rudolph und Matthias u. ſ. w. nicht erinnert.

Den Hauptfehler mancher Oeſterr. Regenten, das Gewiſſen meiſtern, und Religionsmeinungen mit Gewalt ausrotten zu wollen, recht methodiſch zu entſchuldigen, gehört mit zum Hauptbeſtreben des Hrn. *W.*, und hierin haben ſeine Nachfolger ſeine Fuſstapfen noch immer unausgeſetzt betreten. Dem befangenen Hiſtoriker, der in dem jeſuitiſchen *Katholicismus* mancher Oeſterr. Regenten und *Rathgeber* die wahre Urſache der verminderten Macht dieſes *Hauſes* ſieht und ſehen muſs, macht es nicht wenig *Unterhaltung*, die verſchiedenen Urtheile ſolcher Darſteller über verſchiedene Oeſterr. Regenten zu vergleichen. Der Geiſt der Zeit zwingt ſie, gleichſam kalt und warm aus einem Munde zu blaſen. So z. B. heiſst es über Rudolph IV. den Stifter: (Theil I. 265. „Erhaben über die Vorurtheile ſeines Zeitalters, ſetzte er ſich über gewiſſe Formeln der Andächteley und frömmelnde Cerimoniengepränge hinweg, verminderte die Anzahl der Reliquien, und die Macht der Cleriſey, und lieſs ſich von dieſer in der Beförderung der Cultur und Aufklärung ſeiner Unterthanen nicht irre machen. Allein ſeine groſsen Entwürfe und er ſelbſt paſste nicht in ſein Jahrhundert. — Es ging ihm, wie in unſern Tagen Joſeph II. Beide wollten das allgemeine Beſte, arbeiteten unermüdet daran, wollten ſchnell wirken, überſpannten ſich, und endigten zu früh ihre Laufbahn. Der von ihnen ausgeſtreute gute Saame erſtickte im Keimen, und Unkraut wuchs ſtatt deſſen empor: — Rec. freut ſich, daſs der Vf. ſeine Geſchichte nicht bis auf die Habsburg. Lothringer fortſetzte: wir hätten von ihm wahrſcheinlich eine Carricatur ſtatt eines treuen Gemäldes von Joſ. II. erhalten. Eben derſelbe Hr. *W.*, der die Duldſamkeit Maximilians II. mit vielem *Lobe* beehrt, entſchuldigt, rechtfertigt, preiſt *ſogar den* Mangel derſelben bey Ferdinand II. *Man höre ihn* ſelbſt. IV. S. 48. Ferdinand I. und ſein Sohn Max II. waren beide Freunde des Friedens, und gleichwie jener den Religionskrieg durch ſeine Verwendung endigte, ſo kam dieſer durch ſeine kluge Thätigkeit jedem Ausbruche eines bürgerlichen Krieges in Deutſchland zuvor. Jener war gelinde und nachgiebig gegen die augsburgiſchen Religionsverwandten aus politiſcher Klugheit und Güte ſeines Herzens: dieſer aber war duldend und nachſichtig gegen Religionsmeinungen aus Ueberzeugung und aus der Maxime: daſs die Gewiſſen der Menſchen ſich *nicht* zwingen laſſen, und nur Gott allein das Richteramt hierüber zuſtehe, war tief eingeprägt in ſeine Seele. Eben darum miſsfielen ihm die Gewaltthätigkeiten Philipps II. gegen die Niederländer: darum verabſcheuete er die ausgeübten Gräuel unter Karl IX. in der Bartholomäusnacht. Ferdinand hielt ſich feſt an die Religion ſeiner Väter, weil er darin war erzogen worden: Maximilian aber blieb ihr getreu aus Grundſätzen, die er geprüft hatte. Jener kannte den Unterſchied des Weſentlichen und Zufälligen in der Religion nicht genau, aber dieſer wuſste beide Dinge wohl zu unterſcheiden. S. 54. Um endlich in Kürze von Maximilian Alles zu ſagen, ſo war er das Muſter aller Regenten ſeines Zeitalters und ſeines Hauſes. — Und nun bald nach allem dieſem lieſt man in der Regierungsgeſchichte Ferdinands II. Band V. S. 44. folgen-

gendes: In Deutschland reformirte jeder Stand seine Unterthanen, und selbst einzelne protestantisch gewordene Reichsstädte wagten es, ihre katholischen Mitbürger zu verjagen und jeden derselben für immer des Bürgerrechts zu berauben. Durften diese es thun, warum sollte Ferdinand der beleidigte misshandelte Monarch nun als Sieger nicht ein gleiches Recht gehabt haben? Wenn man demnach unbefangen seyn will, so muss man eines wie das andere bedenken. Wenn der Protestant Recht zu haben behauptete, seine Religion einzuführen, so musste auch der Katholik das Recht haben, die seinige zu erhalten, und wo sie verdrängt worden war, wieder herzustellen, wenn ers vermochte. (Hierüber ist wohl nicht überflüssig zu erinnern: dass die protestantischen Stände in Deutschland bey ihren Reformationen das *durch* das Dunkel der ultramontanischen Hierarchie durchgebrochene Licht der Vernunft, die Macht der Ueberzeugung und die ungleich grössere Mehrzahl der Bekenner der Reformation unter ihren Unterthanen vor sich hatten, mithin weder viel Gewalt anzuwenden, noch ihre Länder zu entvölkern und zu verwüsten brauchten, um in denselben die Einheit der Lehre zu bewirken: wohingegen Ferdinand II. den Geist des Zeitalters, die feste Ueberzeugung der beynahe Mehrheit seiner Unterthanen und besonders den Umstand wider sich hatte, dass seine klügern Vorfahren den Protestanten die freye Uebung ihres Gottesdienstes theils stillschweigend, theils ausdrücklich eingeräumt hatten, und folglich durch Ferdinands Eigensinn der Bürgerkrieg mit allen seinen gräßlichen Folgen über seine Erblande herbeygezogen werden *musste*. Diese wesentliche Verschiedenheit zwischen den Thun und Treiben der protestantischen Reichsfürsten und zwischen jenem Ferdinand II. dürfte doch kein logischer Geschichtschreiber übersehen, und billig sollte jede Geschichte Ferdinands II. *mit dem* Gräuel der Verwüstung schliessen, den sein Starrsinn über seine Erblande gebracht hat, und der endlich auch den Achner Frieden herbeyführte, und Oesterreichs Verkleinerung begründete. Hiernach muss man denn auch *Ws.* weitere Urtheile berichtigen V. S. 93. keiner der Oesterr. Herrscher war so glühend eifrig als Ferdinand für seinen Glauben und für die Wiederherstellung der katholischen Lehre. Er war mit Maximilian v. Bayern die Stütze desselben und wenn Gustav Adolph der Held seiner Religion genannt werden darf, so muss auch Ferdinand der Held der seinigen heissen; und wenn es jenem zum grössren Ruhme gereichen soll, dass er die protestantische Kirche in Deutschland schützen wollte, so musste auch Ferdinand eines ähnlichen Ruhmes würdig seyn, ja wenn der Philosoph urtheilen sollte, so müsste er diesem vor jenem den Vorzug geben, nicht als ob er die Intoleranz billigte, sondern wegen der Verschiedenheit der Absichten beider Helden. Gustav eiferte für seine Lehre, weil sie seinen Vater und ihn auf Schwedens Thron setzte, und er sie für besser als die katholische hielt, aber er wollte sich bey dieser Gelegenheit auch in Deutschland einen festen Sitz und eine Krone erkämpfen. Ferdinand war von Jugend auf in der Lehre seiner Väter und der katholischen Kirche erzogen, als Katholik auf Deutschlands Thron erhoben, hielt er als Oberhaupt des Reichs und Vertheidiger seiner Kirche für seine unerläßlichste heiligste Pflicht, für seine Religion Alles zu wagen und Alles zu leiden. Er sah in den Protestanten Unglückliche, welche mit offenen Augen ihrem Verderben zueilten, er wollte sie von diesem erretten. Er handelte aus Ueberzeugung und Grundsätzen ohne Nebenabsichten (?), aus wahrem Eifer für ihr Bestes, so wie er sich dasselbige dachte. Aber nicht allein der Eifer, sondern sogar der Drang der Umstände (man lese dafür: die nothwendige Folge seines Eifers, denn wer läßt sich gern in seinem Gewissen meistern?) forderte ihn auf, seine Länder von einer Religion zu reinigen, derer Bekenner durch Uebermuth, Aufruhren, Gewaltthätigkeiten, Eingriffe in die landesfürstliche Rechte, feindselige Verbindung mit Auswärtigen (lies: durch offenen und heimlichen Widerstand wider ihre Gewissenspeiniger) ihr thätiges Bestreben zeigten ihm seine Kronen und sein Leben zu rauben. Diesen Grund hatte Gustav nicht u. s. w. Noch eine naive Stelle müssen wir aus Hrn. *W.* Buche ausheben. B. IV. S. 384. Nachdem er von Siegmund II. Bischofe zu Gurk, Graf zu Tyrol starb 1665. erzählt hat, dass er Morgens und Abends einen Kreuz-Partikel geküsst, einen Dorn von der Krone des Erlösers an seinem Halse getragen habe u. s. w. bemerkt er weiter: Es werden vielleicht dergleichen Andachtsübungen vielen Lesern unserer Tage nur Andächteleyen scheinen; allein sie mögen bedenken, dass die Frömmigkeit und Andacht nur im Herzen sind, und von den Begriffen abhängen, welche der Mensch entweder von seinen Erziehern oder den herrschenden Ideen seiner Zeitgenossen erhält. Wären unsere Aeltern, Voräeltern, Ahnen und Vorfahren in unserm Zeitalter geboren und erzogen worden, so würden sie denken (gedacht haben) wie die Menschen unserer Tage: allein da sie Jahrhunderte früher lebten, so dachten und handelten sie, wie es ihr Zeitalter mit sich brachte, waren fromm und andächtig nach ihren Begriffen, *waren vielleicht besser*, „*als wir daran.*" — Noch hat *W.* vor seinen Nachfolgern das voraus, dass er biographische Gemälde aller Habsburgischen Fürsten auch jener der Seitenlinien liefert: daher auch in dieser Rücksicht sein Buch durch neuere Werke keineswegs entbehrlich geworden ist. Auch die Fürsten Andreas von Oesterreich, und Karl v. Oesterreich, Söhne der Philippine Welser haben in diesen Biographien eine Stelle B. IV. S. 81 folg. Durch die Geschichte der Prinzen von den Seitenlinien hat die Geschichte Tyrols und Inner-Oesterreichs, eine Verbindung mit jener der ganzen Monarchie erhalten. Hingegen reicht Weisseggers Buch nur bis zum J. 1740. (bis zum Tode Karls VI. wie es richtiger auf dem Titel stehen sollte:) Noch einen Vorzug besitzt *W.* vor seinen Nachfolgern, den der grösern historischen Ausführlichkeit und Treue in der Erzählung einzelner charakteristischen Anekdoten:

doten: Wir heben deren ein Paar aus der Regierungsgeschichte Joseph I. aus, um den Unterschied bemerklich zu machen, der zwischen Weissegger und Hormayr statt findet, wenn etwas erzählt werden soll, was dem Clerus nicht angenehm seyn möchte. B. V. S. 398. heifst es: Die Freundschaft Josephs mit Friedrich August Kurfürsten zu Sachsen, einem evangelischen Fürsten missfiel den eifrigen Orthodoxen am Hofe, und besonders seinem Beichtvater einem Jesuiten. Meiden sollte er demnach den vertrauten Umgang mit Friedrich August und sich von ihm trennen, oder aber gewärtigen, dafs er von seinen Sünden durch seinen Beichtvater nicht losgesprochen werde. Es erschien ihm sogar zur Mitternachtsstunde eine arme Seele aus dem Fegefeuer und drohte ihm und seinem Freunde Verderben, wenn sie das Band der Freundschaft nicht freywillig auflösen würden. — Friedrich August ergriff die arme Seele, und schleuderte sie zum Fenster hinaus. Sie wehklagte lange bis man ihr zu Hülfe kam, und man entdeckte, dafs sie der Gehülfe von Josephs Beichtvater war. Man vergleiche mit dieser Erzählung jene des v. Hormayr Plutarch X. S. 7. „Die Anekdote ist bekannt, dafs der zehnjährige Joseph mit seinem Jugendfreunde dem *Kurprinzen* Friedrich August von Sachsen den Geist, der ihnen nächtlicher Weise erschien, und ihm befahl, diesen Lehrer (den Rummel) von sich zu lassen, in den Burggraben warf." — *W.* erzählt Th. V. S. 402. „Joseph I. verabschiedete den Hofprediger Pater Wiedemann, einen Jesuiten, weil er unbescheiden genug war, in der Leichenrede auf seinen seligen Vater, wider die Protestanten zu schimpfen, untersagte ihm den Hof und den Druck seiner Rede, und befahl zu gleicher Zeit allen Geistlichen und Predigern, sich aller Anzüglichkeiten gegen die Nichtkatholiken zu enthalten." Anders Hormayr a. a. Orte: „Als der Jesuit Widemann in der Trauerrede auf Leopold weitläuftig zeigte, dafs nur die von den Brüdern seines Ordens erzogenen Prinzen Segen und Glück gehabt hätten, verbannte ihn Joseph aus seinen Staaten, und über Eugens gewonnenen Schlachten wurde jene Weissagung bald vergessen." Die Anekdote, die *W.* V. S. 421. aus den *Memoires de Brandenbourg* anführt, hat Hr. B. v. Hormayr ganz übergangen. Wer die historische Treue dem Glanze der Schreibart vorzieht, wird bey solchen Vergleichungen versucht seyn, Hrn. *W.* den Vorzug zu geben.

Einem künftigen Bearbeiter der Geschichte des Oesterr. Hauses wird also *W.* immer nützlich seyn: und einen neuen Bearbeiter braucht diese Geschichte nach allen bisherigen. Die Sichtung der Vorarbeiten Schmidts, Mumelters, Weissegers, Galettis, Hormayrs, die Benutzung des neuesten historischen Zuwachses in den Werken eines Dutens, Flassan, Coxe, de Ligne u. s. w. die Benutzung der immer häufigern Specialgeschichten der einzelnen Bestandtheile der Monarchie in deren Bearbeitung ein regsamer Eifer allenthalben beginnt, *wird einen künftigen Historiographen des Erzhauses und der Monarchie Oesterreichs durch ein ganzes Menschenleben* beschäftigen.

## PASTORALWISSENSCHAFTEN.

RAVENSBURG, b. Gradmann: *Briefe zur praktischen Pastoral für junge Geistliche des neunzehnten Jahrhunderts.* Von *Jos. Ant. Krapf*, d. Gottesgel. D., Commissär des bischöfl. Seminariums zu Meersburg, geistl. Rath und Pfarrer zu *Hagnau* am Bodensee. 1804. 221 S. 8. (30 Xr.)

In diesen Briefen trägt ein würdiger Greis die Wahrheiten einer vieljährigen Erfahrung in der Seelsorge vor, und der ganze Inhalt und Ton derselben macht die in der Zueignung an den Generalvikar des Bisthums Konstanz, Freyherr von Wessenberg geäufserte Versicherung glaublich, dafs es dem Vf. vorzüglich darum zu thun sey, die Kenntnifs und Ueberzeugung von der Vortrefflichkeit des Hirtenamtes und die Anweisung zum wesentlichen Geiste der Berufstreue, der Uneigennützigkeit, des bescheidenen Wesens und der wahren Gottseligkeit, womit dasselbe verwaltet werden soll, noch am Abende *seiner Lebenstage* in die Herzen seiner Mithirten *und in die* bildsamern Gemüther der hoffnungsvollen *Zöglinge* des Hirtenstandes einzuflössen. Ist er *in* manchen Stücken auch hinter den Ansichten des neunzehnten Jahrhunderts zurück, so wird das, was er den jungen Geistlichen mit Wärme und Herzlichkeit mittheilt, ihnen doch auch in demselben nützlich werden können. Ohne grofse Gelehrsamkeit zur Schau zu tragen zeigt er doch überall Bekanntschaft mit der Literatur seines Faches, die Bibel aber ist ihm auch dabey das Buch der Bücher und das Lesen derselben die angenehmste und wichtigste Beschäftigung, und mit treuer Anhänglichkeit an die Lehren und Vorschriften seiner Kirche empfiehlt er doch die Schriften eines frommen Gellert, Seiler u. a. Protestanten mit ungeheuchelter Wärme. Wer das schöne Bild des guten Geistlichen, wie es *Sailer* in Heggelins und Winkelhofers Leben aufstellte, liebgewann, der wird hier mit Vergnügen die einzelnen Züge dargestellt finden, woraus es zusammengesetzt wird. Gern verzeiht man daher dem etwas geschwätzigen Alten seine Weitläuftigkeit und die hin und wieder vorkommenden Eigenheiten im Ausdruck, wie verkosten u. s. w. da sein Vortrag doch durch die häufig eingestreuten Beyspiele und Charakterschilderungen belebt wird.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 11. Junius 1811.*

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

WIEN, b. Strauſs, in Comm. b. Doll: *Archiv für Geographie, Hiſtorie, Staats- und Kriegskunſt.* Jahrgang 1811. *Jan.* 60 S. *Febr.* S. 61—112. *März* S. 113—172. 4.

Im *Januar* Hefte dieſes zuletzt in den Erg. Bl. 1811. Nr. 55. angezeigten Journals, findet man folgende Original-Aufſätze: 1) *Fortgeſetzte Beyträge zur Geſchichte Karls V.* Allerhand Originalbriefe, die Begebenheiten vom Jun. bis Aug. 1525. betreffend: woraus man beſonders Karls Benehmen gegen den gefangenen König Franz I. ſieht. Von dem Waffenſtillſtande zu Toledo vom 11. Aug. 1525. erhält man hier einige Auskunft. 2) *Leopold Kisling.* Eine biographiſche Notiz von dieſem 1770. zu Schöneben in Oeſterreich ob der Ens gebornen, in Rom gebildeten Künſtler, der jetzt K. K. Hofbildhauer iſt. Sein vorzüglichſtes Werk iſt eine Gruppe, Mars, Venus und Amor, die als Anſpielung auf Napoleons und Louiſens Verbindung in einem eigenen Tempel zu Laxenburg aufgeſtellt werden wird. (Von dieſer Gruppe hat die Zeitſchrift Paris, Wien und London eine Zeichnung und Beurtheilung geliefert.) 3) *Briefe* des Chriſtoph Heinrich von Griesheim, Amtmanns zu Fritzlar, an den Kurfürſten Anſelm von Mainz, *über die Schlacht bey Nördlingen* — und des *Oxenſtierna* an K. Ferdinand nach derſelben d. d. Frankfurt am Main 11. Sept. 1634. um dem gefangenen General Horn alle Unterſtützung zukommen laſſen zu dürfen. Beide aus dem Kapitelsprotokolle des Lieb-Frauenſtifts zu Kölln. „*Venit* (ſagt Oxenſtierna von Horn) *in poteſtatem ejus Principis, qui non minus decorum juſtumque putat, cum captis benignitate, quam cum hoſtibus armis certare.* 4) *Karls des V. Itinerär* vom Jahre 1545. 5) *Ueber die Nothwendigkeit und die Vortheile einer Akademie der Wiſſenſchaften im öſterreichiſchen Kaiſerſtaate*, von *Ridler*. Dieſer Aufſatz unterſtützt einen frühern in den vaterländiſchen Blättern, mit einem Aufwande hiſtoriſcher Beleſenheit. „Friedrich I. König in Preuſsen, welcher *den* Tag, an welchem er ſich die Krone in Königsberg aufſetzte, als den ſeligſten ſeines Lebens und den glorreichſten ſeines Hauſes pries, glaubte ſeiner neuen Würde durch die Stiftung des ſchwarzen Adlerordens und — einer Akademie erſt vollen Glanz zu geben. — Staaten, welche ſonſt keinen Vergleich mit Oeſterreich auszuhalten im Stande ſind, zeigen mit Stolz auf ihre blühenden Akademieen hin, nur unſer Vaterland, Oeſterreich, kann ſich noch keines ſolchen Vorzuges rühmen.“ Schade, daſs die Abhandlung nicht in einem Blatte und Hefte ganz gegeben worden, dem Vernehmen nach ſoll ſie jedoch in einem eigenen Abdrucke erſcheinen. — Ob die Abhandlung: *Die Katholiken in Irland*, Original ſey, kann Rec. nicht entſcheiden. Sie fängt mit dem Spruche an: Diejenigen, ſagte Dr. Johnſon, die heutiges Tages (wo Unglauben um ſo viel mehr zu fürchten iſt, als Aberglauben und Schwärmerey) noch immer gegen die Gewalt des Papſtes eifern, ſind Leute, die wahrſcheinlich ſelbſt in der allgemeinen Sündfluth Feuer, Feuer gerufen haben würden. Der Urſprung „*der grauſamen Politik — des blinden Religionhaſſes*,“ der noch jetzt wider die Katholiken in Irland herrſcht, wird hiſtoriſch hergeleitet, wir wünſchten etwas umſtändlicher und genauer. (Bey Jacob II. wird Fox gar nicht beachtet.) Mit dem Jeſuitenorden iſt zugleich ein groſses bedeutendes Hinderniſs der Toleranz auch in England aufgehoben; noch dürfte aber England auf die Einführung des Cölibats, die Abſchaffung der Ohrenbeichte und die künftige Regulirung der päpſtlichen Curia warten, ehe es den Teſteid abſchafft, der mit der Abneigung des engliſchen Volkes vor allem ultramariniſchen Einfluſs in Staatsangelegenheiten durch ſeinen erſten Urſprung verwebt iſt. — Entlehnt und nachgedruckt ſind folgende Abhandlungen — *Militäriſche Ueberſetzungen groſser Flüſſe*, aus dem Göſchenſchen Kriegsalmanach für gebildete Leſer — Bürgergarden, Miethtruppen, ſtehende Heere, univerſalhiſtoriſch angeſehen *von Heeren* (aus dem vaterl. Muſeo). *Sartorius* über die Herrſchaft der Gothen in Italien (eben daher) — Ueber den Reichthum der Griechen an plaſtiſchen Kunſtwerken, von *Jacobs*. Biographie von Don Santiago de Liniers — Ueber unſere Sprache, von Stolberg auch aus dem vaterländiſchen Muſeum. — Ueber den Einfluſs der Alten auf die Neuen, von Joh. Müller 1781. aus dem gedruckten franzöſiſchen Texte überſetzt. — Auszug aus den Betrachtungen über den Krieg, von Latreille. — Ueberſicht der franzöſiſchen Kriegsmacht am 1. Sept. aus einer Pari-



ſer

ser Druckschrift, die daselbst in der Kaiserl. Druckerey erschien.

*Februar. Originalabhandlungen und Aufsätze. Des Kaisers Albrecht Hund, ein altdeutscher Sang von Heinrich v. Collin*, in den Masen des Liedes der Niebelungen. Der österreich. Plutarch des B. Hormayr II. S. 6. enthält den Stoff des Liedes: dessen Geist sich in folgenden Strophen ausspricht:

Und Habsburg kann nicht sinken, wenn seine Söhne sich
So brüderlich stets lieben, so fest, so inniglich
Und wie die Feinde drängen und wie der Meuter bellt
*Ihr Brüder* stellt euch siegend entgegen einer Welt.
Wohl würd' es bass mich freuen, hätt' euch die Mähr ergetzt
Hätt' ich mit süssen Thränen die Augen euch genetzt
Landsmänner auf nun rüstig! Erzählts von Ort zu Ort
Von Grätz bis Prag und Ollmütz, von Linz bis Ofen fort.

*Fortsetzung des Ridlerschen Aufsatzes über eine österreichische Akademie der Wissenschaften.* Hier wird besonders gezeigt, wie Colbert durch die Akademie wirkte, wenn eine grosse Idee ins Volk zu bringen, oder die Realisirung derselben wider Unwissenheit und Neid in Schutz zu nehmen war. Peter Charpentier, ein Akademiker, entwikelte die Vortheile einer ostindischen Gesellschaft. — Riquets und Andreossys Plan des Kanals von Languedoc ward dadurch zur Ausführbarkeit gebracht, dass dieser vorher von der Akademie untersucht und bestätigt worden. *Auch ein Wort über die ungrischen Banderien*, von *Neustädter*, Vicebuchhalter beym K. K. Hofkriegsrath. Auch dieses Wort dient nur dazu, diese Sache mehr zu verwirren, als aufzuklären. Wahr ist es, was Hr. *N.* wider Piringer sagt: dass Banderien nicht mit der Portalmilitz zu vermengen seyn: aber die eigene Erklärung, die er von der Banderialmiliz giebt, ist um gar nichts richtiger: dass sie nämlich nur aus Freysassen, Inscriptionalisten und Sculteten bestanden, die das Banderium ihrer Grund- und Lehnsherrn ausmachten. — Die Wahrheit ist, dass alle Prälaten stehende Truppen zur Reichsvertheidigung unterhalten mussten, in Rücksicht der Zehenden (und diese Obliegenheit besteht noch,) und alle Reichsbaronen ebenfalls, jedoch gegen Salaria — gegen gewisse Salz- oder Geldbeyhülfe von dem K. K. Schatz. (Mit diesen Salz- oder Geldbeyhülfen hat auch die Obliegenheit der Baronen, Banderien zu stellen, aufgehört.) Erscheint einmal eine ungrische Geschichte, wie sie seyn sollte, so wird das Tappen im Finstern aufhören: die historische Entwickelung der ungrischen Verfassung giebt hier allein echten Aufschluss, nicht aber einzelne aufgeraffte und abgerissene oft missverstandene historische Data. — Alles übrige in diesem Hefte ist wieder entlehnt, die Pallas, das vaterländ. Museum werden fortdauernd das meiste von dem Archive ansprechen. Hieher gehört die *Eroberung von Bessarabien*, ein Beytrag zur Geschichte des Kriegs der Russen wider die Türken, an den Herausgeber der Pallas — (ein allerdings wichtiger Aufsatz, welcher aufhellt, wie die Russen unter Maiendorf gröstentheils durch List zu dem Besitze der Festungen Bender, Akierman, Kilia gelangten, und die weiteren Kriegsoperationen vorbereiteten,) die *Biographie von Sir John Stuart, Graf von Maida.* — Neue Nachrichten aus Brasilien (ein aus Zeitungen entlehnter Artikel.) — *Zimmermann über den verschiedenen Charakter der erotischen Poesie bey den Franzosen und Deutschen*, aus dem vaterländischen Museum. — *Biographie des Grafen Liverpool*, jetzigen englischen Kriegssekretärs. — *Josias v. Ranzow*, starb 1650. als Marschall von Frankreich, nachdem er im Felde ein Aug', einen Arm, ein Bein, ein Ohr verloren hatte. *Et Mars ne lui laissa rien d'entier, que le coeur.* *Deutschland, von Johannes Müller* 1781, aus dem französischen Original. Eigentlich gab hier *M.* seine — ziemlich jugendlichen Ansichten über die deutsche Literatur, ihre Hindernisse und Beförderungsmittel. Das wahreste Wort darin ist: „Man muss die zu guten Schriftstellern gebornen Leute hinlänglich unterstützen, damit sie frey von Hindernissen keine andre Pflicht zu erfüllen haben, als sich selbst und ihre Nation zu verherrlichen." *Seltsamer Aufzug der Oberbefehlshaber.* — *Ueber die altdeutschen Gedichte, welche Karl der Grosse sammeln liess*, aus *Friedr. Schlegels* bereits unter der Presse befindlichen Vorlesungen über die neuere Geschichte. Es seyen die alten gothischen Sagen gewesen, die dem Liede der Niebelungen und des Heldenbuchs zum Grunde liegen. — *Der Ritter ohne Furcht und Tadel, Peter du Terrail Bayard.* — *Beyspiele wunderbarer Regen*, aus *E. Quatremères Mémoires geographiques et historiques sur l'Egypte.* — *Die Gründung der weltlichen Herrschaft des Papstes*, mit vorzüglicher Rücksicht auf die letztere Hälfte des achten Jahrhunderts, durch *Joh. Müller*, ein Fragment 1782. Der Herausgeber deutet durch Beysetzung der Jahrszahl 1809. mit einem Ausrufungszeichen vorzüglich auf folgende Stellen Müllers. „Wir werden den Einbruch der Franken in Italien sehen, den Umsturz des longobardischen Thrones, den wechselseitigen Einfluss der Sitten und Meinungen der nördlichen und italienischen Völker und die Einwirkung des achten Jahrhunderts auf alle folgenden. Denn daher ist die Wiederherstellung der Kaiserl. Macht und Würde, und jener *Kampf* entsprungen, der *nie aufhört zwischen den Päpsten und den Nachfolgern Karls des Grosen.*" Nur der erste Aufsatz ist in diesem Hefte gegeben, die andern werden folgen. *Bevölkerungsversuche in Spanien, im siebzehnten Jahrhundert.* Im J. 1619. nach der Vertreibung der Mauren, war Spanien so sehr verödet, dass der Staatsrath über die Mittel vernommen wurde, der Bevölkerung aufzuhelfen. Das Gutachten ward gedruckt unter dem Titel: *Conservatio Monarchiae Hispanicae* 1626. Der Staatsrath war gescheut genug, unter den übrigen Mitteln auch die erschwerte Stiftung neuer Klöster und neuer Mönchsorden vorzuschlagen. Im J. 1623. erschien eine Verordnung, wornach jeder, der sich verheyrathete, auf vier Jahre, und wer sechs Knaben erzeugt hat, auf immer steuerfrey seyn sollte. *Klösteraufhebung im Preussischen*, aus einem Breslauer Schreiben vom Februar

bruar 1811. Die Ausdrücke deſſelben, die Hr. B. Hormayr für das Archiv aufgenommen hat, lehrreich auch für Oeſterreich, ſind folgende: „Wir können in dieſer durch ganz Europa ſchreitenden mächtigen Veränderung unmöglich die Gewalt der Zeit und des Schickſals verkennen, das in einem Jahrhundert baut, was es ſelbſt in den folgenden zerſtört, wenn es das erfüllt hat, was es ausführen ſollte. Es iſt die Zeit vorbey, die ein beſchauliches Leben erlaubt, alles ſoll und muſs in Thätigkeit treten, ſchlummernde niedergedruckte Keime müſſen geweckt werden, daſs ſie in fernerer beſſerer Zeit wirken, was jetzt nicht geſchieht oder nicht geſchehen kann." *Boucicaut* — im Kampfſpiele bey Calais und *in der Schlacht bey Nicopel*, nach dem Berichte eines Zeitgenoſſen (in der *Collection univerſelle des mémoires particuliers relatifs à l'hiſt. de France.* T. VI.). „Was hier von den Ungern geſagt wird, welche gemeiniglich, wie man ſagt, nicht Stand halten in der Schlacht, und ihrem Feinde nicht anders zu widerſtehen wiſſen, als indem ſie zu Pferde immer fliehend vor- und rückwärts ihre Pfeile abſchieſsen" — ſo wuſste freylich der Franzoſe nicht, daſs an der Flucht eines Theils der Ungern in der Schlacht bey Nicopel Stephans v. Latzkovics abgeneigte Geſinnungen gegen Sigmund Schuld geweſen. *Die Peſt in Schleſien* 1633.

*Märzheft. Originalaufſätze. Miscellen aus dem Lande ob der Enns. Dieſsmal die Geſchichte der Salinen im Salzkammergute*, vermuthlich vom Chorherrn *Franz Kurz*. Der Vf. bemerkt ſelbſt, man müſſe gegen die öſterreichiſchen Geſchichtſchreiber miſstrauiſch ſeyn, welche bey Verfaſſung ihrer Werke ſich zu wenig um zuverläſsige Quellen bekümmerten, und den Volksſagen zu viel traueten. Nicht *Eliſabeth*, Albrechts Gemalin, habe die Salinen zu *Hallſtadt* und Iſchel entdeckt, ſondern ſie haben ſchon am *Ende* des zwölften Jahrhunderts beſtanden. Ihre Geſchichte wird hier nur bis zu Maximilian I. fortgeführt. *Biographie von Peter Herbert* Freyherrn *v. Ratkeal*, K. K. Internuntius in Conſtantinopel, beynahe durch 25 Jahre. Ein Aufſatz von ausgezeichnetem Werth und Gehalt, der zugleich die Geſchichte beynahe 25jährig. diplomat. Verhandlungen mit der Pforte und jene des Siſtower Friedens ſo umſtändlich geliefert hat, wie ſie Rec. noch nirgends geleſen. Ratkeals Vater war einer der Irländ. Katholiken, die Jacob II. nach Frankreich begleiteten, und hinterlieſs in Pera, wo er ſich anſiedelte, 5 Kinder. Peter nahm die Kaiſerin Maria Thereſia in ihren Schutz, er ward Jeſuit, trat aber 1760. aus dem Orden, und machte durch Freundſchaft mit dem Cobenzelſchen und durch eheliche Verbindung mit dem Collenbachiſchen Hauſe ſein Glück. (Seine Wittwe iſt jetzt Oberſthofmeiſterin der Töchter des Groſsherzogs von Würzburg.) Seine Tochter ward die Gemalin Spencer Smiths. Wie viel er zu Siſtow mit Luchefini zu kämpfen gehabt, und was es gebraucht habe, die Türken von dem Sinne des Wortes: *Status quo ſtrictus*, zu belehren, bis ſie ſogar das Wort: *Status quo ſtrict.* in die türkiſche Friedensurkunde aufnahmen, lieſt man hier mit Theilnahme. Von den zahlreich eingeſtreuten Anekdoten und Charakterzüge können wir hier nur ein Paar Proben geben. „Herbert pflegte zu ſagen, es müſſe ein ſehr guter Kopf ſeyn, der ſich gar nie durch den Traum der Freyheit habe verführen, und durch den Strudel revolutionärer Meinungen habe hinreiſsen laſſen, und die Nichttheilnahme daran galt ihm für die beſte Empfehlung kaltbeſonnener Urtheilskraft, prädominirenden Verſtandes. — Er ging von dem Grundſatze aus, Geſchäftsaufſätze ſollten in der Regel ſo ſprachrichtig und klar geſchrieben werden, daſs ſie alle Augenblicke ohne Furcht gerechten Tadels zum Drucke befördert werden könnten. — Der Engländer und der Franzoſe, der nie gewiſs iſt, ob ſein Bericht, ſein Gutachten nicht auf den Tiſch des Parlaments gelegt, oder in officiellen Blättern abgedruckt wird, befleiſst (ſsigt) ſich nothwendig des Stiles mehr als der Deutſche, der ſich im Voraus durch die Verborgenheit der Regiſtraturen vor dem mitleidigen Achſelzucken des Publikums gedeckt fühlt." — Was den Werth des Aufſatzes noch erhöht, ſind die in Noten beygebrachten biographiſchen Notizen von Männern, die neben und unter Rathkeal wirkten, vom Freyherrn Franz v. Thugut, vom B. Bernard v. Jeniſch, vom Grafen Karl Revityki, Jacob v. Wallenburg, Joſeph v. Hammer, Ignatz v. Brenner. *Karl V. Aufenthalt der Herzogin v. Alençon* (Margaretha, älteſten Schweſter Franz I.) *in Spanien*, während der Krankheit Franz I. 1525. Durch verſchiedene abgedruckte Schreiben des Kaiſers ſelbſt, des de Praet, des Erzherzogs Ferdinand, des Hrn. v. Granvella, der Margaretha ſelbſt wird erwieſen, daſs Karl V. mit Franz I. wirklich groſsmüthig und ſchonend verfahren ſey, wornach Robertſon und Gaillard mehrmal zurückgewieſen werden. Wie ſehr dennoch der Kaiſer franzöſiſcher Seits gereizt geweſen, nicht groſsmüthig zu handeln, wird ebenfalls dargethan. *Epoche vom Madrider Frieden bis zu des Königs Franz I. Befreyung*, 17. März 1526. Der Vf. liefert zuerſt das Inſtrument, das Joh. Lallemand, kaiſerl. Notar und Staatsſekretär über den am 14. Jan. 1526. von Franz I. geleiſteten Eid über die Beobachtung des Friedens aufgeſetzt hat (Ich, Franz, König von Frankreich, als Edelmann, gebe dem Kaiſer Karl, katholiſchem König, auch als Edelmann, in Eurer Perſon Karl v. Lannoy durch ihn und mich dazu beſtimmt und bevollmächtiget, dieſes mein Wort u. ſ. w.). Der Kaiſer ſelbſt in abgedruckten Briefen giebt Nachricht von einer Zuſammenkunft mit dem Könige zu Madrid, und von der erfolgten Auslieferung Franz des I. Vorzüglich merkwürdig iſt das Schreiben des Kaiſers an die Regentin von Frankreich. *Itinerär Karls V.* vom J. 1546. *Rückerinnerung an öſterreichiſche Helden*, von *Ridler*. Das Vaterland, die Aeltern, die Vaterſtadt der Braven, die hier genannt werden, ſollten bey ſolchen Nachrichten nicht fehlen, ſie mangeln aber gewöhnlich in den militäriſchen Berichten, die

die dieſen Anekdoten zum Grunde liegen. Fünf ſolcher Anekdoten — darunter auch eine vom Fürſten Wied-Neuwied, der ſich des Namens eines deutſchen Fürſten würdig betrug, und dem Corporal Fenzel bey Regensburg, April 1809. — giebt Hr. R. aus eigenem Vorrathe, mehrere andere entlehnt er aus der militäriſchen Zeitſchrift, weil ſolche Erzählungen nicht lebhaft, nicht oft genug verbreitet werden können. Die militäriſche Zeitſchrift bearbeitet ſie aus den Akten der Medaillen-Commiſſion. — Dieſes Heft iſt alſo vorzüglich reichhaltig an Originalaufſätzen: mit Vergnügen bemerkt man, daſs der Hr. Redacteur auch bey den *entlehnten* die Quellen oder Verfaſſer zu nennen anfange. So z. B. benachrichtigt er uns, der Aufſatz, betitelt *die Fugger*, ſey von Prof. *Dippold*, in Danzig. (Der Vf. dieſes Aufſatzes ſcheint Thurnſchwambs des Fuggeriſchen Factors Bericht vom Fuggeriſchen Kupferhandel in Neuſohl nicht gekannt zu haben, abgedruckt in Engel's Geſchichte des ungeriſchen Reichs II. Halle bey Gebauer.). *Einige Züge zur Geſchichte der römiſchen Geſetzgebung, die Innungen, die Gewerbe und den Handel betreffend*, von *Joh. Chriſtoph Huſcher*. — *Kriegskunſt und Fechtkunſt*, von *Pfuhl aus der Pallas*. (Eine Stelle ſcheint von der Cenſur geſtrichen zu ſeyn.) Bey den folgenden Aufſätzen fehlen wieder alle Citate. *Zoe*, die laſterhafte byzantin. Prinzeſſin. — Ein merkwürdiger *Zweykampf* zwiſchen Hans Carouge und Jacob dem Grauen aus Froiſſard. — *Die Wunder*. — *Das Dreykönigsfeſt* in Frankreich und die Sitte, einen Bohnen-König zu wählen. — *Stimmen der Vorzeit über die Spanier*. — Unter den *Miscellen* trifft man in dieſem Hefte manches intereſſante an. So z. B. die Nachricht von dem Werke: *L'Italia avanti et Dominio dei Romani di Giuſeppo Micali di Livorno* (Florenz bey Guglielmo Piatti 1810.) Pelasgiſche und griechiſche Alterthümer des römiſchen Staats, gezeichnet und erklärt von Eduard Dodwell, geſtochen von Ph. Giuntetardi. — Das däniſche Nationalfeſt, vom Schauſpieler Knutſen. — Aufklärung über den Urſprung des Wortes Lothringen. Aus Nicole Giller's (Secretärs Ludw. XI.) Annales de France wird eine Stelle aufgeführt: *Childerich ſ'en alla à Mez et ſe retira devers Bazin, Roy de Thoringue, à preſent nommée Lorraine*. Vielleicht daſs zu Attilas Zeiten Thüringer nach dem heutigen Lothringen gekommen ſeyen, und daſs Lothringen nicht von Lothar, ſondern von La Thoringue den Namen habe.

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

WÜRZBURG, b. Stahel: *K. A. Zwierlein*, der Medicin und Philoſophie Doctor, Fürſtl. Oranien-Naſſau-Fuldaiſcher Hofrath, Phyſicus und Brunnenmedicus zu Brückenau u. ſ. w. *vom groſſen Einfluſs der Waldungen auf Kultur und Beglückung der Staaten, mit beſonderer Hinſicht auf Polizey*. 1806. IV u. 79 S. 8.

Der Vf. will durch dieſe Schrift zeigen, welchen groſſen Nutzen und Gewinn die Waldungen den Staaten gewähren würden, wenn ſie nicht *bloſs forſtmäſsig*, ſondern auch nach phyſiſchen Grundſätzen angelegt und behandelt werden. Denn da es *in der* Gewalt der Menſchen ſteht, die Wälder, *wohin ſie* wollen, zu pflanzen, ſo ſteht es auch in ihrer Willkür, ſich dieſes Mittels zu bedienen, um dadurch auf ganze Länder und Staaten wohlthätig zu wirken, das Klima völlig umzuändern und dadurch die Natur nach ihren Abſichten zu leiten. Es werden zu dem Ende in drey Abſchnitten folgende Gegenſtände abgehandelt. — *Erſter Abſchnitt*. Vom Einfluſs der Waldungen auf regelmäſsige Witterung, Regen, Wärme, Winde, Fruchtbarkeit, geſunde Luftconſtitution u. ſ. w. Der Vf. führt viele Beyſpiele von allen Ländern der Welt an, wodurch er beweiſt, daſs die Wälder eine groſse Wirkung auf die Atmoſphäre äuſsern, und zeigt den Einfluſs, den das Daſeyn oder Nichtdaſeyn von Wäldern auf das Klima und die Witterung haben können. Eben ſo ſucht er mit Beyſpielen und Gründen zu beweiſen, daſs die Waldungen auf die Fruchtbarkeit der Erde, auf Winde und auf die Luftconſtitution eine wohlthätige Wirkung äuſsern. So unverkennbar dieſe Wirkungen der Waldungen ſind, und ſo ſehr es zu wünſchen wäre, die Anlage derſelben mit beſonderer Rückſicht auf dieſe zu bewirken: ſo würde es doch noch viele Anſtände in Staats- und forſtwirthſchaftlicher Hinſicht finden, die *Waldungen* gerade da hinzubringen, wo ſie in phyſiſcher Hinſicht am wohlthätigſten ſind, und am *wenigſten* würde man einmal vorhandene Waldungen wegſchaffen und ſolche an andern Orten wieder anbauen können, wenn ſie an dem Ort, wo ſie vorhanden, jenen wohlthätigen Wirkungen entgegen ſind. Wenn der Vf. im *zweyten Abſchnitt*, welcher die Frage beantwortet: Wie ſind Waldungen nach phyſiſchen Grundſätzen anzupflanzen und zu behandeln, daſs für den Staat alle nützliche Wirkungen derſelben erreicht werden? verlangt, daſs der Phyſicus beym Anbau von Waldungen mit zu Rathe gezogen werden ſoll, um zu beſtimmen und anzugeben, wo und wie dieſs mit Rückſicht auf die phyſiſchen Wirkungen derſelben *geſchehen* muſs: ſo iſt Rec. hiemit genug einverſtanden, in ſo weit bey der Anlage von neuen Waldungen der phyſikaliſche und Forſtwirthſchaftliche Zweck mit einander zu vereinigen iſt. Ob es aber ausführbar ſeyn wird, die Waldungen eines Staats ſo unter die Aufſicht der Polizey zu ſetzen, als der Vf. es verlangt, dürfte ſich nach guten ſtaats- und forſtwirthſchaftlichen Grundſätzen bezweifeln laſſen. Im *dritten Abſchnitt* wird die Wichtigkeit des Forſtweſens für den Staat, wenn es nach den vom Vf. aufgeſtellten Grundſätzen ausgeübt wird, gezeigt. Im Ganzen genommen verdienen die vom Vf. aufgeſtellten Grundſätze näher erwogen zu werden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den 13. Junius 1811.*

## NATURGESCHICHTE.

**Erfurt**, b. Hennings: Dr. *J. F. Bernhardi's Handbuch der Botanik. Erſten* Bandes *Erſter* Theil.

Auch unter dem Titel:

*Anleitung zur Kenntniſs der Pflanzen* zum Gebrauch bey Vorleſungen. *Erſter* Theil. 1803. 394. S. 8. Mit Kupf. (1 Rthlr. 16 Gr.)

Die verſpätete Anzeige dieſes Werks iſt lediglich dem Umſtande zuzuſchreiben, daſs Rec. von einer Zeit zur andern auf die Erſcheinung des folgenden Theils dieſes Werks hoffte, um alsdenn einen deſto vollſtändigern Ueberblick des Ganzen geben zu können. Da aber dieſe Erwartung bis jetzt nicht erfüllt worden iſt; ſo darf er die Anzeige dieſes erſten *Theils* nicht weiter ausſetzen.

In der kurzen Vorrede ſagt Hr. B.: „dieſe Schrift verdankt ihre Entſtehung dem gänzlichen Mangel eines Handbuches, in welchem die Materialien gehörig geordnet vorgetragen wären. Daſs man bey einem Verſuche, dieſem abzuhelfen, auf manche andere Ideen, als die jetzt curſirenden, ſtoſsen muſste, war leicht abzuſehen, man wird aber auch eingeſtehen (ich rede nur mit ſolchen Männern, die das ganze Feld der Botanik überſehen), daſs es einmal Zeit war, die Wiſſenſchaft auf dieſe Art zu behandeln. Weit entfernt von Neuerungsſucht, habe ich alle Begriffe, welche nur einigermaſsen haltbar waren, beybehalten; wenn ſie aber gegen die nothwendigen Regeln ſtritten, muſsten ſie verworfen werden. Daſs meine Vorſtellungsart jetzt allgemeinen Beyfall finden wird, ſchmeichle ich mir gar nicht, ich würde dadurch nur zu erkennen geben, daſs ich mit den Köpfen unſerer mehreſten Botaniker wenig vertraut wäre. Noch weniger fällt es mir ein, meine Schrift für vollkommen zu halten. Ich erkenne die Mängel derſelben nur zu ſehr. Vielleicht rechnet man einen Theil derſelben mit darauf, daſs es der erſte Verſuch in ſeiner Art iſt, ein anderer mag auf den wirklich noch zu groſsen Mangel an genauen Beobachtungen fallen.“

Rec. iſt vollkommen überzeugt, daſs kein Pflanzenforſcher unſers Zeitalters noch ſo ſehr am Alten klebe, daſs er nicht vielmehr einen jeden Verſuch, der zur weſentlichen Verbeſſerung und Vervollkommnung ſeiner Wiſſenſchaft führt, ohne Vorliebe für irgend eine Methode, nach Verdienſt ſchätzen werde. Es iſt nicht zu läugnen, daſs wir noch kein botaniſches Handbuch haben, worin die Materialien nach den Grundſätzen der neuern Philoſophie geordnet, vorgetragen ſind. Eben ſo wenig kann es geläugnet werden, daſs ein Verſuch dieſer Art, wenn er auch gleich nicht alle Requiſite vollkommen erfüllen ſollte, den aufmerkſamen Forſcher und Beobachter auf manche Ideen führen werde, die in der Folge zur Aufführung eines vollkommneren Gebäudes ſchätzbare Materialien liefern können. Rec. will daher dem Leſer hier eine kurze, aber vollſtändige Ueberſicht des Plans geben, nach welchem Hr. B. die Materialien geordnet hat, ohne ſich in ein weitläuftiges Räſonnement über verſchiedene geäuſserte Meinungen einzulaſſen.

In der Einleitung wird zuerſt der Begriff von lebenden und todten oder lebloſen, von organiſchen und anorganiſchen Körpern feſtgeſetzt und darauf der Unterſchied zwiſchen Thier und Pflanze gezeigt. Sie unterſcheiden ſich dadurch von einander, daſs jenes äuſsere Gegenſtände ſinnlich ſich vorſtellen und nach dieſen Vorſtellungen einen Theil ſeiner Bewegungen, vorzüglich ſolche, die zur Einnahme ſeiner Nahrung abzwecken, einrichten kann; da im Gegentheil dieſe keine ſinnliche Gegenſtände ſich vorſtellen und darnach ihre Bewegungen abzumeſſen fähig iſt. Dieſer Unterſchied verſtattet indeſſen nur einen regulativen Gebrauch. Er ſoll nur bey Anordnungen der lebenden Geſchöpfe als Richtſchnur gebraucht werden. Hierauf wird gezeigt, daſs die bisherigen verſchiedenen Beſtimmungen des Unterſchiedes zwiſchen Pflanzen und Thieren entweder nicht wichtig genug und daher nicht annehmbar, oder nicht erſchöpfend und wohl gar erdichtet waren.

Die Botanik ſoll alle Erſcheinungen, welche wir an Pflanzen wahrnehmen, gehörig geordnet darſtellen. Dieſs kann hiſtoriſch und rationell geſchehen. Sie zerfällt daher in zwey Haupttheile, wovon der erſte in dieſem Bande abgehandelt wird und der zweyte für den folgenden Band beſtimmt iſt. Dieſer erſte Theil betrachtet die Pflanzen wie wir ſie im Raume und in der Zeit anſchauen und ſtellt ſie hierauf nach Aehnlichkeiten zuſammen. Er iſt demnach in zwey Abtheilungen getheilt.

*Erſte Abtheilung. Hiſtoriſche Darſtellung der einzelnen Pflanzen.* S. 5 — 217. Zuerſt werden allgemeine und beſondere Regeln für die Kunſtwörter und Kunſtausdrücke feſtgeſetzt und alsdenn die Mittel angezeigt, wodurch man ſich eine anſchauliche Kenntniſs der Pflanzen, die durch keine ſchriftliche Darſtellung völlig erſetzt werden kann, verſchafft: nämlich botaniſche Reiſen, bot. Gärten, Sammlungen künſtlich aufbewahrter Pflanzen, Abdrücke getrockneter und gepreſster Pflanzen und Abbildungen. Die Pflanzenbeſchreibungen ſo, wie die Pflanzengeſchichte, werden in abſolute und relative eingetheilt. *Erſter Abſchnitt. Abſolute Pflanzenbeſchreibung.* Dieſe zerfällt wieder in *allgemeine* und *beſondere*. *Erſtes* Kap. *Allgemeine Pflanzenbeſchreibung.* Hier werden die gemeinſchaftlichen Kunſtausdrücke, welche von extenſiven und intenſiven Merkmalen hergenommen werden, aus einander geſetzt und zwar unter folgenden Rubriken: A. Von den Pflanzen und ihren Theilen als Linien betrachtet. B. als Flächen, C. als Körper. D. Von der Vervielfältigung der Kunſtausdrücke. E. Von der nähern Beſtimmung der Kunſtausdrücke. F. Von der Zuläſſigkeit mehrerer Beſtimmungsarten. G. Von den allgemeinen Kunſtausdrücken, welche von intenſiven Merkmalen hergenommen werden. *Zweytes Kap. Beſondere Pflanzenbeſchreibung.* Dieſe handelt von dem Baue der Pflanzen in mechaniſcher und von ihrer Miſchung in chemiſcher Hinſicht. Unter der erſten Abtheilung werden die Pflanzen A. nach ihrer Structur in Abſicht des Strunks, der Wurzel, des Stammes, der Knospen, der Blüthe, Frucht und des Ueberzuges und B. nach ihrer Textur in Abſicht der eben angezeigten Reihefolge der Theile betrachtet. In der zweyten Abtheilung wird die Miſchung derſelben genau auseinander geſetzt. Dieſes Kap. iſt eins der ſchönſten im ganzen Werke. Sowohl hier als in dem vorhergehenden Kapitel wird bey jedem Pflanzentheile auf die gelieferten Abbildungen verwieſen und derſelbe dadurch anſchaulich gemacht. *Zweyter Abſchnitt. Relative Pflanzenbeſchreibung.* Hier werden die Verhältniſſe der Pflanzen zu einander und zu andern Gegenſtänden im Raume beſtimmt. *Erſtes Kap. Vom Standorte der Pflanzen* oder *relative Beſchreibung der einzelnen Pflanzen.* Das *zweyte Kapitel* faſst alle Pflanzen in ein Ganzes zuſammen und giebt die Merkmale an, welche ihnen nach ihrem Standorte gemein ſind, alſo die *relative Beſchreibung des Pflanzenreichs. Dritter Abſchnitt. Abſolute Pflanzengeſchichte. Erſtes Kapitel. Allgemeine Pflanzengeſchichte.* 1) Von den Veränderungen im Raume ſelbſt. 2) Von der Dauer. 3) Von der Geſchwindigkeit. *Zweytes Kap. Beſondere Pflanzengeſchichte.* I. Geſchichte des Baues. A. Geſchichte der Structur in Abſicht des Strunks, der Wurzel, des Stammes, der Knoſpen, der Blüthe, Frucht und des Ueberzuges. B. Geſchichte der Textur. II. Geſchichte der Miſchung. *Vierter Abſchnitt. Relative Pflanzengeſchichte. Erſtes Kap. Relative Geſchichte der einzelnen Pflanzen.* I. Verhältniſs der Veränderungen der Pflanzen nach dem Standorte. II. Verhältniſs der Veränderungen zu den Veränderungen, welche an ihrem Standorte vorgehn. *Zweytes Kap. Relative Geſchichte des Pflanzenreichs.* I. Veränderungen, welche die Pflanzen *in Rückſicht* ihres Standortes erfahren. II. *Veränderungen, welche* die Pflanzen in Rückſicht der Veränderungen, *die* an ihrem Standorte vorgehn, erfahren. III. *Veränderungen*, welche die Pflanzen in Hinſicht auf *die* Veränderungen, die von jeher an ihrem Standorte vorgegangen ſind, erfahren haben. (Die Unterſchiede zwiſchen Abweichungen, Spielarten, Abarten und Miſsgeburten, haben dem Rec. nicht genügen wollen und hätten eine genauere Beſtimmung verdient.)

*Zweyte Abtheilung. Anordnung der Pflanzen nach Aehnlichkeiten.* S. 218 — 245. Zuerſt werden Verſuche angegeben, durch welche wir zur richtigen Beſtimmung einer Art geführt werden. (Wenn aber der Hr. Vf. der Meinung iſt, daſs noch jetzt manche neue Pflanzenformen nach veränderter Miſchung organiſcher Stoffe, als beſondere Arten entſtehen: ſo kann ſich Rec. davon nicht überzeugen. Müſste man nicht auf ſolche Weiſe eine Vermehrung der Arten (*ſpecies*) bis ins Unendliche befürchten? Die vermeintlich neu entſtandenen Pflanzenarten ſind entweder uns bisher unbekannt gebliebene oder überſehene urſprüngliche Arten, oder ſie ſind nur dauerhaft gewordene Abarten, die wir für beſondere Arten halten.) Alsdenn werden Regeln für die hiſtoriſche Darſtellung und für die Kennzeichen *der Art*, wie auch bey der Bildung der Gattungen *feſtgeſetzt*. Hierauf kommt Hr. B. zu der Benennung *der Pflanzen* und die dabey zu beobachtenden Regeln.

*Erſter Anhang. Linné's Methode, eine Pflanze hiſtoriſch darzuſtellen.* S. 275 — 324. Hier werden zuvörderſt die Mängel gerügt, welche die Linnéiſche Aufführung der botaniſchen Kunſtausdrücke hat, die keines weges dazu geeignet iſt, ſie allgemein und für immer beyzubehalten. Die hier gelieferte Linnéiſche Terminologie erhält dadurch einen groſsen Werth, daſs bey jedem Kunſtworte auf die hier angehängten Kupfertafeln verwieſen und daſſelbe anſchaulich gemacht wird.

*Zweyter Anhang. Die vorzüglichſten beſondern Kunſtausdrücke, deren ſich andere Schriftſteller bedient haben* (in alphabetiſcher Ordnung). S. 325 — 343. *Dritter Anhang. Linné's Methode die Pflanzen zu ordnen.* S. 344. - 352. Zuvörderſt wird gezeigt, welche Mängel das Linnéiſche Syſtem habe und wie inconſequent *Linné* oft bey der Aufſtellung der Pflanzen nach ſeinem Syſteme handelte. *Vierter Anhang. Die bekannteſten und vorzüglichſten Anordnungen, deren ſich andere Schriftſteller bedient haben*, von *Cäſalpin* bis auf unſere Zeiten. S. 353 — 394.

Die dieſem Theile beygefügten *fünf Kupfertafeln* ſind mit auſserordentlichem Fleiſse bearbeitet und die verſchiedenen Theile der Pflanzen in beynahe 500 Abbildungen, vom Hrn. Vf. ſelbſt gezeichnet, und

und von *Vogel* sauber gestochen, der Natur treu, darauf vorgestellt. Man muss überhaupt dem Hrn. B. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass er auf die Bearbeitung seines Gegenstandes sehr vielen Fleiss verwendet habe, und wenn man hin und wieder auf einzige Behauptungen stossen sollte, die nicht allgemeinen Beyfall finden und vielleicht bey fortgesetzten Beobachtungen eine veränderte Ansicht erhalten möchten; so müssen wir doch diese Arbeit dankbar schätzen, indem sie uns den Weg zu einer vollkommenern und richtiger geordneten historischen Pflanzenkenntniss bahnt.

Der Hr. Vf. versprach den zweyten rationellen Theil bald nach zu liefern, wenn dieser erste Theil nur einigermasen Beyfall fände. Rec. hofft, dass nicht der versagte Beyfall, sondern die gegenwärtigen *Conjuncturen* im Buchhandel die bis jetzt ausgebliebene Fortsetzung verzögert haben.

## GESCHICHTE.

PESTH, gedr. b. Trattner: *Appendix ad Catalogum Numorum Hungariae ac Transsilvaniae Instituti Nationalis Széchényiani.* 1810. 252. S. 8.

Den Catalog selbst hat Hr. Abt *Stephan Schönwiesner* im J. 1807. verfasst, und die A. L. Z. zu seiner Zeit angezeigt. (1809. Nr. 109.) Dieser Anhang ist von dem Hrn. Reichsbibliothekar *Ferdinand v. Miller* nachgeliefert. Anlass und Stoff hiezu giebt die nöthige Berichtigung einiger Druckfehler im Schönwiesnerschen Catalog und einiger Fehler der Kupferstecher in den Münzabbildungen. (S. 27 — 35.) Dann die Verzeichnung und Beschreibung der Münzen, welche der Graf Széchényi seit 1807 angeschafft hat, um damit die dem Nationalmuseum geschenkte Sammlung zu bereichern. (S. 36 — 108.) — Ferner die Bemerkungen über sonstige Münzsammlungen in Ungern. S. 109. — Dann eine Ergänzung der von Schönwiesner gelieferten numismatischen Literatur. (111 — 115). Endlich eine nachgetragne Sammlung von Nachrichten, Akten und Urkunden zur Gesch. des Ungerischen Münzwesens. (S. 116 — 252.)

Die Széchényische Münzsammlung enthält 702 goldne, 1768 silberne, 193 kupferne und 12 zinnerne Münzen, zusammen 2675 Stücke in XVII Kästchen, wovon jedes aus einer andern einheimischen Ungerischen Holzgattung gemacht ist. Ihr Metallwerth beläuft sich auf 40000 Gulden Conventionsgeld. Wahrlich ein ansehnliches Geschenk eines Privaten an das Nationalmuseum! Das Ungr. Nationalmuseum enthält zwar noch auch andere Münzen, aber diese werden abgesondert von der Széchényischen Münzsammlung aufbewahrt. — Rec. glaubt hier jenes Merkwürdigere besonders anzeigen zu müssen, was zur Geschichte des Münzwesens in Ungern hinzugekommen: Hieher gehört vorzüglich eine Nachricht vom Cementiren d. h. Legiren des Goldes, um es zu Ducaten auszuprägen vom XVI. Jahrh. (Nach dieser Nachricht gaben 3 Mark Goldes 207 bis 208 Dukaten, an jeder Mark waren an Schlagschatz Lucrum Camerae 4 Ducaten zu gewinnen — Eine andere Nachricht giebt uns Winke über das ältere ungr. Münzwesen, besonders zur Erläuterung des Artikels 4. 1351. Unter Ludwig I. gab es nämlich folgende Münzgleichungen: 1 Dukaten = 14 grossus Majoribus, die mit dem Bilde der hl. Jungfrau bezeichnet waren, und darum auch Marias Garas hiessen (die spätern Siebzehner.) 1 Grossus Major = 6 grössere Silberdenarien. Also war unter Ludwig 1 Ducaten gleich 84 Silberdenarien. Das lucrum Camerae bestand in 3 grossis = 18 Silberdenarien. Später aber ward 1 Dukaten gleichgesetzt 100 grösern Silberdenarien oder 200 kleinern oder 400 Quartings: (Filé Heller.) — Testament des Stephan Bátheri, Judex Curiae unter Rudolph II. v. 28. Febr. 1603, woraus seine ansehnliche Baarschaft in Golde erhellt — Nr. III. u. IV. stehn noch mehrere Münzangaben. Allein das Ungr. Münzwesen wird durch solche Angaben nur noch mehr verwirrt, weil sie aus dem chronolog. Zusammenhang herausgerissen sind. Nur die chronologische Zusammenstellung aller Gesetze über das ungr. Münzwesen, verglichen mit den Münzen selbst, die noch übrig sind, wird zu einer guten Münz- und Finanzgeschichte v. Ungern den Weg bahnen. — Wichtig ist der Aufsatz Nr. VI. über den Ertrag des Erzbischöflichen Pisets i. d. Jahren 1666 — 1676. Es betrug in 10 Jahren eine schöne Summe. Im J. 1675. wurden aus den ungrischen Gruben gewonnen 56,354 Mark Silber, 852 Mark Goldes; davon bekam der Erzbischof v. Gran als Piset 15325 Fl. Nr. VII. giebt Hr. Hammerschmidt, Münzmeister in Carlsburg 1794 seine Meinung dahin ab: Ein Piset sey $\frac{1}{15}$ von einer Mark oder eine Drachme. — *Ederische* Münzbemerkungen. Aus einem Piset Gold werden $1\frac{1}{8}$ Dukaten ungefähr ausgemünzt. Vor Karl I. brauchten die Ungern griechische Goldmünzen — Byzantiner, darum werden in Ungern und Siebenbürgen so viel griechische Goldmünzen gefunden, u. s. w. Nun folgen Urkunden Nr. 41 — 63. als Nachtrag zu den von Stephan Schönwiesner schon gelieferten. Die erste ist eine Folge der noch immer nicht bekannt gewordenen Beschlüsse des Reichstags zu Temeswár 1323. zu Weihnachten, die sich aufs Münzwesen bezieht. Die zweyte erwähnt der Kronendenarien der Königin Maria v. J. 1384. Nr. 43. 46. 47. 48. 49. beziehen sich auf die Viertings oder Heller zu Sigmunds Zeiten. Nr. 44. ist das bekannte Sigmundische Privilegium für die königlichen Freystädte überhaupt, nicht wie es hier heisst, für die ungrischen Bergstädte. Die übrigen Urkunden sind von den Jahren 1456. 1457. 1458. 1462. 1466. 1507. 1522. 1524. 1538. 1553. 1560. 1592. In der Urkunde Nr. 53. ist die Jahrzahl 1457 offenbar falsch: Joh. Hunyad war schon am 11. Aug. 1456 gestorben.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Raw: *Taschenbuch für Freunde des Christenthums.* Auf das Jahr nach Christi Geburt 1811. Von *Dr. J. Heinr. Jung*, genannt *Stilling*, Grosherzogl. Badischer (Badenschem) gehei-

geheimer(n) Hofrath(e). Mit dem Bildniſs von *Johannes Huſs*. 178 S. 12. (10 Ggr.)

Wir wünſchten, daſs der Hr. Vf. die gute Laune in ſich erhielte; er klagt in der Vorrede, es ſey ſehr ſchwer den geiſtigen Luxus unſerer Zeit zu befriedigen, der ſich allmählich unvermerkt auch bey Kindern Gottes einſchleiche, auch werde von vielen verlangt, daſs er die Lehre vom Kreuz *überzuckere*, und er wolle ſie zwar gerne ſchmackhaft zu machen ſuchen; nur dürfe die Wahrheit nicht darunter leiden und das Manna dürfe dadurch nicht unverdaulich werden. Ferner erklärt er denjenigen, welche die Fortſetzung ſeines Gedichts: *Chryſtion*, nicht wünſchten, ſie ſeyn von der Mehrzahl ſeiner Leſer *überſtimmt*, und die Sachkundigſten hätten ſich dafür erklärt; wenn ihnen dieſs nicht anſtehe, ſo können ſie dieſe Blätter überſchlagen, die denjenigen wohl zu gönnen ſeyn, welche Freude daran haben. Endlich ſagt er auch: wer immer kritiſire, immer etwas Neues und Witziges verlange, dem könne er nicht helfen, der müſſe es beſſer machen oder dieſs Taſchenbuch ungeleſen laſſen. Wir haben uns durch dieſe etwas unmuthigen Aeuſserungen nicht abhalten laſſen, das neueſte *Jungſche Taſchenbuch* zu leſen, und wollen *fine ira et ſtudio* unſer Urtheil darüber abgeben. Der Vf. thäte, unſerer unvorgreiflichen Meynung nach, wohl, nachgerade aufzuhören: denn wirklich ein Theil dieſes Taſchenbuchs iſt ein wenig über alle Erträglichkeit erbärmlich. Statt der Sprüche auf alle Tage im Jahre hat er nun alte Liederbücher in Contribution geſetzt, und aus denſelben einzelne Linien aus frommen Liedern, Linien, die nicht einmal einen vollſtändigen Sinn bilden, ausgehoben, und ſie zum Denkſpruche für einen Tag erhoben. Wie weit dieſs geht, müſſen wir beweiſen, weil niemand es uns aufs Wort glauben würde. Am 6. May ſoll ich mir den Spruch einprägen. „Und wenn ich keine Rettung ſeh, nur dunkel um mich her." (Was denn zu thun ſey, wird nicht geſagt.) Tags darauf ſoll ich erwägen: „Wenn ich am Rand des Abgrunds geh, und jeder Tritt wird ſchwer." (Aber was ich dann anfangen ſoll, bleibt mir immer noch unbekannt.) Erſt am 8. May erfährt man den Nachſatz, und zwar abermals abgeſondert: „Dann ſtützt mein ſchwacher Glaube ſich auf deine Vatertreu." Eben ſo ungeſchickt ſteht als Spruch für den 29. März: „Nun ſehnt ſie ſich mit uns" (die Schöpfung, die am 28. März vorgekommen war), „laſs mich doch jeden Miſsbrauch meiden." Und am 30. März nichts weiter als: „die Sinnlichkeit beſtreiten." (!!) Worauf man dann am 31. März erwägen ſoll: „In deinem Reich, wird ſie zugleich mit uns zum Ziel hinſtreben; du wirſt uns Kräfte geben." Der Vf. antworte uns nicht mit ſeinem Spruche zum 27. Sept: „Man weiſs jetzt tauſend Schliche, die Wahrheit zu verdrehn, und durch verborgne Stiche und Witz ſich aufzublähn." Denn die Wahrheit wird hier ganz treu, ſo wie ſie iſt, dargeſtellt und es bedarf keines Witzes, worauf man in *Verſuchung* käme ſtolz zu werden, um die Nachläſſigkeit, *mit* welcher dieſe Sammlung von Sprüchen *veranſtaltet iſt*, jedem Leſer auffallend zu machen. Gewiſs *ein jedes* einiger Maſsen verſtändiges Kind von 10 Jahren *wäre* im Stande eine beſſere Sammlung zu liefern, ohne ſich erſt, wie es S. 21. heiſst, „in Chriſtum hineinbeten," zu müſſen. Auch die Hexameter dieſes Taſchenbuchs ſind gröſstentheils nicht viel beſſer als der berühmte, den ſchlechtern Lavaterſchen Hexametern nachgebildete Kniggeſche: „Braun waren Pharao's Kühe, oder von anderer Farbe." — Nach S. 90. hat die Behauptung des Hrn. Vfs., daſs *im* Jahr 1816 der groſse Weltſabbat anfange, *eine groſse Senſation* in der Welt hervorgebracht, die ihm in ſofern höchſt unangenehm iſt, als mehrere auf den Gedanken kommen, daſs ſie auswandern wollen, ohne eigentlich zu wiſſen, wohin. Er bittet alſo inſtändig, daſs man im Lande bleibe und ſich redlich nähre, auch wenn die Obrigkeit ſtrenge ſey und die Leute drücke; wenn aber die Regierung den Leuten ihren Erlöſer nehmen wolle, dann möge man emigriren. Jetzt, ſagt er, ſolle man nicht mehr rechnen, da es *ausgerechnet* ſey, daſs Chriſtus zwiſchen 1816 und 1836 — vielleicht auch wohl ein Paar Jahre ſpäter — wiederkommen werde, ſondern jeder ſolle ſchaffen, daſs er ſelig werde, mit Furcht und Zittern. Wisbegierige möchten inzwiſchen doch wünſchen, *daſs* der Hr. Vf. ſich erklärte, worauf er die *Rechnung* gründete, daſs (S. 93) in den Jahren 1816. 1817. 1818. 1819. ſolche groſse Dinge in der Welt vorgehen werden, die dem aufmerkſamen Chriſten keinen Zweifel mehr übrig laſſen, um zu ſehen, woran er ſey. (Beyläufig: wie unbeſtimmt geſagt iſt dieſs; wie viele Auswege offen laſſend! Es müſste übel gehen, wenn ſich nicht, zumal in unſern Zeiten, in den genannten Jahren irgend etwas zutrüge, wobey der Hr. Verf. triumphirend ausrufen könnte: Habe ichs nicht geſagt? Aber würde er darum etwas ausgerechnet haben, was für eine eigentliche Weiſſagung gelten könnte?)

## NEUE AUFLAGE.

HAMBURG, b. Perthes: *El nuevo Robinſon*, hiſtoria moral, reducida á diálogos para inſtruccion y entretenimiento de Niños y Jóvenes de ambos ſexôs: eſcrita en aleman por el ſeñor *Campe;* traducida al Ingles, al Italiano, y al Frances, y de eſte al Caſtellano con varias correcciones por D. *Tomas de Iriarte. Tercera* edicion. Tom. I. 1808. 220 S. Tom. II. 303 S. 8. (1 Thl. 12 gr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Sonnabends, den 15. Junius 1811.*

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

**Brünn**, b. Gastl: *Hesperus* oder *Belehrung und Unterhaltung für die Bewohner des österreich. Staates.* Zeitschrift vom Herausgeber des patriotischen Tageblattes *Christian Karl Andre. Zweyter* Jahrgang. *Erstes* Stück. S. 1 — 128. *Zweytes* Stück. S. 129—294. 1811. 8.

Diesen neuen Jahrgang eröffnet der Herausg. mit dem Motto: „Mittheilung der Erfindungen, Künste, Wissenschaften, der Aufklärung, der Geistesbildung, der Vernunft und der Einsichten, ist *Weltbürgerpflicht.* Achtung und Vertheidigung der Regierung, der Gesetze, des Eigenthums und der Freyheit ist *Staatsbürgerpflicht.*" Der Inhalt dieser ersten zwey Hefte ist folgender:

*Erstes Heft.* 1) *Neue Lichtblicke in das Innere der Natur, aus Haberles meteorolog. Taschenbuche.* — 2) *Theorie der Neuern über das Wesen des Eisens und Stahls, und der Unterschied zwischen beiden*, vom *B. Meidinger*, der sich auf Rinmanns Geschichte des Eisens bezieht. Die verschiedenen Gattungen des Eisens und Stahls richten sich nach der stärkern Vermischung derselben mit Sauer- oder Kohlenstoff. Für die zahlreichen Eisen- und Stahlfabrikanten der österreich. Monarchie wird dieser Aufsatz gewiss sehr lehrreich seyn. Man vergleiche jedoch den Aufsatz Nr. 19. 3) *Das Kupferbergwerk zu Herrengrund*, von *C. A. Zipser*, ordentl. Lehrer der Mädchenschule zu Neusohl. Der Vf. verspricht eine topograph. mineralog. Beschreibung des Sohler Comitats. Nach der Probe zu urtheilen, die hier vor uns liegt, wird Hr. *Zipser* wohl thun, sich dabey Zeit zu lassen, und erst selbst mehrere Notizen mit mehr statistischem Geiste zu sammeln. Was Thurnschwamb von dem Entstehen und dem ältern Zustand des Herrengrunder Bergwerks meldet, ist ihm unbekannt; den neuesten wirklichen Zustand und Ertrag ersieht man bey ihm vollends nicht. Was der verständige Klapka über Neusohl und Herrengrund geschrieben, wiegt die Zipserschen Nachrichten um vieles auf: Hr. Andre hat es aus dem patriotischen Tageblatt in Noten beygefügt. Man erhält von Z. nicht viel mehr als die Namen der Schächte und Stollen — die albernen Inschriften der aus Cementkupfer bereiteten Becher — einige Nachricht von der Bereitung des Berggrüns und ein Verzeichniss der Fossilien um Herrengrund. — 4) *Der Stadt erster Bürger. Schreiben des Hrn. V-o an den Herausgeber.* — Eigentlich eine Lobschrift auf den Bürgermeister Kopetzki im Städtchen Tabor, 14 Meilen südlich von Prag. Etwas zu viel und zu hochtrabende Worte, um zu sagen, dass Kopetzki ein Stück Chaussee von Tabor gegen Prag gebaut — mehrere Schriften und Alterthümer aus den Ruinen von Alttabor ans Licht gefördert, das Taborer Rathhaus neu hergestellt, die Stadt verschönert und den Grund zu einer Industrieschule gelegt, zu allen diesen Anstalten aber Summen verwendet habe, mit denen man ihn habe bestechen wollen. — 5) *Der österreich. Plutarch und seine französ. Uebersetzung*, vom Dr. *de Carro*, vielleicht von demselben Verf., wie der vorige Aufsatz, wenigstens eben so voll von Pathos und Gedankenstrichen. Sonderbar ist freylich, dass der Uebersetzer beynahe noch mehr apotheisirt wird als der Vf.; eine solche Undelicatesse hat sich Hr. Friedrich Schlegel in seiner ähnlichen Apotheose im österreich. Beobachter nicht zu Schulden kommen lassen. Hier heisst es: „Der Unbefangene — möchte vielleicht — den übersetzten österreich. Plutarch für das Original, den deutschen für eine trefflich gelungene Uebersetzung halten." Der nüchterne Beurtheiler weiss den österreich. Plutarch und dessen allerdings genialen Vf. auch zu schätzen, kennt aber auch des Plutarch Mängel und Schwächen, und hofft, der Vf. werde, ungehindert durch Schlegels und seiner Consorten Weihrauch bey einer zweyten Auflage, durch Verbesserung der letzteren ein Werk liefern, das seiner ganz würdig sey. — 6) *Rittig v. Flamenstern* (Lieutenant der k. k. Artillerie) *über die Perlenfischerey in der Moldau in Böhmen*, bey Goldenkron, Rosenberg, Frauenberg, Ottau u. s. w. Ein trockner und warmer Sommer und gute Schwimmer und Taucher sind nöthig, um Perlenmuscheln aus der Moldau zu holen. Sollte auch die jährliche Ausbeute schon etliche hundert Perlen betragen, so bleibt sie doch vor der Hand mehr eine naturhistorische als eine statistische Merkwürdigkeit. Die nicht reichen pulverisirten Perlen sollen ein Mittel wider Mutterbeschwerden seyn. — 7) *Vorschlag in Betreff der Hornviehzucht als Mittel gegen die jetzige Fleischtheurung*, vom Freyherrn *M-y (Mednyansky?)* „Man verbiete

auf eine bestimmte Anzahl Jahre (wenigstens drey) den Metzgern den Verkauf des Kalbfleisches, und erlaube den Genuss desselben bloss als Arzney für wirklich kranke Personen," wie diess einmal das französ. Directorium verordnet habe. — Der Vf. spricht auch von Versuchen, Kühe zur Zugarbeit zu gebrauchen. Rec. glaubt, sobald es mit dem Finanzwesen im Staate durch das einzige wahre Mittel, durch den Verkauf der geistlichen Güter in Papiergeld, und so mit dem Kredit des letztern besser wird, wird es ohne künstliche Mittel mit jeder, und also auch der Fleischtheurung besser werden, besonders wenn die russischen Armeen nicht mehr an der Donau stehen, und das Podolische, Moldauische und anderes Vieh nicht selbst brauchen werden. — 8) *Enzenbergs* (gelungene) *Nachbildungen aus dem Französischen* (zwey Proben nach *le Moine* und *de Lille.*) — 9) *Ansicht über die Zuckererzeugung in den österreich. Staaten.* Im Winter und Frühjahr soll man die aus Ahorn — im Sommer aus Mais und Pflaumen — im Herbste aus Trauben, im Winter aus Runkelrüben betreiben. Die ganze Ansicht ist zu flüchtig hingeworfen, z. B. es wird nur im Allgemeinen angegeben, dass der Doctor Ries, der in Uekőm., Pesther Comitats, auf Veranstaltung des Palatins Versuche mit Traubensyrup machte, *befriedigende* Resultate erhalten habe. Specifische beglaubigte Angaben über das Resultat zeitheriger Versuche in ökonomischer und technologischer Hinsicht wären ermunternder: wir fürchten aber, die Kosten werden fast überall, verbunden mit der gröfsern Holzconsumtion die Güte und den Werth des erzeugten Products, in sofern es dann Handelswaare wird, überwiegen. Da im J. 1811. vorzüglich viel Lebhaftigkeit in den Versuchen der verschiedenen Fabrication herrschen wird, so will Rec. gern sein Urtheil bis dahin verschieben, indessen aber keine ungemässigten Hoffnungen nähren. Dem Vernehmen nach wurden (März 1810.) Versuche auch zu Wien mit dem Safte der Ahornbäume im Prater, unter der Leitung des Hrn. Karl Schreibers angestellt. Einige zeichnen wir aus dieser Ansicht noch aus: Maisstengel zur Zeit der Blüthe geben um zwey Drittel mehr Zucker, als nach der Reife des Samens. Zum Traubensyrup ist Most von ebenen Weinbergen besser als Most von Gebirgen. — 10) *Eine vergoldete Pille, oder über die Rechnungsmethoden der Alten*, vom Grafen *Enzenberg.* Der Vf. kündigt ein Wörterbuch, der durch die Aufklärung ausser Cours gesetzten Wörter, an, wo sich besonders die Artikel Agioteurs und Wucherer gut ausnehmen sollen, und eben diese Leute bekommen hier ihre Pille zu schlucken. Das Motto ist aus Horaz genommen: (art. poet. 325.)

*Romani pueri longis rationibus assem*
*Discunt in partes centum diducere.*

und der Vf. wirft die Frage auf, ohne sie zur Zeit zu lösen: wie sich wohl die Römer bey ihrer beschwerlichen Zahlenschrift, in verwickelten Rechnungen und z. B. der Ausmittelung von Agioteursprocenten halfen? wobey der scherzhafte Vorschlag gethan wird, den Agioteurs den Gebrauch der arabischen Ziffern zu verbieten. — Rec., seinem Ernst getreu, hofft von allen Declamationen und Satiren wider Agioteurs gar nichts, sondern nur von Herstellung der Ordnung in den Finanzen. Die Unordnung in denselben wird allerdings, wenn sie noch länger fortdauert, auch in Oesterreich den Charakter der Nation durch den Wuchergeist und das übrige Gefolge derselben verderben. — 11) *Britanniens allgemeiner politisch-statistischer Charakter*, im jetzigen Geiste des Continents gezeichnet. 12) *Schiefslers* (mittelmässige drey) *Gedichte.* 13) *Englands Finanzen*, aus den nordischen Miscellen Sept. 1810. 14) *Der Ahornzucker schon zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts und früher bekannt*, nämlich in D. Paul Hermans zu Leyden „*Cynosura Materiae Medicae* 1710." die hernach auch von Bökler zu Strasburg 1726. herausgegeben worden, kommt vor: *Succus aceris majoris quem vulnerata haec arbor instar betulae fundit, Saccharum non obscure refipit, unde Canadenses Americani ex eo, in modum arundinum liquoris decocti, facchari quoddam genus conficiunt, ab arundineo discretu haud facile.* — 15) *Mungo Park*, aus den nord. Miscellen Nov. 1810. — 16) *Grauvogls Kaffonade-Zucker aus Runkelrüben*, nach dem Journal für Fabriken u. s. w. Nov. 1810. — 17) *Neuer Wasserfahrstuhl*, von *Jos. v. Bader* erfunden, aus öffentlichen Blättern. — 18) *Correspondenznachrichten.* Hr. Bergverwalter *v. Panz* in Eisenerz beschreibt das im Talke und in Serpentingeschieben vorkommende Eisenchromerz — Seine Reisebeschreibung in das westliche Obersteyermark, namentlich St. Joh. am Tauern und Zeyring, ist wieder abgebrochen. — Auf Eisenchromerz läfst bey Kraubath in Steyermark der Erzherzog Johann bauen. (Nach den vaterländischen Blättern braucht man es schon in der Wiener Porzellainfabrik trefflich zu ganz neu schattirten Farben.) In Bleyberg hat man einen neuen Anbruch von Muschelmarmor, in Libethen von Kobold gefunden. — Pittoni verkauft in Wien Traubensyrup, der aber zum Milchkaffee nicht anwendbar ist, wohl aber z. B. zu Aepfelcompot, das Pfund zu 4 Fl. — *Artemisia pontica* giebt in Ungern Zunder. — Hanf aus Ginster in Böhmen — Taubheit geheilt durch Ausräucherung des Ohres, wo durch Wärme Ohrenschmalz und Materie abging — Schlögels plastische Vorstellung der Schlacht bey Aspern — Jos. Wagners mechanischer Wagen. — 19) *Einige Aufschlüsse beym Eisenprocesse.* Phosphor, Chrom und Magnesium bestimmen die Kalt- oder Warmbrüchigkeit des Eisens. — 20) *Gebrauch der oxygenirten Salzsäure in Krankenzimmern zur Verhütung der Ansteckung*, nach *Guyton Morveau.* Nur schadhaften Lungen verursacht sie Husten. Der Drechslermeister Bispini in Wien verkauft Apparate hiezu. Kleinere für Seelsorger, Aerzte u. s. w., und gröfsere für Krankensäle, Ställe u. s. w. — 21) *Das Feuerhaus in München* mit allem Löschapparate. — 22) *Erfindungen und Entdeckungen.* Wohlfeile Vergoldung — Arzien gedeihen in sauern Gründen am Meerufer — Roesch, Lederfabrikant in Leipzig und seine im Reichsanzeiger 1807. Nr. 97. angebotene Vortheile —

Ver-

Verhinderung des Einfrierens der Wasserräder bey Hüttenwerken durch Dämpfe, in Eisengufsröhren auf die Räder geleitet. — Feilners in Berlin gesunde, bleyfreye Glasur. — Lederne Resonanzböden. — Jachtmanns in Berlin, Rettungsgeräth bey Feuersgefahr. — Hahnemanns neue Curmethode, aus dem allgemeinen Anzeiger, mit Erregung der Aufmerksamkeit auf sein Organon der rationellen Heilkunde. — 23) Der *compendiöseste Kalender* für 1811, mitgetheilt vom Grafen *Enzenberg*. Die noch gröfsere Mannigfaltigkeit, die Hr. Andre in seine Zeitschrift, oft mit unangenehmer Abbrechung und Zerstückelung mancher Aufsätze, zu bringen sucht, wird jeder bemerken: der Druck ist enger und doch sauberer, als im vorigen Jahrgang.

*Zweytes Heft.* 1) *Lösung der Aufgabe zum Uebersetzen*, d. h. zwey Uebersetzungen der Stelle aus den Werken des Prince de Ligne, worin er Potemkins Charakter gezeichnet hat, die vom Hrn. Obristen *Avemann Letta* und die von *Aug. v. Kotzebue* in der Biene 1810. zweytem Heft. Erstere ist kürzer, letztere aber fliefsender und lieblicher. — 2) *Briefe über Kärnthen.* Leichte Notizen über Klagenfurt, über die Umgebungen dieser Stadt, über das Klima des Landes u. s. w. — 3) *Fortsetzung von Rittigs Aufsatz über die Perlenfischerey in der Moldau.* Etwas zu viel Detail (und noch mehreres soll folgen). Das Resultat von Allem, auf einige Blätter zusammengezogen, hätte mehr interessirt. — 4) *Französische Criminaljustiz*, oder Damian Hessel und seine Raubgenossen, aus der deutschen Nationalzeitung, Dec. 1810. — 5) *Ein Blick in alte Zeit, zur Würdigung der neuern.* Aus den Denkwürdigkeiten der Schwester Friedrichs wird der Abschnitt von ihrem Einzuge ins Bayreuthische eingerückt. — 6) Das Geheimnifs der *Lithographik* nach Nicholson, Sennfelder und Gilberts Annalen der Physik, 1809. Viertes Stück. — 7) *Ueber den Einfluss der zunehmenden Bevölkerung auf das Glück des menschlichen Geschlechts, und besonders über das Verhältniss der Volkszahl zur Masse der Nahrungsmittel.* Ein Auszug aus *Malthus*. Einige Behauptungen von Malthus suchen der Epitomator im Epilog und der Redacteur in Noten einzuschränken. — 8) *Neue Nachrichten über Indigo-Surrogate.* Waid-Indigo des Hrn. Doctors Heinrich zu Plan. Vorläufige Nachricht von der Entdeckung des Dr. Reinhard in Weimar Verfahren mit Berlinerblau Wolle und Seide gleichförmig zu färben. (Die frühesten Versuche mit Waid-Indigo hat Dr. Pfeifer zu Käfsmarkt in der österreich. Monarchie mit gutem Erfolge gemacht; die Zipser Färber waren mit diesem Waid-Indigo sehr zufrieden und kauften ihn begierig. — 9) Das unauflösliche (Petersburger) *Räthsel*, gelöst durch das Wort „*Esprit*" in seinen verschiedenen Bedeutungen. — 10) *Aufhebung des Verbots der Wollausfuhr im Preussischen*, aus dem Septemberstück der schlesischen Provinzialblätter. — 11) *Schutzpocken-Nachrichten.* Noch im Jahre 1803 starben in Mähren 8593 Kinder an Menschenblattern. Des Medicinalraths Dietrich in Glogau Glascylinderapparat zum Auffassen und Bewahren der Impflymphe, und sein Wachspräparat, zur Belehrung über die Impfperioden. (Aus den schles. Provinzialbl.) Wie viel auf die Beobachtung des Verlaufs der Impfung ankomme? — 12) *Correspondenz-Nachrichten.* Hr. Baron *Meidinger* in Wien empfiehlt die *Wurzel der Tormentilla erecta*, als einen wirksamen *Gerbestoff*; mit anderthalb Pfund davon richtet man so viel aus, als mit sieben Pfund Eichenrinde. — Nähere Nachricht über die *Teltscher Tuchfabrik* in Mähren, sie verfertigt unter andern auch jährlich gegen 4000 Stücke Monturtuch für die Armee zu $24\frac{1}{2}$ Ellen. *Köllers* Maschine zum Malzschroten zu Prosnitz, seine Bierbrauerey in Dobromelitz, in einem hermetisch geschlossenen Kessel. (Die Einrichtung wird nicht näher beschrieben.) *Macht des Aberglaubens.* Wie die rohen Slavischen Bauern in Offada im Liptauer Comitate mit dem Leichname eines Selbstmörders umgingen, noch im Decbr. 1810. — 13) *Bitte in Betreff des Nationalkalenders auf* 1812. Der Nationalkalender des Hrn. Andre fürs Jahr 1811. sey ganz vergriffen; der Vf. wünscht für den nächsten Jahrgang mehr individuelle Züge, Schilderungen, Belehrungen, aus dem Volke selbst kenntlich hergenommen, und für dasselbe eigenthümlich passend, was nur durch Mitwirkung Mehrerer aus allen Provinzen der Monarchie geschehen kann.

München, b. Lentner: *Nachtrag zur unverhältnifsmäfsigen Besteurung der katholischen Geistlichkeit im Königreich Baiern.* Von einem Landpfarrer. 1810. 52 S. 8. (15 Kr.)

Der allerdings nicht unwichtige Gegenstand, welcher den Inhalt dieses Schriftchens ausmacht, ist schon öfters durch die Publicität vor den Gerichtshof des Publikums gebracht worden, und da wir die Leser der A. L. Z. schon mit einigen frühern dahin einschlagenden Schriften bekannt zu machen für Pflicht hielten, wie z. B. mit *Stephani's* triftiger Beantwortung der Frage: *dürfen Stiftungen besteuert werden?* und der *Weber*schen Vorstellung *an Se. Maj. den König von Baiern*, so glauben wir auch diese kleine Schrift nicht unbemerkt lassen zu dürfen, da sie einen angenehmen Beweis von den liberalen Grundsätzen der Königl. Baierschen Regierung gewährt, die nicht nur den Druck und freyen Verkauf solcher, selbst ihre Verfügungen betreffender, Schriften gestattet, sondern, wie auch der vorliegende Fall bezeugt, derselben auch so viel Aufmerksamkeit schenkt, um jene selbst darnach abzuändern oder zu beschränken. Zugleich aber beweist sie leider auch die schon oft gemachte Erfahrung, dafs Regierungen auch mit dem besten Willen das beabsichtigte Gute durch die niedern Behörden vereitelt sehen müssen. Dies ist auch der Hauptpunkt des vorliegenden Schriftchens, dessen Titel schon verräth, dafs der Vf. nicht die richtigste Ordnung im Denken habe,

und also nicht durch neue Untersuchungen den Gegenstand aufhellen werde, da er hier nicht einen Nachtrag zur Besteuerung, sondern nur zu den Bemerkungen über die Besteuerung der Geistlichen liefert, der aber wirklich eine auffallende Thatsache enthält, indem er anführt, dass z. B. dem Pfarrer O. im Altmühlkreis, obgleich den Geistlichen, deren Stellen nicht einen reinen Ertrag von 600 Fl. abwerfen, Erleichterung in der Besteurung durch eine Königl. Baiersche Verordnung versprochen wurde, doch, ungeachtet er nicht 600 Fl. reine Einkünfte hat, durch sein Rentamt über 166 Fl. abgefordert wurden. Angehängt sind noch Ansichten über die Besteurung der Seelsorger, von *Friedrich* Freyherrn *von Strauss* in Aschaffenburg, welche die Sache kurz und schön aus historischen Gründen darstellen.

## SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Frölich: *Johanne Gray.* Trauerspiel in fünf Aufzügen, von *Amalie Berg.* 1806. 141 S. 8. (12 Gr.)

Bekanntlich scheint der höhere Kranz der tragischen Muse dem schwächern Geschlecht versagt zu seyn; sein sanfteres und beschränkteres Gemüth eignet es weniger dazu, die ganze Stufenleiter der zum Theil so furchtbaren Leidenschaften zu durchlaufen, und sie kühn und kräftig darzustellen. Diese allgemeine Bemerkung läfst sich ganz auf das vorliegende Trauerspiel anwenden, welches die Spuren einer, übrigens sehr edeln, Weiblichkeit besonders deutlich an sich trägt. Die Vfn. hat zum Gegenstande desselben Johanna Gray gewählt, jene edle Unglückliche, welche die ihr aufgedrungene Krone nur neun Tage trug, und von deren durch den unverdientesten Fall beendigten Geschichte ein älterer Schriftsteller eben so schön als wahr sagt: „Was du, o Leser, vielleicht nur mit nassen Augen liefest, habe auch ich nicht mit trocknen niederzuschreiben vermocht." Stille Resignation eines über alles Irdische erhabenen, und selbst durch die edelste Gattenliebe zwar bewegten, doch nicht eigentlich beherrschten Gemüths, ist der Grund ihres Charakters, wie ihn die Vfn. der Geschichte gemäfs, aufgefafst, und in einer milden gebildeten Sprache mit anspruchloser Ruhe dargestellt hat. Ihre Darstellung würde das gröfste Lob verdienen, wenn sie blofs historisch seyn sollte; aber als poetische befriedigt sie nicht, am wenigsten in einem Trauerspiele. So wie Johanna hier da steht, so ganz ruhig, bey jedem Schicksale gefafst, ohne Spur von einem Kampf, durchaus ergeben und beynahe gleichgültig gegen alles Irdische, vermag sie keine tiefe Bewegung und Erschütterung des Gemüths, kein lebhaftes Mitleid zu erwecken. Das Leiden verliert gleichsam seine Natur bey demjenigen, dem es sogar nichts kostet. Sollte Johanna eine wahrhaft poetische Person werden, so mufste es dem Zuschauer klar werden, wie sie zu einer so erhabenen *Gesinnung* gelangt sey, oder vielmehr, sie mufste vor den *Augen des* Zuschauers selbst, durch bestimmte, der Poesie *zusagende* Motive, und nicht ohne Kampf, zu dieser *Gesinnung* erhoben, und in den Stürmen dabey erhalten werden. Dieses echte Bilden und die tiefere eigenthümliche Gestaltung des Charakters von innen heraus, aber vermifst man hier ganz; wir sehen Johannen im Besitz eines erhabenen Charakters, ohne zu begreifen, wie sie dazu gelangt sey; ein ruhiger, durch Religiosität geleiteter Verstand ist das einzige, was die Vfn. dazu nöthig glaubte, jedes andre Motiv, und wäre es auch nur eine leise Schwärmerey, Begeisterung *für* die Hoffnung der Zukunft u. dgl. verschmähte *sie*, vielleicht besorgt, dafs die Heldin dadurch in den Augen des strengen Moralisten verlieren möchte. Und allerdings mag Johanna so gröfser da stehn; aber minder grofs wäre poetischer gewesen: denn so wie sie hier, nur vom Verstande geleitet, auftritt, nähert sie sich einem allgemeinen Begriff. In der Darstellung der übrigen Charaktere erkennt man gleichfalls die zarte, zwar nicht unsichere, aber noch weniger kühne und kräftige weibliche Hand, die sich mit zu ängstlicher Treue an das Geschichtliche hält. Eben so ist auch der Gang des Stücks der einfachste; Begebenheiten und Scenen sind nach dem Gesetz strenger Sparsamkeit berechnet. Ohne *Verwickelung* in den Begebenheiten, ohne *Originalität und* reiche Mannigfaltigkeit der Scenen, *ohne kräftige* Gemälde und energische Charakter*zeichnung* kann daher dieses Stück keinen lebhaften Reiz oder Schwung der Phantasie hervorbringen; das sogenannte Pathos mangelt ihm gänzlich. Gleichwohl gereicht es als das Werk eines anspruchlosen und gebildeten weiblichen Gemüths seiner Vfn. zur Ehre; ihr Geschlecht entschuldigt sie wegen der mangelnden höhern tragischen Weihe hinlänglich. Die Jamben sind im Ganzen ziemlich wohl gelungen; einzelne Verstöfse, fehlende Sylben u. dgl. trifft man jedoch häufig an, worunter manche blofs Druckfehler zu seyn scheinen.

## NEUE AUFLAGE.

ERLANGEN, b. Palm: *Materialien zu Uebungen in der Ciceronianischen Schreibart*, nebst einer Abhandlung über Periodenbau und Numerus, nach Cicero und Quinctilian, von M. *Friedrich Wilhelm Hagen. Ersten* Bandes *erste* Sammlung *Zweyte* vermehrte und verbesserte Aufl. 1797. XII u. 123 S. 8. (8 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1796. Nr. 81.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 18. Junius 1811.*

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT am MAYN, b. Wilmans: *Taſchenbuch für das Jahr 1809. der Liebe und Freundſchaft gewidmet.* 284 S. für d. J. 1810. 304 S. f. d. J. 1811. 284 S. 12. (zuſ. 4 Rthlr. 12 Gr.)

Wir holen hier die Anzeige einiger Jahrgänge eines Taſchenbuchs nach, das nicht unter die unbeliebten gehört. Wenn ſchon die verſchiedenen Lieferungen ſelbſt, wie die Aufſätze, die in ihnen enthalten ſind, von ſehr ungleichem Werthe ſeyn mögen, wenn ſchon manches verfehlte Streben in den proſaiſchen, wie in den poetiſchen Beyträgen ſich da und dort offenbart, und manche Productionen eher den Eingebungen eines verführeriſchen Schwindelgeiſtes unſrer jetzigen ſchönen Literatur als dem ächten Kunſtgenius möchten zuzuſchreiben ſeyn; ſo trifft man doch auf manche willkommene Muſengaben und verſchiedne mehr oder weniger reife Blumen und Früchte der Empfindung und des Geiſtes. Es iſt in der Natur ſolcher Inſtitute, zumal bey der groſsen Concurrenz derſelben, daſs ſelten das Mittelmäſsige, oft auch Schlechtere ganz aus ihnen verbannt werden kann. Wenn nur bey der ganzen Anordnung und Wahl einem Herausgeber derſelben nicht der Vorwurf gemacht werden kann, weder ganz ohne Achtung gegen das Publicum verfahren zu ſeyn, und alles was ſich ihm zufällig anbot, ohne Unterſchied aufgenommen, noch eigenſinnig ſeinen Privatgeſchmack oder einem gewiſſen Modegeiſt der Zeit huldigen dieſem das Tüchtigere Gediegenere aufgeopfert zu haben. Dieſs iſt aber keineswegs, dünkt uns, der Fall bey dieſem Taſchenbuch. Wir halten uns bey der Anzeige dieſer drey Jahrgänge vorzüglich mit Recht an das, was uns als das Beſſere erſcheint.

Im Jahrgange 1809. begegnen wir ſogleich faſt am Eintritte einem ehrwürdigen Genius, *Jean Paul Fr. Richter.* Es ſind zwar nur wenige Blätter (S. 21 bis 32.), aber gehalt- und ſinnvolle einzelne Reflexionen, die er unter dem Titel *Nachleſe für meine Lenana* hier mittheilt. Wir können uns nicht enthalten, eine derſelbe S. 31. als Probe darzulegen. „Befehlt keinem Kinde in den erſten ſechs Jahren etwas zu *verſchweigen*, und wär' es eine Freude, die ihr einem geliebten Weſen heimlich zubereitet; den offenen Himmel der kindlichen Offenherzigkeit darf nichts verſchlieſsen. An euren Geheimniſſen werden ſie ſonſt bald eigne verſtecken lernen. Die Heldentugend der Verſchwiegenheit fodert zu ihrer Uebungszeit die Kraft der anreifenden Vernunft; nur die Vernunft lehrt ſchweigen, das Herz lehrt reden. Daher und aus andern Gründen, find' ich, wenigſtens im erſten Jahrfünf, das Verbot zu fodern falſch, beſonders wenn es die Mutter mit dem Bleyzucker des Verſprechens, alsdann zu geben verſetzt. — Sind denn Wünſche Sünde, oder das Bekennen derſelben? Wird nicht während das Schweigen das Geben auflauert, eine lange Genuſs- und Lohnſucht und eine lange Verſtellung unterhalten und genährt? Und iſt nicht das ganze Abſchlagen viel leichter nach der kurzen Bitte als nach dem langen Warten auszuſprechen? — Aber das Fehlgebot kommt eben aus dem mütterlichen Unvermögen, ein ſchnelles, leichtes allmächtiges Nein zu ſagen." Die *Miszellen von Adolph Wagener* Nr. I. (S. 2—19.), die über verſchiedene intereſſante Gegenſtände unſres Zeitgeiſtes, beſonders auch über die hohle Phantaſterey in Liebe, Freundſchaft, Lebens- und Kunſtanſicht in körnichten geiſtreichen Betrachtungen und Sentenzen ſich verbreiten, würden ein noch würdigeres Seitenſtück der *Richterſchen* ſeyn, wenn dem Ausdrucke mehr Sorgfalt, vornehmlich auch in Beziehung auf Klarheit und Vermeidung der Schulſprache geſchenkt wäre. Wenn z. B. der Vf. (S. 14.) gegen die Sucht der Pygmäen eifert, für Rieſen geachtet zu ſeyn, welche *ſo groſs ſey, daſs man Poeſie, Univerſalität, Tendenzen und dergl. in allen Geſellſchaften als Imbiſs ſerviren ſehe und oft bey einer Taſſe Thee die Welt conſtruiren höre;* ſo fährt er fort: „Zum Glück nämlich hat es mit dieſer Conſtruction der Weltkugel nicht viel mehr auf ſich, als mit der einer Brod- oder Semmelkugel, womit der fröhliche Muthwille dich wirft. Als rein komiſcher Gegenſtand macht es nothwendig Spaſs. *Wenn aber dieſe geiſtige Dyſenterie des Formalismus auch die Frauen anſteckt, ſo muſs man erwägen, daſs auch die ſtärkſte Epidemie nachläſst. Ein andres iſt freylich ein geiſtreiches Spiel zwiſchen Mann und Weib mit den Analogieen der Natur und Geſchichte, ein andres der wiſſenſchaftliche Bau.*" Auch zweifeln wir ſehr, ob Stellen wie folgende, wo von Verwechſelung der Kinderey und kind-

kindlichen Wesens mit Kindlichkeit die Rede ist: „aber das *Geschmeiss*, welches vor lauter Poesie und Universalität nicht graben mag, auch sich schämt zu betteln, wird immer kindisch bleiben und kindisches treiben" (S. 15.); zumal bey der liebenswürdigen Bescheidenheit und Selbsterkenntniss vieler unsrer jungen Schriftsteller ihre bezweckte gute Wirkung haben werden. Von den übrigen prosaischen Aufsätzen, die aus lauter Erzählungen oder kleinen Romanen bestehen, nennen wir IV. *die Rohrflöte, ein Volksmährchen* von H——h. So sehr man wünschen möchte, dass der Ton mehr antik, einfach und in den Geist der Zeit einstimmend gefasst seyn möchte — er ist viel zu modern und im Modernen ungleich, von vornen herein lebhaft witzig, bis zur Ueberladenheit beynah, bunt, gewandt; dann in der zweyten Hälfte schwerfällig, oft holpericht, im Geschmacke fast der verschollenen Ritterromane; so kann man doch der ganzen Composition das Verdienst nicht absprechen, dass sie sinnreich zusammengesetzt ist, die Erwartung in Athem erhält und ziemlich befriediget, da die alte Volkssage von dem in eine Höhle des Thüringischen Kiffhäuserberges gebannten Kaiser Friedrich des Rothbart, die der Erzählung zum Grunde liegt, in den alten Chroniken, die ihrer Erwähnung thun, sehr abgerissen und sonderbar dasteht. Wie modern z. B. ist nicht folgende Stelle, S. 96. „*Als aber durch die immer stillere Stille der leise wohlbekannte Zuruf des Lockvogels ertönte, da streckte das liebliche Sie'chen sein Hälschen weit zum Fenster heraus, und nun begann ein Zweysprach, wie ihn die Welt sobald nicht wieder hören wird!*" Die gefühlvolle Vfn. von *Marie Müller* liefert uns Nr. VI. (S. 121—146.) eine einfache rührend gefällige Schilderung einer unglücklichen treuen Liebe im *Schiffer und seine Braut*. *Die Rückkehr aus dem Kriege* von *St. Schütze* (S. 185—239.) übergehen wir, weil wir Besseres von ihm in den folgenden Jahrgängen zu loben haben, ohne Tadel und Lob. *Die Briefe einer jungen Malerin* von Minna S*** haben eine kräftige Diction und verrathen eine lebhafte Phantasie, aber wenig reinen, zumal jungfräulich reinen Kunstsinn. Die genialischen Streiche, die in diesem Romänchen gespielt werden, Göthisirende Nachäffungen zum Theil und Kunstfrazen mehr als Kunstbildungen missfallen doppelt, da sie aus weiblicher Feder herrühren. — Der poetische Antheil in diesem Jahrgange ist nicht so gut gelungen, als in andern. Die besten Gedichte sind noch die *Müchlerschen*, in denen zwar kein hoher Genius, aber ein zarter harmonischer Geist wohlthätig sich ausspricht. Die fünf, die uns mitgetheilt sind, bilden einen häuslichen Cyklus und führen uns durch die freudenvollsten Momente ehlicher Verbindung, aber auch (S. 112 und S. 114.) an seine bange und traurigerschütternde. *St. Schütze* liefert ein einziges kleines Gedicht, (die Lieb' am Brunnen S. 35.) das aber durch heitere drolligte Laune anziehender ist als seine lange prosaische Erzählung. Die Gedichte von Z*** v. S. 35—40. und seine zertreuten Epigramme verrathen ziemlich gebildete Sprache und poetisches Talent, aber, wie es scheint, einen noch nicht ganz befestigten Charakter. Der Vf. versucht sich in allerley Formen; die Elegie S. 35—37. und auch das elegische Epigramm scheint *ihm am besten* zu gelingen. Der Ton in der altenglischen *Erzählung Lord William* scheint uns missglückt. *Die Charade* S. 38. hat Werth durch den dramatischen *Charakter* ihrer Einkleidung. Herr *Karl Bessel*dt sucht *Schutz* und Trost in der Poesie für sein prosaisches *Leben*, aber seine lange Epistel voll hohlklingender Phrasen (S. 258.) ist nicht sehr geschickt, aus der *Wirklichkeiten schwerem Sand* in der *Ideale Zauberland* (S. 242.) uns zu erheben. Auch die beiden andern etwas besseren Gedichte *die Schneeglöckchen* und *die Hyacinthe* nach *Ovid* haben bey manchen inneren Mängeln ganz die Fahrlässigkeit schlechter Reime und schlechter Hexameter, die jetzt so manche junge Dichter sich so gerne verzeihen. Z. B. *geschlossen, Rosen* 239. *hienieden, Blüthen* 238. *Zeiten, leiden* u. s. w. und, in den hexametrischen Schneeglöckchen, abscheuliche Verse wie folgenden: S. 235.

Und sie blühten als Blumen, *die mit leiser* Ahnung
Schliefsen — — Die Kelche

doch übertrifft unsern Vf. noch eine — Dichterin, *Doris Grofsmann*, die wir oben schonend vorbeygingen, in der klassischen Metrik. Sie hat unter einer Reihe *Blumengedichte* (S. 19—20.) nicht eine Reihe von Hexametern, nur ein einfaches Distichon auf das Schneeglöckchen gedichtet, aber voll bewund*erungs*würdiger Harmonie! Man lese und staune!

Weifslockigtes Blümchen! fittiges liebliches Wesen!
Reinheit und offenen Sinn spricht aus dein freundlicher Blick.

Die anderen Distichen sind nicht besser. Wer wird aber den Damen zumuthen, in alten Sylbenmaßen richtig zu dichten? — Niemand. Aber warum wählen sie dieselben? Klänge es nicht ein wenig unartig, so möchten wir überhaupt Demoiselle Doris Grofsmann rathen, eher Blumen zu sticken, als Gedichte auf Blumen zu fertigen; denn auch der Gehalt ist nicht sehr bedeutend: *Friederich Thiersch* endlich hascht nach Goethischen Accorden, in der Romanze, die *Vereinten sowohl*, wo man an die Braut von Korinth gemahnt wird, als in der sonderbaren esthländischen Legende: *Die Wanderung des See Eim*, worin gelegenheitlich auch die Assonanzen sich erheben; aber bey der durchgängig angestrebten romantischen Einfachheit und Kindlichkeit wird man Strophen wie folgende wohl eher einfältig als einfach, kindisch als kindlich finden. S. 181.

Sprachen drauf die Leutlein beyeinander:
„Will der Eim sich allda niederlassen,
Mag er wohl bethaun die dürren Aecker,
Wiesen schaffen in den öden Steppen,"
Räumten schnell die kargen Garben heimwärts,
Hiefsen drauf den Eim willkommen seyn.

*(Der Beschluss folgt.)*

SCHÖNE

## SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Hartknoch: *Tulpen* von *Friedrich Kind*. 1808. *Viertes* Bändchen. 240 S. *Fünftes* Bändchen. 261 S. 8. (Jedes Bändchen mit einem Titelkupfer.) (2 Rthlr. 12 Gr.)

Die drey erſten Bändchen dieſer Sammlung ſind vor kurzem in Nro. 110. der dieſsjährigen A. L. Z. von uns angezeigt worden. Die zehn Beſtandtheile der gegenwärtigen beiden Bände ſind, mit Ausnahme einer Legende und eines verſificirten Luſtſpiels ſämmtlich in Proſe, und von ungleichem Werth, der eine ins Einzelne gehende Beurtheilung erfordert. Im *vierten* Bändchen finden wir zuerſt den *Hausaltar*, eine zu einfache und kurze Erzählung, die ſich ohne einige Abwechslung faſt mit einer einzigen Scene erſchöpft. Dem Gehaltvollen dieſer Scene verdankt das kleine Stück dennoch einiges Intereſſe und einen nicht ganz geringen Eindruck. *Nicol von Drandorf*, eine Criminalgeſchichte, hätte als ſolche ſchon unter den übrigen freyen Dichtungen keine Stelle verdient, da es keineswegs die Abſicht des Vfs. war, den an ſich proſaiſchen Stoff durch ſeine Bearbeitung ins Gebiet der Poeſie einzuführen. Aber auch ſelbſt als Zeit- und Sittengemälde betrachtet, bietet dieſe Geſchichte nur ein geringes Intereſſe dar. Sie betrifft einen Edelmann (Junker), der im Jahr 1661. wegen Bigamie mit dem Schwert hingerichtet wurde. An merkwürdigen Umſtänden und Zügen, die ins Gebiet der Culturgeſchichte gehören, fehlt es zwar nicht ganz, doch iſt die Ausbeute nicht beträchtlich. Der Vf. hat ſich die Mühe genommen, dieſer unbedeutenden Geſchichte einen poetiſchen Prolog von drey Seiten voranzuſenden. Der hier zum Grunde liegende Gedanke, dafs ihm, der ſich aus ſeinem Actenſtaube in die freye Blumenwelt ſehnt, eine Fee erſcheint, welche durch ihren Zauberſtab ſogar aus Acten Tulpen hervorzurufen vermag, iſt an und für ſich ſehr artig, aber die Ausführung iſt zu gekünſtelt, und dieſer mühſame hochpoetiſche Eingang bildet gegen die folgende den Acten entnommene Erzählung einen widrigen Contraſt. *Der groſse Chriſtoph*, eine verſificirte Legende. Als Motto ſtehn die bekannten in herrlichem Mönchslatein abgefaſsten Verſe:

*Ave, magne Chriſtophore,*
*Qui portaſti Jeſu Chriſte*
*Per mare rubrum,*
*Nec iamen franxiſti crurum!*
*Sed hoc non erat mirum,*
*Quia tu eras magnum virum.*

Die Ausführung iſt ungefähr im Geiſt dieſer Verſe, mährchenhaft, volksmäſsig, derbnaiv, in ihrer Art ſehr gelungen. Nur möchte die Untergattung der Legende, wozu die gegenwärtige gehört, keiner ſonderlichen Empfehlung werth ſeyn; es iſt nicht die alte reine Legende, worin ſich Liebe und Glaube oft mit ſo herrlichen Zügen wunderſam und rührend ausſpricht, ſondern eine ſpätere unreinere Gattung, aus Aberglauben und Ungeſchmack abenteuerlich zuſammengeſetzt. Der Grund ſcheint zwar bey dieſer auch noch gut und rein zu ſeyn, aber der Vf. konnte ihn nicht hervorheben, weil er mit den mährchenhaften Ausſchmückungen den beſten poetiſchen Stoff zu verlieren glaubte. Nothwendig iſt es, dafs der Geſchmack ſchon einen gehörigen Grad von Freyheit erlangt habe, um bey einer ſo ſeltſamen Vermiſchung heiliger und profaner Gegenſtände nicht anzuſtoſsen, wenn es z. B. heifst:

„Wenn alſo *dem Heiland gefällig ich bin,*
Gern trag' ich die Wanderleut' her und hin!" —
Drauf baut er ein Hüttlein von Schilfesmatten,
Und lebt *bey Bibern und Waſſerratten;*

Trägt von Stund an von einem zum andern Strand
Getroſt, *wie ein Cameel und Elephant,*
Und wollen die Leute ihm Fährgeld geben,
So ſpricht er: *„Ich trage für's ew'ge Leben!"*

Unſere Declamatoren haben von dieſer Legende bereits Gebrauch gemacht, und allerdings darf man es vor einem gemiſchten Publicum an derbem Stoff gerade am wenigſten fehlen laſſen. *Jung gefreyt*, eine ziemlich intereſſante Erzählung, in deren Darſtellungsart ſich Ernſt und Scherz auf eine angenehme Art verbrüdern. Nur möchte man einiges in derſelben nicht genug motivirt, einiges für den Zweck des Vfs. zu weit hergeholt und überflüſsig finden. *Der Kuſs*. Ein kleines Duodez-Luſtſpiel in fünffüſsigen, dabey gereimten Jamben. Es iſt zu dürftig und gehaltleer, und dieſe Leere wird ungeachtet der geringen Seitenzahl, die es einnimmt, doch bemerkbar. An treffenden pikanten Zügen fehlt es ganz und gar. Der Vf. hat ſich in dieſen zur Mode gewordenen kleinen Spielereyen zur Uebertreibung verleiten laſſen. Bey weitem das beſte und gehaltreichſten in dieſem vierten Bändchen, iſt der erſt im fünften beendigte Aufſatz: *Die Roſe von Jericho*, eine Art Erzählung, meiſtens in der Form von dramatiſchen Scenen gegeben. Viele Einzelnheiten, beſonders die Scenen zwiſchen den Künſtlern, ſind trefflich, von wahrer Begeiſterung für alte deutſche Kunſt eingegeben. Das Ganze kann jedoch nicht vollendet heifsen, beſonders ſchadet ihm eine gewiſſe affectirte, und dabey abſichtlich verwirrende, abgebrochne und verdunkelnde Manier. Auch iſt der Schluſs zu raſch, und zu wenig vorbereitet. In den häufig eingeſtreuten Verſen iſt meiſtens eine verfehlte Bilderſprache herrſchend.

Im *fünften* Bändchen findet man auſser dem Schluſs *der Roſe von Jericho*, noch vier proſaiſche Aufſätze von der erzählenden Gattung, die zu den gehaltvollern in dieſer Sammlung gehören. In der erſten Erzählung, *das Münſter* dreht ſich das Wunderbare um die Erbauungsgeſchichte einer Cathedrale und beſonders der mächtigen Thürme derſelben. Rec. hat dieſer Stoff vorzüglich gefallen; willig

ver-

verknüpft die Phantaſie das Wunderbare mit der Entſtehungsgeſchichte jener rieſenhaften Denkmäler, deren Anblick dem Unterrichteten ſtündlich die eigenthümliche Kraft des Mittelalters auf dem kürzeſten Wege verſinnlicht: denn ein Straſsburger Münſter oder auch nur einen Magdeburger Dom hervorzubringen, dazu iſt unſere Zeit unläugbar viel zu klein und zu arm. Dem Vf. iſt dieſe wunderbare legendenhafte Erzählung auch beſonders gelungen; das Intereſſe entwickelt, und vermehrt ſich in ſteigendem Fortgang und der Schluſs befriedigt die Erwartung. Die Einmiſchung des Wunderbaren iſt im Geiſt alter Volksſagen und folglich dem Bedürfniſs des menſchlichen Gemüthes ſelbſt gemäſs. Der Vf. hat auch dieſesmal den treuherzigen, dabey aber einförmigen und häufig linkiſchen Ton der alten deutſchen Chronikenſprache gewählt. Er harmonirt auch mit dem legendenhaften Inhalt nicht übel; übrigens darf nicht unbemerkt bleiben, daſs dieſs Nachahmung einer an und für ſich ſchon *unvollkommenen* Manier iſt, wodurch ſich der Vf. für ſeine Darſtellung bemerkbare Feſſeln anlegt. Wie matt wird nicht z. B. vermöge dieſer Chronikenmanier die merkwürdige fauniſche Spukerſcheinung in dem alten zerſtörten Kloſter (S. 40.) vorgetragen. In unſerm neuern Stil würde ſie der geringſte Anfänger lebendiger dargeſtellt haben. *Verirrungen der Leidenſchaft.* Dem Anſchein nach mehr treue Nachbildung wirklich vorgefallener Scenen, als ein Erzeugniſs der Poeſie. Da ſich dieſe Erzählung an ein neueres folgenreiches Ereigniſs (das Gefecht bey Saalfeld) knüpft, ſo wird man ſie nicht ohne Intereſſe leſen, ob ſie gleich nicht viel Reichthum und Abwechslung darbietet. *Der Apfel von Balſora.* Eine morgenländiſche Erzählung, zum Theil nach Scheherezade, durch den Wechſel und die unerwartete Aufklärung räthſelhafter Begebenheiten ſehr intereſſant, dabey lebhaft und angenehm vorgetragen. Nur der ſchwankende, von der ungerechteſten Strenge zu übertriebener Milde übergehende Charakter des Chalifen macht einen unangenehmen Eindruck. Noch vorzüglicher iſt die mährchenhafte Erzählung *Zema oder der Feuerſegen*, welche das fünfte Bändchen beſchlieſst. Sie iſt reich an Begebenheiten, welche ſämmtlich dazu führen, die ſchreckliche, langſam vernichtende Eiferſucht eines weiblichen Weſens zu ſchildern, das ſich lange ins Lichtgewand zu hüllen weiſs. Das Colorit iſt von der lebhafteſten und wirkſamſten Art, und das Intereſſe erhält ſich bis zum Schluſs, ob man gleich den Ausgang ahnden kann. Das Ganze hätte ſich wohl noch ſtrenger zuſammenhalten laſſen, und dann hätten einige Perſonen und Scenen wegbleiben können, welche der Einheit deſſelben ſchaden, wohin der Ritter von Flandern gehört, dem der Vf. eine doppelte, das Gemüth nicht recht anſprechende, Rolle zugetheilt hat.

DANZIG, b. Goldſtamm: *Meine Wanderungen durch die Irrgänge dieſes Lebens.* 1806. 196 S. 8. (18 Gr.)

Wanderungen werden in dieſem *Buche allerdings* erzählt, von den Irrgängen aber, deren *der Titel* erwähnt, konnten wir in demſelben keine *Spur entdecken*, man müſste denn die unförmlichen *und endloſen* Perioden des Vfs. unter dieſe Rubrik *bringen*, in denen ſich allerdings auch der geübteſte Leſer *wie* in einem Labyrinth verirren *muſs*. So heiſst es z. B. S. 32.: „Die interimiſtiſche Scene — die im Vorbeygehn geſagt, viel Aehnlichkeit mit einem interimiſtiſchen Magiſtrat nach einer Staatsſplitterung hatte, der ſich ungerne aus ſeinem bequemen Schwerpuncte bey ſeinem Scherbenanſehn *hinaus*rückt, weſshalb die Juſtiz ſtumm wird, *weil ſie* geknickt iſt — worin von meiner Seite viel *angebrochen*, aber nichts vom Pfarrer goutirt wurde, indeſs er in ſeiner verſtimmten Reſonanz die Scherben ſo traurig beklotzte, wie Ludwig der Sechszehnte die Thronſcherben in der Baſtille (?) oder Xerxes ſich ſelbſt auf einem Fiſcherbote, gewann durch den Eintritt der jungen Haushälterin ein executives Anſehn, denn des Pfarrers Muſkeln legten ſich wieder in geſetzliche Falten und die Sprachorgane wurden *wieder ad integrum* reſtituirt, um die Meerſchaumpfeife mit ihren Accidenzen zu fordern;" und dieſe *Periode* iſt noch keine der unverſtändlichſten. Ueberall *dehnt* ſich das Raiſonnement des Vfs., dem es nicht ganz an Witz gebricht, zur breiten Geſchwätzigkeit *aus*, und die Nachahmung der Jean Paulſchen *Manier* gelingt ihm ſchlecht. Mancherley, *wenn auch nicht* eben tiefe Kenntniſſe, werden ohne *Noth* ausgekramt, und wir glauben dem Vf. gern, wenn er ſich als einen jungen Mann ſchildert, der eben erſt ohne allen feſten Lebensplan die Academie verlaſſen hat. An Beobachtungsgeiſt und Darſtellungsgabe *fehlt es* ihm jedoch nicht ganz, *und* er hätte bey mehr *Ueberlegung* und Strenge gegen ſich ſelbſt gewiſs etwas beträchtlich beſsres, als gegenwärtiges Product geliefert, zu deſſen Nachtheil beſonders auch das gereicht, daſs es ohne allen Plan angelegt iſt, und dem Leſer nirgends einen feſten Standpunct gewinnen läſst. Mit einem zweyten Theil ſcheint uns *der Vf.* verſchonen zu wollen, obgleich das Ganze *unvollendet* in der Mitte abbricht.

## NEUE AUFLAGE.

HAMBURG, b. Bachmann u. Gundermann: *Deutſches A B C* oder Leſe- und Denkübungen beym erſten Unterrichte der Kinder in Stadt- und Landſchulen, von *J. C. Meyer*, Lehrer an der Kieler Stadtſchule. *Zweyte*, verbeſſerte und wohlfeilere Ausgabe. 1807. 98 S. 8. (4 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1801. Nr. 249.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den 20. Junius 1811.*

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT am MAYN, b. Fr. Wilmans: *Taschenbuch für das Jahr* 1809. und 1810. *der Liebe und Freundschaft gewidmet.* u. s. w.

*(Beschluss der in Num. 68. abgebrochenen Recension.)*

Der Jahrg. 1810. hat dieselbe Einrichtung, wie Nr. 1. Prosaische Aufsätze wechseln mit poetischen ab, und die poetischen eines und ebendesselben Verfassers folgen meist immer zugleich in Einer Reihe. Diess Verfahren sollte auch mehr von andern Almanachsherausgebern nachgeahmt werden. Was zumal in Einem Geiste gedichtet ist, macht zusammengerückt bessere Wirkung und befördert, wenn es gut ist, den Genuss, wie die Würdigung. Indess finden wir diesmal der prosaischen Beyträge weit mehr als der poetischen.

Abgerissene Sentenzen aus einer Darstellung von *Siebenkeesens zweyter Ehe* unter der Aufschrift: *Einige Ehespiegel-Scherben* v. J. P. Fr. *Richter* (S. 3 — 14.) machen den Anfang. Treffende Reflexionen in der bekannten witzigbunten Einkleidung des geistreichen Vf. wie z. B. S. 10 — 11. „der Ehezepter erscheint der Braut als ein Krummstab, unter welchem sich gut wohnen lässt; oder als ein Gessners-Schäferstab; aber hat sie denn gesehen, wozu der Schäfer den Stab gebraucht? — Um damit auf die Schafe Erdklösse zu werfen, und sie von falscher Weide zu scheuchen. In der Liebe fallen (das Vorfest und die Vigilien kaum gerechnet) die drey Festtage immer so, dass sogleich der Sonntag nachkommt. O gehts jetzt, denken beyde schon so gut: was mag erst werden, wenn wir den ganzen Tag zusammen sind? Wahrscheinlich ein langer Sonntag von 50 und mehr Jahren. Den hat nun der Ehekalender nicht; er streicht mit Preussen sogar den dritten Feyertag, und schiebt mit dem Jakobiner-Frankreich den Sonntag hinaus, und arbeitet oft noch tief in den ernsten Sonntag hinein."

Das zweyte Stück ist eine lange, aber nicht uninteressante, fliessend verdeutschte Novelle aus den Manuscripten der Frau *von Genlis*, *der irregeführte Liebhaber* (S. 19 — 84.) *Minna* S. liefert zwey *Erzählungen, auch ein Reiseabenteuer* (S. 105 — 148.) und *die Cantorprobe* (S. 209 — 272.) die anziehendere ist noch die erste. Ihr Darstellungstalent und ihre gewandte Sprache sind in beiden nicht zu verkennen, aber gegen das Ganze der Composition liesse sich wohl, wie bey allen ihren Producten, die Rec. wenigstens kennt, auch hier, bey jeder mit Recht vieles einwenden. Diese Schriftstellerin gefällt sich einmal zu sehr im Haschen nach ungewöhnlichen abenteuerlichen Momenten und Effekten, wobey sie wegen der Unnatürlichkeit meist der Wirkung verfehlt. Sie liebt grelle Gegensätze und springt leicht, wie auch im Reiseabenteuer, über Schickliches und Anständiges hinweg. Alltäglichkeit der Charaktere wird mit hoher Sentimentalität oft nur schlecht bedeckt. Diess ist besonders auch bey der Kantorprobe der Fall. Eine sonderbare ganz unzusammenhängende, wenigstens schlecht motivirte Geschichte, in der ein Graf in eine Cantorstochter auf den ersten Anblick sich verliebt und in der Folge sie heirathet, und der ehmalige Geliebte des Cantormädchens, Sohn eines kleinstädtischen Bürgermeisters, aus Verzweiflung Soldat, durch Tapferkeit Officier geworden, die in der Kindheit von Zigeunern gestohlene Schwester des Grafen aus dem Felde (er hatte sie von einem Juden erhandelt!!) als Gattin mitbringt. Das Unschickliche liegt nicht sowohl darin, dass der junge Graf die Cantorstochter heirathet, wiewohl auch so etwas wenig Wahrheit und selbst nicht romantischen Reiz hat, sondern in der Art und Weise, wie der Graf, gleich von vornen herein ein sentimentaler Liebhaber, das Mädchen öffentlich auszeichnet, mit ihr spazieren geht und fährt, ohne ihr jedoch sein wahres Vorhaben, weil der Krieg noch nicht geendigt war, zu erklären, wodurch er das arme Kind, nur mit ungewissstreitenden Empfindungen peinigt, trotz seines nicht minder hohen sentimentalen Geistes und ihren Ruf bey ihren Mitbürgerinnen und Mitbürgern in dem kleinen Städtchen nur zweydeutig macht. — Ein wahrhaft fein und edel fühlender Liebhaber hätte diesen offenbar mehr geschont. — Die Zusätze des beabsichtigten Komischen in der breiten Schilderung mehrerer Personen aus diesem Krähwinkel, besonders des Bürgermeisters, der Senatoren und eines gewissen M. Silberhase's sind eben nicht sehr ergetzlich.

Die zwey übrigen Erzählungen die *Maske* von D. *Buchholz* (Fragment *aus Alfreds* Leben (S. 206.) und das *Abenteuer im Bade* von *Anton Niemeyer* (S. 275.) sind besser erfunden und ebenfalls gut erzählt; doch drückt die erste eine doppelte Unwahrscheinlichkeit. Einmal würde sich ein Charakter, wie der geschilderte der Gräfin Sophie von C*** wohl schwerlich zu solch einem Theaterstreiche, wie der mit der Maske ist, bequemt, sodann muss Alfred den Kopf ganz verloren haben, dass er durch Vergleichung der übrigen Gestalt, der Stimme u. s. w. bey dem zweymaligen Zusammensey mit dieser Maske keine Ahndung davon hatte, jene könnte wohl niemand anders seyn, als seine Angebetete selbst.

Noch ein Wort von den Gedichten, wir haben es hier nur mit drey Dichtern zu thun, A. K. *Varnhagen*, Z*** und *Pellegrin*. Die vorzüglichsten Poesieen sind die neun Elegieen von Z*** (S. 151 — 170.) in antikem Geist und Sylbenmass. Besonders hat die 4te in dieser kleinen zusammengehörenden Sammlung viel gefällig anziehendes, Tibullischreiches. Auch ist der Schluss sehr gut. — Es war von dem abgegangenen Militär die Rede. Der Dichter hatte gehofft, nun mehr Ruhe zu gewinnen. —

Freudig im Fenster
Sah ich den wogenden Zug ziehn in das fernere Land,
Blickt' in die Zimmer zurück, die geräumeten, wo die gewohnte
Reinliche Ordnung lang störte der feindliche Gast:
Aber ein anderes ersann das Geschick.

— Er erblickt auf dem Spaziergange, den er an demselben Morgen macht, die Geliebte, und fort ist Ruhe und die geträumte neue literarische Thätigkeit.

„Langsam wandelt' ich fort, der Entzückenden nach; in die Dämmrung
Makte das Aug' ihr Bild, als sie das Dunkel verbarg.
Mit mir zog es zum Haus, da verweilet es nun und verlässt mich
Nimmer und störet die Ruh' mehr denn der feindliche Gast.
Jenes verschonte die Nacht, und verdarb es sie, folgte des Morgens
Ruhige Zeit; nun raubt dieser die Nacht und den Tag,
Jener verwirrt' in dem Haus des Geräths langübliche Ordnung,
Diese verwirrt mich selbst, dass ich verwirre das Haus.
Unglückseliger Tausch! dort schreckt' ich den Quäler mit Drohung,
Hoffte des Abschieds bald freudigerscheinenden Tag;
Aber entwich das geliebteste Bild, nicht trüg' ich das Leben,
Ohne die süsseste Qual wär' es lebendiger Tod. —

Auch ist das metrische Verdienst dieser Episteln zu schätzen. Nur einigemale stiess Rec. auf verfehlte Abschnitte, wie z. B. S. 168.

Aber es nahte mir (*Adrastea's*) zürnende Gottheit.

Für einen prosodischen Fehler halten wir purpurn als Spondeus gebraucht. —

es hoben die sanftaufstrebenden glänzenden Augen
— ⏑ ⏑ —
liebenden Blick, *purpurn* baten die Lippen den Kuss.

So scheint uns auch der häufige Gebrauch zusammengesetzter Zeitwörter, bey denen herkömmlich in Verknüpfungen die Verbindungspartikel getrennt wird, nicht wohl zulässig. Z. B. *Nicht in der Tänze verschlungene Reihen einmeng' ich die Schritte* (S. 159.) *Einst nachfolgt' ich dem Zug* (S. 165.) *Fromm anfleht' ich die Götter* (S. 161.) *Stolz umschaut' ich* (für: stolz schaute ich um); *Früchte des südlichen Lands anbietet der wandelnde Krämer* (S. 166 u. s. w.); die vielen Zwitterworte aus deutschen und fremden zusammengesetzt „übet der *Stadtpolizey* Kern das *Personenorgan* (S. 166.) *Messelegant* (ebend.)

„*lorgnettenbewaffnetes* Aug' in die Gegend weitumwendend, erspäht Mädchen ein *Messelegant*.

wo auch der Artikel oder das Pronomen (*ein* oder sein) nicht wohl hinwegbleiben konnte, wie *die* oft seltsame Zusammensetzungen *spitzbubenergreifend* als Adjectiv (S. 166.) fallen auch sehr unangenehm auf. — Von den Varnhagschen Gedichten (S. 87 — 102.) verdienen vor den drey Spanischen Romanzen offenbar nr. 2. mit einem *ausgeschnittenen Blumenkorbe*, und mehrere unter den Distichen, besonders die zart erfundenen und ausgeführten, (nr. 2. 4. 10. 15.) den Vorzug. Auch sind diese Epigrammen, im Geiste der griechischen Anthologie, mit Sorgfalt verificirt. Nur sind Inversionen wie folgende: *Alles verwirrt stockt:* für: *stockt verwirrt:* (S. 95.); *sie dahineilt* (ebend.) für: *sie eilt dahin*, unerträglich.

Der neueste Jahrgang liefert weniger Prose als der vorhergehende. Gut erzählt und anziehend ist III. *in der Liebe keine Freundschaft, nach dem Italiänischen* des *Bandello*. Von *Bauregard Pardin*. (S. 63 — 100.) Es ist dieselbe Novelle, aus der Shakespeare den Stoff zu seinem Lustspiele: *Viel Lärm um Nichts* entlehnte. Der *verliebte Postmeister* von *Steph. Schütz*, ist zwar von einigen Uebertreibungen nicht frey, aber drolligt, naiv, leicht erzählt, spannt und befriediget die Geschichte die Erwartung. Sie hat durchaus mehr künstlichen Werth als das finstere *Nachtstück*, worin der Vf. über seine Sphäre sich anstrengen zu wollen schien: *Im Tode vereint* (S. 265 bis 284.) *Louise Brachmann* schildert (S. 187 — 256.) die unglücklichen Folgen einer geistigen Missheirath in der Erzählung: *Dagobert oder Ehe und Liebe*. So gebildet auch gröfsertheils, Ueberspannungen abgerechnet, der Stil ist, in dem die Vf. schreibt, so ist doch weder das Ganze der Composition durch Harmonie der Theile und Ungezwungenheit recht anziehend — auch die Charaktere, Dagoberts besonders, befriedigen nicht, da dieser keineswegs den hohen Erwartungen Wort hält, die voraus von ihm gemacht werden. Am wenigsten gefällt der Schluss, wo zu Lösung gewaltsam verworrener Verhältnisse, deren Perspective dann doch trüb und freudenlos bleiben muss, der Tod, freylich das Ende aller Noth, aus der Noth helfen muss. Die abenteuerliche romanhaftwiderliche Baumscene mit ihren Folgen, (S. 1 — 47.) von *Franz von der Goltz* übergehen wir ganz.

Die

Die beſſern poetiſchen Productionen ſind von *Kind*, *St. Schütz* und *Karl Müchler*. Unter den *Kind*ſchen Gedichten geben wir den Vorzug der Ballade: der *Löwe*. Schade, daſs die Verification und Sprache, wo der Vf. doch Correctheit anſtrebte, oft vernachläſſiget ſind. Stücken (für: die Stücke) iſt ungrammatiſch; des Löwen *Augenteller* (S. 50.) kein empfehlungswerthes Bild, von Reimen, wie *Hyacinthen*, *umwinden* nicht zu reden: *St. Schützens* Gedichte haben Leichtigkeit, Popularität, aber oft auch eine geſuchte Natürlichkeit. (Vergl. S. 104.) Die anziehende Volksſage die *Kornmutter* (S. 105.) würde ſich in einem etwas antikeren Tone noch beſſer ausnehmen. Das Wiegenlied (S. 111.) iſt ſehr gelungen. Die *Johannisbraut* (S. 113.) hat nicht genug anſprechende Klarheit. Stoff und Ton übrigens ſind ſehr gefällig. Die Geliebte im Kloſter (S. 103 — 104.) iſt das unbedeutendſte, und endet in plattkatholiſche Reimerey.

Wer nennt dich noch die Deine?
Wer darf des Herzens ſich erfreun?
O ſicher wirds ein Engel ſeyn;
Doch nein, ach nein!
Herr Chriſtus darfs alleine.

So laſs von dir
Mich flehend hier
Maria, Gnad' erwerben,
Dein Sohn iſt reich an Lieb' und Glück,
O gieb nur ſie, nur ſie zurück
Wo nicht; ſo muſs ich ſterben.

*Karl Müchlers* Gedichte athmen betrachtenden ſtillen Ernſt, der aber nicht immer genug über die Region der Proſe ſich erhebt; z. B. *Unſchuld* (187.) *Freude* (182.), wo man auch auf undeutliche Stellen trifft. *Henriette Schubart* giebt mehrere heitre und ſinnreiche Epigrammen nach dem Engliſchen (S. 116. 124. 178.) wie z. B. (S. 129.) auf einen ſchlechten Geiger:

Durch ſeine Kunſt, die Fels und Stein bewegt,
Macht Orpheus ſelbſt die Hölle ſich gewogen;
Doch du bewegſt nichts als den Fidelbogen.

In der Zudringlichkeit durchaus proſaiſch, ſind die Stanzen an *Seume* von *Arnoldine Wolf* (S. 257.) und das nachfolgende Rechtfertigungsſonnet (S. 265.) vergütet wenigſtens poetiſch die wohl, aber ſchwach gemeinte Sottiſe nicht. — (Es wurden in der Epiſtel Seume Vorwürfe der Gefühlloſigkeit gemacht.) Des biedern, leider nun hingegangenen *Seume's* Selbſtapologie iſt vorzüglich durch den edeln männlichen Trotz, der ſich darin ausſpricht, intereſſant. Wir können nicht umhin, dieſe Anzeige mit den letzten kräftigen Strophen zu ſchlieſsen.

Zwar kann ich nicht die Zärtlichkeit belauſchen,
Doch laſst den Strom in hohen Fluten rauſchen,
Ich ſtürze mich zur Rettung in die Flut;
Und breche kühn, wenn hoch mit Todesſchrecken
Die Flammen hie und da die Balken decken,
Für einen Freund noch durch die hohe Glut.

Vielleicht iſt dieſs auch nur ſo eine Strophe!
Dann gängle mich einſt Meſſalinens Zofe
Als Graukopf noch an ihrem Schürzenband,
Und führe mich mit Spott, wenn ich betrüge
Als eine perſonificirte Lüge
Zur Schau der Buben durch das Vaterland.

## SCHÖNE KUNSTE.

WOLFENBÜTTEL, b. Albrecht: *Pugatſchew*, der furchtbare Rebell. Romantiſch dargeſtellt von *Gottlieb Bertrand*, Verfaſſer des Mazarino. *Zwey* Theile. 1807. 288 und 272 S. klein 8. (1 Rthlr. 18 Gr.)

Der Vf., der ſonſt gewöhnlich freye Stoffe bearbeitet, hat es hier einmal mit einem hiſtoriſchen verſucht. Er las vor mehrern Jahren die Empörungsgeſchichte Pugatſchews, und noch voll von dem Eindrucke, den ſie bey ihm hervorbrachte, faſste er den Entſchluſs, ſie romantiſch zu bearbeiten. Daſs er mit ſich vorher zu Rathe gegangen ſey, ob ſie auch dazu paſſe, davon leſen wir keine Sylbe. Doch vielleicht war dieſe Unterſuchung überflüſſig, wenigſtens iſt das Romantiſche des Vfs. von der Art, daſs es ſich ſo ziemlich jedem gegebenen Stoffe beymiſchen läſst; es beruht auf ganz gewöhnlichen Liebesabenteuern, Erſcheinungen und Gauckeleyen, die ſich zuletzt natürlich löſen. Was insbeſondere die erſten betrifft, ſo möchte freylich mancher zweifeln, ob ſich die Rolle des Empörers Pugatſchew mit der eines verliebten Romanhelden gut vereinigen laſſe; über dergleichen Bedenklichkeiten aber ſetzt ſich unſer Vf. mit löblicher Kühnheit hinweg, und manche ſeiner Leſerinnen wird ſich freuen und es als einen Beweis mehr von der Allmacht der Liebe aufnehmen, wenn ſogar dieſer wilde Rebell zu ſeiner ſchönen Sophie (S. 67.) unter andern ſagt: „Ohne Sie, — zu Ihren Füſsen ſchwör' ich's Ihnen, — wird meine ganze Zukunft freudenleer ſeyn; ohne Sie wird mir das Leben nicht mehr gefallen; ohne Sie werd' ich nirgend Ruhe finden. Ich fordere keine Liebe, ich will mich mit Ihrer Freundſchaft begnügen." Die letztere Floskel iſt hier überdieſs höchſt widerſinnig und abgeſchmackt, weder dem Charakter des Redenden, noch den Umſtänden gemäſs. Ueberhaupt hat die Conſtruction des Stoffs dem Vf. gar nicht gelingen wollen; der gröſste Theil des Buchs liefert eine bloſs hiſtoriſche Erzählung, worin das Wenigſte gehörig motivirt und entwickelt iſt, und eine Menge Widerſprüche ſich begegnen; das vermeintliche Romantiſche iſt dem hiſtoriſchen Stoffe gleichſam nur aufgezwungen, und ſteht ſehr müſſig und grundlos da. An Wendungen und Floskeln im falſchen Romangeſchmack fehlt es dabey nicht; wohl aber gingen dem Vf. die nöthigen hiſtoriſchen und andere Vorkenntniſſe ab, wie man beſonders aus den vielen falſchgeſchriebenen Eigennamen und andern offenbar unrichtigen und ſich widerſprechenden Angaben ſieht.

Von demſelben fruchtbaren Vf. haben wir unter mehrern andern erhalten:

LÜNEBURG, b. Herold und Wahlſtab: *Der Sarkophag*. Von *Gottlieb Bertrand*. *Zwey* Theile. (Der zweyte führt auch noch den Titel: *Die Geheim-*

*Geheimnisse des Schlosses Berby.*) 1805. 288 und 368 S. 8. (2 Rthlr. 8 Gr.)

Ein Roman worin es gleichfalls seltsam und unnatürlich genug zugeht. So z. B. bringen zwey Kinder von acht oder neun Jahren durch unvorsichtiges Spiel den Flügel eines Schlosses in Brand. Ihre Mutter kommt bey dem Brande um, weil sich niemand an die Kranke erinnert (!) und der Vater wirft bey seiner Rückkehr auf einen der Knaben, der entflohn war, den wüthendsten Hass, belegt ihn mit gräßlichen Flüchen, und verläßt sogar sein Vaterland mit dem Entschluss, nicht eher zurückzukehren, bis er ihn gefunden und Rache an dem nunmehrigen Jüngling geübt haben würde.

## LITERATURGESCHICHTE.

Göttingen, b. Dieterich: *Repertorium commentationum a societatibus literariis editarum sec. disciplinarum ordinem* digessit *J. D. Reuss.* (T. IX.) *Philologia; Linguae; Scriptores graeci; Script. lat.; Literae elegantiores; Poësis; Rhetorica; Ars antiqua; Pictura; Musica.* 1810. 230 S. 4.

Den Werth und die Brauchbarkeit dieser schon durch den Namen des Vf. sich empfehlenden Arbeit haben wir bereits bey der Anzeige früherer Theile dargestellt. Was dieser neue, dem ehrwürdigen *Heyne* gewidmete, Theil enthält, giebt der Titel im Allgemeinen an; der Plan nach welchem die darin behandelten Rubriken geordnet sind, ist folgender. Nachdem die allgemeinen Aufsätze über die Sprachen bemerkt worden, folgen die besondern, über einzelne in alphabetischer Ordnung aufgeführte Sprachen. Die griechischen und römischen Schriftsteller werden durchaus in chronologischer Ordnung nach verschiedenen Perioden aufgeführt. In der schönen Literatur beginnt die Aesthetik mit den beiden Rubriken vom Geschmack und Erhabenen; in der Abbildung von der Poesie folgen den historischen Aufsätzen die theoretischen über die einzelnen blos nach den beiden Hauptrubriken der epischen und dramatischen Poesie geordnet. Die Romane finden sich am Ende der Abtheilung der Rhetorik, die ausser den allgemeinen Aufsätzen besondere über den Stil, die Declamation, die geistliche Beredsamkeit und historische Kunst aufführt. Die Abhandlungen über die bildenden Künste sind unter die drey Abtheilungen: die alte Kunst, die Malerey und Musik, und unter zweckmäßige Unterabtheilungen gebracht. — Mit dem *medicinischen* Theile, den man mit Gewissheit zu hoffen hat, wird wieder ein literarisches Werk vollendet seyn, das dem deutschen Fleisse Ehre macht.

## JUGENDSCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Sebbelow: *Nye Haandbog for Ungdommen i Borger- og Almueskoler.* (Neues Handbuch für die Jugend in Bürger- und Volksschulen.) Samlet ved *Joh. Henr. Torlitz.* 1806. II und 306 S. 8.

Zu einem „Leitfaden beym Vorbereitungsunterricht für das alltägliche Leben" bestimmt der durch seine Reise zu Pestalozzi bekannte Vf. sein Handbuch, ohne sich jedoch näher darüber zu erklären, was er eigentlich damit sagen will. Der Inhalt seiner Schrift zeigt aber bald, dass er kein eigentliches Lehrbuch, sondern nur ein Lesebuch für Kinder des Mittelstandes liefern wollte, dessen sie sich unter der Anführung eines geschickten Lehrers bedienen könnten, um über solche Gegenstände richtig denken zu lernen, deren Kenntnis im alltäglichen Leben am unentbehrlichsten ist. Rec. darf nur die Hauptquelle nennen, woraus Hr. T. geschöpft hat, um zu zeigen, dass seine Schrift diesen Zweck recht gut erreicht. Es ist dieses nämlich *Wagners* sehr schätzbares *Handbuch der Jugend*, verbunden mit *Thiemes erster Nahrung für den gesunden Menschenverstand.* Nach einigen Vorbereitungen zur Bildung des Verstandes und des Herzens, liefert der Vf. *eine kurze Religionsgeschichte*, nach Art der bekannten *Wilmsen*schen, *das Nothwendigste der Naturgeschichte und Naturlehre, die Lehre vom Menschen, Gesundheitslehre und einen Leitfaden beym Rechnen*, bey welchem letzten Stücke der Vf. dem Lehrer verschiedene Winke giebt, um von der *Pestalozzi*schen Methode so vieles zu benutzen, als es, ohne dessen Elementarbücher und Tabellen, möglich ist. Die Auswahl ist beyfallswerth; die Abkürzungen sind zweckmäßig und das Verdienst des Herausgebers, ob er gleich hier nur als Compilator und Uebersetzer erscheint, ist bey der Ausarbeitung seiner Schrift gleichwohl nicht gering, da Dänemark mit nützlichen Lesebüchern dieser Art bey weitem nicht in dem Ueberflusse versehn ist, als Deutschland.

## NEUE AUFLAGE.

Frankfurt a. M., b. Wilmans: *Le nouveau Robinson* pour servir à l'amusement et à l'instruction des enfans par Mr. *J. H. Campe.* Traduction revue et corrigée d'après la dernière édition originale; enrichie de notes allemandes et d'un vocabulaire complet par *J. B. Engelmann.* Troisième édition entièrement retouchée. 1809. 598 S. 8. (1 Rthlr.)

ERGÄNZUNGSBL
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-Z

Sonnabends, den 22. Junius 1811.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Gleditsch: *Neue Erholungen*, herausgegeben von *W. G. Becker*. 1808. *Erstes* Bändchen. VIII u. 198 S. *Zweytes* Bändchen. IV u. 202 S. *Drittes* Bändchen. VI u. 202 S. *Viertes* Bändchen. VI u. 202 S. 8. (4 Thlr.)

Auch mit dem Titel:

*Erholungen*, herausgegeben von *W. G. Becker* (für) 1808. *Erstes* bis *viertes* Bändchen (in der Folge des ganzen Werks das 49ste bis 52ste Bändchen).

Die *Erholungen*, welche Hr. Hofr. *Becker* zwölf Jahr lang herausgegeben hatte, waren zu einer Reihe von 48 Bändchen angewachsen, und er fasste daher, in Rücksicht auf das während dieser Zeit veränderte Publikum, den Entschluss, der Fortsetzung den Titel: *Neue Erholungen*, zu geben. Mit dieser Fortsetzung, wovon die ersten zwölf Bändchen in unsern Händen sind, haben wir es hier allein zu thun. Dass der Massstab, an welchen der Herausgeber die in diese Sammlung aufzunehmenden Stücke hält, nicht der strengste seyn könne, ergiebt sich aus der Bändezahl des Werks von selbst, und es ist an sich sehr zu billigen, dass durch dasselbe auch erst beginnenden und noch unbekannten Schriftstellern das Auftreten vor dem Publikum erleichtert wird. Indess sollte die Auswahl des Herausgebers dennoch strenger seyn; wenigstens stehn die Erholungen seinem bekannten Taschenbuche an innerm Gehalte sichtlich nach, und man kann auch nicht sagen, dass sich seit dem veränderten Titel ein neues Leben in denselben geregt habe. Der ungleiche Werth der verschiedenen Aufsätze wird sich am besten aus der Kritik des Einzelnen ergeben, womit Rec. hier in Absicht auf die vier Bändchen des ersten Jahrgangs den Anfang machen will.

Das *erste* Bändchen eröffnet *Helena*, eine Novelle in gereimten Versen von *Louise Brachmann*, aus welcher, wie aus den andern Erzeugnissen der Vfn, ein sehr lebendiges und warmes Gefühl spricht. Das Ganze scheint uns indess nicht sehr gelungen; dem Inhalt fehlt es an bestimmter Eigenthümlichkeit, und dasselbe gilt von der Sprache, in welcher gewöhnliche sentimentale Floskeln vorherrschen. *Die Hausmittel.* Eine komische Erzählung vom verstorbenen *Kretschmann*. Sie enthä
Charaktere, wird aber d
bildung gemeiner Wirklic
auch befriedigt die Auflös
tigen Beobachtungsgeist d
ergiebt sich seine komische Laune doch nicht frey und leicht, sondern sie hat etwas mühsames und erzwungenes, das sich schon an den möglichst barok gewählten Namen und ihrer häufigen Wiederholung zeigt. Die Uebersetzung des *rasenden Rolands*, von *Bürde*, ist aus den frühern Erholungen in die neuen übergegangen, und schreitet in dem vorliegenden vier Bändchen vom achtzehnten bis zum zwanzigsten Gesange vorwärts. Ohne uns hier ein vollständiges Urtheil über das Ganze, noch lange nicht vollendete Werk anzumassen, ist es doch offenbar, dass die Vertauschung der *ottave rime* des Originals gegen eine freyere unbestimmtere Strophe der Treue der Nachbildung sehr schadet, und dass, ungeachtet der grossen dadurch gewonnenen Erleichterung, doch noch mancher Zwang in den Reimen sichtbar wird. Zu den Stellen, deren Uebertragung weder in dieser noch in anderer Rücksicht befriedigt, gehört die erste Strophe des zwanzigsten Gesanges, vom Vf. so übersetzt:

Wohl haben sich die Frau'n des Alterthumes
Den Waffen, und der Musen Dienst geweiht,
Und, edel wirkend, weit umher gestreut
Durch alle Welt die Strahlen ihres Ruhmes:
Harpalice, so wie Camilla, war
Kriegskundig, unerschrocken in Gefahr;
Corinna, Sappho — Dichterinnen — funkeln,
Und Nacht wird nimmer ihren Glanz verdunkeln.

*Männer-Leichtsinn und Weiber-Schwäche*, eine Erzählung von *Amalie Berg*, erhebt sich nicht über das Mittelmässige. Scenen, die nicht gerade zu den ungewöhnlichsten gehören, sind in einem ruhigen anspruchlosen Tone dargestellt; allein das Ganze ist nicht tief empfunden, die Darstellung spricht uns nicht lebhaft oder poetisch an, der sanftere, aber auch beschränktere weibliche Geist ist darin leicht bemerkbar. Die *Mythen*, vom Professor *Kanngiesser*, sind mit Geist geschrieben, nur etwas eintönig. Unter den acht kleinern Gedichten des ersten Bändchens möchte wohl *die Ahndung*, von Dr. *Fr. Cramer*, das vollendetste seyn. Epigrammen, wie folgendes von *Lep*:

*Geheimnisse des* — Vorax.
368 S. 8. (2 Riesen-Appetit!
Ein deines Mundes Pferche
Ein welscher Hahn zur Lerche
Ein Rom Torte zum Biscuit.

natürlich ungedruckt bleiben; eine *Torte* verhält sich der vo[illegible] zum *Biscuit*, wie das Gröfsere zum Kleinern, Spi[illegible]t es ja auch Biscuittorten giebt.

Das *zweyte* Bändchen enthält, aufser der Fortsetzung des *rasenden Rolands*, zuerst eine Abhandlung von *A. C. Lindenhan*, über *Naturgenufs*; welche wir wohl gediegener, einfacher und sinnvoller gewünscht hätten. In den Gedanken herrscht zu wenig Tiefe, und im Ausdruck zu wenig Selbstständigkeit; der durch eine Anhäufung schöner Bilder hervorgebrachte bunte Farbenreiz und Schimmer lockt nur oberflächliche Seelen an, und schreckt diejenigen zurück, die hier wirkliche Nahrung für Verstand und Herz suchen. So erscheint auch der arme Rousseau aus der Petersinsel, in dem glänzenden schimmernden Colorit des Vfs als ein Entzückter, Hofbegeisterter, der den Himmel schon auf Erden ahndet, und findet, da doch, wie wir aus seinen *Reveries* wissen, sein Genufs weit milderer Art, nur wiederkehrende Ruhe, Vergessenheit drückender Verhältnisse, ein stilles Selbstbeschauen und Hinträumen des Geistes war. *Constanzens Geschichte* von *Amalie Berg*, ist von edeln weiblichen Gesinnungen belebt, aber zu arm an Handlung und an Abwechslung überhaupt. *Das Wiedersehn im Jura Thale* von *Fr. Cramer*, enthält sehr gelungene Scenen, die es bedauern lassen, dafs sich auch diese Erzählung ohne hinlängliche Handlung zu sehr in Beschreibungen ausdehnt. Was das Fragment aus einem ungedruckten *Lustspiel: Die Verwandlungen* von *L. Paulsen*, betrifft, so wären wir fast geneigt, das Wort Lustspiel in der Ueberschrift für einen argen Druckfehler zu halten. Man kann auf diese Scenen vollkommen die Worte des Vfs. S. 129. anwenden. Mögen die Götter, sagt er,

— — diesen Fleck zum Tummelplatz
Der Regsamkeit, des lauten Lebens machen!
Denn lange fehlt dem Auge und dem Ohr
Ein neuer Stoff, *es schläft der Trieb zum Lachen.*

Und wahrlich, er schläft sehr tief. Das Ganze ist, weit entfernt von allem ansprechenden Leben, so durchaus in lyrischer Höhe gehalten, dafs es selbst für eine heroische Oper noch viel zu lyrisch wäre. Im zweyten Auftritte kommen rhythmische Gesänge von mehrern Seiten vor. Ein grofser Theil des Ganzen besteht überdiefs aus tautologischen Phraseologien. An lacherregenden Stoff ist durchaus nicht zu denken, man trifft keinen einzigen Einfall dieser Art. Unter den sieben Gedichten des zweyten Bändchens verdient der *Menschenfeind*, von *G. Petrik*, Beyfall; doch weit mehr dem Gedanken, als der Ausführung nach.

*Die Entführung*, eine Novelle aus dem baierschen Erbfolgekriege, von *Kretschmann*, welche das dritte Bändchen eröffnet, hat mit der Erzählung, die *Hausmittel* im ersten Bande ungefähr gleiche Vorzüge und Gebrechen. Die Auflösung nur befriedigt mehr und ist in der That überraschend; dem Ganzen fehlt es nicht an komischen Zügen, aber um sie herbeyzuführen, steigt der Vf. bis *zum Gemeinen* und Niedrigen herab, wie er denn unter *andern* einen Croatenofficier in dem ekelhaftesten Kauderwelsch redend aufführt. Sein Komisches kann daher keinen echten und reinen Genufs gewähren. *Licht aus Dunkel*, oder die Macht des Vorurtheils, eine Erzählung von *Louise Brachmann*, scheint anfänglich tief und sinnvoll angelegt, schliefst aber auf eine sehr gewöhnliche Weise dadurch, dafs ein kühler Ehemann, durch einen Betrug, den ihm seine Gemahlin auf einer Redoute spielt, in einen wärmern verwandelt wird. Die Vfn. gesteht S. 110. selbst, dafs diese List bekannt, und schon oft gebraucht sey; warum tischte sie das Alte wieder auf? Rec. zweifelt überdiefs noch, ob irgend ein Ehemann auf der *weiten* Welt durch ein solches Blendwerk gewonnen werden könne. *Der Frühling.* Zwey Proben aus einem gröfsern, noch ungedruckten Gedicht, von *Schreiber.* Sie sind in *ottave rime* und enthalten schöne Stellen, z. B. die Beschreibung des Festes im ersten Fragment. Nur fürchtet Rec. von dem Ganzen, dafs es zu gedehnt ausfallen, zu sehr in unbestimmter schöner Diction zerfliefsen werde, wie es hier schon mit vielen Stellen der Fall ist, und räth daher dem Vf. zur Mäfsigung im poetischen Ausdruck. *Der Rächer*, eine mährchenhafte Erzählung, von Dr. *Fr. Cramer*, kurz aber kräftig. *Klagen um Memnon*, vom Grafen *Wilhelm zu Löwenstein.* Zarte elegische Accorde, ähnlich den Tönen der *Aeolsharfe*, in einer sehr wohlklingenden Prose, die *wir mit Vergnügen* lasen. Unter den sechszehn Gedichten des dritten Bändchens verdienen Auszeichnung: Elegieen, von *Isidorus Orientalis*, der *Blumenmeister* von *Schreiber*, *Abendgemälde* von *A. C. Lindenhan* und *Abendfeyer* von *L. Paulsen*, das letztere nach einem dänischen Gedichte von *Schack von Staffeld.* Vollendet möchte jedoch keines von allen heifsen können.

Das *vierte* Bändchen enthält aufser der Fortsetzung des *rasenden Rolands* nur noch drey Rubriken. *Die Ansichten der innern und äufsern Welt*, von *A. C. Lindenhan*, sind merklich gediegener, als seine Abhandlung über Naturgenufs im zweyten Bändchen, und gewähren eine interessante Lectüre. Der Vf. spricht über allgemein wichtige Gegenstände, zum Theil mit überzeugender Kraft. Nur wird das Hinneigen zu einem blendenden, aber leeren Schimmer der Diction auch hier noch bemerklich, z. B. gleich in der Anfangsperiode: „das lebendige, prachtvoll gebundene und gedruckte Buch: Natur betitelt, ist das erhabenste und das einzige mangel- und makellose." Dafs man die Natur ein prachtvoll gedrucktes Buch nenne, mag angehn, in wie fern aber dieses Buch auch *prachtvoll gebunden* sey, und ob dieser prachtvolle Band noch etwas mehr bedeuten könne,

ne, als der prachtvolle Druck, ist nicht abzusehn; es ist eine leere schimmerde Phrase. *Marie*, eine Erzählung. Von ungenannter, vielleicht weiblicher Hand. Sie ist tief empfunden und passend dargestellt, und möchte wohl das vollendetste seyn, was diese vier Bändchen an längern Stücken aufzuweisen haben. Unter den sechszehn Gedichten des vierten Bändchens ist manches Schöne; besonders zeichnen sich die Beyträge von *Gramberg* aus. *Der kranke Königssohn*, ist eine ziemlich gelungene Ballade, drey Gedichte im alten elegischen Sylbenmass und ein kleineres Epigramm empfehlen sich durch Inhalt und Diction. Folgendes Epigramm von *Kyew* gehört ebenfalls zu den bessern, obgleich der Gedanke nicht eben neu ist:

Alpin.

Er liebt das Leere nicht. Er hasst die leere Flasche;
Er flieht die Jagd, ist seine Wildbahn leer;
Die leere Tafel hat für ihn nicht Reize mehr;
Auch bückt er sich vor keiner leeren Tasche;
Und dennoch leidet er (der sonderbare Tropf!)
An sich — den leeren Kopf.

Die Uebersetzung der trefflichen Horazischen Ode an den Lollius, von *Neumann*, giebt einige Stellen treffend wieder; aber der Versbau ist ein wenig schwerfällig, und einige Stellen sind besonders in Absicht auf die Wortstellung zu prosaisch, z. B.:

Die Zeit hat nicht vertilgt, was Anacreon
Einst scherzend sang. — — — —
Hat Teucers nur cydonische Bogen gut
Gewusst zu spannen? — — — —

*Der Harfner*, eine Ballade, von *Fr. Bertrand*, und das *Gespräch zwischen einem Blumenfreunde und Gärtner*, von *Feldmann*, sind in einem Geist gedichtet, der schwerlich der echt poetische seyn möchte.

## ERDBESCHREIBUNG.

Jena, in der Cröker. Buchh.: *Die Reisenden der Vorzeit.* Auszüge aus älteren interessanten Reisebeschreibungen. *Zweytes* Bändchen. *Ferdinand Mendez Pintos* Reise durch Ostindien und Sina enthaltend. 1809. VI u. 244 S. 8. (18 Gr.)

So sehr wir es auch loben, dass das Andenken an ältere Reisen erneuert werde, in welcher Hinsicht wir aufrichtig bedauern, dass die mit so schätzbaren Notizen angefüllte Literatur der ältern Reisebeschreibungen von *J. Beckmann* durch den Tod dieses würdigen Gelehrten unterbrochen ist, so sehr müssen wir doch auch wünschen, dass man bey neuen Auflagen älterer Reisen mit strenger Auswahl verfahre, und vorzüglich gute dieser Ehre würdige, und jedesmal mit Anmerkungen begleite, worin die ältern mit den neuern Nachrichten verglichen und Zusätze aus diesen zu jenen beygebracht werden, um die Fortschritte der Erdkunde anschaulich zu machen. Wenn wir nach diesem Massstabe das gegenwärtige Bändchen dieser (dem Anfange nach in der A. L. Z. 1809. Nr. 263. angezeigten) Sammlung beurtheilen dürfen, so wäre es besser, man hätte die darin enthaltene Reise nicht aus der Dunkelheit, in welcher sie fast ganz vergessen lag, hervorgezogen. Die Begebenheiten sind sehr abenteuerlich, die Namen der Länder und Oerter, die der Vf. besucht, und worin er die sonderbarsten Gefahren bestanden haben will, so unkenntlich und unauffindbar, dass der Geograph nichts daraus lernen kann. Der ungenannte Herausgeber, der den portugiesischen Titel dieser 1614. zu Lissabon herausgekommenen Reise und französische, spanische, holländische Uebersetzungen derselben anführt, scheint die auch von ihm angeführte deutsche Uebersetzung 1671. wieder aufgelegt zu haben, mit einiger Abänderung im Stil und in der Rechtschreibung. Licht hat er in die dunkeln Regionen, wo Pinto so viel Ungemach und Kummer erlitt, und die in Indien jenseit des Ganges und in China zu suchen sind, durch hinzugefügte Anmerkungen nicht gebracht. Wir wollen nur ein Beyspiel anführen, wo er unsre Wissbegierde unbefriedigt gelassen hat. Zu Timplam war ein prächtiger Tempel. Die Lehre der dabey angestellten vielen tausend Priester war den Lehren der jüdischen Religion von Erschaffung der Welt, dem Sündenfall u. s. w. sehr ähnlich und in einem grosen Buche enthalten, wovon Pinto eine Uebersetzung nach Portugal brachte. Er lieh sie einem Florentiner, der sie ihm heimlich entwandte und dem Grosherzog von Florenz schenkte, auf dessen Kosten sie gedruckt wurde. S. 194. 194. Wer kann dieses Buch näher anzeigen, oder ist es den Bibliographen so unbekannt, als den Geographen die meisten hier vorkommenden Namen von Oertern, die der Berichterstatter von 1537. bis 1568. gesehen haben will?

## PHILOSOPHIE.

Altona, b. Hammerich: *Auszüge aus Doctor Priestley's Schriften über die Nothwendigkeit des Willens und über die Vibrationen der Gehirnnerven*, als den materiellen Ursachen des Empfindens und Denkens; nebst *Betrachtungen über diese Gegenstände*, und einer Vergleichung der Vibrationshypothese mit Hrn. Dr. *Gall's* Schädellehre. 1806. 104 S. gr. 8. (10 Gr.)

Der ungenannte Vf. dieser Schrift, der sich selbst den Liebhabern philosophischer Untersuchungen zugesellet, beweist sich darin als einen von keinem System eingenommenen, ruhig und klar denkenden Mann, der seine Gedanken würdig darzustellen weiss. Hauptsächlich scheint er sich nach den englischen Philosophen gebildet zu haben. Er giebt uns hier einen dankenswerthen Beytrag zur Geschichte der neuern Philosophie der Engländer, und begleitet ihn mit eigenen gedankenvollen Betrachtungen, die zum weitern Nachdenken auffordern. Vorzüglich gilt dieses von dem ersten und grösten Theile der Schrift, der (S. 1—82.) die Frage von der Nothwendigkeit oder Freyheit des menschlichen Willens betrifft.

Es

Es würde hier nicht am rechten Orte seyn, wenn sich Rec. auf *Priestley's* Lehre von der *philosophischen Nothwendigkeit*, die in der vorliegenden Schrift S. 1 — 59. zur leichten Uebersicht gründlich und klar dargestellt ist, einlassen wollte. Nur das muss er in Beziehung auf des Vfs. eigene Betrachtungen bemerken, dass *Priestley* eine principlose Freyheit, eine Selbstbestimmung aus nichts und durch nichts, eine unbedingte Willkür im Sinne hatte, die er mit Recht läugnete und bestritt. Im Gegensatze gegen diese imaginäre Freyheit behauptete er die moralische Nothwendigkeit des Willens. Von diesem Gesichtspunkte aus muss man *Priestleys* Behauptungen würdigen; dessen eingedenk kann man seine Schriften ruhig lesen, kann sogar seine Schlüsse unwiderleglich finden, ohne Gefahr für unsere Ueberzeugung von der *wahren* Freyheit. Dann wird man auch nicht mit in die Verwirrung hineingezogen werden, die in dem darüber entstandenen Streite herrschte. Es ging da zu wie gewöhnlich! die Gegner hatten einen andern Begriff von Freyheit und Selbstbestimmung, schoben ihn *Pr.* unter, und konnten nun nicht begreifen, wie er läugnen konnte, was Thatsache des Bewusstseyns war. Auch unser Vf. zeigt nicht, dass *Pr's.* Behauptung, ohne Rücksicht auf die Bündigkeit seiner Schlüsse deswegen nichtig ist, weil sie nur im Gegensatze gegen eine nichtige Einbildung besteht; sondern er spürt einem Fehlschlusse nach, und behauptet als Thatsache eine Freyheit, die *Pr.* nicht läugnete. Nachdem er nämlich zuerst aus *Franklins* Lebensgeschichte als unläugbare Erfahrung dargethan, dass es gewisse philosophische Meinungen gebe, die für die Moral und das wahre Glück des Menschen verderblich sind, und darauf gezeigt hat, wodurch und wie insbesondere die Lehre von der Nothwendigkeit des Willens demjenigen selbst, der sie für wahr hält, den Menschen, mit denen er lebt, und der ganzen bürgerlichen Gesellschaft schädlich werden könne, glaubt er entdeckt zu haben, dass der Fehler, der alle Schlüsse *Pr's.* unkräftig mache, in dem ungewöhnlichen Sinne verborgen sey, den *Pr.* mit dem Worte *Gemüthszustand* verbinde, in seiner Grundbehauptung, dass jeder Willensentschluss das Produkt sey von zwey Faktoren: 1) von dem Gemüthszustande, in welchem wir uns im Augenblicke der Wahl befinden, und 2) von den Eindrücken der uns gegenwärtigen Dinge, oder von unserer Ansicht derselben. Der Gemüthszustand aber bedeute nach dem Sprachgebrauche 1) das Verhältniss der Neigungen, Affekten und Leidenschaften, die sich in einem gegebenen Augenblicke in uns befinden, und 2) die Vollkommenheit oder Fehlerhaftigkeit der Verstandeskräfte. Auf diese beiden Bedeutungen eingeschränkt sey es falsch, dass es nicht mehr als zwey Faktoren unserer Entschliessungen gäbe, unsern jedesmaligen Gemüthszustand und die gegenwärtige Ansicht der Dinge; es gebe einen dritten, „*die Thätigkeit der Urtheilskraft, die, indem sie uns an ehemals von uns deutlich erkannte und selbstgewählte Regeln unsers Handels erinnert, die Anwendung derselben in dem gegenwärtigen Falle*, ungeachtet der in der Seele sich regenden Neigungen, Affekten und Leidenschaften, ungeachtet der gegenwärtigen Eindrücke, *für möglich, nützlich und nöthig hält*, wenn wir den Vorsatz, die wir über die Einrichtung unsers Lebens gefasst haben, treu bleiben wollen . . , . *diese Thätigkeit der Urtheilskraft macht wesentlich die Freyheit des Willens aus.*" Die Freyheit in diesem Sinne sey *Thatsache*. Sie müsse aber nicht als eine Eigenschaft angesehen werden, die dem Menschen in ihrer Vollkommenheit angeboren wäre; angeboren sey sie nur als Anlage, und bedürfe eben so wie die Anlage des Verstandes und Charakters durch die Erziehung cultivirt zu werden. — Rec. bemerkt über diese Erklärung der Freyheit, 1) dass sie *Pr.* nicht entgegengestellt werden kann, weil er das Vermögen des Menschen, sich nach Grundsätzen zu bestimmen, als Thatsache des Bewusstseyns, und die dabey statt findende Thätigkeit der Urtheilskraft keinesweges läugnet, aber nicht für Freyheit hält; 2) dass sie einen logischen Fehler hat, der darin besteht, dass sie die Freyheit, die sie erklären will, in sich enthält und vorausetzt, indem sie sagt, dass die Thätigkeit der Urtheilskraft nur an *selbstgewählte* Regeln des Handelns *erinnere*; hauptsächlich aber 3) dass in dieser Erklärung zwar *eine der Aeusserungen der Freyheit*, worin sie sich *zeitlich beweiset*, aber keinesweges *ihr Wesen* ausgesprochen sey, womit zugleich erhellen müsste, wie sie dem Menschen in seiner Beziehung zu Gott und zu der Welt zukommen kann. Das freylich wollte der Vf. auch nicht; er wollte nur eine Thatsache aufstellen, woran sich die Ueberzeugung des Menschen fest und unerschütterlich halten könne, und dazu genügt seine Nachweisung. Aber Zweifel, aus *einseitiger* Speculation erhoben, können durch eine solche, im zeitlichen Bewusstseyn des Menschen enthaltene, Thatsache zwar *abgewendet werden*, oder vielmehr, der Mensch kann sich, festhaltend an dieser Thatsache, von jenen Zweifeln *abwenden*; aber *aufgelöst, gehoben* können sie nicht anders werden, *als durch die nicht einseitige Speculation*.

Weniger wichtig, doch lesenswerth, ist die Darstellung der Vibrationshypothese (S. 82 bis zum Ende) nach *Newton*, *Hartley* und *Priestley*, und ihre Vergleichung mit der Gallschen Organenlehre.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 25. Junius 1811.*

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Bohn: *Religionsvorträge*, gehalten von *Diederich Leberecht Höpfner*, Hauptprediger zu Ueterſen und Confeſſionarius des Hochadligen Fräuleinſtifts daſelbſt. 1810. VIII u. 280 S. 8. (20 Gr.)

Der Vf. hoffte, durch die Herausgabe dieſer Predigten mehreren Gliedern ſeiner Gemeinde einen Dienſt zu erweiſen und die, ihm über alles theure, Wirkſamkeit ſeines Amtes dadurch zu befördern und zu erleichtern. Für die meiſten Zuhörer, ſey es nämlich, ſagt er, nicht leicht, einen zuſammenhängenden Vortrag richtig aufzufaſſen und zu verſtehen, zumal wenn eine Gemeinde an die Gedankenordnung und Darſtellungsweiſe eines Predigers noch nicht lange gewöhnt ſey. Es ſchien ihm daher gut, wenn die Gemeindeglieder einen (warum nur einen?) Vortrag ihres Predigers einmal läſen und vielleicht den ſchon gehörten aufs Neue läſen, weil ſie dadurch leichter ſeine Art, die Gedanken zu ordnen und das Gedachte vorzutragen, kennen lernen und mithin in Zukunft ſeinen Vorträgen mit gröſſerem Nutzen zuhören würden. Bey dieſer Ueberzeugung hält ſich der Vf. nicht bloſs für entſchuldigt, ſondern auch für gerechtfertigt, wenn er die groſse Anzahl gedruckter Predigten, worunter ſo viele treffliche ſich finden, durch die Herausgabe dieſer Sammlung vergröſsere. Noch bewog ihn dazu die Hoffnung, durch dieſes Buch Veranlaſſung zu einer Anſprache an diejenigen, oder an einige von denjenigen, welche die Kirche nicht mehr beſuchen, zu finden und ſie vielleicht gar zu bewegen, ſich wieder bey den öffentlichen Andachtsübungen einzufinden. Uebrigens mache er nicht Anſpruch darauf, hier etwas Vorzügliches zu liefern: er habe dieſe Predigten mit Sorgfalt ausgearbeitet; aber bloſs der Wunſch, ſeiner Gemeinde zu nützen, habe ihn ſowohl bey der Wahl, als bey der Ausführung des Gegenſtandes geleitet. Daſs ſein Auditorium gemiſcht ſey, indem es theils aus einer Landgemeinde, theils aus mehreren aus der höheren Klaſſe beſtehe, glaubt er bemerken zu müſſen, um manche Vorwürfe, die ihn ſonſt vielleicht treffen könnten, zurückzuweiſen. — Man ſieht, die Abſicht des Hrn. Vfs. bey der Herausgabe dieſer Predigten iſt lobenswerth, und es fehlt ihnen auch nicht an innerem Werthe, obgleich die Kritik noch manches daran auszuſetzen findet. — Im Ganzen läſst ſich, der Vf. es mehr angelegen ſeyn, durch eine deutliche und gründliche Auseinanderſetzung der von ihm behandelten Materien eine helle Einſicht und eine feſte Ueberzeugung bey ſeinen Zuhörern zu bewirken, als der Einbildungskraft viel Nahrung zu geben und die Gefühle zu bewegen. So wenig R. dieſes Verfahren tadelt, ſo glaubt er doch, daſs der Vortrag des Vfs. deſſen ungeachtet an vielen Stellen viel anziehender, lebendiger und weniger trocken ſeyn könnte, als er wirklich iſt. Zwar ſucht der Vf. ſeinen Vortrag oft zu beleben: aber es gelingt ihm damit nicht immer, wie z. B. wenn er in der dritten Predigt ſagt: „dem beſſeren Menſchen iſt bey der Nachricht, daſs der Oelzweig des Friedens verwelkt iſt, gerade ſo, als wenn die Sonne ihm untergeht!" Ueberhaupt fällt der Ausdruck des Vf. nicht ſelten ins Unnatürliche und Geſchrobene, anſtatt ſich zum Schönen und Edlen zu erheben. Am auffallendſten geſchieht dieſs in der erſten Pr. „bey der Uebernahme des Amtes." Hier heiſst es unter andern nach Verleſung des Textes: „Worte, geſprochen mit Herzlichkeit und Wärme von dem Stifter unſers Glaubens zu denen ſeiner erſten Bekenner, die er auserſehen hatte zu Lehrern ſeiner Religion." Und S. 11. „Aber wie berührt und muſs berühren der chriſtliche Lehrer gerade die empfindlichſten Seiten u. ſ. w."

In Hinſicht der Wahl der Gegenſtände ſeiner Predigten verdient der Vf. nach der hier gegebenen Probe allen Beyfall. Die Tendenz dieſer ſämmtlichen zwölf Pr. iſt praktiſch; der Vf. nahm dabey auf Zeit, Ort und Umſtände ſorgfältige Rückſicht und ſetzte ſie meiſtens glücklich mit dem Texte in Verbindung, wiewohl dieſer hin und wieder noch mehr hätte benutzt werden können, zumal da der Vf. erſt einige Male über die Perikopen (denn dieſe ſind überall, auſser bey der Antrittspredigt über Matth. 10, 26—31. zum Grunde gelegt) vor ſeiner Gemeinde predigte. Einige der, von dem Vf. hier bearbeiteten, Hauptſätze ſind: „Einige Worte für die, welche klagen, daſs ihr Leben gerade in ſtürmiſche, unruhige Zeiten gefallen iſt, am 2ten Adv. — Ein Leben voll Arbeit keine Laſt, ſondern eine Wohlthat, am 5ten S. n. Trin., beym Anfange der Aernte. — Wozu ſoll uns

der Anblick (?) der Ruhe veranlaſſen, die wir unter den Stürmen und Zerſtörungen der Zeitumſtände in unſern Gegenden faſt ungeſtört genoſſen haben, am 21. S. n. Trin. — Einige Regeln zur religiöſen Betrachtung des Winters, am 2ten Adv. — Einige Worte an diejenigen, welche unter dem Druck der Zeiten darüber klagen zu müſſen meinen, daſs ſie Hausväter und Hausmütter ſind.

Bey der Ausführung dieſer und ähnlicher Hauptſätze hat es der Vf. ſichtbar nicht an Fleiſs und Sorgfalt fehlen laſſen. Doch fehlt es auch hier nicht an Anlaſs zu Erinnerungen. Das Thema der erſten Pr. „daſs es bey allen Bedenklichkeiten und Beſorgniſſen doch noch immer Freudigkeit und Muth ſey, womit ein chriſtlicher Religionslehrer ſein Amt antreten könne," iſt weder ſo kurz, noch ſo klar und beſtimmt ausgedrückt, als es hätte geſchehen können und ſollen. Der erſte Theil dieſer Pr., worin der Vf. „an die Bedenklichkeiten erinnert, mit denen ein chriſtlicher Lehrer zu kämpfen hat," liegt, genau genommen, nicht im Hauptſatze. Der Vf. hätte beſſer gethan, von jenen Bedenklichkeiten kurz im Eingange zu reden, anſtatt daſs dieſer meiſtens triviale Aeuſserungen über die Wichtigkeit des Berufs eines Predigers enthält: dann würde das, was eigentlich zur Sache gehört, gründlicher haben erörtert werden können. In der zweyten Pr. redet der Vf. „Ueber die Erfahrung, daſs die guten Eindrücke der Erziehung und des Unterrichts oft ſo ganz wieder verloren gehen" und giebt im 1ſten Th. „einige Urſachen davon" an, unter welchen die erſte iſt: „weil eine ſorgfältige Erziehung nicht immer die weiſeſte iſt" — wobey er nicht bedachte, daſs eine Erziehung ſofern ſie nicht weiſe iſt, keine gute Eindrücke machen kann, wie es der Vf. auch ſelbſt zeigt. Am 5ten S. n. Tr. führt der Vf. für den Satz, „daſs ein Leben voll Arbeit keine Laſt, ſondern eine Wohlthat ſey," folgende Gründe an: 1) ein ſolches Leben iſt unſrer Natur angemeſſen; 2) für unſre Sittlichkeit und Tugend ein mächtiger Schutz; 3) der Heiterkeit unſrer Seele überaus zuträglich; 4) für unangenehme Begegniſſe des Lebens ſehr wohlthuend; 5) für unſern Uebergang in die Ewigkeit ein Gewinn. Hier iſt die Zahl der Theile ohne Noth zu groſs, nr. 3 u. 4 fallen ohnehin zuſammen und ein Leben voll Arbeit iſt, wenn die Arbeit darnach war, Gewinn nicht bloſs *für den Uebergang* in die Ewigkeit. — Manche Theile und Untertheile werden zu kurz abgefertigt, welches die natürliche Folge davon iſt, daſs der Vf. ſich zuweilen zu viel Stoff für Eine Predigt nahm. — Mehrere Aeuſserungen des Vf. ſind auch unrichtig. In der erſten Pr. ſagt er z. B. „Eintreten ſoll ich an dieſer Stäte tröſtend und ermunternd in eure Mitte um zu ſtärken und zu erheben *die im Dienſte der Woche unter den Beſchwerden der Arbeit für ihre höheren Angelegenheiten nicht Sorge tragen konnten!!*" „Laſtend und beſchwerdevoll," heiſst es gegen das Ende des 1ſten Th. der fünften Pr., „kann nur das Widernatürliche uns dünken:" eine Behauptung, welche einer ſehr genauen Beſtimmung bedarf, um nicht unwahr zu ſeyn. So iſt es auch zu viel geſagt, wenn es weiter hin heiſst: „Die einzige wohlthätige Zerſtreuung für den Betrübten iſt die, welche durch Arbeit bewirkt wird." Weder Gedanke noch Ausdruck ſind zu loben, wenn der Vf. in der ſiebenten Pr. S. 159. ſagt: „*Zu Leben und* Thätigkeit hat der Menſch eine unbeſchreiblich groſse Neigung; alles, was ſich darin (worin?) befindet, zieht ihn ſtärker an ſich, macht einen angenehmern Eindruck auf ihn, als was im Zuſtande der Ruhe iſt," R. übergeht mehrere Stellen der Art, die ihm aufgeſtoſsen ſind: aber aufmerkſam muſs er den Vf. noch auf den Mangel an natürlichen und leichten Uebergängen machen, der ſich in dieſen Predigten findet. In der erſten Pr. z. B. geht der Vf. vom Eingange folgendermaſsen zur Ankündigung des Hauptſatzes über: „Ja, auch ich erkenne, fühle *ſie in ihrer* ganzen Stärke, jene Beſorgniſſe, fühlte oft *ſchon* meine Seele von denſelben bewegt: aber wer wäre ich, wenn ich muthlos, wenn ich ohne Glauben und ohne Hoffnung einträte in Eure Mitte? Nein wahrlich, ſo iſt es nicht, und *deswegen* glaube ich, dieſe für mich ſo feyerliche Stunde nicht beſſer benutzen zu können, als wenn ich meine Ueberzeugung euch darlege, daſs auch jetzt noch ein öffentlicher Lehrer (was für einer Art?) mit freudigem Muthe ſein Geſchäft beginnen könne." —

Die Gebete des Vf. ſind zum Theil recht gut: mehreren fehlt es aber an Innigkeit und Wärme. Am wenigſten gefiel R. das Schluſsgebet. Bey der Antrittspredigt, wo er ſich beſonders an der *ſelbſt geographiſch-genauen* Bezeichnung einiger *Perſonen*, z. B. des Landdroſten *der Herrſchaft Pinneberg* und an folgender Bitte ſtieſs: „Segne die Bemühungen derer, *die in anſehnlichen Aemtern* für das Beſte dieſes Kloſters thätig ſind." — Bibelſtellen führt der Vf. ziemlich oft und meiſtens zweckmäſsig an: aber wenn er die Worte des 90ſten Pſ. „und wenn es köſtlich — Arbeit geweſen," ſo erklärt, als wolle der Dichter die Mühſeligkeiten und Arbeiten des Lebens als einen Vorzug deſſelben rühmen; ſo dürften ihm wenige Ausleger beypflichten. — Kleine Sprachunrichtigkeiten, wie wenn es z. B. Pr. 2. heiſst: „ſaget es euren Kindern, daſs ſie Menſchen antreffen *würden*, ſt. werden, ſind dem Vf. wohl bloſs entwiſcht. Auch hofft R., der H. Vf. werde ſeine, ſonſt faſt ganz nach Adelung gebildete, Orthographie noch dahin abändern, daſs er nicht mehr *tuhn*, *wohltuhend* u. dgl. ſchreibt.

Leipzig, b. Fleiſcher d. j.: *Predigten über die ſonn- und feſttäglichen Evangelien des ganzen Jahres* von *Valentin Karl Veillodter*, Stadtpfarrer an der Kirche zu St. Aegidien in Nürnberg. 1810. 308 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Fürs erſte erſcheinen hier bloſs die Predigten vom 1. Adv. bis zum ſtillen Freit., es wird aber, obgleich weder auf dem Titel noch in der Vorrede von mehr

mehreren Theilen die Rede ist, noch ein zweyter bereits im Messcatalog von der O. M. 1811. angekündigter Theil nachfolgen, welcher die Predigten auf die noch übrigen Sonn- und Festtage enthalten wird. Für den Werth dieser Vorträge bürgt schon der Name des längst rühmlich bekannten Vfs. Sie gehören unstreitig zu den vorzüglichen Producten dieser Art und zeichnen sich durch Reichthum an Gedanken, durch Gründlichkeit, durch tiefes, zeitgemäfses Eindringen in die mannichfaltigen Verhältnisse des Lebens merklich aus und beurkunden die tiefe und ausgebreitete Menschenkenntnifs ihres Urhebers. Ungebildete oder Minder-gebildete scheint der Vf. bey diesen Predigten weniger berücksichtigt zu haben: aber selbst Gebildete dürften dieselben, wenigstens beym mündlichen Vortrage, nicht immer faslich genug finden. Zu selten findet man darin angemessene Ruhepunkte. Die Aufmerksamkeit mufs selbst beym Lesen oft zu lange und zu ununterbrochen angestrengt werden, wenn man dem Vf. immer folgen will, als dafs Rec. glauben kann, die gröfsere Zahl der gewöhnlichen Zuhörer, selbst in Städten, sey im Stande, solche Vorträge gehörig zu verstehen und in ihrem Zusammenhange zu übersehen. Der Vf. scheint absichtlich die Hauptsätze, Theile und Unterabtheilungen mehr leise anzudeuten, als bestimmt anzukündigen: aber seine Vorträge würden sich schon viel leichter fassen und in ihrem Zusammenhange übersehen lassen, wenn er in dieser Hinsicht mehr nach Reinhards Weise verführe. Man mufs annehmen, dafs die meisten Zuhörer des Vfs. aus dem Eingange in die Abhandlung und aus einem Theile in den andern kommen, ohne zu wissen, wie? und dafs sie eben daher sich oft nicht recht bewufst seyn werden, wovon jedesmal eigentlich die Rede ist. Bey dem Allen haben die Ankündigungen und Uebergänge des Vfs. meistens etwas Steifes und Schwerfälliges, so dafs seine Vorträge auch durch das Verschleiern des Risses, nach welchem sie gearbeitet sind, in ästhetischer Hinsicht wenig gewinnen, wie denn überhaupt Stil und Sprache zuweilen von dem Vf. vernachlässigt werden. Rec. begnügt sich zum Belege dieser Behauptungen nur einige Beyspiele anzuführen. Den Inhalt der ersten Pr. kündigt der Vf. folgendermafsen an: „Für die Verehrung Jesu lafst mich sprechen. Fassen wir es erstlich, worauf sie sich zu beziehen habe, dann wird es uns nicht befremden, sie noch nicht allgemeiner verbreitet zu sehen." Am 3ten Adv. giebt der Vf. den Hauptsatz und die Haupttheile so an: „Wir fassen diese Unzufriedenheit mit dem langsamen Gedeihen des Wahren und Guten schärfer in das Auge: wir wollen sie nach den höheren Ansichten Jesu beurtheilen; wir wollen uns vor ihr zu verwahren suchen;" und im Vortrage kündigt der Vf. den dritten Theil so an: „ihr werdet diese Geduld, diese Kraft zum grofsen (?) Harren erlangen, es wird euch gelingen, mit eurem edlen Wollen auch Weisheit zu verbinden, wenn ihr euch folgenden Ueberlegungen überlasset" — (sollte das allein hinreichen?) Am dritten Epiph. S. wird das Thema so angegeben: „Mehr als eine trockene Aufzählung der Pflichten gegen die Dienenden möchte eine treue Darstellung der Behandlung nützen, die diese theils von unedlen, theils von würdigen Herrschaften zu erfahren haben, das eine Bild zum warnenden Scheu, das andre zur erhebenden (?) Ermunterung. In der, übrigens vortrefflichen, inhaltsschweren, ganz zeitgemäfsen Predigt am vierten Advent: „Ueber das unselige Verlangen, mehr zu scheinen, als wir sind," geht der Vf. also vom ersten zum zweyten Theile über: „Wie täuscht sich inzwischen der Mensch selbst, wenn er sein Wohl durch blendenden Schein zu befördern glaubt. Die wahre Zufriedenheit, das reine menschliche Glück klagen dieses unselige Verlangen der betrübendsten Beeinträchtigungen an." Wie steif und dunkel! Und wie unangenehm müssen in solchen trefflichen Predigten Nachlässigkeiten und Unrichtigkeiten auffallen, wie folgende: „Man erblickt die Menschen edeldenkend, treu, — — ist ungewifs, in welchem Grade sich diese Gesinnungen (?) an ihnen finden." Oder: „man traute dem einen dem Scheine nach Einsichten zu, die er nicht besafs" — womit der Vf. ganz etwas anderes sagt, als er sagen will, nämlich: „man traute, durch den Schein verleitet, dem einen u. s. w." „Die Opfer dieser Verblendung, heifst es an einer andern Stelle, sind zahlreich, das Schicksal der Verblendeten [ist] oft erschütternd." In der Pr. am zweyten Epiph. kommt unter andern vor: „anstatt wohlthätig, wirken solche Ehegatten nachtheilig auf einander." Befremdend ist es, dafs der Vf. von den Evangelien so häufig blofs Anlafs zu seinen Vorträgen nimmt, und sie nicht mehr in diesen selbst zu benutzen sucht, und dafs er nicht durchgängig mehr einen solchen Gebrauch von Bibelstellen macht, wie es hin und wieder geschieht. Endlich glaubt Rec. noch bemerken zu müssen, dafs der Vf. den rechten Gebetston nicht immer trifft. Es herrscht darin häufig etwas Gezwungenes und Geschraubtes; etwas das kräftig und innig zu seyn scheint, aber das Herz kalt läfst, wie z. B. in dem Anfangs-Gebete am dritten Adv. Sonnt., welches so lautet „Vater, der Du Glauben und Hoffnung uns gabst, lafs sie nicht weichen aus unsern Herzen. Unter Deinem schirmenden Schutze, deiner gnädigen Leitung, gedeiht das Gute, reift alles zum Bessern, schreiten wir fort von Stufe zu Stufe. Dein Segen sey mit uns in dieser heiligen Stunde, dafs sie diese hohe Zuversicht in uns befestige." Die Pr. am vierten Advent beginnt mit dem Seufzer: „Schaffe in uns Gott ein reines Herz und erneure die festen Vorsätze (welche?) in uns. Verwirf uns nicht von deinem Angesicht und nimm deinen heiligen Geist nicht von uns." Wäre es nicht besser gewesen, der Vf. hätte diesen Bibelspruch ganz unverändert gelassen?

Für den letzten Abend im Jahre liefert der Vf. eine Familienandacht, in welcher, so viel Gutes auch darin gut gesagt wird, doch ein mehr vertraulicher Ton herrschen und mehrere Beziehungen auf die Ver-

Verhältnisse der Glieder einer Familie vorkommen sollten. Dies ist aber so wenig der Fall, dass sie eben so gut in einer Kirche, als im Kreise einer Familie vorgelesen werden könnte. Der Vortrag ist hier übrigens im Ganzen schöner und belebter, als in den meisten andern Predigten dieses Bandes; doch fängt auch diese Andacht mit einer Nachlässigkeit im Ausdruck an, wenn es heisst: „Wir sind in einer ernsten Stunde vor Gott versammelt. Die Sonne ist zum letztenmale *in ihm* hinabgesunken; wir sind nahe der Abschiedsstunde des sterbenden Jahres." — Man kann hier blos aus dem Zusammenhange schliessen, dass das *ihm* auf das *Jahr* gehen soll, und bleibt über die Beziehung dieses Pronomens so lange ungewiss, bis man dieses letzte Wort erst gehört, oder gelesen hat.

Doch die kleinen Unvollkommenheiten, die sich an diesen Predigten finden, sind unerheblich gegen die Vorzüge, durch welche sie sich auszeichnen und zu einer sehr empfehlungswerthen Sonntagslectüre *für gebildete und denkende* Christen eignen.

## PHILOSOPHIE.

Leipzig u. Elberfeld, b. Büschler: *Eheliche Verhältnisse* und *eheliches Leben*, in Briefen von *Joh. Ludwig Ewald*. 1810. *Erster* Band XX u. 271 S. *Zweyter* Band XIV u. 370 S. kl. 8. Mit 2 Kupfern. (3 Rthlr.)

Diese Schrift soll eine Fortsetzung der beyden frühern Schriften des Vfs. *für Mädchen, Gattinnen und Mütter* sowohl, als *für Jünglinge, Gatten und Väter* seyn. Der Vf. fand diese Fortsetzung nöthig, weil in den genannten Schriften nicht alle, nicht einmal alle am häufigsten vorkommenden Lagen und Verhältnisse des ehelichen Lebens berührt wurden. Aber auch die gegenwärtige Schrift macht keinen Anspruch darauf, in *all* den verschiedenen Lagen und Verhältnissen zu rathen, die im ehelichen Leben vorkommen. Dagegen aber versichert der Vf., keinen Rath gegeben zu haben, dessen Güte nicht durch die Erfahrung bestätigt worden sey. — Die Form des Briefwechsels wurde gewählt, damit die Personen, die einander schreiben, ihren Charakter selbst aussprechen und damit den Fall genau bestimmen sollten, in dem der Rath anwendbar seyn möchte. Auch die Rathgebenden sollten nach ihrem durch die Briefe bestimmten Charakter und *nur* nach ihm rathen, um Jedem, der in ähnlichem Falle Rath bedarf, sogleich die Physiognomie des Rathgebers zu zeigen. Aber einen Roman in Briefen wollte der Vf. nicht geben; überhaupt macht er bey dieser Schrift keinen Anspruch auf irgend eine Art von Kunstwerk. Dazu hätte er sie übrigens, wie er meint, leicht machen können! „Die Briefe hätten wenigstens zu diesem Zweck mehr durcheinander geworfen, die Entwicklung der ehelichen Melodieen und *Misstöne* hätten bis ans Ende verschoben und alle Personen *hätten* in Verbindung miteinander gebracht werden *müssen*, was freylich ohne grosen Dichtergeist und *Aufwand* hätte geschehen können."

Rec. will ganz kurz die Fälle andeuten, in welchen hier Rath zu finden ist. — Die ersten der hier Briefe wechselnden Personen, *Edelwald* und *Aeone*, geben das Bild eines im Braut- und Ehestande glücklichen Paares. Als Bräutigam ist *Ed.* eitel auf die Talente seiner Braut — damit beginnt die Schrift — sie endigt mit mancherley Bemerkungen über Erziehung, wozu das Kind und eine Reise dieses Paares die Veranlassung geben müssen. — Das *zweyte Paar* ist *Hugo* und *Selane*. Diese hatte sich aus *Trägheit* in ihrer geistigen Fortbildung vernachlässigt, und war daher hinter ihrem Manne geblieben. Daher Entfernung des Mannes und Eifersüchteley der Frau. Ferner giebt dieses Paar Gelegenheit, von den Hausfreunden und von den nachtheiligen Folgen der Aufnahme einer dritten Person in den Eh- und Familienbund zu reden. — Mit diesen beiden Paaren stehet *Mandulf* als väterlicher Freund in Verbindung. Er hat die Rolle des weisen, freymüthigen und sanften Rathgebers. — *Rosalie* drittens ist eine unglückliche Gattin, unglücklich durch die Ausschweifungen ihres Mannes und sein Misstrauen in ihre Tugend, und durch ihren eignen Stolz und ihre Heftigkeit. *Sie* wechselt Briefe darüber mit ihrer Mutter *Adelaide*, einer, wie sich der Vf. ausdrückt, *hochreligiösen* Frau. — Zu diesen kommen im zweyten Bande *Adelheid* und *Theophan*. Jene, eine fromme Frau, beängstigt durch Zweifel an der Religiosität ihres Mannes, wendet sich deswegen an diesen, einen frommen und weisen Prediger, um Rath und Trost.

Was in diesen Fällen gerathen wird, zeugt von der Erfahrung und Klugheit des Vfs. Die Darstellung ist hier und da ein wenig weitschweifig — die gewöhnliche Folge der Briefform — übrigens hat sich der Vf. viel Mühe gegeben, sie anziehend zu machen. Beschreibungen von Land- und Tanzpartieen, Urtheile über Schriften von *Kotzebue*, *Mad. Genlis*, *Ehrenberg* und and., Worte über Kunst, Verse auch und Witz, und andere Niedlichkeiten sind häufig eingestreut. Dazu gehören auch Sprüche einer Lebensphilosophie, wovon S. 218 — 238. des zweyten Bandes ein ziemlich starkes Pröbchen gegeben ist. Der Vf. nennt sie die *allanwendbare*, „die für das Leben mehr Werth als alle speculative hat, und mehr Gewissheit überhaupt." — Papier, Druck, Format, Kupfer, überhaupt das ganze Aeussere entspricht durch seine Niedlichkeit dem Innern.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den 27. Junius* 1811.

## SCHÖNE KÜNSTE.

ALTENBURG, in d. Rink'schen Buchh.: *Euphron* oder *der Fürstenspiegel* und *Abu Taleb.* Erzählungen nach *Suhm* vom *Herausgeber der Kämpferromane.* 1804. IV u. 364 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Kein Regent und kein Hofmann wird die erste Erzählung aus der Hand legen, ohne vielfach belehrt und, was noch mehr ist, zum Guten mächtig aufgefordert, und vielleicht gar dafür gerührt zu seyn. — *Euphron*, der Erzieher des Königs *Sapor* und Vater des Volks wird durch Kabale vom Hof entfernt. Allein der König, der schon von Jugend auf seine Tochter *Irene* liebte, sie aber nach *Euphron's* Grundsätzen nicht zur Gemahlin erhielt, und bereits vergessen hatte, wird durch einen Tanz, wobey *Euphron* unvorsichtiger Weise (das einzige Versehen, das er sich je zu Schulden kommen liess) auch seine Tochter erscheinen läßt, aufs neue für sie entzündet, und verlangt, unter welchem Titel es auch sey, ihre Liebe und ihre Hand. Erst will er sie als zweyte Gemahlin gegen die Gesetze des Landes heirathen; dann, um beide, Vater und Tochter, von Seiten der Eigenliebe zu fesseln, seine rechtmäßige Gemahlin *Katun* verstossen, und *Irene* zur einzigen Gemahlin und Erbin des Reichs erheben. Allein der Patriot *Euphron* widersteht allen diesen Versuchungen, und seine, bereits am Hofe in Beschlag genommene, eben so tugendhafte als gehorsame Tochter hört nur der Stimme des Vaters. Da nun durch den Vater nicht auf die Tochter zu wirken ist, so versucht man den entgegengesetzten Weg. Allein auch durch die Tochter sind Euphrons Grundsätze nicht zu erschüttern. Er räth vielmehr derselben zur Flucht, und bekennt sich, da der König darüber rast, als Rathgeber. *Euphron* wird in der Hitze des Zorns vom König zum Tode verurtheilt, und auf den Rath des verruchten Günstlings *Kosru*, der ihn stürzt, und fürchtet, es möchte Euphron wieder zu Gnaden aufgenommen werden, sogleich zum Richtplatz geführt. Allein *Euphron* ist der Vater und der Liebling des Volks. Es wirkt wie ein elektrischer Schlag! Der Henker selbst läßt das Schwert sinken. Das Volk verjagt die fremden Garden, ergreift den verurtheilten Euphron, trägt ihn mit Glückwünschungen auf den Händen zum Schlosse, und ruft ihn statt des schwachen *Sapors* zum König aus. Den Urhebern der Kabale geht es nach Verdienst. Der in einen Keller versteckte *Kosru* wird ein Opfer der Volkswuth. Euphron allein verläßt seine Geistesgegenwart und seine Tugend nicht. Er giebt Saporn, dem zwar verführten, aber guten jungen König, seinem Zögling, die Krone wieder, bewegt Tags darauf durch einen öffentlichen Vortrag, und noch mehr durch seinen Vorgang, indem er sich öffentlich vor Saporn niederläßt, und ihm zuerst den erneuerten Eid der Treue schwört, die ganze Nation zur Nachfolge. Auch als Freund des Königs an dem Hofe zu bleiben verschmäht er, verspricht dagegen, so oft es die Noth erfordert, mit seinen Erfahrungen zu Hülfe zu seyn, und als allgemeine Norm zu einem glücklichen Regiment seine Regierungsmaximen schriftlich dem König und seinen Departements mitzutheilen. Folgende Stellen daraus werden vielleicht auch jetzt von manchem Leser, der auf das Wohl der Staaten einzuwirken Gelegenheit hat, nicht ohne Nutzen beherzigt werden: 12. *Bezahle die Diener deines Staates nicht karg, aber strafe sie eben so hart, wenn sie dich und dein Volk bevortheilen und bestehlen.* 13. *Halte den für einen unwürdigen Diener, der, wenn er gehörig besoldet ist, geradezu oder durch die zweyte und dritte Hand Erhöhung seines Soldes oder Geschenke verlangt.* 16. *Um deine Unterthanen zum Fleisse zu gewöhnen, brauche und geniesse selbst nichts anders, als was im Lande gearbeitet und gebauet wird. Der Hof wird dir, und die Bürger werden dem Hofe folgen.* 17. *Verbiete alle Monopolien.* u. s. w. 19. *Mache keinen Unterschied zwischen den Unterthanen deiner Provinzen;* sie sind alle deine Kinder und haben gleiches Recht auf deine Liebe. 25. *Hilf den Schulen empor.* In ihnen wird aller Grund zum Wohl des Landes gelegt. *Gieb den Lehrern einen anständigen Unterhalt.* Ein Lehrer ist mehr werth, als ein Titular-Rath. 27. Lass deinen Rath aus Personen *von allen Ständen* bestehen; warum *allein aus dem Adel?* Dieser Stand misgönnt dir am meisten deine Macht, und scheint er sie auszubreiten, so geschieht es nur dann, wenn er merkt, dass du schwach bist, um in deinem Namen zu herrschen. Du regierst ja auch über Priester und Bürger; lass daher auch diese in deinem Rathe sitzen; ja auch

Bauern, wenn du unter ihnen taugliche findeſt. u. ſ. w. — Der König änderte ſich, regierte von nun an menſchlich und weiſe, erhohlte ſich nebſt ſeinen Miniſtern öfters Rath bey dem weiſern *Euphron*, ſeinem Lehrer und Erzieher, und dieſer lebte und ſtarb in der glücklichen Ruhe eines zurückgezogenen Lebens. — Von der äſthetiſchen Seite betrachtet hat nun dieſe Erzählung allerdings nichts hervorſtechendes. Aber deſto mehr durch ihren Inhalt. Es iſt ein wahrer Spiegel für Regenten, von einem Staatsmann für Staatsmänner geſchrieben, aus der Tiefe eigener Erfahrungen geſchöpft, und aus eben ſo klugem als patriotiſchem Sinne in das Gewand der Dichtung gehüllt. Niemand verkennt darin den heiſsen Verfechter des däniſchen Nationalruhms und den kühnen Verfaſſer des Schreibens an den König und der Erklärung an die däniſche Nation bey dem Sturze eines *Brands* und *Struenſee's*.

Mit weniger Sorgfalt und Ernſt iſt die zweyte Erzählung *Abu Taleb* geſchrieben, in welcher wenigſtens die Geringſchätzung auffällt, mit welcher der Vf. bey ſeinen Wunderdingen mit der Phantaſie des Leſers ſpielt. Es iſt die Geſchichte eines zweyten Robinſons, nur mit dem Unterſchiede, daſs hier alles durch Wunder bewirkt, und die Lehre ſtets vor Augen gehalten wird, daſs man nicht durch Schwelgerey und Ueberfluſs, ſondern allein durch Arbeit und Mäſsigkeit im Genuſſe glücklich zu werden vermöge. Jedoch auch für dieſe Uebertragung verdient der deutſche Ueberſetzer unſern Dank. Es iſt laut des Titels der Herausgeber der *Suhmiſchen Kämpferromane*, mithin der verdiente Herr *Dr. Rink*. Möchte er uns bald mit einer fernern Auswahl der Suhmiſchen kleinen Schriften (vierzehn Bände in 8.) beſchenken, und das deutſche Publicum nicht bloſs mit ſeinen äſthetiſchen und moraliſchen, ſondern auch mit ſeinen hiſtoriſchen, biographiſchen und literariſchen Aufſätzen bekannt machen!

Um übrigens den Beyſatz auf dem Titel: Erzählungen *nach Suhm* nur noch mit wenigem zu berühren, ſo iſt dieſs zwar nicht ſo zu verſtehn, als ob Herr *Rink* nur den Stoff aus *Suhm* genommen habe, und übrigens in Gang und Einkleidung ganz ſeinem eignen Genius gefolgt ſey; allein er hat ſichtbar mit eben ſo viel Liebe und Achtung für den verewigten Vf. als für ſeine deutſchen Leſer, zweckmäſsige Abänderungen und Kürzungen vorgenommen, die nach einem Verlauf von dreyſsig Jahren, und in einem Lande, das die nahen Beziehungen auf die damalige däniſche Zeitgeſchichte (Brand und Struenſee ſtarben auf dem Schaffot im J. 1772. und dieſen *Euphron* ſchrieb *Suhm* zwey Jahre darauf) unmöglich jetzt noch würdigen kann und wird, wie damals Dänemark. Auch iſt es keineswegs unangenehm, die Geſchichte hier in Kapitel eingetheilt zu ſehen; und daſs Hr. *Rink* den Schluſs abgebrochen, und die Stelle, in welcher *Euphron* plötzlich als ein Chriſt erſcheint, und als ein Carmanier auf das Verdienſt Jeſu zu ſterben wünſcht, weggelaſſen hat, iſt ein Zug, der nicht bloſs den verſtändigen Ueberſetzer, ſondern auch den wahren Verehrer der Manen dieſes, ſehr vielen unvergeſslichen däniſchen Mäcens, hinlänglich charakteriſirt. Wer übrigens ſelbſt die Vergleichung mit dem Original anzuſtellen wünſcht, findet den *Euphron* in dem dritten, und den *Abu Taleb* in dem zweyten Theil von *Peter Friederich Suhms ſamlede Skrifter*. Kopenhagen, in Poulſens Verlag. 1789. 8.

## GRIECHISCHE LITERATUR.

Berlin, b. Frölich: *Philodem von der Muſik*. Ein Auszug aus deſſen viertem Buche. Aus dem Griechiſchen einer herkulaniſchen Papyrusrolle überſetzt von *Chriſtoph Gottlieb von Murr*. Nebſt einer Probe des Hymnenſtils altgriechiſcher Muſik. Mit zwey Kupfertafeln. 1806. 64 S. 4. (20 Gr.).

In dem Vorberichte erzählt der Vf. zuerſt das ſchon früher über das Auffinden der herkulaniſchen Papyrusrollen Bekanntgewordene, mit Einmengung von noch bekannteren Dingen: über Papyrus, über die Bücherrollen der Alten u. ſ. w. und kommt dann auf die erſte von Piaggio entwickelte Rolle, welche das vierte Buch des Philodemos über die Muſik enthielt. S. *Herculanenſ. volum. T. III.* Nebenbey gedenkt er der übrigen aufgefundenen Rollen und giebt dieſelben Nachrichten, die auch anderwärtsher ſchon genommen wurden. Der Ueberſetzung der Fragmente ſchickt der Vf. Notizen über Philodemos voraus, die ebenfalls nicht über das ſchon von andern Zuſammengeſtellte hinausgehen und in denen alltägliche Bemerkungen den für Beſſeres zu ſparenden Raum wegnehmen. So ſagt er, daſs Philodemos, der Name, ſoviel ſey als das lateiniſche *Poplicola*, daſs Epikur der erſte wahre praktiſche Weiſe geweſen ſey, der Natur und Erfahrung zu ſeinen Führerinnen wählte u. dergl. Das vierte Buch, aus welchem die Fragmente vorhanden ſind, enthält die Unterſuchung ob die Muſik mehr zu loben als zu tadeln ſey, ob nützlich oder gefährlich, und zwar zum Theil gegen Diogenes von Seleucia und andre Stoiker. Die Handſchrift iſt eine eilfertige Abſchrift des Originals, was aus mehreren Nachläſſigkeiten erkannt wird; gröſsere Verderbniſs hat ihr aber das verunglückte Aufrollen zugezogen, ſo daſs mehrere Columnen ganz zerriſſen ſind. Der Vf. hat dieſe Fragmente nach Rosini abdrucken laſſen, auch deſſen Eintheilung angenommen und zur Seite die deutſche Ueberſetzung drucken laſſen. Der Abdruck des griechiſchen Textes iſt nicht correct, von leicht vermeidlichen Druckfehlern ſehr entſtellt. Ueber die Richtigkeit der Leſung wollen wir keine Vermuthungen beyfügen, da wir unſerm Urtheil, wegen der Unſicherheit in den beygefügten Kupfertafeln, nicht genug trauen und die Lückenfüllung nach dieſer Copie jedem gewagt und unſicher ſcheinen wird. Der erſte Abdruck in den

her-

herkulanischen Alterthümern ist uns nämlich nicht zur Hand. Mit der Uebersetzung, die eigentlich hier die Hauptsache ausmachen soll, kann man selbst dann nicht zufrieden seyn, wenn die Forderungen auch nicht hoch gestellt werden. Statt die Beweise im Einzelnen zu verfolgen, wollen wir eine Probe (den Anfang der aufbehaltenen Columnen) mit dem beygesetzten (unaccentuirtem) Texte geben: Περι τοινυν της δια των μουσικων του θειου τιμης ειρηται μεν αυταρκως και προτερον και παλιν τινα ρηθησεται, τα δε τοσαυτα λεγεσθω και νυν· ὁτι το δαιμονιον τιμης, ἡμιν δε φυσικον εστιν αυτο τιμαν, μαλιστα μεν ὁσιαις θεοληψιαιν, επειτα δε και τοις κατα το πατριον παραδεδομενοις ἑκαστῳ των κατα μερος, μουσικη δ' ουκ επιτεταχται. Διοπερ ουδε συγκεχυται το τοις κατα μερος αυτην χρησιμευειν, αλλ' ειτερ αρας των δημοσιων. „Wir haben bereits oben von dem *Culte* sattsam gehandelt, welcher der Gottheit durch die Musiker erzeigt wird, und werden auch hernach noch etwas darüber sagen: indessen wollen wir jetzt nur so viel davon melden, dass die Gottheit keines Menschen Verehrung bedürfe, da diese uns von Natur eingeprägt ist; ja es fordern uns vielmehr schon heilige Triebe, und noch über dieses jeden seine vaterländische Ceremonien dazu auf; hingegen ist die Musik nicht ausdrücklich geboten. Daher folgt keineswegs, dass die Musik (wenn sie auch religiöse Ceremonien begleitet) Einzelnen Nutzen schaffe, sondern vielmehr öffentliche Gebete." Angehängt sind einzelne ausgehobene Anmerkungen aus Rosinis Erläuterungen. Was Herr *Murr* hinzugefügt hat, ist höchst unbedeutend und gröstentheils zwecklos, wie wenn er aus Kants Kritik der Urtheilskraft Stellen über den Werth der Musik abschreibt, oder die Worte γαμος ἁπλως ἀγαθον ἀν λεγοιτο also erläutert: „Epikur sagte, wie der fromme Gellert: Ich frage welches Weib ich werde wählen müssen, wenn ich zufrieden leben will. u. s. w." Zu bemerken ist, dass der Vf. schon früher eine Abhandlung *de Papyris seu Voluminibus graecis Herculanensibus* geschrieben hat.

Als Anhang ist beygefügt: *Probe des Hymnenstils altgriechischer Musik. Herausgegeben von C. G. von Murr.* Man wird sich sehr täuschen, wenn man hier etwas Neues, oder auch nur neuen Aufschluss über ein schon bekanntes erwartet. Der Vf. erzählt erst, dass diese Probe diejenige sey die sich in Kirchers *Musurgia T. I. p.* 542. befindet, nämlich eine Melodie zu den ersten acht Versen der ersten pythischen Ode des Pindaros, welche Burette in den *Memoires de l'acad. des Inscript.* verbesserte und erläuterte, und dann neuerdings von Marpurg und von Forkel in der Gesch. der Musik wieder bekannt gemacht worden ist. Dann schreibt der Vf. eine Seite aus Schneiders Versuch über Pindar ab, und lässt ohne ein eigenes Wort hinzuzufügen, S. 366. u. S. 428 folg. aus Forkels Geschichte abdrucken, so dass der Leser nur das Alte in neuen Lettern liest. Das ganze Buch erscheint so ohne allen besondern und gehaltreichen Zweck und kann dem Vf. auf keine Weise die anderwärts erworbenen Verdienste bekräftigen. Leider gehört es zu den Tageserscheinungen, die nicht ins Publikum treten sollten, um durch ihr quantitatives Verhältnis nicht das Gediegene zurückzudrängen und um nicht neugierige Käufer zu täuschen.

## NATURGESCHICHTE.

Erlangen, b. Palm: *Ueber den Chrysopras (in Schlesien) und die denselben begleitenden Fossilien in Schlesien.* Ein mineralogischer Versuch von *Joh. Ludw. Georg Meinecke*, d. W. W. D: u. s. w. 1805. VI u. 120 S. 8. (12 Gr.)

In dem Vorbericht nimmt der Vf. einen so überschwenglichen Flug, dass Rec. in Wahrheit begierig war zu sehen, auf welche Weise es ihm gelingen würde aus den höheren Regionen naturphilosophischer Schwindeleyen bis zum Chrysopras herunter zu steigen. Indessen Hr. *M.* fand den Weg und wir wollen, abgesehen von jenen Ausschweifungen und den auch im Texte noch hin und wieder eingeschlichenen Sonderbarkeiten, uns an das Wesentliche des vorliegenden Büchleins, an die, mit Sachkenntnis und Gründlichkeit verfasste Monographie eines Fossils halten, das, ungeachtet der Einfachheit seiner Kennzeichen-Suiten schon um deswillen einer ausführlichen Bearbeitung nicht unwerth war, weil früherhin über sein geognostisches Vorkommen so wenig bekannt wurde. Die Schrift zerfällt übrigens in fünf Abschnitte. Im ersten macht uns der Vf. mit dem geognostischen Zusammenhange der Gegend bekannt, in welcher der Chrysopras vorkommt. Er handelt vom *Riesen-* und *Eulengebirge* und vom *Schlesisch-Mährischen Gebirge*, wirft einen Blick auf die in mineralogischer Hinsicht so interessante Grafschaft *Glaz* und lehrt uns das Serpentin-Gebirge kennen, welches den Chrysopras enthält. Im zweyten Abschnitte werden die Findorte des Chrysoprases und der ihn begleitenden Fossilien aufgezählt (die *Grochauer*, *Gläsendorfer* und *Schrebsdorfer* Berge, der *Domnitzer Busch* u. s. w.), und Hr. M. macht uns dabey zugleich, auf eine lehrreiche Weise, mit der Art des Vorkommens der gedachten Mineralien bekannt. Zuletzt redet er von den übrigen schlesischen und aufserschlesischen Findorten unsers Fossils. Die letzteren scheinen Rec. alle sehr zweifelhaft. Der dritte und vierte Abschnitt liefern eine Zusammenstellung und Beschreibung der auf den Lagerstätten des Chrysoprases sich findenden Fossilien und zugleich des Vfs. Ansichten über die Entstehung des Chrysoprases. Wir lassen die Ansichten des Hrn. *M.* auf ihrem Werthe beruhen und sind, ohne jenem wohl unterrichteten Mineralogen zu nahe treten zu wollen der Meinung: dass der Chrysopras als ein mit dem Chalcedon am nächsten verwandtes Mineral zu betrachten ist. Diesen Ausspruch rechtfertigt auch schon die von mehreren neueren Mineralogen demselben im Systeme angewiesene Stelle. Er geht,

durch

durch modificirte Farben- und Bruch-Verhältniſſe in Chalcedon über, und nähert ſich auſserdem auf der andern Seite dem Opale, an andere Foſſilien ſtöſst er kaum an und von einem wahren Uebergange kann wohl gar nicht die Rede ſeyn. Wozu alſo das Ergrübeln eingebildeter Verwandtſchafts-Verhältniſſe, zu denen uns die Natur gewiſs keine hinreichend deutliche Belege darbietet und welche die analytiſche Chemie nur mit ſchwankenden Gründen unterſtützt. Die urſprüngliche Plattenform, in welcher ſich unſer Foſſil findet, deutet auf ein Vorkommen hin, welches dem des Chalcedons im Porphyr-Gebirge am ähnlichſten ſeyn dürfte und daraus läſst ſich auf eine gleichzeitige Bildungs-Periode mit dem Gebirgs-Geſtein ſchlieſsen. Im fünften Abſchnitte theilt der Vf. die Geſchichte und Literatur des Chryſoprases mit und wir ſind auch hier auf manche intereſſante Notizen geſtoſsen, wegen deren wir aber, um unſre Grenzen nicht zu überſchreiten, auf das nützliche Buch ſelbſt verweiſen müſſen.

Wir ſchlieſsen dieſe Anzeige mit dem Wunſche, daſs es Hrn. *M.* gefällig ſeyn möge, recht bald das mineralogiſche Publikum durch Mittheilung ähnlicher Monographien zu erfreuen.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GÖTTINGEN, b. Danckwerts: *Daſs die Wiedervereinigung der proteſtantiſchen und römiſchen-Kirche nicht allein möglich, ſondern auch ſehr wünſchenswerth iſt.* Eine Predigt am Reformationsfeſte 1809. über Eph. 4, 3. gehalten von *Franz Georg Ferdinand Schläger*, Stadt- und Garniſonprediger zu Münden. (1809.) 38 S. 8. (2 Ggr.)

Durch dieſen wohlgemeynten, aber wenig gelungenen, Verſuch, zur Auflöſung eines nichts weniger, als leichten, Problems etwas beyzutragen, werden die beiden getrennten chriſtlichen Religionsparteyen einander ſchwerlich um einen Schritt näher gebracht werden. Schon der Titel, der von der *Wiedervereinigung* zweyer Confeſſionen redet, die als ſolche *nie* miteinander vereinigt waren und es nie werden können, zeigt, daſs der Vf. ſeinen Gegenſtand nicht ganz klar ins Auge gefaſst hat. Und in der Ausführung finden ſich hiervon mehrere Spuren. So wird S. 4. u. a. a. O. die Reformation ſo vorgeſtellt, als ob dadurch die Freyheit „zu denken, ſich ſelbſt zu überzeugen" ſie, die nie irgend einem Menſchen hat entriſſen werden können, Millionen Menſchen wieder gegeben worden wäre. So erkennt der Vf. S. 5. die Reformation zwar als eine Wohlthat an; aber er ſetzt ſogleich hinzu: es ſey nicht der Wunſch der Reformatoren geweſen, „daſs wir uns *auf immer* von den Nichtproteſtanten entfernt halten" (auf wie lange denn?), „daſs wir die dargebotene Hand zum Frieden *immer* verſchmähen" (wann, von wem wurde ſie dargeboten? wann, von wem verſchmähet?) „daſs wir auf *ewig* (!!) die *Feindſchaft im* Buſen nähren ſollten, welche der groſse Riſs *in der erſten* Hitze der Leidenſchaft herbeyführen *muſste.*" (Rec., ein redlicher Proteſtant, weiſs von dieſer Feindſchaft nichts; und Millionen ſeiner Glaubensgenoſſen, *die* ſchon in ihrem Katechismus Gottes- und Nächſtenliebe als Hauptgebot Jeſu kennen lernten, auch nicht.) Dieſe ganze Stelle erregt den Gedanken, als erſcheine dem Vf. die proteſtantiſche Kirche als ein beleidigtes Kind, das zwar Urſache zum Schmollen mit der Mutter gehabt habe, für welches es aber doch, wenn es ſich nicht in den Verdacht des Eigenſinnes, der Unverſöhnlichkeit, der Feindſeligkeit bringen wolle, nun hohe Zeit ſey, zur verlaſſenen Mutter *zurückzukehren.* In der Predigt kommen übrigens manche richtig gedachte und gut geſagte Stellen vor; aber um wahre Erbauung in der St. Aegidienkirche zu Münden zu ſtiften, dazu iſt ſie bey weitem nicht populär genug: wie es denn überall wohl nur den wenigſten Kanzelrednern gegeben ſeyn mag, über einen *ſolchen* Gegenſtand vor einer *ſehr gebildeten* Verſammlung *mit Nutzen* zu predigen.

## ERDBESCHREIBUNG.

KOPENHAGEN, in Profts Verlag: *Erindringer om en Reiſe fra Liefland til Rom og Neapel* (Erinnerungen aus einer Reiſe von Liefland nach R. und N.) af *Aug. v. Kotzebue*, overſat af *Matthe Möller.* 1. Bind. 1805. 440 S. 2. B. 1806. 412 S. 8. (3 Rthlr.)

Auf jeden Fall iſt der däniſchen Literatur, die an Reiſebeſchreibungen von Italien keinen Ueberfluſs hat, mit dieſer Ueberſetzung mehr gedient, als mit hundert Ueberſetzungen von Räuber- und Ritterromanen, womit man das Dän. Publikum noch immer heimzuſuchen fortfährt. Hr. *M. Möller* iſt bekanntlich der deutſchen und der däniſchen Sprache in gleichem Grade gewachſen. Auch dieſe Ueberſetzung zeugt davon zur Genüge. Sie iſt in einer flieſsenden und angenehmen Sprache verfaſst und mit Sorgfalt und Fleiſs ausgearbeitet. Die Abkürzungen, die ſich der Ueberſetzer hier und da, beſonders bey den polemiſchen Ausfällen des Vfs. auf deutſche Dichter und Philoſophen, erlaubt hat, und wodurch es ihm möglich wurde, die drey ſtarken Bände des Originals in zwey mäſsige Bände zu verwandeln, geben der Ueberſetzung einen Vorzug vor dem Original. — Ueber dieſes ausführlich zu urtheilen, iſt hier der Ort um ſo weniger, da daſſelbe in deutſchen, auch in unſern Blättern (A. L. Z. 1809. Erg. Bl. N. 9.) gewürdiget worden.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 2. Julius* 1811.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Studien.* Herausgegeben von *Karl Daub* und *Friedrich Creuzer*, Professoren in Heidelberg. *Dritter* Band 1807. 480 S. *Vierter* Band 1808. 396 S. *Fünfter* Band 1809. 264 u. 294 S. gr. 8. (Zus. 6 Thlr. 16 Gr.)

Diese schätzbare Sammlung von Arbeiten, die sich, nach der Erklärung der Herausgeber in der Vorrede zum ersten Bande, über mehrere Zweige der Wissenschaften und Künste verbreiten sollen, (der 1. u. 2te Band wurden angezeigt A. L. Z. 1806. Nr. 309. u. Erg. Bl. 1808. Nr. 10.) ist sich am Werthe gleich geblieben. Fast alle darin aufgenommenen Abhandlungen haben Untersuchungen zum Gegenstande, die wichtig sind für eine besondere Wissenschaft oder Kunst, und zugleich zu der Wissenschaft und Kunst überhaupt, oder zu dem Wesen jeder Wissenschaft und Kunst in so naher Beziehung stehen, dass jeder Gebildete an ihnen Interesse nehmen muss; in allen beweist sich Ernst und Gründlichkeit des Denkens; alle sind in einer dem Inhalte entsprechenden Form dargestellt. — Im Aeussern ist die Veränderung gemacht worden, dass vom dritten Bande an jeder Band in zwey Heften mit fortlaufenden Seitenzahlen (nur beym fünften Bande nicht) gesondert erscheint. Der Anhang von Poesien ist weggeblieben.

Das *erste* Heft des *dritten* Bandes enthält Folgendes: 1) *Ueber die Bildung der Weltseele im Timäos des Platon* (1—95.). Von *Boekh*, Doct. in Heid. (jetzt Professor in Berlin). Eine Abhandlung, die sich durch Reichthum des Inhalts und Klarheit der Darstellung auszeichnet. In ihr ist aber die vorbereitende Betrachtung über das Wesen der Weltseele nach *Platons* Lehre zu unterscheiden von der Erklärung der Stelle des *Timäos* (Vol. III. p. 35. 36. D. der Steph. Ausg.), welche von der Bildung der Weltseele handelt und nach der Ueberschrift der eigentliche Gegenstand der Untersuchung ist. Man kann diese befriedigend finden, ohne darum durch jene von allen Zweifeln befreyet zu seyn. — Der Vf. beginnt, um das Eigenthümliche der Platonischen Lehre von der Weltseele durch den Gegensatz klarer hervorzuheben, von dem beseelten Urstoffe der Jonischen Philosophen. Des *Thales* Hauptlehre besonders und die des *Herakleitos*, dessen tiefer und durchdringender Sinn die Jonische Naturphilosophie, d. i. die Betrachtung der Welt im unendlichen Werden, vollendete, wird auf wenig Blättern mit Kraft und Geschick dem Urtheil, das diesen Philosophen abgezogene Begriffe von todten Stoffen und mechanischer Naturwirkung unterlegt, entzogen und in ihr wahres Licht gestellt. Nach solchen Aufhellungsversuchen und nach *Schleiermachers* umfassender Arbeit (im 3ten St. des 1sten Bdes des Museums der Alterthumswissenschaft, Berlin 1808.) möchte wohl insbesondere des zweyten, des dunkeln *Herakleitos* Lehre jetzt ihrem Geist und Wesen nach, bestimmter erkannt und gewürdigt werden können, als selbst den spätern griechischen Philosophen möglich war, nachdem sich die Betrachtung durch *Pythagoras*, *Xenophanes*, und vor Allen durch *Platon* mehr dem Bleibenden und Ewigen zugewendet, und damit jener Naturbetrachtung entgegengesetzt hatte. Jetzt dient der Gegensatz, worin beide Betrachtungsweisen standen und immer stehen werden, dem Unbefangenen, um jede in ihrer Eigenthümlichkeit bestimmter zu erkennen. Ob man aber Recht hat, *Platon's* Lehre ganz und durchaus auf die eine Seite dieses Gegensatzes zu stellen? Ob nicht unser Vf. insbesondere *Platon's* Lehre von der Weltseele zu scharf in diesem Gegensatze aufgefasst und dargestellt hat? Wenigstens geschieht das, um die Einheit oder vielmehr oft nur die einseitig verstandene Einheit eines Systems zu retten, gar zu leicht! Das sey gesagt, um zu warnen, dass man sich nicht durch die Leichtigkeit, womit eine Behauptung, wie die vorliegende, über das Wesen der Platonischen Weltseele die Schwierigkeiten hebt, die der Einheit des Lehrsystems im Wege zu stehen schienen, zu schnell zum unbedingten Beyfalle hinreissen lasse. — Des Vfs. Gedankengang ganz im Allgemeinen ist folgender: den Worten nach und für die Darstellung wenigstens werden im *Timäos* Schöpfer, Intelligenz, Seele und Materie bestimmt gesondert; wie aber für den Inhalt? Das bedarf der nähern Untersuchung! „Nicht zwar um einzusehn, dass der Demiurgos als Gott einerley mit der Intelligenz oder Vernunft sey," — das gehe zu klar aus dem Ganzen hervor, als dass man Zeugnisse darüber abzuhören habe oder sich irren lassen

dürfe von der neuern Platoniker spitzfindigen Abstractionen — „sondern um das Verhältniss zu bestimmen der Intelligenz zur Seele oder beider zum Körper, oder dessen Princip der Materie." Zu dem Ende werden zuerst mehrere Stellen aus *Platon* zur Bestimmung dieser drey im Gegensatze mitgetheilt. Darauf wird gezeigt, dass die Intelligenz mit dem Körper, das Ewige mit dem Zeitlichen verbunden werde vermittelst der beider theilhaftigen Seele, und daraus wird als *Platons* Lehre gefolgert, dass die Seele nur der Kraft und Eigenschaft, nicht aber dem Daseyn nach vom Leibe, von der Intelligenz aber nicht der Kraft sondern dem Daseyn nach gesondert sey, *indem ja die an dem Wirklichen endlich gewordene Intelligenz selbst die Seele seyn müsse.* Dem tritt nun *die böse Weltseele* aus dem zehnten Buch der Gesetze entgegen und muss darum aus *Platons* Lehre ausgetrieben werden. Der Intelligenz allein — behauptet zu dem Ende der Vf. — komme nach *Platon* das wahre Seyn zu; folglich sey die böse Weltseele, die an der Vernunft keinen Antheil habe, sondern eine das gesetzlose Leben der Köperwelt bewegende seyn solle, gar nichts Wahrhaftiges sondern ein Nichtiges, wie die ausser der Vernunft gedachte Körperwelt selbst. Darauf sucht er, ohne sich auf jenen Hauptsitz dieser Lehre einzulassen, die Stellen, welche im *Timäos* bey der Weltschöpfung eine gesetzlose Materie vorauszusetzen scheinen, mit seiner Behauptung in Einstimmung zu bringen, auf eine Weise, die für diejenigen, welchen, wie dem Vf. ausgemacht ist, dass *Platon* entschieden und unbedingt Idealist gewesen sey, die aber, selbst weniger kühn oder geschickt im Niederschlagen der Schwierigkeiten, der Hülfe bedürfen, befriedigend und erfreulich seyn, alle die hingegen nicht überzeugen wird, die eben aus diesen und andern Stellen vermuthen, wo nicht schliessen, dass *Platon* hauptsächlich zwar, im Gegensatze gegen die Einseitigkeit der Jonier und weil es Bedürfniss seiner Zeit war (oder vielmehr weil es Bedürfniss dieser Zeit überhaupt ist), das Seyn und das Ewige, und das Eine und die Ideen im Bewusstseyn emporgehoben, deswegen aber doch nicht das Werdende, Sinnliche und Leibliche für das durchaus Nichtige, dem gar keine, auch keine zeitliche Wirklichkeit zukomme, gehalten habe. — Hierauf geht der Vf. zur Lösung seiner eigentlichen Aufgabe, der Erläuterung der oben angezeigten Stelle von der Bildung der — guten — Weltseele. *Platon* habe, indem er die Weltseele aus der Mischung des Verschiedenen (θατερου), des Einförmigen (wie ταυτο übersetzt wird), und der Substanz (της ουσιας) gebildet werden lasse, in einer mehr begriffsmässigen und philosophischen Sprache dargestellt, was die Pythagoräer in ihrer mathematischen Symbolik (nach *Aristoteles*) so ausdrückten: es gäbe zwey Principien, das Eine und das Unendliche; sie seyen aber die Substanz der Dinge selber, weswegen auch die Zahl aller Wesen Substanz sey. Dasselbe habe sein Nachfolger *Xenokrates* durch die Erklärung: die Seele sey eine sich selbst bewegende Zahl, scharf und deutlich ausgesprochen. Dieses ist kürzlich des Vfs. Deutung der ersten Worte jener Stelle, welche von der Mischung der Weltseele handeln; ihr wird, glauben wir, Jeder beystimmen. Was aber den eigenthümlichen Werth dieser *Abhandlung* ausmacht, ist nicht sowohl diese Deutung *als der nun* folgende mühsame Versuch, die dunkeln *Worte von* der Eintheilung des sogebildeten Seelenstoffes *nach* harmonischen Verhältnissen zu erläutern. Den *Grund* zu dieser Erläuterung legt der Vf. durch eine Untersuchung über *die Harmonik der Alten* bis *Ptolemäus*, vorzüglich in Beziehung auf die *unsinnliche* Harmonie, die in den Zahlen wohnt, nach der Pythagorisch-Platonischen Lehre. Er stellt, was sich darüber in den noch übrigen von Mathematik und Musik handelnden Schriften der Alten vorfindet, zu einem leichten Ueberblick geordnet, gedrängt zusammen und findet dann, hierdurch geleitet, in jenen Worten den Ausdruck eines — nicht gebräuchlichen sondern übersinnlichen — *harmonischen Systems*, entwickelt dessen Zahlen und stellt sie dar in einem Diagramma. Jene Zusammenstellung vereinigt mit der erforderlichen Gelehrsamkeit eine solche Klarheit und Kürze, dass sich wohl aus den noch vorhandenen Quellen nichts Vollkommneres erwarten lässt; die Anwendung aber, die davon zur Erklärung der Platonischen Stelle gemacht wird, ist so scharfsinnig, dass sich keiner künftig mit der Erklärung des *Timäos* befassen darf, ohne sie aufs ernstlichste zu beachten, und entweder als die wahre Deutung anzuerkennen, oder mit Waffen zu bestreiten, *wie sie ein* solcher Denker und Gelehrter zu fordern *berechtigt* ist. — Darauf wird die in den folgenden *Worten des Timäos* enthaltene *Harmonie der Sphären*, d. i., die Verhältnisse der Harmonie, angewandt auf die Entfernungen der Planeten von der Erde, für sich sowohl als auch dadurch erläutert, dass ihr noch einige andere Systeme dieser Art aus den Alten zur Seite gestellt werden. Das Ganze endigt mit dem Ausdruck der aus solchen Betrachtungen unwillkürlich quellenden Achtung für die Versuche der Alten, die Gesetze zu finden, in denen die Vernunft die Form des Weltalls anschauen könne.

*(Die Fortsetzung folgt.)*

## RÖMISCHE LITERATUR.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Publ. Virgilii Maronis Georgica, inde ab Augusti tempore contra naturam interpolata ducentis quibus adhuc laborant, locis ex monachii Traghemensis exemplari sanitati restituere tentat editio haec problematica. Libri primi specimen. M. O. R. I. A. A. C. A. N. A. B. L. E. G. D. D. M. H. M. Joannes Andreas Dunker.* 1806. XXIX S. 8. (4 Gr.)

Selbst für feingesponnene Täuschungen ist das philologische Publikum jetzt genug gewitzigt; und wenn auch noch in neuerer Zeit Ergänzer des Petronius und Phädrus bey einzelnen Glauben fanden, so liess das Urtheil der Verständigen diesen Irrthum nur

nur kurze Zeit dauern. Wohl mag es auch ergötzen, wenn der eigenthümliche Geist und die charakteristische Sprache alter Schriftsteller so angeeignet erscheint, dafs der Ergänzung und Verbesserung der Schein des Alterthümlichen und Klassischen nicht abgesprochen werden kann. Und auf was anders kommt meistentheils das Verfahren der Conjecturalkritik hinaus, als auf Interpolation in weitem und engem, bösem und gutem Sinne? wo sich aber die Lüge selbst verräth und eine Flitterfolie der Wahrheit, welche von dem frivolen und ungeregelten aber sogenannten ingeniösen Behandeln alter Schriftsteller gewöhnlich gemifsbraucht wird, von der guten Sache erborgt oder wenigstens ein guter Namen vermehrt wird, da gilt es nicht mehr der untersuchenden Widerlegung, sondern es genügt eine andeutende Rüge, die Leichtes leicht behandle. Und so wird es genug seyn, dem Leser, der von dem Titel des anzuzeigenden Buchs schon abnehmen kann, welches Geistes Kind es sey, nur anzuzeigen, wie und womit der Vf., eingehüllt in mystische Sprache oder Chiffern, zu täuschen oder Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, wenigstens den Vorsatz hatte. Dafs man seit der Erscheinung des Büchleins wenig oder keine Notiz genommen hat, ist Beweis für die Sache und läfst uns um so kürzer seyn.

Aus zwey Seiten Vorrede, die durch ihre unlateinische Sprache und verworrene Darstellung für das mystische Dunkel, in welches sich der Vf. hüllt, bedeutungsvoll wird, erhalten wir folgenden Bericht, den wir mit des Vf. eigenen Worten abstatten: Eben jetzt sey es Zeit, das Studium auf *Virgilius Georgica*, ein Werk des Friedens, zu richten. *Si quis nunc ferreis hisce Europae temporibus quod poetarum princeps omnibus naturae artisque numeris perfectum reliquit opus, vitae morumque aeternum exemplar, integritati suoque candori posset vindicare; non illud, ut ego haec mea eius restituendi pericula Aristarchis, ad examinandum, sed belli arbitris et imprimis theocratio illi Androgogo (?) post Mosem maximo in usum familiariorem et ad excolendum et imitandum devovere deberet. Sic sane tam ingeniis, quam generis humani moribus, amplius consuleret et fructuosius; quam si quae populi habens Colossea, vel ipsa septem illa mundi miracula reficeret.* (Hätte Virgilius wohl träumen können, zu welcher Weltbeglückung einst sein Buch bestimmt werden würde? Selbst dazu war er zu gesunden Geistes. Lustig aber wird immer die Vergleichung zwischen der antiken Gesundheit und dem modernen Unsinn bleiben, so lange sich dieser nicht erdreistet, jene als kranke zu curiren.) *Certissimum est*, fährt der Vf. bald darauf fort, *magni nominis Grammaticos et Commentatorum duces — librariorum monstra aluisse, et sequioris aetatis poetas omniumque fere gentium vernaculos interpretes superstitione sua occaecasse et somno consopivisse sesquimillenario.* Der Vf. macht sich nun auf, dieſs alles auszugleichen und gedenkt die Wiederherstellung zu vollenden. Deſshalb gibt er jetzt das erste Buch der *Georg.* als Probe des ganzen Werks in einem von ihm verbesserten Abdruck, worin die Veränderungen und Umstellungen gegen 400 austragen sollen (*maioris minorisque momenti plus minus quadringentae*). Seine eigenen Verbesserungen, zu welchen ihm ein *Codex, nulla quidem externa vetustatis nota commendabilis*, behülflich gewesen sey, bezeichnet er mit einem Fragzeichen, die von Andern herrührenden und aufgenommenen durch ein Ausrufungszeichen. Dazu fügt er: *Posteriorum numerum iusto credo minorem esse; quum ea, quae a Doctis ad emendanda Georgica intra hos triginta novem annos allata sunt nova, ex reditibus monachii et arboreti mei exotici, a furum perditissimis funditus nuper devastati, nondum comparare et inter se conferre potuerim. Sin interim mea tuam, amice, curam levasse; ecquid erit gratiae? an illud Parturiunt montes?* Für den Ernst sind solche Einfälle zu scheinbar tollhäusleriſch, für den Scherz zu plump und witzlos. Mögen immer die Namen *Dunker* und *Tragheim* ihre wirkliche Existenz rechtfertigen können, die Handschrift selbst kündigt sich als eine Lüge, und der neue junge philologische Held als ein untergeschobener Wechselbalg an. So bewährt es die Sache. Wären nämlich des Vfs. Emendationen als ingeniöses Spiel zu betrachten, in dem sich alterthümliche Kenntnifs und Scharfsinn übe, so würde es wohl der Mühe lohnen, zu untersuchen, ob er nicht irgendwo, wenn auch bewufstlos, verständig gespielt und vielleicht einen beyfallswerthen Griff gethan habe; allein nicht auf die Verbesserung des corrupten Textes ist dieſs gerichtet, sondern es hat der Vf. mit den Virgilischen Worten ein neues vermeintliches Gedicht zusammengesetzt. An die Erscheinung eines besonnenen, sprach- und sachkundigen Virgiliomastix ist nicht zu denken. Wir wollen unsern Lesern nur einige Proben vom Anfang herein mittheilen, und sie werden uns jedes weitern Urtheils überheben. Neue Gedanken im Verhältnifs auf den alten Text, neue Worte, im Verhältnifs auf alte Sprache wird man überall finden, sich an dem Sinnlosen in der Sprache des Vf. auf Augenblicke ergötzen und ihm recht geben, wenn er eingestände, dafs er den Dichter nicht verstanden, und dieſses Mifsverhältnifs durch Umänderung nach seinem Sinne auszugleichen versucht habe. Vf. 1. *qui cultus equino sit pecori* st. *habendo.* Hierzu die herzbrechende Note: *Nec non et pecori est idem dilectus equino, cui ut pecorum meritissimo, tam cultus quam suus in carminis elencho locus magis certe competit, quam ovili; quod aliquam quidem speciem prae se fert minusque offenderet, quam commune illud habendum pecus: ad quod si quis boves pertinere aut pertinuisse neget; parum abest, quin cum Maevio mulgeat hircos: sin aiat; quam inconcinna, quam parum honesta est istiaec annumeratio? 1. boves, 2. habendum pecus, 3. apes. Genus! idque in priori specie iam implicitum speciebus iterum tamquam integrum intermiscere nonne nugatoris est aut mangonis?* Vf. 9. *Poculaque invitis — uvis* statt *inventis — Invitis* wird erklärt *coactis adeoque pedibus calcatis.* Vf. 10. und

10. und 11. werden herausgeworfen. Vſ. 16. *pecus linquens* ſtatt *nemus*, wo *linquens* ſeyn ſoll, *temporis imperfecti praeteriti. Ipſe qui quidem linquebat putrium armenta pecus in ſaltuoſo Lyceo.* Vſ. 20. *teneram Ditis referens — cupreſſum* ſtatt *ab radice ferens.* 22. *non iacto ſemine* ſtatt *non ullo ſ.* Nach Vſ. 23. wird Vſ. 10. und 11. eingeſchoben. Vſ. 33. *inter Chelasque ſecundus* ſtatt *ſequentis.* Vſ. 47. 48 und 49. werden ausgemerzt, um nach Vſ. 72. eingeſetzt zu werden, nachdem *reſpondet* in *reſpondit* verwandelt worden iſt. Vſ. 56. *ut Tarſus odores* ſtatt *Tmolus.* Vſ. 58. *Chalybes duri ferrum* ſtatt *nudi.* Vſ. 59. *primas equarum* ſtatt *palmas.* Vſ. 63. *unde homines, nudum genus,* ſtatt *durum.* Vſ. 72. *putreſcere* ſtatt *dureſcere.* Vſ. 77. *uſſit — uſſit* ſtatt *urit — urit.* Vſ. 79. *Hic tamen et ſarri facilis labor* ſtatt *ſed tamen alternis ſ. labor.* Vſ. 82. *revireſcunt* ſtatt *requieſcunt.* Vſ. 89. *ſeu fibris* ſtatt *ſeu pluris.* Vſ. 90. *novus.* Vſ. 91. *ſeu durat ſegetem.* Vſ. 92. *Ne tenuent pluviae.* Vſ. 95. *Dentatasque trahit crates.* Vſ. 97. *quae ſuſtulit aequare, terga rurſus etc.* Nach Vſ. 99. folgen 104 u. folg. mit dieſen aufgenommenen Corruptionen *quid dicam iacto ſi ſemine cominus occa* (d. i. Ege.) — *deinde ſatis pluviam abducit rivosque ſ.* Es wird genug ſeyn, aus den erſten 100 Verſen die Veränderungen verzeichnet zu haben; hat einer unſerer Leſer noch Luſt, den rüſtigen Interpolator weiter zu hören, ſo möge er ſich an ihn ſelbſt wenden. Uns ekelt es, weiter zu erzählen oder zu prüfen, wo, wie ſcheint, nicht einmal Prüfung beabſichtigt worden iſt. Das philologiſche Gebiet wurde bisher ſo ziemlich von Luftſpringern und Gauklern verſchont, weil es in demſelben immer noch zu viel ernſte und beſonnene Männer gab, die für ein ſolches Belachen nicht Zeit verlieren wollten; der Himmel bewahre es ferner und überlaſſe Schmarotzerpflanzen ihrem gewöhnlichen Schickſal.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ST. GALLEN, b. Huber u. C.: *Geſchenk für junge Chriſten, welche das Liebesmahl Jeſu zum erſtenmal begehen wollen.* Allen zärtlichen Aeltern, denen das wahre Wohl geliebter Kinder innig am Herzen liegt, geweiht. 1810. 176 S. 12. (8 Gr.)

Dieſe, laut der Vorrede, zunächſt für die reformirte Schweizerjugend beſtimmten Bogen enthalten freylich, wie der ungenannte Vf. und Herausg. ſelbſt einräumt, nichts, was ſich durch den Reiz der Neuheit empföhle: aber ſie dürfen auch ſonſt keine groſsen Anſprüche machen. An den *Unterhaltungen in den Stunden der Andacht und des Nachdenkens, während des Nachtmahlsunterweiſung*, die den erſten, wie an den *Beſchäfftigungen eines religiöſen Nachdenkens am Tage der Communionandacht, kurz vor und nach derſelben*, die den zweyten Abſchnitt des Buchs ausmachen, läſst ſich mancherley ausſetzen. Indeſs enthalten ſie doch auch manches Gute und können immerhin in dem Kreiſe, für welchen ſie zunächſt beſtimmt ſind, mit Nutzen gebraucht werden. Sie ſind in einer faſslichen Sprache abgefaſst, und der Ton, der darin herrſcht, iſt meiſtens herzlich.

Im dritten Abſchnitte findet man eine ganz gute *Auswahl paſſender Lieder für Confirmanden*, bey welcher es ſich der Herausg. zum Geſetz machte, die (in ſeiner Gegend) allzubekannten Lieder auszuſchlieſsen, welches ſehr zu billigen iſt. Eine beträchtliche Anzahl von allerley lehrreichen und erwecklichen Denkſprüchen macht den vierten und letzten Abſchnitt aus.

## ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Hinrichs: *Handbuch der Geographie und Statiſtik*, nach den neueſten Anſichten für die gebildeten Stände, Gymnaſien und Schulen, von Dr. *Chriſtian Gottfr. Dan. Stein*, Prof. am Berl. Kölln. Gymnaſ. II Theile, *zweyte* ganz umgearb. u. verm. Aufl. m. Karten. 1811. VIII S. Vorr. 1r Th. 604 S. 2r Th. mit Inbegriff d. Nachträge 386 S. u. CXVIII S. Regiſter. 8.

Die erſte im J. 1808. erſchienene Auflage von 519 u. 208 S. Text, der 1809. einige Nachträge *folgten* (S. A. L. Z. 1808. Nr. 333 u. 334. u. *Erg. Bl.* 1809. Nr. 95.) wurde ſo bald vergriffen, daſs ſchon im Auguſt vor. Jahrs der Druck dieſer in der letzten Oſtermeſſe ausgegebenen zweyten Ausgabe begann; daher findet man hier auch in der Ueberſicht des Inhalts noch manchen ſeitdem nicht mehr ſelbſtſtändigen Staat, und in der Behandlung mancher Rubriken etwas anders, als man nach den neueſten Veränderungen ſucht; doch ſind alle dieſe Veränderungen bis zur Beendigung des Drucks, (deſſen Datum wohl angegeben ſeyn ſollte,) in den dem zweyten Theile beygefügten Nachträgen S. 355 — 386 bemerkt, die zugleich die neueſten Nachrichten über die verſchiedenen Staaten enthalten, die, ungerechnet die officiellen Berichte ſeitdem einzeln oder in periodiſchen Schriften erſchienen. Bey dieſer anhaltenden Sorgfalt des Vfs. für die Vervollkommnung ſeiner Arbeit würde es überflüſſig ſeyn, ihn noch auf verſchiedene kleine Fehler derſelben aufmerkſam zu machen. Wir begnügen uns hier mit der wiederholten Empfehlung dieſes reichhaltigen Handbuchs, deſſen Mängel weniger dem Vf. als den die Vollkommenheit ſolcher Werke erſchwerenden Zeitumſtänden zugeſchrieben werden müſſen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 4. Julius 1811.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Studien.* Herausgegeben von *Karl Daub* und *Friedrich Creuzer*, Profeſſoren in Heidelberg u. ſ. w.

*(Fortſetzung der in Num. 73. abgebrochenen Recenſion.)*

2) *Ueber den Urſprung und die Entwickelung der Orthodoxie und Heterodoxie in den erſten drey Jahrhunderten des Chriſtenthums.* Von *Marheinecke*, Prof. in Heidelberg (jetzt in Berlin). (S. 96 — 200.). — Der Vf. geht bey dieſer Unterſuchung von dem Urſprunge der Kirche aus, und ſtellt zuerſt ihren Begriff auf. Er ſey ein aus religiöſem und politiſchem Stoffe gemiſchter; die Kirche, als eine ſichtbare Gemeinde gedacht, ſey zwar etwas Religiöſes, aber nicht die Religion ſelbſt: „denn hier iſt die Religion in die Beſchränkung getreten, und überall mehr oder weniger getrübt durch äuſserliche Verhältniſſe und Beziehungen auf Staat und Welt." Dieſen allgemeinen Beſtimmungen wird Jeder Beyfall geben; wenn nun aber der Vf. fortfährt: „Eine ſolche Kirche iſt nach Vorbereitung faſt dreyer Jahrhunderte endlich im vierten durch den Katholicismus zu Stande gekommen," ſo erhellet, daſs er jene Verbindung mit dem Politiſchen, jene äuſserlichen Verhältniſſe und Beziehungen auf Staat und Welt in einem ſehr enge beſtimmten Sinne nimmt, daſs er als Kirche nur *die Kirche des Staats* gelten laſſen will. Dieſes iſt gleich anfangs um ſo mehr zu beachten, als der ſo beſtimmte Begriff der Kirche den Standpunkt ausmacht, woraus in dieſer Abhandlung die Orthodoxie der erſten Jahrhunderte, und was darin zu ihrer feſtern Begründung geſchah, ins Auge gefaſst wird. Wer jene Begriffsbeſtimmung des Vfs. annimmt, wird auch den Reſultaten dieſer Unterſuchungen beyſtimmen müſſen. Allein auch der, welcher über jenen Begriff nicht mit ihm einig iſt, und darum auch den daraus hervorgehenden Behauptungen nicht unbedingten Beyfall geben kann, wird doch mit Vergnügen eine Abhandlung leſen, die aus jenem Standpunkte einen ſo verwickelten Gegenſtand mit ſolcher Klarheit und Einfachheit darſtellt. — Das Chriſtenthum — dieſs ſind die Hauptpunkte der Darſtellung — muſste eine *Kirche* zu werden ſtreben, ſobald es ein *Lehrbegriff* wurde, und zwar *eine* Kirche, eine katholiſche, vermöge der Einheit der Lehre. Die Entſtehung der einzelnen chriſtlichen Gemeinden iſt zwar zu unterſcheiden von der Entſtehung der katholiſchen Kirche; aber bey der Gründung und innern Einrichtung jener waltete ſchon, bewuſst oder unbewuſst, die Idee *einer* Kirche ob, welche alle organiſch vereinigen ſollte. Dieſes Beſtreben zur Einheit der Kirche offenbarte ſich, bey der innern Verbindung, worin die Kirche mit der Lehre ſtand, ſeit den früheſten Zeiten vorzüglich in dem Eifer für die Bewahrung der Einheit der Lehre in ihrer poſitiven Beſtimmtheit, wie ſie von Paulus vornehmlich übergeben war. Vermöge dieſer Poſitivität bildete das Chriſtenthum einen urſprünglichen Gegenſatz gegen alles Fremde, und nicht ſchon in und mit demſelben Gegebene, woraus ſich die erſte rein *negative* Orthodoxie und Heterodoxie entwickelte. In den urſprünglich negativen Beſtrebungen aber, das Fremde abzuwehren, lagen ſchon die Keime der ſpätern *poſitiven* Orthodoxie, in welcher das Chriſtenthum in directen Grundſätzen vorgetragen wurde, und mit der daher immer auch ſchon ihre Gegenſeite geſetzt war. Ehe aber eine kirchliche Norm vorhanden war, zur Entſcheidung über die rechte und unrechte Lehre, fanden dieſe Begriffe keine beſtimmte Anwendung, da ſich *jede* chriſtliche Lehre mit gleichem Rechte für die wahre ausgeben, und die andern für Heterodoxieen erklären konnte. Daher ergebe ſich, daſs beide von einer höhern Inſtanz abhängig waren, und daſs jeder echten und unechten Lehre der Charakter der Orthodoxie und Heterodoxie nur von einer *äuſsern Autorität* konnte aufgeprägt werden. Gemäſs dieſer Begrenzung des Begriffes von kirchlicher Orthodoxie und Heterodoxie behauptet der Vf., daſs nicht allein in dem erſten Jahrhunderte, ſondern überhaupt in den erſten drey Jahrhunderten keine Ketzer geweſen ſeyn. Denn *Ketzer* iſt ihm derjenige, der in Lehren (Doctrin) und Thaten (Cultus und Kirchendiſciplin) abweichend von der allgemeinen und rechtskräftig im Staat exiſtirenden (oder auch herrſchenden) Kirche durch einen legitimen Actus von dieſer aus ihrer Sphäre ausgeſtoſsen wird, als widerſtrebend ihrem Geiſt und ausgehend auf ihren Untergang." Die, ſo bisher gewöhnlich aus dieſen Jahrhunderten Ketzer genannt wurden, nennt er *Diſſentirende* und *Sectirer*.

Ein Sectirer ist ihm, „der in Lehren und Thaten abweichend von der (vergleichungsweise gegen einen solchen Sectirer und seine Secte sogenannten) *allgemeinern* Kirchenpartey aus der Sphäre der letztern entweder freywillig heraustritt oder ausgeschlossen wird, und im Gegensatze gegen diese auf Stiftung einer neuen Kirchenpartey ausgeht." Offenbar gründen sich diese Bestimmungen auf den engen Begriff der Kirche, den wir oben als die Grundlage des Ganzen angegeben haben. Wer ihn mit dem Vf. annimmt, muss auch diesen Erklärungen und der darauf gebauten Behauptung beystimmen. Wer aber die Kirche als eine zwar im Staate bestehende, aber darin in sich für ihren Zweck gesetzgebende Gesellschaft betrachtet, wird es willkürlich finden, zur Bestimmung der Orthodoxie eine äussere Autorität zu verlangen, und wird demnach auch jenen Unterschied zwischen Ketzer und Sectirer verwerfen: um so mehr, da die Kirche der ersten Jahrh. sich selbst nicht allein als eine solche darstellte und behauptete, sondern auch den Zutritt der Autorität des Staats zur Gültigkeit ihrer die Heterodoxie bestimmenden, und die Heterodoxen aus ihrer Gemeinschaft ausschliessenden Urtheile zwar annahm, aber gar nicht für nothwendig erachtete, daher auch jenen Unterschied eben so wenig kannte, dass sie keine Worte dafür hat. — Darauf wird gezeigt, wie sich die grössere Christenpartey seit dem Anfange des zweyten Jahrhunderts den Namen der *Katholischen* gegeben, um sich gegen die Sectirer, die sich den Namen *Christianer* eben sowohl beylegten, und sich aus der Sphäre des Christenthums nicht wollten ausscheiden lassen, in Gegensatz zu stellen. Dieser Gegensatz sey noch schärfer geworden durch die *Vereinigung der Philosophie mit dem Christenthume*. Die Entwickelung dieser richtigen Behauptung ist nicht klar und sicher. Das scheint darin seinen Grund zu haben, dass der Vf. das Christenthum, sofern es *selbst* Philosophie wurde, nicht scharf und bestimmt sondert von den fremden sogenannten Philosophieen, die den Versuch machten, es sich anzueignen. Zwar erkennt er an, dass mehrere Kirchenlehrer das Christenthum selbst philosophisch genommen, dass *Origenes* z. B. nicht blos eine Verbindung desselben mit der Philosophie, sondern eine vollkommene Identität beider gewollt habe; leitet aber doch jene Vereinigung, wie gewöhnlich geschieht, von dem Uebertritt mehrerer griechischen Philosophen zum Christenthume her, und scheint überhaupt die Philosophie als etwas *neben* dem Christenthume Stehendes anzusehen, dessen Verbindung mit demselben zufällig oder von dem Zusammenhange der Ereignisse abhängig sey und gewesen sey. Nun aber ist und war dem Christenthume nothwendig, selbst und aus sich selbst Philosophie dadurch und damit zu werden, *dass das Urverhältniss des Menschen zu Gott, welches im Christenthume offenbart war, zum Gegenstande der Betrachtung gemacht* — mit andern Worten: *dass es, das Christenthum, in dem Urbewusstseyn des Menschen nachgewiesen wurde.* Dieses zu zeigen, gehörte nun wohl nicht in diese Abhandlung; aber es war an dieser Stelle vorauszusetzen und hier demnach zu entwickeln: wie das Christenthum dadurch und damit, *dass* es selbst Philosophie wurde, in immer bestimmtern *Gegensatz* trat gegen die ihm fremdartigen *Bestimmungen*, die es von andern sogenannten Philosophieen *aus erleiden* musste. — Der Vf. stellt dann dar, wie die *einzelnen* Gemeinden zur äussern Einheit oder zum Katholicismus der Kirche, und eben damit zur Einheit der Lehre fortschritten durch die Aufrichtung der Diöcesan- und Metropolitanverfassung, und durch das Institut der Synoden nebst den Circularbriefen, wodurch ihre Beschlüsse den Gemeinden anderer Provinzen mitgetheilt wurden; wie aber der Erreichung dieses Zweckes die zugleich immer weiter um sich greifenden Sectirer um so mehr im Wege waren, als die Orthodoxen, noch immer nur im directen Gegensatze gegen die Heterodoxen, mit ihnen zugleich in derselben Sphäre des Christenthums standen, und an seinen heiligen Schriften denselben Grund der Lehre und des Glaubens hatten. Darum musste, um die Sectirer aus der Kirche auszuschliessen und damit die Katholicität derselben zu bestimmen, eine neue Autorität hinzukommen. Dazu wurde seit Tertullianus, und von ihm vorzüglich das alte Glaubensbekenntniss der Katechumenen, ursprünglich eine feyerliche Taufformel, *regula fidei*, *κανων*, u. s. w. genannt, erweitert und erhoben; sie erhielt apostolisches Ansehn und wurde zum Symbolum der kirchlichen Rechtgläubigkeit. (Dieses wird S. *158—168* einfach, klar und überzeugend dargethan.) *Aber* auch nun war man noch nicht am Ziele! Denn in der rechtgläubigen Kirche selbst standen die philosophirenden Lehrer auf und unterschieden die Philosophie über die Glaubensregel von ihr selbst und ihrem Bekenntniss. (Bey dieser Gelegenheit redet der Vf. zweifelhaft von der geheimen Gnosis dieser Lehrer. Aus welchen Gründen er aber behauptet, dass sie mit der Philosophie nichts gemein gehabt habe, sehen wir nicht ein; uns ist vielmehr wahrscheinlich, dass damit, wenigstens bey *Clemens Alex.* und *Origenes*, die speculative Deutung des Historischen des Christenthums, die zwar auch ohne Verheimlichung den Meisten ein Geheimniss war, gemeint gewesen sey.) Derselben Freyheit bedienten sich die Sectirer; sie verstanden sich zum wörtlichen Bekenntniss und behielten sich die Deutung frey. Das Uebel wurde also ärger, als vorher! Es bedurfte wiederum einer neuen Autorität und entscheidenderer Schritte auf Seiten der Rechtgläubigen. Diese neue Autorität fand die Kirche an der *Tradition*, als einer mündlichen Lehre der Apostel, die in den von ihnen selbst gestifteten Gemeinden durch Mittheilung an die Vorsteher und durch Ueberlieferung an ihre Nachfolger sich rein und unverfälscht erhalten habe, und aus ihnen an die meisten andern Gemeinden übergegangen sey. Da nun jene und diese Gemeinden zusammen die Kirche ausmachten: so eignete sie sich mit dieser Behauptung ausschliesslich die echte apostolische Lehre zu, als eine Norm der Orthodoxie, aus welcher allein die heilige

heilige Schrift und die Glaubensregel ihre rechte Deutung bekommen könnten. Nun war also die Kirche allein im Besitz der christlichen Wahrheit, und wer ausser ihr war, war eben damit vom Christenthum selbst ausgeschlossen. *Eine* Kirche und *eine* Lehre. Dieser Satz erhielt im dritten Jahrhundert grössere Befestigung und hierarchische Tendenz vorzüglich durch Cyprianus. Und doch unterschied sich noch die Orthodoxie dieser Zeit von der folgenden! Denn 1) „war noch alles provinziell, nichts universell, also auch nichts wahrhaft katholisch;" 2) war die Orthodoxie dieser Zeit noch zu wenig dem Inhalte und der Form nach für sich bestimmt und in sich geschlossen; 3) war die katholische Kirche selbst noch nur eine Secte, in Beziehung auf den Staat, und musste erst in denselben aufgenommen werden, um Kirche im eigentlichen Sinne und im Besitze vollkommner Rechtgläubigkeit zu seyn. — So schliesst sich die Abhandlung zu ihrem Grundbegriff zurückkehrend mit der Behauptung, dass Kirche und Orthodoxie erst durch den Zutritt des Staates wurden.

3) *Atomistik und Dynamik*, von *Fries*, Prof. zu Heidelberg. (S. 201—238.) Diese Abhandlung hat zum Hauptzwecke den Gegensatz, den die Ueberschrift bezeichnet, genauer zu entwickeln und seine wahre Bedeutung ins Licht zu setzen. Diesen Zweck sucht der Vf. dadurch zu erreichen, dass er zuerst, mehr positiv, die Kantische Idee der Dynamik im Gegensatze gegen das alte atomistische Verfahren darstellt, wider die Vorurtheile des gemeinen Lebens rechtfertigt, und ihre Vortheile für die mathematische und chemische Physik zeigt; hernach, mehr negativ, die Anwendungen, die man neuerlich von dieser Idee gemacht hat, als Missgriffe und Einseitigkeiten beurtheilt. Das erste geschieht kurz, einfach, klar und überzeugend. Rec. erinnert sich nicht, irgendwo eine so befriedigende Entwickelung und Auflösung der vorzüglichsten Streitpuncte dieses Gegensatzes aus der Natur des menschlichen Erkennens gelesen zu haben. Das zweyte geschieht keineswegs blos bestreitend, sondern zugleich belehrend über den Ursprung dieser — vorgeblichen — Verirrungen. Der Vf. findet nämlich ihre Quelle in der Verwechslung des Gegensatzes der Dynamik und und Atomistik mit den Gegensätzen von *Masse und Kraft*, *Kraft und Trieb*, *Mechanismus und Organismus*, *Tod und Leben* — und der Verwechslung dieser Gegensätze unter sich. Natürlicher Weise konnte und sollte hier keine Entwickelung dieser Alles umfassenden und Alles durchgreifenden Gegensätze gegeben werden; aber was zur Bestimmung ihres Unterschiedes gesagt wird, ist scharf gedacht und bestimmt gesagt. Wir können uns nicht enthalten einige Hauptsätze, welche für des Vfs. eigne Ansicht bezeichnend sind, mitzutheilen. — Seine Grundbehauptung, woraus er die erste Verwechslung insbesondere und damit die ganze neueste Naturphilosophie bestreitet, ist, dass man bey richtigerer dynamischer Ansicht der Natur die Masse als materielle Substanz keineswegs wegläugnen könne, dass vielmehr das Daseyn der Materie neben der Kraft auch die Masse erfordere. „Nur eine irregeleitete metaphysische Speculation kann sich das materielle Daseyn einzig durch die materiellen Kräfte ohne eine Masse, welche bewegt wird, erklären wollen. Die Kraft giebt nur das Gesetz des Werdens und der Veränderung, sie setzt aber immer schon das Seyn, an dem sich dieses Werden bewegt, voraus." (S. 216.) Wir wollen diese Behauptung nicht bestreiten, den Beweis aber, der in dem nun folgenden dafür gegeben wird, finden wir nicht überzeugend. Es heisst: „Wenn zwey Massen, wie Luft und Wasser, bey verschiedener Dichtigkeit an einer Berührungsfläche sich doch das Gleichgewicht elastischer Spannung halten, so wird hier der specifische Unterschied der Dichte nur dadurch gedacht, dass dieselbe Quantität der Wassermasse weniger Ausdehnungskraft besitzt, als die gleiche Quantität der Masse in der Luft; hätten wir hier nur verschiedene Kräfte, so liesse sich wohl grössere oder kleinere Spannung, aber nicht verschiedene Dichtigkeit bey gleicher Spannung denken." Hierbey scheint übersehen, dass der Gegner den Grund der verschiedenen Dichtigkeit zweyer Körper nicht nothwendig in den verschiedenen Grad der einen oder der andern Kraft allein setzen müsse, sondern dass er ihn vielmehr in dem in beiden Körpern verschiedenen Grade beider Kräfte für sich und im Verhältnisse zu einander betrachtet finden, und zur Erklärung des angeführten Falles, wo verschiedene Dichtigkeit bey gleicher Spannung erscheint, sagen könnte, dass das Wasser durch einen höhern Grad beider Kräfte, jeder für sich betrachtet, als die Luft bedingt sey, aber so, dass in jenem die Anziehungskraft (Centripetalkraft) auch verhältnissmässig zur Ausdehnungskraft grösser sey, als in dieser; daher im Wasser der höhere Grad von Anziehungskraft die grössere Ausdehnungskraft so gemässigt habe, dass es nur noch eine der Luft gleiche Spannung zeige, wegen des grössern Grades aber der beiden Urkräfte den Raum stärker erfüllen, d. i. dichter erscheinen müsse. — In Beziehung auf den zweyten Gegensatz, Kraft und Trieb, wird behauptet, dass die *dynamische Gemeinschaft* in der materiellen Welt gar nicht unmittelbar durch die Kräfte der Materie, sondern durch die *Triebe der Natur* bestimmt sey. So werden hier nämlich die unmittelbaren Ursachen des Werdens und der materiellen Gemeinschaft der Dinge genannt. „Die Kräfte der Materie sind Anziehung und Zurückstossung; die obersten Formen der Triebe der Natur sind hingegen *Bestreben nach Gleichgewicht* und *Bildungstrieb*. Sie geben den eben genannten dritten Gegensatz des Mechanismus und Organismus." Nachdem der Vf. hierüber mit besonderer Hinsicht auf die Schellingische Naturlehre geredet hat, kehrt er zurück zu der Darstellung dessen, worauf es bey dem wahren dynamischen Verfahren eigenthümlich und wesentlich ankomme. Dieses sey: *die Rechte der Stetigkeit gegen die Idee des Einfachen in der äussern Natur zu behaupten, und, keinen Anfang und kein Ende in der Geschichte anzuneh-*

*zunehmen.* Was über das Letztere — vom Erstern war früher die Rede — bis ans Ende der Abhandlung gesagt wird, scheint uns vortrefflich und werth von Allen, welche die Geschichte der Menschheit zum Gegenstande ihrer Betrachtung gemacht haben, sehr beherzigt zu werden.

*(Die Fortsetzung folgt.)*

KOPENHAGEN, b. Winding: *Kort og ukunstlet Beskrivelse over de vigtigste Begivenheder, som ere hendtes mig fra min Barndom og de Haendelser og Anekdoter, som ere forekomne mig meest maerkvaerdige, i de 44 Aar, jeg har faret til Soees* (Kurze und kunstlose Beschreibung der wichtigsten Begebenheiten seit meiner Kindheit und der merkwürdigsten Vorfälle und Anekdoten während meiner 44jährigen Seereisen;) af *Otto Did. Lütken Agerbeck.* 1804. 176 S. 8. (3 Mk.)

Dem starken Drange, den in so vielen jungen Leuten das Lesen von abenteuerlichen Seereisebeschreibungen erregt, die sich meistens mit der bezaubernden Schilderung des glänzenden Glücks des Helden endigen, auf gleiche Weise ihr Heil zu versuchen, kann vorliegende kurze, einfache, anmafsungslose und alle Merkmale der Glaubwürdigkeit an sich tragende Erzählung zum heilsamen Gegengift dienen. Der Vf., eines Predigers Sohn, geboren 1747. auf der Insel *Bornholm*, verliefs schon in seinem zwölften Lebensjahre das älterliche Haus, um im Dienste der kopenhagner asiatischen Compagnie als Schiffsknabe nach *China* zu reisen. Durch ungefähr zwanzig verschiedene Seereisen, welche er seitdem unter wechselndem Glück und Unglück nach *Island, Riga, Lissabon, St. Ubes, Bengalen, Tranquebar, Batavia, Manilla, China* — machte, gelangte er nach und nach zu den Stellen eines Matrosen, Quartiermeisters, Constablers, Steuermannes, Obersteuermannes, Schiffskapitäns. „Ob ich nun gleich auf diese Art der hohen asiatischen Compagnie in Kopenhagen für eine Menge Tonnen Goldes Werth glücklich zugeführt habe: so mufs ich doch nun, nach 44jähriger Seefahrt, unvermögend von meinem geringen Vermögen zu leben und eine dürftige Familie zu unterstützen, bey der Compagnie — um eine Pension nachsuchen. Kleine Dienste, um die ich gebeten habe, habe ich nicht erlangen können" u. s. w. (S. 171.) Am Ziele eines so beschwerde und gefahrvollen Lebens sahe er sich Kränklichkeit wegen genöthigt, die Stelle eines Capitains im Dienste der asiatischen Compagnie niederzulegen und ein kleines Gütchen von 1600 Thaler Werth zu beziehen: da sein Vermögen nicht zureichte, anständig in Kopenhagen zu leben. Hier hat der Vf. wenige Jahre nachher in den Armen des Todes die gesuchte Ruhe gefunden. — Besonders ausgezeichnetes hat Rec. in dem Lebenslaufe des Vfs. nichts gefunden. Die erzählten Anekdoten sind von keinem grofsen Belange. Die Abhandlung von verschiedenen Seemanövern, die nach einer Aeufserung des Vfs. der Schrift hat angehängt werden sollen, hat Rec. in seinem Exemplare nicht gefunden.

## THEOLOGIE.

LEIPZIG, b. Gräff: *Für die protestantische Kirche und deren Geistlichkeit.* Ein Journal in zwanglosen Heften. *Drittes* Heft. 1810. 180 S. gr. 8. geheftet. (12 Gr.)

Wir beziehen uns auf die Anzeige der zwey ersten Hefte. (S. A. L. Z. 1809. Nr. 166. u. Erg. Bl. z. A. L. Z. 1809. Nr. 102.) Das vorliegende *dritte* Heft beginnt mit einer Biographie des am 12ten August 1807. gestorbenen Predigers *Bethe* zu Gralow bey Landsberg an der Warthe. — Der Vorschlag, den Religionslehrern aufzugeben, jährlich Berichte über die Moralität ihrer Gemeinden einzureichen, liefse sich hören, wenn diesen Männern überall das Zeugnifs gegeben werden könnte, dafs sie Beobachtungsgeist und Urtheilskraft besitzen, sich nie übereilen und keine Schwäche zeigen; vor der Hand aber scheint es rathsam zu seyn, den Prediger, ohne solche periodische Berichte an seine Obern, die Sitten seiner Gemeindsgenossen im Stillen beobachten zu lassen, um von seinen Beobachtungen in der Führung des christlichen Lehramts zweckmäfsigen Gebrauch zu machen. — Ein folgender Aufsatz würde *sich für die Annalen der leidenden Menschheit eignen, wenn* diese Schrift noch fortgesetzt würde. *Die armen* Landgeistlichen in den preufsischen *Staaten*! Wie schwer ruht auf ihnen der Druck der Zeit! Welche Lasten liegen auf ihnen! Und wenn die Diöcesanen einer Kurmärkischen Superintendentur aus der Tiefe ihres Elends um einige Erleichterung bitten, so werden sie mit dem Troste, dafs ihre Lasten nicht nur nicht vermindert werden können, sondern vielmehr neue Opfer von ihnen gefordert werden müssen, zur Ruhe verwiesen! Wer wird nicht wünschen, dafs es der so rühmlich thätigen Regierung bald gelingen möge, ihnen Erleichterung zu verschaffen? — An Beyträgen zur Bereicherung der ärgerlichen Chronik ist in diesem Hefte noch kein Mangel, auch *nicht an* Warnungen für Religionslehrer, den zu leichten Sinn und den falschen Sinn zu meiden und die sittliche Würde ernstlich zu bewahren.

## FORTSETZUNGEN.

AMSTERDAM, im Kunst- u. Industrie-Compt.: *Le Conservateur;* Journal de Litterature, de Sciences et de Beaux-Arts. Vol. III. Cahier 7 — 9. 1807. 422 S. Vol. IV. Cahier 10 — 12. 392 S. Vol. V. Cahier 1 — 3. 1808. 424 S. Vol. VI. Cahier 4 — 6. 384 S. 8. (Der ganze Jahrgang von 12 Cahiers 7 Thaler 12 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1807. Nr. 234.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Sonnabends, den 6. Julius* 1811.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Studien.* Herausgegeben von *Karl Daub* und *Friedrich Creuzer*, Professoren in Heidelberg u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 74. abgebrochenen Recension.*)

Das *zweyte Heft* beginnt mit einem *Beytrag zur Charakteristik des Hebraismus.* Von *de Wette*, Prof. in Heidelberg (jetzt in Berlin). (241 — 312.) Der Vf. geht zum Judenthum vom Christenthum über. Dass dieses aus jenem hervorgegangen sey, behauptet er mit den meisten Theologen, aber in einem eignen Sinne, der mehr dem Paulinischen Gegensatz von Gesetz und Gnade, als der gewöhnlichen Ansicht der Verbindung beider Religionen entspricht, die das Christenthum seinen Grundlehren nach schon im Judenthum finden will. „*Das Judenthum ist das Unglück, das Christenthum der Trost dafür*" — das ist in wenig Worten die Ansicht unsers Vfs. von dem Verhältnisse beider Religionen. In dieser Abhandlung soll dieselbe, sofern sie das Judenthum betrifft, dargelegt werden. — Es ist, dünkt uns, nicht zu bestreiten, dass das jüdische Volk ein *unglückliches* Volk war; ob aber das Gefühl des Unglücks zu allen Zeiten so sehr in ihm vorgeherrscht habe, dass es die wesentliche Eigenthümlichkeit dieses Volkes in allen Hauptbeziehungen des Lebens, dass es das Judenthum selbst ausmachte, das fordert um so mehr die Prüfung der gelehrten Theologen auf, die mit ihrer Gelehrsamkeit philosophische Forschung der Menschengeschichte verbinden, als der Vf. diese Behauptung durch die geschickteste Benützung der schriftlichen Denkmäler des hebräischen Geistes in das helleste Licht zu setzen wusste. Wir wollen durch die Bezeichnung der Hauptpuncte der geistreichen Darstellung zur genauern Bekanntschaft und Prüfung anzureizen suchen. — Was zuerst am auffallendsten die Wahrheit jenes Ausspruches beweisen soll, ist das unglückliche äussere Schicksal des israelitischen Volkes von den ägyptischen Sklavenfesseln an bis auf die letzten Zeiten. Zu dem Ende wird ein Ueberblick auf seine Geschichte geworfen, der mit den Worten schliesst: „So ist diese sonderbare Nation unter mancherley Krankheiten, Martern und Leiden eines langsamen Todes gestorben, ähnlich den Menschen, die mit der Geburt eine Krankheit auf die Welt bringen, nie zu einem gesunden, kräftigen Leben kommen, nie jung, sondern gleich alt sind, aber doch bey ihrer Siechheit ein langes, zähes Leben hinschleppen. Und sonderbar. „Die Nation, die eigentlich nie gelebt, hat sich nach ihrem Tode noch als Mumie erhalten!" — Dazu kam der Glaube, dass das Aeussere dem Innern, Glück der Tugend, Unglück dem Laster entsprechen müsse, der bey keiner Nation so herrschend war als bey den Hebräern, der ihre ganze Weltansicht und Philosophie begründete. Vermöge dieses Glaubens sahen sie in ihrem immerwährenden Unglück ihre eigne Schuld. Darum wurde ihr Inneres zerspalten in Selbstanklage und Reue; die Anschauung der Sünde wurde ein Grundelement ihrer Natur. „Hierin liegt denn der wahre Quellpunct des Judaismus, das worauf sich alle seine Eigenheiten zurückführen lassen. Daher jenes Streben zur Innerlichkeit, zur Moral, welches ihn so ganz über die Sphäre der alten Welt erhebet; daher jene Anlage zur Mystik, zum Pietismus, die sich nachher im Christenthum entwickelte; daher endlich jener so eigne Glaube an den Messias, welcher das äussere Medium des Christenthums ward." — Die allgemeine Darstellung des — äusern und innern — Unglücks der Hebräer zu belegen, tritt dann der Vf. zu den noch übrigen Denkmälern ihrer Gesinnung. Zuerst zu den *Psalmen.* Mehr als die Hälfte sind Unglückspsalmen! Eine Classe begreift solche, in welchen ein frommer Unglücklicher seine eignen Befeindungen, Leiden und Schmerzen ausdrückt. Der Vf. bezieht sie alle, obgleich sie individuelle Situationen betreffen, auf das Nationalunglück der Hebräer, auf Bedrängnisse von Nationalfeinden, die tausende Einzelne auf ähnliche Weise trafen. Doch könne David das Urbild zu dieser Gesangesart hergegeben haben. Eine zweyte Classe weist offenbar auf Nationalfeinde hin. Die dritte drückt die Weltansicht des Hebräers aus, dem die Welt als eine verkehrte Ordnung der Dinge erscheinen musste, in welcher das Böse vorherrschend und das Gute unterdrückt war. Die vierte und letzte enthält Versuche von Theodicеen. Jehovah werde vermöge seiner Gerechtigkeit schon Alles ins Gleiche bringen, den Bösen bestrafen, den Guten belohnen, in kurzer Zeit, unversehens. „Echter religiöser

Inſtinct, ſagt vortrefflich der Vf. hierüber, trieb die von der Welt unbefriedigten zu dem Gedanken an Gott, zu dem Vertrauen auf ſeine Führung; aber zu ſehr zog noch die irdiſche Geſinnung und Weltliebe herab; der Glaube, der eine Hoffnung iſt deſs, das man nicht ſiehet, war nicht Antheil des Hebräers; die Gerechtigkeit Gottes ſollte ſich erweiſen, und zwar ſichtbar, gleich jetzt, und nur die Zuſage dieſer gewiſſen Vergeltung konnte ſie tröſten." (274.) Aber dieſe Verſuche konnten wenig Troſt geben, wenig Eingang finden! Daher verſuchte ein genialer Dichter, der Verfaſſer des *Buches Hiob*, einen ganz neuen Weg, um die Zweifel der frommen Unglücklichen zu ſtillen. Ihm war die Nichtigkeit des Glaubens, daſs das Aeuſsere mit dem Innern in Harmonie und Wechſelwirkung ſtehe, daſs das Unglück die Folge des Böſen und das Glück des Guten ſey, ganz zur Ueberzeugung gekommen. Er ſuchte dieſe Nichtigkeit zu zeigen und ſeine Mitbrüder von einem Wahne abzubringen, der ſie nur unglücklich machen muſste. Er läſst den Sterblichen vor dem Anſchauen der göttlichen Majeſtät in Demuth, Ergebung und Anbetung zuſammenſinken, läſst ihn die Undurchdringlichkeit des Rathes Gottes erkennen, und die Hand auf den Mund legen. Aber — ſo war der Knoten nicht gelöſt ſondern zerhauen! Das war kein Troſt für die Armen! „Auch mag das Buch Hiob wenig Einfluſs auf die religiöſe Denkart der Hebräer genommen haben, ſo wie es denn ganz aus der Sphäre des Hebraismus hinausſtrebt. Auf ſich ſelbſt ruhend ſteht es da, von nichts auſser ſich geſtützt und nichts ſtützend." — Die Skepſis drang weiter, der Gegenſatz zwiſchen Aeuſserm und Innerm wurde bis zu der vollendeten Entgegenſetzung geſteigert im *Koheleth*, „einem Producte hebräiſcher Philoſophie, das neben die beſten philoſophiſchen Erzeugniſſe des Alterthums und der neuern Zeiten in ſeinem rohen barbariſchen Aufzug hinzutreten nicht erröthen dürfte. Ein groſses, tiefes, univerſelles Gemüth, ein kalter, ſcharfer, umfaſſender Blick, eine heldenmäſsige Unerſchrockenheit vor der Wahrheit, auch der unglücklichſten, ein wunderbarer, tief ſich regender Glaube fodert Achtung auch unter der unphiloſophiſchen hebräiſchen Hülle." (287.) Seinem Verfaſſer ſtellte ſich der totale Widerſpruch, die totale Verkehrtheit der Welt in ſich ſelbſt betrachtet dar. Nicht aus Mangel an Religion — denn ſeine troſtloſe Anſicht raubte ihm nicht ſeinen Gott — ſondern vermöge des Standpunctes, aus dem er die Welt betrachtete, des Standpunctes der bloſsen Empirie, „von wo aus man Alles als Erſcheinung betrachtet, in Beziehung und Verhältniſs nach auſsen, nicht aus dem Mittelpunct des innern Weſens heraus." (Mit lebendiger Wahrheit wird nun geſchildert, wie aus ſolchem Standpuncte eine ſolche Weltanſicht nothwendig iſt.) — Auf Koheleths Skepticismus muſste den innern Geſetzen nach das Chriſtenthum folgen; aber — noch lange muſste ſich die unglückliche Nation mit ihren angebornen Zweifeln quälen, die ſelbſt eine der Veranlaſſungen wurden, daſs ſie ſich in der religiösgelehrten Sphäre, die ſie, nachdem das Politiſche untergegangen war, zu gewinnen ſchien, wieder zerſpaltete, und nach ihrer fixirten und fixirenden Natur in dieſer Zerſpaltung feſtſetzte. Ein Hauptgegenſatz *nämlich der Syſteme der Phariſäer und der Sadducäer lag in der* Lehre von der Uebereinſtimmung der Schickſale des Menſchen mit ſeinem moraliſchen Leben. *Ane. Socho* lehrte eine edle Uneigennützigkeit der Tugend. *Daraus* ſollen die beiden Extreme hervorgegangen ſeyn, des Sadducäismus, welcher die Vergeltung nach dem Tode und die Todtenauferſtehung läugnete, und des Phariſäismus, welcher ſich von jener Uneigennützigkeit losſagte, und die Todtenauferſtehung und Vergeltung lehrte. (Aber wie hätten die Hebräer — denn dieſe Lehren wurden ja zu Volksparteyen — den feſten Glauben, womit ſie an der irdiſch-zeitlichen Vergeltung hiengen, aufgeben, und ihr Herz *theils* dem Unglauben, theils dem künftigen Leben, *das* ihnen doch vorher, nach der Behauptung des Vfs., ganz verhüllet war, zuwenden können? War jener Glaube, wie die ganze Abhandlung darzuthun bemüht war, die weſentliche Eigenthümlichkeit der Geſinnung des jüdiſchen Volkes, ſo muſste eine groſse Veränderung, eine Umwandlung der Volksgeſinnung vorgegangen ſeyn, die hier nicht entwickelt, kaum berührt iſt. Warum? Der Vf. konnte Gründe haben, es für unnöthig zu halten; aber das liegt am Tage, daſs darunter der Gegenſatz zwiſchen dem Judenthum und dem Chriſtenthum als dem Unglück und ſeinem Troſte gelitten haben würde, da ja dann jenes ſeinen Troſt ſelbſt in ſich gefunden *zu haben* ſcheinen konnte.) — Aus dem Gefühle *des unverdienten* Nationalunglücks muſste der *Glaube* an den Meſſias entſtehen und ſich feſtſetzen. Er kam endlich, der Heiland; aber ein *geiſtiger* Heiland, König und Stifter eines *geiſtigen* Reiches. Er brachte Troſt für Unglück; aber nur geiſtigen für geiſtiges. — Dieſs mag hinreichen um den Gedankengang des Vfs. zu bezeichnen. Noch müſſen wir wenigſtens erwähnen, daſs mehrere Stücke der Pſalmen, des Buches Hiob und des Prediger Salomo den Behauptungen als Quellen und Belege beygegeben ſind, welche durch die eigne hebräiſch-rhythmiſche Ueberſetzung und die beygeſtreuten kritiſch-exegetiſchen Bemerkungen auch auſser der Beziehung, in der ſie hier gebraucht werden, und für ſich betrachtet, die Aufmerkſamkeit des gelehrten Theologen auf ſich ziehen werden.

Darauf folgt: *Religion in der Geſchichte.* Erſte Abhandlung: *Wachsthum der Hiſtorie;* von *J. Goerres.* (S. 313—480.) Unſere Zeit ſich ſelbſt verſtändlich zu machen und die Zukunft zu erkennen, die in ihr ſich vorbereitet, iſt zwar der beſtimmte Zweck dieſer gedanken- und bilderreichen welthiſtoriſchen Betrachtungen, nicht aber das was ihnen den gröſsten Werth giebt. Dieſen hat vielmehr die geiſtvolle Darſtellung der Entwicklung und Verbreitung

tung der religiösen und moralischen Ideen, so weit sie hier gekommen ist. Denn sie ist nicht allein nicht vollendet, sondern diese ganze Abhandlung soll, ungeachtet ihres beträchtlichen Umfanges, nur einleitende Forschungen enthalten; die zweyte erst soll zeigen, dass die europäische geistige Entwicklung in die asiatische Mythe zurückgehe und nur aus ihr begriffen werden könne, und damit erst die eigentlich historischen Darstellungen beginnen. Darum darf sich Rec. nicht auf eine genaue Anzeige und Beurtheilung einlassen; er muss sich darauf beschränken, den Faden, woran sich die Betrachtungen des Vfs. hinreihen, in seinen Hauptwindungen bis dahin zu verfolgen, wo er sich zurückwendet und den weitern Verlauf vermuthen lässet. Zur genauern Bezeichnung der Eigenthümlichkeit der Gedanken und des Ausdruckes sollen einige Hauptstellen eingeschaltet werden. — In vielen Bildern beginnt der Vf. mit der Vereinigung der irdischen und der himmlischen Natur im Menschen. „Alles im Menschen, was sich nicht selbst versteht, und sich nicht beherrscht, alle die dunkeln Affecte und Wahrnehmungen, die sich ewig ein Räthsel bleiben; alle Functionen zu denen die höhere Willenskraft nicht hinabreichen mag, sind in dieser dunkeln Naturmystik befangen; alles quillt ihr aus der Erdentiefe auf und ihren verborgenen Mysterien, wo der Pythia die Begeisterung durch den Dreyfuss quoll. Aber von des Himmels klaren Räumen ist die andere Natur herabgekommen, und sie wendet daher auch immerdar das freye Antlitz dem Quell des Lichtes zu; was in lichter Besonnenheit sich daher im Menschen bildet, die Bewegung und das Ebenmass, der Gedanken Blitzschlag, der Vorstellungen rasches Treiben, die Anschauung in ihrer Aetherweite, des Bewusstseyns lichte Durchsichtigkeit und alle Reflexion wird in ihr gebildet, und es wird von ihr der Mensch wie ein leuchtend Gestirn in den Lichtschein des Wissens eingehüllt. Und wieder alle höhere Begeisterung des Gemüthes geht von dieser Quelle aus, was die Phantasie Seltsames gestaltet, wird von ihr bereitet; alle Wunder der Poesie sind in ihrem Wunderreich geworden, und in ihr ist Irdisches den Sternen verknüpft." Beide Naturen haben sich in die Herrschaft des Menschen getheilt und machen Anspruch auf gleiche Sorgfalt und Pflege, auf dass eine kräftige, gediegene Persönlichkeit entstehe. Auch im Staate müssen sich beide, die irdische Natur als despotisches, die himmlische als demokratisches Princip durchdringen; ohne das kann er nicht in Gesundheit bestehen. Ein durch die Vereinigung beider Principien gesundes Staatsleben stellten zuerst, nachdem lange in den asiatischen Staaten das Naturprincip vorgeherrscht hatte, die *Griechen* dar. Die irdische Natur in ihnen war der Stand der Sklaven. Darin aber dass das Verhältniss der Sklaven und der Freyen nicht nach der Natur, sondern nach der Convenienz bestimmt wurde, lag der Keim ihres Unterganges. Der Adel der Nation sank hinab in Sklavengesinnung, und die Verfassung musste nothwendig nachstürzen. „Denn freye Formen sind allein für freye Naturen, sie haben keinen Sinn für solche die zum Gehorsam geboren sind, und es ist frevler Uebermuth, wenn die Knechte sich empören und in falscher Begeisterung nach einem Ziele streben, das die Natur ihnen ewig verborgen hat: es wüthen die losgelassenen Thiere eine Weile rasend dann umher, bald aber greift das Schicksal die Wüthenden wieder auf, und schmiedet sie an festere Ketten, als jene denen sie entlaufen waren." — Bey den *Römern* zeigte sich eine Regierung des Staatslebens durch die Trennung der Freyen in Patricier und Plebejen. Sie sanken, weil sie die Nationen entwürdigten, die ganze Menschheit zum Fussgestelle ihrer Gröfse niederschlagen wollten. „Der Geist gewaltsam von ihnen in die Materie hineingebannt, zog zürnend allmälig die Usurpatoren zu sich in die Tiefe nieder, und in der versteinerten Welt mussten sie selbst zu Stein gerinnen." Nun half, nun belebte und hob wieder die *Religion*. Sie, früher in der Natur befangen — zuerst elementarisch, dann organisch — und dem Staate einverleibet, offenbarte nun als *Christenthum* das Reich der ewigen Vernunft, und lösete sich vom Staate. „Das Leben der alten Welt flammte nun in einander intellectuelles Leben über; es löste sich ein ander ätherisch Sternenreich vom Reiche des Organism los, wie dies früher sich von dem elementarischen unterm Sternenreich gelöst, und trat nun zurück in die unendlichen Geistertiefen der Vernunft; die Macht des alten Schicksals war gebrochen, eine Vorsehung hatte die Zügel der Begebenheiten nun ergriffen, und dem Anthropomorphism war ein Spiritualism oder vielmehr Intellectualism gefolgt." Doch da erst entwickelte sich herrlich die neu belebende Kraft des Christenthums, als die Römer gefallen waren und die *Deutschen* auf die Bühne traten, woran es, bey ihrer innern Anlage für seinen Mysticismus, erst seine wahren Jünger bekam. Ein neuer Weltstaat entstand nun, und gestaltete sich als *Staat und Kirche* nach zweyen Richtungen hin, „dem zwiefach geschiednen Wesen der menschlichen Natur gemäss, die jetzt erst diese Zweyseitigkeit in ihrer ganzen Bedeutung begreifen mochte." Jener bildete sich aus im Feudalsystem, diese in der Hierarchie. Aber eine Reihe deutscher Kaiser, die für das Grosse keinen Sinn besassen, hinderten die Ausführung des Riesenwerkes, wie es in der Idee der grossen Päpste dieser Zeiten lag. Es sollte nämlich, so wie nur *eine* Kirche das ganze Christenthum, so nur *ein* Kaiserthum die ganze politische Welt umschliessen, und diese Würde war den Deutschen zugedacht. Jene Kaiser aber setzten sich dem ersten Grundsatze des ganzen Systems, der Suprematie der Kirche über den Staat, entgegen, und brachten damit Entzweyung und den Keim des Unterganges in das Ganze. Manches Verderbliche trat nun nach einander hervor, und „das ganze desorganisirende Streben musste endlich ausschlagen in die *Reformation*, die beides, politische und religiöse Revolution, auch bei-

den

den Mächten, der Kirchenmacht und der politischen, gleich verderblich geworden ist." „Ohne Zweifel — heifst es; von ihr weiter — waren es die Kräftigern im Volke, der letzte Rest von wahrhaft altdeutscher Energie und Lebendigkeit, was die Reformation zunächst begründete; sie sahen die Verwesung um sich her, und wollten neuen Geist eingiefsen dem Hinfälligen." Aber sie hätten die zurückgetretene Idee nicht erkannt, seyen beschlossen gewesen in derbe, gerade, schlichte Nüchternheit, hätten keinen Sinn gehabt für das Gewaltige, Riesenhafte des kirchlichen Systems, für seinen Mysticism und die Erhabenheit, zu der es die religiöse Ansicht kühn und mit dem Zeitgeist voranschreitend hinaufgetrieben, hätten nur die Sache des Begriffes geführt, und in ihrer Besonderheit sich nach eignem Mafs und eigner Regel constituirt! (Befangen zeigt sich hier der Vf. in der einseitigen Ansicht der Reformation, die nicht aus der Sache selbst, sondern daraus entstand, dafs man den Begriff des Protestantismus nur verneinend oder im Gegensatze fafste, und welche durch die in der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts herrschende Oberflächlichkeit und Unbestimmtheit der protestantischen Dogmatik begünstigt wurde. War es nicht vielmehr der tiefere, jedem Menschen inwohnende, religiöse Sinn, das untrügliche innere Princip des wahren Glaubens, das Unbewufstseyn, der Geist in der Religion, der sich befreyen wollte durch die Reformation von dem von aufsenher Aufgenöthigten? War es also nicht gerade das wahrhaft Mystische, das immer den blofs äufserlichen Gesetzen der Kirche widerstrebt hatte? Und war es nicht — als ein Werk der Nation betrachtet — die Aeufserung des Bedürfnisses der geistigen Unabhängigkeit, ein Beweis also des männlichen Alters ihres Lebens, das auch geistig selbstständig seyn wollte, so wie es der höchsten Stufe seiner bürgerlichen Ausbildung nahe war? Traurig dafs Deutschland damals einen Kaiser haben mufste, der keinen Sinn und kein Herz hatte für das Bedürfnifs der Deutschen, List aber und Macht genug, um zu hemmen und zu zerrütten! Daher vorzüglich geschahe, dafs das herrlich angefangene Werk unvollendet blieb, eine verderbliche Spaltung zur Folge hatte, und im Gegensatze erstarrte.) — Durch die *französische Revolution* brach dann endlich Alles zusammen. „Die Götter sind wieder zurückgegangen in die Elementenwelt; die Kirche hat ihre Unabhängigkeit verloren, und ist, wie sie es bey den Römern war, zum Element des Staates und zum Werkzeug seiner Zwecke herabgesunken; es wälzt Berg auf Berg der Erdtitan, um sich ein unüberwindlich Felsenschlofs zu bauen; Gold und Eisen sind die irdischen Mächte, die allen Geistern gebieten." —

*Was wird nun werden?* — Wir stehen, sagt der Vf., an der Scheide zweyer *Zeiten, und möchten* besser als ein zunächst folgendes *Geschlecht* wahrsagen können von den Dingen *die vergangen* sind, und jenen die in der nächsten Zukunft uns erwarten. *Europa wird* — denn die Zeit sucht eine gröfsere Basis — *die andern Welttheile zu sich in das Verhältnifs setzen, in dem ehemals die Heloten zu den Freyen standen!* Das ist seine erste Weissagung. (Kann denn aber die Schlingpflanze der Kultur, die, nach dem Vf., von Indien aus, wo ihre Wurzel in die Erde läuft, mit der Sonne nach Westen hingerankt, nicht über Europa hinaus? Scheint sie nicht vielmehr wirklich nach Amerika hinzutreiben, um dort frischen Saft zur neuen Blüthe zu saugen? Es ist ja nicht nothwendig, dafs sie im Phlegma der Urbewohner wurzele; bildet sich doch dort aus europäischem Blute ein neu Geschlecht.) Die zweyte ist: *Das neue Reich wird ein Reich der freyen Geistigkeit seyn, der Einsicht, des Wissens, der Wahrheit!* Um diese zweyte Weissagung historisch zu begründen, will nun der Vf. (von S. 418 an) die höhere Weltanschauung und das göttliche Geschlecht der höhern Ideen, die er als das Heilige der Zukunft verkündigt, in ihrer Entwicklung von der gemeinsamen Quelle bis zu ihrer höchsten Verklärung hinauf verfolgen. —

Hier sind wir zu dem Puncte gelanget, woran sich das Folgende von selbst anschliefst; wir haben also — was wir einzig wollten — den Leser dahin *geführt*, von wo aus er die Anordnung des Ganzen, *die sich* aus dem ununterbrochenen und verschlungenen Fortgange der Betrachtung sonst nicht leicht ergiebt, übersehen kann. Die nun beginnende Darstellung der Entwicklung der Ideen, der Menschheit ist nur bis zu den ethischen Ideen unter den Griechen vorgeschritten, und läfst die Fortsetzung als Ergänzung sehr vermissen. Die ist aber in dieser Zeitschrift, zur Ersparung des Raumes (wie die Verlagshandlung im folgenden Hefte erklärt) unterblieben, und, soviel wir wissen, auch noch nicht als besonderes Werk erschienen. Das bedauern wir um so mehr, da gerade der letzte Theil der vorliegenden Abhandlung uns am meisten angezogen hat, wahrscheinlich weil nun der Gegenstand bestimmter war und mit gröfserer Bestimmtheit aufgefafst zu werden verlangte. Darum sind hier die Gedanken weniger allgemein, und die Darstellung ist gedrungener und voller.

*(Die Fortsetzung folgt.)*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 9. Julius 1811.*

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

**Heidelberg**, b. Mohr u. Zimmer: *Studien.* Herausgegeben von *Karl Daub* und *Friedrich Creuzer*, Professoren in Heidelberg u. s. w.

*(Fortsetzung der in Num. 75. abgebrochenen Recension.)*

Der *vierte* Band wird eröffnet durch einen Aufsatz *Ueber das elegische Gedicht der Hellenen*, von Dr. *Conr. Schneider.* (S. 1—74.). Nach dem Epos trat die lyrische oder subjective Poesie unter den Griechen auf in eigenen Formen, die bey den Jonern, Aeolern und Dorern verschieden waren. Den Jonern gehört eigenthümlich an die Erfindung und Ausbildung der *elegischen Distichen* als allgemeiner Form der gesammten Lyrik, in welcher nicht minder kriegerische Gesänge verfasst werden durften, als moralische Sentenzen, Klagelieder und freudige Dichtungen der Liebe. Die Erfindung fällt in das Zeitalter des Kallinos, wenn er nicht selbst der Erfinder war, also in den Anfang der Olympiaden. — Dieses ist der Hauptinhalt der gedankenreichen *Einleitung.* — Der *Aufsatz selbst* enthält die Geschichte der griechischen Elegie und der griechischen Elegiker, von denen uns Kunde geblieben ist, in drey Perioden dargestellt. Die erste begreift die *alte* oder *politische Elegie*, wo sie noch, als Staatspoesie, ihr einziges Augenmerk auf die Republik richtete. Dichter dieser Gattung waren *Kallinos*, *Tyrtäos*, *Archilochos* und vor Allen *Solon.* Von diesem an beginnt die zweyte Periode, die Periode der *mittlern* oder *gnomischen Elegie.* Als nämlich die Joner um das Zeitalter der sieben Weisen die Politik zur Philosophie metamorphosirten, ohne doch der praktischen Darstellung zu entsagen, wählten sie für die Naturphilosophie, die von ihnen in der ernsten Gestalt einer objectiven Wissenschaft cultivirt ward, das Epos als die Form der objectiven Dichtung, für die Moral hingegen, welche von ihnen niemals als eine objective Wissenschaft ausgebildet wurde, die Form der Elegieen. Alles was nur immer in das Gebiet der Sittenlehre gezogen werden kann, wurde nun von den Jonern und ihren Kunstgenossen, den Attikern, in der Elegie vorgetragen, „nie rein von individuellen Elementen und nie vollständig im systematischen Zusammenhange, sondern als Gebot oder Lebensansicht eines Einzelnen in Gestalt kleiner abgerissener Fragmente, die bey den Hellenen Gnomen genannt wurden." Als Gnomendichter sind berühmt *Solon*, *Theognis*, *Phokylides*, *Xenophanes*, welche das Leben ethisch von Seiten der Freyheit betrachteten, und die Tugend als das höchste Gut darstellten. Von ihnen sind als eine zweyte Gattung diejenigen zu unterscheiden, welche das Leben vom physischen Standpuncte anschauten, sofern es unter den grausamen Gesetzen der Naturnothwendigkeit steht, dem Wechsel und der Vernichtung unterworfen. Dergleichen waren *Mimnermos*, ein angeblicher *Aesopos* und *Simonides.* (Der letzte giebt dem Vf. Veranlassung zu einigen Bemerkungen über das *Epigramm der Griechen* und über den *Namen der Elegie.*) Die dritte Periode ist die der *neuern* oder *erotischen Elegie.* An der weiblichen Liebe fand jetzt die Versart der Elegie ihren eigenthümlichen Inhalt, dem sie sich am vollkommensten anfügte, und zwar zuerst an der unglücklichen Liebe, später auch an der frölichen. Der erste Künstler der erotischen Elegie war *Mimnermos*; aber er hatte gewissermasen einen Vorsprung genommen, und stand deshalb lange ohne Nachfolger. Darum beginnt der Vf. diese Periode nicht mit ihm, sondern mit *Antimachos.* Nach diesem werden als Dichter in dieser Art aufgeführt *Philetas*, *Hermesianax*, *Phanokles* und *Kallimachos*, mit welchem die gute Zeit der Elegie beschlossen ward. — Dieses mag hinreichen zur allgemeinen Uebersicht des Inhalts in diesem Aufsatze. Wir sind überzeugt, der Anordnung dafs ihn Niemand lesen wird, ohne durch die sinnige und gemüthliche Behandlung und Darstellung erfreut zu werden. — Ein Anhang enthält die Uebersetzung einiger Ueberbleibsel aus der ersten und zweyten Periode, worunter man drey im Aufsatze selbst versprochene und angezogene elegische Fragmente von *Xenophanes* und *Simonides* ungern vermisst.

Hierauf folgt (S. 75—121.) ein Aufsatz, der im zweyten Hefte (S. 216—288.) fortgesetzt und beschlossen wird: *Ueber die Entstehung der altdeutschen Poesie und ihr Verhältniss zu der nordischen*, von *Wilh. Karl Grimm.* — Wann ein Volk, das bisher vereinzelt oder in Ungebundenheit lebte, nun das Bedürfniss fühlt nach Ordnung, Kultur und Sitten, dann — sagt der Vf. — treibt Poesie und Historie, als Epos, aus einer Wurzel, und beide blühen neben einander. Auch späterhin wird jene immer von dieser begleitet

tet, d. h., wo wirklich etwas geschieht und das Leben sich regt, da fehlt es nie an einem bewegten Sinn, der es aussprechen kann. Jener Entwickelungspunct war bey den Deutschen die Zeit der Völkerwanderung. Die Poesie bewahrte die Thaten dieser Zeit. „Was Fremden oder Geistlichen mit fremder Bildung, nicht mehr zur Nation gehörig, in ihre trocknen Bücher aufzuschreiben unmöglich war, das lebte fort in dem Munde und dem Herzen eines jeden unter dem Volk. Sie erzählten sich und den Nachkommen das Leben ihrer Väter, und bald entstand eine gewisse Klasse, die ganz eigends sich diesem Geschäfte widmete, die *Sänger*." Die spätere ausländische Bildung achtete der Volksgesänge nicht; aber beym Volke lebte sie fort, entfalteten sich immer mehr, und zogen an sich, was neuere Begebenheiten, Volksglaube u. s. w. Grosses und Reizendes darboten, Alles vermischend und verwechselnd. Sie breiteten sich aus nach allen Gegenden und wurden überall, eingehend in den Charakter und das Leben, Eigenthum und einheimisch. — Diese allgemeine Vorstellung der Entstehung altdeutscher Poesie wird durch eine besondere Anwendung auf das *Nibelungenlied* anschaulicher gemacht. — Erst im 12ten und 13ten Jahrhundert fingen die Sänger an, jene alten Volksgedichte aufzuschreiben, wie sie damals lebten und ausgesprochen wurden. Nun aber mit dem Reichthum und der Ausbildung des bürgerlichen Lebens seit dem 12ten Jahrhundert entstand und blühete (vom 14ten bis ins 16te Jahrhundert) eine Poesie, deren Charakter der Widerschein dieses Lebens war: Luft, Anmuth, Scherz, mit all' der Freyheit und dem Uebermuth, den Reichthum und ein sorgenfreyes Leben giebt, durchhin tüchtig und gesund, auch wohl derb. Auch diese war echt deutsch; *keinesweges aber die romantische Poesie des Mittelalters!* Diese betrachtet der Vf. als *eine besondere Erscheinung*, die weder direct eingreife in das Wesen echt deutscher Poesie, noch weniger aus ihr hervorgehe, vielmehr mit ihr im Gegensatze stehe. Wie er diese, so viel Rec. weiss, ihm eigenthümliche Behauptung zu beweisen sucht, und was er aus ihr folgert, leidet keinen Auszug. — In der Fortsetzung wird der zweyte Theil der Aufgabe, das Verhältniss der altdeutschen Poesie zu der nordischen, entwickelt. Aus Asien her — wird behauptet — durch Russland und Preussen, an den Ufern des baltischen Meeres hin, dann durch Jütland und Seeland zogen die Völker zu dem Norden. Einzelne Horden seyen später, doch lange vor unsrer Zeitrechnung, herunter gekommen in die Wälder Germaniens. „Hier kehrten sie, was nicht selten bey den Ausgewanderten, selbst einer schon gebildeten Nation gefunden wird, zurück in den Zustand einer wildern Rohheit. Von der Jagd, die allzeit rauhe Sitten erzeugt, oder in Unthätigkeit lebend, ohne gesellschaftliche Verbindung; wie konnte da die Religion des Nordens, welche Tempel, Götterbilder, einen öffentlichen Cultus verlangte, sich lange erhalte?" Mit der Religion sey auch die alte Sage, die von der Vorzeit und asiatischer Herrlichkeit erzählte, für die Germanen verloren gegangen. Zur Zeit der Völkerwanderung aber seyen die Bewohner des Nordens aufs Neue mit Deutschland, mit dem sie überhaupt durch die Cimber, Jüten und Sachsen in Verbindung geblieben, in Berührung gekommen, und die *Thaten dieser Zeit*, welche sich in der Nationalpoesie der *Deutschen* erhielten, seyen auch in die Poesie des *Nordens*, der nicht weniger Theil daran gehabt, *eingewebt und* zu der Mythologie und den alten Sagen *aufgestellt* worden. Daraus ergebe sich folgendes Verhältniss der nordischen Poesie zu der deutschen: Scandinavien hat nicht nur eine ihm allein eigenthümliche, sondern auch eine mit Germanien gemeinschaftlich erworbene; jedem Volk gebührt derselbe Anspruch darauf, und wenn daher eine Sage bey beiden angetroffen wird, so berechtigt diess nicht auf ein Erborgen von einer Seite zu schliessen. Indessen mag zur Verwirrung der Umstand beygetragen haben, *dass* in späterer Zeit wirklich deutsche Nationalgedichte ins Scandische übersetzt wurden, dann auch, *dass* manche nordische nicht wieder in jenen gefunden werden, so dass man eine Trennung annahm, und einen Zufall für die Uebereinstimmung aufsuchen musste." Mit dieser allgemeinen Ansicht wendet sich der Vf. insbesondere zu der *Mythologie*, den *Sagen*, den *Volksliedern* und den *Uebersetzungen* des Nordens, das jedesmalige Verhältniss derselben zur *deutschen* Poesie genauer bestimmend, mit Untersuchungen über das Alter und die Echtheit der ältern und der jüngern Edda und anderer Urkunden. Eine reichliche Zugabe von Uebersetzungen schliesst diese Abhandlung, welche nicht verfehlen kann, *die Aufmerksamkeit* aller Kenner und Freunde *altdeutscher* Kunst und Literatur auf sich zu ziehen.

3) *Ueber die Idee des Staates als absoluter Harmonie*, von Dr. *Dresler* (S. 122 — 157.). Des Vfs. Absicht war, in einer Reihe von Dialogen durch Vergleichung und Zusammenstellung der höchsten Philosopheme über den Staat, *Platons*, *Montesquieu's*, *Kant's*, *Fichte's*, und der Neuern, in Verbindung mit den geläuterten Einsichten der neuern Staatswirthschaftslehre, und an der Hand der Geschichte eine wahrhaft universelle Anschauung des Staates zu begründen, und diese selbst in einzelne Zweige der Staatsverwaltung und Gesetzgebung allmählich zu verfolgen. Der vorliegende erste enthält nichts mehr als vorbereitende Betrachtungen, vorzüglich die Nothwendigkeit, die Geschichte wirklicher Staaten mit der unmittelbaren innern Erkenntniss der Ideen, welche den Staaten zum Grunde liegen oder zum Grunde liegen sollten, zu verbinden, um zur wahren Erkenntniss des Staates zu gelangen, und über die dreyfache Wirksamkeit der Natur, der Freyheit und der Gottheit, oder natürlicher, menschlicher und göttlicher Kräfte, die sich in der Bildung, Entwickelung und Geschichte der Staaten offenbaren. Man vermisset die bestimmtere Entwickelung dieses dreyfachen Einflusses, und überhaupt die Fortsetzung dieser Untersuchung über das Wesen des Staats ungern. Vielleicht unterblieb sie deswegen, weil der Vf. selbst befürchten musste, mit dieser nur sehr

sehr langsam vorschreitenden dialogischen Methode sein weithin gestecktes Ziel niemals zu erreichen.

Den Anfang des *zweyten* Heftes macht eine Abhandlung: *Ueber die Hermaphroditen der alten Kunst*, von *F. G. Welcker* (S. 159—205.). Welches Interesse konnten die Alten an diesen Kunstwerken haben? „Denn man wird nicht wohl ein gutes Werk der sinnvollen Alten, vielweniger eine ausgezeichnet behandelte Gattung nachweisen können, in der nicht eine Idee zu Grunde läge, der alles Talent der Ausführung dienstbar zu seyn scheint." Vorerst ist zu bemerken, wie sehr von uns verschieden die Natur in Hinsicht des Geschlechts von den Alten aufgefasst wurde. Wenn die neuere Aesthetik nur die innere Verschiedenheit desselben, die der äussern Natur aber nur versteckt duldet, so ist bey den Alten gerade die äussere, und unter ihrem Einfluss mit hervorgebildet und durch sie ausgedrückt die innere, wichtig, interessant und edel." Es liesse sich demnach denken, dass der griechische Künstler im Hermaphroditen die Natur des Körpers in ihrem ganzen Umfange habe darstellen wollen. Doch ist nicht glaublich, dass hierin der nächste Grund lag, dem wir diese Kunstwerke verdanken. War dieser vielleicht die Religion? — Die ältere, nicht ursprünglich griechische, aber auch Griechenland berührende, physikalisch-ideale oder Naturreligion, die in allegorischen Bildern die nicht eigentlich verkörpert gedachten Weltkräfte darstellte, vereinte öfters das männliche und das weibliche Geschlecht, um Allgemeinheit und Unbeschränktheit der Kraft, Allerzeugung und Belebung auszudrücken. Ausser Griechenland, „wo keine Kunst die Idee in ihrer Ausdehnung, kein Geschmack in ihrer Bezeichnung hemmte," konnten hieraus unschöne Gestalten zu göttlicheren Vorstellungen entstehen. Aber, „die reinplastisch bestimmten Gestalten der Naturliebenden Griechen entfernten auch von der höchsten Idealbildung ihrer Götter die Vermischung meistentheils, und wo eine vorkam, als beym Dionysus, war sie, in Schönheit versteckt, wieder Natur geworden, und es zeigt sich hinlänglich das Ringen gegen das Ausland." — Die Hermaphroditen sind vielmehr schöne Gestalten aus *blos menschlicher Natur*. Ob die Erscheinung in der Wirklichkeit öfter bey den Griechen eingetreten, ist gleichgültig. „Wenn auch nur einigemal, so reicht es hin, Dichtern und Künstlern einen Stoff zurück zu lassen, den nicht eine gewisse Geschlechtsschüchternheit schnell verdrängte, sondern das naive Interesse an Abweichungen vom Allernatürlichsten willig und neugierig aufnahm. Wenn anders *zarte Jugend, ohne Schuld, durch die Natur auf seltene und unnatürliche Weise verletzt*, Verlangen ohne Genuss, Tantalus im Ueberfluss verschmachtend, ein solcher ist, wenn Mitleid bey der ernsten, Scherz und Anspielungen bey der scherzhaften Ansicht von dem Gegenstande in hinreichendem Grade hervorgebracht werden konnten." — Dieses ist der Hauptgedanke des gedankenreichen Aufsatzes. Die Gedrängtheit der Darstellung, welche die angeführten Stellen beweisen, erlaubt keinen Auszug. — Der Betrachtung über die Entstehung dieser Kunstart verbindet sich eine Charakterisirung der noch übrigen, dem Vf. bekannten, Hermaphroditen, die unter zwey Hauptklassen, ernsthafte und scherzhafte, geordnet werden. — Ein Anhang dient der Ansicht des Vfs. in sofern zur Bestätigung, als er darin die Behauptung des Hrn. Prof. *Heinrich* in Kiel, dass diese Kunstwerke der Religion ihren Ursprung verdankten und ihr dienten (vorgetragen in der *Diss. acad., qua Hermaphroditorum etc. origines et causae explicantur.* Hamburg, b. Perthes 1805. 4.), desgleichen die allegorische Erklärung eines Recensenten in der Jen. A. L. Z. zu widerlegen sucht.

Dieses Heft enthält ferner eine polemisch-patristische Abhandlung: *Ueber den wahren Sinn der Tradition im katholischen Lehrbegriff, und das rechte Verhältniss derselben zur protestantischen Lehre*, von *Marheinecke*. (S. 289—357.) Eine Abhandlung, die durch die Vielseitigkeit der Entwicklung einer so verwirrten Lehre und durch die Unparteylichkeit des Urtheils eine frohe Erwartung der, nun erschienenen, *Darstellung des katholischen Lehrbegriffs* erwecken musste, der sie zur Ankündigung und Probe dienen sollte. Da jetzt diese Erwartung befriedigt, und damit das Ganze dem Leser vorgelegt ist, so glaubt Rec. bey der einzelnen Lehre nicht lange weilen zu dürfen. Doch müssen die Hauptpuncte dieser geschickten Auseinandersetzung bezeichnet werden, da sie unabhängig von jenem das Ganze befassenden Werke ihren eigenthümlichen Werth für sich behält, um junge Gelehrte bey der Erforschung einer so verwickelten Lehre auf die Fragen, worauf es vorzüglich ankommt, aufmerksam zu machen und auf den rechten Standpunct zu ihrer Lösung zu stellen. — Zuvörderst handelt der Vf. von dem verschiedenen historischen Sinn, in welchem das Wort und der Begriff Tradition genommen wird. So wurde zuerst genannt, was Christus und die Apostel mündlich vortrugen, noch ehe es von heiligen Schriftstellern aufgezeichnet wurde. Dann kamen Traditionen auf als Lehren, die nicht eben so wörtlich, als dem Sinn und Gehalt nach in der heiligen Schrift enthalten waren. In diesen beiden Bedeutungen sey die Tradition allen kirchlichen Parteyen gemein; auch in der dritten, nach welcher sie, aus Zeugnissen der Alten, besonders der Kirchenväter bestehend, rein geschichtlich ist, sey sie dem Katholicismus nicht allein eigen. Hier aber trete der wichtige Unterschied ein, dass der Katholicismus die Zeugnisse der Alten annehme aus dogmatischem Glauben und kirchlicher Autorität, den Akatholicismus aber dieselben zuerst historisch und kritisch zu erkennen suche, ehe er sie annehme. — Darauf wird bestimmter die Frage beantwortet: *welches Verhältniss die katholische Tradition habe zur heiligen Schrift, und wie sie sich in der katholischen Kirche zu ihrer eigenthümlichen Form entwickeln konnte.* Am häufigsten werde die Tradition von katholischen Schriftstellern genommen und der katholischen Kirche von protestantischen Schriftstellern beygelegt als eine von der heiligen Schrift ganz unabhängige und ihr selbst in verschiedenen Beziehungen entgegengesetzt Quelle

des

des Christenthums. Daraus sey fast alles Verderben der katholischen Kirche geflossen, indem ihr unter dem Namen apostolischer Tradition allerley Erfindungen, deren Anfang, Urheber und Ursprung man nicht wusste, aufgedrungen werden konnten. Der Vf. macht die Quellen bemerklich, woraus dergleichen Traditionen flossen, und weilt vorzüglich bey der unversiegbaren Hauptquelle, dem Consensus der Kirchenväter. Er zeigt gründlich, wie schwer die Lehren der ältesten Kirchenväter und ihr Verhältnifs zu der allgemeinen Lehre der Kirche mit Sicherheit auszumitteln seyen, und wie unmöglich fast die Erkenntnifs ihrer Uebereinstimmung sey. Daraus ergiebt sich das Resultat, dafs es nichts so Willkürliches in irgend einem dogmatischen Lehrbegriff gebe, als die Quelle der Tradition. — Nach diesen historischen Betrachtungen über die Tradition wird nun das wahre *dogmatische Verhältnifs dieser Lehre zum Katholicismus* an sich bestimmt. Es werde begründet durch den Begriff der Kirche, nämlich durch den einmal angenommenen Glaubenssatz, dafs die Kirche bey ihrer Stiftung schon eine ganz unumschränkte Autorität erhalten habe, dafs sie im Besitze fortwährender Offenbarungen des heiligen Geistes sey, und dafs der nämliche heilige Geist, der den Aposteln auch die heilige Schrift eingab, ihr fortwährend beywohne bis ans Ende der Tage. Diese Autorität vom heiligen Geist der Kirche selbst verliehen und gleichsam *übergeben*, könne man die erste, wichtigste, ja die einzige Tradition nennen: denn unter ihr seyen alle übrigen schon enthalten. In diesem echt katholischen Sinn seyen nicht nur die wahrhaft alten und apostolischen, sondern auch alle spätern Lehren und Ritus, wenn sie die Kirche nur sanctionirt habe, als Tradition, ja selbst die heilige Schrift Tradition im vollkommensten Sinne. Darauf wird diese Lehre betrachtet von drey Seiten, 1) als die Befugnifs der Kirche, die alte echte apostolische Ueberlieferung kirchlich geltend zu machen; 2) spätere Institutionen im Geist des Christenthums und apostolischen Alterthums kirchlich geltend zu machen; 3) den Sinn der heiligen Schrift auf eine bestimmte kirchliche Weise geltend zu machen. In dieser Betrachtung wird vorzüglich herausgehoben *erstlich*, — was sich aus der mitgetheilten dogmatischen Erklärung von selbst ergiebt — dafs die katholische Tradition nicht so sehr historisch zu beurtheilen sey, sondern vielmehr als eine *Befugnifs*, als ein *Recht* der Kirche müsse betrachtet werden; *zweytens*, dafs dem Geiste der katholischen Kirche und dem Sinne der Trid. Synode gemäfs die Tradition betrachtet werden, müsse als eine *neben* der heil. Schrift hinfliefsende, darum aber nicht ohne sie bestehende, noch weniger ihr entgegengesetzte Erkenntnifsquelle des Christenthums, da es ja derselbe heilige Geist seyn solle, der in beiderley Ueberlieferungen wehe. — Befriedigt durch diese Entwicklung der eigenthümlichen Bedeutung der Tradition im Katholicismus, vermifst Rec. ungern die Darstellung des *Verhältnisses dieser Lehre zu dem protestantischen Lehrbegriffe*, welche zu erwarten die Ueberschrift der Abhandlung berechtigte. Denn die gelegentlichen Bemerkungen, in welcher Bedeutung auch der Protestant die Tradition anerkenne, können doch wohl nicht dafür gelten.

Den Beschlufs dieses Bandes macht ein Aufsatz *Von dem Uebergange der Buchstaben in einander*; von *Boekh* (S. 358 — 396.). Auch dieser *Beytrag zur* Philosophie der Sprache ist ein Beweis von *dem tiefen* Forschungsgeiste des Vfs. Ob die gedankenreiche Einleitung, welche hauptsächlich von der Natürlichkeit oder Nothwendigkeit der Sprachbildung handelt, oder die scharfsinnige Entwickelung des Organismus der Buchstaben, welche der eigentliche Zweck des Aufsatzes ist, vorzüglicher sey, möchte nicht leicht entschieden werden können. Die Darstellung ist in beiden so gedrängt, dafs kein Auszug Statt findet. Nur einige Stellen theilen wir mit, die erste aus der einleitenden Betrachtung, um zu zeigen, was dem Vf. Sprachlehre ist, die zweyte aus dem Schlusse, als eine allgemeine Erklärung über die ursprüngliche Bedeutung der Buchstaben: „In der That ist die Erforschung der Harmonie der Sprache und Idee die unendlichste Aufgabe der Wissenschaft, und zu deren Lösung noch kein Anfang gemacht ist, wie doch bey andern auch unendlichen Aufgaben, geschweige denn, dafs ein Ende abzusehen wäre. Um die Gründe der Sprachen zu erfassen, müssten wir zurückkehren zur Einfalt der Urvölker; wären wir aber erst so weit, so hätte uns alle Wissenschaft verlassen, und statt wissenschaftlich zu begründen, würden wir die Sprache nur zum zweyten Male bewufstlos erfinden. Das Wesen der Sprache in seiner ganzen Tiefe wird nicht eher erkannt werden, als mit der Erkenntnifs aller Wahrheit und des gesammten Universums; und wiederum, wenn erst die Sprache in allen ihren Tiefen aufgelöst wäre, so würde uns damit zugleich alle Erkenntnifs und Philosophie offen liegen. Wie die Welt in der Menschennatur, so ist die Menschennatur in der Sprache abgespiegelt u. gleichsam verflüchtigt und vergeistigt, und die Sprachlehre, als Erkenntnifs der Sprache in diesem Sinne, ist in Wahrheit, wie sie ein tiefsinniger Mann genannt hat, die Dynamik des Geisterreiches; man wird aber wahrscheinlich noch viel eher eine vollendete Dynamik des Himmels und der Erden, und auch der Geschichte und des menschlichen Organismus, als eine vollendete Sprachlehre haben." (S. 366.) „In der Lösung (der Aufgabe, welches die ursprüngliche und einfache Bedeutung jedes Buchstaben sey) selbst mag immerhin ausgegangen werden von dem Laut, in wiefern er Nachahmung eines äufserlich-hörbaren ist, oder von der sogenannten Onomatopäie; aber weit wird man damit nicht kommen: denn nicht in ihr liegt das Wesen der Sprache, sondern in dem Sinne, welchen die organische Bildung der Elemente hat, in dem Verhältnifs der verschiedenen Sprachorgane zusammen, durch welche der Buchstabe hervorgebracht wird, und in ihrer Bewegung. Vorzüglich wichtig sind in dieser Unterscheidung die Consonanten, als das eigentlich Materielle, Feste, für den Begriff Bedeutsame der Sprache, das thätige männliche Princip, wogegen die Vocale nur die Träger der Consonanten sind, gleichsam nur den Ton, die Höhe und Tiefe der Empfindung angeben, als das formelle, passive, weibliche Wesen."

*(Die Fortsetzung folgt.)*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den* 11. *Julius* 1811.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Studien.* Herausgegeben von *Karl Daub* und *Friedrich Creuzer*, Profeſſoren in Heidelberg u. ſ. w.

*(Fortſetzung der in Num. 76. abgebrochenen Recenſion.)*

Der *fünfte* Band enthält 1) *Einleitung in die chriſtliche Dogmatik;* von *C. Daub*, Prof. in Heidelberg. (*Erſter* Heft S. 1—176; *zweyter* H. S. 1—222.) Dieſe Einleitung, welche einige von den Vorleſungen enthält, die der Herausgeber 1808. nach ſeinem Lehrbuche (*Theologumena etc. Heid.* 1806.) über die chriſtliche Glaubenslehre hielt, iſt auch als beſondere Schrift erſchienen und als ſolche in dieſen Blätt. (A. L. Z. Nr. 101—103. dieſes Jahres) angezeigt und beurtheilt worden. Auf dieſe Beurtheilung aber können wir hier deſswegen nicht verweiſen, weil die Anſicht, woraus ſie hervorgegangen, von der unſrigen weſentlich verſchieden iſt. Eben ſo wenig werden wir Rückſicht auf dieſelbe nehmen, etwa um ihr unſer Urtheil entgegen zu ſtellen; ſondern was wir ſagen werden, wird ohne alle Beziehung geſagt werden und würde eben ſo geſagt worden ſeyn, auch wenn jene Anzeige nicht früher erſchienen wäre.

Wir erklären vorerſt im Allgemeinen, daſs dieſe Schrift die Achtung, welche wir ſchon längſt für das wiſſenſchaftliche Beſtreben des Vfs. hegten, ſehr erhöhet hat, weil ſich in ihr noch mehr als in ſeinen andern Schriften die Tiefe ſeines Forſchens und die Ruhe und Sicherheit ſeiner Ueberzeugungen offenbaret. Indem er in ihr gründlich, beſtimmt und klar den Begriff der Theologie, insbeſondere der Dogmatik, als Wiſſenſchaft entwickelt, erweiſt er ſich ſelbſt als einen echten Theologen, der, ohne Hintanſetzung weder der Bibel noch der Gelehrſamkeit, vorzüglich in dem Bewuſstſeyn von Gott, das dem Menſchen inwohnet, forſchet, aus ihm ſeine Wiſſenſchaft ſchöpfet, und zeigt daſs und wie ſie in ihm gegründet iſt. *Gründlich* nennen wir dieſe Entwicklung, weil ſie nicht bloſs hindeutet, ſondern hinführt, beynahe hinnöthigt zu dem Urbewuſstſeyn, als dem einzigen wahren und ſichern Grund und Boden aller Ueberzeugung und alles Wiſſens, woraus des Menſchen Geiſt den Inhalt der Theologie zu nehmen und in der ihm angemeſſenen, d. i. wiſſenſchaftlichen Form aufzufaſſen und darzuſtellen habe; *beſtimmt*, weil ſie durch genaue Erörterung der vorkommenden Begriffe ihre Verwechslung und Vermiſchung verhütet; *klar* endlich, weil ſie gründlich und beſtimmt iſt. Nicht *die* Klarheit alſo iſt dem Vf. eigen, welche die Sichtbarkeit deſſen iſt was an der Oberfläche ſchwimmt; noch weniger die, welche bey Ermangelung alles Bodens in der Durchſichtigkeit beſteht: ſondern vielmehr die, welche in der Tiefe den ruhigen Grund offenbaret. Wegen dieſer Eigenſchaften ſchon konnten dieſe Vorträge nicht verfehlen, den empfänglichen Zuhörern ſehr nützlich zu ſeyn; dazu kommt aber noch eine andere, die ihnen eine vorzügliche Wirkſamkeit geben muſste. Es iſt die, daſs hier nicht bloſse Reſultate des Nachdenkens mitgetheilt und faſslich dargeſtellt werden, ſondern daſs des Vfs. Forſchung gleichſam vor den Zuhörern ſelbſt vor ſich geht und ſich vor ihnen entwickelt. Dadurch werden dieſe hereingezogen zur Theilnahme und genöthigt mit zu forſchen, zugleich alſo mit Intereſſe an der wiſſenſchaftlichen Geiſtesthätigkeit erfüllet, indem ihr Talent für dieſelbe geübt und geſtärkt wird. Eben dieſe Eigenſchaft aber macht es dem Rec. ſchwer, eine beſtimmte Vorſtellung von dieſer Einleitung dem Inhalte und der Form nach zu geben: denn ſie geſtattet keinen Auszug ohne Herausreiſſen aus dem Zuſammenhange. Ein bloſses Stück aber mitzutheilen würde noch weniger zweckmäſsig ſeyn, da ſie ein Ganzes für ſich iſt und nur als ein Ganzes gewürdigt werden kann. Und doch ſcheint nöthig, durch eine nähere Angabe des Inhalts auf die Wichtigkeit dieſer Schrift wenigſtens aufmerkſam zu machen. Darum mag hier mit möglichſter Beſchränkung eine einfache Darſtellung der Hauptgedanken folgen, die ſich zunächſt auf die Entwicklung des Begriffes der Theologie als Wiſſenſchaft beziehen, ſoviel die Kürze erlaubt, mit des Vfs. eignen Worten. Um jeden Gedanken in ſeiner Eigenthümlichkeit und Lebendigkeit zu erkennen, und ſich des Ganzen zu erfreuen, muſs ſich der Leſer zu der Schrift ſelbſt wenden.

I. *Vom Intereſſe am Studium der Dogmatik.* Daſs mit dem Gefühl der Eitelkeit der Dinge oder des

Wesenlosen verknüpfte und wenigstens gleich starke und lebendige Gefühl von dem Wesen, als die Grundlage und Bedingung aller Religiosität, ist das erste Moment des Interesse an der Religionswissenschaft. Das zweyte ist der Grundtrieb des Menschen nach einem seligen Leben. „Schwebend zwischen dem Leiblichen und Geistigen, und wiederum zwischen dem Empfinden und dem Denken ist die menschliche Natur eine Natur, d. h. ein Werdendes und Gewordenes, und das menschliche Leben ein Leben, d. h. ein im Leiden Thätiges und in der Thätigkeit Leidendes. Und diese Natur, dieß Leben hat so lange Bestand, als sie jenes Schweben zwischen Beiden, also zwischen Seyn und Nichtseyn ist. Aber begründet ist die menschliche Natur durch den Trieb nach dem absolut Beständigen, durch den Trieb, selig zu seyn; und durch ihn ist der Mensch der Möglichkeit des Nichtseyns entnommen, und ihm das ewige Seyn gesichert." Durch ihn hat die menschliche Natur Bestand und der Mensch Unsterblichkeit. Dieser Grundtrieb wird durch die Unvernunft des Menschen modificirt, wenn der Gegenstand, auf welchen derselbe gerichtet ist, entweder verkannt oder nicht anerkannt wird. Jenes, wenn im Vergänglichen — dem sinnlich oder geistig Gegenwärtigen — das Unvergängliche gesucht wird, dieses entweder so, dass der Gegenstand des Triebes auch nicht gesucht, obwohl vermißt wird (wie in demjenigen Pantheismus, der dem Nihilismus gleich ist), oder, indem der Gegenstand des Triebes auch nicht vermißt wird, weil der Mensch etwas anderes, das Praktische nämlich, für ihn hält, ohne jedoch hiermit den Gegenstand selbst gänzlich zu verkennen. Der Grundirrthum dieser Meinung (des Stoicismus und des Kantianismus) besteht darin, dass das Gesetz und die Freyheit als ihr eignes Princip, Sittlichkeit also und Weisheit, oder die Bedingung des Grundtriebes nach Seligkeit, als ihr Quell angesehen wird. In seiner Reinheit aber und vollen Kraft äußert sich der Trieb nach einem seligen Leben, 1) *indem der Mensch sich alles dessen begiebt, was ihm durch Selbstthätigkeit wird oder geworden ist.* Selbstthätigkeit ist die ursprüngliche Reflexion seiner auf sich selbst, oder das egoistische Princip, welches das Selbst über sich schalten läßet, so dass es oder der Mensch nur zum Bewusstseyn der Natur oder seines Selbst gelanget und — materialistisch oder idealistisch — in ihm beharret; hiermit aber seinem eignen Grundtriebe widerstreitet. „Wenn also dieser Trieb fordert, dass der Mensch auf die Welt und sich resignire, so ist damit ausgesagt: er solle sich dem egoistischen Princip seiner Natur nicht überlassen. Und der Satz: Resignire auf die Welt und dich selbst um der Seligkeit theilhaftig zu werden, ist dem gleich: Ueberlass dich weder dem Bewusstseyn von der Natur, noch dem Bewusstseyn deiner selbst, oder versinke weder in der Natur noch in dir selber, sondern erhalte dich besonnen und gerichtet auf das, welches Urgrund des Seyns der Natur und deiner selbst ist, auf das Wesen; strebe nach dem Bewusstseyn von der Gottheit, und erhalte und behaupte dich bey demselben, in deinem Bewusstseyn und von dir selber." — 2) *Indem der Mensch das Zeitliche als den Abglanz oder Widerschein des ewigen Lebens betrachtet und anerkennt:* Das Zeitliche ist die Natur oder Welt, und der um *sie und sich* wissende Geist oder der Mensch. „Der Trieb *des Menschen*, selig zu seyn, äußert sich also, indem *er die* Natur oder Welt anerkennt, als das, wodurch *das* selige Wesen selber sich ihm, der nach Seligkeit strebt und ihrer bedürftig ist, offenbaret, folglich indem er sie heilig hält und heilig achtet, ohne doch sie selber als das selige Wesen, d. i. als wäre sie die Gottheit, zu betrachten. Sie ist ihm heilig, weil ihr Princip (das Wesen, wodurch sie ist) nicht sie selber, sondern die Gottheit ist." „Indem der Mensch nicht sich selber, den wandelbaren und veränderlichen, sondern das unvergängliche Wesen, die Gottheit — das ewige Selbst — anerkennt als das, wodurch er an und für sich, wodurch er ein Selbst und in ihm die Thätigkeit ist, kraft deren er der Gottheit und seiner selbst und der Natur sich bewusst wird, erkennet er sich selber, wie er, nicht als Erscheinung, nicht als aus sich selbst entstanden und in sich selbst begründet und gewurzelt, sondern wie er seinem Wesen nach, wie er durch Gott seinen Schöpfer ist." — 3) *Indem das Bewusstseyn von dem seligen Wesen selber dem Menschen aufgeht, wie ein Licht in der tiefsten Nacht.* Dieses Bewusstseyn, als Glaube oder Wissen, und mit ihm die Religion, deren Hauptmoment es ist, ist ein nicht entstehendes noch gewordenes, und ein nicht zeitliches; es ist an und für sich ewig. Ihm vielmehr entstehet der Mensch *(er wird* geboren, an Gott zu glauben und ihn zu *erkennen)*, „dieses aber gehet auf in ihm, ohne zu entstehen, wie in ihm das Licht der Sonne, dem er eingeboren wird, aufgeht, ohne durch ihn zu entstehen." Der Schein des Entstehens dieses Bewusstseyns entspringet daraus, dass die *Vorstellung* des Menschen von seinem Glauben an Gott oder seinem Erkennen Gottes eine entstandene ist. Das Bewusstseyn nur von Gott, es sey Glaube oder Erkennen, begründet wesentlich und ausschliefslich das Interesse an dem Wissen von der Religion, und da jenes Bewusstseyn am vollkommensten in der christlichen Religion ausgesprochen ist — zugleich das Interesse an der Wissenschaft von der christlichen Religion, der *christlichen Dogmatik.* Denn „in dem Grade, als der Mensch an Gott glaubt oder Religion hat, wird er sich auch für eine Wissenschaft interessiren, die nicht (denn sie ist Menschenwerk) diesen Glauben erschaffen, das Bewusstseyn von Gott erzeugen kann noch will, aber die dieß Bewusstseyn (somit die Religion selber, ihrem Wesen, ihren Gründen und ihrem Zweck nach) zu entwickeln und in seinem ganzen Umfange und Inhalte darzustellen vermag und darzustellen versucht." —

II. *Begriff des Inhalts der christlichen Dogmatik.* Aus vielen Aussprüchen Christi und der Apostel erhellet, dass das Christenthum mit den im ersten Theile gegebenen Ansichten von der Welt und vom Verhältnis des Menschen zur Welt und zu Gott übereinstimmt.

stimmt. Die Wahrheit des Bewufstseyns von Gott, welches der Mensch hat, kann erkannt werden, *positiv* daran, dafs sich ihm die Frömmigkeit, d. h. das Handeln der Menschen im Bewufstseyn ihrer Abhängigkeit von Gott, vereinigt, *negativ* daran, dafs hier das negative Kriterium des Belachens, wodurch sonst jede Lehre geprüft werden kann, gar nicht anwendbar ist. *Die Religion* nun, als das wahre Bewufstseyn der Menschen von Gott, *ist zugleich das Bewufstseyn Gottes und das Bewufstseyn unserer Abhängigkeit von ihm nebst dem solchem Bewufstseyn durchaus angemessenen Leben und Streben*, oder *Glaube an Gott verknüpft mit der Liebe zu ihm*, also, weder blofs theoretisch noch blofs praktisch, sondern das eine mit dem andern. Als solche ist sie Gegenstand der Dogmatik, „indem diese das Wesen jenes Bewufstseyns, somit das Princip des Glaubens und der Liebe, ihre Möglichkeit, Natur, und Nothwendigkeit für den Menschen und ihre Wirkungen zu begreifen, und als System und Wissenschaft von jedem ihrer Begriffe zugleich Rechenschaft zu geben versucht." Dasselbe gilt von der christlichen Religion, da sich, wenn sie nach jenen Kriterien geprüft wird, ergiebt, dafs sie an sich von der Religion als solcher durchaus nicht verschieden ist. — Wird das Erkenntnifs *von* der Religion (die dogmatische Lehre) betrachtet in Beziehung auf das Erkenntnifs *in* der Religion (die Religionslehre), so ergiebt sich, erstlich, dafs mit dem Glauben, welches die Religion enthält, nothwendig auch ein Wissen, und umgekehrt, verbunden ist (jedoch so, dafs in dem Menschen das Bewufstseyn von Gott „bald als Glaube, worin die Stärke der Ueberzeugung vom Seyn Gottes, bald als Erkenntnifs, worin die Klarheit des Wissens vom Wesen Gottes überwiegt, sich wirksam beweise"), und dafs darum kein Lehrsatz, welchen die Religion enthält, ein blofs theoretischer oder praktischer, sondern jeder ein dogmatischer, und kein Erkenntnifs in ihr eine blofse Wahrheit des Wissens oder Gewissens, sondern jedes zugleich eine Glaubenswahrheit, ein Dogma, ist; zweytens, dafs es der Religionswissenschaft oder Dogmatik nicht bedarf, damit die Religion sey für den Menschen, und damit er Empfänglichkeit habe für sie. Denn die Religion ist eine unmittelbare Offenbarung Gottes, und selbst Princip der Empfänglichkeit für sie. Vielmehr bedarf es der Religion, damit eine Wissenschaft von ihr möglich sey. Die Religion selbst nämlich in dem ganzen Reichthum der Erkenntnifs und des Glaubens, den sie enthält, ist der Gegenstand und Inhalt einer Erkenntnifs von ihr, welche, wie jene *Religions*-Erkenntnifs, so *theologische* Erkenntnifs, theologisches Wissen, genannt wird. Dieses ist das menschliche Wissen von dem göttlichen Wissen oder von dem Erkennen Gottes in der Religion selbst, oder auch, unser Bewufstseyn von dem Bewufstseyn Gottes und unserer Abhängigkeit von ihm, oder auch, das durch unsere Reflexion auf das Urbewufstseyn von Gott uns von diesem Urbewufstseyn entstandene Bewufstseyn. Es ist einer zunehmenden Entwicklung und Ausbildung fähig. Wo es anhebt, vollkommen zu werden, beginnt es Wissenschaft zu seyn; da es aber die Vollkommenheit der göttlichen Offenbarung nie erreicht, so kann auch die Wissenschaft nie vollendet seyn. Sie heifst *Theologie*. Da nun jede Religionslehre nicht allein eine Glaubenslehre ist, weil Glauben und Wissen — sondern auch eine Sittenlehre, weil Glauben und Thun unzertrennlich in ihr verknüpft sind, so enthält die Theologie zwey Haupttheile, die *Dogmatik* oder Wissenschaft von den Glaubenslehren, und die *Ethik* oder Wissenschaft von den Sittenlehren, „von denen keiner in den andern aufgenommen werden oder den andern ersetzen kann, welche beide aber vereinigt und in ihrer Vollendung das vollständig entwickelte Bewufstseyn von sämmtlichen Religionslehren, somit von der Religion selbst in ihren beiden Hauptmomenten, also das möglichst vollkommene menschliche Wissen von dem absolut vollkommenen göttlichen Wissen seyn würden." Die Dogmatik sucht jedes Dogma in seinen beiden Momenten, dem des Glaubens und dem des Wissens, und deren Beziehung zu einander, und dann auch den Grund der Form (des symbolischen Begriffes) zu erkennen, unter welcher ein jedes sich in diesen Momenten darstellt. — *Wozu aber und wann bedarf es der Theologie?* Eine Zeit, worin die Menschen noch ohne Religion gewesen, ist nicht anzunehmen, da der Mensch erst durch die Religion Mensch ist; diese hätte auch weder erfunden, noch gefunden, noch durch selbstthätiges Nachforschen und wissenschaftliche Bemühungen entdeckt werden können, da *sie* vielmehr die Wissenschaft begründet. Eine Zeit aber, worin die Menschen Religion haben, so dafs sie ihren Charakter ausmacht, bedarf nicht der Wissenschaft von der Religion. Dieser bedarf der Mensch als Gegenmittel erst dann, wann er sich aus Anlafs des egoistischen Princips seiner Natur der Religion zu entziehen sucht und entweder in Aberglauben oder in Unglauben versinkt; wie durch die Geschichte des Christenthums bestätigt wird. Die Reformation, ein „aus dem Princip des Guten in der menschlichen Natur entsprungener, und gegen das Princip der Selbstsucht in eben derselben gemachter Versuch, die Menschen der Superstition und Irreligion zu entreifsen und der Religion wiederum zuzuführen", wandte sich als Theologie vorzüglich wider den Aberglauben aus dem Standpuncte des göttlichen Ansehens der heiligen Schriften; in der jetzigen Zeit aber hat sich die Theologie mehr gegen den Unglauben zu richten, und dazu ihren Standpunct in dem Bewufstseyn von Gott selbst zu nehmen. —

*(Der Beschluss folgt.)*

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Nestler: *Drey Gelegenheitspredigten*, gehalten von *Samuel Lentz*, Prediger zu Oldenburg im Herzogthum Oldenburg. (1810.) 68 S. 8.

Sollten diese Predigten auch einer strengern Kritik, die wir aber den eigentlich theologischen Zeitschriften

ten überlaſſen müſſen, noch manche Veranlaſſung zu einzelnen Ausſtellungen geben, ſo zeugen ſie doch auf eine rühmliche Weiſe von den guten Anlagen und von dem eifrigen Streben des Vfs., ſeinen Berufspflichten Genüge zu leiſten. Fortgeſetzte Uebung und ein gründliches Studium muſterhafter Arbeiten dieſes Fachs werden den Vf. leicht ſelbſt zu der Ueberzeugung führen, daſs das Gebet weniger Ausdehnung bedürfe, als der Vf. den hier mitgetheilten gegeben hat, daſs, um die Predigt ſelbſt behältlicher zu machen, die Unterabtheilungen der Hauptſätze logiſch geordnet und mehr herausgehoben werden müſſen, daſs eine Predigt, die vor einer gebildetern Stadtgemeinde gehalten wird, ſich in Anſehung der ganzen Einkleidung der Materien und des Tons ſehr unterſcheiden müſſe von einer ſolchen, die für eine Landgemeinde beſtimmt iſt, und daſs beſonders alles Gekünſtelte des Ausdrucks dabey ſorgfältig zu vermeiden ſey.

Die *erſte* Predigt iſt zu Oldenburg über Luk. 10, 21 — 42. als Gaſtpredigt gehalten und hat zum Thema *die Erfahrung, daſs Freude und Schmerz ſo oft an einander gränzen*, ſo daſs zuerſt dieſe Erfahrung *dargeſtellt* und dann zweytens *angewandt* wird. Hier vermiſſen wir beſonders logiſche Ordnung in der Abhandlung der einzelnen Theile. Auch iſt der Ausdruck hin und wieder zu gekünſtelt und geſchraubt, z. B. gleich im Eingange: „Rührend und das Herz ſanft ergreifend iſt dieſe ſchöne Darſtellung unſers Erlöſers. Eben wegen ihrer Einfachheit ſo verſtändlich, bedarf keiner beſondern Erklärung, keiner ausführlichern Darſtellung eine Erzählung, welche uns einen tiefen und richtigen Blick thun läſst in das Herz deſſen, der alſo ſchildern konnte." Dieſe Verſetzung des Subjects in die Mitte oder an das Ende eines Satzes, wie auch S. 10. „War nun gleich veranlaſſet und auf ihr Wohl gerichtet dieſe ſanfte Belehrung Jeſu —" und an mehrern Stellen giebt dem Vortrage etwas Gezwungenes und Steifes, welches dem leichten Auffaſſen des Inhalts ſehr hinderlich iſt. —

Die *zweyte* Predigt iſt eine Abſchiedspredigt, vor einer Landgemeinde gehalten, über Apoſtg. 20, 18. und einzelne folgende Verſe: *Geſinnungen, mit denen ich heute das Amt niederlege, welches ich bisher unter euch verwaltet habe.* Wir bemerken hier nur, daſs von den mannichfaltigen guten Geſinnungen, die dem Vf. bey der Niederlegung ſeines Amtes vermuthlich eigen geweſen ſind, hier nur Dank gegen Gott, und gegen ſeine Zuhörer, Vertrauen zu Gott und wahre Theilnahme an den Fortſchritten ſeiner bisherigen Gemeinde in der lebendigen Erkenntniſs und thätigen Ausübung des Chriſtenthums abgehandelt worden. Das Thema hätte daher beſtimmter gefaſst werden ſollen. Auch fällt es auf, daſs der Vf. ſein theures Ich ſo oft und ſtark hervortreten läſst. Uebrigens zeichnen dieſe Predigt manche gelungene Stellen aus. —

Die *dritte*, eine Antrittspredigt ſoll nach Röm. 1, 16. zeigen, *wie die Ueberzeugung: die Segnungen der Religion Jeſu gehören für Alle, den Religionslehrer zu würdigen Entſchlieſsungen und freudigen Hoffnungen beim Antritte ſeines Amtes hinführe.* Dieſs hier angegebene Thema wird aber eigentlich nur im zweyten Theile der Predigt abgehandelt, da der erſte ſich allein damit beſchäftigt, zu zeigen, daſs die Segnungen der Religion Jeſu für Alle gehören. Jener ſcheint beſſer gelungen als der erſte; nur möchten ſich beide, ſo wie auch die vorhergehende Predigt, weit mehr für ein Stadtpublikum, als für eine Landgemeinde paſſen, beſonders mit ſolchen Aeuſserungen, wie etwa folgende: „Zeichnet ſich unſere Zeit nicht aus durch eine halbwahre, oder falſche Aufklärung Vieler? — Hören wir nicht oft das Ehrwürdigſte und Heiligſte dem lauten Witze des *feinen* Spötters aufgeopfert — erwartet nicht der *ſcharfſinnige Denker* eine Strenge der Beweiſe, die ihn überzeugen, eine gefällige Darſtellung, die ihn anziehn ſoll — wird nicht eine allgemeine Sittenverfeinerung wahrgenommen, und hat dieſe nicht mit einem Sinn für die ausgeklügelſten Genüſſe, manche Unregelmäſsigkeiten, Abſchweifungen herbeygeführt?" (S. 62.) „Hat nicht nach den neueſten Erſcheinungen, die an Schwärmerey gränzende Vorliebe für die Aufregung dunkeler Gefühle aufs neue Platz gewonnen und ſind nicht ſolche Irrthümer aus dem Grabe abgeſchiedener Jahrhunderte wiederum hervorgegangen? Machen nicht dieſe Erfahrungen *eine weiſe* Verbindung der Erleuchtung mit einer *beſonnenen* Belebung der Gefühle bey unſern Zuhörern zur *verdoppelten* Pflicht?" (S. 64.) Als unpopulär ſind ferner zu tadeln: Vertheilung des Lichts und Schattens, Schattirungen und Formen, welche ſich auf der folgenden Seite finden.

## FORTSETZUNGEN.

Lüneburg, b. Herold u. Wahlſtab: *Predigten für denkende Verehrer Jeſus*, von *J. H. B. Dräſeke. Vierte* Sammlung. 1810. 511 S. 8. (1 Rthlr. 4 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1804. Nr. 280.)

* * *

Lübeck u. Leipzig, b. Bohn: *Predigten über Menſchenkenntniſs*. Von *Karl Chriſtian von Gehren*, Pred. der evangel. reform. deutſchen Gemeinde zu Kopenhagen (jetzt zu Felsberg bey Caſſel). *Letzte* Hälfte. 1802. X u. 430 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. 1798. Nr. 258.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Sonnabends, den 13. Julius* 1811.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

**Heidelberg**, b. Mohr u. Zimmer: *Studien.* Herausgegeben von *Karl Daub* und *Friedrich Creuzer*, Profeſſoren in Heidelberg, u. ſ. w.

*(Beſchluſs der in Num. 77. abgebrochenen Recenſion.)*

III. *Begriff der chriſtlichen Dogmatik, ihrer Form nach.* Die Erkenntniſsart der Menſchen in der Religion iſt eine ſymboliſche, indem jedes Dogma, welches die Religion enthält, durch ein Sinnbild das Selbſtbewuſstſeyn des Menſchen vom Sinnlichen und vom Nichtſinnlichen zu dem, was über beiden iſt, zum Ueberſinnlichen erhebt. In der Dogmatik hingegen iſt die ſymboliſche Erkenntniſsart nicht die erſte, geſchweige die einzige: denn in ihr iſt es darauf abgeſehen, die Symbole ſelbſt zu verſtehen und zu ergründen, oder die Dogmen ſelbſt und ihre Principien zu begreifen. Sie beginnt daher unmittelbar im überſinnlichen Bewuſstſeyn ſelbſt vom Ueberſinnlichen. Ihre Erkenntniſsart demnach iſt zuvörderſt eine überſinnliche, ein unmittelbares Erkennen im überſinnlichen Bewuſstſeyn ſelbſt (ein nicht Wahrnehmen, nicht Schauen, aber Innewerden des Ueberſinnlichen, Gottes und des Göttlichen, ferner ein Begreifen des Innegewordenen und ein Vernehmen des Begriffenen). Dann aber iſt ſie auch eine ſymboliſche, weil die Erkenntniſsthätigkeit des Menſchen unter dem Denkgeſetze ſteht und er in der Darſtellung des Erkannten von der Natur der Sprache abhängt. Die *Form* der Theologie iſt die *ſyſtematiſche*, als nothwendige Bedingung der Wiſſenſchaft. Die Religion ſelbſt, ihr Gegenſtand, iſt *ein Syſtem.* „Den Keim der Theologie hat die menſchliche Vernunft in ſich, und aus ihm erzeugt ſich die Wiſſenſchaft ſelbſt als Syſtem, mittelſt ſolcher Individuen, die für dieſelbe Talent haben. Die *erſte* Forderung an ſie, im Dienſte der Wiſſenſchaft oder in ihrem Studium, iſt, *was die Religion ſelbſt betrifft*, daſs ſie die Autarkie und Selbſtſtändigkeit derſelben anerkennen, und den Wahn von ſich entfernt halten, als könne von ihnen die Religion, wie man es nennt, *a priori* conſtruirt werden.“ Die *zweyte* Forderung an den Theologen, in Anſehung der Religion, iſt, daſs er die Autonomie derſelben und die Homogeneität aller ihrer Theile anerkenne, und ſich hüte, theils irgend einen *ſeiner* Begriffe zur Norm für ihre Form zu machen, um nach demſelben ihre Lehren anzuordnen, theils aus ſeiner Individualität, wohl gar aus ſeiner Subjectivität irgend ein Moment in ſie hineinzutragen. Die *dritte iſt*, daſs er die Religion als das Syſtem, welches iſt, ohne entſtanden zu ſeyn, betrachte. Die *erſte* Forderung, *in Anſehung der Theologie*, iſt, „daſs er, der Autarkie der Religion ſich wohl bewuſst, die Selbſtſtändigkeit der Religionswiſſenſchaft anerkenne, und folglich im Begreifen derſelben, d. i. im Entwerfen der Wiſſenſchaft ſelbſt nicht willkürlich, noch nach irgend einem beliebten Zweck, ſo daſs dieſer die Norm für den Entwurf, wie der Entwurf, die für die Ausführung abgebe, verfahre und zu Werke gehe, ſondern darin allein den Gegenſtand der Wiſſenſchaft, die Religion, und den Zweck der Wiſſenſchaft ſelbſt, ein Anerkenntniſs der Wahrheit und Göttlichkeit der Religion zu bewirken, vor Augen habe, ohne jedoch ihren Gegenſtand mit ihrem Inhalt, ihren Zweck mit dem Zweck der Religion zu verwechſeln.“ Die *zweyte* iſt, „daſs er der Autonomie der Religion ſich gleicherweiſe bewuſst, die Wiſſenſchaft als das Ganze, in der Homogeneität aller ihrer Theile anerkenne. Die *dritte* iſt, daſs er die Religionswiſſenſchaft als ein Syſtem anerkenne, mithin ſich vor der Beſchäftigung mit ihr die Frage beantworte, was unter einem Syſtem als ſolchem zu verſtehen ſey. Die *Möglichkeit* aber einer wiſſenſchaftlichen, mithin ſyſtematiſchen Erkenntniſs der Religion beruhet theils darauf, daſs die Religion ſelbſt ein Syſtem iſt, theils darauf, daſs dem menſchlichen Geiſte, der, aufgenommen in ſie, an ihr allein *ſeine Weſenheit* hat, der Keim der Erkenntniſs von ihr eingezeugt, und in dieſem Keime jedes Erkenntniſs von jeder Wahrheit, welche in ihr, dem Syſtem, auf ewige und nothwendige Weiſe enthalten iſt, ſeiner realen Möglichkeit nach enthalten, und folglich mit dem dunkeln oder klaren Bewuſstſeyn von der Religion, als einem Ganzen, zugleich die Möglichkeit einer Wiſſenſchaft von ihr gegeben ſeyn muſs. *Wirklich* aber wird die Lehre von der Religion Theologie, ſomit ein Syſtem und Wiſſenſchaft, „indem der Menſch, ihr Werkzeug und Gottes ſich bewuſst, mithin der Wahrheit ſelbſt theilhaftig 1) über dieſes Bewuſstſeyn reflectirt und den Grund deſſelben zu verſtehen, alſo ein Erkenntniſs

der Wahrheit, deren er theilhaftig ist, zu erlangen sucht; indem er 2) veranlafst, dafs alle in der ihm inwohnenden Idee derselben ihrer Möglichkeit nach enthaltene und unterschiedene Theile sich von einander scheiden, jedoch aus der Idee geschieden, noch von einander getrennt zu werden; indem er 3) der Homogeneität aller ihrer Theile bewufst wird. Doch wird die Religionswissenschaft und ihre systematische Form, als Menschenwerk, in Vergleichung mit der Religion selbst immer unvollkommen seyn." Je bestimmter indessen und je klarer, durch die Richtung des Geistes auf die Religion, das Bewufstseyn von ihr in ihrer Totalität und in der Articulation aller ihrer Theile wird, desto weniger Schwierigkeit hat es, dafs aus der ihm inwohnenden Idee mittelst seiner, die Wissenschaft von ihr entstehe, und sich als System in allen ihren Theilen, nicht nur dem Inhalte sondern auch der Form nach, ihrem Gegenstande durchaus adäquat entfalte und vollende, so dafs sie einerseits als ihre Glieder alle Erkenntnisse von allen Artikeln der Religion (die einzeln Theorieen der Dogmen und Gebote) und zugleich das ihres innern und nothwendigen Zusammenhanges enthalte, und anderntheils selbst, als die an ihrem Gegenstande hervorgebrachte Form, von der Urform ihres Gegenstandes zwar wie das Entstandene vom Ewigen, wie das Menschliche vom Göttlichen, aber nicht wie ein Willkürliches vom Nothwendigen, noch wie das Subjective vom Individuellen, oder wie ein Gemachtes vom Erschaffenen verschieden sey. „Die Theologie aber, die wir haben können, ist nicht Theologie *als solche*, deren Gegenstand die Religion *als solche* wäre — denn dieser ist das Geschlecht der Menschen durch eigne Schuld verlustig geworden — sondern *christliche Theologie* als Wissenschaft von der christlichen Religion, welche zwar nicht selbst die Urreligion ist, diese aber ihrem ganzen Wesen und ihrer wesentlichen Form nach in sich enthält, und als eine göttliche zugleich und als die vollkommenste Anstalt, wodurch die Menschen aller Zeiten und aller Orten wiederum zur Urreligion gelangen können, zu begreifen ist. Die *christliche Dogmatik* insbesondere, als Wissenschaft von den christlichen Glaubenslehren ihrem Wesen und ihrer Form nach, mufs dieselben zuvörderst in dem, durch die christliche Religion selbst vermittelten und dem Menschen wieder wirklich gewordenen, Urbewufstseyn oder ewigen Erkenntnifs Gottes betrachten, und sie aus diesem in ihrer Wahrheit und Gewifsheit begreifen, so dafs die Erkenntnifs von ihnen, einander bedingend und zugleich durch die Idee der Wissenschaft bedingt aus jenem Urbewufstseyn Gottes hervorgehen, und sich in innerer und systematischer Ordnung entfalten und vollenden. Zweytens mufs sie, um die christlichen Glaubenslehren auch in der ihnen eigenthümlichen Form zu begreifen, zugleich auf die Zeit und das Zeitalter, worin sie ihre Form erhielten, zurückgehen, und aus dem Geschichtlichen jener Zeit diese Form und ihren Ursprung zu verstehen suchen. Demnach ist das Wissen in ihr ein theologisches oder speculatives und zugleich ein geschichtliches oder gelehrtes. Die Form der christlichen Dogmatik ist die systematische. Zu meiden sind beym Bearbeiten und beym Studium derselben die Systemsucht und die Systemschen, indem ihr weder das dürre geistlose Formelwesen und das blofse Gerüste irgend einer andern *Wissenschaft*, noch die Formlosigkeit, Willkürlichkeit und Plattheit des zufälligen Denkens förderlich seyn *kann*. Vielmehr mufs, wer ein tüchtiges Werkzeug in ihrem Dienste werden will, sich und seine Subjectivität sowohl der Idee der Wissenschaft, als auch dem in ihrem Object begründeten Gesetz, in dessen Gemäfsheit sie allein, ihrem Inhalt und ihrer Form nach, zu Stande kommen kann, unterordnen, und vor allen Dingen diese Idee und diese Form anerkannt haben und stets gleichsam vor Augen behalten. Da die christliche Dogmatik als die Wissenschaft von den christlichen Glaubenslehren ein Erkenntnifs *vom Grunde der Wahrheit* derselben erzeugen soll, so kann sie nicht leisten, was sie soll, ohne speculative oder Vernunftthätigkeit, folglich nicht ohne Philosophie, also auch nicht „ohne den Ernst, mit welchem das philosophirende Individuum seinen Sinn und Verstand der Vernunft subordinirt, und nicht ohne die Anstrengung, mit der es diesen Grund zu erkennen und in ihm die Wahrheit zu erforschen und zu begreifen strebt." Denn die Erkenntnifs vom Seyn Gottes, vom Seyn der Religion durch ihn, und vom Seyn der Seligkeit aus ihr, welche von der christlichen Religion blofs declarirt werden und sich in der Erfahrung als Wahrheit beweisen, sind keine Erfahrungen; der Grund ihrer Wahrheit also *mufs durch* die Vernunft, welcher Sinn und Verstand *subordinirt* sind, d. i. durch speculative Thätigkeit *oder* Philosophiren erkannt werden. „Dieses Philosophiren aber ist nicht etwa ein unbestimmtes hin und her Speculiren und Meditiren *über* Gott, *über* die Religion, ihren Ursprung, ihre Wahrheit und ihre Wirkungen, sondern ein sehr bestimmtes Forschen *in* dem Urbewufstseyn Gottes und unserer Abhängigkeit von ihm, oder: in der, der menschlichen Vernunft inwohnenden, Idee der Gottheit, betreffend insbesondere das Verhältnifs der Vernunft zu dieser Idee, und das des Menschen zu Gott selbst." Ueberdiefs ist die Frage von der Möglichkeit und Wirklichkeit der Wunder und Weissagungen nicht zu lösen, ohne Philosophie, „ohne philosophische Untersuchung der Möglichkeit der Erfahrung, ohne Erforschung des Grundes ihrer Wahrheit und Gewifsheit, und des Zureichenden gewisser, ungezweifelter Erfahrungen (diese seyen nun die von Natur- oder Geschichtsbegebenheiten oder von Wundern) zur Bestätigung solcher Wahrheiten, die keine Erfahrungen sind." — — Daraus ergiebt sich IV. *das Verhältnifs der Dogmatik zur Philosophie*. Die Philosophie, obgleich sie den Grund des Glaubens, das Princip der Religion, nicht *enthält*, ist doch das einzige Mittel, ein Erkenntnifs von diesem Grunde zu erzeugen. Denn sie ist die Wissenschaft, welche den *Urgrund* einerseits alles Seyns und Wirkens, oder der Natur, andrerseits alles Wis-

sens

sens von dem Seyn und Wirken, oder von der Natur, und von dem Wissen selbst, ingleichen des Wollens oder der Freyheit und des Gesetzes für die Freyheit, kurz den Urgrund der Vernunft selbst oder des Geistes zu erkennen strebt. Der Urgrund aber der Natur und Vernunft ist auch der Urgrund der Religion. Demnach ist Religiosität, die negative, und Gelehrsamkeit, eine der positiven Bedingungen der Erkenntniss der christlichen Religion, nicht hinreichend zu dieser Erkenntniss selbst. Nicht einmal die wahre wissenschaftliche Form kann sie ohne Philosophie bekommen. Der Glaube ferner des Menschen an den göttlichen Ursprung der heiligen Schriften, und der Glaube an die Offenbarung Gottes in der Freyheit durch das Gewissen ist begründet in seinem Glauben an Gott selbst, der unmittelbar mit dem Bewusstseyn von Gott oder mit der Idee der Gottheit selbst verknüpft ist. Als den Grund aber dieser Idee und des unmittelbar mit ihr verknüpften Glaubens an Gott erkennt die Philosophie oder die speculative Geistesfähigkeit Gott selbst, indem sie, nicht etwa in dem Bewusstseyn von der Vernunft als Transscendentalphilosophie oder Phänomenologie des Geistes, noch in dem Bewusstseyn von der Natur als Naturphilosophie, sondern in dem Bewusstseyn von Gott als Theologie forschet. Daraus aber, dass die Dogmatik überhaupt und die christliche insbesondere nicht möglich ist ohne philosophisches Streben und Wissen, folglich nicht, dass sie eine philosophische Wissenschaft als solche, oder dass sie ein Glied im System der Philosophie sey. Auch wird sie weder von der Philosophie begründet, noch ist diese eine Hülfswissenschaft für sie, sondern vielmehr eine Vorbereitungswissenschaft. Denn gegeben zwar ist der Dogmatik mittelst der Bibel ihr Gegenstand, die christliche Religion; erzeugt aber wird mittelst der Vernunftthätigkeit aus dem Bewusstseyn Gottes im Menschen der gesammte Inhalt der Dogmatik, und durch Reflexion über den innern Zusammenhang der christlichen Glaubenswahrheiten die wissenschaftliche Form derselben. „Zum freyen aber und zugleich bestimmten, zum extensiv und intensiv vollständigen Gebrauch der Vernunft, wie ihn die Bearbeitung und das Studium eines *wissenschaftlichen* Lehr*systems* erfordert, gelangt der Mensch einzig und allein durch das mit Liebe begonnene und mit Fleiss und Anstrengung fortgesetzte Studium der Philosophie." Vor der christlichen Dogmatik selbst endlich müssen *Vorarbeiten* hergehn. Diese sind *gelehrte*, wenn die Untersuchung auf das Zeitliche und Sinnliche an den christlichen Religionswahrheiten geht, *speculative* oder *philosophische*, wenn sie auf das Ewige und Uebersinnliche in ihnen gerichtet ist. Jene untersuchen, welche Glaubenslehren echt christlich sind, und wie jede, für christlich anerkannte, Glaubenslehre für sich beschaffen sey. Diese suchen die Nothwendigkeit dieser Glaubenslehren zu ergründen, und ihre Wahrheit zu erkennen. Beide sind der Wissenschaft nicht förderlich ohne die Religiosität derer, die sie unternehmen. „Eine Kritik und Exegese, welche, statt an der Religion das Geschichtliche zu erblicken, die Religion selbst blos als ein (äusserlich und innerlich) Geschichtliches und als eine Geburt der Zeit und der Menschen betrachtet, und eine Philosophie, die, statt sich in der Religion zu finden und mithin das Geschichtliche derselben anzuerkennen, die Religion in sich enthalten und aus sich erzeugen will, sind nicht geschickt einer Wissenschaft vorzuarbeiten, deren Gegenstand die Religion zugleich in ihrer geschichtlichen oder zeitlichen und in ihrer ewigen Beziehung ist: denn sie sind nicht aus der Religion, sondern aus dem Selbstdünkel der Menschen und aus deren Hoch- und Uebermuth entsprungen."

Soweit die Hauptgedanken dieser Vorlesungen! — Zur Herausgabe bestimmte den Vf. 1) die Hoffnung und der Wunsch, zur künftigen bessern Bearbeitung der Dogmatik und dadurch zur Wiedererweckung der Religiosität beyzutragen, 2) dass ihm Urtheile und Klagen über seine Behandlungsart der Theologie zu Ohren gekommen, als sey dieselbe nichts anders, als ein Amalgamiren religiöser Gefühle mit Begriffen, besonders aus der neuesten Philosophie; ein trübseliger Mysticismus, oder gar ein im Trüben schwimmender Pantheismus werde dadurch genährt, für das Christenthum aber nichts gewonnen, vielmehr dem Studium seiner Quelle, der heiligen Schrift, und der Klarheit seiner Lehre Abbruch gethan u. s. w., wie S. IV u. V. der Vorrede, wer Lust hat, nachlesen kann.

2) *Ueber das wahre Verhältniss des Katholicismus und Protestantismus und die projectirte Kirchenvereinigung.* Nathanaels Briefe an Hrn. Consistorialrath *Planck* zu Göttingen. Von *Marheinecke*. (Erst. Heft S. 177 — 224., zweytes H. S. 223 — 262.) Wir glauben mit Recht diese Briefe *ein Wort zu seiner Zeit* nennen zu können. Alle Schriften zwar des Vfs., insbesondere sein gröfseres Werk, *die Darstellung des katholischen und des protestantischen Lehrbegriffs*, scheinen die Selbstverständigung der Deutschen über die verschiedenen Kirchen, in denen die christliche Religion äufserlich geworden, zum Hauptzwecke zu haben; vorzüglich aber müssen zu diesem Zwecke die vorliegenden Briefe wirksam seyn, da sie faslich für Jeden und anziehend geschrieben sind, und in mäfsigem Umfange das Hauptsächliche enthalten. Die Grundgedanken über das Verhältniss der beiden Hauptkirchen, worin sich eine wesentliche Uebereinstimmung mit denjenigen zeigt, die vom Hrn. Kirchenr. *Daub* schon im ersten Bande dieser Zeitschrift in der Abhandlung: *Orthodoxie und Heterodoxie* hierüber vorgetragen wurden, sind folgende:

Wie jede Einheit offenbar wird nur im Gegensatze, so tritt auch die Erscheinung des Christenthums weder in dem einseitigen Bestehen des Katholicismus, noch in dem einseitigen Bestehen des Protestantismus hervor, sondern in dem gleichmäfsigen Bestehen und im Gegensatze beider. Der Katholicismus konnte nicht

nicht entstehen, ohne den Protestantismus zugleich mit zu erzeugen, gleichwie dieser eben so wenig etwas für sich ist ohne jenen und die höhere Einheit, die nur in beiden zugleich herausgetreten ist, und zu der sie ewig zurückstreben. Nur in dieser Wechselwirkung und Opposition sind sie wahrhaft lebendig. Im ganzen geistigen Leben des Menschen offenbart sich beider Gegensatz und Eigenthümlichkeit. „Wie der Verstand, die besonnene Erkenntniss, die Ruhe, Tiefe und Anstrengung des Denkens sich zur lebendigen Regsamkeit der Phantasie und schwärmerischen Empfindsamkeit verhalten, so auch der Protestantismus und Katholicismus zu einander, und gleich wie wiederum in höherer Einheit die Vernunft sich verhält einerseits zum Verstand und andererseits zur Einbildungskraft, also die Frömmigkeit und Religion selbst zum Protestantismus und Katholicismus." . . . „Der strenge Gegensatz poetischer und speculativer, phantastischer und kritischer Naturen herrscht durch das ganze Reich geistiger Organisation und Bildung, hie und da im Uebergewicht des einen und im Extrem, dort wieder in sanfteren Mischungen und Annäherungen ausgedrückt. In besonderer Hinsicht auf die Gestaltung der Religion stellet diesem gemäss der Geist sich dar im Protestantismus mehr in der Doctrin, in der Tiefe der Erkenntniss, im Uebersinnlichen selbst; im Katholicismus mehr in der Handlung des Lebens, in der Breite und Ausgedehntheit, im Sichtbaren und Sinnlichen" u. s. w. Dieser Gegensatz offenbarte sich, sobald das ewige Wesen des Christenthums oder die Einheit der Idee desselben durchdrang zur Erscheinung, sich darstellend in der Form einer sichtbaren Kirche. Im Gnosticismus, Montanismus, Manichäismus nicht allein trat der Protestantismus hervor, sondern selbst in der rechtgläubigen Kirche hatte er seine Bekenner und Zeugen. Auch in den dunkeln und gefährlichen Zeiten des Mittelalters strahlte er öfter auf in helle Fulgurationen. Die wachsende Sehnsucht nach dem Lichte brach endlich aus. Luther wurde nur der Repräsentant des Geistes der Zeit, er erhob zum klaren Bewusstseyn das dunkel gefühlte Bedürfniss. Seitdem ist auf immer in zwey Hemisphären geschieden, was bis dahin in und mit einander bestanden hatte. Ein äusseres Uebergewicht des Protestantismus oder des Katholicismus kann statt finden; wohin es sich aber bisher neigte oder künftig noch neigen wird, „nimmermehr wird es entscheiden über die innere völlig adäquate Dignität beider: denn gleichwie sie beide sich einander voraussetzen, sich bedingen und gegenseitig erklären, so constituiren sie auch erst in ihrer perennirenden Spaltung die historische Erscheinung des Christenthums in der neuern Welt." — Auf eine sehr anziehende Weise wird dann aus dieser Grundansicht das Verhältnisses beider Kirchen, das Uebergehen von der einen zu der andern, und das Reden und Schreiben von ihrer Vereinigung beurtheilt.

3) Ueber *Jacob Böhme*. Von Dr. *Bachmann*, in Belx bey Bern. (Erstes Heft S. 225—264.) *Der Zweck* dieses Aufsatzes ist, die schwankenden Begriffe über den sonderbaren Mann zu berichtigen, woraus sich das Resultat ergeben werde, „dass er allerdings die Ideen der Natur und Philosophie aufgefasst, und mit grosser Klarheit und dem ganzen Feuer seines starken Gemüthes dargestellt habe, dass sie aber dennoch von der Form der Nothwendigkeit, welches die Wissenschaft fordert, ganz entblösst seyn, und da ihnen die äussere Haltung mangelt in die Subjectivität zurückfallen." — Den angegebenen Zweck sucht der Vf., nachdem er das bekannte von dem Leben und den Schriften *J. Böhme's* vorausgeschickt hat, zu erreichen, theils durch eine allgemeine Würdigung seiner Schriften und durch eine Erörterung des Begriffs der Mystik und des Verhältnisses der Philosophie zur Schwärmerey auf *J. B.*, theils durch die Mittheilung mehrerer Stellen aus seinen Schriften, welche das Allgemeine seiner Ideen von der wahren Erkenntniss, von Gott und von der Natur enthalten. Jene Würdigung und Erörterung finden wir unklar und unvollständig; diese Stellen aber sind zweckmässig ausgehoben, und fast alle von der Art, dass sie das Verlangen erregen können, näher mit dem merkwürdigen Manne bekannt zu werden.

4) *Briefe von und an Winckelmann*. Aus dessen literärischem Nachlasse. (Mitgetheilt von *C. Hartmann* in Rom). (Zweytes Heft S. 263—294.) Nach dem Beweise, dass der Name des berühmten Mannes *Winckelmann*, nicht *Winkelmann*, zu schreiben sey, folgt 1) ein Sendschreiben von der Reise eines Liebhabers der Künste nach Rom, an Hrn. Baron *von Riedesel*, von *W.* Es enthält so viel als *W.*, wie er sich ausdrückt, seinen Herrn Landsleuten, die ihm die Ehre ihres Besuches gönnen, in der ersten Unterredung zu sagen wünschte, von der Lage des alten Roms, und von den jetzt in Rom enthaltenen merkwürdigen Werken der alten und der neuen Baukunst. 2) Ein Sendschreiben von *Reiffenstein* an *Joh. Winckelmann über die Glasarbeiten der Alten*. Darin wird zuerst von den Pasten, dann von der musivischen Glasarbeit der Alten, und endlich von ihren Prachtgefässen gehandelt, auf welchen flacherhabene, helle und öfter vielfarbige Figuren auf dunkelm Grunde erscheinen. Zuletzt wird neuerer Versuche, diese Künste wieder zu erwecken, Erwähnung gethan. — 3) *Gedanken*, von *W.*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 16. Julius 1811.*

## PAEDAGOGIK.

KOPENHAGEN, b. Poulsen: *Egeria, Fierdingaarsskrift for Opdragelses — og Underviisningsvaesenet i Danmark og Norge.* (Egeria, Quartalsschrift für das Erziehungs- und Unterrichtswesen in D. u. N.) Udgivet af *Frederik Plum*, Dr. d. Theol. u. Philos., Stiftspropst u. s. w. *Levin Chr. Sander*, Prof. d. Pädagogik, und *Andr. Krag Holm*, Pfarrer an d. Holmskirche. 2ten Jahrg. 1. Band, 1. u. 2. St. 388 S. 2ter Band, 1 u. 2. St. 478 S. 8. 1806 — 1808. (4 Rthlr.)

Auch der dänischen *Egeria* scheinen, gleich so mancher andern schätzbaren Zeitschrift, die gegenwärtigen Zeitumstände nichts weniger, als zuträglich, zu seyn. Eine *Vierteljahrsschrift* hat sie schon im J. 1806. zu seyn aufgehört; indem in diesem J. nur drey Stücke erschienen; das folgende Jahr lieferte keins und das J. 1808. nur Eins. Seitdem hat Rec. vergeblich auf ein neues St. gehofft. Es würde ihm sehr leid seyn, wenn auch dieses treffliche Journal, in welchem die drey würdigen Herausgeber von allem, was in Dänemark und Norwegen für das Erziehungs- und Unterrichtswesen Interessantes geschieht, mit vieler Umsicht, eigner Prüfung und der sorgfältigsten Auswahl Nachrichten mittheilen, unter dem schweren Drucke der Zeiten zuletzt ganz erliegen sollte. Mit dem Inhalte des 1sten Jahrganges haben wir unsere Leser gleich nach dessen Erscheinung (S. A. L. Z. 1805. Nr. 92. und Erg. Bl. 1808. Nr. 57. bekannt gemacht; wir fahren fort, auch aus diesem 2ten Jahrg. das Lesenswertheste auszuheben.

*Ersten* Bandes *erstes* und *zweytes* Stück. *Das neue pädagogische Institut in St. Petersburg, verglichen mit dem Schullehrerseminarium in Kopenhagen*, vom Dr. *Plum*. (S. 1—21.) Die das Petersburger päd. Institut betreffenden Nachrichten sind aus *Storchs* Journal: *Rußland unter Alexander I.*, Sept. 1804. entlehnt; der Vf. benutzt sie zu einer Vergleichung zwischen diesem Institute und dem im J. 1799. errichteten Seminarium zur Bildung der Lehrer für die gelehrten Schulen in Dänemark. „Kann gleich dieß letztere mit dem Russischen, was die Größe der Anlage und den Kostenaufwand betrifft, sich nicht messen: so steht es ihm doch, was die Einfachheit der Mittel und die Erreichung des Hauptzweckes angeht, unläugbar vor." S. 3. Rec. findet dieses Urtheil des Vfs. sehr gegründet. So sollen z. B. im russischen Institute nur solche junge Leute aufgenommen werden, „welche mit ausgezeichneten Naturgaben die nothwendigen Vorkenntnisse in den Wissenschaften, der Literatur und den fremden Sprachen verbinden." Viel bestimmter heißts in dem in *Collegialtidenden* fol. 1799. Nr. 48. mitgetheilten Plane: „Mangel an den für einen Jugendlehrer erforderlichen Geistesgaben, körperliche Gebrechen, welche der Führung des Schulamtes hinderlich sind, schließen von der Aufnahme aus. Bedingungen für die, welche philologische Plätze suchen, sind: Grammatische Richtigkeit des Ausdruckes in einer dänischen und lateinischen Probeausarbeitung, die Gabe in guter Ordnung seine Gedanken zu entwickeln" u. s. w. Die russischen Alumnen bleiben nur *drey*, die dänischen *vier* Jahre in ihrem Institute. Der Unterrichtsgegenstände werden in dem Petersburger Institute, außer der lateinischen, französischen und deutschen Sprache, der Zeichenkunst u. s. w. nicht weniger als funfzehn getrieben; man kann denken, mit welcher Oberflächlichkeit, in dem kurzen Zeitraume von zwey bis drey Jahren! Dabey wird die Hauptsache, griechische und lateinische Philologie, als Nebensache angeführt. Dagegen ist es in dem Plane für das Kopenh. Seminar. festgesetzt: „Da eine gründliche, mit der Erwerbung der Sachkenntnisse verbundene Einsicht in die gelehrten Sprachen die unentbehrlichste Grundlage für das gelehrte Studium ist, so muß auch die Bildung von echten Kennern der alten Literatur ein Hauptgegenstand der Uebungen im Seminarium seyn. Die philologischen Alumnen müssen die griechische und römische Philologie in ihrem ganzen Umfange studieren." u. s. w. Unter jenen funfzehn Unterrichtsgegenständen vermißt man gleichwohl den Unterricht in der Erziehungs-Methoden-Lehre, der doch für ein pädagogisches Institut so nothwendig wäre. In dem dänischen Seminar ist es Gesetz: „für sämmtliche Seminaristen sollen Vorlesungen in der Pädagogik und Methodik gehalten werden, um ihnen dadurch eine Uebersicht vom ganzen Umfange der Jugendbildung, und einen Leitfaden zum Lesen pädagogischer Schriften und zu ihren eignen Beobachtungen zu geben." u. s. w. — Uebrigens läßt der Vf. dem

sburger Institut volle Gerechtigkeit wiederfah-
Er hebt mehrere Stellen des Planes aus, wel-
das schönste Licht auf den Geist werfen, der in
Institute herrschen soll und woraus man sieht,
ehr auf die Moralität der angestellten Lehrer ge-
n wird. Er erkennt mit lobenswerther Unpar-
chkeit selbst einen Vorzug an, den der russische
vor dem dänischen darin hat, dass jener eine be-
mte Anweisung über die Behandlung der ver-
denen Lehrfächer enthält, wogegen es dieser
tschieden lässt, wie z. B. Religion und Anthro-
gie, Historie und Mathematik u. s. w. vorgetra-
werden soll, wie die Cursus dieser Wissenschaften
heilt sind, wie viele Stunden auf jede verwendet
len u. s. w. *Entwurf zu einer allgemeinen Schul-
dnung für die Herzogthümer Schleswig und Hol-
vom Generalsuperintendenten* Dr. *Adler*. (S. 39
1.) Dieser Schulplan ist aus *Gutsmuths* päda-
scher Bibliothek, Jul. 1805. hier aufgenommen,
der Uebersetzer, Dr. *Plum*, theilt ihn mit, um
chen ihm und den neuern dänischen Schulanord-
gen eine Vergleichung anzustellen. Es werden
bescheidener Freymüthigkeit verschiedene Män-
dieses Planes aufgedeckt, z. B. dass nicht genau
ig zwischen dem Umfange und der Methode des
errichts in den allgemeinnützigen Kenntnissen für
*lierende* und *Nichtstudierende* unterschieden wird;
chen Mangel er jedoch selbst mit den besten
ulplanen und dem neuesten Reglement für die
edralschule in Kopenhagen gemein habe; ferner
darin nur auf ein eignes Examen für die Schul-
er, nicht auf die Errichtung eines *gelehrten* pä-
gischen Seminariums angetragen werde. Einem
nen verdankt Dänemark und Russland eine Men-
raftvoller Reformen des gelehrten Schulwesens.
l also die beiden Herzogthümer Dänemark in Er-
tung eines Lehrerseminariums für die *Volks*schu-
*vorgegangen:* so mussten sie ihm nun in Errich-
eines solchen für die *gelehrten* Schulen *nachfol-*
(S. 45.) Auch in Ansehung der Vorschriften für
Pflichten der Lehrer, in Bestimmung der Gegen-
le, Methode und Gränzen des Unterrichts, des
nweisen Fortschreitens von einer Specialklasse
ndern, der Schriftsteller und Lehrbücher, wel-
n jeder Klasse gebraucht werden sollen, steht der
rische Plan den neuern Reglements für die däni-
n Cathedralschulen nach. Wenn *A.* für künftige
ologen fodert, dass sie das *griechische* Neue Te-
ent studieren sollen: so will der dänische Unter-
splan, dass das N. T. von den griechischen
en der Cathedralschule gar nicht, sondern nur
n obersten Religionsklassen als Hülfsmittel zum
rricht im Christenthum, folglich wenn die Schü-
n reinen Griechischen schon weit genug gekom-
sind, gelesen werden soll. Andere Vorzüge der
sten dänischen Schulverordnungen vor dem *Adle-
en* Entwurf bestehn in einer genauern Angabe
Andachtsübungen für die Alumnen, der Gegen-
e für das Censurprotokoll, der Schulgesetze und
ldisciplin, der Ferien u. a. m. *Ueber das Wesen
und den Werth der Zeichenkunst*, vom Prof. *Olsen*.
(S. 93—121.) Der Vf. betrachtet die Zeichenkunst
nicht blos als eine schöne Kunst und die Grundlage
für alle schönen Künste, sondern vielmehr *mit* Rück-
sicht auf die Erziehung als eine Sache für *jedermann*,
als allgemeine Sprache für alle gebildete *Menschen*,
als gemeinschaftlicher Gegenstand für *alle*, *welche*
durch Handarbeit oder Geistesanstrengung sich *selbst*
und der Gesellschaft nützen sollen. „Die Zeichen-
kunst und der durch sie beförderte (veredelte) Ge-
schmack diene nicht nur dazu, alles, was uns um-
giebt, unsere Wohnung, Hausgeräthe, Trachten u.
s. w. sondern sogar unmittelbar uns selbst zu verschö-
nern." (S. 106.) Trefflich und tief aus der Psycholo-
gie geschöpft sind die Bemerkungen des Vfs. über
diesen Punkt. Er sieht die Zeichenkunst als den rich-
tigsten Anfang von allem Unterricht an, und will,
mit *Gamborg* (in d. Laesebog for de allerförste Be-
gyndere, Kbhvn. 1797.), dass die Kinder früher schrei-
ben, als lesen, und früher zeichnen, als schreiben
lernen sollen. Mit Recht klagt er darüber, dass man
in Dänemark den Werth der Zeichenkunst (so wie
der Musik, des Gesanges) als Bildungsmittel für die
Jugend nicht allgemein genug schätze und z. B. man-
che schöne Kinderschrift aus dem Deutschen in das
Dänische übersetze, aber dabey das Beste dieser
Schriften (der neueren wenigstens), die Kupfer der-
selben der dänischen Jugend gewöhnlich vorenthalte.
Erst von einer weiteren Verbreitung der Pestalozzi-
schen Methode in den dänischen Schulen verspricht
sich Hr. Dr. *Plum* in einer Anmerkung eine *gerech-
tere* Würdigung der Zeichenkunst. — Die *ganze Ol-
sen*sche interessante Abhandlung war es *werth*, *aus*
dem *Borgerven* f. 1803. Nr. 51. u. f. w. abgedruckt
und durch die Egeria unter den Freunden des ver-
besserten Schulwesens weiter verbreitet zu werden. —
*Dianoetische Unterrichtsmethoden*, *oder Proben der
verschiedenen Art*, *auf welche man die Verstandes-
gaben üben kann*, vom Adjunkt *Wergeland* in *Chri-
stianfand*. (S. 122—172.) Der Zweck des dianoeti-
schen Unterrichts sollte eigentlich der seyn, alle
Kräfte der menschlichen Seele in harmonischer Ver-
bindung zu entwickeln; um aber den Gesetzen der
Natur und Vernunft zu folgen, so muss man zuerst
und hauptsächlich darauf bedacht seyn, die Aufmerk-
samkeit zu wecken und das Beobachtungsvermögen
zu befördern. Es ist nicht auszusprechen, wie sehr
es den Fortgang alles Unterrichtes besonders in den
untern Volksschulen erschwert, dass es den Kindern
insgemein an aller Uebung im Aufmerken und Be-
obachten fehlt. Ohne Beobachtungsgeist würden
Pythagoras, Archimedes, Keppler, Newton u. s. w.
nicht geworden seyn, was sie wurden. Der Vf. giebt
(S. 125 u. f. w.) eine sehr deutliche und richtige Er-
klärung davon, worin die dianoetische Unterrichts-
kunst besteht, nämlich in der Fertigkeit des Lehrers,
nicht selbst zu bemerken, sondern den Lehrling be-
merken zu machen, nicht selbst zu suchen, sondern
dem Lehrling das finden zu erleichtern, nicht zu ge-
bähren, sondern gebähren zu helfen. *Sokrates*, der
Vater

Vater und geschickteste Ausüber dieser Unterrichtsart verglich bekanntlich sein Geschäft mit dem Geschäfte seiner Mutter, einer Hebamme. Denn, so wie es ihre Sache war, die Geburt des Leibes zu befördern, so beförderte er die Geburt des Geistes. Der Vf. beschreibt zuerst die eigentlich katechetische Methode, und alsdann die Kunst, die Sinnlichkeit zu schärfen, den Beobachtungsgeist zu wecken, den Verstand und das Abstractionsvermögen zu üben, und erläutert beides durch Beyspiele. Man erkennt durchgängig den geübten Lehrer, der eine vertraute Bekanntschaft hat mit der Natur der Kindesseele. — Dr. *Castbergs allerunterthänigstes* (1) *Bedenken über die Nothwendigkeit der Unterrichtsanstalten für Taubstumme*, und *Carl Michael de l'Epée, ein biographischer Versuch, mit einer chronologischen Uebersicht des Taubstummenunterrichtes* vom Dr. *Castberg*. (S. 188—216.) Die dänische Regierung liefs den Vf. im J. 1803. die Taubstummenunterrichtsinstitute zu Kiel, Paris, Wien, Berlin u. s. w. auf ihre Kosten besuchen; zugleich wurde eine Zählung der Taubstummen in dem gröfsesten Theile von Dänemark veranstaltet. Es ergab sich, dafs daselbst die Anzahl der Taubstummen beynahe vier mal so stark war, als verhältnifsmäfsig in Oesterreich, und dafs sie sich in den Stiftern Seeland (Kopenhagen ausgenommen), Fyen, Wiburg, Aalburg, Aarhaus und Ribe auf 479 belief, wovon allein 397 taub geboren waren. Hierauf, so wie auf die Empfänglichkeit solcher unglücklichen Menschen für einen zweckmäfsigen Unterricht, und den guten Erfolg, den derselbe anderwärts gehabt hat, gründet Hr. *C.* seine Darstellung der Nothwendigkeit für die Errichtung einer Taubstummenunterrichtsanstalt in Dänemark. Schon am 28. Jan. 1806., dem Geburtstage des jetzigen Königes, wurde hierauf ein solches Institut zu Kopenhagen, zu dessen Vorsteher der Vf. ernannt wurde, eröffnet und in der Einladungsschrift zu dieser Feyerlichkeit bemühet er sich, das Andenken an *l'Epée*, dessen Leben kurz beschrieben und dessen unsterbliches Verdienst um den Taubstummenunterricht in Frankreich mit Wärme geschildert wird, zu erneuern. Angehängt ist eine chronologische Uebersicht der Geschichte des Taubstummenunterrichts in Europa, welche sich über Spanien, Frankreich, Deutschland, Italien, Schweiz, Ungarn, Holland, England und Dänemark verbreitet, mit 1600 anfängt und 1806. schliefst. — *Rede, gehalten in der Prämiengesellschaft, deren Zweck ist, Kinder der Juden bey Künsten und Handwerken anzubringen*, vom Pastor *Holm*. (S. 217—232.) Bereits im J. 1793. und also zu einer Zeit, wo für die Verbesserung der bürgerlichen Verfassung der Juden in solchen Ländern, von woher sie jetzt mit so vielem Geräusche verkündigt wird, noch nichts geschehn war, vereinigte sich in Kopenhagen eine Gesellschaft von 175 Gliedern, um zu dieser Absicht wenigstens mittelbarer Weise zu wirken. Aber ausgehend von dem richtigen Grundsatze, dafs Menschen, welche auf den vollen Genufs der Bürgerrechte Anspruch machen wollen, vor allen Dingen auch einer ungetheilten Erfüllung der Bürgerpflichten sich unterziehen müssen, war das Bestreben der Gesellschaft hauptsächlich darauf gerichtet, die Jugend jüdischer Herkunft in einen edlern Wirkungskreis, als den des Schacherns und Wuchertreibens, zu versetzen, oder sie zu nützlichen Gliedern des Bürgervereins, zu geschickten Künstlern, Handwerkern u. s. w. zu bilden. Unausgesetzt wirkte sie seitdem zu diesem Zwecke und hat seit ihrer Gründung, nach erlangter königlicher Confirmation ihrer Gesetze, schon nahe an hundert junge Israelitensöhne bey braven Handwerksmeistern in Lehre gebracht, von denen über funfzig als brauchbare Handarbeiter entlassen worden. Der Werth der Prämien, welche sie zur Ermunterung an Meister und Gesellen hat austheilen lassen, belauft sich auf ungefähr 2000 Rthlr. Die Rede, welche Hr. Pastor *Holm* am Stiftungstage der Gesellschaft d. 25. Nov. 1805. hielt, ist, was Form und Materie betrifft, einer so gemeinnützigen und edlen Gesellschaft vollkommen werth. — *Einladung vom Hrn. Dr. und Bischof Hansen, betreffend Bernstorfs Denkmal auf Brahetrolleburg*; und *Grundsätze und Einrichtungen, betreffend die gemeinschaftliche Erziehung der gebildeten Stände. Nebst einem Berichte von der Erziehungsanstalt Bernstorfsminde auf der Baronie Brahetrolleburg in Fyen*, vom Prof. *Villaume*. (S. 233—262.) Dem verewigten Minister *Andreas Peter Graf v. Bernstorf*, „Europa's gröfsestem Staatsmanne," wie ihn der Hr. Bischof *H.* nennt, wünschte der seitdem gleichfalls entschlafene *Ludwig Graf Reventlaw* „Dänemarks *Rochow*" auf seiner Baronie *Trolleburg* ein dem hohen Werthe dieses unvergefslichen Mannes entsprechendes Denkmal zu errichten. Eine *Erziehungsanstalt*, fähig dem Staate ähnliche Männer, wie *B.* war, zu erziehen, schien dem edlen Gr. *R.* ein für *B.* würdigeres Denkmal zu seyn, als alle Mausoleen und die pracht- und geschmackvollsten Werke der blofsen Kunst. Den Plan dazu entwarf der geschickte Prof. *Villaume* und er wurde in einer der schönsten Gegenden Fyens „einladend im höchsten Grade zur Entwickelung und Erhebung des Geistes" im J. 1797. ausgeführt, und die Anstalt erhielt den Namen *Bernstorfsminde*. Verlor zwar die Anstalt bald nachher durch *L. Rs.* frühen Tod ihre Hauptstütze: so blühet sie doch noch immer unter der Fürsorge seiner von gleich menschenfreundlichem Sinne beseelten Gemahlin, „welche ihre Ehre darin sucht, die wohlthätige Mutter schuldloser Jünglinge zu seyn." Die Anstalt hat, ihrem Ursprung, ihrem Plane und ihrer Tendenz nach, Aehnlichkeit mit dem zum Andenken an *Preufsens* unvergefsliche *Louise* eben jetzt projektirten *Louisenthum*. — *Betrachtungen über und Resultate aus des Prof. Nyrups Geschichte der lateinischen Schulen in Dänemark und Norwegen*, vom Adjunkt *J. Möller* in Slagelse. (S. 297—314.) In *Nyrups* Historisk-statistisk Skildring af Danmark og Norge i aeldre og nyere Tider, 3die Bind, findet sich eine Geschichte der dänischen Schulen, auf deren Hauptinhalt der Vf. hier aufmerksam macht, um zu zeigen, wie weit man in

Däne-

Dänemark in dieser Hinsicht fortgeschritten ist und was noch zu thun übrig bleibt, ehe eine vollständige dänische Schulgeschichte zu erwarten ist. Mit *Ruhkopf* nimmt er an, dass die Schulen einer Zeit und eines Landes dem Beurtheiler immer einen untrüglichen Massstab in die Hände geben, um das Steigen und Fallen der Wissenschaften und der Aufklärung, wie auch den Wohlstand einer Nation zu bestimmen. Die grossen Verdienste, welche sich das Zeitalter der Reformation auch in Dänemark um die Schulen erwarb, werden von dem Vf. anerkannt, aber auch nicht unbemerkt gelassen, dass man noch nicht im Stande war, verschiedene alte *Hülfsquellen* für Lehrer und Schüler zu verstopfen, z. B. die Einkünfte durch das Singen in der Kirche, bey Leichen, Hochzeiten, u. s. w. theils weil man ihrer noch nicht entbehren konnte, theils weil man das Unanständige derselben noch nicht fühlte. Der Aufsatz ist nicht vollendet. — *Beyträge zur neuesten Schulgeschichte des Auslandes*, vom Dr. *Plum*. (S. 327—369.) *Russland* und *Preussen* betreffend. — *Vaterländische Schulnachrichten* vom Pastor *Holm*. (S. 369—383.) Die wichtigste ist die des *Examen artium* betreffende Verordnung vom 22. März 1806. und das Plakat von demselben Tage, wodurch die das Schulwesen in Dänemark und Norwegen betreffende Verordnung vom 14. May 1775. gänzlich verändert und näher bestimmt wird. Auch wurde in eben diesem Jahre unterm 3. May unter dem Vorsitze des Herzoges *Friedr. Christian von Augustenburg* die Direction der Universität und gelehrten Schulen errichtet, deren Glieder der Confer. Rath *O. Malling*, Et. Rath *Moldenhawer* und Prof. *Engelstoft* sind, und unter welcher nach einer Instruction vom 13. Sept. d. J. sämmtliche Schulen und Institute in beiden Königreichen, worin die Jugend zur Universität vorbereitet wird, die Akademie zu *Sorõe*, die Universität zu *Kopenhagen*, nebst allen Einrichtungen, die mit ihr in Verbindung stehen, mit Ausnahme des botanischen Gartens, stehen. — Ausserdem befinden sich in diesem Bande verschiedene interessante Nachrichten von den Bemühungen, welche die Prediger *Holst*, *Carsten Friis*, *Bone Falch Rönne* zur Verbesserung der Schulen ihres Ortes mit dem besten Erfolge vorgenommen haben. Ihre Wirksamkeit verdient alles Lob.

*(Der Beschluss folgt.)*

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Nürnberg, b. Raw: *Des christlichen Menschenfreunds biblische Erzählungen. Drittes* Heft. *Geschichte vom Tod Abrahams bis zum Tod Josephs in Aegypten.* Von D. *Joh. Henr. Jung*, genannt *Stilling*, grosherzogl. bad. geh. Hofr. 1810. 7 B. 8. (6 Ggr.)

Es ist ein schlauer Rath, den man einem Prediger giebt, der durch Aufstellung sonderbarer, auffallender Sätze eine Menge von Menschen um seinen Lehrstuhl versammelt, dass er doch etwas vernünftiger und wo möglich auch etwas duldsamer predigen möge: denn wenn er nicht ein eignes Christenthum lehrte und kriegrisch verföchte, was die Leute sonst nirgends zu hören bekämen, so würde er nicht so viele Zuhörer haben; und ein Mann *dieser* Art, der gelehrte Zeitungen liest, sagte zu *jemanden*, nachdem er eine Recension gelesen hatte, in *welcher ihm* ein solcher Rath gegeben wird: „Gehorsamer *Diener*; das lasse ich wohl bleiben; durch Gottes Güte *habe* ich mir, mittelst meiner eignen Art zu predigen *eine* schöne Anzahl von Zuhörern gesammelt; es ist eben so viel, als wenn man mir zumuthete, ich sollte mich selbst umbringen, wenn man mir sagt, ich solle anders predigen." Aus diesem Grunde behält vielleicht auch die Brüdergemeinde in ihrem Gesangbuche so viele Geschmacklosigkeiten bey, die uns andern Christen ungenieſsbar sind; wenn sie nur schöne, erbauliche Lieder, so wie man sie in andern guten Gesangbüchern findet, singen liesse, und nichts Eignes, nichts Hartes, nichts von dem guten Geschmacke Abweichendes in dasselbe aufnähme, so wäre es nichts als ein gewöhnliches, lutherisches Gesangbuch; die Gemeinde hätte dann nichts, was sie von andern evangelischen Gemeinden unterschiede, und sie würde eben dadurch, dass sie sich Christen von ästhetischer Bildung, Christen von Geschmack und feinerer Beurtheilungskraft mehr näherte, die Auflösung *ihrer* eigenthümlichen Verfassung herbeyführen, *also ihr* Kirchlein in der Kirche zerstören. Und was würde aus unserm Vf. werden, wenn er dem Rathe seiner Recensenten folgte, das Reich Christi auf eine dem Vernünftigen weniger anstössige Weise zu befördern? Würden dann wohl noch seine Schriften in *allen Welttheilen* gelesen werden? Nein wer billig *urtheilt*, wird ihm einen solchen Selbstmord nicht *zumuthen*; er wird ihm vielmehr freundschaftlich den Wink geben, das Ungereimte weniger als das Triviale zu scheuen. Schon dieſs vorliegende Heft enthält des Auffallenden zu wenig und des Alltäglichen zu viel. Nicht dass der Vf. sich eben ganz darin verläugnet hätte; aber dieſs Heft ist doch nicht pikant genug durch Polemik, durch abenteuerliche Ideen, durch Weissagungen naher Zukunft. Dass der Vf. so schonend wie möglich mit dem Patriarchen *Jakob* umgeht, „den nur zuweilen sein listiger Charakter überraschte," hingegen dem *Laban*, als einem pfiffigen Schalk und niederträchtigen Geizhalse, nichts schenkt, ist, wie wir fürchten, nicht originell genug, da es an frommen Leuten gewöhnlich bemerkt wird, dass sie eine andre Wage haben für die Handlungen derer, die den rechten Glauben haben, als für das Verhalten derer, welche die Salbung nicht empfiengen. Das ist dagegen noch etwas, dass auch hier insinuirt wird, es fehle nur eine Kleinigkeit von sechs Jahren an der Vollendung der sechstausend Jahre, worauf der *Weltsabbat* anfange. Aus dem *Freylinghausenschen* Gesangbuche, das der Vf. auch bey seinem jüngsten *Taschenbuche* benutzt zu haben scheint, ist das *Gottfried Arnoldsche* Lied aufgenommen: *So führst du doch recht selig, Herr, die Deinen*, weil er auf die Geschichte der Erzväter selbst kein so gutes machen konnte.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den 18. Julius 1811.*

## PAEDAGOGIK.

KÖPENHAGEN, b. Poulsen: *Egeria, Fierdingaarsskrift for Opdragelses — og Underviisningsvaesenet i Danmark og Norge.* (Egeria, Quartalsschrift für das Erziehungs- und Unterrichtswesen in D. u. N.) Udgivet af *Frederik Plum, Levin Chr. Sander*, und *Andr. Krag Holm*, u. s. w.

*(Beschluss der in Num. 79. abgebrochenen Recension.)*

Zweyten Bandes *erstes* Stück. Alle Aufsätze dieses Stückes haben den Dr. *Plum* zum Vf., oder sind doch von ihm mit Anmerkungen begleitet und mitgetheilt worden. *Beyträge zur neuesten Schulgeschichte des Auslandes*, (S. 1—68.) Fortsetzung. *Bayern, Hessenkassel, Mecklenburg* und andere deutsche Länder, wie auch die *Schweiz, Frankreich* und *Italien* betreffend. Bey *England* wird bemerkt, dass dieses Land das Land der Sonntagsschulen sey. „In einem Lande, wo das Sonntagsschulwesen recht in Gang kommt, wird sich die Regierung und das Volk daran gewöhnen, diese blosse Nothhülfe für die verwahrloseten Schuljugend für wichtiger anzusehn, als es an sich selbst ist, und sich dadurch zur Gleichgültigkeit gegen den regelmäsigen und für sich hinlänglichen Wochentagsunterricht (auch gegen den Religionskultus) verleiten lassen. Das Uebel, welches man heilen will, wird durch ein solches Palliativmittel vermehrt, aber nicht vermindert werden." (S. 51.) (Indessen machen die Sonntagsschulen auch in Dänemark, zum Nachtheil des Kultus und des regelmäsigen Schulunterrichtes, grosse Fortschritte; und von der Regierung sowohl, als von manchen Aeltern werden sie, aus erklärbaren Ursachen, begünstiget.) In *Spanien* ist seit 1803. eine Akademie zum Unterricht des Handelsstandes errichtet, auch ein Versuch mit *Pestalozzis* Methode gemacht worden. Eben dieser Methode haben in *Schweden* einige Privatmänner, Dr. *Munk* und *Rosenschiöld*, ihre Aufmerksamkeit gewidmet. Die Freyherrn *Maklern* und *Ramel*, der Graf *de la Gardie* und Obrist *Torneshjelm* liessen auf ihre Kosten Reisen in die Schweiz machen und Probeschulen anlegen, welchen der Erzbischof *Lindblom* in *Upsala* seinen Beyfall schenkte. Auch aus *Oesterreich, Ungarn* und *Böhmen* und selbst der *Türkey* werden mehrere die Beförderung der Schulen und der Wissenschaften betreffende Nachrichten mitgetheilt. — *Nachricht von der Plamann-Pestalozzischen Schule in Berlin.* (S. 97—140.) Ein ausführlicher Auszug aus *Plamanns* Schrift: *Anordnung des Unterrichts für die Pest. Knabenschule in B.* 1805, der hier in der Absicht aufgenommen worden zu seyn scheint, um zu zeigen, dass das Verunglücken der Pest. Probeschulen in Kopenhagen nicht in der Methode selbst, sondern ohne Zweifel darin seinen Grund hatte, dass man entweder die Methode nicht hinlänglich gefasst hatte, oder bey ihrer Anwendung fehlerhaft zu Werk gegangen war, oder dem ausgestreuten Samen zum Fruchttragen nicht Zeit gelassen hatte. In dem fortgesetzten Bemerkungen des Vfs. *über die allgemeinen Schulanordnungen in den Herzogthümern Holstein und Schleswig*, (S. 140—172.) erklärt sich der Vf. unter andern gegen die Vorschrift, nach welcher die Lehrer für jede tägliche Veranlassung und für die besondern Vorfälle in dem menschlichen Leben *Formulargebete* wählen, ihren Schülern erklären, für das Herz wichtig machen und sie dieselben auswendig lernen lassen sollen. (S. 156.) Inzwischen ist von dieser Uebung, von welcher Hr. *Pl.* glaubt, der liberale Concipient der Verordnung habe sich bey ihrer Vorschrift „nach der Art *deutscher*" (als ob dies nur deutschen, und keiner dänischen, Schule eigen wäre!) „Schulen gerichtet, worin es zur Tagesordnung gehöre, Formulargebete auswendig zu lernen" keinesweges für wahre Religiosität etwas nachtheiliges zu befürchten: wenn man es nur nicht, wie die Verordnung will, an einer das Gemüthe ergreifenden Erklärung fehlen läst. Eher möchte es Rec. tadeln, wenn es (S. 149.) geradhin zu den *Gedächtnisübungen* gezählt wird, Bibelsprüche, Lieder und Gebete auswendig lernen zu lassen. Denn ob zwar auch hier eine vorhergehende katechetische Erklärung verlangt wird: so setzt es doch die Würde der Religion und die Heiligkeit der Gebetshandlung herab, sie zum blosen Mittel oder Werkzeug der Gedächtnisübung zu gebrauchen. Auch ist es bekannt, dass in dieser fehlerhaften Behandlung der Religion eine der ersten Ursachen jenes sonst unerklärbaren Widerwillens liegt, den manche gegen alles,

alles, was Religion betrifft, fühlen. Zu dem Zweck, die Gedächtnifskraft zu entwickeln und zu beschäftigen, giebt es eine Menge viel zweckmäfsigerer Mittel, als das Auswendiglernen von Bibelsprüchen und Gebeten — das sonst am rechten Orte und zur rechten Zeit gar nicht verwerflich ist. In andern Bemerkungen des Vfs. z. B. gegen dem Vorschlag, „dafs *adlige* Güterbesitzer von Erlegung einer Schulabgabe die einzig Befreyeten seyn sollen" (S. 164.) wodurch diese ja von einer der unentbehrlichsten und heilsamsten Abgaben ausgeschlossen, und eher beschimpft, als geehrt würden, ist Rec. ganz der Meynung des Hrn. Drs. — *Nachrichten von der bürgerlichen Realschule in Trondheim.* (S. 201 — 233.) Diese Nachrichten sind, nebst einem dazu gehörigen Schulplane, von dem Pastor *Schavland* mitgetheilt und der Vf. begleitet sie mit Anmerkungen. Es gereicht der Stadt Trondheim zur Ehre, dafs sie, so tief im Norden, die erste Stadt in Dänemark und Norwegen war, in welcher eine eigentliche Realschule gestiftet wurde; es geschahe dies schon im J. 1782. Aber freylich, das Bedürfnifs derselben war auch in dieser Stadt, eben wegen ihrer isolierten Lage, ihrer weiten Entfernung von der Residenz, der Schwierigkeit, gute Privatlehrer zu erhalten, vorzüglich fühlbar und grofs. Den Grund zu dieser Schule legten. Sechs würdige Einwohner von *Tr.*, nämlich der Oberste *Krogh*, Grofsirer *Meinke*, Stiftspropst *Hagerup*, Propst *Parelius*, Burgermeister *Knudtzon* und Prof. *Treschow*, durch deren beharrlichen Eifer dies wahrhaft gute Werk endlich zu Stande kam. Die Schule hat jetzt sieben Lehrer und eine Lehrerin und wird von sieben und achtzig Kindern besucht. Der ihr zum Grunde liegende Plan ist zweckmäfsig und zeugt von seines Vfs. Kenntnifs und Uebung im Schulwesen. Eine nachahmungswerthe Eigenheit desselben ist unter andern diese, dafs man bey einem neuangetragenen Schüler Notiz darüber verlangt „wie lange man ihn die Schule frequentieren zu lassen gedenkt? was man in Hinsicht seines Temperamentes, der vermeintlich besten Behandlungsart desselben u. s. w. zu beobachten hat? zu welchem Stande, welcher Beschäftigung er, wenn er ein Knabe ist, Lust hat oder bestimmt ist?" u. s. w. Auch dieses Heft liefert mehrere erfreuliche Belege für die unermüdete Thätigkeit in Verbesserung des Schulwesens z. B. von dem Pastor *Petersen* in *Ringsted*, Pastor *Rönne* in Lyngbye, Schullehrer *Ahrends* in *Odense* u. s. w.

*Zweyten* Bandes *zweytes* Stück. *Journal über den Gang des Unterrichtes in des Hrn. Bischof Hansens Probeschule in Odense*, von *Friedrich Ahrends*. (S. 239 — 258.) Sieben Kinder, keins über 7 Jahr alt und bisher ohne allen Unterricht aufgewachsen, wurden durch 49 zweystündige Lectionen so unterrichtet, dafs die Kenntnifs der Buchstaben 19, die Kenntnifs der Farben 20, das Zusammenlesen 13, die Redeübungen 49, das Rechnen 21, das Pestalozzische Buch der Mütter 18, die Buchstabierübungen aus dem Gedächtnisse 23, die Verstandesübungen 13 Mal Gegenstände des Unterrichts waren. Man gieng mit der grösesten Sorgfalt vom Einfachen und Leichten zum Zusammengesetzten und Schweren über; und die hier mitgetheilte Beschreibung der befolgten Methode, die sehr ins Einzelne geht und in welcher Rec. nur noch eine bestimmte Angabe des Erfolges *für die* Kinder vermifst, ist bey aller Kürze so *lehrreich, als* es manche dickleibige Anweisungen *zum Unterrichte* nach Pestalozzischer Methode nicht sind. Von angehenden Lehrern nach dieser Methode verdient sie studirt zu werden. Der Hr. Bischof *Hansen* erscheint hier in doppeltem Betrachte von einer hochachtungswürdigen Seite, einmal, indem er sämmtlichen Lehrern der Odenseer Bürgerschule Vorlesungen über die anzuwendende Methode hielt, und dann, indem er dem Unterrichte derselben in der Probeschule nicht nur in der Regel beywohnte, sondern diesen Unterricht in ihrem Beyseyn, besonders im Anfange, grofsentheils selbst ertheilte. — *Pädagogische Bemerkungen von Lichtenberg*, übersetzt vom Pastor *Holm*. (S. 278 — 286.) Meist scheinbare Paradoxien, aus Lichtenbergs Schriften bekannt, die aber, weil sie viele vergessene Wahrheiten enthalten, in Erinnerung gebracht zu werden verdienten; z. B. „Es ist sehr übel, wenn man alles nach Ueberlegung thun soll, und nicht frühzeitig zu etwas gewöhnt *wird*." „Ein vortrefflicher Knabe! Noch nicht 6 Jahr alt und — schon kann er das V. U. rückwärts herbeten!" „Könnte man nur die Kinder dazu erziehen, dafs ihnen alles undeutliche völlig unverständlich *würde!*" u. s. w. *Allgemeine Einleitung in die Erziehungslehre*, vom Prof. *Sander*. (S. 287 — 311.) Ein kurzer, aber zweckmäfsiger Auszug aus *Schwarzs* bekannter Schrift dieses Inhaltes, der hier ganz an seiner rechten Stelle steht und zu einem guten Erleichterungsmittel, sich in der Pädagogik zu orientiren, dienen kann. — *Kurze, kraftvolle und durch Beyspiele erläuterte Grundsätze einer unvernünftigen Erziehung und Unterweisung*, vom Prof. *Sander*. (S. 312 — 328.) *Salzmanns* Krebsbüchlein, das immer noch seine Anwendung leidet und nichts weniger, als unbrauchbar geworden ist, hat hier eine wohlgelungene dänische Nachahmung gefunden; doch mit der Einschränkung, dafs das Original hauptsächlich Fehler der Volkserziehung aufdeckt, die Umarbeitung aber zugleich auf das Verkehrte in der Erziehung der höheren Stände berechnet ist, wie auch, dafs jenes nur mit Fehlern in der Erziehung, diese zugleich mit Mängeln in dem Unterrichte sich befafst und auf die nachtheiligen Folgen derselben für die Charakterbildung aufmerksam macht. Das hier aufgelöste Problem ist: wie kann man sich bey den Kindern verhafst machen? 1ste Antw.: Thue ihnen Unrecht; Hafs und Bosheit wird nicht ausbleiben. 2te Antw. Vater! suche deine Kinder gegen die Mutter einzunehmen; Mutter, gehe hin und thue desgleichen (gegen den Vater). 3te Antw. Sey gleichgültig gegen deiner Kinder Liebkosun-

kosungen; nimm keinen Theil an ihren Freuden; versage ihnen unschuldige Vergnügungen; spotte ihrer u. s. w. Alles wird durch wohlgewählte Beyspiele erläutert, unter denen nur das letzte (S. 326.) mehr beweiset, als es beweisen soll. — *Historischer Bericht von dem Seminarium in Skaarup, von dessen Stiftung bis Jul.* 1806. vom Pastor Dr. *P. A. Wedel.* (S. 329 — 346.) Es wurde 1802. vom Vf. gestiftet, erhielt 1803. die königl. Sanction, hat in seinem Plane viele Aehnlichkeit mit dem *Westerborg*schen Seminarium und ist für acht junge Männer gestiftet, um sie zu künftigen Schullehrern zu bilden. Dass diese in jedem 3ten Jahre nach ihrer Aufnahme alle auf Einmal entlassen werden, hat das Gute, dass der Unterricht immer gleichförmig ertheilt werden kann, setzt aber auch voraus, dass sie bey ihrer Aufnahme einen ganz gleichen Grad von Vorkenntnissen besitzen mussten und von dem erhaltenen Unterrichte einen gleich guten Gebrauch machten. Das Verdienst des Stifters bey dieser Anstalt ist um so viel grösser, da er die dazu erfoderlichen Kosten grosentheils aus seinen eignen Mitteln bestreitet. — *Kurze Orthopädie*, vom Prof. *Sander*. (S. 378 — 406.) Eine im J. 1801, gehaltene Vorlesung nach *Desessarts Traité de l éducation corporelle des enfants en bas age*, durchgesehen vom verstorbenen Prof. *Tode* und mit des Chirurgus *Saxtorphs* Anmerkungen begleitet. Die Lehre von der allererstenkörperlichen Erziehung neugeborner Kinder, welche der Arzt *Amdry* Orthopädie nennt, wird hier in 12. §§. zwar kurz, aber mit vieler Präcision, Umsicht und Sachkenntnis in Form einer Vorlesung für angehende Pädagogen vorgetragen; wobey der Vf. ausser *Desessarts*, besonders *Niemeyer*, *Hufeland* und *Unzer* hauptsächlich folgt. Bey dem (S. 390. berührten) Extreme, dass sich nämlich auch ungesunde, milchtarme Mütter, um der durch *Rousseau* angeregten Pariser Mode willen, verleiten liessen, ihre Kinder selbst zu säugen und so diese und sich selbst aufzuopfern, wird in einer Anmerkung hinzugefügt: „Von mancher Kopenhagener Dame gilt dasselbe, mit dem Zusatze: dass es ihnen an Willen und Standhaftigkeit fehlt, sich von wollüstigen Genüssen, die ihren Kindern schädlich sind, zurück zu halten, dass sie sich nicht gern des Nachts wecken lassen, dass sie den Abendschmäusen, Bällen u. s. w. nicht entsagen mögen, um die Gesundheit zu erhalten, ohne welche sie ihrem Kinde keine gesunde Milch geben können." (Eben diesem Mangel an Enthaltsamkeit war es zuzuschreiben, dass einige Jahre später, als der Vf. dies schrieb, in einem dem öffentlichen Vergnügen gewidmeten Landhause anderthalb Meilen von Kopenhagen in Einer Nacht zwey kopenhagener Damen entbunden wurden, weil sie sich selbst im Zustande der höchsten Schwangerschaft nicht abhalten lassen konnten, an einer Lustpartie dahin Theil zu nehmen.) Aus den *vaterländischen Schulnachrichten* vom Past. *Holm* (S. 463. u. s. w.) erhellt, dass in dem für Kinder der Juden zu Kopenhagen im J. 1803. errichteten Lehrinstitut, welches von den Hrn. *Bing* und *Kalisch* dirigirt wird, eine Anzahl von 40 Zöglingen in der Geographie und Naturgeschichte, in der dänischen, deutschen, französischen und hebräischen Sprache Unterricht erhalten. Auch werden in diesen Nachrichten wieder mehrere Predigerstellen erwähnt, die in Dänemark und sogar in Norwegen aufgehoben und in Schullehrerstellen verwandelt worden sind. — Noch enthält dieses Heft von dem Erziehungsinstitute der Hrn. *v. Westen* und *Brendstrup*, von den Verdiensten des Kaufmannes, Hrn. *Chr. Strandegaard* um die Schule zu *Ringkjöbing*, von dem verbesserten Schulwesen zu *Korsöer* u. s. w. sehr schätzbare und interessante Nachrichten. — Möchte es viele Länder geben, in denen, auch in unserm Zeitalter noch, von Verbesserung des Erziehungs- und Unterrichtwesens sich so viel Gutes sammeln liesse, als dieses von der *Egeria* in Dänemark geschieht!

## NATURGESCHICHTE.

Zeitz, b. Webel: *Versuch eines allgemeinen botanischen Handwörterbuches, lateinisch-deutsch und deutsch-lateinisch.* Mit 4 Kupferplatten (?) von M. *Christ. August Frege* 1808. (die *erste* Abtheilung paginirt bis 382.; die *zweyte*, ohne neuen Titel 162 S. 8.) (2 Rthlr. 16 Gr.).

Der Vf., Pfarrer in Zwochau bey Leipzig, wollte, laut der Vorrede S. VII „den Liebhabern der Pflanzenkunde, die entweder gar kein, oder doch kein botanisches Latein verstehen, so wie den Anfängern dieser Wissenschaft, welche als künftige Aerzte, Apotheker u. s. w. die Pflanzen ihres Fachs doch genau kennen müssen, ein Handbuch liefern, wodurch sie in den Stand gesetzt würden, die Hauptbegriffe des botanischen Wissens in bestimmter Kürze zu lernen, und in botanisch-lateinischen Schriftstellern sich leichter fortfinden zu können u. s. w." — Dieses ist zwar recht gut gemeint, allein sehr schlecht ausgeführt. Rec. ist um so mehr genöthiget, dieses mit mehrern Beyspielen zu beweisen, als das Buch für den Liebhaber und Nichtkenner auf den ersten Blick sehr zweckmässig, oder doch wenigstens reichhaltig scheint. Es ist aber nicht mit gehöriger Sachkenntnis gearbeitet, und wimmelt von unrichtigen und unpassenden Dingen. Der Vf. scheint weder reines Deutsch, noch den neuern Zustand seiner Wissenschaft zu kennen. Es thut uns dabey um den Verleger leid, welcher sehr gutes Papier und schönen Druck geliefert hat; zum Glück für ihn kommt diese Anzeige etwas spät.

Der Buchstabe *A* fängt mit folgenden Wörtern an, welche wir, um die Anlage des Ganzen kennen zu lehren, hersetzen: — *Abäphus a, um, adj.* ungefärbt, ohne Farbe, Farbenlos. * *Abastra, ôrum n.* Feigenblätter. *Abbreviâtus, a, um*, abgekürzt, verkürzt, * *Abc — daria* ist die offizinelle *Acmella (Spilanthus*

*Lanthus Amella L.*) *Abdùcere, o, xi, ctum v.* abführen. * *Abellùna* f. 1. Haſelnuſs *Plin. Abelmòſchus i, m.* 30te Art von *Hibiſcus L.* Abelmoſch-Ibiſch. *Abeo, ii, itum, ire v.* weggehen u. ſ. w. Allein man findet in dieſem Wörterbuch auch noch z. B. *abſonus* übelklingend, *unſchicklich*, *absque*, ohne, *actus* die That, Handlung, *Aqua* das Waſſer, *Arac*, ein ſtark geiſtiges Getränk, abgezogen aus den weiblichen Blüthen der *Cocos nucifera L.* (!) ferner *facilis*, *facio* ich mache u. ſ. w. ſo daſs ſich das ganze Schelleriſche Lexicon auf dieſe Weiſe hätte liefern laſſen. Was das Deutſch des Herrn *F.* betrifft, ſo leſen wir „Schlauch*gen*, Näpf*gen*, *Aſſer* ein *Breth*" *oranſche* u. d.; am beſten läſst es ſich jedoch aus dem Artikel *aggregatus* erkennen, welchen wir auch ganz herſetzen wollen. „*Aggregatus*, *a*, *um* angehäuft. *Flos aggregatus* eine angehäufte Blume, eine Haufen Blume, entſteht durch Mehrheit der einfachen Blümgen (*ſosculi*) auf Einem gemeinſchaftlichen Blumenboden, welche freye Staubgefäſse haben und ſo zuſammengeſtellt ſeyn, daſs ſie nur Eine Blume zu ſeyn ſcheinen, und der Mangel eines einzelnen Blümgens das Ganze in Unordnung brächte (*ſic!*) z. E. *Scabioſe*" (ſoll heiſsen *Scabioſa*) „*Statice* etc. Die mit ſolchen Blumen verſehenen Gattungen machen eine natürliche Familie aus, beim *Linné famil. natur.* 48. — 2) *Fructus aggregati*, Haufen Früchte, ſind ſolche, welche entweder gar keine, oder doch keine beſondern Kelche oder Hüllen haben, und deren Boden ſo abgetheilt iſt, daſs die einzelnen *Ovaria* entweder ſich zu berühren oder wenigſtens ſich einander ſehr zu nähern gehindert werden." — Die deutſchen Namen ſind unter zehnen nicht dreymal die gewöhnlichen. So heiſst *Althaea* Fellriſs (ſt. Eibiſch) *Andryala* Pippau, (welche von *Crepis* eingeführt iſt) *Dionaea* Mäuſefalle *Fraxio* (?) *nella* (*Fraxinella* fehlt) Eſchwurzel u. ſ. w. und ſelbſt das lateiniſche Wort iſt entweder unrichtig geſchrieben, wie das eben erwähnte, *Hypocharis* (ſt. *Hypochoeris*) oder es fehlt wenigſtens das in den Büchern gewöhnliche, z. B. *Acynos*, ſtatt welchem der Vf. dieſe Thymiangattung unter *Acinus* aufführt. Von den zahlloſen Unvollſtändigkeiten und Auslaſſungen will Rec. nur wenig erwähnen. So fehlt *Azalea*, bey *armillaris Melaleuca* u. ſ. w. — Auch über die Accentuirung welche durchgängig, auch bey Nebenwörtern (ſelbſt beim Namen *Bätſch*) gegeben wird, wollen wir kein weiteres Urtheil fällen, da ſie bey vielen Gewächsnamen theils ſtreitig iſt, theils dem Sprachforſcher zur Entſcheidung überlaſſen werden muſs. Nur bemerken wir daſs Hr. *F. Amäranthus*, *aurëus Aſträntia* u. d. ausſpricht. Auch iſt der Vf. nicht conſequent, und ſchreibt *Wëbera* und *Schrebëra*. Doch hat er öfter die Vorſicht gebraucht, da bey ſchwierigen Wörtern wegzulaſſen, z. B. bey *Anguicida*. Wirklich falſche Dinge kommen häufig vor. So ſagt er bey *arbor*, das Zeichen davon ſey †, da es doch ein ♄ iſt. S. 19. bey *anthera* heiſst es: die Staubbeutel der Mooſe werden *Büchſen* genennt! — Das Geſchmackloſeſte dieſes Lexicons iſt aber die Art, den Leſer zu unterrichten, überhaupt. Ohne irgend eine Literatur oder Büchertitel zu geben, ſpricht der Verfaſſer von *actinanthi flores* beim *Schmid* (bey welchem?) ſagt: *Acroſtichum*, Blüthenfarre Cl. XIX ord. I (vermuthlich eines verbeſſerten linneiſchen Syſtems) und nennt, bey jeder Pflanze die Numer, die ſie in einer alten Ausgabe ſeines Linné einnimmt, z. B. *Amellus*, 20ſte Art von *Aſter*; *Alkekengi* neunte Art von *Phyſalis* (und ein ♄ dabey!) *Cerberato* 2te Art von *Achillea* u. ſ. w. welches alles ſchon jetzt nicht mehr zutrifft. Nach *Juſſieu* werden auch nicht die Familien, ſondern deren Zahl angegeben, wo ſich z. B. bey *Meliae Cl.* XIII ord. II nicht viel denken läſst. Ganz ſchlecht ſind die Artikel *Aeotyledones*, *Albumen*, *Algae*, *Anthera*, *Contortae* u. d., kein anfangender Schüler könnte ſie elender gegeben haben. Wir brechen aber hier ab, indem wir genug Beyſpiele, und zwar gleich aus den erſten Seiten des erſten Buchſtabens ausgehoben zu haben glauben.

Auf den lateiniſch-deutſchen Theil folgt ein Auszug aus *Joannis Honteri, Coronenſis Rudimentis Cosmographicis lib. IV.*, als ein Beyſpiel von der Betonung lateiniſcher Pflanzennamen. Es ſind 92 Verſe, und ganz intereſſant. So iſt auch der deutſch-lateiniſche Theil beſſer als der andre, weil er bloſse Wörter enthält. Unter dieſen fand Rec. viele ihm unbekannte, als: *Wilhelm Dianthus barbatus*, *Junggeſellenknopf*, *Lychnis dioica*, *gute Stunde Eryngium campeſtre*, *Demuth Thymus vulgaris*, aber auch wieder viel überflüſsige, wie der *Tag*, *Dies*, *Weib = Kebs = Concubina* u. ſ. w.

In der Vorerinnerung hat ſich Hr. *F.* über ſeinen Plan geäuſsert. Er wollte auſser den neuern auch die alten Pflanzennamen bis *Plinius* herauf mit liefern, und dieſs iſt in der That der verdienſtlichſte Theil der Schrift. Hierauf äuſsert er noch den Wunſch, eine deutſche botaniſche Kunſtſprache einzuführen; ſeine Vorſchläge ſind aber nicht die glücklichſten, und führen oft zur Geſchmackloſigkeit. So wenig wir des Vfs. guten Willen verkennen, rathen wir ihm doch, das Publikum mit ſeinen Producten, wenn ſie wie das gegenwärtige ausfallen, künftig zu verſchonen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Sonnabends, den 20. Julius* 1811.

## NATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Rottmann: *Mineralogiſche Tabellen* mit Rückſicht auf die neueſten Entdeckungen ausgearbeitet u. mit erläut. Anmerkung. verſehen von *Dietrich Guſtav Karſten*, d. W. W. D. Kön. preuſs. Geh. Oberbergrath u. ſ. w. *Zweyte* verbeſſerte u. vermehrte Aufl. 1808. XIV u. 103 S. fol. (4 Fl. 40 Xr.)

Die erſte Auflage dieſes Werks findet man in dieſen Blättern (A. L. Z. 1801. Nr. 347.) von einem andern unſrer Mitarbeiter angezeigt, und mit allem Rechte wurde damals ſchon erinnert, daſs der Vf. bey einigen Anordnungen und Neuerungen zu ſchnell zu Werke gegangen ſey, da er ſich oft auf bloſse Vermuthungen geſtützt, zur Bildung neuer Gattungen und Arten bewegen lieſs, und dagegen in andern Fällen, wo ſchon Thatſachen vorhanden war, noch gezaudert habe. Wir müſſen aufrichtig geſtehen, daſs wir mit dieſem Werke, das um die Wiſſenſchaft ſonſt ſehr verdienten, und für ſie nur zu früh verſtorbenen Verfaſſers, im Ganzen deſshalb nicht zufrieden ſind, weil der Eingeweihte dadurch nicht weiter gebracht, der Anfänger aber dadurch in Labyrinthe geführt wird, aus denen er ſich nur mit Mühe wird herausfinden können, um auf die gangbare Straſse zurückzukommen.

Daſs die Tabellen anſehnlich vermehrt worden, beweiſt ſchon die Seitenzahl, da die vorige Ausgabe nur 79 Seiten hatte.

Was die allgemeine Abtheilung der Tabellen betrifft, ſo iſt dieſe die nämliche geblieben. Zuerſt folgen die Tafeln über die äuſsern Kennzeichen, dann die tabellariſche Ueberſicht der mineralogiſch-einfachen Foſſilien und zuletzt die tabellariſche Ueberſicht der Gebirgsarten. Vorgedruckt iſt die unveränderte Vorrede zur erſten Ausgabe und auſserdem noch eine beſondere Vorrede zu dieſer zweyten Auflage. Ueber die letztere einige Worte, da der Vf. in ihr ſeine neueſten Anſichten über Claſſification darlegt.

Der Vf. bemerkt in Hinſicht der oryktognoſtiſchen Tabellen, daſs er ſeine Arbeit kein Syſtem, was ſie nicht ſey, ſondern bloſs eine Ueberſicht nenne, und in ſo fern muſs man ihm denn freylich manche Inconſequenzen, an welchen das Werk nicht arm iſt, zu gut halten. Er ſagt ferner, daſs er bey der Foſſilien-Claſſification im Allgemeinen den nämlichen Principien treu geblieben ſey, welche er in der Vorrede zur erſten Auflage dieſer Tabellen aufgeſtellt habe, indem er nämlich fortfahre bey der Beurtheilung der *Selbſtſtändigkeit* neuer Gattungen nicht nur, ſondern auch bey der Ordnung, zu welcher ſie gehören, die Reſultate der Analyſe *zu Rathe zu ziehen*. Uns ſcheint es, daſs dem nicht ganz ſo iſt. Einmal hat der Vf. ſich zu bedeutenden, nicht immer auf neuere Analyſen gegründeten, Abweichungen in der methodiſchen Reihenfolge (und eine ſolche muſs er doch dieſem Werke zugeſtehen, ungeachtet es kein Syſtem ſeyn ſoll) von der in der frühern Ausgabe beobachteten veranlaſst gefunden, und dann hat, wie die Einordnung ſehr vieler Foſſilien beweiſt, die chemiſche Zerlegung bey dem Claſſificationsgeſchäft den Vf. nur zu oft entſcheidend beſtimmt, da ſie doch in der Regel nur einen Grund zur Frage hätte abgeben ſollen.

*Werners* Syſtem — in welchem in der Vereinigung vieler äuſseren Merkmale und mancher geognoſtiſchen Eigenſchaften die Gründe der Selbſtſtändigkeit einer Gattung aufgeſucht und dann die Gattungen nach dem bloſsen Habitus gereihet und in Sippſchaften vereinigt werden — und *Haüys* Methode — auf mathematiſche Principien begründet, genügen dem Vf. nicht. Er iſt vielmehr, wie er ſagt, nach ſeinem beharrlichen Nachdenken, zu dem Reſultate gelangt, daſs man bey der Claſſification der Foſſilien nicht einſeitig verfahren dürfe, ſondern im Gegentheile alle Hülfsmittel benutzen müſſe, welche die Analyſe und der Aggregatzuſtand der Mineralien an die Hand geben. Hierin iſt Rec. im Ganzen mit *K.* einverſtanden. Um ſo mehr bedauert er, daſs man in den vorliegenden Tabellen nur zu viele Fälle findet, welche als Belege dienen können, daſs der Vf. weniger beharrlich in ſeiner angenommenen Maxime als in ſeinem Nachdenken war. Zuletzt vertheidigt Hr. *K.* ſich (denn daſs es

namentlich ihm gegolten habe, scheint er selbst zu fühlen) gegen *Haüys* Vorwurf, das Creiren zu vieler Gattungen betreffend. *K.* glaubt, dafs es in zweifelhaften Fällen besser sey, zu viel als zu wenig zu thun (?!), und folglich erachtet er es für räthlicher, neue Gattungen, wenn auch nur für eine sehr ephemere Periode, zu schaffen, als die noch nicht zur Genüge bekannten Fossilien vorläufig anhangsweise aufzuführen. Rec. der, indem er dieses niederschreibt, auch *Haüys tableau comparatif* zur Seite liegen hat und nichts weniger als der Methode des letztern ganz zugethan ist, übersieht keineswegs die Nachtheile, welche der grofse Krystallograph seiner Classificationsweise dadurch zuzieht, dafs er in derselben in Hinsicht der Gattungsconstituirung mit zu vieler Oekonomie zu Werke geht und deshalb häufig Combinationen von Fossilien vornimmt, die Rec. für durchaus nicht naturgemäfs hält; aber auf der andern Seite läfst sich doch auch nicht läugnen, dafs *K.* durch eine zu grofse Liberalität in der Aufnahme neuer, noch nicht hinlänglich geprüfter Fossilien, der Wissenschaft gleichfalls ungemein geschadet und sehr viele Mineralien als Gattungen und Arten eingeführt hat, die, nachdem sie eine sehr bedeutungslose Rolle gespielt hatte, für immer wieder verbannt werden mufsten, und jetzt nur noch eine nutzlose Decoration der mineralogischen Synonymie ausmachen. Das weitere, was uns über *K.* Classificationsprincipien und über die Art, wie dieselben in dem vorliegenden Werke angewendet worden, aufgestofsen, versparen wir, bis wir im Verfolg unserer Anzeige zu der Uebersicht der einfachen Fossilien selbst kommen.

Die Tabellen von den äufseren Kennzeichen der Mineralien haben im Ganzen am wenigsten Neuerungen erlitten, und die, welche der Vf. vorgenommen hat, hält Rec. für zweckgemäfs, so namentlich die Beyfügung der krystallographischen Methode nach *Haüy*. Wir wenden uns nun zu der tabellarischen Uebersicht der mineralogisch-einfachen Fossilien, und hier sey es uns vergönnt, dem Vf., in so weit es der Raum verstattet, Schritt für Schritt zu folgen, um dadurch die Belege für unsere oben geäufserte Meinung zu gewinnen. Vorläufig nur noch die Bemerkung, dafs die Zahl der Columnen durch Einschaltung zweyer neuen vermehrt worden. In der einen sind die Hauptsynonymen, in der andern die specifischen Gewichte aufgeführt. Zur Ersparnifs des Raumes, bey diesem obenhin mit zu wenige Oekonomie gedruckten und dadurch im Preise unverhältnifsmäfsig theuren Buche, hätten die synonymen Benennungen füglich auch mit kleinerer Schrift unter die *Karsten*'sche Nomenclatur gesetzt werden können. Zweckmäfsig sind die Verweisungen auf das *Reufs*'sche: denn einmal leidet es keinen Zweifel, dafs, ungeachtet auch hier Gutes und Schlechtes, oft ohne alle Prüfung, zusammengetragen worden, dieses Werk mit dem *Emmerling*'schen Lehrbuche, auf welches in der ersten Ausgabe verwiesen worden, gar nicht in Parallele kommen kann, und dann war *K.* auch allerdings dem Hrn. *Reufs* diesen Beweis der Aufmerksamkeit dafür schuldig, dafs der letztere ein so ausführliches Werk über das erstere System niederschrieb.

In der Ordnung der *Zirconerde* hat der Vf. die Gattung der *Zircons* nicht, wie früher hie geschehen, in zwey Arten, *Zircon* und *Hyacinth* getheilt, sondern beide, wie dieses auch weit zweckmäfsiger ist, in einer Gattung als *Zircon* vereinigt gelassen. Nach dieser Ordnung folgen die der *Yttter-* und der *Glycinerde*. Letztere hätte füglich wegbleiben können, da sie keine ihr zugehörige Gattung aufzuweisen hat. Dann kommt die *Kieselerde-Ordnung*. Diese hat durch eine grofse Menge von Gattungen aus andern Ordnungen in sie versetzt, einen sehr bedeutenden Zuwachs erhalten, so dafs sie allein über zwölf Blätter einnimmt. Ferner hat der Vf. versucht, durch Unterabtheilungen in dieser Ordnung die Uebersicht zu erleichtern, nach Anleitung der bey der Kalkerde schon längst existirenden. Hier hat er sie von der Beymischung anderer gemeiner Erden oder Alkalien entlehnt. Er legt auf diese Abtheilung selbst nicht vielen Werth, und in der That kann sie auch darauf keinen Anspruch machen. Die erste der befragten Unterabtheilungen macht die der *Kiesel-* und *Glycinerde* aus. Die zweyte die der *Kieselerde, mit unbedeutenden Nebenbestandtheilen*. Hier ist der *Bergkrystall* in *Krystallquarz* umgetauft (als ob nicht auch der regelmäfsig geformte gemeine Quarz eben so gut den Namen Krystallquarz verdiente) und das *Katzenauge* als Art, unter dem Namen *Schillerquarz*, der Quarzgattung aufgeführt worden. Wir geben gern zu, dafs das letzt genannte Mineral, wegen seiner Unbedeutenheit und bey der Eingeschränktheit seiner Kennzeichen, auch bey dem Mangel an Verwandtschaft mit allen übrigen Mineralien, auf keine ausgezeichnete Stelle im Systeme Anspruch machen könne, aber die vom Vf. ihm gegebene Stelle scheint uns doch nichts weniger als passend zu seyn. Unter der Abtheilung *Kieselerde mit Wasser* findet man die Gattung des *Opals* durch einige neue Arten vermehrt, indem der *Feueropal* und der *Perlmutteropal* derselben beygesellt worden. Jener ist indessen wohl wesentlich in nichts von dem edlen Opale verschieden, und der letztere ist nichts weiter als der sonst beym Calcedon aufgeführte *Caschelong*. Bey der Gattung des *Polirschiefers* ist eine, durchaus überflüssige, Artenabtheilung im *gemeinen*, *erdigen* und *zerreiblichen* vorgenommen worden. Ein erdiger Schiefer ist überhaupt eine Benennung, welche man nicht wählen sollte, und dann sind die beiden letzten Arten auch nicht abweichend genug in ihren Merkmalen, um sie als solche bestehen lassen zu können. Auf den *Polierschiefer* folgt der *Klebschiefer* als Gattung. Dann kommt unmittelbar der *Pimelit* in zwey Arten, zerreiblicher und verhärteter, abgetheilt. Aus welchem Grunde der *Pimelit*, eine sich gar nicht als

Gat-

Gattung charakterisirende Steinart, diese Stelle einnimmt, wissen wir nicht zu erklären. Dann folgt die *Grünerde*. Unter den Verbindungen der *Kieselerde mit Wasser und Alaunerde* stehen in gar seltsamen Verein *Algamatholit*, *Steinmark*, *Walkerde*, *Bol* und *Thon*. Zwischen der *Walkerde* und dem *Bol* nimmt die *wahre lemnische Erde*, unter dem Namen *Sphragid*, als Gattung eine Stelle ein. Den *Lenzit* findet man bey den Verbindungen der *Kieselerde mit der Alaun- und der Kalkerde oder einem Alkali* in drey Arten, *muschlichen*, *unebenen* und *erdigen (?)* abgetheilt. Des *Stilbit* wird ebendaselbst als Gattung, der *prismatische Zeolith* (*Werners Nadelstein* und *Haüys Mesotyp*) hingegen nur als Art der Zeolith-Gattung aufgestellt. Zwischen dem *Zeolithe* und der *Chabasie* (oder *Chabasin*, wie Hr. *Karsten* das Fossil nennt) stehen noch *Kreuzstein* und *Prehnit*, ungeachtet der äussere und innere Habitus der Chabasie sichtbar auf eine nähere Verwandtschaft derselben mit dem Zeolithe als mit den beiden genannten Mineralien hindeuten. In der oben erwähnten Abtheilung folgen dann noch in bunter Reihe *Dipyr*, *Lomonit*, *Sommit*, *Vesuvian*, *Kanelstein*, *Pyrop*, *Granat*, *Almandin* und *Mangankiesel* (beide letztere *als Gattungen*) ferner *Axinit* u. s. w. Die *Skorza* hat bey der *Thallit-Gattung* als Art, unter dem Namen *sandiger Thallit (!)* eine Stelle gefunden. Der *Natrolit*, dessen Verwandtschaft mit dem Zeolite und dem Prehnite sehr deutlich in die Augen fällt, ist seltsam genug zwischen der *Porcellanerde* (welche hier in *Kaolin* umgetauft worden) und den *Bimsstein* eingeordnet worden. Sehr nahe beysammen stehen ferner (und immer unter der oben gedachten Verbindung der *Kiesel- mit Alaun- und Kalkerde oder einem Kali*) *Obsidian*, *Perlstein*, *Hornstein*, *Thonstein*, *Alaunstein*, *Alaunschiefer*, *Zeichenschiefer* und *Brandschiefer (!!!)*. Die *Jaspis-Gattung* hat eine neue Art gewonnen, den *marmorirten Jaspis*, ohne dass in den Anmerkungen auch nur das mindeste über die Ursache dieser Neuerung gesagt würde. Beym *Strahlsteine* werden zwey neue Arten aufgeführt, ein *muschlicher* und ein *körniger*. Die neue Art des *Talks*, der *stängliche*, ist zwar in den Anmerkungen den äussern Kennzeichen nach beschrieben, es fehlen aber alle Angaben über Geburtsort und Art des Vorkommens. Unter den *Verbindungen der Kiesel- und Kalkerde* stehen *Tafelspath* und *Ichthyophthalm* (*Werners Fischaugenstein*) beysammen. Auf die Ordnung der *Kieselerde* folgt sodann die der *Alaunerde*. Hierher hat unter andern auch der *Schörl* sich verirrt. Der Vf. fand diese Versetzung, wie er sagt, um deswillen für nöthig, weil die neueste *Klaprothi*sche Zerlegung des gemeinen Schörls von Eibenstock die Alaunerde in weit grösserem Verhältnisse ergeben, als man solche, nach früheren Voraussetzungen, darin erwartet hatte. Er scheint vielen Werth auf diese Translocation zu legen, was bey uns der Fall nicht ist. Unter der *Ordnung der Bittererde* stehen *Boracit* und *Magnesit* (die *reine Talkerde* von *Werner*).

Bey der *Ordnung der Kalkerde* hat der Vf. die Unterabtheilungen, von den Zumischungen der Säuren entlehnt, beybehalten. An der Spitze der *kohlensauren Kalkerden* steht der *Gurofian*, dessen Beschreibung *K.* bekanntlich an einem andern Orte bereits mitgetheilt hat. Dem *Dolomit* ist der *Rautenspath* (sonst *Bitterspath*) als Art unter dem Namen *rhomboëdrischer Dolomit (?)* beygesellt worden. Unter der Gattung *Aphrit* sind der *Schieferspath* und die *Schaumerde* als Arten vereinigt. Der *blättrige Stinkstein*, der offenbar nur ein zufällig mit Bitumen gemengter Kalkspath ist, steht noch immer als Art in der *Stinksteingattung*. Der *Arragon* ist nicht, wie solches nach dem äussern Habitus sowohl als nach den Resultaten der Analyse hätte geschehen sollen, nach dem *Kalkspath* eingeordnet worden, sondern es folgt derselbe auf den *Madreporstein*. Wir übergehn die *Klasse der Salze und der Inflammabilien*, theils um nicht die Grenze dieser Anzeige zu überschreiten, theils auch, weil uns bey deren Durchsicht nichts Erhebliches aufgefallen ist. Bey der letzten der genannten beiden Klassen hat *K.* alle Ordnungen verbannt und blos Gattungen aufgeführt. Dass der *Diamant* noch unter den brennbaren Substanzen steht, ist eine Sache, die wir hier keiner weitern Rüge unterwerfen wollen; auffallend aber war uns des Vfs. Bemerkung in der 90sten Note, dass es schwarze Diamanten gebe, welche dem Graphite selbst äusserlich sehr nahe kommen. (Man denke!) — Auch bey den *Metallen* sind weniger wesentliche Veränderungen vorgefallen. Die Abtheilung der *Hornerzgattung* in vier Arten, *muschliches*, *strahliges*, *gemeines* und *erdiges*, scheinen Rec., der jedoch diese Arten nur theilweise durch Autopsie kennt, nicht ganz unzweckmässig. Fast alle vormaligen Arten des *Olivenerzes* sind zu Gattungen erhoben worden. An der Spitze der zur *Bleyordnung* gehörigen Gattungen steht das *Wismuthbley*. Die Ordnung des *Zinks* ist durch drey neue Gattungen, die *Zinkblüthe*, das *Zinkglaserz* und die *Zinkocher* vermehrt worden. Bey dieser Gelegenheit sagt der Vf., dass es eine falsche Voraussetzung gewesen sey, wenn man bisher geglaubt habe, aller *Galmey* bestehe blos aus Zinkoxyd und aus Kohlensäure. Das Gegentheil habe *Smitson* schon früherhin dargethan. Zu Folge der Analyse des englandischen Chemikers giebt es drey verschiedene Mischungen unter dem Namen Galmey. Zinkoxyd mit Kohlensäure, Zinkoxyd mit Kohlensäure und mit Wasser und Zinkoxyd mit Kieselerde. Der Vf. fügt noch eine vierte von ihm beobachtete Mischung bey, Zinkoxyd mit Eisenoxyd. Nach diesen vier Mischungen theilt nun Hr. *K.* die bisher unter dem allgemeinen Namen Galmey begriffenen Fossilien ab, und behält nur für die erste derselben die alte Benennung bey. Die in den Noten mitgetheilten äusseren Beschreibungen rechtfertigen diese Neuerung. Bey der *Wismuthordnung* findet man das *Nadelerz*, nach *John's* bekannter Zerlegung, und das *Kupferwismuth* als Gattungen aufgeführt. Das für *Gediegen-Nickel* befundene,

dene, ehemals für *Haarkies* gehaltene Fossil, von Johann-Georgenstadt und Joachimsthal in Böhmen, ist als solches bey der *Nickelordnung* eingeschaltet worden. Zweckmäfsig finden wir den *Pharmacolit* unter die *Arsenikordnung* gebracht und eben daselbst neben der *Arsenikblüthe* (ein Mineral, welches mehrere Schriftsteller für identisch mit dem Pharmacolit haben wollen gelten lassen) als Gattung aufgestellt. Beym *Titan* ist die *Sphène* — in zwey Arten, *gemeine* und *schalige*, abgetheilt — eingeordnet. Nun bleiben uns noch einige Bemerkungen zu machen übrig, welche den letzten Abschnitt des Buchs, *die tabellarische Uebersicht der Gebirgsarten* betreffen. Wir werden hier aber um so kürzer seyn können, da der Vf. selbst gesteht, dafs diese Abtheilung, weil der Abdruck derselben in eine Periode gefallen wäre, wo er auf dem Krankenbette darniederlag, ohne Verbesserung geblieben sey. Zur Notiz für manche Leser diene die Anmerkung, dafs der nach dem Serpentin aufgeführte *Granulit* nichts anders ist, als *Werner's Weifsstein*. Noch einige andere wenig bedeutende Veränderungen hat K. vorgenommen, besonders in der Formation der *Porphyre* u. s. w.; da er jedoch die Beweggründe, die ihn dazu bestimmten, weder im Texte noch in den Noten angiebt, so übergehn wir diese mit Stillschweigen und verweisen, was die Kritik des geognostischen Abschnitts im Allgemeinen betrifft, auf die oben angezeigte Recension der ersten Ausgabe dieses Buchs.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Gefsner: *Neue Predigten*, gröfstentheils an Festtagen gehalten, von *Conrad von Orell*, Pfarrer an der Predigerkirche u. Chorherr. 1811. VIII u. 382 S. 8.

Der Vf., dessen im J. 1803. erschienene Predigten wir in der A. L. Z. 1803. Nr. 323. angezeigt haben, hält sich in der würdigen Verfassung eines Religionslehrers, der sein Amt mit Ernst und Treue verwaltet, und er bleibt sich in allen diesen Kanzelreden, deren achtzehn sind, gleich; man fühlt, dafs es ihm Herzensangelegenheit ist, seine Zuhörer zur Andacht zu erheben, und sie alle Schicksale ihres Lebens und die Folgen ihrer Thaten aus einem religiösen Gesichtspuncte betrachten zu lehren. Bey dieser unverkennbaren Herzenssprache ist nicht zu zweifeln, dafs er sich den Weg zu dem Gemüthe seiner Zuhörer bahne. Aus der durchaus gleichen Art, die verschiedenen Materien seiner Vorträge, nämlich gröfstentheils nur *zu frommen Betrachtungen* zu benutzen, läfst sich vermuthen, der Vf. habe ein Auditorium im Auge, das keine andern als etwas einseitige Belehrungen ertragen mag: denn da er sich in andern Schriften als einen kenntnifsreichen Gelehrten bewiesen hat, so würde es ihm ohne Zweifel nicht schwer fallen, auch gebildetere Zuhörer zu befriedigen. Doch sind auch diese Predigten ein Beweis, dafs der Vf. die Bekanntschaft mit der neuern deutschen Literatur unterhält, und dieselbe *auch zu solchen* Arbeiten zweckmäfsig benutzt: denn man findet in diesen Predigten Stellen angeführt aus *Joh. Müllers Schweizergeschichte*, aus *Engels Philosoph für die Welt*, aus *Schillers Gedichten* u. a. m. Auch die fliefsende und gebildete Sprache des Vfs. gefällt und empfiehlt diese Predigtsammlung zu einem Erbauungsbuche für Leute, die lieber aus religiösen Schriften Nahrung für ihre Andacht schöpfen, als nach anderer Geistesunterhaltung durch Bücher sich umsehen. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, wird niemand es misbilligen, dafs der Vf. sich durch die vortheilhaften Beurtheilungen seiner frühern Sammlung von Predigten, die zwar in der A. L. Z. auch von Seiten ihrer Fehler beleuchtet ward, zur Herausgabe einer zweyten ermuntern liefs. Einzelnes würde inzwischen dem Vf. selbst vielleicht auffallen, wenn er diese Predigten, so wie wir, unmittelbar nach einander läse; so würde er vermuthlich bemerken, dafs etwas mehr Nahrung für den *Verstand* eine dem Ganzen vortheilhafte Mannichfaltigkeit in die Vorträge gebracht hätte, und dafs zu häufig *Liederverse* eingemischt sind, was dem Ganzen einen in die Länge ermüdenden *Gebetston* giebt. Auch dürfte er zu viel von seinem Auditorium, zu dessen beschränkterer Fassungskraft er sich sonst so glücklich herab zu lassen weifs, erwarten, wenn er demselben zutraut, es werde sich nicht zu einseitigen Urtheilen über gelehrte Männer verleiten lassen, wenn er von Lehren des Unglaubens spricht, die in blendendes Gewand eingekleidet seyn, und wodurch das Ankerthau der Hoffnung und Beruhigung entzwey geschnitten werde. Unmafsgeblich würden wir dem Vf. rathen, von der Kanzel herab zu einer *Versammlung von gröfstentheils weniger Gebildeten gar nicht* von *Gotteslängnern* zu reden, sondern sie zu ignoriren. Eben so wenig würden wir *Freygeister* und *Gotteslängner* miteinander verbinden; der Vf. züchtige die frechen Spötter, die ruchlosen Leute, deren es auch in den geringern Ständen manche *giebt*; er rüge mit Schärfe ihre Rohheit, ihren pöbelhaften Spott, ihr profanes Wesen; aber mit dem Namen: *Freygeist*, wird an manchem Orte von beschränkten Frommen ein intolerantes Unwesen getrieben, und der Vf., ein Mann von liberaler Denkart, will gewifs nicht einmal die entfernteste Veranlassung zu unduldsamen Urtheilen geben. — Das sauber gedruckte Buch ist dem Hrn. Antistes *Hefs* zugeeignet.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 23. Julius 1811.*

## STATISTIK.

BERLIN, b. Haude u. Spener: *Beyträge zur preuſsischen Staatskunde.* Von *Johann Emanuel Küster. Erſte* Sammlung. 1806. VIII u. 240 S. 8.

Der Vf., als vorzüglicher Geſchäftsmann und gründlicher Gelehrter gleich ſchätzbar, iſt, wie er ſelbſt in der Vorrede bemerkt, durch Verhältniſſe und Neigung in dem Fall, aber Gegenſtände der Staatswiſſenſchaften mancherley Handſchriftliches zu ſammeln. Dieſes iſt um ſo wichtiger, da er, der ſeit mehrern Jahren als geheimer Legationsrath angeſtellt war, und jetzt als geheimer Staatsrath Chef einer Section des Miniſteriums der auswärtigen Angelegenheiten iſt, auf einem, auch in dieſer Hinſicht intereſſanten, Standpunct ſich befindet. Der Plan des Vfs. bey dieſen Beyträgen, wovon leider bisher nur dieſe erſte Sammlung erſchienen iſt, geht im Allgemeinen dahin, für die Statiſtik, das Staatsrecht, das Völkerrecht und ſelbſt die neuere Geſchichte ſeines Vaterlandes eine Niederlage brauchbarer Actenſtücke und Materialien zu bilden, und darin mit Abwechslung der verſchiednen Fächer, nur ſolche Aufſätze und Nachrichten aufzunehmen, welche belehren und die Achtung für den Staat befördern. Der Inhalt dieſer erſten Sammlung iſt folgender: I. *Geſchichtliche Darſtellung der Erwerbung der preuſsiſchen Königswürde im Jahre* 1701, *nach ihren ſtaats- und völkerrechtlichen Beziehungen.* Dieſe Abhandlung iſt eine Vorleſung, auf Veranlaſſung der hundertjährigen Kronfeyer vor einem Prinzen des königlichen Hauſes, am 16ten Januar 1801. gehalten; auch wenn der Verfaſſer hierbey die, von *Cuhn* aus ſtaatsarchiviſchen Nachrichten bearbeitete, zur Zeit nur handſchriftliche „Geſchichte der Erwerbung der königlichen Würde von Preuſſen" nicht benutzt hätte: ſo würde er hierüber haben etwas klaſſiſches liefern können. Nach einigen Blicken über die Erwerbung des jetzigen Königreichs Preuſsen, entwickelt der Vf. die Gründe, welche in dem Kurfürſten Friedrich III., ſeit den erſten Jahren ſeiner Regierung, beſtimmter aber ſeit dem Jahre 1692, den Entwurf erzeugten, ſein, ſeit 1657. ſouverain gewordenes Herzogthum Preuſsen, zum Königreich zu erheben, welcher Entwurf durch den Streit bey dem Ryswiker Friedenscongreſs über den mindern Rang des kurfürſtlichen Geſandten mit erhöheter Lebhaftigkeit betrieben ward. Der Plan des Kurfürſten und einiger ſeiner Räthe war Anfangs zweifelhaft über das Land, welches der eigentliche Gegenſtand der königlichen Krone werden ſollte; der Miniſter *v. Fuchs* rieth wenigſtens, die Königswürde auf Brandenburg zu legen. Sehr intereſſant iſt die Schilderung der Unterhandlungen, welche an den übrigen europäiſchen Höfen wegen Anerkennung der anzunehmenden Krone geführt wurden, und welche beſonders am kaiſerlichen Hofe deſshalb ſehr ſchwierig waren, weil nach *Leopolds I.* Anſicht und Forderung nicht ſowohl von einer Anerkennung der Königswürde, als vielmehr von einer auf kaiſerliche Machtvollkommenheit beruhenden Creation die Rede ſeyn ſollte. In dem (im *Supplement au Corps dipl. par du Mont* T. II. P. I. S. 463. bereits abgedruckten) am 16ten Nov. 1700. zwiſchen Leopold und Friedrich geſchloſſenen ſogenannten Krontraktat ward endlich eine, beide Anſichten vereinigende, Faſſung gebraucht, die dadurch ſehr merkwürdig iſt, daſs in dem einen Originalexemplar deſſelben in der Stelle: „Da Se. Kurfürſtliche Liebden Ihr Abſehen gefaſst, Ihrem — — Hauſe den königlichen Titel zu acquiriren, und Sie wohl erkenneten, daſs Sie ſich deſshalb vornämlich an Ihro kaiſerliche Majeſtät, als Oberhaupt der Chriſtenheit und ohne deren Approbation Sie ſich ſolchen Titel zu arrogiren nicht *befugt*, zu adreſſiren u. ſ. w." nicht *befugt*, ſondern *gemeint* geſetzt worden. Die Anerkennung der Königswürde erfolgte ſehr bald allgemein, jedoch von Seiten des päbſtlichen Hofes erſt ſeit 1784. oder förmlich ſeit 1787.; und der deutſche Orden iſt untergegangen, ohne ſie anerkannt zu haben; merkwürdig iſt es indeſſen, daſs Preuſsen den Titel *Majeſtät* aus den Reichsgerichten und der Reichskanzley erſt ſeit dem Jahre 1743., vermöge des von Kaiſer Karl VII. am 8ten Dec. erlaſſenen Reſcripts erhielt. — Dieſe Würde haftet auf dem eigentlichen Preuſsen (Oſtpreuſsen); die Könige nannten ſich: Könige *in* Preuſsen, allein Friedrich II. veränderte nach der Erwerbung Weſtpreuſſens (1773.) dieſen Titel in den eines Königs *von* Preuſsen, welche Veränderung im Jahre 1797. den übrigen Mächten Europens bekannt gemacht ward.

Nach dieſer hiſtoriſchen Darſtellung unterſucht der Vf. die Frage: welche Folgen hat die Annahme der Königswürde für das königliche Haus und den preuſſiſchen Staat gehabt? In Abſicht des *innern* preuſsiſchen Staatsrechts waren dieſe Folgen keine bemerkbar weſentliche, auſser der Erhöhung des Hofceremoniels. Denn der Herzog in Preuſsen war eben ſo unabhängig geweſen als es der König war, und von irgend einer reellen Abänderung in dem Verhältniſſe zwiſchen Regent und Unterthanen war dabey gar nicht die Rede, und in jeder einzelnen preuſsiſchen Provinz blieb die Regierungsform und innere Verfaſſung ganz dieſelbe, welche ſie vorher geweſen war. Auch in Rückſicht auf die deutſche Reichsſtandsverfaſſung äuſserten ſich die Folgen nur im Ceremoniel, und Friedrich I. ſtellte über die Beybehaltung ſeines bisherigen Kurranges ſowohl dem Kaiſer als dem Kurfürſten von Mainz ausdrückliche Verſicherungen aus; eine wichtige Folge der Ceremoniel-Veränderung war es indeſſen, daſs Preuſsen in neuern Zeiten wegen ſeiner reichslehnbaren Staaten zwar immer muthete, aber die Inveſtitur ſelbſt nie empfing. Bemerkbarer waren die Folgen in Beziehung auf das europäiſche Völkerrecht, wie hier eben ſo lichtvoll als genau entwickelt iſt. II. *Ueberſicht der Verfaſſung und Verhältniſſe des St. Johanniter-Ordens von Malta in den königlich preuſsiſchen Staaten.* Eine äuſſerſt intereſſante und belehrende Abhandlung, ſowohl über dieſen merkwürdigen Orden, als beſonders über die äuſsere und innere Verfaſſung des Herrenmeiſterthums Brandenburg, worüber bis jetzt nichts erſchöpfendes in der Literatur vorhanden war. III. *Auseinanderſetzung wegen des ſekulariſirten und vertheilten Bisthums Münſter, zwiſchen dem preuſsiſchen Hofe und den andern durch daſſelbe entſchädigten Reichsſtänden mit dem commiſſariſchen Hauptreceſs* vom 30ſten Junius 1804. Man findet hier eine ausführliche Darſtellung dieſes Gegenſtandes und dieſer Geſchäfte, bey welchem die Gerechtigkeit des preuſsiſchen und aller übrigen Höfe ſich auch durch die genauern und umfaſſendern Beſtimmungen wegen der anderweitigen Anſtellung oder vollſtändige Penſionirung der vormaligen biſchöflichen Diener äuſserte, wobey derſelben nicht allein ihr bisheriger voller Gehalt gelaſſen, ſondern auch die entgehenden Emolumente und Sporteln vergütet wurden. IV. *Aſſociation der norddeutſchen Reichsſtände zur Theilnahme an Preuſsens Neutralität*, in den Jahren 1796 bis 1801. Eine pragmatiſche Darſtellung eines in der Geſchichte der letzten Zeit wichtigen Ereigniſſes, deſſen Veranlaſſung, Tendenz und Geſchichte actenmäſsig entwickelt und belegt wird. V. *Verfaſſung der preuſsiſchen Conſuln im Auslande und Reglement für dieſelben*, vom 18ten Sept. 1796. Erſt die Geſchichte der Anſtellung von Conſuln in Beziehung auf Preuſsen; Friedrich Wilhelm I. hielt nur in Bremen, Amſterdam und Danzig Reſidenten, Friedrich II. ſtellte nach dem Ende ſeines zweyten ſchleſiſchen Krieges zuerſt in franzöſiſchen und holländiſchen Plätzen Conſuls an, deren Anzahl im Jahre 1805. auf 52 ſich belief. Hierauf folgt dann die Darſtellung der Verfaſſung dieſer Conſulate. Sie wurde erſt unter der Regierung Friedrich Wilhelm II. auf einen feſten Fuſs gebracht und beruht auf dem nach S. 114. vom Hrn. K. ausgearbeiteten Conſulatreglement, welcher hier in franzöſiſcher und deutſcher Sprache in extenſo mitgetheilt wird. VI. *Statiſtiſche Nachrichten und Bevölkerungsliſten von den Fürſtenthümern Eichsfeld und Erfurt, mit Mühlhauſen, Nordhauſen und Blankenhain.* Dieſe Nachrichten ſind um ſo willkommner, als ſie über dieſe Länder in dieſer Vollſtändigkeit bis jetzt mangelten. Nach angeſtellten Vermeſſungen beträgt der Flächenraum der Fürſtenthümer Eichsfeld 26½, der der Stadt Mühlhauſen 3¼, der von Nordhauſen ¾ und der des Fürſtenthums Erfurt 11, der aller dieſer Lande alſo 41½ Quadratmeilen, worunter jedoch das in Abſicht der Landeshoheit getheilte Treffurt und Dorla mit 2 Quadratmeilen nicht mit begriffen iſt; die Volksmenge beſtand im Jahre 1804 aus 164,690 Menſchen. VII. *Statiſtiſche Nachrichten von Oſt- und Weſtpreuſsen.* Rec. hebt hier nur einige Data aus. Im Jahre 1800 enthielten Oſt- und Weſtpreuſsen nebſt Litthauen und der Netzdiſtrict ohne Militair 1,709,216 Seelen, mithin 350,335 mehr, als im Jahre 1774; in Oſtpreuſsen und Litthauen kommen 1210, in Weſtpreuſsen aber 1332, auf beide zuſammen genommen aber 1311 Seelen auf die Quadratmeile. Mit vorzüglicher Genauigkeit giebt der Hr. Vf. intereſſante Aufſchlüſſe und Berechnungen über das Verhältniſs dieſer Einwohner in Rückſicht auf Religion und Production, Conſumtion, Viehſtand, Fabrication, Handlung, Schiffahrt u. a. m. VIII. *Kammerzieler, oder Beyträge der deutſchen Reichsländer des Königs zur Unterhaltung des Reichskammergerichts.* Der Betrag dieſer *einzigen* ſtehenden Reichsausgabe der vormaligen deutſchen Reichsfürſten wird hier, in Rückſicht auf Preuſsen, hiſtoriſch entwickelt. Der Totalbetrag derſelben belief ſich im Jahre 1806 auf jährlich 11,546 Rthlr. 65½ Kr. IX. *Die Mündungen der Ems unter preuſsiſcher Hoheit.* X. *Zollfreyheit der preuſsiſchen Unterthanen bey dem oldenburgiſchen Weſerzoll zu Elsfleth.* Sie beruhet auf ausdrücklichen Verträgen. XI. *Zuſtand der Pfälzerkolonie im Herzogthum Magdeburg.* XII. *Anzahl der Juden im preuſsiſchen Staat;* zuſammen 224,380. Im ganzen Staat alſo etwa der 43ſte Menſch ein Jude, welches Verhältniſs beſonders durch die, jetzt abgetretenen Theile von Polen entſtand, jetzt aber ſehr geändert iſt, da in Weſtpreuſsen nur der 122ſte, in der Mark Brandenburg der 142ſte, in Schleſien der 178ſte, in Pommern der 366ſte und in Oſtpreuſsen der 1000ſte Menſch ein Jude iſt (in der öſterreichiſchen Monarchie der 58ſte Menſch). XIII. *Nachtrag zu den ſtatiſtiſchen Nachrichten über die Provinz Eichsfeld;* er betrifft die Anzahl der Städte, Flecken und Dörfer.

Rec. darf dieſe erſte Sammlung eines reichhaltigen Werks nicht aus der Hand legen, ohne den dringen-

genden Wunsch auszudrücken, dafs dem würdigen Vf. desselben wegen seiner Amtsverhältnisse die nöthige Musse verstattet werde, diese Beyträge fortzusetzen.

SCHWERIN, in d. Hofbuchdr.: *Herzogl. Mecklenburg-Schwerinscher Staatskalender.* 1811. Theil I. XXXII u. 186 S. Theil II. XXVI u. 242 S. 8.

In dem Mafse, in welchem Staatskalender andrer Staaten fortschreiten, erhöhen sich unter der sorgsam pflegenden Hand des Regierungsraths *Rudloff* in Schwerin die Vorzüge dieses Staatskalenders, der fast allen seinen Brüdern zum Vorbilde diente, und auch jetzt noch das Erstgeburtsrecht mit vollem Fug in Anspruch nehmen kann. Wenn gleich die Einrichtung und Eintheilung desselben ganz die vorige geblieben ist; so ist doch der diesjährige Staatskalender in statistischer Rücksicht vorzüglich schätzbar. Der *erste Theil* enthält *das Herzoglich Mecklenburg-Schwerinische Staatspersonale.* Die Rheinbundsverhältnisse haben eine eigene beständige Legation am Hofe des Grofsherzogs-Primas verursacht, und es äufsert sich auch in dieser Besetzung derselben die Gerechtigkeit des Herzogs, der zu derselben einen Staatsdiener ernannte, der durch Veränderung der Staatsverfassung seinen bisherigen Posten verloren hatte. In diesem Staatskalender erscheint zum erstenmale das Postwesen in seiner neuen Organisation, nämlich ein Generalpostdirectorium, drey Oberpostämter und die untergeordneten Postämter, auch ist die neue Grenadiergarde zu Fufs aufgeführt. Seit dem Abdruck dieses Staatskalenders ist einer der ältesten und verdienstvollsten Staatsdiener, der Hof- und Landgerichtspräsident *von Kielmannsegge*, in Güstrow, gestorben; im Consistorium sind alle geistliche Rathsstellen, so wie bey der Universität zu Rostock die zweyte herzogliche und zweyte räthliche Professur der Theologie, so wie die räthliche Professur der griechischen Literatur erledigt. Neue, in literarischer Hinsicht merkwürdige, Anstellungen oder Beförderungen sind nicht erfolgt, dagegen aber einige bedeutende Verluste eingetreten. Rec. bemerkt nur noch, dafs die Erbprinzessin von Mecklenburg, den kaiserlich russischen Katharinen-Orden trägt, welcher hier so wenig angeführt ist, als der königlich preufsische *schwarze* Adler-Orden des Prinzen Karl von Mecklenburg-Strelitz und der Schwert-Orden, welchen der Generalmajor und Chef des Bundesccontingentsregiments *von Fallois* (S. 102.), vom König Karl XIII. von Schweden erhielt. Der *zweyte Theil* enthält folgende Hauptabschnitte: *Genealogie der europäischen Regenten.* Obgleich dieselbe in einigen Theilen mit Rücksicht auf neue Begebenheiten, z. B. die Regentschaft des grofsbrittanischen Reichs, bearbeitet ist; so fehlt diese Rücksicht doch an andern Stellen. Denn so ist z. B. der Kardinal Fesch noch als Coadjutor des Fürsten Primas des Rheinischen Bundes, der Fürst von Salm-Salm und Salm-Kyrburg, so wie der Herzog von Aremberg noch, wie vor der Vereinigung ihrer Staaten mit Frankreich aufgeführt. Beyläufig bemerkt Rec., dafs Warschau keinen Grofsherzog, sondern einen Herzog hat, und dafs die Nachfolger der deutschen Grofsherzöge weder den Titel eines Erbprinzen, noch den eines Erbherzogs, sondern den eines Erbgrofsherzogs führen; bey dem Grofsherzog von Frankfurt fehlt der Prinz Eugen Napoléon als Erbgrofsherzog, obgleich bey demselben bey Italien diese Eigenschaft, wenn gleich nicht ganz genau, sondern als Erbherzog, bemerkt worden. *Domainen.* Die bisherige Eintheilung derselben in die des Herzogthums Schwerin und des Herzogthums Güstrow ist hier zum erstenmale weggelassen (obwohl im ersten Theil bey den Domainenbeamten beybehalten), dagegen sind die Domainalämter in alphabetischer Ordnung aufgeführt und bey jedem derselben treffliche historische Notizen bemerkt. *Ritterschaftliche und andere Privatgüter*, zusammen 949 Güter, von welchen jedoch 50 dem Landesherrn gehören. Auch hierbey finden sich vortreffliche statistische Notizen; bey den Concursgütern ist an statt des vormaligen Eigenthümers der *Actor communis* seiner Gläubiger angeführt. S. 94. ist durch einen Druckfehler 1805. statt 1809. gesetzt. *Städtische Nahrungszweige. Topographie und Bevölkerung nach der kirchlichen Eintheilung.* Im Jahre 1810. betrug nach Ausmessung der Zählungen die Bevölkerung in den herzoglich Mecklenburg-Schwerinschen Landen mit Einschlufs der Juden 294,645 Menschen; allein es dürften von dieser Summe gewifs mehrere Hunderte wegfallen, weil diese Zählung auf Predigerlisten beruhet, in welche auch die Einwohner der aufserhalb Landes befindlichen, aber im Lande eingepfarrten, Dörfer eingetragen sind. Rostock hatte 10,979, Schwerin 9546, Wismar 9295 und Güstrow 6741 Menschen; die Juden, die vermöge der Verordnung vom 14ten Februar 1810. in diesem Jahre zuerst gezählt wurden, betrugen 2150 Menschen. Das Populationsverhältnifs ist folgendes: auf jede $21\frac{1}{4}$ Menschen ein neugebornes Kind, auf jede $35\frac{1}{16}$ Menschen eine Leiche und auf jede $82\frac{1}{16}$ Menschen eine Heirath oder unter 41 einen Heirathenden; an jedem der 364 Tage des Kirchenjahrs waren 38 Geburten und $23\frac{3}{8}$ Todesfälle. Das Jahr 1810. war der Population sehr günstig, indem in demselben 4812 Menschen mehr geboren wurden, als starben; die diesjährige Zahl der Geburten überstieg die vorigjährige um 3035. Die bey diesem Artikel vom Hrn. Herausg. gemachten Bemerkungen sind äufserst interessant und belehrend. *Militärische Topographie*, nach dem Rekrutirungsreglement vom 20sten Dec. 1810. Das Land ist in Rücksicht auf die Conscription in sechs Districte abgetheilt, und diese nach dem daran stofsenden oder darin befindlichen Hauptgewässer benannt. *Postrouten und Commercialstrafsen. Literatur*, wie bisher, von D. *Koppe* in Rostock bearbeitet; sie ist nicht ganz vollständig; es fehlen z. B. die literarischen

schen Arbeiten der, ausserhalb ihrem Vaterlande angestellten, Mecklenburger, z. B. *Nolde*, *Flörke*, *Dabelow* u. a. m., wogegen v. *Münchow* (S. 192.), so viel Rec. weiss, kein Mecklenburger ist. *Annalen* des Jahrs 1810, welche für den künftigen Geschichtschreiber treffliche Data enthalten. Im herzoglichen Hause die, in jeder Hinsicht ausgezeichnete, Erbprinzessin, dagegen aber am Tage nach ihrem Einzuge in die Hauptstadt das Ableben der Königin von Preussen und bald nachher das der Mutter des Herzogs; im Lande anfangs die Rückkehr des mecklenburgischen Contingents aus schwedisch Pommern; allein bald darauf Besetzung und Kantonnirung eines Theils des Landes durch kaiserlich französisches Militair zur Deckung der, auch Mecklenburg begreifenden, Douanenlinie; auch durch einheimische Massregeln wird das Continentalsystem in Mecklenburg mit einer ausgezeichneten Treue und Festigkeit aufrecht erhalten und geschützt, wie die hier angeführten Verfügungen beweisen. Fast in allen Zweigen der Staatsverwaltung sind im Jahre 1810. musterhafte Gesetze erlassen: für den Cultus neue Vorschriften wegen des Examens der Candidaten der Theologie, in der Polizey eine neue Organisation des Postwesens, neue Gesetze wegen Besserung der Landstrassen, eine nachahmungswürdige Verordnung über die Prüfung der, die Gewinnung des Meisterrechts ambirenden Zimmer- und Maurergesellen, durch einen Landbaumeister, Abschaffung einer bisher drückenden Handwerksschau auf Jahrmärkten u. a. m.; in militairischer Rücksicht ein neues militairisches Gesetzbuch (vom 7ten Nov. 1810.); ein neues Rekrutirungs- und Conscriptionsreglement, eine neue Vorschrift über die Behandlung und Bestrafung des Militairs u. s. w.; ein nachbarliches und auswärtiges Staatsrecht die Aufhebung des Abschosses zwischen dem Königreich Westphalen und den Staaten des Herzogs u. a. m. Im Fach der Civilgesetzgebung sind zwar keine Gesetze erlassen, allein eine gänzliche Revision der bisherigen Gesetze steht diesem Fache nahe bevor.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

DRESDEN, b. Walther: *Predigt, beym Schlusse des von Sr. Königl. Maj. zu Sachsen ausgeschriebenen allgemeinen Landtags*, am 12ten May 1811. über den vorgeschriebenen Sonntagstext bey dem evangelischen Gottesdienste zu Dresden gehalten, von D. *Franz Volkmar Reinhard*, Königl. Ober-Hofpred. Kirchenrath u. Oberconsistor.-Assessor. 43 S. gr. 8. (3 Gr.)

Abschiedsgedanken wurden dem Vf. diesmal nahe gelegt durch das Gefühl eigener körperlicher Schwäche. „Durch den Gang meiner Jahre sehe ich mich an die Schwelle des höhern Alters hingeführt (der Vf. ist im Jahre 1752. geboren), und mit einem schon an sich schwachen und durch Arbeiten, Sorgen und Leiden noch mehr geschwächten Körper fast schon auf der ersten Stufe desselben!" Wirklich haben, öffentlichen Nachrichten zufolge, die Aerzte dem Vf. auf eine beträchtliche *Zeit* alle anstrengende Geistesarbeiten untersagt. Weil er aber als Redner vor den Reichsständen seinen Gefühlen *nicht* ganz nachgeben durfte, so ordnete er seine Vorstellungen, mässigte seine Gefühle, und sprach mit Klarheit und Würde einige Bitten aus, die er gegen die Stände und gegen die gutgesinnten Bürger des Staats auf dem Herzen hatte. In Ansehung der *häuslichen* Verhältnisse bat er, mehr für *Sittenreinheit* zu sorgen, („Familien, wo sie herrscht, scheinen unter uns nicht die *Regel*, sondern die *Ausnahme* zu seyn. Drücke ich mich zu stark aus? Thue ich meinen Mitbürgern Unrecht?" Der Vf. meynte es nicht; weder in den niedrigen, noch in den mittlern, noch in den höhern Ständen ist, nach ihm, Sittenreinheit *herrschend*.), die Erziehung der Jugend sich angelegen seyn zu lassen, weil die heilsamsten Gesetze vergeblich seyn, wenn nicht darüber gehalten werde, und weil wirklich das Schulwesen ganz im Verfall sey, auch Einfachheit und Genügsamkeit in Ansehung der ganzen Lebensart sich mehr als bisher zum *Gesetze* zu machen, zumal die Zeitumstände *Einschränkung* des Aufwandes so gebieterisch forderten. In Ansehung der *bürgerlichen* Verhältnisse bat der Hr. D. inständigst, dass jeder dazu mitwirke, dass den Landesgesetzen mehr Gehorsam geleistet, mehr Eifer bey Verwaltung der öffentlichen Aemter bewiesen, und in allen Arten des Verkehrs mehr *deutsche* oder vielmehr christliche Redlichkeit bewiesen werde. (Die *deutsche* Redlichkeit, meynte der Vf., wäre seltener geworden; geschmeidiger, abgeglätteter wären die Sitten, eleganter die Ausdrücke, aber man könnte sich auf Wenige ganz verlassen.) In Ansehung der *kirchlichen* Verhältnisse forderte er endlich mehr Achtung gegen die äusserliche und öffentliche Verehrung Gottes, mehr Freymüthigkeit und Eifer beym Bekenntnisse des Evangelii, wovon der König selbst das erste Beyspiel gebe, und eine ernstliche Sorge, dass die Religion mehr Sache des Herzens und Lebens werde. Was den ersten Punkt dieses dritten Theils der Predigt betrifft, so ist es merkwürdig, dass der Vf. *Dresden* ausnimmt. Die *Kirchen* der Residenz, sagt er, seyn mit Anbetern Gottes aus allen Ständen angefüllt, und die Abgeordneten des Vaterlandes hätten es mit Augen gesehen, wie gern und zahlreich man sich zu Dresden zur öffentlichen Verehrung Gottes versammle. — Wer wird nicht diesen Wünschen des trefflichen Redners den besten Erfolg, zugleich aber seiner Gesundheit eine baldige und lange dauernde Herstellung wünschen!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den 25. Julius* 1811.

## CHEMIE.

LEIPZIG, in d. Weidmannischen Buchh.: *Peter Joseph Macquer's*, weiland Doctors der Arzneygel. — Professors d. Chemie u. s. w. *Chymisches Wörterbuch* oder allgemeine Begriffe der Chemie, nach alphabetischer Ordnung: aus dem Französischen, nach der *zweyten* Ausgabe übersetzt, und mit Anmerkungen und Zusätzen vermehrt von Dr. *Joh. Gottfr. Leonhardi. Dritte* ganz umgearbeitete Ausgabe; mit Hinweglassung der blossen Vermuthungen, und mit Ergänzungen durch die neuen Erfahrungen veranstaltet von Dr. *Jer. Benj. Richter*, mehrerer Akademien u. gelehrten Gesellschaften Mitglieds u. s. w. nach dessen Tode aber völlig neu bearbeitet von Dr. *Siegismund Friedrich Hermbstädt*. *Dritter* Theil. *Gold — Lymphe.* 1809. gr. 8. 634 S. (2 Rthlr. 12 Gr.)

Auch unter dem Titel:

*Chymisches Wörterbuch* u. s. w. von Dr. *Joh. Gottfr. Leonhardi. Dritte* Ausgabe durchaus neu bearbeitet von Dr. *Sigismund Friedrich Hermbstädt*, K. Preuss. geheimen Rathe, Ober-Medicinal-, und Sanitätsrathe, ordentl. öffentl. Lehrer der Chymie, der K. Akad. d. Wiss. u. d. Gesellsch. naturf. Freunde in Berlin, und mehrerer andern Akad. auswärtigem Mitgliede u. Corresp. *Dritter* Theil. *Glühen — Lymphe.*

In der Vorrede erzählt Hr. H., er sey lange unschlüssig gewesen, ob er die Bearbeitung in derselben Art fortsetzen solle, wie sie *Richter* begonnen hatte, oder ob es nicht rathsamer sey, ohne Rücksicht auf das ältere Werk, eine völlig neue Bearbeitung zu veranstalten, um die Gegenstände regelmäsiger aneinander zu reihen, und sie dem gegenwärtigen Zustande der Wissenschaften gemäss zu behandeln. Er habe das letzte mit um so mehr Vergnügen begonnen, weil es ihm nur allein auf diesem Wege möglich geschienen habe, etwas Vollständiges zu liefern, und ein neues Werk zu schaffen, das er in dieser Form ganz sein nennen könne. — In dem bisherigen habe man nicht jedes Kunstwort, und jede Sache an ihrem Orte alphabetisch auffinden können: sondern man habe immer erst im Register nachschlagen müssen. Diesem Mangel habe auch *Richter* bey weitem nicht zulänglich abgeholfen. Zum Beweise dieser Angabe führt der Vf. 134 Artikel an, deren nur allein im ersten Band, nach der Ueberschrift gar nicht gedacht ist. Diese übergangenen Artikel denkt der Vf., wenn das ganze Werk von ihm beendet ist, in einem Supplementbande nachzuholen. Er habe auch die Gegenstände der Oryctognosie und Mineralogie mit aufgenommen, welche mit der Chemie in Beziehung stehen, da sie als zwey untrennbare Schwestern anzusehen wären. Man würde seine Arbeit mit dem Original verglichen, als ein völlig neues Werk finden. Zuletzt bittet der Vf. um jede, mit Bescheidenheit gegebene Zurechtweisung.

Was eine solche Behandlungsart bey einer neuen Herausgabe eines fremden Werks betrifft, so lässt sich im Allgemeinen manches dagegen erinnern. Man behält den Titel eines solchen Werks bey, weil es seines innern Werths wegen bisher sehr viel Ansehn und Freunde gehabt hat: man will sich also durch gleichen Titel der Freunde und Abnehmer versichern, weil sie das alte Werk noch verbessert wieder zu erhalten erwarten. Dass man es ihnen nicht wirklich giebt, möchte wohl als eine Art der Täuschung angesehen werden können, wenn man sie nicht durch gröfsern innern Werth überwiegt. Legt man den Grundtext ganz zur Seite, so zeigt diess eine grosse Geringschätzung desselben, und eine hohe Meinung von der weit vorzüglichern Beschaffenheit des eignen Stellvertreters an. Auch scheint es eine Art von Unbilligkeit gegen den Originalschriftsteller, und die vorigen verdienten Herausgeber zu seyn, dass ihrer und ihrer Verdienste um das Werk, nicht im einzelnen gedacht, und so der Lohn für ihre Arbeiten im Andenken der Leser auf einmal wie vernichtet wird. Will man dagegen anführen, dass man durch Hinwegsetzung über jene lästigen Schranken ein fasslicheres, vorzüglicheres, und angenehmeres Werk wirklich zu schreiben in Stand gesetzt wird; so räumt Rec. sehr willig diese Möglichkeit, selbst die Wahrscheinlichkeit ein, und hat bey der Ausführung selbst nicht das Mindeste zu erinnern; es scheint ihm jedoch gerader, wenn der Schriftsteller, bey einer solchen Ueberzeugung, lieber sich weigert, sich als Herausgeber eines fremden Werks, das man durch die That vernichtet, zu nennen, sich aber zu einem eign-

nen Werk, ganz auf eigne Rechnung und Verantwortlichkeit, bereitwillig erbietet. Indeſſen können doch immer gehaltvolle Gründe eintreten, die zu einem gegenſeitigen Entſchluſſe rathen; und obgleich *Richter's* Behandlungsart der beiden erſten Theile (ungeachtet der unläugbaren, nicht angenehmen Störungen im Vortrage, durch die vielfachen Einſchiebſel anderer Verfaſſer) dem Gefühle des Rec., wegen der zarten Achtung gegen die Manen der vorigen Arbeiter mehr entſpricht: ſo ſind dieſs doch hier nur Nebenrückſichten. Die Hauptſache iſt jetzt anzuzeigen, wie Hr. H. das Werk nach ſeinem Plane ausgeführt habe; ob er von dem vorhandenen Stoffe nichts unbenutzt lieſs, und was er vom eigenthümlichen hinzufügte.

*Gold:* nach Hrn. H. iſt das ſpecifiſche Gewicht des reinſten zuſammengeſchmolzenen Goldes 19,485, des dreymal durch den Drathzug gegangenen 19,654. Erklärung, wie das Anlaſſen dem Golde ſeine Sprödigkeit wieder entziehe. Nach *Sickingen* zerreiſst ein Goldfaden von 0,3″ im Durchmeſſer nur von 16 Pfund 6 Unzen. Richtiger Grund der Wirkung des Königswaſſers auf das Gold, ſtatt der unpaſslichen alten. *Golderze* über das Alter derſelben, nach *Karſten*. Bey dem Nagyager wird *Bindheim* angeführt, aber (man begreift nicht wie?) Klaproths muſterhafte Zerlegung nicht berührt. = *Niederſchläge:* richtiger geordnet und aufgeführt; auch durch die Kohle erfolgen ſie reguliniſch. Erklärung, wie ſie durch Eiſenvitriol erfolgen; — wie die Arſenikverbindungen das Gold niederſchlagen; nichtweniger die Drachenblutstinctur. - *Oxyd-Purpur.* Er erfolgt auch ohne Salpeterſäure aus Gold in oxygeneſirte und Zinn in gemeiner Salzſäure aufgelöſt: beyde Metalle gehen in eine chemiſche Verbindung. Denn der friſchbereitete wird in Ammonium zur purpurfarbenen Flüſſigkeit aufgelöſt, die durch Waſſer nicht gefällt wird; Ammonium löſt aber ſo wenig das Gold als das Zinn vollkommen auf. Auch ſcheidet das Queckſilber das Gold nicht aus dem Purpur. Er beſteht aus 24 Theilen reguliniſchen Gold; der Reſt iſt höchſtoxydirtes Zinn. *Goldtinctur.* Man könne mit goldhaltigem Aether ſilberne Treſſen und ſtählerne Geräthſchaften vergolden: Eben ſo könne man Goldauflöſungen, mit Hydrothionſäure und Hydrophosphorgas vermiſcht, anwenden. Rec. der die das Gold betreffenden Artikel von Macquer's Wörterbuch, ohne Uebergehung der angeführten Schriftſteller, ſehr gut zuſammengezogen findet, vermiſst jedoch die Anführung der Niederſchlagung des Goldes durch Galläpfelaufguſs, und rohen Weineſſig durch Phosphorſäure, und Harn, durch deſtillirten Zwiebelgeiſt. Auch wird der Umſtand gar nicht berührt, ob das Gold verglasbar oder in einen unwiderherſtellbaren Kalk umzuändern ſey. *Gramme.* Ein neuer Artikel: Vergleichung von jenem mit den Richtpfennigtheilen und dem Nürnberger Gewicht. *Granat;* (ehr nach neuern Kenntniſſen verbeſſert; auch der *Granit:* nur iſt ſeines Verhaltens vor dem Löthrohre und im Tiegel nicht gedacht: auch iſt das Granuliren nicht aufgeführt. — *Grünſpan.* Hr. H. verfertigte ihn ſelbſt nach *Monget* aus Trebern von einheimiſchen rothen und weiſſen Weinen. *Grundſtoffe:* natürlich ſehr umgeändert, doch nicht nach dynamiſchen; noch nach ſogenannten naturphiloſophiſchen Grundſätzen: doch wäre auch wohl der Unterſchied zwiſchen nächſten und entfernten Beſtandtheilen zu erwähnen geweſen. *Gummilack:* der naturhiſtoriſche Theil iſt neu; auch daſs es, als eine natürliche Miſchung von Harz und Wachs zu betrachten ſey. Zur Entziehung der Farbe ſey es mit Aetzlauge aufzulöſen, dadurch oxydirtſalzſaures Gas zu treiben, und das daraus gefällete Pulver zu ſammlen. *Haare:* merkwürdige Zuſätze, nach *Vauquelin*. *Harn:* treffliche Zuſätze nach *Fourcroy*, ſowohl über menſchlichen, als thieriſchen Harn. Vergleichende Darſtellung der chemiſchen Natur des Harns von Harnruhrkranken mit dem von geſunden; auch von andern Krankheiten. *Harnſäure:* in der vorigen Ausgabe wurde hier auf den Kunkeliſchen Phosphor verwieſen: hier wird die Blaſenſteinſäure, *Acide urique* abgehandelt. Man erhält ſie, durch Auflöſung der Blaſenſteine in Aetzlauge und Sättigung mit Eſſigſäure, in dünnen holzfarbigen Lamellen, auch zeigt ſie ſich im geſunden menſchlichen Harne in geringer Menge durch Abkühlen deſſelben, wo ſie alsdenn in Form eines rothen ſandigen Pulvers niederfällt, welches in Aetzlauge auflösbar iſt. Sie iſt nach *Fourcroy* geſchmack-, und geruchlos, und unauflöslich im kalten, wohl aber in ſiedendem Waſſer; durch Salpeterſäure erhält ſie eine rothe Farbe. *Harn-*, oder *Blaſenſteine*, nach *Fourcroy*. *Harnſtoff*-Materie (Urée) *Harze.* Hr. H. erhielt ſelbſt Harze aus Berg-, und Bernſtein-Oel, welche er mit reinem Sauerſtoffgaſe einſchloſs. *Prouſt* erhielt auch, bey dergleichen Verſuchen mit ätheriſchem Oele, neben dem Harze zugleich bald Benzoë-, bald Kampferſäure. Beſchreibung der dahin gehörigen Dinge: des Harzes aus Sandrak, Maſtix, Oelbaum, (Elemi) Fluſs, (Anime) Takemahak, (aus Colophyllum Trophyll.) Guajac, Drachenblut, (aus Calamus Draco) Storax, Benzoë, Scammonium, Weyhrauch, Kopal, (aus Elaeocarpus Copallifera) des Harzes aus Botanybay (aus Acoris reſinifera) Karanna, Labdan, Jalappen, Lerchenſchwamm, und des gemeinen Harzes. *Hauſenblaſe*, verſchiedene Arten derſelben, Löslichkeit in Weingeiſt. Hr. H. bereitete aus Fiſchgräten durch Abkochen ein vollkommen gutes Surrogat für die Hauſenblaſe. *Haut.* Die fünf Beſtandtheile derſelben. Die Schleimhaut erhalte nach *Davy* die dunkle Farbe, je mehr ihr Sauerſtoff entzogen werde; und umgekehrt; nach Hrn. H. wird der Lichtſtoff von ihr eingeſogen, und zerſetzt, und bilde mit dem Kohlenſtoff Kohle. (Rec. ſcheint dieſe Meinung ſehr glaublich und des Lichts Einwirkungen auf die organiſchen Weſen noch bey weitem nicht genug erkannt.) Unterſuchung der thieriſchen Haut nach *St. Real:* ſcharfſinnige Folgerungen hieraus. Die Haut eines Erwachſenen beſitzt ungefähr 216 Millionen Porën. *Seguin's* merkwürdige Verſuche über Ausdünſtung: vergleichende wichtige Reſultate für die thieriſche

Oeko-

Oekonomie; unter günstigen Umständen beträgt sie täglich 5 Pfund, (für die Minute 9 Gran) unter den nachtheiligsten 1 Pfund 11½ U. (für die Minute 8 Gr.) Wenn die merkliche Ausdünstung im mittlern Durchschnitte, für die Haut 1 Pfund 11½ U. angenommen wird, so beträgt die Lungenausdünstung 1 Pfund 1½ U. *Berthollet* fand in der Ausdünstungsmaterie eines Gichtkranken freye Säure. *Hefen;* sie beruhen auf vegeto-animalischen Theilen; (Käse oder Kolla des Mehls;) Fabrik, sie zu trocknen: künstliche Hefe nach *Westrumb* und *Fiedler*, die Hr. H. selbst erprobte. *Helme;* sie leiten die Dünste nur ab, und verdichten sie nicht: daher gleichen jene jetzt sehr einer Retorte. *Hirschhorn;* es unterscheidet sich von den Knochen durch Mangel an Fett, und den eigenthümlichen riechbaren und destillirten Stoff des Fleisches. *Hirschhornsalz. Holz:* nach vegetabilisch-physiologischen,- pathologischen und chemischen Ansichten. *Holzsäure.* Sie ist nicht blos brenzliche Essigsäure: sie enthält oft auch Gallusäure, Ammonium, und Gerbestoff, sie dient zur Erzeugung der schwarzen Farben, bey Cottondruckereyen. *Holzstein*, und - *Zinn. Honig.* Aus blosem Zucker bringen die Bienen doch nicht blos Honig, sondern auch Wachs, durch ihre Organisation hervor. Verschiedene Arten des Honigs, so gar giftiger, in Nordamerika, auch in den Hochländern: er sieht karmoisinroth, auch röthlichbraun aus, und erfolgt aus besondern (angegebenen) Pflanzen. Hr. H. konnte aus dem besten Honige keinen festen Zucker erhalten. *Honigstein* und - *Säure*, nach *Klaproth* und *Vauquelin*, und honigsteinsaure *Kalien*, Erden und Metalle. *Horn*, Huf, Nägel u. s. w. Unterschied derselben von den Knochen. *Hornblende:* mineralogisch und chemisch. *Hornsilber.* Hr. H. räth bey der Reduction, die Mengung von Hornsilber und Natrum in eine Papiertute zu füllen, und sie, noch ganz umgeben mit Natrum, nach und nach schmelzen zu lassen. *Hornstein. Hülsenfrüchte;* nach *Einhof:* sie unterscheiden sich von den Getreidearten durch leichtere Lösbarkeit in den Alcalien und Säuren, und übersäuertem phosphorsauren Kalke: die freye Phosphorsäure scheidet sich daraus schon ab, wenn das Mehl derselben mit Wasser ausgewaschen wird. Specielle Bestandtheile, der Erbsen, Schwink-, und Sau-Bohnen und Linsen. *Hyacinth. Hyalith. Hydrat, Hydropneumatischer Apparat Hydrosulfure. Hydrothionsäure* und - *Gas* und - *Salze. Hygrometer:* Vergleichung beyder, des von Fischbein und des von Haaren: schwerlich werde jemals ein solches zur völligen Genauigkeit gebracht werden können. *Jade:* Unterschied und Bestandtheile der beyden Arten. *Jaspis. Ichtyophthalm. Jenit. Indig:* wie jede Pflanze darauf zu probiren sey: wie man seine Güte durch oxydirte Salzsäure bestimmen könne. Er wird nur durch Beraubung des Sauerstoffs in Alcalien auflösbar, und ist alsdenn ohne alle Spur von Blau: dies zeigt sich wieder, wie er Sauerstoff wieder einsaugt. Zerlegung des Indigs, nach *Cheureuil:* eigenthümliche, durch Salpetersäure zu erhaltende, entzündliche Substanz, nach *Vauquelin*, welche aber auch die Muskelfaser liefert. Indig aus Baumblättern. Da die rauchende Schwefelsäure den Indig besser und beständiger auflöst, als die nicht rauchende; so setzt man dieser etwas Schwefel, oder, nach Hrn. H. ⅛ Salmiak zu. Indigo-Tinctur und blaue Tusche. *Iridium* nach *Smithson, Tennant.* Sein Erz findet sich in dem rohen Platin zu $\frac{1}{27}$, nur beygemengt und läst sich daraus auslesen, und enthält nicht eine Spur von jenem; wohl aber Osmium: dies wird vom Aetzkali, mittelst Glühens aufgenommen, das Iridium durch Salzsäure ausgezogen. *Irrlichter.* Nach Hrn. H's. eignen Erfahrungen, indem er in einem Sumpfe (1½ Meile von Berlin,) dergleichen Irrlichts-Gas in Fläschgen auffieng, bestehen jene aus Phosphorwasserstoff-, Stick-, und reinem Wasserstoff-, auch wohl etwas Kohlensaurem Gase: er konnte daraus sogar durch oxydirte Salzsäure etwas wahren Phosphor scheiden. *Judenpech. Jungfernmilch* die beste Mischung unter diesem Namen sey die mit Rosenwasser versetzte Benzoëtinctur, die verwerfliche alle aus Bleymitteln bereitete. *Kälte*, künstliche erfolge blos aus Mangel an Wärmestoff. Bedingungen derselben: 1. Lösung der Salze. 2. Mengung krystallinischer Salze, oder liquider Säuren, mit gestossenem Eise. 3. Verdünstung: Zahlreiche Fälle solcher Vermengungen. Der höchste Kälte-Grad erfolgt, wenn man grade nur so viel Schnee oder Eis mit so viel Salzen vermischt, als in dem neugebildetem Wasser eben gelöst werden können. Dadurch kann ätzendes flüssiges Ammonium, ja selbst dessen Gas zu Krystallen, Gallerte zu concreter weisser Masse, rauchende Salpetersäure zu rothen Nadeln, und butterartiger Masse, reiner Schwefeläther zu einer weissen blättrigen undurchsichtigen Substanz gemacht werden: nur Alcohol gefriert nicht. (Nach Rec. wird die erfolgende Kälte am faslichsten dadurch angegeben, dass die empfindliche [*sensibile*] Wärme der Körper in verborgene [*latent*] umgeändert wird.) *Käse.* Nach *Proust* enthält die Mandelmilch thierischen Käse mit Oel, Schleim und wenig Zucker verbunden. Verschiedenheit des käsigten Bestandtheils, nach den verschiedenen Thierarten. Bereitung derjenigen Arten von Käse, welche als ein vorzügliches Nahrungsmittel für Viele dienen. *Kaffee.* Beschreibung desselben und seiner Arten. Zerlegung desselben. Der Absud des rohen giebt Eyweisstoff, und mit Eisenvitriol eine Art Dinte. Die Lackmustinctur wird aber davon grün gefärbt. Bey der Destillation erfolgt ein gewürzhaftes Wasser mit einigen Tropfen von concretem Oele: aus der rückbleibenden Flüssigkeit sondert hinzugegossener Alcohol einen im Wasser lösbaren Schleim ab. Aus den rückständigen getrockneten Bohnen ziehet Alcohol etwas Harz aus. Der levantische giebt weniger Extractivstoff, mehr Harz. Er keimt im siedenden Wasser, aber nicht im Alcohol. Im gerösteten Kaffee wird sowohl vom aromatischen als harzigen Stoffe mehr entwickelt, oder vielmehr erzeugt: sehr merkwürdig ist aber, dass Gerbestoff, der im rohen Kaffee sich gar nicht

an-

antreffen läfst, im gebrannten ſich zeigt, vielleicht aus der Gallusſäure ſich bildet. Der kalte Aufguſs des letztern zieht mehr aromatiſche, der heiſse mehr Gummi und Gallusſäure aus: daher ſind beyde Aufgüſſe zu vermiſchen. *Schrader's* Analyſe. Er ſchied eine eigne Kaffeeſubſtanz ab, indem er die Kaffeeabkochung zur Syrupsdicke einkocht, alsdenn durch Alcohol gummicht ſchleimichte Theile abſcheidet, jene alsdenn abdeſtillirt, und den Rückſtand abdunſtet, der alsdenn im abſoluten Alcohol unauflöslich iſt, im Waſſer aber ſchnell aufgelöſt wird und das Lackmuſs-Papier ſogleich roth macht: weshalb *Parmentier* es Kaffeeſäure nennt. Dieſe Subſtanz ſchlägt viele Metalle nieder: für ſich deſtillirt, erfolgt kohlenſaures-, und Kohlenwaſſerſtoffgas, brenzliches Oel und Säure: wird ſie, mit Kali verbunden, deſtillirt; ſo erfolgt Ammonium, und im Halſe der Retorte ein Salz, aus welchem durch Kali, Ammonium entbunden wird. Der rohe Kaffee enthielt über ein Sechstel der eigenthümlichen Kaffee-Subſtanz, Gummi u. ſ. w. auch etwas talgartiges Fett. Zu Aſche gebrannt findet ſich in ihr auch phosphorſaurer Kalk, und-Eiſen; auch Manganesoxyd. Durch das Röſten bildet ſich der aromatiſche Stoff *Kakao*. Der Naturhiſtoriſche Theil iſt ſehr gut. Bereitung der Kakaobutter durch das Auspreſſen und Auskochen. Das erſte gebe mehrere und beſſere Butter, als das letztere: jenes ſey auch einer dritten Art vorzuziehen, wo man den geröſteten und gepulverten Kakao in einen leinenen Beutel ſchüttet, und dieſen über dem Dampfe eines Keſſels mit ſiedendem Waſſer ſo lange erhitzt, bis alle Theile vom Dampfe durchdrungen ſind; worauf das Ganze heiſs ausgedrückt wird. (Dieſer letzte Umſtand iſt im Artikel *Kakaobutter* im 2ten Theile der Richterſchen Ausgabe des Wörterbuchs nicht angeführt, der ſonſt alles Uebrige bemerkt, obgleich Hr. H. nicht im mindeſten darauf verweiſet. Auch finden ſich dort viele Verſuche über dieſelbe von *Crell* angeführt, deren auch hier nicht gedacht iſt: vielmehr beklagt Hr. H. daſs eine vollſtändige chemiſche Unterſuchung noch *ganz* fehle. Auch die Bereitung der Chokolade wird durchaus nicht erwähnt.) *Kali*. Man erhalte es am reinſten aus gebranntem Weinſteine, deſſen Kohle man aber vor der Auslaugung 2 – 4 Wochen im Keller, zur Einſaugung der Kohlenſäure liegen laſſen müſſe, damit alsdenn die darin befindliche Erde ſich abſcheide. (Hr. H. verweiſt zwar auf den erſten Band des *Wörterbuchs*, giebt uns indeſſen doch acht Seiten, die zwar gute brauchbare Sachen enthalten; aber ſchwerlich etwas das nicht bereits in jenem erſten Bande ſich befände.) *Kalihydrate: Davy's* bekannte Verſuche: Hr. H. weigert ſich es Kalimetall zu nennen, weil es nichts anders, als Producte der Miſchung der angewandten Alcalien mit Waſſerſtoff ſeyen; allein da *Prieſtley* faſt jede Metalloxyde in Waſſerſtoffgas zu Metallen herſtellte, ſollte man deſshalb z. B. Mennige nicht Metall nennen, wenn jene mit Waſſerſtoffgas hergeſtellt iſt? beſonders da alle ältern, auch mehrere neue Chemiſten, die Metalle für nichts als ihre Subſtrate mit Brennſtoff halten? Uebrigens wird nicht bemerkt, daſs die Pflanzen weit mehr Kali geben, als die Reiſer, dieſe mehr als *die Aeſte* u. ſ. w. Auch wird nicht angegeben, wie man *das ätzendgemachte* Kali darauf zu prüfen habe, daſs es *keinen* gebrannten Kalk enthalte. *Kalk:* Anzeige von 14 Arten, nebſt den ausgemittelten Beſtandtheilen eines jeden. (Hr. H. läugnet *a priori* gegen angeſehene Mineralogen einen natürlichen Kalk ohne Kohlenſäure, ob dergleichen gleich in bedeutenden Tiefen ſehr leicht begreiflich iſt.) Hr. H. hat ſelbſt ätzende künſtliche Kalknadeln erhalten. Der höchſte Grad der Hitze beym Löſchen erfolgt bey 1 Theil Waſſer, gegen 8 Th. Kalk. *Meyer's* fette Säure wird mit Recht verworfen: indeſſen hätte *Well's* ganz entſcheidender Verſuch wohl erwähnt zu werden verdient. *Kampeſcheholz*, ſeine ſehr merkwürdigen Verhältniſſe zu Säuren und Metallen. *Kampfer:* ſtatt des Raffinirens ſcheine es beſſer, den rohen Kampfer in Weingeiſt aufzulöſen, die filtrirte Auflöſung durch Waſſer zu zerlegen, und den Niederſchlag in verſchloſſenen Gefäſsen zuſammen zu ſchmelzen. Verzeichniſs vieler, kampfergebenden, Gewächſe. Prouſt's Verfahren, denſelben aus manchen deſtillirten Oelen zu erhalten: Hrn. H. gelang deſſen Anwendung nur bey dem Rosmarienöl. Verbindung des Kampfers mit Schwefel, und-Kali; ätzendes Kali bildet mit dem in Mandelöl aufgelölten, eine vollkommene Seife. Die höchſt concentrirte Salzſäure und deſſen Gas, (welches ſogar den Kampfer im gasförmigen Zuſtande überführt,) und eben ſo das flufsſaure Gas, und die concentrirte Eſſigſäure löſen ihn auf, ja ſogar das kohlenſaure Gas, wenn man es durch den mittelſt einer ſchleimichten Subſtanz in Waſſer vertheilten Kampfer ſtreichen läſst. Ob man gleich aus ihm durch *Bolus* ein Oel erhält, ſo erfolgt dieſs nicht mit Talkerde, reinem Thone und fixen Alcalien. *Kampfer, künſtlicher*, durch Einwirkung der gasförmigen gemeinen Salzſäure auf das Terpentinöl nach *Kind, Brandenburg* und Hrn. H. ſelbſt; auch *Boullay*. *Kampferöl*, aus den Wurzeln des echten Zimmtbaums. *Kampfer*, roher, nach *Demachy* und *Ferber*. *Braumüller* in Berlin, verſetzt beym Raffiniren 2½ Pfund K. mit 4 L. Kreide und 1 L. Pottaſche. *Kampferſäure*. Es erfolgt dabey zugleich etwas Eſſigſäure: wird jene vor ſich deſtillirt, ſo erhält ſie einen lebhaftern aromatiſchen, aber weniger ſauren Geſchmack, löſt ſich nicht mehr im Waſſer, wohl aber in Salpeterſäure auf. Dieſer Umſtand unterſcheidet ſie von der Benzoëſäure, gegen *Dörffurt;* ſo wie auch letztere, vom Alcohol aufgelöſt, durch Waſſer gefället wird; nicht eben ſo die Kampferſäure. *Kampferſaures Ammonium* u. ſ. w. *Kanelſtein:* er ſey kein Zirkon; mehr Veſuvian.

*(Der Beſchluſs folgt.)*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 27. Julius 1811.

## CHEMIE.

LEIPZIG, in d. Weidmann. Buchh.: *Peter Joseph Macquer's chymisches Wörterbuch; — — aus dem Franz. und vermehrt von Dr. Joh. Gottfr. Leonhardi. Dritte* umgearb. Ausg. von Dr. *Jer. Benj. Richter.* Neu bearbeitet von Dr. *Siegism. Friedr. Hermbstädt* u. s. w.

*(Beschluss der in Num. 83. abgebrochenen Recension.)*

*Kantharіden* nach *Beaupoil:* sie liefern eine schwarze, gelbe und grüne Substanz, etwas phosphorsauren, noch weniger schwefel-, salz- und kohlensauren Kalk und Eisenoxyd, und freye phosphorartige Säure. Der schwarze und grüne Theil ziehen beyde Blasen; der erste wirkt nur allein auf die Harnwege. *Kapelle.* Man dürfe zum Anknetén keine schleimichte oder fette Substanzen anwenden, da Bier, Zuckerwasser u. s. w. beym Abäthern kohligte Substanz zurücklassen, die Bley reduciren. *Karmin.* Im ersten Bande des Wörterbuchs findet sich schon der Artikel *Karmin:* und man hat daselbst eine Vorschrift, die hier umständlich unter VI angeführt wird; ausser noch 5 anderen Processen. Bey 1) werden Chouankörner und Autourrinde noch zugesetzt. Hr. H. bemerkt mit Recht, dass man statt dessen Kurkume, oder Orlean anwenden könne: 2) *Langlois's* Karmin. Man bedient sich dazu eines Bades von etwas alikantischer Sode, worin die Cochenille gekocht; alsdenn Alaun und zuletzt eine Eyermilch zugesetzt wird. 3) Me. *Canette* gebraucht zu ihrem, Salpeter und Kleesalz. 4) Chinesischer Karmin; wo man zu Cochenille-Absud und Alaun, die Zinnauflösung Tropfenweise zusetzt. 5) Alyon's Karmin: sehr dem von Langlois ähnlich. *Karneol. Kartoffeln.* Zergliederung nach *Pearson, Einhof* und *Pfaff.* Stärke-, Faser-, und Extractivstoff, freye Säure, (Weinstein-, und Phosphorsäure) nebst einem specifischen ätherischen Oele: in der Schale Gerbestoff. Durch das Gefrieren (4° — 0) wird in Kartoffeln Zucker gebildet, wodurch der Schleimgehalt, aber nicht der der übrigen Theile, gemindert wird. Die Keime werden aus dem Faserstoffe fast allein gebildet. Unreife Kartoffeln sind nach Pfaff keinesweges ungesund. *Kastoreum, Biebergeil.* Hr. H. untersuchte dasselbe an einem frischgeschossenen Bieber; es sieht alsdenn angenehm Roth aus; physische und chemische Kennt-nisse des echten, so oft verfälschten. Nach *Thieman,* besteht es aus 25 Theilen eines eigenthümlichen Harzes, 10 Th. thierischen Leims und etwas Alcali, welches sich schon durch Digestion mit Wasser zeigt: dagegen das kanadische, oder verfälschte eine sauerwirkende Infusion (aus welcher Benzoësäure sich absondern läst) darstellt. *Katechu,* er besteht grösstentheils aus Gerbestoff, mit etwas Extractivstoff, der eine Empfindung von Süsigkeit im Munde zurückläst; mit salpetersaurem Bley einen braunen, mit Eisen aber einen grünen Satz giebt, der an der Luft schwarz wird. *Katzenauge. Kautschouk,* nach *Carraderi* findet es sich auch im Milchsafte mehrerer Europäischen Pflanzen, in Euphorbien, den Feigenbäumen, den Lactuken: doch ist es auch im Wasser lösbar, und daher mehr den Gummiharzen ähnlich, jenes findet sich auch im Kopal, Opium und Mastix. Seine Farbe wird durch eine eigenthümliche braune Substanz veranlasst. *Kermes, animalischer,* und *mineralischer.* Die von *Rose* und *Thenard* im letztern behauptete, von *Schrader* geläugnete Gegenwart der Hydrothionsäure ist Hr. H. geneigt, doch anzunehmen. *Kiastolith,* oder *Chyastolith. Kiese.* Sehr kurz und vieles Merkwürdige im *Macquer* übergangen: da man indessen auf andre Artikel verwiesen wird, die in diesem Bande noch nicht erscheinen, so läst sich nicht bestimmt darüber urtheilen. *Kieselerde,* auch das ätzende Ammonium der Baryt, und der Stronthian lösen etwas derselben auf. *Dolomieu's* auffallende Bemerkungen über die Kieselerde werden nicht erwähnt. *Kiesel-, Schiefer-, Sintersteine. Kino,* nach *Vauquelin.* Der *Kirschsäure* ist nicht gedacht. *Kleber,* nach *Fourcroy* und *Vauquelin* u. s. w. *Klebschiefer. Klebwerk.* Zum Beschlagen zieht Hr. H. *Chaptal's* Mischung aus Thon, Pferdeäpfeln und Wasser vor. *Klee,* nach *Westrumb: Kleesäure:* und alle Verbindungen derselben mit Kalien, Erden und Metall. *Klingstein, Klorith, Knallgold, - Luft, - Pulver, - Queckstilber,* es sey nach *Berthollet* und *Fourcroy,* Queckstilberoxyd, und Ammonium. *Knallsilber. Knoblauch:* er enthält ein scharfes, sehr flüchtiges, die Haut reizendes Oel, und die Hälfte eines dem Gummi sehr ähnlichen Schleims. *Knochen:* nach Hrn. H. finden sich noch zwey Bestandtheile in ihnen, deren *Hatchett* nicht gedenkt,

den riechbaren Extractivstoff und salzsaures Kali: er selbst fand mittelst *Papin's* Digestor in 20 Pf. Knochen 4 Pf. 26 Loth trockne Gallerte und 2½ Pf. gerinnbares Fett. *Berzelius* entdeckte flussauren Kalk und phosphorsaure Talkerde darin. Aehnliche Bestandtheile besitzen auch die fossilen Knochen. *Kobalt:* dessen Reinigung nach *Richter*. Es können Magnetnadeln daraus verfertigt werden. *Kobaltblau*, zur Wasser- sowohl als Oel-Malerey erhält man, wenn Arsenik-, oder phosphorsaurer Kobalt mit 3 bis 5 Theilen Thonerde rothgeglühet werden. *Kobalthydrat* nach Proust. *Kochenille:* deren Eigenschaften nach Hrn. H. selbst. *Kochsalz. Kohle;* sehr genau von den Graden der Einsaugung der verschiedenen Gasarten durch die Kohle: auch von ihrer Leitungsfähigkeit. Der Wasserstoff mache einen eignen Bestandtheil der Kohle aus. Dagegen gedenkt Hr. H. des in der vorigen Ausgabe schon angeführten Priestleyischen Versuchs nicht, dass im luftleeren Raume mittelst des Brennspiegels, die Kohle ganz in Wasserstoffgas verwandelt werde, bis auf einen fast unmerklichen Antheil weisser Asche; dass auch vieles Wasserstoffgas erfolge, wenn ausgeglühete Kohle mit kaustischem Kali destillirt werde: — dass die ganze Kohle in Schwefelleber und Kali aufgelöst wird. Die Lichtensteinischen so merkwürdigen Versuche werden hier nicht, wohl aber unter dem Artikel: Kohlenstoffhaltiger Stickstoff aufgeführt; (was die Sache nicht zu erschöpfen scheint). Endlich hätten auch wohl die Warnungen gegen das Brennen der Kohlen im verschlossenen Raume und einige Hülfsmittel dagegen, vorgebracht zu werden, verdient. *Kohlenblende, Kohlenbrennen. Kohlenstoff:* Er sey ein für sich bestehendes Element, das in einer gut ausgeglüheten Kohle, blos mit einigen erdigten und salzigten Theilen verbunden sey: (Dagegen ist aber sonst schon erinnert, dass man alsdenn keinen Kohlenstoff als Element in noch wachsenden Pflanzen annehmen könne; sondern während des Wachsthums finden sich in ihnen blos Theile, die *fähig* sind zur Kohle zu werden, es aber noch nicht sind.) Die Identität zwischen Diamant und Kohlenstoff könne man keineswegs anerkennen, da er durch Farbe, Härte, specifisches Gewicht, Idioelektricität die grosse Schwer-Entzündlichkeit, von der Kohle so sehr abweichen; (wie Rec. gleichfalls dafür hält.) *Kohlenstoffsäure* und ihre Verbindungen. *Kokkolith, Kollyrit, Kolophonit, Kopoica-Balsam. Kopal,* (mit vielen schätzbaren Zusätzen.) *Korksäure,* (nach *Bouillon la Grange,* vorzüglich aber *Chevreuil*) und ihre Verbindungen. *Korund. Krystalle. Hauys* scharfsinnige Lehre von der Bildung und den Abänderungen der Krystalle, hat Hr. H. sehr faslich und bey aller Kürze sehr deutlich vorgetragen; so, dass der, dem sie noch unbekannt war, sich einen richtigen Begriff davon machen kann. Gleichen Werth hat der Artikel *Krystallisation*, wo nach *Prechtl* diese schwierige Lehre vollständig und richtig, bey gedrängter Kürze vorgetragen wird. Auch in der *Krystallisation der Salze* findet man alles ungemein gut, was erforderlich ist, um reine schöne und grosse Krystallen zu erhalten. *Kupfer*, und dessen vielfältige Verbindungen, als Erz, als Tinctur u. s. w. *Lack*, - Farben, - Säure, deren Eigenthümlichkeit Hr. H. noch nicht für ausgemacht ansieht. *Lava* und dessen sehr gut geordnete Arten. *Leder* und dessen Bearbeitung, (vollständig, zusammengedrängt und trefflich, wie sich vom Vf. der musterhaften Grundsätze der gesammten Ledergerberey erwarten lässt, mit billiger Würdigung von *Seguin's* Verfahren.) *Legirung* und Metall-Versetzung: hier werden alle möglichen Versetzungen der verschiedenen Metalle durchgegangen, die dadurch erlangten Eigenschaften angezeigt, und wie sie auf dem trocknen und nassen Wege von einander geschieden werden können, gründlich angegeben. *Licht*, hier blos in chemischer Rücksicht betrachtet. Erwärmung an demselben nach Verschiedenheit der gefärbten Oberfläche. Wirkungen auf die organischen Körper, und bey chemischen Processen; Metalloxyde werden reducirt. Die sieben Farben, welche das Licht ausmacht, werden nicht von allen Körpern gleich stark eingesogen. *Lichtstoff;* eine eigenthümliche, für sich nicht darstellbare Materie, welche mit Wärmestoff verbunden, das Licht darstellt. Jener ertheilt den Metalloxyden, nach der Beraubung ihres Sauerstoffs, den Metallglanz, vereinigt sich mit den säurefähigen Substraten zu neuen Mischungen (Phosphor, Schwefel u. s. w.), bestimmt die Farben der organischen Körper u. s. w. (er äusert hiernach ähnliche Wirkungen mit dem vormaligen Brennstoffe.) Uebrigens gedenkt Hr. H. der von Aelteren (R. Boyle) und Neueren (Bonvoisin u. s. w.) schon bemerkten Eigenschaft nicht, dass das Licht die absolute Schwere der Körper vermehre.) *Löthen. Löthrohr;* sowohl *Bergmann's*, als besonders *Saussure's* Vorrichtungen bey demselben. *Luft:* sie enthalte 21 Sauerstoff-, und 79 Stickgas: genauer 98 Luft, 0,01 Kohlensäure und 0,01 dampfförmiges Wasser. *Lymphe:* sie sondre sich aus dem Blutwasser mittelst der Hitze in Flocken aus: man erfährt aber nichts von den Eigenschaften des alsdenn rückbleibenden Flüssigen. Rec. der sehr viele, (lange aber doch nicht alle) *Artikel* angegeben hat, welche Hr. H. zuerst in dies Wörterbuch eingetragen, oder doch auch sehr bereichert hat, glaubt die Leser in den Stand gesetzt zu haben, sich von der Art der Behandlung dieses Werks einen gehörigen Begriff zu machen. Dass Hr. H. uns ein sehr brauchbares Buch gegeben habe, bleibt unbezweifelt, und fordert unsern aufrichtigen Dank: ob es aber nicht, und wie, es habe noch vollkommener werden können, wird ein Jeder, nach seinen individuellen Ansichten, sich anders beantworten.

## STATISTIK.

DRESDEN: *Dresdner Adress-Kalender auf das Jahr* 1811. 262 S. 8.

Als einen Wink zu Verbesserungen hatte Rec. in der Anzeige des Adresskalenders vom vergangenen Jahre

fahre (S. Erg. Bl. 1810. Nr. 30.) gar manchen Fehler bemerkt, aber nur ein einziger davon ist in dem diesjährigen verbessert worden, nämlich derjenige, der die Freymäurerlogen betraf. Doch dieses ist vermuthlich nur ein Ungefähr, denn wenn jene Recension diese Verbesserung veranlasst hätte: so wären unstreitig die übrigen darin bemerkten Fehler auch verbessert worden. Indessen, dieses soll den Rec. nicht abhalten, in der Rüge einiger Fehler fortzufahren. — S. 11. ist zu bemerken, dass im ganzen Japanischen Palais Niemand wohnt und wohnen darf, um die daselbst verwahrten Schätze vor Feuersgefahr zu sichern. Zwar hat der über dieses Gebäude gesetzte Inspektor, nebst dem dazu gehörigen Aufwärter und Hausmann, eine Stube zum Aufenthalt am Tage, aber in der Nacht ist Niemand darin. — S. 98. u. ff. ist das Kapitel von den charakterisirten Personen, die sich in Dresden aufhalten, so beschaffen, dass mehrere Klassen hätten ausgehoben und besonders aufgeführt worden seyn können, als z. B. die Officiers, (fremde und pensionirte), die Candidaten, u. a. m. Die Candidaten konnten, bequem hinter den Privat- und Erziehungsanstalten aufgeführt werden. Mancher unter ihnen wird sich wundern, wie er unter die Privatschullehrer kommt, da dieser und jener von seinen Freunden, der so gut einzelne Stunden giebt wie er, unter den charakterisirten Personen aufgeführt wird. Eben so ist es mit den juristischen Candidaten, die man hinter das Kapitel: *Rechtsconsulenten, Gerichts-Directoren und Notarien* setzen konnte. (S. 130 u. ff.) Unter den charakterisirten Personen befindet sich auch ein Notarius *Lösch*, warum steht dieser nicht unter den Notarien? — Diejenigen Schulen und Erziehungsanstalten welche nicht zu den grossen Schulen gerechnet werden, konnten in Klassen getheilt werden, nämlich in öffentliche Erziehungsanstalten, wozu auch die Armenschulen gehören; in concessionirte Privatschulen; und was es etwa sonst noch für welche giebt. Unter den Lehrern der Mathematik fehlt ein rühmlichst bekannter, Namens *Buze*, den schon *Ferber* in seinem *Dresden, zur zweckmäßigen Kenntniss seiner Häuser und deren Bewohner*, und zwar in beiden Ausgaben angeführt hat. Unter den französischen Sprachlehrern vermisst man: Brassard, Vitelle, Schanowski, Butziger, u. a. m. Unter den Kunsthandlungen ist die Begerische weggelassen; da die Arnoldische Buchhandlung unter beiden Rubriken aufgeführt wurde, war es auch bey dieser nöthig. — Von Fleckausmachern giebt es mehrere, als den einzigen hier angeführten, besonders hätte aber Keiling nicht übergangen werden sollen. Eben so ist auch Bierey nicht der einzige Futteralmacher in Dresden, denn Diesner, Albrecht und andere, sind es auch. S. 176. fehlt unter den Malern *Holzmann*, der zwar nun todt ist, aber erst unlängst starb. S. 19. fehlt die Schöpfische Tabaksfabrik. — Besonders aber wünscht Rec. dass künftig mehr Genauigkeit in Absicht auf die Namen beobachtet werden möchte, denn Fehler dieser Art findet man hier und da. Z. B. S. 100. liess *Bardua* statt: Bradua, und *Brauschitz* statt Brauchitzsch. S. 103. *Gruson*, statt Gruse, und *Napiersky* statt Napiersky. S. 124. der Kirchner in Friedrichstadt heisst nicht Franz, sondern *Kranz*. S. 125. lies: *Endter* statt: Eudter. S. 129. *le Vavasseur* statt: Vauvasseur. S. 183. *Bodenstein*, statt: Bodensteiger. Doch dieses wenige wird schon hinreichend seyn, den Herausgeber zu überzeugen, wie viel Sorgfalt dazu gehört, diesen wirklich sehr brauchbaren Adresskalender immer mehr von Fehlern zu reinigen.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

OSNABRÜCK, in d. Cronescheu Buchh.: *Sammlung von neuentdeckten und bisher noch unbekannten Mitteln und Recepten*, welche für den Chemiker, Künstler, Fabrikanten, Kaufmann, Professionisten, Oekonomen, jeden Geschäfts- und Privatmann, von sehr bedeutender Wichtigkeit sind. (alle durch vieljährige Erfahrung geprüft.) 1808. kl. 8. (1 Rthlr.)

Von wem diese Sammlung veranstaltet, ob sie ein ursprünglich deutsches Product, oder ein ausländisches sey, wird nicht angezeigt; dass sie aber, wenn nicht ganz, doch grossentheils aus dem Französischen entlehnt ist, zeigen mehrere der 194 Numern. Einige von diesen wollen wir hier mit einigen andern bemerken, und einige Anmerkungen beyfügen. 20. Schildkrötenschalen in ein Modell zu giessen (soll heissen, zu formen: ein eisernes Modell, heisses Wasser und eine Presse.) 21. Ebendieselbe zu löthen. (Die gefeilten Stücke in heissem Wasser ins Modell zu pressen) 22. und alle Farben darin zu bringen (Grislin: hiess unstreitig *gris de lin* (Leinblüthfarbe); unkundig des wahren Ausdruck und in Eile, setzte der Uebersetzer das sinnlose Grislin.) 23. Unverbrennliches Leinwand aus Magnetstein oder Federalaun. [im Texte stand unstreitig *pierre d'amiante*; der Uebersetzer, dem dies unbekannt war, las dies schnell *pierre d'aimant*, und übersetzte also flugs Magnetstein, wovon aber keiner faserig ist, noch sich durch kaustische Lauge in Fäden zertheilt, die sich spinnen lassen. Dies thut aber der Amianth.] 24. Gegen die Flecken im Gesicht. (Das *Telephium vulgare*, oder *Crassula*; auch Wasser von Erdbeeren, Schnecken, Froschlaich und Jungfernmilch!!) 25. Von den Säuren und Alcalien. Die Salze, als Spiesschen von verschiedener Stärke und Zuspitzung; daher könne das Bley das kein Scheidewasser auflösen könne (!!), der Weinessig durchdringen. Das Alcali verrathe sich durch das Aufbrausen: [also, ätzend hört es auf, Alcali zu seyn!] Die Sauersalze sind ein vollkommenes Alcali!! Z. B. Meersalz und Vitriolöl!! [*liquor acidus* wird Flussäure übersetzt] braucht man mehr, um den Sammler zu kennen?) 29. Talglichter, die wie Wachslichter brennen! (Zu Ochsen und Schaftalg, soll man *Sal Tartari*, *Cremor Tartari* und weisse Pottasche setzen.) 29. Den Merkur zu reinigen: (aus Zinnober zu scheiden; die übrige Behandlungs-

lungsart ist fruchtlos und unzweckmäfsig.) 32. Flachs in eine Art Baumwolle und 33. Seide zu verwandeln. (das erste durch Kochen mit kaustischer Lauge und Kochsalz: das zweyte, indem man Schafmist hinzuthut.) 38. Verwandlung der Milch in Blutroth. (durch Weinsteinsalz: ist nicht der Erfahrung gemäfs.) 39. Verschiedene Farben durch *Sal Tartari* (unverständlich, doch wie es scheint, sich auf die Fällung des Sublimats beziehend.) 40. Farben-Veränderungen durch Vitriol (-Säure; einige Tropfen derselben sollen das Rosenwasser roth machen!! Veränderungen im Griesholz- und Indischen Holz-Decoct, im Lackmus-Aufgufs u. s. w. durch abwechselnde Säuren und Alcalien). 41. auf Marmor und Achat zu malen. (In einen Ueberzug von Firnifs gräbt man Figuren und giefst metallische Auflösungen hinein.) 43 — 59. Angaben, wie Wein zu verbessern, zu erhöhen. (Wer diese Weinbrauereyen noch nicht kennt, wird sie schwerlich hieraus lernen, und Rec. würde eben nicht zu Versuchen im Grofsen rathen. Der beste Rath ist noch den bleyischen Wein mit Schwefelleber und der Weinprobe, und den alaunigten mit Kali zu versuchen.) 63. Bologneserstein, oder Pyrophor (soll heifsen Cantons Phosphor; das bekannte mit einer höchst sonderbaren Erklärung.) 64. Vergleichung des Bologneserstein und des Harnphosphors; und aus diesem; leuchtendes Queckfilber. 65. Einen Stein zu verfertigen, der Feuer giebt, sobald man einen Tropfen Wasser darauf fallen läfst: (Aus ungelöschtem Kalk, Salpeter-Storax, Schwefel und Kampfer, die zusammen glühen sollen: dafs die erfolgende Schwefelleber so wirken wird, zweifelt Rec.) 66. Wirkungen des blitzenden Goldes (soll Knallgold heifsen, hernach auch des Knallpulvers, schülermäfsig erklärt. 66 — 89. Porzellanfarben (längst und besser bekannt, und noch mit einer Menge chemischer Unkenntnisse durchwebt. Zu schönem Blau soll man Ultramarin mit 8 Theilen eines Flusses schmelzen.) 90. Glas und Porzellan zu vergolden. 98. Kobaltasche aus dem Schwefel zu ziehen. Der Titel ist unverständlich: sollte heifsen, aus dem geschwefelten Kobalte das Metall zu ziehen und es hernach zu reduciren. 99. Siegellack. 100. Wasser, das alle Mondswechsel zeigt. (Aus Bismuth; die Bereitungsart ist unverständlich: das Ganze Aberglauben.) 101. Reinigung des Silbers. (Unzweckmäfsig.) 161. Ultramarin aus Silber. (das Blaue ist blofs dem Kupfer zuzuschreiben, was noch bey dem Silber ist.) 164. Der philosophische Baum (alchemistische Träumereyen.) 179. Himmelblauer Merkur. (alchemistisch.)

1) Augsburg, b. Doll: *Beweise für die Unauflösbarkeit des Ehebandes. Zugleich Widerlegung der Schrift. Harmonie der neuesten baierischen Ehescheidungsgesetze* mit Schrift und Tradition u. s. w. durch wahre Auslegung der heiligen Schrift und echte Tradition. 1810. 275 S. 8. (1 Fl.)

2) München, b. Lentner: *Vertheidigung der bürgerlichen Ehescheidung nach katholischen Grundsätzen wider einen Ungenannten.* Von einem baierschen Pfarrer. 1811. 46 S. 8. (15 Xr.)

Wir haben in frühern Stücken dieser Blätter schon Anzeigen einiger Schriften geliefert, welche bey Veranlassung der neuen baierischen Gesetzbücher die darin aufgestellten Grundsätze über die Zulassung und Rechtmäfsigkeit der Ehescheidung näher untersuchten und dieselben zum Theil bestätigen, wie Socher und der Vf. der Schrift: Harmonie der neuesten baierischen Ehescheidungsgesetze mit Schrift und Tradition u. s. w. zum Theil aber sie verwarfen und diese zu widerlegen suchten. An die letztern reiht sich nun auch der Vf. von N. 1. an, allein wes Geistes Kind sich hier finde, zeigt sich schon durch den Beysatz auf dem Titel: *durch wahre Auslegung der heil. Schrift und ächte Tradition*, womit also durch eine nicht sehr löbliche Insinuation der Leser schon im voraus gegen des Vf. Gegner eingenommen und diesen, wenn auch nicht absichtliche Verdrehung, doch unrichtige Ansicht und Erklärung schuld gegeben wird. Mit solchen Waffen sucht er nun durchaus es zu rechtfertigen, wenn „die Bischöfe und Vikariate die Unauflöslichkeit der Ehe standhaft vertheidigen und die zweyte Ehe durch ihre Einsegnung nicht gut heifsen." Schon der auffallende Mangel sich richtig auszudrücken, zeigt aber hier gleich, wie sehr es bey dem Vf. auch an richtigem Denken fehle. Denn statt zu sagen, wie er vielleicht wollte, dafs die Bischöfe und Ordin, die zweyte Ehe nicht gut heifsen und also ihre Einsegnung verweigern, sagt er, dafs sie diese durch ihre Einsegnung nicht gut heifsen, also doch einsegnen, obgleich nicht gut heifsen, oder gar durch ihre Einsegnung verdammen. Dafs ein *Werkmeister* und andere erleuchtetere und liberalere katholische Theologen hier nicht Gnade finden, ist nicht anders zu erwarten, da selbst noch ein Erasmus durch den Vorwurf einer angeblichen Hinneigung zur Lehre Luthers und selbst der Schuld an deren Verbreitung verdammt wird. Zur Widerlegung eines solchen Widersachers bedarf es daher allerdings keines grofsen Kraftaufwandes; doch freute es Rec. in dem Vf. v. N. 2. einen Mann zu finden, der mit eben soviel Einsicht und Gewandtheit, als Ruhe die Wahrheit seiner Sache zu verfechten weifs, ob er gleich für diejenigen, welche die Resultate der Untersuchungen eines *Michaelis* über die Ehegesetze und andrer neuerer Exegeten kennen, nichts neues sagt; daher wir auch eine weitere Darstellung seiner Behauptungen hier für überflüssig halten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den 1. Auguſt 1811.*

## RECHTSGELAHRTHEIT.

NÜRNBERG, b. Raſpe: *Hugonis Donelli commentarii de jure civili.* Denuo recenſuit atque edidit *Joannes Chriſtophorus Koenig*, Jur. ac Philoſoph. Doct. in Acad. Altorfina Politices P. P. O. Philoſophor. Ordinis Senior. Editio *ſexta.* Volumen *tertium.* 1807. 636 S. Volumen *quartum.* 1808. 578 S. gr. 8. (Zuſ. 4 Thlr. 16 Gr.)

Mit Vergnügen übernahm Rec. vor einigen Jahren das Geſchäft, die beiden erſten Bände der vorliegenden neuen Ausgabe der Commentarien *Hugo Doneau's* anzuzeigen, und zugleich eine gedrängte Ueberſicht des ganzen Werks zu geben. (Vergl. A. L. Z. 1806. Nr. 307. 308.) — Wir verſprachen zwar bey den folgenden Bänden eine ſpecielle Kritik über das Ganze allmählig folgen zu laſſen, aber *Doneau's* Syſtem empfiehlt ſich in jeder Hinſicht zu ſehr von ſelbſt, als daſs es nöthig wäre, über den allgemein anerkannten Werth deſſelben gegenwärtig noch ausführlich zu ſprechen. Es iſt ausgemacht, daſs dieſe Commentarien das *gründlichſte* und *vollſtändigſte* Werk ſind, was jemals über das reine römiſche Recht geſchrieben worden iſt, eine echt klaſſiſche Darſtellung, die Jeden, der Sinn für wiſſenſchaftliche Bildung hat, und den Weg eines gründlichen Studiums betreten will, nicht dringend genug empfohlen werden kann. Die Anordnung der einzelnen Theile iſt im höchſten Grade erſchöpfend und dabey ſo einfach, daſs man in der That nicht weiſs, was man mehr bewundern ſoll, das Recht der Römer ſelbſt, oder den trefflichen Kopf der es bearbeitete. — Manche die ſich mit dem Studium des Doneauſchen Syſtems noch nicht beſchäfftigt haben, könnten dieſes Urtheil für übertrieben halten; aber man braucht nur ein einziges Buch der Commentarien durchzuleſen, um es beſtätigt zu finden. Die Arbeit iſt unmittelbar aus den Quellen geſchöpft und reich an den ſcharfſinnigſten Interpretationen; ſie zeichnet ſich aber auch dadurch ſehr vortheilhaft aus, daſs ſie das römiſche Recht ohne fremden Zuſatz in ſeiner gröſsten Reinheit darſtellt. Die Syſteme und Commentare, welche ein Gemiſch von römiſchen, kanoniſchen, longobardiſchen und deutſchen Rechtsgrundſätzen enthalten, haben durch die neue Umſtaltung der Dinge ihren Werth beynahe gänzlich verloren; das Studium des *reinen* römiſchen Rechts hingegen iſt um ſo nothwendiger geworden, je mehr es als eine der vorzüglichſten Quellen der neuen *Napoleoniſchen Legislation* betrachtet werden muſs. Daſs das letztere wirklich der Fall ſey, wird keinem, der ſich auch nur flüchtig mit einer Vergleichung befaſſen will, entgehen. Wir verweiſen überhaupt auf die von *Dard* geſammelten Parallelſtellen, die auch Hr. OHGR. *Erhard* ſeiner mit Recht geſchätzten Ueberſetzung hinzugefügt hat, indeſſen wollen auch wir wenigſtens durch ein Beyſpiel, da eine gröſsere Ausführlichkeit hier unzweckmäſsig ſeyn würde, jene Behauptung näher zu beweiſen ſuchen. Wem iſt es nicht bekannt, daſs man die berühmte L. 2. C. *de reſcindendo venditione* (IV, 44.), ob ſie ſich gleich den Worten nach nur auf den *Verkäufer* und auf den Verkauf von *Grundſtücken* bezieht, auch auf den Käufer und auf den Verkauf beweglicher Sachen, ſo wie auf ſonſtige oneröſe Geſchäfte hat ausdehnen wollen. Eine ſolche Ausdehnung lag aber nicht in dem Geiſte des Geſetzes; ſie war offenbar nur von der Praxis uſurpirt. Das Napoleoniſche Recht ſtimmt mit der *reinen* Interpretation des erwähnten Geſetzes vollkommen überein, d. h. mit derjenigen, welche es nur mit dem Sinn der geſetzlichen Worte, ſofern jener ſich aus dieſen entwickeln läſst, zu thun hat. Nach den Art. 1674 und 1683 ſoll nämlich die Aufhebung nur eintreten, wenn der *Verkäufer* bey dem Kaufpreiſe eines *unbeweglichen Gutes* um mehr als *ſieben* Zwölftheile, alſo bedeutend über die Hälfte, verletzt worden iſt. Zum Vortheil des *Käufers* hingegen ſoll keine Aufhebung des Kaufes wegen eingetretener Verletzung Statt finden. Eben ſo war es von jeher gemeines Recht in Frankreich, daſs der Verkauf *beweglicher* Sachen, wegen Verletzung über die Hälfte, nicht reſcindirt werden konnte. — Durch mehr als hundert ähnliche Beyſpiele könnten wir, wenn es nöthig wäre, dieſes genaue Anſchlieſsen des C. N. an das römiſche Recht darthun und beweiſen. Es ergiebt ſich aber hieraus, daſs gerade in der gegenwärtigen Zeit uns die neue Auflage eines Werkes willkommen ſeyn muſs, das ſich mit einer ſo gründlichen und geſchmackvollen Darſtellung des *reinen* römiſchen Rechts befaſst, als die Commentarien des unſterblichen *Doneau.* — Der Herausgeber, durch mehrere

sonstige Schriften rühmlich bekannt, hat keine Mühe und Arbeit gespart, seinen Liebling auch im Aeussern so gefällig und correct auszustatten, als er es verdiente. Der Preis hätte nicht billiger bestimmt werden können, aber dessenungeachtet blieb der Absatz immer so gering, dass er nicht einmal den nothdürftigsten Ersatz der Kosten gab, und die Verlagshandlung sich endlich wider ihren Willen entschliessen musste, die Fortsetzung aufzugeben. Die Freunde des römischen Rechts klagten schon, und zwar mit Recht, die Gleichgültigkeit der Zeitgenossen gegen ein solches Unternehmen an, indessen liess sich der würdige Herausg., zu unserer grossen Freude nicht dadurch abschrecken, sondern er versuchte nunmehr, nicht ohne Aufopferung, das letzte Mittel, und eröffnete eine *äusserst billige Subscription*. Wir zweifeln um so weniger an einem glücklichen Erfolg, da *Doneau* gleichsam der Landsmann zweyer Nationen ist, und die Deutschen sich gewiss nicht die Ehre werden rauben lassen, dem gelehrten Heidelberger und Altdorfer Professor dieses letzte würdige Monument zu errichten. Der bescheidene Herausg. sagt in der Ankündigung selbst: „Beträfe meine Bitte ein Buch aus meiner Feder, dann würde ich der Erste seyn, der sie für eine unverschämte Betteley erklärte. Da ich aber nur eine *correctere* und zum Gebrauche *bequemere Ausgabe* des klassischen Werkes eines der grösten Rechtsgelehrten vollendet sehen möchte: so achte ich meine Bitte deswegen für Pflicht, weil, nach meinen Grundsätzen, der ehrliche Mann eine gute Sache nicht eher verlassen darf, als bis er seine Anhänglichkeit gänzlich fruchtlos siehet." —

Da wir bereits in unserer frühern Anzeige den Inhalt der beiden ersten Bände näher angegeben haben, so bleiben wir gegenwärtig blos bey der Inhaltsanzeige des dritten und vierten stehen. — Der *dritte* Band enthält das fünfte und sechste Buch der Commentarien, die dem Civilerwerb der sowohl bey einzelnen Sachen, als bey einer Gesammtheit von Sachen, Statt findet, gewidmet sind. Nachdem im Anfange des fünften Buches die Erwerbarten einzelner Sachen, die *ipso jure* geschehen, oder auf einer öffentlichen Handlung des Regenten, der Obrigkeit oder des Fiskus beruhen, kurz entwickelt sind, wird vom vierten Kapitel an bis zum Ende des Buches die wichtige Lehre von der Usucapion auf eine so erschöpfende Weise dargestellt, dass sie wenig mehr zu wünschen übrig lässt. Die Lehre vom *Besitz* ist mit so vorzüglichem Scharfsinn abgehandelt, dass *Savigny* das gegründete Urtheil fällen konnte, dass die Darstellung des Besitzes *vortrefflich*, ja die *einzige* sey, in welcher der eigentliche Zusammenhang desselben mit dem ganzen System des Civilrechts erkannt und entwickelt werde. Es würde zu weit führen, wenn wir das reichhaltige Detail dieser Materie auch nur in einem Auszuge mittheilen wollten, und es würden dabey die feinern Nüancen, worauf hier so vieles ankommt, doch verloren gehen müssen. — In dem sechsten Buche der Commentarien, oder in der andern Hälfte des dritten Bandes der vorliegenden Ausgabe beginnt die *acquisitio juris civilis quae per universitate contingit*, und in dem ganzen folgenden *vierten* Bande, oder in dem siebenten *und achten* Buche der Commentarien wird das gesammte Erbrecht in einer äusserst lichtvollen Ordnung *weiter* fortgesetzt.

Da wir bereits in der oben erwähnten frühern Anzeige eine gedrängte Uebersicht des ganzen Inhalts der Commentarien gegeben haben, so müssen wir darauf, um eine unnöthige Wiederholung zu sparen, unsere Leser verweisen. Eine kritische Beurtheilung des Doneau'schen Systems würde auf jeden Fall in diesen Blättern zu spät kommen; auch würde sie viel zu weitläuftig werden, wenn sie erschöpfend seyn sollte. Es ist ja hier im Grunde auch nicht das alte klassische Werk *Hugo Doneau's*, womit wir das Publikum *zuerst* bekannt machen sollen, sondern blos das verdienstvolle neue Unternehmen des Hrn. Prof. *König*, wovon wir hier reden, und zu dessen Unterstützung wir gerne Alles, was in unsern Kräften steht, beytragen möchten.

## NATURGESCHICHTE.

1) Braunschweig u. Helmstädt, b. Fleckeisen: *Versuch eines Entwurfs zu einer Einleitung* in die *Oryktognosie*, von *J. F. L. Hausmann*, Auditeur bey den Königl. und Kurfürstl. Bergämtern zu Clausthal u. Zellerfeld u. s. w. (jetzt Prof. zu Göttingen.) 1805. XIV u. 188 S. 8. (1 Fl. 24 Xr.)

2) München, b. Lentner: *Vorbereitende Oryktognosie*. Zum Gebrauche seiner mineralogischen Vorlesungen am hiesigen Königl. Lyceum, herausg. vom Commenthur u. Prof. *Petzl*. 1807. 8. (1 Fl.)

Beide Werke umfassen einen und denselben Gegenstand, und gestatten daher füglich eine gemeinschaftliche Anzeige. Wir bemerken, um desto länger bey Nr. 1. verweilen zu können, welchem in jeder Hinsicht der Vorzug vor der Schrift des Hrn. *Petzl* gebührt, dass letztere nur auf das Verdienst einer nicht unfleissigen Compilation Anspruch zu machen hat. Hr. *Hausmann* aber legt uns, mit der Genialität, die wir an diesem verdienstvollen Mineralogen längst erkannt haben, seine Ansichten über eine Materie dar, deren Wichtigkeit für das Studium der Mineralogie ausser Zweifel ist. In der Vorrede theilt uns der Vf. schätzbare allgemeine Bemerkungen über die Wichtigkeit der systematischen Behandlung der Naturgeschichte mit. Der grosse *Linné* bedachte die Mineralogie im Ganzen nur stiefväterlich, zur Wissenschaft wurde sie erst durch *Werner* erhoben. Noch immer steht indessen das System der organisirten Wesen auf einer ungleich höheren Vollkommenheitsstufe, als das der unorganisirten Naturkörper. So ist z. B. die Auffindung einer uns nicht bekannten Art im System,

em, soll sie anders mit Zuverlässigkeit geschehen, ets mit Schwierigkeiten verknüpft. Die Frage, ob ie Mineralogie nicht eine ähnliche Behandlung, wie ie Zoologie und Botanik, zulasse, drängt sich uns m so lebhafter auf, als wir in den neuesten klassichen Werken des scharfsinnigen *Haüy* mit glücklichem Erfolge manche Grundsätze *Linnés* (z. B. Ausiebung der für die Arten charakteristischen Merkmale) angewendet sehen. Der Vf. war bemühet an ler Lösung jener wichtigen Aufgabe zu arbeiten, und egt jetzt dem mineralogischen Publikum, als Resulat seiner Untersuchungen, eine Revision der mineralogischen Terminologie und Systematologie vor. Er hat, wie er sagt, hauptsächlich *Werner's* Lehren benutzt, indem er jedoch dasjenige, was vom *Blumenbach*, *Illiger* u. a. geliefert worden, nicht unbechtet liess. Auch *Haüys* Erfahrungen über die Structur der Krystalle und über die physikalischen Merkmale der Fossilien, hat er gehörigen Orts eingeschaltet, um so ein möglichst vollständiges Ganzes u bilden. Ueberall ist eine scharfe Bestimmtheit der Begriffe unverkennbar.

*Einleitung.* Allgemeine Bemerkungen über unrganisirte Körper, im Gegensatze zu denen des organischen Reiches. Bestimmung des Begriffes der Mineralogie, verschiedene Doctrinen derselben u. s. w. — *Terminologie.* Zuerst geht Hr. *H.* in eine generelle Betrachtung der Merkmale und des durch dieselben zu bezeichnenden Charakters der Fossilien ein. Die Merkmale theilt er in extensive — Merkmale des Umfangs, der Gestalt und der Form — und in intensive — Merkmale des Inhalts. Letztere zerfallen dann wiederum in physikalische und in chemische. Der zweyte Abschnitt handelt von den extensiven Merkmalen. Wir würden die Grenzen dieser Anzeige überschreiten, wenn wir dem Vf. Schritt für Schritt folgen wollten, und müssen uns daher begnügen, nur im Allgemeinen anzugeben, in welcher Reihefolge er die verschiedenen extensiven Merkmale betrachtet hat, um so eine Ansicht seiner Methode darlegen zu können. Die *äusseren Gestalten*, deren Betrachtung in die des Körpers und in die der Oberfläche zerfällt, nehmen unter den extensiven Merkmalen den ersten Rang ein. Was jene betrifft, so theilt sie der Vf. in *geometrische bestimmte* (regelmässige), *nachahmende* (besondere), *unbestimmte* (gemeine) und in *fremdartige* ab. Bey den regelmässigen Gestalten nimmt er nur drey Hauptformen an (*Werner* führt deren bekanntlich acht auf), nämlich *Pyramide*, *Prisma* und *Polyeder*. Wir sind indessen der Meinung, dass für Beschreibungen von Mineralkörpern, nach den Regeln der *Werner*schen Schule der Gewinn, welcher aus dieser Vereinfachung erwächst, nur scheinbar feyn dürfte, da man sich, um verständlich zu werden, doch von der andern Seite wieder in eine, viele Worte kostende, Erklärung wird einlassen müssen. Unter den *mehrfachen Verbindungsarten der Krystallen untereinander* bemerken wir eine zweckmälsige Unterabtheilung in *regelmäßige* (hierher die *pyramidalen* und die *prismatischen*) und in *unregelmäßige*. Bey den letztern hat der Vf. einige neue eingeschaltet, wie z. B. *kohl-*, *schnur-*, *baum-*, *stauden-* und *moosförmig*, *gestrickt*, *scheiben-* und *treppenförmig* und *zellig*. Auch die besondern äufsern Gestalten haben einige Zusätze gewonnen, so das *Zackige*, das *Walzenförmige*. das *Schlackige* u. s. w. Auf die äufsern Gestalten folgen sodann die Betrachtungen über die *Oberfläche*. Hier hat Hr. *H.* hinzugefügt, *scharf*, *warzig*, *durchstochen*, *rissig* u. s. w. Den *zweyten* Haupttheil bey der Betrachtung der extensiven Merkmale macht die *Structur* desselben aus. Hier werden *Bruch*, *Absonderung* und *Spaltung* abgehandelt. Dann folgt, gleichsam als Anhang zu den Bemerkungen über die *blätterige Textur*, ein lesenswerther Abschnitt *über die Structur der Krystalle*, nach *Haüys* Methode, und eine *Uebersicht der Kerngestalten der Fossilien, mit Hinsicht auf die sie zusammensetzenden Massentheilchen (molicules integrantes)*. Der dritte Abschnitt handelt von den *intensiven Merkmalen* der Mineralien. Zu den *physikalischen* oder denjenigen intensiven Merkmalen, welche durch Versuche bestimmt werden müssen, die auf das chemische Verhalten derselben keinen Bezug haben, rechnet der Vf. das *specifische Gewicht*, die *Cohäsion* (oder der Zusammenhang der Theile, *Härte*, *Geschmeidigkeit*, *Zusammenhalt*, *Biegsamkeit*, *Dehnbarkeit*, *Tenacität* und *Flüssigkeit*), die *Porosität*, das *Abfärben*, das *Anfühlen*, den *Klang*, das *Verhalten gegen das Licht (Durchsichtigkeit*, *Glanz*, *Strahlenbrechung* und *Farbe*), *Electricität*, *Phosphorescenz* und *Magnetismus*. Darauf folgt die Betrachtung der *chemischen Merkmale*.

*Systematologie.* Hr. *H.* entwickelt hier zuerst die allgemeinen Begriffe von Beschreibung und Classification der Mineralkörper, geht sodann zur Festsetzung der Begriffe: Art, Formation und Varietät über, und theilt zuletzt noch manche sehr brauchbare Regeln über die Beschreibung und Classification der Fossilien mit. Den beiden letzten Abschnitten hätten wir etwas mehr Ausführlichkeit gewünscht.

Ein Register beschliefst das nützliche Werkchen, welches wir den Freunden der Mineralogie mit voller Ueberzeugung empfehlen können.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Auf Kosten des Vfs.: *Henrich Bosshards*, eines schweizerischen Landmanns, *Lebensgeschichte. Zweyter* Theil, von ihm selbst beschrieben. 1810. X u. 227 S. 8. (1 Thlr.)

Den ersten, vom Hrn. Prof. *Müller zu Schaffhausen*, zum Druck beförderten Theil dieser Lebensgeschichte hat die A. L. Z. früher (1805. Nr. 86.) angezeigt, den vorliegenden zweyten hat ein Ungenannter herausgegeben. Traurig, wenn auch grofsentheils selbst verschuldet waren des Vfs. Schicksale in dem

dem von ihm beschriebenen Theile seines Lebens; bey allem Verdienst als Feldmesser, hatte er doch immer mit Noth zu kämpfen; bey allen Unterstützungen seiner Gönner und Freunde, kam er doch nie auf einen grünen Zweig, konnte sich nie aus seinen Schulden herausarbeiten; während er in der Revolutionsperiode Suppleant des Schulinspectors, Mitglied einer literarischen Gesellschaft zu Winterthur, Amtscommissarius, Unterstatthalter, Taxator, Wahlscrutator, Agent, Vollziehungsbeamter, Friedensrichter wurde, war er immer dem Concurse nahe, der zuletzt wirklich über ihn ausbrach; mit seinem Vertrauen auf Gott wankte in der Folge auch seine Tugend; er ward ein unzuverläfsiger Mann; er liefs sich mit einem Mädchen, die er auf einer Reise in das Wirtembergische für seine Tochter ausgab, zu tief ein; das Distriktsgericht zu Winterthur verurtheilte ihn auf sechs Monate zum Zuchthause; das Ehegericht zu Zürich aufserdem noch zu zwölftägigem Gefängnisse bey Wasser und Brod, zur Anhörung eines Zuspruchs von Seiten der Kirchenvorsteher seiner Gemeine, und zur Entsetzung von allen Aemtern und Ehren auf vier Jahre. Gewifs hat der unglückliche Mann sich vergangen, und er kann es selbst nicht läugnen; aber man wird ihn doch, wenn man alles, was ihn von einer ordentlichen Lebensart abzog, in Anschlag bringt, bedauern; sein Hang zu einem unstäten Leben, zum Herumreisen, zum Lesen von allerley Büchern, zum Halten von Erbauungsreden ward von andern zu sehr begünstigt; man wollte ihm freylich forthelfen und allerley Kenntnisse verschaffen; aber er ward nicht immer mit Weisheit berathen und behandelt; selbst diejenigen, die es gut mit ihm meynten, führten ihn manchmal nur von seiner Bestimmung noch weiter ab. Doch darf der gedemüthigte, und vorzüglich von den Frommen, deren Wohlwollen er sonst genossen hatte, zum Theil mit einem strengen Gerichte heimgesuchte Mann darum nicht an sich selbst und an Gott verzagen; er kann sich, wenn er nur endlich einmal sich selbst recht will begreifen lernen, und gutem Rathe folgen will, immer noch eine erträgliche Zukunft bereiten, und Rec. möchte gerne die menschenfreundliche Hoffnung des Hrn. Prof. *Müllers* (S. 227.) unterstützen, „dafs die Vorsehung, die diesem schweizerischen Landmanne oft in der finstersten Nacht ein unerwartetes Licht habe leuchten lassen, ihm noch (bey eigenem Mitwirken) einen heitern Abend seines Lebens verleihen werde." Die Heiterkeit des Gemüths kehrt ja auch wieder, so oft ihm nur jemand wieder ein freundliches Wort gönnt; ja selbst in seinem Unglücke erlaubt er sich zuweilen noch einen muntern Scherz, wie S. 7., wo es heifst: „viele Bauern glauben mit ihrem Herrn Pfarrer: am jüngsten Tage werde jeder Herr Pfarrer an der Spitze seiner Gemeine stehen, und die Heerde dem Herrn Christo eben so vorführen, wie die Agenten ihre Sectionen an dem Schwörtage von 1798, und *dann könne* der Herr Pfarrer dem Herrn Christus *jedem in seiner* Gemeine, dem er gewogen sey, empfehlen *und sagen*: Hier ist der Herr N. N.; er ist der Reichste *in meiner* Gemeine gewesen, hat einen braven Wandel geführt, zu den Seinigen Sorge getragen, mit den Seinigen die schönsten Kleider getragen; er wiegt mehr am Vermögen, als die ganze Gemeine. Dann werde der Richter sagen: wohl dir, du frommer und getreuer Knecht; weil dein Herr Pfarrer dir ein so schönes Zeugnifs giebt, so sollst du in Ewigkeit der erste Vorgesetzte deiner Gemeine seyn. So könne der Herr Pfarrer einen nach dem andern dem Herrn Christo vorstellen, und es komme bey dem obersten Richter, so wie bey dem weltlichen, alles auf das Zeugnifs des Herrn Pfarrers an." Der scharfe Zuspruch des Diakonus *Zimmermann* in dem Ehegerichte war ihm äufserst empfindlich, und sein ganzes Ehrgefühl empörte sich vorzüglich dagegen, als dieser geistliche Richter zu ihm sagte: er könne froh seyn, wenn ihn die Menschen von nun an nur vergessen; mit bitterm Hohne bemerkt *Bofshard* hiebey, es gebe freylich wenig Orte in der *Welt, wo* eine strengere Zucht als zu Zürich *herrsche; kaum* wisse man sich seit Jahrhunderten eines Beyspiels zu erinnern, dafs ein Ehebruch oder auch nur die geringste Unkeuschheit von den Einwohnern dieser Stadt sey begangen worden; darum sey es leicht zu begreifen, dafs Vergehungen dieser Art an den Landleuten so scharf geahndet werden. Charakteristisch ist es, dafs er sich nicht mit den andern männlichen Züchtlingen in dem Flusse baden wollte, um nicht mit den andern in der Züchtlingskleidung über die Strafse geführt zu werden. Dr. *Gall* urtheilte von ihm, er habe Anlagen gehabt, ein tiefsinniger Metaphysiker zu werden. Unter den Geistlichen in Zürich begegnete ihm einer, nach seiner Erzählung, mit ungemeiner Härte; aber auch er vergifst sich gar sehr, da er den Geistlichen seiner Gemeine einen *Pharisäer* nennt. Ueberhaupt hätte Rec. die Sprache der Demuth vernehmlicher in des Vfs. Erzählungen zu vernehmen gewünscht; gerechter *gegen* sich selbst, und milder in seinem Urtheile *über* andere mufste den Vf. sein Schicksal machen; ernstlicher, redlicher mufste er sich in seinem Schicksale fragen: „Was will die Vorsehung mich dadurch lehren; welche Winke will sie mir geben; welche Fehler will sie mir abgewöhnen?" Das bildet, des bringt weiter; mit einer solchen Gesinnung ist man allen scheinheiligen Pharisäern, die Gott danken, dafs sie nicht wie Henrich Bofshard sind, weit überlegen. —

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Sonnabends, den 3. Auguſt* 1811.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, in d. Baumgärtn. Buchh.: *Muſeum des Wundervollen*, oder Magazin des Auſserordentlichen in der Natur, der Kunſt und im Menſchenleben. Bearbeitet von einer Geſellſchaft Gelehrter und herausgegeben von *J. A. Bergk* und *F. G. Baumgärtner*. *Zweyten* Bandes 4 — 6 Stück. 1804. S. 269 — 461. *Dritter* bis *Neunter* Band, jeder ſechs Stücke und über 500 S. enthaltend. 1805 — 1809. (Jedes Heft 18 Gr.)

Was wir in der Anzeige des erſten Bandes und der erſten Hälfte des zweyten (A. L. Z. 1804. Nr. 111.) von dieſem Muſeum vermutheten, daſs es ſich einen lange fortgehenden Beyfall der Leſer, für die es beſtimmt iſt, verſprechen könne, iſt durch den Erfolg beſtätigt worden. Es enthält eine ſo groſse Mannichfaltigkeit von Gegenſtänden und Begebenheiten aus dem unermeſslichen Reiche der Natur und Kunſt, daſs es unter ſo vielen periodiſchen Schriften, die unſern Leſegeſellſchaften dargeboten werden, einen rühmlichen Platz behauptet, und daſs man wünſchen muſs, es möge ihm ferner gelingen, bey einem groſsen Theile des Publicums die Aufmerkſamkeit von ſo vielen mittelmäſsigen und ſchlechten Romanen abzuziehen, und ſich dafür von einer Reihe intereſſanter Thatſachen unterhalten zu laſſen. Welcher Reichthum an ſolchen in den angezeigten Bänden enthalten ſey, kann man nach dem folgenden Verzeichniſſe erſehen, welches bloſs diejenigen Stücke enthält, welche durch Kupfer, deren in jedem Hefte fünf gegeben werden, erläutert worden:

Abgebildet ſind im *zweyten* Bande 4 — 6 St. ein weiſsgefleckter Neger; Garnerin's Fallſchirm; der Kopfbetaſter Greatrakes, der Kröpfe u. dergl. durch Streichen mit der Hand geheilt haben ſoll; der Ausbruch des Veſuvs im J. 1767.; der Surinamiſche Sonnenreiher; der Zuckerhut, einer der adersbachiſchen Steinberge in Böhmen; das Schnabelthier; der gehörnte Mann Franz Trouille; Zweige aus todten Weſpen auf der Inſel Cuba hervorgewachſen; eine Grotte im Felſen des Nordcap's; der Yack der Tatarey, (oder der buſchſchwänzige Stier von Tibet); der Elephantenfang; eine wunderbare Ringelblume; das Nordcap bey Sonnenſchein um Mitternacht.

Im *dritten* Bande. Ein Mann mit zwey Köpfen: Henry Welby ein ſonderbarer Einſiedler; die Teufelsbrücke im Canton Uri; die Grotte auf Antiparos; das Schwingen der Pariahs in Oſtindien zu Ehren der Göttin der Pocken, Mariatale; ein Pariah der ſich ſchwingen läſst; der Vogel Cormoran, oder Pelecanus chinenſis, und der Fiſchfang mit ihm in China; ein Peſtdoctor in Rom 1656.; zwey monſtröſe Kälber; die Paulskirche in London; der Mumienibis; Anſicht eines Eiſenbergwerks in England: das Känguruh; eine hängende Brücke (Kettenbrücke) in China; das Rennthier; ein Kaffeehaus zu Damask; die Waſſerfälle bey Tivoli; ein am ganzen Körper mit Warzen beſäeter Mann zu Leipzig, deſſen Haut auf dem anat. Saale daſelbſt ausgeſtopft zu ſehen iſt; der Eingang in die groſse Pyramide in Aegypten; der langgeſchweifte Hengſt Auguſts II. Königs von Polen; Kopf eines Oberhaupts von Neuholland; Eduard Bright ein dicker Mann, der am Ende ſeines Lebens 616 Pf. wog; verſchiedene Eingeweidewürmer.

Im *vierten* Bande: ein vielblumiger Lilienſtängel; innere Anſicht der Maſtrichter Höle; nebſt einem darin gefundenen verſteinerten koloſſaliſchen Fiſchkopfe; gegenwärtig im Nationalmuſeum zu Paris; ein ungewöhnlich fettes Kind; Gaukler in China; ſonderbare Berge in China; das Gerippe des Megatherium americanum; groſse Glocke in Moskau; Thomas Parr ein Greis von 152 Jahren; zwey Kamtſchedalen und ein ruſſiſcher Soldat; der Hirſcheber und das Biſamſchwein; der nördliche Wallfiſchfang; ein türkiſcher Marketender; die Wachspalme; ein haarloſes Pferd; der Geizhals John Elves; ein chineſiſches Dorf auf einem Fluſſe; ein Eichhörnchen mit halbweiſsem Schwanze; eine Schlange in eines engl. Jünglings I. Pennands Herzen gefunden; das Escurial in Spanien; eine Erſcheinung der Sonne mit vier Nebenſonnen; ein mit Haaren bewachsnes Mädchen; die Pflanze Nepenthes oder der Kannenträger auf Ceylon; Heinr. Jenkins 169 J. alt geworden; ein tanzender Derwiſch; Profil des Montblanc; der träge Maki.

Im *fünften* Bande: der Rieſenkranich; Abbildungen von Menſchen und Thieren an Pflanzen, (ungerechnet

rechnet was die Einbildungskraft [illegible] in der Orchis anthropomorphos u. a. dgl.; fliegende Menschen, (eine Art Seiltänzerey bey den Mexicanern;) die capische Wolke auf dem Tafelberge, (Vorbotin eines Sturms in der Tafelbay). Porträt des frühzeitigen Schauspielers Wilh. Heinr. West Betty, oder der junge Roscius genannt. Ein Sturm der einen mit Heu beladenen Wagen, Menschen und Häuser in die Höhe führt. (Abbildungen wie diese könnten immer gespart werden. Sie können doch unmöglich nach der Natur gemacht seyn, und wenn die Erzählung von diesem Sturme den 29. Aug. 1679. zu Villa di Fauvis, drey Meilen von Palma nova, auch nicht übertrieben ist, so kann die Abbildung nicht mehr thun als die blosse Erzählung.) Ein Kapaun mit ausserordentlich grosem Kamme; eine Pfeilerbrücke in China, eine weisse Negerin, oder Kakerlakin; die kanadische Spitzmaus, oder die Kammnase, die kleine Spitzmaus; der Gurglereisee in Tyrol; ein Hase mit zwey Köpfen und acht Beinen; der wilde Entenfang in China; ein Marquesasinsulaner von Nukawiah; die Pipa oder die surinamische Kröte; das Nest der grosen geflügelten schwarzen Ameise in America; die Höle bey Adelsberg; der Fischfang in China; ausserordentlich grosser Ochse; der blödsinnige Besenbinder Gottfr. Ruppe; der Löwenaffe; das tundernsche grose Horn; das Serail zu Constantinopel; grosser Schlitten mit Stuben und Kammern, auf dem die Kaiserin Catharina ihre Reise nach der Krimm machte; der dankbare Tiger; der Porcellanthurm zu Nanking in China; das Mammuth; ausser europäische Fledermäuse; Wasserfall bey Terni.

Im *sechsten* Bande: die phlegräischen Gefilde; Schädelkapelle des Franciscanerklosters zu Fanchal auf der Insel Madeira; zwey wunderbare Elegants des 16. Jahrhunderts; der Graf v. Styrum ein sehr schneller Reiter (auch diese Abbildung ist überflüssig) der blättrige Röhren oder Nadelfisch; eine englische Dogge; Maria Frith eine berüchtigte Frauensperson unter Karl I. des Hundshai nebst einem Ey desselben; der Riese Basilio Huaylas; die Baumannshöle; der alte Scarlett ein Todtengräber; ein minorkanischer Bauer der mit einem Esel und einem Schweine ackert; der Bastardfrosch; ein Affe der ein Kind gestohlen hat; zwey Lhamas; merkwürdige Brücke in Spanien (über den Fluss Lobregat zu Martorel in Catalonien); der Basilisk; Bamfgede Moore Carew der Bettlerkönig genannt; die Luftspiegelung oder Fata Morgana; der Gnu; das africanische Rhinoceros; der Eintritt des Windes Mansuhn in Ostindien; ein ungeheuer grosser Menschenzahn; der Fakir Purahna Puhri; der grose Kastanienbaum auf dem Aetna; eine Rübe mit einem Menschengesichte; ein monströser Hase; die blaue und die weisse Natter; eine Kaffrin und ein Hottentotte; das dritte Gewölbe der Baumannshöle.

Im *siebenten* Bande: der dicke Buchhändler John Love zu Weymouth (er wog 368 Pfund); eine seltsame Misgeburt von einem Füllen; der Rheinfall bey Schafhausen; der berühmte Colos zu Rhodus; ein [illegible] Dreschmann; der Staubbach im Lauterbrunnenthale; das bärenartige Faulthier; eine natürliche Felsenbühne, unweit Salzburg; der Emu, oder der neuholländische Casuar; eine tolle Feyerlichkeit der Einwohner von Neusudwales, in vier Abbildungen; Kunststücke eines indischen Tausendkünstlers; die Schuppenschildkröte; die Wasserfälle des Niagara; merkwürdige Höle bey Ellore in Ostindien; Beinhaus zu Evora in Portugal; ein indisches Frauenzimmer das vermöge eines Gelübdes sich zwölf Jahr die Nägel wachsen liess; die Buaguas in Südamerika, wie sie den Kindern die Köpfe platt drücken; der Tapir und der Arnih-Ochse; das Bisamthier; der Maler Morland; die Vogelspinne einen Colibri tödtend; Ansicht der Ufer der Sierra Leone in Africa; die Riesenstrasse in der Grafschaft Antrim an der Nordküste von Irland; die Gemsenjäger; Hirten in der Heide des *Landes de Bordeaux*, wie sie in dem sumpfigen Boden auf Stelzen gehn; der indische Ochse; der Chimborasso.

Im *achten* Bande: der Würfelmacher Illmer; der Parasolmandelbaum; Abbildung eines Gemäldes in einem Keller des Auerbachschen Hofs zu Leipzig, welches den D. Faust vorstellt, wie er auf einem Weinfasse geritten kömmt zu grosem Erstaunen der Umstehenden; nebst der Unterschrift:

> Doctor Faustus zu dieser Frist
> Aus Auerbachs Keller geritten ist,
> Auf einem Fas mit Wein geschwint
> Welches gesehen viel Mutterkind,
> Solches durch seine subtile Kunst hat gethan
> Und des Teufels Lohn empfangen davon.

Prospect vom Berge Monferrat; der langgeschwänzte Dasyurus; das gestreifte Känguruh; der Neuholländer Y-erran-gu-la-gu; ein Wallfisch 1603. in der Schelde gefangen; der wilde Knabe Peter 1725. in den Wäldern bey Hameln gefunden; Höle bey Vestina; Höle bey Szilitze in Oberungarn; ein Rettig mit einer Menschenhand; der Koch der Janitscharen; die Hundsgrotte (*Grotta del Cane*); eine Spielart des americanischen Bison; Herbstfest der Chineser; Fest in Gegenwart des Kaisers von China zu Yuen-ming-guen; eine Schneelavine; ein zweyköpfiges Kalb; die Gräfin v. Desmond, die über 140 Jahr alt geworden; die erste Kutsche in England; Makabarun ein Eingeborner aus Neusudwales; Haupteingang in den Hafen von Cacamo in Caramanien; das eigentliche americanische Bison; der blinde Aspalax, eine dem Maulwurfe ähnliche Thierart; die Festung Kufstein in Tyrol; der enge Pass Kofel in Tyrol mit dem Kastelle; das Martinsloch am Schindelnberge im Canton Glarus; Whittington und seine Katze; (dieser Mann war bey dem Kaufmann Hugh Fitzwarren in Diensten, der die Sitte hatte, dass wenn er ein Schiff auf den Handel abschickte, jeder von seinen Leuten etwas mitgeben muste, das zu seinem Vortheil verkauft wurde. W. gab seine Katze mit. Der Schiffer ging nach Algier, und machte dem Dey die Aufwartung, dessen Haus sehr von Ratten und Mäusen geplagt wurde. Whittington's Katze richtete unter ihnen so grose

Ver-

Verheerungen an, dafs sie der Dey kaufte und für etliche tausend Pf. Sterling Juwelen und Perlen dafür gab. Dieſs legte den Grund zu Whittington's grofsem Reichthum, der nachher ein Millionär wurde.

Im *neunten* Bande ein Calendery, einer von den fanatischen Selbstpeinigern unter den Derwischen, der sich mit einem Säbel durch das Weiche der Seite sticht, drey eiserne Nägel durch den Arm bohrt, und eine Feder durch die Mitte des Vorhaupts zieht; der St. Martinswald in Tyrol; eine Kuh mit vielen Hörnern; eine Colossalvase bey Limisso auf der Insel Cypern; Lamberts Sprung (ohne Anzeige was das für ein Lambert gewesen.) Daniel Lambert der dickste Mann in England, (wog in seinem 36sten Jahre 50 Stein, 14 englische Pfund auf den Stein gerechnet); Johann Steininger mit einem Barte der bis auf die Erde herabhängt. Er war Rathsherr zu Braunau, gest. 1567.; die Scylla; eine cochinchinesische Flotte auf dem Flusse Faifu; Aussicht vom Drey-Kreyzberge in Karlsbad; ein behaartes Mädchen Barbara Urslerin, die sich 1655. für Geld sehn liefs; eine Pastinakwurzel die eine Menschenhand vorstellt; der Riesen oder Colossalpolyp; die Insel Stromboli; ein Jagdhaus des Firuz Shah bey Dehli, in dessen Mitte eine Säule aus rothem Stein aus einem einzigen Stücke errichtet ist; ein Schaf mit einem Horne an der Kehle; ein Mensch mit zwey Köpfen; ein ostindischer Widder; eine aufserordentliche Vergröfserung der Brüste; Georg Gamber ein Kakerlak aus Offenbach; das armenische Kloster Etschmiazin; die Säule des Trajans; die hindostanische und chinesische Antilope; der grofse Kuchen (aus 18. Scheffel Mehl gebacken 14. Ellen lang) zu Ehren des Königs Friedrich August von Polen bey Gelegenheit des grofsen Lagers bey Mühlberg vom Beckermeister Zacharias in Dresden gebacken; er wurde auf einem Wagen mit acht Pferden bespannt ins Lager gezogen; ein zahmer Marder der auf einen Hund springt; das Guanaco Kameel; der portugiesische Riese; Luftfahrt des Hrn. Bittorf zu Leipzig 1809.

Dresden, in d. Beger. Buch- u. Kunsth.; *Taschenbuch für Fremde in Dresden*, welche dessen Lage, Beschaffenheit, Gebäude und Sehenswürdigkeiten, als auch die umliegenden Gegenden und Lustparthieen kennen lernen, und ihren Aufenthalt daselbst zweckmäfsig benutzen wollen. *Zweyte* verbesserte und vermehrte Auflage. 1811. 95 S. in 12. Nebst 1 Kupfer und Grundriss der Stadt.

Im J. 1804. erschien in Dresden bey Gerlach ein Buch unter dem kurzen Titel: *Taschenbuch für Fremde in Dresden, die ihren Aufenthalt daselbst zweckmäfsig benutzen wollen.* Im J. 1806. erschien eben daselbst mit dem Namen des Vf. *J. W. Schwarz: Neuestes Taschenbuch für Fremde in Dresden, worin dessen Lage und innere Beschaffenheit, auch alle Kurfürstliche Gebäude, Kunstkabinetter und Galerien, mit ihren Merkwürdigkeiten beschrieben; desgleichen die vorzüglichsten Privathäuser, Hotels u. s. w. angeführt werden. Nebst einer genauen Schilderung der um Dresden nahe und fern gelegenen Gärten* u. s. w. (s. A. L. Z. 1803. Nr. 354. u. Erg. Bl. 1807. Nr. 108.) Dafs diese beiden Bücher, nebst dem hier zu recensirenden, einen und denselben Verfasser haben, lehrt schon gewissermafsen die Aehnlichkeit in der Behandlungsart, und noch mehr der Stil. Von dem *erstern*, nämlich von dem im J. 1804. erschienenen, ist nun vorliegendes die zweyte Auflage, wie man schon aus der Aehnlichkeit der letzten Worte des Titels, die in beiden gleichlautend sind, sehr wahrscheinlich schliefsen kann, wenn es auch nicht die ganz gleiche Einrichtung von beiden weiter zeigte. — Man findet hier und da kleine Veränderungen und Verbesserungen, wodurch sich diese Ausgabe von der erstern unterscheidet, die von dem Fleifse und der Genauigkeit des Vf. zeugen; aber ungern sah Rec. S. 5. dafs bey den Stadtthoren die Angabe ihrer Entstehung weggelassen ist, welche man in der ersten Ausgabe fand. — S. 16. u. ff. sind die Zimmer des grünen Gewölbes, besonders der erstern, ihrem Inhalte nach, etwas genauer beschrieben. — Bey dem Naturaliencabinet S. 25. u. ff. hätte die grofse Vermehrung des Stufencabinets erwähnt werden sollen, die so ansehnlich war, dafs in diesem Fache grofse Veränderungen vorgenommen werden mufsten. Der König kaufte nämlich eine sehr wichtige Sammlung dieser Art von einem Cavalier in Dresden und liefs sie dem Naturaliencabinet einverleiben. S. 73. ist unter dem Friedrichsstädter Erziehungsinstitute unstreitig das Freymäurerinstitut gemeint. Da dieser Name angenommen und bekannt ist, so hätte es auch unter demselben aufgeführt werden sollen. — Dafs S. 75. der Rieschische Garten weggelassen ist, kann man allerdings entschuldigen, weil er zerstückelt und unter mehrere Besitzer vertheilt ist; indessen verdient das Andenken des Hauptheils desselben erhalten zu werden; da er der ehemals sogenannte Hoheiten-Garten war, von welchem die oftmals, und noch bis auf den heutigen Tag daselbst ausgegrabenen Urnen und andere Alterthümer sehr wahrscheinlich vermuthen lassen, dafs er in den ältesten Zeiten ein Begräbnifsort alter heidnischer Vorfahren war. — Das alphabetische Register dient allerdings sehr zur Erleichterung für Fremde, aber noch zweckmäfsiger würde es gewesen seyn, wenn die Alphabete nicht vervielfältigt worden, sondern alles in einem einzigen befindlich wäre. Sucht z. B. ein Fremder die Mittelgasse, oder irgend eine andere Gasse in den Vorstädten u. s. w. so macht es ihm Mühe, erst das Alphabet zu finden, worin der Name dieser Gasse steht.

Nun noch einige Druckfehler, die deswegen bemerkt zu werden verdienen, weil sie in beiden Ausgaben stehen, damit sie etwa in einer dritten Ausgabe verbessert werden können. S. 56. das Japanische Palais hat nur *zwey*, nicht drey Stockwerke. S. 57. unten, lies: er kaufte die Galerieen des Prinzen Chigi *und Albani*. S. 61. lies: das 5te (Zimmer der Bibliothek enthält) die Geschichte von Portugal,

Spa-

Englische, Deutsche, Dänische, Schwedische, Russische u. s. w. *Literatur*. Andere Druckfehler wie Synonimie st. Synonymie, Embrionen st. Embryonen wollen wir im Vorbeygehen bemerken. — Diese kleinen Unvollkommenheiten schaden der Brauchbarkeit dieses Werkchens nicht. Rec. der den Fleiss des Verfassers überall bemerkt hat, wünschte ihm durch die wenigen Bemerkungen Veranlassung zu kleinen Verbesserungen zu geben.

Der beygefügte Grundriss ist derselbe, der sich bey der erstern Ausgabe befand, und ist sehr fleissig gearbeitet; aber der bunte Prospect von Dresden ist keine Zierde dieses Buchs.

Die Post- und Reiserouten, welche der ersten Ausgabe angehängt waren, sind jetzt davon getrennt; aber jeder Fremde, welcher das oben angezeigte Werkchen kauft, wird wohl thun, wenn er sie wieder damit verbindet; deswegen sollen sie hier auch, als Anhang, mit angezeigt werden.

DRESDEN, in d. Beger. Buch- u. Kunsth.: *Post- und Reiserouten von Dresden, nach den vorzüglichsten Städten in Deutschland, und einigen Ländern und Provinzen in Europa. Zweyte* vermehrte und verbesserte Auflage, 1811. 64 S. in 12.

Die ganz einfache Einrichtung dieses Büchelchens ist sehr zweckmäfsig und äufserst bequem für den Gebrauch eingerichtet. Den Anfang von S. I bis VIII macht ein alphabetisches Verzeichniss von Städten in alphabetischer Ordnung, mit Bemerkung, wie weit jede derselben von Dresden entfernt ist. Hierauf folgen von S. 1 bis mit 58. die Reiserouten, oder die Angabe der Hauptörter, die jeder zu passiren hat, der von Dresden aus, irgend wohin reisen will. Den Beschluss macht die Ankunft und Abgang der Posten von S. 59 bis 64. wo man jede neue Veränderung sorgfältig angegeben finden wird.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BREMEN u. AURICH, b. Müller: *Zwey Predigten an allgemeinen jährlichen Dank- Buss- und Bet-Tagen* gehalten von *Johann Heinrich von Aschen*, Past. Prim. zu Sct. Ansgar in Bremen. 1809. 48 S. 8. (4 Gr.)

Diese Predigten gehören zu den bessern Gelegenheitsreden, in welchen bey einer zweckmäfsigen Benutzung passender Bibelstellen die besondern Umstände der Zeit und des Orts weise berücksichtigt sind. Sollte die Kritik gleichwohl noch einzelnes an ihnen anders zu sehn wünschen, so wird der unterrichtete Leser doch im Ganzen jenes Urtheil bestätigt finden.

Die *erste* Predigt über Ps. 37. Vs. 3 — 5. enthält eine Ermunterung zu *einigen* der *vornehmsten* Gesinnungen, welche unser Menschen- und Christenberuf, besonders in einem abwechslungsvollen Zeitalter, von uns fordert, nämlich zu kindlicher Freude in Gott, redlicher Thätigkeit für unsere Bedürfnisse, gemeinnützigem Wirken und Vertrauen auf Gott. Hier hätten wir zuerst das Thema passender ausgedrückt zu sehn gewünscht. Auch sind uns einzelne Redensarten, z. B. Stadt und Land liegt *dir (Gott)* zu Füfsen, das Vaterland in Andacht *hingegossen*, *Selbstprüfung* im Licht des *Allgegenwärtigen*, *Segner*, statt Segnender, aufgefallen.

An dem Thema und der Disposition der *zweyten* Predigt, über 1. Joh. 1, 8 — 10. möchte zu tadeln seyn, dafs das Thema: Nachdenken „über unsere Sünden und über die Gründe und Bedinge (Bedingungen) unserer Hoffnungen" nicht einen einfachen Satz enthält und dafs der erste Haupttheil: „wir müssen unsere Sünden zu erkennen suchen" das im Thema angekündigte Nachdenken über unsere Sünden noch gar nicht erschöpft. Auch die im zweyten Theile genannten Hoffnungen hätten näher bestimmt werden sollen. Ueberhaupt vermifst man an mehrern Stellen eine genaue logische Anordnung. In der Schilderung des herrschenden Sittenverderbens S. 34. scheinen die Farben doch zu stark aufgetragen zu seyn, wenigstens möchte man diess zur Ehre der Menschheit wünschen, wenn es z. B. heifst: „Fehlt es wohl ganz unter uns selbst an grober Verachtung der Religion, die bis zur *freventlichsten* Herabwürdigung jedes Bekümmerns um christliche Wahrheit, und jedes Nachdenkens über Glauben an den Sohn Gottes, an Offenbarung und Christenthum nicht nur, sondern auch über Gott und Vorsehung, ja, bis zum *frechsten* Spott über Wahrheit, Frömmigkeit und Religionsübungen, ausschweift? — Fehlet es unter uns an Menschen, die ihren Unglauben sogar der unwissendern und unerfahrnen Jugend einzuflöfsen suchen? Höret man nicht von den ausgeklügeltsten Anstalten zur Befriedigung der Wollust, wie es ihrer früherhin schwerlich je unter uns gab? Höret man nicht von Versammlungsörtern, wohin eine Person von rechtlicher Denkart ungern eine Botschaft (?) übernimmt? Finden sich nicht Menschen, die von Spielsucht beherrscht, — selbst Vater- und Kindesgefühle in sich morden? Trifft man nicht bey Manchen, wenn nicht den ärgsten Geiz, doch eine Habsucht, an, die fast eben so mächtig jedes gute Gefühl ertödtet, und *vielleicht* bis zur grausamsten Härte und zu den Gräueln der Meineide frevelnd *könnte*?" u. s. f. Wenn S. 43. gesagt wird: „Die ewige Liebe hat es sich selbst zur Gerechtigkeit gemacht, dafs sie uns die Sünde vergiebt. Gründe, die ohne Zweifel die Verwechslung der Ausdrücke Gerechtigkeit und Güte in der heil. Schrift veranlasset haben;" so vermissen wir nicht nur hier, wie überall, eine genaue Erklärung von Sündenvergebung, sondern wir finden auch die letzte Bemerkung des Vfs. deshalb unrichtig, weil in der heil. Schrift nicht sowohl die Ausdrücke Gerechtigkeit und Güte verwechselt, sondern weil beide Begriffe durch ein und dasselbe Wort bezeichnet werden, welches aber lediglich der mangelhaften Begriffscheidung der alten Welt beyzumessen ist.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
# ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 6. Auguſt* 1811.


## ERDBESCHREIBUNG.

GÖTTINGEN, bey Röwer: *Literatur der ältern Reiſebeſchreibungen.* Nachrichten von ihren Verfaſſern, von ihrem Inhalte, von ihren Ausgaben und Ueberſetzungen. Nebſt eingeſtreuten Anmerkungen über mancherley gelehrte Gegenſtände. Von *Johann Beckmann*, Hofr. u. ordentl. Prof. der ökonom. Wiſſenſchaften. *Zweyten* Bandes *drittes* Stück. von S. 377 bis 562. *Viertes* St. S. 563 bis 576. 1810. 8. (22 Gr.)

Hiemit hat der nunmehr verſt. Vf. den zweyten Band beſchloſſen, und demſelben nicht bloſs ein Regiſter über die darin citirten Autoren und abgehandelten merkwürdigen Sachen, ſondern noch ein geographiſches und chronologiſches Verzeichniſs aller im erſten und zweyten Theile enthaltenen Reiſebeſchreibungen angehängt. War der Vf. entſchloſſen, bey dieſem Theile ſtehen zu bleiben, oder liſpelte ihm ſein Genius zu, daſs er bald ſelbſt eine Reiſe in die höhern Regionen antreten, und daher den bisher herausgegebenen Stücken durch das Verzeichniſs eine Vollendung geben müſſe? Das Publikum hat Urſache ſich zu freuen, daſs, ſo ſehr es auch die durch den Tod des Vfs. unterbrochene Fortſetzung bedauern wird, es doch an dieſen beiden Theilen ein Ganzes beſitze, welches einzig in ſeiner Art iſt, und deſſen Fortſetzung nicht leicht von einem andern wird unternommen werden: denn wo findet ſich ein Mann, wie *Beckmann*, der ſo viele hiſtoriſche, literariſche, Sprach- und Sachkenntniſſe in ſich vereinigt, mit einem ſo eiſernen Fleiſse und einer ſo muſterhaften Genauigkeit arbeitet, und dem ein ſo groſser Apparat zu Gebote ſteht? Auch die vorliegenden beiden Stücke enthalten intereſſante Nachrichten von 25 Reiſen, die theils mehr theils weniger bekannt und wichtig ſind, und aus denen der Vf. doch immer einige Goldkörner auszuheben verſteht. Selbſt der Blick in die Vorzeiten, den dieſe Reiſen gewähren und der dem Vf. ſo ſehr behagte, weil er gegen Ende ſeines Lebens der jetzigen Zeit gram und überdrüſſig wurde, iſt belehrend und zuweilen tröſtend. Gleich das erſte Nr. 84., das Tagebuch des öſterreichiſchen Geſandten Korb an den Zar Peter in Moskau 1698. erzählt die grauſamen Hinrichtungen, die dieſer Monarch an den Strelizen vollziehen lieſs, und wovon Korb Augenzeuge war. Wer kann ſie ohne Schaudern leſen, und wer muſs nicht unſre Zeiten glücklich preiſen, daſs ſolche Gräuelthaten nicht mehr an der Tagesordnung ſind. Von dem Leben des Holländers *Corn. de Bruyn*, ſeinen Reiſen, deren Ausgaben und Ueberſetzungen in Nr. 88 u. 89. ſehr ausführlich. Seine Beſchreibung der gröſsten ägyptiſchen Pyramiden S. 423. und Zeichnungen von Perſepolis, die vor denen von *Chardin* und *Kämpfer* Vorzüge beſitzen, werden S. 441. empfohlen. Dem *Isbrand Ides*, dem es wie dem ſpätern *Norden* ergangen iſt, daſs er oft für einen Dänen gehalten wird, obgleich er, ſo wie dieſer, zu Glückſtadt in Hollſtein geboren war, verdankt man die erſte Beſchreibung einer Reiſe zu Lande nach China. Als Kaufmann hatte er keine gelehrte Kenntniſſe, aber er war ein vernünftiger, aufmerkſamer und zuverläſsiger Mann. S. 455. iſt der Druckfehler *Jakutzk* in *Irkutzk* zu verbeſſern. Die Erwähnung der brandenburgiſchen afrikaniſchen Handelsgeſellſchaft in Bosmann's Guinea giebt dem Vf. Anlaſs, die Geſchichte dieſer Geſellſchaft aus den Abhandlungen des preuſsiſchen Miniſters *v. Herzberg* einzuſchalten. S. 499 f. Reiſebeſchreibungen nach dem gelobten Lande kommen vor Nr. 85. 95. 96. 97. Unter dieſen iſt die von *Bernhard*, einem fränkiſchen Mönche, im Jahre 870. beſonders merkwürdig, weil ſie die älteſte iſt, die des am Oſterabend in der Kirche zum heiligen Grabe in Jeruſalem vom Himmel fallenden Feuers gedenkt. S. 524. Der S. 526. Z. 5. genannte *perſiſche* König *Aaron Raſchid*, mit dem Karl der Groſse in einem guten Vernehmen ſtand, wird zwar ſo genannt und betitelt in *Eginhart's Vita Caroli M. c.* 16., genauer aber iſt er, weil damals Perſien unter der Botmäſsigkeit der Chaliphen ſtand, der Chaliphe *Raſchid Abu Mohammed Harum.* Die Geſchichte der am franzöſiſchen Hofe erzogenen Prinzeſſin von Mantua, *Louiſe Maria Gonzaga*, zweyten Gemalin des polniſchen Königs *Uladiſlav VII.*, die 1645. von Fontainebleau die Reiſe nach Polen antrat, iſt ſehr anziehend. S. 540 u. f. *Karls II.*, Königs von England, Aufenthalt in Holland 1660., kurz vor ſeiner Einſchiffung nach ſeinem Vaterlande, iſt leſenswürdig. S. 564.

Die Zeitläufte geben alten Reisen in Spanien ein Interesse. In der Hinsicht empfehlen wir die S. 588. 595., besonders die S. 570. angezeigten. Man vergleiche den S. 586. geschilderten Charakter der Spanier mit dem, wie er sich in dem gegenwärtigen Kriege ausspricht, und man wird viel wahres darin antreffen. Dass ein statistischer Aufsatz von einem unbekannten *Jacques Albert* über Aegypten 1634, den Bruns aus einem Wolfenbütteler Ms. in seiner Erdbeschreibung abdrucken liess, und den, wie auch Bruns anzeigt, Wansleben excerpirt hat, vollständiger und genauer schon 1651. zu Paris abgedruckt ist, ersehen wir aus S. 609, und empfehlen ihn den Freunden der Geographie, die das daselbst citirte seltne Buch erhalten können, zur Vergleichung mit dem Bruns'schen Abdruck, obgleich derselbe schon manche Fehler seiner Handschrift so verbessert hat, wie Beckmann sie in der Urschrift fand. In eben diesem Buche ist Bericht einer Reise nach Persien 1598. 1599., von einem Engländer, *Sherley*, dessen Sippschaft und Schicksale weitläuftig untersucht werden. Die Auszüge aus den Reisen nach Persien, von *Herbert* und *Figueroa* sind ausführlich. Die Reise *Karl Ogier's*, zu Paris geboren 1595., nach Dänemark, Schweden und Polen, ist in einem zierlichen Latein geschrieben, wie die daraus mitgetheilten Proben zeigen. Eine davon bedauert die Wegschleppung so vieler literarischer Schätze aus Deutschland nach Schweden im dreyssigjährigen Kriege. Unser Vf., ein Verehrer gutgesinnter Regenten, verweilt mit Vergnügen bey der durch Christian IV., König von Dänemark, veranstalteten ersten Reise nach Ostindien, und einer andern Reise, die er selbst unternommen, von Norwegen nach der russischen Gränze. Merkwürdig ist es, dass der Vf., welcher ganz andere Dinge als Antiquitäten zu lehren, berufen war, seine Vorliebe für dieses Studium durch eine Anzeige von *Montfaucon's diar. Italic.*, die letzte in seinem Buche und womit er seine ruhmvolle literarische Laufbahn geendigt, bestätigt hat.

## JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Barth: *Anstandslehre für die Jugend;* von M. *Johann Christian Dolz*, Vicedirector der Rathsfreyschule zu Leipzig. 1810. XXX u. 162 S. 8. (10 Gr.)

So hätten wir denn endlich die oft versprochene, längst erwartete Anstandslehre des, um die Bildung der Schuljugend so sehr verdienten *Dolz*. Sehr artig bemerkt der Vf. in der Vorrede: die Anstandslehre verletze wenigstens dadurch den Anstand nicht, dass sie unangemeldet erscheine. Der umständlichen Entschuldigung über die Bearbeitung und Herausgabe eines Werks, das der Jugend über die Erfordernisse eines anständigen, wohlgesitteten und höflichen Betragens Auskunft giebt, bedurfte es nicht: denn wenn gleich die sittliche Erziehung menschenfreundliche und wohlwollende Gesinnungen einflössen und das Herz für die Tugenden des Edelsinns und der Wohlthätigkeit empfänglich machen muss: so giebt es doch im geselligen Leben so viel Conventionelles, und das feine Betragen hängt von so vielfachen Verhältnissen und Umständen ab, dass es nicht anders als heilsam und nützlich seyn *kann*, wenn die unerfahrne, oft leichtsinnige und gedankenlose Jugend darauf bey Zeiten aufmerksam gemacht *wird*. Und diess thut besonders zu einer Zeit Noth, wo die Klage über das so ganz ungenirte und oft anstandswidrige Betragen der Jugend immer lauter und allgemeiner wird, und wo selbst manche Unsitte zum guten Ton umgestempelt zu werden anfängt. Das wohlanständige Betragen, die zuvorkommende Aufmerksamkeit und Gefälligkeit, das Gefühl für das Schickliche, der richtige Takt und das Angenehme im Umgang und in der Darstellung lässt sich freylich nicht aus Büchern, auch eigentlich nicht aus dem mündlichen Unterricht erlernen; doch muss die Jugend schon früh mit einem guten Vorrath von Vorsichts- und Klugheitsregeln bekannt gemacht werden, um nicht beym Eintritt ins Leben und beym Umgang mit Menschen überall anzustossen, oder durch alberne Blödigkeit und ein unbeholfenes Benehmen menschenscheu zu werden. Diess muss freylich nicht zu voreilig geschehn und nicht mit der zu frühen Einführung der Kinder in die Zirkel der Erwachsenen verbunden werden. Man muss auf die Tugenden der conventionellen Höflichkeit keinen zu hohen Werth legen, und mit der äussern Politur nicht eine innere Leerheit und Armseligkeit des Geistes oder wohl gar ein unsittliches Leben bedecken wollen. Mit der Schlangenklugheit soll der Mensch Taubeneinfalt zu vereinigen wissen.

Wir müssen dem Vf. das Zeugniss geben, dass er die Klippen vermieden hat, an denen ein weniger gewandter Geist leicht gescheitert seyn würde. Ueberall ist es der innere Gehalt, dessen entschiedener Werth hervorgehoben wird, und der nur in einer gefälligen Form hervortreten soll. Nicht pfiffige, verschlagene, weltkluge Heuchler, sondern edle, freymüthige, achtungswerthe Männer sollen gebildet und für die Welt erzogen werden. Nur das Rechte und Gute wird gebilligt und alles, was das sittliche Gefühl beleidigt, sey es auch noch so einschmeichelnd und gefällig, verworfen. — In der *Einleitung* (S. 1 — 41.) giebt der Vf. den Grund des anständigen Verhaltens an, der theils im Schönheitsgefühl, theils in der Convention liegt; dann entwickelt er den Begriff des Anstandes näher, sucht die nothwendigen Bedingungen zu einem wohlanständigen Betragen auf, setzt das Verhältniss der Wohlanständigkeit und Klugheit zur Sittlichkeit fest, bestimmt den Werth eines anständigen und klugen Verhaltens und zeigt die Nothwendigkeit einer frühern Gewöhnung dazu. Der *erste Abschnitt* handelt vom Anstande in Ansehung des Körpers (S. 42 — 62.), der *zweyte* vom An-

Anstande im Sprechen, der *dritte* von der anständigen Kleidung, der *vierte* vom Anstande im geselligen Verhältnisse im Allgemeinen, der *fünfte* enthält allgemeine Bemerkungen über den Umgang mit Personen von verschiedenem Alter, Stande und von verschiedenen Verhältnissen, und der *sechste* giebt Regeln für den Anstand in besondern Fällen, z. B. beym Gruss, beym Besuch, beym Scherze, beym Essen und Trinken, beym Briefschreiben, beym Vorlesen u. s. w. Im *fünften* Abschnitt hätten wir wohl einige Regeln über den Umgang mit dem andern Geschlecht gewünscht. Bey der jetzigen Gestaltung unserer gesellschaftlichen Verbindungen sind solche Vorschriften der Klugheit und Tugendlehre für unsere Jünglinge und Mädchen unentbehrlich. Eben so hätte der *zweyte* Abschnitt, der nur zwey Seiten einnimmt, einige wesentliche Regeln der Wohlredenheit bey der Conversation, beym Erzählen u. dergl. angeben sollen. Im *letzten* Abschnitte durften die Gesetze des Anstandes beym Tanze, bey geselligen Spielen, bey Gratulationen u. s. w. nicht fehlen.

Die Sprache ist angenehm, gedrängt und allgemein verständlich. Eingewebte Sittensprüche, Sentenzen, Verse und Sprichwörter machen sie noch lebhafter und anschaulicher. Die z. B. S. 57.:

> Nicht blos das Wort, auch Mienen und Geberden
> Verrathen, welche Seele in dir wohnt.
> Sanft, liebreich oder fürchterlich
> Malt jede Herzensregung sich
> Im Ausdruck der Geberden.

Eben so sind die eingewebten Anekdoten und geschichtlichen Darstellungen ganz dazu geeignet, die aufgestellten Regeln eindrücklicher, anschaulicher und überzeugender zu machen. Zum Beweise stehe hier nur die Anekdote von *Heinrich IV.* S. 77.: „Dem französischen Könige *Heinrich IV.* wurde einst ein grosser Sänger vorgestellt, der aber in zerrissenen Strümpfen vor dem Monarchen erschien. Der König fragte ihm, ob er der berühmte Sänger wäre. Das weiss ich nicht, Sire, erwiederte er; aber das weiss ich, dass ich aus meiner Stimme alles machen kann, was ich daraus machen will." Zeugte diese Antwort von Bescheidenheit oder Künstlerstolz? und bestrafte der König nicht diesen Stolz sehr treffend, wenn er erwiederte: „Nun so rathe ich Euch, dass ihr Euch ein paar ganze Strümpfe daraus macht."

Um die Aufmerksamkeit und das Nachdenken der Jugend zu wecken, sind den meisten Paragraphen einige Aufgaben und Fragen hinzugefügt, die wir sehr zweckmäfsig finden; z. B. S. 77.: „Warum kann ohne Bescheidenheit feine Lebensart nicht Statt finden?" S. 81.: „der junge N. bat, nach Endigung der Lehrstunden, seinen Lehrer, sich in sein Stammbuch, das er ihm mit nach Hause gab, einzuschreiben und es ihm morgen wieder mitzubringen. Was wäre hier der Höflichkeit gemäfs gewesen? — Den in der Vorrede S. XXV u. XXVI. angeführten Schriften über die Anstandslehre und feine Lebensart hätten noch die von *Niemeyer*, in seinen Grundsätzen u. s. w. (6te Ausgabe) 1ster Theil S. 337 u. 344. angegebenen von *Heydenreich*, *Bellegard*, *A. Rode*, *Gruber*, *Claudius* und *Aus dem Winkel* hinzugefügt werden sollen.

1) Meersburg u. Rothweil, i. d. Herderschen Buchhandl.: *Versuch einer angewandten Naturlehre*, zunächst für die Privatschule bürgerl. Mädchen zu Habsburg, vom geh. Rath *Mezler*. 1809. 98 S. 8. (6 Gr.)

2) Ebendas. *Angewandte Naturgeschichte* für die bürgerl. Mädchenschule zu Habsthal, vom geh. Rath *Mezler*. 1809. 204 S. 8. (12 Gr.)

Bey Nr. 1. war die Idee des Vfs., eine „Haus und Küchenphysik" als Leitfaden des Unterrichts und der Wiederholung zu entwerfen. Wiewohl diese Idee nicht neu ist, so kann doch der Versuch nicht überflüssig genannt werden, so lange noch die tiefe Unkunde unserer Frauen in der Naturlehre dem Zeitalter Hohn spricht. Es geschah bisher im Ganzen wenig für die so wichtige Aufklärung des weiblichen Geschlechts, weil man theils den Plan des Unterrichts zu gross und kostspielig anlegte, als dass er hätte gemeinnützig werden können, theils durch die Kosten abgeschreckt, gar nichts zu thun wagte. Ein brauchbares Mittel zu treffen ist also noch immer die Aufgabe, und diese zu lösen, die löbliche Absicht des Vfs. Er hat sich ganz an *Heusingers* Methode in der Familie Wertheim gebunden, und liefert einen noch kürzern Auszug in Frag und Antwort, der in 26 Abschnitte zerfällt. Nach der Einleitung wird von den Körpern überhaupt, von der Bewegung, vom Schwerpunkte, von der Beschleunigung des Falles, vom Pendel, vom Stosse, von der Reibung, vom Widerstande der Flüssigkeiten, vom Gleichgewichte derselben, von der Anziehung derselben, von der Schwere und Elasticität der Luft, von den chemischen Eigenschaften der Luft, von den Gährungen, vom Drucke der Luft, vom Schalle, vom Lichte, von der Brechung des Lichts, von den optischen Werkzeugen, von der Wärme, von Dämpfen, von der Mittheilung der Wärme, von Elektricität und Magnetismus, vom Weltgebäude, von der Oberfläche der Erde und endlich vom Luftkreise und den Lufterscheinungen geredet. Wiewohl alles kurz gefasst ist und seyn muss: so sind doch die Gegenstände nicht immer im Verhältnisse ihres Interesse für das gemeine Leben abgehandelt. Insbesondere hat der Vf. Elektricität und Magnetismus, die fürs Haus und zur Vertilgung des Aberglaubens viel wichtiger sind, als manche der andren Kapitel, gar zu karg abgefertigt. Um mehr Raum für sie zu gewinnen, durften nur die Fragen weggelassen werden, welche freylich für ganz ungeschickte Lehrer ein Hülfsmittel, aber auch eine Faulheitsbrücke sind. Aufserdem sind auch mit Unrecht mancherley fremdartige Dinge herbeyge-

Ueberschriften wahrlich nicht suchen sollte. Warum sich der Vf. so oft gelehrter Ausdrücke, als: Statik, Mechanik, Hydrostatik, Areometer (richtiger Aräometer) u. s. w. bedient, ist bey der Bestimmung für Bürgertöchter nicht einzusehen. Uebrigens sind, wie billig, alle Beyspiele aus Küche und Keller genommen, und vieles ist gut auf das gemeine Leben angewendet. Doch sind, ungeachtet der von einem berühmten Naturlehrer besorgten Revision, auch manche Unrichtigkeiten stehen geblieben. So schwimmt z. B. (nach S. 28.) Blattgold auf Wasser, weil es bey seiner Fläche leichter ist, als das unter ihm befindliche Wasser. Nach S. 29. fliessen flüssige Körper auseinander, weil sie aus kleinen runden Theilchen bestehen. S. 40. werden Zeuge mit Gurkenmehl (soll heissen: Kurkuma) gelb gefärbt. S. 65. wird falsch geschlossen, dass schwarze Spalierwände den Wein am stärksten wärmten. Nach S. 75. besteht das Feuer aus Sauerstoffgas, Licht und Wärmestoff, und S. 98. wird der Regenbogen in den Bläschen der Wolken erzeugt. Ein bedenklicher Druckfehler ist es auch, wenn nach S. 91. der Mars 31 Meilen, Pallas, Ceres, Juno und Vesta 58 Meilen, Jupiter 108 Meilen, Saturn 199 Meilen und Uranus 400 Meilen von der Sonne entfernt seyn sollen.

Nr. 2. ist ein ungleich besser gerathener Auszug aus *Funke*, *Wilhelm*, *Hellmuth* und *Höpfner*, und empfiehlt sich in der That als ein sehr brauchbares Hülfsbuch zum Unterricht, nicht allein für Töchterschulen, sondern auch für Bürger- und Volksschulen überhaupt, indem des Vfs. Hauptsorge war, alles Entbehrlichere wegzulassen, und nur das zunächst Brauchbare auszuheben. Die Fragen sind hier weggelassen, und die Anordnung ist ganz wie bey *Funke*. Nach einer kurzen Einleitung über die Reiche und Klassen folgen S. 5 — 88. das Thierreich, S. 88 — 182. das Pflanzenreich und S. 182 — 204. das Mineralreich. Warum besorgte der Vf. nicht auf einen Auszug des Funkischen Anhanges, wenigstens der physischen Geschichte des Menschen? Die Beschreibungen sind zwar kurz, aber deutlich genug und in steter Beziehung auf das Hauswesen entworfen. Die Curiositäten, welche *Funke* und andre aufgenommen haben, sind hier ganz übergangen und das mit Recht, weil sie die Lehrbücher vertheuern und die Naturgeschichte für den öffentlichen Schulunterricht viel zu weit ausdehnen. Unter den Namen findet man freylich manche provinzielle und noch öfter werden allgemein bekannte Namen durch provinzielle Schreibart entstellt, welches den Gebrauch in auswärtigen Schulen erschwert. Am Ende ist eine tabellarische Uebersicht der Naturgeschichte auf einem ganzen Bogen zugefügt, welche sich sehr gut zum Aufhängen in Lehrzimmern qualificirt und bey Repetitionen mit Nutzen zu gebrauchen ist.

Straubing, b. Heigl: *Geschenke für gute Kinder.* 1810. 188 S. 8. Mit (drey) schwarzen u. (vielmehr, oder) illumin. Kupfern. (36 Kr.)

Bey eigentlichen Geschenken darf *man es zwar* mit ihrer Beschaffenheit nie so genau nehmen, da man sie, wenn sie nichts taugen, auf die Seite *legen* kann. Aber Geschenke, welche, wie die Parcen *a non parcendo*, nicht so heissen, weil sie geschenkt werden, sondern blos, weil man sie nur zum Verschenken kaufen soll, müssen allerdings genauer angesehen werden, besonders wenn sie sich, wie die unserer Kinderschriftsteller, bey solchen einzudrängen suchen, welche sie selbst nicht zu prüfen wissen. Der Vf. des vorliegenden Geschenkes meynt es zwar gut, und wer das Bessere nicht kennt, woran doch für diesen Zweck kein Mangel ist, der mag auch mit einer geringern Gabe zufrieden seyn. Ist dieses daher in des Vfs. Gegend der Fall, und sind *den wahren Schulfreunden*, deren Aufmunterung ihn nach seiner Versicherung bewog, diese Schrift drucken zu lassen, in dem gepriesenen Süden die allgemein bekannten bessern Bücher dieser Art *verschlossen, so* mag dieses elementarische Lehr- und *Lesebuch, wie* es eigentlich heissen sollte, brauchbar seyn. *Es* enthält „Lehr- und Lesesätze über die Schulgegenstände, Gott, Mensch, Natur und Kunst, Sprache, Zahl und Massverhältnisse," also zu wenig gewiss nicht. Das *Wie* lässt sich schon aus der angeführten Ordnung schliessen. Doch ist vieles Gute darin, da der gröfste Theil aus andern ähnlichen Büchern genommen ist, wie z. B. die eingestreuten Erzählungen und Verse; wo ihn aber diese verlassen, verrathen sich Dürftigkeit und Mangel an eigenen Kenntnissen und richtigen Begriffen nur zu sehr. Kindern, denen noch gesagt wird, dass der Glaser das Glas zu Fenstergläsern verarbeitet, wird die Menschengeschichte bis auf den Thurmbau zu Babel erzählt, und Lehrern bey den *Redewörtern* sogar bemerklich gemacht, wie viel sie Stoff zu stillen Beschäftigungen und Aufgaben aus der Sprache schöpfen können, wenn sie nämlich sich Benennungen einiger Naturerzeugnisse u. s. w. angeben lassen. Bey dem Salz wird *gelehrt*, dass Berg- und Steinsalz nur für die Schafe *und andere* Thiere gebraucht werde, dass man *aus dem sauern* Meerwasser auch Salz bereiten könne, das aber nicht so gut und schmackhaft sey, als das gewöhnliche Kochsalz u. s. w. Die Kupfer, Huhn, Gans, Ochs, Axt, Beil, Hammer, Sichel, Gabel u. s. w. vorstellend, entsprechen dem Ganzen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den 8. Auguſt 1811.*

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

AMSTERDAM, b. d. Witwe Warnars: *Hiſtorie en Gedenkſchriften van de Maatſchappy tot redding van Drenkelingen. Opgeregt binnen Amſterdam, MDCCLXVII.* (Geſchichte und Denkſchriften der Amſterdamer, im Jahr 1767. geſtifteten, Geſellſchaft zur Rettung ertrunkener Perſonen). *Funfzehntes*, oder des *fünften* Bandes *erſtes* Stück. 1810. XVIII u. 124 S. *Sechzehntes*, oder des *fünften* Bandes *zweytes* Stück. 1810. XXIV und 125—235 S. gr. 8. (Zuſammen 2 Fl. 2 Stüb. holl.).

Von dem vierzehnten Stücke, oder dem letzten des vierten Bandes dieſer, dem Menſchenfreunde ſehr erfreulichen Sammlung von Rettungsfällen finden die Leſer in Nr. 51. der Ergänz. Blätt. zur A. L. Z. von 1809. eine Anzeige.

Die *Vorrede* zum *funfzehnten* Stücke verbreitet ſich über die Schickſale und die Thätigkeit der Geſellſchaft in den Jahren 1802., 1803. und 1804. Ihre Schickſale waren ſehr günſtig. Ihre preiswürdigen Unternehmungen erwarben ſich den Beyfall und die Unterſtützung der Landesregierung, indem die Departementalregierung von Holland im J. 1810. eine Verordnung ergehen ließs, worin ſie die, von der Geſellſchaft bekannt gemachten Rettungsvorſchriften nachdrücklich empfahl. Auch durch Vermächtniſſe wurde ſie unterſtützt. In den gedachten drey Jahren wurde von den Directoren (deren Liſte beygefügt iſt) der Geſchäftsgang bey der Geſellſchaft verbeſſert; man war in vielen Rettungsfällen ſehr glücklich; man verlor zwar correſpondirende Mitglieder (die durch das ganze Land verbreitet ſind, bekam aber auch neue. Die beiden mediciniſchen, wie alle in Amſterdam wohnenden Mitglieder der Geſellſchaft, der hinlänglich bekannte Hr. Prof. *Bonn*, und der Doct. Med. Hr. *Dylius* (der geſchätzte Vf. der Diſſertation *de Claudicatione*) revidirten die letzte, im J. 1796. durch die Geſellſchaft in Patentform herausgegebene *Bekanntmachung*, enthaltend eine *Anweiſung, wie man bey den Bemühungen, Ertrunkene ins Leben zurückzubringen, zu verfahren habe.* Für die Verbreitung dieſer Bekanntmachung hat die Geſellſchaft geſorgt.

In dem erwähnten Zeitraume wurde auch von Hrn. *Vonck* ein, zur Rettung unter das Eis gefallener Menſchen dienender, *Eishaken* genau beſchrieben und abgebildet, welchem er in der Folge ein Rohr zu Tabaksklyſtieren beyfügte. Vermittelſt der, von der Geſellſchaft getroffenen Einrichtungen, und durch Befolgung ihrer Vorſchriften, wurden in jenen drey Jahren an Ertrunkenen und Erſtickten *Hundert vier und achtzig* wieder zum Leben gebracht, worunter ſich *Zwey und ſiebenzig* aus Amſterdam befanden. Hieraus ergiebt ſich zugleich, wie beträchtlich die Zahl der Menſchen ſey, die in Zeit von drey Jahren in Amſterdam ertrinken. — Die Belohnungen, welche die Geſellſchaft gröſtentheils für bewerkſtelligte, zu einem kleinen Theile auch für nicht geglückte Rettungen in dieſem Zeitraume ertheilte, waren: 54 Prämien in Silbergeld, zu 6 Ducaten, oder 31 Gl. 10 Stüb., einige Fälle, wo weniger gegeben wurde, nicht gerechnet; 54 goldene Denkmünzen; 49 Prämien in ſilbernen Medaillen, und das Uebrige in Geld. Silberne Medaillen wurden überhaupt, ohne die bey jedem Rettungskäſtchen befindliche Medaille, 115 vertheilt, worunter ſich auch ſolche befanden, worauf das *Meruit*, welches, nach der urſprünglichen Einrichtung, auf das Verdienſt der wirklich vollbrachten Rettung deutet, fehlte, und wo man doch für angewendete Bemühungen auf eine ehrenvolle Art erkenntlich ſeyn wollte. An Rettungskäſtchen von Buchsbaumholz, mit Rettungswerkzeugen verſehen, wurden an Wundärzte zehn vertheilt.

*Sechzehntes* Stück. Es umfaſst die Jahre 1805., 1806. und 1807. In der *Vorrede* wird die oben erwähnte Verbeſſerung des Geſchäftsganges, den die Directoren der Geſellſchaft in ihren gewöhnlichen Verſammlungen eingeführt haben, näher beſchrieben. Sie beſtand hauptſächlich darin, daſs man, um bey den immer mehr zunehmenden Geſchäften die Ueberſicht zu erleichtern, Tabellen einführte; worauf, unter beſonderen Rubriken, aufgezeichnet werden: der Tag der Verſammlung; die Zeit und der Ort, wo jeder Ertrunkene ins Waſſer fiel; ſein Alter; die, bey dem Herausziehen aus dem Waſſer vorhandenen oder nicht vorhandenen Zeichen des Lebens; das Haus und die Gegend, wohin er gebracht wur-

de; wie viel Branntewein und Arzneyen, ingleichen, was für Bettzeug und Kleidungsstücke zu der geglückten oder nicht geglückten Wiederbelebung angewendet wurden; die Prämie oder andere Belohnung, die der Retter dafür bekam; die Zeit, welche dieser zur Wiederbelebung nöthig hatte, und endlich die, dem Arzte oder Wundarzte, oder menschenfreundlichen Gehülfen, oder dem Gastwirthe, in dessen Haus der Verunglückte gebracht wurde, dafür bezahlten Kosten, ingleichen andere Besonderheiten, die, bey der Erinnerung an den vorliegenden Fall, zu dessen Beurtheilung dienen können. In dieser Absicht müssen die anzuzeigenden Fälle wenigstens 8 Tage vor der gewöhnlichen Versammlung der Directoren bey der Verlegerin der Sammlung von Rettungsfällen, welche die Gesellschaft herausgiebt, angegeben werden. Dem zufolge läfst der jedesmalige Präsident, bevor die Versammlung gehalten wird, durch den Boten der Gesellschaft die nöthigen Erkundigungen einziehen. Diese Einrichtung wurde dem Publikum in den Zeitungen bekannt gemacht. Die Viertelsmeister machten sich anheischig, der Gesellschaft, die zur Beurtheilung eines jeden Rettungsfalles nöthigen Aufklärungen mündlich oder schriftlich zu geben. Um den Viertelsmeistern mehr Ansehen zu geben, erhielten sie einen sie auszeichnenden Stock. Es wurde ihnen aufgetragen, bey dem Rettungsgeschäfte unbefugte Zuschauer zu entfernen, und nur eine so kleine Zahl von Helfern, als möglich wäre, zuzulassen, welche allein von der Gesellschaft als belohnungsfähig anerkannt werden sollten. Und auf das Ansuchen der Gesellschaft wurde von der Regierung öffentlich bekannt gemacht, die Gerichtsdiener seyn angewiesen, die Viertelsmeister in der Verwaltung ihres Amtes aufs nachdrücklichste zu unterstützen. In dem gedachten Zeitraume wurde auch die Beschreibung der, in dem Rettungskästchen enthaltenen Werkzeuge, bey einer neuen Auflage, etwas verbessert, und darin die neue Rechtschreibung angenommen. Auch wurde die Fontine der Gesellschaft durch die Landesregierung von der Verbindlichkeit, ein Patent dafür zu kaufen, befreyt. In der Vorrede zu diesem Stücke werden ebenfalls die, in diesem Zeitraume sowohl in Ansehung der Directoren, als der correspondirenden Mitglieder, vorgefallenen Personalveränderungen angegeben. Beygefügt sind, aufser der gewöhnlichen Liste der lebenden Directoren, ein Verzeichnifs der verstorbenen, und ein Verzeichnifs der, in andern Städten befindlichen correspondirenden Mitglieder. Gerettet wurden in dem Zeitraume von drey Jahren überhaupt *Hundert acht und dreyfsig* Ertrunkene, und *zwey Erstickte*, worunter sich in Amsterdam *Acht und vierzig Ertrunkene* befanden. Die, nach der Weise der Gesellschaft in diesen drey Jahren ertheilten verschiedenen Belohnungen hier abermals zu specificiren, halten wir für überflüssig, führen jedoch an, dafs der aufserordentlichen silbernen Medaillen, die für sehr edelmüthige Aufopferungen zuerkannt wurden, zehn waren.

AMSTERDAM, b. van Es: *Verhandelingen, bekroond met den prys van het Legaat van Johannes Monnikhoff* (Abhandlungen, die den Preis des Monnikhoff'schen Legats erhalten haben). *Zesde* Deels *Tweede* Stuck. 1810. X u. 158 S. gr. 8. (1 Fl. 16 Stüb. holl.).

Das erste Stück dieses sechsten Bandes *haben wir* in Nr. 35. der Ergänz. Blätt. von 1810. *angezeigt*. Das vorliegende *zweyte* enthält abermals eine Abhandlung von unserm *Sömmerring*, deren Gegenstand aus der Preisfrage erhellt, die zur Entstehung derselben Gelegenheit gab. Diese, im J. 1806. aufgegebene Preisfrage war folgende: „*Da in den chirurgischen Schriften nicht allein von Leisten- Schenkel- und Nabelbrüchen gehandelt, sondern auch von ähnlichen Vorfällen der Eingeweide, die am Unterleibe und in der Gegend des Beckens sich bilden, gesprochen wird*, so fragt man: 1. Welche von diesen Vorfällen verdienen den Namen *Brüche*, und welche sind es, die in der That, oder nicht, existiren? 2. Welche genaue anatomische Kenntnifs von den Stellen, wo sie sich zeigen, und selbst von äufserlichen Krankheiten, mufs der Wundarzt besitzen, um diese Brüche von allen andern Krankheiten, die an eben diesen Stellen statt haben können, wohl zu unterscheiden? 3. Welche von diesen Brüchen *erfodern* zur Heilung eine chirurgische Behandlung, und welche sind keiner Heilung, wohl aber der Unterstützung und der Zurückhaltung fähig. — Welche Handgriffe, Operationen, Arzneymittel, Werkzeuge und Bandagen werden in diesen mancherley Fällen und nach den verschiedenen Umständen erfordert, und welche, auf Kunst und überzeugende Beobachtungen gestützte, Vorschriften können den Wundarzt in seiner Verfahrungsweise während der Behandlung eines jeden dieser Brüche aufklären und leiten?"

Da nun die eines Sömmering's würdige Abhandlung auch besonders gedruckt erschienen ist, *so behalten* wir uns die ausführliche Anzeige derselben vor, und bemerken für jetzt nur, dafs hier folgende Brüche abgehandelt werden: der angeborne Zwerchmuskelbruch *(Hernia diaphragmatica congenita)*; der nachher entstandene Zwerchmuskelbruch; der Bauchbruch *(Hernia ventralis)*; der Bruch in der weifsen Linie *(Hernia lineae albae)*; die übrigen Bauchbrüche (hauptsächlich durch Därme vervielfacht); der Lendenbruch *(Hernia lumbalis)*; der Bruch am Sitzbeine *(Hernia ischiatica)*; der Bruch am eyrunden Loche *(Hernia foraminis ovalis)*; der Schambeinbruch *(Hernia ossis pubis)*; der Mittelfleischbruch *(Hernia perinaei)*; der Scheidenbruch *(Hernia vaginae)*; und der Gebärmutterbruch *(Hernia uterina)*.

In der Vorrede wird erzählt, was seit 1808. in Ansehung des Monnikhoff'schen Legats vorgefallen ist. Es werden, wie die Administratoren dieses Legats auch sonst schon gethan haben, die seitdem aufgege-

gegebenen Preisfragen wiederholt, und die Preisbewerber, welche den Preis davon trugen, oder aus deren Abhandlungen man sich Auszüge erbat, namhaft gemacht. Hierauf folgt eine Liste von den Aerzten, die entweder als Professoren am Athenaeum, oder als Inspectores des ehemaligen Collegii medici in Amsterdam, oder als Stadtärzte, ingleichen der Wundärzte, die entweder als Oberälteſten der chirurgischen Gilde, oder als Stadtwundärzte, oder als Stadtbruchärzte, von dem Jahre 1787. an bis 1809. Administratoren des in Amsterdam befindlichen Monnikhoffschen Legats gewesen sind.

## MATHEMATIK.

NÜRNBERG, b. Grattenauer: *Kurze Anweisung zur praktischen Vermischungsrechnung* nach allen möglichen Fällen und ohne Anwendung der Algebra. 1806. 32 S. gr. 8. (3 Gr.)

Nach der Dedication zu urtheilen, scheint sich der Vf. durch diese Schrift einem Gönner empfohlen zu haben. Er hätte aber besser gethan ein anderes schickliches Mittel zu wählen: denn das was er hier sagt, findet man auch in jedem guten, vollständigen Rechenbuche und zwar auf eine deutlichere Art, selbst mit Beweisen die hier der Vf. ganz weggelassen hat. S. 11. sagt er vom verst. *Büsch* dass er in seinem Versuch einer Mathem. f. d. bürgerl. Leben 1. B. S. 221. ein hierher gehöriges Exempel nicht ganz richtig berechnet habe. Wir müssen aber zur Rechtfertigung desselben sagen, dass er vollkommen richtig gerechnet, unser Vf. aber die Büschische Aufgabe, so klar sie auch vorgetragen ist, ganz unrichtig genommen oder verstanden habe. Die Aufgabe von Büsch, wie sie auch unser Vf. richtig S. 18. hat abdrucken lassen, heisst z. B.: Ein Krämer hat 64 Pfund von einer gewissen Waare, davon er das Pfund 40 Schill. geben kann: Allein des leichtern Absatzes wegen will er sie mit einer andern vermischen, wovon das Pfund 30 Schill. gilt, so, dass er von der gemischten Waare das Pfund für 36 Schill. geben kann. Wie viel Pfund muss er von der schlechtern untermischen? — Büsch giebt richtig zum Facit 42⅔ Pfund. — Unser Vf. dichtet aber demselben an, seine Aufgabe wäre gewesen: Es sollten 64 Pfund zu 36 Schill. aus zwey Sorten gemischt werden, wo die eine zu 40 und die andere 30 Schill. einzeln verkauft werde. Wäre dieses, so müsste freylich, wie der Vf. berechnet hat, von der erstern 38⅔ Pfund und von der letztern 25⅓ Pfund genommen werden. Diese Aufgabe wollte aber Büsch nicht auflösen. Da bey unserm Vf. Aufgaben, wie die Büschischen, gar nicht vorkommen, so sieht man zugleich, dass er durch den Ausdruck auf dem Titel: *nach allen möglichen Fällen*, mehr versprochen als geleistet hat.

## TECHNOLOGIE.

LEIPZIG, b. Richter: *Technologisches Bilderbuch zur Belehrung und Unterhaltung. Zweytes, drittes* und *viertes* Heft. Mit 20 fein kolorirten Abbildungen.

Auch unter dem Titel:

*Historisch-technologischer Schauplatz aller merkwürdigen Erfindungen und ihrer mannichfaltigen Benutzung*, zur Belehrung und Unterhaltung dargestellt von *J. G. Grohmann. Ersten* Bandes *zweyte, dritte* und *vierte* Abtheilung. 1802 bis 1804. 86, 134 und 178 S. 4. (zusammen 4 Rthlr. 8 Gr.)

In Beziehung auf die Anzeige des ersten Heftes in diesen Blättern (A. L. Z. 1802. Nr. 211.) geben wir blos den Inhalt der neuern an. Das zweyte Heft enthält die Zuckersiederey, den Seidenbau, die Weberkunst, Töpferkunst, Glockengiesserey und Drahtzieherkunst; das dritte Heft: den Weinbau, die Reitkunst, die Schifffahrt, die Branntweinbrennerey, die Tabaksbereitung, Bergbau und Hüttenwesen; das vierte Heft: die Schiesspulverbereitung, den Vogelfang, das Ballspiel, die Uhrmacherkunst, den Gewitterableiter, das Orgelbauen, die Schwimmkunst und die Kunst des Sägeschmids. — Der früher gerügten Mängel ungeachtet empfehlen wir diese Hefte allen Aeltern, welche in der Lage sind, ihren Kindern ein so theures gelehrtes Spielzeug kaufen zu können.

## STATISTIK.

DRESDEN, mit Königl. Sächs. Privilegio: *Stamm- und Rangliste der Kön. Sächsischen Armee.* Auf das Jahr 1811. 266 S. 8.

Der Herausgeber schöpft aus zuverlässigen und bewährten Quellen, und seine Bemühungen, dieser Stamm- und Rangliste mit jedem Jahre mehr Vollkommenheit zu geben, ist zu sichtbar, als dass man sie nicht dankbar anerkennen sollte. Rec. hat also nichts zu thun, als einige Hauptveränderungen anzugeben, die in Absicht der Classificirung, oder Vertheilung der vorhandenen Materialien, beliebt worden sind. — Da der General-Stab zur Direction des Ganzen im Königl. Sächsischen Militair gehört, so wird er hier mit Recht gleich nach dem Militair-Departement des geheimen Cabinets und des geheimen Kriegsraths-Collegiums aufgeführt. — Die Uniform der in Pension stehenden Officiere, welche im vorigen Jahrgange (S. 229.) ein abgesondertes Kapitel ausmachte, steht hier am rechten Orte, nämlich (S. 17.) als Anhang zu der Uniforms-Beschreibung der Generalität und anderer Officiere. — Das Verzeichniss der Ritter in- und ausländischer Orden, welches vorher mit dem Verzeichnisse der Inhaber der Ehrenmedaillen und Pensionairs *ein* Kapitel ausmachte, ist getheilt, so dass nun jedes dieser Verzeichnisse einen Abschnitt für sich bildet. — Dass die weitläufigere Nachricht von dem Feldzuge der Königl. Sächsischen Armee im J. 1809., die im vorigen Jahre vor dem Register hergieng, in diesem Jahre weggelassen

lassen würde, ist zweckmäfsig; *aber* doch wäre es vielleicht nicht unschicklich, wenn dieselbe künftig vorne in der ersten Abtheilung, welche die *Hauptmomente in der Geschichte der Königl. Sächsischen Armee* darstellt, wenigstens citirt würde. Den Schluss dieser Geschichte macht die Nachricht von der gänzlichen Reform in der Bekleidung der Sächsischen Armee, von der mit Recht gesagt wird, dass sie auf den eigentlichen Zweck berechnet war, z. B. Tschakos und Helme geben den Soldaten ein besseres Ansehn als Hüte.

## JUGENDSCHRIFTEN.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Biblische Erzählungen zur Beförderung der Achtung gegen die Bibel und der Wirksamkeit des religiösen und moralischen Unterrichtes der Jugend*, nach *Hübner*. *Erster* Theil. Erzählungen aus dem alten Testamente. *Zweyter* Theil. Erzählungen aus dem neuen Testamente. Von *J. Chr. Weland*, Abte, Generalsuperintendenten und erstem Prediger zu Holzminden. 1811. X u. 198. und 88 S. gr. 8.

Mit *Hübners* biblischem Historienbuche hat diese Schrift, ausser der Einkleidung in abgekürzte Erzählungen und daraus hergeleitete nützliche Lehren, nur wenig Aehnlichkeit. Der Vf. hat, nicht eben zum Vortheil seiner Schrift, besonders aus dem A. T. weit mehr Erzählungen aufgenommen, als *H.*, der bekanntlich die Zahl von 52. nicht überschritt; wogegen hier überhaupt 89. Erzählungen mitgetheilt werden. Zwar verdient es allen Beyfall, dass der Vf. von dem Lichte, womit die neuere Exegese so manche Dunkelheiten des A. und N. Ts. aufhellte, einen zweckmäfsigen Gebrauch macht: wodurch viele Begebenheiten, die man bisher als Wunder zu betrachten gewohnt war, in einer ganz einfachen und natürlichen Gestalt erscheinen (die wahre Achtung gegen die Bibel, die bey Kindern und Erwachsenen nie auf blosse Wundererzählungen gegründet werden darf, kann dadurch nicht anders, als gewinnen). Doch befürchtet Rec., dass die grosse Menge *unmoralischer* Handlungen, welche hier aus dem A. T. erzählt werden, in dem zarten Gemüthe des kindlichen Alters einen Schaden stiften können, der jenen Gewinn völlig aufwiegt; und wogegen die hinzugefügten Lehren und Warnungen des Vfs. nicht immer ein hinlängliches Verwahrungsmittel seyn möchten. Es gehört viel Unterscheidungsgabe, viel Kenntniss des Jugend-Charakters, viel Vorsicht und Behutsamkeit dazu, um die Geschichte der Israeliten im Ganzen, ihre Wandelbarkeit, ihre öftere Gottesvergessenheit und Undankbarkeit gegen ihre Führer, ihre immerwährenden Zänkereyen untereinander, so wie die Untugenden, Laster und Verbrechen einzelner Personen, womit diese Geschichte vom Anfang bis zu Ende durchflochten ist, auf eine dem geraden Sinne und unverderbten Herzen der Jugend unschädliche Art zu erzählen. *Wilmsens* biblischer Geschichte in dem brandenburgischen Kinderfreunde muss Rec. sowohl in diesem Betrachte, als auch um deswillen vor der *Welandschen* Schrift den Vorzug einräumen, weil jene die Geschichte der Israeliten *zusammenhängend* liefert, wogegen diese nur einzelne *Bruchstücke* derselben mittheilt und dadurch die *Uebersicht des* Ganzen dem Kinde erschwert.

Der Vf. giebt übrigens seiner Schrift eine *dreyfache* Bestimmung; sie soll gebraucht werden 1) *als Lesebuch*, um Bekanntschaft mit der Bibel und Achtung gegen sie zu befördern (zur Erreichung des letzten Zweckes können wohl die Erzählungen aus dem N. T., aber schwerlich die aus dem A. T., wie der Vf. sie gestellt hat, dienen); 2) *als Vorbereitungsmittel* zum Unterrichte in der christl. Religion und Moral für Kinder, welche durch *Rochows* und *Wilmsens* Kinderfreund, oder *Campes* Sittenlehre in Beyspielen die nöthigen Vorkenntnisse erlangt haben; 3) *als Beförderungsmittel* der Wirksamkeit des religiösen und moralischen Unterrichts für die confirmationsfähige Jugend. Rec. will nicht in Abrede seyn, dass, wenn einmal alle hier erzählten Begebenheiten zur Kenntniss der Jugend kommen sollen, ein geschickter Lehrer, der für das moralische Gift, welches so viele derselben enthalten, immer auch ein *wirksames* Gegengift bey der Hand hat und es *gehörig beyzubringen* versteht, das Buch zu der einen oder andern der angegebenen Bestimmungen mit gutem Erfolge gebrauchen kann. — Der Ausdruck: „die Vorsehung *benutzte* den Traum Jakobs dazu, um den Glauben bey ihm zu befestigen" (S. 65. u. 71. Th. 1.) statt: sie liefs ihn dazu dienen, oder: sie lenkte es so, dass dieser Traum diese gute Folge für Jakob hatte u. s. w. ist der Gottheit nicht ganz würdig. Auch weiss Rec. nicht, was für eine hellere und richtigere Ansicht der Religion dadurch gewonnen ist, die Engel als Werkzeuge zur Ausführung der göttlichen Absichten auf der Erde zu verwerfen, und dagegen die Träume der Menschen als solche Werkzeuge darzustellen, wie es S. 65. geschieht. — Die jeder Erzählung aus dem Leipziger Gesangbuche für Bürgerschulen beygefügten *Liederverse* sind zwar meist gut gewählt, entsprechen aber S. 69. u. a. a. O. der vorgesetzten Melodie gar nicht: es sey denn, dass man den Gesang *mit der* Mitte der Melodie anfangen und mit deren *Anfange* schliefsen wollte. — In dem vorgesetzten *systematischen Inhaltsverzeichnisse* wird das Ganze dieser Schrift unter folgende 9. Rubriken gebracht: von der Bibel; von Gott; von dem Menschen; von Jesu; von den Pflichten gegen Gott; gegen uns selbst; gegen Andere; von den Beförderungsmitteln der Tugend; von den Beweisen für die Wahrheit und Göttlichkeit der christlichen Religion. — Auf die Erzählungen aus dem N. T. findet Rec. mehr Fleiss und Sorgfalt gewendet, als auf die aus dem A. T.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Sonnabends, den 10. Auguſt 1811.*

## LITERATURGESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Fleiſcher d. j.: *Lexicon der vom Jahre 1750 bis 1800. verſtorbenen deutſchen Schriftſteller*, ausgearbeitet von *Johann Georg Meuſel.* — *Eilfter* Band. 1811. 502 S. gr. 8.

Ohne hier die oft wiederkehrende Bemerkung weiter auszuführen, daſs in dieſem Werke, ſeiner Natur nach, neben vielen Artikeln theils an ſich, theils durch ihre Schickſale intereſſanter Schriftſteller, wie in dieſem den Buchſtaben *R* enthaltenden Bande u. a. *Rabener, Ramler, Raſpe, Reimarus, Reineggs, Reiske* nebſt deſſen Frau, *Reiz, F. J. Riedel, Riesbeck, J. C. Roſt* und D. *Ruhnken*, andere der Vollſtändigkeit wegen aufgenommen werden müſſen, theilen wir ſogleich die Bemerkungen mit, die wir bey einer mehrmaligen Durchſicht dieſes mit ungeſchwächtem Fleiſse bearbeiteten Theils zu machen, Gelegenheit fanden. — Bey *Ruff's* erſter Geographie für Kinder hätten wohl *Andrés* Umarbeitungen eben ſo wie bey der zweyten genannt werden ſollen; der Umarbeiter ſeiner Dialogen iſt nicht *Ghf. Juſt*, ſondern *Gerh. Heinr. Buſe.* — *J. Rud. Rahn* (geſt. 1775.) und *J. H. Ramhofsky* aus der dritten Ausgabe des jetztlebenden gel. Deutſchlands werden hier vermiſst. — In *Ramler's* Artikel ſind noch einige Ueberſetzungen in andere Sprachen zu bemerken; den Tod Jeſu findet man *franzöſiſch* im zweyten Theil von *Huber's Choix*; eine *ſchwediſche* Ueberſetzung erſchien zu Stockholm 1782. 4.; die Cantate *Ino* wurde von *H. G. Birch* im Jahre 1775. *däniſch* überſetzt; eine *däniſche* Ueberſetzung der Mythologie lieferte *J. Z. Hyphof* 1801.; die Vertheidigung der Opern überſetzte *Janſen* in ſeinem, viele deutſche Aufſätze enthaltenden, *Recueil de pièces intéreſſ. conc. les antiq. etc.* — Der unter *Raſpe* angeführte *crit. Eſſay on Oil-Painting* (1781) iſt wahrſcheinlich nichts anders als eine engliſche Bearbeitung von *Leſſings* Schrift, wiewohl ſie weder in *Leſſing's* Artikel (im 8. Bde.) noch hier als ſolche angegeben iſt. — Von *Wolfg. Th. Rau* findet man auch einige Aufſätze in den Schriften der kaiſerl. naturforſch. Geſellſchaft. — *M. L. v. Rauner* wird im Todtenregiſter der 5ten Ausg. des gel. Deutſchl. *Chriſtian Tieh. Rauner* genannt. — J. *K. Rauſchenbuſch* ſtarb, nach andern Nachrichten, (nicht 1779 ſondern erſt) 1783. — Das *Reccard*ſche Lehrbuch wurde 1782 ins *Däniſche* überſetzt. — Nach *Rechenberg* vermiſst man *Karl Rechlin* (geſt. 1796.) von deſſen Schriften die Geiſtergeſchichte: der Wunderbare, im Jahre 1800. von *K. Mörch* ins *Däniſche* überſetzt wurde. — Nach *Henr. Reg. Reich* ſcheint ihr früher verſtorbener Gatte *J. Ch. F. Reich*, auf deſſen Artikel in dem ihrigen verwieſen wird, zu fehlen; er wird erſt nach *Ph. Er. Reich* irrig als *Reichard* aufgeführt. — Von mehrern Werken des verſt. *Hm. Sam. Reimarus* giebt es neuere Ausgaben, als hier bemerkt ſind; und noch einige Ueberſetzungen. Von den vorn. Wahrheiten der natürl. Religion erſchien im Jahre 1792. die 6te Aufl., von der Vernunftlehre erſchien die 4te im Jahre 1782., die 5te im Jahre 1790., von den allgem. Betracht. über die Triebe der Thiere die 4te Aufl. 1798. Auch fehlen hier die aus ſeinen Handſchriften von ſeinem Sohne *J. A. H. R.* herausgegebenen Betrachtungen über die beſondern Arten der thieriſchen Kunſttriebe (1773.). Auſser der hier angeführten *holländiſchen* Ueberſetzung des Hauptwerks über die Triebe der Thiere (1765.) hat man noch eine andere mit Vorrede und Anmerkungen von *Pet. Boddaert* 1776. 8. und eine *franzöſiſche* Ueberſetzung von *Reniaume de la Tache, Amſterd.* 1770. 2 V. gr. 12. Eine bey dieſem Artikel ſich leicht aufdringende Frage beantwortet Hr. *M.* mit den Worten: „Ob R. Verfaſſer der von *Leſſing* 1774. u. f. herausg. ſogenannten *Wolfenbüttelſchen Fragmente* ſey, iſt nur wahrſcheinlich;" dagegen findet man in dem oben angeführten Artikel *Leſſing* dieſen verſtorbenen Schriftſteller geradezu als den Verfaſſer dieſer Fragmente genannt. — *Jac. Ch. Reimherr* ſtarb nicht als Kandidat des Predigtamts, ſondern, wie auch im Todtenregiſter zum 5ten Nachtr. der 4ten Ausg. des gel. Deutſchl. bemerkt iſt, als Prediger zu Gronau in der Grafſchaft Erbach Schönberg. Bald darauf fehlt der früher verſtorbene Prediger *Ch. L. Reinbold* zu Grohnde bey Göttingen, der, auſser einigen Predigten, auch ein Religionslehrbuch (1758.) herausgab. Nach *Ad. F. v. Reinhard* fehlt der 1799. verſtorbene Schauſpieler *B. H. K. Reinhard.* — *Ch. Lud. Reinhold's* kurze Geſchichte der Schifffahrt u. ſ. w. erſchien *holländiſch* 1788. — Zu den im 5ten Bande dieſes Werks aufgeführten *Heinrich VI.* und *XII.* Grafen *Reuſs* zu *Köſtritz* u. *Schleitz* kommt in dieſem neueſten Bande unter

ter *Reuſs* (der im 6ten Bande des gel. Deutſchl. als *Heinrich XIII.* aufgeführte) Fürſt *Heinrich XIV.* ohne daſs auf den frühern Band zurück verwieſen würde. — Unter den *Richtern* ſcheint aus der 4ten Ausgabe des gel. Deutſchl. *Chriſt. Friedr. Richter* zu fehlen; aber er kommt hier richtiger als *Friedr. Wilh. Richter* vor; — allenfalls hätte hier wohl dem Suchenden durch eine Nachweiſung geholfen werden können, und eben ſo bey *Fr. X. Riedel*, der auch wohl als *Riedl* vorkommt. Nach *M. S. Rieger* fehlt *Phil. Gerh. Rieger* aus der 3ten Ausgabe des gel. Deutſchl. und aus eben derſelben bald darauf *Joſ. Riepel* (geſt. 1782.) wie auch *J. Mch. Ries. H. A. Andr. Ries* ſtarb am 14ten Nov. (1786.). *F. Ch. la Roche Gallichon* aus dem 3ten Nachtr. zur 4ten Ausg. des gel. Deutſchl. iſt übergangen. — *J. Gf. Röchling's* lehrreiche und anmuthige Uebungen des lateiniſchen Stils wurden von einem *Holländer* für ſeine Landsleute bearbeitet; auch wurden ſeine ſyntact. Vorübungen *holländiſch* überſetzt 1789. — Da unter *J. B. Rogler* nach ſeiner Bearbeitung der *Arnold*ſchen engliſchen Grammatik die *Seebach*ſche angeführt wird: ſo hätte auch die ſpätere von *Fahrenkrüger* die Erwähnung verdient. — Nach *Romanus* fehlt der im Jahre 1770. zu Marburg verſtorbene Docent *J. F. Rommershauſen*, deſſen Vorleſungen über ſeinen Entwurf zu einer Einleitung ins A. T. 1772. von *K. W. Robert* herausgegeben wurden; — unter den *Roth*'en *J. Franz Roth* aus dem 5ten Nachtr. zur 4ten Ausg. des gel. Deutſchl. — Das unter *Roux*, Vater und Sohn, aufgeführte *Dictionnaire* iſt wohl nur ein und daſſelbe, im Jahre 1809. in einer 11ten von dem Oberdiakonus *Schulze* zu Halle beſorgten Ausgabe erſchienene Wörterbuch. — Der bey *K. G. Rüger* fehlende Todestag iſt der 7te Auguſt. — Nach dieſem Artikel vermiſst man aus der 4ten Ausgabe *C. F. Rühl.* — Bey dem Hamburgiſchen Domherrn *J. Rumpff* hätte auch die von ihm ſelbſt verfertigte *Diſſ. de convent. German. acceſſ. quibus debitores arctius obligare nitebantur* (1755.) angeführt zu werden verdient. — Von den Schriften der Fr. *v. Runkel* wurde die Moral für Frauenzimmer 1775. ins *Däniſche* überſetzt. — Mehrere andere Angaben, die wir als verdächtig unterſuchten, gaben keinen Anlaſs zu Bemerkungen.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

HAMBURG, b. Schniebes: Diſſ. inaug. *de dubia praeſcriptionis in civitate utilitate* quam occaſione ſummorum in U. J. honorum in acad. Friedericiana Halenſi rite impetratorum ſcripſit *Jo. Chriſt. Lucas Oldenburg* Hamburgenſis. MDCCCIX. 30 S. 4.

Der Vf. geht in dieſer, ſchon ihrem Gegenſtande nach, intereſſanten Abhandlung von der Idee aus, daſs die Verjährung, da ſie von der ſonſtigen Regel des derivativen Erwerbes gänzlich abweiche, ein *hartes* und *unbilliges* Inſtitut ſey. Von dem Nachtheile deſſelben für den Staatszweck überzeugt, glaubt Hr. *O.* durch ſeine Inauguralſchrift ſogar die gänzliche Vertilgung dieſer Lehre aus dem Gebiete der Jurisprudenz bewirken zu können. Schwerlich dürften aber ſeine Gründe, ſo fleiſsig geſammelt ſie auch ſind, den Leſer befriedigen und noch viel weniger überzeugen. — In der vorausgeſchickten Einleitung werden die beiden Sätze entwickelt: *daſs das Naturrecht keine Verjährung anerkenne und daſs ſie bisweilen auch den guten Sitten widerſtreite.* *Die Abhandlung* ſelbſt zerfällt aber in zwey Theile, *wovon* der eine die bürgerliche, der andre die peinliche *Verjährung* umfaſst. In Beziehung auf die bürgerliche Verjährung, die den Hauptbeſtandtheil der ganzen Erörterung ausmacht, bemerken wir nur, daſs der Vf. die Begriffe von *praeſcriptio* und *uſucapio* gar nicht gehörig unterſchieden hat, und daſs hierin die Quelle mancher Irrthümer zu ſuchen iſt. Uebrigens verdient die Abhandlung wegen ihrer reichhaltigen Materialien geleſen zu werden.

## NATURGESCHICHTE.

GRÄTZ, b. Ferſtl: *Kurze Darſtellung einer Mineralogie von Steyermark*, oder ſyſtematiſche Aufzählung ſteyermärkiſcher Foſſilien mit Angabe ihrer Fundörter und Benutzung, ſammt einem Anhange von *M. J. Anker*, chirurg. *Kreisphyſicus* in Grätz. 2s Bdchen. 1810. *X u. 140 S.* 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Bey der Anzeige des erſten Bändchens dieſer Schrift (A. L. Z. 1810. Nr. 167.) haben wir bereits Fehler zu rügen Gelegenheit gehabt, welche theils in der Anlage, theils in der Ausführung ihren Grund haben. Derſelbe Tadel trifft auch das zweyte Bändchen. Manche Unrichtigkeiten ſind bey den Beſtimmungen und Beſchreibungen begangen; auch finden ſich hin und wieder kleine Fehler in den Angaben über die Benutzung der Foſſilien (daſs der Vf. auf dieſelbe ſogar, was das Syſtem betrifft, Rückſicht zu nehmen ſich erlaubte, läſst ſich durchaus nicht rechtfertigen). — Indeſs muſs man bedenken, daſs in einem groſsen Theile des ſüdlichen Deutſchlands die wiſſenſchaftliche Mineralogie noch in dem Kindesalter ſich befindet, und in ſo fern muſs man Hrn. *Ankers* Bemühungen doch mit Dank anerkennen, denn ungeachtet der Fehler, deren wir ihn zeihen muſsten, hat er ſich doch um die vaterländiſche Mineralogie von Steyermark dennoch Verdienſte erworben, und hoffentlich wird er uns in der Folge mit einer gelungenern Topographie jenes intereſſanten Landes zu erfreuen ſich beeifern. Nach dieſen allgemeinen Bemerkungen kehren wir zum zweyten Theile der ſteyermärkiſchen Mineralogie zurück. Er umfaſst die metalliſchen Foſſilien. Die Salze und Inflammabilien ſollen, der Zuſage des Vf. gemäſs, nebſt einem Nachtrage zu den erdigen und metalliſchen Mineralkörpern demnächſt in einem dritten Bändchen folgen. Als Anhang findet man eine Ueberſicht der ſämmtlichen Metallerzeugungen in Steyermark im Jahre 1807.

Um

Um einen allgemeinen Ueberblick des metallichen Reichthums von Steyermark zu geben, wollen ir einen gedrängten Auszug aus den vom Vf. aufezählten Produkten deſſelben geben, und damit die ey der Durchſicht ſich uns darbietenden Bemerkunen verbinden.

*Gold* (nur als Waſchgold in Draufluſſe) *Queckſilber* (*hochrother Zinnober* an mehrern Orten ſo u. a. u Gradwein, Eiſenerz u. ſ. w.). *Silber* (*Glanzerz*) *Kupfer* (*Ziegelerz*, *Fahlerz*, *Kupferlaſur* u. ſ. w.) *Eiſen* (die meiſten der gemeinern Gattungen und Aren der Eiſenordnung, auch mehrere ſeltnere, ſo z. B. *laue* und *grüne Eiſenerde*) *Braunſtein* (verſchiedene *Grau-Braunſteinerze*). *Bley* (nur *Bleyglanz*, wie der Vf. auf den ſeltſamen Gedanken kommen konnte, bey Gelegenheit der Bemerkungen über die Benutzung des Bleyes, in eine ausführliche Erklärung über die Art und Weiſe, wie die Buchdruckerlettern verfertigt werden, ſich einzulaſſen, begreifen wir nicht); *Zink* (*Blende* und *Galmei*). *Scheel* (*Wolfram*, zu Turrach in den daſigen Eiſenwerken). *Wismuth* (nur ine der ſeltenern Gattungen, der *Wismuthglanz*, zu Schladming in den daſigen Kobaltwerken, mit Kalkpath). *Kobalt*, (*grauer* und *weiſſer Speiskobalt*, angeblich auch *Glanzkobalt* u. ſ. w.). *Nickel*. *Arſenik*. *Spiesglanz*. *Chrom* (*Eiſenchrom*, am Geuſengebirge nweit Krieglach an der Mürtz), u. ſ. w. Die, wie wir bereits oben bemerkten, am Ende beygefügte Ueberſicht der ſämmtlichen Metallerzeugungen in Seyermark, ergiebt folgende Reſultate:

| | | | |
|---|---|---|---|
| Güldiſches Silber . | 741 Mark | 6 Loth | 1 Qu. |
| Kupfer . . . | 881 Centner | 69 Pfund. | |
| Eiſen . . | 422,474 —— | 56 — | |
| Kobalt . . . | 301 —— | 96 — | |
| Bleyglätte . | 1,776 —— | 51 — | |
| Vitriol . . . | 448 —— | 89 — | |
| Meſſing . . . | 3,883 —— | — — | |

## PAEDAGOGIK.

LEIPZIG, b. Fleiſcher d. j.: *Vater Roderich unter ſeinen Kindern.* Von *C. F. Sintenis. Dritte* Aufl. 1810. II u. 476 S. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Die beiden frühern Auflagen dieſer Schrift hat Rec. nicht zur Hand, um ſie mit dieſer zu vergleichen, aber bekannt aus andern Schriften deſſelben Vfs. mit deſſen ſonderbarer Schreibart und oft unnatürlicher Wortverkettung überraſchte ihn gleich beym erſten Blick in dieſe neue Auflage, die Wahrnehmung, daſs Hr. *S.* je mehr und mehr von jener Eigenheit zurückkommt, und daſs es zugleich wahr iſt, was er in der Vorrede ſagt: der vor zwanzig Jahren erſchienene Roderich erſcheint hier *„durchaus teutſch,"* d. h. von allen ausländiſchen Wörtern gereinigt. Sowohl aus dieſem Grunde, als wegen des vielen Guten und wirklich Vortrefflichen, was die Schrift ſelbſt enthält, tritt Rec. dem Vf. willig bey, wenn dieſer in der Vorrede ſeinen Roderich ſelbſt und recht dringend empfiehlt. Die pädagogiſchen Grundſätze des Vfs. ſind faſt durchgängig die der geſunden Vernunft; die Art, wie er ſie in Anwendung bringt, verrathen den Mann von gereifter Erfahrung und tiefem Blick in das menſchliche Herz, beſonders das jugendliche; die ganze Einkleidung, die er ſeiner Erzählung gegeben hat, iſt anziehend, unterhaltend, von fader Tändeley und abſchreckender Trockenheit gleich weit entfernt; die Beſchreibung, wie die Roderichſchen Kinder zur Religioſität gebildet werden, die einen beträchtlichen Theil der Schrift ausmacht, iſt vorzüglich lehrreich: und mag es gleich manchem andern Leſer ſcheinen, als gerathe der Vf. hier zuweilen in das Feld der Schwärmerey, ſo glaubt Rec. doch, daſs Hr. *S.* ſein Zeitalter genau kannte, richtig beurtheilte und den dringendſten Bedürfniſſen deſſelben ſeine Erziehungsſchrift mit viel Sorgfalt und Fleiſs anpaſste. Daſs es der Vf. noch im Jahre 1810. nöthig fand, die gemeinſten Vorurtheile gegen das Einimpfen der Menſchenpocken zu beſtreiten, die in des Rec. Gegend ſchon vor zwanzig Jahren beſeitigt waren, darüber wundert er ſich nicht weniger, als über die Antwort, die der Vf. ſeinen Roderich dem Arzte auf die Frage: ob es nicht beſſer ſey, den Kindern die *Kuhpocken* einimpfen zu laſſen? noch jetzt geben läſst: „lieber Freund! es ſind ja *keine — Kälber!*" (S. 71.) — Auch thut es, nach des Rec. Meinung, der Nützlichkeit dieſes Buchs einigen Eintrag, daſs die Menſchen, die auf die Erziehung und die Bildung der Roderichſchen Kinder Einfluſs haben, in Betreff ihres perſönlichen Charakters faſt alle einen Grad von Vortrefflichkeit haben, den man leider! in der wirklichen Welt ſeltener, als in Romanen, findet, und der manchen braven Vater, welcher gern in Roderichs Fuſsſtapfen treten möchte, durch den Gedanken: wie ſo ganz anders ſind *deine* Umgebungen im Vergleich mit den Roderichſchen! muthlos machen kann. — Endlich ſo würde dieſe Schrift, die freylich zunächſt für Aeltern und Erzieher gehört, ohne Zweifel auch mit groſsem Nutzen von zwölf- bis vierzehnjährigen Kindern geleſen werden können, machte es nicht die S. 370. u. ſ. w. vorkommende allzu ausführliche Beſchreibung der Entſtehung und des Fortganges der Liebe zwiſchen *Fritz* und *Lotte*, ſo unſchuldig und ſo edel dieſe Liebe auch an ſich iſt, bedenklich, ſie Kindern in die Hände zu geben. — Möchte der würdige Vf. auf dieſe wenigen Bemerkungen bey einer, ſicher erfolgenden, neuen Auflage ſeines ſchätzbaren Roderichs Rückſicht nehmen!

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖRLITZ, gedr. b. Fiedler: *Pragmatiſche Geſchichte der Theurung und anderer Beſchwerden, welche unſere Vorfahren während der letzten ſechs Jahrhunderte erfahren haben, hauptſächlich in Beziehung auf den jedesmaligen Einfluſs der Witterung bey denſelben.* Ein Verſuch, Leidenden und Menſchenfreunden zur Beruhigung und Aufmun-

munterung, und Freunden der Naturkunde und der Oekonomie im weitern Sinne, zur Prüfung vorgelegt von M. *Müller*, Diak. zu Schönberg bey Görlitz. Hierzu eine Tabelle über den Lauf der Witterung während der angegebenen Periode, und über die auffallendsten meteorologischen Erscheinungen in noch frühern Zeiten. (12 G.)

Auch noch unter dem daneben stehenden besondern Titel:

*Blicke aus einer bedenklichen Gegenwart in eine lehrreiche Vergangenheit*, zu neuer Belebung eines freudigen Glaubens an Gott; oder sorgfältig gesammelte Nachrichten aus mehr als sechs Jahrhunderten, über wohlfeile und theure Zeit und deren Ursachen, über andere Drangsale, Heuschrecken, Krieg, Pest, Ueberschwemmungen u. s. w., und über die bedeutendsten Abweichungen der Witterung von dem gewöhnlichen Lauf. Anfangs mit Auswahl des Wichtigsten in zwey Predigten, am Michaelisfeste und dem darauf folgenden Sonntage 1805. vorgetragen, sodann in drey Abtheilungen vertheilt; durch ansehnliche Zusätze erweitert und mit einer möglichst vollständigen Tabelle, die 350 einzelne Jahre umfasst, auf Verlangen dem Druck übergeben von M. *Joh. Theod. Eusеb. Müller*, Diak. zu Schönberg bey Görlitz. Gedruckt auf Kosten des Vf. und bey demselben auf Schreibpap. um 12 Gr. zu haben u. s. w. 1806. 85 S. 4. Nebst 2½ Bogen Tabellen.

Aus dem zweyten Titel ersieht man, dass diese pragmatische Geschichte ursprünglich aus zwey wirklich gehaltenen Predigten bestanden hat. Nachher kamen aber noch viele Nachrichten hinzu, welche für den wirklichen Kanzelgebrauch entweder überflüssig, oder gar mit demselben noch weniger als das Uebrige, vereinbar schienen. Der Vf. liess ihr aber die Gestalt von Predigten, in welcher sie bereits einen Theil der dadurch bezweckten Absicht erreicht hatte und hofft, dass sie auch weiterhin einigen Nutzen haben werde. Des Vfs. nächster Wunsch war, von Kennern der Geschichte und der vaterländischen Landwirthschaft, insbesondere von Physikern und Meteorologen, belehrt zu werden: ob nicht auf dem von ihm eingeschlagenen Wege, auf welchem er freylich oft grosse Theile unbezeichnet fand und deshalb grosse Lücken lassen musste, durch allmählich aus mehreren Gegenden gelieferte Beyträge, mit alten Nachrichten bekannter Geschichts- und Wissenschaftsfreunde, ein endlich die Mühe lohnender Gewinn zur Beantwortung einiger für die Wirthschafts- und Naturlehre wichtiger Fragen, wenigstens mit der Zeit, zu erwarten sey? — Er fordert deshalb jedes Mitglied der oberlausitzischen, für ähnliche Fälle gestifteten gelehrten Gesellschaft, das sich hierzu in Stand gesetzt findet, auf, ihm und dem Publikum auf irgend einem Wege, hieher gehörige Aufschlüsse mitzutheilen. Der Vf. hat bereits eine grosse Menge Nachrichten von nassen und trocknen Jahren, und den, dem Anscheine nach, damit in Verbindung stehenden theuren oder wohlfeilen Zeiten. Nicht weniger von Ueberschwemmungen, Pest und andern verheerenden Krankheiten aus alten Nachrichten, besonders Chroniken und ähnlichen Schriften, mitgetheilt, *dass* man glauben sollte, aus einem solchen *Reichthum* von Materialien ein brauchbares Resultat *ziehen zu* können, aber der Rec. hält sie und *eine noch grössere* Masse dieser Art, doch für *nichts weniger als* hinreichend zu einem solchen Behufe. Denn nicht blos Nässe und Dürre, grosse Hitze *und* strenge Kälte, bringen Misswachs, Theurung *und Seuchen* hervor, sondern es wirken dazu noch eine Menge anderer Umstände mit, wovon die Nachrichten durchaus fehlen, z. B. die Behandlung des Ackerbaues, die Lebensweise, die Wahl uud Zubereitung der Nahrungsmittel, die ärztliche Behandlung, die Einrichtung der Wohnungen, besonders auch die polizeylichen Anstalten u. m. Alles also, was sich aus *des* Vf. mitgetheilten Nachrichten ergiebt, kommt, *wie* er selbst an mehrern Orten sagt, darauf hinaus, *dass* unsere Vorfahren eben so wie wir, oft schon *auf eine* ähnliche Weise unter dem gewaltigen Einflusse *der* Natur gelitten haben. Es ist freylich *dieses schon* Gewinn genug: denn, sagt der Vf., nichts *macht den* Menschen unglücklicher, als der völlige Verlust aller Fassung. Zittern wir beym ersten Anblick niederschlagender Schickungen, womit die Natur und die Zeiten uns drohen, auch noch so sehr, können uns aber nur noch so weit sammeln, dass wir einen Rückblick auf die Vergangenheit zu werfen *vermögen* und uns dadurch zu überzeugen, unter welchen Stürmen sich unser Geschlecht dennoch erhalten habe, und wie viele Millionen vor uns haben dulden und hoffen müssen, — da wird sich unsere Verlegenheit schon um vieles mindern, und wir werden geneigt seyn, zu fragen, ob nicht vielleicht auch in diesen scheinbaren Unordnungen der Natur ein das Ganze umfassender Geist der Ordnung anzutreffen sey? — ein Gedanke, der gewiss den Anfang unserer Beruhigung *in* bedenklichen Zeiten ausmachen, und das von Furcht und Angst zusammengedrückte Herz für neue Hoffnungen, ungeachtet aller Verhüllungen der Gegenwart, wohlthätig eröffnen muss. Die angehängte chronologische Tabelle fängt mit dem Jahre *der Stadt* Rom 322 an und soll zu einer leichten Uebersicht der in der Schrift berührten Thatsachen dienen. Sie giebt neben den Jahrzahlen, die jedesmaligen Kornpreise an, und es ist durch besondere Bezeichnungen überall angedeutet worden, ob die bemerkte Theurung eine natürliche, künstliche oder gemischte gewesen sey. Die Mühe und der Fleiss, welche der Vf. hierauf verwendet hat, sind so, wie seine gute Absicht, nicht zu verkennen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 13. Auguſt 1811.*

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Gleditſch: *Neue Erholungen*, herausgegeben von *W. G. Becker*. *Fünftes* bis *achtes* Bändchen. 1809. Jedes Bändchen IV u. 202 S. 8. (4 Thlr.)

Auch mit dem Titel:

*Neue Erholungen*, herausgegeben von *W. G. Becker*. (für) 1809. *Erſtes* bis *viertes* Bändchen. (Des geſammten Werkes 53 bis 56ſtes Bändchen.)

Auch dieſer *zweyte* Jahrgang der neuen Erholungen (man vergl. Nr. 70. der Erg. Bl. der dieſsjähr. A. L. Z.) geht entfernt von genialiſcher Verirrung, ſeinen ruhigen und gewöhnlichen Gang fort. Die Ueberſetzung des *raſenden Rolands* von *Bürde* wird in den beiden erſten Bänden noch um zwey Geſänge, bis zum zwey und zwanzigſten, weiter geführt und bricht ſodann ab. Auſserdem finden wir im *erſten Bändchen* zuvörderſt *Liebe und Dankbarkeit*, eine Erzählung, von *Amalia Berg*, die ſich wenig über das Mittelmäſsige erhebt. Das Gewebe derſelben iſt ziemlich unwahrſcheinlich, die einzelnen Partieen ſind etwas mühſam zuſammengeborgt, die Darſtellung iſt nicht ausgezeichnet und von keinem eigenthümlichen Geiſte beſeelt. *Gulru* oder *das Köpfchen*, eine orientaliſche Dichtung, von *Kretſchmann*. Sie verliert ſich ins Wunderbare und Mährchenhafte, aber die Dichtungen des Vfs. ſind beſtandlos und übel angebracht, da ſie nur dazu beytragen ſollen, eine ſehr gewöhnliche Wahrheit zu beſtätigen, wozu es der Wunder nicht bedurft hätte. Der Darſtellung fehlt es nicht an Lebhaftigkeit. *Der Blinde*, ein Gedicht von *L. Pauſſen*, iſt tief empfunden und ſinnvoll angelegt, doch nicht mit völliger Klarheit und Lichtigkeit ausgeführt. Der Vf. ſchildert zuerſt die Entbehrungen des Blinden in Abſicht auf die Schönheiten der Natur, dann in Hinſicht auf die Kunſt, und erhebt ſich am Schluſs zur Beruhigung bey dem Gedanken an die Zukunft. Ton, Rhythmus und Ausdruck erinnern in dieſem Gedichte lebhaft an *Schillers* Klage der Ceres, z. B. in folgender Strophe;

Dort, wo hohe Waldung ſchattet,
Und der dicht belaubte Hayn
Die verſchränkten Aeſte gattet,
Trat' ich als ein Fremdling ein;
Nur der ſtolze Stamm der Eiche
Steht in meines Sinns Bereich,
*Und der Wipfel kühne Zweige*
*Streben in ein fremdes Reich.*

*Der Fund*, eine Erzählung *vom Herausgeber*, gefällt unter den Beſtandtheilen dieſes Bändchens am meiſten, durch die freywillige Beſchränkung und Haltung des Stoffes innerhalb enger Gränzen. Ein einfaches Verhältniſs zwiſchen zwey Perſonen wird faſt ohne Einmiſchung und Nebenfiguren mit ruhiger Klarheit dargelegt; nur auf leiſen Zügen und Schattirungen beruht der ſanfte Reiz des Ganzen, welches ſehr glücklich im Charakter ſtiller Simplicität gehalten iſt. Unter den ſieben Gedichten von *Gramberg* ſcheint uns, *die Erwartung* beſonders gelungen und des Catulliſchen Geiſtes würdig. Der *Thüringer Wald*, ein Gedicht von *Friedrich Krug von Nidda* zeigt Kraft, ohne gehörige Feile; die Reime wirken in dieſer Verbindung zu auffallend und ſtörend.

Das *zweyte* Bändchen enthält auſser einigen Gedichten nur eine Erzählung und ein kleines Luſtſpiel in Proſa, von *St. Schütze*: *Männertrug* und *Weiberliſt* betitelt. Das letztere iſt ein ſchwaches Stück; das Weſentlichſte in Plan und Entwickelung iſt aus Molieres bekannten *precieuſes ridicules* entlehnt, aber der Gang des Stücks iſt weit gedehnter, die Albernheiten der drey Freyer und die Art, wie ſich Sophie gegen ſie benimmt, fallen ins Langweilige und Abgeſchmackte, anſtatt komiſch zu ſeyn, die Auflöſung iſt unbefriedigend und unwahrſcheinlich, und dem Ganzen mangelt Leben und Intereſſe. Man ſieht wohl, daſs ſich der Vf. von dem Gewöhnlichen in den Charakteren entfernt zu halten und Neues zu geben verſuchte; aber es fehlte ihn dazu an hinlänglicher ſchaffender Kraft, und was wir erhalten, ſpricht wenig oder gar nicht an. Der *Familienring*, eine Erzählung von Caroline W. iſt ebenfalls nur mittelmäſsig. Die Charaktere ſind ganz oberflächlich und allgemein gehalten und die Vfn. hat es bloſs mit den Begebenheiten zu thun, wobey ſie oft einen zu rachen Gang nimmt und das meiſte dem Zufalle überläſst. Das Ganze iſt von edeln Geſinnungen belebt, aber man erkennt die unſichere und unkräftige weibliche Hand darin. In der Sphäre des bürgerlichen Lebens, worin ſich unſere ſchreibenden Damen faſt

ausschliefslich bewegen, sind sie doch oft nur mittelmäfsig bewandert, wie die öfters vorkommenden Unwahrscheinlichkeiten und das grofse Gewicht, was auf die unbedeutendsten Umstände gelegt wird, beweisen. So gereicht auch die Vortrefflichkeit der meisten, übrigens in oberflächlicher Allgemeinheit gehaltenen Charaktere, mehr ihrem Herzen als ihrem Beobachtungsgeist und Bildungstalent zur Ehre. Unter den neun Gedichten des Bändchens gefallen *die Wälder der Heimath*, von *Friedrich Krug von Nidda*, durch die tönende und malerische Sprache; doch vermifst man Einheit der leitenden Idee und Wohlklang. Ein andres Gedicht, *an die Entfernte*, von *Heise*, enthält folgende sonderbar incorrecte Strophe:

Froh lebt' ich auf, am Licht umflossnen Orte
Der Seliges von dir gewinnt,
Wo, *Flör' und Nelke gleich*, dein Hauch in süfse Worte
Aus liebem Herzen rinnt.

Die beiden Epigramme, welche platte und längst abgedroschne Dinge enthalten, hätten hier keine Stelle verdient.

Das *dritte* sehr mannichfaltige Bändchen eröffnet das *Elbthal um Pillnitz*, ein Gedicht von *Friedrich Krug von Nidda*, dessen vornehmstes Verdienst, wie wie den frühern desselben Vfs. in der volltönenden und malerischen Sprache liegt. Der hierauf folgende *Brief von Kant an Garve*, worin ersterer seine geistige Abspannung mit den körperlichen Leiden seines Correspondenten in Parallele setzt, gehörte eigentlich nicht in diese Sammlung von Dichtungen. Gut gedacht, und wenn nicht mit hohem Genie, doch mit Talent ausgeführt, ist die dramatische Skizze von Louise Brachmann, *der Genius der Kunst* betitelt. Es sind, nach Art der Meisnerschen Skizzen einige ohne Kunst zusammengereihte Scenen, welche ein Ganzes bilden. Die Benennung dramatische Skizze ist passend für dieses Geisteserzeugniss, da es zu einem eigentlichen Drama der Handlung an Ausdehnung und Rundung mangelte. Der hinzugesetzte Prolog und Epilog aber erscheinen als überflüssige Zugaben; beide haben etwas Gesuchtes, wogegen das Stück selbst sehr glücklich auf Effect berechnet ist. *Die Lebensalter*, ein Gedicht von der beschreibenden Gattung, von *L. Paulsen*, fängt ziemlich leicht und sinnvoll an, je weiter aber der Vf. vorrückt, desto mehr scheint er sich in einen Dunst- und Nebelkreis zu verlieren, wo es denn Verse giebt, wie folgende:

Die Seele tönt in schwächrer Bebung
Des Lebens dumpfe Laute fort;
Es stört des Erdenstoffs Umgebung
In matten Pulsen den Accord,

oder;

Er achtet nicht mehr zu gewahren
Des Raupenblatts, des Larvenbaums,
Er würdigt nicht mehr zu bewahren
Dem Morgen heutiges Gesums.

*Das Gesicht*, von *J. H. Dambeck*. Eine Apotheose Lessings, in elegischen Versen, ohne viel eigenthümlichen Geist. *Die Folgen der Verläumdung*, eine Erzählung von *Amalie Berg*, versteigt sich nicht über eine oberflächliche Darstellung gewöhnlicher Charaktere und Vorfälle des bürgerlichen Lebens, welches die Vfn. überdiefs nicht immer ganz treu darstellt. *Die Sühnung*, von *Eduard Platner*, eine mifslungene Ballade in zehnzeiligen Strophen, worin sich der Vf. noch sehr gezwungen bewegt. *Der Pole in Sina*. von *Chr. Döhner*. Ein erzählendes Gedicht, zum Theil nach einem französischen Origale bearbeitet. Hier trifft man auf einmal, statt der gewöhnlichen schwunglosen Prose der Erholungen, eine sehr pathetische und erhaben gehaltene prosaische Diction. Sonst wird man die einfache Erzählung nicht ohne Interesse lesen, ob sie gleich nicht von ausgezeichnetem Inhalt ist. Unter den zahlreichen Gedichten dieses Bändchens steht *die Sorge*, von *Gramberg*, mit Recht oben an:

Sorge, du lästige Sorg', unsichtbar laute Cicade,
Die du geboren zu Nacht dämmernde Stunden dir liebst;
Warum schlummerst du nicht, wenn jedes der Ruhe begehret?
Warum wählst du dir nicht Felsen und Bäume zum Sitz?
Immer suchst du den Menschen, du liebst an dem Heerde zu wohnen,
Grille, du schwatzest die Nacht, eitel dich mühend, entlang.

So wird das Bild noch weiter, mit dem Geist des griechischen Epigramms und sehr glücklich durchgeführt. Aufserdem verdienen *weiblicher Kriegsberuf*, eine Epistel von *August Zangen*, und der Freyer, eine Ballade von *Schreiber*, Erwähnung. Warum die bekannte, von *Gleim* bearbeitete, Fabel von dem Philosophen und dem Kürbis, hier von *Bürde* noch einmal geliefert wird, kann Rec. nicht absehen, zumal da seine Bearbeitung des Gleimschen oft beynahe wörtlich ähnlich ist. In der *Defraudation* von *F. Kind* ist das Naive nicht besonders gelungen; die *Ballade Ilsa* ist durch Mangel an Handlung und unnöthigen Wortschwall verfehlt und *der Abschied* von *Paulsen* verliert sich wieder völlig ins Galimathias.

Das *vierte* Bändchen eröffnet ein ziemlich langes lyrisch-beschreibendes Gedicht in kurzem trochäischen Versmafs, betitelt: *Der Europäer an der Küste einer unentdeckten Südseeinsel*, von *L. Paulsen*. (Eine Südseeinsel, deren Küste ein Europäer betreten hat, kann eigentlich wohl nicht mehr *unentdeckt* heifsen.) Hier ist die Ueberspannung und der verwirrte Wortschwall aufs höchste getrieben, und es kostet in der That Mühe, bis zum Schlufs des Ganzen auszuhalten. Schade um das wirklich sehr lebhafte und tiefe Gefühl des Vfs., dafs ihn die unglückliche Sucht, alles, und alles neu und schön zu sagen, so weit von der natürlichen angemessenen Darstellung entfernt. Aufser den vielen einzelnen Stellen, wo der Ausdruck gesucht, verwirrt und verfehlt ist, sündigt er gegen eine der richtigsten, auf Kenntnifs der menschlichen Natur gebauten ästhetischen Vorschriften, dafs nämlich ein lyrisches Gedicht nicht beträchtlich lang seyn soll. *Die unglückliche Probe.*

Eine

Eine Erzählung in Briefen von *Amalie Berg*, die sich um ziemlich unwahrscheinliche Ereignisse dreht. Weder die Art, wie sich Otto gegen Albertinen benimmt, noch der rasche thörichte Schritt der letztern verdienen Billigung, und beide möchten im wirklichen Leben ganz andere Folgen haben, als hier. Uebrigens würden wir weit entfernt seyn, diesen Umstand zu rügen, wenn sich die Vfn. nicht so genau in der Sphäre des bürgerlichen Lebens hielte, oder die Mängel des Stoffes durch kräftige und tiefe Gestaltung ersetzte. *Die goldenen Tage im schlesischen Riesengebirge*, von *Pet. Fr. Kanngieser.* Die Idee des Vfs., sein geistiges Leben in einer schönen und grosen Natur in einer Reihe kleiner Gedichte von abwechselndem Ton und Sylbenmafs darzustellen, gefiel Rec. sehr; aber der Ausführung mangelt es an Plan und Gehalt, und der einzelnen verfehlten, matten und völlig unpoetischen Stellen sind sehr viele. Bey aller Freyheit, die dem gewählten Stoffe eigen war, verlangt man doch von dem Ganzen eine innere Einheit, ohne welche sich kein echtes Kunstwerk denken läfst. Diese aber fehlt hier und das meiste steht willkürlich, einiges völlig heterogen da. *Das kunstliebende Publikum und der Tod des Adonis.* Von *L. B—n.* Nichts anders, als Gespräche von Personen aus verschiedenen Ständen über ein Gemälde, welches den Tod des Adonis darstellte. Sie sollen die grofse Verschiedenheit in den Ansichten und Urtheilen des gemischten Publikums documentiren, und sind dazu wirklich dem Leben treffend nachgebildet. Freylich ist unter allen hier Auftretenden eigentlich keiner, der eine gültige Stimme hat, und das kunstliebende Publikum, welches der Vf. vorführt, trägt also diesen Namen nur aus herkömmlichem Mifsbrauch. Unter den Gedichten dieses Bändchens herrscht grofse Mannigfaltigkeit. Zu den Vollendeten gehört das *Lied der Verlassenen*, von *Gramberg*; weniger *die Schnitterin*, Ballade von *Schreiber*. Das hexametrische Gedicht, *der Frühling*, von *Remmele* halten wir, ohne uns durch den einschmeichelnden Refrain:

**Lilienarmige Mela, bekränze die Laute von Philo!**

bestechen zu lassen, für keinen mifslungenen Versuch im erotischen Fache; nur ist des malerischen Ausdrucks zu viel, und das *Liedeln* der Schwalben gefällt eben so wenig, als das *Orgeln* der Nachtigall. Ziemlich gelungen ist das satirische Gedicht, *Hamlet* * ** von *Prätzel*; nur wünschten wir den Spott minder breit. Die Epigrammatiker *Hg.* und *Lep.* haben diesmal ihre Pfeile gemeinschaftlich gegen die hoffahrtsüchtigen Prediger gerichtet; bey der Vergleichung verliert der letztere, dessen Ton unnöthigerweise ins Platte und Gemeine fällt.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Landshut, b. Thomann: *Bruderschaft von dem guten Tode, zur Ehre Jesu Christi des Gekreuzigten.* Ein Beytrag zur öffentlichen Andacht in unsern Pfarrgemeinen, von *Johann Michael Sailer. Zweyte* Aufl. 1810. 40 S. 8. (6 Kr.)

2) Augsburg, b. Doll: *Die Schule der wahren Frömmigkeit und Berufstreue*, besonders für Seelsorger des neunzehnten Jahrhunderts. *Lebensgeschichte des heil. Franziscus*, Bischofs zu Genf. Aus dessen Schriften und reinen Quellen gesammelt von *Jos. Ant. Krapf*, der theol. Dr. bischöfl. konstanz. geistl. Rath u. Pfarrer in Hagnau. Mit Erlaubnifs der Obern. 1811. 505 S. 8. (1 Fl. 12 Kr.)

3) Ebendas.: *Katechetischer Unterricht von den Sakramentalien der heil. römisch-kathol. Kirche*, wie sie immer von derselben anerkannt und bisher gebraucht wurden, von P. *Edilbert Menne*, dem Verf. der neubearbeiteten Predigtentwürfe. Mit Genehmigung des hochwürdigsten Ordinariats. 1811. 200 S. 8. (1 Fl. 12 Kr.)

4) Ebendas.: *Grofse Katechese eines Dorfpfarrers für das Landvolk*, nach *Felbiger* u. dem grofsen Katechismus in (den) k. k. Staaten systematisch eingerichtet von dem Verf. der neugearb. Predigtentwürfe. *Neunzehnter* u. letzter Band.

Auch unter dem Titel:

*Die Liturgie der katholischen Kirche.* Systematisch abgehandelt von P. *Edilbert Menne. Dritter* Band. Von den Sakramentalgebräuchen u. s. w. 1810. 293 S. 8. (1 Fl. 24 Kr.)

Nr. 1. ist eine neue Auflage einer Schrift, wovon Rec. nicht angeben kann, was darin Hrn. *S.* selbst angehöre. Zwar finden sich hin und wieder Spuren der ihm eigenen gezierten Art, sich auszudrücken, doch nach Verhältnifs weit weniger, als in seinen übrigen Schriften. Ist dieses eine Rücksicht auf den grofsen Haufen, dem er sich hier vorzüglich verständlich machen wollte, so wäre zu wünschen, dafs sie immer bey ihm vorwaltete, indem seine Schriften durch einen natürlichen, warmen und lebhaften Vortrag gewifs mehr anziehen und nützen würden, als wenn sie erst durch eine so unnatürliche Würze pikant gemacht werden sollen. Auch wäre jedes äufsere Reizmittel hier um so weniger am unrechten Orte angewendet gewesen, da es darauf ankam, den Sinn dafür gänzlich in den Menschen zu unterdrücken und zu tödten. Denn so gut es für ihn ist, sich auch bisweilen seine Sterblichkeit zu erinnern und auf den Tod gefafst zu seyn, so unnatürlich ist es doch gewifs, sich durch ein beständiges *memento mori* wie Karthäuser und Trappisten für das Leben abzustumpfen. Und doch läuft es bey der von *Vincentius Caraffa* gestifteten Bruderschaft von dem guten Tode auf nichts anders hinaus. In dem nähern Unterricht darüber steht zwar voran nur das kurze Gebet: „Gott schenke uns und allen Brüdern und Schwestern eine selige Sterbestunde, und lehre uns alle heilig leben und selig sterben:" allein dann folgt eine lange Reihe von besondern Fest- und Versammlungstagen und Regeln

Regeln dieſer Verſammlungen, wovon nicht angegeben iſt, ob ſie bloſs vom Hrn. S. aufgeſtellt ſind, oder ſchon in der Conſtitution der Bruderſchaft, wovon man hier aber gar nichts weiter erfährt, feſtgeſetzt ſind. Bey den alle Monate gehaltenen Verſammlungen aller Brüder, heiſst es unter andern, ſingt der Prieſter das hochwürdige Sakrament des Altars in der Hand: *Ecce panis angelorum*, zu deutſch: *„Engelbrod iſt unſre Speiſe."* Eben ſo wird: *Bone paſtor, panis vere*, überſetzt: der Menſchen Hirt, der Engel Brod, und dem folgenden Vers angehängt:

„Weide uns nicht nur herüben,
Wo uns manche Leiden üben,
Rüſt' uns auch ein Plätzchen drüben,
Dort am Tiſche deiner Lieben,
Daheim in ew'gen Frieden."

Iſt das nicht herzbrechend? Nicht weniger ſind es die Gebete, z. B.: „Dieſes dein *himmliſches doch:* doch nicht mein Wille geſchehe, ſondern der deine, ſtehe mir lebendig in der Seele" u. ſ. w. Gewiſs von einem S. wäre etwas Beſſeres über dieſen Gegenſtand zu erwarten geweſen, wenn er ſich weniger an das Herkömmliche hätte binden wollen und ſich weniger zu ſeinen Brüdern herabgelaſſen, als dieſe zu ſich zu erheben geſucht hätte.

Von dem Vf. von Nr. 2. haben wir in Nr. 64. der Erg. Bl. d. J. Briefe über die praktiſche Paſtoral angezeigt. Allein wenn wir dabey den warmen Eifer des erfahrnen Alters Gerechtigkeit wiederfahren lieſsen, und ſelbſt manche Schwäche überſahen, ſo fordert doch eben dieſe Gerechtigkeit auch, wenn jener Eifer zu weit zu gehen und polemiſch zu werden droht, nicht durch zu groſse Nachſicht der Wahrheit ihr Recht zu vergeben. Dieſes wird daher vorzüglich bey dem vorliegenden Werk beſondre Rückſicht nöthig machen. Der Vf. beginnt ſogleich in der Vorrede gegen die Philoſophie einen Kampf, worin aber ſein Ausruf: *riſum teneatis amici*, ſchon dadurch, daſs er dieſe noch *„in unſrer jungen Vernunftkritik"* widerlegt zu haben glaubt, und alſo ſeine gänzliche Unkenntniſs unſerer philoſophiſchen Literatur verräth, unvermeidlich auf ihn ſelbſt zurückfallen muſs. Ihn aber darüber eines Beſſern zu belehren, würde doch vergebliche Mühe ſeyn, da ihm, um in ſeiner Sprache zu reden, das für die Aufnahme philoſophiſcher Unterſuchungen nöthige und dafür *„organiſirt geiſtige Senſorium"* fehlt, das zwar, wie das von ihm angenommene *für eine neue, aller Vernunft unbegreifliche Erkenntniſsweiſe unabtrennliche geiſtige Organ, auch in allen Menſchen liegt, aber verſchloſſen und von der Sinnlichkeit inkruſtirt.* Denn dieſe iſt es doch, welche das Licht der Vernunft am wenigſten ertragen mag, auch wenn ſie durch einen gewiſſen Heiligenſchein blendet, da wahre Frömmigkeit nie das Licht ſcheut und bey ſtrenger Prüfung nur gewinnen kann. Wenden wir aber dieſe Grundſätze auf den Helden des Vfs. und deſſen Darſtellung an, ſo iſt unſer Urtheil ſchon gefällt. Auch ohne daſs wir durch das Symbol der *Geſellſchaft Jeſu* auf dem beygefügten ſauber geſtochenen *Bilde des* heiligen Franz von Sales (an dem nur *das: Vivat Jeſus*, zu profan ſeyn dürfte) an ihre Maximen, welche auch ſprechend aus dem blinzenden Auge hervorleuchten, erinnert würden, offenbaren ſie ſich in dieſer Lebensbeſchreibung deſſelben deutlich genug. Die Mutter widmet ihren noch ungebornen Sohn der Kirche, ohne dem Vater etwas davon zu ſagen. Dieſer beſtimmt ihn daher nach guten Abſichten den Dienſten des Staats, allein jener beſchlieſst die Wünſche der Mutter zu erfüllen, treibt aber alles jener väterlichen Beſtimmung angemeſſene zum Scheine fort, bis er endlich, da er eben in die Dienſte des Herzogs von Savoyen treten ſoll, dem erſtaunten und wohl nicht mit Unrecht erzürnten Vater die päpſtliche Ernennung zum Domprobſt in Annecy vorzeigt. Hier wirkte er nun vorzüglich von 1594. an in der Gegend von Thonon und Alinges als Miſſionär gegen die Verbreitung der aus Genf her ſich mittheilenden Kirchen-Reformation, deren Bekennern überall nichts als Böſes nachgeſagt, und die *gröſste Blutgier* und Mordluſt vorgeworfen wird, während die gegen ſie verübten Grauſamkeiten und Verfolgungen durchaus gemildert oder als von ihnen ſelbſt verſchuldet, dargeſtellt werden. Ob dieſs nun eine Schule der wahren Frömmigkeit und Berufstreue ſey, bedarf keiner weitern Entſcheidung.

Nr. 3. und 4. haben zwar verſchiedene Titel, ſind ſich aber ſo ähnlich, daſs das eine beynahe ein wörtlicher Abdruck des andern iſt. Immer noch müſſen dieſe Schriften ihr Publikum finden, ohne welches der ſchreibſelige Vf. die Welt ſonſt nicht mit ſeinen zahlreichen Werken überſchwemmen könnte, deren einzelne Titel bey *Meuſel*, welcher ihn irrig *Menke* nennt, ſchon eine lange Reihe ausmacht, wovon viele, wie das vorliegende, wieder eine noch längere Reihe von Bänden ausmachen, denen er ſchon wieder eine Sammlung *unbearbeiteter Predigtentwürfe* folgen zu laſſen droht. Um doch den Geiſt des hier anzuzeigenden Produkts, das durchaus nichts katechetiſches an ſich hat, näher kennen zu lehren, hebt Rec. die nächſte ihm auffallende kurze Stelle aus: „das Weihwaſſer, heiſst es S. 136., hilft wider die Miſsgeburt, reiniget die Oerter und vertreibt daraus die Teufel" u. ſ. w. Gott ſey bey uns, wenn es in ſolchen Schriftſtellern ſpukt, wo es nicht hilft.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den 15. Auguſt 1811.*

## CHEMIE.

BERLIN, in der Realſchulbuchhandlung: Dr. *S. F. Hermbſtädts Archiv der Agricultur-Chemie für denkende Landwirthe* u. ſ. w. *IV. Bandes 2. Heft.* 1810. VIII u. 467 S. 8. (1 Rthlr. 4 Gr.)

Der 1ſte Heft dieſes 4ten Bandes wurde in den Ergänz. Bl. 1810. Nr. 56. angezeigt. Der Inhalt des gegenwärtigen iſt folgender:

XIX. Geh. Rath *Brennekes Bemerkungen über die Erziehung der Kartoffeln aus Samen und aus Keimen.* (S. 237.) Da durch das Legen der Kartoffeln eine groſse Menge derſelben der eigentlichen Verwendung zur Nahrung entzogen werden, und ihre fortdauernde Erziehung auf dieſem Wege keine Veredlung erwarten läſst, ſo empfiehlt der Vf. die Zucht aus Samen und Keimen, welche ſowohl jenen Verluſt bey dem Legen aufhebt, als auch in der Güte und Menge vortheilhaftere Aernten liefert. Zur eigentlichen Saat ſammlet man die im September gelb werdenden Früchte von dem Kartoffel-Kraute, und läſst ſolche ſo lange liegen, bis ſie blaſsgelb, weich und wohlriechend werden. Der Samen wird alsdenn vermittelſt eines Durchſchlags aus den zerdrückten Früchten im Waſſer abgeſondert, und ſo lange abgewaſchen und von Schleim befreyt, bis das Waſſer völlig klar abläuft, worauf der Samen an der Luft getrocknet wird, und die Schalen der Beere zu Schweinefutter verwendet werden. Ein ſchon im Herbſte gedüngtes Land wird nun im April kurz gegraben, von Graswurzeln gereinigt wo auf einem Beete, einen halben Fuſs von dem Ende deſſelben an, nach einer Schnur Rinnen gezogen werden, welche einen Fuſs weit von einander ſtehen, und ſäet in ſolche den mit Sand vermiſchten Samen, worauf die Rinnen zugeworfen, und nöthigenfalls mit Reiſern oder Stroh bedeckt werden. Jene Rinnen werden um ſo nöthiger, da bey dem Ausſtreuen des Samens auf dem ganzen Beete, das Gäthen ſehr erſchwert wird, dagegen die in Linien aufgehenden Pflanzen ſolches erleichtern. Nachdem die Samen ungefähr einen Finger lang in die Höhe gewachſen ſind, hebt man nach und nach, die längſten mit einem hölzernen Spatel aus, und bringt ſolche nach Sonnen-Untergang auf ein gut gedüngtes Land, wo man 3—4. Stück zuſammen ſo tief einſetzt, daſs nur die Krone von den Pflanzen hervorſteht, und bringt dergleichen Stauden 2. Fuſs weit von einander, welcher Abſtand unbedingt wegen der Bearbeitung, und der Verbreitung der Pflanzen bleibt. Sie liefern alsdann bey dem Ausmachen eine ſehr groſse Menge von Wurzel-Knollen, wovon beſonders die kleinern zum Legen im kommenden Sommer dienen, wo, wenn man 3—4. Stück in ein Loch bringt, und ſolche gut behandelt, eine ſtarke Vermehrung derſelben zu erwarten iſt, von welchen die Kartoffeln der mittlern Gröſse, die beſten zum Auslegen bleiben, wenn von dieſen nicht mehr als zwey und von den kleinern drey in ein Loch gelegt werden. Bey dem Ausheben der Kartoffeln empfiehlt der Vf. hölzerne Werkzeuge ſtatt der eiſernen, da durch letztere ſo viele Knollen beſchädigt werden. Die Keime beweiſen ſich zur Zucht der Kartoffeln viel vortheilhafter, als die Benutzung derſelben nebſt den Schalen zum Viehfutter. Zu jener Zucht muſs man den Kartoffeln, ehe ſie zum Kochen geſchält werden, die Keime und Augen ausſchneiden, und ſolche an einem mäſsig warmen Ort bis zur Zeit der Pflanzung aufheben, wo ſie in der Mitte Aprils wie Kartoffeln in Löcher, welche zwey Fuſs weit von einander entfernt ſind, gelegt werden, und zwar ſo viel Keime in jedes, als man mit drey Fingern greifen kann. Im May bilden ſie ſchon ſchöne Stauden, welche neue Abänderungen ſchöner Kartoffeln liefern.

XX. *Deſſelben Bemerkungen über die beſſere Benutzung des Mays.* (S. 253.) Es wird hier die Pflanzung des türkiſchen Weizens in Gärten, und zwar zur Einfaſſung der Beete, ſtatt anderer hierzu üblichen Gewächſe empfohlen, wo er ſpäteſtens im May zu pflanzen iſt, da ſonſt die Samen nicht reifen. Im September wo die Samen zeitig werden, laſſen ſich Blätter und Stengel zu Rindviehfutter verwenden, und die Fruchtböden der Samenkolben können unter den Hexel für jenes Vieh gemengt werden. Die Samen dienen zur Mäſtung für Federvieh, und mit Erbſen gemengt für Schweine. Vorzüglich rühmt der Vf. die Grütze von der gelben Sorte der Samen, welche mit Milch gekocht, eine gute und nahrhafte Speiſe giebt.

XXI. *Prof. Crome über den Torf und die Gewächſe denen er ſeine Entſtehung verdankt.* (S. 258.)

In dem 1. Bande dieſes Archivs S. 101. iſt ſchon *van Marums* Meinung widerlegt, daſs der Torf aus der *Conferva rivulari*, oder eigentlich der *Conferva fuciſſima Rothii* entſtehe, und zu deſſen Bildung mehrere Gewächſe beytragen, deren weitere Beobachtungen den Botanikern empfohlen worden. Der Vf. ſucht hier zur Erfüllung dieſes Wunſches beyzutragen, indem er ſchätzbare Vergleichungen von Torfmooren, in Hinſicht der darauf gefundenen Gewächſe zuſammenſtellt. Die erſten Vegetabilien welche in den friſch ausgegrabenen Torfgruben, den grünen Schlamm auf dem Waſſer bilden, beſtehen in Conferven, Ulven, Rivularien und Byſſus-Arten, zu denen ſich in der Folge Arten von *Potamogeton*, *Alisma*, *Nottonia*, *Callitriche*, *Ranunculus*, *Sparganium*, *Myriophyllum* u. a. geſellen, und nebſt den auf ihnen ſich aufhaltenden Waſſerinſekten, Gewürmen, Schalthieren, auch kleinen Amphibien, die neuen Lager von Modererde bilden. Zur Entſtehung des eigentlichen Torfs wirken aber vorzüglich von Laubmooſen die Gattungen *Hypnum* und *Sphagnum*, von welchen die Arten an den verſchiedenen Torfmooren auch abwechſeln, und geht durch dieſe die Torfbildung von oben nach unten ſchon ſchneller vor ſich, in ſo ferne ſie das Waſſer in ein feſtes Pflanzenbette verwandeln, auf welchem ſich nun weiter hin Arten von phänerogamiſchen Pflanzen-Gattungen, wie der *Droſera*, der Weiden, *Andromeda*, *Ledum*, *Vaccinium*, *Empetrum*, *Scirpus*, *Carex*, u. a. m. einfinden, und einen ſchwebenden leicht einſinkenden Boden hervorbringen, welcher in der Folge durch Arten von *Scirpus*, *Juncus*, *Eriophorum*, *Carex*, von Heiden, *Cineraria*, *Anthericum*, *Ranunculus*, *Calla*, *Vaccinium*, *Polypodium*, *Onoclea*, immer feſter wird, da ſich zwiſchen jenen Gewächſen noch Arten von *Bryum*, *Meeſia*, *Dicranum*, *Polytrichum*, *Splachnum*, ſo wie auch Jungermannien und Marchantien einfinden, wo man endlich auch noch von den Gattungen *Melica*, *Arundo* und *Carex* Arten antrifft. Auf dieſer nun ſo dichten Decke kommen auch von Bäumen und Sträuchern verſchiedene Arten von Birken, *Myrica Gale*, *Juniperus*, *Pinus ſylv.*, verſchiedene Weiden und Himbeere vor. Von jenen Gewächſen finden ſich aber nicht alle in jeder torfigen Gegend, und trifft man bey der *Myrica Gale*, welche im Lüneburgiſchen ſo häufig iſt, weder *Ledum* noch *Andromeda* an; im Meklenburgiſchen um Schwerin fehlt auch *Myrica Gale*, dagegen trifft man bey Bützow das um Lüneburg ſo häufige *Anthericum* an.

Der Vf. unterſucht nunmehr den chemiſchen und phyſiſchen Proceſs, durch welchen aus jenen Pflanzen und dem Waſſer in den Torflöchern, nach vielen Jahren, durch Hülfe der Vegetation ſich eine feſte brennbare Maſſe bilde, welche faſt den ganzen vorher mit Waſſer angefüllten Raum ausfüllt. Nach *Einhof* enthält die Torfaſche Kalk- Alaun- und Kieſelerde, phosphorſauern Kalk und Eiſenoxyd, und muſs die Entſtehung der Erden und Metalle aus jenen Gewächſen und Waſſer auffallen. *Schraders* Verſuche bey dem Malzen des Getreides zeigen inzwiſchen, daſs durch den vegetabiliſchen Organism aus den Grundſtoffen welche die Gewächſe als Nahrungsmittel einnehmen, jene Beſtandtheile durch eine allmählige Verbindung gebildet werden müſſen. Die entferntern Beſtandtheile jener Pflanzen und Thiere, ſind Kohlen- Waſſer- Sauer- und etwas *Salpeterſtoff*, Kieſel- Kalk- und ſelten Alaunerde, Eiſen, *Mangan*, auch wohl Schwefel, und bey vielen thieriſchen Körpern Phosphor. Durch Sonnenwärme und *Licht* kommen nun jene vegetabiliſchen und thieriſchen Subſtanzen in dem ſtillſtehenden Waſſer der Torfgruben in Gährung, der Waſſerſtoff und etwas Kohlenſtoff entbinden ſich, wobey der gröſste Theil des Kohlenſtoffs zurückbleibt, nebſt der Faſer der Gährung widerſteht, und in Verbindung mit Erden den ſchwarzen Schlamm hervorbringt. Der hierbey entwickelte Sauerſtoff iſt nun fähig mit dem Kohlenſtoff Kohlenſtofffäure, mit dem Kohlenſtoff und Waſſerſtoff Eſſigſäure, und mit dem Schwefel und Phosphor Schwefel- und Phosphorſäure zu bilden, welche ſich auch in den Torfarten finden. Auſserdem können jene Säuern Alaun-, Gyps, phosphorſaure Kalkerde, Eiſenvitriol und phosphorſaures Eiſen hervorbringen, und in der Verbindung mit dem Schlamm den ſauern Humus darſtellen. Bey jenen dichten Decken von Mooſen und Gräſern wird das Waſſer auch mit Extractivſtoff von verweſeten Pflanzen geſchwängert, welches in dieſem verſchloſſenen Zuſtande zerlegt, in andere Verbindungen überzugehen ſcheint. In dieſem Falle muſs auch die Sonnenhitze die Fäulniſs ſehr verſtärken, wie dieſes die aus der durchſtochenen Decke hervordringenden Luftblaſen, durch ihren übeln Geruch beweiſen, welcher von gekohlten und gephosphorten Waſſerſtoffgaſe herkommt, und durch ſeine Entzündung an der Luft die Irrlichter hervorbringt. Das Wiederwachſen des Torfes erfordert inzwiſchen noch weitere Unterſuchungen, beſonders in Anſehung der Zeit in welcher es vor ſich geht, und wenigſtens erſt in einem Jahrhundert erfolgt, wie dieſes die verſteinerten Körper in ſolchen vermuthen laſſen. Auch dienter, Körper ſehr lange vor Fäulniſs zu ſichern, entweder durch freye Säuren, oder durch bloſse Abhaltung der Luft. Zuletzt bemerkt der Vf. daſs noch in manchen Gegenden die Verwaltung der Torfmooſe äuſserſt nachläſſig und fehlerhaft betrieben werde, ſo daſs oft die Hälfte des Torfmoors völlig unbrauchbar dadurch gemacht werde. Inzwiſchen überläſst er dieſen Gegenſtand den Aufſehern der Torfmoore zur weitern Erwägung und Verbeſſerung.

XXII. *Einhofs Bemerkungen über den Hummus oder die Dammerde.* (S. 275.) Dieſer Aufſatz iſt in der Kürze ſchon im zweyten Hefte des zweyten Bandes des Archivs enthalten, und hier in verſchiedenen ausgeführtern Verſuchen, deren Reſultate dort bloſs angegeben worden, beygebracht, wohin die mit dem Dammerde-Extract, und deſſen Wirkungen auf Reagentien gehören. Nachdem Vf. kommt der, beſonders im Alkohol unauflösliche Theil des Dammerde-Ex-

Extracts mit dem Extractivſtoffe der Pflanzen gröſs-
entheils überein. Die Unterſuchungen des Vf. über
die ſauern Dammerden gehören zum Theil dem Hrn.
Hofapotheker *Schnake* in Halle, und ſind hier um-
ſtändlicher beſchrieben, auch wird die Aehnlichkeit
dieſer Dammerden mit Torfarten gezeigt.

XXIII. *Fourcroy über die chemiſche Beſchaf-
fenheit des brandigen Weizens.* (S. 297.) Ohne An-
zeige des Originals in den *Ann. du Muſ. d' hiſt. nat.
VI.* 332. wovon die Ueberſetzung aus dem neuen all-
gem. Journ. der Chemie VI. 448. hier eingerückt iſt.

XXIV. *Bonvoiſins Verſuche mit dem Mutter-
korne.* (S. 302.) Der aus der *Biblioth. Italienne. I.* 93.
in allgem. Journ. der Chemie. VI. 454. überſetzte
Auszug.

XXV. Prof. *Crome chem. Analyſe der vorzüg-
lichſten Futterkräuter.* (S. 306.) Der Vf. liefert hier
die Unterſuchungen von der Lüzerne *(Medicago ſa-
tiva.)* dem rothen Klee *(Trifolium pratenſe.)* und
noch beſonders der Blüthen deſſelben, vom weiſsen
Klee *(Trifolium repens.)* der Futterwicke *(Vicia ſa-
tiva.)* der narbonniſchen Wicke *(V. narbonenſis.)*
und von der weiſsen Lupine. *(Lupinus albus.)* Unter
dieſen enthalten der weiſse Klee und die Lupinen die
mehreſten wäſſrigen Theile; die ihnen ſämmtlich ei-
genen Beſtandtheile ſind Satzmehl, Eyweifs, Pflan-
zenfaſer, Harz, und Extractivſtoff, die Lüzerne ent-
hält noch Pflanzenwachs, und nebſt dem rothen Klee,
und deſſen Blüthen noch Schleimzucker, und phos-
phorſauren Kalk mit Eyweifs. Die Blüthen des rothen
Klees, und die Lupinen enthalten ſalzſauren Kalk,
und die Futterwicke noch kohlenſtofffauern Kalk und
Kieſelerde. Der *gemeine Spargel (Spergula arven-
ſis)* lieferte 77, an wäſsrigen Theilen, 1,30. grünes
Satzmehl, 2,29. grünes Eyweifs, 11,97. Faſer, 0,83.
phosphorſauern Kalk mit Eyweifs, 5,20. Extractiv-
ſtoff, Schleim und ſalzſauern Kalk, bey 0,41. an
Verluſt. Mehrere ſolcher Analyſen wird der Vf. in
ihren Reſultaten, mit ſchon früher gelieferten von
*Einhof, Hermbſtädt, Schrader, Sauſſure* u. a. Che-
mikern zuſammenſtellen, und den Landwirthen eine
ziemlich vollkommne Ueberſicht über die Beſtand-
theile der Nahrungsgewächſe darbieten.

XXVI. *Deſſen chem. Unterſuchung der Paſtinak-
wurzel, nebſt einigen Bemerkungen über die Dolden-
gewächſe überhaupt.* (S. 337.) — Sie enthält 79,45.
wäſsrige flüchtige Theile, 1,76. graues Stärkemehl,
2,09. Eyweifs, 2,54. Schleim und Extractivſtoff aus
der Faſer, 5,47. Schleimzucker, 3,57. Schleim und
Extractivſtoff, 5,12. eigentliche Faſer. Uebrigens
wird der Anbau von mehrern Arten der Schirm-
pflanzen empfohlen, da ſolche wie das Paſtinakkraut,
die Milchabſonderung vermehren könnten, und ſie
auch ſonſt noch andere Benutzungen liefern würden.

XXVII. *Zergliederung der Roſskaſtanie; mit
Rückſicht auf ihre Anwendung in der Landwirthſchaft
und den ökonomiſchen Gewerben.* Vom Herausg.
(S. 351.) Aus dem *Magazin der Geſellſch. nat.
Freunde zu Berlin.* III. 241. Der Vf. welcher in der
Folge die übrigen Theile dieſes ſo nutzbaren Baumes
chemiſch unterſuchen wird, liefert hier zuerſt die
Analyſe der Früchte, von denen er zuvor einige Ver-
ſuche zur Benutzung derſelben bemerkt. Nach der
Zerlegung deſſelben beſtehen dieſe Früchte aus 19,8.
mehligem Faſerſtoff, 35,4. an Stärke, 13,0. Gummi,
19,0. Eyweifs, 1,2. fettem Oele, und 11,4. vegetab.
Seifenſtoff, bey 0,2. faſt, an Verluſt.

XXVIII. *Deſſen Zergliederung des Spargels.* (S.
362.) Die Beobachtung von *Delaville* (in den *Ann.
de Chimie. XLI.* 298.) daſs aus einem friſchen, über der
Wurzel zerbrochenen Spargelſtengel zwey verſchie-
dene Flüſſigkeiten hervortreten, nämlich eine weiſse
aus der Wurzel, welche der aufſteigende, die andere
grünliche aber aus dem Stengel, welche er den ab-
ſteigenden Saft nennt, beſtätigt der Vf. ſelbſt auch
in den angegebenen Eigenſchaften dieſer Flüſſigkei-
ten. Beſonders merkwürdig iſt, daſs beide Säfte po-
lirtes Silber braun färben, wie es von Schwefel-
oder Phosphorwaſſerſtoff geſchieht; auch löſen ſie
Eiſen auf. Die Unterſuchung gab 5,20. Pflanzeney-
weifs, 23,43. Pflanzenfaſer, 22,13. Gummi mit ſalzi-
gem Weſen verbunden 48,18. Extractivſtoff (nach
dem Vf. Seifenſtoff) mit Schleimzucker, und einem
eigenen Salze verbunden 901,04. Waſſer nebſt durch
Verdunſtung entwichenen flüchtigen Theilen. Zieht
man hiervon die Pflanzenfaſer und die wäſsrigen
Theile ab, ſo bleiben noch 75,52. an eigentlichen
nahrhaften Theilen übrig. Die fortgeſetzte Zerle-
gung vorzüglich des ſalzigen Weſens, welches *Vau-
quelin* und *Robiquet* (*Ann. de Chimie.* LV. 152. und
LVII. 58.) für einen kryſtalliſabeln Stoff, welcher
weder eine Säure, noch ein Neutralſalz, ſondern
ein dem Manna ähnlicher Zuckerſtoff iſt, halten,
wird der Vf. in der Folge des Archivs mittheilen.

XXIX. *Deſſelben Erfahrungen über die Brannt-
weinbrennerey aus Kartoffeln.* (S. 372.) Der Gewin-
nung des Branntweins aus Kartoffeln wurden die
Vorwürfe gemacht, daſs man viel weniger davon, als
aus Getreide erhalte, die Gährung derſelben leicht
in eine ſaure übergehe, und ohne Gerſte gar nicht
bewirkt werden könne, der Branntwein auch an ſich
ſchon einen widrigen Geſchmack beſitze, und durch
das leichte Anbrennen der Kartoffeln noch weiter
verdorben werde, und übrigens leicht abſtehe und
ganz wäſſerig ausfalle. Von dieſen Fehlern zeigt nun
der Vf. daſs nicht ein einziger gegründet ſey, indem
er das ganze Verfahren bey dieſer Brennerey vollſtän-
dig erläutert, welches in folgenden Arbeiten beſteht.
Was 1) das Waſchen der Kartoffeln betrifft, ſo kann
ſolches bey kleinen Maſſen in Wannen mit Beſen ge-
ſchehen, bey gröſsern aber in Fäſſern, welche wie
Drehlinge aus Stäben oder Latten und Scheiben zu-
ſammengeſetzt, und mit Kurbeln verſehen ſind, und
vier bis ſechs Scheffel halten können. Die Stäbe er-
halten die gehörige Weite von einander, daſs keine
Kartoffeln durchfallen können, und werden die Fäſſer
durch Herausnahme einiger Stäbe gefüllt, welche
nachher wieder eingeſetzt, und die Fäſſer ſo unter
dem Waſſer mit den Kurbeln gedreht werden, wel-
ches ſowohl bey flieſsendem Waſſer, als auch in einer

mit

zwischen dürfen nach der Erfahrung des Hrn. *Löwe* (in dem *Bulletin. VII.* 127. des Herausgebers) keine ausgewachsenen Kartoffeln mit ihren Keimen zum Brennen gebraucht werden, da der Branntwein eine betäubende Eigenschaft davon erhält. 2) Das Weichkochen der gereinigten Kartoffeln geschieht eigentlich durch Wasser-Dämpfe, welche man entweder aus Kesseln in ein darüber gestelltes Fass mit Kartoffeln leitet, oder auch durch die Dämpfe einer abdestillirten Branntweinblase, welche man durch den Schnabel des Huts in das Fass mit Kartoffeln leitet. 3) Das Zermalmen der Kartoffeln geschieht entweder durch Zermalmungs-Walzen mit Trichter, oder durch besondere Reibe-Apparate, wie sie Hr. *Schultz* in Berlin liefert. 4) Zu dem Eintaigen der zermalmten Kartoffeln, muss die Masse mit Wasser zu 40° Reaum. so durcheinander gemengt werden, dass keine grobe Stücke zurückbleiben. Zur Bestimmung der hier nöthigen Menge des Wassers dient das Verhältniss, dass 100. Pf. Kartoffeln nur 24. Pf. trockne Substanz enthalten, und diese hier 40. Pf. an Wasserzusatz fordern. 5) An Getreide-Schrot, wozu das Gersten-Malz am besten ist, nimmt man auf 100. Pf. Kartoffeln 4. Pfunde und mengt es vollkommen zusammen, worauf 6) dem Teige für 100. Pf. Kartoffeln noch 46. Pf. siedend heisses Wasser zugesetzt, und damit verarbeitet werden. 7) Die Stellung jener Maische geschieht auf 100. Pf. Kartoffeln noch mit 70. Pf. Wasser zu 12 — 15° der Temperatur. 8) Dieser Maische setzt man auf jene Menge von Kartoffeln von der Hefe, wie sie in der Folge beschrieben wird, ein Volum von 2¼. Wasser zu, worauf 9) nach 4. Stunden die Gährung eintritt, und 60 — 70. Stunden fortdauert. 10) In der ersten Brennung giebt diese Maische an Lutter 20 — 25. berl. Quart, zu 0,20 — 0,22. an Alkohol, wo bey gelinder Destillation kein Anbrennen in der Blase vor sich geht. 11) Auf der Weinblase abgezogen enthält er 0,40 — 0,50. an Alkohol, und bekommt man in der Stärke von 0,32. von 100. Pf. Kartoffeln mit jenem Gersten-Malze 7 bis 8. Quart, welche der Vf. auf 6. Quart setzt, und hieraus den Ertrag von 1. Theil Weizen nach dem Volum, gleich von 3,333., von 1. Theil Gerste, gleich von 2,333., und von 1. Theil Roggen, zu 2,666. an Kartoffeln findet. In der nährenden Kraft des Rückstandes der Kartoffeln, zur Viehfütterung, verhält sich solcher bey gleichem Volumen so, dass 1. Theil Kartoffeln 1,5. an Roggen, 1,2. an Weizen, und 1,583. an Gerste gleich sind.

XXX. *Derselbe über die Verfertigung einer künstlichen Hefe für die Branntweinbrennereyen und Bierbrauereyen.* (S. 390.) Sie wird aus 8. Loth Hopfen verfertigt, den man mit 3. Quart Wasser (das Quart zu 2¼ Pfund) auf 2. Quart Flüssigkeit einkocht, welche filtrirt, und bey 30° Reaum. mit 2. Pf. feingemahlenem Weizen-Luftmalz und 12. Loth gemahlenem Darrmalz von Gerste vermengt wird, worauf 8. Loth Schreinerleim in 2. Quart Wasser aufgelöst, siedend jener Flüssigkeit beygefügt werden. Nach der Abkühlung bis zu 18° Reaum. wird ¼ berl. Quart

den zu angezeigten Benutzungen, so w
werk gebraucht werden kann.

*(Der Beschluss folgt.)*

## PHILOSOPHIE.

Odensee, b. Hempel: *Elpizon, eller Udödelighed* af *Christian Frederich Si* oder über die Unsterblichkeit der Se F. S.) Uebersetzt von *Christian Gott* Dr. d. Philos. u. resid. Caplan zu Aem 1. Theil. 281 S. 2. Th. 216 S. 3. Th. 8. (3 Rthlr.)

Das Original dieser Schrift, *welches* mehr durch seine grosse Popularität und ge kleidung, als durch philosophische Str Gründlichkeit einen so ausgebreiteten Wit verschafft hat, ist dem deutschem Publikum Seiner Mängel und mancher sonderbare ungeachtet, war dasselbe nicht unwerth, Auslande bekannt zu werden. *Man* erhi keine wörtliche, sondern eine mit vielen, weniger glücklichen, Veränderungen ver ne, Uebersetzung ins Dänische. Di welche Hr. *L.* seine Uebersetzung zu halten 1) die Vernunftgründe für d Unsterblichkeit, *welche aus der Natur entlehnt sind*, 2) des Vfs. ab nem Elpizon herausgegebenen *Pisteu das Daseyn Gottes;* 3) die *aus einer regierung* abgeleiteten Gründe der U nebst einem Anhange *über die Schrift zukünftigen Leben.* Theils durch diese zung verschiedener Schriften desselben theils durch mehrere Auslassungen und gen, welche vornehmlich das Polemische nales betroffen haben; theils durch Ver der zwar unterhaltenden, aber oft ab dehnten *Sintenis*schen Einkleidung in vollen und zusammengedrängten Vortrag Uebersetzer möglich geworden, *diese Schr* ⅔ wohlfeiler zu liefern, als das Original verk ohne dass man dadurch vom interessanten seines Inhaltes etwas verlöre. Das Einzige Rec. nicht zufrieden seyn kann, ist die trock führung einer übergrossen Menge von womit der Uebersetzer gegen den Vf. glei Felde zieht, um die Unsterblichkeitslehre Schrift zu beweisen, die aber, was beso Stellen aus dem A. T. betrifft, *auf dem* einer gesunden Exegese nicht die Probe Auch ohne der *Sintenis*schen Ansicht des rungsglaubens und der biblischen Lehre von keit das Wort zu reden, kann Rec. doch brauch, den Hr. *Limkilde* von der Bibel, dem A. T., zu seinem Zwecke macht, nicht Nie wird der Schaden Eines Extrems *durch ein* tes gut gemacht. — Die Sprache ist fliessend und niger Germanismen, als man sie *in den meisten* schen Uebersetzungen deutscher Schriften

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
# ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 20. Auguſt* 1811.


## CHEMIE.

BERLIN, in der Realſchulbuchhandl.: Dr. *S. F. Hermbſtädts Archiv der Agricultur-Chemie für denkende Landwirthe* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der in Num. 91. abgebrochenen Recenſion.*)

Hrn. *Geh. Oberfinanzraths Ranslebens* Erfahrungen über die Erziehung geſunder Veränderbäume. (S. 393.) Der Vf. läſst das Unkraut aus Dänische Baumſchulen aufhäufen, und mit Teichwaſſer beberſetzen, wo er durch zeitliches Umſtechen nach einigen gründe eine fruchtbare Erde erhält. Um auch einen te aus Wechſel in ſeinen Baumſchulen anzubringen, des Vis er in erledigte Stellen andere Fruchtbäume. ebenen Die Samenbeete nimmt er Plätze, welche in einie aus Jahren nicht getragen haben, und in deren Er-Gründe gelung läſst er andere abheben, und einige Jahre r die Schi te Erde darauf führen, wobey er alle animaliheils der künſtliche Fruchtbarkeit vermeidet, und ſich ften de des vegetabiliſchen Dünges bedient. Die Steine slaſſung Kerne legt der Vf. gleich nach ihrer Zeitigung, das P macht in den Baumſchulen die Reihen 2. Fuſs heils v einander, giebt aber den Bäumchen auf ſolchen , aber Weite von 1. Fuſs, wo ſie keine Stäbe bekomnkleidet wenn ſie übrigens gerade ſind. Unter den Verngten ungsarten empfiehlt der Vf. vorzüglich das Copuden, in; das Oculiren auf das treibende Auge bringt las Ok über vortheilhaft an hoch- und halbſtämmige wilde m in en an, welche dadurch bald Roſenbäume bilden. e. F ch dem Vf. können nur diejenigen ſauern Kirſchumm, en auf ſüſse Stämme geſetzt werden, welche eiMen ſtarken Trieb haben. Unter dem Vorrath- und s n des s-Verzeichniſſe der Bäume und Sträucher, bieſchi der Vf. 70. Birnen-, 101. Aepfel-, 26. Pfirſchen-, er, Aprikoſen-, 36. Kirſchen-, und 38. Pflaumen-, ft, n, und vom Weinſtocke 23. Abänderungen an.

ht XXXII. Dr. *Bürger in Klagenfurt über die Bestandtheile des Mais.* (S. 414.) aus deſſen vollſtänA er Abhandlung über die Naturgeſchichte, Kultur nd Benutzung des Mais. Wien. 1809.

XXXIII. *Bemerkungen über den Gehalt des Zuckers in verſchiedenen bey uns einheimiſchen Pflanzenprodukten, und die Verfahrungsart, denſelben mit Vortheil daraus abzuſcheiden. Vom Hrn. Herausgeber.* S. 437. Nach einer kurzen Anzeige von den in gegenwärtigen Zeiten auf Zucker benutzten Gewächſen, beſchreibt der Vf. ſeine eigenen mit den Ahornen, von welchen man die erſten im Thiergarten zu Berlin mit *Acer platanoides* und *pſeudoplatanus* angeſtellt, und gleich brauchbaren kryſtalliniſchen Zucker erhielt. Mehrere Verſuche wurden in der groſsen Plantation des Grafen *von Veltheim* zu Harbke vorgenommen. Am dichteſten war der Saft nach der Ordnung vom *A. daſycarpos*, *ſaccharinum*, *tartaricum*, *Negundo*, *Monſpeſſulanum*, *platanoides*, *campeſtre*, und *pſeudoplatanus*. Er iſt übrigens klar und farblos, von einem milden ſüſslichen Geſchmack, und giebt mit wenig Citronenſaft ein angenehmes limonadenartiges Getränk. In warmen Zimmern bleibt dieſer Saft an 5. Tage ohne Gährung, worauf er aber in ſolche tritt, und einen ſchwachen Wein oder Eſſig liefert. Das Tropfen der Bäume nach dem Anboren dauert an 5. Tage, wo ſie in den erſten Tagen den mehreſten Saft liefern. Die Menge des Saftes richtet ſich gewöhnlich nach dem Durchmeſſer und der Höhe des Baumes. Vom *A. Daſycarpos* liefert der Saft zu 1. Quart, 3. Loth, vom *A. ſaccharinum* 2,5 Loth, vom *A. Negundo* 2. Loth, vom *A. tartaricum* 2¼ Loth, vom *A. platanoides* 2. Loth, vom *A. pſeudoplat. campeſtre* und *rubrum* von jedem 1¾ Loth. Der eingedickte ſyrupartige Syrup vom *A. rubrum* und *pſeudoplat.* war braungelb, und von ſüſsem etwas herbem Geſchmack, von den übrigen Arten war er weingelb und reinſüſs. Die Ahornbäume leiden übrigens von dem Abzapfen des Saftes nichts, da ſie ſchon von dem *Picus minor* ſo häufig in der Rinde verwundet werden, daſs von den Zweigen Saft genug ausflieſst. In dem Garten zu Rheinsberg des Prinzen *Heinrichs* von Preuſsen, lieſs der Vf. einen *Acer pſeudopl.* mit 22. Löchern anboren, und in einem ähnlichen von ziemlich hohem Alter, 50. Löcher mit einer Axt einhauen, ohne die Wunden zu verſtreichen, welche beiden Bäume aber geſund blieben; ſo wie denn auch *Ruſch* in Amerika fand, daſs ſie ſich an 6. Jahre anzapfen laſſen, wobey der Saft immer zuckerreicher wird. Nach dem Vf. bedarf der Ahornſaft keines Zuſatzes, um zu feſten Zucker in den Zuckerraffinerien gebracht zu werden. Nimmt man 26. berl. Quart an Saft für einen Baum, und 1½ Loth Zucker von 1. Quart, ſo

können 4000 Stück Stämme vom *A. Pseudoplat.* 4875. Pf. an gutem Zucker liefern. Inzwischen würde vorzüglich die Anpflanzung vom *A. Dasycarpos* zu betreiben seyn, da er schneller als die übrigen Arten wächst, und sich noch durch andere Brauchbarkeit auszeichnet. Man vergleiche hiermit *Böhringer* über die Zuckererzeugung aus dem Safte des Ahornbaumes in den K. K. österreichischen Staaten. Wien 1810. und den Auszug davon in des Hrn. Herausgebers *Bulletin.* VII. 97. In Ansehung der Gewinnung des Zuckers aus den Runkelrüben giebt der Vf. hier einen kurzen Auszug aus einem ausführlichern Werke desselben, welches in der Folge umständlicher angezeigt werden wird. Die Gewinnung eines zuckerreichen Syrups aus Birnen ist in dem Archive III. 2. Heft. n. 7. bereits abgehandelt.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

MÜNCHEN: *Königlich-Baierisches Regierungsblatt. MDCCCXI.* 1004 S. gr. 4.

Zufällige Umstände haben uns nicht erlaubt, die früher (A. L. Z. 1807. Nr. 296. u. Ergbl. 1808. Nr. 59.) gelieferte Anzeige dieses Regierungsblatts fortzusetzen. Auch jetzt ist es uns nicht vergönnt, die seitdem erschienenen Jahrgänge nachzuholen; dagegen eilen wir, unsre Leser mit der ersten Hälfte des Jahrganges 1811. bekannt zu machen. Mit Bewunderung für eine Regierung, die auf alle Zweige der Staatsverwaltung so thätig, weise und gerecht hinwirkt, mit inniger Freude unter den um den Monarchen versammelten, wahrhaft edlen und weisen Männern auch den verehrten Grafen von *Reigersberg*, ehemaligen, um die Reichsjustiz so hoch verdienten, Reichskammerrichter in Wetzlar, zu sehen, legte Rec. diese Blätter aus der Hand. Da es nicht wohl möglich ist, den Inhalt dieser officiellen Blätter vollständig darzulegen; so giebt Rec. den Lesern eine kurze, nicht nach der Analogie, sondern nach den Gegenständen geordnete Uebersicht derjenigen Verfügungen, welche in der abgelaufenen ersten Hälfte dieses Jahrs in der baierschen Monarchie getroffen worden. In Ansehung der *Organisation der Staatsverwaltung* gab der neue Zuwachs, welchen das Königreich erhielt, Veranlassungen nicht blos einzelnen Ortschaften eine veränderte Verwaltung zu geben, sondern auch ganze Provinzen neu zu organisiren; dahin gehört die Bildung der Kriminalbehörden im Inn- und Hausruckviertel (n. III); die Normirung der Instanzenverhältnisse in katholischen und protestantischen Ehestreitigkeiten im Regenkreise (das.), die Organisation der Fürstenthümer Salzburg und Berchtesgaden (n. IV); die Auflösung der Justizkanzley zu Oettingen-Wallerstein, nachdem die Fürstin-Vormünderin ihre mittlere Gerichtsbarkeit der Krone abgetreten hatte (VI); die Berichtigung der Competenzverhältnisse der Ministerialsteuer- und Domänensection (XV), die Aemter-Eintheilung im ehemaligen Fürstenthum Regensburg (das.); der Gränzvertrag zwischen Baiern und Würtemberg (n. XIX), und Einführung der baierschen Stempelordnung in den von Würzburg und Würtemberg abgetretenen Ländertheilen (XXII); die Lehenserneuerung im ehemaligen Herzogthum Salzburg und Fürstenthum Berchtesgaden (XXVII), die wegen ungeeigneter Eingaben erlassene Verordnung (XXVIII), (unter andern sollen anonyme Eingaben und Beschwerden von den Geschäftsprotocollen ausgeschlossen und ohne Entschliefsung zur Seite gelegt werden) *u. a. m.* Im *Fach des Kultus* ist durch die Verordnung vom 30. Dec. 1810. (n. II) festgesetzt, dafs da den Stellen des subalternen Kirchendienstpersonals sowohl für den katholischen, als protestantischen Kultus, als den Chorregenten, Organisten, Kantoren, Küstern u. s. w., von welchen ein grofser Theil ohne Nebenverdienst den Lebensunterhalt nicht gewährt, die Eigenschaft der Dienststabilität nicht zukommt, die Verleihung derselben nur wiederruflich geschehen und sich nur so lange verstehen soll, als das angestellte Individuum die Dienste zur Zufriedenheit zu versehen, im Stande ist, oder sich durch Nachlässigkeit oder andre Vergehen nicht als unwürdig bezeigen wird, oder in so fern nicht in der Folge den Dienst selbst entbehrlich oder aus andern Gründen hinsichtlich der Person der Angestellten eine *Veränderung* nothwendig werden sollte. Dabey ist *festgesetzt, dafs* zur Verbesserung der Unterhalte der *Landschullehrer*, wo es ohne Nachtheil der Kirchenverrichtungen und des Unterrichts geschehen kann, dergleichen Kirchendienste den Schullehrern übertragen werden sollen; der Anstellung mufs aber eine Prüfung vorausgehen; wo die Wiederbesetzung eines erledigten Kirchendienstes nicht nothwendig ist, soll derselbe ganz eingehen und der zurückfallende Gehalt nach Umständen zur Verbesserung der Functionsbezüge des übrigen Personals verwendet werden, alle, überhaupt mit Diensten-Verleibungen im Allgemeinen als unverträglich und unzulässig erklärte Bedingungen, z. B. die Bedingung, eine gewisse Person zu heirathen, Pensionen oder andre Abreichungen an abtretende Diener u. s. w. werden auch bey diesen Stellen nicht gestattet; Pensionen und Alimentationsbeyträge für unfähig werdende subalterne Kirchendiener können in der Regel nicht aus dem Kultus-Stiftungsvermögen gegeben werden, sondern nur aus dem Lokalfonds gereicht und in der Regel solche Individuen oder deren Wittwen und Kinder an die Armenanstalten gewiesen werden [Rec. bemerkt bey dieser Gelegenheit, dafs schon früher in den Königl. Preufsischen Landen durch eine eigene Verordnung in Ansehung aller niedern subalternen Stellen die Nichtstabilität derselben angenommen ist]; die *Quarta Scolarum* zum Besten der Districts-Stiftungsadministration ist auch in den neu acquirirten Provinzen eingeführt (n. V); die Geistlichkeit ist auch der Besteurung unterworfen (n. V); die Universität Salzburg ist aufgehoben und an ihrer Stelle nebst dem dort fortbestehenden Gymnasium ein vollständiges Lyceum mit einer theologischen und philosophischen Section

er-

errichtet und bey derselben sind die bisherigen Professoren mit Beybehaltung ihres bisherigen Ranges, Charakters und Gehalts angestellt (n. VII); die, schon 1808. erlassene, Verordnung wegen Aufsuchung der Alterthümer ist erneuert (n. XI). Die *bürgerliche Gesetzgebung und Rechtspflege* hat unter *Reigersbergs* Ministerialverwaltung mehrere Verbesserungen erhalten; der Gerichtsstand des Königlichen Fiscus ist genauer bestimmt (n. X); Strafurtheile gegen einen Staatsbeamten sollen nur dann vor ihrer Vollstreckung an den König eingesandt werden, wenn darin auf Cassation oder auf eine peinliche Strafe, welche dieselbe zur Folge hat, erkannt worden, wobey sehr zweckmäßig bestimmt ist, dass diese Einsendung erst nach Beschreitung des Rechtskraft erfolgen soll (n. XI); nähere Bestimmung der Appellationssumme (n. XII); vorzüglich gehört hierher aber die Einführung neuer Qualificationsbücher über das Personale der Untergerichte (n. XIII); sie werden von den Appellationsgerichten geführt, um das untergerichterliche Personale durch eine Sammlung genauer, ihre Verdienste oder Fehler bezeichnender Notizen in ganz eigenthümlicher Beziehung auf den Dienst darzustellen. Diese Einrichtung hat unstreitig vor den blosen Conduitenlisten den Vorzug, welches *in cum rationibus* ausgearbeitetes Urthel vor einem Urthel ohne *rationes* hat und ist eine ganz neue Idee; die Obergerichte beurtheilen nämlich, so oft untergerichtliche Akten ihnen vorgelegt werden, die Qualification des untergerichtlichen Personals und bemerken das Resultat ihres Urtheils in dem Qualificationsbuche; die Normen so wohl des erstern, als der Führung der letztern sind hier genau vorgeschrieben; das Vorrücken der Räthe der Justizstellen in eine höhere Besoldung soll, wie jede andre Beförderung nur eine Folge der Auszeichnung im Dienste durch Kenntnisse, Fleis, Brauchbarkeit und gesittetes Betragen seyn, das blosse Dienstalter aber nicht anders, als bey gleicher Qualification mehreren Concurrenten darauf einen Anspruch geben (n. XIV); eine nachrückliche Verordnung gegen die Winkeladvocaten (n. XV); die Postämter, durch welche auch in streitigen Gerichtsgeschäften die Insinuation beschaft werden kann, erhalten hierüber eine genaue Instruction (n. XVIII), die Anwälde sollen ohne Anzeige bey den ihnen unmittelbar vorgesetzten Gerichten nicht länger als drey Tage aus dem Wohnort entfernt seyn u. a. m. Am thätigsten war die Regierung unstreitig im *Polizeyfach*, im weitern Sinn des Worts; Rec. hebt nur einige wichtigere Verordnungen aus: sogenannte Muth- oder Sitzjahre bey den Zünften sind aufgehoben (n. I); die Errichtung und Organisation einer allgemeinen Brandversicherungsanstalt für die ganze Monarchie, in welche alle bisher bestandenen einzelnen Gesellschaften dieser Art vereinigt werden (n. IX) [eine wichtige und lehrreiche Instruction für diejenigen, welche in Gegenständen dieser Art zu arbeiten haben]; die Einführung eines neuen Apothekergewichts im Königreich (n. X) [das Apotheker-Pfund soll 360 Grammen schwer seyn, das übrige bürgerliche Pfund wiegt 560 Grammen]; Forstbediente sollen keinen Holzhandel treiben (n. XI); öde liegende Gewerbsgerechtigkeiten sollen nicht wieder für Geld als Realitäten verkauft werden (n. XII); die Taxen für Ehedispensationen werden bestimmt (n. XXVII); eine Herabsetzung des Tarifs für Geldsendungen auf der Post (n. XXIX) [in manchen andern Staaten, wird das Porto so erhöhet, dass das Publikum beynahe genöthigt ist, den Bequemlichkeiten der Post zu entlagen]; die Einführung eines gleichen Silbergewichts im ganzen Königreich (n. XXXI), Brauconcessionen werden künftig vom Könige unmittelbar ertheilt (n. XXXI); eine umständliche Instruction für Anfertigung und Handhabung der Biertaxen (n. XXXII) [eine der vollständigsten Gesetzgebungen über diesen Gegenstand]; nähere Bestimmungen des Rechts inländische Jahrmärkte zu beziehen (n. XXXIII) u. a. m. Auch für Nachrichten über merkwürdige Staatsbegebenheiten und für Grundsätze und Aeusserungen der gerechten und humanen Baierischen Regierung ist dies Reg.-Blatt ein wichtiges Depot; auch hiervon kann Rec. nur einige ausheben; vom 1. Januar 1811. an ist bey der Armee der Grad eines Generals der Infanterie, Cavallerie oder Artillerie eingeführt (n. III); der Herzog v. Sachsen Hildburghausen ist zum Generallieutenant und Regimentsinhaber ernannt (n. IV) [also hält die Praxis die Anstellung eines souveränen Rheinbundsfürsten in den Staatsdienst eines andern Fürsten nicht für unverträglich, wozu sie neuere Theorien haben machen wollen?]; die, in den neu acquirirten Provinzen vorgefundenen, Staatsdiener sind, wie sich ohnehin von einer so gerechten und weisen Regierung mit Gewissheit voraussetzen liess, wieder angestellt; die Beamten der aufgelösten Oettingenschen Justizkanzley sind vom Könige zur Pensionirung oder Wiederanstellung übernommen (n. X.); eine Reihe verdienter Staatsdiener hat öffentliche Belohnungen erhalten; der Abschoss ist mit Würtzburg (n. XVI) und Westphalen (n. XXXIV) aufgehoben; zwischen Baiern und Würtemberg ist ein umfänglicher Tausch- und Gränzvertrag geschlossen (n. XIX) und in demselben bestimmt, dass jeder Theil die auf den an ihn übergehenden Gebieten haftenden Pensionen und die Befriedigung der gegründeten Ansprüche der Mediatisirten, so wie auch das für die unmittelbare Verwaltung der übergebenden Districte angestellte Lokalpersonale mit Belassung desselben bey dem ungeschmälerten Genuss der Dienstemolumente übernimmt; mit dem Grosherzogthum Frankfurt (n. XX) und dem Königreich Sachsen (n. XXXV) ist ein Militärcartel geschlossen u. a. m. Sehr interessant ist so wohl wegen ihres Inhalts, als wegen der Art der Bekanntmachung und der darin geäusserten Grundsätze aus dem Justizministerium emanirte Nachricht über die, von dem Oberappellationsgericht und den Appellationsgerichten im Lauf des Jahrs beendigten, Rechtssachen, welche Darstellung für die Güte der baierschen Rechtsverwaltung in einem hohen Grade zeugt. Das Oberappellationsgericht hat im Jahre 1810. in Civil-

Civilrechtsſachen 580 und in peinlichen Sachen 421; überhaupt alſo 1001 Urtheln (auf jedes Mitglied fallen alſo 33 Urtheile) geſprochen, 212 Gutachten erſtattet und eine groſse Menge ſimpler Dekrete erlaſſen.

GIESSEN, b. Heyer: *Germanien*, eine Zeitſchrift für Staatsrecht, Politik und Statiſtik von Deutſchland; herausg. von Dr. *Aug. Fried. Wilh. Crome*, Groſsherzogl. Heſſ. Geh. Regierungsr. u. Prof. der Staats- u. Kameralwiſſenſch. zu Gieſsen, und von Dr. *Karl Jaup*, ordentl. Prof. des Staatsrechts zu Gieſsen. *Vierten* Bandes *drittes* Heft. 1811. 359 — 546 S. 8.

Der gegenwärtige dritte Heft ſteht ſeinen Vorgängern an Intereſſe nicht nach. Er enthält folgende Abhandlungen: XX. *Etwas über die Gränzen der geiſtlichen und weltlichen Gewalt überhaupt, ſodann über die Ehegeſetze des Code Napoléon insbeſondre*, vom Geh. Regierungsr. *Schue* in Gieſsen (S. 359 — 454.). Dieſer Aufſatz iſt mit der Freymüthigkeit und Beleſenheit geſchrieben, welche faſt alle Schriften des fleiſsigen Vfs. auszeichnen. Sein Hauptzweck ſcheint zu ſeyn, dem Staate das Recht, den Cölibat aufzuheben, ſtreitig zu machen und die Ehegeſetze des Code Napoléon zu vertheidigen. Wenn Rec. gleich dieſer Vertheidigung, ſo wie den voraufgeſchickten allgemeinen Grundſätzen beytritt, ſo kann er doch in Anſehung des Cölibats des Hrn. Vfs. Meinung nicht ſeyn. Dieſe Eheloſigkeit gründet ſich nur auf ein Diſciplinargeſetz der Kirche, welches, nach des Vfs. eigenen Grundſätzen, der Staatsgewalt unterworfen iſt; auch giebt er ſelbſt zu (S. 413.), der Staat habe die Befugniſs, zu erklären, er werde auch einen verehelichten Geiſtlichen dulden. XXI. *Bemerkungen zu der Beſtimmung des Wirkungskreiſes des Caſſationsgerichts und des Verfahrens in Caſſationsgeſuch-Sachen im Groſsherzogthum Frankfurt*, vom Freyhrn. *von Dalwigk*, Herzogl. Naſſauiſchem wirkl. Geh. Rath u. Oberappellations-Gerichtspräſidenten (S. 455 — 470.). Dieſe Abhandlung zerfällt in zwey Theile, zuerſt liefert er Bemerkungen über den Wirkungskreis eines Caſſationsgerichts überhaupt. Rec. iſt mit dem würdigen Vf. der Meinung, daſs in einem kleinen Staate es keines eigenen Caſſationsgerichts bedürfe, ſondern die oberſte Juſtizſtelle deſſen Verhältniſſe vertreten könne; Rec. hält in einem ſolchen kleinen Staate ein Caſſationsgericht ſelbſt für unausführbar. Die Sache gehört zu denjenigen Gegenſtänden, in deren Rückſicht die Nützlichkeit und Nothwendigkeit eines Bundesgerichts, welches zugleich die Stelle des Caſſationsgerichts vertritt, ſich unverkennbar darlegt. Der zweyte Theil dieſer Abhandlung beſteht aus einzelnen Bemerkungen über die Groſsherzoglich Frankfurtiſche Caſſations-Gerichtsordnung. Rec. hält die Beſchränkung des Caſſationsgeſuchs auf unheilbare Nichtigkeiten für zweckmäſsig, und glaubt nach der Anmerkung S. 464., daſs dieſs gewiſſermaſsen auch in Frankreich der Fall ſey, indem auch dort nicht jede Verletzung der Form das Caſſationgeſuch begründet; den Bemerkungen über den Suſpenſiveffect des *Caſſations*geſuchs tritt Rec. völlig bey; wenn, *wie es ſcheint*, die Abſicht der Einführung des *decendii* zur *Einlegung* der Caſſation in der ſchnellern Urtheilsvollziehung beruhet: ſo ſcheint ſie ſehr angemeſſen, weil letztre nach Ablauf von zehn Tagen geſchehen kann und die Partey nicht nöthig hat, volle dreyſsig Tage abzuwarten; auch ſoll ja in dieſer kurzen Friſt das Caſſationsgeſuch nicht ausgeführt, ſondern blos eingelegt werden. XXII. *Abhandlung über die drey gewöhnlichen Teſtamentsformen des Code Napoléon*; von D. *Seyfried* in Würzburg (S. 471 — 511.). Mit Vergnügen hat Rec. dieſe fleiſsige Umarbeitung der vom Vf. 1809. in Heidelberg herausgegebenen Inaugural-Diſſertation: *de jure teſtamentorum ſecundum Codicem Nap.* geleſen. Rec. empfiehlt ſie auch denjenigen, welche glauben, durch die Einführung des C.N. in Deutſchland erhalte man mit einem male ein *jus certiſſimum*; den Code in der Hand wiſſe man alles, und alle Rechtscontroverſen, alle Rückſicht auf Gerichtsgebrauchs ſein verbannt uud unnöthig. Wer noch dieſen Glauben hat, wird ihn ablegen, wenn er dieſe Abhandlung lieſt. „Abſichtlich habe ich, ſagt der Hr. Vf., bey Controverſen auf die Entſcheidungen des Caſſationshofes, ſo weit mir dieſelben bekannt waren, Rückſicht genommen, weil man in Frankreich den Sinn keines einzigen Artikels des Code für ausgemacht hält, ſo lange ihn dieſer Hof durch ſeinen Ausſpruch noch nicht ſanctionirt hat, weſswegen es dem in Frankreich bald ſo weit kommen wird, daſs man anſtatt den Code zu ſtudiren, nur die Ausſprüche des Caſſationshofes auswendig lernen wird, als eine *Jurisprudence conſtante et uniforme*, worauf die Franzoſen ſo viel Gewicht legen; möge uns Deutſchlands Genius davor bewahren!" XXIII. *Die Mündungen der Elbe, Weſer und Trave, nach ihrer Wichtigkeit für den Seehandel, als integrirende Theile von Frankreich*, vom Geh. Reg. Rath *Crome* (S. 512 — 541.) Durch das neue, in Anſehung Deutſchlands erlaſſene, Vereinigungsdekret hat Deutſchland *643* Quadratmeilen und mit derſelben eine Bevölkerung von 1,419,543 Menſchen, was aber noch wichtiger iſt, die hier ſo trefflich geſchilderten Handlungsvorzüge verloren. Der Vf. ſkizzirt in dieſer Abhandlung die neue Verfaſſung und die ſtatiſtiſchen, beſonders Handelsverhältniſſe dieſer, mit Frankreich vereinigten Länder. XXIV. *Miscellen* (S. 542 — 546.). Recenſionen intereſſanter Schriften.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den 22. Auguſt 1811.*

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M.: b. Mohr: *Den Rheiniſche Bund*; eine Zeitſchrift, hiſtoriſch-politiſch-ſtatiſtiſch-geographiſchen Inhalts, herausg. in Geſellſchaft ſachkundiger Männer von *P. A. Winkopp*, Hofkammerrath. *Sechszehnter, ſiebzehnter* u. *achtzehnter* Band oder 46—54r Heft 1810 u. 1811. 8. (Jeder Band 2 Thlr.)

*Sechs und vierzigſter Heft.* 1. *Anſichten über die Einführung des Codex Napoléon in deutſchen Staaten, veranlaſst durch eine von Hrn. v. Almendingen in gegenwärtiger Zeitſchrift, Heft XXXVI.* S. 46. folgg. *an die Unterzeichneten gerichtete, Aufforderung*; von den Profeſſoren *Arnold* und *Laſſaulx* zu Straſsburg und Coblenz (S. 1—21.). Mit Vergnügen hat Rec. die, hier ausgeſprochene, Stimme zweyer ſachkundiger Männer geleſen, die Deutſchland einſtens ſeine Söhne nannte. Ihre Meinung geht dahin, in die deutſchen Staaten den C. N. ſeinem ganzen Umfange nach einzuführen und die Verfaſſung derſelben dieſem Geſetzbuch anzupaſſen, dem letztern jedoch anpaſſende Modificationen zu geben und dieſe weder in den Context des Geſetzbuchs ſelbſt zu verflechten, noch als Zuſätze unter die einzelnen Artikel einzuſchieben, ſondern ſie als ſupplementariſches Corpus beſonders zu erlaſſen, obgleich im Texte ſelbſt hier und da einzelne Ausdrücke und Benennwörter, die ſich ſpeciell auf Frankreich und ſeine Verfaſſung beziehen, zu ändern und ſo der C. N. entweder in der Urſprache, als Grundtext oder in einer, wenn es möglich wäre, allgemein adoptirten Legalüberſetzung in allen deutſchen Bundesſtaaten auch, der Form nach, als ein allgemein recipirtes Geſetzbuch zu promulgiren ſeyn würde. Könnten jene, für Deutſchland nothwendigen Modificationen, fahren die Vf. fort, gemeinſchaftlich angenommen werden, ſo würden die Deutſchen endlich eine Einheit der Geſetzgebung haben. (Gegen die Nothwendigkeit dieſer Einheit dürften ſich manche Einwürfe machen laſſen.) Die Frage: ob es auch nur einen Schatten von Möglichkeit gebe, den unveränderten, textuellen C. N. in einem Rheinbundsſtaate mit Beybehaltung des deutſchen gerichtlichen Verfahrens aufzunehmen, verneinen die Vf., weil dem C. N. kein anderes gerichtliches Verfahren, als dasjenige, was aus derſelben Quelle gefloſſen iſt, entſprechen könne und das deutſche, ſowohl in ſeinen Grundzügen, als in dem Charakter ſeiner Formen gänzlich unvereinbar mit ihm iſt. (Auch hiergegen finden Einwendungen ſtatt). Erfreulich iſt die Behauptung der Vf., daſs, wenn der C. N. und mit ihm der C. de Procedure, folglich auch die, zur Grundlage der letztern dienenden, Inſtitute und inſonderheit ein Caſſationstribunal, deſſen Nützlichkeit, Unentbehrlichkeit und Nothwendigkeit hier ſehr lichtvoll entwickelt wird, eingeführt werden, ein allgemeines deutſches Tribunal eine höchſt glückliche Idee ſey. Rec. ſieht auch in der That nicht ein, wie ſonſt in Rückſicht auf die, nicht bloſs kleinen, ſondern auch mittlern Bundesſtaaten die franzöſiſche Gerichts- und Proceſsform eingeführt und erhalten werden könne. 2. *Aktenſtücke die Ergreifung bürgerlicher Berufswahl durch die Iſraelitiſche Jugend im Groſsherzogthum Baden betreffend* (S. 22—26.). Gehört zu dem, Heft XLI. n. 27. abgedruckten, Aufſatz und enthält einen, hierzu dienenden, Beſchluſs des „Groſsherzoglich Badiſchen Oberraths der Staatsbürger moſaiſchen Bekenntniſſes," welcher demſelben zur vorzüglichen Ehre gereicht und den Juden in andern Staaten auch in Anſehung der Geneigtheit und Willigkeit, an ihrem Wohl zu arbeiten, zum Vorbilde dienen kann. 3. *Die Rechte der Staatsgläubiger und der Penſioniſten in den Rheinbundsländern, welche durch den Reichsfriedens-Deputationsreceſs v. 1803. geſichert worden, bey den 1810. eintretenden Gebietsveränderungen und Länderabtretungen.* (S. 26—31.) Mit Recht vertheidigt der Vf. aus allgemeinen Grundſätzen und aus der Analogie der Rheinbundsakte den Satz, daſs die Rechte der obgenannten Perſonen durch die, in Frage ſtehenden Territorialveränderungen ungekränkt und aufrechterhalten bleiben; der Vf. hat hierbey die ausdrückliche Dispoſition des Art. V. des Wiener Friedenstraktats anzuführen vergeſſen, welcher dieſen Satz ausdrücklich feſtſtellt, wofür auch die Analogie der, bey Aufhebung der deutſchen Ordens erlaſſenen, Vorſchrift der Penſionirung ſeiner Diener zu deutlich ſpricht, als daſs darüber in der Theorie und hoffentlich zur Ehre Deutſchlands und des deutſchen Namens auch in der Praxis irgend ein Zweifel entſtehen und obwalten könnte. 4. *Einige Worte über deutſche Commentare des Codex Napoléon, insbeſondere über das kürzlich erſchienene Handbuch des Hrn. Oberappellationsraths Grollmann in Gieſsen.*

(S. 32—56.) Nach voraufgeschickten, sehr treffenden, Bemerkungen über Commentare und ihren Werth überhaupt, ist hier eine kurze Skizze des ersten Theils des Commentars des O. A. R. *Grollmann* mitgetheilt. Sehr beherzigenswerth, besonders für junge Juristen, ist die Warnung vor dem Berufen auf Entscheidungen französischer Tribunäle, welches zwar oft einen gelehrten Schein giebt, aber selten, fast nie, nützlich ist. 5. *Königl. Baiersche Verordnung v. 31. May 1810. das Vermittelungsgeschäft der Gemeindevorsteher betreffend* (S. 56—58.). Eine der trefflichsten Anstalten, den, in diesen Blättern (n. 62.) angezeigten, dänischen Vergleichscommissionen ähnlich und mit ihr ein neues Vorbild, was die Baiersche Regierung den Administrationen andrer Staaten giebt. Diese Verordnung enthält eine nähere Bestimmung der, in der Instruction für die Gemeindevorsteher (s. d. folgende Numer) befindlichen, Bestimmung, dass der Gemeinderath die Vermittelung der, in einer Dorfsgemeinde zwischen den Gemeindegliedern entstandenen, Streitigkeiten übernehmen und kein Landgericht Klagen zwischen ihnen annehmen sollen, bevor die Theile das Zeugniss beybringen, dass sie ihre Angelegenheit dem Gemeinderath vorgelegt, und dieser sich vergebens bemühet habe, sie durch Vergleiche beyzubringen: kein Theil darf seine Erscheinung verweigern, und der Gemeinderath hat ohne Zulassung eines Advocaten oder Procurators, und ohne eine schriftliche Verhandlung alle Mittel des Vergleichs zu versuchen; dieß Amt beschränkt sich blos auf eine mündliche Aussöhnung beider streitenden Theile, und selbst eine schriftliche Aufnahme des gestifteten Vergleichs durch den Gemeinderath hat in der Regel nicht Statt, weshalb solche Vergleiche auch blos die Wirkung einer mündlichen aufsergerichtlichen Uebereinkunft haben; wollen die verglichenen Parteyen aber dennoch diese Uebereinkunft von den Dorfsvorstehern zu Papier bringen lassen, so bleibt ihnen dieß zwar unverwehrt; allein auch in diesem Fall hat solcher nur die Kraft einer blossen Privatscriptur, (Rec. wünschte wohl, dass die Gründe dieser Vorschrift, die wahrscheinlich auf Erfahrung beruhen, öffentlich bekannt gemacht würden); bey wichtigen und folgenreichen Vergleichen haben jedoch die Dorfsvorsteher den, von ihnen ausgesöhnten, Parteyen ausdrücklich den Rath zu ertheilen, den Vergleich sofort bey der competenten Gerichtsbehörde gerichtlich niederschreiben und demselben dadurch die Wirkung eines gerichtlichen Transact beylegen zu lassen. Am Schlusse bezeugt die ehrwürdige baiersche Staatsadministration, „dass die Zweckmäfsigkeit und der Nutzen des, den Dorfsvorstehern aufgetragenen, Vermittelungsamts sich schon erprobt hat." 6. *Königl. baiersches Edict*, vom 24sten Sept. 1808., *über das Gemeindewesen* (S. 58—100.). Auch dieß Gesetz ist der Form und Materie nach, wahrhaft musterhaft und in beider Rücksicht so vollständig wohl kaum in einem andern deutschen Staate vorhanden; es bildet in Verbindung mit der ihm angehängten Instruction für die Gemeindevorsteher ein treffliches Ganze, welches sowohl die rechtlichen Verhältnisse, als die polizeyliche und ökonomische Verfassung umfasst. 7. *Beylage zu dem im Hefte XLII. S. 321. abgedruckten Vertheidigungsvertrage der Activen und Passiven des bisherigen schwäbischen Kreises* (S. 101—125.). Die Mitglieder des bisherigen schwäbischen Kreises haben durch die, hier *in extenso* abgedruckten Vereinigungen, und die dadurch bewiesene Vorsorge für die Gläubiger und Diener dieses Kreises sich ein ehrenvolles Denkmal gestiftet. Sie haben die Besoldungen, Pensionen und Gratialen, welche bisher den Kreisdienern, pensionirten Officiern, invaliden Soldaten, Officierwittwen und deren Töchtern gezahlt wurden, übernommen und die Besoldeten und Pensionisten zum Fortbezug ihre Besoldungen und Pensionen unter sich vertheilt; selbst das Kreisherkommen der Viktualmonate an Wittwen und Kinder ist hierbey geehrt und beybehalten. 8. *Adresse an den Pariser Vertrag*, vom 12ten Jul. 1806., *unter vorzüglichster Berücksichtigung seines Sendschreibens an den Verfasser der im Heft XL. nr. 4. abgedruckten Abhandlung: über die Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit im Königr. Würtemberg* (S. 125—131.). Wenn das, was der Vf. dieser Adresse anführt, gegründet ist, so bildet der Inhalt derselben den Schatten zu dem Licht, in welchem, nach der vorigen Abhandlung, die deutsche Gerechtigkeit erschien, indem unglücklichen *Patrimonial*beamten dasjenige versagt wird, was *billiges Recht* jedes Dieners ist, und wobey jeder Diener ohnehin viel, sehr viel verliert, indem es wohl wahr ist, was *Rehberg* sagt, dass die Beschäftigung mit seinen Dienstarbeiten, der Genuss des Ansehns und des Einflusses auf seine Mitbürger, und, fügt Rec. hinzu, nützliche Wirksamkeit überhaupt manchem Diener oftmals weit mehr werth ist, als alles Geld, was er mit seinem Dienst verliert. Es ist indessen wohl mit Zuversicht zu hoffen, dass die Gerechtigkeit deutscher Regierungen nicht weiter durch Fälle verdunkelt werden wird, zu deren Abstellung die hier abgedruckten so gründlichen Worte gesprochen worden sind, und die, vergeblich und ohne Erhörung gesprochen, jeden Biedermann mit Kummer erfüllen müssten. 9. *Bemerkungen* zu Nr. 23. des XLIVten Hefts der Zeitschrift: *Der Rheinische Bund*, vom Hofrath *Rullmann* zu Ortenburg (S. 131—133.). Sie betreffen die Aufhebung des Zunftwesens, welche der Vf. empfiehlt. 10. *Verzeichniss der, in den vormals hannöverschen Provinzen, befindlichen Feuerstellen und Seelenzahl, nach den neuesten officiellen Zählungen* (S. 133—139.). Die Provinz Calenberg hatte 18,385 Feuerstellen und 137,504 Seelen, die Provinz Lüneburg 30,488 Feuerstellen und 241,731 Seelen, die Provinz Hoya und Diepholz 12,610 Feuerstellen und 94,902 Seelen, die Provinz Bremen 28,979 Feuerstellen und 168,504 Seelen und die Provinz Verden 2998 Feuerstellen und 22,556 Seelen, alle Provinzen also 93,530 Feuerstellen und 665,197 Seelen, mit Ausnahme Lauenburgs, also 1500 Menschen auf jede der 434 Quadratmeilen. 11. *Nachrichten vom Zustande des Postwesens im Königreich Westphalen* (S. 140—156.). Zwey officielle Berichte an den König

nig über dieſen Gegenſtand, einer vom Staatsrath General Poſtdirector *Pothau* und der andre vom Finanzminiſter. Der Bericht des Finanzminiſters nennt die Maxime, daſs ein Staat, der die Richtung der Correſpondenz nicht in ſeiner Gewalt hat, ſich beſtreben muſs, ſie durch alle mögliche Mittel an ſich zu ziehen, und daſs die Menge der Briefe und Pakete, nicht ihr Porto, den Ertrag beſtimmen, mit Recht einen von der Natur der Sache dictirten Grundſatz. Durch dieſs Syſtem, ſagt dieſer würdige Staatsmann, habe man es unter den vorigen Regierungen dahin gebracht, daſs beynahe die ganze groſse Correſpondenz von Europa durch Weſtphalen ging; unter demſelben vermehrten „ungeachtet der Mäſsigkeit des Portos, welches man ſich wohl hütete zu erhöhen, die Poſteinkünfte ſich von Tag zu Tag." Der Miniſter nennt die ſeit 1808. in Weſtphalen angenommenen Principien „Grundſätze, die mit den vorigen grade im Widerſpruch ſtehen und deren Einfluſs auf die Einnahmen bisher nicht glücklich geweſen iſt." 12. *Das Fürſtenthum Bayreuth wird mit dem Königreich Baiern vereinigt* (S. 157 – 158.); eine kurze Notiz über dieſe Veränderung. 13. *Reſcript an die Fürſtl. Primatiſchen und Groſsherzogl. Frankfurtſchen an den auswärtigen Höfen accreditirten Geſandten*, vom 23. May 1810. Der Fürſt Primas erklärt darin, daſs er von nun an „als Fürſt Primas des Rheiniſchen Bundes und Groſsherzog von Frankfurt" in den officiellen Verhandlungen auftreten und ſo ſich unterzeichnen werde. 14. *Weitere Nachrichten von der Aufhebung des Sequeſters auf die Güter der in öſterreichiſchen Staatsdienſten befindlichen Fürſten in den Staaten des Rheiniſchen Bundes* (S. 159. 160.). Je neuer die Erſcheinung war, daſs die Güter eines Deutſchen in Deutſchland ſequeſtrirt wurden, weil er ſeinem deutſchen Landesherrn diente, deſto gerechter iſt die allgemeine Theilnahme an der Aufhebung dieſes Sequeſters; worüber hier ein Aktenſtück, die Fürſtlich Sinzendorffſche Herrſchaft Winterrieden betreffend, mitgetheilt wird. 15. *Extractus Protocolli des Groſsherzogl. Heſſiſchen Kirchen- und Schulraths zu Gieſsen* (S. 161. 162.), betreffend die Kirchen- und Schulviſitationen, welche die, auch für die geiſtige Cultur der Nation raſtlos ſorgende, Groſsherzogl. Staatsverwaltung, auch auf die evangeliſch-lutheriſchen Superintendenturbezirke ausdehnt.

*(Die Fortſetzung folgt.)*

GÖRLITZ, b. Anton: *Ueber die Bundes- und Freundſchafts-Symbole der Morgenländer, zur Erläuterung mehrerer bibliſchen Stellen*, von *Joh. Gottlob Worbs*, Paſtor in Priebus u. Superint. des Fürſtenth. Sagan. *Zweyte* rechtmäſsige u. vermehrte Ausgabe. 1810. 24 S. 8. (2 Gr.)

Dieſe kleine Schrift erſchien zuerſt 1792. nur für Freunde des Vfs. (ſ. A. L. Z. 1792. Nr. 301.) und wurde daher bald zweymal nachgedruckt, um ſie mehr zu verbreiten. Im Jahr 1793. wurde ſie, ebenfalls ohne Wiſſen des Vf., von neuem aufgelegt, und weil nun dieſe Abdrücke ſich vergriffen haben, fand es der Vf. für gut, eine zweyte rechtmäſsige Ausgabe zu veranſtalten. Die Abhandlung verdient allerdings nicht überſehen zu werden, ob ſie gleich ihren Gegenſtand nicht erſchöpft. Ihr Inhalt kann wenigſtens den Archäologen zur Baſis dienen, ein mehreres über denſelben Gegenſtand zu ſammeln. Der Vf. verbreitet ſich nicht über alle den Morgenländern übliche Symbole der Freundſchaft, des Bundes, der unverletzlichen Treue und beſonders der Gaſtfreundſchaft, die im Orient ſo heilig als Eidſchwur ſind, ſondern beſchränkt ſich blos auf *Brod*, *Salz* und *Trunk*, jedes ſowohl einzeln für ſich, als in Verbindung genommen, auch beyläufig das Räuchern mit wohlriechenden Räuchwerken. Die Erörterung dieſer Symbole belegt er zuerſt mit einzelnen Zügen aus der neuern muhammedaniſchen Geſchichte Perſiens aus *Herbelots* orient. Bibliothek, mit einzelnen Anekdoten aus den Reiſebeſchreibern des Orients, *Arvieux*, *de Tott*, *Volney* und *Bruce*, und mit den Spuren derſelben Sitte bey den alten Griechen und Römern. Die letztern werden aus dem Leben des Pythagoras von *Diogenes Laertius*, aus *Homer*, *Plato*, *Virgil* und *Plinius* entlehnt. Nächſtdem wendet der Vf. dieſs alles ſehr gut zur Erklärung und Aufhellung mehrerer Stellen der heiligen Schriften an. Dieſe Stellen ſind: *Levit.* II, v. 13.; *Numer.* XVIII, v. 19. und 2 *Paral.* XIII, v. 5.; *Joſ.* IX, v. 12. 14. 15.; *Exod.* XXV, v. 30. XL, v. 23. und *Levit.* XXIV, v. 5 – 9.; *Pſalm* XL, v. 10.; *Joh.* XIII, v. 18. und *Matth.* XXVI, v. 50.; *Geneſ.* XXIV, v. 14. 17.; *Judic.* IV, v. 19. V, v. 24. 25.; 2 *Sam.* XII, v. 3.; *Daniel* I, v. 8.; *Matth.* XI, v. 11. und *Luc.* VII, v. 34.; 1 *Cor.* V, v. 11. S. 13 f. trägt der Vf. bey Gelegenheit des Symbols eines Biſſen Brods verbunden mit einem Trunke, den mehrere Perſonen aus Einem Gefäſse thun, welches er mit einer Stelle aus dem Tagebuche eines Franziskaners in Aegypten, ſo der engliſche Biſchof *Clayton* zu *Clogher* ins Engliſche überſetzt hat, belegt, ſeine Meinung und Erklärung über die Geſchichte der *Einſetzung des heiligen Abendmahls* vor. Statt ſich bey dieſem Punkte zu verweilen, will Rec. lieber eine Hauptſtelle dieſer kleinen Schrift berichtigen, womit dieſelbe anfängt. Der Vf. beginnt nämlich mit einer aus *d'Herbelot's* B. Or. gezogenen kurzen Erzählung, daſs *Gelaleddin* (Dſchelâleddîn) der Sohn des Sultân Mohhammed den Volksſtamm der *Khozaren* (Choſaren) durch Ueberſendung von etwas *Brod* und *Salz* an die alte Freundſchaft erinnert und dadurch für ſeine Partey gewonnen habe. So wie dieſe Anekdote hier aus *d'Herbelot* wiederholt wird, enthält ſie weſentliche Unrichtigkeiten. Die *Choſaren* wohnten nicht blos am nördlichen Ufer des kaſpiſchen See's, wie *Herbelot* durchweg angiebt, ſondern auch in verſchiedenen Strichen längs dem weſtlichen u. öſtlichen Ufer des Sees. Beſonders finden wir ſie an dem *öſtlichen* Ufer des kaſpiſchen Meeres herab, zwiſchen dieſem Meere und dem See Aral und dem Oxusfluſſe bis in die Gränzen von Nord-Choraſſân und der Landſchaft Dſchordſchân (dem alten Hyrkanien). Eben dieſer letztere Choſarenſtamm, der innerhalb des heutigen Truchmenlandes nomadiſirte, war es, welchen wir in der angegebenen Geſchichte des Prinzen Dſchelâled-

verſtehen müſſen. Noch ein gröſserer Ver-
in der von *Herbelot* angenommenen Scene
enheit, indem er ſie, aus Miſsverſtändniſs
richten, aus denen er ſchöpfet, nach *Geor-*
Kaukaſus verſetzt. Er hat denſelben Feh-
ehrern Orten ſeiner Bibliothek begangen,
berall dieſes Königreich *Georgien* am Kau-
ſteht, während die orientaliſchen Schriftſtel-
ſtudirte, eine ganz andere Landſchaft Aſiens
e haben. *Georgien* am Kaukas wird näm-
dings كرجستان oder كورجستان ge-
Allein derſelbe Name كرجستان oder
bezeichnet jedoch alsdann, meiſtentheils
ıtiger غرجة oder غرجستان (auch mit ج)
ben, oft eine, bald im engern bald im wei-
ıne gefaſste Landſchaft des öſtlichen Choraſ-
*triana's*), der Landſchaft Chowâresm (*Cho-*
) u. des weſtlichen Mawarannahr (Theils von
*canien*), welche, ihrem choraſſaniſchen Theile
iſchen dem Fluſſe Morghâb (*Margus* der Al-
l dem Oxusſtrome gelegen iſt, und, wie wir
*chond* und andern lernen, weiland von eigenen
oder Fürſten regiert wurde, die, gleich den
hern des kaukaſiſchen Georgiens, den Ti-
ir (شار) führten. Eines Theils im engern
erſtund man unter dieſer Landſchaft den cho-
hen oder bactrianiſchen Theil, in welchen
*Hauqal* die Städte und Hauptdiſtricte غرجة
كورگانان und غرجستة oder كورگان
شبورقان oder شبرقان (ſonſt auch شبرغان,
und شبورغان geſchrieben) bemerket. Au-
aber im weitern Sprachgebrauche des Na-
ard darunter zugleich, als der chorasmiſch-
aniſche Theil dieſer groſsen Pflege, das Kö-
*Urgendſch* in Süden des Aralſees, auf bei-
ten des Oxusfluſſes, verſtanden, deſſen Haupt-
gleiches Namens (اورگنج) gewöhnlich
*dſch* oder *Dſchordſchânia* hieſs (جرجانية
كرگ), woher auch Ibn Hauqal ſagen kann,
ie Gewäſſer der Landſchaft *Sſoghd* (*Sog-*
) von den Bergen von غرجستان kommen.
ich hat auch *Jeniſch* in ſeiner *Hiſtoria prior.*
*rſ. poſt firmat. Islamism. p.* 104. die Land-
on كركانج mit der Landſchaft جرجان
كركا am kaſpiſchen Meere (der alten
haft *Hyrcania*) als gleichbedeutend aufgeſtellt,
r Irrthum hernach in die neue Ausgabe des
kiſchen Lexici übergetragen worden iſt. — Die
Landſchaft *Dſchordſchân* oder *Korkân*. darf
weder mit *Korkândſch*, noch mit *Gherdſcheſtân* oder
gar mit *Georgien* am Kaukas verwechſelt werden.
Die leidige Verwechſelung der oſtperſiſchen Land-
ſchaften mit der kaukaſiſchen Landſchaft Georgien
hat uns die Geſchichte von *Georgien* am Kaukas im
Zeitraum der perſiſchen Dynaſtien nach Muhhammed,
vornehmlich der Ghasnewiden, Sſeldſchûqen und Cho-
rasmier, weſentlich entſtellt und verfälſcht. Wenn
daher namentlich *Herbelot* im Artikel *Gelaleddin* ſagt,
daſs dieſer Fürſt in *Teflîs* eingerückt ſey, ſo hat
er vermöge ſeines Miſsverſtändniſſes, der obern
Hauptſtadt in der Landſchaft *Gherdſcheſtân*, wovon
die Rede iſt, eigenmächtig den Namen gegeben, unter welchem die Hauptſtadt Georgiens bekannt iſt.
Wenn dergleichen Miſsverſtändniſſe von unſern Hiſtorikern *bona fide* aufgenommen werden, ſo kann es
an groſsen Verwirrungen in der Geſchichte nicht
fehlen. —

## NEUERE SPRACHKUNDE.

COBURG u. LEIPZIG, in d. Sinner. Buchh.: *Zweyter Curſus der ganz umgearbeiteten Meidingerſchen franzöſ. Sprachlehre*, von *Johann Friedrich Sanguin*. 1809. 278 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Dieſer *zweyte* Curſus iſt ein Nachtrag zu der U
umgearbeiteter Meidingerſchen Grammatik (L. Erg. B.
1810. Nr. 1.). Hr. *S.* fand nämlich bey dem Gebrau
ſeiner Grammatik, daſs einige grammat. Regeln, d
er im erſten Curſus wegen der ſtarken Bogenzahl
Werkes nur kurz vortragen konnte, von den Schüle
eben deſshalb weil ſie ſo kurz gefaſst waren, übe
ſehen, und als unwichtig übergangen wurden. Di
bewog ihn gegenwärtigen Nachtrag zu liefern, w
über die verſchiedenen Redetheile theils noch B
ſpiele geliefert, theils noch ausführlichere Regeln m
getheilt ſind. Auch kommen darin eine bedeutend
Anzahl von Beyſpielen über die vorzüglichſten Germ
nismen und Gallicismen vor. Rec. kann dieſes Buch
auch denjenigen, die den erſten Curſus nicht beſitzen
und nicht durchgearbeitet haben, als ein ſehr nützli
ches Buch zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen in
Franz. empfehlen. Einige Regeln ſind in demſelben ſ
vollſtändig und deutlich vorgetragen, wie ſie man
wenig Werken dieſer Art zu finden ſind, z. B. die L
re vom Gebrauch der *Temporum*. Hr. *S.* hat den
brauch der *Temporum* nicht allein richtig u. beſtimmt
angegeben, ſondern ihn auch durch zweckmäſsige B
ſpiele erläutert. Auffallend hat Rec. die Klage des H
in der Vorrede gefunden, wo er Fürſten und Mini
anfleht, um beſſere Beſoldungen der Lehrer neuer
Sprachen. Sprachlehrer, die an Schulen u. Univ
täten angeſtellt ſind, haben gröſstentheils einen
Arbeit angemeſſenen Gehalt, alſo von ihnen kann
Rede nicht ſeyn. Fordert denn nun aber Hr. *S.*,
der Staat jedem, der ſich dem Geſchäfte neuere Sp
chen zu lehren an irgend einem Orte widmet, ein
Beſoldung ausſetze? Wir würden im Gegentheil r
then, vielen das Handwerk zu legen, da dieſes Geſchä
ſo viele unberufene treiben, die dazu weder die geh
rigen Kenntniſſe noch Talente beſitzen.

Num. 94.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
# ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Sonnabends, den 24. Auguſt* 1811.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Mohr: *Der Rheiniſche Bund*; eine Zeitſchrift, hiſtoriſch-politiſch-ſtatiſtiſch-geographiſchen Inhalts, herausg. in Geſellſchaft ſachkundiger Männer von *P. A. Winkopp* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der in Num. 93. abgebrochenen Recenſion.*)

*Sieben und vierzigſtes Heft.* 16. *Bericht an den König von Weſtphalen über die Verwaltung der Berg- und Hüttenwerke und Salinen von dem Zeitpunkte ihrer neuen Organiſation an* (S. 163–179.) Je wichtiger dieſer Gegenſtand für Weſtphalen iſt — nicht leicht, ſagt der verdienſtvolle Berichterſtatter, Hr. Finanzminiſter *Graf v. Bülow* S. 164. — kann ſich irgend ein Reich mit Weſtphalen in Anſehung der Mannichfaltigkeit von Producten des Mineralreichs, welche es beſitzt, vergleichen — deſto ſchätzbarer iſt der, hier vollſtändig abgedruckte, Bericht, welcher auch in Beziehung auf Publicität der Staatsverfaſſung Dank und Aufmerkſamkeit verdient. In dieſem Königreich werden jährlich im Durchſchnitt über 34,000 Laſt à 3400 Pfund Salz, 5,000 Mark Silber, 60,000 Centner Bley mit Ausſchluſs von mehr, als 37,000 Centner Kaufglöte, ferner über 78,000 Centner Gußeiſen und zwiſchen 80- und 90,000 Centner Stabeiſen producirt; an Gold wird aber höchſtens nur 10. Mark aus einer Erzmaſſe von mehr als 180,000 Centnern ausgeſchieden und zwar aus den Erzen des Rammelsberges bey Goslar. Die, n. 29. abgedruckte, Tabelle, enthält ein namentliches Verzeichniſs der geſammten Ausbeute. 30. *Ausſchreiben einer Vermögensſteuer im Großherzogthum Baden vom* 12. *Julius* 1810. (S. 180–184.). Die Theilnahme Badens an dem Spaniſchen und an dem Oeſterreich-franzöſiſchen Kriege hat ihm eine außerordentliche Ausgabe von mehr als ein und einhalb Millionen Gulden verurſacht, welche durch Abgang, den Chefs der ſämmtlichen Hofſtäbe aufgegebene, anſehnlichen Reductionen nicht erſpart werden konnten, ſo daſs dieſe Steuer nothwendig geworden. *Generaletat der Ausgaben für die Weſtphäliſche Armee* 1810. (S. 185–187.) Die Armee beſtand aus 3212 Pferden und 24,288 Mann, welche, nach Abzug der Sold- und Broderſparniſſe an Beurlaubten, 107,73854 Franken 2 Centimen koſteten. 19. *Statiſtiſche Nachrichten vom Großherzogthum Baden* (S. 188–199.) Aus guten und ſichern, zum Theil officiellen, Quellen, mit vorzüglicher Benutzung des von *Dümge* im Jahr 1803. herausgegebenen, ſchätzbaren Werks über dieſen Gegenſtand. Die Entſchädigung, welche Baden durch den Reichsdeputationsſchluſs v. 1803. erhielt, überwog weit den erlittenen Verluſt. Im Anfang des Jahrs 1803. betrug die Population des Großherzogthums 924,307 Menſchen, unter welchen 208,067 ſtandesherrliche, und 107,401 grundherrliche waren. Rechnet man zu den ſtandesherrlichen die reichsritterſchaftlichen hinzu; ſo reſultirt für das Großherzogthum ein, auf der Rheinbundsacte gegründeter, Zuwachs an Population, welcher der mancher deutſchen Herzogthümer gleich kommt. 20. *Bekanntmachung die Einführung des Code Napoléon im Großherzogthum Frankfurt betreffend v.* 25. *Julius* 1810. (S. 200–203.) Der C. N. ſoll vom 1. Januar 1811. an als allgemeines bürgerliches Geſetzbuch angeſehen werden, dergeſtalt, daſs daſſelbe über alle Materien und Gegenſtände, die es umfaſst, befolgt, in Anſehung aller übrigen, im Großherzogthum üblichen, im Pariſer Bundesvertrage zum Theil anerkannten, Rechtsinſtitute, worüber dieſes Geſetzbuch nicht disponirt, z. B. Lehen, Fideicommiſſe, Retracte, Patrimonial- und Patronatsbefugniſſe u. ſ. w. aber die bisherigen Geſetze und Herkommen vorerſt und bis zu weitern geſetzlichen Verordnungen forthin beybehalten werden ſollen. Die Surrogate für Civilſtandesbeamte, Friedensrichter, kaiſerliche Anwälde, Familienrath u. ſ. w. ſind aus der bisherigen Verfaſſung mit deren Beybehaltung ſehr zweckmäſsig angeordnet und zugleich iſt angekündigt, daſs der Juſtizminiſter angewieſen worden, in der Reſidenzſtadt Frankfurt ein allgemeines Regierungsblatt zu veranſtalten, welches von allen Gemeinden angeſchaft und in den Gemeindehäuſern aufbewahrt werden ſoll. 21. *Großherzoglich Würzburgiſches Decret über die Errichtung der Stelle eines geheimen Hofcommiſſärs v.* 23. *Jul.* 1810. (S. 204–206.) Dieſe, für die Ausübung, Sicherung und Aufrechthaltung der Hoheitsrechte errichtete, wichtige Stelle iſt dem, auch als verdienſtvollen Gelehrten rühm-

rühmlichst bekannten, Hrn. geheimen Staatsrath von *Seuffert* zu Theil worden. 22. *Königl. Baierische Verordnung v.* 19. *Jul.* 1810. *die Besteurung der Geistlichkeit betreffend* (S. 207 — 209.) Für diejenigen Pfarreyen, welche nicht rein 600 Gulden abwerfen und für alle Beneficien, die nicht 400 Gulden ertragen, sollen die Staatsauflagen, welche auf die, unter dem Ertrage begriffenen, Rustical- und Dominicalrenten treffen, aus den Rentamtscassen vorgeschossen und mit den übrigen Steuern in Einnahme, zugleich aber als Vorschuss zur Dotationsergänzung der Geistlichen wieder in Ausgabe gestellt, die Kriegsperäquations- und Communalauflagen, welche auf Pfarren und Beneficien fallen, aber auf die übrigen Gemeindeglieder repartirt werden, welche schuldig sind, ihre Geistlichen wenigstens in dieser Beziehung von einer Last zu befreyen, welche ihre Competenz schmälern würde. Als Gründe dieser Vorschrift werden angeführt, dass noch viele pfarrliche- und Beneficialpfarren so kümmerlich dotirt sind, dass sie den, hierauf angewiesenen, Individuen nur einen kümmerlichen Unterhalt gewähren und jede, auch die mässigste, Abgabe, welche hiervon gereicht werden muss, eine gerechte Beschwerde verursachet; und dass mit der constitutionsmäfsigen gleichen Theilnahme alles Grundvermögens an den Staatslasten und dem Princip der allgemeinen gleichen Besteurung die Sicherung der, dem ehrwürdigen Stande der Geistlichkeit gebührenden, Subsistenz verbunden werden müsse. 23. *Einige Reflexionen über n.* 4. *Heft* 43. *des Rheinischen Bundes, betitelt: über die Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit im Königreich Würtemberg*, vom Geh. Regierungsrath *Schue* in Giessen (S. 209 — 232.) Mit der, ihm eigenthümlichen, unsern Lesern bekannten Freymüthigkeit, Belesenheit und Gründlichkeit widerlegt der Vf. dieser Reflexionen die, oben angeführte, Abhandlung mit einem unverkennbar glücklichem Erfolge. 24. *Dürfen Stiftungen besteuert werden?* beantwortet von *Heinrich Stephani*, Königl. Baierschem Kreis- Kirchen- und Schulrathe und mehreren (r) gelehrten Gesellschaften Mitgliede (S. 233 — 254.) Diese Abhandlung erschien schon vor einiger Zeit besonders gedruckt und ist auch in diesen Blättern angezeigt. 25. *Königl. Baierisches Patent v.* 23. *Jun.* 1810. *über die Abtretung im Etsch- und Eisackkreise* (S. 254 — 257.) 26. *Organisation des Grosherzogthums Frankfurt* (S. 258 — 270.) Hier ist das Organisationspatent v. 16. August 1810. in extenso abgedruckt. Im Eingange heisst es unter andern: „die bestdenkbare Staatsverfassung ist diejenige, in welcher der allgemeine Wille der Mitglieder durch vernünftige Gesetze ausgedruckt wird; in welcher die Verwaltung der Gerechtigkeit durch unabhängige, wohlbesetzte Gerichtsstellen besorget wird und in welcher die vollstreckende Gewalt der Hand des Fürsten ganz anvertrauet ist." Die Gerechtigkeit des erhabenen Verfassers dieses Organisationspatents spricht sich auch im §. 6. aus, woselbst es heisst: „Wir erkennen Uns verbunden, in Gemässheit des Reichsschlusses v. Jahr 1803. die Renten zu bezahlen, welche auf die Hälfte des Rhein-Octroys angewiesen worden und Wir werden diese Verbindlichkeit erfüllen — die Specialhypothek der Renten — — ist für immer gegründet auf die Domänen von Fuld und Hanau. Die Erfüllung dieser Pflicht werden Wir unmittelbar selbst besorgen; und §. 8.: Wir werden dafür sorgen, dass die Schulden, mit welchen die Länder des Grosherzogthums Frankfurt beschweret sind, ordentlich und richtig bezahlet werden." Wenn durch die Aufhebung der Leibeigenschaft Privatpersonen verlieren, so steht ihnen der Anspruch auf Schädigung im Wege Rechtens offen; die Grundsteuer soll niemals den fünften Theil der Revenüen übersteigen, timbre und enregistrement ist wie in Frankfurt eingeführt, auch das französische System von Maass und Gewicht; der Staatsrath vertritt die Stelle des Cassationstribunals; der §. 45. enthält die wohlthätige Verfügung, dass die Mitarbeiter in den Ressereaux der Minister aus den Quiescenten gewählt werden sollen. 27. *Bemerkungen zu Heft* 45. *n.* 28. *in Rücksicht der Steuern-Entschädigung der Standesherrn*, vom Hrn. Hofrath *Rullmann* (S. 270 — 279.) Rec. glaubt mit Hrn. R., dass in Art. 27. der Rheinbundesakte nicht von den Gütern des Souveräns, sondern nur von denen des Prinzen seines Hauses die Rede sey; allein über die Nichtberechtigung der Standesherrn auf Entschädigung möchte er, der Theorie nach, nicht so bestimmt absprechen. 28. *Grosherzoglich Badensche Verordnung v.* 24. *Jul.* 1810. *über die Vertheilung und Urbarmachung der Gemeinde-Güter und Allmenden* (S. 275 — 279.) 29. *Edict über die Production und Ausbeute auf den Berg-Hütten und Salzwerken des Königreichs Westphalen* (S. 279.) Er enthält die, bey n. 16. bereits gedachte Tabelle. Die Production betrug im Jahr 1808. an Geldeinnahme 5,105,451 Thal. 21 Gr. 9 Pf. in Conventionsmünze oder 19,834,680 Franken und 66 Centimen oder, nach Abrechnung der Geldausgabe (4,225,094 Rthlr. 15 Gr. 11 Pf. oder 16,414,492 Fr. 7 Cent.) an reiner Ausbeute 880,357 Rthlr. 5 Gr. 10 Pf. oder 3,420,187 Fr. 89 Cent. Gold lieferte nur die Division des Harzes, nämlich 9 Mark 15 Loth. 30. *Königlich Baiersche Verordnung vom* 8. *August* 1810. *die Vervollständigung der Competenzregulirung des Königlichen Geheimen Raths in administrativen, polizeylichen und financiellen Gegenständen betreffend* (S. 280 — 283.) 31. *Königl. Baiersche Erklärung vom* 16. *August* 1810. *die Auflösung des Privatlehen betreffend.* Die Privatlehne sind mit dem 1sten Januar 1812. aufgelöset, die Art ihrer Auflösung ist den Lehnherrn und Lehnmännern überlassen, ist diess nicht erfolgt, so treten die, hier sehr genau bestimmten, Entschädigungsgrundsätze ein. 32. *Auszug aus einer Königl. Westphälischen Verordnung v.* 30. *Jun.* 1810. *wegen der Vaganten und Bettler* (S. 286 — 290.) Diese Grundsätze stimmen in der Hauptsache mit denen überein, welche bisher in andern deutschen wohleingerichteten Staaten angenommen worden. 33. *Ver-*

*ord-*

*ordnung des Grofsherzogs v. Würtzburg v. 1. Auguft 1810. die Anerkennung eines allgemeinen Gant- und Erbgerichtsftandes zwifchen den Grofsherzogthümern Würtzburg und Baden, wie auch die Beftimmung der Vormundfchaften und Curatelen in Fällen, in welchen die Curanden dies- und jenfeits begütert find und die Vollziehung der Urtheile betreffend* (S. 290 — 296.). Es ift allerdings zu wünfchen dafs eine fol- che Vereinbarung zwifchen allen Staaten gefchloffen würde, vorzüglich feitdem felbft deutfche Rechtsgelehrte die Rechtskraft eines Urtheils in einem andern Staate zu beftreiten angefangen haben (f. A. L. Z. Erg. Bl. 1809. Nr. 92. 1810. Nr. 32.) Da, wie es in diefem Edikte heifst, das Wohl der Familien, welche von dem Looſe wegen ihrer Güter der Hoheit verfchiedener Souveräne unterworfen zu werden, betroffen worden find, die Vollziehbarkeit der von deren Gerichtsftellen erlaffenen, rechtskräftiggewordenen Erkenntniffen gebietet, durch die in Grofsherzogthum Baden gefchehene, Annahme des franzöfifchen Rechts aber Urtheile ausländifcher Gerichte im Inlande vollziehbar erklärt werden müffen, um ihre Rechtswirkungen zu äufsern, wenn nicht Staatsverträge ein Anderes beftimmen: fo ift beyderfeits zweckmäfsig befunden, zwifchen beiden Staaten „das alte Herkommen" beyzubehalten, Kraft deffen jedes, in dem einen Staate ergangene, mit der nöthigen Beurkundung der Rechtskraft vorgelegten und keine Hintanfetzung ausländifcher Perfonen vor inländifchen ausfprechende Urtheil ohne weitere Umtriebe auch in dem andern beider Staaten vollziehbar ift. Befonders bey der Annahme des *C. N.* ift diefe Vorfchrift für das Wohl aller Familien wefentlich nothwendig. 34. *Aufhebung alles Univerfitätsbanns im Grofsherzogthum Baden* v. 26. Jul. 1810. 35. *Miscellen* (S. 298 — 301.) Unter denfelben zeichnet fich eine kurze Nachricht über die nachahmungswürdige, von dem Grofsherzog von Heffen, dem ganzen Geift feiner Adminiftration fo gemäfsen, Verordnung v. 6. Auguft 1810. aus, vermöge deren der, durch Thiere, die ein Gegenftand des Jagdrechts find, an Erzeugniffen der Aecker, Gärten, Wiefen oder andern cultivirten Grundftücken angerichtete, Schaden vom Jagdberechtigten *vollftändig* erfetzt, und Jemand, fein Grundftück gegen den Anlauf des Wildes einzufriedigen oder die Producte deffelben durch Hüter gegen Wildfchaden zu fichern, verbunden feyn foll. (S. 299. mufs es ftatt *Fahrenberg*, *Fahnenberg* heifsen).

*Acht und vierzigftes Heft.* 36. *Bericht an des Königs Majeftät über die bisherige Verwaltung der Domänen, Gewäffer und Forften im Königreiche Weftphalen* (S. 303 — 335.) 37. *Schreiben des Hrn. Reichskammergerichtsaffeffor von Kamptz an den Herausgeber diefer Zeitfchrift über die, im Heft XLV. 38. abgedruckten Kernworte über das Projekt eines Bundesgerichts der Rheinifchen Conföderation* (S. 315 — 343.) Hr. v. *Kamptz*, der bekanntlich die Nützlichkeit und Art der Errichtung eines oberften Bundesgerichts für die verbündeten Staaten des Rheinbundes am genaueften und umfaffendften erörterte und behauptete, antwortet hier auf die im Heft XLV. *n.* 38. gegen ihn gemachten Bemerkungen, welche deren Vf. Kernworte nannte. 38. *Noch Etwas über Steuerwefen und Steuerfreyheiten nebft Beantwortung verfchiedener Einwürfe; vom Vf. des Auffatzes n. I. im XLIIIften Heft* (S. 344 — 395.) Manche fchätzbare Gedanken über diefen Gegenftand. 39. *Nachtrag zu der vorherigen Abhandlung über Steuerwefen und Steuerfreyheiten* (S. 395 — 404.) Er betrifft die Rechte der Standesherrn in Anfehung diefes Gegenftandes. 40. *Staatsvertrag die Errichtung und den Beftand des Grofsherzogthums Frankfurt* betreffend; abgefchloffen zu Paris den 16. Februar 1810. und vom Kaifer Napoleon ratificirt am 19ten deffelben Monats. Diefer wichtige Staatsvertrag ift hier zum erften Male und zwar fowohl in der Urfprache, als in deutfcher Ueberfetzung abgedruckt. Als Beweggrund der Errichtung und Vergröfserung diefes neuen deutfchen Grofsherzogthums wird im Eingange angeführt: „*voulant procurer à Son Alteffe Eminentiffime le Prince Primat un arrondiffement de territoire proportionné aux fervices, que S. A. E. a rendu à la cauſe commune et en même tems fixer le ſort futur et par-là aſſurer le bien-être des ſujets de ce Prince, dont en vertu de l'acte de Conféderation il appartient à S. M. J. et R. de nommer le ſucceſſeur.*" 41. *Circularfchreiben an die Herrn Souveräne und Befitzer der deutfchen Lande, die Suftentation der Kuneralen betreffend d. d. Afchaffenburg den 28. Auguft* 1810. (S. 413. mit 2 Tabellen.) Der edle Fürft Primas fährt unabläffig fort in feiner erhabenen Fürforge für das unverfchuldete Schickfal der Mitglieder und Angehörigen des bisherigen Reichskammergerichts. Der öffentliche Abdruck diefer Berechnung ift um fo intereffanter, da diejenigen Souveräns, welche ihre Beyträge abgetragen haben, hier namentlich aufgeführt find. 42. *Bericht an den König über die Verwaltung der directen Steuern während des Rechnungsjahrs* 1808. *im Königreich Weftphalen* (S. 414 — 436.) 43. *Königl. Weftphälifches Decret vom 3. Auguft* 1810. *die neue Vertheilung der Mitglieder der Stände unter die eilf Departements des Königreichs Weftphalen* (S. 437 — 439.). Die 100 Reichsftände beftehen aus 70. Grundeigenthümern, 15. Kaufleuten und 15. Gelehrten. 44. *Königl. Baierfches Decret* (ohne Datum deffelben) *die neue Territorialeintheilung des Königreichs Baiern betreffend;* das Reich ift in neun Kreife eingetheilt.

*(Die Fortfetzung folgt.)*

## SCHÖNE KÜNSTE.

KÖNIGSBERG, b. Nicolovius: *Johanna die Erfte.* Ein Trauerfpiel in fünf Acten. 1808. 206 S. 8. (18 Gr.)

Die Heldin diefes Stücks, welches man mit einem andern, *Johanna Gray*, das wir vor kurzem in den

Erg.

Erg. Bl. der diesjährigen A. L. Z. Nr. 67. anzeigten, nicht verwechseln darf, ist Johanna, Königin von Neapel, die Enkelin des Königs Robert, des Gönners und Freundes von Petrarch, geboren 1327., gestorben 1381. Ihr Leben ist unter andern von *Merkel*, im ersten Theile seiner sämmtlichen Schriften nach seinen eignen Ansichten dargestellt worden, und auch der Vf. des gegenwärtigen Trauerspiels hat demselben, in der nicht ungegründeten Voraussetzung, dass das lesende Publicum mit der Heldin wenig bekannt seyn möchte, einen kurzen biographischen Abriss beygefügt. Seine Ansichten sind nüchterner und ohne Zweifel richtiger als die des Hrn. Merkel; jener stellt sie, der Geschichte zuwider, und fast sollte man glauben, nur um seinen Scharfsinn zu zeigen, als das Muster einer Frau auf dem Throne dar; nach unserm Vf. aber (S. 198.) war Johanna „eine aufserordentliche Frau, der man königlichen Muth, tiefen Verstand, Kühnheit und Erhabenheit über ihr Geschlecht nicht absprechen konnte; doch war sie auch stolz, heftig, launig, anhaltend im Zorne; ein zweydeutiges Herz blickte aus mancher ihrer Handlungen, Eigensinn aus allen. An der Krone hieng sie mit Leidenschaft, Verstellung und Schlauheit war ihr mit dem Geschlecht angeboren." Darin stimmen beide Schriftsteller überein, Johannen gegen den Vorwurf der Wollust zu vertheidigen, und wenn dieser Vorwurf wirklich nur auf ihre viermalige Verheirathung gegründet ist, so ist er in der That nicht blos ungerecht, sondern beynahe lächerlich. Unser Vf. läfst S. 10. den Don Roberto sagen:

> Wollüstig, sie? die dem von der Natur
> In sie gelegten Feuer anders nie
> Als der Religion, der Pflicht gemäfs
> Sich überliefs. Nicht ein unreiner Kufs
> Hat je ihr keusches Ehebett befleckt.
> Auch reichte Sie die Hand aus Laune nie,
> Noch Leidenschaft, allein aus weisem Rath.

Ueberhaupt ist diese Königin von parteyischen Schriftstellern, z. B. Collenuccio, so erstaunlich angeschwärzt worden, dass es unmöglich scheint, allem völlig auf den Grund zu kommen; man mufs zufrieden seyn, wenn ein Schriftsteller bey ihrer Beurtheilung den gemäfsigten Weg einschlägt, wie unser Vf. Was nun die Tragödie selbst betrifft: so glauben wir nicht, dass die Wahl des Stoffes an und für sich so ganz fehlerhaft sey. Der Charakter der Heldin hat, wie man sieht, mit dem des Wallenstein Aehnlichkeit, und die Begebenheit eignet sich in so fern noch besser zum Tragischen, dass es kein unrechtmäfsig gesuchter, sondern vielmehr ein rechtmäfsiger Besitz des Thrones ist, um den Johanna kämpft, ein Umstand, der sogar ihre Hinterlist und ihren lauternhaften St bey diesem Kampfe einigermafsen entschuldigen ka Aber freylich, so wie der mächtige Genius Schille erfordert wurde, um den Wallenstein mit einem Gr de tragischer Würde zu bekleiden, so hätte auch u ser Vf. mit eigenthümlicher schaffender Kraft de Hauptcharakter dieses Trauerspieles umgestalten u von einer Seite veredeln müssen, um unsere Th nahme zu erwecken. Dass diess an sich nicht unmö lich war, ist einleuchtend, und gerade das Unsic in der wirklichen Geschichte Johannens liefs u Vf. freyen Spielraum, ihre Eigenthümlichkeit a den Bedürfnissen der Tragödie zu bilden. Allein liefs, den Mangel eigner genialischer Kraft fühlend, sich ängstlich von der Geschichte leiten; *Johanna* erscheint hier so genau als möglich nach dem Leben gezeichnet, zwar mit einer gewissen Kraft, aber nicht von edeln Antrieben geleitet, mehr *hartnäckig, stolz* und rachsüchtig, als erhaben über ihr Geschick und grofs im Unglück, also ohne echten Heroismus und tragische Würde und unfähig, das Interesse gehörig zu erwecken. Die übrigen, ganz historischen Gestalten, vermögen es eben so wenig. Der Mangel an schaffender Kraft und reger Phantasie zeigt sich durch das ganze Stück, welches mehr eine dramatisch behandelte Geschichte, als ein Werk der Poesie zu nennen ist. Die Liebe, welche als die allgemeinste, am tiefsten ins Leben eingreifende Leidenschaft, in den Werken der dramatischen Kunst so selten mangelt, findet in gegenwärtigem durchaus keine Stelle, man müsste denn Johannens, der bejahrten Frau, ehrliche Zärtlichkeit und Achtung gegen ihren Gemahl, Otto von Braunschweig, dahin rechnen wollen, die nicht einmal mit ihrem sonstigen Charakter harmonirt. In der Sprache des Vfs. weht eben so wenig hoher tragischer Geist, als in Allem andern; indessen ist sie gebildet und edel, und die jambischen Verse sind erträglich. Wer nicht so wohl tragische Rührung als historische Unterhaltung sucht, wird dieses Stück nicht ohne Befriedigung lesen. Wenn der Vf. am Schlufs der Einleitung sich für die Beobachtung der drey Einheiten erklärt: so kommt es hier sehr auf den Standpunkt an, auf dem er selbst steht. Für ihn, den keine Gewalt der Phantasie zerriss, dessen Darstellung von selbst schon ihre Beschränkung in sich trug, wäre es unzweckmäfsig gewesen, sich mit Gewalt aus dem beschränkten Kreise herauszureifsen; aber unrecht wäre es, wenn eine reichere und vollere poetische Kraft durch ängstlich beobachtete Einheit der Zeit oder des Orts sich eine lähmende, vieles verderbende Fessel anlegen wollte.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
# ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 27. Auguſt 1811.*


## ERDBESCHREIBUNG.

PESTH, b. Hartleben: *Reiſe nach Konſtantinopel, in Briefen* vom Hrn. Grafen *Vincenz Batthyány*. — *Zweyte* verbeſſerte u. vermehrte Ausg. 1810. Mit Titelkupf. 17 Bog. Schrpap. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Dieſe mit lateiniſchen Lettern gedruckte, und ſich durch Druck und Papier auch Correctheit ſehr empfehlende Sammlung von Briefen über Konſtantinopel, erſchien zuerſt zerſtreut in der in dieſen Blättern früher angezeigten Zeitſchrift von und für Ungarn 1802 und 1803. Da ſie die Leſer jener Zeitſchrift mit Beyfall aufgenommen hatten, die Zeitſchrift ſelbſt aber keine weit über das Innland gehende Verbreitung erhalten konnte: ſo hoffte der Verleger, in Hinſicht, daſs die Briefe durch ihren innern Werth und das allgemeine Intereſſe der darin abgehandelten Gegenſtände eines weitern Wirkungskreiſes würdig ſeyn dürften, durch dieſe neue Ausgabe dem ausländiſchen Publikum einen weſentlichen Dienſt zu leiſten, und ſelbſt den ältern Leſern der Briefe dadurch einen erneuerten Genuſs zu verſchaffen, da er von dem Vf. ſelbſt bedeutende Vermehrungen und Verbeſſerungen erhielt. Das Titelkupfer ſtellt die Ausſicht des *Kiosk's zu Bebek* dar, von *Schindelmayer* geſtochen.

Es ſind in allen 26 Briefe, die 13 erſten zu *Konſtantinopel* dadirt, 14, 15, 16 zu *Scutari* in Aſien, 17, 18, 19 zu *Bojukdere* (Dorfe an der europäiſchen Küſte des thrakiſchen Boſporus, wo die auswärtigen Miniſter an der osmaniſchen Pforte ihre Sommerwohnungen haben), 20 zu *Fanaraki* in Europa, 21, 22 zu *Varna*, 23, 24 zu *Siliſtria* an der Donau, 25, 26 zu *Bukureſt* (der Hauptſtadt in der Wallachey). Ihr Inhalt iſt, wie es die Briefform mit ſich bringt, nicht ſyſtematiſch geordnet, ſondern durch das Ganze verbreitet. Beſchreibung der Reiſe und der Reiſebegebenheiten des Vfs., öſterreichiſche Geſandtſchaftsverfaſſung zu Konſtantinopel, Schilderung der Stadt Konſtantinopel und ihrer Umgebungen, Pallaſt des türkiſchen Kaiſers, Schulen und andere öffentliche Anſtalten zu Konſtantinopel, Regierungsverfaſſung und Charakter der Türken, deren Religion und bürgerliche Sitten und Gewohnheiten, militairiſches Syſtem der Türken, deren äuſsere und innere Politik. Bey der Reichhaltigkeit der einzelnen Bemerkungen über alle dieſe Gegenſtände der Betrachtung würde freylich die Hinzufügung eines kurzen Regiſters zur Erleichterung des Gebrauchs ſehr willkommen geweſen ſeyn. Obgleich übrigens über alle jene Gegenſtände der Vf. eben nichts neues gegeben, ſondern nur das bereits in andern Quellen zerſtreute in einer angenehmen allgemeinen Ueberſicht zuſammengeſtellt, und dieſes zwar nicht vollſtändig, vielmehr ſehr in Kürze und oberflächlich, aber doch unterhaltend gethan hat, ſo kann doch Rec. mit Ueberzeugung ſagen, daſs dieſes Werkchen, auch bey den vorhandenen gründlichern und über ihren Gegenſtand mehr ausgeführten Werken, neuerlich beſonders des *Muradgea d'Ohſſon*, und des *Murhard*, immer noch als eine angenehme und belehrende Arbeit mitgehet, um ſo mehr, da der Vf. durchaus ſein unverwandtes Augenmerk auf die alte Geſchichte und auf das Alterthum überhaupt, namentlich beſonders auch auf die Geſchichte der Stadt Konſtantinopel unter den griechiſchen Kaiſern und die Eroberung derſelben durch die Türken, gerichtet hat.

Zu bedauern iſt es, daſs der Vf., wie er S. 20. ſelbſt bekennt, die türkiſche, arabiſche und perſiſche Sprache nicht verſtand, woher vornämlich die unrichtigen oder zum Theil wenigſtens nachläſſigern Schreibarten der orientaliſchen Namen läſtig werden. Z. B. *Kaliph*, *Khan*, *Dragueman*, *Muſelmänner*, *Boſtanghi*, *Shaw* u. ſ. w. für *Chalif*, *Chan*, *Terdſchuman* (oder allenfalls *Derdſchuman*), *Moslemen* oder *Muſulmanen*, *Boſtangi*, *Schah*, oder nach der für die A. L. Z. von den Rec. gewählten Rechtſchreibung: *Chalif*, *Chân*, *Terdſchumân* oder *Turdſchumân*, *Moſslemen* oder *Muſelmânen*, *Bôſtângi*, *Schâh*. Ja der Vf. ſchreibt ſogar *Kapitän-Paſcha* ſtatt *Kapudan-Paſcha* oder *Qapûdân-Pâſchâ*.

Zur weitern Erläuterung der im Texte gegebenen Bemerkungen von allerhand Art ſind unter dem Texte hin und wieder Noten beygefügt, welche meiſt von dem Vf. ſind; bis auf zwey die (S. 7 und 249.) der Herausgeber hinzugethan hat. Die letztern tragen bloſs ein paar Ergänzungen aus der neueſten Geſchichte des öſterreichiſchen Geſandtſchafts-Perſonals nach, Beförderungen, welche der Vf., da er ſchrieb, noch nicht wiſſen konnte. Um den Leſern der A. L. Z. eine Probe des Ganzen vorzulegen, hebt Rec. das gute und bündige Urtheil des Vf. über *Muhhammed*, den Stifter der ſo weit ausgebreiteten mu-

hhammedanischen Religion (mit Berichtigung der fehlerhaft geschriebenen Namen) aus. S. 51 u. f.

„In einer Entfernung von zwölf Jahrhunderten würde es ein schwieriger Versuch seyn, zu bestimmen, ob diesem ausserordentlichen Manne die Benennung eines Betrügers oder Schwärmers gebühre, und es dürfte unmöglich seyn, ein Gemälde zu entwerfen, das (um mit Gibbons Worten zu sprechen) den Einsiedler auf dem Berge Hera (*Hherâ* oder *Hhirâ*), den Prediger in Mekka und den Eroberer Arabiens getreu darstelle. Vielleicht handelte er anfänglich aus reinem Wohlwollen; Fanatismus und seiner Feinde Wuth mag ihn zu den ersten Grausamkeiten fortgerissen haben, stuffenweise erhärtete er, und wenn die *Wichtigkeit seines Zwecks* ihn über die Abscheulichkeit seiner Mittel *beruhigte*, wenn Ehrgeiz ihn zu blutigen Thaten trieb, so findet er in *jedem Zeitalter* Gefährten seiner Verurtheilung. Vielleicht schrieb er seinen ersten Sieg wirklich den dreytausend Engeln zu, die er in dem entscheidenden Augenblicke zu Hülfe rief; und konnte er nicht in manchem seiner Wunder die ihm wirklich scheinenden Geburten seiner Phantasie redlich darstellen? — Seine warme und fortwährende Dankbarkeit gegen seine Wohlthäterin und erste Gemahlin Kadischah (*Chadîdscha*), die bey Zeid's (*Seid's*) Tode vergossenen Thränen, seine grosmüthige Schonung der Häupter vom Stamme Koraisch und die Verordnung, bey m Verkauf der Gefangenen die Mutter nicht von den Kindern zu trennen, müssen den Tadel mässigen oder zurückhalten, den Menschlichkeit oder Parteygeist ihm zuerkennen mögen. Dass Muhhammed so viele Anhänger fand, ist den Wirkungen des Enthusiasmus und des Schreckens, seinem Schwerte und seinen Predigten zuzuschreiben. Viele Ketzereyen und Empörungen brachten ähnliche Erscheinungen hervor, und der Orient hat schon glücklichere Anmasser gesehen. Aber die Fortdauer seiner Religion erregt Erstaunen; welches doch gemindert wird, wenn man die Einfachheit seiner Religion [es ist ein Gott und Muhhammed sein Apostel: darin besteht des Muselmannes (Mussulmânen) Glaubensbekenntniss] und die Wirkung erwäget, welche die durch sie gegründete Vereinigung der königlichen und priesterlichen Würde hervorbringen musste." Und nun fährt Rec. mit ein paar Bemerkungen fort. Erstlich, wenn der Vf. S. 123. in der Note die Druckerey zu Konstantinopel berührt, so hätte er besser gethan, ganz zu schweigen, weil er mit diesem Gegenstand gar nicht bekannt geworden zu seyn scheint. — Zweytens wird in der Note zu S. 15. der Erfindung des sogenannten *griechischen Feuers* gedacht. Die Leser der A. L. Z. werden sich erinnern, dass Rec. in der Beurtheilung der *Fundgruben des Orients*, A. L. Z. 1810. B. 3. S. 528., aus einem neuaufgefundenen arabischen Werke im Besitz des Hrn. Grafen Rzewuski, auf ein altes Recept zu Verfertigung desselben aufmerksam machen konnte. *Batthyány* schreibt die Erfindung des griechischen Feuers dem *Kallinikus* zu. Ob er gleich hierin Vorgänger hat, so bleibt dieses, nach des Rec. Ueberzeugung, doch allemal unrichtig. Denn die Erfindung des griechischen Feuers gehört nicht in die Zeiten der byzantinischen Geschichte, aus denen blos die ersten genauern Ansichten seines Gebrauchs im Kriege hervorgehen, sondern ist ungezweifelt eine *uralte* Erfindung. Dieses bis in die tiefen Zeiten der Kreuzzüge herab so gewöhnliche sogenannte *griechische Feuer*, eine Feuermasse, welche man aus Pfannen, Kolben, Mörsern u. s. w. zu werfen, durch eigne Maschinen fortzuschleudern und durch besondere Kanäle hinzublasen pflegte, dessen Hauptbestandtheile aus Schwefel und Nafta und allerhand bituminösen Ingredienzien ähnlicher Art bestanden, und an dessen Gebrauch unter andern auch die älteste Bedeutung der beiden Schachsteine des sinesischen Schachspiels erinnert, welche *Pao* heissen, und nach Erfindung des Schiesspulvers bis jetzt als *lebetes pyrii pulveris* gelten, da schon *Pao* im mungalischen Sprachgebrauche hinlänglich eine Maschine bedeutet, woraus man Steine und Pfeile zu schleudern pflegte; dieses Schwefel- und Naftafeuer ist so alt, dass es die Geschichte nicht bis zu seiner ersten Erfindung zu verfolgen im Stande ist. — Die allererste Spur davon findet Rec. bis jetzt in der Mythe von der *Medea*, indem sie die Kräfte auf deren Vater in ihrem Pallaste mit einem *unauslöschlichen Feuer* tödet. Symbolisire auch dieses Feuer eigentlich Folge und Wirkung verfolgender Herrschsucht, tödliches Hasses und geschworner Feindschaft oder dergl., so kennt die Mythe ein materialisches *bares Feuer*, um davon den symbolischen Ausdruck zu entnehmen. Und wenn die Hermetiker frühzeitig in demselben Feuer ihr geheimes Feuer oder *oleum incombustile*, so wie in der ganzen Erzählung von Jason, Medea und dem goldenen Vliesse ihr chemisches Geheimniss von dem Steine der Weisen, finden; wer dürfte geneigt seyn, ihnen hierin mehr einzuräumen, als die allegorische Seite der Mythe? in welcher, wie bey jeder Allegorie, die historische Grundlage, unbeschadet stehet. Abgesehen von dieser ersten Spur jenes Feuers der Zerstörung, findet sich dasselbe, so wie die Geschichte heller und gewisser wird, bey verschiedenen Gelegenheiten von vielen Alten erwähnt, und einige Schriftsteller geben uns sattsame Beweise, dass es im Orient so alt im Gebrauch gewesen, als es hernach bey den Griechen gemein geworden ist. Unter andern meldet, was die *Indier* betrifft, *Philostratus* in seiner *Vita Apollonii Tyanei lib.* 3., dass *Bacchus* und *Herkules*, als sie gemeinschaftlich die Thal- und Berggegenden Indiens durchstreiften, bey allem hohen Vertrauen auf ihre Götter, erfahren mussten, dass ihnen ihr Volk haufenweise zu Boden stürzte, *mittelst der Blitze*, welche *ihnen die verständigen Einwohner Indiens entgegen warfen.* — Eben derselbe Schriftsteller hat *lib.* 2 eine andere merkwürdige Stelle dieser Art von den *Oxydraken*, zwischen den Flüssen Hyphasis und Ganges, welche *Alexander*, zufolge eines warnenden Orakels, zu bekriegen unterlassen habe, weil diese Leute es in der Art hätten, *von Fern her die ihnen von Jupiter anvertrauten Donnerkeile und Blitze auf die Feinde*

binde zu ſchleudern. — Ja, aus einer dritten Stelle
ſſelben Schriftſtellers, die gleich darauf folgt, er-
llet, daſs dieſe Völker jenes fürchterliche Feuer
nge vor Alexander in Gebrauch gehabt haben müſ-
n. Denn es wird erzählt; daſs, als der ägyptiſche
erkules und Bacchus gegen die Indier zu Felde ge-
gen und angefangen die Städte zu belagern, die
ürger ganz ruhig und ſicher dabey geweſen ſeyn,
id ſich, ſobald die Feinde den Stadtmauern nahe
nug vorgedrungen, auf einmal fürchterliche *flam-
ende Winde* erhoben hätten, die auf die Belagerer
rabſtürzten, auch *Donner* und *Blitze* daher ge-
hleudert gekommen wären, die das Lager zerrüt-
ten u. ſ. w. Mit dieſen Sagen ſtimmt ſo ganz, was
i den alten indiſchen Schriften der Sſamſkretſpra-
he, z. B. in den Drama *Sſakontala*, von dem *Bara-
i*-Feuer vorkömmt, welches von der Beſchaffen-
eit geſchildert wird, daſs es unter den Fluthen
ennt. — Ferner hat auch *Halhed* ſchon bemerkt,
ſs den Indiern bereits im hohen Alterthum allerley
iergewehre bekannt geweſen ſeyn müſſen, indem
ehe in dem indiſchen Geſetzbuche ausdrücklich
rboten werden. So iſt es auch nunmehr bekannt,
ſs in den *Purânam ſchâſtrah's* oder mythologiſchen
mmentaren der Vedam *Werkzeuge* erwähnt wer-
n, die den Kanonen und Mörſern unſerer Kriegs-
unſt gleichen, und von denen geſagt wird, daſs
der Waffenſchmidt *Wiſhwakarma*, für die Dewe-
oder guten Geiſter verfertigt habe, welche im
ſten Zeitalter einen hundertjährigen Krieg gegen
e Aſſura oder böſen Geiſter führten. — Bis heutzu-
ge ſind auch im indiſchen Kriege an Bambusſtöcke
feſtigte eiſerne Röhren gebräuchlich, durch deren
Brand geſteckte Füllung die eiſerne Spitze derſel-
n gegen den Feind getrieben wird. Dieſen ähn-
h ſcheinen jene *Feuer tragende Wurfpfeile*, πυρφο-
ὁροι geweſen zu ſeyn, welche nach *Arrian (de
ped. Alex. M. lib. II. ed. Gronovii Lugdb.* 1704. *p.*
) die *Tyrier* auf des Alexander des Groſsen bela-
nde Flotte von hölzernen auf den Stadtmauern
ichteten Thürmen herabſchleuderten. Und in der-
en Belagerung der Stadt *Tyrus* erfuhr die Batte-
oder Schanzwehr der Griechen, wie *Arrian* eben-
s erzählt *(p.* 93.*)*, durch die gegen ſie getriebene
ſchinerie eines ſonderlich zubereiteten mit dürren
ſsholz und andern feuerfangenden Dingen und
leich mit Pech, Schwefel und dergleichen brenn-
en Materien angefüllten, auch an den Segelſtan-
beider Maſten mit groſsen Pech- und Schwefel-
nen behangenen, und dann zur rechten Zeit an-
ndeten Schiffes aus der Klaſſe derer, worin man
de zu tranſportiren pflegte, einen verheerenden
erſtand. Gleicherweiſe ſagt auch *Arrian (p.* 102.*)*,
die von Alexanders Heerſchaar belagerten Ein-
ner der Stadt Gaſa (γαζα) Ausfälle mit zerſtören-
Feuermaſchinen gethan haben. Noch auf ande-
eiſe werden wir über die Anwendung des Feuers
Zerſtörung in der Belagerung von *Tyrus* zu
anders Zeit belehrt von *Diodor (Bibl. Hiſt.
XVII.)*. Hier erfahren wir, daſs die Tyrier un-
ter andern eine Menge in eiſern und kupfern Schil-
den glühend gemachtes Sandes mittelſt einer eige-
nen Maſchine auf die makedoniſchen Krieger ausge-
ſchüttet, wodurch deren unzählige jämmerlich ihr
Leben verloren; daſs ſie ferner Feuerbrände unter
ſie geſchleudert u. ſ. w., auch groſse glühende Eiſen-
maſſen aus Feuergeſchützen entlaſſen.

## NEUERE SPRACHKUNDE.

LEIPZIG, b. Joachim: *Sammlung aller derjenigen zum gemeinen Leben nothwendigen franzöſiſchen Redensarten, welche in den Schriftſtellern theils ſehr ſelten, theils gar nicht vorkommen*, und welches bis jetzt der Fall geweſen, warum auch die, welche eine geraume Zeit mit der franzöſiſchen Sprache zugebracht, doch im Reden nicht haben fortkommen können, von M. *Johann Adam Gottfried*. Neue durchaus verbeſſerte u. verm. Aufl. Ohne Jahrzahl. 386 S. 8. (16 Gr.)

Dem Titel nach ſoll dieſs hier erneuerte alte Buch ſolche Wörter und Redensarten enthalten, die in den Schriftſtellern theils *ſehr ſelten* theils *gar nicht* vorkommen. Wir wiſſen nicht, was Hr. *G.* ſich für Schriftſteller gedacht hat, in denen die Wörter ſeiner Sammlung theils ſelten theils gar nicht vorkommen; ſo viel aber können wir verſichern, daſs der gröſsere Theil der hier zuſammengetragenen Ausdrücke und Phraſen in den meiſten Büchern, die entweder zur Beluſtigung oder zum Unterrichte dienen, vorkommen müſſen und auch vorkommen. Zum Beweiſe unſerer Behauptung führen wir die Wörter von S. 14. an. Hier ſtehen: *als*, wie es zu überſetzen nach einem *Comparatif*; *Alt*, die Altſtimme, oder wie *alt* iſt er? *Ambos*, *Ameiſe*, *Amſel*, *Amtmann* u. ſ. w. Wer wagt wohl von ſolchen Wörtern zu behaupten, daſs ſie nur ſelten oder gar nicht in den Schriftſtellern vorkommen? Hr. *G.* ſcheint bey der Verfertigung der Vorrede gefühlt zu haben, wie wenig das, was er auf dem Titel verſpricht, im Buche erfüllt wird, und ſucht daher die Nützlichkeit ſeines Buchs auch denen zu beweiſen, die es für weiter nichts als für einen Auszug aus dem *Dictionnaire* halten könnten. Rec. muſs geſtehen, daſs er ſich zu dieſer Klaſſe von Leſern bekennt. Das Buch iſt nichts mehr und nichts weniger, als was die Franzoſen ein *Vocabulaire* nennen. Da nach der Vorrede des Herausgebers die erſte Ausgabe im Jahre 1762. erſchien, wo das Studium der franzöſiſchen Sprache noch nicht ſo allgemein war, und wo es in Deutſchland auch wohl an bequemen Hülfsmitteln fehlte, ſo konnte dieſes Buch damals den Liebhabern der franzöſ. Sprache vielleicht willkommen ſeyn; jetzt aber, wo wir an ſo viele Grammatiken und Ueberſetzungsbücher dergleichen *Vocabulaires* angehängt finden, dürfte dieſes Buch ſehr entbehrlich ſeyn. Der neue Herausgeber hätte ihm dadurch ſollen einen Werth zu verſchaffen ſuchen, daſs er die techniſchen und andere Ausdrücke in daſſelbe aufgenommen hätte,

die

die man in den gewöhnlichen *Lexicis* nicht findet. Aber dieſs iſt nicht geſchehen. Daſs indeſſen das Buch bey alle dem nützlich werden könne, wenn man, wie Hr. *G.* empfiehlt, es nach und nach ganz auswendig lernt, dieſs läſst ſich nicht läugnen, und wer es als ein *liber memorialis* anſehen will, dem kann es Rec. mit Fug und Recht empfehlen. Uebrigens muſs man ſich wundern, wie ein *Magiſter bonarum artium* auf dem Titel eine Wendung wie dieſe: *und welches bis jetzt der Fall geweſen* u. ſ. w. ſich erlauben konnte, da dergleichen Arten zu ſprechen kaum in der Unterredung erträglich ſind.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

HANNOVER, b. Hahn: *Kurhannöverſches Kirchenrecht*, von *Johann Karl Fürchtegott Schlegel*, Conſiſtorialſecretair. *Dritter* Theil. 1803. XVI u. 557 S. 8. *Vierter* Theil. 1804. XXII u. 560 S. 8. (3 Thlr. 8 Gr.)

Auch in Abſicht dieſer beiden Theile des vorliegenden Werks, womit daſſelbe vollendet iſt, müſſen wir das günſtige Urtheil wiederholen, welches wir bereits vormals (A. L. Z. 1803. Nr. 315. S. 318.) über die erſten beiden Theile gefällt haben. Auch ſie enthalten eine fleiſsige Zuſammenſtellung der Vorſchriften der hannöverſchen Kirchengeſetze, mit Rückſicht auf die Grundſätze des gemeinen Kirchenrechts. Der *dritte* Theil begreift die Erörterung der beym Gottesdienſt, den einzelnen gottesdienſtlichen Handlungen, und den Kirchengebräuchen eintretenden Rechtsgrundſätze, entwickelt dann die ehelichen Verhältniſſe und Rechte, beſchreibt und beſtimmt die Anordnung des Schulweſens, und giebt endlich Nachricht von der Verfaſſung und den Rechten der Armen- und Verpflegungsanſtalten, auch milden Stiftungen. Der *vierte* Theil enthält das kirchliche Sachenrecht, daher hier von den Kirchen, deren Vermögen, Rechten und Immunitäten nach deren verſchiedenen Arten und Verwaltungen, dann vom Patronatrecht und deſſen Rechten und Pflichten gehandelt wird. Den Beſchluſs macht der Proceſs oder die Verfahrungsart in Kirchenſachen, wobey aber der Vf. ſehr richtig nicht die ſämmtlichen Handlungen eines Conſiſtorialproceſſes erörtert, ſondern nur die eigenthümlich den Legitimationspunct und die Beweismittel der kirchlichen Rechte betreffende Rechtsprincipien näher auseinander ſetzt. Daſs man hier allenthalben die Grundſätze des gemeinen Kirchenrechts der Proteſtanten wieder findet, durch einzelne locale Modificationen näher beſtimmt, wird jeder Sachverſtändige ohnehin vermuthen. Daſs aber der Vf. dabey ein ſehr treffendes Gefühl und Auswahl des eigentlichen Praktiſchen bewährt habe, verdient eine beſondere günſtige Erwähnung. Auch hat der Vf. bey den einzelnen Streitfragen gröſstentheils die richtigern Anſichten aufgefaſst und durch Gründe und Autoritäten unterſtützt. Rec. glaubt daher um ſo mehr auf einige Bemerkungen über eigenthümliche Einrichtungen des hannöverſchen Kirchenrechts ſich beſchränken zu müſſen. Auffallend war es ihm, daſs dort noch jetzt die Confirmation der Katechumenen ein Amtsvorrecht der Superintendenten iſt, und die Prediger deren Autorität dazu bedürfen, wenn gleich dieſer gewöhnlich ertheilt wird. Denn dieſs iſt offenbar eine Reliquie der katholiſchen Kirchenverfaſſung, wo die Firmelung zu den biſchöflichen Prärogativen gerechnet wird. Nicht ganz conſequent ſcheint es auch, daſs, ungeachtet die Conſiſtorien noch die geiſtliche Gerichtbarkeit in ihrem ganzen Umfange beſitzen, doch die Klagen geſchwächter Frauensperſonen auf Ausſteuer und Entſchädigung an die weltlichen Gerichte gewieſen ſind, da dieſe Klagen doch eigentlich alternative auf Vollziehung der Ehe *oder* Dotation gerichtet werden müſſen. — Eine andere eigenthümliche Einrichtung der hannöverſchen Kirchenverfaſſung iſt's auch, daſs mehrere Patrone herkommlich berechtigt ſind, den von ihnen präſentirten Pfarrern nach erfolgter Prüfung und Ordination eine ſogenannte Belehnung zu ertheilen, und wohl ſelbſt eine Lehnware von 2 — 4 Thaler ſich entrichten zu laſſen. Nicht weniger auſserordentlich iſt es, wenn einzelnen Patronen ſelbſt die alleinige Aufnahme und Juſtificirung der Kirchrechnungen nachgelaſſen iſt. — Erfreulich war es hingegen Rec. ſowohl aus den Aeuſserungen der Vfs, als vorzüglich aus mehrern Anordnungen der geſetzgebenden Gewalt und kirchlichen Oberen zu erſehen, wie man die Form der kirchlichen Handlungen nicht nur dem Geiſt des Zeitalters allmählich gemäſser einzurichten, ſondern auch das Schulweſen durch zweckmäſsige Geſetze zu verbeſſern geſucht hat, wenn gleich für Letzteres in neuern Zeiten viel noch mehr hätte geſchehen können und ſollen. In erſterer Rückſicht muſs Rec. beſonders die Conſiſtorialverordnung vom 16ten Januar 1800. auszeichnen, wodurch den Predigern nachgelaſſen iſt, die lithuriſchen Formulare nach den Umſtänden und mit gehöriger Vorſicht nach dem Bedürfniſſe des Zeitalters abzuändern, und wegen ſonſt nöthiger lokaler Verbeſſerungen des Gottesdienſtes nach genommener Rückſprache mit ihrem Superintendenten und gehörten Gemeindegliedern, durch erſtere dem Conſiſtorium Vorſchläge zu thun. Eine Verordnung, welche wenigſtens den liberalen Sinn der damaligen Machthaber bewährt! Die zahlreich beygedruckten Beylagen von Berichten und Reſcripten älterer und neuerer Zeit geben zum Theil ſehr contraſtirende Beyſpiele und Belege des verſchiedenen Zeitgeiſtes

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den 29. Auguſt 1811.*

## SCHÖNE KÜNSTE.

1) RIGA u. LEIPZIG, b. Hartmann: *Leontine.* Ein Roman von *A. v. Kotzebue.* 1808. *Zwey* Theile. 328 und 440 S. 8. jeder Theil mit einem Titelkupfer, Leontinen als Mädchen und Gattin darſtellend. (4 Rthlr. 8. Gr.)

2) GÖRLITZ, b. Anton: *Edmunds Prüfungen.* Ein Roman von dem *Verfaſſer der Heliodora.* 1810. In *zwey* Theilen. 182 u. 176 S. 8. (1 Rthlr. 16 Gr.)

3) DRESDEN, b. Arnold: *Der Mädchenhüter.* Vom Verfaſſer des Weibes, wie es iſt. 1808. *Zwey* Bände. (Mit fortlaufenden Seitenzahlen) 388 S. 8. (2 Rthlr.)

Die Schriftſteller, von deren Werken wir hier einige neuere zuſammengeſtellt haben, ſind ſich in der That auch in ſo fern verwandt, daſs ſie ämmtlich weniger das eigentlich Romantiſche, als Darſtellung des wirklichen Lebens der Gegenwart beabſichtigen und dabey einige Auswahl in Charakteren und Begebenheiten, nebſt einer nicht ganz gewöhnlichen Verwickelung der letztern für ihren Zweck, zu unterhalten und zu vergnügen, ſchon hinreichend finden. Genugſam bekannt, wie ſie in ihrer Sphäre bereits dem Publikum ſind, bedürfen ſie nur etwa, daſs die Kritik von Zeit zu Zeit bey ihnen nachſehe, wie ſie gerade jetzt ihr Geſchäft betreiben.

In Nr. 1. deſſen Vf. bekanntlich den neuern äſthetiſchen Grundſätzen ſehr abhold iſt, kündigt ſich eine beſchränkte und beſchränkende Anſicht offen an; der Vf. wollte nämlich nach S. VII der Vorrede Lebensweisheit in ein freundliches Gewand kleiden (was aber noch nicht Dichten heiſst), er wollte insbeſondere *die Armſeligkeit des ſogenannten guten Rufes, die ſchrecklichen Folgen zu früh geknüpfter Ehen, die Gefahren der reinſten Tugend* ſchildern. Das *Cui bono* wäre alſo hier geleiſtet, und ſelbſt der ſtrenge Moraliſt wird, wenn er dieſen Roman zufällig in den Händen ſeines Zöglings erblickt, um der guten Abſicht willen eine mildere Miene annehmen müſſen. Rec. geſteht nun zwar, daſs er eine ſolche auf einen beſtimmten Vortheil gerichtete Anſicht der Poeſie für unzuträglich halte, wird aber deshalb gegen das anderweitige Verdienſt des Vfs. nicht ungerechter verfahren; er will ſogar nicht einmahl nachfragen, ob der Dichter ſich immer genau an ſeinen Vorſatz gehalten, ob er ihn wirklich erreicht habe; die Antwort könnte leicht verneinend ausfallen. Zwey glückliche Eigenſchaften ſind es beſonders, die Hr. v. K. zu dieſem, wie zu andern ſeiner Werke mitbrachte, und mit welchen ausgerüſtet er jederzeit, mindeſtens theilweiſe, auf den Beyfall ſeiner Leſer rechnen kann, nämlich eine genaue Kenntniſs und feine Beobachtung menſchlicher Sitten und Verhältniſſe, und ein beſonderes Talent, rührende Scenen aufzufaſſen und pathetiſch darzuſtellen. Von dieſem Talent hat er auch in vorliegendem Roman vielfachen und oft lobenswerthen Gebrauch gemacht; unter vielen, in dieſer Hinſicht anzuführenden Stellen wollen wir nur den 27ſten Brief erwähnen, wo der ſtille Kampf des Vaterherzens bey dem Abſchiede der einzigen, über Alles geliebten Tochter ungemein wahr und ergreifend dargeſtellt wird. Ein Schriftſteller, der das Herz ſo ſicher zu treffen weiſs, hat dadurch allein ſchon vor andern einen wichtigen Vorſprung, ob aber dieſes Talent auch immer paſſend angewendet ſey, iſt eine zweyte Frage. Uns wenigſtens dünkt, als ob der Vf. die Theilnahme und Rührung ſeiner Leſer gar zu anhaltend und ohne Maſs in Anſpruch genommen, und dadurch beſonders im zweyten Theile, ſeinem Werk geſchadet habe. Durch den erſten Theil nämlich, wo ſich die Geſchichte jugendlich mit einfacher, zum Theil idyllenähnlicher Haltung entwickelt, folgt man ihr mit immer lebhafterer Theilnahme, im zweyten Theile hingegen, wo der Vf. den Liebenden, nachdem bereits das erſte reine Verhältniſs getrübt worden iſt, noch durch eine zu groſse Anzahl von Situationen hindurchführt, ihm immer neue Kämpfe erweckt, und ihn zu wiederholten Malen im Gefühl ſeiner Zerknirſchung ausrufen läſst: „O ich Elender! ich bin vernichtet! und dergleichen, ermüdet endlich das zu oft beſtürmte Gefühl und die Theilnahme wird ſchwächer. Die Geſchichte hätte folglich in dieſem Theile einfacher und raſcher zu Ende gehen ſollen, zumal da der Vf. beynahe alle frühern Perſonen von der

Bühne wegruft und neue einführt; ein Verfahren, welches dem Dichter eigentlich nie vortheilhaft ist, weil der Leser die Gestalten, welche bald anfangs auftraten, gleich den Gesellschaftern und Freunden seiner Jugend am ersten liebgewinnt und sich nur ungern von ihnen trennt. Nicht zu erwähnen, dafs die Befriedigung selbst weit schwächer ausfallen mufs, wenn die Hauptpersonen an dem mühsam errungenen Ziele beynahe allein dastehn und ihnen diejenigen mangeln, welche die aufrichtigsten Theilnehmer an ihrem Glück gewesen waren. Diese Bemerkung, die wir mehr gelegentlich als aus besonderer Rücksicht auf den vorliegenden Roman machten, findet doch auch in demselben ihre Anwendung. Aufserdem hat der Vf. dem Zufall zu viel Raum gestattet; besonders am Schlufs erwarteten wir sicher, die Liebenden durch eine natürlichere Veranlassung verbunden zu sehn, wozu ja der Vf. bereits die Maschinen in Bewegung gesetzt zu haben schien. Der unwahrscheinliche Zufall, der sie zusammenführt und dessen es so gar nicht bedurfte, beleidigt das Gefühl des Lesers der das so lange schon verdiente und vorbereitete Glück derselben ungern noch einmal in die Hand des Ungefährs gelegt sieht. So wirkt auch der Umstand, dafs zwischen jenem Zusammentreffen und Wallensteins Verheirathung mit Louisen, welche sein Glück auf immer zerstört hätte, kaum noch ein Tag in der Mitte liegt, eine zu heftige und romanhafte Spannung; es wäre hinlänglich gewesen, die nahe Verheirathung im allgemeinen anzudeuten. Den Schlufs, der durch jenen Umstand herbeygeführt wird, hätten wir ohne Bedauern vermifst, er ist zu theatralisch angelegt und contrastirt mit dem Ganzen, dem man Natur und Wahrheit der Darstellung nicht absprechen kann. In manchen Nebenzügen freylich nimmt sich der Vf. dieselbe Freyheit, welcher schon viele Romandichter vor ihm sich bedienet haben. So ist z. B. Leontine, je nachdem es der Gang der Geschichte erfordert, bald gesunder, bald kränker, und zuletzt nach dem drohendsten Anschein aus blofser Liebe plötzlich munter und frisch. Indefs diese Freyheit in Nebenzügen, so bald sie nicht übertrieben wird, darf man dem Dichter wohl nicht verkümmern. Im Grunde gehört ja auch das Medium der Briefform, das der Vf. braucht, zu diesen Freyheiten: denn ist es wohl recht wahrscheinlich, dafs jede dieser Personen einen Vertrauten hat, dem er sein Inneres offen enthüllt, vor dem er sich die Mühe nimmt, auch die kleinern Züge in der Erzählung auszumalen und der sich nie langweilt bey Briefen, die stets nur von dem Interesse des Schreibenden voll sind? Es sind übrigens gerade hundert Briefe, einen (fingirten) Aufsatz im Hamburger Correspondenten mitgezählt, worin der Vf. diese ziemlich reiche und interessante Composition zusammengefafst hat. Die Darstellung nationaler Sitten (die Geschichte spielt in Ehstland) trägt noch einiges zur Vermehrung des Interesse bey; der Vf. benimmt sich dabey mit merklicher Vorsicht und Zurückhaltung. Züge wie folgende: „Eine Frau, die viel spinnen, weben und bleichen läfst, ist in Ehstland eine glückliche Frau. Hat sie vollens einen gefälligen Mann, ein Häuflein Kinder, kann sie jährlich zweymal nach Reval reisen, im März zu Ball zu Ball, und auf dem Johannismarkte von Ball zu Bude schlendern; dann darf ihr nichts zu wünschen übrig bleiben und gewöhnlich wünscht sie auch nichts weiter" sind wohl eben nicht national: denn wo wäre das Land, wo die Mehrzahl unter den gehörigen Modificationen nicht eben so dächte?

Der Vf. von Nr. 2. hat für seinen Roman ebenfalls die epistolarische Form gewählt; der Briefe sind 49. und das Ganze kommt, bey etwas engerm Druck, an äufserm Umfang dem vorigen etwa zur Hälfte gleich, da die Composition theils minder reich ist, theils die Begebenheit mehr zum Schlufs eilt. Die briefliche Form hat hier ungleich weniger innere Unwahrscheinlichkeit, da die correspondirenden Personen sich sehr nahe an den gewöhnlichen Conversationston halten. Uebrigens ist das Hauptthema dieses Romans fast dasselbe als in der Leontine: eine Liebe nämlich, welche mit Hindernissen kämpft; die andern Umstände aber weichen so sehr ab, dafs beyde Geschichten fast mit einander contraftiren. Dort nämlich waltet der freye Zufall, hier wird der Held von andern gegängelt, dort kämpft er mit wirklichen Hindernissen, hier fast nur mit leeren Trugbildern, dort erringt er das Ziel, wo nicht ganz fleckenlos, doch würdig und unserer Theilnahme gewifs, hier unwürdig und unserer Achtung keineswegs versichert. Edmund, die Hauptperson des Romans, hat als zwanzigjähriger Jüngling zuerst seine um sieben Jahre ältere Jugendgespielin geliebt, die indefs, so sehr sie ihm gewogen ist, aus kalter Prosa des Charakters lieber eine ganz vernünftige Heirath mit einem ältern Manne eingeht, und dafür ihrer jüngern Schwester bestimmt. Dieselben wir beym Anfange des Buches in der Schweiz, wo er nach einer unruhigen Reise durch einen Theil Europa's eben im Begriff ist, von seiner Liebe geheilt zu werden. Man sieht hieraus, dafs der Vf. sonderbar genug seinen Roman hinten anfängt: denn wenn die erste Liebe die wahre Poesie des Lebens ist, warum begiebt er sich des besten Stoffs freywillig? Und selbst hievon abgesehn, schadet ein Dichter, der sein Werk mit einer verlöschenden Leidenschaft, statt einer aufkeimenden, beginnt, offenbar seinem Interesse: denn es liegt in der menschlichen Natur mehr von dem beginnenden, als dem ausgelebten Leben ergriffen zu werden, lieber bey der aufkeimenden, als der erlöschenden Flamme zu verweilen. In der That will es dem Vf. gar nicht gelingen, uns für seine Personen zu interessiren, wovon die Schuld freylich noch in andern Umständen liegt: dem Charakter des jungen Mannes fehlt Gehalt und Eigenthümlichkeit, seinen Briefen ist ungeachtet der schönen Schilderungen eine gewisse Leere eigen, die Leidenschaft wird mehr beschrieben, als sie sich selbst ausspricht, die Briefe der Damen sind zwar warm genug für ihr Verhältnifs, doch immer zu nüchtern,

das

das Ganze durchweht kein freyer, lebendiger und kräftiger Geist. Der Held bleibt unter Vormundschaft der Weiber, und wo er sich selbst zu regieren sucht, fällt er auf den ersten Anstofs in Thorheit. Mit der moralischen Befriedigung sieht es daher fast im schlimmsten aus. Edmund mufs zuletzt durch einen Freund (der sich deshalb von der Elbe aufmacht!!) aus den Netzen einer Buhlerin *in Neapel* gerissen werden, und ohne dafs wir im mindesten erfahren, ob ihn die ausgestandenen Prüfungen fester und weiser gemacht haben; führt ihm der Dichter mit aller Hast die Geliebte zu und hiermit schliefst der Roman, der ungeachtet seiner schön geschmückten, immer anständigen und gebildeten Diction, dem vorhergehenden an Reichthum, Interesse, Leben und Wahrheit der Darstellung gar sehr nachsteht.

Der Vf. von Nr. 3. hält sich unter den hier aufgeführten bekanntlich am festesten in der einmal gewohnten Sphäre. Wir haben bereits einen *Mädchenhofmeister* von *Fr. Laun*, eine gar einfache, harmlose Geschichte, von der die gegenwärtige ziemlich abweicht, die zwar auch einfach beginnt, aber sich bald weiter ausdehnt, und für einen gröfsern und reicher ausgestatteten Roman gelten will. Das Mädchenhüten an und für sich darf man nicht so gar streng nehmen; das Verhältnifs, worin der Held und Erzähler auf eine sehr natürliche Weise geräth, konnte allenfalls auch andere, minder anlockende, Namen führen. Gehörte Hr. *Schilling* nicht zu den sehr gelesenen Schriftstellern, so dürfte die Anzeige, dafs man hier einen ganz leidlichen Roman finde, genügen. Da aber ersteres der Fall seyn soll, so las Rec. das Buch mit desto gröfserer Sorgfalt, um sich über die lautgewordene Sage, als ob es diesem gelesenen Schriftsteller an hervorstechenden Eigenschaften und gemüthlicher guter Kraft ermangele, mit sich selbst zu verständigen. Hier fand er denn, fast den ganzen ersten Band hindurch unaufhörlich Gelegenheit, sich zu fragen: Warum mag Hr. *Sch.* wohl so ganz gewöhnliche Ball-, Einquartierungs- und Conversationsscenen, häusliche Zwiste, u. d. gl. mit einem Worte, so alltägliches Leben der Gegenwart im Roman darstellen? Ist die grofse Wahrheit, dafs dieses Leben matt, trüb und klein sey, doch schon so laut von allen Dächern verkündigt, dafs sie durch den Ruf nothwendig an ihn gelangen mufste, wenn auch sein eigner Genius sie ihm nicht sagte. Fern sey es, dem Dichter das Darstellen der Gegenwart zu verbieten, aber wer von einem bessern Genius getrieben wird, verwebt in diese Darstellung doch mindestens *einen* höhern, freyern und schönern Charakter ein, der uns über das Alltägliche emportrage; Hr. *Sch.* aber hat dieses Bedürfnifs nicht gefühlt, und seine Charaktere sind so alltäglich, als seine Scenen. Wenn man die Summe der Gemüthsbewegungen, die in diesem Roman ausgesprochen werden, zusammenzieht, so sind es keine andere als Unzufriedenheit, Eifersucht, Mifslaunen, beleidigte Liebe, zänkische Laune, Neugierde (die beste noch von allen) Langeweile, Verstimmung von der mannichfachsten Art; also widrige Gemüthszustände, und noch dazu kleine, wie sie das Leben der Gegenwart hat. Weiter hin, wo der Vf. aus dem Zimmer ins Freye gelangt, begegnet man nun zwar einigen überraschenden Ereignissen, und nicht ganz gewöhnlichen Situationen, weshalb der Gang der Geschichte nicht gerade alltäglich zu nennen ist; doch wird hiermit wenig gewonnen und der Rückblick am Schlusse führt zu neuen ungünstigen Bemerkungen. Die Handlung, welche man nun übersieht, ist weder reich, noch eben glücklich erfunden, noch von hohem Interesse, sie ist nicht mit künstlerischer Geschicklichkeit angeordnet und ausgeführt; vielmehr sind manche Partieen so flüchtig behandelt, manche Motive so versteckt und in Schatten gestellt, dafs wir den Gang nie recht klar überschauen und manches wie mit einer Nebeldecke überzogen bleibt. Die alltäglichen, wenigstens nicht ausgezeichneten Charaktere sind nicht einmal mit Bestimmtheit ausgeführt, Adeline und der Held des Stücks bleiben bis ans Ende in ihrer Schwäche und Unbestimmtheit, und die Markise, welche noch am ersten in scharfen Umrissen hervortritt, ist ein verzerrtes Bild. In der Darstellung herrscht kein kühner und freyer Geist, mitten unter den Stürmen des Krieges trägt der Vf. die Fesseln der Convenienz, was wir ihm jedoch bey dieser Anlage und diesen Personen nicht verübeln. Hierzu rechne man noch eine, zwar gebildete und blühende, aber sehr ungleiche, oft geschmacklos verzierte, oft mitten im Conversationston unnatürlich geschraubte und gesuchte schwerfällige Diction, und man wird uns recht geben, dafs der Vf., ungeachtet mancher gelungener Situationen, gut gesagter Bemerkungen und überhaupt einer der gröfsern Lesewelt wohl zusagenden Routine in der Schriftstellerey doch sein Geschäft eben nicht mit Glück treibe; für den Scherz ist sein Werk nicht kühn, und frey und lebendig, für den Ernst nicht gediegen, und tief und kräftig genug; das letztere wünschen wir ihm und dafs er mit ernsterm und innigerm Gemüth das Leben — ein solches, was den Namen verdient — gestalte. Es ist uns hier blofs um das Ganze zu thun, deshalb mögen wir nicht bey einzelnen Flecken, Sprachunrichtigkeiten, verfehlten Bildern und unpassenden Lieblingsausdrücken verweilen, die man in diesem Buche mitunter findet. —

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) RAVENSBURG, b. Gradmann: *Andachtsbuch für Schwangere, Gebährende und Mütter aller christlichen Confessionen.* Von *Joh. Jakob Mayer*, evangel. Prediger in Biberach. 1810. 234 S. 8.

2) MANNHEIM, b. Löffler: *Gelegenheitsreden* von *Johann Philipp Kirch.* 1) Rede bey der Schulprüfung 1809. 2) Charfreytagspredigt. 3) Neujahrspredigt. 1810. 64 S. 8. (36 Xr.)

3) SALZ-

3) Salzburg, b. Duyle: *Gelegenheitsreden für das Landvolk. Eilfte* Sammlung.

Auch unter dem Titel:

*Zwanzig Stunden Gebet-Predigten.* 1810. 276 S. 8. (1 Fl.)

Nr. 1. füllt eine Lücke aus, die in unsern schreibseligen Zeiten auffallender Weise bisher übersehen wurde. Bey der Menge von Gebet- und Erbauungsbüchern für alle Stände und Verhältnisse wurde doch auf die am wenigsten Rücksicht genommen, die deren am meisten bedürfen. Denn wenn die Noth vorzüglich beten lehrt, so müssen es Schwangere und Gebährende lernen, die, wenn sie auch glücklich genug sind wirklich keine Noth zu erfahren, doch lange in ungewisser Furcht und Besorgniss schweben, wodurch auch die leichtsinnigste zu ernsthaftem Nachdenken gebracht und für eine wohlthätige Rührung und Beruhigung durch religiöse Betrachtungen empfänglich gemacht wird. Und doch hatten sie lange Zeit ausser dem alten Adlerstein, kein Erbauungsbuch, das ihren Umständen eigen bestimmt wäre, und nachdem der verstorbene *Joh. Ludwig* und wenige andre diesem Bedürfnisse abzuhelfen suchten, so hatte man zwar Lückenbüsser, die gewünschte Befriedigung und Auswahl aber gewiss nicht. Eben so wird man auch ohne sie bey dem vorliegenden Andachtsbuche zu finden, doch dem Vf. für das gegebne Dank wissen. Im gewöhnlichen Predigerton ertheilt er manche gute Lehren und Ermahnungen, deren Anwendung immer durch das leicht sich anfügende: Ich will, o möchte u. s. w. herbeygeführt wird; allein an ergreifenden Ansichten, lebendiger Erhebung und wahrer Salbung, wodurch die gewöhnliche Welt aus dem Auge verschwindet und eine höhere Aussicht eröffnet, dem Geiste durch den hervorgebrachten tiefern Eindruck eine andre Richtung gegeben und eine bleibende Stimmung hervorgebracht wird, gebricht es gänzlich. Alles hält sich in der ruhigen Mittelmässigkeit ohne Schwung und Kraft, wie oft selbst unsern ältern Gebetbüchern nicht mangelt, daher manche ältern oder gemeinern Standes eher sich an diese halten, die gebildetern aber, sich auch nicht durch das neue des Vf. befriedigt finden werden, da weder dem einen noch dem andern Genüge geschieht, und die Gleichheit der Verhältnisse die innere Verschiedenheit nicht aufhebt. Dass es dem Vf. auf Bestimmtheit des Ausdrucks nicht sehr ankomme, verräth schon der Inhalt durch die Betrachtungen für *leichte Gebährerinnen* und *harte Gebährerinnen*, was doch ganz etwas anders ist, als leicht oder hart Gebährende, wie er sagen will. Am Ende sind noch „*wichtige Worte*" für Hebammen angehängt, die auch, wenn sie wichtig wären, nicht den Schwangern und Gebährenden zu sagen waren, denen sie sogar noch durch Vergrösserung ihrer Unruhe nachtheilig werden können, wenn sie bedenken, dass den Hebammen der Rath gegeben wird, ihnen nicht immer die Wahrheit über ihren Zustand zu sagen u. s. w. Wie allgemein aber diese Worte abgefasst sind, mag folgendes beweisen: „weder das Alte muss von euch begünstigt werden, weil es Alt, noch das Neue verworfen werden, weil es neu ist. Prüfet vielmehr alles. Höret auf der Rath verständiger, einsichtsvoller und erfahrnerer Personen und behaltet immer das Gute, sey es Alt oder Neu." Wie schön wird der Vf. diese Worte noch einst auch für die von den Hebammen gehobenen Kinder unter jeden Umständen und Verhältnissen gebrauchen können!

Den Inhalt von Nr. 2. giebt der Titel ausführlich an, der Gehalt aber ist schon aus der ersten Periode abzunehmen. Denn der Vf. fängt die Rede, worin er vorzüglich auch über den auffallenden Mangel an Kenntniss in der Pädagogik und Methodik klagt, womit die meisten Lehrer ins Amt treten, so an, dass leicht auch über die, welche bey einem solchen und ähnlichen Mangel öffentlich auftreten, ähnliche Klage geführt werden könnte. Es heisst nämlich: „Seit dem Jahre 1793. theils durch Uebel der Zeiten — theils durch andre traurige Verhältnisse und Schicksale konnte sich die Jugend Mannheims nicht mehr freuen, öffentlich zu beweisen, was sie an Bildung des Geistes und Herzens gewonnen (auf keine Weise?), um die schönen Erwartungen des Vaterlandes zu rechtfertigen — die rechten Wünsche ihrer Aeltern zu erfüllen, die Erwartungen aller Jugend-Freunde zu erhöhen und der umgebenden guten Menschheit zu zeigen, was sie wissen und was sie thun sollen". (die Jugend die ihre Freunde?). Als Prediger mag der Vf. nicht eher anzuhören seyn. Da Nr. 3. schon bis zur eilften Sammlung gekommen ist und nächstens mit der zwölften geschlossen werden soll, die frühern auch sogar mehrere Auflagen erlebt haben, so kann eine genauere Würdigung jetzt zu spät. Daher begnügt sich Rec. nur zu versichern, dass die Verfasser diesen Beyfall nicht unverdient erhalten haben. Die Predigten, vorzüglich ans Landvolk gerichtet, behandeln wie die frühern über das Kirchweyh-Fest und andre Feste meistens praktische Gegenstände so, dass fast alle auch von protestantischen Geistlichen gebraucht werden könnten, und sind zwar kurz und ohne rednerischen Schmuck, doch fasslich verständlich und nicht ohne Nachdruck und Wärme.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
# ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 3. September 1811.*


## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Mohr: *Der Rheinische Bund*; eine Zeitschrift, historisch-politisch-statistisch-geographischen Inhalts; herausg. in Gesellschaft sachkund. Männer von *P. A. Winkopp* u. s. w.

(*Fortsetzung der in Num. 94. abgebrochenen Recension.*)

*Neun und vierzigstes Heft.* 1. *Das Königlich Baiersche Familiengesetz*, vom 28. Julius 1810 (nicht 1808., wie ein Druckfehler hier angiebt) (S. 1—18.); gröfstentheils nach dem Muster des kaiserlich-französischen abgefafst. Merkwürdig und den jetzigen edlen Baierschen Monarchen charakterisirend ist der Schlufs des, von jedem Könige feyerlich abzuleistenden Eides, („Ich schwöre, nach der Constitution des Reiches und den Gesetzen zu regieren,) *und jederzeit unparteyische Justiz administriren zu lassen,*" und die genaue und vorsorgliche Bestimmung über die Gerichtsbarkeit, über die Mitglieder des königlichen Hauses, welche theils durch die Appellationsgerichte, theils durch den Familienrath des königlichen Hauses ausgeübt wird, in welchem letzern der Justizminister den Vortrag hat, und bey gerichtlichen Angelegenheiten von grofser Wichtigkeit und Umfang, in welchen der Familienrath die Eigenschaft eines königlichen obersten Gerichtshofes annimmt, die Präsidenten der obersten Justizstelle und des Appellationsgerichts in München zugezogen werden. 2. *Gegenbemerkungen zu Heft XLVII. n. 27. Rücksicht der Steuerfreyheits-Aufhebung und Entschädigung der Standesherrn*, vom Hrn. Geh. Regierungsr. *Schue* in Giefsen. (S. 18—29.) Diese Gegenbemerkungen sind besonders schätzbar wegen der ernsthaften Vertheidigung der Berechtigung zur Entschädigung für aufgehobene Steuerfreyheiten, welche Berechtigung hier, zwar ohne Aufwand von Gelehrsamkeit, aber so klar als überzeugend entwickelt ist. 3. *Bericht des Finanzministers an den König, über die Verwaltung der indirecten Steuern im Königreich Westphalen, während des Rechnungsjahrs 1808.* (S. 29—34.) Diese Steuern betrugen in der Bruttoeinnahme 6,727,250, in der wirklichen Nettoeinnahme aber 5,497,462 Franken. 4. *Verordnungen, Abgaben von Kolonialwaaren in den Grofsherzogthümern Frankfurt und Baden betreffend.* (S. 34—44.) 5. *Territorial-Veränderungen im Grofsherzogthum Würzburg und neue Gränzen desselben gegen das Königreich Baiern* (S. 45—54.), veranlafst durch die zwischen den Souverainen beider Staaten und dem Kaiser Napoléon geschlossenen Verträge; theils die Besitzergreifungs-Patente, theils statistische Nachrichten. Würzburg verliert etwa 4500 Seelen, gewinnt dagegen aber von Baiern 38000 Menschen, herrliche fruchtbare Gegenden am Mayn und einen erweiterten Handel auf diesem Flusse. 6. *Salzburg und Berchtesgaden werden der Baierschen Monarchie einverleibt.* (S. 55—65.) Wenige deutsche Staaten haben in neuern Zeiten einen so vielfachen Regentenwechsel erlitten, als diese Staaten, von welchen Salzburg, nach dem Verlauf eines Jahrtausends seinem Mutterlande jetzt wieder einverleibt ist. Baiern gewinnt durch Salzburg 170 Quadratmeilen, 190,000 Menschen und jährliche Kammereinkünfte von 530,000 Gulden, durch Berchtesgaden aber 16 Quadratmeilen, 18,000 Einwohner und 150,000 Gulden Einkünfte. Erfreulich ist die Nachricht, dafs der jetzige Fürst-Erzbischof, *Hieronymus Colloredo*, in Salzburg, die Stadt- und Landschulen gleichförmig nach *Rochowschen* Grundsätzen organisirt hat. 7. *Das Innviertel und ein Theil des Hausruckviertel werden mit der Baierschen Monarchie vereinigt* (S. 65—72.); etwa 82 Quadratmeilen mit 193,000 Menschen. 8. *Dekret der fürstlichen Vormundschaft zu — — an ihre ehemaligen Justizbeamten, d. d. Z — und W — den 13ten August 1810. sammt einigen Anmerkungen.* (S. 73—75.) Nachdem der Souverain dieser fürstlichen Vormundschaft die Patrimonialgerichtsbarkeit aufgehoben und die Uebernahme der zu deren Verwaltung angestellten Justizbeamten zwar verheifsen, aber noch nicht vollzogen hatte, liefs die Vormundschaft den letztren die bisherigen Besoldungen bis Ende des Junius 1810. zahlen, erklärte aber durch obgedachte Resolution, dafs sie bey der, sich immer mehr in die Länge ziehenden, Uebernahme von Seiten des Souverains genöthigt sey, jenen Dienern ein Drittel ihrer Besoldungen zu schmälern, ihnen aber die übrigen zwey Drittel nach wie vor zahlen lassen, und überhaupt bey bessern Umständen diese Diener auf die möglichste Art zu begünstigen, recht gern bedacht seyn werde. Die Anmerkungen heben das Ungerechte

rechte und Unbillige dieſer Verfügungen aus, ſollten aber, nach Rec. Urtheil, mehr gegen den, der Stimme der Gerechtigkeit und der Billigkeit, ja ſelbſt der Menſchlichkeit, das Gehör beharrlich verſagenden, Souverain gerichtet ſeyn, dem durch die Souverainiſirung der Patrimonialgerichtsbarkeit, allerdings und unverkennbar die Pflicht erwachſen iſt, die dabey angeſtellten Diener mit zu übernehmen, eine Pflicht, die er nach jenem Dekret auch durch Worte anerkannt hat. 9. *Aphorismen über Souverainität überhaupt.* (S. 76—79.) Im Ganzen aus einem richtigen, durchgreifenden Grundſatz abgeleitet, nur eine Anſicht finden wir auch hier unbeachtet, nämlich die, daſs ſelbſt aus der unbeſchränkteſten Machtvollkommenheit der Staatsgewalt noch keinesweges folgt, daſs dieſe Machtvollkommenheit in der Perſon und dem Individuum des Fürſten begriffen ſey. Rec. glaubt vielmehr, daſs das Subject dieſer Machtvollkommenheit, oder, was gleichbedeutend iſt, der Souverainität mit nichten das, auf dem Throne befindliche phyſiſche Individuum, ſondern der Inhaber der Souverainität überhaupt, mithin jenes Individuum und die National-Repräſentanten, ſeyn, indem, concentrirte die Souverainität ſich auf jenes, dieſe keinen Antheil an der Staatsgewalt hätten, welches doch wohl kaum ein officieller Hofpublicift zu behaupten vermag. 10. *Aphorismen von der Souverainität der rheiniſchen Bundesfürſten inſonderheit.* (S. 79—85.) Sehr richtig wird hier bemerkt, daſs das Wort Souverainität in der Bundesacte bald die Unabhängigkeit von jeder fremden Macht, bald den Inbegriff aller Rechte der verbündeten Fürſten und bald die Landeshoheit bedeute. Die erſte Bedeutung iſt indeſſen die eigentliche; von einer unbeſchränkten, mithin deſpotiſchen Gewalt des Regenten kann unter civiliſirten Fürſten und Völkern die Rede nicht ſeyn. 11. *Königl. Weſtphäliſches Dekret vom 19. Julius 1810. die Zuſammenſetzung der drey, aus den vormaligen hannöverſchen Provinzen gebildeten Departements und die Vereinigung einiger anderer Theile des Königreichs mit denſelben.* (S. 86—99.) 12. *Königl. Dekret vom 7. Auguſt 1810. die Organiſation der Gerichtsverfaſſung in den aus vormals hannöverſchen und zum Königreichs Weſtphalen gehörigen Provinzen gebildeten drey Departements betreffend.* (S. 91—99.) 13. *Weitere Nachrichten in den Maſsregeln, welche von den Souverains der rheiniſchen Bundesſtaaten, in Betreff der Auflage auf Colonialwaaren, ergriffen ſind.* (S. 99—124.) Dieſer Gegenſtand iſt auch in ſtaatsrechtlicher Rückſicht wichtig und der Aufbewahrung würdig. Hier iſt eine Reihe der deſshalb von Rheinbundsfürſten erlaſſenen Verordnungen abgedruckt, bey welchen Rec. gelegentlich bemerkt, daſs er hier zuerſt das Prädikat, „Präſident des Fürſtencollegiums des rheiniſchen Bundes," im Titel des Herzogs von Naſſau gefunden hat. 14. *Weitere Nachrichten von der Organiſation des Groſsherzogthums Frankfurt; die Wahl- und Departements-Collegien betreffend.* (S. 125—130.) 15. *Königl. Baierſche Verordnung vom 18. Sept. 1810. die Ablöſung der Korn- und Geldbodenzinſe betreffend.* S. — 136.) 16. *Maſsregeln in Rückſicht der engliſ Colonialwaarenvorräthe in Frankfurt am Main.* 136—149.) 17. *Einige Worte über das vom Hof- rath und Profeſſor Zachariä zu Heidelberg heraus gebene Staatsrecht der rheiniſchen Bundesſtaaten beſonders über die darin befindliche Abhandlung: dem rechtlichen Geſichtspuncte, aus welchem die Standesherrn durch die rheiniſche Bundesacte ſicherten Rechte zu betrachten ſind.* (S. 149— Hr. *Z.* ſtellte, wie unſre Leſer bereits aus d führlichen Beurtheilung dieſes Werks Nr. 269— des vorjährg. Jahrg. dieſer Blätter wiſſen, in Abhandlung den Grundſatz auf, daſs alle dieſe te nur Privilegien und Vergünſtigungen ſind, die jedem Souverain willkürlich beſchränkt oder widerrufen werden können. Dieſe Behauptung hier bündig widerlegt. 18. *Inſtruction für den herzoglich Frankfurtiſchen Staatsrath, vom* 1810. (S. 154—157.) 19. *Miscellen.* (S. 158—

*Funfzigſtes Heft.* 20. *Fortgeſetzte Nachrichten von den Maſsregeln, welche von den Souverains der rheiniſchen Bundesſtaaten, in Betreff der Auflage auf Colonialwaaren ergriffen worden ſind.* (S. 161—186.) 21. *Neue Verfügungen, um die Ablöſung der Zehnten im Königreich Weſtphalen zu und mehr zu erleichtern.* (S. 187—19 Die hierher rigen Verfügungen ſind unſern Leſern aus den Heften XVIII, XXXVI und XLV dieſer Zeitſchrift bekannt. Da aber deſſen ungeachtet die Anzahl der Zehntablöſungen bisher ſehr klein war; ſo iſt durch das hier *in extenſo* abgedruckte königliche Dekret vom 7ten Sept. 1810, vorgeſchrieben, daſs die Zehnherren oder deren allgemeine Pächter, ſo oft ihren Zehnten nicht ſelbſt erheben laſſen, und ſchen ihnen und ihren Zehntpflichtigen keine gliche Uebereinkunft über die, Statt der Zehnten lich zu bezahlenden, Summe beſteht, ihren Zehnten meiſtbietend öffentlich, jedoch nicht länger als auf einen Zeitraum von ſechs Jahren, verpachten, und dabey den Zehntpflichtigen bey gleichem Gebote den Vorzug vor den übrigen Bietenden haben ſollen. Uberdieſs ſoll in jedem Departement zu Behuf der Ablöſung der Zehnten und andern Grundabgaben ein Ausſchuſs errichtet werden, für deſſen Geſchäft das Dekret ſehr detaillirte Vorſchriften enthält. 22. *Ueber den Geſchäften der Ständeverſammlung des herzogthums Frankfurt.* (S. 192—195.) Sie enthält die Geſetze über den Wirkungskreis des Caſſationsgerichts und über die Strafgewalt der Polizeybehörden, und das Budget für das Jahr 1811. Die Verſammlung ward darauf durch das hier abgedruckte groſsherzogliche Dekret geſchloſſen. 23. *Groſsherzogliches Frankfurtiſches Geſetz wegen des Wirkungskreiſes des Caſſationsgerichts und des Verfahrens in Caſſationsgeſuchsſachen, vom 24. Oct.* 1810. (S. 195—200.) Ein, alle hierbey eintretenden Rückſichten ſehr glücklich verbindendes Geſetz, das den Gefahren vorbeugt, welche die Verbindung des Staatsrechts und des Caſſations-

tionshofes oder vielmehr die Erhebung des erſten
m letzteren für eine, vom Einfluſs des Hofes freye,
ſtizverwaltung fürchten laſſen möchte, wohin Rec.
ter andern die, im Tit. I. Art. 21. enthaltene Vor-
hrift rechnet, daſs alle Erkenntniſſe des Staats-
ths in Caſſationsſachen die Gründe der Entſchei-
ng enthalten ſollen. Gleich zweckmäſsige Vor-
hriften enthält dieſes Geſetz zur Vorbeugung der
erſchleppung der Gerechtigkeitspflege durch muth-
llige Caſſationsgeſuche. Sehr richtig iſt die Be-
mmung (Tit. I. §. 1.) daſs nur unheilbare Nich-
keiten ein Caſſationsgeſuch begründen können.
. *Budget der Staatseinnahmen und Ausgaben des
oſsherzogthums Frankfurt, für das Jahr* 1811. (S.
2 — 205.) Die ſämmtlichen Einnahmen beſtehen
2,575,529 Fl. 51 Kr. (wozu Frankfurt mit Wetz-
r 908,000, Aſchaffenburg mit der Reſervekaſſe
4,000, Hanau 368,218 und Fulda 525,083 Fl. bey-
igen). 25. *Groſsherzogl. Frankfurtiſches Geſetz
er die Strafgewalt der Polizeybehörden, vom* 26.
*t.* 1810. (S. 207 — 218.) 26. *Convention zwiſchen
n Kaiſern von Frankreich und von Oeſterreich, vom
. Auguſt* 1810. *die Zurücknahme des kaiſerl. franz.
ekrets vom* 24. *April* 1809. *und die Aufhebung aller
rmöge dieſes Dekrets im Umfange der rheiniſchen
ndesſtaaten verhängten Sequeſters betreffend.* (S.
8 — 224.) Dieſer Staatsvertrag iſt hier in Urſchrift
d in deutſcher Ueberſetzung abgedruckt. Im Art.
iſt unter andern beſtimmt: „*S. M. l'Empereur com-
e, Protecteur de la confédération du Rhin préviен-
a tous les Etats confédérés de la revocation pro-
ncée par l'article à-deſſus a ſinque tous les ſéqueſtres
ent levés et que les ci-devant Princes et Comtes de
mpire germanique en membres de l'ordre équeſtre
ent redintegrés ſans delai dans la poſſeſſion de
rs biens qui leur ſeront rendus ſans aucune excep-
n et ſous la garantie, que leur accorde l'acte de la
nfédération du Rhin.*" Dieſer Vertrag iſt überhaupt
n wichtiges Actenſtück für das rheinbundiſche
aatsrecht, indem er nicht allein vorſchreibt, daſs
n jeder dieſer Fürſten, Grafen und Reichsritter
h vor dem 1. Julius 1811. erklären ſoll, ob er den
rfügungen der Rheinbundsacte unterworfen und
terthan des ihm dadurch angewieſenen Souverains
iben, oder Unterthan Oeſterreichs werden will,
welchem letztern Falle er die vormals reichsun-
telbaren Güter an ein Glied ſeiner Familie, wel-
s Unterthan in der Conföderation iſt, abtreten
er ſolchen gegen andere in Oeſterreich gelegene
tauſchen oder verkaufen muſs, und zwar binnen
hs Jahren, vom 1. Jan. 1810. an, ſondern auch feſt-
, daſs die Fürſten, Grafen oder Stände des verma-
n deutſchen Reichs, in Gemäſsheit des Art. 27. der
einbundsacte ihre Güter nicht anders als nach vor-
giger Anbietung an ihren Souverain zum Vor-
fsrecht, allein hinzuſetzt, daſs dieſe Mediatiſirten
r, wenn der Souverain dieſs Anerbieten binnen
Zeitraums von ſechs Monaten nicht annimmt,
r ihre Beſitzungen nach ihrem Gefallen unter den
ingungen diſponiren können, unter welchen ſie
dieſelben dem Souverain angeboten hatten. Auch im
8. Artikel iſt beſtimmt, daſs die Fürſten, Grafen oder
Stände des Reichs, welche Unterthanen Oeſterreichs
geweſen ſind, fortfahren ſollen „*mais ſeulement à
titre des ſujets autrichiens*" des Rechts zu genieſsen,
welches die Landesgeſetze Fremden zugeſtehen, un-
bewegliche Güter in den Staaten des Rheinbundes
durch Kauf, Erbfolge und Schenkung unter Leben-
den und *mortis cauſa* zu erwerben. Dieſer Vertrag
iſt auch ein wichtiger Beytrag zur Lehre von der Mit-
wirkung der Rheinbundsfürſten zu den Rheinbund
betreffenden Staatsverträgen. 27. *Königl. Baierſche
Verordnung, vom* 7. *Oct.* 1810., *die Formation der
General-Kreiscommiſſariate betreffend.* (B. 228 — 243).
Alle Theile der Staatsverwaltung und innern öffent-
lichen Angelegenheiten, welche zum Geſchäftskreis
des Miniſteriums der auswärtigen Angelegenheiten
oder der innern gehören und nicht beſondern Cen-
tral-Anſtalten und ihren Unterbehörden übertragen
ſind, ſind in einem jeden Kreiſe unter der Leitung
gedachter Miniſterien einem Generalcommiſſar an-
vertraut und dieſem ſind ein Kanzleydirector, vier
Kreisräthe, ein Schulrath, ein Medicinalrath, nebſt
einem Unterperſonale von zwey Secretairs, zwey Re-
giſtratoren, vierzehn Kanzliſten u. ſ. w. zugegeben;
der Kanzleydirector hat 2000, jeder Kreisrath 2000
bis 1600, der Schulrath 1600 und der Medicinalrath
800 Fl. Beſoldung. Der Director und die Räthe ha-
ben in der Regel nur eine berathende, bey den §. 45.
angeführten, nicht bloſs executiven, ſondern auch un-
terſuchenden und entſcheidenden, und daher in col-
legialiſcher Form zu behandelnden Gegenſtänden, aber
eine entſcheidende Stimme, und ſoll, wie §. 47. vor-
geſchrieben worden, bey der Geſchäftsbehandlung
von dem Geſichtspuncte ausgehn, daſs der höchſte
Grad der Beſchleunigung mit der Sicherheit und
Reife der Geſchäfte immer verbunden werde. Der
Wirkungskreis der General-Kreiscommiſſariate iſt
hier mit derjenigen nachahmungswürdigen Genauig-
keit beſtimmt, welche die baierſchen Geſetze überhaupt
auszeichnen. Dieſer kurze Auszug wird manche Le-
ſer über den Irrthum belehren, nach welchem ein
Theil des Publikums glaubt, in den neuorganiſirten
Landen ſey durch die Aufhebung der Provinzial-Re-
gierungen, die collegialiſche Geſchäftsform ganz auf-
gehoben, und die Verwaltung ihrer bisherigen Fun-
ctionen einem einzigen Manne übertragen. Dieſs
iſt durchaus ungegründet, wie auch die hier ange-
zeigte Einrichtung zu erkennen giebt, indem nach
derſelben an die Stelle der vorigen wenigern Regie-
rungen von gröſserm Perſonale und geographiſchem Um-
fange mehrere kleinere Regierungen von beſchränk-
terem Perſonale und geographiſchem Umfange ge-
treten ſind, die von jenen ſich nur dadurch unter-
ſcheiden, daſs ihr Vorgeſetzter in Anſehung des
executiven Theils des Wirkungskreiſes der Behörde
gröſsere Gewalt hat, als bisher der Präſident zu ha-
ben pflegte. 28. *Territorialveränderungen im Königreich
Würtemberg und Groſsherzogthum Baden.* (S.
244 — 255.) Durch die zwiſchen Baiern, Würtem-
berg

berg und Baden am 18. May 1810. zu Paris abgeschlossenen Staatsverträge sind von allen diesen Staaten mehrere Theile an die andern gekommen und zwischen denselben neue Gränzen entstanden, worüber die normirenden Publicationen hier, von einigen statistischen Anmerkungen begleitet, mitgetheilt werden. 29. *Territorialveränderungen in den Grofsherzogthümern Hessen und Baden.* (S. 255 — 261.) Aus dem Fürstenthum Leiningen ist Amorbach und Miltenberg dem Grofsherzog von Hessen unterworfen. 30. *Anmerkungen über Zacharia Staatsrecht der rheinischen Bundesstaaten und das rheinische Bundesrecht (Heidelberg 1810.) unter nr. 1. und die Rubrik: Von dem rechtlichen Gesichtspunkte, aus welchem die den Standesherrn durch die rheinische Bundesacte zugesicherten Rechte zu betrachten sind,* vom Geh. Regierungsrath *Schue* zu Giefsen. (S. 261 — 294.) Die vom Hrn. *Zacharia* in seinem Werke, in Ansehung der Rechte der Standesherrn aufgestellten Grundsätze sind zu schneidend für jedes Gerechtigkeitsgefühl, als dafs sie auf eine beyfällige Aufnahme hätte rechnen können; besonders war es wohl vorzus zu sehen, dafs der Geh. Reg. Rath *Schue*, der schon mehrmals als ein muthiger Vertheidiger der Rechte der Unterdrückten sich sehr ehrenvoll gezeigt hat, solche Grundsätze nicht unangegriffen lassen würde. Hr. *Schue* hat seinen ihm freylich an logischer Ordnung und Darstellungsgabe weit überlegenen Gegner nach unserer vollen Ueberzeugung, mit Scharfsinn und Gründlichkeit völlig und bündig widerlegt. Er folgt seinen Gegner Schritt vor Schritt, und beleuchtet und widerlegt die Gründe desselben einzeln. Hr. *Schue* frägt S. 264. Hrn. Hofr. *Z.* mit Recht: wenn die Bundesacte, als ein zwischen dritten Personen abgeschlossener Vertrag, den Standesherrn keine Rechte geben kann, aus welchem Titel wollen dann die Souverains den Gehorsam, den sie von den Standesherrn fordern, als Pflicht ableiten, wenn er nicht die Bundesacte ist? Ueberhaupt aber ist hier ja gar nicht die Rede davon, dafs die Standesherrn durch jenen Vertrag Rechte erst erwerben sollen, sondern die Frage ist nur die: ob sie berechtigt sind, als constitutionsmäfsige Rechte, diejenigen Rechte zu fordern, die sie seit vielen Jahrhunderten wohl erworben hatten und welche die Bundesacte ihnen bestätigt hat? Kann ein einzelner Bundesfürst aus übelverstandener Fülle einer chimärischen Machtvollkommenheit den Standesherrn seines Landes eigenmächtig und eigenwillig Rechte nehmen, welche der ganze Bund ihnen garantirt und bestätigt hat? Wer diese Frage zu bejahen vermag, der mufs, wie Hr. *Schue* sehr richtig bemerkt, den Souverain auch das Recht zusprechen, einem seiner Unterthanen *ex plenitudine potestatis* die Haut abziehen zu lassen. Hr. *Schue* S. 268. richtig: „Napoleon nahm den Mediatisirt aus dem Princip des nun veränderten Staatszwec ihre Unabhängigkeit, liefs ihnen aber aus Gefühl Gerechtigkeit das, was nicht zu diesem Zwecke hörte." 31. *Staatsvertrag zwischen Sr. Maj. d Könige von Würtemberg und Sr. Königl. Hoheit d Grofsherzoge zu Baden, die Länderabtretungen treffend, d. d. Paris den 2. Oct.* 1810. (S. 295 — „Um dem bestimmten Anfinnen Sr. Majestät des K fers von Frankreich zu entsprechen, heifst es in ser Staatsurkunde, treten an Se. K. H. dem herzoge von Baden ab u. s. w." Der Artikel enthält eine, die Gerechtigkeit beider Fürsten weisende, Stipulation, nämlich die, dafs die bey abgetretenen Districten angestellten Diener „in ungeschmälerten Genusse ihrer Dienstgehalte und Emolumente gelassen werden sollen. 32. *Staatsvertrag zwischen den Grofsherzögen zu Baden und Hessen, die Länderabtretungen betreffend, d. d. Paris den 8. Sept.* 1810. (S. 302 — 306.) Auch in diesem Vertrage befindet sich die eben gedachte conservatorische Klausel in Ansehung der Staatsdiener. 33. *Königl. Baiersche Verordnung, vom* 13. November 1810. *die, der königlichen Souverainität unterworfenen bisher aber im Auslande domicilirenden Fürsten, Grafen und ehemals unmittelbaren adelichen Gutsbesitzer betreffend.* (S. 307 — 309.) 34. *Schlesische Nachrichten von den Maafsregeln, welche von den Souverains der rheinischen Bundesstaaten, in Betreff der Auflage auf Colonialwaaren ergriffen worden sind.* 35. *Miscellen.* Im Grofsherzogthum Baden soll vom Jahre 1811. an nur eine einzige Staatszeitung bestehen, weil „wir den Verhältnissen der Zeitumstände angemessen gefunden haben, die Verbreitung politischer Neuigkeiten in dem Wege der Zeitungen durch Herabsetzung der Menge derselben auf eine einzige unter einer von Uns besonders angeordneten Aufsicht heraus zu gebende zu centralisiren. Alle bisher im Grofsherzogthum erschienenen politischen Zeitungen hören auf, und die darüber sprechenden Privilegien sind anmit für unverträglich mit dem Staatswohl und dadurch für geendigt erklärt; doch ist sehr gerecht festgesetzt, dafs der Ertrag der künftig einzigen Zeitung, nach Abzug der Verlags- und Druckkosten der Entschädigung derjenigen gewidmet wird, welche daran wegen Aufhebung seitherig privilegirter Eigenthumsrechte einen gerechten Anspruch haben. Vorläufige Nachrichten von der neuen Eintheilung des Königreichs Würtemberg in zwölf Landvogteyen.

*(Die Fortsetzung folgt.)*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den 5. September 1811.*

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Mohr: *Der Rheinische Bund;* eine Zeitschrift, historisch-politisch-statistisch-geographischen Inhalts, herausg. in Gesellschaft sachkundiger Männer, von *P. A. Winkopp*, u. s. w.

*(Fortsetzung der in Num. 97. abgebrochenen Recension.)*

*Ein und funfzigstes Heft.* 36. *Verwaltungsordnung für das Grosherzogthum Frankfurt, vom 27. Oct.* 1810. (S. 317 – 357.) Sie bestimmt die Attribute und Functionen der Präfecten, General-Departementsräthe, Präfectenräthe, Präfecten-Generalsecretaire, Districtsmaire, Maire und deren Adjuncten, in Verbindung mit der Instruction für Polizeydirectoren und Polizeycommissaire und der Municipalräthe. Die französische und westphälische Staatsverwaltung hat hierbey überall zum Vorbilde gedient; der edle Geist des Grosherzogs leuchtet auch hier allenthalben hervor. 37. *Nachrichten von den Schulden- und Pensionswesen des vormaligen Kur- und oberrheinischen Kreises.* (S. 358 – 412.) Diese Zeitschrift hat über diesen Gegenstand an mehrern Orten die Verhandlungen mitgetheilt, allein das Resultat derselben wird hier erst vollständig vorgelegt. In jeder Beziehung interessant und für Geschichte und Staatsrecht gleich wichtig ist der hier abgedruckte Vortrag des Primatischen Gesandten *von Rath.* 38. *Erklärung des Grosherzogs von Frankfurt an diejenigen Fürsten und Herrn, deren Entschädigung durch den Reichsschluss vom Jahre* 1803. *an den Octroiberag der Rheinschifffahrt angewiesen worden, d. d. Aschaffenburg den* 1. *Dec.* 1810. (S. 412 – 416.) Der Fürst Primas, der Herzog von Mecklenburg-Schwerin, die Fürsten von Löwenstein-Wertheim, Stolberg, Isenburg und Wittgenstein, der Landgraf von Hessen-Rotenburg und die Grafen von Leiningen, Stolberg, Salm-Dyk und Stadion wurden durch den Reichsdeputationsschluss von 1803. wegen ihrer Entschädigung auf die Rhein-Octroigefälle angewiesen; allein diese Renten durch den, am 19ten Febr. 1810. zwischen dem Kaiser Napoléon und dem Grosherzog von Frankfurt geschlossenen Vertrag auf die, zum Grosherzogthum der letzangelegten Fürstenthümer Hanau und Fulda verlegt, und ihnen die Domainen dieser beiden Länder zur Specailhypothek angewiesen. Der Grosherzog erklärt sich hier über die Art, wie er den Inhabern des abgetretenen Octrois die Renten zahlen und vielleicht ablösen werde. 39. *Dankadresse eines vormaligen Patrimonialbeamten im Königreich Würtemberg an den Verfasser der in Heft* 46. *des rheinischen Bundes unter n.* 8. *abgedruckten, Adresse an den Pariser Vertrag vom* 12. *Jul.* 1806. (S. 416 – 420.) Möchte doch für diese unglücklichen Opfer der Zeitverhältnisse endlich Erhörung und Gerechtigkeit eintreten! 40. *Ist es erforderlich, mit dem Napoleonschen Gesetzbuch auch zugleich ein Cassationsgericht in den Bundesstaaten einzuführen?* vom Landgerichts-Assessor *Borst* in Hersbruck bey Nürnberg. (S. 421 – 433.) Der Vf. gesteht, dass die strenge Absonderung des französischen Civilgesetzes von dem *système d'application* mehr als jedes andere Gesetz einen höchsten Gerichtshof, welcher für die Einheit und Reinheit desselben wache, und welchen in Frankreich das Cassationsgericht bildet, erfordere, allein er glaubt dennoch, dass es dieses Gerichtshofes in den Bundesstaaten nicht bedürfe (er redet von den einzelnen nicht von einem *gemeinschaftlichen* Cassationstribunal für *alle* conföderirte Staaten). Er setzt den wesentlichen Unterschied zwischen einem Cassations- und einem obersten Appellationsgericht darin, dass jenes ohne zu reformiren blos cassirt, dieses aber bey der Cassation zugleich reformirt, glaubt, dass die Trennung der Cassation von der Reformation schwer möglich und nicht rathsam sey, weil ohne Verletzung der Partey keine Verletzung des Gesetzes, und umgekehrt, ohne Verletzung des Gesetzes keine Verletzuug der Partey gedacht werden könne, und empfiehlt daher die Vereinigung der Cassation mit dem Oberappellatorium. Obgleich diese Ausführung mit der gemeinen Meinung streitet, und Rec. hier über deren Werth nicht bestimmt absprechen kann; so scheinen ihm doch die, vom Hrn. *B.* vorgetragenen Gründe sehr durchdacht und einer weitern Prüfung würdig; auf jeden Fall hält Rec. seinen Vorschlag für besser, als die Constituirung des Staatsraths zum Cassationsgerichtshofe. 41. *Noch etwas über die, im Königreiche Westphalen noch zum letztenmale Statt findende Lehnsuccession.* (S. 434 – 437.) Bemerkungen aus der trefflichen Schrift des Königl. Westphälischen Appellations-Gerichtspräsidenten in Cas-

fel *von Meyerfeld: Abhandlung der Lehn- und Erbfolge* u. f. w. 42. *Der Rheinbund, hiſtoriſch und ſtatiſtiſch dargeſtellt von K. H. L. Pölitz*, ordentlichem Profeſſor der Geſchichte auf der Univerſität Wittenberg u. f. w. (S. 438 – 445.) Ein Auszug aus dem, 1810. unter obigem Titel erſchienenen Werke, welches ein groſses Bedürfniſs in der Rheinbundsliteratur befriedigt. 43. *Abgeänderte Territorial-Eintheilung des Groſsherzogthums Baden.* (S. 445 — 454.) Zufolge der jüngſten Landesveränderungen iſt das ganze Groſsherzogthum in neun Kreiſe getheilt. 44. *Vereinigung der Hanſeſtädte Hamburg, Lübeck und Bremen, nebſt einem groſsen Theile des nördlichen Deutſchlands mit Frankreich.* (S. 454 — 464.) Der Herausg. liefert hier das organiſche Senats Conſult und die Verhandlungen des Senats in der Urſprache und der deutſchen Ueberſetzung und commentirt ſie durch kurze geographiſche Bemerkungen, indem er nach erfolgter nähern Beſtimmung der Gränzen, ſich das Weitere vorbehält. 45. *Nachricht, die Fortſetzung dieſer Zeitſchrift im Jahre* 1811. *betreffend.* 46. *Miscellen.* Der Groſsherzog von Heſſen hat das Meſsgeleit und die Geleitsgebühren abgeſchafft; das Abzugsrecht iſt in mehrern Rheinbundsſtaaten abgeſchafft und die Univerſität zu Insbruck iſt aufgehoben und durch ein Lyceum erſetzt, ſo daſs jetzt im Königreich Baiern nur zwey Univerſitäten, nämlich zu Erlangen und zu Landshut, beſtehen.

*(Der Beſchluſs folgt.)*

## PHILOSOPHIE.

TYRNAU, gedr. b. Jelinek: *Zwey Abhandlungen über Metaphyſik und Naturlehre, geſchöpft aus Principien der reinen Vernunft.* Erſtere dieſer Abhandlungen, nicht allein die Möglichkeit der Exiſtenz der Metaphyſik als Wiſſenſchaft, ſondern auch die Wirklichkeit derſelben apodictiſch begründend, und folglich eine apodictiſch gewiſſe Widerlegung der Kantiſchen Lehrſätze über Metaphyſik enthaltend; letztere Abhandlung aber alle Geheimniſſe des Weltbaues und Naturerſchaffung apodictiſch gewiſs entſchleyernd. Von *Karl* Freyherrn *von Kerekes*, Magnaten des K. Ungarn. 1806. 271 S. 8.

Des Vfs. Enthuſiasmus für die Philoſophie war ſo groſs, daſs er nicht etwa bloſs müſſige Stunden damit ausfüllte, ſondern auch ſogar ſeinem Forſchen zur Enthüllung der allertiefſten Geheimniſſe alle weitere Beſtrebungen, alle Annehmlichkeiten des Lebens, ja ſogar ſeine Vaterpflichten zehn Jahre hindurch aufopferte. Er beſchlieſst ſein Werk — die Frucht dieſes zehnjährigen Eifers — mit folgenden Aeuſserungen: „Die geheime innere ſelbſt meinen nächſten Angehörigen und Freunden verhüllt geweſene raſtloſe *Heiſsbegierde* aus der bisherigen Kindheit der menſchlichen Begriffe und Erkenntniſſe mit ſelbſtſtändiger unerſchütterlicher Allgewalt mich herauszuſchwingen, und das Cauſalverhältniſs aller Realität zu entſchleyern, hat die ſchönſten Jahre meines i ſchen Lebens freudenlos, ungeehrt, ja ſogar v kannt und von der Menſchheit miſshandelt, d ſchwinden gemacht. — Mein bisheriger Lohn für d ſe groſse Summe der Entbehrungen, für die mir, n nige frühere Jahre ausgenommen, ſonſt ganz gen los unwiederbringlich entrückte Lebensblüthe, alle die erlittenen Seelenleiden, beſteht jeder einer durch jene Heiſsbegierde erzeugten gän Vernachläſsigung aller Haushaltungs-Angele ten und daraus entſprungener faſt gänzlichen tung des durch frühere Unglücksfälle ohnehin wankend gewordenen Wohlſtandes derſelben; Loos iſt um ſo herber, als die waltende *Vorſicht* ſieben von mir zärtlichſt geliebte lebende Sp zu Theil werden lieſs; — zwar *ſollte* die T ſchützende Groſsmuth *Aller* der Zeit lebender ſcher erhabenſter Regenten und des die er ſenſchaften von jeher ſo ausgezeichnet begl den Erlauchten Parlaments der vereinigten tanniſchen Reiche, mir meinen einer ſo ſchwe ſache halber begangenen Fehler des vernach Gatten und Vaters Sorgfalt *verbeſſern helfen*; — te dieſs aber auch nicht geſchehn, ſo leiden ſie die begründete Vervollkommnung der *ernſten Wiſſenſchaften und der Menſchheit*; ich aber *mals* ne Beruhigung und Lohn in dem Bewuſstſeyn zu fo den ſuchen, meinen Zweck *erreicht* zu haben, denn mit voller Ueberzeugung kann ich der jetzigen und der Nachwelt die Behauptung zurufen, daſs ich die *Gränzen*, nicht allein aller möglichen Weltwiſſenſchaft, ſondern die Cauſalität des allerrealſten Weſens angenommen, anſonſt ſelbſt der Wiſſenſchaft aller Anbeginn des Weltbaues ſchon da geweſener ger Wahrheiten, unter allen Sterblichen, deren floſſene Exiſtenz aus unſerm Planeten die Bücher der Geſchichte vergangener Zeiten bewe nicht allein *zuerſt beſchritten*, ſondern auch *ganz umſchritten habe*, denn die Entdeckung der *oberſten* Bedingung aller Weltalls-Geſetze, ſo ich gebracht habe, befaſst nicht allein alle *Naturrech* ſondern *ſelbſt alles unbedingt Nothwendige*.

Es iſt gut, daſs der Vf. das glückliche Loos in ſeiner Arbeit ſeine Beruhigung zu finden; ſeine übrigen ſanguiniſchen Hoffnungen kön nicht in Erfüllung gehen. Eher wird die Bitte, er vorher an alle Potentaten Europens richtet, Geiſteseigenthum durch Hinderung jedes Nach kers oder eines Auszugs, ohne ſeine Einwilli zu ſchützen gewähret werden — weil das Werk nie zu einem ungerechten Eingriff reizen kann. D was die erſte Abhandlung betrifft, ſo iſt ſie ſeicht oberflächlich, und trifft bey allem ſchwerfälligen ge in einer fremden Sphäre und dem Gebrauche ner nicht verſtandenen Terminologie den Punct Unterſuchung nicht von weitem; die zweyte e hält ein Naturſyſtem, welches eben ſo wenig als hu dert andre, ſeit Carteſius Wirbeln, auf Gründlichkeit Anſprüche hat, aber mit weit weniger Geiſt ausge führt iſt, als viele andre. Eine kleine Probe aus der erſten

rſten wird hinreichend ſeyn, um den Werth dieſes hiloſophiſchen Verſuchs kenntlich zu machen. Die ſte Abhandlung iſt der Widerlegung der Kritik der in en Vernunft gewidmet. Der Vf. greift aber nicht e Gründe, ſondern das Reſultat an. Dieſes Reſul- iſt ihm die Unmöglichkeit der Metaphyſik, wo- y ſogleich ein Miſsverſtändniſs obwaltet, weil nicht e Metaphyſik in jedem Sinne, ſondern nur die dog- itäſirende Gegenſtand der Kritik iſt. Dagegen wird e Möglichkeit und Wirklichkeit der Metaphyſik, mlich in dogmatiſchem Sinne, auf den apodiktı- en Beweis von der Subſtantialität der Seele ge- ündet. Der Vf. raiſonnirt folgendermaſsen: Unſer ganiſcher Körper kann nicht ohne Nahrung beſtehn. araus folgt ganz evident, daſs er während ſeiner *ebens-Functionsdauer* in ſeiner ihn von Anbeginn iner Entſtehung conſtruirenden Subſtanz nicht be- rrlich ſeyn könne, ſondern daſs er fortwährend ei- n allmählichen Abgang und Verluſt derſelben Sub- nz erleiden müſſe, und dadurch ſowohl als durch e „continuirliche Erhaltung neuer Subſtanzbeſtand- eile und die immer eintretende" neue Verſchieden- it der Subſtanzgattung dieſer ſich erneuernden Be- ndtheile ſeines Volumens verändert werde. Wäre n das in uns denkende Subject mit unſerm orga- chen Körper ein und daſſelbe Ding, entweder als bſtanz oder als Accidenz, ſo müſste es nothwen- er Weiſe dem nämlichen Schickſale einer unauf- lichen Veränderlichkeit unterworfen, und zu ei- n continuirlich neuem Intelligenzweſen creirt wer- n. Da nun damit die fortdauernde numeriſche ntität unſers Bewuſstſeyns unwiderſprechlich ſtrei- , ſo ergiebt ſich daraus mit apodiktiſcher Gewiſsheit ht nur die von der organiſirten Subſtanz des Kör- s unabhängige realſubſtanzielle Exiſtenz und ſelbſt- ndige Beharrlichkeit unſers denkenden Subjects, hrend der Lebens-Functionsdauer des organiſchen rpers, ſondern auch daſs die uns zukommenden l gegebenen Erſcheinungen der auſser uns befind- en Dinge weder von der organiſchen Subſtanz un- s Körpers unmittelbar erregt werden, noch durch mittelbar bedingt ſeyn können, weil ſonſt eine ufhörliche Veränderung in der Erſcheinungsart er Erſcheinungen entſtehen müſste, wogegen die ntität dieſer Erſcheinungsart ſtreitet, da uns ein d beſtändig als Pferd, und nicht als Lamm, als kloſs, als Stiefel manchmal erſcheint. In dem kenden Subjecte kann aber auch weder die un- elbare Erregung, noch eine mittelbare Bedingung r Erſcheinungen v handen ſeyn, denn in dem n Falle müſste eine von der Willkür unabhängi- elbſt dem Bewuſstſeyn unbekannte Wirkſamkeit, weyten aber eine unmittelbare Organiſation des enden Subjets angenommen werden, welches mit infachen Subſtanz ſtreitet. Daraus folgt apodik- , daſs die directe und indirecte Bedingung der ung dieſer Erſcheinungen ganz auſser uns nur im Raume in jenen Dingen ſelbſt ſeyn müſſe. rch iſt, weil jede Wirkung ihrer Bedingung *uat* correſpondiren muſs, die abſolut objective Realität der auſser uns befindlichen Dinge die abſolut objective Realität unſerer Erfahrung und die Gültigkeit unſerer Urtheile über die auſser uns befindlichen Dinge apodiktiſch erwieſen. — Man ſieht, wie raſch der Vf. zu Werke geht, und wie leicht er ſich den Sieg macht. Den übrigen Theil der erſten Abhandlung nimmt das Raiſonnement über die Realität des Raumes ein, von dem er S. 37. behauptet: „*er ſey die einfache Subſtanz ſelbſt, und folglich das bisher immer ſo ängſtlich und vergeblich in der Cauſal-Nachfrage geſuchte unbedingte Ding, weil dieſe Subſtanz an ſich der Raum ſelbſt ſeyend, unbedingt nothwendig exiſtiren müſſe.*" Wer nun aber weiter die Beweiſe davon ſehen, wie auch lernen will, *wie der unendliche Raum alle Realität in ſich faſſe, und in einer Unendlichkeit einfacher, ſelbſtſtändiger bloſs allſeits ohne Intervall an einander gereihter beweglicher Theile beſtehe; wie das allerrealſte Weſen nicht die ganze Unendlichkeit dieſer einfachen Subſtanztheile, ſondern nur eine durch ſeine Intelligenz beſtimmte Quantität derſelben zuſammen ſetzte; wie jedes ſonderheitliche Compoſitum (dieſe Klumpen, die wir Sonnen, Planeten und Sterne nennen), inſoferne es nicht wieder von andern Compoſitis allſeitig oder Theilweiſe verhüllt iſt, von der unendlichen einfachen Raumſubſtanz entweder ganz als unmittelbare allſeitige Baſis deſſelben, oder bey eintretender bedingter Baſis wenigſtens meiſtſeitig immer nothwendig berühret und umſchloſſen ſeyn müſſe, wie dieſe Weltklumpen in einer beſchränkten ihrem Volumen proportionirten Kreisbahn unaufhörlich nur in ihrem urſprünglich durch das allerrealſte Weſen ihnen beſtimmten Abtheilungort Ortsumtauſchend erhalten werden;* wer wiſſen will, wie daraus der Vf. die Weltentſtehung und alle Naturgeheimniſſe conſtruirt, — den müſſen wir an dieſes von apodiktiſchen Beweiſen wimmelnde Buch ſelbſt verweiſen.

## SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, ZÜLLICHAU u. FREYSTADT, b. Darnmann: *Wilhelm der Eroberer*, von *Friedrich Kind*. 1806. 306 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Das reiche poetiſche Gemüth, welches aus den übrigen Erzeugniſſen des rühmlich bekannten Vfs. dieſer dramatiſchen Dichtung ſpricht, iſt in derſelben ebenfalls unverkennbar, und wir haben ſie daher mit Vergnügen geleſen, ſo ſehr wir uns auch gleich anfangs und beym weitern Leſen immer mehr überzeugten, daſs der Vf. hier nicht ganz in ſeinem Fache, und ſein Werk kein gelungenes zu nennen ſey. Die eigenthümliche Sphäre ſeines Geiſtes ſcheint uns romantiſche Lyrik zu ſeyn, aus deren Natur allein es ſich ſchon erklären läſst, warum ein Dichter, wie Hr. K., für ein groſses weit umfaſſendes Drama minder geeignet ſeyn könne. Ein ſolches aber erforderte die Wichtigkeit des Gegenſtandes, nämlich die Eroberung Englands durch den hochſinnigen und tapfern Herzog Wilhelm von der Normandie. Es iſt dem Vf. nicht gelungen, die Schwierigkeiten, welche die dramati-

matiſche Behandlung dieſes Stoffes darbot, aus dem Wege zu räumen. Da der Ausgang der hiſtoriſchen Begebenheit für den Unternehmer derſelben glücklich, und die Handlung an und für ſich eine bloſs kriegeriſche und politiſche iſt: ſo muſste eine eigene Schöpfung des Dichters zu dem hiſtoriſchen Stoffe hinzutreten, um das Tragiſche in denſelben einzuführen, und uns durch ein mächtigeres und mehr poetiſches Intereſſe, als das der kriegeriſchen und politiſchen Begebenheiten zu feſſeln. Hierzu gebrauchte der Vf. die Liebe der beiden Töchter Wilhelms, Alix und Conſtanze, zu Alain Ferrand von Bretagne. Die erſte, welche von Alain auf das heftigſte geliebt wird, entſagt wegen eines Traums, der ihr Alains Tod durch ihre Liebe verkündigt, ſeiner Hand und wird an Harald, den Uſurpator der engliſchen Krone, vermählt, nachdem ſie ſelbſt ihrem Geliebten ihre Schweſter Conſtanze zugeführt hat; dieſe aber, welche im Stillen für Alain glühte, nimmt ſeine Hand an, ohne auf ſeine Liebe Anſpruch zu machen, widmet ihm dagegen die heldenmüthigſte Treue und Ergebenheit, und folgt ihm unerkannt in Schlacht und Tod. Dieſes zarte Verhältniſs iſt es eigentlich, was der Dichter als ſeine eigene Schöpfung mit Liebe umfaſst, und mit dem erotiſch romantiſchen Sinne, der in ſeinen andern Werken lebt, ausgeführt hat; mit innigem Genuſs wird man bey dieſen Scenen, insbeſondere bey der reinen, tiefen und ſchwärmeriſchen Liebe der feurigen Conſtanze verweilen; frägt man aber, in welchem Verhältniſs dieſe Scenen zu dem Ganzen ſtehen, ſo findet ſich, daſs ſie ohne alle nothwendige innere Verknüpfung neben den hiſtoriſchen Ereigniſſen fortlaufen, ſo daſs man abwechſelnd immer das eine über dem andern aus den Augen verliert, wodurch das Intereſſe des Stücks getheilt, oder beſtimmter zu reden, von den hiſtoriſchen Scenen ganz auf die erotiſchen hinüber geleitet wird. In Schillers Wallenſtein z. B. iſt die Liebe des Max und der Thekla ſo in die Handlung verflochten, daſs offenbar wird, das Schickſal beider Liebenden hänge von den Entſchlüſſen und Schickſalen des Vaters ab; hier aber hat Alain auf die Geliebte längſt Verzicht gethan, er hofft für ſeine Liebe nichts mehr, und es iſt am Ende bloſs ein Wunſch nach Rache, ein zu ſchwaches und unpoetiſches Motiv, was ihn nach England treibt. Weder der glückliche noch der unglückliche Ausgang der Unternehmung Wilhelms kann für ſeine Lage eine Veränderung bewirken, und da das Schickſal ſeiner Liebe gleich im Anfange des Stücks entſchieden worden iſt, da er ſelbſt es ziemlich gelaſſen trägt, ſo bleibt der Zuſchauer dabey ruhiger, wie auch bey dem Tode Conſtanzens, die in ihrer Aufopferung ſelbſt ihren ſchönſten Lohn findet. Von hoher mächtig ergreifender und tragiſcher Wirkung iſt folglich dieſes Drama nicht, da wie ſchon erwähnt, Wilhelm, der freylich mehr dem Namen als der Wirklichkeit nach die Hauptrolle ſpielt, a Ende triumphirt und Harald's Fall von dem Vf. ſ die tragiſche Wirkung zu wenig benutzt wird. D eigentlich hiſtoriſchen Theil des Dramas hat d Dichter nicht mit gleicher Liebe als die romantiſch Epiſode behandelt, oder ſollen wir lieber ſagen, ſe Geiſt, der eine ſo ausgedehnte Handlung nicht nac allen ihren Theilen mit gleicher Schöpferkraft u umfaſſen und zu geſtalten vermochte, habe ſich a folge eines natürlichen und nothwendigen Gan dieſem Gedicht im Gedicht hingeneigt? Faſt n hat der Dichter in dem Hauptereigniſs ſelbſt g tet, ſondern er hat ſich mit aller Treue an de ſchichtlichen Gang der Sachen gehalten, als a er dadurch des groſsen Stoffes Meiſter werde Eine Selbſttäuſchung, die ihm jedoch nicht gelunge zu ſeyn ſcheint, nach der Flüchtigkeit zu urtheilen, womit er den Schluſs herbeygeführt, der wiederum nicht durch die Unterwerfung Englands, ſondern durch das Ende der romantiſchen Liebesgeſchichte beſtimmt wird. Alle Perſonen des Stücks könnten mehr ſichere individuelle Geſtalt und Leben haben ſollen; man kann zwar nicht gerade ſagen, daſs ſie ganz ins Allgemeine der Gattung zerflöſſen, ohne a beſtimmten Individuen mangelt ihnen auch noch vi und der Dichter hat, was er in dieſer Abſicht thu ſollte, nur halb gethan. Die zarte, innig und feurig liebende Conſtanze tritt unter den übrigen noch am beſtimmteſten und ſicherſten hervor. Uebrigens hat der Vf. das Perſonale ohne Noth zu ſehr vervielfältigt, und die Scenen zu willkürlich und bunt abwechſelnd geordnet. Noch mehr Stoff zu Bemerkungen gegen die ſceniſche Anordnung der Handlung bietet d kleinere Drama in zwey Aufzügen, *die Schwein* welches der Vf. der gröſsern in fünf Acten vo ten Handlung vorausgeſchickt hat. Dieſes klei Stück hat noch ungleich weniger Selbſtſtändigk als z. B. die Piccolomini in Schillers bekannte logie; der Schluſs weiſet uns durchaus nur auf Haupthandlung hin, mit welcher dieſe beiden folglich hätten verſchmolzen werden ſollen. Die che und der Versbau des Vfs. verdienen im meinen alles Lob, auch ſind wir überzeugt, daſs ſein Werk mit Vergnügen auf der Bühne gehört de, da es viele, theils maleriſch angeordnete, glücklich auf Effect berechnete Scenen enthält. dem Prolog können wir indeſs auch nicht zu ſeyn, weil man die Erſcheinungen, welche d derne Muſe Avanture hervorruft, an dieſer noch gar nicht zu deuten fähig iſt, und folglich Ganze dem Zuſchauer verſorgene Weisheit Am Schluſs hat der Vf. eine kurze hiſtoriſche ſtellung der dramatiſirten Begebenheit nach angehängt, worin man unter andern die den landsgeſang betreffende Anmerkung mit Lau leſen wird.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Sonnabends, den 7. September* 1811.

## LITERATURGESCHICHTE.

LEMGO, in d. Meyer. Buchh.: *Das gelehrte Deutſchland im neunzehnten Jahrhunderte* nebſt *Supplementen* zur *fünften* Ausgabe desjenigen im *achtzehnten* von *Joh. Georg Meuſel; Dritter* Band.

Auch unter dem Titel:

*Das gelehrte Deutſchland* — angef. von *G. C. Hamberger* — — fortgeſetzt v. *J. G. Meuſel* — *Funfzehnter* Band — *Fünfte* durchaus verm. u. verb. Aufl. 1811. 572 S. 8.

Die beiden erſten Theile dieſes Werks, die Buchſtaben A — G und H — O enthaltend, wurden in der A. L. Z. 1809. N. 55. u. 1810. N. 190 angezeigt. Der gegenwärtige Band beendigt das Ganze noch nicht, wie wir bey der letzten Anzeige vorausſetzten, ſondern begreift nur die Buchſtaben P. Q. R. u. S. Wie bey den erſten, theilen wir auch hier einen Theil derjenigen Bemerkungen mit, die uns die Durchſicht deſſelben an die Hand gab. — Von dem verſtorbenen Ch. F. *Paldamus* erſchien noch ein zweytes Lehrbuch von Predigten. (1805.) — J. L. L. *Pansner* befindet ſich jetzt auf Reiſen in Rufsland. — Das unter *P. Parizeck* angeführte *Livre des prières* iſt die Ueberſetzung des in dieſem Artikel zuerſt aufgeführten von ihm herausgegebenen Gebetbuchs. — Von J. L. A. *Patje* hat man auch: Anmerk. zu den kleinen Schriften über die hannovr. Angeleg. (1804.) — *Paulus*, der Arzt, iſt der Bruder des Theologen H. E. G. *Paulus*. Die Gattin des letztern iſt kürzlich auch als Schriftſtellerin aufgetreten. — Von Fr. *Pazzi*, der eine Perſon mit dem im 13ten B. fälſchlich aufgeführten *Hazzi* ausmacht, hat man auch Gedichte. (Manh. 1805.) Zu *Pellegrin* oder Baron *de la Motte Fouqué* hätten noch einige unter ſeinem wahren Namen nicht aufgeführte Schriften bemerkt werden ſollen; auch wird in den Nachträgen die Baroneſſe *de la M. F.* nicht überſehen werden dürfen. — Von Ch. W. F. *Penzenkuffer* fehlen noch einige Schriften. — Von J. *Perinet* hat man noch mehrere komiſche Theaterſtücke. — El. Fr. *Perrin*, hier als Gegner Rouſſeau's aufgeführt, iſt wahrſcheinlich derſelbe *Perrin Parnajon*, der ſpäterhin zu Leipzig einige Schriften militäriſchen und merkantiliſchen Inhalts drucken lieſs, und eine kurze Zeit in Köthen angeſtellt war. — Bey Bh. W. *Pfeiffer* iſt nicht bemerkt, daſs von ihm die officielle Ueberſetzung des Napoleoniſchen Geſetzbuchs für das Königreich Weſtphalen herrührt, welche die beiden weſtphäliſchen Staatsräthe, Bar. v. *Leiſt* und Bar. v. *Coninx* veranſtalteten; — auch iſt er Vf. der anonymen Schrift: „die Vermögens-Rechte der Ehegatten, nach den Grundſätzen des Geſetzb. Napoleons." (Caſſel, 808. 8.) Von ſeiner „vollſtänd. Unterweiſ. d. Beamten des Civilſtandes" u. ſ. w. war bereits im J. 1810. die *fünfte* Ausgabe erſchienen. — Von L. L. *Pfeſt* hat man auch „Epigramme" (Wien 1810.) und eine Sammlung ſpäterer lateiniſcher Epigramme (Salzburg 1805.) — J. Cp. *Pfiſter*, Vf. der Geſchichte von Schwaben, iſt jetzt Diaconus zu Vaihingen an der Enz im Königreich Würtemberg. — Bey M. *Philippsſohn* iſt nachzutragen, daſs er mit drey andern Collegen, *Neumann*, *Salomon* und *Wolf* eine deutſche Ueberſetzung der 12 kleinen Propheten (mit hebr. Lettern zu Deſſau 1805.) herausgab. — Auſser den beiden hier angeführten *Pietſch* giebt es noch einen ökonomiſchen Schriftſteller dieſes Namens in Böhmen, F. J. *Pietſch*; — und neben den beiden *Plagemann's* iſt ein dritter *J. O. Pl.*, Dr. d. Phil. und dritter Lehrer an der Stadtſchule zu Wismar aufzuführen, der 1809. ein „kleines Handb. der Mecklenburg. Geſchichte" herausgab. — Bey H. *Planck* (Bruder des folgenden *W. Pl.*) fehlt ſeine *Diſſ. de princ. et cauſis interpret. Philon. allegor.* (Gött. 1807. gr. 8.) und ſeine *Comment. de vera natura atq. ind. orat. gr. N. T.* (ib. 810. 4.), die hier vielleicht, wie mehrere Schriften vom J. 1810., noch nicht aufgeführt werden konnte. — Der verſt. Ch. F. *Pötzſch* lieferte auch eine „kurze Darſtell. üb. d. Vorkommen d. gediegenen Eiſens" u. ſ. w. (Dresd. 1804.) — Von K. v. *Prugger* hat man noch verſchiedene Schriften über die neueſten Kirchenangelegenheiten Baierns. — L. *Purgold* iſt Prof. zu Wiburg. — Cp. W. E. *Putſche*, von dem man auſser dem „Tellurium" auch ein „Planetarium" (ebenfalls Weimar 805.) hat, iſt Paſtor zu Wenigen-Jena bey Jena. — Von J. A. *Raabe's* „Handb. d. Kenntn. f. Kinder" erſchien eine 3te Ausg. unter ſeinem Namen

J. 1810.; die 3te Aufl. ~~seiner~~ Briefe für Kin- J. 1802. — Zu dem früher gelieferten Artikel A. *Ragotzky* hätte hier ein Nachtrag erwerden können. — J. Jac. *Rambach* der ist, wie F. E. R., Sohn v. J. J. R. dem ersten; ter Sohn, *Aug. Jac.*, ist ebenfalls Schriftsteller L. Z. 809. N. 135.) — Der Entomolog K. A. *lohr* lebt auf dem Schlosse Beichlingen im g. Kreise des Königr. Sachsen. — Rud. Gott- *lath* ist nicht als Professor nach Charkow ge-, sondern in Halle als Rector der vereinigten en Schulen in dem dasigen Waisenhause ge-. Von ihm rührt auch die Ausgabe von *Cicero* . her, die weiterhin unter dem irrigen Namen *ötthelf Rath* aufgeführt ist. — Bey J. F. *hky* fehlt die Sammlung der neuern Gedichte. 1804.) — *Raupach*, Jac. Fried., ist Dr. der und jetzt Professor der Mathematik an der Rit- lemie zu Liegnitz; seine neueste Reise (Durch- es Humoristen durch Deutschl., die Schweiz d. Frankr. 1811.) konnte hier noch nicht be- werden; dagegen hätte sich anführen lassen: *it. analyt. circa Cissoidem.* P. I. Halle. 1806. ie Frau (nicht Gräfin) v. d. *Recke* lebt nicht u Altenburg, sondern abwechselnd zu Berlin derwärts; nachzutragen sind: „Bruchstücke n Leben Neanders." (Berl. 1804.) und: „Ge- ierausg. v. *Tiedge*" (Halle. 1806.) — Von dem Ingenieurlieutenant aufgeführten v. *Reiche* n noch mehrere militärische Werke. — P. J. *ies* (der sich jetzt als Red. der süddeutschen en zu Karlsruhe aufzuhalten scheint) lieferte 1 „Gemälde von Neapel und seinen Umgebun- Zürich. 1808. 3 Bde.) Von den Briefen aus rschienen der 3 — 4te B. 809 — 10. — Bey J. C. fehlen die Fortsetzungen seiner periodischen und einige kleine Schriften über das Bad e, dessen Stifter er ist. — G. *Reinbeck*, o. Dr. der Philosophie, privatisirte seit meh- aren in Stuttgard, wo er zuletzt Co-Redacteur rgenblatts war, bis er vor kurzem (1811.) von inige von Würtemberg als ordentl. Professor tschen Sprache und Literatur, wie auch der ik an dem Obergymnasium in Stuttgard, mit is Charakter, angestellt wurde; einige seiner n Schriften sind noch nachzutragen. — K. F. *ard* (*Reinhardt*, Bruder von P. C. R.) rt nicht mehr bey Cölln, sondern ist kaiserl. Gesandter am königl. westphäl. Hofe in Kassel, ron. — Bey J. G. *Reinhardt*, fehlt: der Westphale. (Halle. 808.) — J. K. A. *Rese* rschiedene noch nachzutragende besondere en ungerechnet, starken Antheil an mehreren chen Blättern. — J. *Richter*, der Vf. meh- chriften über Rusland, und Uebersetzer ver- ier russischen Schriften ins Deutsche, lieferte n Text zu den in Leipzig erschienenen Spielen afen der Russen; und ausserdem Ansichten chreib. von St. Petersb. und Moskwa (Lpz. 810.) — Zu F. R. *Ricklefs's* „Darstell. d. Mensch Geschichte" gehören Erläuterungen (Oldenb. 80 10. 2 Bde.) Von dem Architekten H. K. *Rie* fehlen einige Schriften über die landwirthschaftl Baukunst; und bey A. *Riem* einige über seine gemeine Sprache. — J. A. *Rienäcker*, jetzt D prediger zu Halle, ist als *Rinäcker* wegzustreich weil der erste der richtige Name ist. — *Rie hausen* findet sich nicht. — Der Arzt *Ri* wohl eine Person mit dem im achten Bande aufg ten. — Bey C. . und El. *Ritter* scheint uns, a wissen Gründen, derselbe Fall einzutreten, u scheinen überdiess eine Person mit *Cp. Gh. W.* zu seyn; von dem unter *E. R.* aufgeführten von Europa erschien ein 2ter Theil 1807. — *Rive thal* oder *Rivethal* findet sich schon im Bande. — In dem Artikel der verst. *La Ro* noch die von *Wieland* herausgeg. Schrift „ nens Sommerabende." (Halle. 1806.) — *Ihr* te militärische Schriftsteller Graf *de la Roche Aymon* hätte als in Deutschland angestellt aufgeführt werden sollen. — Bey dem verst. v. *Rochow* hätten noch einige neue Ausgaben und fremde Bearbeitungen seines Kinderfreundes bemerkt zu werden verdient. — Der Hofgerichtsass. v. *Rohr* zu Berl starb vor kurzem. — v. *Rode*, richtiger v. *Rohde*, wie er weiterhin genannt ist, hat noch mehrere andere mathematische Schriften drucken lassen. — Von G. E. *Rosenthal* hat man in den neuen einige Schriften zur Vergleichung des deutschen m dem franz. Münz- Mass und Gewichtssystem chrie ten. — Bey Cp. F. *Roth* fehlt seine lat. Sprach (Stuttgard. 1801. N. A. 1809.) — K. *Rottm* gab 1808. (München) „Frühlingsblumen" her F. *Royer* ist unrichtig; der weiter oben wa mende F. *Röver* ist derselbe. — Der Naturf K. A. *Rudolphi* ist nicht Professor zu Königs sondern zu Berlin, wo auch sein ehemaliger Co der nachher aufgeführte Historiker F. *Rühs* Greifswalde, dieses Amt bekleidet. — Nach dem tern fehlt (Karl Theodor) *Rütz*, Prediger zu dorf bey Marburg, Vf. von „Abhandl. üb. wich Gegenstände." (Marb. 805.) und eines „Vers. e graphie des Königr. Westphalen." (Eb. u. Frkf. 810.) — Von Ch. L. *Runde* ist die „Rechts von der Leibzucht u. s. w. (Oldenb. 805.)" und J. F. *Runde* die Schrift: „über die Erhaltung öffentl. Verfassung in den Entschädigungsla (Gött. 806.) nachzutragen. — Bey F. *Saalfeld* len noch einige Schriften. — Den *Sachse*'n *Sachse*, Professor zu Bernburg, Vf. des „V einer griech. u. röm. Lit. Geschichte" (Halle. und des „Vers. e. kurzgef. histor. topogr. Besch d. Stadt Rom" u. s. w. (Hann. 1810.) vorausgehen C. *Salchow* ist nicht mit dem im 7ten B. angef ten, wohl aber mit dem folgenden D. S. eine Per mehrere Schriften von ihm sind noch nachzutrag auf dem Titel seiner letztern Schriften nennt er *J. C. D. Salchow.* — C. *Salfeld* ist Buchhän

Berlin. — Bey L. Ch. *Sander* fehlen einige neue Schriften; bey J. G. *Sauer* die „krit. Erörterungen üb. mancherley Gegenstände a. d. Gebiete des Schul- und Kirchenwesens." (805.) — Von Fr. *Sax* hat man auch einen „prakt. Unterricht zur Berechnung aller Bestandtheile e. jeden Gebäudes." (Wien. 804.) — C. *Schäffer* ist wahrscheinlich *Karl Schäffer*, Professor der Baukunst zu Düsseldorf, der auch „Ideen zu Luthers Denkmale" (Dresden 805.) herausgab. — Gf. H. *Schaller* ist ein irriger Name statt des weiter unten richtig vorkommenden Gf. H. *Schatter*. — In dem Artikel J. A. P. *Schelenberg* sind einige Irrungen; wenigstens gehören mehrere der darin angeführten Schriften nicht dem ehemaligen Rector zu Weilburg, sondern zum Theil dem im 10ten B. vorkommenden *J. P. Sch.*, oder auch dem ebendaselbst ohne Vornamen aufgeführten *Sch.*, der sich einige Jahre in Weimar aufhielt. — Zu den Schauspielern hat sich kürzlich ein neuer österreichischer Schauspieldichter gesellt. — Von Jos. *Schiffer* hat man noch mehrere Schriften, und darunter auch eine „Gallerie der interessantesten Personen Roms" in 5. B. bis 1804., nebst einem Anhange 1808. — K. *Schildener* gab früher schon einen „Versuch üb. d. Grundsätze der Civilgesetzgebung" (Berlin. 1804.) heraus. — Theod. A. H. *Schmalz* jetzt Prof. d. Rechte auf der Universität zu Berlin, und derzeitiger Rector, wie auch Kammergerichtsassessor daselbst. — In den vielen Artikeln der *Schmide* und *Schmidte* wird es, so wie in den Artikeln der *Fischer*, *Müller*, *Schulz* und *Schulze* immer zu berichtigen geben. So auch hier. C. K. E. *Schmid* ist mit K. Ch. Erh. *Schmid* einerley; das einzige unter dem ersten stehende Buch ist in den vollständigern Artikel des letztern zu versetzen. K. Ch. L. *Schmid* kommt weiterhin richtiger als *Schmidt* vor. E. Ch. *Schmidt* ist der weiterhin vorkommende C. Ch. *Schmidt*; Joh. Aug. *Schmidt* und der darauf folgende J. A. *Schmidt* machen nur eine Person aus. Ausserdem ist noch zu bemerken, dass F. *Schmidt* derselbe Joh. Fried. *Schmidt* ist, der in *Plamann's* Artikel als Lehrer an der dasigen Pestalozzischen Knabenschule zu Berlin mit einer andern Schrift aufgeführt ist. — Statt C. C. *Schmieder* lies Karl Christoph *Schmieder* (Sohn des vorherg. Bruder des folgenden) zu lesen. — Bonif. Mt. *Schnappinger* zu Freyburg gab früher unter seinem Ordensnamen *Bonifaz* v. h. *Wunibald* eine Uebersetzung des N. Test. heraus, die 1807. neu aufgelegt wurde. — L. *Schnaubert*, Sohn von *A. J. Schnaubert*, ist Prof. auf der Universität zu Charkow. — Bey *Schnee* sind die Anfangsbuchst. der Vornamen G. C. mit *Gottlieb Heinrich* auszufüllen. — Ed *Schrader* wurde anfangs mit andern Professoren von Helmstedt nach Marburg versetzt; erst von dort ging er nach Tübingen. — Von Jos. *Schram* hat man auch „systemat. geordnete Uebersicht d. gemeinnütz. Kenntn. f. d. Bildung rechtschaff. Staatsbeamten" (Feld. 1806.); von Fr. v. *Schraud*: Nachr. vom Scharbock — 803. — in Ungarn u. s. w. (Pesth, 804.) — Ch. *Schreiber* ist Kirchenrath und Prediger zu Lengefeld bey Vach im ehemal. Hessen. — Dass J. Ch. K. *Schröter* schon vor vielen Jahren gestorben ist, finden wir in den frühern Bänden so wenig bemerkt, als hier. — Die deutsche Uebersetzung von Gh. H. *Schubert's* Diss. über die Anwend. d. Galvanismus bey Taubstummen erschien zu Leipzig 1806. — G. G. *Schütz* ist wegzustreichen; das hier angeführte Buch kommt richtig unter *Ch. G. Schütz* vor. — Nach *Schuhknecht* fehlt der unter einer gewissen Classe von Lesern sehr beliebte Erbauungsschriftsteller *Schuhkraft*. — J. Sam. *Schütze* fällt weg; der unter ihm angeführte (anonyme) Versuch über den Reim gehört zu dem folgenden Art. von J. St. *Schütze*, zu welchem noch einiges andere nachzutragen ist. — Nun zu den Artikeln von *Schultz*, *Schulz* u. *Schulze*. — Fried. Wilh. Ferd. *Schultz* wird weiterhin als F. W. F. *Schulz* aufgeführt; E. J. E. *Schulz* ist der gegenüberstehende Fried. Joh. Ernst *Sch.* — Fried. Leop., Leop. Fried. u. Ludw. Franz *Schulz* machen wohl nur einen und denselben pseudonymen Schriftsteller aus, der wahrscheinlich zu Wien lebt, wo so manche andere dergl. Schriftsteller, wie z. B. Joh. Bapt. *Schütz*, Vf. einer in seinem Artikel nicht erwähnten Weltgeschichte, unter dem Namen bekannter Autoren ihr Wesen treiben. — Bey M. *Schwartner* fehlt der 1809. erschienene erste B. der zweyten Ausgabe seiner ungar. Statistik. — Jac. *Schweitzer* und J. J. *Schweitzer* sind eine Person. — Der Oekonom J. N. *Schwerz* lebt zu Bocholt. — Freyherr Adf. v. *Seckendorf* gab früher „Briefe an e. Prinzen von seinem Begleiter auf Reisen" (Leipz. 805.) heraus. — In dem Artikel L. *Selbiger's* oder des kürzlich verstorbenen Pred. H. C. *Steinhart's* fehlt noch: Die Revue. (Berlin. 804.) — K. F. *Senff*, (Sohn von K. F. S. 1.) ist geb. zu Halle 1776. — Von *Servais* hat man auch eine franz. Grammatik und ein Wörterbuch gleichlaut. u. gleichbedeut. franz. Wörter u. s. w. (Frkf. am M. 1805.) — F. K. L. *Sickler* befindet sich wirklich noch zu Rom — Unter J. G. *Siegfrieden* wird irrig das Gedicht „Siama u. Galmory" angeführt, das im vorhergehenden Artikel an seiner rechten Stelle ist. — F. Trg. *Sonnenschmidt*, der früher schon 1804. eine „mineralog. Beschreibung der vorzügl. Bergwerksreviere von Mexico" — herausgab, lebte damals, nach einem 12jähr. Aufenthalte in Neuspanien, zu Mädlareuth bey Gefell im Voigtlande. — Von Fr. K. *Sonnleithner* hat man noch mehrere neue dramat. Arbeiten — und von J. Fr. *Soubiran* mehrere neue Schriften zum franz. Sprachunterrichte. — J. Carol. W. *Spazier* (zu Berlin geb.) war bisher Herausg. eines Taschenbuchs. — Die unter Ch. H. *Spiess* angeführten Criminalgeschichten sind wahrscheinlich, so wie andre unter diesem Namen nach 1801. erschienenen Schriften, untergeschobene Waare. — Von des verstorb. *Splittegarb's* Schriften erschienen in den letzten

Jahren

Jahren noch einige andere in neuen Auflagen. — In dem Artikel O. *Staab's* sind mehrere neue Schriften nachzutragen. — Bey *Stegmann*, dem Redacteur der jetzt zu Augsburgs erscheinenden allgem. Zeitung, wäre auf *Hagman* im zweyten Bande zu verweisen gewesen, wo er unter dem letztern Namen irrig vorkommt, die „Fragmente über Italien" aber mit ihrer hier fehlenden Jahrzahl angegeben werden. — Unter *Karl Stein* wird zwar bemerkt, dafs er auch unter dem angenommenen Namen eines *Gustav Linden* und eines *Georg Schiller* schriftstellere; auch werden unter *Gustav Linden* einige seiner Producte angegeben; *Georg Schiller* wird aber ohne alle Schriften aufgeführt mit Hinweisung auf K. *Stein*. Hier findet man aber blofs seine unter diesem letztern Namen erschienene Schriften. Als G. *Schiller* lieferte er unter andern: „Drillingskinder meiner Muse; eine Samml. v. Erzählungen. Hamb. 1806. Der Sonderling als Ehestandscandidat. Berlin. 1806." Als K. *Stein* lieferte er noch mehrere Producte, als hier bemerkt sind. — Zu J. G. *Sternagel* sind noch verschiedene andere Schriften nachzutragen. — Kp. *Sterr's* Witterungsbeobachtungen erschienen zu Landshut. 1807. 8. — F. K. v. *Strombeck* ist Ritter des Ordens der westphäl. Krone. — Bey *Suabedissen* fehlen mehrere Schriften. — Aehnliche Erinnerungen hätten sich noch bey mehrern Artikeln machen lassen, weil der Vf., wie es scheint, und im Ganzen auch zu billigen ist, nicht aus den oft sehr unsichern Buchhändler-Catalogen schöpft. Dagegen findet man aber in mehrern Artikeln, wie schon einige obige Bemerkungen zeigen, anonyme oder pseudonyme Schriften angegeben, die man nicht gerade zu erwarten berechtigt war. So findet man hier in dem Art. des fleifsigen *Pölitz* noch weit mehr Schriften, als man unter seinem Namen kennt, besonders historischen und homiletischen Inhalts; — *Rühl* v. *Lilienstern* wird hier bestimmt als Vf. des bekannten „Berichts eines Augenzeugens von dem Feldzuge in den Mon. Sept. u. Oct. 1806." und anderer Schriften angegeben; von *Schillings* zahlreichen Romanen wird das Verzeichnifs bis 1807. fortgesetzt; von dem bekannten Buchhändler *Schöll* zu Paris findet man nicht nur einige anonyme Schriften, sondern auch interessante Lebensumstände; ein Hr. v. *Schütz* ist hier als Vf. des Schauspiels „Lacrimas" und anderer dichterischer Producte aufgeführt, u. s. w.

## SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Hartknoch: *Erzählungen* von *N. Karamsin*. Aus dem Russischen übersetzt von *Johann Richter*. Mit einem Titelkupfer. 164 S. 16. (16 Gr.)

Dieses Bändchen enthält vier Erzählungen, von die drey ersten, aus *Karamsins* Kleinigk (Moskwa 1797.) herrühren; die vierte, Julie, hi gen, einzeln erschienen ist, wie es der Ueberse in seiner kurzen, gleichfalls aus Moskwa datirten, rede bemerkt. Karamsin gehört bekanntlich z Lieblingsschriftstellern der russischen Nation, wird vielleicht im Fache der leichten unterhalt Darstellung von keinem seiner Landsleute übe fen; die gegenwärtigen Erzählungen aber ge sicher zu seinen unbedeutendern Arbeiten. Sie nen uns weniger die Frucht eines eigenthümli tiefen oder auch nur scharf beobachtenden G als einer durch Bekanntschaft mit den Produc ländischer schöner Literatur erworbenen Gewandt zu seyn; der Inhalt ist höchst einfach, die Entwi lung fast zu kunstlos, Stil und Darstellung dur nicht streng bezeichnend, natürlich und angen sondern mit dem Firnifs der Schönrednerey zogen, ungefähr wie bey Florian und ähnlichen zösischen Schriftstellern die der Vf. besonders n stern gehabt zu haben scheint, ohne die Leichti und Glätte des erstern völlig zu erreichen. Die der einfachen Begebenheiten ist allemal in aber die Darstellung russischer Nationalität irt und nach ausländischen Vorbildern gem so fern möchten wir dies Product kein ei sches nennen. Doch vielleicht gereicht gera Umstand dem Vf. bey seinem Publikum zur dern Empfehlung. Es sind übrigens gröfsten Gemeinplätze, auf denen der Vf. wandelt; mit fällt er auch wohl ins Uebertriebene, wie S. 1 der blofse Anblick des Mädchens dem Jüngli starkes Fieber und zwey Tage Bettlägerigkeit Die Sprache ist, ungefähr nach Art der er Muster blühend, mitunter zu gedehnt und z lich mit schönen Beschreibungen und Rede ausgeschmückt. Die Uebersetzung liest sich g einzelne Ausdrücke, wie S. 69. *die harte der Kälte* sind dem Genius unsrer Sprache Nach S. 4. der Vorrede hat der Uebersetzer ches weglassen müssen, was dem deutschen G vielleicht nicht ganz behagt hätte. Hoffentlich hierunter nur Veränderungen, die der versch Genius der Sprachen nothwendig macht, nicht lassungen eigenthümlicher nationaler Züge zu hen, sonst wäre ihm dies Verfahren sehr zu gen. Denn das Ganze kann für uns nur als Be zur Würdigung fremder Literatur und Gesch höhe relativen Werth haben; an sich betrach es zu unbedeutend, um als Bereicherung unser teratur zu gelten.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 10. September 1811.*

## SCHÖNE KÜNSTE.

ZÜRICH, bey Orell u. Comp.: *J. G. Jacobis sämmtliche Werke. Fünfter* Band. 1811. 264 S. 8.

Wir freuen uns der ununterbrochenen Fortsetzung dieser mit so viel Sorgfalt und Achtung für das Publikum angelegten Ausgabe. Der vortrefliche Veteran, dem wir diese schöne Sammlung danken, hat auch dem gegenwärtigen Bande gleichen Fleiss und gleiche Liebe geschenkt, wie den vorausgegangenen. Dieser konnte nicht schöner eröffnet werden, als mit dem wahr und tief empfundenen, an allen Klavieren bekannten und, was weit mehr sagen will, in allen fühlen Herzen unvergänglichen Gedichte: *„am Aschermittwoch."* Hätte Jacobi auch nur dieses einzige Gedicht gesungen, es sicherte ihm den Musenkranz zu, den jetzt genieſüchtige Knaben — kindische Unmacht hat oft die meiste Anmaſsung — von seinem Haupte, das, wie er von seinem Freunde Gleim singt, S. 19.:

„ruhmvoll unter Lorbern bleichte"

zu reissen sich gleich unwürdig als albern anstrengen. Aber auch die übrigen Lieder, denen wir hier begegnen, tragen wie jenes und die Jacobischen Lieder überhaupt den Charakter der Innigkeit, Zartheit und Liebeswürdigkeit in der harmoniereichsten Form. Einfach und herzlich ist das Danklied der Breisgauer Landleute S. 105., lieblich das Aerntelied S. 108.; von sokratischer Freude eingegeben die Skolie S. 109. *σπεῦσον ἀγαθοῦ δαίμονος* überschrieben; reine Frühlingsbegeisterung athmet aus dem Gedicht: *am Vorabend des ersten May"* S. 69., das wie durch Inhalt so durch die schön gebauten Strophen und den natürlich immer herbeygeführten künstlich kunstlosen Refrain vorzüglich anzieht;

„Wem rühren wir die goldnen Saiten,
Mit diesem Blüthenzweig im Haar?
Der Zwölfe schönstem die das Jahr
Daher am hohen Himmel leiten;
Dem von der Freude längst herbey
Gewinkten May!

Zwar jeder Mond hat seine Tänze,
Und jedem ward sein Schmuck verliehn,
Den ärmsten bleibt ihr Wintergrün;
Doch trägt den lieblichsten der Kränze,
Umtönt von jubelndem Geschrey
Der bunte May!

Den Thälern kündigt seine Feyer
Das Morgenlied der Hügel an;
In Waldern singt, was singen kann;
Die Harfe rühmt, es lobt die Leyer,
Es preisen Flöt' und Feldschalmey
Den holden May.

Denn wo mit reifbedeckten Schwingen
Der Rabe jüngst den Stürmen rief,
Kein Plätzchen auf den Aesten schlief,
Und Hirt und Hirtin einzeln giengen,
Da gehn im Grünen zwey und zwey,
Gelockt vom May.

Schon sieht man bey den Mädchenreigen
Im nächsten Lenz ein Mütterchor;
Die Kinder heben sie empor
Zum rosigten Gewölk, und zeigen
Sie unter süſser Schmeicheley
Dem Vater May. u. s. w.

Noch nennen wir von den lyrischen Gedichten dieses Bandes das schöne Epithalamium S. 84. *die Verlobten;* das seines Gegenstandes so würdige Lied: *die Einfalt* S. 161., das auf folgende Weise schliesst:

Ihr Mütter drückts mit jedem Kusse
Den zarten Kinderseelen ein:
Zum reinsten, sichersten Genusse
Kann Einfalt nur die Herzen weihn;
Sie tanzt mit uns um schlechte Hürden,
Lehrt singen unter schweren Bürden,
Und weilen, wo die Unschuld lacht,
Die leicht und froh das Leben macht.

und den in den Ton der Ode gestimmten Feyergesang, *die Tempel* S. 162. Den Episteln, die auch dieser Theil hat, kann dasselbe Lob mit Recht beygelegt werden, das wir früher schon den in den vorigen Bänden enthaltenen gezollt. Sie sind kein buntes Allerley vermischter Reflexionen, durch lose Ideenassociation nothdürftig zusammen gehalten, wie so manche Hervorbringungen dieser Art. Es ziehen sich einige Grundgedanken wie silberne Fäden immer durch das Ganze hin. Anlässe der Zeit und Umstände sind wie z. B. in der vorzüglichen Epistel an Gleim S. 8., vom März 1794., *die Schreckensperiode* mit regem Gefühl und feiner Reflexion aufgefasst. Diese, ferne davon, die herrschende zu seyn, lösset sich von sich selbst in dichtrische Contemplation auf,

und bey der gemüthlich betrachtenden Behandlung, wo Philosophie, Dichtkunst und Religion sich oft schwesterlich die Hände bieten, werden die schönsten Vermögen in uns gleichwürdig befriedigt. Von anderen liebenswürdigen poetischen Kleinigkeiten dieses Bandes nennen wir noch die glücklich ersonnene und ausgeführte Fabel *der Wiedehopf* S. 83. und setzen das Epigramm her: S. 167.

*Aufklärung.*

So recht! die Läden auf, dass wir dem Tageslichein
Dem Sonnenlicht entgegen lachen!
Nur werft, um alles hell zu machen
Uns nicht die Fensterscheiben ein.

Noch einige Worte haben wir zu sagen von den poetischen Auffätzen und den dramatischen ebenfalls hier gröstentheils in Prose verfasten Arbeiten, die der Einrichtung der übrigen Bände gemäfs auch der gegenwärtige enthält. Von der ersten Gattung finden wir vier mitgetheilt, zwey kleinere, die wir Apologen nennen können, unter denen sich der *Junker und Kutscher*, ein sinn- und gemüthvolles Wort über die beste Art der Aufklärung (S. 56. 57.) vornehmlich auszeichnet. Wir setzen das Ganze, da es kurz ist, selbst her: „Da haben wirs," rief der Kutscher, welcher seinen alten Junker, einen verabschiedeten Obristen, bey finstrer Nacht über eine grofse Haide führte. „Da haben wirs, mit der verdammten Laterne! sagt' ichs doch gleich, dass ich mit dem einfältigen Lichte mich verirren würde! Im Dunkeln wäre mir dasnicht begegnet." Nun schrie der alte Herr, dem das Verirren nichts neues war: so blase das Licht aus, und mache deine Augen noch obendrein zu, wenn du nachher besser siehst! Genug! wenn wir nur an Ort und Stelle kommen! Darauf wandt' er sich mit einem triumphirenden Tone zu seinem Neffen, der ihn begleitete; merkt euch, Vetter! das ist eure *Aufklärung*. „Die Aufklärung mancher," versetzte dieser, „mag es seyn, die meinige nicht." Er wollte fortreden, als ihn der Kutscher unterbrach und mit einer Menge von Flüchen betheuerte, dass er sich nicht weiter zu fahren getraute. Rechts und links wären hundert Wege, die sich kreuzten; einer so unzuverläfsig als der andere. Zuletzt könnt' er noch auf das Moor gerathen, und mit Wagen und Pferden versinken. Ich muss warten, fügte er hinzu, bis der Mond aufgeht — „So recht," sagte der Neffe, „sehen Sie, lieber Oheim! das ist meine Aufklärung! Nicht eine Handlaterne, die auf wenige Schritte nur leuchtet, nur das einzelne Fleckchen hell macht, wo man sie hinträgt; sondern Mondschein vom blauen Himmel, der über die ganze Gegend sich verbreitet, vieles zwar im Schatten läfst, aber jedem so viel Klarheit giebt, als er braucht, um auf dem rechten Wege zu bleiben. Sonnenlicht ist freylich noch sicherer; allein unser Leben hier ist eine nächtliche Reise, und den vollen Glanz zu ertragen, unser Auge noch zu schwach. In der Zukunft erst werden diejenigen, welche den Mondenschimmer benutzen, dahin gelangen, wo man der Sonne sich freut." — Unter den gröfsern unterreden sich in einer wohlerfundenen Dichtung *April und May* (S. 26 — 37.) über die Art, wie sie den Menschen aufgenommen werden, und man dem Vf. gerne in den sittlich-ästhetischen Betrachtungen, die seine zarte liebevolle Anhänglichkeit an Natur in diese einfache Darstellung verwebt hat. Beylage versucht die Sitte des Aprilschickens zu ren, und der Vf. eingedenk der alten Volksweis Heilige scherzend ins Leben herüber zu spielen mit lustiger Travestirung, ist nicht abgeneigt beyzutreten, die vom Herumführen Christi von tus zu Herodes und von Herodes zu Pilatus gewohnheit ableiten. Auch benutzt er dafür das zös. Sprichwort: „*faire manger du poisson d* und vertheidigt gegen Adelung die Deutung ben, wie sie das *Diction. de Trév.* angiebt." sey ein verdorbenes Wort für *Paffion*, und des Sprichwortes so viel als: *tourmenter qu lui faisant faire différentes courses.* Ei sehr rührende Erzählung — Züge aus dem nes frommen Landgeistlichen, „dessen Re lautert von aller Sektirerey, die Religion men war," liefert der Aufsatz S. 129. *an Schlosser.* Der Vortrag ist des schön vollkommen würdig, und man fühlt die nungen des der Religion und Gott so Mannes, mit denen wir hier bekannt den, haben Verwandte gefunden in der zählers. — Den Schluss des Bandes dramatische Darstellungen: *der Neujahrs Lande* (S. 169 — 194.) und *Phädon und* der redende Baum; ein Singspiel in zwey (S. 195 — 264.) — (Prose mit Poesie abw Im letzten hat der Vf. aus sittlichem Zart jenigen seiner Freunde zu lieb, die sich am nigen Eurydamas ärgerten, weil sein Frevel drige Folgen für ihn blieb, und nicht einmal wissen ihn deswegen zur Rechenschaft forder änderungen vorgenommen, von denen er er sie selbst für Aufopferungen ansehe die nicht gereuen sollen, wenn sein Zweck, jede tung zu verhüten, durch sie erreicht werde wird der Betrug mit dem Orakel durch Eur der seinen Leichtsinn, die Ruhe eines glückli durch seine vermessene Rache gestört zu haben der That sogleich bereut, selbst entdeckt. Die Anlage und Ausführung dieses Singspiels h Anziehendes; Dialog und Sprache sind munt und die Gesänge von unnachahmlicher Melodie dem zarten Dichter auch der feurigere Ton voller Leidenschaft trefflich gelingt, beweist d nologische Gesang Cleodoras (S. 241 — 243.), u dens Ausruf S. 250. „*wo ich wandle, da folg die Stimme*" u. s. w., ganz einfach; fast zu sehr dramatische Verwicklung; aber in einzelnen und Charakteren mit gefälliger Wahrheit lieb ansprechend ist das kleine ländliche Gemälde *Neujahrstag auf dem Lande*, Vorspiel in Einem zuge. (S. 169 — 194.)

## DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

LEIPZIG u. LÜNEBURG, b. Herold u. Wahlstab: *Beyträge zur Berichtigung des Adelungschen grammatisch-kritischen Wörterbuchs.* Nebst einem alphabetischen Verzeichnisse derjenigen russischen und altslavonischen Wörter, welche mit der deutschen Sprache u. mit ihren verschwisterten Mundarten verwandt sind. Von *D. W. Soltau.* 1806. 164 S. 4. (20 Gr.)

Bey allen grossen Verdiensten, welches das bekannte Wörterbuch des verst. *Adelung* behauptet, läßt es sich doch nicht läugnen, daß darin manche Wörter vorkommen, welche einer Berichtigung bedürftig sind. Und so schätzbar auch an sich der etymologische Theil eines Wörterbuchs ist: so enthält er doch manches, was nur willkürliche Vermuthung oder gar Unrichtigkeit ist. In dem gegenwärtigen Beytrage kommen viel dergleichen Berichtigungen vor; und je mehr man sich davon überzeugt, desto bewundernswürdiger ist die Bescheidenheit des Vfs., der schon vor mehrern Jahren und vor der neuen Ausgabe jenes Werks manche dieser Bemerkungen, wenn gleich nicht in der gegenwärtigen Vollständigkeit, *A.* zusandte; und noch unbegreiflicher ist es, daß dieser auf gar keine Rücksicht nahm. Die meisten Berichtigungen dieser Art betrafen damals Wörter aus andern Sprachen, wovon viele sich in diesem Lexikon gar nicht finden, oder die doch nicht richtig gedeutet sind, und deren Bedeutung oft ganz unrichtig angegeben ist. Und doch sind hier nicht einmal alle Unrichtigkeiten dieser Art angeführt. Hiezu kommen nun noch die eigenen Bemerkungen des Vfs. dieser Beyträge, die von seiner genauen Kenntniß fremder Sprachen, und besonders von seiner vielerfahrung gebildeten vertrauten Bekanntschaft mit der Bedeutung solcher Wörter, welche die Schifffahrt betreffen, ein rühmliches Zeugniß geben. In dieser letzten Rücksicht sieht man offenbar, wie sehr eine Erfahrung der bloßen Kunde aus Büchern, oder gar einer willkürlichen Vermuthung überlegen ist. Nur einige Beyspiele wollen wir hier anführen, um dadurch die Schätzbarkeit dieses Beytrages zu bestätigen. Die Ableitung des Wortes *Antlitz* von *anlassen* (scheinen) mag wohl richtig seyn, aber richtig ist alsdenn Adelungs Definition des *Antlitzes*, welche sie jenigen Theils des Körpers, womit man andere anblickt ansieht; vielmehr bedeutet das Wort *Aas* (hohl, *anlaus*) denjenigen Theil des Körpers, mittelst dessen man andern am meisten ansichtbar ist. Das Wort *Aestrich* wird mit Recht von *Aster* abgeleitet. Denn gewisse glasurte Röhren, flache vierkantige glasurte Ziegelsteine, deren man sich zum Pflastern der Säle und Hallen (zum Aestrich) bediente, heißen in Niedersachsen noch jetzt *Astern* genannt. *Astniat* ist freylich ein polnisches Wort, und bedeutet ein vorzügliches Pferd. Die russische Bedeutung ist aber ganz davon verschieden. Das Wort *Aas* möchte doch wohl auch von einem kleinen Tiere gebraucht werden. Sehr richtig wird der Unterschied zwischen *beschützen* und *beschirmen* erläutert. Soldaten *beschützen* eine Festung, Wälle und Mauern *beschirmen* sie. Sonderbar ist die *Adelung*sche Meinung, daß im Deutschen die Endsylbe *sam* überall und für sich allein so viel als *einsam* oder *abgesondert* bedeuten soll. *Gissen*, nach Muthmaßung schätzen (in der Sprache der Seeleute) wird auch im Englischen in eben der Bedeutung wie im Deutschen gebraucht; denn unstreitig ist das *to guess* das nämliche. Der Eigenname *Hein* ist doch wohl gewiß eine Abkürzung von *Heinrich*. Diejenigen Wörter, welche die Zuckersiederey betreffen, werden hier besonders berichtigt. Das niedersächsische Wort *Kluster*, welches auch die Engländer haben, würde vielleicht besser auch im Hochdeutschen für das Wort *Gruppe* zu brauchen seyn, als das Wort *Druffel*, welches nur in einigen Gegenden verständlich zu seyn und nur von Bäumen gebraucht zu werden scheint. Von der Mönchsschrift läßt sich doch vielleicht eine andere Erklärung geben, da sie nicht sowohl die Abkürzungen als die Züge der Schrift bedeuten möchte, welche den Mönchen eigen waren. Die verschiedenen Bedeutungen der verwandten Wörter, *naheſäulig*, *feinſäulig* und *ſchönſäulig*. Nahesäulig und fernsäulig können alle fünf Ordnungen seyn; *feinſäulig* sind nur die drey schlanken Ordnungen, die jonische, korinthische und römische, in Vergleichung mit den beiden *dickſäuligen*, der toskanischen und dorischen. *Schönſäulig* ist eine jede Ordnung alsdenn, wenn die Verhältnisse der Säulen, der Friese und Gebälke und ihr Abstand von einander dem Gebäude, welches sie tragen oder zieren sollen, am angemessensten sind. Daß der Name *Pickelhering* für einen Possenreisser allerdings im eigentlichen Sinne nichts anders als einen gepöckelten Hering bedeutet, wird gegen *Adelung*, der dieses nicht zugeben wollte, überzeugend erwiesen. Bey dem niedersächsischen Worte *reddens* ist die Ableitung aber von *retten*, welches niedersächsisch *redden* ausgesprochen wird, als von *rehden* in der Schifferſprache. Die Anmerkung, daß wir Deutschen in dem Gebrauche der Wörter *See* und *Meer* entschiedene Gegenfüßler der Holländer sind, ist nicht unwichtig. Auch der Unterschied der drey Wörter, *Seegefecht*, *Seetreffen* und *Seeſchlacht*, den *Adelung* nicht angegeben hatte, wird hier gut bestimmt. Ein *Seegefecht* kann sowohl zwischen einzelnen Schiffen als zwischen Geschwadern von mehrern Schiffen Statt finden. Ein *Seetreffen* ist erstlich ein Gefecht zwischen zwey Geschwadern und zweytens ein Gefecht zwischen zwey grossen Flotten, in welchen von beiden Seiten wenig entschieden wird. Eine *Seeſchlacht* ist eine entscheidende Schlacht, welche zwey ansehnliche Flotten einander liefern. Das *Segelgarn* wird nicht blos von Schiffen, sondern von jedem Garn dieser Art gebraucht, ohne auf irgend eine Bedeutung eingeschränkt zu seyn. Unter *Zobel* rügt Hr. *S.* die unrichtige Anmerkung des sel. Adelungs, daß der Zobel *nächst* dem Hermelin das kostbarste Pelzwerk liefere. Der Zobel ist vielmehr ohne alle Vergleichung kost-

kostbarer als das Hermelin, und nur allein der köstliche schwarze Fuchs mit silberweissen Haarspitzen kann mit dem Zobel um den Preis wetteifern. Der schlechteste Zobel ist wenigstens einige Rubel werth. Dagegen kann man ein ganzes Zimmer (40 Stück) der besten Hermeline für 15 bis 20 Rubel kaufen. — Ein sehr schätzbarer Zusatz zu diesem Beytrag ist das alphabetische Verzeichniss derjenigen russischen und slavonischen Wörter, welche mit der deutschen Sprache, und mit ihren verschiedenen Mundarten verwandt sind. Bey einigen ist diese Verwandtschaft so auffallend, dass man an ihrer Aehnlichkeit und gemeinschaftlichen Ableitung nicht zweifeln kann; andre sind freylich wohl nur durch Zufall einander ähnlich. Recht sehr ist es zu wünschen, dass diese Bemühungen eines so geschickten und einsichtsvollen Mannes um unsere Sprache fortgesetzt werden. Auch wäre er vielleicht vor manchem andern im Stande, ein deutsches Wörterbuch zu liefern, worin die ganze Schiffersprache erläutert würde, in welcher so mancher Ausdruck vorkömmt, der sich in unserer übrigen Sprache entweder gar nicht findet, oder doch in dem damit zu verbindenden Begriffe von der gewöhnlichen Bedeutung abweicht.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Weygand: *Joh. Lorenz von Mosheim allgemeines Kirchenrecht der Protestanten.* (Zuerst mit Anmerkungen herausgegeben von) *Christ. Ernst v. Windheim.* Nun neu bearbeitet u. fortgesetzt von D. *Christ. Aug. Günther,* (damals) Herz. Br. Lüneb. Hofr. u. Prof. der Rechte zu Helmstädt (jetzt Königl. sächs. Appell. Rath zu Dresden.) 1800. 573 S. 8. (1 Thlr. 18 Gr.)

Dieß Mosheimsche Kirchenrecht erschien zuerst vor mehr als 50 Jahren, aus nachgeschriebenen Collegienheften zusammengetragen, und konnte also bey der ersten Ausgabe (im Jahre 1760.) nach Mosheims Tode schon nicht eigentlich als dessen Arbeit betrachtet werden. Nur die Hauptparagraphen waren von demselben als Leitfaden seines Vortrags dictirt worden; die beygefügten Erläuterungen waren mehr das Werk seines Schwiegersohns, von Windheim. Indessen war die Darstellung für die damaligen Zeiten in einem sehr liberalen Geiste gefasst und entsprach dem vorgesetzten Zweck, das Studium des Kirchenrechts unter jungen Theologen zu verbreiten und zugleich manchen irrigen Vorstellungen von den Gründen dieser Wissenschaft, welche unter den protestantischen Rechtsgelehrten *damals* herrschten, entgegen zu arbeiten. Dieß rechtfertigt auch den Beyfall, den die Arbeit damals fand. Allein man muss mit Recht einen unglücklichen Gedanken wenn die Verlagshandlung nach vollen 40 Jah neue Ausgabe dieses Werks veranstalten li auf keinen Fall die Wissenschaft weiter bring den Bedürfnissen des gelehrten Publikums chen konnte. So wenig Mosheims Vorst unter den jetzigen Gottesgelehrten und Phi noch allgemeinen Beyfall finden dürften, und noch weniger werden die jetzigen Rech ten ihnen durchaus Geschmack abgewinn In der That müste es auch schlecht um die der Rechtswissenschaft und dessen Fortsch hen, wenn deren Entwickelung durch eine gen vor mehr als 50 Jahren noch jetzt dur geltende Grundsätze und Ansichten enthalte Dieß mag auch der neue Herausgeber de gefühlt haben, und er hat deßhalb durch völlige Umarbeitung der Erläuterungen den gegenwärtigen Ansichten anzupassen die historischen Entwickelungen bis auf Zeiten fortgeführt. Allein hiebey musste wendig nicht nur mit dem ersten Heraus dern selbst mit dem Hauptverfasser öfters spruch gerathen und Hr. *G.* konnte sich helfen, als dass er erst seiner beiden Vorgän lungen beybehielt und dann die neuen selbst beyfügte. So z. B. erklärt sich 4ten Hptst. §. 5. (S. 527.) die wichtige Grundes, der Kirchen-Regierungsrechte scher Regenten, für eine bloße Schulfra nen niemand dieselbe abstreiten könne und sein Schwiegersohn commentirt dies demselben Geiste. Allein Hr. *G.* kann nen, dass der Umfang dieser Rechte alle verschieden nach dem Grunde derselben werden müsse und entwickelt also von S. verschiedenen neuern Erörterungen und welche hierüber aufgestellt sind, in mehr Sinne. Aehnliche Berichtigungen waren 481 f. nöthig, und bewähren zwar einer Sch *G.* Beruf zu dieser neuen Herausgabe, lassen bedauern, dass derselbe nicht lieber eine selbstständige Bearbeitung des Kirchenrechts testanten unternommen, welche lediglich den wärtigen Zustand dieser Wissenschaft und solche vollständig dargestellt hätte. kann diese, obgleich in sich nur partielle, noch weitläufige Bearbeitung (da sie mehr nes, als eigentliches protestantisches Kirch enthält) nur denen nützlich und brauchbar che sich mit den ältern, besondern theologi sichten des Kirchenrechts bekannt machen mit die neuern unmittelbar vergleichen wo

# RGÄNZUNGSBLÄTTER

ZUR

# ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den 12. September 1811.*


## GESCHICHTE.

AG, gedr. b. Haase: *Kritische Beyträge zur Münzkunde des Mittelalters.* V(tes Bändchen) von *Joseph Mader*, des Oesterr. Kaiserl. Leopoldordens-Ritter, K. K. Rath, der R. Dr. und Prof. ord., Mitgliede d. K. Böhm. Gesellschaft der Wissensch. — Für die Abhandlungen der K. Böhm. Gesellschaft der Wissenschaften. 1811. 184 S. in 4. ohne das Register. Nebst Abbildung von 90 Münzen auf 8 Kupfertafeln.

Dieses Bändchen enthält folgende fünf Aufsätze: 1. *Ueber Duby's Werk: Monnoies des Prélats et des Seigneurs de France.* 1790. Dieses Werk ist eigentlich eine Fortsetzung des bekannten Werks von *le Blanc*, welches war versprochen hatte, auf die Münzen der französischen Könige die Münzen der geistlichen und weltlichen Herrn folgen zu lassen, sein Versprechen aber nicht hielt. Dieses ist in so fern zu bedauern, weil Duby weniger kostspieliges Werk geliefert haben würde als *Duby*, der durch das Prachtvolle, das er seinem Werke gab, und durch die zu vielen, mit unnöthigen, Kupfer den Gebrauch desselben vielen nicht reiche Gelehrte gar sehr beschränkte. Indessen ist dieses nun einmal geschehen, und da wir jetzt Duby zu recensiren haben, sondern vorliegendes Bändchen, so ist es Pflicht des Rec. blos auf das Rücksicht zu nehmen, was Hr. M. darüber sagt. Er sagt mit Recht, dass Duby alles in seinem Plane umfasse, was er in Kabinetten oder in Büchern, von Münzen selbst oder von Münzkupfern, oder zu deren Erläuterung dienliches, auftreiben konnte; dass er aber, ohne Weitschweifigkeit, immer das vorausgesetzt, was er von dem Münzrechte eines jeden Herrn, dem vorgeschriebenen und wirklichen Gehalte der Münzen, von den vorgefallenen Abänderungen des Münzfusses, von entstandenen Streitigkeiten u. s. w. hat auffspüren können. Er billigt mit Recht auch, dass Duby eine Menge Münzen aufgenommen habe, welche zwar Französische Herren, aber nicht für Französische Provinzen, haben prägen lassen, z. B. die Herzoge von Burgund für die Niederlande. Er urtheilt dafür, dass alle von den Königen für manche Provinz ihres Reichs geprägte Münzen nach der Reihefolge eingeschaltet, und die in andern Werken noch gar nicht, oder mangelhaft, abgebildeten in Kupfer mitgetheilt worden wären. Deswegen zeigt und erklärt er auch hier (S. 7 u. f.) zwey Münzen vom König Eudes, die im le Blanc fehlen. — Auf den Münzen der Erzbischöffe von Arles haben mehrere 4, andere 2 einzelne Buchstaben von ungewisser Bedeutung, wovon Hr. M. hier Beyspiele anführt und erklärt. S. 12. Von Limoges (und von mehrern andern Bisthümern) findet man keine Münze mit dem Namen des Bischofs, sondern mit: *Sts Marcial.* Rev. *Lemovicensis.* — Von ein Paar Billon-Münzen von Besançon, die bey Duby sehr verschönert erscheinen, glaubt unser Vf., dass es Präsenzzeichen für die Domherren gewesen wären, wie man von Cambray, S. Omer u. s. w. hat; und dass ihr Alter nicht über 1500 hinauf gehe. — Von Vienne, das auf seinen Münzen mit den Titeln: *Prima:* oder *Maxima Galliarum* prangt, theilt uns der Vf. S. 14. N. 6. ein vortrefflich erhaltenes Stück mit, das von allen den, die Duby anführt, verschieden ist, und zwar die Aufschriften führt: *Sanctus Mauricius. Maxima Galliarum. Vien.* — S. 16. Duby eignet den Denar von Amiens mit: *Ambianis Pax civibus tuis* lieber dem Bischof zu als der Stadt, weil diese Legende zu den friedlichen Verrichtungen des geistlichen Hirtenamts passt. Aber mit Recht ist dieser Grund dem Hr. M. zu schwach, da auch Städte sehr oft auf Münzen den Wunsch nach Frieden ausdrücken. — Vom Bisthum *Die (Dea)* in der Dauphine kennt Duby nur einen *Denar*, aber unser Vf. führt zweyerley hierher gehörige *Tournosen* an, nämlich: *EBerhARDVS DEensis EPS — EBIRHarDVS. D. EPIS. BNDICTV. SIT. NOME. DNI. DEI. NRI. IHV. XPI.* — Von der Frauenabtey S. Mariens zu Saintes oder Xaintes, die von ihrem Stifter, dem Grafen von Anjou im J. 1047. das Münzrecht bekam, hat Duby *(Tome II. p. 258.)* keinen Beweis von der Ausübung desselben aufbringen können, aber hier finden wir S. 21. N. 11. einen Tournosen, mit: + *PHETRVS (VETRVS) EPVS Xantonienſis.* Dieser stand seinem Bisthume vor von 1281 bis 87. — Eine der reichsten Abtheilungen in Duby's Werke sind die Münzen Aquitaniens, wovon man daselbst über 100 Stücke findet, (S. 25.) und fast eben so ansehnlich ist der Vorrath von Bretanischen Münzen (S. 26.) — N. 22. S. 30. Raymund VII. Graf von Toulouse (1219-49.) schrieb

sich auf seinen Münzen *FILIVS REGinae*, weil seine Mutter Johanne von England, den König von Sicilien Wilhelm II. zu ihrem ersten Gemahl gehabt hatte. Hierzu ein kleiner Tournose von ihm S. 29. N. 20. der sich von denen bey Duby *Pl. CIV.* N. 13-15. besonders durch den Stempelfehler *REX* unterscheidet. — Die Münzen mit: *LINIENSI. CIVITS* und *LINHIENSI CIVIS* u. s. w. N. 22. (Duby T. II. p. 230.) giebt er, wegen dem Worte *civitas* der Stadt Ligny (*Lincium*, *Ligniacum*) im Herzogthum Bar.

2. (S. 31.) *Einige Zusätze und Berichtigungen zu Vergara und Muratori von Neapolitanischen, und Sicilianischen Münzen.* Von *Parutae* und *Augustini sicilia numismatica, studio Havercampi*, ist nur mit Behutsamkeit Gebrauch zu machen; besonders von Haverkamps Zugaben. Wie wenig Kenner von Münzen des Mittelalters er war, hat er schon dadurch bewiesen, dafs er eine von den berüchtigten Judenmedaillen und andere dergleichen Stücken, als köstliche Seltenheiten aufführt. — Die bekannte Münze vom Graf Roger in Sicilien hat unser Vf. N. 23. noch einmal abbilden lassen, weil er bis jetzt noch auf keiner Abbildung derselben die eigene Form des Sattels angedeutet findet. (Havercamp erkennt hier in dem Graf Roger den heil. Georg!!) Bey dieser Gelegenheit werden noch einige andere Münzen von Roger I. und II. mitgenommen und viel Belehrendes darüber gesagt. — Von S. 38. an findet man eine hübsche Uebersicht von den Münzen Wilhelm I. und II. S. 43. Ein schätzbares Denkmal von der durch die Heirath K. Heinrichs VI. mit der Constantia an das Hohenstaufische Kaiserhaus gekommenen Herrschaft über Sicilien ist eine kleine Münze mit *Enric. INPERATOR.* Im Felde ein Kreuz. Rev. *Constantia IMPERATRIX.* Ein Adler. — S. 47. Von Constantiens Vormundschaft über ihren Sohn K. Friedrich II. (1198.) hat man eine kleine eherne Münze: *FREDERICVS Rex.* Adler. Rev. *CONSTANCIA Regina.* Ein Kreuz. — Von ihm allein: *F. DEI. G. REX. SICIL.* Kreuz in einer vierbogigen Einfassung. Rev. *DUCAT. APV. PR. CApuE.* Eine Blume, oder, wie Vergara will, ein Bündel Aehren. Hierauf folgen Münzen, die er nach erlangter Kaiserwürde schlagen liefs. Von seinem Sohne Konrad (1250-54.) werden auch zwey kleine eherne Münzen angeführt: *CONRADVS - IER. ET SICIL. REX.* — S. 49. Um das dem Römischen Hofe furchtbare und verhafste Hohenstaufische Haus zu Grunde zu richten, krönte Papst Clemens IV. den Karl von Anjou, Bruder des franz. K. Ludwigs XI. zum König von Neapel und Sicilien; Sicien entzog sich seiner Herrschaft (1282.) und ergab sich an K. Peter von Aragonien, aber Neapel blieb ihm treu und kam auch auf seinen Sohn Karl II. (1285-1309.) Da diese beiden Karls unmittelbar auf einander folgen, so ist es schwer, *alle* ihre Münzen gehörig zu sondern, indessen können doch die mit: *KAROL. SEC.* keinem andern, als dem Zweyten, zugetheilt werden. — S. 55. Die Königin Johanna hatte den Ludwig von Anjou, K. Karls V. von Frankreich Bruder, an Sohnes Statt angenommen (1380.) und ihn zum Herzog von Kala nannt. Der Gegenpapst Clemens VII. krö als König von Neapel 1382. Er unterlag abe Gegner Karl von Durazzo und starb 1384 dieser Ludwig I. in Neapel gemünzt haben, wohl der Goldgülden von ihm seyn: *LV GRA. IHR. ET. SICIL. REX.* Jerusalemisch und Anjouisches Wappen. Rev. Der heil. Jo S. 57. Von des K. Ladislaus Schwester, der Johanna II. (gekrönt 1419. gestorben 1435. gende Münze in Erz: *IVHanna REGINA.* tes Brustbild. Rev. *IER. SICILIE.* Kreuz. bermünzen hat sie das Brustbild des heil. Petr des Papsts Leo (zu Aquila, oder zu Guardia oder mit einem Adler im Felde. — Von S. schaltet nun der würdige Vf. die Münzen Königen ein, welche seit 1282. über Sicili regiert haben. — S. 81. K. Ludwig XII. und dinand der Katholische waren mit einander gekommen, dafs dieser die Titel von Sicili brien und Apulien, jener von Neapel, Jer Mailand, führen sollte, welches auch auf denen Münzen sichtbar ist, die hier werden.

3. *Münzen verschiedener Westphälischer und Kreisstände.* Hier findet man Bisch sterische Münzen von Theoderich (1260. (1300.), Conrad, Ludwig, Florentius, Heinrich, Conrad II. (1496-1508.), Das Bisthum *Minden* erhielt schon Münzrecht, und K. Heinrich II. bestä 1009. und gleichwohl kennt der Vf. nur gen Pfennig dieses Bisthums und zwar von (1252-61.) — Münzen des Bisthums dem 13. und 14. Jahrhunderte sind nicht mit ganzer Legende auf beiden Seiten find nicht leicht. Man mufs zufrieden seyn, Bruchstücke der Umschriften an dem Namen schofs und des Münzortes nicht zweifeln las schon sind solche Münzen mit Erzbischöf schen verwechselt worden, aber sie unterschei der Aehnlichkeit des Wappenbildes ungeach länglich durch ihre Form, denn die Osnabrück sind Dickpfennige wie die Münsterischen, u sind die Mainzischen nicht. — S. 102. Die alt fitzer der Grafschaft *Diepholz* hiefsen erst edle H Rudolph, aus diesem Geschlechte, erhielt zue Grafentitel von Kaiser Maximilian I. Der letz Friedrich, starb 1585. Blofs ein Goldgülden nige einseitige Heller sind von Diepholz be S. 104. Von den *Paderbornischen* Münzen wi eine aus dem Wichmannshausischen Münzver nisse S. 149. N. 53. angeführt, die daselbst für erzbischöfl. kölnischen Solidus angenommen Aber der Name Wartburg, den man auf der seite findet, beweiset augenscheinlich, dafs Münze dem Paderbornischen Bischoffe Sieg (1176-86.) zugeschrieben werden müsse: den Grafen von Wartberg oder Warburg, an der D hatten ihr ganzes Gebiet diesem Hochstifte gesch

K. Heinrich II. hatte diese Schenkung im J. 1021. ätigt. Merkwürdig ist auch eine Münze der lt Brachel, die im J. 1223. von der Aebtissin von ſen, Sophia, dem Bischof Bernhard III. geschenkt den war. Später ward sie vom Bisthum eximirt: eca — *Brac. civitati.* Nun folgen noch Münzen Bernhard, Simon, Siegfried, Otto und Erich. — 99. Von der Herrschaft *Büren* hat Plato N. 25. n Pfennig des 13. Jahrhunderts von einem Herrn s Geschlechts, Namens Berthold, ausfindig geht, wozu Hr. M. im I. Beytrage N. 102. das Gestück liefert. — Von der Abtey *Helmwardshausen*, Paderbornischen Sprengel hat Plato (N. 41. 42.) y kleine Münzen mitgetheilt, wozu unser Vf. eine te hinzufügt. Die beiden ersten haben das Wort: LMWORDESH. deutlich, aber bey letzterer sind s die Buchstaben: — *MWARDES* — sichtbar. — 11. Die Abtey *Korvei* nennte man, zum Unterde von der Mutterabtey Korvei, in der Picardie, korvei, doch kommt dieser Beysatz auf Münzen t vor. Da man nirgends einen Denar mit dem en des Abts findet, so besitzt der würdige Vf. schätzbare Seltenheit an folgender Münze: *Man.* Rev. *COrbeia CIVITAS.* — Auch in der t *Volkmarsen* hatten die Aebte von Korvei eine ze, welches folgende Münze beweiset: *SIMON C.* Der sitzende Bischof. Rev. *WOLCMERSE. TAS. A.* Ein Gebäude mit drey Thürmen. Die imon ist unstreitig der Paderbornische Bischof s Namens, als Vormund von Korvei. Plato legt drey kleine Münzen von Volkmarsen vor (N. 19. K.) — Von der Abtey *Hervorden* besitzt Hr. Ritter nige kleine Münzen, die hier beschrieben und ert werden. S. 117. u. ff. — Unter den Münes *Herzogthums Westphalen* S. 120. u. ff. sind igen die ältesten, welche die Erzbischöffe von , denen K. Friedrich I. (1180.) dieses Herzogm geschenkt hatte, schlagen liessen. Zwar mit Titel: *Dux Westphaliae* findet man erst eine ze von Robert (1463-80.), aber Münzen mit Erung von Münzstädten aus jenen Gegenden findet schon von frühern Bischöffen, als von Engelbert 6-25.), Conrad (1237-61.) und andern mehr, den Namen der Städte Attendorn, Briglon, t u. s. w. — Was die Grafschaft *Lippe* anlangt, langte ein Herr aus diesem Geschlecht, Namens hard, unter K. Lothar II. Lemgo, Detmold u. und sein Sohn gleiches Namens erbaute Lipp. Plato und Günderode schreiben ihm jeder zwey e Münzen zu; und hier werden ein Paar neue Stücke mit den Jahrzahlen MCCCCCV. und CCCCIX. hinzugefügt. Auf keiner dieser Münkommt der gräfliche Titel vor, aber Simon V. t, sich auf einem Thaler von 1528. bey Madai 240. *Com. et nobil. Do. de Lipp.*

4. *Daten zur Geschichte der Jahrzahlen auf den zen des Mittelalters.* Die Ursache, warum die tschen, als sie selbst Münzen zu prägen anfiengen, e Jahrzahl darauf setzten, war wohl keine andere, weil die Römer, nach denen sie sich richteten, auf ihren Münzen auch keine hatten. Man vermisste sie auch nicht, weil man nicht gewohnt war, sie darauf zu sehen. Erst nach dem Anfange des 15. Jahrhunderts, als man anfieng Medaillen zu prägen, fieng man an, die Jahrzahl, welche auf diesen Gedächtnissmünzen nöthig zu seyn schien, auch auf die gewöhnlichen Münzen zu setzen. In andern Europäischen Ländern gieng es nicht viel anders. — Aber die Araber bemerkten auf ihren Münzen das Jahr der Hegire, und durch sie kam dieser Gebrauch nach Spanien. Dass man in Frankreich dieses Beyspiel nachgeahmt hätte, davon findet sich keine Spur, welches wohl aus dem wenigen Verkehr zwischen beiden Ländern in jenen Zeiten zu erklären ist. Zwar könnte man eine ziemliche Anzahl von Münzen und Medaillen mit sehr frühen Jahrzahlen zusammenbringen, aber die Kritik kann sie nicht passiren lassen, als z. B. *REX ATTILA.* 441. Rev. *AQVILEIA.* — Ein Denar von *Stephanus Comes Genabensis.* 900. — *Dux Bercht Zeringe. Conditor Bernens. Anno D.* 1191. u. a. m. — Die älteste, unstreitig *echte* Münze mit der Jahrzahl ist unstreitig folgende: *RENARD. DNS DE. SCHOVORST. Z. SICH.* Rev. *MONETA. SCG. VORST. ANNO DOMINI. MCCC. LXX — I.* Dieses Stück ist hier abgebildet (N. 39.) und folgende Erläuterung darüber gegeben: In der Schlacht gegen den Markgrafen Wilhelm von Jülich 1371. war dieser Herr von Schonvorst und Sichen in Brabant einer der Anführer der Brabantischen Reiterey. Im folgenden Jahre unterzeichnete er mit den herzoglichen Untersuchungsbefehl gegen die Staatsbeamten. — Aber die Mode, die Jahrzahl auf Münzen zu prägen, scheint durch die Aachner Groschen zuerst Wurzel geschlagen zu haben, wovon der älteste hier (N. 40.) abgebildet ist, nämlich: *SCS. KAROL. MAGNVS IPERAT.* Rev. *MONETA. VRB. AQEN. ANNO. DOMINI. MILLESIMO. CCCC. QVINTO.* Man hat sie von mehrern Jahren, als von 1411. 1419. 1420. 1421. 1422. 1430. 1439. u. s. w. Doch hier ist immer nur noch von römischen Ziffern die Rede. Arabische Ziffern sind vor der zweyten Hälfte des 15. Jahrhunderts äusserst selten. Die älteste dieser Art, welche der Vf. besitzt, ist eine Oesterreichische von 1456. Noch in der ersten Hälfte des folgenden Jahrhunderts bediente man sich oft der römischen Zahlbuchstaben.

5. *Ueber die verschiedene Form der* 4 *und* 5. (S. 179-184.). Die 4 stellte ehedem oft eine unten offene, abgekippte, 8 vor, mehrmals machte man den obern Theil platt, oder auch dreyeckig, und unsere heutige 4 ist im Grunde nichts anders, als diese halbe, oben platte 8, nur schief gestellt. Die 5 war *erstens* wie aus zwey schiefen *V*, einem aufrecht stehenden, und einem gestürzten, übereinander, zusammengesetzt. Als eine Abart davon erscheint sie auf einem Groschen von Laufenburg im Breisgau (in der Sammlung des Vf.) wie ein *U*, dessen linker Schenkel tiefer herabgezogen ist, und also fast wie ein Ypsilon. Der Kürze wegen machte man *zweytens* oft nur die untere Hälfte jener Figur, wo sie denn wie eine heutige 7 erscheint. Von der damaligen

gen 7, welche ein umgekehrtes ꝛ oder A ohne Querstrich vorstellte, unterscheidet sich diese 5 blos durch die ungleiche Länge der zwey Striche, aus denen sie besteht, und durch die schiefe Stellung; zuweilen auch dadurch, dass der obere Querstrich herabwärts eingebogen ist. Endlich bequemte sich die 5 zu ihrer gegenwärtigen Form, und ihre vorige trat sie an die 7 ab. Dass dadurch bisweilen kleine Zweifel entstehen, ist einleuchtend; sie können aber auch nicht gehoben werden, wenn es nicht durch die Geschichte möglich wird.

Das Register erleichtert den Gebrauch, und die Kupfer sind mit eben derselben Genauigkeit gestochen, die man schon aus den erstern Bänden kennt.

## ALTE LITERATUR.

DRESDEN, b. Walther: *Quaestio antiquaria de pueris et puellis alimentariis.* Specimen. I-III. 1809—11. Spec. I. 30 S. — II. 48 S. — III. 36 S. 4. Cum figuris aere incisis.

Schon bey Erscheinung des ersten Specimens machte Rec. die Leser auf diese interessante Schrift aufmerksam. Jetzt, da die Materie mit dem dritten Specimen beendigt ist, kann das Ganze besser übersehen werden. Der Vf. hat sich bemüht, die Geschichte dieser Anstalten genau zu verfolgen. Er findet ihren Ursprung in dem Zeitalter Augusts, besonders unter Nerva und Trajan, dann unter den beyden Antoninen und dem Alexander Severus erhalten; selbst dem Pertinax, dem man die Sorge für die Erhaltung dieser Anstalt, nach einer Stelle des Capitolinus, abspricht, weiss er durch eine richtige Erklärung demselben zu sichern. Kurz, eine Menge antiquarischer, historischer und berichtigender Bemerkungnn machen das *erste* Specimen interessant. Im *zweyten* wird die Art und Weise, wie man diesen Anstalten Dauer zu geben suchte, und sie verwaltete, gehörig entwickelt, und bey dieser Gelegenheit in einer langen Note vieles über die Congiarien, über die Verirrungen Harduins und Vulpius und ihrer Nachbeter, in Ansehung der *Schola Faustiniana*, manches Bemerkenswerthe, zum Theil Unbekannte, beygebracht, und sehr überzeugend dargethan, dass jene *Schola* ein blosser *porticus* war. Eine Menge zufälliger, aber wichtiger, und ins wirkliche Leben eingreifender Bemerkungen empfehlen auch diese Abtheilung. Das *dritte* Specimen zeigt endlich, wer diese Knaben und Mädchen waren und nicht waren. Irrige Meinungen werden auch hier berichtigt, und aus Stellen des Plinius gezeigt, dass man mit den *Alimentis* keine andere Absicht hatte, als treue Bürger und Soldaten zu bekommen. Dieses veranlasst denn den Vf., in einer Schulsatyre [illegible] te Nachahmungssucht alles dessen, wa und lateinisch ist, zu rügen: *Multa q quae nos invitant, ut Graecorum et Ro tionem prae ceteris diligamus. Nec de tempore, quibus, quae illos commendat tas, artis probitas, orationis simplicit placebat; sed eos vix judicem doctos a gentes Graecorum et Romanorum existi inflammati cupiditate, luxuria et vani omni vita prave imitentur Graeca et N non bona sed vitiosa imitando consectant populis malint insanire, quam cum sua re etc.* — Und ganz richtig sagt er, da stenthum die Menschen weiter gebracht noch bringe, wenn sie nur hören wollten.

Der ersten Abtheilung ist eine Einlei geschickt, welche die Veranlassung zu d suchung zeigt; der zweyten eine ande Gang der Untersuchung rechtfertigt; scheint eine abgenöthigte Vertheidigung billige Urtheile solcher zu seyn, die es denken, dass er sich mit dergleichen gen abgiebt. Er hat sie zwar mit de Nachdruck, aber immer mit vieler A fertigt; und es ist in der That Unsinn, dieser Art, ausser der Sphäre eines finden zu wollen, der seinem Amte lebt.

## NEUE AUFLAGEN.

LEIPZIG, b. Barth: *Orthographische und Uebungsstücke.* Ein Hülfsmi leichterung und Beförderung des Ue der Rechtschreibung und des Ge Dativ's und Accusativ's, nicht blos schulen in Städten und Dörfern, so für die untern Klassen höherer Schu bar, von *J. C. F. Baumgarten*, Vi Lehrer der Erwerbschule zu Magdeb vermehrte und verbesserte Ausgabe. und 121 Blätter in quer 8. (16 Gr.) Rec. Ergänz. Bl. 1808. Nr. 68.)

* * *

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Historische N von einem Versuch über die Anwendb Pestalozzischen Lehrart in Volksschulen* zweckmässiger Einrichtung einer Sonnta für Handwerker von *Karl August Zeller*, Preuss. Oberschulrath in Königsberg. Auflage. 1810. 125 S. 8. (8 Gr.) (Siehe A. L. Z. 1806. Nr. 233.)

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
# ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Sonnabends, den 14. September 1811.*


## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

SSAU, im Verlage der Redaction, u. LEIPZIG, . Bruder: *Sulamith*, eine Zeitschrift zur Beförderung der Kultur und Humanität unter der üdischen Nation. Herausgegeben von *David ränkel*, Herzogl. Fürstl. Anhalt-Dessauischem irector der jüdischen Schulen. (jetzt Mitglied es israelitischen Consistoriums zu *Kassel.*) weyten Jahrgangs *erster* Band. 429 S. *zweyter* and 432 S. (Mit den Bildnissen von *Israel Jacobssohn* und Dr. *Jonas Jeitteles*) 1808. 1809. r. 8.

Wir fahren fort, auf die vorzüglichern Aufsätze dieser Zeitschrift, deren wir zuletzt in den Bl. unserer A. L. Z. 1811. Nr. 32. erwähnten, erksam zu machen. Den *ersten* Band eröffnen uliche *Nachrichten, die Israeliten im Königre Westphalen betreffend.* Angehängt ist diesen richten eine lesenswerthe deutsche Predigt des *Salomon Jakob Cohen* über den wahren Geist mosaischen Gesetzgebung, nach Anleitung von Mos. 30, 10—15., worin der Vf. überzeugend hut, dass der äussere Gottesdienst nur das *Mittel*, gute Herz und der Glaube an die Einheit (und che Vollkommenheit) Gottes hingegen die *Reli selbst* ley. — Unter den in diesem Bande angeten Schriften bemerken wir vorzüglich folgende: ber die Veredlung der Menschen, besonders der n durch die Regierung. Nebst einem Sendschreian den Verfasser der Bemerkungen über des Hrn. Finanzraths *Jakobssohn* Vorstellung an den Für-Primas, vom Hofr. *Lüder* in Braunschweig." findet übrigens hier blos interessante Auszüge dieser Schrift, ohne weiteres Urtheil. *Neue Bekungen über die Juden, insbesondere über die erdamer und Frankfurter Juden.* Ist eine Uebersung der bekannten französischen Schrift des Hrn. goire, ehemal. Bischofs von Blois und jetzigen tors zu Paris. Der menschenfreundliche *Gre*e war in Frankreich einer der ersten, der sich herabgewürdigten jüdischen Nation annahm. r beseufzt er die Beschränkungen, die man in land und Frankfurt die Juden immer noch erfahlässt, und deren Abstellung nur von dem fort-



schreitendem Geiste unsers Zeitalters zu erwarten ist. *Ueber Massora und Massoreten.* (An den Vf. des Aufsatzes: Ueber die Authenticität der Massora, im 7ten Hefte des 1. Jahrg. dieser Zeitschrift.) von Hrn. *Wolf.* (S. 73—90. und S. 396—412.) Ueber die Bildung der Israeliten durch *Mosen* sagt der Vf. viel Treffendes. Nach ihm, hat es dieser grosse Gesetzgeber nicht an mündlichen Ueberlieferungen und Sacherklärungen aller Art fehlen lassen, wodurch auch die formale Beschaffenheit seiner weisen Reden für die Zukunft geschützt war; man könne daher mit einer mehr als muthmasslichen Gewissheit behaupten: Moses sey der erste Gründer, der wahre Urheber der noch jetzt so wichtigen und nützlichen Massore gewesen, ob er gleich dieses Geschäft nicht mit so vollständiger Pünktlichkeit und mühsamen Nachzählungen der Buchstaben und Verse betrieben haben möge, als seine spätern Nachfolger. Moses war es, der in seinem Buche die Norm, den Stil und die Einkleidung der prophetischen Reden angab, der den Grund zu allen den Religionswahrheiten legte, die einst entdeckt werden würden, u. s. w. (S. 402. dürfte doch wohl der gelehrte Vf. zuviel aus dem Ausdrucke gefolgert haben: „Gott selbst hauchte dem irdischen Gebilde des Menschen einen lebendigen Odem (נשמת חיים) ein;" wenn er dabey ausruft: „Wer findet hier nicht den reinen Begriff von der *Seele*? wer zweifelt wohl noch, ob Moses an *Unsterblichkeit* geglaubt, ob er seinem Volke diese beglückende Lehre habe mittheilen wollen?") Hr. W. nimmt nun an, dass Moses, bey der eigenhändigen Uebergabe seines schriftlichen Gesetzbuches an die Aeltesten und Priester, seine Vertrauten, auch zugleich manchen geheimen Sinn, manche Erklärungen und Bedeutungen, die zur höhern Verständlichkeit nöthig waren, mündlich hinzugefügt habe. Das Gesetzbuch selbst war zum allgemeinen Gebrauch der Nation bestimmt, und enthielt die Constitution des Landes; es musste daher auch vorzüglich von den Priestern und Gelehrten gelesen werden; die Auslegung und richtige Anwendung seiner Gesetze machte das einzige Studium der Religionslehrer aus; es wurde selbst das Formular für alle künftige Schriftsteller, u. s. w. So wie sich nun der schriftliche Text in einer ununterbrochenen Kette eine lange Zeit unter Protection der Gelehrten und Schriftsteller allerley Art erhielt, so nimmt der

W. [illegible], dafs die mündlichen Auslegungen und Erklärungen, worunter auch die philologischen und kritischen Observationen gehören, sich bey den Gelehrten verschiedener Perioden durch Tradition von Zeit zu Zeit fortgepflanzt hätten. „Möge es auch, heifst es unter andern S. 406: mitunter Aftergelehrte und Schulfüchse gegeben haben, die entweder aus Unkunde oder aus Schwärmerey die gute Sache misbrauchten, so hatte dies doch auf das Ganze keinen nachtheiligen Einfluss, da doch zu allen Zeiten *Hauptakademieen*, als die Prophetenschule des *Samuel*, *Elias*, *Elisa*, der grofsen Propheten und Demagogen, *Jesaias*, *Joel*, *Micha*, u. a. m. existirten, welche immer der Wahrheit getreu, der ersten Ur-Tradition nahe blieben, und sich daher zu ruhmwürdigen Ephoren des heiligen Gesetzes qualificirten." Hierauf wird *Esra's* (dieses zweyten Moses) hohes Verdienst um die heiligen Urkunden gerühmt. Ihm und seinen gelehrten Zeitgenossen werden die meisten und wichtigsten Observationen, als Lesezeichen, Formen und Constructionen der Wörter *Keri* und *Cthib*, *Piska*, *Keri Welo Cthib*, *Cthib Welo Keri*, Interpunktionen und Accente, so wie die Abtheilung jedes Buchs in besondere פרשיות oder Abschnitte, zugeschrieben; wiewohl diese Bemerkungen damals alle nur in *mündlichen* Traditionen aufbewahrt wurden. Spätere Gelehrte erweiterten das Feld der biblischen Kritik und bewahrten ihre Bemerkungen in unsterblichen Werken für die Nachwelt auf. Noch vor der Zerstörung des zweyten Tempels wurden von den Lehrern der Akademie zu *Jabne*, *Ziphora* und *Tiberias*, so wie der Schulen in *Nahardea*, *Sora* und *Pumpeditha* mancherley paläographische, grammatische, kritische und exegetische Bemerkungen gemacht, und schriftlich aufgezeichnet, die Interpunktionen und Accentuationen systematisch behandelt, und das Zählen der Verse und Buchstaben vorgenommen. Um diese Zeit war die eigentliche Epoche, da das grofse Werk der Massora seinen *Anfang* nahm. (Das rabbinische Wort מסורה oder מסרת (v. מסר *tradere*) wird eigentlich nicht, wie man gewöhnlich glaubt, von der *mündlichen* Tradition, sondern vielmehr von der *schriftlichen Tradition* verstanden. Die *mündliche* Tradition heifst, wie Hr. W. richtig bemerkt, bey den Talmudisten קבלה *acceptio*.) Diese ungeheure Arbeit wurde dann von nachfolgenden Rabbinen mit der gewissenhaftesten (oft ängstlichkleinlichen) Genauigkeit fortgesetzt. Doch schwankte der Massoranismus noch mehrere Jahrhunderte in einem ungewissen Zustande, bis endlich die *Massora* in einem besondern Werke מסורה גדולה systematische Vollendung erhielt. — Wenn wir nun gleich nicht alle Behauptungen des Hrn. W. unterschreiben können, und manche derselben zu gewagt scheinen dürfte, oft auch die historischen Gründe fehlen, so hat uns doch der ganze von Sachkenntnifs und moralischem Sinn zeugende Aufsatz angenehm und lehrreich unterhalten. *Merkwürdige Vorstellung der ionischen Juden an den römischen Feldherrn Agrippa.* Eine Uebersetzung aus dem *Josephus* (3. Th. 16. B. 4. Kap.) aber nicht aus dem *griechischen* [illegible] sondern aus einer *französischen* Uebersetzung liefert diese kräftige und rhetorisch-schöne lung, die vor beynah 2000 Jahren ein unter Volk an einen edlen Römer machte, und ihres Zwecks nicht verfehlte, mit freudig nahme. — *s . . . . . R. ün seinen Freund Religion.* Ueber das *Osterfest*, welches jetzt feyern; die Veranlassung dazu ist ganz mosaischen Urkunde erzählt. Das treffli welches *Moses* am rothen Meere sang, ist, *Mendelssohnschen* Uebersetzung, in Hexa bracht worden. Diese Hexameter sind aber sehr hart, und lassen sich nicht skandiren;

, Ros und seinen Reiter stürzt' er hinab in d Meere.

— — — —

Ihn erhebe ich. Herr des Kriegesist er, der

— — — —

Abgrund und Schlünde bedecken sie. Sie sa fen, w

— — — —

Durch die Gröfse deiner Majestät zermalm

Der Vf., dem wir übrigens den int satz über den *Monat Tisri* im ersten Zeitschrift zu verdanken haben, sch des Hexameters, die Zahl seiner Füfse, Einschnitte u. s. w. durchaus nicht zu gefällt der herrliche *Gesang Moses* weit vollen Jamben, als in Hexametern. Zur wir einige Verse aus einer der neuesten Uebersetzungen neben die hexametri setzung unsers Verfassers:

| *Nationalgesänge der Hebräer*, S. 19 fg. | *Sulamith*, |
|---|---|
| V. 3. Ein Kriegesheld ist Gott, Jehovah ist sein Name! — | — — — — Herr des K er, der Allmä |
| 4. Den Wagen Pharao's und seine Mannschaft Versenkt' er in das Meer; | Ewiges Wesen sein Ra rao's Kriegsv Samt der Heersmach dert er in di benden Fluthe |
| Und seiner Fürsten auserlesne Schaar Versank im Schilf-Meer! — | In die Binsensee verfe Ausbund der |
| 5. Die Fluthen haben sie bedecket, Sie sanken in den Grund hinab, wie Steine! | Abgrund und Schl deckten sie, in Tiefen, wi |
| 8. Vor deinem Zornbauch thürmten sich die Wogen; | — — — Es thürmten por sich die W |
| Die Fluthen standen da, wie Hügel; | Fliefsendes stand auf die Wand, da |
| Die Wellen starrten in des Meeres Mitte! — | ward feste Mitten im Meere! |

*Ein Wort über die Juden zu Livorno.* Au Schreiben an den Herausgeber; von C. W. S

n zu Livorno wenden grofse Sorgfalt auf den
richt und die Erziehung ihrer Kinder; es exi-
a dort zwey vortrefflich organisirte Lehranstalten;
Director über beide Schulanstalten erhält einen
lt von 2000 holländischen Gulden, und der ge-
te Lehrer bekommt jährlich, bey freyer Woh-
, 500 bis 600 Floren. (In Deutschland giebt es
liche Schullehrer genug, die jährlich keine 40
en Gehalt haben, und die überdiefs mit dem
einhirten die Wohnung theilen müssen!) Im
en ist die Methodik des Unterrichts beyfalls-
, und von dem Verfinsterungs-Systeme und von
geistödtenden Mechanismus, den rohe Rabbi-
n so viele jüdische Schulen unseres Vaterlandes
eführt haben, findet man hier keine Spur. Auch
riechische und *lateinische* Sprache, die *Medicin*
*Astronomie* wird mit Eifer studirt. Der Gottes-
st in *Livorno* ist vielleicht der prachtvollste in
Europa, und man hält die dortige Synagoge für
schönste. Wir haben den ganzen Aufsatz mit
em Vergnügen gelesen. *Nachrichten und Be-
gungen, die bürgerliche Verbesserung der Israe-
in verschiedenen Ländern betreffend.* (S. 155 —
nd 255 — 259.) Nach einer rührenden Einlei-
des Herausgebers, worin er auf den in verschie-
Ländern verschiedenen Geist der bürgerlichen
sserung der Israeliten hindeutet, und seine Na-
zu innigem Danke gegen die Vorsehung ermun-
folgen einzelne Nachrichten aus *Frankreich*,
*nd*, *Westphalen*, aus *Frankfurt am Main*, aus
*Bergischen*, dem Grofsherzogthume *Baden*, aus
*ig*, (wobey eine recht zweckmäfsige am feyer-
n Bettage in der Synagoge gehaltene Rede ein-
kt wird) aus *Baiern* (wobey eine nicht unin-
ante Ritual Streitigkeit unter den Juden zu
*erg* angeführt wird;) aus *Kassel*, *München*,
*hau* und *Mainz*. Ueberall regt sich ein Geist
esseren und ein edles Mitwirken der Regierun-
ur Hebung des lange Zeit unverantwortlich ge-
ten jüdischen Volks. *Die Stimme der Mensch-*
von Hrn. *Levi Rubens*. Zwey rührende Anek-
von Menschenrettung, mit passenden Reflexio-
*Der Monat Ab;* von Hrn. *Wolf*. Der Tradition
lge wurde in dieser Zeit der einst so berühmte
el zu Jerusalem einmal durch den chaldäischen
*Nebukadnesar*, und das zweyte Mal 500 Jahre
durch den Römer *Titus Vespasianus* zerstört.
traurige Zeit wird jährlich von den Juden ge-
; schon 14 Tage vor diesem unglücklichen Mo-
ngen die Trauertage an. Der Tag, an wel-
die Römer Jerusalem erobert haben sollen, ist
lgemeinen Bet- und Bufstage bestimmt. Der
Bigotte beginnt die Trauer-Cerimonie erst
m Anfange des Monats *Ab*, wo alle Festlich-
und Freudengelage eingestellt werden, und
eine Hochzeit gehalten werden darf. Diese
wird bis zum 9ten des Monats fortgesetzt,
r ein allgemeiner Bet- und Fasttag ist. Die
Beschreibung der Trauer mufs man, S. 211 fg.
f. selbst nachlesen, der zugleich einige minder
zweckmäfsige Gebräuche rügt. Eine schöne Ueber-
setzung eines gefühlvollen rabbinischen Trauerge-
sangs, dessen Vf. der berühmte Talmudist Rabbi
*Meyer* seyn soll, macht den Beschluss dieses interes-
santen Aufsatzes. *Ueber Aufklärung und Aufklärer;*
von Hrn. *Salomon*. Nach einer Definition der Auf-
klärung, handelt der Vf. von der *wissenschaftlichen*
oder *gelehrten* und der *religiösen* Aufklärung insbe-
sondere; über die letztere wird viel Gutes und Zeit-
gemäfses gesagt, aber auch vor der Afteraufklärung
mit Recht gewarnt. Der Vf. ist wohl bekannt mit
dem Geiste seiner Nation. *Das grofse jüdische Con-
cilium in der Ebene von Ageda in Ungarn;* im Jahre
1650. (Eine historische Denkwürdigkeit.) Fast zu
derselben Zeit, als der berüchtigte *Schabtei Zebi* im
Orient aufstand, und viele Spaltungen durch diesem
Irrlehrer entstanden, hielten die Juden in Ungarn
eine grofse Generalversammlung, um die wichtige
Frage von der Ankunft des Messias, und ob *Christus*
als ein solcher zu betrachten sey, zu entscheiden.
Die nähere Nachricht wird nach des *Schwindelius*
Bericht mitgetheilt. Der Erfolg dieser Unterhand-
lungen — war vorauszusehen! Sehr richtig schliefst
daher Hr. *Jeitteles* den kurzen Aufsatz mit den Wor-
ten des Predigerbuchs: „Nichts Neues unter der
Sonne!" *Historische Miscellen;* von *C. W. Sp.* (S.
244 — 249. und S. 292 — 306.) *Des reichen portugie-
sischen Juden Pinedo merkwürdiges Testament*, der
unter andern jeder *christlichen Kirche* in Amsterdam
und dem Haag 10,000 Gulden, jedem *christlichen*
Waisenhause in beiden Städten 10,000 Rthlr., jedem
seiner Nachbarn, der bey seinem Leichenbegängnisse
zugegen seyn würde, 100 Dukaten vermachte. *Ent-
setzlicher Aberglaube in Polen, noch vor 9 Jahren;*
wo man noch eine im J. 1399. von den Dominikanern
fingirte Wundergeschichte von drey Hostien, womit
die Juden allerley Unfug getrieben haben sollten, die
sich nachher durch übernatürliche Wirkungen ver-
riethen, und ein schreckliches Blutbad unter den Ju-
den bewirkten, zu feyern, sich nicht schämte. *Die
Juden in Rom bey einer Papstwahl;* demüthigende
und dem Geiste des jetzigen Zeitalters durchaus wi-
derstreitende Gewohnheiten und inhumane Aeuse-
rungen mancher Päpste. *Der höchste Grad von Re-
ligionshafs*, — in Spanien. Hoffentlich werden sich
solche Gräuel-Scenen dort nie wieder ereignen! —)
*Auszug aus der Frau von Aunoi Reisebeschreibung
durch Spanien, zur Kenntnifs des Zustandes und der
Sitten von Spanien im 17ten Jahrhunderte. Aus dem
Französischen.* Eine grofsmüthige That eines jüdi-
schen Jünglings, und eine schauderhafte Hinrich-
tungs-Scene von unglücklichen Juden und andern
Nichtkatholischen im J. 1690.; wodurch sich die In-
quisition zu Madrid schändete!) *Funfzigjährige Re-
gierungsfeyer des Herzogs und Fürsten zu Anhalt-
Dessau; besonders gefeyert von seinen Unterthanen
jüdischer Confession.* Rec. las diesen Aufsatz mit Rüh-
rung und Theilnahme. — *Der Mensch. Woher Wan-
derer? wohin?* Ein kleines gefühlvolles Gedicht von
Hrn. *Jg. Jeitteles*, wozu ihn die Göthische Muse,

deren

deren Form und Töne es nicht ohne Glück wiedergiebt, begeistert haben mag. Die *historischen Miscellen* von Hrn. *Sp.* gewähren eine interessante Lektüre, leiden aber keinen Auszug. Eine Anzeige der Schrift: *Ueber die ehemalige und jetzige Lage der Juden in Deutschland; eine historisch-publicistische Untersuchung* von *C. W. Spieker*. Wir wünschen, dafs diese Anzeige dem interessanten Buche selbst viele Leser verschaffen möge. *Französische Literatur. Israel Hönig, Edler von Hönigsberg*, K. K. wirkl. Niederösterr. Regierungsrath, u. s. w. *Ein Denkstein;* von Hrn. *J. Jeitteles*. Der verdiente Staatsmann war es werth, dafs sein Andenken durch diese biographische Skizze gefeyert wurde. *Ueber Literatur der Israeliten in den kaiserl. österreich. Staaten im letzten Decennio des achtzehnten Jahrhunderts;* von Hrn. *Peter Beer*, Lehrer an der deutschen Schule der Israeliten zu Neubidschow in Böhmen. (S. 342 — 357 u. S. 421 — 426.) *Ueber die Verbesserung des Judenthums;* von Hrn. *Elkan Henle* aus Fürth. Der Herausgeber theilt diese schon im J. 1803. anonym erschienene kleine Schrift, mit einigen nöthigen Anmerkungen versehen, mit. Wenn sich nun gleich in der Lage der Juden seit jener Zeit, wo dieses Schriftchen zuerst heraus kam, manches geändert hat, so verdient es doch immer noch wegen seiner wohlthätigen Tendenz, Aufmerksamkeit. *Das Königl. Westphäl. Consistorium der Israeliten zu Kassel.* Hier wird auch die schöne Rede bey Eröffnung des Königl. Westphäl. Consistoriums der Israeliten, gehalten von dem Präsidenten, Hrn. *Jakobson*, mitgetheilt.

*(Der Beschluss folgt.)*

## JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Leo: *Neues kleines Bilder-Allerley* zum Nutzen, Vergnügen, und zur Erweiterung mannichfaltiger Kenntnisse unserer Jugend beiderley Geschlechts. Mit vielen illuminirten Kupfern. 1811. 128 S. 12.

Ein niedliches Büchelchen, was das Aeufsere betrifft. Der Verleger hat es, seiner löblichen Gewohnheit gemäfs, an einer hübschen Ausstattung auch hier nicht fehlen lassen. Das Papier ist weifs, der Druck rein und sauber, und auch von den 105. darin enthaltenen Bildern kann man sagen, dafs sie sich vor ihres Gleichen im Ganzen auszeichnen, wenn sie gleich nicht *vorzüglich* genannt werden können. Kleine Kinder werden sich mit denselben gern unterhalten; aber auch blofs für *kleine* Kinder sind sie, als *Produkte der Kupferstecherkunst*, geeignet. Eben hierin liegt der Grund, warum wir glauben, dafs die Schrift ihrem Zwecke nicht entspreche. Es sind nämlich darin nicht wenig Gegenstände abgebildet, die dem zarteren Alter nicht vorgeführt werden sollten. Dieses mufs wohl erst die Dinge, von denen es sich um sieht, näher kennen lernen, ehe ihm von unbe ten Gegenständen, besonders wenn sie übe aufser dem Gebiete der eigentlichen Kinderw gen, erzählt wird. Was wird ihm aber in Büchelchen nicht alles vorgehalten! S. 20. d gottsschlange; S. 30. die Fregatte (der Vogel der Kapsche Ameisenfresser; S. 34. die See und ein Paar Hottentotten; S. 44. der Ichn der Indri, ein Paar Inguschen, der Ibis und germannländer; S. 48. der Jaguar, zwey Ja und der Jabiru. Und so geht es durch die Schrift fort. Der diese Kupfer angab, hat der Wahl der abzubildenden Gegenstände ni griffen. Aber auch darüber könnte man i mafsen hinwegsehen, wenn nur die Erklär Bilder nach dem Fassungsvermögen kleiner eingerichtet und gut ausgefallen wäre. Al vermissen wir gerade das Meiste. Der Vf. klärenden Textes scheint entweder gar nic gedacht zu haben, dafs er für das zart schreibe, oder es fehlt ihm ganz das Ta Gleich die Erklärung des ersten Kupfers fa „Eine der ältesten und berühmtesten Na Morgenlandes bilden die *Armenier*. Ih ist unter dem Namen *Türkisch Armeni nien* und *Haikia* bekannt, daher man a len *Haikaner* nennt. Sie bewohnen eigentliche *Armenien*, sondern auch a der asiatischen Türkey, und machen ei gionspartey der griechischen Kirche aus. sie sich durch wissenschaftliche Bildung a desto berühmter sind sie durch ihren Han Hauptsitz in Persien ist" u. s. w. Wie viele nisse werden bey dem Kinde, welches d vorausgesetzt! Sollte das Büchelchen neu werden, so wird der Verleger wohl thun, einen neuen erklärenden Text von einem Pädagogen ausarbeiten lafst.

## NEUE AUFLAGE.

Leipzig, b. Gerh. Fleischer d. j.: *Weisheit und Tugend in auserlesenen Erzählungen und Liedern.* Ein Buch Jugend. Herausgegeben von *Friedrich Wagner*, Grofsherzogl. Hess. Kirchen Schulrath und Garnisonpred. zu D *Siebente* vermehrte und verbesserte A 1811. XXIV u. 270 S. 8. (8 Gr.) (Siehe A. L. Z. 1799. Nr. 118.)

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
# ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 17. September 1811.*


## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DESSAU, im Verlage der Redaction, u. LEIPZIG, b. Bruder: *Sulamith*, eine Zeitschrift zur Beförderung der Kultur und Humanität unter der jüdischen Nation. Herausgegeben von *David Fränkel*, u. s. w.

*Beschluss der in Num. 102. abgebrochenen Recension.)*

Der *zweyte* Band des *zweyten* Jahrgangs, mit dem Porträt des Hrn. D. *Jonas Jeitteles* geziert, enthält folgende bemerkenswerthe Aufsätze: *Eine biographische Skizze des Hrn. Jonas Jeitteles, der Heilkunde Doctors*, u. s. w. zu Prag, von seinem Enkel *Jeitteles*. Dieser anfangs in den Neuen Annalen der Literatur des österreich. Kaiserthums v. J. 1808. hienene und mit Beyfall aufgenommene Aufsatz eines neuen Abdrucks gar wohl werth und hat mit Achtung gegen den edlen Todten und seinen Graphen erfüllt. *Jon. Jeitteles* war 1735. zu Prag oren, und starb daselbst in einem ausgebreiteten kungskreis im Jahre 1806. An seinem einfachen abstein stehen die passenden Worte aus *Midrasch ba*, Th. I. C. 82.: „der Weisen schönstes Denkind — ihre Thaten!" Die *französische Litera*- wird fortgesetzt, und es werden hier Bruchstücke der Schrift: *Zuruf an die Gerechtigkeit der Naen und Könige* u. s. w. von *Michael Beer* mitgelt. Der Aufsatz: *Ueber die Literatur der Israein den kaiserl. österreichischen Staaten*, u. s. w. hier beschlossen. Die *historischen Miscellen* Hrn. Sp. gewähren eine interessante Lectüre. slich ist die S. 65 fg. erzählte Anekdote: merkwürdiger Vorfall in der Judengemeinde Worms im J. 1430. *Jüdische Schulanstalten.* er Aufsatz giebt die erfreulichsten Beweise dem erwünschten Fortgange dieser Institute; der vorzüglichsten dieser Art ist unstreitig zu *Dessau*. Mit theilnehmender Freude haben die daselbst, bey einer öffentlichen Prüfung, die gierende Herzog mit seiner Gegenwart beehrte, Hrn. *Salomon* gehaltene Rede gelesen. Sehr ig setzt der Vf. den Zweck der Menschheit im emeinen und den Zweck alles Bildens und Erens im Einzelnen darin: „*alle* Kräfte der Jugend in Anspruch zu nehmen, sie *alle* thätig aufzuregen und in *jedem* einzelnen Zögling das so natürliche Streben zu erwecken, nach *Vollkommenheit* und *Vollendung*, nach dem höchsten Muster der wahren Humanität, so, dass er nicht sowohl dem *gegenwärtigen*, sondern vielmehr einem *künftigen*, *besseren* Zustande erzogen und gebildet werde. Diesen hohen Zweck muss der Lehrer und Erzieher nie aus dem Auge verlieren. Der Vf. ist für ein stetes Fortschreiten der Menschheit. Der von ihm S. 81 fg. widerlegten Meinung, dass sich überall nur ein ewiger Wechsel von Licht und Finsterniss, von Wesen und Schatten, von Ebbe und Fluth u. s. w. finde, war übrigens auch der verewigte *M. Mendelssohn*, wie wir uns in einem Aufsatze desselben gelesen zu haben, erinnern. *Nachrichten aus verschiedenen Ländern.* Unter andern Nachrichten von dem israelitischen Consistorium zu Cassel und einige schöne Stellen aus einer von dem Consistorial-Sekretär und Staatsraths-Advocaten Hrn. *Merkel* gehaltenen Rede. *Ueber die Liebe zu unsern Mitmenschen ohne Unterschied der Religion;* von Hrn. *Mos. Abr. Fränkel.* (Beschluss des im 6ten Hefte des 1. Jahrg. dieser Zeitschrift abgebrochenen hebräischen Aufsatzes.)

Das dritte Heft eröffnen drey Gedichte von Hrn. *Büschenthal*, die sich durch zartes Gefühl und gefällige Sprache auszeichnen. Auch aus dem *Grossherzogthum Baden* liefet man erfreuliche Nachrichten von *verbesserten Einrichtungen für die Israeliten.* Die hier eingerückte Verordnung soll von dem rühmlichst bekannten Verfasser des goldenen Kalbes, Hrn. Grafen *Benzel von Sternau*, herrühren. *Versuch einer Beantwortung der Frage: Ob die Menschen mit gleichen Anlagen geboren werden?* von Hrn. *Petrick.* Die Veranlassung zu diesem Aufsatze war eine Abhandlung des Hrn. *Tzschirner: über die verschiedenen Charakterzüge, welche durch unsere vorstellenden Kräfte begründet werden*, die er einer genauern Prüfung unterwirft. Vor allen Dingen sucht er den Begriff *Anlage* zu erörtern, und versteht darunter etwas Gegebenes, ein Ursprüngliches, ein Unentwickeltes, sie sey ein Vermögen zu etwas, ein Vermögen zu werden; *in* ihr sey etwas beharrliches, und *an* ihr etwas veränderliches. Dies wird denn weiter ausgeführt, und Hr. P. nimmt, trotz aller Erfah-

fahrung, welche die mannichfaltigſten Verſchiedenheiten aufſtellt, eine *Gleichheit der Anlagen* an. „Wir müſſen, ſagt er, zu unſrer eignen Ruhe glauben, daſs die Natur das Vermögen, Menſch zu werden, in der allerweiteſten Bedeutung des Wortes, mit heiliger Gerechtigkeit vertheilte: denn wir müſsten die Gottheit ſelbſt anklagen, wenn wir die mannichfaltigen naturwidrigen Erſcheinungen, Producte menſchlicher, durch zweckwidrige Willkür begründeter Verdorbenheit, welche allmälig anfängt, die Natur zu verdrängen, einer ewigen Beſtimmung zur Laſt legen wollten.“ Wenn wir nun gleich Hrn. P—s Scharfſinn nicht verkennen, ſo glauben wir doch nicht, daſs er ſeinen Gegenſtand durch dieſe Abhandlung erſchöpft habe. Es iſt wohl nicht zu läugnen, daſs manchen, beſonders ausgezeichneten Charakteren eine, allem Einfluſs der Auſsendinge vorhergehende Präorganiſation gar nicht abzuſprechen ſey, ſo wie dagegen andere Charaktere von der Natur ſo matt und flach gezeichnet zu ſeyn ſcheinen, daſs man kaum eine Spur von einer beſtimmtern Anlage an ihnen entdecken kann. Bildung, Erziehung und äuſsere Umgebungen ſind es wahrlich nicht, die dieſen groſsen Unterſchied bewirken! Ohnehin iſt das Kind, ſobald es geboren iſt, in ſeiner Entwickelung begriffen, und von dem über den im Mutterſchooſse verſchloſſenen Keim ausgegoſſenen Belebungs-Princip wiſſen wir nichts. — *Analekten zur Geſchichte der Juden.* Einige merkwürdige Beyträge zu der ſonderbaren Erſcheinung, daſs, während weltliche Regenten, beſonders mehrere Könige von Frankreich, die Juden mit allem Eifer vertrieben, und dafür von den Päpſten die ehrenvollſten Beynamen — *Fromme*, *Katholiſche* u. ſ. w. — erhielten, die Päpſte ſelbſt, aus dieſen eben ſo unmenſchlichen, als politiſch-fehlerhaften Maſsregeln Vortheile ziehend, die Juden aufnahmen, und milde und mächtig beſchützten! — Einzig in ſeiner Art war das Benehmen *Heinrich's II.*, Königs von England, der die Juden in ſeinem Lande mit den härteſten Auflagen drückte, und dadurch viele zu Chriſten bekehrte, nachher aber ſie wieder Juden zu werden zwang, um von neuem Geld zu erhalten!! — Auffallende Beyſpiele, in welcher hohen Gunſt mehrere Juden am türkiſchen Hofe geſtanden. Im J. 1567. ernannte *Selim III.* den portugieſiſchen Juden *Don Joſeph Miquez* zum Herzoge der Inſeln Naxos und Andros im Archipelagus. — Ausgezeichnete Krieger, Aerzte u. a. Gelehrte unter den Juden. — Fortſetzung der im 1. Jahrgange angefangenen intereſſanten *Briefe an ein achtungswürdiges Frauenzimmer jüdiſcher Religion*, von Hrn. *Salomon*. Hier der 6te Brief. Wenn auch der Vf. keine neuen Anſichten der patriarchaliſchen Geſchichte giebt, ſo behandelt er dieſe alten Erzählungen doch mit Gefühl und warmer Theilnahme, und wird gewiſs auch beide in ſeinen Leſern erwecken. Von den im 4 und 5 Hefte vorkommenden Gedichten des Hrn. *Büſchenthal* gilt im Ganzen daſſelbe Urtheil, das wir über die im 3ten Hefte mitgetheilten gefällt haben. Nur einigemal nähert ſich die Sprache allzuſehr der Proſa, dem Gedichte: *Die innere Stimme*, wo es 4ten Str. heiſst:

Doch beiden zum heiligſten, oberſten Satz
Die Deutlichkeit mach' und die Wahrheit,
Dein irdiſches Glück, der Empfindungen Schw
Sie wohnen im Reich nur der Klarheit
Geſchmälert oft wird, doch veredelt die Laſt,
Biſt du dir des Zuſtands mit Klarheit bewu

Ueberhaupt ſcheint uns in dieſem Gedichte *Schiller's Worte des Glaubens* nicht glücklich geahmt zu haben. Beſſer hat uns *das ſpielende auf dem Kirchhofe* gefallen; nur fällt auch Schluſszeile zu ſehr aus dem elegiſchen To läſst das Herz unberuhigt. Eins der beſſe dichte iſt dagegen: *Die Zeit.* S. 294. *Ph und Poeſie, Erzieher des Menſchengeſchl* Aufſatz des Hrn. *Petrick*, der von ſchöne giſchen und pſychologiſchen Kenntniſſen z den wir zum ſorgfältigen Nachleſen empfe *then aus dem Orient.* Die Wege der Vor zwey Erzählungen nach dem Talmud; *teles.* Gut erzählt; nur kann man nicht *nachten* ſtatt: *ein Nachtlager geben.* S heiſst es hier: „Niemand wollte den ver ſen *übernachten.*“ Anzeige einer näch nenden Ueberſetzung der meiſten m ſophiſchen Stellen aus dem Talmud, Titel: *Fragmente aus dem Talmud;* Beytrags zu den Aktenſtücken für die dieſes Werks. Herausgegeben von *Jakob* Vater des jungen, hoffnungsvollen Verf Verſuche ſammelte vor einigen Jahren S auf die ganze Sammlung, wovon das erſte bereits erſchienen iſt. Beide Bändchen ſollen 4 Gulden koſten. Wir wünſchen, Schluſs, nach reiflicher Benutzung und Pr Vorarbeiten und öfterer Feile, bald erſch *Der Tod Sauls, oder die Hexe zu Endor*, ei tiſches Gedicht in fünf Aufzügen von *Lipm Büſchenthal.* Hier nur die erſte und zwey des erſten Aufzugs. Die hier mitgetheilte uns noch kein Urtheil über den Werth des wagen. Neben einzelnen gelungenen Stell man doch in andern das Sylbenmaſs zu ſehr läſſigt, auch hier und da den Dialog zu ſehr S. 268. hat der Vf. ſkandirt: *zu wetteifern. ſeines Entſchluſſes gewiſs.* S. 274. *heil'gten.* komunt in der Zeile: „Im Leuchten ſeines nicht wollteſt wandeln“ ein Fuſs zuviel vor. haupt ſcheint uns der gewählte Gegenſtand wenig Intereſſe zu haben. Die *Miſcellen* 1) ein Schreiben des ehrwürdigen Chefs Central-Conſiſtoriums der Iſraeliten Hrn. *heim* zu Paris, an den Herausgeber, 2) ein aus Hagenau über den Kulturzuſtand in Frankreich; (hebräiſch und deutſch,) Schreiben liefert unzweydeutige Belege zu

Fortschritten der Israeliten in den meisten
gen der Kultur.

Die *Nachrichten aus Westphalen* zeugen von der
Thätigkeit des israel. Consistoriums zu *Cassel*.
machen darin auf folgende Aufsätze aufmerk-
Pflichten der Rabbiner; Pflichten der israeli-
n Syndiken; eine Abhandlung über den Eid,
Warnung vor dem Meineide. — Die neue Eides-
l für die Israeliten in Sachsen ist bey weitem
so einfach, als die westphälische, obgleich auch
ztre Alles enthält, was zur Sache gehört. Aus
*hagen:* eine zweckmäfsige Rede des Hrn. Pred.
n daselbst. Aus *Frankfurt a. M.* Nachricht von
dort erschienenen Unterrichtsplan zu der für
ige jüdische Gemeinde zu errichtende Karls-
u. s. w. In *Holland* gewinnt die gute Sache
raeliten nun auch einen erwünschten Fortgang.
den *Miscellen* bemerken wir die *Abendphan-*
les Hrn. *Scheyer* und die kurzen *Sprüche* von
*Büschenthal. Auch ein Wort über die Frage:*
*Menschen mit gleichen Anlagen geboren wer-*
*In Beziehung auf den Aufsatz des Hrn. Petrick*
*hefte des 2. Jahrg. der Zeitschr. Sulamith;* von
Dr. *Richter.* Der Vf. nimmt, mit überwiegen-
gründen, als ein der Natur völlig würdiges
gesetz an, dafs es ihr Zweck war, soviel Man-
tigkeit, als möglich, in die Reihe der Indi-
einer jeden Gattung zu bringen und die Qua-
es Daseyns auf so verschiedene Art zu modifi-
als es nur möglich war. Um diesen Zweck
eichen, durfte sie aber den Menschen nicht
dem zufälligen Wirken äufserer Umstände über-
sondern sie mufste schon durch eigenthüm-
individuelle Anlagen dafür sorgen. Diefs be-
in sorgfältige Beobachtungen, an Kindern ange-
Offenbar bemerkt man schon in den ersten
en des Daseyns der Kinder Aeufserungen, wel-
uf die künftige Verschiedenheit ihres morali-
Charakters hindeuten. Die scharfsinnige wei-
Ausführung dieser Ideen mufs man beym Vf.
nachlesen. *Rabbi Moses Ben Maimon;* von
*Salomon.* Nebst einer Nacherinnerung des
sgebers. Kurze, aber nicht uninteressante
ichten von diesem trefflichen Manne, der sich
renvollen Prädikate *Ruhm des Morgenlandes*
*ichs des Abendlandes* erwarb, und von dem
gte: „*Von Moses bis Moses hatte die Welt kei-*
*chen Moses.*" *Maimonides* war ein Mann von
Geistesgaben un einem edlen Herzen, und
die gründlichsten Kenntnisse in der Arithme-
eometrie, Astronomie, Rhetorik, Logik, Phy-
sik, Arzneykunde und Astrologie, von
Trüglichkeit er sich jedoch überzeugt hielt,
ausgebreiteten Sprachkenntnisse nicht einmal
enken. Hr. S. giebt zugleich Nachrichten
nen vorzüglichsten Schriften. Wenn es je-
S. 396 heifst: „so vollkommen war ein Mann
*ften* Jahrhundert, so mufs es heifsen: im
*en* Jahrhunderte. *Maimonides* war geboren
zu Cordova in Spanien, im J. 1131., und starb im J.
1205., ungewifs, an welchem Orte. Zu *Kairo*,
*Alexandrien* und *Jerusalem* wurde eine öffentliche
Trauer von drey Tagen bey seinem Tode angestellt,
und Bet- und Fasttage angeordnet. Die philosophi-
schen Ideen des Maimonides findet man recht gut
entwickelt in *Tiedemann's* Geist der speculativen Phi-
losophie, 4Th. IV. S. 162 fg. Die Nachschrift des
Herausgebers ist ein Wort, geredet zu seiner Zeit.
*Patriotische Gedanken und Wünsche;* von Hrn.
*Danner* in Hamburg. Auch dieser Vf. sagt seinen
Glaubensgenossen in der Kürze manche heilsame
Wahrheit. Unter den *Nachrichten aus verschiedenen*
*Ländern* bemerken wir die aus dem Herzogthume
Warschau, welche meldet, dafs der polnische Ritt-
meister *Berek* oder *Berkow*, welcher seit 15 Jahren
mehrere Feldzüge in Italien, Deutschland und Polen
mitmachte, und sich rühmlichst auszeichnete, un-
längst, als Held, in Galizien in einem Gefechte ge-
blieben sey. Er war der erste Israelit in Polen, wel-
cher freywillig seinen Glaubensgenossen auf der Bahn
der Ehre vorangieng. — Auch diesen Band beschlie-
fsen *Miscellen.* Hier nur ein Paar flüchtige Gedanken
daraus: „Das *Wort* ist ein blofser Transparent der
Empfindung, und leuchtet heller und matter, nach-
dem diese stark oder schwach ist. Daher sind wir zu-
weilen bey der schönen Stelle eines schönen Buchs
begeistert, die uns ein andermal kalt läfst." „Ge-
meine Liebe zieht der Genufs zu sich herab; die er-
habene zieht den Genufs zu sich hinauf." „So wie
manche Grofse die Verrätherey lieben, aber den
Verräther verachten, so liebt das kluge Weib des
Mannes Schwäche, niemals aber den Schwachen."
Auch noch eins von Hrn. *Büschenthals* Epigrammen:

### *Der Kufs.*

An den Himmel fesselt der Blick, an die Erde der Handdruck;
Selig, an beide zugleich, fesselt der liebende Kufs!

Aus den *Nachrichten* bemerken wir, dafs Hr. *L.*
*Bendavid* eine historisch-kritische Beleuchtung des
Pentateuchs herausgeben wird, wovon wir nichts
Gemeines erwarten.

## SPRACHKUNDE.

Bremen u. Aurich, b. Müller: *Kurzgefafstes*
*Verdeutschungs-Wörterbuch der in unserer Spra-*
*che mehr oder weniger gebräuchlichen fremden*
*Ausdrücke,* nebst der nöthigsten Erklärung.
*Zweyte* wohlfeilere Ausgabe für Schulen und
unbemittelte Geschäftsmänner bearbeitet von
*J. C. A. Heyse,* Rector zu Nordhausen. 1809.
446 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Obgleich die Anzeige der ersten Ausgabe dieses
Werkes von 1804. in der A. L. Z. (1806. N. 111.)
durch einen andern Mitarbeiter den Vf. gereizt hat
seine Empfindlichkeit darüber in der Vorrede zu äu-
fsern:

ſern: ſo geſtattet doch die Wahrheitsliebe nicht ihm deſshalb Genugthuung zu geben, da die von jenem getadelten Fehler in dieſer zweyten Ausgabe noch weniger entſchuldiget werden können. Hr. H. verſichert zwar ſein Wörterbuch, das vorhin ſchon um 2000 Artikel reicher als das groſse *Campeſche* geweſen, noch um 600 vermehrt und ganz neu bearbeitet zu haben, und rühmt auch inſonderheit die ſchätzbaren Beyträge einiger Freunde. Aber wenn ſie gleich noch ſo fleiſsig dazu geſammelt haben mögen, ſo bleibt doch Mangel richtiger Beurtheilung nach den Vorſchriften der Kunſt in der Bearbeitung gar zu ſichtbar. Ohne weiter zu rügen, daſs ſelbſt die von dem vorigen Rec. bemerkten Fehler auch in dieſer Ausgabe nicht verbeſſert ſind, ſo wie z. B. noch wieder *Abbé* durch Weltgeiſtlicher, Aftergeiſtlicher, *Abderitismus* durch Scheppenſtädterey (Schöppenſtädterey), *Allegorie* durch Gleichniſsrede, *Biſchof* durch Aufſeher oder Oberherr über ein geiſtliches oder weltliches Gebiet, Bisthum oder Stift u. ſ. w. erklärt wird, mögen hier andere Beyſpiele von unrichtigen Erklärungen, gezierten und ganz unverſtändlichen Verdeutſchungen welche den guten Geſchmack beleidigen, und andere Fehler die Unachtſamkeit des Vfs. im Zuſammenraffen und Nachſchreiben darthun. *Abdomen* der *Schmerbauch!* für *Unterleib*. *Adjudication*, die gerichtliche Zuerkennung, vielmehr Zuſchlag, welches einmal in die rechtliche Kunſtſprache aufgenommen iſt. *Admodiation* Verpachtung der Ländereyen, richtiger wird es für Verding einer Arbeit gebraucht. *Affiniren*, Affinerie Silberverfeinerung fehlt ganz. *Akeley* iſt von der Klockblume ſehr verſchieden. *Alumnus* Zögling, Nährling! beſonders Chorſchüler, vielmehr iſt Koſtſchüler ganz üblich. *Ampel*, Flaſche, Meſsflaſché, es iſt ja vielmehr die Lampe. *Amphibien* Doppelleber! Sie leben ſo einfach als wir, nur in zwey Elementen Waſſer und Luft. *Amphiſcii* Zweyſchattige! der Schatten fällt ja um ſie herum, nicht zwey ſondern viele Mal. *Anagramm* Wechſelwort! *Androgyn* Verſchnittener. Ey bewahre! Der Vf. leſe doch beym Ovid wie Scython *modo vir*, *modo femina* war. Er wird ja nicht dazu geſchnitten, ſondern geboren. *Anemometer* Windwage! *Angliſiren* Stumpfſchwänzen! *Antiphlogiſtik* Gegenbrennſtofflehre! *Antiſcii* Gegenſchattler! *Apocrypha* Geheimſchriften. Sirach iſt freylich eine Geheimſchrift für die, *qui Graeca nec legere nec intelligere poſſunt*, aber Salomon eben ſowohl. *Apologie* Wehrwort! *Apoſtel* Lehrverbreiter. Bote iſt richtiger und ſchon angenommen z. B. in der deutſchen Litaney. *April* Wandelmonat. Er wandelt nicht mehr als jede wenn er gleich in der Witterung wandelt *Aequinoctial* taggleichnächtig, ebennächtig te vielmehr tag- und nachtgleichig heiſsen. Schatzkammer, Caſſe, Staatscaſſe, Staats vielmehr Steuercaſſe, Landescaſſe im Geg fürſtlichen Fiſcus. *Ariſtokratie* Ganberrſch deutet auf Erbrecht, welches aber z. B. Prieſter oder Volksausſchüſſe nicht haben *krat* Adeling! Prieſter gehören ja ebenſo Adlige dazu. *Armade* Schiffsheer, das auch Kauffahrer ſeyn, jenes aber be deutſch und gemein üblich Kriegesfl *peggio* muſs nicht arpedſchio, ſondern big arpedſcho ausgeſprochen werden. *ten* Aeltern, Groſsältern und deren V alſo auch Oheime, Neffen u. ſ. w.? *Aſcet*, wie paſſet das zur aſcetiſchen Geſellſchaft *Aſcii* unſchattige, das ſind ſie ſo wenig als *Aſeität* Selbſtweſenheit, Selbſtſtändigkeit viel zu wenig, denn dieſe hat der Menſch aber nur Gott. *Aſpiration* Athemholen, das heiſst ja Reſpiration, ſondern hauch ſprache. *Aſſaſſinat* heiſst wohl Meuchel mermehr aber ein Ueberfall. *Aſſecur* ſicherer, aber nicht Bürgſchaftsleiſter. die Sternblume, (*Ornithogalum umb* dern ein andres Geſchlecht von viele der Sternſtein, eine Art opalſpiele fehlt ganz. *Augment* iſt nicht nur Z rung überhaupt, ſondern auch beſond ſchlag bey Abwandlung der Zeitwörter chiſchen und deutſchen Sprachkunſt. *Eos* nicht nur die Morgenröthe, ſondern Göttin der Alten. *Auſcultant* wobey das lichere Auſcultator fehlt, nicht nur ein Z horcher, ſondern auch ein zum Anlernen trage angeſtellter Beamter, der den R Schreibern kleine Geſchäfte abnimmt. *A* heiſst nicht allein ausforſchen, ergründen auch das Studieren beendigen, vollenden. rauh, herbe, ſtrenge muſs nicht auſtär ſtäre ausgeſprochen werden. *Auto da* Spaniſch, ſondern aus dem Portugieſiſch nommen, ſonſt müſste es de fé heiſsen nicht nur eine gedachte Linie, ſondern i und zunächſt ſehr körperlich von Holz, Eiſen *Azur* iſt von dem Kobalt und der Schma lich unterſchieden. Doch es iſt hohe Zeit Buchſtaben abzubrechen; der Raum erla die ganze Arbeit durchzumuſtern.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
# ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den 19. September 1811.*


## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Mohr: *Der Rheinische Bund*; eine Zeitschrift, historisch-politisch-statistisch-geographischen Inhalts, herausg. in Gesellschaft sachkundiger Männer, von *P. A. Winkopp* u. s. w.

*Beschluss der in Num. 98. abgebrochenen Recension.)*

*achtzehnter Band. — Zwey und funfzigstes Heft.* 1. *Königl. Würtembergisches Haustz*, vom 1. Jan. 1808. Die durch die Vermehrung Königl. Staaten, durch die Annahme der Königsde und durch die Auflösung der deutschen Reichsassung so wesentlich veränderten Verhältnisse hates, laut der Einleitung, dem Könige, als Stifter Monarchie, als Haupt des Königl. Hauses und als er der nächsten Thronerben, zur Pflicht gemacht, durch jene Ereignisse auch in den Verhältnissen Königl. Hauses bewirkten Veränderungen durch gegenwärtige, auf alle künftige Zeiten verbinde Hausgesetz eine feste Bestimmung zu geben. selbe erstreckt sich über alle wichtigeren, hier chlagenden Verhältnisse, und ist zu einem Ause so wenig, als zu einer Beurtheilung geeignet. 2. *rkundete Eigenthumsklage mit rechtlicher Bitte en das ausführliche Handbuch des Code Napoléon Hrn. Ober-Appellationsraths Grolmann* zu Giessen, n Hrn. Ober-Appellationsrath *v. Almendingen* in lamar. Möge das Publikum entscheiden und mözwey so würdige Gelehrte ihren Zwist freundlich bald beenden. 3. *Ueber Militair-Conscriptionsnungen und Gesetze in den Staaten des rheinischen tdes;* von *A. J. Steiger* zu Kislegg, vormaligem rimonial-Obervogt. Der Vf. verwendet sich vorlich für verschiedene Ausnahmen von der Conscrim. 4. *Organisation der Generalverwaltung der ben, Extraposten und des Postfuhrwesens im Königh Westphalen*, vom 30. Sept. 1810. Rec. hebt nur ige Sätze aus: Der Staat übernimmt die Gewähr der Postverwaltung anvertrauten Gelder, Effekund anderer Gegenstände, mit alleiniger Ausnahdes durch unabwendbare Zufälle entstandenen dufts; der Absatz der politischen Zeitungen und elligenzblätter, in sofern sie ein oder mehrere male der Woche erscheinen, ist der General-Postverltung ausschliesslich vorbehalten, ihr Transport ist Portofrey; allein die Postdirection ist zu einem Mehrpreis von bestimmten Procenten (z. B. für auswärtige politische Zeitungen 50 Procent) berechtigt; Privatpersonen sind zwar berechtigt, sich dieselben unter einem Couvert zuschicken zu lassen, sie müssen jedoch die Brieftaxe bezahlen; die Göttingischen gelehrten Anzeigen und die Hallesche Literaturzeitung gehen Portofrey im ganzen Königreich. 5. *Königl. Dekret* vom 1. Dec. 1810. *wegen Ablösung der den Staatsdomainen zustehenden Prästationen und Grundabgaben im Königreich Westphalen.* 6. *Königl. Westphäl. Dekret* vom 1. Dec. 1810. *wegen Aufhebung aller Kapitel, Klöster und andrer geistlichen Stiftungen.* Der König giebt dadurch einen neuen Beweis seiner Gerechtigkeit, dass er den zu den aufgehobenen geistlichen Stiftungen gehörigen Personen ihr gegenwärtiges Einkommen, nach Abzug des Zehntentheils und der darauf gelegten übrigen Lasten nach wie vor überlässt. 7. *Neue Constitution für das Herzogthum Anhalt-Köthen.* Der Herzog glaubt seinen Unterthanen keine Heilbringendere Constitution geben zu können, als diejenige, welche der grösste Gesetzgeber der Welt, Napoleon der Grosse, seinen Völkern, welche er als Vater liebt, gegeben hat, und führt daher auch das nämliche Gesetzbuch ein, welches unser erhabenster Protector als das angemessenste befunden hat; es sind eingeführt Friedensgerichte, Civil- und Criminaltribunale, Appellationsgerichte, Cassationshof, Staatsrath, Gleichheit der Unterthanen vor dem Gesetz, Aufhebung der Patrimonialgerichtsbarkeit, Eintheilung des Lands in Departements u. s. w., allgemeine Conscription, Repräsentativsystem u. a. m. Rec. wünscht, dass das Publikum über die Ausführung dieser Acclimatisirung der französischen Verfassung zu seiner Zeit weitere Nachrichten erhalten möge, welche um so willkommner und belehrender seyn werden, je gegründeter die Bedenklichkeiten über die Acclimatisabilität zu seyn scheinen. 8. *Königl. Würtembergisches Regulativ für die Amtsverhältnisse zwischen den Königl. Landvögten und den ihnen untergeordneten Oberämtern*, vom 31. Dec. 1810. 9. *Gutachten des Staatsraths des Grossherzogthums Frankfurt über den rechtlichen Grundsatz zur Beurtheilung der vor dem 1. Jänner 1811. errichteten und nach diesem Termine eröffneten Testamente.* Dasselbe geht dahin, dass zwar der Inhalt aller vor dem 1. Jänner

ner 1811. (dem Termin des Eintritts der gesetzlichen Kraft des Code Napoléon) errichteten und nach diesem Termin eröffneten Testamente einzig und allein nach den gesetzlichen Vorschriften des Code Nap. zu beurtheilen sey, dass aber in Ansehung der Formen für die Gültigkeit solcher Testamente der Testamente der Zeitraum von einem Jahre (bis zum 1. Januar 1812.) zu gestatten, jedermann jedoch gehalten sey, die bereits errichteten Testamente binnen dem festgesetzten Termine nach den vorgeschriebenen neuen Formen umzuändern, wenn solche einstens zum Vollzuge kommen sollen. 10. *Verordnung die Ausführung der Militärconscription im Grosherzogthum Frankfurt betreffend*, vom 21. December 1810. 11. *Ueber die Kraft und Wirkung der Aufhebung der deutschen Gesetze in den Staaten des rheinischen Bundes, besonders auf deren Verfassung*, von *Wilhelm Wiesand*. Der Hr. Herausg. dieser Zeitschrift liefert hier eine freye Uebersetzung der Wisandschen Dissertation: *de abrogationis legum germanicarum vi et effectu in civitatibus foederi rhenano adscriptis praesertim in earum formam*. Der vormaligen Verfassung Deutschlands gemäss zerfällt die gegenwärtige Frage von den Ueberresten der Reichsgesetze in zwey Theile, I. von der Wirkung, welche die Reichsgesetze für das Ganze gehabt hat, und II. von dem Einflusse derselben auf die Verfassung der einzelnen deutschen Staaten. So viel der erste Theil betrifft, so nimmt der Vf. im Allgemeinen an, dass alle deutsche Gesetze, nicht blos die in das Staatsrecht einschlagenden, sondern auch die ins Privatrecht gehörigen Gesetze, mit Ausnahme der Verfügung des Reichs-Deputationsschlusses über Staatsgläubiger, Pensionisten und die Rheinschifffahrts-Octroy, aufgehoben seyn, weil die Worte der Bundesacte zu allgemein seyn, als dass die Beschränkung auf blos staatsrechtliche Gesetze damit vereinigt werden könne. Rec. kann aber diesem Satze nicht beytreten, sondern ist der von *Berg, Klüber* und andern angeführten Meinung, dass die in der Bundesacte decretirte Aufhebung der Reichsgesetze sich nur auf staatsrechtliche Normen beschränke, weil nur sie, keinesweges aber das Privatrecht, Gegenstand der Bundesacte waren, womit auch die stillschweigende Auslegung der Bundesfürsten selbst übereinstimmt. Völlig einverstanden mit dem Vf. ist Rec. jedoch darüber, dass nach Erlöschung des Reichs die Kraft und Wirkung der Reichsgesetze in Ansehung der vermöge derselben bereits erworbenen Rechte noch fortbestehe, weil die Aufhebung einer Gesellschaft nicht sofort die bisherigen Mitglieder von allem Rechtsverbande befreyet, zumal die verbündeten Fürsten selbst diejenigen sind, mit deren Zuthun und unter deren Theilnahme die Reichsgesetze entstanden und bestanden. Sehr gut entwickelt der Vf. die Rechtmäfsigkeit des Fortbestehens der, vom Kaiser an Fürsten und an den Adel verliehenen Titel, Würden und Prädikate, der kaiserl. akadem. Würden, Privilegien, Dispensationen, Stapelrechte, städtischen Statuta, Druckprivilegien, Legitimationen u. dergl. In Ansehung des auswärtigen Staatsrechts des deutschen Reichs nimmt der Vf. sehr richtig an, [illegible] Artikel der hieher gehörigen Verträge, welche blos das Ganze des Reichs, sondern auch [illegible] nen Landesherrn angiengen, und denen diese tragsgenossen beygetreten waren, in so we[illegible] der Verfassung des rheinischen Bundes nicht derspruch stehen, noch gültig und auch [illegible] die Fürsten verbindlich sind. 12. *Fortsetzung* 38. *S.* 227. *abgedruckten Versuchs einer Skizze stellung derjenigen Steuer, welche in den Kö tembergischen neu acquirirten Landen seit d bermonat* 1806. *statt gefunden haben und noch fort bestehen.* Rec. bemerkt, dass durch vom 5ten October 1810. die Chausse-Geldab gehoben und dagegen den Pferde-, Ochsen- halten eine gewisse jährliche Strafsenbaua gelegt ist. 13. *Ministerial-Instruction für ten des Civilstandes im Grosherzogthum* (Der Hr. Herausg. hat das Datum dieses ten Gesetzes nicht bemerkt.) 14. *Verfügu klärung Sr. Königl. Hoheit die Schulden Grosherzogthum Frankfurt betreffend*, vo 1810. Ganz eines Dalbergs würdig! „e erstlen Regentenpflichten, heifst es in der Vollständigkeit der Zahlungsmittel und O deren Verwendung mit unerschütterlich zu gründen." 15. *Organisation der Salzburg und Berchtesgaden.* (Auch tum bemerkt.) 16. *Nachtrag zu n.* 4 *Vereinigung der Hansestädte nebst einem des nördlichen Deutschlands mit Fran fend.* Enthält die Organisation. 17. *Titel des Königs von Würtemberg*, wie er Nov. 1810. angenommen worden. 18. *Rü rüge.* 19. *Miscellen.* Nachrichten aus ein desstaaten.

*Drey und funfzigstes Heft.* 20. *Rechte der Standesherrn im Verhältnisse acte, zum Code Napoléon und über die N digkeit, den letzten als Staatsgesetz des Rheinbundes aufzunehmen*, vom Hrn. Ob lationsrath *von Almendingen* in Hadamar. D sätze, welche Hr. Hofrath *Zachariä* über die der Standesherrn auseinander gesetzt hatte, Gegner finden. Der würdige *Almendinge* sich hier über diesen so wie über den ande tigen Gegenstand mit aller ihm eigenthü Gründlichkeit. 21. *Generalverordnung, das Elementarschulwesen in den evangel. Orten d reichs Würtemberg betreffend.* 22. *Paralle schen der alt- und neudeutschen Verfassung und nach dem* 12. *Julius* 1806. *in einem* vom Geh. Regierungsrath *Schue* in Giesse sten Kapitel entwickelt Hr. S. das Gute der a zweyten Kapitel das Gute der neuen Verfassu seinen aus andern Abhandlungen bekannten sätzen. 23. *Einführung des Code Napoléon im thum Nassau.* Nach der Verordnung vom Febr. 1811. soll der Code Napoléon vom 1. 1812. an als Hauptgesetzbuch gelten; die

ler Anwendung nothwendigen nähern Bestim-
en, welche in besondern mit den Commissionen
ehener Bundesfürsten gepflogenen reiflichen Dis-
nen in Beziehung auf die Bedürfnisse der nassaui-
Staaten ausgemittelt sind, werden in eigenen
rdnungen folgen. 25. *Die Grafschaft Castell, dem Baierschen und Würzburgischen Staatsver-* vom 26. May 1810. 26. *Weitere Nachrichten em zur Regulirung des kur und oberrheinischen chulden- und Pensionswesens zu Frankfurt ver-elten Convente.* Fortgesetzte edle Bemühungen irsten Primas und aller übrigen Fürsten. 26. *Re- Fürsten von Hohenzollern-Hechingen beym t seiner Regierung und Antwort seiner Un-nen.* Beide treffliche Actenstücke sind bereits Genüge bekannt. 27. *Vorläufige Nachrichten die verbesserte Organisation der Herzogthü-Mecklenburg.* Der Einsender verspricht das Nä- zu seiner Zeit mitzutheilen. 28. *Beschluss der rigen Heft nr. 11. abgebrochenen Abhandlung: die Kraft und Wirkung der Aufhebung der deut-Reichsgesetze* u. s. w., von D. *Wilhelm Wiesand.* thält die Untersuchung dieser Frage in Bezie- auf das Territorial Staatsrecht. 29. *Vereini- der Grafschaft Recklinghausen mit dem Gross-thum Berg.*

*ier und funfzigstes Heft.* 30. *Beschluss Heft LIII. S. 225. angefangenen Abh.* des Hrn. Reg. Raths *Schue* in Giessen: *Parallele zwischen lt- und neudeutschen Verfassung.* Hier betritt itten Kapitel der Vf. das weite Feld der Frage: wohl noch zur neuen Verfassung zu wünschen möchte? und entwickelt die Rechtmäsigkeit der che nach der bessern Einrichtung und Erleich- g der Steuern, der Errichtung eines Bundesge- (treffend und wahr!), der Errichtung einer Exe-ordnung, der einstweiligen Annahme des Co-apoleon, gröserer Einheit des Bundes, Verbesse- des Universitäts- und Studentenwesens und der erherstellung der geistlichen Fonds und der geist- Erziehungshäuser für junge Geistliche der ka-chen Staaten. Hr. *S.* hat wohl nicht ganz un-, wenn er S. 349. behauptet, die neue Verfas- scheine vor der Hand blos auf die Vortheile der raine berechnet zu seyn; wenn sich inzwischen, er hinzu, der eine oder der andere Souverain, im J. 1806. mehr herausgenommen haben sollte, t Recht und Billigkeit sich vereinigen läst: so ist ein Fehler des rheinischen Bundes, der schlech-gs nichts Staatsschädliches enthält, sondern es nur ein Fehler der Regenten seyn, die sich irrige Begriffe von den Gränzen der Souverain- diesem oder jenem verleiten lassen (allein ist die chkeit der Verwirklichung solcher Misleitungen eine Lücke in der Verfassung?), das man einst- wegen des unschätzbar vielen Guten verzei- sollte, das uns doch inzwischen der Rhein- gegeben hat und noch geben wird, und weil sen ist, die Rheinbundsversammlung werde mit eit noch mehr Gutes bewirken. Zum Schlusse theilt Hr. *S.* noch einige frühere Vorhersagungen mit, aus welchen Rec. auf die Worte des würdigen *Struben (Nebenstunden* Th. II. Abth. 7. §. 16.) aufmerksam macht. Die Nützlichkeit eines Bundesgerichts hat Hr. *S.* trefflich ausgeführt. 31. *Reflexionen und Bemerkungen über die von Hrn. Hofr. Zacharia in Heidelberg herausgegebenen staatswissenschaftlichen Abhandlungen über das Staatsrecht des rheinischen Bundes, insbesondere über seine Abhandlung: von dem rechtlichen Gesichtspunct, aus welchem die den Standesherrn durch die rheinische Bundesacte zugesicherten Rechte zu betrachten sind,* vom Patrimonial-Obervogt *Steiger.* Der Vf. bekämpft mit siegreichen Waffen die vom Hrn. Hofr. *Z.* aufgestellten Grundsätze und zeigt sehr gründlich, dass die standesherrlichen Rechte keinesweges von der Willkür des Souverains abhängen. Sie sind, nach Rec. Ansicht und Ueberzeugung, constitutionsmäsige Rechte und Bedingungen der Mediatisation und mindestens eben so heilig als letztere. 32. *Nachlese zur Abhandlung: über die Entschädigungsberechtigung der Staatsdiener bey Aufhebung ihrer Stellen;* vom Reichskammer-Gerichtsassessor und Königl. Preuss. Kammerhrn. *v. Kamptz.* Der Vf., der bekanntlich im Jahr 1808. gemeinschaftlich mit dem Reichskammer-Gerichtsassessor *v. Stein* diesen Gegenstand in einer eigenen Abhandlung erörterte, liefert hier eine Nachlese zu derselben aus den spätern öffentlichen Vorgängen, und besonders aus den Handlungen und Verfügungen der Kaiser von Oesterreich und von Frankreich, der Könige von Preussen, Baiern, Würtemberg und Sachsen, und fast aller übrigen Fürsten des rheinischen Bundes. Der König von Preussen hat seitdem noch einen neuen Beweis seiner Gerechtigkeit auch in Beziehung auf den vorliegenden Gegenstand gegeben, indem derselbe bey Aufhebung des Herrenmeisterthums zu Sonneburg nicht allein den zur Reception schon gekommenen Mitglieder des Johanniter-Ordens und allen Dienern desselben ihre bisherige Einnahme ungeschmälert gelassen, sondern auch den Exspectanten im ersten Grade, wenn sie den Eröffnungsfall erleben, die Halbscheid der Einkünfte, die beym Bestande des Ordens sie erhalten haben würden, zugesichert hat. Auch hat der König unterm 10. Julius und 7. August 1810. eine bisher noch nicht zur Notiz des auswärtigen Publikums gekommene, so gerechte als musterhafte Verordnung erlassen, in welcher es heisst: „Die bisher in Ansehung der Dienstentlassung der öffentlichen Staatsbeamten gegebene Vorschriften sind bisher gewöhnlich auch auf solche Stellen angewandt, mit denen blos mechanische gewöhnliche, Tagelöhner und Handwerksmäsige Dienste verbunden sind. Dies erniedrigt nicht allein das Ansehen wirklicher Staatsbeamten, sondern hat auch den Nachtheil, dass die Entfernung untauglicher Subjecte mit vielen Schwierigkeiten verbunden war. *In Rücksicht der schon angestellten Subjecte* dieser Art mus es zwar dabey sein Bewenden behalten, für die Zukunft sollen aber dergleichen Stellen blos auf gewisse angemessene Perioden oder auf Kundigung besetzt werden, indem hierin selbst

selbst in Ansehung der schon angestellten Staatsdiener dieser Art die Unabhängigkeit ihrer Rechte von neuen organischen Gesetzen anerkannt worden, wonach auch bey der Veränderung der Schulmeister und Küsterstellen verfahren worden, indem diese Veränderung so lange ausgesetzt bleiben soll, als der jetzige Diener in seiner Stelle ist. Auch der König von Westphalen hat ähnliche gerechte Grundsätze nicht allein in den §. 13. hier gedachten Fällen, sondern auch in dem oben gedachten Fall der Aufhebung der geistlichen Stiftungen (Rheinbund Heft LII. nr. 6.) befolgt. 33. *Organisation des Herzogthums Anhalt-Köthen.* Der Herzog erläßt hier „in der festen Ueberzeugung, daß nur die gänzliche Einführung der französischen Constitution das Glück seiner getreuen Unterthanen begründen kann," ein das frühere Edict modificirende und erweiternde Organisationspatent. Der Staatsrath soll aus drey Mitgliedern bestehen, von welchen einer die Geschäfte des Innern, der Justiz und Polizey, der andre die der Finanzen, Domainen und des Handels und der dritte die der auswärtigen Angelegenheiten und der Cultur hat, jeder aber in seinem Fache für die Vollziehung der Gesetze und Vollstreckung der daraus fliessenden Verfügungen verantwortlich ist (der Staatsrath ist also Ministerium und Staatsrath zugleich und unterscheidet sich daher hierin die Köthensche Verfassung wesentlich von der französischen und westphälischen); das Land sollte Anfangs in zwey Departements eingetheilt werden, ist aber jetzt nur in ein Departement getheilt. Auch die geschwornen Gerichte sind eingeführt und mit dem Staatsrath ist der Cassationshof verbunden. 34. *Verwaltungsordnung für das Herzogthum Anhalt-Köthen*, vom 22. Febr. 1811. Sie formirt die Verhältnisse des Präfecten, des Präfecturraths, der Municipalitäten u. s. w. 35. *Etwas zur Beherzigung für die mediatisirten Fürsten und Grafen.* Enthält ein Beyspiel der Edelmuth und Gerechtigkeit eines Mediatisirten gegen einen seiner Diener und das dagegen sehr abstechenden Benehmens des Souverains. 36. *Gutachten des Grosherzoglich Frankfurtischen Staatsraths über die rechtlichen Grundsätze zur Beurtheilung der Vermögensrechte der Ehegatten in Ansehung der vor der Einführung des Code Napoléon geschlossenen Ehen, und zur Beurtheilung einiger hiermit in Verbindung stehenden Vormundschaftlichen Gegenstände.* Ein äusserst vollständiges Actenstück, eben so zweckmäßig als gerecht. 37. *Erste Fortsetzung des Heft XX. nr. 14. dieser Zeitschrift abgedruckten Literatur des Rheinbundes; das halbe Lustrum vom May 1808. bis zum Schlusse des Jahrs 1810. enthaltend*, vom Reichskammergerichtsassessor *v. Kamptz*, von S. 403 — 430.) Der Vf. will diese Supplemente fortsetzen. 38. *Königl. Baierscher und Königl. Würtembergscher Staatsvertrag*, vom 18. May 1810. Er betrifft die aus der gegenseitigen Länderüberlassung entstehenden Gränz- und andern Verhältnisse. Beide Monarchen übernehmen das angestellte Dienstpersonale und leisten demselben den ungeschmälerten Genuss der Dienstemolumente. 39. *Bericht der Subdelegations-Commission für das transrhenanische Sustentationswesen* neues Denkmal der Gerechtigkeit und Hum des erhabenen Fürsten Primas. Möchte sein spiel überall vorleuchten! mögen andre Staats die Grundsätze eines *Eberstein's* (S. 448 u. 449. len! 40. *Ueber die Verfassung der Juden in de zogthümern Mecklenburg.* Man kann ihre A auf 2500 bis 3000 rechnen; seit langer Zeit zei die Mecklenburgischen Regierungen sich auch sehung ihrer durch Toleranz und Humanität a *Nachtrag zu den Organisations-Edikten für da zogthum Anhalt-Köthen.* Er betrifft die Einfü des Code Napoléon und die Gerichtsverfassung. *Titel und Wappen des Herzogs von Anhalt-K* Seit dem Beytritt zum Rheinbunde bedient d zog sich blos des einfachen Titels: Souverain zog zu Anhalt und nicht mehr der zwölffa Wappens, sondern blos der bisherigen Hera Rec. wünscht bey dieser Gelegenheit, daß d Herausg. in jedem Hefte über den Titel und W pen der souverainen Fürsten des Rheinbundes Nachrichten geben und dadurch diese Lücke Literatur des Rheinbunds-Staatsrechts füllen

## RÖMISCHE LITERATUR

LIEGNITZ, b. Siegert: *M. Tullii Ciceronis Cato Major et Laelius, seu de senectute et amicitia dialogi et Paradoxa.* Perpetua annotatione indicibus illustravit *Jo. Christ. Frid. Heil*, Ph. Dr., Lycei Primislav. Rector. Ed. altera emendata et aucta. 1808. 2 Vorreden 22 S. Text, u. Indices. 350 S. 8. (20 Gr.)

Die erste Ausgabe von 1792. ist in Nr. 1793. der A. L. Z. von einem andern Rec. dig recensirt, worauf wir also, was Zweck führung betrifft, verweisen. Auf die Vorr ersten Ausgabe, die wieder abgedruckt ist, w die Veranlassung und den Zweck der Herausg. ser Abhandlungen darlegt, folgt eine andre zu zweyten, welche zuerst die in der Zwischenz schen beiden Ausgaben erschienenen Abdrü Texts und deutschen Uebersetzungen dess zählt und worin zweytens der Herausg. in der neuen Ausgabe fast keine Seite un geblieben sey, und dass die Indices besonde nen haben. Wir haben vom Cato und Läl als den Paradoxen mehrere Bogen mit der er gabe verglichen, und die Wahrheit jener Aus stätigt gefunden. Dasselbe gilt von den beid terverzeichnissen, wovon das erste die Eigen das zweyte die Wörter enthält, denen zuwe deutsche Uebersetzung beygefügt ist. Die V rung leuchtet auch daraus hervor, dass selbst b kleinerm und engerm Druck der Noten der n Ausgabe, diese dennoch um 58 Seiten stärker die ältere. Hr. *W.* hat also auch durch diese Ausgabe den Dank der Freunde des Cicero

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 21. September 1811.

## ALTE SPRACHKUNDE.

WIEN, b. Frommann: *Lateinisches Elementarbuch*, zum öffentlichen und Privatgebrauch, von *Friedrich Jakobs*, Königl. baierschem Hofr. u. s. w. und *Friedrich Wilhelm Döring*, Herzogl. Sachsengoth. Kirchen- u. Schulrathe u. s. w. *Drittes* Bändchen *zweyter* Cursus. 1810. VI u. 356 S. 8. (18 Gr. oder 1 Fl. 20 Kr.) (12 Exempl. 7 Thlr. oder 12 Fl. 12 Kr.)

Dieſs ist der Beschluſs dieſes nützlichen und nach einem wohldurchdachten Plane angelegten und geführten Werkes, dessen *zweytes* Bändchen wir in diesen Blättern vom J. 1809. Nr. 329. angezeigt haben. Die Einrichtung ist dieselbe wie im vorhergehenden. Auch dieſes Bändchen besteht aus zwey Abtheilungen, von denen die erste wiederum nur auserlesene Stellen aus den Schriften *Cicero's* enthält, wobey Sorge getragen worden, dasjenige zu wählen, was dem jugendlichen Gemüthe am meisten zusagt; die andre ist historischen Inhalts, und aus verschiedenen Quellen gegeben, nämlich aus *Julius Cäsar*, der sich durch seine Einfachheit und Anspruchlosigkeit empfiehlt, (29 — 182.) aus *Curtius*, wegen seines unterhaltenden Vortrages (bis 232.), aus *Livius* (bis 280.), aus *Illustrius* (bis 333) und aus *Tacitus*. Wir billigen diese Einrichtung vollkommen, und unterschreiben das Urtheil des Vorredners gern: „Wir glauben nicht, dass es einer Entschuldigung oder Rechtfertigung bedarfe, dem Cicero gleichsam in dieser Sammlung die Herrschaft eingeräumt zu haben, da er diese auch auf dem Gebiete der römischen Literatur ohne Widerspruch besitzt. An ihm, der die römische Prosa in mehr als einer Gattung vollendet hat, soll sich der Geschmack für die Classicität des römischen Ausdrucks bilden; und da die Mannichfaltigkeit seiner Werke so grofs ist, so kann er der Jugend auf dem kürzesten Wege ihrer klassischen Bildung zum Begleiter dienen. Um den Geschmack zu befestigen, müssen die Blicke auf wenige Muster gerichtet seyn, und es ist heilsamer, Einen Schriftsteller recht zu fassen, als einige Dutzend oberflächlich berührt zu haben. Den Cicero aber zu diesem einen Leitstern seiner Jugend erwählt zu haben, wird keinem gereuen." Sehr überlegt ist im zweyten Abschnitte, welcher wie gesagt, *excerpta ex clarissimis Romanorum Historicis* enthält, dafür gesorgt worden, dass jedes Stück auch dem Inhalte nach ein Ganzes bilde, und dass in denselben auf die Sitten, Einrichtungen, Thaten und Denkungsarten der fremden Völker das vorzüglichste Augenmerk gerichtet worden ist, mit Ausschluss der römischen Geschichten; die am besten in den höhern Klassen aus den ganzen Werken der römischen Historiker in ihrem Zusammenhange gelernt werden. Eben so sehr billigen wir es, dass die Anmerkungen zu diesem Bande in lateinischer Sprache abgefasst sind, weil die dieſs Werkchen gebrauchenden Schüler nun so weit sind, dieselben ohne Mühe zu verstehen, und weil, wie die Vorredner sagen, zur Beförderung der schnellen Fortschritte in einer Sprache nichts zuträglicher ist, als ihr fast ausschliefsender Gebrauch zu allem, wo sie gebraucht werden kann. Mit Recht ist auch in den Anmerkungen auf die Erörterung des Sprachgebrauchs und der höhern Grammatik vorzügliche Rücksicht genommen, und beides häufig durch Vergleichung ähnlicher Stellen erklärt worden. Einige Erinnerungen oder Zweifel, die uns bey der Durchlesung des Werkchens aufgefallen sind, mögen unsre Theilnahme beweisen. S. 6. scheint in den Worten: *Cumque plurimas et maximas commoditates amicitia contineat, tum illa nimirum praestat omnibus, quod etc.*, das Pronomen *illa* im Ablativ zu stehen, und durch *commoditate* ergänzt werden zu müssen, nicht durch *commoditas*. S. 8. bey Erwähnung der *crudelitas Hannibalis* wäre wohl eine kleine Bemerkung nicht überflüssig gewesen: so wie *Pyrrhi probitas* eine erhalten hat. Die Note von *Ennius* S. 29. 7) musste schon S. 16. vorkommen. S. 29. 9) ist *et tamen* nicht *et certe:* es bezieht sich auf des Appii Claudii Blindheit, und heisst, gleichwohl. S. 35. Solons Vers hätte wohl verdient beygesetzt zu werden aus Bruncks Anal. I. p. 65.: wie es in ähnlichen Fällen geschieht, als S. 39. 43. u. s. f. Erst S. 54. wird der Vers angeführt aus Bruncks *Gnom. poet. graec.* p. 77. S. 52. die bekannte Stelle Platos B. VI. p. 150. Zweybr. Ausg. vom Sophokles verdiente hier bemerkt zu werden, woraus Cicero hier übersetzt hat. S. 58. *At Homerus Laertem colentem agrum et eum stercorantem facit* steht die Note: *Homerus Laertem, Ulyssis patrem, Odyss. XXIV*, 126. *inducit λιπραίνοντα καὶ ἀμφιλαχαίνοντα τὸ φυτὸν, h. e. fodientem et ablaqueantem. Scilicet ablaqueatio (qua cir-*

*circum vites et arbores quasi lacus foditur) conjuncta fuit cum stercoratione. Cato de R. R. V, 8. Plin. XVII, 22. §. 45.* Hier sind die beiden Stellen Od. 24, 225 und 241. vereinigt, worüber doch eine kurze Nachweisung nöthig gewesen wäre; denn der Vers 226. lautet ganz anders. Cicero sowohl als nachher *Plin. Hist. nat.* XVII, 9, §. 6. *(simi plures differentiae: ipsa res contigua: jam apud Homerum regius senex agrum ita suis manibus laetificans reperitur)* lasen in ihrer Odyssee offenbar anders als wir, und *Knittel* (in Neue Kritiken über den berühmten Spruch: Drey sind die da zeugen im Himmel u. s. w. Braunschweig 1785.) konnte wohl Recht haben, dass hier ein Vers ausgefallen sey. Wir finden nirgends in unserm Homer, dass Laertes seinen Acker mit Mist gedüngt habe, wenn man nicht mit Hrn. Prof. *Matthiä* zu Frankfurt am Mayn (s. dessen Einladungsschrift zu den auf den 29. 30. 31. August und 3. Sept. 1810. festgesetzten Prüfungen u. s. w. Bemerkungen zu drey Stellen in Herodot, Cicero und Livius) annehmen will, dass Cicero und Plinius den Vers Odyssee XXIV, 206. im Sinne gehabt und gelesen hätten: Λαέρτης κόπρισσεν, wofür es jetzt heisst Λαέρτης κτεάτισσεν, oder dass in ihrem Exemplare Odyss. XXIV, 227. an statt κιστρεύοντα damals κοπρεύοντα φυτὸν gestanden habe. S. 71. in der Stelle: *recteque in ea (senectute) vivitur, quoad munus officii et tueri possis; et tamen mortem contemnere etc.* wird *et tamen mortem contemnere* für verdorben erklärt. Wir finden alles wohl zusammenhängend. Man lebt gut, so lange man als Greis seinen Pflichten genügen und doch zugleich den Tod verachten kann, daher der Muth des Solon gegen den Pisistratus. Dass diese Worte im Fulv. Ursini Codex fehlen, entscheidet nichts. S. 72. bey Gelegenheit der Aufopferung der beiden Dacier hätte auch wohl mit einem Worte der Irrthum vieler neuern Gelehrten widerlegt werden können, dass auch der *Enkel* sich aufgeopfert habe. (S. Joh. Hartm. Eberhardt über den Zustand der schönen Wiss. bey den Römern. Aus dem Schwed. mit Zusätzen. Altona, Hammerich, 1801. S. 58 f.) S. 81. die *minuti philosophi* sind die Epikureer. Dass *Hexapylum* S. 255. ein Thor, mit sechs Zugängen hinter einander, gewesen sey, hätte wohl erinnert werden sollen. S. 265. §. 27. bey *casse ne tempus* hätte Ruhnkens Bemerkung in der Vorrede zu dem lateinisch-holländischen Scheller p. VI. benutzt zu werden verdient. Wahrscheinlich stand hier nicht *casse*, sondern *quase* für *quasi*. — Noch müssen wir die Richtigkeit und Genauigkeit des Druckes loben: nur wenige und unbedeutende, den Sinn gar nicht störende Druckfehler sind uns vorgekommen. Möchte dieses schätzbare Lesebuch in recht vieler jungen Leuten Hände kommen, und mit dem Nutzen gebraucht werden, den es zu leisten so zweckmässig und einsichtsvoll eingerichtet und bestimmt ist.

JENA, b. Frommann: *Elementarbuch der griechischen Sprache* für Anfänger und Geübtere, von *Friedrich Jakobs*, Königl. baierschem Hofr. u. s. w. *Vierter* Theil. *Poetische Blumenlese.* 1810. 336 S. 8. (20 Gr. oder 1 Fl. 30 Kr.)

Auch unter dem besondern Titel:

*Poetische Blumenlese*, aus griech. Dichtern verschiedener Gattungen, zum Gebrauche für Schulen von *Friedrich Jakobs*, Königl. baierschem Hofr. u. s. w. Nebst einem Anhange von *Friedr. Thiersch*, Prof. am Gymnas. zu München.

Diese Sammlung macht den Beschluss des [illegible]schen Schulbuchs, dessen vorhergehenden Theil [illegible] in der A. L. Z. 1807. Nr. 10. und 1809. Nr. 2[illegible] Bl. angezeigt haben. Sie enthält treffliche griech[illegible] Gedichte, und kann auch als ein ganz unabhängiges Ganze gebraucht werden. Allerdings hat der [illegible] der Vorrede Recht, dass in diesem von ihm angegebenen Cyclus ein poetisches Handbuch nicht [illegible] durfte, obgleich schon einige sehr brauchbare Art, wie vom sel. *Köppen*, vorhanden waren. [illegible] richtig und psychologisch wahr bemerkt der [illegible] man schon früh mit der Jugend Dichter zu [illegible] fangen, und zugleich mit dem zweytem Cursus des prosaischen Elementarbuchs, ja wohl schon [illegible] Mitte des ersten diese Lectionen einzu[illegible] könnte. Diese Sammlung hat der Vf. nicht für den Gebrauch Eines Jahrs bestimmt, sondern [illegible] Der Lehrer soll das Werkchen nicht [illegible] bis zum Ende in eins fortlesen, sondern [illegible] ein Exempelbuch ansehen, aus dem er [illegible] verschiedenen Formen, der Poesie, der Sprache und Dialekte wählen könne u. s. w. Der [illegible] Anhang von Hrn. Prof. *Thiersch* ist für die [illegible] Klassen der Gymnasien bestimmt, als Vorbereitung zur Lectüre der Tragiker, und ein Uebungsmittel der Erklärungskunst. Ein treffliches Wörterbuch macht den Beschluss.

Der Inhalt ist dieser: 1) *Elegische Denksprüche.* Aus dem Theognis und aus den Analekten. S. 1–[illegible] 2) *Epigrammatische Gedichte*, bis S. 40. 3) *Homerische Gedichte.* Aus den Hymnen und aus der Ilias, bis S. 97. 4) *Idyllia.* Aus Theokrit, Bion, Moschus und Meleager. 5) *Lyrische Gedichte.* Aus dem Anakreon, Theokrit, Sappho, Erinna u. s. w. bis S. 139. 6) Grössere Stellen aus dramatischen Dichtern, Euripides, Sophokles und Aristophanes bis S. 161. Den Beschluss macht die lyrische Beylage von *Fr. Thiersch*, aus Aeschylos, Sophokles, Euripides, Aristophanes und Pindar. Wie schon bey Nr. 5. auf die Metrik Bedacht genommen war, so ist es von Hrn. *Thiersch* noch ausführlicher geschehen, um die Jugend zur rechten Zeit in die Kenntniss der Metrik einzuweihen, als mit welcher die gebildete Jugend bey dem jetzigen Stande der Philologie freylich nicht mehr unbekannt bleiben darf. Uebrigens hätten wir wohl gewünscht, dass Hr. *Jakobs* mit den Anmerkungen weniger sparsam gewesen seyn, und eben so gut auf die Erwachsenen sein Augenmerk gerichtet haben möchte, als auf die Schwächern. Denn von einem Gelehrten, der uns bereits so viel schönes gegeben hat, und noch so viel schönes geben kann, wünscht man immer mehr zu [illegible] wünschen

nen, wenn auch selbst der Zweck dabey etwas rloren hätte. Insonderheit wäre es wohl zweckssig gewesen, in dieser Blumenlese *die Kritik* zu rücksichtigen, und der Jugend die Gesetze dieser nst, in welcher Hr. *Jakobs* als Meister berühmt ; vorzulegen, und in Beyspielen anschaulich zu chen. In solchen Bemerkungen würden die anhenden Freunde der alten klassischen Literatur ei- n sichern Ersatz einer uns noch fehlenden Anleig zur Kritik gefunden haben, welche sie nun im *rächus* oder *Valesius* u. s. w. nicht ohne Gefahr zu en, oder halb falsche oder ganz falsche Sätze annehmen, zu suchen haben werden. Schon mehr st sich Hr. *Thiersch* auf dergleichen ein, in der achricht von den im Text vorgenommenen Aenderngen S. 239—244., worin wir den eben so besonnen als geistreichen und der griechischen Sprache n Metrik gleich kundigen Gelehrten wieder gerden haben. Sehr empfehlungswürdig, ja gewiss unter andern die Verbesserung Pindar. Vythic. I, ὃς δ' ἐν σὺν Ταρτάρῳ κεῖται an Statt des offenbar richtigen: ὃς δ' ἐν αἰνῷ Ταρτάρῳ κεῖται vergl. Hom. β. 783. ὃν φασὶ Τυφωέϊ ὑμεναι ὑγρᾷ. Die Gehheit dieser Verbesserung ist einleuchtend, wenn ich der Scholiast die alte Lesart anerkennt. Auch doriſchäolische Genitiv Ταρτάρω, der für den Da- Ταρτάρῳ angesehen αἰνᾷ veranlasst hat, ist offenhier an seiner Stelle, wie Nem. III, 16. οὐρανῷ. af lich ist diese lyrische Beylage. Geschmack, einnender Sinn in den Geist des Lyrikers und ndlichkeit mit Gelehrsamkeit verbunden sind die enschaften derselben. Die ausgewählten Stücke ö ren zu den schwerern und passen sich eben deshr belehrend für diese Sammlung. Welcher gling für sich, am besten aber unter der Leitung es guten Lehrers, diese Beylage durchstudirt hat, n wird der Uebergang zu den Tragikern und zum dar ausserordentlich erleichtert erscheinen. Man uhe nicht, dass dem Lehrer alles weggenomn sey. Noch manches wird er beyzubringen fin- so geschickt und mit dem Lehrvortrage verit ist die Erläuterung dieser Stücke eingerichtet den. So wird er S. 165. verschiedenes von dem de der Götter über das zu grosse Glück der Menh, aus Homer und besonders aus Herodot, als terung der Stelle im Aeschylus anführen. S. 171. ker Schillers Ibycus, worauf Hr. *Thiersch* anspielt, reich vergleichen, kurz eine Menge von Andeutunweiter zu verfolgen und auseinander zu setzen fin- wobey er sich freylich vor Weitläuftigkeit zu hüten haben wird. In den Anmerkungen hält sich Hr. *Th.* ng an den Text; in der Nachricht wird Rechenft von den kritischen Aenderungen gegeben. Hier men sehr treffliche Bemerkungen vor. Z. B. dass ὑσεν nicht ἐλινύσειν zu schreiben sey, weil das Wort ἐλίνω — ἐλίσσω verlängert zu der Klasse derer in υμι gehört, die sämmtlich mit doppelten ν geschrieen werden, wie σκεδάννυμι, κεκάννυμι u. a., dass sogenannte Atticismus der zwey *perf. pass.* nur ie drey Formen ὄϊσι, βούλει und ὄιχει sich erstrecke, wovon der Beweis (gegen den sel. Porson) anderwärts versprochen wird, dass die Präpositionen ἀπό, ἐξ, εἰς, πρό, pleonastisch mit Adverbien von Homer und Sophokles verbunden werden, als ἀπ' οὐρανόθεν, ἀπὸ Τροίηθε, ἐξ οὐρανόθεν, εἰς ἅλαδε, οὐρανόθε πρὸ, ἀπ' Αργόθεν, dass ἄν ohne dazwischen tretende Begriffe nicht wiederholet werde u. s. w. Soviel wir bemerkt haben, ist das Wortregister vollständig genug, wenn gleich einige Worte noch hätten Platz finden können, als ἀπῳόριος, ἡροταγής, ξούθος, πατρῶτα u. dergl. Die richtige Schreibart κἀγω, κἀκεῖ u. dergl. ohne jotá subscriptum ist überall befolgt. Nur wenige Druckfehler sind uns vorgekommen, als S. 168. Διὸν für Διός.

## MATHEMATIK.

PYRMONT, in d. Helwing. Buchh.: *Die Mechanik des achtzehnten Jahrhunderts und der ersten Jahre des neunzehnten*, oder genaue Bestimmung des Wachsthums und der Erweiterung der mechanischen Wissenschaften in dem genannten Zeitraume. Eine von der Fürstl. Jablonowskyschen Societät der Wissensch. zu Leipzig den 8. Jul. 1808. gekrönte Preisschr., von D. *Joh. Heinr. Moritz Poppe*. 1807. 141 S. 8. (12 Gr.)

Der Vf. erhielt von der Societät die Erlaubniss, diese von ihm ursprünglich in lateinischer Sprache abgefasste Preisschrift in deutscher Sprache heraus zu geben. Er benutzte zugleich diese Gelegenheit, mehrere Zusätze beyzufügen. Wer den beynahe unermesslichen Umfang der mechanischen Wissenschaften kennt, wird sich nicht wundern, wenn Männer, die etwas vorzügliches in diesen Wissenschaften zu leisten gesucht haben, zur Beantwortung dieser Frage nicht concurrirten; man hat mit zu vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, um bey einer solchen Arbeit am Ende nur mit sich selbst zufrieden seyn zu können.) Rec. ist auch überzeugt, dass Hr. *P.* die vorgelegte Frage nicht dem Sinne der Societät entsprechend, beantwortet hat, und er erklärt sich daher die Zutheilung des Preises aus der liberalen Denkart der entscheidenden Glieder der Societät, welche auch in diesem Falle sehr gut angewendet war, und der Societät zur Ehre gereicht, da die Schrift in der That viel Gutes enthält und der öffentlichen Bekanntmachung allerdings werth war. Die Societät verlangte eine *genaue* Bestimmung des *Wachsthums* und der *Erweiterung* der mechanischen Wissenschaften im 18ten Jahrhundert. Aber der Vf. beantwortet eigentlich nur die Frage: „Welches sind die wichtigsten Schriften, deren Studium uns zur Beantwortung der von der Fürstl. Jablonowskyschen Societät vorgelegten Preisfrage behülflich seyn könnte? Zum Beweise mögen die folgenden Bemerkungen dienen. Von *Eulern* ist es hinlänglich bekannt, dass er über alles, worüber er schrieb, Licht verbreitete. Wenn aber der Vf. (S. 9 u. 10.) von ihm sagt, derselbe habe viel Licht in die Lehre von der Bewegung fester Körper gebracht,

gebracht, so lernt man daraus das Verdienst dieses grossen Mannes um die Mechanik nicht näher kennen; man sieht nicht, was derselbe zum Wachsthume und zur Erweiterung dieser Wissenschaft beygetragen hat. S. 11 u. 12. nennt der Vf. *Herrmann*, *d'Alembert*, *Karsten*, *Bossut* und *Lagrange* blos als Schriftsteller, die von den allgemeinen Gesetzen der Bewegung und des Gleichgewichts gehandelt haben; wir fragen: was wusste man denn vorher von diesen Gesetzen, und was hat die Wissenschaft durch die Werke dieser Männer eigentlich gewonnen? In welcher Hinsicht hat *Lagrange* durch seine *Mécanique analytique* zur Erweiterung oder Vervollkommnung der Mechanik beygetrgen? Man lernt dieses höchst seltene Product des Genies hier gar nicht kennen, indem nur seine Existenz bemerkt wird. S. 17. werden Schriftsteller genannt, die über den Stoss geschrieben haben; aber was haben sie eigentlich *Neues* geleistet? S. 19. spricht der Vf. von der *höheren* Mechanik als von einer eigenen Wissenschaft, als ob S. 12. in den Werken von *Euler* und *Lagrange* noch nicht von dieser die Rede sey. S. 20. hätten *Kästners* Verdienste *um die Anwendung der Mechanik auf Naturkunde und das Maschinenwesen*, das dieser grosse Mann sehr schlecht kannte, unberührt bleiben dürfen. S. 30. wird der Begriff von der *Hydraulik* zu sehr beschränkt; S. 31. wird die *Hydrodynamik* besonders genannt, ohne ihren Unterschied von der Hydraulik zu bemerken. Unter den Mathematikern, welche sich um die Lehre von der allmählichen Beschleunigung des Wassers und dessen Bewegung verdient gemacht haben, werden auch *Banks* und *Wiebeking* genannt; was haben denn *diese* geleistet? S. 34. fehlt, was nach *Dübüat* geschehen ist. S. 35 u. 36. werden unter den Schriftstellern, welche die Lehre von der Bewegung des Wassers in grade ausgehenden prismatischen Kanälen vervollkommnet haben, auch *Bernard* und *Wiebeking* genannt; was haben diese geleistet? Auch hätten *Chezy*, *Girard* und *Prony* erwähnt werden müssen. S. 44. wird Hn. *Gerstner* ganz irrig die Bemühung zugeschrieben, durch *Experimente* ein allgemeines Gesetz zur Bestimmung der Stärke des Stosses abzuleiten; die von ihm angegebene allgemeine Formel gründet sich auf *ganz reine Theorie*. Auf derselben Seite sind wieder mehrere genannt, denen die zweckmässige Anwendung der aufgefundenen Gesetze auf die Wasserräder sehr viel verdanke, die darin gar nichts geleistet haben. Hn. *Gerstners* Verdienst um diesen Gegenstand ist hier gar nicht erwähnt. Unter den Männern, welche um die *praktische Mechanik* vorzügliche Verdienste haben, werden mit Unrecht (S. 55 u. 56.) auch *Pasquich* (ein blosser Theoretiker) u. *Wiebeking* (mehr Empiriker) aufgestellt. Als geschickte Bearbeiter der Theorie des Krummzapfens nennt der Vf. die Herren *Langsdorf* in Bezug auf seine 1803. erschienene Abhandlung und *Brodreich* in Bezug auf dessen Abhandlung von 1805. Aber jene war auf eine irrige Voraussetzung gebaut, die ihr Vf. in seinem Handbuch der gemeinen Mechanik vom J. 1807. S. 363. über diesen G ganz neue Untersuchungen angestellt hat. handlung von Hrn. *Brodreich* ist, wie schon gezeigt hat, so fehlerhaft, dass sie als Ver Anfängers in der Mechanik, dem es an Kenntnissen fehlt, gar nicht hätte genann sollen. Denn was die Hrn. *Gren*, *Voigt* un drey achtungswürdige Männer von der Kr stischen Dämpfe gesagt haben, schreibt de Unrecht (S. 67.) einen wichtigen Einfluss a der Dampfmaschinen zu. Nach S. 114. hat *king* und *Banks* über die vortheilhafteste U der Wasserräder viel Licht verbreitet! Wo ses Licht in dem angeführten Buche von und *wo* in der Schrift von *Banks*, die über Unbekanntschaft seines Vfs. mit den Pri Mechanik und von einer unglaublichen der Begriffe zeugt? Man muss erstaunen, S. 116 u. 117. unter den Schriften, welche bessere Theorie und Praktik des Müh insbesondere der Wassermühlen verdank von *Clausser* und *Ernst* (die in ihren M blosse Empiriker auftreten), und die wa che ganz unbrauchbar ist, angeführt zählt der Vf. die untaugliche und für unanwendbare parabolische Krümm gerinne unter die dem vorigen Jahrh menden Mühlenverbesserungen! Unter welche zur Vervollkommnung der Druc werke beygetragen haben, findet man auch *Delius* und *Cantrin* genannt — all würdige Männer, aber worin bestehen ih um diese Maschinen? S. 129. wird die w *ra*'sche Seilmaschine gar nicht erwähnt; sie weiter unten S. 135. vor. S. 134. hätte den sollen, dass *Bossut* und *Cousin* vom *Li lique* nicht sehr günstig geurtheilt und üb se Maschine nicht gehörig geprüft habe wird gesagt, Hr. *Langsdorf* habe ihre Wirku nen Grundlehren der mechanischen Wiss genauer untersucht; aber diese Untersuchu weitem nicht genügend, zumal da sie die *ohne* Windkessel betrachtet, der ihr allein keit giebt. Der Vf. schliesst S. 141. mit den „Vielleicht darf ich mir schmeicheln, dass handlung dazu gebraucht werden kann, *thum und die Erweiterung genau kennen* welche die Mechanik im 18ten Jahrh. gewo Diese Schmeicheley kann Rec. mit guten dem Vf. nicht machen, wohl aber kann Loh geben, dass man doch vor ihm kein Zusammenstellung der Art hatte, und dass se einem gründlicheren Kenner der mechani senschaften als Hülfsmittel zu einer genügen beitung dieses Gegenstandes dienen kann.

Num. 100.

# RGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
# ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 24. September 1811.*

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

PADUA, b. Penada: *Saggio d'osservazioni e memorie sopra alcuni casi singolari riscontrati nell' esercizio della medicina e dell' anatomia pratica*, del Dr. *Jac. Penada*. 1793. 146 S. gr. 4.

Ebendaſ.: *Saggio secondo d'osservazioni e memorie medico-anatomiche*, del Dr. *Jac. Penada*. 1800. 146 S. gr. 4.

Ebendaſ.: *Saggio terzo d' osserv. e mem. med. anat.*, del Dr. *Jac. Penada*, Vice-Protomedico, publ. prim. Incisore di Anatomia nell' Imp. Università di Padova. 1804. 215 S. gr. 4.

Ebendaſ.: *Delle osservazioni medico-pratico-meteorologiche intorno alle Costituzioni epidemiche di Padova. Quinquennio quarto dall' anno* 1801 — 1805; coll' aggiunta delle *tavole meteorologiche* e *necrologiche*, del Dr. *Jac. Penada*. 1806. XVIII u. 452 S. 8.

Ebendaſ.: *Tavole meteorologiche e necrologiche inservienti all' intelligenza del quarto quinquennio delle osservazioni medico-meteorologiche, dall' anno* 1801. *fin' all' anno* 1805. istituite in Padova del Dr. *Jac. Penada*, Professore della commissione dipartiment. della sanità del Brenta. 1808. CXLVIII. S. gr. 4.

a unſers Wiſſens dieſe Reihe von Beobachtungen in Deutſchland noch nicht bekannt ſind, ſo lewir eine Anzeige davon in dieſen Blättern nieder, zeugt, daſs ſich manches Brauchbare finden wird. nerkwürdigſten Fälle ſind durch ſehr gute Kupfer tert. Nr. 1. enthält folgende Beobachtungen: ie 68jährige Frauensperſon reibt ſich, um die vene- e Krätze zu vertreiben, mit Queckſilberſalbe ein. Krätze verſchwindet, aber einen Monat nachher mmt ſie Herzklopfen, Engbrüſtigkeit, Ohnmach- nd ſtirbt endlich. In der Leiche fand man den n Vorhof des Herzens geborſten oder vielmehr einem Geſchwür zerfreſſen, und das Blut in den beutel ergoſſen. Der Vf. iſt der Meinung, daſs urückgetretene Krätze das Geſchwür veranlaſst. Rec. kann dieſer Meinung nicht beytreten, der ſyphilitiſche Ausſchlag nicht mit der echten ze zu verwechſeln, auch durch Queckſilber nicht zurückgetrieben wird, und endlich, weil einen Monat nachher erſt die Zufälle erfolgten. *b*) Ein uneheliches Kind wird mit einer Waſſergeſchwulſt geboren, die gleich einer groſsen Birne, 14 Zoll im Umfang, an einem Stiele befeſtigt, von Gefäſsen durchflochten, vom Hinterhaupt herab bis auf die Schulter hing. *Camillo Boniolo* unterſuchte die Geſchwulſt: der wiederholte Druck auf dieſelbe brachte Schmerz hervor, aber es drang nichts aus derſelben in den Kopf. Das Kind war übrigens in den erſten Tagen ſeines Lebens ſcheinbar geſund, aber dann fiel es ab und am 45ſten Tage ſtarb es. Die Geſchwulſt enthielt zwey Pfund trübes Waſſer: der Stiel war mit einem Loch verſehn, welches in die Höhle des Schädels führte, aber von einer Haut verſchloſſen war. Inwendig war der Sack von einer Fortſetzung der harten Hirnhaut umgeben: die Oeffnung, wodurch der Sack mit der Schädelhöhle zuſammen hing, ging durch den dichteſten Theil des Hinterhauptbeins, welches an dieſer Stelle ein ganz rundes Loch mit glatten Rändern hatte. Mit Recht ſucht der Vf. den Grund in dem Stehenbleiben auf einer frühern Stufe der Bildung. Denn früher als die Schädelknochen iſt das Gehirn: eine Waſſerblaſe vielleicht ſetzte ſich äuſserlich an und verhinderte die Continuität der Knochen: ſie ward nachher ſtärker ernährt und behielt dieſen Zuſammenhang mit der Schädelhöhle. Die Haut in der Oeffnung des Stiels ſieht der Vf. als eine Klappe an, die zwar den Zufluſs zu, aber nicht den Rückfluſs aus dem Sack geſtattete. *c*) Bey einem Fleiſcher, der den Wein und Branntwein übermäſsig liebte, und ein Simſon an körperlicher Stärke war, fanden ſich heftige Kolikſchmerzen, ohne Erbrechen und ohne beſondere Fehler des Stuhlgangs. Die Schmerzen nahmen endlich überhand und tödteten den Kranken. Man fand im Zwölffingerdarm, ein Paar Zoll unter dem Pylorus eine länglichte geſchwürige Oeffnung mit ſchwielichten Rändern, aus der ſich eine Menge gährender Flüſſigkeiten in die Höhle des Darmfells ergoſſen hatte. *d*) Die Frau eines Paduaners hatte das Unglück, in wenigen Jahren und abwechſelnd mit geſunden, drey miſsgebildete Kinder zur Welt zu bringen. Das erſte dieſer miſsgebildeten Kinder ward von *Caldani* unterſucht: es hatte ein durchaus verknöchertes Gehirn. Das zweyte war ein vollkommener Acephalus

lus, deſſen Stirnknochen gänzlich verſunken waren, und das, ſtatt des Gehirns, eine bloſse Fleiſchmaſſe auf dem Grundbein liegen hatte. Es war eine Gemeinſchaft mit der Höhle des Rückenmarks vorhanden: ſtatt des letztern aber fand ſich bloſs eine blutige Maſſe. *e*) Das dritte Kind dieſer Frau ward mit einem aufserordentlichen Hirnbruch geboren, der den ganzen hintern Theil des Kopfes einnahm: es lebte 34 Tage, konnte nicht ſaugen noch ſchreyen, und ſtarb endlich an einem ſcheinbaren Wechſelfieber. Bey der Leichenöffnung fand man einen gänzlichen Mangel des Hinterhaupts, der Scheitel- und eines Theils des Grundbeins. Das kleine Gehirn hatte ſich ungeheuer ausgedehnt, war mit ſeinen Häuten, aber aufserdem noch mit Gallerte überzogen, in welcher kleine kuglichte Körper ſich niedergeſchlagen hatten. Es ſtand ganz ſenkrecht, und die Halswirbel waren nach hinten zu völlig geſpalten. *f*) Eine intereſſante Beobachtung von ſeltſamer Miſsbildung der Nieren, die beide miteinander zuſammenhingen und nach unten zu unförmlich ausgedehnt waren. Nicht bloſs durch mehrere Arterien, welche mit der Nieren-Arterie gleichen Urſprung hatten, ſondern auch durch Aeſte der *iliaca* wurde dieſe Maſſe ernährt. Die Harnleiter gingen in gerader Linie herab zur Blaſe. An der äuſsern Fläche der mittlern Nierenmaſſe erſchienen zwey kegelförmige Papillen, die mit der Spitze nach oben gerichtet waren. Dieſe muſsten Harn abgeſondert haben, der aber auf gewohntem Wege nicht in die Blaſe gelangen konnte. Der Vf. meint, die Saugadern hätten ihn aufgenommen und ſo zu ſeiner Beſtimmung gebracht. *g*) Der Stich eines Weſpenähnlichen Inſekts auf den Kehlkopf verurſachte nach 13 Tagen Waſſerſcheu, mit brennendem Durſt, Engbrüſtigkeit und Zuckungen verbunden, woran der Kranke in vier Tagen ſtarb. Bey der Leichenöffnung fand man den Kehlkopf, die Lungen und den Magen entzündet und mit bleyfarbigen Flecken beſäet. *h*) Eine Bauchwaſſerſucht von ungeheurem Umfang (der Umkreis des Bauchs an der Nabelgegend maſs 6 Fuſs 2 Zoll pariſ., von der Herzgrube bis zur Schamgegend waren 4 Fuſs;) hatte ſchon Abzehrung und die Zeichen des nahenden Todes hervor gebracht, als die Kranke einen Fall that, der den Abgang einer Menge lymphatiſchen Waſſers durch die Harnwege nach ſich zog. Es gingen in vier Tagen 384 Pfund Waſſer auf dieſe Art ab, worauf die Kranke ſich erholte. Der Vf. vermuthet mit Recht, dafs es eine Sackwaſſerſucht geweſen. *i*) Eine etwas langweilige Geſchichte der convulſiviſchen Nervenkrankheit einer ſchwächlichen Dame, die im 14ten Jahre geheirathet, und das erſtemal ſchwanger durch Schrecken abortirt hatte. Die warmen Bäder thaten die beſten Dienſte.

Nr. 2. *a*) Eine gedoppelte Zunge, die eine über der andern, jede mit ihrem Bändchen. *b*) Eine an dem äuſsern Umfange durchaus verknöcherte Milz, deren innere Subſtanz gleichwohl breyartig weich war. Die Leber war zugleich verſtopft. Sehr gut bemerkt der Vf., dafs die krankhafte Erzeugung der Knochenmaterie ſich weſentlich von der natü Knochenbildung unterſcheide, indem das Zell und der fibröſe Bau, als Grundlage der letzter gar nicht in jenen unförmlichen Maſſen finde. fehlt es der letztern an dem Gehalt der Kalker des Leims, den man in natürlichen Knochen *c*) Eine ſehr merkwürdige Miſsgeburt, einer ähnlich, ohne Hals, ohne Gehirn, mit ſchwam tem Auswuchs am Hinterhaupt und faſt ganz ins Haupt geöffneter Rückgrathshöle, welch Vf., nach *Morgagni's* Idee, vom Waſſerkopf her Der Gegenſtand iſt ſchon ſo oft und vielſeitig ſucht worden, und wir ſind jetzt ſo ſehr von der lichen Abſcheidung der Imponderabilien in den nen Nervenknoten überzeugt, dafs wir den am Gehirn mit Recht glauben als einen Bildungsfehler anſehn zu müſſen, wobey das Leben, durch Ganglien bedingt, recht wohl ren kann. *d*) Das Herz einer Ente hatte in ſubſtanz des rechten Ohrs eine Menge Fe zeugt, die ſich auch Bündelweiſe an der den: ein wahrſcheinlich einziger Fall, der der Erzeugung der Haare und Knochen in ſchwülſten des menſchlichen Körpers *e*) Ein aufserordentliches Aneurysma der Aorte, von Zorn und Schrecken ent te, aufser den gewöhnlichen Zufällen, ohen Auswurf zähen Schleims mit fa ſigkeiten hervor. Der endliche Rifs des erzeugte zwar den anſcheinenden Tod, fuhr noch 40 Stunden zu ſchlagen fort. *f*) E ckenförmig gewundenes, an einem Ende tes Ey, von einer Henne gelegt. *g*) Beh mehrerer Perſonen, die giftige Schwämme hatten. Die Schwammart wird zwar nach beſtimmt; aber das Citat iſt nicht richtig. handlungsart hat nichts ausgezeichnetes. *h*) Drachme corroſiver Sublimat ward verſchluckt, terher ein Eimer Waſſer faſt ausgetrunken: ten zwar ſchreckliche Zufälle, aber der Tod durch ſchickliche Behandlung abgewendet. einer Dame folgte auf unterdrückte monatliche nigung ein heftiger Bluthuſten: darauf aber rrodiſcher Blutfluſs aus den Brüſten, nicht bloſs Milchgängen, ſondern auch aus den Haargefäſs Umfangs der Brüſte, der 28 Monate dauerte. einem Mädchen entſtanden, nach unterdrückt natlicher Reinigung, Krämpfe, wodurch nicht unter heftigen Koliken, Blut, ſondern auch mente und Urin aus dem Munde ausgeleert w

Nr. 3. *a*) Der Rifs des Lungen-Ven nebſt Unterſuchungen über deſſen faſrigen Bau, darin von *Sömmerring's* Darſtellung abweichen, hier eine Durchkreuzung von Queer- und ger Faſern angegeben wird. *b*) Ein Mädchen ſtiefs an die rechte Schläfe; es folgte ein heftiger Schm des rechten Auges und bald völlige Blindheit. Vf. erklärt dieſen Zufall vortrefflich aus dem Zu menhang der oberflächlichen Schläfen- mit dem S nerven vom fünften Paar, und erläutert es durch

r gut gerathene Abbildung. *c*) In einem Falle hat der Stamm der Lungen-Arterie vier, ſtatt drey bmondförmige Klappen. Der Vf. nimmt hievon legenheit umſtändlich darzuthun, daſs dieſe Klappen mals, ſelbſt nicht mit Hülfe der Aranzi'ſchen Kchen, die dreyeckige Spalte, welche zwiſchen ihbleibt, völlig ſchlieſsen können. Die Aranzi'en Körperchen dienen bloſs zum Stützpunkt der tigen Klappen. Dieſer Aufſatz erſchien 1802. ein; *Joh. Tumiati*, Prof. in Ferrara, fand ſich veranlt, dagegen zu ſchreiben. (*Saggio anatomico intorno all' uſo delle valvole ſemilunari. Ferrar.* 1803.) r Vf. vertheidigt ſich hier im Anhange. *d*) Krebsiges Geſchwür in der Speiſeröhre, mit Verhärung des Pankreas verbunden. Der Vf. macht intereſſante Bemerkungen über das langwierige Erbrechen, als Folge des letztern Zuſtandes und über den ngertod. *e*) Eine vortreffliche Abhandlung über Miſsgeburt eines Schafes mit zwey Leibern und em Kopfe. *f*) Ein junger Menſch bekam, nach hergegangenem Blutſturz, eine ſolche Schläfrigt, daſs er, ungeachtet ſein nächtlicher Schlaf gut , doch am Tage faſt unaufhörlich ſchlief. *g*) Ei Frau fiel, vor Schrecken über ihr ertrunkenes d, in den Starrkrampf, und ward durch eine ſelte Windgeſchwulſt der Brüſte von dieſer faſt tödlen Krankheit befreyt. Es kann leicht ſeyn, daſs Erzeugung einer Gasart im Zellgewebe die Nervon der Anhäufung der Imponderabilien befreyt. Ein Mädchen hatte bey ihrer Geburt einen Blutſs aus der Scheide, der zwölf Tage dauerte, und mit jedem Tage eine Unze Blut verloren ging. ben und zwanzig Tage lang blieb dieſer Blutfluſs n: dann entſtand er wieder, ſetzte etwa 20 Tage der aus, und ſo folgte dieſer periodiſche Abgang Monate lang. Darauf kam er genau alle Monate zwey oder drey Tage, und war alſo eine vollkomne Reinigung. *i*) Auf Unterdrückung des Tripſs entſtand eine ſcheinbare Waſſergeſchwulſt der ten Seite des Bauches, die ſpäterhin aufbrach eine Menge Jauche (10 — 12 Pfund) von ſich gab. auf folgte Geneſung: die Wunde vernarbte: nach hen Monaten brach die Narbe wieder auf und Ausfluſs ſtellte ſich von neuem ein. *k*) Die Geſchichte einer Hundswuth, durch mehrere Biſſe und Beiſchungen eines tollen Hundes hervorgebracht. zig Tage nach dem Biſs brachen die gewöhnlichen Zufälle der Krankheit aus und tödteten den Unglücklichen. Die Leichenöffnung zeigte Entzündungen und alles, was Andre haben.

Nr. 4. Ganz im Geiſte der Hippokratiſchen Schule, nach dem Muſter von *Lepecq de la Cloture*, *Razoux* und *Small* beſchreibt der Vf. die Witterung die herrſchenden Krankheiten der Jahre 1801 — , und ſtreut überall intereſſante Bemerkungen

Der naſſe und ſtürmiſche Winter von 1801. ite periodiſche Fieber hervor, gegen welche die rrinde aber gar nichts half, ſondern durch Verung des Harns und Stuhlgangs eher nachtheiolgen erzeugte. Es ſtarben in Padua faſt noch einmal ſo viel. Im Frühling 1802. entſtand ein Erdbeben und an verſchiedenen Orten Erdfälle, worüber der Vf. *Hamilton's* und *Buffon's* Meinungen anführt. Aber die letztern ſind in Mitteldeutſchland ſehr häufig, wo die Gebirgsart Kalk iſt, und es ſcheint, daſs unterirdiſche Waſſerbehälter, die ſich periodiſch füllen und ausleeren, damit zuſammen hangen. In dieſem Frühling zeigten ſich Scharlach und Maſern, deren Unterſchiede hier angegeben werden: die Wiederkehr der letztern bey demſelben Menſchen wird durch Beyſpiele beſtätigt. Mit Katarrhen und Rheumatiſmen waren jetzt die Maſern beſtändig verbunden. Der Sommer 1802. zeichnete ſich durch ausnehmende Hitze und anhaltende Dürre aus. In Italien ſah man die Sonne blutroth: am 12ten Sept. erſchien ein Nordlicht, welches in Deutſchland nicht bemerkt wurde. Auch im Jahre 1801. wird es angemerkt, wo Rec. es nicht ſich erinnert geſehn zu haben. Sollte man wohl das Zodiacal-Licht mit dem Nordlicht verwechſelt haben? Doch ſpäterhin geſchieht wieder der häufigen Nordlichter, ſogar eines Südlichts Erwähnung, welches *Chiminello*, Prof. der Aſtronomie in Padua, beobachtet habe. Die Sache verdient in der That genauere Unterſuchung. Im Jahre 1803. wurden in Padua zehn Nordlichter beobachtet, und im mittlern Deutſchland kein einziges. Der Vf. vergleicht die Dürre von 1802. mit frühern Erfahrungen: in dem genannten Jahre hielt die Trockenheit faſt fünf Monate, 1719. aber neun Monate an. *Toaldo* bemerkt, daſs auch 1779. eine fünfmonatliche Dürre war. Den 14ten October 1802, als in Deutſchland der erſte ſtarke Froſt fiel, regnete es in Padua zum erſtenmal. Die Sterblichkeit dieſes Jahrs war um die Hälfte geringer, als 1801. Ein Bauerknabe bey Padua gab, nach heftigen Kolikſchmerzen, eine lebendige Eidechſe (von unbeſtimmter Art) von ſich. Vergleichen wir die Witterung des Winters 1803., wie ſie in Padua und in Halle war, ſo ergiebt ſich, daſs man in Padua im Januar Regen und Schnee hatte, in Halle beſtändigen Oſtwind und Froſt: hier ſtand das Thermometer bis auf 17 Grad Reaumur. An beiden Orten, die 150 Meilen auseinander liegen, war am 1ſten Februar 1803, das Thermometer 8° Reaumur. Am 5ten Februar war in Padua die Kälte — 8°, in Halle 14°: dort ſtürmte der Nordnordoſt fürchterlich, hier war gleichfalls, aber ein mäſsiger Nordoſt. Im März fiel mit heftigem Sturm aus Nordoſten Platzregen, der rothen Staub zurück lieſs: der Vf. glaubt es durch den rothen Sand aus den afrikaniſchen Wüſten erklären zu können, indem er ſagt, der Nordoſt ſey eigentlich ein reflectirter Südwind geweſen. Rec. findet dieſe Annahme zu willkürlich, um darauf weiter zu achten. Der ruſſiſche Katarrh oder die Influenza herrſchte im Jahre 1803, und ward von dem Vf. ſo behandelt, daſs er erſt Ipecacuanha, dann beruhigende Mittel (*MP. de Cynogl.*) und endlich Fieberrinde gab. Im Jahre 1804. erſchien das gelbe Fieber in Livorno: der Vf. kennt es bloſs aus *Palloni*. Merkwürdig iſt die Epidemie von brandiger Bräune, die der Vf. 1805. bemerkte.

Nr. 5.

Nr. 5. Die genaueſten Witterungstabellen dieſer fünf Jahre, mit beſtändiger Rückſicht auf den 19jährigen Cyklus. Wir wollen einige Vergleichungen mit der Witterung in Greifswalde anſtellen. In Padua war 1802. die gröſste Höhe des Thermometers den 14ten Auguſt 28° 4′ Reaumur, in Greifswalde den 10ten Auguſt 27°: der niedrigſte Stand in Padua den 17ten Januar 5°, in Greifswalde den 15ten Januar — 12°. In Padua war die Höhe des Regen- und Schneewaſſers in dieſem Jahre = 41 Zoll, in Greifswalde nur 12, 56 Zoll. An beiden Orten herrſchte den gröſsten Theil des Jahrs hindurch der Südweſt: nächſt dieſem in Greifswalde der Nordweſt, in Padua der Südoſt. Im Jahre 1803. war in Padua den 6ten Auguſt die gröſste Hitze 26°, in Greifswalde den 1ſten Auguſt 25°, die gröſste Kälte in Padua den 2ten Februar — 8°, in Greifswalde den 26ſten Januar — 16°. In Padua war die Höhe des Regen- und Schneewaſſers in dieſem Jahre = 42 Zoll, in Greifswalde 12,44. In Padua herrſchte das Jahr hindurch der Nord, in Greifswald der Nordweſt. Im Jahre 1804. war in Padua den 3. Julius die gröſste Hitze 22°, in Greifswalde den 4ten Auguſt 22°: die gröſste Kälte den 2ten März — 6° in Padua; in Greifswalde den 31ſten Dec. — 15° (Ein wunderbarer Unterſchied. An dieſem Tage zeigte das Thermometer in Padua + 1°.) Die Höhe des Schnee- und Regenwaſſers war in Padua wieder = 42 Zoll, in Greifswald nur 15,38. In Padua herrſchte der Nordwind, in Greifswalde der Südweſt. Im Jahre 1805. war die gröſste Hitze in Padua den 31. Julius 22°, in Greifswalde den 10ten Junius 22° (an dieſem Tage in Padua nur 16° — 20°): die gröſste Kälte in Padua am 19ten Dec. — 8°, in Greifswalde den 1ſten Januar — 14½ (an dieſem Tage in Padua nur — 1°). Die Höhe des Schnee- und Regenwaſſers belief ſich in Padua auf 33 Zoll, in Greifswald auf 18 Zoll. In Padua herrſchte auch in dieſem Jahre der Nordwind, in Greifswalde der Südweſt. Angehängt iſt eine Tabelle über die Sterblichkeit in Padua ſeit 1700. Die am meiſten mörderiſche Epidemie war im Jahre 1789, wo 609, dann die von 1796, wo 502 und die von 1736, wo 357 Kinder in Padua ſtarben. Auch eine Bevölkerungsliſte von Padua und ſeinen Umgebungen. Im Jahre 1700. war die Seelenzahl 36990, 1740. nur noch 33999, 1772. 33917, 1790. 33000 und im Jahre 1805. 32436, woraus erhellt, daſs die Bevölkerung ſeit hundert Jahren immer abgenommen hat, und daſs jetzt 4500 Menſchen weniger in Padua leben, als vor hundert Jahren.

## NEUERE SPRACHKUNDE.

LEIPZIG, b. Schwickert: *A. J. Hecker's*, K. P. Oberconſiſtorialrath zu Berlin, *Franzöſiſches Leſebuch.* Zum Gebrauch derer, welche ſich ohne Hülfe eines Lehrers in der franzöſiſchen üben wollen, ins Deutſche überſetzt, un Sprach- und Sachanmerkungen erläute 490 S. 8. (1 Thlr. 6 Gr.)

Auch unter dieſem Titel:

*Leſe- und Lehrbuch für untere Schulklaſ* ſtehend in Materialien zum Leſen, Dicti Vorſchreiben.

Der ungenannte Vf. dieſer Ueberſetzung nicht zu der gemeinen Klaſſe von Ueberſetze Schriften, ſondern zu den beſſern Schriftſtel ler Art. Er iſt ſich des Zweckes deutlich den er bey ſeiner Arbeit verfolgte, und er darüber beſtimmt in der Vorrede. Sein B nicht ein Hülfsmittel fauler Schüler, ſondern mentar für diejenigen ſeyn, denen daran das *H.* franzöſiſche Leſebuch ganz vollk verſtehen. Deſshalb ſuchte der Vf. nicht Anſprüche, die er an eine gute Ueberſetzu zu erfüllen, nämlich daſs ſie correct, treu ſchmeidig ſey, ſondern er begleitete ſeine Ueb auch noch mit erklärenden Sprach- und Sach kungen, weil er durch eine bloſse Ueberſetzu nen Zweck nicht glaubte erreichen zu können, ſo manche jetzt Franzöſiſch lernen, ſich die thigen hiſtoriſchen und geographiſchen Kenntn nicht ausgerüſtet ſind, welche zur Lectüre ſolch Buchs gehören. Auf dieſe Weiſe hoffte er ſein für den Selbſtunterricht, ſondern auch in gen, Leſer der franzöſiſchen Sprache ein ſo Buch zu liefern, welchen die erforderlichen ſchen Kenntniſſe abgehen, um ihren Sch H'ſche Buch gehörig zu erklären. Rec. gla der Vf. ſeinen Zweck erreicht habe, und die gegenwärtige Ueberſetzung in beiderley empfehlen; auch kann das Buch zu dem Z nutzt werden, welchen der zweyte Titel Was übrigens die Anmerkungen betrifft, ſi Sacherklärungen viel mehr, als der Sprach gen. Die erſtern ſind gröſstentheils hiſtoriſ geographiſchen Inhalts, und es iſt wohl ni etwas übergangen, worüber der Schüler e terung fordern könnte. Der Sprachbem ſind viel weniger, und manche hätten no wegbleiben können, weil der erſte Anf Grammatik ſchon das lehrt, was ſie enth z. B. *Comment vous portes-vous*, nicht, c *portent-ils?* Das Buch ſchlieſst mit einer zeigt und einem dreyfachen Regiſter. A Verzeichniſs der Druckfehler angehängt, der neueſten Edition des Originals vorkomm

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
# ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den 26. September 1811.*


## ARZNEYGELAHRTHEIT.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Ephemeriden der Heilkunde* von *Ad. Fr. Marcus*, Vorſtande der Königl. Bairiſchen Medicinalcomité u. ſ. w. *Zweyten* Bandes *erſtes* Heft. 126 S. 1811. 8.

Der erſte Band iſt in der A. L. Z. 811. N. 187—88. angezeigt. *Ueberſicht des Jahrs* 1810. Von 750 Kranken wurden 631 geheilt, 45 ſtarben, unheilbar entlaſſen wurden 12, 62 blieben in der Behandlung. Die herrſchende Krankheiten des Jan. waren, dem Charakter der Witterung angemeſſen, inflammatoriſch. Da dieſe indeſs abwechſelnd kalt, trübe und neblicht war, ſo traten auch die Entzündungen in den mannfaltigſten Formen auf. Seltener als man glauben ſollte, komme die Pneumonitis rein vor. Hierzu ſey eine haltende Kälte erforderlich; wo dieſes der Fall nicht iſt, da ſehe man auch nur Pleuritis oder Pleuropneumonie. (Die Kälte mag hieran wohl wenig Antheil haben. Der Grund davon liegt vielmehr darin, dass Pleuritis überhaupt weit häufiger als Pneumonitis vorkömmt, und dass zu jedem hohen Grade von Pneumonitis, aus begreiflichen Urſachen, ſich gewöhnlich Pleuritis geſellt, welches aber umgekehrt der Fall nicht iſt.) In dieſem Monate wurden bey einem jungen ſtarken Menſchen, der an Peritonitis darniederlag, die erſten Verſuche mit den kalten Begieſsungen gemacht. Durch Blutentleerungen und Anwendung des antiphlogiſtiſchen Apparats wurde zwar das Fortſchreiten der Krankheit beſchränkt. Es ſtellten ſich indeſs Deliria ein, die Hautfunction blieb kräftig unterdrückt, und faſt alle Zufälle deuteten auf Uebergang in Brand. (Worin beſtand demnach die Beſchränkung des Fortſchreitens dieſer Krankheit?) Dieſer Fall ſchien für die Curriefchen Begieſsungen wie zu eigenen, und der Erfolg entſprach der Erwartung. Es ſtellte ſich ein allgemeiner Schweiſs ein, womit die Krankheit ſich vollkommen entſchied. Dieſes Mittel leiſtete nur in den Fällen vorzügliche Wirkung, wo die Hautfunction faſt ganz darniedergelegt; die Haut ſelbſt die primär afficirten Gebilde war, wie eben bey vielen acuten Exanthemen. (Bekanntlich beſtimmt Currie ebenfalls, trockene Haut und groſse Körperwärme, als leitendes Princip für die Anwendung der kalten Begieſsungen. Die primäre Affection der Haut aber, bringt er dabey gar nicht, wie unſer Vf. in Anſchlag. Auch iſt dieſe Berückſichtigung als Norm, ganz unſtatthaft; da ſie auf der einen Seite zu viel, auf der andern dagegen zu wenig beſchränkend iſt; wie dieſes der Fall z. B. bey Typhus in den natürlichen Blattern ſeyn würde.) Bey Gelegenheit einer Metritis, die bey einer jungen Frauensperſon durch Erkältung der Füſse in kaltem Waſſer während der Menſtruation entſtanden war, bemerkt der Vf. ſehr richtig: daſs oft groſse Fehler dadurch begangen werden, daſs Kolikſchmerzen nach Erkältung während der Menſtruation, für Krämpfe gehalten werden, da es vielmehr häufig Entzündungszuſtände ſind. (Auch die gewöhnliche Menſtrualkolik gehört nach unſerer Erfahrung, häufig in dieſe Categorie.) Bey den Peripneumonien *phthiſi ſupervenientes*, welche in den Wintermonaten oft vorkommen, und dadurch leicht zu erkennen ſind, daſs der häufige Auswurf mit Druck auf der Bruſt ſupprimirt oder blutig gefärbt wird, ſind nur mäſsige und oft wiederholte Aderläſſe, und kleine Gaben von Nitrum wohlthätig. (Das Nitrum veranlaſst ſelbſt in kleinen Doſen, beſonders wenn die *phthiſis* dem letzten Stadio nahe iſt, leicht einen ſchwächenden Durchfall. In ſo fern möchte der Salmiak hier vorzuziehen ſeyn.) Bey einem von Typhus angeſteckten Kranken, der 8 Tage hindurch täglich 14—16 Gr. Moſchus bekommen hatte, wurden, da die Hitze ohne Remiſſion anhielt, und die Haut trocken und brennend blieb, die kalten Begieſsungen angewandt, obgleich Diarrhoe ſtatt fand. Nach dreytägiger Wiederholung ſtellte ſich jedesmal Schweiſs mit Erleichterung ein. Nun wurde *Infuſ. Arnic.* mit *Sp. Mind.* gegeben. Am 21ſten Tage war der Typhus, und am 30ſten auch die Diarrhöe verſchwunden. (Rein war übrigens dieſer Verſuch nicht, nur ein beſtimmtes Reſultat daraus zu folgern, da nebenher noch andere groſse Mittel gebraucht wurden.) Im May hatten die *Febr. interm.* einen entzündlichen Charakter, obgleich die Witterung gelinde und regnigt war. Sie wichen gröſstentheils bey jungen Subjecten dem *Tart. dep.*, der bis zum 7ten Anfall gereicht wurde, ohne China. War aber nach dem 7ten Anfall die Exacerbation noch heftig und das Verdauungsſyſtem geſchwächt, ſo wurde die China gegeben; und gerade dieſe Kranke waren vorzüglich

Rückfällen ausgesetzt. (Die praktische Maxime, dass die Frühlingswechselfieber kühlende abführende Mittelsalze verlangen, welche viele Schriftsteller wahrscheinlich ohne genaue eigene Prüfung einander nachgeschrieben haben, findet sich in der Erfahrung nicht bestätigt. Im Frühling wie im Herbste, heilt die *China. p. p.* die Wechselfieber *cito tuto et jucunde.* Die ungewöhnlich häufigen Recidive im Jahr 1808., 9, und 10., waren sicher Eigenthümlichkeit der Epidemie, welches schon daraus abzunehmen ist, dass im Frühling 1811. die Wechselfieber bey weitem nicht mehr so allgemein und häufige Rückfälle machten, eben weil die Epidemie bereits im Erlöschen war; daher auch im Ganzen die geringere Frequenz dieser Fieber.) Im April hatten die Entzündungszustände den katarrhalisch-rheumatischen Charakter. Die 5 Fälle von *Encephalitis*, sind im 1sten Bande dieser Eph. mitgetheilt worden. Welche Jahrszeit die Entwicklung der Encephalitis vorzüglich begünstige, sey, noch ungewiss. Zur Prädisposition derselben scheine eine Congestion erforderlich zu seyn, wodurch der Zutritt des Bluts gegen den Kopf veranlasst wird, welches bey vorherrschender katarrhalisch-rheumatischer Diathesis besonders der Fall seyn dürfte. Die Einwirkungen welche vielfach Apoplexie erzeugen, können auf der andern Seite prädisponirendes Moment der Encephalitis werden, obgleich diese beiden Krankheiten, in manchem Betracht sehr von einander abweichen. (Mehrmals beobachtete Rec. im April und May, besonders bey anhaltendem Nord- und Ostwinde auffallend häufige Fälle von Apoplexie, so dass es ihm nicht unwahrscheinlich ist, dass allgemein verbreitete Einflüsse die Entstehung dieses Uebels zu einer Zeit mehr als zur andern begünstigen.) Im May war der Gastricismus sehr ausgebildet. Der Vf ist geneigt anzunehmen, wie er bereits in seinem Entwurf geäusert hat, dass den gastrischen Fiebern eine Entzündung zum Grunde liege. Besonders sey die *gastrica inflammatoria*, welche in diesem Monat häufig vorkam, ein entzündlicher Zustand des Darmkanals, von einem Heer gastrischer Erscheinungen begleitet, wozu sich leicht in die augenfallende Darmentzündung geselle. Gegen solche Zustände sey das antigastrische Heilverfahren, besonders Brechmittel höchst nachtheilig. (Allerdings! Nie ist unter Umständen, die auf Entwicklung einer Entzündung deuten, von Brechmitteln die Rede gewesen. Allein im Anfange so vieler Fieberkrankheiten, selbst mehrere Typhus, sind Hrn. M. besonders nach erforderlicher Blutentleerung sehr hülfreich, und leiten oft einen günstigeren Verlauf der Krankheit ein. Hr. v. Hildenbrand nahm, als er sich vom Typhus angesteckt fühlte, nach vorausgegangenem Aderlass, ein Brechmittel, überliess alles übrige der Natur, und sein Typhus verlief glücklich. Die Vernachlässigung dieses grosen Heilmittels ist daher ein gerechter Vorwurf, der die neuere naturphilosophische Schule sowohl, als den Brownianismus, trifft.) Es liesse sich durch sprechende Belege und Erfahrungen darthun, dass die *Synocha* von dem *Synochus* dem Wesen nach, nicht verschi sey. Der Entzündungszustand nämlich wäre ebensowohl vorhanden, und habe in demselbe stem seinen Sitz wie bey der Synocha. Auch zen diese beide Zustände in den Frühlingsmonat nah an einander, dass ein geübtes Kennerauge gehöre, sie von einander zu unterscheiden. — zündung, ist jetzt das Punctum *saliens* aller pa gischen Ideen des Hrn. M. Das Wesen des T des Synochus, wie der Synocha, ist ihm E dung. — Neu ist übrigens diese Ansicht der nicht. Auch in England wurde vor kurzen ei che Fiebertheorie aufgestellt; sie fand aber wenig Eingang und grosen Widerspruch. Es hier zu weit führen, das unhaltbare dieser darzuthun. Rec. bemerkt nur, dass sie ga geeignet ist, den angehenden in ein entg setztes Extrem des Brownianismus hinüber ren. —) Es sey daher auch ganz falsch, Vf. fort, eine venöse Entzündung anzunehm so sehr er sich dagegen sträubt und verw so haben doch viele ihn in diesem Puncte na den. Seine Ueberzeugung stehe fest, da zündung ausschliesslich im arteriellen Syst Arterie ihren Sitz habe, und dass weder d das Lympfgefäs, noch der Nerv, entzünd sey. (Was versteht denn der Vf. unter *lymphatischen und sensibeln Systems*, wovon in neueren Schriften so oft die Rede ist! Wäre ihm näher liegen, als volle Aufklärung geben.) Was Hr. M. über die Mischung gegen Wechselfieber sagt, stimmt mit den tungen des Rec. überein. Der Gebrauch des niks habe zwar keine nachtheilige Folgen, bleibe das Fieber darnach aus, allein die würden fast alle rückfällig, und reconvalescir sam. (Auch Rec. gab in diesem Frühling m Wechselfieberkranken den Arsenik. Der Fa fall blieb jedesmal nach 3 — 4 Gaben der Fowl Solution zu 8 — 10. Tropfen *pro Dosi* alle 3 St aus. Aber alle diese Kranke bekamen Recidive gleich mehrere ʒjjj — ʒʒ der Solution verzehrt Bey den mit der China geheilten Kranken w Rückfall nicht so allgemein; und von neuem l dem Rec. die göttliche China, als das *souver febrifugium* bewährt, dem der Arsenik auch ches, bey weitem nachsteht. Ausser Ansch des Gesichts, und ein Paarmal starkes Nase hat Rec. keine übele Nachwirkung bemerkt; verlor sich indess ohne allen Folgen bald von Was hier übrigens über die Anwendung des Ar gesagt wird, hat unsern Beyfall nicht. Man soll sich um die Rückfälle zu verhüten, den Arseni den Cortex, nicht eher geben, als bis der E dungszustand durch den *Tart. dep.* gehoben ist die Intervallen rein sind, d. h. das Fieber müss *legitima* seyn. In einem fast paracelsischen spricht der Vf. von seiner *tiefen Einsicht in die des Wechselfiebers.* Alles läuft dabey auf E dung des Lymphsystems hinaus, womit aber die

ng des vielen räthselhaften, des eigenthümlichen odischen Ganges, wodurch diese Fiebergattung auszeichnet, der specifischen Wirkung der China w. keinesweges gegeben ist. Im Sept. stellten der heissen Witterung ungeachtet, die inflammache Zustände mit beträchtlicher Intensität dar, erten Blutentleerungen und den ganzen antiphlosischen Apparat. Dieses sey aus den kalten Nach- und dem schnellen Wechsel von der Süd- zur st, zu erklären. (Es geht vielmehr daraus her- dass der Genius der Krankheiten, noch von an- dieferliegenden Momenten, die sich aber unsern ischen Wahrnehmungen gänzlich entziehen, be- wird.) Auch falsche Blattern zeigten sich, die imerten Zeitraum, kaum von echten zu unter- iden waren. Sie besassen das eigene, dass ein ber Theil derselben auf einmal hervortrat, (An ten Theilen?) und während des ersten Stadiums er neue Pusteln zum Vorschein kamen. Erst mit gten Tage war die Eruption vollendet. (Dieses e war hinlänglich sie als *varicella* zu charakteri- n.) Es sey ein falscher Wahn wenn von vielen zten behauptet werde, dass die falschen Pocken, s alle Arzeney jedesmal leicht verliefen. (Von ernsthaften Fällen der *varicella* erinnert sich Rec. t, dass dieses behauptet worden sey.) Die Folge ernachlässigten antiphlogistischen Verfahrens im n Stadio solcher Kinderkrankheiten sey, dass Kinder sich langsam erholen, und ihre vorige naftigkeit kaum wieder erlangen. (Sehr über- en, nur nach schweren Fällen von echten Blat- ist so etwas beobachtet worden.) Eine grosse l der *unbekannten* Nachkrankheiten fände ihren nd in der vernachlässigten Behandlung solcher ande. (Wem sind denn diese Nachkrankheiten kannt? dem Arzt? dem Kranken? oder bei- ? —) Ohne allen scientifischen Gewinn sind Krankengeschichten wie die eines jungen Mädchens, hes ausser der Anstalt am Scharlachfieber starb, kurz vorhergegangenen Delirien und Convul- en. Dieses soll den gefährlichen Uebergang die- Krankheit in Entzündung der Hirnhäute bezeich- welche oft schon früher zu gegen sey, und sich ell in Brand endige. (Warum erfahren wir nicht in das frühe Vorhandenseyn dieser Hirnentzün- zu erkennen ist?) Auffallend waren im Sept. der grossen Hitze, die vielen heftigen topischen ndungen. Bey einem Ruhrkranken liess sich ätern Zeitraums ungeachtet, die Stelle wo die ndung im Darmkanal ihren Anfang genommen genau bezeichnen. Dieser örtliche Schmerz vorzüglich den Einreibungen des *Ung. Hydrarg.* behandelt in diesem Augenblick mehrere kranke, aber auch bey keinem ist eine solche rstechende, leidende Stelle des Unterleibes, im ng der Krankheit so wenig als im Verlauf der- , wahrzunehmen.) Im Dec. wo die Krank- onstitution rheumatisch katarrhalisch war, ten individuelle Umstände dennoch starke Blut- erungen nöthig. So entschied sich eine Gastritis, die bey einem jungen starken Subjecte durch einen eiskalten Trunk auf vorausgegangener Erhitzung entstanden war, nach zwey starken Aderlässen am 7ten Tage, durch Schweiss und ein Sediment im Urin. Eine Peritonitis wich den Einreibungen aus *Ung. hydr.* und *Ung. alth.* nebst dem inneren Gebrauch des *Spir. Mend.* Die Erscheinungen der Peritonitis liessen darauf nach, und es stellten sich Schmerzen in den untern Extremitäten ein. (Wahrscheinlich blos eine rheumatische Kolik.) Es kamen mehrere Icterus vor, die nach Leberentzündung zurückgeblieben waren. Die Verhärtung der Leber war beträchtlich und fühlbar. In zwey Fällen wurde das *hydr. gummal.* in Pillen zu einer Drachma des Tages mit dem besten Erfolg angewandt. Auf diese Art den Merkur gegeben, erfolge nicht so leicht Salivation. Erschienen indess Zeichen derselben, so wurde der Merkur ausgesetzt; und Versuchsweise die *s. g. pill. febrifugae* aus Arsenik und Opium (die *Bartonsche* Composition.) angewandt. Diese wurden zwar gut vertragen, hielten aber das Fortschreiten der Krankheit nicht auf. (Die Indication zum Gebrauch des Arseniks gab hier ohne Zweifel die vorhergegangene Entzündung im lymphatischen System, die *Hepatitis* u. s. w. Hr. M. dem die offene Darlegung dieser misslungenen Versuche zum Verdienst anzurechnen ist, mag indessen daraus abnehmen, wie weit solche naturphilosophische Argumentationen *a priori*, hinter der Praxis zurück bleiben müssen. — Ueberhaupt aber ist die Pillenform die unangemessenste den Arsenik so wie alle heftig wirkende Mittel zu geben; durch unbekannte Umstände können Pillen zu Zeiten lange unaufgelöst im Magen liegen bleiben. Eine grosse angehäufte Quantität derselben löset sich dann zuweilen auf einmal auf, und veranlasst unerwartet beunruhigende Auftritte.)

*(Der Beschluss folgt.)*

## RECHTSGELAHRTHEIT.

Breslau, b. Korn: *Ueber die älteren und neueren Wechselgesetze der Stadt Breslau*, von *Karl Wilh. Fried. Grattenauer*, d. R. D. 18. 6. 96 S. gr. 8. (10 Gr.)

Der Vf. liefert einen nützlichen Beytrag zur Handelsgesetzkunde, deren Verbreitung er mit Recht dringend empfiehlt.

Auch in Breslau galt schon lange vor aller Wechselgesetzgebung ein nicht geschriebenes Wechselrecht: König Albrecht von Böhmen gab der Stadt bey seiner Anwesenheit 1439. das Privilegium allerley Wechsel zu bestellen. Am 13. May (so steht in der Note, in dem Text 13. März) 1651. publicirte der Rath, dem damals die statutarische Gesetzgebung zustand, auf der Kaufmannschaft Ansuchen, das älteste eigentliche Wechselgesetz, worin nach sechs Respittagen der Protest vorgeschrieben ward. Darauf ward am 20. Nov. 1672. die älteste vollständige Wechselordnung durch den Druck bekannt gemacht, die ihrer Seltenheit

heit wegen, dieser Schrift beygefügt ist. Eine zweyte Wechselordnung ward am 30. April 1712. von dem Rath vollzogen, und, nach erhaltener K. K. Confirmation am 30. Jan. 1716. publicirt. Sie ist in vielen Punkten deutlicher und bestimmter, enthält aber wie jene, noch keinen unmittelbaren Personalarrest gegen den säumigen Schuldner. Dieser ward erst durch die *erneuerte Generalwechselordnung im Grossherzogthum Schlesien* am 21. Aug. 1738. eingeführt, auf Bitte der Breslauer Kaufmannschaft. Auch trockene Wechsel erhielten eine Wechselkraft: die Wechselfähigkeit ward auf alle Personen männlichen Geschlechts nach zurückgelegtem 24sten Jahre extendirt: die Erkenntnisse in Wechselsachen wurden den ordentlichen Civilgerichten vorbehalten, jedoch mit Zuziehung zweyer oder dreyer beeidigten wechselverständiger Personen, denen die erste Stimme gebührte. Das Gesetz bestand auch nach der Preussischen Besitznahme bis vom 4. May 1751. in Schlesien die erneuerte Wechselordnung für alle Preussische Staaten vom 30. Jan. 1751. publicirt ward, als das einzig und allein gültige Wechselgesetz, mit ausdrücklicher Aufhebung aller älteren Wechselordnungen. Allein die Kaufmannschaft bat bald um Wiederherstellung des dadurch abgeschafften kurzen und strengen Wechselverfahrens. Das Gesuch ward durch ein Rescript vom 9. Decbr. 1755. bewilligt; später ward durch ein Rescript vom 22. Nov. 1779. bestimmt, das strenge Verfahren solle ohne Unterschied eintreten, in wessen Händen der Wechsel auch seyn möge. Gleichwohl schaffte die im J. 1781. ergangene Processordnung durch die über den Wechselproceſs bestimmten allgemein-gesetzlichen Vorschriften wieder ab, und seit dem 1. Jun. 1794., wo das allgemeine Preussische Landrecht Gesetzkraft erhielt, sind alle älteren Wechselgesetze überhaupt, und die Schlesischen insbesondere, dergestalt aufgehoben, dass nur die in dem Landrecht enthaltenen Verordnungen und deren spätere Declarationen die einzigen Quellen der Rechte und Verbindlichkeiten in Wechselsachen abgeben. Die Stadt Breslau hat also jetzt kein statutarisches Wechselrecht mehr: auch muss man überhaupt annehmen, dass alle dergleichen Rechte in den preussischen Staaten, die vor dem 1. Jun. 1794. zu diesem Reich gehörten durch das allgemeine Landrecht abgeschafft sind, in wie weit nicht ausdrückliche Ausnahmen in einzelnen Provinzen statt finden, wie z. B. in Ansehung der Danziger Wechselgesetze von 1747 und 1766.

Ob auch die statutarische Wechselfähigkeit durch das allgemeine Landrecht aufgehoben sey, so dass nur die in diesem benannten wechselfähigen Personen dafür zu halten seyen, findet der Vf. zweifelhaft: er wagt es nicht juristisch zu behaupten, ob er gleich die letzteren Einschränkungen legislativ für unbedingt heilsam hält. Eine Declaration scheint ihm um so mehr erforderlich, da es ganz conträ Urtheile giebt. Auch wir stimmen ihm d ob wir gleich übrigens uns unbedenklich fü firmation erklären würden, weil die von de die entgegengesetzte Meinung angeführte stelle, nach welcher die Vertragsfähigkeit sen überhaupt nach den Gesetzen des Wo beurtheilen ist N. 23. Einl., dieser speciellen gung nachzusetzen seyn möchte.

Die jetzt unter den Kaufleuten in Bre mein herrschende Meinung, dass Assignatio haupt keine Acceptation bedürften, verwir mit Recht, als streitend mit den Vorschrifte Landrechts und dem allgemeinen Interesse delsverhältnisse. Indess scheint eine aus Aufhebung dieser Usanz in Ansehung de gewisse Zeit gestellten Assignationen un wünschenswerth, da selbst Notarien sich b ten, Anträge zu verweigern die ihr zu fen; auch dürfte dabey in Rücksicht auf die gung des Credits im allgemeinen, den In ihre Rechte gegen die Indostanten einer ein Executiv-Proceſs vorzubehalten seyn.

## NATURKUNDE.

WIEN, b. Wappler: *Ueber Reisen in Ö zur Aufnahme der vaterländischen Na schichte.* 1799. 83 S. 8.

Wir holen diese etwas verspätete Anz kleinen Schrift nach, welche das Studium turgeschichte in Oesterreich sehr dringend lich dem jungen Adel empfiehlt. Zugleich Vf. eine kurze Uebersicht der Schriften, w die Naturproducte des Oesterreichischen schienen sind. Das Ganze ist mit Wärm sicht geschrieben, und es wäre zu wünsche dass die Worte des Vf. mehr gefruch Eine beyläufig angeführte Methode die Gl schliessen, worin Naturkörper in Wein wahrt werden, verdient einer Erwähn lässt eine auf das Gefäss passende Glasp den, diese sowohl als den Rand des Ge rauh anschleifen, damit sie dichter sch durchbort die Glasplatte und bedeckt di mit Wachs. Nachdem das Gefäss mit W füllt ist, zündet man diesen an, und dec platte darüber. Der Weingeist verlischt ein luftleerer Raum entstanden, und nac tung drückt die äussere Luft die Glasplat dass der Weingeist in dem Gefässe nicht Will man das Gefäss öffnen, so macht man nung in das Wachs, und lässt dadurch Luft fäss, worauf dann die Glasplatte leicht abz

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
# ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Sonnabends, den 28. September 1811.*


## ARZNEYGELAHRTHEIT.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Ephemeriden der Heilkunde*, von *Ad. Fr. Marcus*, Vorſtande der Königl. Bairiſchen Medicinalcomité u. ſ. w.

*(Beſchluſs der in Num. 107. abgebrochenen Recenſion.)*

*Einleitung zu den Krankengeſchichten über die Entzündung des Herzens.* Der ſelbſt von *Hufeland*, *Peter Frank* u. a. angenommenen Meinung: daſs die Entzündung des Herzens ſelten, und die Behandlung, wie die bey der Peripneumonie ſey, widerſpricht der Vf. ſchon im zweyten Theil ſeines Entwurfs. Hier iſt ſeine Abſicht, dieſe Behauptung durch mehrern Krankengeſchichten zu belegen. Der gemeine Glaube, daſs die Carditis äuſserſt ſelten ſey, mag der Grund ſeyn, daſs viele ſolche Entzündungen unter der Rubrik von Pneumonie vorkommen. Bekanntlich gieng es ſo mit dem Croup, der ſonſt wohl nicht ſeltener als jetzt vorgekommen ſey, nur weil er verkannt wurde, unter andern Namen. Das hinkende dieſer Vergleichung fällt in die Augen, und iſt mithin für die Behauptung des Hrn. M. nichts weniger als beweiſend. Der Croup war den Aerzten jedem, ſeinem Weſen nach völlig unbekannt. So verhält es ſich aber nicht mit der Carditis, von der Hr. M. ſelbſt ſagt, *Peter Frank* habe ihr in diagnoſtiſcher Hinſicht, die verdiente Aufmerkſamkeit gewidmet u. ſ. w. Wie iſts alſo denkbar, daſs ſie dennoch ſo oft verkannt, und unter andern Namen vorkommen ſollte? Der Vf. muſs es ſich daher ſchon gefallen laſſen, wenn man gegen ſeine Wahrnehmungen, welche im Widerſpruch mit jenen Beobachtungen, die Frequenz der Carditis darthun ſollen, Misstrauen faſst, wofern dieſe Wahrnehmungen nicht in allen Nüancen das unbezweifelte Bild der Carditis, wie er ſelbſt es entworfen hat, ausdrücken. Oder müſste durch Leichenöffnungen die Richtigkeit ſeiner Diagnoſis erweislich machen.) Es ſey wenigstens ſchwer einen einleuchtenden Grund dafür anzugeben, warum das Herz, ein ſo gefäſs- und blutreiches Organ, nicht eben ſo wohl von Entzündung ergriffen werden ſollte, als die Lungen, die Leber u. ſ. w. Daſs im Herzen nicht ſo oft eine Entzündung zu Stande kömmt, liegt ohne Zweifel mit in der vor allen äuſsern Einflüſſen, ſo weislich geſchützten Lage dieſes Lebensorgans.) Auch die groſsen Veränderungen, offenbare Folgen der Entzündung (?), welche ſo häufig am Herzen, und in dem Cordialſyſtem, in den Leichen gefunden werden, ſetzten die häufige Exiſtenz der Carditis auſser Zweifel. (Nicht ſelten werden nach dem Tod groſse Abnormitäten des Herzens und der groſsen Gefäſse gefunden, ohne daſs eine vorhanden geweſene Carditis nachzuweiſen iſt.) Es ſey durchaus falſch, daſs die Carditis die gröſste Aehnlichkeit mit Peripneumonie habe. Nur die *Pericarditis* habe dann mit der *Pleuroperipneumonie* einige Aehnlichkeit, wenn dieſe den linken Bruſtkaſten einnimmt. — Zuförderſt müſſe feſtgeſetzt werden, welche pathognomiſche Zeichen die Carditis begleiten. Hierin ſtimmen alle Beobachter überein, daſs die Ohnmacht während der Exacerbation eins der weſentlichſten und unzertrennlichſten Zeichen der Herzentzündung ſey. Bey der Lungenentzündung iſt dieſes der Fall nicht. Dieſe werde ſogar im erſten Zeitraum deſshalb ſo leicht, ſelbſt von den geübteſten einſichtsvollſten Aerzten (?) verkannt, weil ſie ſich durch kein auffallendes Symptom verräth. (?) (Eine ſolche Beſchuldigung muſs, wenn ſie nicht für einen leeren Einfall gelten ſoll, durch unzweydeutige Facta erwieſen werden.) Nach einer ſehr breiten, aber unbefriedigenden naturphiloſophiſchen Erklärung der Entſtehung dieſer Ohnmacht, wobey ſich alles um vermehrte Contraction und Expanſion dreht, wird der willkürliche Satz aufgeſtellt: daſs in Beziehung dieſer Ohnmacht, ſicher viel darauf ankäme, welche Theile des Herzens leiden, ob mehr die Subſtanz, die innere oder äuſsere Fläche. — Die Intenſität und Dauer der Ohnmacht ſtehe mit der Intenſität der Entzündung in Verhältniſs. Bey der Pericarditis, welche häufiger als die Carditis beobachtet werde, ſind die ſynkoptiſchen Zufälle weniger ausgezeichnet, und geben ſich mehr durch ein unterdrücktes Herzklopfen, abwechſelnd mit einem ſehr lebhaften zu erkennen. Die Carditis könne ſehr beträchtlich ſeyn, und dennoch gehe das Athemholen gut von ſtatten, wenigſtens ſey kein Huſten vorhanden, wodurch ſie ſich von der Pleuritis und Peripneumonie unterſcheide. Auſserdem charakteriſire ſich die Carditis durch die *Palpitatio cordis*, und den ganz eigenen Pulsſchlag, der, zumal während der Exa-

Exacerbation, äuſserſt unterdrückt, klein, zitternd, und härtlich iſt. Dieſe Veränderlichkeit des Pulſes zeichne ſich auf der linken Seite beſonders aus; hier ſey er kaum fühlbar, während er auf der rechten Seite ziemlich frey ſchlägt. Etwas ähnliches ſehe man auch bey der Pleuroperipneumonie, aber bey weitem nicht ſo ausgezeichnet. Ferner die Kälte der Extremitäten, beſonders der linken Seite. Dieſes gehe bey der Carditis oft ſo weit, daſs die Kranken über Gefühlloſigkeit des linken Arms klagen, welches öfters ſo lange als die Heftigkeit der Krankheit daure. Mehr oder weniger ſind dieſe Zufälle auch bey dem *Aneuryſma* der groſsen Stämme der Arterien; verbinde man indeſſen mit dieſen Erſcheinungen noch eine beſondere Angſt, die Beklemmung, das ängſtliche Gefühl der tropfenweiſen Ausſtrömung, als wenn ſich aus einer umgeſtürzten Flaſche die Flüſſigkeit ergöſse, das brennende Gefühl als ſtände das Herz in Flammen, ſo werde die Carditis zu erkennen, und von der Peripneumonie zu unterſcheiden ſeyn. Hierbey ſtehe auch noch die Heftigkeit des Fiebers, zumal im Anfang, mit der Heftigkeit der übrigen Zufälle, in keinem richtigen Verhältniſs. Dieſes ſey bey topiſchen Entzündungen wichtiger Organe immer der Fall. Die geſtörte Function des Organs rufe nämlich augenblicklich Erſcheinungen hervor, welche mit dem allgemeinen Leiden, dem Fieber, nicht harmoniren. Daher ſey bey der Peripneumonie, der Encephalitis, der Carditis u. ſ. w. das Fieber im erſten Stadio öfters täuſchend, und gebe Anlaſs, daſs dieſe Zuſtände nicht gleich erkannt und gehörig gewürdiget werden. (?) Auffallend unterſcheide ſich die Carditis von der Peripneumonie, im ſpäteren Zeitraume, durch den Huſten, der bey der Carditis unbedeutend trocken, und oft ganz abweſend, im zweyten Stadio der Peripneumonie aber ausgezeichnet und mit Sputis verbunden ſey. Auch herrſchen Carditis und Pericarditis äuſserſt ſelten epidemiſch. (Liegt hierin nicht ein wichtiger Grund ihres ſeltenen Erſcheinens?) Indeſs käme die Pericarditis auch wohl zugleich mit Pleuritis und Peritonitis vor, und dann könne ſie mit jenen leicht verwechſelt werden. Die faſt einſtimmig angenommene Behauptung, die Behandlung der Carditis ſey dieſelbe wie die der Peripneumonie, habe in ſofern ihren Grund, daſs alle topiſche Entzündungen blutreicher Organe mit Blutentleerungen und Nitrum zu behandeln ſind. Allein die Lunge und das Herz ſind ſowohl in ihrer Structur, als in ihren Functionen, ſo ſehr von einander verſchieden, daſs auch hieraus die Verſchiedenheit der Behandlung einleuchte. (Eben in dieſer Verſchiedenheit des ganzen Weſens dieſer Organe kann auch der Grund liegen, warum Lungenentzündung häufiger als Herzentzündung vorkömmt.) Dieſer Unterſchied der Behandlung beruhe nun darauf, daſs in der Carditis ſtärkere Blutentleerungen zu 12 — 16 Unzen, und weit dringender angezeigt ſind, als in der Peripneumonie, wo man auch mit wiederholten kleinen Aderläſſen öfters auslange. (Dieſer Fall tritt nur ſelten ein. — Ueberdieſs iſt dieſer Unterſchied ſchwankend, auf etwas Relativen beruht.) Die Heftigkeit Symptome gebe den Maſsſtab für die Blutentleerungen. Es müſſe wo möglich verhindert werden, daſs eine zweyte Exacerbation gar nicht oder wenigſtens nicht mit Ohnmacht eintrete. Stelle dieſe ſich dennoch ein, ſo müſſe die zu groſse Anhäufung des Blutes in den Ventrikeln verhütet werden. In der Peripneumonie müſſe ſo gar das Blut öfters gelpart werden, weil hier die Kochung eine Kriſis *per ſputa* ſey, welche durch zu ſtarke Blutentleerung geſtört werden könne. Bey der Carditis aber gäbe es keine andere Kriſis als die Ausgleichung des Syſtems. Jeder andere Ausgang ſey gefahrvoll, und würde in ſeinen Folgen tödtlich. Dahin gehörten Polypen und die polypöſe Conkremente, wo ſie auch bey der Section fänden, ſey das Herz entzündet geweſen. (?) Dieſe Polypen müſsten äuſserſt ſelten bey der Carditis entſtehen können, wie bey der Pericarditis des *Hydrops pericardii*. Auch dürfe müſſe bey der Carditis in reichlichen Gaben wendet werden. Eben ſo verhalte es ſich mit Mercur in der Pericarditis, zumal im zweyten Stadium *Hydrops pericardii*, und Verwachſungen.

Eine junge geſunde ſtarke Perſon wurde am Dec. nach einem Trunk kalten Waſſers, von befallen, der bald in ſtarke Hitze überging. Nacht Aengſtlichkeit, Kopfſchmerz und Schwindligkeit. Von einer Dienſtmagd wurde bekannt in einem todesähnlichen Zuſtand gefunden, wo ſie nur nach vieler Mühe ins Leben zurückgebracht ſeyn ſoll. Sie klagte über mehr zuſammenziehende als ſtechende Schmerzen in der rechten Herzgegend. Beym Beſtreben ſich aufzurichten, nahm die Beklemmlichkeit und die Schmerzen zu. Als ſie am 30ſten die Anſtalt kam, fand man auſser den angegebenen Zufällen, den Puls unterdrückt, härtlich und ſehr frequent. Der Verein dieſer Erſcheinungen konnte die Carditis nicht verkennen. Deſshalb eine allgemeine Blutentleerung, und ſtarke Gaben Nitrum. Darauf Erleichterung. Den 30ſten wieder Exacerbation. Der Puls klein, härtlich unterdrückt, und zwar auf der linken Seite mehr als auf der rechten. Zwanzig Blutigel auf der Herzgegend verſchafften Hülfe. Den 1ſten Jan. traten die Menſes ein mit allgemeiner Erleichterung, und den 12ten war die Kranke hergeſtellt. (Man vermiſst in dieſem Fall die ausgezeichnete Unregelmäſsigkeit des Pulſes zumal der linken Hand, welches der Vf. als diagnoſtiſches Zeichen der Carditis, ſo ſehr heraushob. Nur bey der zweyten Exacerbation am 30ſten wurde dieſes in nicht hohem Grade wahrgenommen, welches aber bey Bruſtentzündungen überhaupt nicht ſelten iſt. Der Abweſenheit der übrigen angegebenen Zeichen, als *Palpitation* des Gefühls vom Brand im Herzen u. ſ. w. nicht zu gedenken, kann auch hier auf die Gegenwart der Ohnmacht als Ausſage einer Dienſtgenoſſin dieſer Kranken, nicht viel Gewicht gelegt werden, da dieſe Leute in ſolchen Fällen gerne zu übertreiben pflegen. Aber zugegeben daſs dieſer Fall wirklich Carditis

n ſey, worauf auch die Abweſenheit des Huſtens eziehen ſeyn mag, ſo zeichnete ſich doch die Bellung durchaus in nichts von der einer gewöhnn Peripneumonie aus.) Die zweyte Krankenhichte giebt ein auffallendes Beyſpiel, wie ſelbſt geübte Veteran der Kunſt in Irrthum befangen kann, wenn er ſich von einſeitigen Speculatioim Krankenbette beherrſchen läſst. Dieſe Krankeines jungen robuſten Mädchens nahm anfangwie der Vf. ganz richtig erkannte, den Typum Wechſelfiebers an. Daraus folgert er nun: forderſamſt die ſeröſen Gebilde des lymphatiSyſtems ergriffen ſind" u. ſ. w.; und ſo wurden end den drey erſten Anfällen am 15—16. und n, die Riveriſchen Pulver, *Mixtura diaphoretica M. reſolv.* verordnet. Am 20ſten Sept. befand die Kranke völlig wohl. Den 21ſten aber trat aroxysmus mit ſtarker Beklemmung in der Herze wieder ein. Dabey fiel die Kranke in eine lenlange Ohnmacht, die von Bewuſstloſigkeit, des Körpers, Röthe des Geſichts, und ausndem kleinem Pulſe begleitet war. Nach einem laſs von 12 Unzen und Nitrum Erleichterung Zufälle. (Es iſt in der That ſchwer in dieſen Erungen und in dem ganz eigenthümlichen peſchen Gang derſelben eine Modification einer *intermittentis pernicioſae* zu verkennen, die *Werlhof* u. a. mit ſo mannichfaltigen Nüancen rieben haben. Jetzt noch war es Zeit die ſpeciBehandlung gegen die Hauptkrankheit, das uſelfieber, in vollem Maſse eintreten zu laſſen. möglichſt reichlichen Gaben der Königs-China ten dringend gereicht werden, um den nächſten ll zu unterdrücken, und auf ſolche Art die ganze e von ſchweren Leiden, durch welche die Kranm 15ten Sptbr. bis den 3ten Dec. mit Lebensgeich durchkämpfen muſste, abzuwenden. Allein M. dem überall die Idee von Entzündung vorebt, erblickt hier, durch die Ohnmacht u. ſ. w. ſcht, eine Carditis, läſst Ader, und giebt Ni, und hält die eintretende Apyrexie für Wirſeiner angewandten Heilmittel. — Wie wichtig nicht, bey jedem eintretenden Nachlaſs der theitserſcheinungen genau und unbefangen zu gen, ob dieſer als Folge unſeres Heilverfahrens trachten ſey, wozu die Eitelkeit ſo leicht bereder ob ihn der Gang der Krankheit ſo mit ſich te, und ohne unſer Einwirken ebenfalls und cht im volleren Maſse erfolgt wäre. — Welcher n aus Unterſuchungen dieſer Art! wie viele Beobachtungen würden wir nicht zum Beſten unſt jährlich weniger haben! —) Den 22ſten r heftiger Froſtanfall, aber ohne Ohnmacht, n. Den 24ſten heftige Exacerbation mit ſchweſpiration. Der Puls voll, ſtark und auf der Seite unterdrückt. Nach einer V. S. von 16 Erleichterung. Den 26ſten Abends wieder ftiger Anfall. Mixt. diaphor. und Rubefaciender Gegend des Herzens. Den 28ſten Apyrexie. 9ſten wieder ein heftiger Anfall mit Froſt u. ſ. w. Den 5ten Octobr. Schmerz im rechten Hypochonder, Anſchwellung und Härte des rechten Leberlappens, icteriſche Farbe der Haut und des Urins. Der Puls hart und frequent, nach einer Blutentleerung von 16 Unzen und Nitrum, Verminderung der Zufälle. Die convexe Seite der Leber blieb geſchwollen, und gegen den leichteſten Druck empfindlich. Einreibung von *Ung. hydrarg.* und innerlich *Merc. dulc.* Nach achtzig Gran deſſelben erfolgten am 7ten Stuhlausleerungen, worauf die Erhabenheit und der Schmerz der Leber ſich auffallend verminderten. Am 18ten in der Nacht wieder ein heftiger Anfall mit allen Symptomen der Hepatitis. — Den 12ten Nov. zeigte ſich mitten in dem afficirten Theil der Leber eine weiche Erhabenheit, die für ein Abceſs erkannt wurde. Einreibung von Mercurialſalbe, und innerlich *Mixt. ol. ſimpl.* Den 13ten wieder Anfall mit Froſt und Hitze. Am 15ten neue Stuhlausleerungen und ein *ſedimentum puriforme* im Urin. Den 16ten wieder neue flüſsige ſehr übelriechende weiſse Stühle, worauf die Geſchwulſt und die Heftigkeit des Fiebers ſich verlor. Den 20ſten wieder heftiger Froſtanfall, Anſchwellung der Leber u. ſ. w. Dieſe Zufälle verſchlimmerten und verminderten ſich abwechſelnd bis zum 1ſten Dec., wo ſich die Leberbeſchwerden verloren, und nachdem die Kranke durch den reichlichen Gebrauch bitterer toniſcher Mittel, ihre Kräfte wieder erlangt hatte, verlieſs ſie den 2ten Hornung die Anſtalt. Das naturphiloſophiſche Raiſonnement, welches in den Bemerkungen über dieſe, allerdings intereſſante Krankengeſchichte aufgeſtellt wird, fällt von ſelbſt, nachdem wir durch das Herausheben der Hauptzüge derſelben unſere Leſer von der ganz irrigen Anſicht des Vf. überzeugt zu haben glauben. Bey der dritten und vierten Kranken ſind die wenigen Erſcheinungen welche die Gegenwart der Carditis darthun ſollen, nicht diagnoſtiſch genug ausgezeichnet, und dem unbefangenen werden immer Zweifel bleiben, ob Hr. M. wirklich mit Pericarditis oder mit Pleuroperipneumonie zu thun gehabt habe. Auch das Heilverfahren vermag dieſe Zweifel nicht niederzuſchlagen, da dieſes ſich in nichts von dem bey der Pleuroperipneumonie unterſcheidet; zumal bey der vierten Kranken, wo das Aderlaſs, als am dritten Tage die Zufälle ſich verſchlimmerten, nicht wiederholt wurde. Der Vf. ſucht ſich zwar damit zu rechtfertigen: daſs es den Entzündungen wichtiger Organe eigen ſey, bis zu einem gewiſſen Punkte fortzuſchreiten, und daſs dieſe Epoche gewöhnlich bis zum vierten Tage daure; wenn dann nachher die Krankheit noch in der Zunahme ſey, ſo müſſe man darauf Bedacht nehmen mit dem beſtimmten Heilverfahren einzugreifen. (Allein dieſe Maxime iſt in der Praxis ganz unſtatthaft. Bey der Pneumonie wie bey allen dergleichen Entzündungen, muſs die Blutentleerung, wenn die Umſtände es erheiſchen, am dritten ſo gut wie am vierten Tage der Krankheit unverzüglich wiederholt werden.) Ein 24jähriges robuſtes Mädchen, bey dem ſeit 5 Monaten fortdauernd die Menſes ſupprimirt waren, wurde

am 22sten Jan., den Tag zuvor sie in die Anstalt kam, von heftigem Fieberanfall mit Ohnmacht und Schwerathmigkeit befallen. Diese Erscheinungen nebst den Stichen zwischen der 5. u. 6. Rippe der linken Seite, und das heftige Herzklopfen, verriethen die Pleuropericarditis. Am 23sten ein Aderlass und Nitrum, wonach die Umstände sich besserten; der Puls gleichförmiger, am linken Arm aber härter und voller als am rechten. Das Blut hatte keine Entzündungshaut. Am 26sten starke Exacerbation. Der Athem beschwerlicher, der Schmerz unter dem Brustbein fühlbarer, und der Puls unterdrückt klein und härtlich. Nach wiederholtem Aderlass, Besserung aller Zufälle, und den 5ten war die Kranke geheilt, nachdem die Menses sich wieder eingestellt hatten. Dass dieser Fall keine Pleuroperipneumonie gewesen sey, schliesst der Vf. aus der Abwesenheit des Hustens. Ganz frey sey indess die Pleura nicht gewesen, eben weil die Respiration beträchtlich und permanent gestört war. Die Affection des Herzens sey häufig wo die Menses unterdrückt sind, (?) und es scheine zwischen dem Uterus und dem Cordialsystem eine grosse Verwandtschaft obzuwalten. Wo nach schnell unterdrückten Catamenien eine Affection der Brust erfolge, dürfte man stets aufmerksam seyn, ob nicht das Herz selbst einen unmittelbaren Antheil genommen habe. Tritt die Menstruation während eines solchen Zustandes wieder ein, so verschwinde öfters die Pneumonie oder die Carditis sogleich.

Mit dem polemischen Auffatz wird die Kritik sich nicht befassen, da dieser mehr gegen die Person des Hrn. Horsch als gegen seine Annalen gerichtet ist.

## PHYSIK.

Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Grundriss der Experimentalphysik*, entworfen von Dr. *C. W. G. Kastner*. *Zweyter* Theil. 1810. 467 — 930 S. 8. (2 Rthlr. 8 Gr.)

Dieser zweyte Theil verdient noch mehr als der (in der A. L. Z. 1810. Nr. 214. angezeigte) erste das Lob einer zweckmäfsigen und gründlichen Darstellung. Rec. hat mit grofsem Vergnügen das erste Kapitel vom Galvanismus gelesen und empfiehlt es allen denjenigen, welche eine Uebersicht von diesen mannichfaltigen und verwickelten Erscheinungen erlangen wollen. Mit grofsem Fleifse ist das Merkwürdige gesammelt, ohne Anhänglichkeit an irgend eine Theorie vorgetragen, aber doch mit Scharfsinn das Widersprechende gesondert und das Uebereinstimmende vereinigt. Weniger befriedigt hat R folgende Kapitel von dem chemischen Procesle thollets Lehre von der Verwandschaft wird u lich und mit Beyfall vorgetragen, ohne doch deutenden Erinnerungen zu gedenken, wel gegen gemacht sind. Schon beym ersten Blick he sich als eine ganz unbefriedigende Theor stellen, da die verschiedene Auflöslichkeit de zu der Wahlanziehung zurück führt. Bert Theorie löst die Schwierigkeiten nicht, entfernt sie nur fürs erste, und häuft sie e gröfserer Anzahl als die Theorie der Wahlan Ferner verweist der Vf. bey allen schwier genständen auf den elektrischen Gegensatz, bis jetzt noch ganz müfsig in der Chemie und nicht wirklich angewendet ist. Wenn das Wasser für einfach erklärt, so hätte er potheſe durchführen, und sie den übrigen Erscheinungen anpassen sollen. Es ist wa bekannter Versuch über die Gaserzeugun Wasser durch die Voltaische Säule ist no weges von den Chemisten erklärt, welch Zersetzung des Wassers glauben; aber di nen Versuche stehen sehr viele Erschein gegen, und man kann eher erwarten, da werde aus diesen, als diese aus jenen erklär Man löst die Sache leicht auf, wenn man sagt, tive Elektricität mache mit dem einfachen W Sauerstoff, negativen Wasserstoff, nicht man ein, warum in allen Fällen Wasserstoff und Sauerstoff sich in dem Verhältnisse wie 15 zu 85 Durch diese rasche Erklärung ist uns also holfen. Das folgende Kapitel vom Org kurz, unzulänglich und hätte füglich können. Sorgfältig ist dagegen das K Schalle ausgearbeitet. Ein unrichtiger A 716 ist Rec. aufgefallen, wo es heifst: Nur Schall senkrecht auf die reflectirende Ebe wird er von ihr mit derselben Stärke und digkeit zurückgeworfen, mit welcher er a langte. Dieses geschieht ja in allen Fälle welchem Winkel der Schall anstofsen mag. ni's Entdeckungen sind fleifsig benutzt. Lehre vom Licht ist genau abgehandelt, verschiedenen Meinungen der jetzigen Phy über sind unparteyisch vorgetragen. Newt benlehre wird ruhig auseinander gesetzt, auch der Vf. der entgegengesetzten Lehre zu seyn scheint, so lässt er doch dieses nur Er sucht nicht durch Hohn Newtons Theo derlegen, die wahrlich dadurch nicht wird.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den 3. October 1811.*

## LITERATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Kurze Darstellung der Entwickelung der hohen Schulen des protestantischen Deutschlandes, besonders der hohen Schule zu Göttingen*, von dem Hofrath *Meiners*. 1808. 64 S. 8. (4 Gr.)

Ebendas. b. Ebend.: *Observations générales sur les universités protestantes en Allemagne, et particulièrement sur celle de Goettingue*. 1808. IV u. 54 S. 8. (4 Gr.)

HANNOVER, in d. Helwing. Buchh.: *Göttingische akademische Annalen*, von *C. Meiners*, Königl. grosbrittannischem Hofrathe u. ordentl. Prof. der Weltweisheit. *Erstes* Bändchen. 1804. VI u. 380 S. 8. (1 Thlr. 4 Gr.)

Da die Anzeige dieser Schriften sich durch einen Zufall verspätet hat: so glaubt Rec. sich nicht die Zeitfolge bey derselben binden zu müssen, sondern am zweckmäfsigsten von der ältesten zuletzt reden zu können.

Nr. 1. ist ein Auszug nicht allein aus des, auch die Geschichte und Theorie des Universitätswesens verdienten Vfs., „Geschichte der Entstehung und Entwickelung der berühmtesten hohen Schulen" u. s. w., sondern auch aus seinem Werke: „Ueber Verfassung und Verwaltung deutscher Universitäten;" nur dafs er sich hier auf die Universitäten des protestantischen Deutschlands, und besonders Göttingen, einschränkt. Ein Auszug aus jenen Werken für dem Freunde des Universitätswesens um so erwünschter seyn, da Werke von dem Umfange als jene, zusammen sechs ziemlich starke Bände ausmachen, und nur die wenigen Kenner des Universitätswesens, und nicht jeden Freund der Universitäten interessiren können. Rec. sagt mit Vorbedacht: die wenigen Kenner. Denn auch auf einer übrigens trefflich besetzten Universität, sind Männer, wie der Vf., *Heyne*, *Michaelis* und *Samuel Stryk*, kurz Männer, welche der Universität nicht allein als berühmte Lehrer und Gelehrte Ehre machen, sondern sie auch in allen ihren verwickelten Beziehungen kennen, eine seltnere Erscheinung als man glauben sollte. Die Schulen sind hierin glücklicher. Der Schulmann, der sich irgend auszeichnet, hat nicht allein Kenntnifs von seinem Lehrgegenstande bey der nöthigen Lehrgeschicklichkeit, sondern er kennt auch in neun unter zehn Fällen die Schule und das Schulwesen besser, als der Universitätsgelehrte, der, bey seinen vielleicht grofsen Verdiensten um seine Wissenschaft und eine grofse Zahl von Zuhörern, von dem Ganzen der Universitätsverhältnisse oft nicht gründlicher unterrichtet ist, als mancher übrigens aufgeklärte Mann von den Innungsverhältnissen, in welchen er Jahre lang gelebt haben mag. — Allein so wenige Leser, aus den angegebenen Gründen, sich ein ausführlicheres Werk über die Universitäten versprechen darf; so hat doch jeder Gelehrte ein Interesse für den Gegenstand, bey welchem ihm unstreitig ein ausführlicherer Auszug, als welchen der berühmte Vf. aus seinen gröfsern Werken hier giebt, willkommen gewesen wäre.

Erst im vierzehnten Jahrhundert entstanden in Deutschland Universitäten, die in Italien, Frankreich, England, und selbst in Spanien und Portugal, schon zum Theil Jahrhunderte existirt hatten. Die deutschen Universitäten waren zwar von manchen Mängeln frey, die jenen entweder schon bey ihrer Entstehung angehangen hatten, oder doch bald auf ihnen entstanden waren; allein dessen ungeachtet waren sie keine Institute, von denen für die Ausbreitung und Ausbildung echter Wissenschaft etwas zu hoffen gewesen wäre, bis die allgemeine Verbreitung der griechischen und römischen Literatur, durch die sogenannte Wiederherstellung der Wissenschaften und die darauf folgende Reformation den Universitäten eine bessere Gestalt gab. In den protestantischen Ländern gab dieses Veranlassung zur Trennung der niedern von den höhern Schulen, die auf den Universitäten bis dahin vereinigt gewesen waren. Auf den protestantischen Universitäten wurden bald in allen Wissenschaften besoldete Lehrer angestellt, durch welche alle Wissenschaften gleichsam erneuert wurden. Alles versprach den glücklichsten Fortgang; allein schon am Ende des sechszehnten und das ganze siebzehnte Jahrhundert hindurch machten die protestant. Universitäten eher Rückschritte als Fortschritte. Hiervon lag der Grund nicht allein in den Verhee-

heerungen des dreyſsigjährigen Krieges und den Glaubensformeln, die man beſonders den Lehrern der Philoſophie und Theologie vorſchrieb, ſondern auch in mehrern verkehrten Statuten, an welche die Lehrer auf den Univerſitäten gebunden waren. Die ordentlichen Lehrer erhielten von ihren Vorleſungen keine Honorarien. Ihr eigener Vortheil konnte ſie alſo nicht aufmuntern, allen Fleiſs auf ihre Vorleſungen zu wenden. In einer und eben derſelben Stunde durften nicht zwey eine und eben dieſelbe Wiſſenſchaft lehren. (Unſtreitig das verderblichſte Statut, da im Gegentheil nach einem ordentlich angelegten Lectionsplan, über eine und eben dieſelbe Wiſſenſchaft von allen Lehrern, die ſie vortragen, zugleich geleſen werden ſollte: 1) um die ſo nachtheiligen Colliſionen unter den Vorleſungen zu verhindern; 2) die Concurrenz der Lehrer noch mehr zu beleben, die freylich nur auf einer Univerſität gedeihen wird, auf welcher Ordnung in der Bezahlung der Honorarien hergebracht iſt.) — Aus den angeführten Gründen waren die deutſchen Univerſitäten im ſiebzehnten Jahrhunderte nicht allein unvollkommner geworden, als die ausländiſchen, beſonders die italieniſchen, ſondern die proteſtantiſchen Univerſitäten in Deutſchland waren auch hinter die katholiſchen zurück gegangen. Die Univerſität zu Halle, welche im letzten Decennio des ſiebzehnten Jahrhunderts geſtiftet wurde, war nicht allein diejenige, welche, wie der Vf. ſagt, ſich über die übrigen zu erheben anfing; ſondern ſie war auch von faſt allen Mängeln und Fehlern, welche auf andern entſtanden waren, frey. Nicht allein der in allen Verhältniſſen durchdachte Plan, der ihrer Einrichtung zum Grunde gelegt wurde, ſondern auch der für ſie glückliche Umſtand, daſs auf ihr die berühmteſten Männer in mehrern Lehrfächern gleich Anfangs oder bald nach ihrer Entſtehung auftraten, und mehr noch als dieſes, daſs auf ihr zuerſt die deutſche Sprache für den Vortrag der Wiſſenſchaften cultivirt wurde, gab ihr bald einen anerkannten Vorzug vor allen andern proteſtantiſchen Univerſitäten in Deutſchland. Von Mängeln war die Verfaſſung der Univerſität zwar nicht frey; allein in dem Umſtande irrt der Vf., daſs jeder Lehrer verbunden geweſen wäre, über die Wiſſenſchaft, für welche er beſonders berufen war, öffentlich zu leſen, wenn dieſes ſo viel heiſsen ſoll, daſs es dem Lehrer nicht erlaubt geweſen wäre, privatim über dieſe Wiſſenſchaft Vorleſungen zu halten. Denn nur nach den Statuten einer einzigen Facultät ſoll jedes zum Curſus derſelben — wie man ſich oft ausdrückt — gehörige Collegium alle halbe Jahr publice geleſen werden; ſo daſs der Studirende ſeinen ganzen Curſus publice machen könnte. Allein zum guten Glücke für die Univerſität hat die Weisheit der ältern Obercuratoren, bey aller Aufmerkſamkeit, die ſie auf die Vorleſungen immer gewandt, es nicht für gut gefunden, dieſes Statut in Ausübung zu bringen, ſo ſehr ſie auch die Lehrer zu öffentlichen Vorleſungen aufzumuntern ſuchten, und es namentlich den beſoldeten Lehrern mehrmals zur Pflicht ge[macht] haben, auch publice zu leſen. Rec. würde [ſich] Verſuchung ſehen, über dieſen für die wahr[e] nahme einer Univerſität ſo wichtigen Punkt [mehr] zu ſagen, wenn nicht *Michaelis* (Raiſonnemen[t] die Univerſitäten §. 114.) ihn nach allen Seiten in [das] ſte Licht geſetzt hätte. — Die Vorzüge der Hal[liſchen] Univerſität wurden bald von den übrigen anerk[annt] und erregten einen glücklichen Wetteifer [unter] ben, insbeſondere bey der Leipziger und Göt[tingiſchen] Univerſität, welche letztere vierzig Jahr ſpäter [entſtand] vorzüglich nach dem Muſter der Halliſchen ein[gerichtet] wurde. Wenn gleich bey der Anlage dieſer [beyden] ten Univerſität mehrere Mängel glücklich [vermieden] den wurden, die noch immer in der Verfaſſung [der] Halliſchen übrig geblieben waren, ſo iſt doch [auch] wohl hierin, als in mehreren für ſie glückli[chen] ſtänden der Grund ihres baldigen und ſo [ſchnell] brochnen Flors zu ſuchen. Denn ſie hatte [unter] leuchteten Schutzes ihren erſten Curators, [den] ewigten *Münchhauſen*, mehr als dreyſsig [Jahre] erfreuen. *Münchhauſen* hatte Einfluſs [auf die] liberalen Landesregierung, zum Beſten [der Univerſi]tät und zum wahren Gewinn des Landes, [durch] Erhaltung berühmter und tüchtiger Lehr[er, durch] Stiftung und Unterhaltung, für die Univerſität [und] ger Inſtitute erforderlichen Fonds auszuwirken. [Dazu] zu kommt noch ein Grund, der, [wenigſtens wenn] man nicht ungerecht gegen die Curatoren der [übrigen] ſehen Univerſität ſeyn will, nicht überſehen [werden] darf, daſs nämlich dieſe, ungeachtet ſie [damals] die berühmteſte deutſche Univerſität galt, [und] anſcheinenden Flors ungeachtet; ihrem Verfall [entgegen] gegen eilte, weil aus Mangel an Fonds, die [ihr] bewilligt waren, faſt alle öffentliche Inſtitute, [die] freylich in ihren Privilegien zugedacht waren, [aber] den Lehrern anſtändige Beſoldungen fehlten. [Das] ſchlimmſte war, daſs unter dieſen Umſtänden [mehrere] rere Lehrer, um ſich das Allernothwendigſte [zu] werben, ſich mit Vorleſungen überhäuften, [und] Curatoren der Univerſität bey der Ertheilung [der] beträchtlichen Beſoldungen zum Maſsſtabe [ihrer] ſes eines Lehrers die Anzahl der Stunden, [die] las, zu nehmen gewohnt waren. Denn dieſer [hatte] wohl keine andre Folge, als daſs zwar viele [Collegien] gien, aber dieſe gröſstentheils ſchlecht, [ungeleſen] den. Rec. hat alles, was der Vf. zum Lobe [des] ewigten *Münchhauſen*, namentlich von ſeiner [Liberali]tät, ſeiner unermüdeten Thätigkeit, der [Wahl] ſeiner Maſsregeln u. ſ. w., ſagt, nicht anders [als] dem innigſten Vergnügen leſen können; um ſo [angenehmer] genehmer iſt es ihm, dem Vf. in einem Punkte [zu] derſprechen zu müſſen. Denn wenigſtens iſt es [nicht] ſo allgemein wahr, als der Vf. (S. 20.) behauptet, [daſs] jeder Lehrer um ſo ſicherer ſich habe verſprechen [zu] dürfen, durch angemeſſene Gehaltszulagen [belohnt] zu werden, je mehr Beyfall er in ſeinen Vorleſungen [oder] oder je gröſsern Ruhm er ſich als Schriftſteller [erwor]ben. Denn bey einem der berühmteſten [Lehrer]

, der sich eben so sehr als Docent als durch sei- Ruhm, den er als Gelehrter sich erworben, aus- hnete, dem berühmten *Michaelis*, war das nicht Fall. Dieser hatte nämlich, wie er selbst in sei- Autobiographie erzählt, einen auf Veranlassung r bekannten Preisschrift: Ueber den gegenseiti- Einfluss der Sprachen und Meinungen in einan- erhaltenen Antrag, in preussische Dienste zu , aus gerechter Vorliebe für Göttingen ausge- gen, und hiervon dem Curatorio Anzeige ge- ; allein seit dieser Zeit war alle seine Hoffnung iner Gehaltsvermehrung vergebens. — Durch ckhausens und seiner Nachfolger preiswürdige ühungen wurden in Göttingen über viele Wissen- ften Vorlesungen gehalten, über welche bisher Universitäten nicht gelesen war. Wenn der Vf. lesen auch die Statistik zählt, so ist dieses nicht richtig, da schon der 1729. verstorbene *Gund-* zu Halle und vor ihm der berühmte *Conring* der- hen Vorlesungen zu Helmstädt gehalten hatte.

Das übrige, was der Vf. von Göttingen sagt, ist wohl eines Auszugs fähig. Den Bemerkungen Vfs. über den Vorzug der protestantischen vor übrigen deutschen Universitäten, den Universi- des Auslandes und den Specialschulen, wird der unterrichtetere Leser mehr Ausführlich- wünschen. Denn um die Vorzüge der übri- protestantischen deutschen Universitäten so rich- nd treffend zu würdigen, als es schon 1792. in kreich von Hrn. *Haffner* (*De l'éducation publi- Strasbourg* 1792.) geschehen ist, muss der Leser, diese kennt, mit der Einrichtung und Beschaffen- jener, so wie der Leser, der vielleicht auf einer stantischen Universität den Grund zu seiner ge- en Bildung gelegt hat, mit der Beschaffenheit hemaligen französischen und noch jetzigen eng- n Universitäten näher bekannt seyn, als es auch den Gelehrten unter den Protestanten in der Re- raus zu setzen ist. Denn wenigen Lesern möchte kannt seyn, dass die ältern Universitäten, denen ähnlicher sind, entweder blos Specialschulen n, oder in einem Theile ihrer Collegien und n, in welchen ihre Zöglinge eingesperrt waren, Menge kleinerer Universitäten enthielten, wenn den Umstand abrechnet, dass in diesen Collegien die ersten Anfangskenntnisse gelehrt wurden, ie jede Universität in dem protestant. Deutsch- bey ihren Zöglingen voraussetzt. Aus dieser ist soll Nr. 2. nach der Erklärung des Vfs. der- , des Hrn. *Soulange Artaud*. ein Auszug seyn, r mit Genehmigung des sel. *Meiners*, von wel- ihm die erste Schrift im Manuscript mitgetheilt verfertigte. Allein es scheint, dass Hr. *Soulange ud* ausser dem Wesentlichen des Inhalts der *Mei-* chen Schrift, noch Notizen giebt, die diese nicht lt. Rec. z. B. erinnert sich nicht, in Nr. 1. Beweis, den der Fürst von Neufchatel der Uni- ät zu Göttingen, von seinen preiswürdigen wohl- wollenden Gesinnungen, nach Hrn. *Soulange Artaud* (S. 52.) Berichte, gegeben, gelesen zu haben, ob der- selbe gleich in des sel. *Meiners* dritten Schrift (S. 345.) mit dem wärmsten Dank ausgezeichnet ist.

Nr. 3. ist theils als eine Ergänzung von des Vfs. Geschichte der Universitäten und theils als ein Re- pertorium für die Geschichte und Statistik der Uni- versität Göttingen zu betrachten. Nr. 1. *Beyträge zur Geschichte unserer* (der Göttingischen) *Universitäts- bibliothek*. Die Grundlage der berühmten Bibliothek ist die 9316 Bände starke Bibliothek des ehemaligen kurhannöverschen Geheimenraths und Grosvoigts, *Joachim Heinrich* Freyhrn. *v. Bülow*, welche *Münch- hausen*, der gleich Anfangs darauf bedacht war, die Universität mit einer Bibliothek zu versehen, welche in kurzer Zeit die Bücherssammlungen aller protes- tantischen Universitäten übertreffen sollte, schon vor der im Jahre 1734. erfolgten Eröffnung der Univer- sität, derselben im Jahre 1733., nebst einer Sammlung von 750 mathematischen und physischen Instrumen- ten, die der Freyhr. *v. Bülow* gleichfalls hinterlassen hatte, zuwandte. *Münchhausen* verdankte diese Wohl- that für die neue Universität indessen nicht unmittel- bar jenem Freyhrn. *v. Bülow*, sondern drey Neffen desselben, die ihn beerbten. Denn nach dem letzten Willen des Grosvoigts *v. Bülow* sollte seine Biblio- thek für seine Familie erhalten, oder, wenn das nicht thunlich wäre, zum Besten des Landes verwandt werden. Unter den Bedingungen, unter welchen die Bibliothek der Universität von den *Bülow*schen Erben geschenkt wurde, befanden sich unter andern, die, dass die zur Bibliothek gehörigen Bücher, stets als *Bülow*sche angesehen und so genannt, und, im Falle die Universität wieder eingehen sollte, die ge- schenkte Bibliothek und Instrumenten-Sammlung an die *Bülow*sche Familie zurückfallen sollte. Erst im J. 1736. konnte die Bibliothek nach Göttingen gebracht werden, wohin die Instrumente schon kurz vorhin geschickt waren. Zu dieser Bibliothek kam, als sie, dem grösten Theile nach, an dem Orte ihrer Bestim- mung angelangt war, die aus 708 Bänden bestehende Bibliothek des göttingischen Gymnasii, mehrere in Braunschweig aufgekaufte Bücher und 2154 Doubletten, aus der königlichen Bibliothek zu Hannover. Ihre ersten Einkünfte hatte die Universitäts-Biblio- thek in einem Antheile an den Inscriptionsgebühren der Studirenden und einem Antheile an den Promo- tionsgebühren. Dies und ein anderes kleines Ein- kommen betrugen im Jahr 1748. ungefähr 250 Thlr.; allein diese Einkünfte waren gegen das, was ausser- ordentlich auf die Ergänzung der Bibliothek bis da- hin verwandt war, nur eine Kleinigkeit. So ausführ- lich Rec. bisher über die *Bülow*sche Schenkung ge- wesen ist, so kann er doch nicht unterlassen, hinzu- zufügen, dass derselben in dem inzwischen ausgefer- tigten Gnadenbriefe der Universität, in welchem sie (§. 20.) ein *unvergängliches Ehrendenkmal* der *von Bülow*schen *Familie* genannt wurde, auf die ehren-

vollste

wollte Art gedacht worden. Noch ehe die *Büttnerſche* Bibliothek in Göttingen angelangt war, erklärte der kaiſerl. Stadthauptmann, *Johann Friedrich von Uffenbach* zu Frankfurt am Main, daſs er ſeine Sammlungen von mathematiſchen und phyſiſchen Büchern und Inſtrumenten, auch Kupferwerken und Kupferſtichen, der Univerſität nach ſeinem Ableben ſchenken wolle. Dieſe Schenkung, deren Werth man 6000 Thaler ſchätzte, wurde mit allen Bedingungen angenommen; allein Hr. *v. Uffenbach* änderte ſeine Geſinnungen bald, und die Univerſität wäre, wegen eines bey der Acceptation dieſer Schenkung begangenen Verſehens, beynahe in Gefahr geweſen, ſie zu verlieren, wenn nicht ihres Curators ſo preiswürdige als patriotiſche Betriebſamkeit des Hrn. *v. Uffenbachs* Geſinnungen zum Vortheil der Univerſität geändert hätte, welche im Jahre 1770. zum Beſitz der ihr geſchenkten Sammlungen gelangte.

Rec. übergeht mehrere Beweiſe von *Münchhauſens* väterlicher Vorſorge für die Univerſität, die ſich vornämlich in der Art, wie er ſich der Bibliothek annahm, zeigte. Auch leidet die Darſtellung der Verfaſſung der Bibliothek und ihrer allmähligen Bildung keinen Auszug. Den Freund des Bibliothekweſens, glaubt Rec., indeſs auf die (S. 65 u. f.) mitgetheilten Grundſätze des 1736. *pro emerito* erklärten, verdienten Cuſtos der Bibliothek, *Matthiä*, über die Ordnung, in welcher eine Bibliothek aufzuſtellen iſt, nebſt des Vfs. Bemerkungen darüber, aufmerkſam machen zu müſſen, und ſchlieſst mit der Bemerkung, daſs die Bibliothek, die im J. 1748. nach *Claproths* Schätzung 16000 Bände hatte, nach dem Vf., der jene Schätzung freylich zu beſcheiden findet, im Jahre 1804. an 200,000 Bände herangewachſen ſey. Rec. geht gleich zu Nr. X. *Nachtrag zu der kurzen Geſchichte der Bibliothek* fort. Dieſer erwähnt nicht allein die Verdienſte des ſel. *Michaelis*, der nach *Gesners* Tode Interimsbibliothekar war, um die häufigere Benutzung der Bibliothek auf eine rühmliche Art, ſondern erzählt auch, daſs *Gesner* im Jahre 1750, wo er beynahe 20 Jahre erſter Bibliothekar geweſen, in einem Programm die Anzahl der Bände der Bibliothek zu *zwey Millionen und ein hunderttauſend* angeſchlagen habe. Rec. iſt nicht, wie der Vf. es zu ſeyn ſcheint, geneigt, *Gesnern* eine abſichtliche Uebertreibung zur Laſt zu legen, ſondern glaubt vielmehr, hieraus die allgemeinere Lehre ziehn zu können, daſs alle ſolche Schätzungen ſehr unzuverläſsig ſind, weil die Data, von welchen ſie ausgehen ſollten, gewöhnlich nicht mit der nöthigen Genauigkeit in Betrachtung gezogen werden.

*(Der Beſchluſs folgt.)*

## RECHTSGELAHRTHEIT.

STRASBOURG, b. F. G. Levrault: *Tableau hi du Procès des fabricateurs des faux bill banque de Vienne, et autres valeurs re repréſentatives de la plupart des gouver d'Europe* inſtruit devant la cour de juſti minelle et ſpéciale du département du Ba ſéante à Strasbourg, ſur la demande de de Vienne, par *F. F. Coterel*, médécin mière claſſe des camps et armées etc. 1807 gr. 8. (10 Gr.)

Die Geſchichte dieſes merkwürdigen Pr der aus nicht weniger als acht Unterſuchu gen eben ſo viele Rotten falſcher Papierma den Jahren 1790 bis 1803., vorzüglich den l tern Jahren, enthält, iſt zwar nur kurz, a lehrreich in manchem Betracht. Man ſie die mannichfaltigen Verbindungen dieſer V die Ränke und Verwandlungen, um de ſchungen zu entgehen, die groſse Gefahr ausgebreiteten Fabrication für das Gel meiſten Staaten, inſonderheit Oeſterreich Regierung ſich genöthigt ſah, die 50 Ob die ſie am häufigſten nachgemacht hatten, zurufen. Als ein ſehr wirkſames Mittel, d ſchuldigen zu entdecken, woran, zumal in Verbrechen, ſo überaus viel gelegen iſt, empfiehlt ſich die Milderung der Strafe für die kenner, nach dem Art. 646. *du Code* peines. Indeſs glaubte das Gericht dennoch ſentlichen Sicherheit es ſchuldig zu ſeyn, der aus dieſem Grunde nur gelinde beſtra brecher, nach Ablauf der Strafzeit, der W des Präfects ihres Wohnorts zu empfehlen alle Sicherheitsmaſsregeln gegen ſie verfü er nöthig finden möchte. Freylich verräth weg eine Unvollkommenheit der Geſetze: muſs auch geſtehen, daſs die Löſung des Pro ſchwer iſt, daſs man ſich über feſte Beſtim für alle mannichfaltige Nüancen wohl noch denken mag. Uebrigens erſtaunt man billig unverkennbaren Vorzügen der neueren fran Rechtspflege und der ſichtbaren Aufmerkſam Staatsbürger-Tribunals, zu leſen, daſs ein verbrecher noch *aus dem Gefängniſſe* Briefe ne Mitſchuldigen konnte gelangen laſſen. nicht zu zweifeln, daſs dieſer Vorfall alle rungen ermuntern werde, die Polizeyanſt Abſicht der Gefängniſſe ſo zu verbeſſern, Verbrechern ſolcher Art unmöglich gema de, durch ſolche Ränke den Gang der Unte zu erſchweren.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends, den 5. October 1811.

## LITERATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Kurze Darstellung der Entwickelung der hohen Schulen des protestant. Deutschlands, besonders der hohen Schule zu Göttingen*, v. d. Hofr. *Meiners* u. s. w.

Ebendas. b. Ebend.: *Observations générales sur les universités protestantes en Allemagne, et particulièrement sur celle de Goettingue* u. s. w.

HANNOVER, in d. Helwing. Buchh.: *Götting. akadem. Annalen*, von *C. Meiners* u. s. w.

*Beschluss der in Num. 109. abgebrochenen Recension.)*

Die nr. II. ertheilte *Nachricht über ein Legat des verstorbenen Dompropsts* u. s. w. *Dreyer* zu Lü- verdiente hier die dankbare Erwähnung des Vfs. ier vier in literarischer Hinsicht wichtigen Gen- nken, unter welchen sich auch ein *Codex membraceus Juris Lubece authenticus* von 1260. befand, te der Dompropst *Dreyer* im J. 1786. der Universität Mark Lübisch zu einem Stipendio, mit unbe- änkter Vollmacht, darüber zu verfügen. Es ist a ngenehme Recensentenpflicht, so etwas weiter er breiten. IV. *Bemerkungen über den Zustand Disciplin auf der Georgia Augusta* im Jahre 1802. XIV. *Ueber den Zustand der Disciplin* u. s. w. 1803. sind unstreitig in einer Schrift, die dieser be- nten Universität besonders gewidmet ist, an ihrem , leiden aber hier keinen Auszug. Rec. erlaubt daher nur eine Bemerkung auf Veranlassung der- n. Der Behauptung des Vfs., dass die untrüg- ten Kriterien von dem Zustande der Disciplin ei- Universität in dem Grade des Fleisses der Studi- en und der grösern oder kleinern Schuldenlast ben liege, wird wohl jeder beystimmen, und r wünschen, dass es entweder kein Creditgesetze Universitäten gebe, oder durchgreifende, für de- n verbrüchliche Handhabung gründlich durch tze gesorgt ist. Gesetze, die das Schuldenmachen afen, wie es dergleichen nach S. 344. in Göttin- wo im Jahre 1803. zwey Studirende mit dem *lo abeundi* belegt wurden, weil ihre Aeltern Angehörigen ihre Schulden nicht bezahlen woll- der konnten, zu geben scheint, sind mit ihrem meinten Zwecke in Widerspruch, weil sie dem Creditgeber eine Art von Sicherheit verschaffen, und ihn also wider den Willen des Gesetzes aufmuntern. Am meisten ist dieses der Fall bey Strafen, welche den Aeltern des Studirenden vielleicht eben so empfindlich fallen als im selbst. Für die Moralität der Studirenden wird auch durch solche Gesetze nicht so sehr gesorgt, als durch andere, welche ihm die Möglichkeit leichtsinnige oder betrügerische Schulden zu machen, abschneiden. — XIII. *Ueber die Zahl der Bedienten und Pferde, die von den hier* (in G.) *Studirenden gehalten worden*, erwähnt Rec. nur, weil, so viel er weiss, in G. es dem Studirenden nicht gestattet ist, Bedienten oder Pferde zu halten, wenn er nicht bey dem Prorector seiner Aeltern oder Vormünder Erlaubniss dazu nachweiset, und eine ähnliche Verordnung auf allen Universitäten, besonders in Ansehung der Bedienten, zu wünschen wäre; nicht allein in Rücksicht des Aufwandes, sondern vielmehr noch, weil es unter den Studentenbedienten oft wahre Veteranen giebt, die in der Kunst sich auf jeden Preis Credit zu verschaffen, ihrem Herrn oft eine für seine Aeltern zu kostbare Anweisung geben. Die VIII. und XVII. mitgetheilten Verzeichnisse von den Candidaten, die in den Jahren 1802 — bis 1804. zu G. promovirt sind, übergeht Rec., da sie, so wie die XII. mitgetheilten *Kurze Nachricht von den Veränderungen in der Verfassung u. Verwaltung der G. A.* vom 1. März 1802. bis 1803. keinen Auszug leiden, und Bemerkungen darüber hier zu weit führen könnten. Den nr. IX. enthaltenen *Bemerkungen über die akademische Bevölkerung* (der Universität G.) und *Sterblichkeit der letzten Jahre* (auf derselben), die gleichfalls keinen Auszug gestatten, ist eine Tabelle von der Anzahl der vom 15. Nov. 1800. bis zum 16. Nov. 1803. in Göttingen Studirenden beygelegt, die, wenn man sie mit zwey ähnlichen, ungefähr durch den nämlichen Zeitraum laufenden, Tabellen in *Hoffbauers* Geschichte der Universität zu Halle (S. 484 und 515.) vergleicht, zu interessanten Bemerkungen beider Universitäten führt. Nimmt man, wie Rec. gethan, die Durchschnittzahlen aus beiden Tabellen: so studirten in Göttingen 679, unter welchen sich 122 Theologen, 358 Juristen, 102 Mediciner und 102 Philosophen befanden; in Halle hingegen 686, unter welchen, die wenigen Philosophen abgerechnet, 270 Theologen, 300 Juristen und 46 Mediciner waren. XV. *Einige*

*Nachrichten über die Kriegsdrangsale, welche die Stadt und Universität Göttingen, besonders gegen das Ende des Jahrs 1760. erlitten haben.* In den letzten Jahren des siebenjährigen Krieges war Göttingen fast ununterbrochen mit französischen Truppen besetzt, und am Ausgange des Jahrs 1760. von der alliirten Armee enge eingeschlossen. Ein hieraus entstandener Mangel an den nothwendigsten Bedürfnissen hatte die Universität schon bey der Regierung zu dem unausführbaren Antrage veranlasst, an einen andern Ort verlegt zu werden. Mit je mehr Theilnahme und Achtung vor der Humanität, welche die französische Generalität, und der wahrhaft väterlichen Vorsorge, welche die Landesregierung gegen die Universität in diesen Verhältnissen bewiesen, man diesen Aufsatz liesst, um so begieriger ist man natürlich auf den Ausgang, und sieht sich daher auf eine unangenehme Art hierüber unbefriedigt. — Das nr. VI. befindliche *Verzeichniss der bekannten Schriften des* am 2ten May 1802. zu G. *verstorbenen* Prof. *Schönemann*, leidet keinen Auszug. — Rec. hat sich bis jetzt nur an die Aufsätze gehalten, die Göttingen zunächst betreffen, und theilt noch Einiges aus denjenigen mit, welche in die allgemeinere Geschichte der Universität einschlagen. Die III. befindliche *Geschichte des Beanismus, der Deposition und des Pennalismus* giebt einen Beweis, wie sehr auch in Ansehung der Gesittetheit Universitäten fortgeschritten sind. *Bejani* oder *Bejauni* wurden Ankömmlinge auf Universitäten oder in Collegien genannt. *Bulaeus* leitet diese Wörter in einer von dem Vf. (S. 105.) angeführten Stelle von *Bec-jaune* ab, mit dem Zusatz, *quo vocabulo appellantur cujuscumque artis tirones.* Diesen Namen führten die Ankömmlinge, nach Verschiedenheit der Universitäten, längere oder kürzere Zeit. Aus den Geschenken, die sie ihren Lehrern oder auch ihren Mitschülern machten, oder Schmäusen, welche sie denselben gaben, wurde bald eine Gewohnheit, und aus diesen eine Schuldigkeit, die man immer weiter auszudehnen suchte, bis man sie gesetzlich beschränkte, und alle unbefugte Forderungen solcher Geschenke selbst mit der Excommunication von der hohen Schule, oder der Ausschliessung von den akademischen Würden bestrafte. Auf den deutschen Universitäten fasste der Beanismus nie festen Fuss. Dagegen entstanden auf ihnen die Missbräuche der Deposition und des Pennalismus. Die Deposition entstand aus Neckereyen, welche sich die Neuangekommenen von den ältern Studirenden mussten gefallen lassen. Denn diese nahmen bald das Ansehen von den Gesetzen gebilligter Gewohnheiten an, und gingen dann in Gebräuche über, die bey der Aufnahme der Neulinge, auf der Universität zur Prüfung derselben, besonders um ihr Benehmen dabey zu beobachten, vorgenommen wurden. In den *Ordenungen* und *Statuten der löblichen Universität Jhena* von 1558, wurde die Deposition für eine freye ungefährliche Ceremonie erklärt, die zur Prüfung der Köpfe diene, daselbst gestattet, und im Beyseyn eines oder etlicher Professoren neben dem Examen vorgenommen werden sollte. Der Vf. theilt S. 128. ein Stück aus einem *Luther*, bey der Deposition einiger Söhne von ten und Freunden im J. 1540. gehaltenen Red welchem diese Gebräuche sehr ernst erklärt Unter andern heisst es darin: Manche nen a mene Studirende glauben, dass das Studentenl Cyklopenleben sey, in welchem man sich alles und Ausschweifungen ohne Scheu überlassen Diesen schändlichen Irrthum haben die Vorfah rotten wollen, und verordnet, dass der Depo Körper von Neulingen, vermittelst mannich Instrumente säubern, behobeln, behauen, an anfügen u. s. w. müsse, um ihnen zu verstehen ben, dass sie ihre Gemüther auf eine ähnli bearbeiten möchten. Im sechszehnten Jahrh breitete sich die Deposition auf den Universi mer weiter aus; im siebzehnten war sie auf testantischen Universitäten eingeführt, bis s Statuten der Universität Halle, die auch hi ster gab, förmlich untersagt wurde. Diese folgten früher oder später die übrigen Un Denn nach dem Vf. nahm man sie zum l im Jahre 1763. auf der Universität Altdorf zwar einem angesehenen Manne zu gefall nen Sohn zur Inscription brachte, und li Jugendzeit bey der Deponirung desselben l innern wollte. — Schlimmer als die Depo Deposition war der Pennalismus, d kommenen Studirenden den ältern beynahe unterthänig machte, bis die hiessen die Ankömmlinge auf den Univ dieser Dienstbarkeit und Unterthänigkeit entlassen wurden. Dieses geschahe nach re, sechs Wochen, sechs Stunden und Mi Ansuchen der Pennalen. Von Leipzig u berg aus verbreitete sich der Pennalism übrigen deutschen Universitäten. Er schl nächst an den Nationalismus an, den ma versitäten selbst begünstigte, um durch ih direnden um so leichter in Ordnung zu h Frankreich und England fand der Pennal Hinderniss in den Collegien, in welchen renden daselbst zusammen lebten. Dass, wie glaubt, dieses Uebel noch nicht ganz ausge bezweifelt Rec. — V. *Kurze Geschichte der und Kleidergesetze auf hohen Schulen.* In gen Universitätsgesetzen über dessen Gegens mehr gegen eine unschickliche Nachlässig gegen die Pracht in den Kleidern der Lehre Lernenden geeifert, ob man gleich im fol Jahrhundert zu Paris mehr der Ueppigkeit Nachlässigkeit in Kleidern entgegen arbeitete ist der Meinung, der auch der Vf. zu sey dass hier Gesetze wenig ausrichten, und am das Uebel befördern, das sie hindern sollen. deshalb schwiegen auch wohl die Statuten d schen Universität, wie der Vf. erwähnt, übe Gegenstand. Man hat sich aus dem, von d S. 203. angegebenen Grunde, nicht darüber wundern, dass er, wie er S. 250. sagt, von d

ischen Armaturen nicht die Auskunft geben
n, die er wünscht. VI. *Kurze Geschichte des Waf-
und Degentragens auf hohen Schulen.* In dem
ften und dreyzehnten Jahrhundert, wo die älte-
Universitäten entstanden, waren nicht allein die
ßstrafsen, sondern auch die Gassen in den Städten
nicher, dafs ein waffenfähiger Mann oder Jüng-
, der etwas zu verlieren hatte, zu seiner Sicher-
auf denselben Waffen tragen mufste. Das ka-
sche Recht untersagte zwar den Geistlichen das
gen der Waffen, bey Strafe der Excommunica-
; aber unter den angegebenen Umständen konnte
Gesetz keine Wirkung haben, und Bischöfe, Aeb-
nd andere Geistliche gingen, wie der Vf. sagt, so
nzert und bewaffnet umher, als Ritter und Knap-

Den Studirenden konnte daher, wenigstens
t mit Erfolg, das Tragen der Waffen verboten
den. Diese wurden indessen oft von ihnen ge-
braucht. In Paris wenigstens wurde dadurch in
Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts die Ruhe
Stadt und Universität so sehr gestört, dafs der
der Universität dadurch litt. Ein ernstes Verbot
Papsts *Innocenz IV.*, nach welchem Jeder von
Anzahl der Studirenden ausgeschlossen werden
e, der nach dreymal wiederholter Warnung die
len nicht ablegte, hatte, da die Polizey in dem
n der Städte allmählig wirksamer und wachsamer
de, die Wirkung, dafs die Beschwerden über das
gen der Waffen von Studirenden immer seltener
den, bis im Jahre 1552. die Klagen über den Miss-
ch der Waffen von Studirenden und ihren Leh-
ein neues Verbot veranlafste, das wenig Wir-
g hatte. In Wien und wahrscheinlich auch in
den beiden ältesten, schon im vierzehnten Jahr-
dert errichteten, hohen Schulen in Deutschland,
nach der Pariser errichtet waren, war zwar das
gen der Waffen verboten, allein die Verbote wa-
schon deshalb von wenigem Erfolg, weil daselbst
it, wie in Paris, ein grofser Theil der Studiren-
in Collegien, und unter der Aufsicht lebte. Im
szehnten und siebzehnten Jahrhundert konnten
iche Gesetze um so weniger wirken, weil man
Studirenden oft aufforderte, sich zur Vertheidi-
der Universitätsstadt zu bewaffnen. Gegen das
des sechszehnten Jahrhunderts betrachtete
den Degen allgemein als ein Zeichen des Adels,
nach die Gelehrten und die Studirenden, die je-
gleichgesetzt seyn wollten, in Anspruch nahmen.
s das Ende des siebzehnten Jahrhunderts kam
dlich dahin, dafs die Studirenden, wie alle Män-
nd Jünglinge aus den gelehrten Ständen (wenn
ebt Geistliche waren) selbst Degen tragen mus-
wenn sie vor ihren Obern oder höhern Perso-
erschienen. Den Degen trugen daher von je-
Zeit an die Studirenden auf allen Universitäten,
ier und da mit einer Ausnahme, die die akade-
e Obrigkeit gewifs nicht billigen konnte. Denn
ennale durften vor ihrer Losprechung keine
n tragen. In Halle wurde indefs im Jahre 1750.
studirenden das Tragen des Degens, wegen eines
Mifsbrauchs, den sie davon gemacht hatte, verboten,
und in kurzer Zeit hörte das Degentragen auch auf allen
übrigen Universitäten auf. — X. *Frommer Wunsch.*
Des Vfs. Wunsch, in Göttingen eine Handlung mit
Naturalien, Modellen und Zeichnungen von Maschi-
nen, von allen Arten von Instrumenten, wie mathe-
matischen, chirurgischen u. s. w. zu sehen, wird wohl
nur auf den Universitäten in Erfüllung gehen, wo
ihn anderweitige Verhältnisse begünstigen. XVI.
*Nachrichten von einigen Gesetzen über freye Märkte
von Lebensmitteln in Universitätsstädten.* In Städ-
ten, in welchen Universitäten angelegt waren, mufste
die häusliche Wirthschaft oft eine ganz andere Ge-
stalt annehmen, wenn die Universität bestehen sollte.
In Göttingen baute, ehe die Universität daselbst
angelegt war, jede Familie ihr Gemüse. Frisches Fleisch
war nur zu haben, wenn mehrere Familien sich ver-
einigten, gemeinschaftlich schlachten zu lassen. Die
Universität machte ein geordneteres Marktwesen noth-
wendig, als bisher daselbst bestanden haben mochte.
Das nämliche schien auch in Wittenberg, nach einer
*Kursächs. Fleischer- und Bäckerordnung* von 1559.
der Fall zu seyn.

## STATISTIK.

Leipzig, b. Fleischer d. j.: *Europens monarchische
und republikanische Staaten, nach ihrer Gröfse,
Macht und* (ihren) *wechselseitigen Verhältnissen
in statistisch-politischen Gemälden* dargestellt von
*J(oseph) F(ranz) Ockhart*, kurpfälz. Hofkammer-
rath (jetzt königl. baierschem Hofkammerrath zu
Erfurt). 1ste Lieferung 1804. VIII S. u. 14 Tabel-
len. 2te Liefer. 1804. VI S. u. 19 Tab. 3te Lief.
1805. VIII S. u. 21 Tab. 4te u. letzte Liefer. 1806.
XII S. u. 29 Tab. gr. fol. (12 Thlr.)

Mit diesem schon vor mehreren Jahren erschienenem Werke unsere Leser erst bekannt zu machen, kann der Zweck dieser Anzeige nicht seyn, aber wohl zum wiederholten Gebrauch desselben zu ermuntern. Der Hauptzweck des Vf. war, „die Gröfse, Macht und die übrigen politischen Verhältnisse der europäischen Staaten kennen zu lehren, und Europa in seiner politisch-statistischen Gestalt möglichst genau darzustellen." Wir haben zwar theils von Hrn. *Hassel*, theils auf Veranlassung des geographischen Instituts in Weimar ähnliche Werke erhalten; aber das *Ockhart*sche unterscheidet sich nicht blofs durch Reichhaltigkeit, sondern auch durch genaue historische Zeichnungen, welche die interessantesten Parallelen veranlassen, und zeigen, wie die einzelnen Staaten sich stufenweise zu derjenigen Gröfse und Macht erhoben haben, auf denen wir sie bey der Entwerfung dieser Uebersichten bemerken. Die *erste* Lieferung enthält 14 Tabellen; von denen die ersten 7 eine statistisch-politische Uebersicht der europäischen Staaten und der wechselseitigen Verhältnisse derselben, und die folgenden 7 eine Uebersicht der drey nördlichen Reiche: Rufsland, Schweden und Dänemark

geben

geben. Die *zweyte* Lieferung beschäftigt sich auf 29 Tabellen mit einer Uebersicht des allgemeinen deutschen Staatenvereins und mit der Würdigung der beiden grofsen Staaten Oesterreich und Preufsen. Die *dritte* Lieferung enthält 21 Tabellen; die erste liefert Bemerkungen über die europäischen Seemächte und Litoralstaaten überhaupt; die folgenden 9 sind dem brittischen Reiche; die nächsten 8 dem französischen Staate, und die 3 letzten der statistischen Würdigung der batavischen Republik, des helvetischen Freystaats und der Republik Wallis und den Freystaaten Italiens gewidmet. Die *vierte* Lieferung endlich enthält auf 13 Tabellen Blicke über die Staaten auf der pyrenäischen Halbinsel, auf 12 Tabellen allgemeine politisch-statistische Blicke über Italien überhaupt, die Besitzungen des savoyischen Hauses, die Länder des Königs von Sardinien, Etrurien, den Kirchenstaat, Neapel und Sicilen und dem Malteserorden, und auf den vier letzten Tabellen eine Uebersicht des türkischen Reichs mit den unter dem Schutze desselben stehenden Republiken Ragusa und Ionien. — Unsere Leser sehen schon aus dieser Uebersicht zwar auf der einen Seite die Vollständigkeit, aber auch auf der andern die Mangelhaftigkeit dieser Tabellen, wenn von der *gegenwärtigen* Verfassung Europens die Rede ist. So viel aber auch die Zeit von dem niedergerissen hat, was Hr. *Ockhart* mühsam baute; so ist doch nicht zu läugnen, dafs sein Werk viele und höchst schätzbare Notizen zur Kenntnifs unsers Erdtheils enthält, und in historischer Hinsicht wüfsten wir, was Kürze, Gedrängtheit und schnellen Ueberblick betrifft, keines, welches wir mit ihm vergleichen könnten. Gesetzt es dem Vf., jetzt, fünf Jahre nach Erscheinung der letzten Lieferung, eine kurze Uebersicht des gegenwärtigen Zustandes Europens auf einigen Tabellen zu liefern, so würde sein Werk bey der zahlreichen Klasse von Lesern gewifs noch mehr Eingang finden, die sich über die jetzigen Verhältnisse der europ. Mächte kurz und gründlich belehren wollen. So leicht es Rec. wäre, eine grofse Menge Bemerkungen über einzelne Tabellen und Data zu machen, und mancherley Berichtigungen, auch viele neuere Angaben fast zu jeder statistischen Tabelle mitzutheilen, so bescheidet er sich doch, dafs der fleifsige Vf. selbst, wenn dieses Werk jetzt erscheinen sollte, diese Berichtigungen machen würde; dergleichen man auch in der Vorrede zur 4ten Lief. S. V. fg. findet, zu denen sich freylich jetzt sehr beträchtliche Nachträge liefern liefsen. Zur Uebersicht der sämmtlichen Verhältnisse der einzelnen europ. Staaten würde jedoch, nach Rec. Meinung, auch eine Uebersicht ihrer constitutionellen Verfassung durchaus nothwendig seyn, da besonders hierin nicht nur in den neugegründeten, sondern auch in den ältern Staaten so viele Veränderungen erfolgt sind, dafs eine kurze und gründliche Uebersicht derselben von den Besitzern dieses Werks, die unmöglich im Stande sind alle bisher gehörenden Notizen behalten zu können, gefordert werden kann. Der Vf. hat auch hier ehemaligen heil. röm.-Reiche und dem ehemaligen batavischen, italienischen, ligurischen und helvetischen Rubriken, so wie bey dem noch bestehenden helvetischem Freystaate diese constitutionelle Verfassung mitgetheilt. Eben so dürften die Wapen übergangen werden; nur bey der ehemaligen venetianischen Republik ist das Wapen bemerkt worden. Endlich wünschen wir, dafs der Vf. auf seine sorgfältiger Rücksicht nehme. Fast jede Tabelle läfst hier etwas zu wünschen übrig. Provinzialismen findet man z. B. Tab. 2. Strittigkeiten; Tab. 70. strittig; Tab. 21. 55. Reichstäge. Dahin gehören ferner mehrere fremde Ausdrücke, für die man so sprechende deutsche hat; z. B. Tab. 28. 33. 42. Puissancen; Tab. 4. prädominirend; Tab. 33. 50. Vuen; Tab. 9. Troublen; Tab. 10. Tab. 30. Eloge; Tab. 54. Incursionen; Tab. nagiren. Endlich stöfst man auch auf Grammatik widersprechende Formen; z. B. sich befindlich statt sich befindende oder befindliche (ohne *sich*): Tab. 19. der Fürsten im Tab. 29. A. unter den sich einander gesetzten; Tab. 33. eine immer mehrere Tab. 43. die zu lang gedauerte Anmafsung wichtige Unternehmungen zu unternehmen vorzubestehen statt zu bevorstehen; selbst geschaffene griechische Kauffahrteyschiffe 75. längst der Küste und Tab. 81. statt längs; während mit dem Dativ 40. 46. 49. 51. 55. 57. 61. 67. 68. 70. 71.

## NATURKUNDE.

BREMEN, b. Heyse: *Ueber die wichtigsten Resultate der Physik und Chemie in den letzten 30 Jahren*, eine Vorlesung von Dr. a. Pf. 1808. 38 S. 8. (4 Gr.)

Eine Rede bey Gelegenheit der Einweihung des neuen Museums zu Bremen am 24sten October gehalten. Diese treffliche Anstalt entstand aus kleinen Anfange, dafs eine Gesellschaft von Bürgern die Hawkesworthische Sammlung von Reisebeschreibungen anschaffte und unter sich circulieren liefs. Der Vf. ändert diesen kleinen Anfang und redet nachher von einigen bedeutenden Entdeckungen der Physik und Chemie. Es wird von Priestley's, Scheele's, Herschel's, Volta's, Montgolfier's, Herschel's und Olbers's Entdeckungen kurz gehandelt. Der Vf. hat es nicht auf Vollständigkeit abgesehen zu haben, sondern greift nur einige Entdeckungen als Beyspiele heraus, um die Fortschritte der Physik und Chemie in den letzten dreyfsig Jahren zu zeigen, an dem niemand zweifeln wird.

NUM. 111.

# RGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
# ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 8. October 1811.*

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

ßEN u. TRIEST, b. Geiſtinger: *Beyträge zur Belehrung und Veredlung der Menſchen.* Von *Jacob Frint*, k. k. Hof- und Burgpfarrer. *Erſter* Band. 1811. 384 S. 8.

eicht dürfte dieſer Titel etwas anders vermuthen laſſen, als man in dieſer Schrift findet. Nur ige werden in derſelben Kanzelvorträge erwar- Damit kein Käufer irre geführt werde, ſon- ſchon vorläufig wiſſe, was das Buch leiſten wol- hätte wohl der Titel wenigſtens noch einen en, den eigentlichen Inhalt näher bezeichnen- Zuſatz erhalten können und ſollen. Es liegt gens dieſer Schrift eine Idee zum Grunde, de- zweckmäſsige Ausführung nicht anders als nütz- und wohlthätig ſeyn kann, und wir unter- eiben alles, was der Vf. hierüber in der Vorrede , die überhaupt manche gute Bemerkungen ent- . Er findet nämlich die beſtehenden Einrichtun- bey unſerm Gottesdienſte in Bezug auf den Reli- sunterricht, der dabey ertheilt wird, mangelhaft nicht auf alle Claſſen gleich wohl berechnet. Für Mittelclaſſe, die zwiſchen den eigentlichen Gelehr- und den völlig Ungelehrten mitten inne ſteht, für ſogenannten höheren Stände, deren Bildung nicht ohl ſtreng intellectuell, als vielmehr äſthetiſch fehle es, bemerkt der Vf., an einem *zuſammen- genden* öffentlichen Religionsunterricht. Da nun Anzahl dieſer Menſchen ſehr bedeutend ſey; da Lebensart, der Umgang, die Lectüre dieſer Claſſe gründliche Religionskenntniſs nöthig mache, ſo e er die Erlaubniſs geſucht und erhalten, an der anvertrauten Hofburg-Pfarrkirche in Wien an Sonntagen Nachmittags einen zuſammenhängen- Religionsunterricht für gebildete Stände zu er- len. Seine in dieſer Hinſicht gehaltenen Vorträ- ätten den Zweck, die theoretiſchen und prakti- n Religionslehren im Zuſammenhange, auf eine Zeitbedürfniſſe angemeſſene Art dem Verſtande Herzen jener groſsen Mittelclaſſe nahe zu brin- , welche zwiſchen den gelehrten Ständen und ungebildeten Menſchen ſtehe. Das Ziel, das ſich Vf. geſetzt hat, iſt in der That ein ſchönes Ziel, und wir wünſchen aufrichtig, daſs er es glücklich erreichen möge. Wir zweifeln auch hieran nicht, wenn er nur das Publicum, das er ins Auge gefaſst hat, auch immer feſt im Auge behält, die Bedürfniſſe und den Geſchmack deſſelben immer tiefer ergründet, und das, was er zu demſelben ſpricht, aus einem höheren Geſichtspunkte anſieht, und auf eine edlere, auch in äſthetiſcher Rückſicht genügende Weiſe behandelt. Die 24 Vorträge, die er, nach der obigen Idee bearbeitet, uns in dieſem 1ſten Bande vorlegt, enthalten wirklich viel Gutes; aber vollkommen entſprechen ſie den Forderungen nicht, die wir an Vorträge dieſer Art, wir glauben, mit Recht, zu machen gewohnt ſind. Sie handeln: Von der Nothwendigkeit eines zuſammenhängenden Religions-Unterrichtes in den gegenwärtigen Zeiten; von der Würde des Menſchen nach ſeinen Anlagen; — von der Wichtigkeit der Lehre von der Unſterblichkeit der Seele; — vom Daſeyn Gottes; — von der Nothwendigkeit, daſs unſre Gottes-Erkenntniſs lebendig u. richtig ſey; — von Gottes Einheit; — ſeiner Geiſtigkeit; — Allvollkommenheit; — Allwiſſenheit; Weisheit; — Allmacht; — Heiligkeit; — Gerechtigkeit; — Güte; — Barmherzigkeit; — Wahrhaftigkeit; — höchſten Treue; — Unveränderlichkeit; — Allgegenwart; — Ewigkeit; — Seligkeit. —

Schon dieſe Reihenfolge der Vorträge beweiſt, daſs des Vf. Anordnung nicht ſtreng logiſch ſey. Gottes Allgegenwart z. B. hängt mit ſeiner Allwiſſenheit ſo genau zuſammen, daſs dieſe beyden Eigenſchaften unmittelbar nach einander hätten abgehandelt werden ſollen. Die Nothwendigkeit einer *lebendigen* Gottes-Erkenntniſs müſste erſt nach der Nothwendigkeit einer *richtigen* Kenntniſs Gottes bewieſen werden: denn vor allem andern müſſen wir wünſchen, daſs all' unſre Kenntniſs *richtig*, und dann erſt, daſs ſie auch *lebendig* und wirkſam ſey. Und ſo lieſse ſich noch manches gegen die Anordnung der behandelten Materien mit Grund erinnern. In der Manier der Bearbeitung des gewählten Gegenſtandes bleibt ſich der Vf. auch in dieſen Vorträgen treu. Es ſind keine ſtreng disponirte Reden, in welchen Haupt- und Unterabtheilungen mit logiſcher Schärfe hingeſtellt, und bey der Behandlung kräftiger bezeichnet und herausgehoben würden, wie etwa bey den Kan-

zelreden *Reinhards*; es sind vielmehr kurze Betrachtungen, in denen die Gegenstände zwar mit einander zusammen hängen, die Uebergänge aber nicht deutlich genug bezeichnet sind. Daher wird es wohl den meisten Lesern (und wie vielmehr den Zuhörern!) schwer fallen, nach dem Lesen (oder Anhören) einer solchen Rede die Hauptgedanken derselben anzugeben.

Wir wünschen daher, dafs der Verfasser sich hierin besonders Reinharden zum Muster nehme. Gerade für das von ihm ins Auge gefafste Publicum ist dieſs durchaus nothwendig und unerlafslich. Er disponire aber nicht so locker, wie S. 82, wo es heifst: „wir werden es deutlich sehen, dafs, wenn das menschliche Geschlecht den Glauben an Unsterblichkeit aufgibt, *fahren läfst*, (wozu diese Tautologie?) der mächtigste Sporn der Tugend, der haltbarste Trost bey unsern Leiden, und der festeste Damm gegen die Ausbrüche schädlicher Leidenschaften, und die Grundlage der menschlichen Wohlfahrt vernichtet wird:“ Diese nachläfsige Disposition wird übrigens in der Abhandlung selbst verbessert. Der angeführte Satz beweist zugleich, dafs der Vf. seinen Gegenstand nicht immer so erschöpfe, wie er sollte. Was liefse sich nicht noch von dem Einflusse des Glaubens an Unsterblichkeit sagen? Sogar auf die Wirkungen dieses Glaubens in der Stunde des Todes, oder bey dem Verluste geliebter Personen, worüber doch so viel Schönes und Herzerhebendes gesagt werden konnte, wird mit keiner Sylbe hingewiesen. Ueberhaupt findet man häufig Veranlassung, sich darüber zu beklagen, dafs der Vf. seinen Gegenstand nicht allseitig auffafst, ihn nicht so viel als möglich erschöpft, sondern bisweilen manche der wichtigsten und beherzigungswerthesten Seiten an demselben übersieht. Wie vielmehr hätte er sogleich in der ersten Betrachtung sagen können und sollen! Was hätte man über die darin abgehandelte Materie nicht alles von einem *Reinhard*, *Ammon*, *Hanstein*, *Marezoll* und andern guten Kanzelrednern vernommen; Zu welch einer interessanten, höchst lehrreichen und die Sache aus einem höheren Gesichtspunct darstellenden Behandlung des so wichtigen Thema gab besonders das Publicum Anlafs, dafs dem Vf. vorschwebte! Warum vergafs Hr. Frint bey seinem Beweise des Daseyns Gottes, aus der Natur ganz vorzüglich auf den Menschen und zwar auf dessen *geistiges* Wesen hinzuweisen? warum begegnete er nicht der den Zweiflern so geläufigen Einwendung, dafs die sichtbare Schöpfung wohl durch einen Conflict physischer Kräfte entstanden seyn könne, durch die Frage: wie sich wohl die *geistige* Natur des Menschen erklären lasse? ob wohl eine *physische Kraft* ein *geistiges* Wesen hervorzubringen vermöge? ob wir nicht gezwungen seyn, für dieses auch eine geistige Ursache anzunehmen? Die höheren Stände müssen, in Rücksicht der mancherley Zweifel, die man bey ihnen zu finden gewohnt ist, und über die unser Vf. fast zu oft und zu bitter klagt, nicht mit den gewöhnlichen, auf *Gläubige* berechneten positiven Gründen und rungen, die auf sie in der Regel nicht viel zurecht gewiesen, sondern durch subtilere E nen auf andere Ansichten geleitet werden. glaubte der Vf. seinem Publicum keine hinl gebildete Fassungskraft zutrauen zu könne durfte er auch vor demselben nicht von *theore praktischen*, *medicinischen* Kenntnissen sprech er jedoch thut. — Wir sind mit demselben standen, dafs unter unsern Zeitgenossen viel Lauheit und Gleichgültigkeit, Unglaube und ter Sinn herrsche. Aber wir hätten dessen tet nicht so oft, als der Vf. thut, unsre Unz heit darüber geäufsert, sondern lieber diese durch eine helle, lebendige und das Gemüth fende und erwärmende Darstellung des Edlen und Heiligen entgegen zu arbeiten

Manches von dem Vf. entworfene G überladen und zu grell, und wir warnen ders vor dem Fehler der Uebertreibung, auch in seinen übrigen Schriften so gen Der Gebildete bemerkt ihn schnell, und trauen zu den Worten des Redners ist dahin. Uebertreibung ist es denn doch, Vf. S. 32 behauptet: dafs man bey der hung, unter dem Vorwande, die ursprünglichen Rechte zurück zu fo lehren des Evangeliums angreife gen errege. Wo geschieht denn auch hie und da einen unvernünftigen ben, der dieſs thäte, so ist es doch so auszudrücken, als wenn es *allgemein* S. 24 sagt Hr. Frint: „das verächtliche war ohnehin eine verabscheuungswürdige le der niedrigsten Ausschweifungen, und nen Anhängern sogar bey dem Gottesdie Handlungen, worüber die Vernunft auch schamroth wird, wenn sie fern von mensch gen, im Dunkel der Nacht, begangen werden che Aeufserungen verletzen die Grenzen der heit, und schaden, wie lobenswerth auch die derselben sey, der guten Sache oft mehr glaubt. Wie, wenn mancher gebildete Zuhör Leſer sich bey der Erwähnung des *verächtlich* denthums an die Heiden *Sokrates*, *Marc. Aur minondas*, *Cato* u. a. m. erinnerte? — An morphistischen Ansichten und Aeufserungen in diesem Buche auch nicht ganz. So heifst es „Zwar vertilgte Gott dieſses ausgeartete Geschle aus einer einzigen geretteten Familie, welche zeuge dieſses fürchterlichen Strafgerichtes (der fluth) war, bessere Menschen zu bilden; aber kehrte auch das erneuerte Menschengeschlecht zurück auf die alten Wege des Verderbens, eine gleiche Verworfenheit hin.“ Dieſs sagt Hr. in der Betrachtung, in der er sich über Gottes verbreitet. Nichts kann leichter geschehen, als mancher gebildete, zum Zweifel und Unglauben neigte Zuhörer oder Leſer bey solchen Aeuſs

die Frage aufwirft: Wie läfst sich ein solches
ge es Strafgericht, die Vertilgung eines ganzen
Geschlechts, bis auf eine einzige Familie, mit Gottes
Weisheit vereinbaren? Wufste seine Weisheit kein ande-
res Mittel zur Erreichung des beabsichtigten Zweckes
nöthig zu machen? Sah seine Allwissenheit nicht
aus, dafs auch eine solche harte Strafe nichts
bessern, und die Menschen, wie unser Vf. sagt, „bald
wieder auf die alten Wege des Verderbens und in ei-
gleiche Verworfenheit zurück kehren“ würden?
sah er dieses voraus, wie konnte ein so gütiger
ein so schreckliches, seine Absicht nicht errei-
ndes Strafgericht über das Menschengeschlecht
ängen? — In der That, Lehrer der Religion,
dners wenn sie vor Zuhörern aus den höheren,
ldeteren Ständen sprechen, können sich nicht ge-
g in Acht nehmen, dafs sie Zweiflern, Witzlingen
Spöttern nichts darbieten, woran sich dieselben
n.

Da bey dem Publicum, welches Hr. Frint be-
sichtigt, bey einem Publicum von ästhetischer
ung, wenn man auf dasselbe glücklich einwirken
sehr viel auf die Darstellung ankommt: so müs-
wir auch noch Einiges über die Diction des Vfs.
r vor uns liegenden Schrift bemerken. Sie ist
ar, klar, ruhig hinfliefsend, bisweilen beinahe
erisch schön. Aber im Ganzen wünschten wir
noch lebendiger, noch edler und ästhetischer;
um vieles correcter. Dafs wir selbst das Letz-
zu wünschen Ursache haben, möge nur einiges
ige aus dem vielen Sprachunrichtigen beweisen.
2. heifst es: die Neubekehrten sahen die zahlrei-
Wunder, welche die Apostel vor ihren Augen
*irket haben;* statt *wirkten*. An mehrern Stellen
statt des Indicativs der Conjunctiv stehen; z. B.
sollte es heifsen: man schien zu der schönen
artung berechtigt zu seyn, dafs sie jede Prüfung
einer unbesieglichen Standhaftigkeit nicht aus-
n *würden;* nicht *werden*, wie der Vf. sagt. S. 29
übt er *Märterer* statt *Märtyrer*. Statt *anziehend*
aucht er öfters das etwas ganz anders bedeuten-
Wort *anzüglich*, z. B. S. 30, wo er anziehendere
igere Formen durch *anzüglichere* Formen be-
net. S. 41 sagt er: dafs die Thiere, besonders
ihre feinen Sinne und Kunstfertigkeiten, eine
*eichbare Erhabenheit* über die Pflanzen und alle
em Geschöpfe der Erde zeigen. S. 43 wirft er
ohl etwas unfein, fast gemein ausgedrückte Fra-
f: „Wer aus (von) uns versteht die Kunst, Ho-
und Wachs aus Blumen und Blüthen zu saugen,
die unbedeutende Biene vermag?“ S. 75 wird
dem marternden Anblick des schon *nähernden*
*nahenden* oder *sich nähernden*) Todes; S. 79
nem *unhintertreiblichen* Wunsche gesprochen;
daselbst wird *Gott*, als Muster unsers Nachstre-
ein *Stoff* genannt, „welchen wir ewig nicht
pfen, dem wir uns immer nähern, aber doch
reichen können.“ Welche Unbeholfenheit und
ätigkeit der Sprache in diesen wenigen Worten!
S. 82 heifst es: wir wollen heute noch eine besonde-
re Betrachtung über die Wichtigkeit dieser Lehre
*machen*. S. 107 sagt der Vf., wer kann sein Gewissen
so sehr *verschieben*. S. 104 nennt er die sichtbare
Schöpfung „das gröfste, das älteste und herrlichste
Uhrwerk, das wir in unsre Vorstellung aufnehmen
können.“ S. 149 spricht er von einem Manne, der
vor einem (schönen, Wollust erregendem) Geschöpfe
auf beyde Kniee hinfällt, das er nach einer kurzen
Zeit *ekelhaften Würmern* wird überlassen müssen.
Doch genug hievon. Wir wünschen, dafs der Vf.
das Studium der Sprache eifrig fortsetze, und sich ei-
nes höheren, edleren Stiles mehr befleifsige.

Das Buch kann und wird übrigens Nutzen stiften.
Es ist mit praktischem Sinne und nicht ohne Kennt-
nifs der Welt, und des gegenwärtigen Zeitalters ge-
schrieben. Auf jeder Seite leuchtet des Vf. guter
Wille und seine religiöse Denkungsart hervor, und
erwirbt ihm die Achtung und das Vertrauen des Le-
sers. Unter den Werken dieser Art, die wir Schrift-
stellern aus der katholischen Kirche verdanken, behaup-
tet das seinige einen der obersten Plätze, und wir se-
hen der Fortsetzung desselben mit Vergnügen entge-
gen, hoffend, dafs der Vf. in dem Tadel, den wir —
der Wahrheit zur Ehre — über manche dem Buche
anklebende Mängel offen aussprechen mufsten, einen
Beweis finden werde, mit welcher Aufmerksamkeit
wir dasselbe gelesen haben, und wie sehr wir wün-
schen, dafs die nachfolgenden Bände noch besser und
vollkommner ausfallen mögen.

## PHILOSOPHIE.

MANNHEIM u. HEIDELBERG, b. Schwan u. Götz:
*Abhandlung über die Construction des Wissens* von
*Karl Petersohn*. 1806. 88 S. 8. (10 gr.)

In diesem Buche sind die bekannten Grundsätze
der Identitätslehre enthalten, mit dem Spiele der
Einheit und Allheit, welches in Deutschland hinrei-
chend wiederholt worden ist, und nichts Neues mehr
für den unterrichteten Leser haben kann, weswegen
auch der Vf. nur ein Individuum mehr aufzeigt, das
von jenem Systeme befangen wurde, in ihm die ein-
zige Wahrheit erblickend. Ohne deswegen über den
Charakter und die Tendenz dieses Systems zu erin-
nern, was mit Fug von trefflichen Schriftstellern er-
innert worden ist, geben wir eine kurze Inhaltsanzei-
ge vorliegender Schrift.

Aufgabe der Philosophie ist, die Identität von
der Natur und dem Geistigen aufzustellen, (S. 1.) und
wie die ganze Mathematik nichts als das Gespenst der
Philosophie ist, so sind jener ihre Figuren und Zah-
len die idealen Nachbilder der Sätze in dieser. (S. 2.)
Das klarste Bild der Einheit und Allheit der Philoso-
phie ist der Kreis, sie ist weder Realismus noch Ide-
alismus für sich; sie ist das Eine nur in dem Andern
und durch das Andre. (S. 6.) Eine Realphilosophie
entspricht der atomistischen Panspermie, der Idealis-

mus

pigeneſis. (S. 9.) Beyde ſind nur endlich, die Einheit beyder begreifen. (S. 10.) So der Geometrie der Raum ohne Linie und denken läſst, ohne doch aus ihrer Negation en; eben ſo iſt in Gott und mit Gott gleich ndliche und Unendliche geſetzt. Das End- leich Gott von Ewigkeit her, nicht erſt angen aus ihm; es iſt ein immanenter, kein ein *naturalis et neceſſarius actus* der gött- ſtanz. Es iſt hier von keinem Werden die Endliche iſt nicht geworden; es iſt abſo- nd eben weil es abſolut iſt, iſt es und iſt !); es iſt nämlich abſolut (das Endliche?) ht etwas für ſich. In jedem Moment vernich- , um in jedem Moment ewig zu ſeyn. (!) ifel, der in dieſer Sphäre, in der nur Ein n Univerſum gilt, aus der Individualität ent- uſs in dem Feuer einer höhern Anſicht auf- . 15.) Es giebt kein einzelnes Wiſſen für ebt kein einzelnes Seyn für ſich, und wenn ſſen und Seyn giebt, ſo kann es nur ein ab- ben. (S. 17.) (Hier iſt auf bekannte Weiſe tät mit dem Abſoluten verwechſelt. Iſt je- n und Seyn von einem Verhältniſs zu an- ſen und Seyn abhängig, ſo iſt es eben des- cht abſolut, ſondern endlich und bedingt.) ute Wiſſen und Seyn ſind Eins — Gott. (S. und die Subſtanz ſind Eins, alle Einzelhei- en nur verſchiedene Arten ſeyn, wie ſich r die Subſtanz ausdrückt (nach Spinoza), vig, unveränderlich, iſt Alles, — iſt dreyeinig ein Wiſſen und ein Seyn in ſich faſst) (S. das Endliche iſt gleich dem Abſoluten in der oteſtät (!). Nämlich das Symbol des Un- alen iſt in der Mathematik das —, das Sym- Unendlichidealen das +. Indem nun das ſich in der Form ſeines Weſens ſetzt, ſetzt Reales und Ideales, alſo als — und +, d. h. ar nach einer Formel als Abſolut es in der

Und dieſes iſt, was wir das Endliche nen- 27.) Erfaſst wird das Abſolute durch ideale ng, das Eine als Alles und das All als Eines, das einzige Organ der philoſophiſchen Be- sweiſe (S. 33.). Dann wird geredet vom leſſen erſtes Moment der *Sinn* iſt, dem die entſpricht; das zweyte Moment die *Em-* , welcher die Contraction entſpricht; das ment die *Apperception*, welcher die Schwe- cht. (S. 40. fg.) Für die Anſchauung iſt das nent der *Verſtand*, welchem die Linie, der entſpricht; das zweyte Moment die Intuition, die Elektricität als Kreis, d. h. ein durch den Raum extendirter Punkt, entſpricht; da Moment iſt die *Reproduction*, welche dem( mus entſpricht. (S. 45. fg.) Die Sphäre der das Syntheſirende der beyden andern, und h ſte Potenz die *Einbildungskraft*, welcher a Moment die *materiale Einbildungskraft*, entſp der Rechtsidee; als zweytes Moment die *Einbildungskraft* entſprechend der präſtabilir monie; als drittes Moment die *Einbildu* entſprechend der Schönheit, zukommt. (S. Als zweyte Potenz hat die Sphäre der Idee *fühl*, deſſen erſtes Moment das *Handeln* iſt, Sittlichkeit entſpricht; das zweyte Moment *Wiſſen*, welchem der Geiſt entſpricht; das dr ment iſt wieder das *Gefühl*, welchem die R entſpricht. Im animaliſchen Reich iſt das chende dieſer Potenz die potenzirte Elektri Irritabilität. (S. 58. fg.) Die Idee der W Wahrheit, die potenzloſe Indentität der und Heiligkeit (S. 65.) Gleich abſolut iſt R Religion und Kunſt (S. 67.) ſie ſind ſubſtan litative und quantitative Einheit, (S. 70.) a Kunſt als Muſik, und die Religion als die Univerſums zu beſtimmen, Philoſophie ist d Verſchieden von der gewöhnlichen Weis heits-Männer nennt der Vf. die alte Welt die neuere Welt maleriſch. (S. 71.) Kein ſtenthum wird geſagt, es könne nur Handlungen haben, Taufe, als Anfang endlichen ins Endliche, und Abendmahl, bildung des Endlichen ins Unendliche, Vf. ſchlecht mit der katholiſchen Lehre ſtimmt, welche bekanntlich mehr Sakra lhm iſt indeſſen der Katholicismus die Polarität des Chriſtenthums, der Proteſtan gegen die nordöſtliche. (S. 87.) Wenn ſüdweſtliche und nordöſtliche Polarität ſich der integriren (S. 88.), ſo wird hoffentlich und Allheit des ganzen magnetiſchen Chri erreicht werden.. *Ohe! Jam ſatis eſt.*

## NEUE AUFLAGE.

Leipzig, in der Weygand. Buchh.: Dr. Joh *ter Millers* ehemal. Königl. Großbritt. hannöver. Conſiſt. Raths u. öffentl. ord der Gottesgel. in Göttingen, *erbauliche gen der vornehmſten bibliſchen Geſchich* Erweckung eines lebendigen Glaubens wahren Gottſeligkeit in der Jugend. verbeſſerte Auflage. 1808. 208 S. 8.

# RGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
# ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den* 10. *October* 1811.


## PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

EN, b. Rehms Wittwe: *Paſtoral-Anweiſung nach den Bedürfniſſen unſers Zeitalters;* von *ndre Reichenberger*, der Gottesgelahrtheit Doctor, k. k. Profeſſor der Paſtoraltheologie an ler Univerſität zu Wien. *Dritter* Theil. 1811. 512 S. 8.

e zwey erſten Theile dieſes brauchbaren Werks haben wir bereits angezeigt (A. L. Z. 1810. Erg. Nr. 81.), und ihnen das gebührende Lob ertheilt. dieſer *dritte* und letzte Theil enthält des Guten viel, und wenn es gleich auch hier ſichtbar iſt, der Vf. andere Schriftſteller fleiſsig benutzt ha- ſo iſt dieſes doch auf eine ſo zweckmäſsige Weiſe behen, daſs Hr. R. deſshalb mehr Dank als Ta- verdient. Der denkende Mann blickt auch in m Bande überall hervor, und oft wird man durch und liberale Ideen angenehm überraſcht. Das wird kein Religionslehrer, ſelbſt der proteſtan- e nicht, ohne vielfachen Nutzen leſen; es iſt — hten wir ſogar behaupten — recht ſehr dazu ge- et, dem Nicht-Katholiken, der aus Unkennt- der Sache gegen manche Einrichtungen und Ge- nheiten der katholiſchen Kirche ein Vorurtheil davon richtigere Anſichten beyzubringen, und mit vielen Gebräuchen der gedachten Kirche aus- nnen. Daſs die meiſten derſelben von dem hie da noch ſehr ungebildeten Volke oft übel ver- len werden und in gefährliche Miſsbräuche aus- , iſt wahr; aber auch die beſte Sache iſt der deutung und dem Miſsbrauche unterworfen. r Vf. verdient Lob, daſs er bey jeder Gelegen- hierauf hindeutet, gegen Miſsbräuche ernſtlich , und die Mittel, ihnen vorzubeugen, anführt. die katholiſche Geiſtlichkeit ſo verfährt, als ch dem Vf. verfahren ſoll: ſo wird es um Reli- und Kirche wohl ſtehen, und es werden nach nach die Vorurtheile verſchwinden, die an vielen n gegen den Katholicismus herrſchen.

Dieſer letzte Theil des Werks umfaſst die Theo- er äuſseren öffentlichen Gottesverehrung. Der tellt zuerſt allgemeine Grundſätze über die Ver- ung der äuſseren öffentlichen Gottesverehrung er ſpricht über das Bedürfniſs und den Werth derſelben, und die daraus hervorgehende Verbind- lichkeit des Religionslehrers zu ihrer treuen Beſor- gung; über den Zweck der äuſseren öffentlichen Gottesverehrung, die erfoderliche Beſchaffenheit der Religionsgebräuche, und einige praktiſche Folgerun- gen hier aus für den Religionslehrer; über den Ur- ſprung beſtimmter, allgemein eingeführter Vorſchrif- ten in Anſehung der Religionsgebräuche, ihren Zweck und die Verpflichtung des Seelſorgers, ſich danach zu bequemen; über die Würde und Anſtän- digkeit in den chriſtlichen Verſammlungen, die Be- förderung derſelben von Seite des Seelſorgers, den Ort des öffentlichen Gottesdienſtes, die Form und Einrichtung der Kirchen in den erſten Jahrhunderten; über Hauscapellen; über die Sorge des Seelſorgers für die Kircheneinrichtung. Viel Verſtändiges und Gutes ſagt er von den Bildern, Statüen und Reli- quien, überhaupt von den Kirchenzieraten und Kir- chengeräthen; belehrend iſt auch das, was er über die gebotenen Sonn- und Feyertage, den Pfarrgot- tesdienſt, die Glocken, über beſondere Andachten und das Benehmen des Seelſorgers bey dem Wunſche der Gemeinde nach einer unerlaubten Andacht vor- kommt. Dieſs alles enthält das *erſte* Hauptſtück.

Das *zweyte* Hauptſtück handelt von den Beſtand- theilen der äuſsern öffentlichen Gottesverehrung, nämlich vom Unterrichte, von der Meſſe und den öffentlichne Gebeten und Geſängen. Es wird die Frage beantwortet: wer das Predigtamt in der erſten Kirche verwaltete? gezeigt, daſs dieſes die Pflicht des Pfarrers ſey; und wie die Religionsvorträge in den früheren Zeiten des Chriſtenthums beſchaffen geweſen waren; über Kirchenkatechiſationen kom- men gute Bemerkungen vor. Bey der Meſſe handelt der Vf. von dem Urſprung dieſes Ausdrucks von der Celebrirung des heil. Abendmahls, der Einrichtung der Meſſe in den erſten Zeiten der Kirche, der Meſſe der Katechumenen und Gläubigen, der Sprache, de- ren man ſich bey derſelben bediente, von der Ver- bindung der Predigt bey der Meſſe (mit Recht legt der Vf. auf die Anhörung der Predigt ein groſses Ge- wicht), der Darbringung der Opfer bey der Meſſe (Offertorium), der Theilnahme des Volks an der Communion des Prieſters, den Privatmeſſen, ver- ſchiedenen andern Arten der Meſſen, und den Al- tären; er ſetzt endlich auseinander wie man den Ca-

non der Meſſe zu beten habe? wann und wie oft Meſſe zu halten, und auf welche Art und Weiſe ſie zu leſen ſey. Auch über die Kleidung des Prieſters bey der Meſſe findet man ſchätzbare hiſtoriſche Bemerkungen; ſo wie ganz gute Reflexionen über Gebete, Geſang und Kirchenmuſik. In folgenden Wunſch des Vfs. wird jeder Vernünftige mit einſtimmen. „Wie ſehr wäre zu wünſchen, ſagt er S. 191., daſs man nicht Chöre und Arien aus Opern (für die Kirche) traveſtirte, wodurch das Volk wieder an alles im Theater Geſehene und Gehörte erinnert, und wodurch alſo der Zweck des Gottesdienſtes vereitelt wird! Wie weit beſſer wäre es, beſonders auf dem Lande, ſtatt des unbändigen ſtörenden Getöſes der Pauken und Trompeten das Volk deutſche Meſslieder, von denen wir zur Abwechslung mehrere haben, ſingen zu laſſen, welche die Verſammlung an das erinnerten, was der Prieſter am Altare verrichtet u. ſ. w."

Inhaltreich iſt beſonders das *dritte* Hauptſtück, das von der Ausſpendung der heil. Sacramente handelt. Nachdem der Vf. einige dabey zu beobachtende Vorſchriften ertheilt hat, ſpricht er von der Taufe, der Form und dem Weſen, ſo wie der Materie dieſes Sacramentes, von der bedingten Taufe, dem Objecte derſelben, der Beſchaffenheit des Taufactes, dem Ausſpender der Taufe, dem Orte derſelben, den Taufpathen, den Namen, welche den Täuflingen gegeben werden; wie die Taufhandlung noch feyerlicher und erbaulicher werden könnte; von den Gaſtereyen bey Kindtaufen, der Taufmatrikel und dem Vorſegnen der Wöchnerinnen. Hierauf handelt er von der Firmung; lehrt, wann und wem in den erſten chriſtlichen Jahrhunderten die Firmung ertheilt wurde; ſpricht von dem Ausſpender dieſes Sacramentes, von der Art ſeiner Verwaltung, der nöthigen Vorbereitung der Firmungs-Candidaten von Seite des Seelſorgers, und wie der Wiederholung der Confirmation vorzubeugen ſey? ſo wie von den Firmungspathen. Mögen die Vorſchläge nicht unbeherzigt bleiben, die der Vf. in Betreff der feyerlicheren Einrichtung des Firmungs-Actes thut, der bey den Proteſtanten wenigſtens an vielen Orten, weit zweckmäſsiger und wichtiger in ſeiner Anordnung und in ſeinem Einfluſſe iſt. — Bey dem heil. Abendmahle handelt der Vf. von der Einſetzung, dem öfteren oder ſelteneren Genuſs und dem Objecte deſſelben; von denen, die vom heil. Abendmahle auszuſchlieſsen ſind; von der älteren Weiſe der Austheilung und der Vorbereitung zum würdigen Empfange deſſelben; von der zweckmäſsigen Einrichtung der Kinder-Communion (wobey mehrere gute Rathſchläge gegeben werden); von der Verhütung des Miſsbrauchs dieſes Sacramentes und der Ausſetzung des Hochwürdigen, den Segnungen u. ſ. w. Der Vf. hat vergeſſen, zu bemerken, wann und warum die katholiſche Kirche es für gut fand, von den Einſetzungsworten Jeſu und der Gewohnheit der erſten chriſtlichen Jahrhunderte abzuweichen, und den Layen bey dem heil. Abendmahle den Kelch zu entziehen, wodurch bekanntlich ſo viel Streit, U denheit und Spaltung veranlaſst wurde. We handelt derſelbe von der Ausſpendung des B mentes. Auch in dieſem Abſchnitte findet guten Winke, Rathſchläge und Belehrung In dem Abſchnitte von der Ehe iſt von dem was in der Sache durch poſitive Geſetze in de reichiſchen Staaten beſtimmt iſt. Doch bey weitem nicht alles berührt, was der P lehrer in dieſer Hinſicht zu wiſſen nöthig dieſer wird daher oft in den Fall kommen, Eherecht oder Güſtermanns Kirchenrecht z ziehen zu müſſen. Bemerkenswerth iſt die rung S. 471: „Handelt er ſich um ein *blo ſches* Ehehinderniſs, ſo bedürfen zwar die keiner Dispenſation; weil nach dem Ehepa Jedermann befugt iſt, einen Ehevertrag der durch das Geſetz nicht für unfähig wird, in unſerm Ehegeſetze aber die blo ſchen Ehehinderniſſe nicht enthalten, als aufgehoben anzuſehen ſind." Was Mehrerem in dieſem Abſchnitte vermiſs Belehrung darüber: ob ein kathol. See Katholikin oder einen Katholiken mit einer geſetzmäſsig geſchiedenen Proteſtan dürfe? Da das Geſetz bey den Proteſtan lige Eheſcheidung (gänzliche Annihilirung geſtattet, und die Geſchiedenen ledig betrachtet, und daher keine unauflösliche Verbindung bey den nimmt: ſo folgt, wenn conſequent unſrer Meinung nach: daſs ein Katholiſcher Katholiſche ſich mit einer (oder einem) Proteſtanten unbedenklich ehelich verbin Auch fehlt es nicht an Beyſpielen, daſs die ſterreich mit obrigkeitlicher Zuſtimmung ſey. Von der andern Seite machen manche Behörden Schwierigkeiten, und wollen di lichung in dieſem Falle nicht geſtatten. Ein liche Curende vom 14ten März 1803. gleichfalls. Eine landesfürſtliche Verordnung über iſt jedoch, unſers Wiſſens, nicht da. zu wünſchen, daſs dieſe Sache auch öffen Sprache gebracht, von allen Seiten nähe und dann allerhöchſt förmlich entſchieden mit man einmal wüſste, woran man ſey. — §§. handeln von der letzten Oehlung.

Das *vierte* Hauptſtück enthält das Nöthig die kirchlichen Segnungen, Proceſſionen grähniſſe. Auch hier fehlt es nicht an guten ken, helleren Anſichten und nützlichen Win ſonders ſagt der Vf. über oder vielmehr ceſſionen und Wallfahrten vieles, was befolgt zu werden verdient.

Bey dem Durchleſen dieſes Bandes hat Wahrnehmung nicht wenig Vergnügen gemacht wird nämlich auf viele Verordnungen der chriſchen Regierung hingewieſen, die darauf manchen Miſsbräuchen, die ſich in die kathol Kirche eingeſchlichen haben, Grenzen zu ſetzen

n einen wohlthuenden Geiſt der Weisheit und
htigkeit, und machen den Regenten, von de-
e kommen, ſo wie ihren Rathgebern, die ſie
afsten, Ehre. Beſonders zeichnen ſich mehre-
den in den achtziger Jahren (des vorigen Jahr-
rts) aus, und ſind auch ein Ehrendenkmahl für
*II.* So iſt nach einer Hof-Verordnung vom
rer 1782. und nach einer andern vom 21. Junius
das Volk zu ermahnen, an den aus guten Grün-
geſtellten Feſttagen, da auch das Arbeiten eine
ngenehme Pflicht ſey, ihren alltäglichen Ver-
ngen nachzugehen, und durch mehrere aller-
e Verordnungen wurde den Seelſorgern unter-
in dieſen abgeſtellten Feſttagen einen feyerli-
ottesdienſt zu halten. Von den Seelſorgern
ewünſcht, daſs ſie ihr eigenes Hausgeſinde an
Tagen mit guter Art zur Arbeit anhalten
en, damit auch die Gemeinden dieſem Bey-
nachfolgen. Auch iſt die Gemeinde, deren
r an den abgebrachten Feyertagen feyerlichen
dienſt hält, verbunden, dieſes, unter einer
von 50 Gulden, dem Kreisamte anzuzeigen;
arrer bekommt in einem ſolchen Falle das erſte
inen ſcharfen Verweis, das zweyte Mal aber
er zur Reſignation der Pfründe verhalten.
Verordnung vom 27. Julius 1786.] (Indeſs er-
ſich manche Seelſorger, beſonders in Ungarn,
e Handlungen, die dem Geiſte ſolcher Verord-
n geradezu entgegen ſind. So hat z. B. noch
rigen Jahre ein katholiſcher Prieſter in einer
n, faſt ganz evangeliſchen Kronſtadt des nörd-
Ungarns den Tag des Patrons der daſigen ka-
hen Kirche, der gerade in die Zeit der Aernte
elbſt von den proteſtantiſchen Einwohnern
zu laſſen, Luſt bezeigt, und (gleichſam als
here Inſtanz) dem evangeliſchen Prediger die
e und ungebürliche Zumuthung gemacht, ſei-
meinde von der Kanzel zu vermelden, daſs er,
thol. Prieſter, die evangel. Gemeinde (über die
bt das Geringſte zu disponiren befugt iſt),
al von der Mitfeyer des Tages *dispenſire*. In
. k. deutſchen Erbländern dürfte ſich freylich
thol. Clerus ſo etwas nicht erlauben, ohne zu-
gewieſen zu werden. Aber in Ungarn erlebt
rgleichen genug, obgleich die Proteſtanten in
tem Lande, dem Geſetze nach, volle Reli-
eyheit genieſsen ſollten.) — Durch eine k. k.
nung vom 14. März 1765. iſt es in Oeſterreich
gt, „unmündige Judenkinder ohne Einwilli-
rer Aeltern oder Vormünder zu taufen, es
ann der Fall, daſs ſich dieſe Kinder in der
en Lebensgefahr befänden, oder von ihren
rigen wären verſtoſsen worden. Wenn der
de nicht die äuſserſte Lebensgefahr des Kindes
das Zeugniſs eines Medicus, eines Wundarz-
er einer glaubwürdigen Perſon erweiſen kann:
er (nach der Verordnung vom 3. Oct. 1768.)
er Erziehungslaſt des Kindes, auch noch mit
n den Fiscus zu erlegenden Geldbuſse von
Ducaten, ein Mittelloſer aber mit einem
zweyjährigen Gefängniſſe, öffentlicher oder Gemeindearbeit beſtraft." Dieſe Verordnung wurde durch zwey ſpätere Verordnungen vom 28. März 1782. und vom 31. May 1782. beſtätigt.

## TECHNOLOGIE.

KLAGENFURT, a. K. d. Vfs.: *Beyträge zur Eiſenhüttenkunde*, als ein Verſuch, die Eiſenhüttenmänniſchen Kunſtregeln durch Theorie und Erfahrung näher zu berichtigen. Bearbeitet von *Franz Anton von Marcher*, inneröſterr. Gubernialrath u. ſ. des *erſten* Theils *Eilfter* Band. Von den verſchiedenen Eiſenſteinen und ihren Behandlungen (ihrer Behandlungsart). 1809. XXII. und 350 S. *Zwölfter* und letzter Band, *Erſtes* Heft. Von Guſsöfen. 1810. 173 S. 8. (3 Thlr. 8 Gr.)

Die erſten zehn Bände ſind in Nr. 191. d. A. L. Z. des Jahrg. 1810. angezeigt. Der Inhalt der vorliegenden beiden Bände iſt auf dem Titelblatte im Allgemeinen angegeben. — Den eilften Band trifft wie einige frühere, der Vorwurf einer unzweckmäſsigen Ausführlichkeit. Der Vf. behandelt in ſechzehn Abſchnitten die thonartigen, (Thonerde in ihren Beſtandtheilen enthaltenden,) kalkartigen, talkartigen, ytterartigen, mit prädominirendem Eiſenkalke verſehenen, braunſteinhaltigen, titanhaltigen, arſenikſauren, chromhaltigen, columbhaltigen, tantalhaltigen, cereriumhaltigen, phosphorſauren, ſchwefelichen und allerhand Eiſenerze. Die meiſten dieſer Abſchnitte zerfallen in drey Abtheilungen, wovon die erſte die thonartigen, kalkartigen, talkartigen u. ſ. Eiſenerze beſchreibt, die zweyte die eiſenhaltigen Foſſilien des Thon- Kalk- Talkgeſchlechts u. ſ. zuweilen mit allerhand Bemerkungen namhaft macht, und die dritte die Behandlungsart dieſer Eiſenerze angiebt. Nur die letzte trefflich bearbeitete Abtheilung gehört hierher. Die erſte durfte nur kurz berührt, die zweyte muſste ganz weggelaſſen werden. Im ſiebzehnten Abſchnitte befinden ſich Vorſichtsregeln bey den mit Säuren verbundenen Eiſenerzen, im achtzehnten einige Verſuche im Kleinen, um darnach das Verfahren im Groſsen zu beſtimmen, im neunzehnten Nachträge zum neunten, ja ſogar ſchon zum zwölften Bande. Dieſe Nachträge konnten füglich wegbleiben, da ſie für den Eiſenhüttenmann in der That ganz und gar nichts Brauchbares enthalten.

Im *zwölften* Bande erſcheint endlich wieder der Eiſenhüttenmann, welchen man in den vorhergehenden faſt ganz aus dem Geſichte verloren hatte. Der Inhalt dieſes Bandes iſt folgender. 1. Von den nöthigen Eigenſchaften des zum Gieſsen beſtimmten Roheiſens. 2. Von dem Untergeſtelle oder der Eiſenkiſte im Guſsofen. 3. Von der Höhe, Lage und Gröſse der Form, und von der Stärke des Gebläſes. 4. Von der Raſt. Sie wird von dem Vf. für überflüſsig und ſogar ſchädlich gehalten. 5. Vom Kohlenſatze. 6. Von der Höhe des Guſsofens. 7. Von den

den Gichten. 8. Von den Brennmaterialien. 9. Von Gattirung der Eisensteine und Zuschläge. 10. Von den Schlacken. 11. Vom Abstiche oder vom Gusse. 12. Von der Verschiedenheit der Eisenerze in Beziehung auf die Guswaaren. Die Thoneisensteine sind am tauglichsten zu Guswaaren, besonders wenn sie zuvor geröstet worden. Sie lassen sich schicklich mit ebenfalls geröstetem Spatheisenstein vermengen. Der Braunsteingehalt des Eisensteins ist beym Gusse allemal nachtheilig. 13. Vergleichung der Gasöfen mit den Oefen zu Bereitung des Roheisens. 14. Von Umschmelzung des Roheisens zu Guseisen: a. in Gasöfen; b. in Reverberiröfen; c. in Sturzöfen; d. in Cupoloöfen. Die drey letzten Arten kennt Hr. v. M. nur aus Beschreibungen, nicht aus eigener Erfahrung. 15. Von Wiederbenutzung des Ausschusses bey den Eisengusöfen. — Der Vf. findet es nicht zweckmäsig, dass man das Eisen zu Guswaaren in den Hohöfen zu Bereitung des Roheisens für die Hammermanipulationen erzeugt. — Der zwölfte Band ist in der That wohlgerathen; aber doch bleibt es auffallend, dass Hr. v. M., der in die letzt vorhergegangenen Bände fremdartigen Inhalts jede Notiz aufnahm, die sich nur herbeyziehen lassen wollte; in dem gegenwärtigen, der doch dem Eisenhüttenwesen eigenthümlich angehört, sich kürzer fasst, und mehrmals auf ein anderes Werk von ihm verweist, wo der Gegenstand ausführlicher abgehandelt ist. Warum handelt aber der Vf. von einem und demselben Gegenstande in zwey verschiedenen Werken? Es war ja zweckmäsiger, ihn an einer Stelle vollkommen abzuhandeln, und an der andern unabgehandelt zu lassen. — Der Schreibart sollte Herr v. M. mehr Aufmerksamkeit schenken: sie fällt zuweilen, besonders im eilften Bande, wirklich ins Barbarische. — Mit der ersten Lieferung des zwölften Bandes ist der erste Theil eigentlich geschlossen; denn die zweyte Lieferung wird nur ein Register zu dem ersten Theile enthalten: doch sollte es Rec. wundern, wenn der Vf. nicht auch hier Gelegenheit fände, Nachträge anzubringen.

## NATURGESCHICHTE.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Handbuch einer allgemeinen topographischen Mineralogie.* Von *Karl Cäsar Leonhardt*, Kammerrath, Mitglied der Landkassen- und Steuer-Direction u. s. *Zweyter* Band. 1808. 568 S. *Dritter* Band. 1809. 425 S. 8. (4 Rthlr. 16 Gr.)

Was Rec. bey Anzeige des ersten Theils dieser mineralischen Topographie (A. L. Z. 1810. Nr. 278.) vorausagte, dass nämlich sehr bald Zusätze erfolgen müssten, ist im dritten Bande des Werks bereits in Erfüllung gegangen. Dieser enthält ausser einem geographischen, und einem Register über d ralogische Nomenclatur der bedeutendsten Sprachen, 6½ Bogen Zusätze und Berichtig den ersten beiden Bänden, deren mehrer sollen. Rec. will dem Vf. hier wie dort einig weisungen geben, sich jedoch dabey blos sächsische Voigtland beschränken. Der Ueb kalkstein bildet bey Voigtsberg, Gefell, Pöhl beträchtliche Gebirge, und ist auf Thonschi gelagert, so wie auf dem Kalkstein wiederu gangsgrünstein aufruht. Gemeiner Kieselsch wohl als Lydischer Stein, finden sich in grö kleinern, eckigern und rundlichern Ge häufig bey Schloditz unweit Oelsnitz. trifft man, ausser Altensalze zwischen Re und Oelsnitz, (nicht Sulze zwischen Ba und Plauen) auch bey Kuhnsdorf unweit bach. Gediegen Kupfer, Kupferkies, Kupfergrün, faserliger Malachit, Spatheise chen auf dem Frechen Stolln bey Blanken Rothkupfererz brach als Seltenheit auf Fdg. bey Falkenstein. Kupferkies, faseriger Malachit, Ziegelerz, brechen brunn, (St. Burkhardt Fdg.) Plauen (Schmidt), Bösenbrunn (Neue Hoffnung Tanne), Geilsdorf (Friedrichs Fdg.), (nicht Blauschwitz, auf der auflä faltigkeit). Der Alaunschiefer b nicht selten mit Kupfer-Vitriol b ner Quarz ist fast überall im Voigt theils in Geschieben, theils nieren in Thonschiefer, theils als Gangart gebäuden des Schönecker Waldreviers bescheerung, Friedrich August, Herbst auf mehrern Eisensteinzechen. (Eisener Leubetha, Schaller bey Pöhl). Schwef sind in den Reichenbacher Alaunschie Mylau in Thonschiefer eingewachsen; mit kies durchzogener Thonschiefer bricht au chen Stolln bey Blankenberg. Gemeine mit Schillerstein, und durchzogen mit g len Asbestgängen, findet sich, ausser bey auch bey Kuhnsdorf. Etwas Grauspiessg vor einiger Zeit auf dem Frechen Stolln kenberg eingebrochen. Die schon oben Zwitterzechen liefern derben, eingespr krystallisirten Zinnstein.

## FORTSETZUNG.

GLOGAU, neue Günter u. Buchh.: *Be Menschenfreundes* an bekümmerte un Mitmenschen von *Jakob Gaupp*, dritte Pred. zu Glogau. *Dritte* Sammlung. u. 338 S. 8. (1 Rthlr.) (Siehe die Re 1805. Nr. 213.)

# RGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
# ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Sonnabends, den 12. October 1811.*


## STAATSWISSENSCHAFTEN.

RZBURG, b. Stahel: *Organiſche Formen einer zweckmäſsigen Forſtverfaſſung*, nach den Resultaten der Erfahrung und nach dem Urtheile mehrerer Forſt- und Geſchäftsmänner entworfen von *J. F. v. Kettner*, vormaligem Kurfürſtl. Pfalzbayr. Forſtmeiſter u. nachherigem Fürſtl. Leining. Oberforſtmeiſter u. Forſt-Kammer-Director. 1807. XVIII u. 172 S. 8. (16 Gr.)

Die Schrift ſcheint durch die Verhältniſſe, worin der Vf. mit dem Miniſter v. Kretſchmann in dem fürſtl. Leiningiſchen Dienſt kam, veranlaſst worden zu ſeyn, um gegen die damalige Forſtorganiſation zu Felde ziehen zu können. In der Vorrede fällt er in bittern und beleidigenden Ausdrücken gegen die Organiſation des Miniſters *von Kretſchmann* aus. Allerdings lieſsen ſich wohl gegen dieſelbe in mancher Rückſicht Einwendungen machen; in mancher andern Rückſicht war ſie jedoch ſehr gut und zweckmäſsig. — Anders wurde ſie aber von ſolchen zu ſtrenge beurtheilt, welche keine andern Formen als die bisherigen kannten, die gar zu ſehr an dem alten Schlendrian hingen, und nun eine gröſsere Thätigkeit anwenden und ſich ſtrenger an Ordnung binden muſsten, als ſie bisher gewohnt waren. Dieſs macht manche Organiſationen bey den meiſten ſo verhaſst, und dieſs mag denn auch wohl in Hinſicht der Leiningiſchen Organiſation der Fall geweſen ſeyn, welche dem Vf. nicht zu gefallen ſchien und die Veranlaſſung gab, daſs er ſich lieber mit einer *anſehnlichen* Penſion in Ruheſtand verſetzen lieſs. —

Wir wollen ſehen, in wie ferne die Vorſchläge des Vf., bey welcher er die Leiningiſche Forſtorganiſation zum Grunde legt, in Hinſicht einer zweckmäſsigen Forſtverfaſſung anwendbarer ſind. Im *erſten Theil* wird von den in verſchiedenen ältern und neuern Forſtverfaſſungen ſich zeigenden Mängel und Gebrechen gehandelt. Dieſe verſchiedenen Verfaſſungen beſtehen oder beſtanden: 1) In der Alleinherrſchaft der Oberjägermeiſter 2) In einem von dem Oberjägermeiſter präſidirten Forſtcollegium, welchem die Culturgegenſtände angehören, welches aber in Anſehung der Forſtnutzung, Verrechnung und Polizey mit den Kammern und Regierungen Rückſprache halten muſs. 3) In der Adminiſtration des Kammeral-Forſtweſens durch die Kammern und Behandlung der gemeinheitlichen Waldgegenſtände und der Forſtpolizey von den Regierungen, mit Zutritt des Oberjägermeiſters in dieſen beiden Collegien. 4) In der Leitung des Forſtweſens durch Kammer und Regierung mit Beybehaltung eines Oberjägermeiſters als Chef des Forſtperſonals und competenden Richters in allen Culturgegenſtänden. 5) In Direction durch ein eigenes unmittelbares oberes Forſtcollegium. 6) In der Leitung aller Forſtgegenſtände durch die adminiſtrativen Landescollegien ohne Einfluſs irgend eines Forſtbeamten und ohne Rückſicht auf die Auswahl erfahrener Forſtreferenten.

Der Vf. hält zwar die erſte Art der ehemaligen Forſtverfaſſungen mit Recht für unzweckmäſsig, zeigt das Nachtheilige davon, beſonders in der Art der Beſetzung ſolcher wichtigen Poſten, und glaubt, daſs dieſe Zeiten nicht wieder erſcheinen werden. Wenn dieſs auch wohl nicht ganz in der Art, wie ehemals, der Fall iſt, ſo ſind manche gegenwärtige Forſtverfaſſungen dennoch nicht um vieles beſſer als die eben genannten. Rec. meint nämlich diejenigen, wo das Forſtweſen zwar von einem beſonderen Forſtcollegium dirigirt werden ſoll, wo aber der Präſident oder Director deſſelben ſeine Meinung für allein entſcheidend anſieht und ſolche als die einzige und beſte höhern Orts geltend zu machen ſucht, wo man entweder glaubt das ganze Collegium habe Kenntniſs von der Sache und ſolche einſtimmig gebilligt, oder wo man dem Vorſteher deſſelben *allein* Kenntniſſe zutraut und die Meinung der übrigen nicht wiſſen und ihre Kenntniſſe nicht benutzen will. Solche Verfaſſungen ſind noch ſchlechter und nachtheiliger als erſtere, indem dadurch aus Stolz und Eigendünkel oder andern Leidenſchaften viele Miſsgriffe zum Nachtheil des Dienſtes entſtehen, welche von denen die mit den Verhältniſſen nicht bekannt ſind, dem ganzen Collegio zur Laſt gelegt werden.

Die unter 2, 3 u. 4 angegebenen Forſtverfaſſungen werden von dem Vf. eben ſo wenig für zweckmäſsig gehalten, indem dadurch zu oft Colliſionen entſtehen, der Geſchäftsgang ohne Noth zu ſehr ausgedehnt wird und die gute Sache meiſtens darunter leidet. Diejenige Forſtverfaſſung, wo die Direction des Forſtweſens durch ein beſonderes unmittelbares

Forſtcollegium geführt wird, hält Rec. für die beſte, vorausgeſetzt, daſs ein *collegialiſcher* Geſchäftsgang dabey ſtatt findet, und nicht von dem Directorium alles allein behandelt wird. Die ſchlechteſte Forſtverfaſſung iſt aber unſtreitig diejenige, wo die obere Direction, ohne den geringſten Einfluſs eines Forſtverſtändigen, dem adminiſtrativen Landes-Collegium angehört. — In Hinſicht der untern örtlichen Forſtverwaltung ſind wenigere Veränderungen erfolgt. Der Vf. rühmt diejenige als die beſte, wo von der erſten vollziehenden Behörde alle Local-Verrichtungen vorgenommen werden und dieſer nur die verſchiedenen, zur Aufſicht in einzelnen Revieren erforderlichen, Forſtleute untergeordnet ſind. Dieſe ſehr einfache Verwaltung des Forſtweſens hat zwar ihr Gutes; die Frage aber, ob ſich nicht eine Verfaſſung, die mehr zuſammengeſetzt iſt, als zweckmäſsiger darſtellen lieſse, würde, wenn Rec. hier ins Detail gehen wollte, zu weit führen; er begnügt ſich daher nur zu bemerken, daſs er nicht unbedingt der Meinung des Vf. beytreten kann, indem dadurch der erſten vollziehenden Behörde zu viele Geſchäfte aufgebürdet werden, die unmöglich alle mit der erforderlichen Genauigkeit vollzogen werden können. Auch bleibt bey derſelben der eigenen Willkür zu viel überlaſſen und die ſo nöthige Controlle fällt ganz weg.

Im *zweyten Abſchnitt* wird von den Gebrechen, welche ſich durch verabſäumte Rückſichten auf gewiſſe Grundſätze oder durch irrige Anſichten in manche Verfaſſungen eingeſchlichen haben, gehandelt. Mit Recht hält es der Vf. zur organiſchen Einrichtung einer ganzen Forſtverfaſſung für nothwendig, daſs man den Ertrag der Landesforſten kenne, um nicht in den Fall zu kommen mehr auf die Adminiſtration zu verwenden als die jährlichen Einkünfte zulaſſen, oder welche mit denſelben im gehörigen Verhältniſs ſtehen. Er erwähnt bey dieſer Gelegenheit der Forſttaxation als des Mittels, den nachhaltigen Ertrag der Wälder zu beſtimmen, will aber dieſes Geſchäft bloſs von praktiſchen Forſtmännern ausgeführt wiſſen, und hält dazu eine bloſse, durch Uebung erlangte, richtige Schätzung eines Baums für hinreichend. Wenn der Vf. bloſs das Mechaniſche der Taxation einzelner Bäume darunter verſteht, ſo mag er wohl Recht haben; wenn man aber erwägt, daſs zu der Abſchätzung der Waldungen eines Staats, um darauf einen nachhaltigen Ertrag zu gründen, mehr Kenntniſſe des Landes und von allen Theilen der Forſtwiſſenſchaft vorausgeſetzt werden als man bey bloſs praktiſchen Forſtmännern gewöhnlich noch findet: ſo kann dieſes wichtige Geſchäft wohl nur einem theoretiſch-praktiſch vollkommen gebildeten Forſtmann übertragen werden: denn es concurriren hiebey ſo viele Kenntniſſe und Anſichten, daſs der gebildetſte Forſtmann bey der Ausführung dieſes Geſchäfts nicht ſelten in Verlegenheit geräth.

Zu den Gebrechen, welche ſich bey den Forſtverfaſſungen eingeſchlichen haben, zählt der Vf. ferner den unverhältniſsmäſsigen Umfang des Wirkungskreiſes der Forſtbehörden, welchen man meiſtens nach der Morgenzahl der Waldungen be
Daſs dieſe der verſchiedenen Localität wegen
Maſsſtab dafür geben können, darin iſt Rec.
dem Vf. einverſtanden. Eben ſo wenig läſst
Grundſatz billigen, für jeden Grad der For
nungen, ohne Rückſicht auf den Umfang de
kungskreiſes, völlig *gleiche Gehalte* zu beſt
Es entſteht dadurch nicht nur ein Miſsverhält
ſchen den Einkünften und Adminiſtrations-
ſondern der mehr gebildete thätige Forſtm
auch nichts vor jedem andern voraus, er w
muſs in ſeinem Dienſteifer erkalten, das
nach einer wiſſenſchaftlichen Bildung hört
der gröſste Nachtheil davon fällt zuletzt auf
zurück. Daſs endlich für jeden Grad der
nungen die Wahl fähiger Subjecte zu treffe
ne auf irgend andere Umſtände Rückſich
men, iſt eben ſo nothwendig, wenn man
verfaſſung gut nennen ſoll. Der Vf. hält es
ganz ungeeignet, daſs, wie es ehedem ſo h
ſatz war, die Forſtbedienungen immer vo
ter auf den Sohn forterben. Die Grün
ſich hiergegen anführen laſſen, ſind ſo
und trifftig, daſs Rec. ſie nicht weiter
thig findet. Wenn freylich, wie der *Vf.*
Stelle der Adjunctions-Maxime ein
potismus und Protection getreten,
der! bey Forſtbedienungen ſo h
iſt dadurch freylich die Sache noch
den. Wenn aber, wie billig, bloſs
und Kenntniſſe bey Beſetzung der
geſehen werden ſoll, ſo muſs auch für
ſige Bildung brauchbarer Forſtleute
Der Vf. hält wenig auf Lehrinſtitute,
auf praktiſche Bildung; beides mit
den, bewirkt unſtreitig die beſte Bildung.

Im *dritten Abſchnitt* werden die Re
che aus dem Inhalt der beiden erſten Ab
aus dem Zweck der Waldadminiſtration
zur Anwendung auf eine gute Forſtverfaſſ
gehen, aufgeſtellt. Der Anſicht des Vf.,
fachere Form, in ſo fern ſie vollſtändige Ue
währt, für den Betrieb der Forſtverwaltung
mäſsigſte iſt, wird jeder beyſtimmen
ſcheint folgender Plan dazu am zweckmä
Aufſtellung eines Etats der ſämmtlichen For
te, durch Ausmittelung des nachhaltigen E
herrſchaftl. Forſte, durch Beſtimmung der
von Corporationen, durch Aufſtellung de
niſſes zwiſchen Einnahme und Ausgabe. We
glaubt, daſs zu Aufſtellung von wichtigen E
Taxation der Waldungen durchaus erforderl
dern daſs Durchſchnitts-Berechnungen dieſe
gut angeben können: ſo kann Rec. nicht ein
Letztere ſind zu unſicher und zu ſehr der
ausgeſetzt, als daſs man darauf auch nur im
ſten bauen, und am wenigſten einen *ſichern*
auf gründen kann. 2) Conſtituirung der Ob
direction in einem Centralpunkte, auf welch
der ganze Umfang aller Forſtgegenſtände ein

concentrirt. In diesem Centralpunkte müssen egenstände der Forstcultur, der Polizey und des nungswesens zusammenfliessen, weil durch die hung des einen oder andern Theils unaufhörli- Collisionen entstehen würden. Der Plan des ber das Detail der Organisation der obern Forst- ltung verdient berücksichtigt zu werden; er ent- ehr gute Vorschläge, bey deren Ausführung orstdirection eines Landes als zweckmäfsig or- rt betrachtet werden kann. 3) Anordnung der n Local-Forstverwaltung nach gleichem Zwecke nfachen und umfassenden Geschäftsbetriebs. Rec. hier abermals bemerken, dafs er es nicht ange- n findet, wenn zwischen der ersten und zweiten behörde keine Mittelbehörde mehr statt findet. Umfang von Geschäften für die erste wird zu und die der zweyten zu unwichtig, wodurch rsten Stelle zu viel eingeräumt und ihr zu viel für gelassen wird, und die so nöthige Controlle genug berücksichtigt ist. 4) Anstellung solcher ecte auf den sämmtlichen Dienstes-Stellen, wel- die angemessenen Kenntnisse und Eigenschaften en. Auch hier verlangt der Verfasser für den hier angewiesenen Wirkungskreis angemesse- doch im Ganzen sehr geringe Kenntnisse von zweyten örtlichen Forstbehörde. Rec. glaubt auch selbst diese mehr Kenntnisse, als ihr eigent- Wirkungskreis erfordert, besitzen könnten und n, theils um das Thun und Lassen ihrer Vorge- n beurtheilen, theils auch um selbst zu höhern en gelangen zu können. Auch werden sie ihre ränktere Dienstpflichten besser erfüllen, wenn sie Richtigkeit des Ganzen beurtheilen können, als sie blosse Maschinen sind, welche nur von ih- Vorgesetzten in Bewegung gesetzt werden. 5) Be- ung der Forstbedienten nach dem Verhältnisse wissenschaftlichen Bildung, Arbeit und Verdien- und zwar durch angemessene Gehalte, durch Be- rung auf angesehenere und bessere Stellen und h Prämien. Ueber diesen Punkt sagt der Vf. viel s und Wahres, welches von allen Forstdirectio- beherzigt zu werden verdient. 6) Nothwendige für die Bildung junger Forstzöglinge. Der macht hier einige gute Vorschläge, auf welche e Subjecte gebildet werden könnten, in so fern taat nicht im Stande wäre, besondere Lehr-In- auf seine Kosten anzulegen. Das Letztere be- reylich immer den Vorzug, und ein jeder Staat, nur einigermafsen bedeutende Waldungen hat, und soll immer etwas auf die Bildung der Forst- che verwenden.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Stein: *Ephemeriden der Berg- u. Hüttenkunde.* Herausgegeben von *Karl Erenbert* Freyherrn *von Moll.* *Fünften* Bandes *Erste* Lieferung. Mit der XX. Tafel. 1808. 160 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

2. EBEND.: *Neue Jahrbücher der Berg- u. Hüttenkunde.* Herausgegeben von *Karl Erenbert* Freyherrn *von Moll.* *Ersten* Bandes *Erste* Lieferung, mit der I. Tafel. 1808. 160 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Die abermalige zwecklose Veränderung des Titels dieser Zeitschrift ist eine eben so auffallende Erscheinung, als dafs Herr *von Moll* zwey unvollendete Bände auf einmal ausgibt, da es doch offenbar zweckmäfsiger gewesen wäre, erst den einen zu vollenden, und dann die erste Lieferung der neuen Jahrbücher als zweyte Lieferung des fünften Bandes der Ephemeriden ihr Glück versuchen zu lassen. Die innere Einrichtung ist die gewöhnliche.

In No. 1. sind folgende Abhandlungen. I. *Ueber eine neue Varietät des Schwefelkieses*, von *Hauy.* Der aus Peru abstammende goldhaltige Schwefelkies-Krystall hatte 134 Flächen, und zur Grundgestalt das Rhomboid. II. *Versuche über Jessops Verfahrungsart bey Besetzung der Bohrlöcher zum Sprengen des Gesteins*, von dem Bergsecretair *C. E. Stifft* in Dillenburg. Der Engländer Jessop that den Vorschlag, statt der jetzt üblichen Besetzung der Bohrlöcher mit Letten und dergleichen, dieselben mit lockerm Sande zu füllen, und statt des Zünders sich eines mit Pulver gefüllten Strohhalmes zu bedienen. Hr. S. hat diesen Vorschlag mannigfaltig erprobt, und folgendes Resultat erhalten. Die Sandbesetzung ist mit Vortheil anwendbar: 1) wenn das Bohrloch seine Richtung nach der Sohle zu nehmen kann; 2) wenn die Bohrlöcher so tief gemacht werden können, dafs eine Pulverladung von der Höhe eines Viertels oder eines Drittels der ganzen Bohrlochstiefe hinreicht, das Vorgegebene abzusprengen; wenn das Gestein vorher verschrämt werden ist, oder sonst von mehrern Seiten Flucht hat. Von geringer, oder ohne alle Wirkung ist die Sandbesetzung: 1) wenn das Bohrloch söhlig, oder nach der Förste gerichtet werden mufs (der in eine Patrone gefüllte Sand wurde beym Schusse herausgeworfen); 2) wenn das Bohrloch nicht so tief seyn kann, dafs die Sandbesetzung $\frac{1}{4}$ oder wenigstens $\frac{1}{3}$ des Bohrlochs füllt; 3) in allen Fällen, wo aus dem Ganzen geschossen werden mufs, wenn das Gestein für die Sprengarbeit nicht vorzüglich geeignet ist. In Steinbrüchen und bey Strafsenbauen scheint sonach diese Sprengmethode vortheilhaft zu seyn, nicht so beym Grubenbaue. Bey dem am besten gelungenen Versuche war das Bohrloch bey 60° bis 65° Fall 12 Zoll tief und 1 Zoll weit; 8 Zoll Dicke waren vorgegeben. Hr. S. füllte dasselbe 1' Zoll hoch mit Pulver, setzte den mit Pulver gefüllten Strohhalm auf, schüttete $1\frac{1}{2}$ Zoll Pulver nach, füllte hierauf die übrigen $\frac{1}{4}$ der Bohrlochstiefe mit losem Sande, und zündete endlich das Schwefelmännchen an. Der Schufs sprengte die vorgegebenen 8 Zoll Gestein 36 Zoll lang und 18 Zoll breit los, die Trennungsfläche betrug 648 quadrat Zoll. Ueberdiefs war das Gestein rund herum so zerrissen, dafs es mit Schlägel und Eisen hineingewonnen werden konnte. Die Sache ver-

verdient einer fortgesetzten Prüfung an mehrern Orten und bey verschiedenen Gesteinsarten. III. *Ueber das Verhalten der Fossilien vor dem Blaserohre*, vom königl. baierl. Verweser *Ultinger* zu Sandhofen. Die untersuchten Fossilien sind aus der Kupfer-Eisen-Zink-Braunstein-Nickel-Kobold-Uran- und Menak-Ordnung. IV. *Blaulich weißer Corund oder blaulich weißer Telesin mit dem beweglichen sechsstrahligen Sterne der neuesten Mineralogen.* (Bezieht sich der Stern auf die Mineralogen oder auf den Telesin?) Beschrieben von *Joh. Melchior Göthe.* Das sehr genau beschriebene Fossil besteht zu 92 Theilen aus Thonerde. Merkwürdig ist dessen prachtvolles Farbenspiel, und der darin sichtliche wandelbare Stern, der nach Verhältniss sich vergrösert und vervielfältigt. Er leuchtet, wenn er das Sonnenlicht angezogen hat, schwach im Dunkeln. Ceylon ist das Vaterland dieser schon längst bekannten, aber nicht genau gekannten Abänderung des Corunds, welche im Werthe dem orientalischen Sapphir gleich steht.

In No. 2. lesen wir zwey Aufsätze. I. *Resultate geognostischer Beobachtungen, angestellt auf einer Reise durch einen Theil von Dänemark, Norwegen und Schweden*, von dem Kammersekretair *Hausmann* in Braunschweig. Nach einer allgemeinen Schilderung der äussern Form und Ausdehnung der scandinavischen Gebirge, betrachtet der Vf. die verschiedenen Formationen derselben. Die Urgebirge sind im wesentlichsten und nach ihrer Altersfolge: Granit; — älterer Glimmerschiefer mit Hornblendschiefer, Grünstein und Kalkstein (dieser Formation gehören die reichsten Kupfer- und Silbergänge Norwegens); — Urthonschiefer: — eine aus jüngerm Granit (?), Gneis und Glimmerschiefer zusammengesetzte Gebirgsart (in ihr finden sich oft sehr mächtige Lager von Magneteisenstein und Eisenglanz, von Kupfer- und Schwefelkies, mit einer Menge einbrechender seltener Fossiliengattungen, ferner Gänge von Granit, Grünstein, Gold). (Sollte sich der Vf. in Ansehung der Altersfolge nicht geirrt haben?) — Für die Uebergangsgebirge nimmt Hr. H. folgende Altersfolge an: weisser feinkörniger Sandstein mit thonigem Bindemittel; — Thonschiefer, Alaunschiefer, Kieselschiefer, Kalkstein (mit zahllosen Versteinerungen), Kalkmergel; — fein körniger Sandstein mit quarzigem und eisenschüssigem Bindemittel; — Grünstein, Mandelstein, Syenit (theils grosskörniger, bestehend aus Labradorstein und basaltischer Hornblende mit inliegendem Zirkon, ungemein schön und anzutreffen von Laurwig nach Friedriksvaern bis Lillegarden in Norwegen, theils grobkörniger, gemengt aus gemeinem Feldspath und gemeiner Hornblende,) Granit (?) Porphyr. (Wir lernen hier unter andern einen Basaltporphyr, einen Granitporphyr und einen Quarzporphyr kennen.) — Nur Schonen hat Flötzgebirge, namentlich Sandstein, Steinkohlen, Kreide. — Aufgeschwemmte Gebirge sind in Scandinavien selten, und zwar je weiter nach Norden zu, desto seltener; doch gibt es bey Småland Raseneisenstein und ganze Hügel von Geschieben, bey Udewalla Hügel und Lager von Muschelschalen. Scandinavien reich an Mineralquellen, arm an Salzquellen. *Mineralogische Streifzüge durch einige Gegenden der Oberpfalz*, vom königl. baierl. Landesdirection und Provinzialcommissair von *Voith* zu Amberg. In dieser noch unvollendete Aufsatz beschränkt sich auf Herzogau und dessen Umgebungen, und ist besonders dem Andalusit und Schriftgranit gewidmet.

## JUGENDSCHRIFTEN.

WIEN u. PRAG, b. Haas: *Elementar-Bilder für die Jugend* zum Vergnügen und Unterricht. Worin die Gegenstände sowohl aus dem gesellschaftlichen Leben, als auch aus der Natur, welche die Kinder umgeben, deutlich in Erzählungen erklärt, und in Bildern vorhanden dargestellt werden. Von *J. Karl Unger.* In 100 gemalten Kupfertafeln in Quarto, worauf vier Vorstellungen entworfen sind. In Quer Quart.

Höhern Erwartungen entspricht dieses Werk allerdings nicht: indessen geben wir m[an], wohl durch die darin enthaltenen Bilder, als den erläuternden Text, denen, die dem Gedächtnisse chen, viel Stoff zur Unterhaltung und Belehrung bieten, und immer ihren Nutzen haben können. XX Kupfertafeln bringen eine beträchtliche Menge und Mannigfaltigkeit von Gegenständen vor das Auge, und der Commentar [gibt] ten Erklärungen der Kupfer und in [kurzen] sie beziehenden Erzählungen bestehend, [hinlänglich] lich brauchbare Materialien für den Unterricht. Buch kann, besonders aus jenem Gesichtspunkte trachtet, aus welchem es der Vf. ansieht, nämlich gleichsam ein ausführlicheres, [illustrirtes] res Namenbüchlein (so heisst die in den [Elementar] schen Normalschulen eingeführte Fibel,) [betrachtet] ches bey der Bearbeitung strenge Rücksicht men worden ist, immerhin denen empfohlen, die entweder an das gedachte Namenbüchlein binden, oder nicht vermögend genug sind, [kostbarere] spieligere Werke dieser Art anzuschaffen. kommt darin freylich vor, was für das [Kindesalter] noch nicht passt. Es ist z. B. die Rede von bildern und den Namen, die ihnen die [Menschen] geben haben; von einem Gesandtschafts- von Numismatikern, u. dergl. m.; S. 96 sogar Verhältnisstabellen für Münzen, [Maass-] wichte (ziemlich ins Detail gehend) — die für kleine Kinder noch zu hoch sind, und vielen andern, was das Buch enthält, in Rücksicht Fasslichkeit und Darstellung, nicht passen. hätte wohl gethan, wenn er statt *Thunichte Aemsig*, und ähnlicher an das Kindische [gränzender] Benennungen andre Namen ausgedacht hätte. seiner Sprache darf man es überhaupt nicht [so genau] nehmen; sie ist hie und da weder edel, noch genug.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 15. October 1811.*

## THEOLOGIE.

KJÖBENHAGEN, in des Vfs. Verlag: *Theologisk Maanedsskrivt for Faedrelandets Religionslaerere.* Udgivet af *Lor. Nic. Falleſen. Eilfter* Band, Jan. — Jun. 1808. 558 S. *Zwölfter* Band, Jul. — Dec. 1808. 571 S. 8.

Sodaſ. b. Seidelin: *Theologisk Quartalskrivt for Faedrelandets Religionslaerere.* Udg. af *L. N. Falleſen.* 1809. *Erſter* Band, erſtes und zweytes Quartal. 487 S. *Zweyter* Band, drittes und viertes Quartal. 402 S. 1809. 8. (6 Rthlr.)

Zum mals iſt Rec. in der Nothwendigkeit, über ein däniſches Journal zum *letzten* Mal ſeine Stime abzugeben. Vorliegende von dem braven Hr. *Falleſen* ſeit 1793. als *theologiſches Magazin*, dann als *neues* theol. Magazin, vom J. 1803. an als theol. *Monatsſchrift*, und nun zuletzt als theol. *Quartalſchrift* herausgegebene Zeitſchrift hat mit ſo vielen ihrer Schweſtern das Schickſal theilen und den Einfluſſe eines literariſchen Unternehmungen ungünſtigen Zeitgeiſtes unterliegen müſſen. Nicht durch die veränderte innere Einrichtung, noch durch die verminderte Bogenzahl, weder durch den erſuchten Selbſtverlag, noch durch das Auftreten eines andern Verlegers hat es dem Herausgeber gelingen wollt, ſein Journal aufrecht zu halten. Vom J. 1808. erſchienen nur *zwey* Bände; und mit ihnen endigte das Ganze ſein Ende. Gleichwohl war dieſe Zeitſchrift die Einzige in däniſcher Sprache, welche ausſchlieſſender Weiſe der Theologie gewidmet war; was man auch gegen die vielen homiletiſchen Aufſätze, welche ſie eine Zeitlang enthielt, gegen eine gewiſſe Einförmigkeit ihrer Einrichtung und Tendenz eines Theils ihres Inhaltes, und beſonders gegen den allzugroſſen Mangel an intereſſanten Notizen aus dem Fache der vaterländiſchen Kirchen- und Religionsgeſchichte mit Recht oder Unrecht einwenden mag: ſo lieferte ſie doch manche treffliche Original-Arbeiten, theilte viele ſchätzbare Uebersetzungen deutſcher theologiſcher Abhandlungen mit, und leiſtete in ihrer Art recht viel Gutes; ja es möchte die Frage ſeyn, ob? oder wie bald? es einem andern däniſchen Gelehrten gelingen wird, den Verluſt dieſer Zeitſchrift durch ein ähnliches Unternehmen zu erſetzen — zumahl die auch in Dänemark immer fühlbarer werdende Verminderung der Amtseinkünfte unter den Landpredigern eine Haupturſache ſeyn ſoll, warum dieſe *Falleſenſche* Zeitſchrift ſich nicht halten konnte. — In Beziehung auf ſeine über die zehn erſten Bände dieſer Monatsſchrift (A. L. Z. 1809. Nr. 87. u. Erg. Bl. 1807. Nr. 31. u. 1810. Nr. 73.) gefällten Urtheile hält es Rec. für hinlänglich, ſeine Bemerkungen nur auf einige wenige Originalaufſätze, welche ſich in dieſen letzten Bänden auszeichnen, einzuſchränken. Der Paſtor *Larſen* zu *Aarhuus*, der nach ſeiner groſſen Fruchtbarkeit als Schriftſteller zu urtheilen, einen leichten Predigerdienſt bekleiden und dabey ein ſehr thätiger Mann ſeyn mag, macht durch *Bejahung* der Frage: *ob ſich die Prediger auf dem Lande mit der mediciniſchen Praxis befaſſen ſollen?* (B. II. S. 326 u. f. w.) einen wiederholten Verſuch, den Landprediger, wo nicht von ſeiner eigentlichen Beſtimmung zu entfernen, doch dieſe weit über die Gebühr auszudehnen. Vor 20 bis 30 Jahren geſchahen in Deutſchland ähnliche Vorſchläge; man kam aber bald von dieſer Verirrung zurück. In Dänemark werden ſie immer wieder erneuert, und das zwar zu einer Zeit, wo die Klagen über Geringſchätzung der Religion und des Cultus immer lauter und allgemeiner werden und wo, zufolge öffentlicher Nachrichten, die Stadt *Mariboe* das erſte und einzige Beyſpiel in der ganzen Chriſtenheit gegeben hat, daſs der öffentliche Gottesdienſt wegen gänzlichen Mangels an Theilnehmern ſowohl Vormittags, als Nachmittags zum öftern nicht hat gehalten werden können. (Sollte nicht *beiden* auffallenden Erſcheinungen nur *Eine* Haupturſache zum Grunde liegen? Dieſe nämlich: daſs in Dänemark die wahre Beſtimmung des chriſtlichen Religionslehrers von vielen verkannt, und eben um deſswillen von manchen verfehlt, oder auf eine allzuunvollkommene Weiſe erreicht wird?) — So weitläufig der Vf. auch ſeinen Satz zu erweiſen ſucht, ſo hat Rec. doch nichts in ſeinen Behauptungen gefunden, was die Probe hielt. Wie würde ſich z. B. der Prediger beym Accouchiren, bey allerley Frauenzimmerſchwächen, bey veneriſchen Krankheiten u. ſ. w., wo es oft Noth thut, daſs dem *Arzte* das volle Vertrauen geſchenkt wird, wie viel weniger dem *Prediger* — ausnehmen? Rec. würde, wenn einmal Eins von beiden durchaus ſeyn müſste, noch immer

immer lieber den Vorſchlag thun, daſs in einem Lande und zu einer Zeit, wo die äuſsere Religioſität ſo ſehr geſunken iſt, der Arzt dem Prediger, als daſs dieſer jenem vorarbeiten und hülfreiche Hand leiſten möge. Damit ſoll gar nicht geläugnet werden, daſs es nicht auch in des Predigers Beruf liege, ſich um die Kranken in ſeiner Gemeine durch guten Rath, durch Zuſpruch, Troſt und Ermunterung verdient zu machen: nur verſchone man ihn mit der Zumuthung, bald auf der Kanzel und am Altare mit der Bibel und dem Ritual, und bald am Kranken- und Sterbebette mit dem Medicinglaſe und chirurgiſchen Inſtrumenten in der Hand, zu erſcheinen. In Dänemark haben die Prediger noch nichts mit der *Civilakte* zu thun: ſonſt möchte man vielleicht ſchon allein in dieſem Umſtande Grund genug finden, um nicht noch mehr von ihm zu fodern, als er ohnehin ſchon, wenn er ein thätiger und gewiſſenhafter Mann iſt, leiſten kann und leiſten wird. Der Vf. meynt es übrigens mit ſeinem Vorſchlage ſo ernſtlich, daſs er zu ſeiner Ausführung fodert: der künftige Landprediger ſoll, auſser dem theologiſchen Studium, ſeinen medicinischen und chirurgiſchen Curſus zurückgelegt haben; er ſoll Phyſiologie, Pathologie, Therapeutik, Anatomie, Materia medica kennen; es ſoll ein medicinischer Profeſſor zum Unterrichte der theologiſchen Studenten angeſtellt, ein mediciniſch-chirurgiſches Examen mit dem theol. Amtsexamen verbunden, und niemand als Landprediger angeſtellt werden, der nicht als Mediciner den Charakter: „*Laudabilis*" im Examen davon getragen hat. (Noch kürzer würde der Weg ſeyn, alle Landprediger für ein Paar Jahre ihre Stellen niederlegen zu laſſen, bis ſie ſich in Kopenhagen zu geſchickten Medicinern und Chirurgen gebildet hätten). — Der Propſt *Heiberg* theilt ein merkwürdiges Aktenſtück aus der däniſchen Kirchengeſchichte mit, beſtehend in dem Gutachten des ehemaligen Biſchoffs *Bagger* über das von den vertriebenen *franzöſiſch Reformirten* dem K. *Chriſtian V.* übergebene *Geſuch*, um *die bürgerliche Freyheit und das freye Religionsexercitium in den däniſchen Staaten zu erlangen.* (B. 12. S. 289 u. f. w.) Rec. erinnert ſich dieſes Gutachten ſchon vor geraumer Zeit in irgend einer andern däniſchen Zeitſchrift, ohne doch zu wiſſen, in welcher? geleſen zu haben; es erſcheint alſo hier nicht zum erſten Male im Drucke. Es iſt übrigens bekannt, daſs es der Königin *Charlotte Amalie* ſpäterhin glückte, durch ihre unwiderſtehlichen Tugenden alle theologiſche Spitzfindigkeiten des lutheriſchen Biſchoffes zu Schande zu machen und ſeinem hyperorthodoxen Eifer für die Bewahrung der däniſchen Staaten vor dem Gifte der ketzeriſchen Sekte zum Trotz, den reformirten Glaubensgenoſſen ſowohl die bürgerliche, als die Religionsfreyheit von ihrem Gemahle zu verſchaffen. Ton und Inhalt des Aktenſtückes bezeichnet ganz den Geiſt ſeines Zeitalters. Nicht weniger intereſſant iſt das von dem Prof. *Engelſtoft* mitgetheilte Schreiben des vormaligen Biſchoffs *Worms* an K. *Friedrich IV.* vom 26. Jan. 1726., worin er Alles aufbietet, den König abzuhalten, *daſs er es den Juden nicht erlaube Chriſten zu Dienſtboten anzunehmen.* (S. 443. „Kein Jude geht je in den Dienſt eines Chriſte um ſoll der Chriſt in den Dienſt des Juden Daraus würde ja, nach 1. Moſ. 25, 23. folg die Juden, aber nicht die Chriſten, das Vol wären! Gott hat die Juden aus ihrem Land und ſie zu Heymathsloſen gemacht, welche Obrigkeit unterworfen ſeyn ſollten; wer nur den freywillig dient, der kehrt Gottes Ord und macht ſich zum Diener derer, die nach cher Ordnung ſeine Diener ſeyn ſollen. D Chriſt einem Juden, ſo beſtärkt er ihn in ſeine glauben und verhindert ſeine Bekehrung" u. ſ meiſten empört den frommen Biſchof der C daſs ein Frauenzimmer, chriſtlicher Confeſſ einem Juden als Amme ſich vermiethen ſoll königl. Majeſtät ſollten doch allergnädigſt ob es anſtändig ſey, daſs eine Chriſtin ein ihre Bruſt legt, deſſen Aeltern den Gott welchen ſie ſelbſt anbetet?" — Was wür erſt dazu geſagt haben, wenn er es in un erlebt hätte, daſs in Dänemark die Ehe nem Juden und einer Chriſtin, doch unter gung, daſs die Kinder aus dieſer Ehe im thum erzogen würden, geſtattet wurde? Ob ſich ein deutſcher evangeliſchluth. Prie mit einer Kopenhagener Jüdin, nachdem ſie chriſtlichen Glauben angenommen hatte, rathete? —

Als *Quartalſchrift* erhielt dieſe theologi ſchrift die weſentliche Verbeſſerung, daſs mehr, wie bisher, Predigten und andere ſche Aufſätze aufgenommen würden, ohn dadurch vor dem Untergange geſichert Von dem „*übertriebenen Kirchenglauben blinden Aberglauben) in Jütland* liefert *Thura* zu Giern im Stifte Aarhuus (B. 1. S. ein in der proteſtantiſchen Kirche ſeltene Die heilige Quelle, welche ſich in alten dem Todtenhofe ſeiner Annxkirche zu befunden haben ſoll, hat durch ihre heile dieſe Kirche in einen ſolchen Geruch der gebracht, daſs der Prediger noch bis auf gen Tag aus weit entlegenen Gegenden ſchriftlichen Auffoderungen, „für dieſe, jen in der heiligen Kirche zu beten" überſchwem Dergleichen Fürbitten werden in Dänemark bezahlt: es gereicht alſo dem uneigennützig diger zu deſto gröſserer Ehre, daſs er d Aberglauben eingegebene Zumuthungen und hier ſein Miſsfallen darüber öffentlich zu nen giebt. Da inzwiſchen ſolche Gerüchte ohne allen Grund ſind: ſo wäre es doch rathſ unterſuchen, ob ſich nicht auf dem genannte hofe die Spuren eines vielleicht durch eine verſchütteten Geſundbrunnens finden ſollten. „*theologiſchen Studien*" des Adjuncten *W* an der lateiniſchen Schule zu *Chriſtianſand* u. ſ. w.) ſind ihres Vfs., der ſich ſchon durch

ichre Ausarbeitungen vortheilhaft ausgezeichnet vollkommen würdig. Er trägt seine Gedanken folgende Gegenstände, zwar kurz und rhapso-, aber zugleich so vor, dass man ihm die blinde beterey gewiss nicht Schuld geben kann. *Schö- der Welt. Das Moralprincip der Religion ist ', als das der Philosophie. Religionszweifel. gung einiger Stellen im Buche Hiob, worauf ohne Grund die Hoffnung der Unsterblichkeit . Die Entstehung und der Sinn des Wortes He- . Enoch und Elias, oder die zwey vermeynte elfarthen im A. T.* — In den *Beyträgen zu ei- neuen Gesangbuche und zur Verbesserung des ges in den Kirchen* (S. 372. u. f. w.) erscheint ator *Larsen* mehr, als in verschiedenen andern Abhandlungen, als ein Mann, der die Musse- n, die ihm sein Predigeramt übrig lässt, wenn , recht zweckmässig und auf eine der wahren gerbestimmung ganz angemessene Weise anzu- n versteht. Obgleich seine Vorschläge zur Ver- ung des Kirchengesanges weder ganz neu, noch r annehmlich sind, so enthält dieser Aufsatz manche recht gute und beherzigenswerthe Be- ung. — *Vergleichung zwischen Moses und Pau- von Immanuel Friis*, Cand. d. Theologie (B. 2. u. f. w.) Ein an das bekannte „*omne simile cat.*" erinnernder Aufsatz, der jedoch nicht leiss ausgearbeitet ist und hin und wieder selbst n des Scharfsinnes seines Vfs. verräth. Wollte ibrigens in der Zusammenstellung des Charak- und der Geschichte biblischer Personen so zu e gehn, wie von Hrn. *Fr.* hier geschehen ist: chten sich leicht der Aehnlichkeiten noch eine Menge finden lassen. — Der Pastor *Meden* in rg erzählt ausführlich, wie es ihm, in Verbin- mit mehrern achtungswürdigen Männern, be- s dem braven Cattundrucker *Schjellerup*, end- glückt sey, allem Begraben auf den Todten- und in den Kirchen von Aalborg, worauf man seit 1795. bedacht war, ein gänzliches Ende chen (S. 150 u. f. w.). Ein wahres, dankens- s Verdienst um die Mitwelt und die Nachwelt — Des Pastor *Hebers* zu Eger in Norwegen auf- ene Frage: *Sollen die residirenden Caplane wegen* (warum nicht auch die Hauptprediger, , Bischöfe?) *zur Verbesserung des Schulwe- ragen?* (S. 209. u. f. w.) hätte sich nebst ih- henden Beantwortung, besser in *Plums, San- d Holms Egeria*, als in diese *theologische* Zeit- geschickt. Gegründet ist des Vfs. Klage, dass orwegen an Schullehrerseminarien mangelt; nn es in Norwegen *viele* solcher Caplane giebt, n so lobenswürdigen Eifer für das Schulwesen , als der Vf. in dieser Abhandlung zeigt, so t Rec. mit ihm, dass diese durch eine zweck- Anleitung ungeschickter Schullehrer, beson- r jüngern, diesen Mangel ersetzen mögen. — efinden sich in diesen Bänden einige andere re Originalarbeiten, z. B. von *S. K. Jentoft*, *Bugge Budde*, *Krog*, u. s. w. welche aber Rec., der Kürze halber und weil sie zum Theil kei- nen Bezug auf Religion und Theologie haben, mit Stillschweigen übergeht. An *Uebersetzungen aus dem Deutschen* enthalten diese Bände: *Callisen*, wo- her entsteht die Geringschätzung der Religion und des Christenthums in unserm Zeitalter? *Dapp*, wie verschafft man dem öffentlichen religiösen Cultus sein verlornes Ansehn und seinen verminderten Werth wieder? *von Gehren*, die Aufmerksamkeit, welche der liturgische Reformator den nächsten Wir- kungen seiner Reformen schuldig ist. Stücke aus *Hane's* Schrifterklärungen, Gal. 3, 20. u. f. w. *Löffler*, über die sinnbildlichen Darstellungen moralisch-reli- giöser Wahrheiten und die Nothwendigkeit ihres Ge- brauchs beym öffentlichen Gottesdienste. *Müller*, über die officiellen Privatunterredungen des Land- predigers mit einzelnen Gemeindegliedern. *Tschir- ner*, über die Vortheile des geistlichen Standes u. s. w. *Homiletische Arbeiten* von verschiedenem Werthe haben geliefert: *Balle*, *Falleſen*, *Paludan*, *Steen- strup*, *Wöldicke* u. s. w. Unter den, nur zu sparsam mitgetheilten, *historischen Nachrichten* ist die, wel- che sich Band 12. S. 472. u. f. w. befindet, zu schön und in ihrer Art zu selten, als dass es sich Rec. ver- sagen könnte, mit ihrer kurzen Anführung seine An- zeige zu beschliefsen. Man hat wohl Beyspiele, dass an Personen, welche der Sturm der Zeitbegebenhei- ten traf, eine Art von *Strandrecht* ausgeübt wurde: d. h. dass nichtswürdige Menschen aus ihrem Un- glücke Vortheile zu ziehen suchten. Hier ein vor- treffliches Beyspiel der entgegengesetzten Art. Die nicht sehr zahlreiche Geistlichkeit des Stifts *Aggers- huus* in Norwegen hörte nicht sobald, dass die drey Prediger der Frauenkirche in Kopenhagen, *Plum*, *Falleſen* und *Clausen* durch das Bombardement der Engländer im Sept. 1807. Wohnung, Hausgeräth, Bibliotheken u. s. w. verloren hatten: als sie unauf- gefodert und allein aus ihren eignen Mitteln eine Summe von 800 Rthlr. zusammenbrachten und sie ihren verunglückten Mitbrüdern als einen kleinen Beweis ihrer Theilnahme zuschickten. Wer erkennt in diesem Zuge nicht die braven, biederherzigen Normänner? —

## MATHEMATIK.

STUTTGART, b. Löfflund: *Beyträge zur forst- wissenschaftlichen Mathematik* von *C. F. Essich*, P. M. und Lehrer der Mathematik an dem Forst- lehrinstitute zu Stuttgart. 1807. 60 S. 8. m. 2 Kpft. (12 Gr.)

Diese Beyträge bestehen in zwey Abhandlungen, 1) *über Theilung der Figuren*, 2) *über Berechnung des Geldwerthes eines Waldes*. Durch die erste will der Vf. angehenden Forstgeometern durch geometri- sche und arithmetische Auflösung der am häufigsten bey der Theilung der Waldungen vorkommenden Aufgaben zeigen, wie in ähnlichen Fällen zu operiren ist und die Aufgabe auflösen, wie man einen Wald, dessen

deſſen Boden nicht überall von gleicher Güte iſt, in ſolche Theile zu theilen habe, welche gleichen Ertrag geben. — Die Auflöſungen der Theilung von Dreyecken, Vierecken und Vielecken ſind ſehr beſtimmt und die jedesmal beygefügten arithmetiſchen Beyſpiele, machen ſie ſo deutlich, daſs ein jeder der nur einige Kenntniſſe von der Geometrie hat, ſolche ſehr leicht wird einſehen und in vorkommenden Fällen Anwendung davon machen können. In Hinſicht der *zweyten* Abhandlung bemerkt der Vf., daſs er den von *Cotta* in ſeiner Taxation theils nicht verſtändlich, theils nicht richtig genug abgehandelten Gegenſtand umzuarbeiten für nöthig gefunden habe. — Nach vorausgeſchickten Betrachtungen der Gegenſtände welche in Anſchlag zu bringen ſind, geht er zu der Auflöſung der Aufgaben für die verſchiedenen Fälle über, welche bey der Berechnung des Geldwerthes eines Waldes vorkommen können. Dieſe Aufgaben werden für folgende Fälle: 1) wo ein jährlich gleichbleibender Ertrag iſt; 2) wo der Ertrag oder Aufwand ſich nach einer beſtimmten und bleibenden Differenz vermehrt oder vermindert und 3) wo ſich die Differenz dieſer Vermehrung oder Verminderung in verſchiedenen Zeiträumen ändert; ſo beſtimmt und deutlich aufgelöſt, daſs ſie den praktiſchen Forſtmann in allen vorkommenden Fällen zur Richtſchnur dienen können, wie er dergleichen Berechnungen zu machen hat.

Rec. kann dieſes Büchelchen alſo jedem praktiſchen Forſtmann als ſehr brauchbar empfehlen.

## DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

NÜRNBERG, b. Witwer: *Ueber das Hauptgeſetz der deutſchen Rechtſchreibung und über Sprachfehler baieriſcher Schriftſteller.* Von Dr. *Johann Chriſtian Siebenkees.* 1808. 160 S. 8. (12 Gr.)

So viele Schriften auch ſeit einiger Zeit über dieſen Gegenſtand geſchrieben ſind, ſo iſt doch die gegenwärtige keines Weges überflüſſig; ſie iſt vielmehr mit vieler Einſicht und Sachkenntniſs abgefaſst, und kann vornehmlich in den Gegenden, wo ſie erſchienen iſt, von mannichfaltigem Nutzen ſeyn. Sehr wahr iſt die Bemerkung, daſs die Verfaſſung unſers Staats und Reichs aufgehört hat, ehe man ſich noch darüber vereinigte, wie man den Namen unſerer Nation ſchreiben ſollte. Die Entſcheidung indeſs, daſs in demſelben das *T.* ſeine ältern Rechte über das *D* in dieſem Worte behauptet habe, und daſs jenes Hochdeutſch, dieſes hingegen Niederdeutſch ſeyn ſolle, ſcheint wohl unzulänglich zu ſeyn. Eben ſo zweifelhaft iſt die Behauptung, daſs dem *Dyen* wenigen ſprachkundigen Schriftſtellern noch geduldet werde. Sehr richtig iſt dagegen der Satz des Vfs, daſs bey der Rechtſchreibung die von einigen angenommenen Hauptgrundſätze der Ausſprache, der Abſtammung, der Analogie und des Gebrau einander in Widerſpruch gerathen. An m Beyſpielen wird gezeigt, daſs die drey erſten ſätze nicht überall befolgt werden können; Recht wird (S. 44.) der allgemeine heutige S gebrauch als das Hauptgeſetz der deutſchen ſchreibung angenommen, welcher nur da, zweyfelhaft iſt, durch Herleitung und Ana richtigt werden kann. Die Verdienſte weld *lung* in mehr als Einem Betracht um die d Sprache hat, werden von dem Vf. dankb kannt; manche Behauptungen deſſelben ab beſonders die, daſs unſere Schriftſprache mei den Umgang und in Oberſachſen, als durch ſteller entſtanden ſey, werden richtig beſtrit Bemerkungen, welche dieſe Schrift enthä wie auch ſchon der Titel andeutet, hauptſäch zu beſtimmt, die *Baiern* auf die manich Sprachfehler aufmerkſam zu machen, wel einzeln durchgegangen werden, und wor lich einige mit andern Provinzen Deutſchl mein haben. Unter den Baiern werden die Altbaiern, oder Baiern vor dem Pro den verſtanden. Dieſe Bemerkungen kön ſondere auch für andere Gegenden des Deutſchlands von Nutzen ſeyn; am meiſten die öſterreichiſche Mundart und für der Gebi ſtil. In den nördlichen Gegenden hat ſich die ſelben beſſer ausgebildet; wenn gleich in Oeſter ſche vornehmlich ein Muſter dieſer Schreibart bleiben iſt. Auch der Unterſchied, der in der höhern und niedern Schreibart einzel und ihres Gebrauchs gemacht wird, iſt in v len mehr willkürlich, als entſchieden. W ders dieſer Schrift einen vorzüglichen W iſt den gerechte Tadel, an der Rechtſchrei ſo oft geſchieht, künſteln und dasjenige, w ſelben zum Theil mit Recht überflüſſig ſch ihr entfernen zu wollen. Offenbar wird d Neuerung das Leſen der ältern und neuern mehr erſchwert als erleichtert, weil die durch genöthigt werden, ſich mit den abwe und oft nur aus eitelm Dünkel entſtandenen weiſen bekannt zu machen, und nicht ſelten dabey finden. Nicht zu gedenken, daſs d Ausſprache, bey der groſſen Verſchiedenhei ben in den deutſchen Ländern, keine Regel kann.

## NEUE AUFLAGE.

BERLIN, b. Dieterici: *Chriſtliche Lehrfaden für Privatkatechumenen* abgef *G. Pauli*, zweyten evangel. reform. Pr der Fried. Werd. und Dorotheenſtädt. Berlin. *Zweyte* vermehrte Auflage. 18 8. (10 Gr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den 17. October 1811.*

## PAEDAGOGIK.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Neues Jahrbuch des Pädagogiums zur Lieben Frauen in Magdeburg.* Herausgegeben von *G. S. Rötger*, Probst u. Schulrath. *Sechstes* Stück 1809. 128 S. *Siebentes* St. 1810. 127 S. 8. (à 6 Gr.)

Recht gemeinnützig und zweckmäfsig fährt der würdige *Rötger*, einer der geschicktesten und thätigsten Veteranen in der Erziehungs- u. Unterrichtskunst fort, in seinem Neuen Jahrbuche Rechenschaft über sein Wirken dem Publikum abzulegen, und zugleich belehrende und eben so gut gemeinte als ausgesprochne, theils eigne, theils fremde Erfahrungen und Aufsätze mitzutheilen. Das 5te Stück ist im Jahre 1808. Nr. 142. der Ergänz. Bl. angezeigt worden. Das *sechste* Stück beginnt mit einem Gedichte an den Hrn. Prof. *Schummel* zu Bres-, der in frühern Jahren sein Mitarbeiter und und am Pädagogium zur Lieben Frauen in Magdeburg war. Dann folgen 1. Wie gelangt man zu einer richtigen und vollständigen Kenntnifs des Französischen? von *Wachsmuth.* Nach Erlernung der nöthigen Sprachgesetze mufs die ganze schöne Literatur kennen gelernt werden u. s. f., der Weg ist mühsam, aber belohnend. Richtige Aussprache *(prononciation)* und Accent *(l'Accent)*, welches beides selten bey allen Franzosen angetroffen wird. Der Gascogner und viele andere Franzosen haben keinen Accent, der Pariser hat *l'accent bon*, ohne dafs seine Aussprache zu empfehlen wäre. Den Accent kann man als Ergänzung, als Supplement der verschiedenen Quantität betrachten. Sehr durchdacht ist der folgende Abschnitt über die grammatischen Schwierigkeiten, und ungemein gelungen die Theorie vom Gebrauche des französischen Artikels, über welchen, wie über die *tems*, *particips*, den *conjonctif* und *subjonctif* und die *negations*, keine französische Grammatik sich klar, bündig und bestimmt genug ausdrückt u. s. f. Der Aufsatz ist schätzbar und erregt den Wunsch, dafs der Vf. auf dieser Bahn fortgehen, und einst in einem besondern Werke das aussprechen wolle, was hier nur berührt werden konnte. Andeutungen zur richtigen Würdigung des Einflusses, mit welchem die Schule auch ohne die Kenntnisse, welche der Jüngling in ihr sammelt, für die Ausbildung desselben zum nützlichen Staatsbürger wirksam ist, theils durch die Ertheilung ihres Unterrichts, theils durch die in ihr Statt findenden äufsern Verhältnisse, vom Prof. *A. Göring.* Zwar nicht neue, aber doch beherzigungswerthe Gedanken, die jedoch mehr ins Kurze gezogen zu werden verdienten. Auch vor Affectation der Sprache wird der Vf. sich mehr in Acht nehmen müssen. Doch man vergifst diese kleinen Fehler über den ernsten und zugleich scharfsinnigen Geist, der sich in diesem Aufsatze ausspricht. Wir ziehen nur einiges aus. Im Wesentlichen des Unterrichtens und Erziehens findet keine Entgegensetzung sondern Einerleyheit statt. Das Unterrichten ist ein dem Erziehen untergeordneter Theil, bey welchem das Wesentliche des Erziehens, das Anregen, Stärken, Richten der Kräfte, durch eine mehr als bey dem Erziehen überhaupt, bestimmte und abgesonderte Art von Thätigkeit, die sich auf einzelne dieser Kräfte zunächst bezieht, geschieht. Dadurch mufs die bestimmte Persönlichkeit aufgeregt und entfaltet werden, mithin Selbstständigkeit und Unabhängigkeit, Muth und Festigkeit, Entschlossenheit und Entschiedenheit im Handeln. Betrachten wir diejenigen äufsern Verhältnisse, in welche die Schule den Jüngling versetzt: so offenbart sich eine einleuchtende Aehnlichkeit derselben mit denjenigen, in welchen der Bürger gegen den Staat steht. Beide bezeichnet der Begriff der gesellschaftlichen Verbindung, wovon Einheit, Zweck, Gesetze und Einrichtungen unzertrennlich sind. Wenn hier gleich dem Inhalte des Begriffes nach grofse Verschiedenheiten eintreten, so ist doch die Form so ähnlich gebildet, dafs die Schule mit Recht als ein Staat im Kleinen betrachtet und vorgestellt wird. Die Schule hat also eine für das Bürgerleben vorbereitende und erziehende Kraft. Was die Jugendzeit selbst ist zwischen den Jahren der Kindheit und dem Alter der Männlichkeit, das ist die Schule zwischen der Familie und dem Staate. Diese Ideen hat der Vf. trefflich zum Theil angedeutet, zum Theil ausgeführt. An einer Stelle scheint der Vf. zu behaupten, dafs unser Zeitalter sich durch nervenlose Schwäche und Kraftlosigkeit charakterisire (S. 85 f.).

Uns scheint dieser Gedanke nicht richtig zu seyn. Die leidenschaftliche Ansicht, womit die Ereignisse des J. 1806. mit den Folgen desselben betrachtet wurden, hat ihn erzeugt, ohne dass man kalt untersucht hätte, ob nicht andre Ursachen jenen Erfolgen zum Grunde lagen. Behauptete man nicht auch von der französischen Nation vor der Revolution dasselbe, und muss man nicht jetzt die Falschheit jener Behauptung eingestehen? Andrer Nationen, denen man auch nervenlose Schwäche zuschrieb, und die sich ungewöhnlich energisch bewiesen haben, nicht zu gedanken. 3. Nachricht von den Veränderungen, Censuren und Verwendungen in dem Schuljahre von Ostern 1808. bis dahin 1809. Wenig oder nichts ist geändert. Das Kloster zur Lieben Frauen, in und von welchem diese Bildungsanstalt unterhalten wird, hat unsäglich gelitten, da die im Preussischen, jenseits der Elbe belegenen, Besitzungen des Klosters seit langer Zeit nicht den geringsten reinen Ertrag geben; da das Unglück der Blokade Magdeburgs, und eine sehr kostspielige Einquartierung, während der Fortdauer der Occupation dieser Gegend durch kaiserlich französische Truppen, die Nutzung gänzlich wegnahmen. Dazu kamen noch die Beyträge zur Abbezahlung der Kriegscontribution und zur Realisirung starker Requisitionen: wozu ansehnliche Anleihen nöthig wurden. Dies musste sehr niederschlagen. Gleichwohl hat eine weise Sparsamkeit und die errichtete Reichsschulden-Tilgungskasse den gesunkenen Muth gehoben und die Fortdauer der Bildungsanstalt gesichert. Indess sind die Aussichten für die Frequenz der Schule nicht sehr erfreulich, theils weil zu viele junge Leute, die sonst, für das cameralistische Geschäftsleben bestimmt, zu studiren pflegten, jetzt schon aus den mittlern Klassen der gelehrten Schulen in die Finanz- und Verwaltungsbureaus hinübergehn, theils weil die Militairschule viele an sich zieht u. s. f. Hr. Conventual *Ge. Friedr. Gerloff* verliess um Johannis 1808. den Schulstand, *der nur Zeisigsfutter* giebt, und ist jetzt kaiserl. französischer Domainenreceveur und Inspecteur: an seine Stelle trat Mich. 1808. *Heinrich Just Cludius*, Sohn des berühmten Theologen Dr. Sup. Cludius in Hildesheim. Seine feyerliche Einführung erfolgte erst am 27sten Januar 1809., um zugleich das Jubelfest des verdienten Hauptpastors, Seniors des Ministerii und Scholarchen, Doct. Theol. *Rambach* zu Hamburg, feyerlich zu begehen, welcher vor 50 Jahren sein Lehramt am Pädagogium angetreten hatte. Die Anstalt zählt 118 Schüler.

*Siebentes* Stück. 1. (S. 1—26.) Ueber die Pflicht unsrer Schulen, deutsche Kinder und Jünglinge zu deutschen Männern zu erziehen. Vom Probst *Rötger*. Die Nation soll sich nicht französiren und dadurch ihre Originalität verlieren: über dem Französischlernen muss man seine Deutschheit nicht vergessen. Es ist Schade, dass der Vf. den Nationalcharakter der germanischen Völker nach seinen Grundzügen darzustellen nicht für nöthig erachtet. Soll de Journalaufsatz nicht auch gründlich seyn, und bloss Winke, wo Platz für gedrungene Ausf keit Statt fand? 2. Ueber Veränderung der von Lehrstunden in der obersten Klasse der ten Schulen durch Anleitung zur Selbstbel Ein Vorschlag aus der Didactik von Dr. A (S. 27 — 90.) Offenbar hat der Vf. Recht, dass oberstен Klasse einer gelehrten Schule keine Lehrstunden nöthig sind, als solche, welche Privatfleiss die Gegenstände und deren Gränz Anordnungsart und die Einrichtung, die Hülf und deren Benutzung angäben, welche die Verfahrungsweise und die erworbenen K prüften, und das Falsche und Einseitige in wie in der Anwendung und Verarbeitung de ten berichtigten. Doch ist der Vorschlag m Schwierigkeiten verbunden, welche der Vf. gut einsieht, und im folgenden Stücke hinwe men verspricht. Wir empfehlen dem schö Vf. mehr Kürze des Vortrags, und wünsch sich bey gewöhnlichen oder bekannten Ge zu lange verweilen möge. Auch dem Stil wir mehr Leichtigkeit. Uebrigens ist der nicht ganz neu: wir erinnern uns in Hrn. C Schulschriften einen ähnlichen Ge[illegible] funden zu haben. Doch benimmt Vorschlage nichts. 3. Anrede an die redeübung und einer Ertheilung zwey 17ten April 1810. mit den Zeugnissen Universität von dem Pädagogium entlass Jünglinge. Von demselben. Sehr gut. 4. von den Veränderungen, Censuren und Ver gen und dem Schuljahre von Ostern 1809 Es ist bey dem Alten geblieben. Von den städt an die Stelle der aufgehobenen Uni errichtenden, so wie von verschiedenen bes verbesserten Schulen befürchtet der Hr. P Verminderung der Frequenz des Pädagogiu ster Bergens Aufhebung hat gar keinen Ein diese Anstalt gehabt. Die Schülerzahl betrug von 53 auf der Erziehungsanstalt selbst wo

## CHEMIE.

Offen, in der Universitätsbuchdr.: *Anleitung zur metallurgischen Chemie.* Bearbeitet und in Jahren 1792. vorgetragen von *Michael Patzier*, k. k. wirkl. Bergrath, bey den niederungarischen Oberst-Kammergrafen referirendem Beysitzer und Kanzleydirecto auf der k. k. Schemnitzer Bergakademie ü chem ordentlichen Lehrer der Bergwerks schaften. 1805. *Vier* Bände. 570 S., 464 S. u. 660 S. 8. (12 Thlr.)

Rec. kennt nur wenig Schriften, die ihren so wenig entsprächen, als die gegenwärtige. metallurgischer Chemie denkt man sich doch

ſch eine Anwendung der Grundlehren der Che-
auf Behandlung der Metalle, ſo wie auf Zerle-
und Unterſuchung der metalliſchen Foſſilien.
Stärke des Buchs verleitet zu der Vermuthung,
daſſelbe ſeinen Gegenſtand ſehr ausführlich be-
e, oder daſs ſehr viel fremdartige Materien hin-
zogen ſeyn. Letzteres iſt nun wirklich der Fall,
ler Theil des Buchs, welcher dem Titel wirk-
enüge leiſtet, iſt bey weitem der geringſte, und
t überdieſs bey weitem das nicht, was man er-
n konnte. Sachen, die man ausführlich ver-
te, ſind übergangen, andre hingegen, die man
ar nicht ſucht, mit groſser Weitläuftigkeit vor-
en. Nur der *vierte* Band iſt der Metallurgie
net. Aber vergebens ſucht man darin nach
ſchen Verſuchen und Zerlegungen. Dafür wird
ganz unerwartet durch ſehr vollſtändige *oryk-
ſtiſche* Beſchreibungen der Foſſiliengattungen
er Klaſſe der Metalle entſchädigt. Bey jedem
le iſt der Charakter deſſelben bey aller Aus-
chkeit doch unvollſtändig angegeben, und das
lten der Metalle zu einem groſsen Theile der
n Naturkörper mit Stillſchweigen übergangen.
weitläuftigere Belehrungen findet man über
robiren der Metalle, die Aufbereitung ihrer Er-
re Legirungen, das Valviren der daraus geprä-
ünzſorten, u. dergl. mehr. So gut alles dieſes
tragen iſt, ſo wenig werden dadurch die an-
itigen Mängel erſetzt. — Der *erſte* vorberei-
Theil würde, vorausgeſetzt daſs die eingeweb-
emdartigen Lehren aus der Phyſik wegfielen,
allgemeinen Chemie ſo gut als einer metallur-
n voranſtehen. Denn er enthält, neben jenen
rtigen Beſtandtheilen, die Grundlehren der
e, aber leider weder erſchöpfend, noch in ei-
ten Ordnung vorgetragen, wodurch der Werth
ſonſt nicht verdienſtloſen Theils ſehr geſchmä-
ird. So iſt z. B. der Stickſtoff und das Stick-
ier übergangen, und im zweyten Theile einge-
n. Des Vfs. Anſichten der Naturwiſſenſchaf-
id unrichtig. Die Atmoſphärologie fehlt ganz
ie Atmoſphärilien ſtehen unter den Mineralien.
werden die Naturwiſſenſchaften in Naturge-
te, Naturlehre und Chemie eingetheilt. Das
e Wort wird aus dem griechiſchen abgeleitet,
gleich die ägyptiſche Bedeutung derſelben mit-
Die Geſchichte der Chemie, worin es nicht
doxieen fehlt, iſt äuſserſt dürftig. Denn in ein
ch der Chemie von vier Bänden gehört von
eſchichte derſelben doch wahrlich mehr, als
ſtellung einiger Epochen und die Namen eini-
rühmten Chemiker. Des phlogiſtiſchen Sy-
ſchieht darin gar keine Erwähnung, und erſt
wo von der Geſchichte der Chemie gar nicht
ie Rede iſt, ſtöſst man auf einige hieher ge-
Notizen; ſonderbar iſt es, der reinen Chemie
dikat philoſophiſch beyzulegen, als ob die
he unphiloſophiſch ſeyn dürfte. Noch ſon-
r ſind des Vfs. Träumereyen von einer trans-
cendentalen Chemie. Die Eintheilung der Chemie in die mediciniſche, ökonomiſche und techniſche iſt nicht auf die Natur der Naturkörper gegründet, mithin willkürlich und mangelhaft. Doch genug, um noch eine Ueberſicht des Inhalts zu geben.

Nach der Einleitung und einigen vorläufigen Erklärungen werden im *erſten* Bande folgende Gegenſtände abgehandelt: die allgemeinen Eigenſchaften der Körper (gehört faſt ganz der Phyſik), der Wärmeſtoff (im ganzen gut bearbeitet, aber doch zu viel aus der Phyſik hineingezogen), der Lichtſtoff (wiederum vieles aus der Phyſik und Optik), die atmoſphäriſche Luft (gröſstentheils Eigenthum der Phyſik), der Sauerſtoff und das Sauerſtoffgas, der Waſſerſtoff und das Waſſerſtoffgas, die Elektricität (ein ganz fremder Stoff), die mechaniſchen und phyſiſchen Hülfsmittel bey den chemiſchen Operationen (z. B. Laboratoria, Oefen, Eſſen, Blaſen u. ſ. gut erklärt, ſollte aber durch Zeichnungen verſinnlicht ſeyn), eine Ueberſicht der mechaniſchen Operationen bey den chemiſchen Arbeiten; die Auflöſung; die Niederſchlagung; das Kryſtalliſiren; Waſchen und Abdampfen; die Deſtillation und Sublimation (die unterhaltende Abſchweifung über die Vegetation und den Geruch der Pflanzen gehört in die Pflanzenchemie und Pflanzenphyſiologie); das Schmelzen, das Oxydiren, das Verglaſen, das Wiederherſtellen der Metalle, die Gährung, die Verwandtſchaften. Sollte man doch glauben, die Materien hätten um ihre Stellen gewürfelt. — Der ganze *zweyte* Theil beſchäftigt ſich mit den Säuren, den animaliſchen und vegetabiliſchen nicht weniger als den mineraliſchen, mit den Alkalien, den Neutral- und Mittelſalzen. Bey den Säuren berückſichtigt der Vf. ihre Grundlagen, die verſchiedenen Grade der Säuerung, das Vorkommen derſelben in der Natur, die Bereitungsart, die Rectificirung, den Gebrauch und die Verwandtſchaftsverhältniſſe. Dieſer Theil iſt vortrefflich ausgearbeitet. Allein wozu hier ſo gar groſse Ausführlichkeit? — Der *dritte* Band iſt ganz oryktognoſtiſchen Inhalts und umfaſst die brennlichen und erdigen Foſſilien. Chemiſche Verſuche darüber, ja ſogar oft genug die genaue Angabe der Beſtandtheile derſelben, werden hier vermiſst. Und erhielte man nicht noch zum Schluſſe auf einigen Blättern einen flüchtigen Unterricht zu chemiſcher Zerlegung der Erd- und Steinarten, ſo würde man glauben müſſen, es habe ſich ein Band eines ganz fremden Buches hieher verirrt.

Ungeachtet der gemachten vielfältigen Ausſtellungen muſs Rec. doch bekennen, daſs der Vf., was er liefert, meiſtens gut liefert, und daſs das Buch immer mit Nutzen gebraucht werden kann, wenn man ſich deſſelben, beſonders in Verbindung mit *Lampadius* erläuternden Experimenten bedient. Gegen manche dieſer Ausſtellungen wird ſich der Vf. damit entſchuldigen, daſs das Buch Vorleſungen enthalte, und daſs man hierbey mancherley, dem Schriftſteller fremde

Rück-

Rückſichten zu nehmen genöthigt ſey. Dieſe Entſchuldigung mag in mehrern Fällen gelten. Allein wie können wohl Umſtände eintreten, die einen Lehrer in die Nothwendigkeit verſetzen, in ſeinen Vorleſungen heterogene Doctrinen in Verbindung miteinander vorzutragen.

Ein Regiſter oder wenigſtens ein Inhaltsverzeichniſs ſollte bey einem ſo ſtarken Buche nicht fehlen.

Der Vortrag iſt mitunter geſucht und überladen. Bey den jämmerlich in Holz geſchnittenen Vignetten kann man ſich des Lachens kaum erwehren.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

HANNOVER, in d. Helwing. Hofbuchh.: *Chriſtlich-religiöſer Blick auf die Zeiten, zur Beruhigung des Herzens und zur Erweckung frommer Thätigkeit, in Predigten*, von *J. Phil. Ernſt Ebbecke*, Prediger zu Rethmar, unweit Hannover. *Erſtes* Bändchen 1810. X u. 130 S. 8.

In der erſten dieſer Predigten, worin „von dem Segen" gehandelt wird, „den ein religiöſer Blick auf die jetzigen Zeiten für uns ſtiftet," hätte gezeigt werden müſſen, was der Vf. unter dieſem religiöſen Blicke verſtehe; um ſo mehr, da der Titel erwarten läſst, daſs ſämmtliche Predigten von dieſem Blicke ausgehn und wieder auf ihn zurückführen. Die zweyte Predigt, „wie wir in Zeiten, welche uns mit einem ſchweren Drucke belaſten, den Glauben an Gottes Vorſicht (Vorſehung) ſtärken und bewahren können," übergeht den Hauptgrund dieſes Glaubens, den moraliſchen, ihn, der von allen Veränderungen in der ſichtbaren Welt ganz unabhängig und eben um deſswillen unumſtöſslich iſt, mit Stillſchweigen. Schon das Thema der dritten Predigt, „in wie fern Gottes Vorſehung durch allgemeinere, ſchwere Drangſale und drückende Uebel, welche wir unter den Völkern der Erde bemerken, die Erziehung der Menſchen zu einem höhern Grade von Vollkommenheit fortführen könne," iſt für einen Kanzelvortrag weder kurz noch populär genug; und die Predigt ſelbſt hat mehrere Stellen, z. B. S. 53, 57 u. f., welchen wohl nur der allergeringſte Theil einer Landgemeine, vor welcher ſie doch gehalten wurde, zu folgen im Stande war. In der vierten Predigt, „was Achtung für Religion von uns fordere, wenn drückende Zeiten einen höchſtbittern (nachtheiligen) Einfluſs auf unſern Wohlſtand behaupten," ſtehn die drey erſten der bemerkten Forderungen mit der Achtung für die Religion in keiner unzertrennlichen Verbindung; 1) Bewahrung vor Unzufriedenheit; 2) beſcheidene Genügſamkeit; 3) weiſe Thätigkeit. Nur die vierte Forderung: unſere Gedanken auf die Erwerbung höherer Vorzüge, als irdiſche es ſind, zu richten, iſt eigentlich religiös. Die fünfte und ſechste, worin gezeigt wird, „wozu der drückende Lauf der Zeit nach Grundſätzen der Religion in Anſehung unſerer Kinder auffordere, wenn man auf dieſelben ſo leicht ein ſorgenvoller Blick kann," laſſen diejenige Forderung, welche nach Rec. Anſicht, durch den Zeitgeiſt am meiſten ſchwert wird, nämlich die Kinder zur Wahrhe, Redlichkeit, Treue u. ſ. w. anzuhalten, unberückſichtigt; was S. 104 u. f. geſagt wird, nur allzuleiſe Deutung auf dieſen höchſt wichtigen Punkt. — Im übrigen glaubt Rec. dieſe Predigtſammlung zu den beſten Schriften zählen zu müſſen, welche durch die beunruhigenden Zeitverhältnisse veranlaſst worden. Kein gebildeter, Denken geübter Leſer, der des Troſtes und Ermunterung bedarf, und für den Zuſpruch eines leuchteten Religionslehrers ein offenes Ohr hat, wird ſie, ohne darin eine ſehr ſtärkende Nahrung ſeines Glauben und ſeine Hoffnung gefunden zu haben, aus der Hand legen. Die ausgehobenen Stellen dienen zum Belege, daſs es keine gemeinen, ſondern den Eigenthümlichkeiten und Bedürfniſſen unſerer Zeit vorzüglich angemeſſene Gegenſtände ſind, welche der Vf. bearbeitet hat; und über die Art ſeiner Behandlung kann Rec., die gerügten kleinen Flecken abgerechnet, kein anderes, als ein ſehr vortheilhaftes Urtheil fällen. Wird der Vf. auf ſeine Sprache, die von Provinzialismen nicht ganz rein iſt, und auf den Periodenbau, der für einen populären Vortrag weilen zu lang und verwickelt iſt, mehr Sorgfalt wenden: ſo wird er ſich durch dieſer Schrift, welcher Rec. ſeiner Seits gen entgegen ſieht, einen deſto gegrü ſpruch auf den Beyfall und Dank aller verſchaffen.

## FORTSETZUNGEN.

BERLIN, b. d. Gebr. Gädicke: *Vollſtändi der Gärtnerey und Botanik*, oder al Beſchreibung vom Bau, Wartung aller in- und ausländiſchen, ökonom einellen und zur Zierde dienenden Ge Dr. *Friedrich Gottlieb Dietrich*, A Herzogl. Gärten in Eiſenach und u. ſ. w. *Achter* Band. Quadrangular 1808. 679 S. (3 Thlr.) *Neunter* Ba thus — Theſium. 1809. 714 S. (3 *ter* u. letzter Band. Thlaſpi — Zygop X u. 654 S. (3 Thlr.) General-Regi zehn Bände, nebſt einigen Verbeſſ ganzen Werkes. 1811. XVI u. 357 S. (Siehe die Rec. Erg. Bl. 1807. Nr.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 19. October 1811.

## ÖKONOMIE.

HANNOVER, b. d. Gebr. Hahn: *Ueber den Einfluss der Verkoppelungen in Nord-Deutschland auf den eintreffenden Holzmangel; über Privatwaldungen und die Abschätzung ihres Werthes bey Veräusserungen derselben.* Von *J. v. Uslar*, königl. Grossbritt. Kur-Braunschw. Oberförster im Herzogth. Lauenburg. 1806. 159 S. 8. (10 Gr.)

Die Absicht dieser Schrift geht dahin, auf Gegenstände zu leiten, welchen mehrere Aufmerksamkeit gewidmet werden muss, wenn der Holzmangel in nordischen Völker nicht zu Auswanderungen nach Süden zwingen soll; nächstdem will er auch Besitzern in der Kürze den Gesichtspunkt zeigen, welchem sie den Werth ihrer Forsten betrachten müssen, wenn sie nicht bey dem Güter-Verkauf unersetzlich verlieren wollen.

Die Ursachen der in den letzten Jahren in den Herzogthümern Schleswig, Holstein, Meklenburg und Lauenburg so sehr gestiegenen Brennholzpreise, findet der Vf. mit Recht in folgenden Ereignissen: 1) den Verkoppelungen, d. h. den totalen Gemeinheitstheilungen, wodurch Forsten, Aeckern, Weideplätzen und Wiesen eine neue Form, mit Verminderungen und Vermehrungen verknüpft, gegeben ist. 2) dem neuern Güterhandel in Meklenburg und Holstein. 3) In einer Forstadministration, welche weder mit den Grundsätzen der Forstwissenschaft noch mit denen eines weisen Finanzsystems übereinstimmt.

Die oben genannten Herzogthümern waren grösstentheils mit den verderblichsten Servituten belastet. Denn der Bauer hatte theils das Recht der Huth und Weide; theils der Weichholzbenutzung, d. h. dass ihm der Eichen und Rothbuchen, jede andere Holzarten in Domänenwaldungen gehörte; theils hatte er das Recht bestimmte Quantitäten Nutzholz zu fordern, welche ihm für einen festgesetzten geringen Preis, oder auch Forstzinsfrey verabfolgt werden müssen; theils hatten Unterthanen oder Communen Gemeinheitsforste mit dem Rechte der Holznutzung ohne Herrschaftl. Anweisung. Durch solche Servituten mussten die Forsten natürlich in den betrübtesten Zustand verfallen, und man konnte die Vertilgung der bessern Holzarten mit Gewissheit voraussehen, indem der Bauer Sorge trug, dass ausser dem was ihm gebührte, nichts empor kam. Um den Wohlstand der Bauern und vervollkommte Landwirthschaft zu befördern, und eine regelmässige Forstwirthschaft herbey zu führen, blieb eine totale Gemeinheits-Aufhebung, oder die Abfindung jener Gerechtsame, der sicherste Weg. Es wurden daher in den 1770 und 1780ger Jahren die Verkoppelungen beschlossen und ausgeführt. Diese hatten auf die Landwirthschaft zwar den wohlthätigsten Einfluss; allein für die Forstwirthschaft hatten sie die Nachtheile, dass die Forsten um ⅓ ihrer Fläche vermindert und nicht selten der beste Theil derselben verloren ging, dass wegen der vielen Waldrodungen zu einer Zeit grosse Holzmassen gefällt, consumirt und verkauft und dadurch Holzverschwendung befördert wurde. Im Holsteinischen waren diese Abfindungen für die Forstwirthschaft noch nachtheiliger, indem man den Berechtigten einen angemessenen Theil des Waldes auf ewige Zeiten eigenthümlich abtrat und auch so die Communen-Waldungen verhältnissmässig vertheilte, und einem jeden Individuum die Bewirthschaftung dieser einzelnen Theile selbst überliess, ohne dass eine Herrschaftliche Oberaufsicht statt fand. Wenn schon die Zerstückelung zusammenhängender Waldungen einer ordentlichen Bewirthschaftung viele Hindernisse in den Weg legt, so sind solche Distrikte dadurch noch mehr für die Holzcultur verloren, weil der Bauer ein schlechter Forstwirth ist, der nur auf den Genuss sieht, verhauet, verwüstet und der Natur zumuthet was sie nicht zu leisten vermag. Die Erfahrung hat dies denn auch schon, besonders im Holsteinischen bewiesen, und es sind, wie Rec. bestimmt weiss, schon viele dergleichen Walddistrikte gänzlich ausgerottet worden, wovon das Steigen des Holzpreises, ja ein gänzlicher Holzmangel die Folge seyn wird. Wir sind in diesem Fall ganz mit dem Vf. einverstanden, dass es vortheilhafter gewesen seyn würde, die Natural-Abgabe aus den Domänen-Forsten beyzubehalten und die Gemeindewaldungen unvertheilt unter Aufsicht und Administration der Herrschaft zu stellen. —

Der Vf. geht nunmehr zu den Fehlgriffen über, welche bey den Verkoppelungen selbst geschehen sind, schildert deren nachtheilige Folgen und zeigt zugleich

gleich, auf welche Art das eine oder andere verbessert werden könne. Man hat nämlich vorher keine Ueberschläge gemacht, wie viel Forst bleiben muss, ohne das Land in Holzmangel zu stürzen, sondern man hat auf gut Glück das Geschäft angefangen und bloss *Landwirthschaft* dabey vor Augen gehabt, die Forsten des Landes aber als eine unbedeutende Nebensache angesehen. Diese wurden daher zerrissen und zerstückelt, und ihnen, ohne Rückficht auf einen Holzbestand in einer gehörigen Stufenfolge des Alters, die schönsten Bestände, der beste Boden genommen und dagegen Sandschollen und Heidestrecken, welche der Bauer nicht haben wollte, zum Ersatz gegeben, kurz man benahm sich dabey so, als wenn Bau- und Brenn-Holz der Nachkommenschaft entbehrlich und *Stroh* das Surrogat seyn sollte. Auf Kosten der Forsten wurden viele neue Anbauer-Stellen angesetzt, die Bewohner derselben hatten zu wenig Ländereyen erhalten, diese müssen daher nach und nach dem Staate und den Communen zur Last fallen. Erst als die Verkoppelungen beynahe vollendet waren, wurden die Oberforstreiter zu Rathe gezogen, allein zu spät! — Durch mehrere Fälle lässt es sich beweisen, dass einzelne Forstreviere von 5000 Morgen Waldfläche durch die Verkoppelungen bis auf 1600 Morgen herabgesetzt sind, die in 20 und mehreren verschiedenen Distrikten von 5 — 60 Morgen Grösse so zerstreut liegen, dass der Förster einen Weg von wenigstens 3 Meilen von einem Ende seines Forstes bis zum anderen zu machen hat. Dennoch lassen sich nicht mehrere Förster für eine so kleine Waldfläche, wenn die Administrationskosten nicht ganz ausser allem Verhältniss gebracht werden sollen, anstellen. Endlich ist die regelmäsige Bewirthschaftung und die Nachzucht des Holzes in solchen kleinen isolirt liegenden Walddistrikten, besonders in der für den Anbau edlerer Holzarten so ungünstigen Lage des Landes, zwischen zwey Weltmeeren, beynahe unmöglich, wenigstens mit den grösten Schwierigkeiten verbunden. Der Vf. schildert sehr richtig sowohl die Folgen der Verkoppelungen überhaupt, als auch den nachtheiligen Einfluss, den sie auf die Cultur und Erhaltung der Waldungen haben, wovon Rec. sich auch selbst sehr oft durch den Augenschein in jenen Gegenden überzeugt hat. Möchten doch die hier gesagten Wahrheiten zu den Ohren derjenigen dringen, welche noch im Stande sind, wenigstens einigermalsen den nachtheiligen Folgen von Maafsregeln, die sie selbst oder ihre Vorfahren veranlasst haben, vorzubeugen. Der Vf. zieht endlich einige wichtige Resultate in Ansehung des Forstbetriebs für jene Küstenländer, welche besonders die dunkleren Verhauungen und die spätern Nachhauungen in den Buchen-Hochwaldungen betreffen. Sicher wird auch nur dadurch in den sehr verkleinerten und zerrissenen Forstorten die Holzcultur bewirkt werden können. Ein anderes Mittel, welches der Vf. in Vorschlag bringt, um die Holz-Bedürfnisse nachhaltig zu befriedigen, weil es an Holz von mittlerm oder 5- bis 60jährigem Alter ganz fehlt, besteht in der Theilweise einzufahrenden *Schlagholzwirthschaft* und [illegible] dazu geeigneten Holzarten. Diese Methode dort, wie Rec. auch bekannt ist, so verhaßt [illegible] kannt, dass man sich dazu schwer entschließt obgleich wir ganz mit dem Vf. darin übereinst dass nur hierdurch jenen nachtheiligen Folg gebeugt werden kann. Endlich verlangt der das mit Recht, dass in jenen Gegenden ein [illegible] sung, Taxation und Eintheilung der Forste aus nothwendig sey, wenn man mit Sicherhei schaften wolle.

Um aber ferner dem Eindringen des [illegible] gels in jenen Provinzen Grenzen zu setzen, gende Maafsregeln nothwendig: 1) dass ein dürfnissen des Landes angemessenes Verhä chen Eichen- und Buchenholz hergestellt w Dass eine genaue und specielle Aufsicht auf distrikte, welche den Unterthanen für ihre rechtigungen überlassen sind, um sie auf ei der Holzcultur zu widmen, geführt werde führung einer gröfseren Holzersparung. 4) von Bau- und Nutzholz-Magazinen. 5) ei tigere Behandlung der Torfmoore.

Die zweyte Ursache der in oben ge zogthümern so sehr gestiegenen Bre der Vf. mit Recht in dem neuern Gü lenburg und Holstein. Man kau in kurzer Zeit zu bereichern, und ein welche häufig wechselten, beschnitt um den ersten Zahlungstermin zu beh um durch die Verwandlung des Forstg feld beym Verkauf des Guts demselben ei bar höheren Werth zu geben. Jeder neu griff nach den Resten gebliebener Forste endlich alle vernichtet sind. Der Vf. wir ge auf: ob der Landesherr nicht das Recht solchen Fällen den Gebrauch des Eigenth schränken und Gesetze für die Bewirthsch Privatwaldungen zu geben, und ob er hierzu bunden sey? Rec. glaubt diese Frage bejahen sen, da die Privatwaldungen zur Befriedig Holzbedürfnisse des ganzen Landes mit müssen; auch findet fast in allen deutschen bereits eine solche Beschränkung der Privat Eigenthümer statt. Der Vf. führt selbst mehr gleichen Verordnungen in jenen Landen an, aber zu umgehen gewusst hat. Ferner sucht aus den Grundsätzen der Forst-Polizey zu b dass der Landesherr allerdings zu den oben benen Maafsregeln befugt ist.

Da man bey dem Güterhandel nach und die Forsten aufmerksamer geworden ist, u ben ohne Abschätzung nicht mehr hingiebt der Verf. eine Skizze entworfen, welche d thümer in den Stand setzt zu beurtheilen, o schätzung des Werths des Forsts nach richtige sätzen geschehen ist oder nicht. Er geht d dem richtigen Grundsatz aus, dass bey de mung des Werthes eines Forsts die Tragba Bodens und die nachhaltige Einträglichkeit

ermittelt werden müsse. Denn der jährliche Ertrag wird wie Zins eines Kapitals betrachtet, welches Forstgrund ist. Der nachhaltige jährliche Ertrag ohne Ausmittelung der Productionsfähigkeit Bodens unmöglich richtig bestimmt werden! Die indung der Tragbarkeit des Bodens beschränkt einzig auf die Holzcultur. Die hier aufgestellrundsätze, nach welchen der Vf. die Abschätzung Waldes vornehmen will, sind mit dem *Hartig*ganz übereinstimmend und gewiss die sichersten richtigsten. Ein jeder Gutsbesitzer, welcher bey Verkauf seines Guts die Waldungen nach diesen dsätzen abschätzen lässt, und beym Verkauf darin Anschlag bringt, wird sicher den wahren derselben dafür erhalten.

Als Anhang giebt der Vf. eine Uebersicht von der ge und Bewirthschaftung der Holzkoppeln der rn im Lauenburgischen. Die Holzkoppeln sind nigen eingefriedigten Privatwaldungen, welche Holzcultur ausschliessend gewidmet sind. Viele rn fingen zwar an ihre Holzkoppeln auszuroden, man suchte dieses Verfahren auch zu rechtfertiallein die Regierung sah die Nachtheile, welche rch für das Ganze entstehen würden, ein, und es le ein Regulativ über die Beybehaltung und die fältige Cultur derselben entworfen, wornach folgenau vermessen, befriedigt und cultivirt werden ten; sie wurden unter Aufsicht der Forstbehörde llt, für die Erhaltung derselben gewisse Anordn getroffen, und Strafen für diejenigen Besitzer mmt, welche die Vorschriften nicht befolgten Frevel darin verübten. Möchten doch auch in übrigen norddeutschen Provinzen, namentlich olsteinischen, wo dergleichen Holzkoppeln statt n, und überhaupt da, wo im Allgemeinen viele twaldungen sich befinden, ähnliche Anordnunwegen Erhaltung derselben getroffen werden, es dadurch dem so allgemein einreissenden Holzel um Vieles gesteuert werden können.

Endlich macht der Vf. noch einige Bemerkunüber die Bewirthschaftung der sogenannten Holzln. Die Schlagholzwirthschaft hält er für die eilhafteste und zwar von Eichen und Birken, und als Schäl- oder Rindenschläge in 12 – 15 jährihtrieb behandelt, worin noch ausserdem Eschen Ulmen zu mancherley Nutzholz angezogen werönnten.

Hier sowohl als auch im ganzen Werk hat der alle sehr interessante physiologische Beobachtunnd Erfahrungen, so wie manche nützliche Beungen über die Forstwirthschaft im Allgemeinen ssen lassen, so dass dasselbe nicht blos für jene chen ein besonderes, sondern auch für jeden nann ein allgemeines Interesse erregen muss.

BURG, in Com. der Krieger. Buchh.: *Abhandungen über wichtige Gegenstände des Forstwens.* 1s Heft. 1806. VII u. 128 S. 8. (12 Gr.)

Der ungenannte Vf. dieser Abhandlungen will ch die holzverwüstenden Missbräuche, welche bey den Anstalten zum Verkohlen und Verbrennen des Holzes und bey den Verwendungen des Bau- und Nutzholzes eintreten, zu beseitigen suchen. — Dieses Heft enthält folgende zwey Abhandlungen: 1) *Neue Methode die Gröfse der leeren Zwischenräume in einer Klafter Scheitholz zu bestimmen.* Bisher geschah dies theils nach der stereometrischen, theils nach der hydrostatischen Methode. Beyde hält der Vf. nicht für ganz richtig und schlägt daher folgende Methode vor. 1. Suche man das specifische Gewicht der Holzart. 2. Mit diesem multiplicire man das Gewicht von 1 Kubikfuss Wasser, so erhält man das Gewicht eines Kubikfusses der Holzart. 3. Hiermit multiplicire man die Zahl der Kubikfusse der Klafter, so erhält man das Gewicht des ganzen Klafterraums. 4. Hiervon ziehe man das Gewicht der in freyer Luft abgewogenen Scheiterklafter ab, so erhält man das Gewicht der Holzmasse, welche die leeren Zwischenräume ausfüllen würde. 5. Lässt sich nun durch die Proportion die Holzmasse in Kubikfusen erhalten. Diese allerdings genauere Bestimmung der leeren Zwischenräume in einer Klafter Holz, ist neuerlich vom Oberjägermeister *v. Wernek* in einer besondern Abhandlung sehr detaillirt und genau, für viele Holzarten und unter verschiedenen Verhältnissen derselben, ausgeführt worden. 2) *Von der Wichtigkeit des Verkohlungsofens für die Forstwirthschaft.* Im ersten Abschnitt, welcher vom Verkohlungsprocesse überhaupt und dem Verkohlungsofen insbesondere handelt, geht der Vf. die verschiedenen Methoden der Verkohlung bis dahin durch, wo man anfing sich der Oefen zu bedienen, und bemerkt übrigens die Vorzüge oder Nachtheile der nach und nach in Vorschlag gebrachten Verkohlungsofen. Im zweyten Abschnitt wird die Wichtigkeit des Verkohlungsofens für die Forstwirthschaft dargethan. Der Vf. will die gewöhnliche Verkohlungsart in Meilern abgestellt wissen, wogegen alles in Oefen verkohlt werden soll. Wie diese allgemein einzuführen sind, darüber werden von ihm mancherley Vorschläge gethan, und er glaubt, dass dies bey dem gröfsten Kohlenaufwand eines Landes ausführbar sey. Der Hauptvorschlag geht dahin, dass in dem Hause eines jeden Feuerarbeiters und da wo Hütten und Hammerwerke sich befinden, in dem Hause eines jeden Einwohners ein Verkohlungsofen sich befinden solle, wodurch der doppelte Zweck, die Erwärmung der Häuser im Winter und die bessere Güte der Kohlen erreicht, wodurch auch noch am Brennmaterial sehr viel erspart wird, was theils zum Heitzen erforderlich ist, theils durch die schlechtere Verkohlungsmethode in Meilern verloren geht. So gross auch alle diese Vortheile sind, so sehr jener Vorschlag auch auf Holzersparnis und auf eine bessere Forstwirthschaft abzweckt, so wünschenswerth folglich auch die Ausführung desselben wäre; so wenig wird er zur Zeit realisirt werden können, indem auf der andern Seite wieder so viele Schwierigkeiten und Hindernisse sich entgegenstellen, dass selbst mit dem besten Willen und mit der gröfsten Kraft von oben herab wenig ausgerichtet werden würde. Erst nach

und

und nach, und wenn aufgeklärte Forstmänner und der Staat selbst sich dafür thätig bezeigen, wird jener gewiss sehr zweckmäßige Vorschlag zur Ausführung gebracht werden, und dadurch der Staat und ein jeder Privatmann ansehnlich gewinnen.

## TECHNOLOGIE.

LEIPZIG, b. Fleischer d. j.: *Praktische Anleitung zu Vorrichtung von Wassergräben*, für Oekonomen, Bau-Berg- und Hüttenleute, von *Johann Friedrich Riemann*, 1802. XXII u. 433 S. 8. m. Kupfern. (2 Thlr.)

Durch dieses, mit Sachkenntniss und in einem guten Stile abgefasste Werk, wird eine Lücke in unsrer technologischen Literatur glücklich ausgefüllt. Der Vf., welcher vorzüglich den Praktiker im Auge hat, und die nöthigen theoretischen Notizen nur beyläufig mit einwebt, handelt nach einigen vorläufigen Bemerkungen, in fünf Kapiteln: von Auswahl der Gegend, worin das Wasser aufzufangen; vom Nivelliren der Gräben; von den Arbeiten, Manipulationen, Handgriffen und sonstigen Verrichtungen bey Ausgrabung eines Grabens, mit besonderer Rücksicht auf die Beschaffenheit des Bodens; von Untersuchung der Wasserhaltungsfähigkeit eines Grabens, und den Mitteln, den Mängeln derselben vorzubauen, durch Ausfluderung, Ausmauerung und anderweitige Veranstaltungen; von sonstigen Arbeiten die beym Grabenbaue vorkommen, als: von Bedeckung der Gräben mit Steinen, Bretern, Zweigen, Reisig, von Wasserabschlägen, Schützen, Wasserabfällen, von Rechen, Sohlstücken, Brücken; von künstlichen Gräben oder Gerinnen. Den Beschluss machen einige Bemerkungen über die Gefahren, welchen die Gräben ausgesetzt sind, und über die Mittel, diese Gefahren zu verhüten. Alle diese Materien sind deutlich und bündig vorgetragen. Das Buch entspricht unstreitig seinem Zwecke, und wird nicht ohne Nutzen gebraucht werden. Nur das Kapitel vom Nivelliren, welches den Kenner unbefriedigt, und den Unkundigen unbelehrt lässt, hätte wegbleiben sollen.

## DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

HAMBURG, auf Kosten des Vfs.: *Neue Deutsche Sprachlehre zum Gebrauch in Schulen* von *Joh. Ant. Rud. Janssen*, Kandidat und Katechet. Mit einer Vorrede vom Herrn *Bernhard Klefeker*, Pastor der St. Jakobs-Hauptkirche. 1808. XX u. 272 S. 8. (1 Thlr.)

Ungeachtet der Menge ähnlicher Bücher, welche seit einiger Zeit über diesen Gegenstand geschrieben sind, wird man das gegenwärtige dennoch nicht für ganz entbehrlich halten, wenn man die Bestimmung desselben nicht aus der Ad... lesenswürdige Vorrede überdenkt, welche ... ausgeschickt hat. Auch selbst in unseren V... len bedarf es, wie darin gezeigt wird; der A... zur deutschen Sprache; und es ist kein no... ringer Stand gedenkbar, dem es nicht zur... reichen sollte, sich in der Sprache seines ... des richtig, verständlich und selbst gebil... drücken. Auch geht die wahre Verstand... mit der richtigen Sprachkenntniss gleiche... und selbst die sittliche und religiöse Bildung ... durch gewinnen; freylich aber muss die ... richt dem Fassungsvermögen derer, welc... theilt wird, angemessen seyn. Grossentheils ... ses bey der vorliegenden Sprachlehre der ... selbst ihre Weitläuftigkeit, die dem erste... fallen könnte, lässt sich durch den Wunsch ... lichkeit entschuldigen. Auch daraus wird ... Vf. keinen gegründeten Vorwurf machen, ... für nöthig hielt, den deutschen grammatisch... wörtern in einer Parenthese die üblichen ... Terminologie beyzufügen. Vielmehr ist ... haltung dieser fremden Ausdrücke ihrer ... samkeit ungeachtet, schon deswegen nütz... die deutschen Kunstwörter so sehr ... und oft dasjenige, was sie ausdrü... auch nicht unschicklich, doch sch... nen. Ganz neue Dinge wird man hier ... erwarten; vielmehr wird man bald ... dass die Verfasser vorgängiger ähnlicher Ar... durchgehends benutzt sind. Auch ... Winke, nach dem eigenen Geständnisse ... richts von dem Vf. selbst, viel zu klein ... de durch sie zunächst eine gewisse Aufm... auf diese Arbeit erregt werden könnte. ... nehmste Verdienst derselben besteht viel... geschickten Anordnung; in der tabellari... sicht der in ihrer Beugung unregelmässig... in der fasslichen dargestellten Conjugation... tern; und besonders in der, diesem Buch... ten, allgemeinen Tabelle über die ganze de... che, welche sich sowohl durch Leichtig... bersicht als durch ihre Brauchbarkeit ... sche Sprachlehre empfiehlt. Sie ist da... zahn zu haben.

## NEUE AUFLAGE.

LEIPZIG, b. Dürr: *Unterhaltende Züge ... Mittelalter und den Ritterzeiten.* ... von *Johann Christian August Bauer*, P... Güldengossa bey Leipzig. *Zweyte* ... Auflage. 1808. VIII u. 319 S. 8. (16 ...

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
# ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 22. October 1811.*


## FREYMAUREREY.

LIN, b. Schöne: *Der Signatſtern, oder die enthüllten ſämmtlichen ſieben Grade der myſtiſchen Freymau* (r) *erey, nebſt den* (m) *Orden der itter des Lichts*, für Maurer und die es nicht nd. Aus dem Nachlaſs des verſtorbenen hochw. ruder (s) W... u. ſ. w. *Sechster* Theil. 1810. 6 Bog. *Siebenter* Th. 1810. 17 Bog. *Achter* Th. 811. 13 Bog. 8. (2 Thlr. 18 Gr.)

r Nachlaſs des weiland hochwürdigen Bruders W. ſcheint mit dem *fünften* Theile dieſer ver- nen Sammlung (ſ. Ergänz. Bl. 1810. Nr. 10) er- ſt zu ſeyn, und Hr. *Schöne* oder der Herausgeber welcher wahrſcheinlich glaubt, daſs ſich das Geheimniſſen lüſterne Publicum an dem lieben ſtterne nicht ſatt ſehen könne, hält ſich nun an ckte Sachen. Er kündiget jedoch mit dem *ach-* heile die Sammlung als geſchloſſen an, im Fall ſcht noch einiges dazu paſſende vorfinden, oder ndern noch nützliche Abhandlungen, Briefe Reden eingeſendet werden ſollten. Der ehrli- r. B. oder K. fände noch reichliche Nahrungs- für ſeine Induſtrie in den wiener- und alten- r Journalen für Fr. Mr.; aber er hält wohl ihren nicht für *paſſend* zur Tendenz ſeines Signat-, oder er hat die Witterung davon noch nicht amen. — Der *ſechste* und *ſiebente* von den drey genden Theilen, ſind ein bloſser Nachdruck ugſt ſchon unter den Fr. Mrn. in Deutſchland r Mode gekommenen *flammenden Sterns*, von em das franzöſiſche Original im Jahre 1766., e deutſche Ueberſetzung 1779. erſchien. Jene Theile führen daher auch noch den beſondern

*Der flammende Stern, oder die Geſellſchaft Mr. von allen Seiten betrachtet. Aus dem Zweyte vermehrte Auflage.*

Die Vermeh- beſteht aus drey weniger als mittelmäſsigen auf den Tod Friedrichs des Groſsen, die Ge- eit und die Verſchwiegenheit. Der Vf. des enden St. iſt ein ſeichter Schwätzer und Flos- eher, der ſich in den hier mitgetheilten Ab- ngen und Reden, und beſonders durch den eyten Theile ausführlich abgedruckten *Kate- s oder Unterricht für den Adeptengrad* u. ſ. w. als einen franzöſiſchen Roſenkreuzer und Adepten kenntlich macht. Sehr richtig iſt das Urtheil, das der Vf. ſeinem Verleger ſelbſt über den Werth des Buchs in den Mund legt: „Den Theil, wo Sie Reden verſprochen, laſſe ich noch gelten; — die Maurer, welche Reden zu halten haben, werden dahin in der Noth ihre Zuflucht nehmen; und jener Adeptengrad wird auch wohl einiges Verdienſt haben (wenigſtens das, meynen wir, die Thorheit dieſer ſogenannten Philoſophen kennen zu lehren); was alles übrige betrifft, ſo glauben Sie mir, es iſt da viel zu beſchneiden, viel auszumerzen, viel zu feilen, und am Ende wird doch aus allem nur ein *Wortkram* herauskommen, der nichts bedeutet." — Die alte Ueberſetzung iſt unverbeſſert wörtlich abgedruckt. In jener war *Préſident à Mortier au Parlement de M.* — Preſidenten *zu Mortier* im Parl. zu M. überſetzt, und im neuen Abdruck iſt dieſer Schnitzer ſtehen geblieben.

Der *achte* Theil iſt ebenfalls ein Nachdruck aus dem erſten Theile von *Feſsler's ſämmtlichen Schriften über Fr. Mr. wirklich als Manuſcript für Brüder.* Berlin 1801. Er enthält dieſes Vfs. Verſuch eines allgemeinen Maurer- und Logenrechts und noch fünf andere Aufſätze. Da dieſelben aller Maſsregeln des Hrn. F. und ſeines Verlegers ungeachtet, hier dennoch im Druck erſcheinen, ſo wollen wir auch davon einige Nachricht geben. Der Vf. theilt ſein Maurer- und Logenrecht in das abſolute und bedingte. Zu dem erſten rechnet er den Vereinigungs-, den Verfaſſungs- und den Unterordnungsvertrag, das Verhältnis der Brüderſchaft zum Staate, die maureriſche Social-Gewalt, die in die verfügende, vollziehende, inſpicirende und richterliche eingetheilt wird, und die Lehre von den Rechten und Pflichten der Mitglieder. In dem *bedingten* M. u. LR. werden die Begriffe von Loge, Logenbund, Logenſyſtem dargelegt, und von der Logenregierung, von den Mutter- und Tochterlogen, von dem Verhältniſs der Logen unter einander und von der maureriſchen Geſetzgebung und Rechtspflege gehandelt. — Man weiſs eigentlich nicht, worauf ſich der Unterſchied zwiſchen dem *abſoluten* und *bedingten* M. u. LR. gründen ſoll. Was in jenem enthalten iſt, kommt auch in dieſem vor und die Beſtimmungen in Anſehung der genannten Verträge und Gewalten, flieſsen nicht aus dem

Begriffe der Fr. My. und der Fr. Mr. Logen, sondern aus dem eines *politischen gemeinen Wesens*, dergleichen die Logen und Logenvereine nicht sind. Diese gehören vielmehr zu einer Gemeinschaft, die neben den ethischen Zwecken, sich auch einen bestimmten theoretischen vorgesetzt hat. Die äussere Organisation der Brüderschaft überhaupt und der Logen- und Logenvereine insbesondere, ist ein Werk späterer Zeit, von welchem die My. in ihrem Ursprunge nichts wusste. Da diese Organisation nun den Principien des reinen öffentlichen Rechts analog besteht; so kann dieser Versuch in Ansehung solcher Logensysteme, die in ihrer Verfassung noch Verbesserungen zulassen, ganz nützlich seyn. — Ob wohl Hr. F. noch jetzt glaubt, was er hier behauptet, dass die Fr. My. in ihren Genossen bewirke, was weder der Staat, noch die Kirche, noch irgend eine andere bisher bekannte menschliche Anstalt bewirken könne, und doch nothwendig sey, um *den Menschen* in der Gesellschaft und im Staate moralisch zu *vollenden*? Nach des Vfs. Vorstellung ist die Fr. My. blos eine moralische Bildungsanstalt, in welcher die Genossen derselben Fertigkeit im Vernunftglauben, in durchaus richtigen Socialeinsichten und in einer reingesetzlichen Gesinnung erlangen sollen. Wenn dem so wäre, so liesse sich schwer begreifen, warum die Fr. Mr. aus einem so löblichen Zwecke ein Geheimniss gemacht und ihn unter Mythen, Symbole und Ceremonien versteckt haben. Hr. F. scheint aber freylich ganz consequent, diese äussere Formen für sehr geschickte Mittel zur Beförderung jener moralischen Fertigkeiten zu halten, worin ihm aber Sachkenner schwerlich beystimmen werden. Nach dem M. und LR. folgen fünf Abhandlungen desselben Vfs. I. *Ueber maurerische Publicität*, ist eine Vertheidigung der grossen Loge Royale York gegen den ihr gemachten Vorwurf einer maurerisch gesetzwidrigen Publicität. Als diese Loge dem Könige ihren Grundvertrag und ihr Gesetzbuch vorlegte, sagt Hr. F., habe sie freywillig gethan, was der König, *nach dem reinen Begriff der Majestät*, zu fordern berechtiget war. Da dieses nicht einem jeden sogleich einleuchten möchte, so wäre eine nähere Nachweisung davon zu wünschen gewesen. Noch entschuldiget der Vf. gedachte grosse Loge, dass sie die *Beyträge zu ihrer Geschichte für Logen und Brüder* (Berlin 1798.) herausgegeben habe; handelt von der maurerischen Publicität in öffentlichen Handlungen und in Schriften und giebt die Grundsätze an, die den Umfang und die Gränzen der Publicität in maurerischen Schriften bestimmen, gegen welche sich indessen noch manches einwenden lässt. II. *Aus welchen Gründen und unter welchen Bedingungen kann und darf ein weiser und gerechter Fürst die Fr. Mr. Brüderschaft in seinen Staaten beschützen.* Nach dem Vf. kann das Wesen und die Tendenz der Fr. My. nur aus dem Zwecke der Menschheit und der Menschlichkeit erkannt und bestimmt werden. Da nun der Zweck der *Menschlichkeit* den Grundzweck der *Gerechtigkeit* ausmacht und die Anerkennung der gleichen Ansprüche aller Menschen auf Glückseligkeit fordert, der Zweck der [illegible] *heit* hingegen der Grundzweck der Güte ist; *Gesetz* und *Recht*, *Güte* und *Gerechtigkeit*, trüglichen Merkmale, durch welche sich das und die Tendenz der Fr. My. ankündigen mü nun ferner der Zweck der Menschlichkeit nur *richtige Socialeinsichten*, der Zweck der Men nur *durch rein gesetzliche Gesinnung* erre den kann; die Fr. My. aber dadurch den Me in der Gesellschaft und im Staate vollenden wi die Verbreitung jener Einsichten und dieser nung das grosse Interesse des Menschengesch und des Staats nicht nur nicht beeinträchtige sondern es vielmehr befördern muss, so ist vermöge dieser ihrer Natur des öffentlichen würdig. — Da Hr. F. die Begriffe von Me keit und Menschheit hier ganz unbestimmt fehlt auch seinem Raisonnement die volle man sieht nicht, warum sich aus dem Beg Menschheit nur der Zweck der Güte, und aus Menschlichkeit nur der Zweck der Ger entwickeln soll. Gesetz und Recht, Güt rechtigkeit sind in der *Menschheit*, welche ders als der *Homo noumenon*, der von sch schen Bestimmungen unabhängige innere, fu künftige Mensch ist, gegründet. D Zweck der Fr. Mr. Brüderschaft m tischer sey, bezweifelt Rec., doch nauen Verbindung sittlicher und r nungen mit dem Hauptzwecke vollkomm und Hr. F. verdienet vielen Dank, risehen Wirkungskreise den Geist der neuem belebt und befördert zu haben. III. *fern wird Selbstkenntniss in der Fr. Mr. Br erleichtert und befördert?* Unter Selbs (richtiger Selbsterkenntniss) versteht der V tigkeit, den Gehalt, den Umfang und den G Kräfte, Einsichten und Maximen, so wie da niss derselben zu seinen physischen und gei stimmungen, deutlich einzusehen und schnell schauen. Auf die Erklärung dieser, die psych physiologische und praktische oder moralisch erkenntniss umfassenden und für ein so ver Auditorium, als eine Loge ist, wenig verstä Beschreibung hat sich der Vf. nicht eingela betrachtet die Selbsterkenntniss nur nach ihr gen. Diese sind ein immer reges lebendiges gefühl, Besonnenheit, Selbstständigkeit und beherrschung. Dann wird von den Hinde welche den Fortschritten in der Kenntniss s selbst im Wege stehen, und dass gesellschaftlich fassung, Staat und Kirche unsere Selbsterke nicht befördern, hingegen die Fr. M. Brüde dieselbe durch Wegräumung der innern und Hindernisse erleichtere, gehandelt. Der Vf. dass die ganze innere Logeneinrichtung sehr ge sey, die Selbsterkenntniss unter den Mitglied befördern und in ihnen die Aufmerksamkeit m Nachdenken über sich selbst zu erregen. Re dafür, dass der eigenen stillen Betrachtung

Zustandes, mit Rücksicht auf unsere äussern Verhältnisse; der Wechselwirkung mit andern Menschen, dem Geschäftsleben in der bürgerlichen und Staatsverfassung, und den Lehren der *Kirche*, (der man liegt immer, aber ohne Noth, das *Kirchenthum* mit der Religion zu trennen) ein grofser und noch grö-ßerer Antheil an der Beförderung der Selbsterkenntnifs, nämlich für die, welche die erhaltenen Winke und Lehren verstehen und sie zu benutzen wissen. Denn auch für stumpfe Maurerlehrlinge sind sinnliche oder bildliche Belehrungen unnütz, zuletzt müsse; und ausser den Logen, in der Gesellschaft, im Staate und in der Kirche giebt es doch Menschen genug, die sich selbst erkennen. Die dritte Ansicht des Vfs., nach welcher die Fr. My. ganzen soll, was Gesellschaft, Staat und Kirche bewirken könnten, hat ihn zu Uebertreibungen verleitet und einseitig gemacht. IV. *Der Beruf eymaurers.* Er soll, wo er wirken kann und für die Majestät der Vernunft und der Tugend in, und durch zweckmäfsige Anleitung zur thätigkeit des Verstandes, zur freyen Anwenlder Geisteskräfte, zur Erkenntnifs des Wahren, und Rechten, der Tugend Verehrer, dem der Vernunft Bürger zuführen. — Dieser Bedem einseitigen Zwecke, den der Vf. der giebt, bestimmt; er kömmt dem freyen Mauht ausschliefslich, sondern auch jedem nachaft, Verstand und Herz gebildeten Manne zu. esen Beruf erfüllen zu können, werden einige che Klugheitsregeln angegeben, z. B. Bereite Schritte mit Weisheit, wandle in gemessenen en zum Ziele u. dergl. Zuletzt wird noch über y Sätze gesprochen: 1. dafs jener Beruf des s. allgemein sey und von jedem (Fr. Mr.) vollerfüllt werden könne; 2. dafs in der Erfüllung aurerischen Berufs die eigentliche, wahre mand Wohlthätigkeit, welche allein reine und blei-Dankbarkeit begründe, bestehe. V. *Die Fr. gen, was sie sind und was sie seyn sollen.* Das dliche Bild, welches hier von den Oe***schen ntworfen wird, (der Aufsatz ist vor 26. Jahren get) pafst auch noch jetzt auf mehrere Logen Länder. Um die Oe—schen Logen zu dem en, was sie seyn sollen, schlägt der Vf. vor, lesloge in W. solle sich zu einer zu Recht beGesellschaft erheben und durch die Hereiner reinen Repräsentation, alle ihre Tochan den gemeinschaftlichen Angelegenheiten ehmen lassen; von dieser höchsten rechtlich teten Instanz sollen Zuversicht, Energie, cht wahre Thätigkeit über alle besondere Loausbreiten; diese von unnützen und frivolen enschen gereiniget, in der Auswahl ihrer itglieder für ihre eigene Würde mehr besorgt, lem Tempel des Rechts und der Wahrheit r der Unwissenheit und der Täuschung zerden. Das alles mag ganz gut seyn, aber llgemeine Vorschläge und Wünsche, nutzen und Vorträge, die wie dieser, die Loge, in welcher sie gehalten werden, mit schwarzer Farbe schildern, erbittern nur die Gemüther, anstatt sie zum Beyfall und zur Mitwirkung für das Bessere zu bewegen. Zuverlässiger wird der Zweck erreicht, durch kenntnifsreiche, einsichtsvolle Sprecher, welche das Wesen der My. kennen, und der Kunst der Rede mächtig genug sind, um Köpfe und Herzen für das Gute, Wahre und Schöne, nach bestimmten Ansichten, wie sie das Wesen der Fr. My. darbietet, zu interessiren. Es kann nicht fehlen, eine solche Loge wird bald von dem wahren Geiste belebt und durchdrungen seyn; alles in ihr wird die Form dieses Geistes annehmen und sich in ihn verwandeln, ihr gesellschaftliches Verhältnifs mag beschaffen seyn, wie es wolle.

*Fessler's sämmtliche Schriften über Freymaurerey. Wirklich als Manuscript für Brüder.* Freyberg, bey dem Br. Gerlach, bestehen aus *drey Bänden* in 8. Von dem *ersten* Bande haben wir die zweyte verbesserte Auflage von 1805. vor uns, und aus ihm sind die im *Signatstern* abgedruckten und so eben angezeigten Aufsätze genommen. Aufser diesen enthält er noch vier *Reden* und fünf *Briefe*, von welchen letzten die vier ersten *Fesslers* maurerische Laufbahn betreffen, und der fünfte eine Anweisung zum Studium der Fr. My. giebt. Der *zweyte Band* hat *zwey Abtheilungen* und ist in Dresden in der Officin des Hofbuchdruckers Br. *Meinhold* gedruckt; die Herausgabe hat Hr. *Friedr. Mofsdorf* besorgt, und der *dritte Band* oder Anhang zur zweyten Auflage des ersten Bandes ist wieder in Freyberg bey *Gerlach* 1807. erschienen. Der *zweyte Band* beschäftiget sich in seinen beiden Abtheilungen mit den Verhältnissen des Br. Fessl. zur grofsen Loge Roy. York in Berlin, und der *dritte* enthält neun Briefe: 1. Zusätze zu des Vfs. Maurer- und Logenrecht; 2. über einige Stellen in dem Journale für Fr. My. und in dem Constitutionsbuche der Loge Archimedes zu Altenburg; 3. über die in diesem Journale, den Götting. gel. Anzeigen und in andern Blättern befindlichen Recensionen der maurerischen Schriften des Vfs. 4. Einrichtung der Loge zu K**g; 5. die der Loge zu K**g eigenthümliche Lehre; 6. Entwurf einer Geschichte der Fr. My. u. s. w.; 7. über das Fr. Mr. Verhör vor König Heinrich VI. in England und über *Lessings* Brief an *Campe*; 8. Beantwortung einiger Rügen über des Vfs. handschriftlichen Versuch einer Geschichte der Fr. My. u. s. w.; 9. über die Idee der Geschichte von Fr. My. Diesem Bande ist ein Tapis, gezeichnet von Thormeyer, gestochen von Seifert, beygefügt. — Da das Fesslersche Maurer- und Logenrecht, nebst den fünf Aufsätzen des ersten Bandes nicht mehr Manuscript für Brüder geblieben sind, so konnte Rec. ihre nähere Anzeige nicht umgehen; da aber dieses in Ansehung des übrigen Inhalts dieser Schriften der Fall nicht ist; so mufs ich es hier bey einer allgemeinen Bezeichnung desselben bewenden lassen,

— — — *nec variis obsita frondibus*
*Sub dium rapiam.*

NATUR-

## NATURGESCHICHTE.

Köln, b. Rommerskirchen: *Beyträge zu einer Geschichte der Thier-Metamorphose*, von *J. W. Th. Zanders*. 1807. 286 S. 8. (1 Rthlr.)

Eine Schrift in dem Geiste der neuern Naturphilosophie geschrieben, und ein vortreffliches Muster für den jungen Naturforscher, damit er sehe, wie er nicht verfahren soll. Weil alles ursprünglich nur Eins ist, so kann das Thier keine Veränderungen, sondern nur Verwandlungen erleiden, und der Vf. schildert jene Zustände des Thiers vom Ey an, bis zum Tode. Es ist merkwürdig zu sehen, wie es sich beim ersten Schritte sogleich in Meinungen verliert, die man für nichts anders, als aus der Luft gegriffene erkennen kann. An dem Ey bemerkt er sogleich einen auffallenden Gegensatz; an dem einen Ende ist es stumpf, am andern spitzig, einen Unterschied, den man gar nicht geachtet, und von dem man, wie er sagt, nicht geahndet hat, dass er einen Unterschied im Innern anzeigt, da doch jedes Aeussere der Ausdruck eines Innern seyn müsse. (Alle Eyer sind aber nicht Vögeleyer, und von dem Luftbehälter an dem breitern Ende hat den echten Naturforschern mehr geahndet, als dem Vf.) Der Vf. sieht an dem einen Ende Contraction, an dem andern Expansion, und glaubt, dass man bey einer chemischen Untersuchung an dem spitzern Ende mehr Kalk und zwar mehr kohlensauren Kalk finden werde: denn Hattchet habe in dem härtern kalkigen Thiergehäusen mehr kohlensauren Kalk gefunden, als in dem weichern. (Ist denn das stumpfere Ende darum weicher, weil es wegen der Form und des darunter liegenden Luftbehälters zerbrechlicher ist als das spitze? Welche Physik! Und die Analogie mit Hattchets Versuchen!!) Man kann nun weiter gehen und das Ey als eine in sich beschlossene Welt mit dem Erdkörper vergleichen, von dem andern hinlänglich bewiesen haben, dass die südlichere Hälfte die expandirtere, die nördliche die contrahirtere sey. So darf man die spitze Seite die nordliche, die stumpfe die südliche nennen. (Bewiesen haben? Ja wohl, *si Diis placet.* Auch ist die Vergleichung des Vfs. ziemlich rasch. Zu diesem kindlichen Zustande muss die Wissenschaft durch die Bemühungen der Naturphilosophen gelangen, sie muss wieder unmündig werden). In dem Dotter ist nur der contrahirteste Punct die Narbe, und die obere Seite folglich die contrahirteste oder nordliche; das Ey ist in die Länge, der Dotter in die Breite comprimirt; es findet folglich ein Längen- und Breitenprocess Statt. (Nun ist der Vf. wo er seyn will. Aber die Narbe ist durch Luftbläschen ausgedehnt und der Dotter dort also am expandirtesten; wir kehren folglich des Vfs. Theorie *feliciter* um). So geht es nun fort; es werden Hallers Beobachtungen über die Entwickelung des Eyes mit genialem Aberwitz umständlich construirt, und endlich kommt er auf das allgemeine Schema der Organisation, die Ellipse. Über seine Abscheu von der Befruchtung der Frösche und Krö Spallanzani; er enthält eine Vergleichung fruchtung mit der Erregung des Magnetis dem dritten Abschnitte wird von dem Orga seiner Individualität geredet. Rec. hat in de Schrift keine einzige eigene Beobachtung ge

Berlin, b. Hennings: *A. M. C. Dum gentalne Naturgeschichte für deutsche* von einer Gesellschaft Gelehrter. 1806. 8. 16 Gr.)

Es ist eine häufige Klage der Rec., dass di setzer von dem Original nicht die geringst richt geben, und Rec. muss sie auch hier w len. Wir finden hier keine Vorrede, kan, ans nichts, was den Leser leiten könnte, au Nachricht von der Gesellschaft Gelehrter, d die Uebersetzung herrühren soll, und der nicht bedurft hätte, um ein Elementarwerk setzen. Das Original heisst *Traité élémen foire naturelle* und erschien zu Paris 1804. Unter den Elementarbüchern der Naturg nimmt es einen vorzüglichen Rang ein, und daher mit Recht einer sorgfältigen Uebersetz Diese ist hier auf eine Art gemacht, dass sie Werk als ein sehr brauchbares Buch zu Leitfa für Vorlesungen, oder in den Schulen gebr lässt. Nur fehlt, wie in den französischen W dieser Art, alle Literatur, die wir Deutsche glauben entbehren zu können. Auch ist das reich sehr oberflächlich behandelt, indem den chemischen Stoffen, als solchen, d und von den Steinarten, einige wenige, a angeführt werden. Das Pflanzenreich ist nur kurz, doch gründlicher behandelt, als ralreich. Da der Vf. eine treffliche *Zoolo tique* herausgegeben, so wird man schon a dass dieses Reich vorzüglich genau bear und dieses ist auch wirklich der Fall. Da hier nicht der Ort, das Original zu beurthei begnügen uns mit der Empfehlung dieser setzung.

## NEUE AUFLAGE.

Bremen u. Aurich, b. Müller: *Liturgis digerhandbuch* zur Beförderung der nöt wechselungen und einer zweckmässigen faltigkeit in den Amtsverrichtungen d ger, auch erforderlicher Abänderun Zeit, Ort, Personen und Umständen, gegeben und gröstentheils entworfen *Velthusen*, Generalsuperint. d. Herzo men und Verden. *Vierte*, aufs neue sehene, vermehrte Auflage. 1809. XII 8. (2 Rthlr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags den 24. October 1811.*

## MATHEMATIK.

Grätz, b. Ferstl: *Anweisung wie Jünglinge von gewöhnlichen Talente die Anfangsgründe der Buchstabenrechnung* von sich selbst lernen können, von *Franz Xaver Gemeiner*, h. h. Prof. der Kirchengesch. zu Grätz. 1805. 298 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Der Vf. glaubt, dafs vielen jungen Leuten der Uebergang von der Zifferrechnung zur Buchstabenrechnung deshalb schwer vorkomme, weil sie sich nicht einsähen, wie jede Gröfse durch einen Buchstaben ausgedrückt werden könne. Dieses wollte er daher der Vf. einleuchtend machen, indem er zeigt, dafs sich überhaupt eine Gröfse durch jedes willkürliche Zeichen ausdrücken lasse. Indefs dürfte diese Art, wie der Vf. anfangs hiebey zu Werke geht, ist, doch nicht ganz geeignet seyn, den wahren Geist dieser Rechnung aufzufassen. Denn §. 13. heifst es: „die Rechnung, in der man sich der arabischen Ziffern bedient, heifst die Zifferrechnung, wenn sich aber der Buchstaben als allgemeiner Zeichen für Zahlen bedient, so heifst sie die Buchstabenrechnung." — Arabische Ziffern und Buchstaben machen es aber nicht aus, sondern es kommt bey der Buchstabenrechnung darauf an, dafs man durch die Buchstaben nur das Wesen der Gröfsen, nicht aber eine bestimmte Menge der Einheiten, woraus sie bestehen, ausdrückt, und sie durch arithmetische Zeichen verbindet. Denn wenn z. B. a = 1, b = 2, c = 3, etc., wie etwa im griechischen Alphabet bedeuten würde, wenn man sagte: a zu b addirt, giebt a + b, so wäre es keine Buchstaben-, sondern ebenfalls eine Zifferrechnung seyn; wenn ich aber im allgemeinen sage: a kostet b, was kostet c? Antwort: $\frac{b\,c}{a}$ so ist es eine Buchstabenrechnung, denn es wird dabey nicht vorausgesetzt angenommen, dafs a = 1, b = 2 u. s. w. sey, sondern es kann a, b, c, jeden andern Werth haben. Darauf heifst es ferner §. 15.: „In dem gemeinen Rechnen ist nur die Zifferrechnung üblich, und in den meisten bürgerlichen Geschäften haben die Ziffern vor den Zahlbuchstaben einen grofsen Vorzug: denn wollte man sich in der gemeinen Rechnung der Zahlbuchstaben bedienen, so würde man grofse Rechnungen schwerlich anders, als durch die ihnen ähnliche Erfindung des Rechenbrets vollenden können." — Keine Art von Rechenbret würde einen durch Buchstaben geführten algebraischen Calcul ersetzen können. Man kann gar nicht sagen, dafs die eine dieser Rechnung besser als die andre sey! — sie sind dem Mathematiker, der weit genug gehen will, beide ganz unentbehrlich: denn die abstracteste Buchstabenformel kann zwar nebenher den Nutzen haben, dafs sie irgend eine allgemeine Eigenschaft einer Sache darstellt, aber sie bekommt dadurch noch eine besondere Nützlichkeit, dafs sie sich in Ziffern übersetzen und für einzelne Fälle als Rechnungsregel gebrauchen läfst. Uebrigens hat der Vf. die Buchstabenrechnung selbst richtig und in ihrem wahren Geiste gelehrt. Der Vf. scheint es sich zum Verdienst anzurechnen, dafs er auch *logische Sätze* nach mathematischer Bezeichnungsart behandelt; Rec. glaubt aber, dafs er dieses lieber hätte unterlassen sollen, weil es Anfänger leicht verwirren kann. So stellt er z. B. einen bejahenden Satz als eine bejahende, und einen verneinenden, als eine verneinende Gröfse dar und ist der Meinung, dafs jeder Widerspruch durch die Gleichung A — A = o, ausgedrückt werden könne. Da nun der Widerspruch ein Unding und ein Unding dasjenige sey, was sich nicht gedenken lasse, so sey es folglich ein *Nichts.*" — Allein der Rec. mufs hier bemerken, dafs es ganz etwas Anders ist zu sagen: ich habe 10 Thlr. zu empfangen, und auch wieder 10 Thlr. zu bezahlen, folglich habe ich Nichts, nämlich weder Vermögen noch Schulden — als: 10 Thlr. zu empfangen und 10 Thlr. zu bezahlen, sey ein Widerspruch, ein Unding! — — Niemand wird eine solche Verbindung von Begriffen mit dem Namen eines Widerspruchs belegen. Der mathematische Ausdruck A — A = o, deutet eine algebraische Addition zweyer Gröfsen an, deren jede für sich, sobald man den Begriff des Gegensatzes aufgefafst hat, gedenkbar ist, und daraus folgt dann, dafs auch ihre Summe gedenkbar seyn müsse. Wenn ich hingegen sagte: A ist nicht A, so ist dieses ein Widerspruch, indem es ungedenkbar ist, dafs das, was ich unter A gemeint habe, ich zugleich auch nicht damit gemeint habe, z. B. dafs ich eine Linie zugleich grade und auch krumm nennen wollte. Eine solche Ungedenkbarkeit läfst sich nicht mit dem Ausdruck: *Nichts* oder *Null* bezeichnen, so dafs die nega-

negative Gröſse nicht die aufgehobne, ſondern die *entgegengeſetzte*, der poſitiven iſt. *Euler* und *Lambert* haben auch logiſche Begriffe auf mathematiſche Formen gebracht, aber auf eine ganz andere Art. In der Einleitung §. 5. ſagt der Vf.: „Jenes Merkmal, welches mehrere Gröſsen gemeinſchaftlich haben, heiſst die *Einheit*. Dieſes iſt nicht richtig, denn es haben z. B. mehrere Kirſchen das Merkmal gemeinſchaftlich, daſs ſie einen Kern enthalten, deſshalb iſt aber doch der Kern nicht die Einheit von einem Korb voll Kirſchen. Der Vf. hat ſagen wollen, das, was ein Ding durch die Mehrheit zu einer Gröſse macht, heiſst die *Einheit* derſelben. In der Anmerkung zu jenem §ph heiſst es; „Ein Musquetier, ein Grenadier, ein Huſar und ein Dragoner haben dieſes Merkmal gemeinſchaftlich, daſs ſie Soldaten ſind; bey dieſen wäre alſo der Begriff *Soldat* die Einheit, und dieſe Einheit von jedem dieſer Krieger zuſammen genommen, macht eine Zahl aus, nämlich *vier* Soldaten." – Aber hier iſt zu erinnern, daſs der *Soldat* nicht ein Merkmal von Musquetier u. ſ. w. ſondern der höhere, generiſche Begriff davon iſt; gedenke ich mir nun z. B. eine Escorte, die aus jenen Kriegern beſteht, ſo kann ich dieſe als eine Gröſse betrachten, wovon die Einheit Soldat iſt, weil die Mehrheit deſſelben dieſe Escorte zur Gröſse macht. Den Grundſatz: das Ganze iſt gröſser als ſein Theil, wendet der Vf. auch auf den Satz an: „der Körper iſt ausgedehnt" – und meint, das Prädicat, ausgedehnt ſey ein Theil des Subjects, ſo, daſs wenn man Körper durch Θ und Ausdehnung durch A ausdrücke, der Ausdruck Θ > A entſtehe. – Hier iſt aber zu bemerken, daſs die Ausdehnung eine *Eigenſchaft*, nicht aber ein *Theil* des Körpers iſt. Man müſste ſich unter Θ die Summen aller Eigenſchaften eines Körpers gedenken, alsdann könnte der Ausdruck paſſend ſeyn. Eben ſo kann man richtig ſagen: bey einem Kreiſe iſt die Peripherie gröſser als ein Bogen; – aber nicht: die Peripherie iſt gröſser als die Krümmung – oder: der Zucker iſt gröſser als die Süſsigkeit. Unter den mathematiſchen Grundſätzen führt der Vf. zuerſt den auf: „das Ganze iſt ſich ſelbſt gleich." Warum eben das *Ganze*? es iſt ja auch jeder *Theil* ſich ſelbſt gleich. Bey der Multiplication glaubt der Vf. eine nützliche Entdeckung dadurch gemacht zu haben, daſs er den Multiplicator als einen Coefficienten (der Vf. nennt dieſen *Mitwirker*) des Multiplicands darſtellt. Er zieht nämlich daraus den Beweis, daſs eintheilige Factoren eben ſo nebeneinander, wie ein Coefficient zu einer Gröſse zu ſetzen ſeyn. Dieſen wendet er in der Folge auch auf mehrtheilige Factoren an, und begründet dadurch die Regel, daſs mit jedem Theile des Multiplicators der ganze Multiplicand multiplicirt werden müſſe. Eben ſo geht er auch bey der Diviſion und ähnlichen Fällen zu Werke. Auf die Einleitung folgen ſechs Hauptſtücke. 1. *Von der Buchſtabenrechnung in ganzen Zahlen.* Dieſes ſoll heiſsen, wo Buchſtabengröſsen nicht die Geſtalt der Brüche haben. Denn ſonſt kann ja auch ſchon ein einziger Buchſtabe eine gebrochene Zahl bedeu
es hat auch die Buchſtabenrechnung, als ſ
nerley Regeln für ganze und gebrochene
2. *Von der Buchſtabenrechnung in gebroche*
*len.* Die erſten Gründe beziehen ſich bloſs a
*zahlen*, wie es auch die Natur der Sache
ders verſtattet. 3. *Von den Potenzen und*
*ziehung der Quadrat- und Kubikwurzeln*,
Irrational- und imaginären Zahlen. 4. *Von*
*hältniſſen und Proportionen*, mit Anwendu
die Regel de Tri, Geſellſchafts- und Verm
rechnung, Regel falſi. 5. *Von den Progreſſ*
*Logarithmen*, mit allerley nützlichen und i
ten Anwendungen. Des Vfs. Vortrag iſt hi
halben deutlich und vollſtändig; er hat g
mehr als einen Beweis gegeben, und für
lichkeit derſelben geſorgt; bey jeder Gele
gebraiſche Aufgaben vom erſten Grade e
tet, und im 6ten Hauptſtück noch eine *Anl*
*leitung zur Auflöſung algebraiſcher Gleich*
auch die unreinen quadratiſchen, ſo wie e
den kubiſchen mit begreifen, gegeben. F
ge Exempel hat er ausgedacht, in welc
anders bekanntes enthalten iſt, als *die C*
und Exponenten der unbekannten *Gröſse*
durch den Anfängern das Vorurtheil zu b
daſs es nicht möglich ſey, ſolche *Gleichungen*
telſt der bloſsen Anfangsgründe der *Buchſtabe*
nung aufzulöſen. Es iſt auch ein

## PHILOSOPHIE.

LEIPZIG, b. Schwickert: *Philoſophiſche*
*lung eines Syſtems aller Wiſſenſchaft*
*ner allgemeinen Wiſſenſchaftslehre.*
*Chriſtian Hefter*, Dr. der Rechte u.
282 S. 8. (18 Gr.)

Der Vf. meint S. III. der Vorrede, da
hen Verdienſten der Deutſchen um die Wi
ten nur das Eine fehle, den ſchon ſo lan
ten letzten Grund alles Wiſſens, und ins
der Philoſophie aufzufinden und auf ihm d
Syſtem der Wiſſenſchaften zu conſtruiren.
hätten es verſucht, aber bis jetzt vergeblich;
dere hätten Wahrheitsliebende Männer mit
zen die neueſten Verſuche ſich immer mehr
rechten Wege entfernen und jeder echten
phie Vernichtung drohen ſehen. Doch die
ſey geblieben, durch fortgeſetzte Verſuche
ſetztes Zuſammenſchieſsen (!) guter Ideen en
wahren Grund und den echten Geiſt eines
nen Wiſſenſchaftsſyſtems an den Tag zu
Auch ihn habe lebhaftes Intereſſe für dieſe
ſtand zu dieſem neuen Verſuche bewogen.
dieſen Aeuſserungen ſollte man denken, d
zwecke nichts Geringeres, als den un
Grund des Wiſſens beſſer als bisher geſc
lichtes Bewuſstſeyn zu ſetzen und zu zeigen
ihm das Syſtem der Wiſſenſchaften ſich erz

ihm tube — ein Zweck, für deſſen Erfüllung das ammenſchieſſen guter Ideen" freylich kein gutes rtheil erregt — aber bald darauf erfährt man, er ſein Buch mit *Fichte die Wiſſenſchaftslehre* e, nicht als ob er dieſen Namen der Philoſophie elegt wiſſen wollte, ſondern weil er ihm ein klicher Ausdruck für die *Encyklopädie alles Wiſ*ſchien. — Was alſo will der Vf. eigentlich? Aus hiedenen Aeuſserungen im Buche ſelbſt erhellet, er beides zugleich geleiſtet zu haben, daſs er die nſchaften nicht blofs in irgend einer Verbindung ſt ellet, ſondern ihr Syſtem aus ihrem unbeding- r unde entwickelt, und damit zugleich ein neues m der Philoſophie aufgeſtellt zu haben vermei- aber worin beſteht ſein Syſtematiſiren und Phi- iren? In nichts Anderm als einem unendlichen ifiziren, geſtützt auf ein unendliches Diſtinguir- nd Definiren, dem alle Tiefe und Gründlichkeit nicht allein, ſondern auch alle Sicherheit und Be- ntheit fehlet. Denn ihm liegt keine tiefere Be- tung des Lebens, keine Erkenntniſs des We- überhaupt keine Speculation zum Grunde; al- hält ſich in Beziehungen und Verhältniſſen der e und der Gedanken. Da iſt auch keine Ahn- von dem lebendigen Ganzen der Dinge, dem Organismus der Wiſſenſchaften entſpricht; alle n- und Unterordnung iſt hier nur logiſch, oft willkürlich. Und ſelbſt nur nach den Regeln Logik beurtheilt, iſt Bündigkeit, Klarheit und nmtheit oft ſehr zu vermiſſen. Folgende Erklä- n mögen zum Belege dienen: „Die Wiſſenſchaf- nd durchaus nichts anders als Sammlungen von en über exiſtirende Gegenſtände, die die Men- nach und nach erkannten (S. 2.). (Doch wird em andern Orte S. 236. geſagt: die Wiſſenſchaft n Inbegriff geordneter Sätze über alle Gegen- e einer Art.) — *Bewuſstſeyn* iſt das Vermögen, immittelbare Empfinden eines exiſtirenden Ob- nebſt ſeinen Eigenſchaften und Beſtandtheilen üben. — Der *Grundſtein*, auf welchem jedes nſchaftsſyſtem und insbeſondere auch die Phi- ie geſtützt werden muſs, iſt der Satz, daſs wir rkenntniſsvermögen und insbeſondere ein Be- ſeyn beſitzen, und daſs dieſes uns von der Exi- und den Eigenthümlichkeiten der vorhandenen te zu überzeugen fähig ſey (6.) — Die *Zeit* iſt *telle*, wodurch die Dauer der wirklichen Ob- nöglich wird; der *Ort* iſt eine Stelle, wodurch wirklichen Objecten, ſich auszubreiten, mög- ird; der *Raum*, eine gewiſſe Stelle, die phyſi- bjecte in ſich aufzunehmen fähig iſt und deren hmung möglich macht. (40 u. 97.) — Die *Ver-* iſt das Vermögen, allgemeine Sätze auf ſpe- Fälle anzuwenden. (48.) — Die *geiſtige Natur enſchen* zerfällt in drey Haupttheile, in das Er- niſs-, das Thätigkeits- und das Gefühlsver- . Das erſte enthält auſser der eigentlichen ntniſskraft auch die Urtheilskraft und das Ge- iſs. Zu dem Thätigkeitsvermögen zähle ich ndere das Ideenvermögen, den Willen, die Vernunft, den Verſtand und die Handlungskraft. Was aber das Gefühlsvermögen anlangt, ſo zerfällt dieſe wieder in mehrere Unterabtheilungen. Zuförderſt enthält es theils discretive theils impulſive Gefühle, je nachdem es den Menſchen entweder gewiſſe Objecte von andern unterſcheiden, oder in ihm irgend einen moraliſchen Trieb wirken läſst. Zu jener erſtern Art gehören insbeſondere die Gefühle für das Gute, das Schöne und das Schickliche, zu der letztern aber die rechtlichen, ethiſchen und religiöſen. Doch zerfallen die impulſiven auch, in Bezug auf die discretiven, in philagathiſche, philokaliſche und philoprepiſche." (170.) — Mehreres anzuführen wäre verdrieſslich für den Leſer und für den Rec. Der Vf. ſcheint viele Kenntniſſe zu beſitzen und über Mancherley ſelbſt nachgedacht zu haben; aber für wiſſenſchaftliche Forſchungen im engern Sinne ſcheint ihm gänzlich die Anlage zu fehlen. Darum muſs ihn Rec. gänzlich abmahnen von dem in der Vorrede erklärten Vorhaben, das Syſtem einer metaphyſiſchen Rechtslehre zu liefern, wenn er es nicht ſchon von ſelbſt aufgegeben hat.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

GOTHA, in d. Becker. Buchh.: *Predigten über die Sonn- und Feſttags-Evangelien* zur Beförderung häuslicher Andacht, von *Herrmann Gottfried Demme*, Herzogl. Sächſ. Conſiſt. Rathe u. Generalſuperint. des Fürſtenthums Altenburg. 1808. 848 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Auch abgeſehen von der gewöhnlichen Predigtform, die hier in einem etwas veränderten, freyeren Gewande erſcheint, dürfte man doch wohl manche höhere Vorzüge in dieſen Predigten vermiſſen, die man in den Arbeiten dieſes Schriftſtellers erwartet. Die Themata haben ſelten etwas Neues, ſind meiſtens ſchon ſo oft behandelt; häufig iſt ihnen ein mehr zur Sache gehöriger Gedankenreichthum und eine mehr kanzelmäſsige Erſchöpfung zu wünſchen; auf die Regeln des Periodenbaues und Numerus iſt im Ganzen zu wenig ſorgfältige Rückſicht genommen; in den meiſten Materien iſt die Behandlung am rechten Orte nicht auf Phantaſie und Gefühl einwirkend, nicht ergreifend und rührend, kurz nicht echt redneriſch genug. Doch der Vf. wollte nach der Vorrede nur ein zweckmäſsiges Buch für die häusliche Andacht zur einſamen Lectüre oder zum Vorleſen im Familienkreiſe liefern; er hofft daher, daſs ſeine Vorträge, was ſie durch Umarbeitung an gewöhnlicher Form verloren, als Vorleſungen für chriſtliche Familien gewonnen haben. Rec. möchte deſshalb dieſer Schrift lieber den Titel geben: häusliches Andachtsbuch nach Anleitung der Sonn- und Feſttags-Evangelien. — Als ein ſolches Erbauungsbuch iſt dieſe Schrift eine muſterhafte, ſehr nützliche und dankenswerthe Arbeit. Man ſieht dabey weniger auf ſeltene und frappante Ideen, ſondern mehr auf das, was praktiſch iſt und

für

für das tägliche Leben frommt. Man begnügt sich, wenn auch nicht jede Materie ganz und nach ihren Hauptgedanken ergründet ist, wenn nur ein oder mehrere Gründe deutlich, kräftig und wohlgefällig vorgetragen sind. Daher übersieht man es, wenn in der ersten Osterpredigt *Gründe* für den Glauben an Unsterblichkeit der Seele angegeben werden sollen, da doch nach einigen vorläufigen Erörterungen nur am Ende Ein Grund, der allerdings starke und in gedruckten Predigten nicht so häufig gelesene vorkömmt, dass jenes reine, in dem Menschen liegende Moralgesetz nicht für sinnliche, blos auf wenige Erdenjahre eingeschränkte Wesen berechnet ist, sondern für eine höhere, ewige Ordnung vollkommner Wesen gilt. Daher stösst man, um noch ein Beyspiel anzuführen, weniger an, wenn in der letzten Predigt von der Hoffnung des Wiedersehens jenseits des Grabes einige nicht strenge hieher gehörige Gründe für die Unsterblichkeit der Seele eingeschoben, dagegen die allerdings schwierigen Gründe für das Wiedersehn zu kurz und mangelhaft abgefertigt, nur auf die Versicherung der Schrift, auf die Sehnsucht der Liebe nach unsern vorangegangenen Theuern und auf die zur vollkommnern Tugendübung erforderliche Wiedervereinigung mit ihnen beschränkt werden. Man wird bey dem stillen Lesen nicht so, wie bey dem Hören, an der Verständlichkeit und Anmuth gehindert, wenn man, wie hier zuweilen der Fall ist, auf etwas zu lange oder verwickelte, nicht gehörig gegliederte und abgerundete Perioden stösst, oder den rhythmischen, besonders am Schlusse der Perioden wohltönenden Gang der Rede vermisst. Auch ist man hier mit einer klaren, edeln, kräftigen, hin und wieder schönen, zuweilen sich etwas erhebenden Sprache zufrieden, wenn man auch die frappanten, hinreissenden, stärker an das Herz dringenden Wendungen der höhern Beredsamkeit nicht findet.

Rec. will damit nach seiner Einsicht nur die schätzbare Arbeit des Vfs. in den rechten Standpunkt der Beurtheilung stellen und unbillige Anforderungen abweisen. Von diesem Standpunkte aus wird man finden, dass Hr. *D.* durch dieses Buch sich um die häusliche Andacht sehr verdient gemacht hat. Die Themata sind gemeinnützig, greifen in das Herz und Leben des Menschen ein, zeugen oft von eindringender Menschenkenntniss, und wenn auch weniger dogmatische Sätze abgehandelt worden, so sind doch die religiösen Ideen als Gründe der Wahrheit oder der Verpflichtung und Erweckung in die moralischen Vorträge passend eingewebt. Besonders glücklich ist der Vf. in der Bearbeitung der Naturgegenstände; wie in der dreyssigsten und drey und funfzigsten Predigt, über die Weisheit und Güte Gottes in der Natur, über die Vereinigung d[es] nen mit dem Nützlichen in der Natur. Di[e] fe sind überall geläutert und vernünftig, theile gediegen und probehaltig, die Gedank[en] nur echt christlich, mit einem reinen morali giösen Sinn entwickelt, sondern auch in jedem ge gnügend für die Ueberzeugung, wenn sich noch Manches hinzufügen liesse. Der Aus[druck] deutlich und verständlich, mit einer edeln, k Simplicität abgefasst, im Ganzen gefällig und wie es der Wohlredenheit zukömmt, bisw[eilen] erhebend.

Rec. kann zum Schlusse sich nicht des Wunsches enthalten, dass auch Kandidaten d[es] digtamts und jüngere Prediger, die nur zu von dem neuesten philosophischen und ästh[e]tischen zuweilen mystischen Unwesen in Kanzelvorträ[gen] gesteckt sind, dieses Werk fleissig lesen, [und] lernen mögen, was der wahren Erbauung [am] sonders jene populäre, von keinem noch h[er]r[schenden] und bald wieder verschwindenden Syste[men] losophie abhängige, sondern mit der gesu[nden] schen vernunft übereinstimmende, keine[n] gen Demonstrirgeist athmende, nach keiner [...] Pracht und Schönheitskünsteley haschende, [...] fasslich belehrende, nach jener natürlichen und [...] schen Simplicität gebildete, natürlich und ungez[wungene] sen schöne Vortragsweise.

## NEUE AUFLAGE.

LEIPZIG, in d. J. B. Fleischerschen Buchh[andlung]: *die Zähne und die sichersten Mittel* [...] *höchsten Alter rein, weiss, gesund* [...] *Schmerzen frey zu erhalten.* Nebst ei[nem] richte über das schwere Zahnen der K[inder]. Schriftchen für Jedermann, von D. G. [...] ausübendem Arzt in Leipzig. *Zweyte* [...] Auflage. 1810. VI u. 124 S. 8. (12 Gr.) d. Rec. A. L. Z. 1809. Nr. 293.)

## FORTSETZUNG.

GÖTTINGEN, b. Dieterich: *Religionsvort[räge] Geiste Jesu für alle Sonn- und Festtage* [des] zur Erbauung gebildeter Familien und [zur] bereitung angehender Kanzelredner [aus] christlichen Parteyen, von Dr. *Christoph* [...] *Ammon*, Consist. Rathe, erstem Prof. der Superint. u. Stadtpfarrer zu Christian-E[rnst]. *Dritter* u. letzter Band. 1809. VIII u. [...] (2 Thlr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Sonnabends, den 26. October 1811.*

## THEOLOGIE.

G. b. Widtmann: *Populäres praktiſches Religions-Handbuch für Katholiken.* Verfaſst von *Johann Joſeph Natter*, des Ritterordens der Kreuzherren Commandeur. 1811. 235 S. 8.

Nieder-Oeſterreichiſche Regierung lieſs im J. 1808. eine Skizze zu einem Religions-Lehrbuch für Gymnaſien erſcheinen, und die inländiſchen Theologen erhielten die Aufforderung, ein ſolches Lehrbuch nach jener Skizze zu verfaſſen. So viel wir wiſſen, wurde auf die beſte Bearbeitung ein (nicht allzugeringer) Preis von 500 Fl. in Bankozetteln geſetzt. Ob ihn jemand, und wer, davon getragen habe, iſt uns unbekannt. Dieſer Preisaufgabe verdankt übrigens die vorliegende Schrift ihr Daſeyn, wie ſie gab dem Vf. Veranlaſſung zur Abfaſſung ſelben, wie er in der Vorrede ſelbſt bemerkt. Ein ſtliches Syſtem theoretiſcher und praktiſcher Religionslehren, allgemein falſlich vorgetragen, auf die Geſchichte gebaut und durch die Begebenheiten derſelben theils belegt, theils verſinnlicht oder anſchaulicher gemacht, ſchien demſelben noch ein dringendes Bedürfniſs der Zeit. Es enthält, nach ſeiner eigenen Erklärung, die ſämmtlichen Glaubenswahrheiten und die vorzüglichſten Sittengebote, die der katholiſche Lehrbegriff umfaſst; entwickelt zuerſt diejenigen, die aus einer vertrauten Betrachtung der Natur hervorgehn; unterſucht bey der Schöpfungsgeſchichte des Menſchen die Einrichtung und Würde deſſelben, um ihn dieſer ſeine natürliche Beſtimmung kennen zu lernen; erklärt das ihm anhängende ſittliche Verderben, den Fall des erſten Menſchenpaares als den einzigen befriedigenden Grund hievon, und die dringende Nothwendigkeit einer höheren Belehrung und Hülfe. Es entwickelt nun die Anſtalten, welche Gott zur Beſeligung des Menſchen zuerſt durch Moſes und die Propheten getroffen, endlich durch Chriſtus vollendet hat, und läſst auf dieſe Art die Glaubenswahrheiten des chriſtlichen Lehrbegriffes ganz in der ſtrengen Verbindung erſcheinen, in welcher ſie untereinander ſtehen. Dieſes Religionshandbuch führt alſo in einer wiſſenſchaftlichen Form eine beſtändige Ueberſicht des Ganzen. Den Grund dieſes chriſtlichen Lehr-Syſtems macht die *Geſchichte*



aus; es iſt ganz auf dieſelbe gebaut. Das göttliche Anſehen der Quellen, aus welchen ſie geſchöpft wurde, iſt an ſeinem Orte erwieſen. Bibliſche Begebenheiten und Beyſpiele, Gleichniſsreden und Ausſprüche unterſtützen eine jede Wahrheit, die geglaubt, eine jede Pflicht, die geübt werden ſoll; die Beweiſe der Offenbarung werden mit den Erklärungen und Beweiſen der Vernunft in eine übereinſtimmende Verbindung gebracht; die Lehren des Glaubens werden jedes Mal mit ihrer beſtimmten Anwendung auf die Sittlichkeit vorgetragen, und die Einrichtung des Ganzen geht dahin aus, es allgemein deutlich zu machen: das Chriſtenthum ſey eine Lehre, die von Gott komme und zu Gott führe. —

Der Vf. dieſes Werks hat ſich bereits durch mehrere Schriften vortheilhaft bekannt gemacht, und gehört zu den denkenden theologiſchen Schriftſtellern ſeiner Kirche. Manches lieſse ſich allerdings gegen die Anordnung der einzelnen Materien in dem gegenwärtigen Buche erinnern. So würden wir z. B. die Aufzählung und Expoſition der göttlichen Eigenſchaften nicht unterbrochen, ſondern dieſe, der leichteren Ueberſicht wegen, alle nach einander abgehandelt, wir würden erſt nach der Allmacht der göttlichen Weisheit und Güte erwähnt, die Belehrungen Jeſu von Gott nicht mit den Ausſprüchen und Erzählungen des alten Teſtamentes vermiſcht, in dem Abſchnitte von Jeſu manches anders geordnet, zuſammengezogen und das Homogene mehr zuſammengeſtellt haben u. ſ. w. Doch dieſs hätte wahrſcheinlich auch der Vf. gethan, hätte er hiezu volle Freyheit gehabt. Allein er arbeitete, wie er S. IV. ſelbſt bemerkt, nach einer vorgeſchriebenen Skizze, und die Nothwendigkeit, den Faden derſelben überall feſt zu halten, erzeugte Schwierigkeiten, die nicht immer gehoben werden konnten, vielmehr manche Fehler veranlaſſen muſsten. Dagegen fallen ihm allein manche andere Mängel ſeines Buches zur Laſt. Manche aufgeſtellte Begriffe ſind nicht ſcharf und richtig genug beſtimmt. So ſind z. B. S. 15. Einbildungskraft und Gedächtniſs von dem Vf. ſo erklärt als wären es identiſche Vermögen. Eben ſo ſind S. 16. Vernunft und Gewiſſen von einander nicht gehörig unterſchieden. Die Erklärung der Religion S. 28., nach welcher ſie die Erkenntniſs jener Mittel ſeyn ſoll, durch deren Anwendung der

Menſch ſeine Beſtimmung erreichen kann, iſt wohl nicht richtig. Joſephs Erklärung der Träume des ägyptiſchen Königs bey der Expoſition der göttlichen Allwiſſenheit, und Moſes Wunder bey der Erklärung der göttlichen Allmacht werden nicht am rechten Orte erwähnt und beweiſen hier nichts. S. 6. leitet folgender Satz auf die Belehrungen von Gott: „Unſtreitig ſind alle Geſchöpfe um ihrer ſelbſt willen nicht da, und es dringt ſich bey der Betrachtung der Natur dem Menſchen die Frage auf: Wozu iſt alles dieſes? und wie iſt es entſtanden?" Man erwartet nun wohl nichts andres als die Beantwortung der erſten Frage, woran übrigens nicht gedacht wird.

Manche Materie iſt etwas flüchtig und oberflächlich behandelt, und dem mündlichen Vortrage bleibt vieles zu ergänzen übrig. So wird S. 6. u. 7. zu wenig erſchöpfend von Gottes Weisheit und Güte geredet, und bey der Entſchuldigung der Gottheit, daſs ſie ſo viele Uebel auf Erden zulaſſe, hätte doch bemerkt werden ſollen: daſs die Menſchen vieles für ein Uebel halten, was im Grunde dieſes nicht iſt; daſs manches einzeln genommen wohl ſchadet, aber in Bezug auf die ganze Haushaltung der Natur durchaus nothwendig und nützlich iſt; daſs die meiſten Uebel natürliche Folgen menſchlicher Thorheiten und Laſter ſind, und die unverſchuldeten von der Vorſehung zur rechten Zeit gehoben und zum Beſten der Leidenden geleitet werden.

Mit dem Ausdruck können wir nicht durchgängig zufrieden ſeyn. Er iſt bisweilen unbeſtimmt und unrichtig. So kann man doch wohl einen Wallfiſch, oder einen Elephanten nicht eine „*Inſel im Weltmeere*" nennen, wie der Vf. S. 3. thut. Auch kann man wohl nicht ſagen, daſs die Himmelskörper den Luftraum „*zur rechten Zeit*" (ſtatt in beſtimmter Zeit) durchlaufen. S. 12. wird erzählt: Gott habe am Ende der Schöpfung „mit einem ganz *neuen bezeichnenden* Tone geſprochen: Laſſet uns Menſchen ſchaffen! u. ſ. w." Statt *erhält* kommt immer *erhaltet* vor. Wenn der Vf. von der unſichtbaren Kraft im Menſchen bemerkt, daſs ſie in demſelben *denke* und *begehre*, ſo giebt der letztere Ausdruck, *begehre* ſtatt *wolle*, leicht zu einer Verwirrung der Begriffe Anlaſs. Das kirchliche Syſtem blickt hie und da etwas ſtark hervor, beſonders in jenen §§., die von dem Falle des erſten Menſchenpaares und den Folgen deſſelben handeln. Nach S. 24. 25. ſcheint der Vf. anzunehmen, daſs wenn Adam und Eva nicht geſündigt hätten, ihr Körper unſterblich geweſen wäre.

Da das Werk eine gute und vollſtändige Ueberſicht der Glaubens- und Pflichtenlehren enthält und die bibliſche Geſchichte zur Erläuterung derſelben im Ganzen zweckmäſsig benutzt, ſo eignet es ſich nicht bloſs zu einem brauchbaren Religionslehrbuche in höheren Schulen, ſondern auch zu einem lehrreichen Religionshandbuche zum Privatgebrauche für die gebildeteren Klaſſen.

## NATURGESCHICHTE.

HALLE, b. Hendel: *Neue Schriften d[er] ſchenden Geſellſchaft* zu Halle. *Dr[itt] tomologiſchen* Inhalts. 1810. 68 S. 8 Kupfer. (6 Gr.)

Dieſes Heft enthält zwey Abhandlu[ngen] *Ahrens Beyträge zu einer Monographie [der] käfer (Donacia).* Bearbeitet von *E. Fr. Ge[rm]* ſchätzbare Abhandlung über eine Käfer[gat]ren Arten zwar nicht zahlreich, aber [in] Aehnlichkeit ſchwer zu unterſcheiden ſi[nd] ſchreibungen der Arten ſind genau und [al]bey verwandten ſind die Unterſcheidungs[zei]gen einander über geſtellt. Aufgeführt w[er]*craſſipes*, 2. *D. clavipes*, beſonders durch [die] ten Deckſchilde verſchieden, aber gewiſs [nur] von Fabricius, 3. *D. dentata Hoppe*, 4. *[D.] 5. D. Sparganii*, eine neue ausgezeichnete [Art] *aenea*, der vorigen nahe verwandt, aus N[or]vom Pr. Knoch. 7. *D. impreſſa Payk[.]* *Lemnae.* 9. *D. Sagittariae.* 10. *D. brevi[s]* neue Art, in der Mitte ſtehend zwiſchen [*D.*] und *impreſſa*, ſo daſs, wenn man ſie mit beiden vereinigen wollte, alle drey zuſam[men] würden. 11. *D. micans*, eine Verbindung v[on] *cans Ponz.*, *D. aenea Hoppe*, *D. nitens*, *Ny[mph.]* und *Feſtucae Fabr.* Die beiden letzten hat doch vielleicht mit gröſserm Rechte zu D. ſ[er.] bracht. 12. *D. ſericea Illig.* 13. *D. [lin.]* 14. *D. nigra.* 15. *D. metallica* aus N. [Am.] Pr. Knoch. 16. *D. appendiculata Illig.* [*D.*] *ganthidis.* 18. *D. linearis Hoppe.* 19. *[D.] Brahm*, wozu d. Vf. *D. ſimplex Fabr.* rec[hnet]te. 20. *D. ſimplex.* 21. *D. Malinovski* ein[e] der *D. clavipes* ähnlich, aber länger ge[ſtr.] *Hydrocharis Morſus ranae* gefunden. 22. *[D.] nis*, ebenfalls eine neue Art. 23. *D. com[ma]* 24. *D. Hydrocharidis.* 25. *D. Equiſeti.* *faſciculata* und eine neue Art aus N. A[m.] *atra*, machen nach dem Vf. eine beſond[ere] aus. 2. *Ueber Claſſification der Inſecten in Hinſicht auf die Freſswerkzeuge* von [*H.*] Der Vf. zeigt ſehr richtig die Nothwend[igkeit] der Beſtimmung der Gattungen auf die[ſe] zeuge zu ſehen, und widerlegt die Gründ[e] Naturforſcher, welche die Schwierigkeit [zu] kennen, zu hoch anſchlagen. Aber auf ke[ine] zeigt er, daſs man ſich ihrer ausſchlieſslich müſſe, und die Regel, die Gattungen bloſs Freſswerkzeugen zu beſtimmen, gehört zu urtheilen, von denen ſich einige neuere [Na]gen mit Recht los zu machen ſuchen.

## STATISTIK.

SOLOTHURN, gedr. b. Vogelſang: *Regim[ents]lein oder Namensverzeichniſs der Re[gi]glieder, und jener des geiſtlichen Stan[des]*

*ten Gemeindsvorgesetzten, vom eidsgenossen-schen Canton Solothurn.* Für das Jahr 1811. 10 S. med. 8. (Ein Anhang zu dem *Solothurner-Schreibkalender* auf das Jahr Christi 1811.)

er erste Schultheifs des Cantons Solothurn ist m laufenden Jahre *Landammann* der *Schweizer-Eidsgenossenschaft*, und macht mit dem Staats-er *Mousson* von *Morsee*; Cantons *Leman*, dem sschreiber *Gasser* von *Fryburg* und dem Flügel-nten des Landammanns, Obersten von *Hauser*, *Glarus*, die oberste Bundesbehörde aus. Uner-t war es, dafs nicht derselbe Schultheifs, der chs Jahren diese Würde bekleidete (*Peter Jakob h Anton Glutz Ruchti*), wieder zu dieser Ehren-gelangte, da doch die Hrn. von *Affry* und von *nteyl* in den Jahren 1809. und 1810. zum zweyten die in den Jahren 1803. und 1804. von den er-Schultheifsen von *Fryburg* und *Bern* bekleidete ammannschaft dieses Bundesstaats, womit die lenz verbunden ist, verwaltet hatten. Es fielen m November 1810. beide Schultheifse, als Mit-r des Senats, in das sogenannte *Grabau* (ver-gsmäfsiges jährliches Ausfallen eines Theils des s und des Obergerichts, mit dem Rechte der erwählbarkeit), und nun ward bey der neuen lem grofsen Rathe in der gesetzmäfsigen Form genen Wahl der *zweyte* Schultheifs *erster*, und te zweyter. So kam es, dafs *Henrich Daniel aßar Joseph Grimm von Wartenfels* unvermuthet ser höchsten Würde in der Schweiz für das Jahr , während dessen Solothurn der Directorialcan-t, emporstieg. Der kleine Rath besteht aus 21. iedern, ohne die Canzley; das Obergericht aus chtern; der grofse Rath mit Inbegriff der Se-n aus 60. Cantonsräthen, das Cantonsgericht nun Bürgern. Aus den Landvogteyen wurden, Bern, Oberämter, deren der Canton neun hat. eh n Solothurner machen den Stadtrath aus. der Geistlichkeit hat das königliche Collegiat-farr-Stift St. Urs und Victor, dessen Propst fl. lausannischer Generalvicar ist, und den Ti-ochwürden Gnaden hat, den ersten Rang; das iatstift St. Leodegars zu Schönenwerth hat ls einen Propst. Das Oberamt Bucheggberg Bu chenberg) besteht aus vier Pfarreyen, die der reformirten Confession halten, und wo-n das Collaturrecht hat; es giebt deswegen ot Hurn auch einen reformirten Kirchenrath, zwey Rathsherren, dem Oberamtmann und r reformirten Pfarrern des Oberamts gebildet l den Amtsschreiber zu seinem Secretär hat. of fessoren-Collegium besteht aus katholischen hen, und unterrichtet in der Theologie, Ma-k, Logik, Rhetorik, Syntax, Grammatik, Rudimenten, auch in den orientalischen Spra-d in der Exegetik, so wie in der französischen e. Dieser Staatskalender ist besser als der von edruckt; der Redacteur wird nur gebeten, a charakterisirten Personen das Geburtsjahr und wo möglich den Geburtstag zu bemerken, was in kleinern, leicht zu übersehenden, Staaten ohne grofse Mühe in Erfahrung gebracht werden kann.

## NEUERE SPRACHKUNDE.

BERLIN, in d. Realschulbuchh.: *Kurzgefafste französische Sprachlehre für Anfänger.* Herausgegeben von *A. J. Hecker*, K. P. Oberconsistorial-Rath. Fünfte, gänzlich umgearbeitete Auflage. 1808. 166 S. 8. (5 Gr.)

Diese Grammatik steht zwischen den Sprachlehren die nur die ersten Anfangsgründe der Sprache lehren, und denjenigen die einen vollständigen Unterricht darüber mittheilen, in der Mitte. Sie enthält mehr als jene, und weniger als diese. Der Vf. hat seine Gr. nicht nach der alten Methode in zwey Theile getheilt, sondern handelt in einem Theile von den neun Redetheile der Reihe nach, und bringt bey jedem derselben das bey, was Anfängern zu wissen nöthig schien. Rec. kann dieſs nicht völlig gut heifsen. Einmal weil auf diese Weise manches anticipirt werden mufs, was für den Leser noch unverständlich ist, und weil auch dadurch manche Wiederholungen nöthig werden. Dieſs ist auch in dieser Grammatik der Fall. Denn ob sie gleich eine kurzgefafste Französische Sprachlehre ist, so findet man doch die Lehre vom Gebrauch des Conjunctiv nach einem Superlativ zwey Mal darin vorgetragen, S. 41. und S. 137. In der Lehre von der Aussprache hätte doch auch der Art erwähnt werden sollen, wie man die Wörter im Lesen verbindet; und wollte der Vf. auch darüber keine weitläufigen Regeln mittheilen, so hätte er wenigstens darauf aufmerksam machen müssen als auf eine Schwierigkeit, die des Lernenden Sorgfalt verdient. So hätten auch S. 13. eher die allgemeinen Regeln für das *Genus* der Wörter wegbleiben können, und die Ausnahmen der Wörter auf *age*, welche *Foeminina* sind, angeführt werden müssen. S. 40. hätte der Unterschied zwischen *plus petit* und *moindre* gezeigt werden, und ebendaselbst angedeutet werden müssen, dafs, wenn auch auf *plus* und *moins* ein Zahlwort folgt, das *als* der Deutschen doch auch zuweilen durch *que* übersetzt werden mufs, wie z. B. *cet homme en fait plus qu'un cheval.* Unrichtig sagt der Vf. S. 43. *quatre ducats* solle man aussprechen wie: katt Düka, man sagt katt'r' Düka. Hier und da sind der Beyspiele offenbar zu viele, wie S. 121. u. 22. über das Particip. Gröfsere Sparsamkeit würde dem Vf. Platz verschafft haben zu nützlicheren Bemerkungen. Von Poesie und Lesen derselben ist gar nicht die Rede. Auch ist am Buche kein Register. Papier und Druck sind sehr schlecht, und letzterer zuweilen kaum leserlich.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

KÖNIGSBERG, b. Unzer: *Gelegenheitsreden von Kur- und Livländischen Predigern*, herausg. von Dr. *George*

*George Siegmund Bitterling*, ehemal. Prediger zu Preekuln, jetzt öffentl. Lehrer der Religion u. Philoſophie an der hohen Lehranſtalt in Kurland. 1809. 365 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Dieſe Vorträge ſind im Ganzen ein ſchätzbarer Beytrag zu unſern gelungenen Gelegenheitsreden und des Druckes würdig; ſie zeichnen ſich durch Zweckmäſsigkeit der Gedanken, durch glückliche Einwebung des Localen, durch edle und redneriſche Sprache, durch religiöſen und herzlichen Sinn aus; kurz ſie entſprechen meiſtens den Forderungen an eine wahrhaft erbauliche Caſualrede, und ſind um ſo intereſſanter, da ſie nicht von Einem, ſondern von mehrern zum Theil lange rühmlichſt bekannten Kanzelrednern gearbeitet ſind. Ein Fehler, den ſie faſt alle, etwa die beiden Trauungsreden von *Sonntag*, die beiden Begräbniſsreden von *Ockel* und die Reden von *Albanus* ausgenommen, mit einander gemein haben, iſt das zu häufige Streben nach dem Geſuchten und Blumigten, das bey manchem Verfaſſer in das Poetiſche, Pomphafte und bisweilen Schwülſtige übergeht, ein Fehler, aus dem ein gewiſſes kaltes Pathos, ein gewiſſer ſteifer Zwang hervorgeht, der am wenigſten in Gelegenheitsreden Statt finden darf, wo mehr die natürliche und ungeſchminkte Schönheit herrſchen, wo das Bilderwerk der Phantaſie mit weiſer Oekonomie gebraucht werden, wo mehr das Herz und warme, theilnehmende Gefühl reden ſoll. In die Beurtheilung des Einzelnen können wir uns nicht einlaſſen.

## JUGENDSCHRIFTEN.

AALBORG, gedr. b. Borch, auf Koſt. des Herausg.: *Dansk Börneven efter Rochow.* (Däniſcher Kinderfreund, nach *Rochow.*) Ausgearb. u. herausg. von *Jens Peder Slottwed*, akadem. Bürger u. Seminariſt, Schullehrer und Vorſänger zu Hellewad in Veniſſel. 1809. XVI u. 144 S. 8. (16 Gr.)

Ueber den hohen Werth des *Rochow*ſchen Kinderfreundes giebt es in Deutſchland nur Eine Stimme. Daſs er auch in Dänemark nach Verdienſt geſchätzt wird, das beweiſen die wiederholten däniſchen Ausgaben deſſelben. Schon vor beynahe 30 Jahren erſchien die *Erſte* aus der Feder des verdienten Prof. *Wolfs*. Späterhin erinnert ſich Rec. noch eine *Zweyte* von einem andern Ueberſetzer geſehn zu haben; ſo daſs alſo vorliegende *Slottwed*ſche auf jeden Fall die *Dritte* iſt, welcher die im J. 1805. erſchienene Ausgabe des Originals zum Grunde zu liegen ſcheint. Daſs dieſe keine bloſs *wörtliche* Ueberſetzung iſt, läſst ſich ſchon aus dem Titel, *däniſcher* Kinderfreund, ſchlieſsen; doch ſind der hin und wieder angebrachten Veränderungen weder viele, noch ſind ſie von groſsem Belange. Die meiſten Veränderungen ſich in den angehängten *Liedern*; denn um deſswillen manches von der geſ[illegible] abgeht, wodurch ſich die *Rochow*ſchen lieder ſo ſehr zu ihrem Vortheile ausz[eichnen]. Als eine nützliche *Zugabe* zu dieſer Ueber[ſetzung] ſind die Warnungen des Hrn. *Sl.* S. 102 [ff.] gen allerley, durch manche Kalender imm[er] neuem unter das Volk verbreitete abergl[äubiſche] Meinungen von guten und böſen Tagen, licher und unſchicklicher Zeit zum Sch[röpfen], Aderlaſſen, Purgiren u. dergl. anzuſehn. [Die] berſetzung ſelbſt iſt zwar nicht von allen Ge[brechen] men frey; doch iſt ſie treu, flieſsend und in recht angenehmen Stile verfaſst. Selten fällt auf einen zweydeutigen Ausdruck, wie z. B. *velbekjendte* gode Maria" S. 70. (die *ſehr* b[ekannte] gute Marie). Man kann ſehr, oder viel[leicht] ſeyn, ohne deſswegen in einem *vortheilhaften* ſtehen: welches letztere doch hier eigentlich werden ſoll. Möge *Rochows* Kinderfreund dauernd für die Jugend in Dänemark ſo ſeyn, als er es für die Jugend in Deutſchland ner Erſcheinung war, und noch immer [iſt].

## SCHÖNE KÜNSTE.

STRASBURG, gedr. b. Meitz: *Alſatia* [Taſchenbuch] für das Jahr 1806. 192 S. gr. 12. [(1 Thlr. 6 Gr.)]

STRASBURG u. PARIS, b. König: *Alſatisches* [Taſchen]*buch* für das Jahr 1807. XXIV u. 203 S. Kupfern u. Muſik. (1 Thlr. 3 Gr.)

Ein Verein junger Elſaſſer tritt hier [mit] Erſtlingsgaben der Muſe auf den Altar [der] des niederzulegen. Aller Anfang iſt ſch[wer]. alte Spruch bewährt ſich auch bey dem [Jahr]gange dieſes Taſchenbuchs. Es enthält m[ehre] miſslungene poetiſche Verſuche von de[n] *ſchenthal*, *Stoeber*, *Schaller*, *Schweigh[äuſer]*, aber nichts Ausgezeichnetes. Genialiſch *Hymne an Gott*, von *Büſchenthal*, möchte beſte Gedicht in dieſer Sammlung ſeyn; [in] Kürze der Diction und kühne Bilder. — [Der] Jahrgang iſt ſchon beſſer, und die Beyträge fältiger gewählt. Das „*Geſpräch auf [dem] der Vogeſen*," iſt anziehend durch wah[re] ſchen Geiſt; auch erſcheint dieſer in mehr ſuchen, nur noch zu ſehr von Unpoetiſ[chen] hüllt. — Ein ſehr intereſſanter Aufſatz i[ſt] „*der Abend zu Hunaweyer*," deren me[hre] Taſchenbuche einen gröſsern Werth gege[ben] als — die Menge von Reimen und Verſ[en]. Jahr 1808. ſoll noch ein Jahrgang dieſe[s] buchs erſchienen ſeyn; Rec. hat ihn ab[er] Geſicht bekommen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 29. October 1811.*

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

…, in d. Stettin. Buchh.: *Ueber den Verfall der …ädte und Märkte und die Mittel, ihnen wieder …aufzuhelfen.* Von *Jos. von Destouches*, oberpfäl…ischem Landes-Directionsrath. 1803. 479 S. …r. 8.

…nsern Zeiten, wo so oft das Alte niedergerissen …ird, ohne etwas Besseres dafür aufzubauen, wo …t selten einseitige Theorieen Eingang finden, de… Unhaltbarkeit man erst nach fehlgeschlagenen Ver…n, sie anzuwenden, einsehen lernt, ist es eine …e Wohlthat für die Menschheit, wenn ein Mann, …tet durch vieljährige Beobachtung und Erfah…, seine Stimme erhebt, unbefangen und nüchtern …rheit predigt, und seine durch den Lärm un…sener Reformatoren betäubten Zeitgenossen zur …nung zurück zu bringen sucht. Zu der Classe …wenigen Edlen, die sich Verdienste dieser Art …rben, gehört der Vf. des vorliegenden Buches. …at es mit einen wichtigen Gegenstande zu thun: …dem Verfalle der Städte und Märkte, welcher …bar genug ist, und dieser Gegenstand leitete ihn, …n er den Ursachen desselben nachspürte, und die …l, die Städte und Märkte wieder in Flor zu …en, ausfindig zu machen suchte, natürlich auf …rörterung einiger wichtiger Punkte, worüber …igendünkel heut zu Tage so gern einseitig ab…t, z. B. über Luxus, Bevölkerung, Zunftwesen, …w.

Was der Vf. unter dem Verfalle der Städte ver… darüber drückt er sich in der ersten Abthei… Nro. I. S. 8. so aus: „Wenn Gewerbsamkeit …ndustrie verschwindet, und sich ein Arbeiter, …roducent kümmerlich von dem andern nährt, …ein Gewerbe das andere erdrückt, die vermö…ten Bürger Banquerote machen, der Werth der …den Güter durch den Mangel der Käufer her…t, wenn die jährlichen nothwendigen Einkünf… Städte verpachtet, verpfändet, veräusert wer…am wenigst (wenigstens) die Zinsen den Gläubi… für Kapitalien zu bezahlen, zu deren Ablösung …Hoffnung mehr schimmert, wenn die Nachlass-



gesuche bey den gewöhnlichen und solchen Abgaben, die jeder häusliche Bürger entrichten kann und soll, nie nachgelassen werden sollen, so zahlreich, so dringend werden, dass auch diese Abgaben, nur mit äusserster Anstrengung bezahlt, oder als ausständig im Reste eingetragen werden müssen; wenn neue Schulden die ältern abtragen sollen, wenn der Bürger den Muth und die Freude zum Leben, seine Obrigkeit das Vertrauen und die Achtung, und die ganze Municipalität ihr Vermögen, und auch die Mittel verliert, die Lücken auszufüllen, und den Verlust zu ersetzen: dann kann eine Stadt nicht mehr tiefer sinken, dann werden aus dem grösten Theile ihrer Bürger arme hülflose Leute, und aus dem grössern Theile ihrer übrigen Einwohner täglich Zeugen, oder selbst Theilnehmer ihres gänzlichen Verfalls". Das Gemälde einer in Verfall gerathenen Landstadt (S. 9 bis 11) ist wahr, treffend, lebendig, und richtig ist die Bemerkung S. 12 u. f. „Das macht den Reichthum und (oder) die Wohlhabenheit einer städtischen Gemeinde und der bürgerlichen Gesellschaft noch lange nicht aus, wenn einzelne reiche Privatleute sich dort ansiedeln, sich englische und holländische Tücher zu ihren Kleidern, fremde Weine und Gewürze zu ihrem Tisch, und Sprach- und Tanzmeister für ihre Familien kommen lassen... Mit Städten, worin viele Schlemmer, oder Geizhälse, oder Müssiggänger leben, sieht es darum nicht viel besser aus; — selbst das Daseyn eines Hofes ist nicht allezeit eine Quelle des Wohlstandes für die Städte: denn die Bedürfnisse dieser Klasse Menschen erwecken selten die inländische Industrie und Gewerbsamkeit; sie schütten das Geld zum Lande hinaus, und lassen den arbeitsamen Bürger und Gewerbsmann nicht selten um Verdienst betteln." Die Geschichte des Verfalles der Städte, welche in Nro. II. aus einander gesetzt wird, fängt gewöhnlich damit an, dass die öffentlichen Einnahmen zu den Ausgaben nicht mehr hinreichen, weil erstere entweder nicht, wie es seyn soll, einkommen, oder nicht auf die Zeit ihres Bedürfnisses erholt werden. Daher müssen die öffentlichen Ausgaben entweder von andern Quellen bestritten, oder eingeschränkt, oder gänzlich aufgehoben werden. Es giebt aber Ausgaben, die nicht vermieden werden können, ohne dass der Verfall der Stadt beschleunigt werde.

In dieſem Falle bleiben den Municipalitäten nur die zwey traurigen Mittel übrig, neue Schulden für die unvermeidlichen Ausgaben auf das Stadtvermögen zu bürden, und alle übrigen Ausgaben einzuſchränken. Im erſtern Falle wird nach und nach eine Schuld die andre drücken, und endlich der ganze Grund und Boden der Stadt zur Abtragung der Zinſen nicht mehr hinreichen; im zweyten Falle muſs manche gemeinnützige Anſtalt unterbleiben, mancher weſentliche Vortheil aufgeopfert werden. Die neuen Schulden drücken das gemeine Weſen, und die Beſchränkung der Ausgaben verſtopft die Quellen, woraus eine Stadt ſich künftig wieder erholen könnte. Der durch die Abgaben gedrückte Bürger ſucht ſeine Entſchädigung darin, daſs er ſchlechtere Waare für denſelben Preis liefert. Iſt aber eine Stadt einmal in dem Rufe, daſs ein Theil ihrer arbeitenden Klaſſe ſchlechtere Arbeit liefert, dann zieht ſich allmählig auch der Fremde, wie der Inländer, davon ab, und wendet ſich an ausländiſche, oder wenigſtens andere inländiſche Gewerbe. Mit dem Verſchwinden einer einzigen Klaſſe nützlicher Bürger oder Arbeiter verlieren ſich auch die übrigen; z. B. mit der Fabrike eines Leinen- oder Zeugfabrikanten ziehen auch die Spinner, Weber, Bleicher, Färber u. ſ. w. weg, oder die zurückbleibenden werden arbeitsloſe, arme Leute. Die Urſachen, warum die öffentlichen Einnahmen zu den Ausgaben nicht hinreichten, findet der Vf. in dem ehrgeizigen Beſtreben der Städte, ihr Anſehen zu vergröſsern, in dem unmäſsigen Aufwande beynahe alles ſtädtiſchen Vermögens zur Erkaufung gewiſſer Privilegien und Rechte von ihren Landesfürſten, und zur Aufrechthaltung derſelben, in dem Eigennutz der Magiſträte, die ihre Privatvortheile ſo gern mit dem Vortheile ihrer Gemeinden vermengten, in den daraus entſtandenen ſchädlichen Trennungen in Parteyen, worunter die einzelnen Ariſtokraten öfters dem gemeinſamen Intereſſe der Bürgerſchaft entgegen arbeiteten, und koſtſpielige Proceſſe meiſt auf Koſten dieſer letztern führten, in der weit koſtſpieligern Art Krieg zu führen ſeit der Einführung des Schieſspulvers, in der Zunftdeſpotie und dem Handwerksnepotismus, welche oft dem geſchickteſten Arbeiter die Thore der Stadt verſchloſſen, in der politiſchen und religiöſen Intoleranz, die zuweilen die nützlichſten Bürger ausſtieſs, oder ſie auf eine andere Art bedrückte, in den ſchlechten Kenntniſſen und Eigenſchaften einiger Magiſtratsperſonen, die ſich zu den Stellen landſtändiſcher Bürgerrepräſentanten herandrängten, und alsdann um ihrer Erhaltung willen dem Hofe die Anfüllung einer Stadt mit Schutzverwandten, und manches andere angaben, worüber die arbeitſamen Bürger zu Grund gingen, in Kriegen, Contributionen, Requiſitionen und andern Bürden, in dem Verluſt manches der Regierung vorgeſtreckten Kapitals, oder wenigſtens der Zinſen, in Brandſchäden und andern Unglücksfällen, in der ſchlechten Verwaltung der Stadtgüter, in dem Nepotismus der Magiſtratsperſonen, in den ſchlechten Anſtalten, Unglücksfällen vorzubeugen, [illegible] der Bürger, in der ſchlechten Erziehung [illegible] zum Müſsiggange, zum Trunke zum [illegible] ge iſt, u. ſ. w.

Dieſe erſte Abtheilung der vorliegende[n] welche die Urſachen von dem Verfalle [illegible] giebt, enthält gewiſs viel Wahres. Der [illegible] nicht mit blindem Eifer an dem Alten; er iſt [illegible] kein unbedingter Anbeter alles Neuen: er [illegible] des unparteyiſch, und erklärt ſich zuletzt [illegible] nige, was ihm Vernunft und Erfahrung als [illegible] nützlich empfehlen. Beſonders gefallen [illegible] nüchternen, wohl erwogenen, von den [illegible] einiger Neuerer freylich weit abweichenden [illegible] über Bevölkerung, Zunftweſen, und dergl. [illegible] ſeine Freymüthigkeit mit der er Gel[illegible] mögen ſich am Hofe, oder im Magiſtrate, [illegible] den Bürgern finden. Auch that er ſehr [illegible] er dasjenige, was in unſern Zeiten *Garve* [illegible] Verfall der kleinen Städte, *Weiſs* in ſeiner [illegible] über das Zunftweſen, und andere ſchätzb[illegible] ſteller über ähnliche Gegenſtände geſchr[illegible] nicht unbenutzt lieſs. Aber freylich iſt [illegible] als Grund des Verfalles der Städte [illegible] wenigſtens nicht allgemein als ein ſolch[illegible] Gegen Eine Stadt, deren Ueberfl[illegible] Schutzverwandten die bürgerliche [illegible] um ihrer Selbſterhaltung willen ru[illegible] ſen, könnte man vielleicht zehn [illegible] denen die Regierung eine zu groſse [illegible] ceſſioniſten entweder, ungeachtet aller [illegible] lungen, aufdrang, oder die gar keine [illegible] hatten. Manches, was nur als eine ſehr [illegible] Urſache des Verfalles der Städte betrach[illegible] kann, iſt viel zu ſehr ausgedehnt; hingeg[illegible] was unſtreitig zu den nächſten Urſachen g[illegible] den muſs, nur kurz, oder gar nicht ber[illegible] der vornehmſten Urſachen liegt wohl dari[illegible] Fabrikanten mancher Landſtadt durch die E[illegible] ähnlicher Fabriken in der Nachbarſchaft od[illegible] lande, und durch das Verbot der Einfuhr [illegible] brikate in fremdes Land ihre einzigen Erw[illegible] len verſtopft wurden. Seitdem in Böhmi[illegible] fabriken entſtanden, konnten ſich mehrere [illegible] dieſer Art zu Nürnberg nicht mehr halten. [illegible] ſich zu Augsburg eine beträchtliche Zahl vo[illegible] chern angeſiedelt hatte, wurden die zu P[illegible] Schrobenhauſen und Aichach beynahe z[illegible] Auch trägt dazu die Veränderlichkeit der [illegible] manches Handwerks- oder Kunſtprodukt v[illegible] gangbar macht, nicht wenig dazu bey. D[illegible] mehr andere ähnliche Punkte hätten wohl i[illegible] genwärtigen Schrift eine ausführlichere E[illegible] verdient.

In der zweyten Abtheilung werden die Mit[illegible] geſchlagen, den Städten wieder aufzuhelfen. [illegible] lich kömmt es hier hauptſächlich auf drey Frag[illegible]

es, was sollen die Regierungen, zweytens, was
ürgerlichen Obrigkeiten, und drittens, was die
er selbst thun, um den Städten und Märkten
helfen? Der Vf. thut bey dieser Gelegenheit
ere gute und zweckmäfsige Vorschläge, und so
nein anerkannt und gemein auch einige derselben
yn mögen, so durften sie doch, als zur Vollstän-
it des Ganzen gehörig, nicht übergangen wer-
Dafs aber die Realisirung eines jeden Vorschlags,
er Vf. thut, einen gröfsern Wohlstand der Städ-
rbeyführen werde, daran zweifeln wir sehr.
lings ist z. B. an einer zweckmäfsigen Bauord-
welche S. 330. f. empfohlen wird, in Hinsicht
mersgefahr sehr viel gelegen; allein Alleen, die
den Strafsen vor die Häuser hingepflanzt wissen
dürften der Löschung eines Brandes eher hin-
h, als vortheilhaft seyn. Auch wird wohl die
, oder der einzelne Einwohner nicht reicher
nicht ärmer, durch Anlage eines Gärtchens
einem Hause. Einige Vorschläge sind überdiefs
n gröfsern Städten ausführbar. Wie sollte z. B.
em unbedeutenden Landstädtchen, ein Schau-
aus, ein Kunstsaal bestehen können, eine Aus-
ng ausgezeichneter Kunstwerke möglich seyn?
er andere sind von der Art, dafs die Magistrate
verarmten Städtchens die zu ihrer Ausführung
erlichen Summen schwerlich werden aufbrin-
önnen. Welcher Fond sollte sie wohl in den
setzen, Bibliotheken anzulegen? Der Vf.
t auch nicht bedacht zu haben, dafs die Kosten
usführung des einen Vorschlages die Geldsum-
welche die Ausführung des andern herbey zieht,
r verschlingen. Unter den Mitteln, zu deren
yschaffung die Bürger selbst thätig mitwirken
n und sollen, nennt der Vf. auch einen zweck-
en Unterricht zu Hause und in den Schulen
weckmäfsigkeit des letztern hängt aber ge-
ich nur von der Regierung ab), Erweckung
rhaltung der Bürgertugend: der Arbeitsamkeit,
äfsigkeit, des Gehorsams, des Gemeingeists u.
Diefs ist nun alles gut und löblich; aber uns
, dafs alle Ehrfurcht für Gesetze und Obrig-
und aller Gemeingeist die einmal erschöpften
der Municipalität nicht füllen, die einmal un-
Individuen der Bürgerschaft eingerissene Ar-
icht aufheben werde. Und dann entsteht erst
e Frage: Wie kann der Gemeingeist unter den
geweckt werden, durch welche Mittel kann
in mäfsige, arbeitsame Menschen umschaffen?
theil des Vfs., dafs Volksfeste zur Begründung
wissen Wohlhabenheit viel beytragen, unter-
wir von ganzem Herzen. Wir sind der fe-
berzeugung, dafs Kirchweihefeste, Jahrmärk-
derennen, Scheibenschiefsen u. s. w. nicht
Volk in einer politisch wichtigen Munterkeit
, sondern auch viel Geld in Umlauf bringen.
müssen wir doch auch gestehen, dafs sie nur
e sind, und das Uebel vom Grunde aus nicht
önnen.

Zu diesen Bemerkungen hielten wir uns durch die Wichtigkeit des Gegenstandes aufgefordert; müssen aber übrigens dem Vf. das rühmliche Zeugnifs geben, dafs er ein Buch lieferte, welches viele wohl überdachte, gründliche, meist auf Erfahrung beruhende Urtheile, und viele recht gute und anwendbare Vorschläge enthält. Besonders ist zu wünschen, dafs es in die Hände einer grofsen Zahl solcher Männer komme, in deren Gewalt es liegt, auf das Schicksal der Städte und Märkte einzuwirken. Keiner von ihnen wird es ohne Belehrung und Nutzen aus der Hand legen.

## GESCHICHTE.

LEIPZIG, b. Barth: *Erzählungen des Interessantesten und Nützlichsten aus der Geschichte der Deutschen* für die Jugend und besonders für die Lehrer in Bürger- und Landschulen von *Friedrich M. Drittes* Bändchen. 1811. XXX und 368 S. in 8. (1 Thlr.)

Zweck, Plan und Einrichtung dieses nützlichen Werkes kennen unsere Leser bereits aus der Anzeige der ersten Bändchen (s. A. L. Z. 1807. Num. 182. und Ergsbl. 1807. Num. 139.) Dieses *dritte* Bändchen fängt mit der 45sten Erzählung, oder mit der Geschichte von Siegmunds Nachfolger, Albrecht II. an, und schliefst sich mit der 55sten, oder mit Karls IV. Tode. Sowohl Lernende, als Lehrer in Bürger und Landschulen, die nicht im Stande sind, sich die gröfsern Werke, die man über die Geschichte der Deutschen hat, anzuschaffen, oder welchen vielleicht dieselben, als zu gelehrt, oder zu sehr für einen andern Zweck berechnet, keine so guten Dienste zu ihrem besondern Gebrauche leisten würden, werden darin eben so viel Belehrendes finden, als sie in den vorhergehenden Bändchen gefunden hatten. Auch hier ist nicht blofs die Geschichte der politischen Händel, der eigentlichen Staatsveränderungen, und der vom Deutschen, oder in Deutschland geführten Kriege erzählt, sondern auch vorzüglich auf nützliche Anstalten, auf Erfindungen, und auf solche Dinge, welche von den Talenten, der Geschicklichkeit und dem Kunstfleifse der Deutschen zeugen, und einen bedeutenden Einfluss auf die Nation hatten, kluge Rücksicht genommen. Wir zählen dazu die Nachrichten von der Verbreitung und dem Nutzen der Buchdruckerkunst, von der Erfindung des Schiefspulvers, von dem ersten gedruckten Kalender, von Walthers Lehre von den Lichtstrahlen, von der Erfindung des Drahtzuges, von der Einführung der Posten, von der ersten Bekanntschaft der Deutschen mit der Chocolade, dem Indigo, der China, von der Einführung des Tabaks, der thönernen Tabakspfeifen, der Erdäpfel u. s. w. Zuweilen wies der Vf. auch auf einige Bücher hin, welche über diesen oder jenen Gegenstand nachgelesen werden können, z. B. auf die Geschichte des Kaisers Karls V. von Robertson, auf Schillers Geschich-

schichte des dreyssigjährigen Krieges u. s. w. Doch würden wir in einem Buche für Lernende Eisenbachs Geschichte und Thaten Herzogs Ulrich von Würtemberg der veralteten Schreibart wegen nicht empfohlen haben. Die meisten Erzählungen sind von der Art, dass ihr Inhalt einen bequemen Abschnitt der Geschichte gibt. Einige hätten indessen zum Besten der Lernenden etwas mehr abgekürzt werden können. In der 46sten Erzählung z. B., welche sich mit der Geschichte des Kaisers Friedrich III. beschäftigt, und beynahe 2½ Bogen füllt, kommen unsers Erachtens zu viele Thatsachen vor, als dass die Jugend sie ihrem Gedächtnisse leicht einprägen könnte. Wenigstens hätte die Erzählung von der Verbreitung der Buchdruckerkunst, von der Erfindung des Schiesspulvers, der Stückgiesserey, des Drahtzuges u. s. w. von der Erzählung der politischen Begebenheiten leicht getrennt werden können. Die Geschichte des sächsischen Prinzenraubes, und die Geschichte der Entdeckung von Amerika ist wohl in einer Geschichte der Deutschen etwas zu weitläuftig vorgetragen, auch ist die Geschichte der Unruhen, welche Thomas Münzer veranlasste, zu unverhältnismässig lang. Hier und da stiessen wir auf einige historische Unrichtigkeiten. S. 37 heisst es, der Kaiser (Friedrich III.) habe aus Staatsabsichten den König Wladislav von *Polen*, der vermöge der goldenen Bulle auch eine Kurstimme hatte, von der Wahl ausgeschlossen. Allein der König Wladislav von Böhmen hatte wohl eine Kurstimme, aber nicht der König von Polen. Nach S. 76 sollte die Eintheilung des deutschen Reichs in 6 Kreise zur geschwindern Vollziehung der Kammergerichtssentenzen dienen. Nicht so! die Eintheilung geschah blos, um die Präsentation von 6 Beysitzern beym Kammergerichte nach derselben zu regulieren. S. 232 wird es als eine Bedrückung gegen den Majestätsbrief vorgestellt, dass man den protestantischen Böhmen einen Kirchenbau untersagt hatte. Allein in dem Majestätsbriefe war die freye Religionsübung nur den Ständen, aber nicht auch den Unterthanen zugestanden worden. Zuletzt müssen wir noch des Vfs. Popularität im Vortrage, und die von ihm zweckmässig eingestreuten Belehrungen über verschiedene Gegenstände, und seine moralischen Betrachtungen rühmen; können uns aber auch nicht enthalten, zugleich einige Sprachfehler und undeutsche Redensarten zu rügen, z. B. S. 22. „Ladislav wurde gehuldigt, und zum König gekrönt". Er wurde gehuldigt? oder ihm wurde gekrönt? S. 76. „Die Absicht der Eintheilung des Reichs in 6 Kreise sollte zur geschwindern Vollziehung der Kammergerichtssentenzen dienen." Sollte die Absicht, oder die Eintheilung dazu dienen? Auch [illegible] zum Theil den Sinn störende, Druckfehler wir hier aufmerksam machen, z. B. S. [illegible] berg, anstatt: Rammelsberg. *Joannes Re[illegible]nus* heisst S. 43. *Regio montanus*; *Conrad* [illegible] 87. *Conrad Celter*.

## PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

ALTONA, b. Hammerich: *Leitfaden zu [illegible]richt in der christlichen Religion. Zu[illegible]* seine Confirmanden entworfen von J[illegible] Hauptprediger der Domgemeinde zu S[illegible] wie auch Kirchenpropsten der Propst[illegible] und Mitgliede des Königl. Gottorfisch[illegible] consistoriums. 1808. IV u. 27 S. [illegible] (a[illegible]

Der Vf. pflegte sonst seinen Confirm[illegible] kurzen Leitfaden für seinen Religionsunt[illegible] Abschreiben zu geben. Dies hatte manch[illegible] quemlichkeiten, und darum entschloss er [illegible] was erweitert und mit Stellen der heil[illegible] reichlich versehn, dem Druck zu übergeb[illegible] gleich soll dieser Leitfaden als eine ganz n[illegible] tete Ausgabe des, im Jahre 1797 erschienen[illegible] fes der christlichen Sitten- und Glaubens[illegible] trachtet werden. Wollte aber der W[illegible] chumenen durch diese Schrift die Vortheile Wiederholung beym Religionsunterrichte [illegible] leichtern, so musste er nicht über die wichtig[illegible] einflussreichsten Wahrheiten so leicht hi[illegible] und die biblischen Stellen nicht bis zur [illegible] häufen. Das meiste ist nur mit einem W[illegible] tig angedeutet und nähme man die Citat[illegible] könnte das Uebrige leicht auf vier Seiten [illegible] werden.

## NEUE AUFLAGE.

GOTHA, b. Ferstl: *Französische und d[illegible] Sprüche oder Anleitung zur vollkommen[illegible] niss der, der französischen Sprache e[illegible] drücke (Idiotismen).* Für alle Fälle d[illegible] lichen Lebens bearbeitet von der Fra[illegible] lis. Als ein nothwendiger Anhang [illegible] ganz umgearbeiteten Ausgabe der [illegible] Grammatik von *J. V. Meidinger*. [illegible] vermehrte und verbesserte, nach Mod[illegible] schen Gesprächen mit deutschen Ue[illegible] ben versehene Auflage. 1809. 196 S. [illegible]

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 2. November 1811.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

BURG, b. Perthes: *Theory and Description of a Ventilator* for airing veſſels, vaults, mines, coal-Pits etc. with ſome remarks on airing veſſels and goods, ſuſpected of infection. By R. *Woltman.* 1805. 61 S. (1 Thlr.)

Auch deutſch:

*Theorie und Beſchreibung eines Ventilators* zur Erfriſchung der Luft in Schiffen, unterirdiſchen Gewölben und Bergwerken u. ſ. w., nebſt einigen Bemerkungen über die Lüftung ſolcher Schiffe und Güter, welche einer Anſteckung (Contagio) verdächtig ſind. Nach dem vorſtehenden Engliſchen überſetzt und mit einer Zugabe über die Propagation des gelben Fiebers vermehrt. 165 S. gr. 8. Nebſt 3 Kupfertafeln.

er Vf. ſetzte dieſe Schrift, ſo gut er konnte, in engliſcher Sprache auf, weil ſie vorzüglich für ente und Seehandlungsorte beſtimmt war, und ſo wie in den Seehäfen dieſe Sprache am allgeiten bekannt iſt. Für deutſche Leſer hat er die erſetzung beygefügt, welche auch durch kleine chaltungen hin und wieder noch einige Vorzüge er Deutlichkeit, ſo wie eine Zugabe über die pflanzung des gelben Fiebers, erhalten hat. In Abhandlung ſelbſt geht der Vf. von dem Erfahſatz aus, daſs ſtillſtehende, nicht von Zeit zu erneuerte Luft, leicht in Verderbniſs geräth. er dem Nachtheil, den eine ſolche Luft auf die ndheit überhaupt hat, kömmt auch noch der be- te in Betracht, daſs durch ſelbige weit leichter ckende Fieber von einem Orte zum andern ge- t werden können. Es ſind deſshalb ſchon längſt iche zu ſolchen Verbeſſerungen gemacht wor- die aber der Vf. nicht erwähnt, ſondern blofs *lerholdt's Luftreiniger*, wo die deutſche Ueberung durch *Markuſſen* beſorgt wurde, verweiſt. machen ſämmtlich ein neues Mittel nicht über- , ſo wie auch die ſauren Dämpfe in gewiſſen nen Fällen die wirkliche *Erneuerung* der Luft entbehrlich machen können. Da der von *Har*fundene Ventilator bisher für den beſten gehalwurde, ſo beſchreibt und beurtheilt ihn der Vf. rſt, ehe er auf ſeine eigenen Vorſchläge kömmt:

Des Vfs. Ventilator beſteht in einem Rade, welches mit mehrern Flügeln beſetzt iſt, ſo wie ſie ungefähr in Fenſtern der Wohnzimmer vorkommen. Es ſind indeſſen dieſe mehr als ein Spielzeug anzuſehn, da nicht die Luft durch ſie, ſondern ſie von der Luft bewegt werden. Bey einer Verbeſſerung derſelben iſt vorerſt die vortheilhafteſte Neigung der Flügel gegen die Axe aufzuſuchen. Der Vf. unterſucht alſo zuvörderſt, in welcher Richtung und mit welcher Geſchwindigkeit und Maſſe die Luft erſtlich durch einen, und alsdann durch mehrere Flügel bewegt wird und giebt dafür einen analytiſchen Ausdruck. — Hieraus wird mittelſt des Differenzirens der vortheilhafteſte Winkel auf 35° 16′ beſtimmt. (Es iſt dieſer die Ergänzung von dem, welchen man beym Windmühlenflügel für die vortheilhafteſte Stellung zu berechnen pflegt.) Weiterhin nimmt der Vf. auch auf die Kraft Rückſicht, wodurch der Ventilator in Bewegung geſetzt wird, um zu beſtimmen, wo ſie am kleinſten werden kann. Dieſe Kraft verhält ſich wie der Widerſtand der Luft. Ohne jedoch die Unterſuchung bis aufs feinſte fortzuſetzen, nimmt der Vf. ſowohl in Rückſicht auf die bewegende Kraft, als auf die Schonung der Flügel, auf die Leichtigkeit der ganzen Maſchine und noch aus andern Gründen, den obigen Winkel nur halb ſo groſs, oder von 18° 26′ an. Hieraus folgt die praktiſche Regel für die Stellung der Flügel, daſs wenn man ſich ſelbige als die Hypotenüſe eines rechtwinklichten Dreyecks gedenkt, der kleinere Kathete $\frac{1}{3}$ des gröſsern ſey, indem ſich der Sinus jenes Winkels zu ſeinem Coſinus wie 1 zu 3 verhält. Nun wird auch eine Formel entwickelt, aus welcher ſich die Zahl der Kubikfuſse Luft berechnen läſst, welche der Ventilator in 1 Sec. herbeyführt. Die Flügel gehen übrigens nicht bis zum Mittelpunkte des Rades herunter, ſondern ſtehen auf der Stirn einer Scheibe, deren Halbmeſſer die Hälfte von dem des Rades iſt. Wenn die Zahl der Kubikfuſse Luft die in 1 Sec. herbeygeführt wird, $= q$; der Halbmeſſer des ganzen Ventilators $= a$; die Geſchwindigkeit eines jeden Flügelpunkts in der äuſserſten Peripherie $= c$; der Neigungswinkel $\alpha$, und die Peripheriezahl für den Durchmeſſer 1, $= \pi$, ſo findet ſich $q = \frac{2}{3} \cdot \frac{1}{3} \pi c a^2 \text{ Sin. } \alpha \text{ Cos. } \alpha^2$. Hierbey werden die Flügel ohne Dicke, als bloſse Ebnen angenommen, und es iſt auch ſonſt noch Manches in

Erwägung zu ziehen, welches den Vent. beſtimmt, den ganzen Effect in der Wirklichkeit nur etwa auf die Hälfte jenes Rechnungsreſultats zu ſetzen. Der Werth von e iſt wenigſtens zu 50 Fuſs in der Sec. anzunehmen. Soll nun z. B. ein gewöhnliches Kauffarteyſchiff von 400 Tonnen (à 2240 engl. Pf.) gut gelüftet werden, ſo muſs es in 1 Sec. 4 Kubikfuſs friſche Luft erhalten, und eben ſo viel verdorbene los werden, und dazu wird ein Ventilator erforderlich ſeyn, deſſen Halbmeſſer = 6,64 Zoll. Setzt man den Halbmeſſer = 1 Fuſs, ſo giebt die Rechnung 9 = 13 Kubikfuſs in 1 Sec., woraus zu ſchlieſſen, daſs ein Ventilator von 14 Zoll Halbmeſſer für ein Schiff vom erſten Range zureichend ſeyn würde, da er 9 = 17⅓ giebt. Die Zahl der Flügel ſetzt der Vf. auf 16, da ſie der leichten Verfertigung wegen, nicht Windſchief, ſondern geradplattig werden ſollen. Hiernach iſt eine Tafel verfertigt, welche die Abmeſſungen für deren Länge und Breite am breiten und ſchmalen Ende, von vier verſchiedenen Klaſſen, angiebt. Es folgt hierauf die Conſtruction eines Ventilators von 16 Zoll Durchmeſſer, wo Beſchreibung und Zeichnung alles ſehr deutlich macht. Zum ſichern Gebrauche, daſs nicht etwa die friſche Luft bloſs den Raum des Schiffes in einem ſchmalen Striche durchziehe, und die verdorbene im übrigen Raume ruhig laſſe, muſs noch eine Windröhre, welche aus einem ledernen Schlauche beſteht, an der Rückſeite des Ventilators angebracht werden. Ihr Durchmeſſer beträgt am Ventilator anfangs 22 Zoll, kann aber allmählich bis zu 5 Zoll abnehmen. Beym Nichtgebrauch wird die Maſchine in einer zwey Fuſs weiten Kiſte aufbewahrt, und beym Gebrauch an jede Ecke des Rahmens ein Fuſs geſchraubt. Dann läſst ſich der Ventilator wie ein Tiſch gerade über die Oeffnung ſtellen, welche in eine Lucke oder ins Deck ſelbſt gemacht worden, ſo groſs nämlich, daſs die Windröhre mit ihrem Kragen bequem hindurch geht: die zur Umdrehung bequemſte Stellung iſt die faſt verticale. An der Axe des Ventilators befindet ſich ein Getriebe, in welches ein Stirnrad greift, an deſſen Axe ſich die Kurbel befindet, mittelſt welcher die Umdrehung bewirkt wird. Von der weitern Behandlung wird noch vieles geſagt. Eine Umdrehung von 1 bis 2 Stunden iſt zur Ventilirung zureichend. Man kann auch an beiden Enden des Schiffraums zwey Ventilatoren mit einander verbinden, wo durch den einen die friſche Luft hineingetrieben, und durch den andern die verdorbene Luft herausgezogen wird. Der Vf. giebt auch Anleitung, wie man den Effect des Ventilators durch Verſuche prüfen kann. Die Geſchwindigkeit des Luftſtroms läſst ſich beurtheilen, wenn man einen dicken Rauch vor der Mündung macht und auf ſeinen Durchzug Acht giebt. Am beſten aber läſst ſich dieſe Geſchwindigkeit durch des Vfs. hydrometriſchen Flügel meſſen. (Verhandl. d. Hamb. Geſ. Bd. 4.) Man ſtellt ihn vor die Mündung der Röhre, indem ſelbige bey dem verticalen Stande des Ventilators horizontal liegt. So gab der Ventilator von 8 Zoll Halbm. in 1 Sec. 5½ Kubikfuſs Luft, und dieſe ſtrömt in einer Röhre von 2½ Z Halbm. mit einer Geſchw. von 45 Fuſs in der Se Ein Wind von halb ſo viel Geſchwindigkeit wü eine Lichtflamme auslöſchen. Ein Ventilator, d dieſes wirklich leiſtet, kann gewiſs allen bis jetzt b kannten den Rang ſtreitig machen. — Einer von E ſen möchte nicht über 80, und von Kupfer nicht 100 Mark koſten. Beyläufig giebt der Vf. nun die nöthigen Abänderungen an, die das Inſtrum erhalten muſs, wenn man es zum Austrocknen Sümpfen u. dergl. gebrauchen will. Er legt ihm dann den Namen *Aquelator* bey. Die Flügeln wandeln ſich jetzt in Schaufeln, ſind nur ⅓ des Hal meſſers lang und haben einen Neigungswinkel nicht mehr als 6°. Es ſind auch Berechnungen beygefügt. Eine eigene Beſchreibung des Ventil tors hat der Vf. nicht für Bergwerke und Kohlengruben, ſo wie für die Lüftung der Quarantäneſchi mitgetheilt, auch iſt viel Nützliches über die Lüftung verdächtiger Güter in den Schiffsladungen, über den Luftzug und die Erfriſchung der einzelnen Häuſer ſowohl, als ganzer Städte, beygebracht.

Die *Zugabe* über das *gelbe Fieber* iſt durch eine Unterredung des Vfs. mit dem Hamburger Phyſikus, Hrn. D. *Neumeiſter*, veranlaſst worden. Des Vfs. Abſicht iſt dabey, auf Forſchen und Nachdenken zu leiten, wie die Natur und die Urſachen dieſer ſo gefürchteten und den Handelsverkehr aufhaltenden Krankheit näher entdeckt werden könne. Schon die Koſten, welche die Regierungen dieſerhalb aufwenden, ſind bedeutend, aber gegen den Nachtheil, der aus der Stockung des Handels dadurch entſteht, kommen ſie noch wenig in Betracht. Der Vf. ſtellt daher die Frage auf: ob das gelbe Fieber mit Seſſen, Gütern, Perſonen wirklich verbreitet werden könne; oder, ob es an gewiſſe Localitäten und Eigenthümlichkeiten des Klima gebunden ſey? Hr. D. *Neumeiſter* war aus ſeiner 30jährigen Praxis der letztern Meinung und glaubte, daſs es auſserhalb der Sphäre ſeiner natürlichen Entwickelung nicht nur ſeine Bösartigkeit verliere, ſondern auch gänzlich aufhöre. Die Gründe davon ſind ausführlich angegeben. Ein Hauptgrund iſt, daſs Schiffe aus Amerika in Hamburg angekommen ſind, wo einige Tage nach der Abfahrt Leute am Bord derſelben geſtorben waren, die nach Ausſage der Capitäne von dem dort gewöhnlichen Fieber befallen geweſen und krank an Bord gekommen wären. Nie ſtarben ſie über den neunten Tag hinaus, meiſt den vierten oder fünften, die übrige Mannſchaft blieb nachher völlig geſund. Die Schiffe haben drey bis vier Wochen und länger Quarantäne halten müſſen. Nach vielen intereſſanten Bemerkungen iſt das Endreſultat unſers Vfs., daſs bis jetzt keine hinlänglichen Anzeigen vorhanden wären, daſs das gelbe Fieber durch Schiffe in ein geſundes Klima verpflanzt werde, und wenn es geſchehen ſollte, ſo müſſe wenigſtens eine beträchtliche Wärme dazu mitwirken; vom November alſo bis zu Ausgang des Maymonats ſey in unſern nordlichen Gegenden nichts zu fürchten.

## NATURGESCHICHTE.

GÖTTINGEN, b. Danckwerts: *Neues Journal für die Botanik.* Herausgegeben vom Prof. *Schrader.* *Vierten* Bandes *erstes* und *zweytes* Stück. 1810. 288 S. 8. Mit zwey Kupfertafeln. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Diese Zeitschrift erhält sich in gleichem Werth: ihre nur die Aufmunterung von Seiten des Publicums gröfser! Hr. *Schwägrichen* legt zuvörderst seine Ueberzeugung von dem Werth der Hedwig'schen Eintheilung der Moose nieder. Sehr geschickt vertheidigt er die Sexual-Bedeutung der Hedwig'schen Antheren, die neuerlich angefochten worden, ohne ihre eigentliche Function über allen Zweifel zu erheben. Denn viele Theile schuf die Natur in Aehnlichkeit und Gleichförmigkeit, ohne sie zu den Functionen selbst zu bilden. So in den Monöcisten und Diöcisten die abortirenden Geschlechtstheile; so das Schein-Nektarium in den Orchiden; so die Schein-Antheren der Moose. Die Function können sie nicht haben; denn sie bleiben grofsentheils in geschlossenen Knospen versteckt, und zu entfernt von den weiblichen Theilen. Auch stehn die Moose offenbar auf einer so niedrigen Stufe, dafs die Fortpflanzung, wie wir alle Tage sehn, auf viel einfacherm Wege erfolgt, als durch Zusammenwirken zwiefacher gebildeter Geschlechtstheile. Wir geben jetzt, nach genauerer Untersuchung zu: dafs *Dav. Meese's* Versuche das gar nicht leisten, was man in ihnen gesucht hat. Er siehet nicht die Hedwig'schen Antheren, sondern die Pistille aus den sternförmigen Knospen und den Staub aus den Kapseln, und fand dafs die aufgehenden Moose mit Kotyledonen versehn seyn. Die Hedwig'schen Antheren hielt *Meese* für Antheren und beschreibt auch das Ausspritzen des Pollens. (*Verhandel. der Maatsch. te Haarlem*, D. X. St. 2. S. 171. Tab. III. F. $\alpha^* - \gamma^*$.) Wir geben zu, dafs das Ausspritzen der Knospen überhaupt nichts gegen die Antheren beweiset: aber wir können nicht zugeben, dafs sie Befruchtung wirklich durch diese Theile geschehe. Die Hülfe der Insecten, auf welche Hr. Schw. rechnet, ist doch gar zu willkürlich angenommen. Nie haben wir dergleichen in den männlichen Blüthen gesehn: auch wüfsten wir nicht, was sie anlocken sollte, da sich kein Nektar bildet, noch bilden kann. Eben so scheinen uns die Schwierigkeiten, die der Eintheilung der Moose nach dem Stande der Blüthen sich entgegen setzen, noch immer überaus grofs zu seyn. Angehängt sind die Beschreibungen einiger Moose: *Gymnostomum caespiticium, sphaericum* und *tortile*. Hr. *Flörke* prüft die Schleicherschen Lichenen, besonders die Lecideen mit dem Auge des Kenners. Er findet, dafs acht dieser Lecideen nur Abänderungen der *Lecidea punctata* sind, die sich durch eine graulichte, zusammenhangende spröse Cruste und durch flache schwarze Tellerchen unterscheidet. Angenehm war dem Rec. manche Bestätigung seiner Beurtheilung der Schleicherschen Flechten, unter anderm, dafs *Lecidea papillosa* nichts anders als *Isidium coralloides* ist. Angenehm sind ferner des Herausgebers Bemerkungen über einige seltene Pflanzen des Göttinger Gartens. Ausführlich ausgezogen sind *Delaroche* Monographie der Gattung *Eryngium* und *Schraders hortus gottingensis.*

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

GOTHA, b. Perthes: *Die Literatur der Heilwissenschaft*, von *Karl Friedr. Burdach*, Prof. zu Leipzig. *Zweyter* Band. 1811. 972 S. 8. (2 Thlr. 18 Gr.)

Den *ersten* Theil haben wir (A. L. Z. 1810. Nr. 333.) mit gebührendem Beyfall angezeigt. Auch der *zweyte* hat uns nicht in unsern Erwartungen getäuscht. Die Ordnung ist so strenge systematisch, der Reichthum der angeführten Schriften ist so grofs, und die Auswahl der empfohlnen so gut, dafs wir sehr tadelsüchtig seyn müfsten, wenn wir viel Ausstellungen machen wollten. Es enthält dieser Theil die pathologische und therapeutische Literatur: auch Semiotik, *Materia medica* und Chirurgie sind gelegentlich mit aufgeführt. In der allgemeinen Pathologie steht auch Heckers *Physiologia pathologica*, welche doch eigentlich nicht dahin gehört. Unter den Nosologieen werden Linné's und Sauvages Werke als die ältesten aufgeführt, aber Felix *Platers Praxis medica. Basil.* 1625. 4. liefert den ersten, nicht unglücklichen Versuch. Unter den semiotischen Schriften fehlen Jodoc. *Lommii* vortreffliche *observationes medicae.* Unter den Schriften über allgemeine Therapie vermifst man: *Galeni methodus medendi; Jo. de S. Amando (saec. XIII.) expositio super antidotar. Nicolai.* Venet. 1562. fol.; Jo. *Heurnii methodus ad praxin* und Jo. *Gregory.* Unter den ersten Versuchen eine dynamische Pathologie zu gründen, befremdet es, nicht *Schäffers* Versuche aus der theoretischen Arzneykunde zu finden. Ueber die Begriffe von Sthenie und Asthenie mufste *Horsch* (Beleuchtung der Gesetze der Erregbarkeit und Versuch über den fundamentalen Theil der Krankheitslehre,) in dessen und *Dömlings* Archiv für die Theorie der Heilkunde aufgeführt werden. Nr. 6436. ist nicht von *Reil*, sondern von *Sprengel.* Unter dem Artikel: Beachtung der Krisen bey dem Heilverfahren, mufsten *Gilberts* Beobachtungen genannt werden. Ueber die kritischen Tage und die Perioden in Krankheiten fehlen *Testa* und *Jackson* (über die Fieber in Jamaika.) Nr. 6598. Von *Penada's* Werk über epidemische Krankheiten sind schon fünf Bände (Quinquennien) heraus. Nr. 8066. steht die Uebersetzung von *Bryant*, und 8068. das Original als zwey besondere Werke. Die vegetabilische *Materia medica* enthält viel ältere botanische Schriften, die gar nicht hieher gehören, als *Fuchs, Dodonaeus de frugum historia etc.* Die Arzneymittel aus dem Pflanzenreich werden in alphabetischer, die mineralischen in systematischer Ordnung aufgeführt. Nr. 9187. steht eine schlechte Uebersetzung von *Sydenhams* Werken ohne das Original. Dieses hätte eher seinen Platz unter den Schriften über epidemische Krankheiten gefunden.

den. 9265. Bey *Marcellus Donatus* wird der geringe Werth angegeben: im Verhältniss zu seinen Nachbaren ist es immer ein gutes Buch, voll seltener Beobachtungen. Unter den Abweichungen einzelner Organe vom gesunden Zustand steht auch die Pulslehre, welche man eher in der Semiotik sucht. S. 624. steht zweymal Wassersucht statt *Nesselsucht*. Beym Weichselzopf fehlt die wichtige Abhandlung von Schlegel. Die Literatur der Steine im menschlichen Körper ist getheilt und kommt an zwey ganz entfernten Stellen, S. 681 und 717. vor. Diess wenige fand Rec. blofs nöthig zu erinnern. Uebrigens wird das Werk selbst vielen Nutzen stiften und fast unentbehrlich seyn.

## SCHÖNE KÜNSTE.

HALLE, in d. Renger. Buchh.: *Gedichte* der Frau *Elisa von der Recke*, geb. Reichsgräfin *von Medem*; herausg. von *C. A. Tiedge*. Mit Composit. von *Himmel* u. *Naumann*. 1806. XVI u. 140 S. 8. (16 Gr.)

Was der Herausg. vorliegender Sammlung von diesen Ergüssen einer schönen Seele in der Vorerinnerung sagt: „sie sind von einem Geiste eingegeben, der sich mit den Nichtigkeiten des menschlichen Verkehrs abgefunden hat, der das Edle, das Höhere kennt und innig umfafst; alle sind durchdrungen von zartem tiefem Gefühl, athmen würdige, nicht selten grofse Gesinnungen, und entwickeln ein Gemüth, welches auf einer hohen Stufe der Bildung steht, eine sanfte, zur Vollendung mit Erfolg hinaufstrebende Weiblichkeit u. s. w." diess, als die richtigste Charakteristik dieser Gedichte unterschreibt Rec. aus vollem Herzen. Wenn auch keine Poesieen in dem Sinne des Worts, wie die strenge, den Mafsstab von den reinsten Kunstwerken aller Zeiten hernehmende Kritik sie fordert, sind es doch Ausdrücke eines grofsen und schönen Gemäldes, edle Gedanken, auf wahre und heilige Gefühle gebaut. Unter ihnen zeichnen sich vorzüglich aus: das *Höchste* (S. 1.); an *Elisa* bey ihrer Abreise nach Rom, von Frau *von der Lühe*, ein herz- und seelenvolles Lied, u. die *Antwort* aus Rom (1805.) von *Elisa*; die *unsichtbare Welt* (von Frau *von der Lühe*); die *Abendröthe*; *mancherley Freuden*; (aus diesem einige Stellen voll zarter Malerey:)

„Du reiner Strahl der Sonne
Der durch das Waldgrün bebt,
Und zu der hohen Wonne
Des Götterfriedens hebt;
Du färbst mit rother Fülle
Das grüne Todtenmahl
In abendlicher Stille,
Was gleicht dir, reiner Strahl?

Chor.

Der Tugend stilles Leuchten
Ist deinem Lichte gleich.

Wenn Flimmer ganz der Sterne
Die weite Abendwelt
Der dunkelblauen Ferne
Und meine Nacht erhellt;
Was gleichet dem Entzücken
Das dann den Geist umfängt,
Wenn er mit trunknen Blicken
Am Sternenhimmel hängt?

Chor.

Die Hoffnung seiner Dauer
In einer bessern Welt."

Die mehreren Liedern beygefügten Compositionen von *Himmel* und *Naumann* sind meisterhaft, und gewähren ein neues Interesse. Ungern hat Rec. die Composition zu dem Liede: *Aldo's Bild*, vermifst, eine der lieblichsten Melodieen, die in dieser Gattung der Musik je gehört worden.

## JUGENDSCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Mohr: *Musikalischer Kunstfreund.* Eine Auswahl zur vereinelnden und fröhlichen Unterhaltung im häuslichen Kreise. Herausg. von *J. B. Engelmann*. 1805. XII u. 183 S. 8. Nebst einem Melodieenbuche in Octav. 46 S. (1 Thlr. 15 Gr.)

Sammlungen vaterländischer Lieder, wie die vorliegende, zur Bildung heranwachsender Jünglinge und Jungfrauen bestimmt, mögen immer, wenn sie zweckmäfsig eingerichtet sind, ihren guten Nutzen haben; nur trifft man bey der grofsen Anzahl von Anthologieen der Art selten auf eine zweckmäfsige. Fast jeder Sammler hat sein besonderes poetisches Glaubenssystem, weil niemals wohl die Urtheile über Dichter und Dichterwerke verschiedener waren, als sie es in unsern Zeiten sind. Der Herausgeber dieser Sammlung, die nicht schlechter und nicht besser als die meisten ihrer Schwestern, hat sich bey einigen älteren Dichter beschränkt, und meistens solche Lieder von ihnen gewählt, die längst bekannt und zum Theil auch geachtet sind. Die meisten sind von *Hagedorn, Utz, Hölty, Voss, Claudius, Jacobi*. Auch das ehemals sehr beliebte Lied:

„Ach Schwester, die du sicher
Mohnauf den Aesten wiegst,
Und kosend mit dem Gatten
Von Zweig zu Zweige fliegst u. s. w."

Desgleichen das bekannte Gedicht von der Henne:

„Bis hieher ich meine Eyer,
Dann rede mir ich sie;"

finden sich hier, (vielleicht als Anspielung, wie Moden von Zeit zu Zeit wiederkehren,) und andere der Art. Die Compositionen zu dieser Liedersammlung sind ebenfalls von ältern Componisten, als *Schulz* u. a. Auch einige von *Reichardt* und *Andre* sind aufgenommen; diese sind die bessern; die von *André, Cullmann* u. a. sind etwas steif und trocken, und können mit den neuern Liedercompositionen eines *Righini, Himmel* und ähnlicher — freylich keine Vergleichung aushalten.

Num. 122.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Dienstags, den 5. November 1811.

## PHILOSOPHIE.

GIESSEN, b. Tasché u. Müller: *Erste Grundlinien zur Metaphysik von Christian Wilhelm Snell.* Prof. u. Rector des Gymnasiums zu Idstein. *Neue Auflage.* 1810. VI u. 354 S. 8. (1 Rthlr. 8 Gr.)

Auch unter dem Titel:

*Encyklopädie der Schulwissenschaften* für höhere Bildungsanstalten und zum Selbstunterricht ausgearbeitet von einer Gesellschaft von Gelehrten und herausgegeb. von *Fr. W. D.* u. *Ch. W. Snell.* Erste Abtheilung: Philosophie, *vierter* Band: Metaphysik, von *Ch. W. Snell.*

Die verdienstvollen Herausgeber dieser Encyklopädie der Schulwissenschaften haben einen doppelten Zweck sich vorgesetzt, dass sie nämlich sowohl zum Selbstunterrichte für gebildete Leser, als auch zum Leitfaden der Unterweisung in den höhern Classen der Gymnasien und selbst auf Universitäten dienen soll. Ohne uns in die Beurtheilung des Plans, und der Frage: ob sich beide Zwecke vereinigen lassen: da die Bedürfnisse des gebildeten Theils des Publicums und der höhern Classen der Gymnasien und der Studenten so sehr verschieden sind, einzulassen, denn dieses wird einen Gegenstand der Beurtheilung des gesammten Werks ausmachen, bemerken wir nur, dass von der ersten Abtheilung, welche die Philosophie in sich begreift, schon mehrere Theile erschienen sind, Psychologie und Logik von *Fr. W. D. Snell*, Aesthetik, Moralphilosophie, die philosophische Rechtslehre und Religionslehre und die vor uns liegende Metaphysik von *Chr. W. Snell.* Der Vf. erklärt sich über den Zweck und die Einrichtung dieses Werkes in der Vorrede. Er bestimmt es einzig für denkenden Liebhabern einer philosophischen Geistesunterhaltung, und scheint entweder die Metaphysik von den Lehrgegenständen der obern Classen der Gymnasien auszuschliefsen, oder wenigstens bey dieser Wissenschaft die Vereinigung der beiden vorhin genannten Zwecke nicht für thunlich gehalten zu haben. In beiden Ansichten hat er das Urtheil der Einsichtsvollen auf seiner Seite. Sein Bemühen gieng dahin, jeden ruhigen, unbefangenen und mit den erforderlichen Anlagen zum Nachdenken ausgerüsteten Denker in den Stand zu setzen, aus dem kritischen Gesichtspuncte, wo nicht das ganze Feld der metaphysischen Speculation zu überschauen, doch die vornehmsten und bemerkenswerthesten Gegenden desselben kennen zu lernen, und jede in diese Sphäre gehörende Vorstellung, in Absicht ihrer Idealität oder ihrer objectiven Realität zu würdigen. Diese Hinsicht gab ihm die Regel nicht nur bey der Auswahl der zu behandelnden Materien, sondern auch bey der Bestimmung des Masses der Ausführlichkeit in Bearbeitung derselben. Die möglich gröfste Deutlichkeit, welche sich der Vf. vorgesetzt hatte, und das Publicum, für welches er arbeitete, erforderte eine grofse Ausführlichkeit und fafsliche populäre Darstellung. Nach unserm Dafürhalten ist dem Vf. die nicht leichte Aufgabe gelungen, die Grundwissenschaft, den wichtigsten aber auch schwierigsten Theil der theoretischen Philosophie für sein Publicum in der gröfsten Deutlichkeit und Faslichkeit zu entwickeln, die höchsten Gegenstände des menschlichen Wissens in der Gestalt zu zeigen, wie sie sich auf dem Standpuncte der menschlichen Vernunft darstellen müssen, das Interesse für dieselben zu erhalten, aber auch durch Orientirung auf den einzig möglichen Standpunct alle Selbsttäuschung eines eingebildeten Wissens zu verhüten, mit einem Worte eine populäre Darstellung der Metaphysik zu geben, ohne Popularität mit Seichtigkeit zu verwechseln. Der Vortrag ist einfach und schlicht ohne Affectation eines hier nicht anzubringenden Schmuckes, nicht trocken, aber auch nicht spielend, sondern edel und des Gegenstandes würdig, und eben dadurch das Interesse der Leser erhaltend. Zuweilen, wo es der Gegenstand erfoderte, wie bey dem physicotheologischen Ueberzeugungsgrunde für das Daseyn Gottes erhält der Vortrag auch eine gewisse Wärme, welche auf das Gefühl wirkt, aber es wird dadurch keine künstliche Ueberredung der Vernunft gesucht. Bey diesen Vorzügen eines echt populären philosophischen Vortrages darf man doch nicht Vollständigkeit suchen, welche ausser dem Zwecke des Vf. lag, noch erwarten, dass alle Theile der Metaphysik mit gleichem Glück behandelt worden seyn. Es giebt hier mehrere Puncte, die keine populäre Darstellung vollkommen deutlich machen, und eine gründliche Ueberzeugung davon geben kann. Dieses scheint uns der

Fall in der Ontologie zu seyn, wo es zwar dem Vf. gelungen ist, im Allgemeinen die Nothwendigkeit gewisser Verstandesgesetze in das Licht zu setzen, aber nicht dass die Kategorieen gerade diese Gesetze seyen, und sie aus der Natur des Verstandes zu deduciren. Dass er übrigens den kritischen Gesichtspunkt wählte, und sich nicht durch den Schwindelgeist der neueren Speculation irre machen liefs, dadurch beweiset er die Gründlichkeit seiner Einsicht und die Festigkeit seines Charakters. Er wird freylich von Vielen getadelt werden, dass er noch an dem unfruchtbaren Formalismus hänge, und noch Kanten folgt, nachdem eine ganze Schaar von gröfseren Genies schon längst über ihn hinaus gegangen ist; er wird den Vorwurf hören, dass er ein Kantianer und ein blofser Nachbeter sey. Allein als Gelehrter von festem Charakter folgt er nur seiner geprüften Ueberzeugung, und gehet nicht sogleich dem täuschenden Lichte eines blendenden Meteors nach, und hat es sonst schon und auch hier bewiesen, dass er nicht zu den blinden und blofs glaubig nachsprechenden Parteygängern, sondern zu den selbstprüfenden Verehrern des Urhebers der kritischen Philosophie gehört, der auch dann noch als grofser Philosoph in Achtung stehen wird, wenn mehrere die von ihren schwindelnden Speculationen verächtlich auf ihn herab sehen, vergessen sind.

Da das Verdienst des Vf. nicht in neuen Entdeckungen, sondern in einer aus Selbstdenken fliefsenden populären Darstellung der Hauptpunkte der kritischen Untersuchungen über die Metaphysik besteht, so bedarf es keiner ins Einzelne gehenden Anzeige, sondern wir begnügen uns mit der Angabe der Hauptabschnitte und mit einigen Bemerkungen, welche theils auf das Neue theils auf Einiges, das uns einer Verbesserung bedürftig scheint, aufmerksam machen sollen.

In der Einleitung bestimmt der Vf. den Begriff und Umfang der Metaphysik. Sie nimmt nur eilf Seiten ein, und ist für eine populäre Darstellung etwas zu trocken ausgefallen. Der Begriff der Metaphysik: *Wissenschaft welche die reinen Vorstellungen zum Gegenstande hat*, ist zu enge: denn der Gebrauch dieser Vorstellungen zum Erkennen ist es hauptsächlich, was die Metaphysik zu untersuchen hat. Dann vermifst man auch ungerne die Betrachtung über den Werth und das Interesse dieser Wissenschaft. Die Metaphysik der theoretischen Vernunft, mit Ausschlufs der Metaphysik der Natur und der Sitten, machen den Gegenstand dieser Schrift aus, welche aus vier Theilen, Ontologie, Kosmologie, Psychologie und Theologie besteht. Wir hätten gewünscht, der Vf. möchte die Metaphysik in ihrem ganzen Umfange zum Gegenstande seiner Behandlung gemacht haben, weil nur dadurch eine vollständige und genügende Erkenntnifs von dem Vermögen und dem Zweck der Vernunft erlangt werden und an die Stelle des unmöglichen Wissens ein fester Vernunftglaube treten kann, welches für eine populäre Metaphysik zweckmäfsig ist. In der Theologie hat der Vf. wenigstens dieses Bedürfnifs beachtet, aber nicht so in der Psychologie, welches ebenfalls hätte geschehen müssen, damit das ganze Feld des Uebersinnlichen, als Gegenstand des Vernunftglaubens überschauet werden könnte. In der Ontologie handelt der Vf. von dem Dinge überhaupt und einigen der allgemeinsten Bestimmungen desselben; von dem menschlichen Vorstellungsvermögen und der Sinnlichkeit insbesondere; vom Verstande und dessen reinen Begriffen; von den reinen Verstandesbegriffen überhaupt und deren Gebrauch. (die Lehre von den Verstandesbegriffen der Quantität und Qualität ist etwas dürftig behandelt; die Function des Verstandes, welche das Ursprüngliche dieser Begriffe ausmacht, ist zu wenig in das Licht gesetzt); von der Vollkommenheit, der Zweckmäfsigkeit und einigen verwandten Begriffen aus der Vernunft und ihren Ideen. Die Kosmologie hat drey Abschnitte, von dem Begriffe der Welt, von den allgemeinsten Weltgesetzen, von dem kosmologischen Widerstreite der Vernunft gegen sich selbst. (Dieser Widerstreit der nicht an sich in der Vernunft liegt, sondern nur dann entsteht, wenn die Vernunft aus ungeregelter Speculationssucht und Mangel an Selbsterkenntnifs voraussetzt, dass die Sinnenwelt ein Inbegriff von Dingen an sich sey, denen die Raum- und Zeitverhältnisse an sich zukommen, ist recht gut und einleuchtend vorgetragen.) In dem Anhange zur Kosmologie stellt der Vf. noch die vornehmsten Systeme über das Daseyn oder Nichtdaseyn von realen Objecten, nämlich den empirischen Realismus, das System der Assistenz der vorherbestimmten Harmonie (von welchem aber die Monadenlehre nicht recht getrennt wird: denn jenes ist eine Folge dieser), den empirischen und transcendenten Idealismus und den Spinozismus nach ihren Hauptgründen dar, zeigt, warum sie nach kritischen Gründen nicht auf Wahrheit Anspruch machen können, setzt den Unterschied zwischen dem kritischen und dem empirischen und rationalen Idealismus auseinander, und beantwortet zuletzt die Frage: *was für Gründe uns bestimmen, die Objectivität der Aufsenwelt anzunehmen*. In der Auflösung derselben wird auf eine doppelte *Nöthigung* in unserm Vorstellen gewiesen. Indem wir Gegenstände aufser uns anschauen und erkennen, werden wir gewahr, dass es nicht von uns abhängt, *was* und *wie* wir uns die Dinge vorstellen wollen; dass wir vielmehr genöthiget sind, darauf zuschauen, was gerade jetzt auf unser Vorstellungsvermögen wirkt, und alles Gegebene mit gewissen allgemeinen Bestimmungen vorzustellen, z. B. in Raum und Zeit wahrzunehmen, und das Mannigfaltige in den Wahrnehmungen nach diesen und keinen andern Gesetzen des Denkens zu verbinden. Was uns durch die letzte Art von Nöthigung aufgedrungen wird, das können wir gar nicht hinwegdenken, uns nicht davon los machen, ohne die Möglichkeit alles Erkennens zugleich mit aufzuheben; was uns aber durch die erste Art aufgedrungen wird, das können wir zwar zu der Zeit, wenn es auf uns

re Sinne wirkt, uns nicht als nicht vorhanden vorllen; aber wir können es doch in Gedanken entfren, ohne dafs dadurch unser Anschauen und Erinnen (seiner Möglichkeit nach) im mindesten Abuch leidet. Ein so auffallender Unterschied zwinen beiden Arten der Nöthigung mufs seinen Grund en. Die Nöthigung vermöge der ich gezwungen , mir die Dinge auf diese bestimmte Art vorzulen, sie unter diesen Formen anzuschauen und zu nken; mufs doch eine andere Ursache haben, als e Nöthigung, wodurch meiner Vorstellung gerade eser und kein anderer Gegenstand aufgedrungen ird. Die erstere kann nicht in Dingen aufser mir egründet seyn: denn wie sollte die Vorstellung nicht ur, dafs die Gegenstände so beschaffen *seyen*, sonern auch, dafs sie so beschaffen seyn *müssen*, von esen äufsern Objecten in mein Gemüth kommen. as Gefühl oder Bewufstseyn, dafs ich schlechterings an diese Vorstellungweise gebunden bin, ann von nichts anderm, als der dunkeln innern Anchauung meines eignen Erkenntnifsvermögens und einer ursprünglichen Einrichtung, welche immer asselbe bleibt, herrühren. Die andere Art der Nöhigung hingegen, vermöge welcher ich mich gezwungen fühle, mir hier einen Baum, dort ein Haus vorzustellen, kann nicht in mir ihren Grund haben. Denn wäre dieses, so würde diese Nöthigung zuleich die Vorstellung mit sich führen, dafs zu allen Zeiten und unter allen Umständen hier ein Baum und dort ein Haus stehen müsse (dieses scheint doch nicht nothwendig zu folgen), so wie ich weifs, dafs ede Anschauung in Zeit und Raum und jede Bestimmung *in* etwas für sich Bestehendem (Subject) vorhanden seyn mufs. Denn da das Vorstellungsvermögen immer dasselbe bleibt; so läfst es sich gar nicht denken, dafs das durch dasselbe Bestimmte (wie z. B. Zeit und Raum) in dieser Stunde, an diesem Tage, in diesem Jahre anders als in einem folgenden seyn sollte. Nothwendig mufs also der Grund, warum ich jetzt den Schall der Flöte hören mufs, wenn ich meine Ohren nicht mit Fleifs verstopfe — nicht *in*, sondern *aufser mir* liegen. Dieser Versuch einer Deduction der empirischen Realität der Aufsenwelt, beweiset, dafs der Vf. als Selbstdenker die Gründe und Resultate der kritischen Philosophie sich angeeignet hat; er verdient, ob er gleich noch einige schwache Seiten hat, eine noch bündigere Ausführung. Die rationale Psychologie hat drey Abschnitte, von dem Selbstbewufstseyn und dem durch dasselbe bestimmten Vernunftbegriffe der Seele; von der Identität, Einheit, Einfachheit, Unsterblichkeit und Geistigkeit der menschlichen Seele; von der Verbindung der Seele mit dem Körper und einigen ähnlichen speculativen Gegenständen... Besondere Auszeichnung verdient die rationale Theologie, in welcher folgende Untersuchungen vorkommen: Was ist Gott? und auf welchen Wegen gelangt die Vernunft zu dem Glauben an dessen Daseyn? Ist der physikotheologische Beweis für Gottes Daseyn für die speculative Vernunft völlig befriedigend? (Es verdient Achtung, dafs der Vf. den Beweisgründen aus der Zufälligkeit der Welt und besonders aus der weisen Einrichtung derselben für das Daseyn Gottes noch einigen Werth, zwar nicht um eine Demonstration, aber doch einen vernünftigen theoretischen Glauben darauf zu gründen, zu erhalten bestrebt ist, und gegen die Einseitigkeit, dem moralischen Ueberzeugungsgrunde alles, dem theoretischen gar nichts einzuräumen kämpft.) Von dem Verhältnisse Gottes zu der Welt, oder von der Schöpfung, Vorsehung und dem Weltendzweck, kurzer Umrifs des moralischen Beweises für Gottes Daseyn und höchste Vollkommenheiten; kurze Uebersicht der vornehmsten Systeme in Absicht auf das Daseyn Gottes.

## SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN: *Glaube* und *Poesie*. Eine Sammlung von Dichtungen, und Bruchstücken in Prosa, von mehreren Verfassern, herausgegeben von *Lucian*. 1806. 276 S. kl. 8. (1 Rthlr. 4 Gr.)

Noch ein Nachhall der mystischen oder poetischen Poesie, deren Geschichte unsterblicher seyn wird, als die Quintessenz ihrer zahllosen Werke. Vom *Glauben* hat Rec. in der ganzen Sammlung nichts finden können; wobey freylich die Vff. denken werden, es fehle ihm an *Sinn* oder *Organ* dafür, welches er auch gern zugiebt. Aber an *Poesie*, d. h. hier — an dunkeln Ideen, die sich durch noch dunklere Bilder und Worte auszudrücken streben, ist kein Mangel. Dafür sollen sie auch, nach der Erinnerung des Herausgebers, als „im *Leben* und als *höhere Andeutungen*" begriffen werden. Wohl Jedem, der sie so begreift. Rec. gehört nicht unter diese Glücklichen. In Andeutungen, wie folgende sind (und von der Art sind fast alle übrigen!):

*Das Schicksal.*

„Schau in finst'rer Nacht das Licht
Von der Gottheit Schlusse,
Ewig blickt ihr Angesicht
Mild mit Liebesgrufse;

Wie sich an Nothwendigkeit
Bricht des Menschen Wille,
Bricht sich herber Schmerzen Streit
So in süfse Stille;

Wo du stehst, da stehst du gut.
Fest uns dieis zu schenken
Ueberfliegt das höchste Gut
Unsres Geistes denken!"

kann Rec. nichts höheres begreifen, als die ganz gewöhnliche Reflexion: eine weise, unser Denken übersteigende, Vorsehung walte über der Menschheit; welches Thema viele Dichter weit besser ausgeführt haben, als es hier Herr Lucian thut.

Noch pretiöser, und in einer barbarischen Sprache, wird der Gedanke: ich sehe in den Sternen über mir *mehr* als bloſse Lichter, folgendermafsen dargestellt:

„Der

„Der Himmel voll Sterne mit ſüſsem *Geſpräche*
Er hängt ob (!) die Seele hinein;
Mich drückt nicht alſo die ſterbliche *Schwäche* (lies Sehwehe)
Zur Gnüg' am blinzelnden Schein.

Es fallen in's Auge die blinzelnden Lichte (r)
Der am Boden fortkriecht, dem *Wurm*;
Ich (!!) ahnde des Weltgeiſtes höh'res Gedichte,
Meine Seele umfaſst es im — —

*Sturm* oder *Thurm* muſste natürlich folgen, und Herr Lucian wählte den — *Sturm.*"

Die Proſa dieſes Dichters jagt ſich mit halb- oder miſsverſtandenen naturphiloſophiſchen Ideen herum, und belehrt unter andern (S. 47.):

„daſs es im Weſen der Dinge *etwas* gebe, welches ſinnlich und unſinnlich *zugleich* ſey, und daſs alſo *dafür* auch eine *beſondere*, mit dem Charakteriſtiſchen des Sinnlichen unbehaftete (!) *Farbe* ſeyn *müſſe*, und dieſe ſey — das *Blau*, das *himmliſche* Blau. Und dieſes Blau bezeichne, die — *ewige Menſchheit!*"

Auf dieſe Andeutungen des Herausgebers folgt: „eine Denk*ſeule*, die Dichtungen eines Knaben enthaltend, welcher der Leitung des Herausgebers anvertraut war." Für einen Knaben ſind dieſe Dichtungen artig genug, wiewohl Bemerkungen, wie (S. 89.):

„*Kalter* Winter, hehrer Frühling, *warmer* Sommer, *kühler* Herbſt, alle zuſammen ſeyd mir willkommen; der eine *vergeht*, der andre *tritt ein!*"

leicht von *jedem* Knaben gemacht werden dürften.

Die übrigen Gedichte (nebſt einer Abhandlung über dichteriſche Compoſition überhaupt, und über lyriſche insbeſondere), womit Herr *Criſalin* und Andere die Sammlung bereichert haben, athmen ganz den Geiſt der höheren Myſtik, und mögen alſo auch nur von Myſtikern begriffen, und nach ihrem wahren Werthe geſchätzt werden.

## JUGENDSCHRIFTEN.

QUEDLINBURG, b. Baſſe: *Lebensbeſchreibungen groſser und merkwürdiger Männer.* Ein unterhaltendes und lehrreiches Leſebuch für die Jugend nach *Campe's* Lehrart bearbeitet. 1810. 226 S. 8. (20 Gr.)

In dieſer Schrift findet man die Geſchichte zweyer merkwürdiger Männer aus der deutſchen Vorzeit *Karls des Groſsen* bis S. 136. und *Wallenſteins* bis S. 226. Schon der Titel zeigt die Methode an, nach welcher der Vf. erzählt, und wenn er auch ſeinen beliebten Vorgänger nicht erreicht hat, ſo wird doch das Buch gewiſs jungen Leuten ein Paar angenehme und nützliche Stunden machen. Wenn der Vf. eine Fortſetzung liefern wollte, wie er in der Vorrede für den Fall verſpricht, daſs dieſe Schrift Beyfall find[et], wird er wohl thun auf folgende Bemerkungen wir bey der ſorgfältigen Leſung machten, Rück zu nehmen. Zuerſt: der Vf. hat noch im J. auf den *gegenwärtigen* Zuſtand Deutſchlands Rückſicht genommen; ſonſt würde er nicht von dem jetzigen Heſſiſchen, Paderborniſchen der Abtey Corvey; S. 24. von Stadtberg im ſchen und von Oſtfriesland; S. 101. von den B mern ſprechen, die ſich noch bis jetzt zu Mü Osnabrück, Paderborn, Bremen, Verden, H heim und Halberſtadt erhalten haben. (Auch ſ Schlacht im J. 1631. nicht „auf dem ſogenan *breiten Felde* bey Leipzig" vor, wie S. 174. ſondern bey dem drey Stunden von Leipzig le den Dorfe Breitenfeld.) Ferner: So viel Mühe auch der Vf. mit dem Dialog gegeben hat, ſ merkt man doch, daſs er ihn nicht in ſeiner G hat, und gegen das Ende des Buchs wird die Unt lung ſeltener durch Bemerkungen oder Fragen d jungen Leute unterbrochen; nicht ſelten geben auch die Kinder ſehr altkluge Antworten, z. B. S. 19. 25. 39. 42. 86. Endlich ſollte ſich der Vf. vor Feh gen die Grammatik hüten, die beſonders in einem für junge Leute unverzeihlich ſind. Wenn wir auch einige für Druckfehler halten wollten, z. B. S. 6 *im* Beſitz der Lombardey zu ſetzen; S. 11. *dem Pap* miſshandeln; S. 83. von *den* gröſsern Theile; S. 95 von *einen* Schriftſteller; S. 106. Mönchsgelärre (ſt. Mönchs*geplärre*); S. 107. bey *den* (denen) der Italiä S. 130. die Länder unter *ſeinen Söhnen* theilen; S. 159. er legte *ihn* den Titel bey; ſo können doch gende ſchwerlich dahin gerechnet werden: S das Reich gehört *ſein* ſt. ihm; S. 25. das *für* ( Durſt verſchmachtende Heer; S. 26. die Furch (ſt. vor dem) Schwert; (ein mehrmals vorkom der Fehler) S. 131. damit er ihn — unterrichten können; S. 145. und 157. Lehrbegierde ſt. L gierde; S. 150. er begab ſich *nach* (ſt. zu) ſ Aeltern; S. 211. hütet euch *für* den erſten Fehl *für* dieſen Mann warnen; S. 224. es wird *dir* ( dich) nie gereuen. So lieſet man überall *über* z. B. S. 16. 20. 22. 41. 73. f. ſt. über dieſs; *mit* mit dem Dativ z. B. S. 98. 126. 147 f. Auch in Schreibung der Eigennamen bemerkt man m Fehler; z. B. S. 10 und 14. *Achen* ſt. Aachen; *Bizanz* ſt. Byzanz; S. 45 und 47. *Abderamen* ſt. dorrhaman; S. 63. 65. 67. *Taſſilio* ſt. Taſſilo; S. *Picolimini* ſt. Piccolomini.

## NEUE AUFLAGE.

ZÜRICH u. LEIPZIG, b. Trachsler: *Fabelleſe, die Jugend. Dritte*, durchaus umgearbei und vermehrte Auflage. 174 S. M. ill. Kpfrn. (1 Rthlr. 8 Gr.) (Siehe d. Rec. A. L. Z. Nr. 202.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den 7. November 1811.*

## PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

LEIPZIG, b. Barth: *Memorabilien für das Studium und die Amtsführung der Prediger.* Herausgegeben von D. *Henr. Gottlieb Tzschirner*, ordentl. Prof. der Kirchen- u. Dogmengeschichte auf der Universität zu Leipzig. *Erster* Bd. *zweytes* St. 1811. VI u. 226 S. gr. 8. (16 Gr.)

Die Abhandlung, womit der Herausg. seine neue Zeitschrift (s. A. L. Z. 1810. Nr. 332.) vor einem ihre eröffnete, wird in vorliegendem *zweyten* Stü- ke fortgesetzt. Hr. *Tz.* unterwirft die dogmatischen ysteme, welche in der protestantischen Kirche ge- nden werden, einer *logischen, hermeneutischen* und *thischen* Kritik. a) *Logische Kritik.* Einen obersten rundsatz haben alle diese Systeme; aber einige der- lben legen ein Princip zum Grunde, das mit dem esen einer historischen Wissenschaft unvereinbar ist. as *biblische* System hat ein *reinhistorisches* Princip; ach ihm hat die Schrift unbedingte Autorität in Glau- nssachen. Das *rationalistische* hingegen erhebt sich ber die Geschichte, und beurtheilt das Gegebene ach Vernunftideen; dagegen hat die Logik nichts zu erinnern, so lange das Princip der Dogmatik nur *gulativ* bleibt; aber das *ethisch-hermeneutische* Sy- em stellt ein *constitutives* Princip an die Spitze, be- mmt den Inhalt der Dogmatik *a priori*, und knüpft r die Ideen der Vernunftreligion und Vernunft- ral an die historischen Urkunden an; dem *idealisti- en* Systeme läfst sich dasselbe, in Ansehung seiner ichten von der Religion, vorwerfen. Auch ist gewählte Princip nicht von allen Systemen *con- uent durchgeführt;* die *biblisch-synkretistischen* iben ihm alle nicht getreu; nur das *reinbiblische* der vollendete und deutlich ausgesprochene *Ra- alismus* führen ihre Systeme mit Consequenz ch. Der oberste Grundsatz ist endlich nur bey *ethischkritischen* und dem *reinbiblischen* Systeme *deutlich und bestimmt, zureichend und vollstän- sicher und begründet;* von dem *eklektischen*, dem *ämonistischen*, dem *idealistischen*, dem *ethisch- meneutischen* läfst sich dasselbe nicht sagen. b) *rmeneutische Kritik.* Das *reinbiblische* läfst freye hrifterklärung zu; das *rationalistische* auch, wenn nur regulative, nicht constitutive Principe auf-



stellt; die *synkretistischen* hingegen, gleichviel, ob sie sich von der Norm der *Symbole*, oder von der Norm *philosophischer Grundsätze* leiten lassen, die von *constitutiven* Principien ausgehenden *Rationalisten* und die *ethisch-hermeneutischen* Dogmatiker legen, als solche, die Bibel nicht unbefangen aus. c) *Ethische Kritik.* Nur das *idealistische* System hindert durch seine Tendenz den Zweck der Kirche, und wird der Sittlichkeit nachtheilig, weil es den Zweck des Christenthums und der Kirche nicht in die Beförderung der Sittlichkeit setzt, sondern den kirchlichen Instituten keine andere Bestimmung zugesteht, als: das Gemüth durch die Darstellung christlicher Ideen und Thatsachen, als bedeutungsvoller Erscheinungen des Lebens als merkwürdiger Offenbarungen des Unendlichen in dem Endlichen, zum Anschauen des göttlichen und dadurch zum Leben in Gott zu führen, weil es also eine Ueberschätzung der *Gebräuche* und eine Herabsetzung der *Lehrvorträge* veranlafst, die öffentlichen Vorträge nicht auf den Zweck der *Belehrung*, sondern nur auf den Zweck der *Darstellung des Göttlichen durch das Wort*, und der *Erregung des Andachtsgefühls* bezogen wissen will, und die religiösen Ideen aufser Beziehung zu der *Moral* setzt. Von den andern dogmatischen Systemen ist keines durch seine ganze Tendenz dem ethischen Zwecke der Kirche hinderlich, obgleich die herrschenden Vorstellungsarten von einigen einen nachtheiligen Einfluss auf die Sittlichkeit äufsern können. Aufser dem *idealistischen* halten alle dogmatischen Lehrgebäude die Ideen fest, durch welche das Christenthum eine *moralische* Religion wird. Vorzüge vor dem *eklektischen* und *eudämonistischen* Systeme in *ethischer* Hinsicht hat das *kritische*; doch besser ist das *biblische*, wodurch die Religiosität am kräftigsten befördert wird. Zwischen den beiden letztern ist viel Uebereinstimmung, aber doch auch ein wesentlicher Unterschied; *verschieden* ist ihr Princip, ihr Inhalt und die Art und Weise, wie jedes derselben die Dogmen begründet; inzwischen kann doch auch der Rationalismus eine *Offenbarung* im eigentlichen Sinne annehmen, und er ist nicht genöthigt, den Glauben an das *Historische* des Christenthums aufzugeben und die wunderbaren Ereignisse, deren die Evangelien gedenken, zu verwerfen. Zu läugnen ist jedoch nicht, dass in ihm eine Tendenz zum

*Naturalismus* liegt, oder dafs er wenigstens der Idee einer übernatürlichen Offenbarung nicht die Wichtigkeit beylegt, die das *biblische* System ihr zuschreibt. Schwierigkeiten drücken beide Systeme; jedes beruht auf Gründen, welche Beyfall zu wirken vermögen; keines aber kann solche Beweise für sich anführen, wodurch die Unstatthaftigkeit der entgegengesetzten Ansicht unwiderlegbar dargethan würde; eine Regel, wonach ein *allgemeingültiges* Urtheil über beide Systeme, wovon das eine das Primat der *Vernunft*, das andre das der *Schrift* behauptet, gefällt werden könnte, ist nicht vorhanden. Die endliche Entscheidung des Gemüths für das eine oder das andre wird durch *subjective* Ansichten und Bedürfnisse bestimmt. (Ein gehaltvoller und beyfallswürdiger Aufsatz, wenn gleich gegen einzelne Stellen noch manches mit Grund erinnert werden könnte.) — Hr. Pred. *Goldhorn* zu Leipzig redet auf Veranlassung neuerer Beurtheilungen der Verrätherey des Judas von Karioth von *zweckmäfsiger Anwendung der historisch-psychologischen Interpretation auf der Kanzel.* — In einem aus dem Französischen übersetzten Briefe des Predigers *Reibaz* zu Genf an einen der Theologie Beflissenen, über die *Kunst zu predigen*, stehen feine Bemerkungen, aber seine Rathschläge sind zum Theil mehr auf ein französisches Auditorium, das weniger auf den innern Gehalt der Kanzelreden als auf äufsere Beredsamkeit sieht, berechnet, und einiges wird vielleicht am billigsten beurtheilt, wenn man es nur aus diesem Gesichtspunkte betrachtet, wie wenn er z. B. sagt: „man brauche nur mit einem *gewöhnlichen* Verstande geboren zu seyn, um sich für das christliche Lehramt zu eignen, wenn man nur seine Studien gut gemacht, sich Geschicklichkeit erworben habe und in seinem Stande sich auszuzeichnen wünsche." So etwas sollte eigentlich nur französisch gesagt werden, so wie es nur französisch, nicht deutsch, gedacht ist. — Den Beschluss dieses Stücks macht eine *Katechese* des Hrn. *Dolz*, über die Adventszeit und das Weihnachtsfest, in welcher so leicht niemand die grofse Gewandtheit des Vfs. im Katechesiren verkennen wird: wenn auch einzelne Fragen vorkommen, die besser hätten gestellt werden sollen, wie, wenn gefragt wird: „Wie darf also derjenige, für den die gegenwärtigen Tage etwas Feyerliches haben, mit dem Zwecke der Sendung Jesu *nicht seyn?*" Die Antwort ist: „*Unbekannt.*" Mit Vergnügen wird Rec. die Fortsetzungen dieser Memorabilien anzeigen, wenn die folgenden Stücke den zwey ersten an Werth gleich sind. Dafs der Hr. Herausg. den anfänglichen Plan, nach welchem jährlich zu *bestimmten* Zeiten *drey* Stücke erscheinen sollen, aufgegeben hat, und sich an keine Zeit binden will, um nicht zuweilen, was sich ihm nur darbietet, ohne ruhige Wahl und bedächtliche Prüfung, in sein Archiv aufnehmen zu müssen, sondern vielmehr ohne Hastigkeit das Bessere und Vorzüglichere sammeln zu können, ist sehr zu billigen, und es wird seinem Institute eine längere Dauer zusichern, wenn er dabey bleibt.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

LEIPZIG, b. Barth: *Taschenbuch der Arzneylehre* für praktische Aerzte und Wundärzte. *C. W. Consbruch. Zweyte* vermehrte Aufl. 412 S. 8. (1 Thlr.)

Rec. hat zu seiner Zeit (1807. Nr. 118. Bl.) die erste Auflage dieser Schrift empfohlen; ist uns angenehm, dafs der Vf. in der gegenwärtigen hauptsächlich auf einheimische Arzneymittel Rücksicht genommen hat, da die gebietrische Zeit viele der wirksamsten ausländischen fast ganz aus unsern Apotheken verdrängt, z. B *China*, *Bisam*, *Castoreum* u. s. w. In den Grundsätzen ist der Vf. dem *Brownland*ischen Ideen ziemlich treu geblieben; der neuen italienischen Reiztheorie hat er in einem Paragraph gedacht; der *Hahnemann*schen homöopathischen in einer Anmerkung, obschon die letztere einer weitern Auseinandersetzung und Widerlegung werth gewesen wäre; die naturphilosophische verwirft er an allen Orten ganz, als unreife Geburt der Phantasie (S. 10). Die Mittel selbst sind alphabetisch geordnet, welches nicht verwerflich ist, indem durch diese Methode jedes Mittel desto vollständiger abgehandelt wird, und in einer tabellarischen Uebersicht auch die Mittel systematisch geordnet sind. Wir fügen noch einige Bemerkungen bey. *Aconitum* S. 4. wächst in der Schweiz wild, der Rec. fand es in dem schönen Haslithal, nicht weit von Brienz, häufig am Wege prangen. Von dessen, durch *Busch* gerühmter Wirkung in Lungensuchten, sagt der Vf. nur wenig. Der *Kämpf*schen flüchtigen Essenz ist nicht gedacht worden. *Aether*, der Essigäther soll flüchtiger, was wir bezweifeln, wohl aber angenehmer sey. Benutzung bey Wassersuchten, äufserlich als allgemeine Fumigation, ist nicht angegeben worden. Man empfahl seine Methode hauptsächlich gegen Krämpfe. *Spiritus salis amon.* Der *Liquor C.* ist doch bey weitem weniger flüchtig, als er. Viel zu wenig von ihr, einem Hauptmittel bey nischen Unterleibsbeschwerden. Sie ist die der Quacksalber, die durch ihre Lebenselixire ben vielen Schaden, manchmal erstaunliche machen. *Ambra.* Die jetzt sehr beliebte *brae et Moschi* ist nicht angegeben worden. *lica.* Das Extr. ist nicht ganz unwirksam, wie der Geruch und Geschmack beweist. *Anguste* te der Rec. ganz übergangen. *Tartar. emetic.* Vf. rühmt die äufserliche Anwendung, deren kung durch kein anderes ähnliches Mittel werden könne. Pustulation bringt sie, nach Rec. mer hervor. *Calx antimon. sulfur.* wirkt durch nichts mehr oder besser, wie *Sulfur. aurat.* und *mes min.* hätte daher können übergangen, dagegen das *Antimon. diaphoret.* angeführt werden, weil das mildeste von allen Antimonialien und dennoch nicht unwirksam ist. *Arnicae flores.* Hr. *Kausch* sie nicht blofs aufgegossen, sondern stark abgekocht haben. *Arsenicum.* Der Vf. ist zu sehr gegen den äufserlichen Gebrauch desselben, innerlich wird er ja

erläfsig zu häufig gegen Wechfelfieber angewandt. Rec. fah nach deffen Anwendung heftiges Blutbrechen erfolgen. *Terebinthina* fteht allen andern Mitteln an Heftigkeit vor. *Belladonna.* Viel zu wenig von ihrer grofsen Wirkfamkeit gegen Keichhuften und mehrere chronifche Nerven-, Haut- und Unterleibsbefchwerden. *Aqua calcis*, auch zu gering geschätzt. Der Vf. lefe nur darüber des trefflichen Hufeland Bemerkungen nach. *Camphora.* Allzu jähe und die Verbindung deffelben mit fchwächenden Mitteln, befonders Salpeter, getadelt. *Carduus benedictus* ift nicht gleichwirkend mit *Abfinthium*, es wirkt ftärker und mehr auf die Bruft und das Drüfenfyftem, als letzteres. *Caftoreum.* Der Ekel erregende, betäubende Beftandtheil ift nicht angegeben. *Cynae femen*, als für reitzend, ftärkend ausgegeben, ift es aber gar nicht, fondern ekelhaft widrig, wodurch fich auch fein antheimintifche Wirkung leicht erklären läfst. *Coffea* hätte in jeder Rückficht können weggelaffen werden. Auch *Colla* verdient nicht forthin aufgeführt zu werden. *Colocynthidis effentia* wollen die Aerzte wegen der abfcheulichen Bitterkeit faft nirgends nehmen. Den *Aether cupri* d. i. *Cuprum muriatic.* in *Aether vitrioli* aufgelöft, nennt der Vf. ein gelindes krampfftillendes und Abfonderung beförderndes Mittel bey der Waffersucht. *Digitalis*, ihre Wirkung bey den mannichfaltigften Bruftübeln kennt Hr. C. nicht. *Galvanismus.* Der Vf. fah bey einer ziemlich weit gediehenen *Amaurofis* und einer Lähmung nach dem Schlag gute Wirkung davon. *Fel tauri* fchätzt der Vf. viel zu wenig. Sie ift bey chronifchen Magen- und Unterleibsbefchwerden allen bitteren Extracten vorzuziehen. *Geoffraea* ift ganz überflüffig. *Graminis extractum*, feine hauptfächlichfte Wirkung ift Harntreibend. *Gratiolae extract.* mufs Hr. C. fehr gegen Wahnfinn rühmen. *Hedefae gummi* halten wir für ganz entbehrlich. *Jacea* rühmt der Vf. auch äufserlich. (Hiebey fteht noch immer der ekelhafte Beytrag zu *Paullinis* Dreckapotheke, der *Wolfse Hundskoth* (S. 208.) in einer Anmerkung. Warum den nicht ausgemerzt?) *Lamium alb.* rühmt, der Vf. auch Rec. fand Wirkfamkeit darin. *Lapis infernalis* ward von einigen Engländern gegen fchwere Nervenkrankheiten empfohlen. *Limax* wird in der Gegend des Rec. als äufserliches Hausmittel gegen Kopf empfohlen. *Mercurius* ift fehr trefflich bearbeitet. *Mofchus* giebt der Vf. zu 6 — 8 — 20 Gran alle halbe Stunden bey grofser Schwäche. Nach Theorie und Erfahrung find diefe Gaben zu grofs. *Myrrhae liquamen*, nach alter Art bereitet, wirkt am gelindeften. *Opii tinctura*, Rec. zieht die Sydenhamfche vor. *Phosphorus* ift unter allen Formen ein gefährliches, *Acidum phosphor.* ein wirkfames Mittel. *Liq. acidum* gab *Reich* nicht täglich, fondern wohl endlich und noch öfter zu 60 Tropfen auf einmal, hinreichend verdünnt. *Sal ammoniacum*, zu wenig hervorgehoben. *Senega*, eine Unze auf 10 Unzen Natur ift fehr ftark. *Simaruba* hält der Vf. für rein bitter und nicht zufammenziehend, weshalb fie keine Vorzüge vor andern bittern Mitteln habe. Rec. mufs widerfprechen. Sie hat durch einen fchleimichten und etwas adftringirenden Beftandtheil allerdings Vorzüge, welche fich fo eben bey einer ausgebreiteten Ruhr legitimiren. *Ammonium fulfurat.* dabey ift *Rollo's* Empfehlung gegen *Diabetes* vergeffen worden. *Tuffilago* ift nicht blofs einhüllend, fondern auch zufammenziehend. *Winteranus cortex* ift höchft entbehrlich. — Wir haben diefe Schrift deswegen fo genau durchgegangen, um des Vfs. Aufmerkfamkeit auf diefelbe immer mehr zu fchärfen, da fie fich das Zutrauen des Publikums fo fehr erworben hat, was fie allerdings auch verdient.

## DEUTSCHE SPRACHKUNDE.

WEISSENFELS u. LEIPZIG, b. Severin u. Comp.: *Hochdeutfches Wörterbuch nach den Endfylben geordnet.* Ein bequemes Hülfsmittel beym Sprachunterrichte, bey der Rechtfchreibung und dem Reime von *G. H. Schäfer.* 1800. LXXVI u. 496 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 Gr.)

Die bey diefem Wörterbuche zum Grunde liegende und auf dem Titel angegebene Idee ift zwar nicht völlig neu; *fo* aber noch nicht ausgeführt. Der Nutzen, den es fowohl für die Rechtfchreibung als für den Reichthum der Sprache und als Hülfsmittel für die Leichtigkeit des Reims haben kann, ift wohl unläugbar; und in der Vorrede werden diefe Vortheile noch einleuchtender auseinander gefetzt. Auch ift es wohl gewifs, dafs in unferer Sprache die Endfylben von grofser Wichtigkeit find und felbft von gröfserer, als die Anfangsfylben. Jene find in der deutfchen Sprache auch die zahlreichften. In Anfehung des Reims find freylich fchon manche Hülfsmittel ähnlicher Art vorhanden; und wenn gleich das Wefen der Poefie nicht im Reime befteht und die Nothwendigkeit deffelben von dem Vf. felbft nicht in jedem Falle anerkannt wird; fo kann es fich doch zuweilen zutragen, dafs der befte Dichter von diefer Seite in einige Verlegenheit geräth, der er ohne Zeitverluft durch diefes Buch wird abhelfen können. Die Ausführung des darin befolgten Plans hatte unftreitig manche Schwierigkeiten; und in der gedachten Vorrede wird auch die Verfahrungsart dabey weiter auseinandergefetzt. Die gröfste Schwierigkeit war wohl die, *welche Wörter und wie* diefe in dem Werke follten aufgenommen werden; und auch hierüber hat der Verfaffer fich erklärt. Manche Wörter, befonders diejenigen, welche die Endungen, *is, us, al, at, ette* hatten, find grofsentheils der deutfchen Sprache urfprünglich fremd, ob fie gleich in diefelbe fowohl beym Schreiben als beym Sprechen aufgenommen zu werden pflegen. Zahlreicher noch find die Adjectiven, welche fich auf *ig, lich*, endigen, und die Subftantiven, welche auf *ung, in*, und die Diminutiven, welche in *chen* oder *lein* ausgehen. Von diefen find jedoch die meiften aufgenommen. Die Einleitung enthält einige gute allgemeine Bemerkungen über den deutfchen Reim. In dem erften Abfchnitte, welcher von dem Urfprunge des Wortes

*Reim*

*Reim* handelt, ist der Vf. der freylich wahrscheinlichen Meinung, dass derselbe nicht von den Morgenländern, sondern von den Lateinern herrühre, die in den ersten Jahrhunderten nach C. G. besonders unter den Christen sich dessen bedienten; wenn gleich die eigentlich klassischen Autoren keine Schönheit darin suchten. Dieses Alter und der Ursprung des Reims werden in dem zweyten Abschnitte weiter erörtert, worin die verschiedenen Meinungen darüber angeführt werden. Ueber den Werth desselben wird im dritten Abschnitte geredet, und mit Recht werden in der Folge einige Arten der Gedichte demselben vorbehalten, da der Vf. einige nähere Bemerkungen und Regeln über den Reim ertheilt, die ältern Dichter von den neuern unterscheidet, und zuletzt einiges über die Sprachlehre liefert, wobey er sich jedoch nur auf diejenigen Wörter bezieht, deren Schlusssylbe Veränderungen leidet, weil das Wörterbuch selbst von den unveränderlichen oder unbiegsamen die nöthige Unterweisung giebt. Zu billigen ist es auch, dass hier die allgemein bekannten lateinischen Kunstwörter beybehalten sind. Da in diesem Wörterbuche auch selbst die mythologischen Personen aufgeführt werden, so scheint es vielleicht überflüssig, dass diese Artikel durch die Aufnahme der vornehmsten Umstände aus ihrer Geschichte weitläuftiger ausfielen, als die übrigen. Die Zeichen der Dehnung und Abkürzung in den aufgeführten Wörtern sind zu loben.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

KOPENHAGEN, gedr. b. Seidelin auf Kost. des Vfs.: *Praedikener af* (Predigten von) *J. P. Mynster*, Prediger zu Spiellerup (auf Seeland). 1810. VIII u. 316 S. 8. (1 Thlr.)

Nicht ohne die Erwartung, etwas mehr als gemeines in dieser Predigtsammlung eines Vfs. zu finden, der es in einer frühern Schrift zweifelhaft machte, „ob die Veränderung in der Denkungsart, nach welcher man sich genöthigt glaubt, den öffentlichen Gottesdienst in Dänemark umzubilden und eine verbesserte Liturgie einzuführen, eine *religiöse* oder nicht vielmehr eine *irreligiöse* Begebenheit sey?" nahm Rec. dieselbe in die Hand. Er stellte sich vor, Hr. *M.*, der die Mängel des dermaligen religiösen Cultus anerkennt, aber gleichwohl das jetzige Zeitalter, „wo der Ton, der in unsern Reden, Schriften und Thaten herrscht, weder Frömmigkeit ist, noch aus der Frömmigkeit entspringt," nicht für geschickt hält, diesen Mängeln durch eine veränderte Liturgie abzuhelfen, werde es in seinem Beyspiele zeigen, dass denselben durch desto interessantere, licht-, geist- und kraftvollere Predigten entgegengewirkt werden müsse. Aber selbst auf die Gefahr, von dem Vf. zu denen gezählt zu werden, „deren Gefühle entweder durch kalte Meinungen getödtet, oder durch des Lebens Verwirrung abgestumpft worden, weil die ihm angestimmten Töne in seinem Herzen nicht immer Gegenlaute gefunden haben" (S. die Vorr.), muss Rec. bekennen, dass er sich in seiner Erwartung bey manchem Betrachte betrogen sieht. Mittelmässigkeit ist der Hauptcharakter, den er selbst den grössern in dieser Sammlung enthaltenen Vorträgen, verglichen mit den musterhaften Arbeiten verschiedener anderer dänischen Homileten, beylegen muss, und diese Mittelmässigkeit kann weder durch den frömmelnden Ton, noch durch das öftere Weilen über die Irreligiösität des Zeitalters und den Mangel an echtem Christenthum, wodurch sich die Predigten allerdings auszeichnen, gehoben werden. Stellen, in der Sprache und dem Geiste, wie folgende, aus dem der Abendmahlspredigt über 1 Cor. 11, 24 vorgesetzten Gebete an Jesus Christus enthaltene Stelle: „Du, der du uns nicht allein geoffenbaret hast in der Herrlichkeit der Schöpfung, von welcher nicht ein einziges Stück ohne dich geworden ist, sondern der du in unserm Innersten das Licht bist, durch welches wir schauen" u. s. w. (S. 167.) kommen in diesen Vorträgen mehrere vor; und sie nöthigen den Rec., der übrigens dem Vf. die Gabe, ganz erbauliche Homilien zu schreiben, zuerkennt, den Wunsch ab, dass die religiöse Denkart der Zeit, womit Hr. *M.* so unzufrieden ist, durch eine religiöse Denkart, wie sie in solchen Stellen sich ausspricht, ja nicht verdrängt werden möge.

## FORTSETZUNGEN.

LEIPZIG, b. Steinacker in Comm.: *Welt- und Länder-Magazin*, worin Denkwürdigkeiten aus älterer und neuester Geschichte, erhabene Scenen auf und unter der Erde, geographische Darstellungen und Kabinetsstücke aus den Schatzkammern der Natur, in einer Reihe von Kupfern abgebildet und für Leser aus allen Ständen fasslich und unterhaltend beschrieben werden, von Dr. *Karl Lang*. 1810. *Erstes Zweytes u. drittes* Heft. S. 97—314. 8. (Band von drey Heften 2 Thlr. 12 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1809. Nr. 252.)

* * *

HAMBURG, b. Perthes: *Thucydides*, übersetzt von *Maximilian Jacobi*. *Zweyter* Band. 1806. u. 330 S. (1 Thlr. 20 Gr.) *Dritter* Band. X u. 285 S. 8. (1 Thlr. 16 Gr.) (Siehe die A. L. Z. 1806. Nr. 195.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 9. November 1811.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Barth: *Recepte und Kurarten der beſten Aerzte aller Zeiten.* Von einem practiſchen Arzte. *Dritter* Theil. 1810. 500 S. *Vierter* Theil. 1811. 395 S. 8. (3 Thlr. 4 Gr.)

Der Verfaſſer fährt fort, in dieſen beiden Bänden die übrigen Krankheiten des Syſtems vollends abzuhandeln. Es werden im dritten Bande dargeſtellt: die Abzehrungen, örtliche Krankheiten mit und ohne Fieber, chroniſche Nervenkrankheiten, Blutungen. Alle dieſe Krankheiten ſind zwar offenbar mit einer gewiſſen Flüchtigkeit bearbeitet worden, welche ſich hauptſächlich theils im nachläſſigen Vortrage, theils in der verworrenen Stellung der Materien zu erkennen giebt. Indeſs iſt doch das Meiſte brauchbar für denjenigen, der es nur zu ſuchen und zu ordnen weiſs. Abzehrungen. Wenige möchten vollkommen primär ſeyn. Die nächſte Urſache iſt offenbar Mangel an Ernährung, an Reſtauration deſſen, was der Organismus täglich verliert. Daſs Anſteckung bey einem höhern Grade, anhaltendem und genauerem Zuſammenſeyn, vielleicht auch nur bey ſchon ſtattfindender Dispoſition möglich ſey, leidet wohl keinen Zweifel. Erbliche Anlage ſcheint dem Verf. am wenigſten bezweifelt werden zu können. Recht gut erklärt der Verfaſſer, warum einige Mittel und auf welche Art ſie manchmal helfen können. Die Prognoſis und allgemeine Therapie iſt aber ſehr nachläſſig behandelt, die allgemeinen Indicationen, die doch ſo wichtig ſind, faſt gar nicht angeführt worden. Unter den Heilmitteln werden auch die eiſenhaltigen Mineralwaſſer empfohlen, die künſtlichen aber mit Recht ganz verworfen. Gegen die entnervenden Pollutionen rühmt der Vf. beſonders Phosphorſäure. Giebt es irgends ein Mittel, die verlöſchende Zeugungskraft wieder zu entflammen, ſo iſt es dieſes, heiſst es S. 46. Der Vf. empfiehlt aber die concentrirte, glasartige. Die Formel, wie er ſie giebt, gefällt dem Rec. durchaus nicht. Das auffallende Symptom, die ſtete Hoffnung, iſt nach dem Vf. bey der nicht knotichten im ſtärkſten Grade zu beobachten. Den ſogenannten ſpecifiſchen Mitteln ſucht der Verfaſſer durch eine rationelle Erklärungsweiſe ihre grelle Seite zu benehmen. Den Waſſerfenchel will der Vf. ſehr häufig in anfangenden Schleimſchwindſuchten mit Nutzen gegeben haben; in wahrer Lungenſucht nie. Bleymittel ſchienen anfänglich zu helfen, bald aber verſchwand dieſe Hoffnung; Schaden brachten ſie nicht. Von den *Lieberiſchen Kräutern ſetzte der gothaiſche Commiſſair allein für 600 Rthl. in Jahresfriſt ab*, S. 85. (Der Rec. fand auch *nicht ein einzigesmal* Hülfe von ihnen, ſo oft und viel er ſie auch hat brauchen ſehen. Der Vf. giebt mehrere Formeln zu ähnlichen Theen. Des neueſten antihektiſchen Arcanums, durch welches der gute D. *Müller* zu Frankfurt ſich u. ſeinen Kranken zu helfen ſucht, hat der Vf. nicht erwähnt.) Zu den örtlichen chroniſchen Krankheiten rechnet der Vf. den Katarrh, die Rheumatiſmen und Gicht, die Ruhr und Gallenruhr. Dieſe Eintheilung iſt ganz die nämliche, welche in der *Kunſt, die Krankh. d. M. zu heilen* angegeben iſt. Auch die Definitionen ſind gröſstentheils die nämlichen, z. B. die des Katarrhes S. 113. vergl. mit *Kunſt* u. ſ. w. 2r Theil. S. 405. Rheumatiſmen. Dabey hat der Vf. nicht aufmerkſam genug auf diejenigen Schmerzen gemacht, welche man ſo oft ſchweren Nervenfiebern vorangehen oder ſie begleiten ſieht und welche unglücklicherweiſe oft verkannt werden. Unter den Mitteln gegen hitzige Rh. ſind Nitrum, Salmiak und Säuren vergeſſen; unter den gegen chroniſche die Belladonna. Gegen letztere empfiehlt er noch das Tacamahacpflaſter, von welchem auch Rec. gute Dienſte geſehen hat. Jetzt rühmt man wieder die *Eſſ. pyrethri vol.* Auf die Graviola bey der Gicht macht Rec. auch aufmerkſam. Ruhr. Ohne alle Entzündlichkeit, ſtheniſch oder aſtheniſch, läſst ſich wohl kaum eine Ruhr denken, ſo wenig als ein Katarrh u. Rheumatiſmus. Die *Richterſche* Kurart hat vieles mit der des Hrn. *Kortum* und *Markus* gemein. Die allzu jähe Anwendung der *Voglerſchen* hat gewiſs ſchon vielen Schaden geſtiftet. Eine recht abgeſchmackte Miſchung iſt S. 184 angegeben; wie konnte der Vf. ſie ſtehen laſſen? Die Einleitung in die chroniſchen Krankheiten enthält hauptſächlich Klagen über die Unbeſtimmtheit der Eintheilung und des Weſens dieſer groſsen Klaſſe von menſchlichen Leiden. Alle chroniſche Krankheiten ſind, nach dem Vf. entweder Folge von Aſthenie, allgemeiner oder örtlicher, oder ſie entſtehen aus abgeänderten Miſchungsverhältniſſen, oder es liegt eine ſpecifiſche Urſa-

Urſache zum Grunde. Die allgemeinen Bemerkungen über die Behandlung dieſer Uebel enthalten vortreffliche Ideen, ſie ſind aber wieder alle ganz roh, noch unausgeführt, wie ſie verdienten. Nervenkrankheiten. Faſt allzu weitläuftig handelt der Vf. dabey vom thieriſchen Magnetismus. Der Kämpfiſchen Lehre läſst er Gerechtigkeit widerfahren, wenn ſie nicht übertrieben werde. Ein Hauptmittel gegen chroniſche Uebel des Unterleibs hat der Vf. nicht erwähnt, der Aloe. Die allgemeine Indication bey allen dieſen Uebeln bezieht ſich zunächſt auf die Beſeitigung der entfernten Urſachen, Heilung der örtlichen, Berückſichtigung des ſthenischen und aſthenischen Zuſtandes, was uns, bis eine nähere Erkenntniſs des Organismus mehr Licht giebt, ein Nothbehelf unſerer Theorie iſt, und Zuflucht zu ſpecifiſchen Mitteln. Der Auszug aus *Diätophilus* S. 330 ff. hätte können kürzer gegeben werden. D. *Stütz* war nicht Phyſicus zu Stuttgart, wie S. 341 ſteht. Unter den Mitteln gegen Keichhuſten ſteht, nach Rec. Erfahrung, Belladonna oben an. Blutflüſſe. Der Vf. nimmt die ſthenischen Blutflüſſe als ſelten an; es könne auch allgemeine Sthenie u. örtliche Aſthenie da ſeyn, u. v. v. Ein ſthenischer Blutfluſs könne nicht Object der Heilkunſt ſeyn. (Den Bluthuſten bey ſthenischer Pneumonie ſollte nicht Object für die Kunſt ſeyn?) Das ganze Kap. iſt nach älterer Anſicht ausgearbeitet, die Hauptmittel bey ſthenischem Blutfluſs, Aderlaſſen und Salpeter ſind übergangen, dagegen offenbar ſchädliche, die adſtringirenden, S. 386. empfohlen worden. Unter den empfohlenen Miſchungen ſind S. 399. 400. 429. fehlerhaft. — Der *vierte* Theil enthält die Krankheiten des Lymphſyſtems, veneriſche Uebel, Scropheln, Rhachitis, Waſſerſuchten, Windſucht, die Krankheiten der Verdauungs- und Ernährungsorgane, die chroniſchen Hautkrankheiten und einige topiſche Uebel der Bruſt, Harnwege und Geſchlechtstheile. Der gröſste Theil dieſer Krankheiten gehört unter die Kachexien. Aber es giebt gar manche Krankheit des Lymphſyſtems, die entweder nur ſpät, oder gar nicht, oder nur bey ſchlechter Behandlung zur Kachexie wird. Jede Kachexie kann eine Krankheit des Lymphſyſtems ſeyn, aber nicht jede Krankheit des letztern iſt grade auch Kachexie, ob ſchon ſie es werden kann. Eben ſo kann bey manchen dieſer Krankheiten zuerſt die Kraft der Faſern leiden, bey manchen aber auch Entmiſchung der Säfte die erſte Urſache ſeyn, bey andern iſt gar nichts beſtimmtes auszumachen. (S. 74 iſt von einem *ſchwarzen Trippen* die Rede, welcher wohl näher beſtimmt zu werden verdient hätte. Nicht das Klima allein macht die veneriſche Krankheit ſchlimmer, ſondern auch das Nationelle, wenn wir ſo ſagen dürfen. Nie waren der Veneriſchen unter der franzöſiſchen Armee mehr, als in Polen, und als die Spanier in Deutſchland waren, kam ein veneriſches Gift ganz eigener Art und bey weitem ſchwerer zu heilen mit, als ſonſt. S. 16. ſteht durch einen ganz ſonderbaren Druckfehler Silberform ſt. Salbenform, die Schmierkur nämlich.) Scropheln. Man muſs dabey unterſcheiden Anlage und entwickelte Krankheit. Es gab eine Zeit, *Huſelands* vortreffliche Schrift die Köpfe ſo verd hatte, daſs man überall Scropheln ſah. Schwäche Faſern der lymphatiſchen Gefäſſe iſt nächſte Urſac Dieſe Schwäche hat aber, wenn wir ſie bekämp wollen, meiſtens ſchon gar viele andere Wirkun hervorgebracht, welche wir erſt beſeitigen mü ehe wir etwas gegen dieſelbe ſelbſt vornehmen. her der Nutzen der auflöſenden und abführe Arzneyen. (Arzneyformeln, wie S. 161. mit *lum album* müſſen heutiges Tags nicht mehr finden, am wenigſten gegen Kropf, wo uns *Spo monia* nichts mehr zu wünſchen übrigläſst.) Wa ſucht. Der Vf. iſt der *Squilla* nicht hold, de hält ſie und die *Digitalis* für das vornehmſte bey derſelben. In dem Abſchnitt über Gehirnwa ſucht herrſcht einige Verwirrung; der Vf. hat wohl nicht oft beobachtet. Die Windſucht wird mit Unrecht zu den Krankheiten des lymphatiſchen Syſtems gerechnet. S. 270. nimmt jader Vf. die Muskularſchwäche ſelbſt mit bey der Erklärung und empfiehlt reizende, die Thätigkeit belebende Mittel. Zu den Krankheiten der Verdauungs- und Ernährungsorgane werden ſehr verſchiedenartige Uebel gerechnet, z. E. Speichelfluſs, Säure, Schwäche und Erſchlaffung der Muskelfaſern des Magens, zu groſse Reizbarkeit deſſelben, und die Vergiftungen. In mehrern dieſer Uebel wird Opium gerühmt. Mit beſondrem Fleiſſe iſt die Wurmcholik abgehandelt worden. Der Vf. iſt der Gemeinen aequivoca geneigt. Das Daſeyn der ſogenannten krankmachenden Weſen im thieriſchen Körper, weit entfernt, Krankheiten zu formiren, ſcheine S. 44 natürlichen Bane derſelben begründet zu ſeyn nur erſt, wo es die Grenzen überſteigt, zur heit zu werden. Allgemeine und örtliche Schwä iſt dann die nächſte Urſache. Chroniſche Ausſchläge. Sie ſind alle Producte eines chemiſch geänderten Miſchungsverhältniſſes des Organismus entweder örtliche Hautübel, oder Symptome einer allgemeinen Krankheit, oder Product eines taſtaſe und eines Metaſchematismus. Hiernach ſich die Heilungsvorſchläge, welche im Ganzen denen der beſten Praktiker übereinſtimmen. Die vor dem Zurücktreiben hat ſich jetzt ſehr vermin Uebereilt ſcheint ſich der Vf. in den letzten Abſchn von der Lungenſuchtigkeit und den Harnkrankheiten haben. Bey einer etwanigen künftigen Auflage des brauchbaren Werks iſt Aufmerkſamkeit auf mehr Druckfehler, die dieſe erſte entſtellen, zu empfehl

Leipzig, b. Barth: *Taſchenbuch der Chirur* für angehende practiſche Aerzte und Wundä von *Joh. Chriſt. Ebermaier*, A. zu Dortmund. ſter Bd. *Zweyte* umgearb. u. verb. Aufl. 18 768 S. kl. 8. (2 Thlr.)

Die erſte Aufl. iſt angezeigt A. L. Z. 1804. Nr 44. Wir erkannten die Brauchbarkeit dieſes Wer ſo wie der ganzen Encyklopädie, und wünſchten ei

nige Veränderungen im theoretiſchen Theile, wie der Geiſt der Zeit, im Einverſtändniſſe mit den nſprüchen einer gereiften Erfahrung dictirt, vornommen zu ſehen. Zu unſerm groſsen Vergnügen d gewiſs zum neuen Vortheile des Buches, hat der auf jene Wünſche Rückſicht genommen, hat die ere, allzu humoraliſche Pathologie mehr verlaſſen, diejenige adoptirt, welche, in einer vernünfti Verbindung dynamiſcher und materieller Grund ze beſtehend, gewiſs den Beyfall der meiſten geüb Praktiker hat. Wir wollen nur das Kapitel von r Entzündung ausheben. S. 175. Die beſte Eintheiung für die Klinik ſey in ſtheniſche und aſtheniſche, wobey jedoch auch der qualitative Charakter in Betracht omme, nach welchem auſser den allgemeinen Entzünungsurſachen auch die beſondere u. eigenthümliche eſchaffenheit derſelben eine gewiſſe Beſtimmung der eilmittel erfordert z. B. gichtiſche, ſcrophulöſe, neröſe Entzündung. Am beſten laſſen ſich alle bey der vorkommenden Erſcheinungen aus einer örtlich rmehrten Blutanhäufung erklären. (Dieſs giebt er nur Congeſtion, zur Entzündung gehört etwas hr, erhöhte Reizbarkeit, qualitativ verändertes lut u. ſ. w.) Die entfernten Urſachen zerfallen in vorereitende und Gelegenheitsurſachen, alle können idiopathiſche oder conſenſuelle ſeyn. Das mit der aſthenihen Entzündung verbundene Fieber, es ſey nun Folge des örtlichen Leidens, oder dieſs möge ſich dem Allgemeinleiden des Syſtems, dem ſchon vorhandenen ieber beygeſellen, charakteriſirt ſich immer durch tenſiv verminderte Lebensthätigkeit, durch Schwäche. Oft iſt es ſchwer, den wahren dynamiſchen harakter einer E. richtig zu beurtheilen, worauf ch viel ankommt. Es leitet dann die Unterſuchung der veranlaſſenden Urſachen und des vorhergegangenen örtlichen und allgemeinen Zuſtandes den ebensthätigkeit am ſicherſten, nächſtdem die Beſchaffenheit der Zufälle, Dauer, Veränderung der rankheit u. ſ. w. Alle langwierigen oder chroniſchen ſind aſthenisch. (Dabey kommt es jedoch auf den griff vom Chroniſchen mit an. Unter die entzündungswidrigen Mittel ſetzt der Vf. auch den Honig. nerlich genommen hitzt derſelbe aber beträchtlich. ber hätten wir den Spirit. Minder. u. das Antimon. ıphor. angeführt. Des Queckſilbers iſt leider hier ht gedacht.) Die aſthenische E. erfordert eine der enischen grade entgegengeſetzte Behandlung. (Man darüber noch nicht einig. Soll eine aſthenische eammonie blos reizend behand. werden? Es ſcheint y ſolchen E. ein Miſsverhältniſs zwiſchen [entzünte m] Blut und [geſchwächten] Kräften vorhanden d eine Aderlaſs oft vor der reizenden Behandlung nothwendig zu ſeyn. Unter die ſtarkreizenden Mitel Valeriana, Angelica, Arnica rechnet der Vf. den irit. Minder. worin er ſich zuverläſſig irrt. Auch denkt er des Queckſilbers nicht. Sollte er ſeine ofe Wirkſamkeit in Entzündungen nicht kennen? empfiehlt es nur bey veneriſchen E., das iſt zu einſchränkt. — Wir wollen dieſe Anzeige nicht weiter ausdehnen, da bey einem ſo brauchbaren Buche, als dieſes iſt, welches wir in den Händen aller jungen Chirurgen zu ſehen wünſchten, Kleinigkeiten nicht in Anſchlag gebracht werden dürfen.

## JUGENDSCHRIFTEN.

1) Nürnberg, b. Schmidmer: *Lieder, Erzählungen und Fabeln für Kinder*, zur Uebung im Leſen und Declamiren. Herausgegeben von *Valentin Karl Veillodter. Zweyte* vermehrte Auflage. 1808. IV u. 325 S. 8. (16 Gr.)

2) Berlin, b. Vf.: *Liederſammlung zur Erhebung Veredlung und Erfreuung des Herzens.* Ein angenehmes, nützliches u. dauerndes Weihnachts- Neujahrs und Geburtstagsgeſchenk für die deutſche Jugend. Herausgegeben von *Martin Friedrich Philipp Bartſch.* Vorſteher einer Lehr- und Erziehungs-Anſtalt. (Ohne Jahrz.) XII u. 450 S. kl. 8. (16 Gr.)

Der Anthologieen, Liederſammlungen, Fabelleſen, Declamationsſtücke und dergl. hätten wir nun wohl für die liebe Jugend genug. Wenigſtens ſollte man jetzt weit ſtrengere Forderungen an den machen, der ſich einem ſolchen Compilationsgeſchäft unterzieht. Einen gebildeten Geſchmack, eine umfaſſende und vertraute Bekanntſchaft mit unſerer ſchönen Literatur und einen richtigen, ſicheren Takt für rhetoriſche und muſikaliſche Declamation, ſollte billig jeder zu einer ſolchen Arbeit mitbringen. Die beiden vorliegenden Sammlungen gehören gerade nicht zu den ſchlechteſten, erheben ſich aber auch auf keine Weiſe über die gewöhnliche Mittelmäſsigkeit: denn man vermiſst eine ſorgfältige Auswahl und einen reinen, ſicher leitenden Geſchmack.

Num. 1. ſcheint in ſeiner erſten Geſtalt ſchon vor zwanzig Jahren erſchienen zu ſeyn: denn es bleibt nur bey den Dichtern aus jener Zeit ſtehen und liefert uns Lieder, Fabeln und Erzählungen von *Gellert, Hölty, Kleyt, Lichtwer, Overbeck, Claudius, v. Nikolai, Zehelein, Starke, Gleim und Pfeffel.* Die beyden letzteren ſind am fleiſsigſten benutzt und möchten wohl die Hälfte des Buchs einnehmen. Wer möchte aber wohl gern in einer Anthologie für die Jugend die klaſſiſchen Namen eines *Göthe, Schiller, Bürger, A. W. Schlegel, Matthiſſon, Salis, Voſs* u. ſ. w. vermiſſen? — Zunächſt hatte der Herausgeber dieſe Sammlung für ſeine Schüler veranſtaltet; ſie wurde aber in mehrern Schulen als Leſebuch eingeführt. Bey der neuen Ausgabe wollte Hr. V. keine beſſeren Gedichte, die ihm ſeitdem bekannt geworden waren, an die Stelle der weniger guten ſetzen, um nicht den Aeltern der Kinder, welche ſchon die erſte Auflage zum Schulgebrauch beſitzen, die Anſchaffung der neuen zuzumuthen, und um nicht eine höchſt unangenehme Verwirrung bey der gemeinſchaftlichen Leſeübung zu verurſachen. Er begnügte ſich alſo damit, einige neue Gedichte von *Pfeffel* hie und da ein-

einzuschalten. Soll aber diese Entschuldigung gelten, so müsten alle Lehr- und Lesebücher in der ersten, unvollkommenen Gestalt, in der sie zuerst auftraten, unwandelbar verharren. Tadeln müssen wir noch den Papier verschwendenden Druck, der bey einem Lesebuche für Volksschulen am wenigsten zu billigen ist. Die Verse sind weit auseinander gerückt und jedes neue Gedicht fängt auch eine neue Seite an.

Num. 2. das sich auf dem Titel ziemlich laut und geräuschvoll ankündigt, ist zunächst für die Singestunden in des Herausgebers und seiner Schwester Lehr- und Erziehungsanstalten bestimmt, soll aber auch nebenbey als Lese- und Declamirbuch benutzt werden. Aber eben dadurch, dass der Vf. mehrere Zwecke zugleich befriedigen wollte, hat er keinem ein völliges Genüge geleistet. Gedichte, die sich zu einem guten mündlichen Vortrage eignen, haben oft gar keinen musikalischen Klang, und andere Lieder, deren ganze Composition musikalisch ist, passen wieder wenig oder gar nicht zur Declamation. — Die *erste Abtheilung* dieser Liedersammlung besteht aus 60 *Chorälen*, bey denen auf geistreiche, kräftige Melodieen mehr Rücksicht genommen seyn sollte.

Die *zweyte Abtheilung* enthält 245 Gesänge und Lieder in buntem, ordnungslosem Gemisch, die meisten beziehen sich auf die verschiedenen Jahreszeiten und auf Gegenstände der Natur. *Caroline Rudolphi*, *Tiedge* und — *D. Ihling* haben hier das meiste beysteuern müssen. Ueber das Gebiet der Mittelmäßigkeit ist der Sammler nicht hinausgegangen. Classische Lieder von *Göthe*, *Bürger*, *Novalis* und *Tiek* nach den meisterhaften Compositionen von *Reichard*, *Himmel*, *Hurka*, *Reghini* und *Harder* darf man auch hier nicht suchen. Von der freundlichen Aufnahme dieser Compilation und von der thätigen Unterstützung des vaterländischen Publikums wird es abhängen, ob auch die Melodieen zu den Liedern erscheinen sollen. Der reine Ertrag der ersten Auflage ist zum Wiederaufbau der Orgel für die neue Petrikirche bestimmt. Wir wünschen nichts herzlicher, als dass dieß ehrwürdige Gebäude bald wieder aus seinen Ruinen auferstehe, zweifeln aber sehr daran, dass demselben aus dergleichen Sammlungen sonderlicher Gewinn erwachsen werde. — Druck und Papier sind gut, und der Holzschnitt von *Gubitz*, die alte Petrikirche darstellend, ist äußerst fein und sauber.

LEIPZIG, b. Barth: *Liedersammlung für Landschulen*, mit einer Singstimme. Zur Beförderung und Verbesserung des ländlichen Volksgesanges. 1807. VIII u. 120 S. 8. (8 Gr.)

Diese Liedersammlung ist ganz im Geschmack des bekannten Mildheim'schen Liederbuchs gemacht, und theilt also die Vorzüge und die Mängel jenes längst gewürdigten Buchs. Sie ist zunächst für Land[schu]len bestimmt, und der Herausgeber ist der Mei[nung] „dass der Landschullehrer sich um die jetzige [und] künftige Generation seiner Gemeinde sehr ver[dient] machen könnte, wenn er die gewöhnlichen [Lie]der des Landmanns durch bessere zu verdrängen [su]che, wozu ihm *hier* ein Beytrag geliefert werde." [Allerd]ings könnte dieß geschehen, aber durch *echte [Volks]mäßige Volkslieder*. Viele der hier mitgetheilten [Lieder] schwerlich für's Volk; es sind recht gute mora[lische] — oft nur zu sehr nach der Schul-Sprache [schme]ckende — Abstractionen, in holprigen Versen.

Uebrigens zieren mehrere treffliche Lieder [unsrer] edlen Dichtern, wie *Voss* u. a. diese Sammlung; [und] möchten auch diese für das Landvolk — um ei[nen] Volks-Ausdruck zu gebrauchen — zu *hoch* seyn.

## SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Richter: *Auch eine Reise auf meinem Zimmer.* Von *Karl Stern.* 1805. 124 S. [illegible]

Der Vf. zeigt in diesem kleinen Roman ein glückliches Talent in Rücksicht der poetischen Darstellung. Zwar ist der Plan des Ganzen eben nicht groß angelegt, doch gehörig begründet und ausgeführt. Die Darstellung hat einen echt humoristischen Anstrich, ist dabey leicht, lebhaft und ungekünstelt. Ein wenig Eilfertigkeit mag übrigens die Feder des Vf. geführt haben: denn der Schluss des Ganzen gleicht dem vierten Act eines Drama, dessen fünfter in petto behalten, und bloss von dem Epilogus erzählt wird. Rec. hat übrigens diesen vielleicht ersten Versuch des Vfs. mit Vergnügen gelesen, und wünscht, er seine Kräfte an der Ausführung eines gr[ößern] Werkes der Art versuchen möge.

## NEUE AUFLAGEN.

GRÄTZ, b. Ferstl: *Italienische und deutsche Gespräche oder Anleitung zur vollkommenen Kenntniss der, der italienischen Sprache eigenen Ausdrücke* (Idiotismen). Für alle Fälle des menschlichen Lebens bearbeitet von der Frau *von Genlis*, ein nothwendiger Anhang zu den neuesten Ausgaben der italienischen Grammatiken von *Meidinger* u. *D. A. Filippi*. *Zweyte* vielvermehrte u. verbesserte mit deutschen Uebungen [ver]gabe versehene Auflage. 1809. 196 S. 8. (

* * *

FRANKFURT a. M., b. Guilhauman: *Nouvelle g[ram]maire italienne pratique* par *Jean Nicolas Meidinger*. *Cinquième* édition revue, corrigée [et] considérablement augmentée par l'auteur. XII u. 404 S. 8. (16 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1796. Num. 368.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 12. November 1811.*

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

JENA, in d. Exped. dieſes Blatts: *Gemeinnütziges Juſtiz- und Polizey-Blatt der Deutſchen; zur Beförderung wahrer Wohlfahrt unter denſelben.* Herausgegeben von Dr. *Chriſtoph Gottlieb Steinbeck.* Jahrgang 1810. 826 S. 4. (2 Rthlr.)

Die vorliegenden Blätter ſind an die Stelle der fünf Jahre hindurch von Hrn. *Slevogt* herausgegebenen und mit dem J. 1809. geſchloſſenen *Juſtiz- und Polizey-Rügen* getreten. Mit Recht fodert Hr. *Steinbeck*, daſs er vor der Aufnahme ſolcher Rügen juridiſch erzeugt werde, daſs die gerügten Miſsbräuche wirklich Statt gehabt haben oder noch Statt haben und begegt gegen die Gewährung angemeſſener männlichen Freymüthigkeit, daſs der Einſender für die hiſtoriſch treu erzählte, unentſtellte Wahrheit ihm bürge, wogegen er demſelben die heilige Verſicherung gibt, daſs ſein Name ein ewiges Geheimniſs bleiben ſolle; anonyme und pſeudonyme Mittheilungen aber werden wie billig, ohne alle Ausnahme zurückgelegt. Ein Blatt ſoll daher das Unwürdige im Juſtiz- und Polizeyfache eben ſo ſehr tadeln, als das Würdige loben und zum Muſter aufſtellen.

Der Herausgeber hat im vorliegenden Jahrgang jenige, was er planmäſsig verſprochen, geleiſtet d eben ſo zweckmäſsig, als mit einem guten Geiſt üllt, wie eine kurze Anzeige und Beurtheilung des züglichſten Inhalts nach ſeinen beiden Hauptgeſtänden beweiſen wird.

I. *Juſtiz.* Mit Recht iſt dieſem Gegenſtande t ſoviel Raum, als der Polizey gewidmet und nur uläre Gegenſtände der Juſtiz ſind hier aufgenom. Dahin gehören auſser einzelnen kleinen Rügen die n. 3. mitgetheilte: Folge der geringen Vort in der Wahl der Patrimonialrichter, u. dgl. vorlich folgende Abhandlungen: *Auszug aus einer le an mehrere, von der Akademie abgehende ge Juriſten* (n. 3.). So trübe Ausſichten hat, h Rec., der junge Juriſt in keinem Lande und um ihn nach Beendigung ſeiner Vorbereitung daplagen? Ueber die Amortiſation der ſogenannten *Preuſſiſchen Schulddocumente im Herzogthum Warſchau* (n. 4.). Mit Wärme nimmt der Vf. ſich der Privatrechte an; warum ſprach er nicht auch inſonderheit laut für die Wittwenverpflegungsanſtalt in Berlin? *Ob jemandem verboten werden könne, ſich zu ſeinem eigenen Genuſs Bier zu brauen?* (n. 6 u. 7.) wird mit Recht verneinet, vorzüglich aus dem hier abgedruckten Gutachten in *Pütters* Rechtsfällen. *Im bedeutenden Wink für Criminalrichter, die grobe Verbrecher im Arreſt haben,* (n. 12.) wird das, noch wenig bekannte, Factum mitgetheilt, daſs einige der zu Mainz eingezogenen Verbrecher Feilen, Uhrfedern und Goldſtücke mehrere Tage in den Gedärmen verborgen hatten und nur angewandte Ausleerungsmittel ſie entdecken lieſsen, welches allerdings eine ſolche Vorſichtsmaſsregel bey ſehr groben Verbrechen empfiehlt. Die Unterſuchung der Frage: *darf der Richter ex officio jemanden für einen Verſchwender erklären?* (n. 13.) beantwortet dieſelbe mit Recht bejahend. Den n. 15. in *Anſehung der Criminaljuſtiz ausgeſprochenen Wünſchen* ſtimmt Rec. völlig bey; im Preuſſiſchen ſind ſie gröſstentheils ſchon ausgeführt und verbreiten ſich die Diſtrictsgerichte immer mehr. *Ueber die Friedensgerichte überhaupt, beſonders im Herzogthum Warſchau.* (n. 16.) Allerdings iſt die allgemeine Verbreitung dieſer Anſtalt, vor welcher Rec. indeſſen den Däniſchen Sühncommiſſionen den Vorzug giebt, ſehr zu wünſchen und die Vernachläſſigung ihrer Einführung auffallend. In den *Bemerkungen über die Strafgeſetze und Todesſtrafen* von *Süard*, aus dem Franzöſiſchen, mit Anmerkungen vom (Geheimen) Juſtiz-Rath *Pütter* (n. 19.) werden einige wichtige Aphorismen mitgetheilt. *Feuerbachs Blick auf die deutſche Rechtswiſſenſchaft* verdiente allerdings aus der Vorrede zu *Unterholzners* juriſtiſchen Abhandlungen hier n. 28. abgedruckt zu werden. Die Abhandlung: *Was gelten im Weſtphäliſchen die alten Handelsgerichte und neuen Fakultäts-Urtheile?* (n. 19.) iſt eben nicht bedeutend. In den Unterſuchungen: *Ueber die Unzweckmäſsigkeit der Todesſtrafe bey Diebſtählen* (n. 38.) kommen keine neue Anſichten und Gründe vor. Die Abhandlung: *Ueber die neue Taktik der Räuber- und Diebesbanden* (n. 39.) werden aus den Inquiſitionsacten gegen Damian Heſſel und ſeine Complizen mehrere für Criminalrichter Gefängniſsdirectoren und andre

wichtige Notizen mitgetheilt. Nach Heſſels Erklärung iſt ein Beſchlag von Eiſenblech an den innern Fenſterläden der Zimmer, weil dadurch jeder Einbruch unmöglich gemacht wird, und eine auf der innern Seite angebrachte Reihe von kleinen Raſſeln oder Schellen, das beſte Verwahrungsmittel gegen Diebe. Die Klagen im Aufſatze: *Ueber den dermaligen Zuſtand der Zuchthäuſer, was ſie ſind und was ſie ſeyn ſollten* (n. 40.) ſind faſt allgemein nur zu ſehr gegründet, da ſie einen Gegenſtand betreffen, für welchen leider! ſo wenig geſchiehet und der ſo ſehr vernachläſſigt wird. Sehr willkommen iſt die, n. 49 folgg. mitgetheilte, Nachricht *über die Organiſation eines Criminalgerichts und deſſen Ordnung im Herzogthum Sachſen-Weimar*, wodurch die Verwaltung der Criminalgerichtsbarkeit von der Civilgerichtsbarkeit getrennt wird. Dieſs Criminalgericht hat aber nur zu unterſuchen, nicht zu erkennen. Auſserdem enthalten dieſe Blätter eine Menge, zum Theil wenigſtens, intereſſanter Rechtsfälle und kurzer Betrachtungen.

II. Wichtiger ſind die Beyträge zur *Polizey*, dieſe im *allgemeinſten* Sinne genommen. Rec. kann ſich nicht darauf einlaſſen, alle hierher gehörigen Beyträge anzuzeigen und noch weniger, ſie alle zu würdigen, ſondern er muſs ſich auf die nach Inhalt oder Umfang wichtigern beſchränken. Sie ſind theils Abhandlungen und Unterſuchungen, theils Nachrichten über wichtige Polizeygeſetze, theils endlich kurze Vorſchläge und Notizen über einzelne polizeyliche Gegenſtände. Von den *Abhandlungen* bemerkt Rec. folgende: *Geſinde-Uebel, groſses Uebel* (n. 2 folgg.); allerdings ein eben ſo wichtiger, als allgemein vernachläſſigter Gegenſtand; ſelbſt die ſonſt ſo wachſame Berliner Polizey iſt hierin weniger thätig oder energiſch wie z. B. das ſogenannte Eimergeld der Köchinnen beweiſet. Der Vf. hat ſehr Recht, wenn er behauptet, dafs das Beyſpiel der Herrſchaft ſehr mächtig auf die Güte des Geſindes wirke, und dafs ſchlechte Erziehung ein vorzüglicher Grund ihrer ſchlechten Beſchaffenheit ſey; Rec. hat in dieſen Bogen mehr richtig angegebene Quellen der Geſinde-Verſchlimmerung, als praktiſche Vorſchläge zur Abſtellung dieſes Uebels gefunden. *Die Gedanken über Polizey im allgemeinen* (n. 5.) vertheidigen die Ausdehnung des Begriffs der Polizey auf poſitive Beförderung des Wohlſtandes allerdings mit Recht; nur iſt die ſogenannte Beglückungs-Polizey behutſam anzuwenden. *Ueber Armuthszeugniſſe mancher Studenten* (daſelbſt). Manchen Studirenden möchte doch die Bezahlung des Honorars drücken. Warum will man dieſe Erleichterung der Studien ganz abſchaffen? *In der Kritik der Grundſätze nach welchen Gemeinde-Hütungen getheilt werden können* (n. 8 folgg.) wird dieſer Gegenſtand ſowohl von ſeiner ökonomiſchen, als rechtlichen Seiten umſtändlich unterſucht; einer der vorzüglichern Abhandlungen, deren Nachleſung Rec. denjenigen, die in Gegenſtänden dieſer Art arbeiten, empfehlen muſs. *Die erfahrungsmäſſige Schilderung des Ausbruchs und Verlaufs der Tollheit Hunde von Menel* (n. 9.) ſind gegen manche bis gen Meinungen und für Polizey und Aerzte g intereſſant. Der Vf. der Abh. *Welche Pflichten eine gute Polizey in Hinſicht auf Tagelöhner und Geſinde-Weſen auf ſich?* (n. 11.) rügt mit Rec Sorgloſigkeit der Polizey in Anſehung dieſes G ſtandes, beſonders über den, in dieſen Klaſſen handnehmenden, Luxus und Hang zur Gemäc keit. In den mehrſten Landen fehlt es hier nic Geſetzen, ſondern nur an ihrer Handhabung; iſt beſonders der Fall in Anſehung des Kleider einer der vorzüglichſten Quellen der Sittenlo des Geſindes. In der *Betrachtung für ſtädt Handwerksleute im Vergleich mit den auf den* (n. 12.) werden einige Uebervortheilungen, der Stadt-Handwerker ſich erlaubt, richtig dert; die *Kritik des deutſchen Gerichts- und dienerſtandes* (n. 13.) rügt unter andern *den* ſen Einfluſs, welchen dieſe Unterbediente wieder haben und empfiehlt zweckmäſsige Schr ken, die, obwohl ſie in der Natur der Sache doch oftgenug überſchritten werden. *Die Abhan wie gefährlich es für die menſchliche Geſellſchaft wäre, wenn mit einem Male ſämmtliche Zünfte und Innungen aufgehoben würden,* (n. 16.) nimmt die Innungen aus Gründen in Schutz, welche *allerdings* viel für ſich haben, da die Innungen nützig zur Fortpflanzung der Maſſe von techniſchen Fertigkeiten und zur weitern Ausbildung derſelben beytragen. Unter die *Mittel der geſunkenen Achtung des Pre gerſtandes wieder aufzuhelfen,* (n. 17.) rechnet d Vf. auch die Vertilgung des Wahns, der Landpr ger bedürfe nicht die Kenntniſſe und Bildung des Stadtpredigers und die Abſtellung des, in mehr Staaten, überhandnehmenden Andrangs der Kin nen aus dem niedern Bürgerſtande zu Pfarrä welches, wie hier gut ausgeführt iſt, auch d ſchärfere Trennung der Gelehrten- und Bürger len erreicht wird. Rec. glaubt, dafs eben dieſe Gr ſätze auch bey andern öffentlichen Stellen, b ders bey den richterlichen Stellen und der Ad tur eintreten, um deren öffentliche Achtung es falls beſſer ſtehen müſste, wenn bey ihrer Beſe auf die, hier bemerkten, Grundſätze Rückſic nommen würde. In der, n. 31. abgedruckten, handlung wird die *Schädlichkeit der Duldung öff licher Hurerey entwickelt* und n. 33. ein Frag der verſchiedenen Gattungen, worin Diebe und gabonden ſich ſelbſt theilen, mit Beyfügung i Kunſtbenennungen mitgetheilt. Reich ſind dieſe ter an *Nachrichten über einzelne Polizeygeſe* wir bemerken aus denſelben die Sachſen-Gothai Verordnung wegen der Sonntags-Feyer (n. 1.), tenburgiſches Tanzmandat (n. 3.), Aufhebung Judenzolle im Herzogthum Sachſen-Hildburgha (n. 5.); Polizey-Mifs in der Niederlauſitz (n. Fürſtl. Reuſſiſches Edict wegen Feyer des Sonn (n. 14.), Leichen- und Trauerordnung im Fürſt

m Würzburg v. J. 1805. (n. 24.); Patent-Steuer Königreich Weſtphalen (n. 27. u. 29.); die Feuerlnung zu Güldengoſſa bey Leipzig, ein Muſter einer ten Feuerordnung für Dorfſchaften (n. 35 folgg.), dtordnung für die Stadt Jena (n. 36 folgg.) u. a. m. reichhaltigſten iſt dieſs Werk an *einzelnen Vorlagen und Nachrichten*. Rec. kann unmöglich in Detail derſelben eingehen; faſt aus allen Zweigen r Polizey, ja ſelbſt der Haushaltungskunſt findet n hier mehr oder minder wichtige Notizen, gröſstheils mit zweckmäſsiger Kürze, obgleich nicht e gleich gut bearbeitet, mitgetheilt. Rec. will dieſs theil durch Anführung einiger, ihm Vorzugsiſe intereſſant ſcheinender, Nachrichten belegen. ie Polizey ſollte darauf wachen, dafs wenigſtens in olden Städten die Treppen gehörig erleuchtet ſeyn .); Vorſchläge zur Erleichterung der Paſſagiere gen die Trunkenheit der Kutſcher (n. 2.); durch en Fall *in terminis* aus Preuſſen wird gezeigt, dafs an des Blitzes ſich bedienen könne, um Felſen zu rſprengen (n. 7.); über den Nutzen der Reinlichkeit Städten und Dörfern (n. 9.); Vorſchläge wegen r ärztlichen Hülfe für das Landvolk (n. 11.); Nothendigkeit der Vorſicht mit Mühlenſteinen, damit nicht ſpringen (n. 14.); Warnung vor gefrornen rtoffeln, als einer wahrhaft tödtlichen Speiſe . 16.); Nothwendigkeit, in allen Landen hinlängche Polizey-Miliz zu beſtellen (n. 19.) u. a. m. anche Anekdoten, einzelne Rügen u. ſ. w. überben wir.

Dieſe kurze Inhaltsanzeige rechtfertigt Recenntens Wunſch, den vorliegenden Blättern möglich Publicität und Dauer geſichert zu ſehen. Im genwärtigen Jahrgange herrſcht ein angemeſſener, eymüthiger Geiſt, und zweckmäſſige Auswahl und bwechſelung der Gegenſtände. Gelehrte und gründche Abhandlungen wird hier niemand ſuchen, nieand aber auch ſchlechte und ſeichte darin finden; e Schreibart könnte correcter ſeyn. Wenn gleich, e hier zum Schluſſe bemerkt wird, Hr. *Steinbeck* t dem Jahr 1810. die Redaction dieſer Blätter aufgeben hat; ſo wird doch eine Geſellſchaft von Gearten, die gröſstentheils an den Polizey-Rügen mit beiteten, ſie unter dem Titel: *Archiv für Juſtiz d Polizey* fortſetzen. Wir werden über daſſelbe fern Leſern zu ſeiner Zeit Rechenſchaft geben.

Zürich, b. d. Vf. (J. H. v. *Eſcher*, Stadtrath): *Etat der Gemeinds-Bürgerſchaft der Stadt Zürich*, enthaltend alle ſowohl an- als abweſende Perſonen beyderley Geſchlechts, welche mit ult. Decembr. 1810. das 16te Altersjahr zurückgelegt haben, nebſt Bemerkung des Alters, Standes, Berufs, Wohnorts und Familienverhältniſſes. 1811. 248 S. und ein Supplement von 16 S. 8.

Der Vf., der ſchon mehrere Bürger-Etats ſeiner terſtadt herausgegeben hat, ward erſucht, einem künftigen Bürger-Etat die *Gattinnen* beyzuſetzen; und um der Sache ſo viel Intereſſe wie möglich zu geben, war er ſo gefällig auch die *Wittwen* und *Töchter* hinzuzufügen. Etwas wagte er, als er ſich unter der Hand auch nach dem *Alter* des ſchönen Geſchlechts erkundigte, und kühn war es, dafs er ſich unterfing, zwar erſt nach langem Anſtand, wie jeder ihm gerne glauben wird, das Reſultat ſeiner Forſchungen bekannt zu machen! Aber wenn auch einige ſeiner verehrteſten Mitbürgerinnen ihm wenig Dank für ſeine Notizen wiſſen werden, ſo wird er dagegen im Stillen von vielen geſegnet ſeyn und bleiben. Denn wie viele Belehrungen können heirathsluſtige Jünglinge und Wittwer ſeinem Büchlein entſchöpfen! Es unterrichtet ſie nicht nur von dem Alter der Töchter und Wittwen, die für ſie in irgend einer Beziehung etwas Anziehendes haben, ſondern ſie werden auch mit der Anzahl ihrer Geſchwiſter, mit dem Alter ihrer Aeltern, mit dem Alter ihrer unverheiratheten oder kinderloſen Oheime und Muhmen bekannt; man erfährt, in was für Familienverhältniſſe man durch eine Heirath kömmt; man kann den Umfang der möglichen oder muthmaſslichen Erbſchaften, die ſich bey einer gegebenen ehlichen Verbindung hoffen laſſen, mit einem Blicke überſehen. Auch *Statiſtikern* wird manches dadurch gegeben, worauf ſich weiter bauen läſst, und ſchon in frühern Jahrgängen ſind hierüber von dem Hrn. Vf. Winke gegeben worden, die den Nachdenkenden weiter führen konnten, wenn er ſie von Jahr zu Jahr mit einander verglich. Aus dem vorliegenden Etat erhellt, dafs ſich in dem verfloſſenen Jahre die Summe der Geſtorbenen zu der der Gebornen wie 7. zu 6. verhielt, und dafs von den Bürger-Seelen beynahe die 36ſte in die Ewigkeit übergieng, hingegen nur auf 42½ Bürgerſeelen eine in einem Neugebornen erſchien; auf jede Ehe kommen nicht mehr als 2⅝ Kinder, und die Zahl der kinderloſen Ehen iſt auffallend groſs. — Ungern vermiſst man in dieſem Jahrgange die Notizen von mehrern Geſchlechtern, die der Hr. Vf. ſonſt in Noten beygebracht hat; wahrſcheinlich blieben ſie nur darum weg, weil der Etat ohnehin durch die Aufnahme der Frauenzimmer beträchtlich ſtärker ward, und er fürchtete, dafs die Beybehaltung und Vermehrung der hiſtoriſchen Angaben in den Noten das Buch zu ſehr vertheuern dürfte; gleichwohl möchten wir bitten, dieſe ſchätzbaren Nachrichten nicht zu verſtoſsen; ſie nehmen, wenn er auch noch mehrere hinzufügt, kaum zwey Bogen ein, und wer 16 Bogen kauft, der kauft auch 18, wenn das Buch übrigens, ſo wie das des Hrn. Vfs., Werth hat.

## OEKONOMIE.

Erfurt, in d. Hennings. Buchh.: *Die Teich- und Fiſchereywirthſchaft*, oder *gründliche Anleitung, Fiſchteiche anzulegen und die Fiſcherey mit Nutzen*

*zen zu betreiben.* Nach den bewährtesten Erfahrungen mehrerer praktischen Landwirthe bearbeitet von *Johann Andreas Günther.* 1810. 178 S. 8. (16 Gr.)

Auch unter dem Titel:

*Deutschlands Feldbau*, nach den neuesten Entdeckungen und Erfahrungen praktischer Landwirthe bearbeitet und herausgegeben von *Johann Volkmar Sickler. Achter* Band. 1811.

Oder:

*Die deutsche Landwirthschaft in ihrem ganzen Umfange*, nach den neuesten Erfahrungen bearbeitet und mit einer Vorrede begleitet von *Johann Volkmar Sickler. Eilfter* Band.

Der Vf. hat ganz Recht, wenn er in der Vorrede behauptet: dafs in einer Schrift, welche der ganzen Landwirthschaft gewidmet sey, eine Abhandlung über die Fischerey durchaus nicht fehlen dürfe. Denn wenn es gleich eben nicht gerathen seyn möchte, Ländereyen, welche man zum Anbau von allerley Getreidearten oder Futtergewächsen, zu Obst- und Gemüsegärten und dergleichen mit Vortheil anwenden kann, zu Fischteichen umzuwandeln, wobey man nothwendig mehr verlieren als gewinnen würde, zumal da die Anlegung und Erhaltung der Teiche nicht selten bedeutende Summen jährlich erfordern; — so ist doch selten ein Landgut von einigem Belang zu finden, das nicht Plätze enthielte, die zu keinem andern Zwecke mit gleichem Vortheil als zu Teichen und zur Fischerey angewendet werden können, und daher nach einer vernünftigen Oekonomie dazu angewendet werden müssen. Ueberdiefs giebt es auch in manchen Gegenden Güter, wo die Teiche und deren Bewirthschaftung einen nicht geringen Ertrag gewähren; und ob man gleich in neuern Zeiten eine Menge Teiche in Wiesen und Ackerland umgeschaffen, und auf diese Weise die Grundfläche höher benutzt hat: so läfst sich doch nicht ohne Grund vermuthen, dafs auch einmal die Zeiten wiederkommen, wo die Teich- und Fischereywirthschaft reiche Renten bringen wird. In Betracht aller dieser Umstände hat der Vf. gegenwärtige Schrift abgefafst und das Ganze in drey Kapiteln vorgetragen. Das *erste* handelt von den *Teichen überhaupt.* Nachdem zuvörderst die verschiedenen Zwecke der Teiche angegeben, und die Lage, welche sie haben müssen, mit ziemlicher Genauigkeit bestimmt worden, zeigt der Vf., wie der Teichgrund bearbeitet und worauf vorzüglich dabey Rücksicht genommen werden müsse. Sodann wird von dem Damme überhaupt, vom Grundgraben des Dammes, von der Rasen- oder Thonbruft, von der Aufführung des Schuttes und der Erde auf die [illegible] oder Schuttdämme, von Mauerdämmen, von [illegible] Wasserabzügen der Teiche, den Flathbetten, Zar[illegible] Striegeln und Gerinnen, zwar ausführlich, aber [illegible] für den Unkundigen nicht verständlich genug gehandelt. Das ganze Kapitel würde an Deutlichkeit [illegible] mein gewonnen haben, wenn der Vf. einige Zeich[illegible] gen beygefügt hätte. — Im *zweyten* Kapitel wird gezeigt, wie die *Fischteiche innerlich eingerichtet* [illegible] was für Boden, Stich und Gräben sie haben, [illegible] zu jeder Jahreszeit gewartet, und von Rohr, S[illegible] und anderm Unrath gereiniget werden müssen. [illegible] den Fischen die nöthige Einwirkung der atmosphä[illegible] schen Luft im Winter zu verschaffen, wird auch [illegible] das Aufhauen der Teiche und das Einstecken [illegible] Bunde Stroh in die Waaken angerathen. Allein [illegible] ist in strengen und anhaltenden Wintern bey [illegible] nicht hinreichend; auch läfst sich keineswegs wis[illegible] sen, dafs sich die Luft als Luft mit dem Wasser ver[illegible] binde. Die Hauptsache bleibt vielmehr immer, dafs man den Zu- und Abfluss des Wassers stets zu erhalten suche. Wird dieser niemals unterbrochen, so ist das Aufhauen der Teiche ganz überflüssig. Auch die zum Reinigen derselben angegebenen Mittel sind, wie Rec. aus eigener Erfahrung versichern kann, sehr oft unzulänglich. Gegen das *Verquecken und Verwachsen* mit Saamkraut (*Potamogeton*) bleibt oft weiter nichts übrig, als dafs man die Teiche ablässt und einige Jahre als Gartenland benutzt. Wie solches am besten und zweckmäfsigsten geschehen könne, hat der Vf. §. 6. aus *Dyhon* ganz kurz gesagt. Das *dritte* Kapitel handelt endlich von der Fischerey in Teichen und Weihern selbst. Zuerst von der [illegible] pfenfischerey und den verschiedenen dazu erforderlichen Teichen, als Laich-, Streck- und Satzteichen und ihrer Einrichtung und Besorgung. Hierauf die Naturgeschichte des Karpfens, der Schleye, Grundel, Forelle und des Hechts, gröfstentheils nach Bloch. Den Aal, die Quappe oder Aalraupe und den Barsch hat der Vf. ganz übergangen, ungeachtet auch sie ebenfalls in Teichen gehalten werden. Das Besetzen der Teiche und das Ausfischen derselben §. 4 und 5. sehr gut gelehrt, und über den Versand und Transport der Fische §. 6. viel Nützliches gesagt worden. Unter den widrigen Zufällen, welche die mit Fischen besetzten Teiche ausgesetzt sind, hätte der Vf. auch der Gewitter Erwähnung thun sollen, indem vielfältige Erfahrungen gelehrt haben, dafs die meisten Fische absterben, wenn ein Blitz in die Teiche fährt. Auf solche Fälle hat ein Teichwirth besonders zu achten, und sogleich einen grofsen Theil des Wassers ab- und frisches zuzulassen; wird das Sterben dadurch auch nicht ganz verhütet, so wird es doch beträchtlich vermindert.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den 14. November 1811.*

## NEUERE SPRACHKUNDE.

WARSCHAU, b. Vf.: *Słownik jezyka Polskiego przez M. Sam. Bogom. Linde.* (Wörterbuch der *polnischen* Sprache von *M. Sam. Gottlieb Linde*, Dr. der Philoſ., Oberſchulrath, Rector des Lyceum zu Warſchau u. ſ. w.) *Zweyter* Theil. *Zweyter* Band (welcher den Buchſtaben *P.* begreift.) 1811. 1086 S. gr. 4.

Der ungehinderte Fortgang des vortrefflichen Werks, deſſen Vorzüge ſchon A. L. Z. 1808. Nr. 353. u. Erg. Bl. 1810. Nr. 138. wenigſtens ſo weit dargelegt ſind, als es der Raum dieſer Blätter geſtattete, der raſche Fortſchritt deſſelben zu ſeiner Vollendung iſt eine ſehr erfreuliche Erſcheinung, und wie ſehr muſs er es für eine Nation ſeyn, die ſich kräftig erhebt, und der ſich der hohe Reichthum ihrer Sprache beſonders wieder in dieſem ſo ſehr reichhaltigen Bande dieſes National-Wörterbuchs darſtellt. Glücklich muſs man das Volk preiſen, welches ein ſolches Werk, eine ſolche Auffaſſung und Beſtimmung der Begriffe ſeiner Sprache erhält. Die ganze Sprache gewinnt durch daſſelbe; wie ein Schatz ſteht es da den künftigen Geſchlechtern, und die Enkel noch gnen den würdigen Urheber. Dankbar blicken ſie uch auf die edle *Czartoryski*ſche Familie, ohne deren nd anderer achtungswürdiger Magnaten wohlwolnd ſte und freygebigſte Unterſtützung das Werk nicht tte zu Stande kommen können, am wenigſten zu eſer Zeit, zwiſchen deren Drangſalen u. Trümmern, nem feſt und unbeweglich gegründeten Obelisk eich dieſes Werk emporragt: daſs er doch bald im lanz des Morgenrothes beſſerer Zeiten ſtrahle!

Wenn wir auf den einzelnen vor uns liegenden heil blicken: ſo brauchen wir ſeine Einrichtung cht wiederholt bekannt und darauf aufmerkſam zu achen, welch' einen tiefen Blick ſie in den geſammn ausgebreiteten ſlawiſchen Sprachen durch die veckmäſsige Vergleichung aller ſeiner Dialekte geährt: wir bleiben jetzt bloſs bey dem groſsen Geinn der polniſchen Sprache durch dieſes Werk ſteen. Abgeſehen noch von der Klarheit der Begriffe, welcher die Bedeutungen der Wörter einer Sprache einer ſolchen Bearbeitung erſcheinen — welch' ein inz unſchätzbarer Vortheil iſt ſchon die unermeſsliche Summe ausgewählter Beyſpiele des Gebrauches der einzelnen Wörter in allen ihren Bedeutungen, belegt durch die Angabe der Schriftſteller und der Seitenzahl ihrer Schriften! Dieſe Sammlung dieſer Beyſpiele ſchon iſt eine unerſchöpfliche Fundgrube neuer Anwendungen und neuer Unterſuchungen über eine theils ſchon klaſſiſch angewendete, theils noch bildſame Sprache. Jeder künftige Schriftſteller der Nation, jeder, der als gebildeter Mann ſeine Mutterſprache ganz zu ſtudiren für ſeine Pflicht hält, kann hier unaufhörlich leſen und wieder leſen, bald dieſs, bald jenes Wort; keines iſt ohne Intereſſe für den Freund des Vaterlandes, ſobald es einer Sonderung der Bedeutungen des Wortes bedarf, einer Beſtimmung der Art ſeines Gebrauchs. Selbſt die Klaſſe der Schriftſteller, welche mehr oder weniger ausſchlieſslich ſich eines Worts bedient hat, wirft ein Licht auf dieſen Gebrauch: in einem lebendigen Bilde ſteht er vor den Augen der Nachdenkenden in den Beyſpielen, und wie ſo zweckmäſsig als leicht gelangen ſie ſo zu einem deutlichen Bewuſstſeyn der Richtigkeit und der Leichtigkeit der Anwendung der Wörter der Mutterſprache. Sollte es ſich nicht jeder Gebildete, noch vielmehr jeder verſchaffen, der für ſeine Nation, beſonders der als Muſter für die Jugend, zu ſchreiben unternimmt? Wie ſo ſehr wenige unter den neueren Sprachen haben ein Wörterbuch mit ſolchen, aus den Schriftſtellern ſelbſt aufgeſtellten Beyſpielen, worin man nicht bloſs dankbar an der Hand des Vfs, die Bedeutungen in einer zweckmäſsig geordneten Reihe durchgeht, ſondern ſie ſo mit eignen Augen überſchaut: vielleicht keine der neuern Sprachen hat ein Wörterbuch mit einer ſolchen Fülle derſelben. Faſt iſt ihre Sammlung nicht das Werk Eines Mannes. Man überlege, wie lange es gedauert hat, bis wir durch *Geſsner* und *Forcellini* ſolche Werke für die lateiniſche Sprache erhalten haben, und wie viel mehr Vorarbeiten hatten die Lexicographen der alten klaſſiſchen Sprachen! Der würdige *Linde* hat ſeiner Sprache dieſen Schatz ſelbſt geſammelt: wer je nur einen kleinen Verſuch der Art machte: er fühle und ſage aus: was dieſer tief gelehrte Forſcher durch unermüdlichen Fleiſs geleiſtet hat! Und welche Sorgfalt, welchen Scharfſinn hat er in der Anordnung bewieſen! Dazu nur einige Belege: Bey *plotę, pleść* ſind die Bedeutungen 1) *flechten* 2) *ſchwatzen, albern*

*Zeug faſeln*, angegeben, aber eine Bedeutung, welche das Band zwiſchen beiden ausmacht, liegt in der Redensart: *plecie mi ſie w oczach kſtałt obrazu*, erklärt durch: *uwiia ſie przed oczyma, lecz ciemno, niewyraźnie, ſchwebt dunkel, verworren* (das Einzelne in einander verflieſsend, verflochten) *vor den Augen.* — Die Bedeutungen von *pamięć* liegen einander ſehr nahe, ſind aber hier ſcharfſinnig und genau abgetheilt, indem es 1) das Gedächtniſs, als Kraft der Seele, 2) die Wirkung dieſer Kraft, in Bezug auf einen beſtimmten Gegenſtand, Erinnerung, Andenken, *pamietanie, pamiatka, czego*, 3) dieſe Wirkung nicht bloſs in Abſicht des wieder Hervorrufens der Vorſtellungen, ſondern der Erwägung, des in die Gedanken Faſſens überhaupt, alſo ſo viel als *myśl, uwaga*, und 4) Andenken ſo viel als Denkmal oder auch: Denkzettel, *pamiętna*, bedeutet. Zweckmäſsige Beyſpiele erläutern alle dieſe Bedeutungen. *Na pamięć* kommt begreiflich im erſten und zweyten Falle vor, die ſich überhaupt in einzelnen Beyſpielen ſo nahe liegen, daſs ihre Unterſcheidung bloſs von der verſchiedenen Rückſicht abhängt, welche dem Sprechenden im Augenblicke der Ausſage zunächſt in den Sinn kömmt; der nicht vergeſſene Gebrauch des *na pamięć* für: *bez rozwagi, in den Tag hinein, unüberlegt*, würde ſich mit unſerm: Etwas *nach Gedanken* machen, d. i. ohne feſte Grundſätze, Vorſchrift oder Bild, einigermaſsen vergleichen laſſen. — Bey *poietny* iſt der Unterſchied zwiſchen der eigentlichen, oder, wie hier genauer geſagt wird, phyſiſchen, und der übertragenen Bedeutung, und der activen und paſſiven leicht bemerkbar, aber wie ſcharf und deutlich iſt er hier ausgeführt; und wenn das active und übertragene: *leicht faſſend, gelehrig* überall angegeben war: ſo hat die Sorgfalt des Vf. auch die *active* phyſiſche Bedeutung belegt. Die Vorausſchickung der paſſiven Bedeutungen: *leicht aufzufangen, zu umfaſſen, faſslich, verſtändlich*, und die gröſsere Anzahl der Beyſpiele für dieſelben ſoll ohne Zweifel das Uebergewicht dieſes paſſiven Gebrauchs anzeigen. Wir können den Wunſch nicht verhehlen, daſs es dem Vf. gefallen hätte, die gewöhnlichſten unter den Bedeutungen überall wenigſtens anzudeuten, und wahrhaft ſeltene, welche durch des Vf. tiefe und ſcharfſinnige Forſchungen ausgemittelt und an ihren Platz geſtellt worden ſind, wie auch in den noch folgenden Beyſpielen erwähnt werden wird, ſo auszuſondern, daſs der weniger Kundige ſie nicht etwa anders auffaſſe und ohne Vorſicht nachahme. — Bey *Potrzeba* würden wir als Hauptabtheilung vorſchlagen, was der Vf. allerdings ſehr beſtimmt unterſchieden hat, nämlich daſs es ſowohl 1) den Drang der Nothwendigkeit, als auch 2) das, was nothwendig, dringend iſt, bezeichnet. Zu letzterem würden wir rechnen, was S. 976. a. E. ſteht, wo *potrzeba* durch *ſprawa potrzebna* erklärt wird, zu erſterem, was nachmals S. 977. aufgeführt iſt, wo es unter b) durch *uboſtwo, Mangel, Dürftigkeit*, unter c) durch *przygoda, Noth, Drangſal, Zwang*, erklärt iſt: und die unter d) angegebene, gewiſs ſeltene Bedeutung, daſs es für: *Aerten, Schlacht* ſteht, möchte vielleicht daher abgeleitet ſeyn. — *Przelożyć* mit ſeinen *nonane przekładać* (bey letzterm iſt nach der tung dieſes Wörterbuchs auf erſteres verwieſen, *przełożę* ſelbſt findet man nicht beſonders aufgeſ bieten einen intereſſanten Zuſammenhang der rer Divergenz dann ziemlich weit von einander henden Bedeutungen dar, welche den Sinn rer deutſchen Wörter *verſetzen, umſetzen, du zen, überſetzen* und *vorſetzen* mit einander gen. Zuerſt iſt: *umſetzen, umpacken, an ein dern Ort hinſtellen*, angegeben. Letzteres gleich, wir ſehen nicht ganz warum, noch ders durch *przenosić, an einen andern Ort überſ verlegen*, beſtimmt. *Uebertragen* aus einer S in die andere iſt die nächſte Bedeutung, dann *durchlegen, zwiſchenlegen*, mit den intereſſa ſpeciellen Anwendungen auf Durchſchieſſen Buches, Wechſelreime, und die Schichtungen in nern der Erde, wobey ja unſer eigentlicher männiſcher Ausdruck auch: *durchſetzen* iſt. Die nächſte Bedeutung von *przekładać*: *überlad* che wohl ſelten genug iſt, und leicht eine lich gewordene Verwechſelung mit dem ähnlichen *przeładować* ſcheinen könnte, hat in unſerm *überlegen* (z. B. mit Waaren) eine Analogie. Die zweckmäſsig unterſchiedenen Bedeutungen: *vorziehen, Vorzug geben, vorſetzen, zum Vorgeſetzten* machen und *einem etwas vorlegen, vorſtellen* mit ihren Anwendungen ſind der Beſchluſs dieſes reichen Artikels. — *Puścić* iſt ein noch reicher ausgeſtatteter, vortrefl gearbeiteter Artikel, gleich ſo vielen andern. — *przymiot* iſt ſehr zweckmäſsig das Ruſſiſche *tat*: durch einander werfen, vergleichen und *zuwurf*, als die erſte Bedeutung aufgeſtellt; fehlt nicht das Ruſſiſche *prymieta*, Kennzeichen ches wir aber lieber der zweyten polniſchen gewöhnlichen Hauptbedeutung: *Eigenſchaft* ordnet ſähen. Indeſſen der Begriff der *Anſte* den dieſes Wort ſelbſt und Derivate haben, iſt ſo leicht vereinbar. Man würde beides in griffe des Angenommenen vereinigt ſehen, nur an eine Ableitung von *przymuie* ſtatt *przy* zu denken wäre. Der würdige Vf. verbindet Recht *Anſteckung, anſteckende Krankheit* mit *werfen*, doch ſcheint die Vergleichung mit dem ſiſchen: *durch einander* werfen, noch näher, und im Ruſſiſchen auch ſchon das Simplex *mieta, mietka*, Kennzeichen, Merkmal bedeutet: ſo iſt ſchon dieſs dem Begriffe der Eigenſchaft nahe ge

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Gräff: *Mediciniſch-praktiſches ſchäfts- und Adreſsbuch auf das Jahr* 18 praktiſche Aerzte, Chirurgen und Apothe herausgegeben von Dr. *Karl Heinrich Lud Schulz*. Nebſt 12 Monatstabellen und einem pfer. kl. 8. (Gebunden 1 Thlr.)

ERLANGEN, b. Palm: *Medic.-praktisches Geschäfts- und Adressbuch auf das Jahr* 1811 u. f. w. Nebst 12 Monatstaf. u. dem Bildnisse des Hrn. Geh. Hfrs. Dr. *Wendt*. (1 Thlr.)

Beide Jahrgänge haben zwar im Wesentlichen die Einrichtung behalten, die aus der Anzeige des brigen (s. 1810. Nr. 64. A. L. Z.) bereits bekannt doch hat der Herausg. sie mit mehrern neuen Zu- en versehen, die aus folgendem zu ersehen sind.

In dem Taschenbuche für 1810. ist gleich neben n Titel eine Tasche abgebildet, die vermittelst ei- Riemens unter dem Kleide um den Leib geschnal- werden kann, und dazu bestimmt ist, dass der zt für dringende Fälle gleich mehrere Dinge zur nd hat. Deshalb sind in dieser Tasche mehrere zney- und chemische Prüfungsmittel in 20 Lothglä- n, Bistourie, Lanzette, Schere, Pinzette, Heftnadeln, nden, Heftpflaster, Goldschlägerhäutchen, Char- und Feuerschamm enthalten. Nach dem Kalen- r und der pharmaceutischen Tabelle folgt ein Ver- chniss von mehreren deutschen Akademien, ih- medicinischen Lehrern und deren Vorlesungen, welchem aber mehrere Unrichtigkeiten vorkom- n. Alsdann folgt eine Nachricht von dem Wild- le bey Burgbernheim. Ein Unterricht für Baden- macht den Beschluss.

In dem Taschenbuche für 1811. findet man neu zugekommen: 1) zu dem Titelkupfer ein Verzeich- s der Schriften des GHfrs *Wendt*, welches *Bio- raphie desselben* überschrieben ist, obgleich eigent- n gar keine biographische Nachrichten von dem- en hier vorkommen. 2) Regeln bey Behandlung in Todesgefahr gerathenen und scheintodten nschen, denen aber eine vollständigere und bessere arbeitung zu wünschen gewesen wäre. 3) Nach- hten von fünf deutschen Universitäten und medi- nischen Schulen, als Nachtrag zu den im vorigen rgange aufgeführten. 4) Nachrichten von Aerz- , welche sich mit Heilung äusserer und innerer nkheiten vorzüglich beschäftigen. Von gar kei- Werthe. 5) Nachrichten von neuen medic. und dic.-polizeylichen Verordnungen und Organisa- n, Ehrenbezeugungen, Beförderungen, Amts- Ortsveränderungen, medic. Neuigkeiten, To- llen, Biographien, medic.-physikalischen Er- ungen und Erscheinungen, Lehrinstituten, In- ten für Blöd- und Wahnsinnige, Taubstumme Blinde, von Kranken- und Geburts-Häusern in tschland. Ein wahres Quodlibet! 6) Nachrich- von Heilbädern Deutschlands. Diesen hätte meh- Vollständigkeit gegeben werden müssen, wenn genügend seyn sollten. Angehängt ist ein einen en Bogen füllendes Verzeichniss der Verlagsar- l des neuen Verlegers.

Soll dieses Taschenbuch ferner fortgesetzt wer- , so muss der Herausg. desselben noch vielen s anwenden, demselben in Hinsicht aller vorkom- den Artikel diejenige allgemeine Brauchbarkeit Praktiker zu geben, die einem solchen Taschen- buche zu wünschen ist, die Rec. aber in den bisheri- gen drey Jahrgängen noch ganz vermisst. In dem- selben darf nichts enthalten seyn, als was es vollkom- men verdient, von dem Praktiker das Jahr hindurch in der Tasche getragen zu werden. Am wenigsten dürfen also Verzeichnisse von Verlagsartikeln ange- hängt seyn.

LEIPZIG, b. Barth: *Pharmacopoea batava*, cum notis et additamentis medico — pharmaceuticis; in quibus vel medicamina in ea enumerata illu- strantur, vel ceterae in optimis dispensatoriis de- signata atque in scriptis jure commendata, nec non obsoleta, quae vel ob aliquam utilitatem vel ob frequentem apud veteres usum non prorsus negligenda sunt, recensentur, ita ut pro generali haberi possit, editore D. *Jo. Frid. Niemann*, Reg. Westphal. in praefectura ad Salam a conf. med., instit. obstetric. Halberstad. et Blankenb. magi- stro, ditionisque Halberstad. physico. Volumen I. pharmacopoeam cum notis continens. Cum tab. IV. aeneis. 1811. Tom. I. LXX u. 558 S. Tom. II. 374 S. 8.

Schon in ihrer ursprünglichen Gestalt war die Ba- tavische Pharmakopöe das Beste, was wir in dieser Art besassen: durch die Sorgfalt und die Gelehrsam- keit des deutschen Herausgebers hat sie so sehr ge- wonnen, dass sie sich der Vollkommenheit unter al- len Versuchen dieser Art am meisten nähert. Das Werk selbst ward, unter Begünstigung des Studien- Directors, van Kooten, von Brugmans in Leiden, ten Haaff in Rotterdam (der während der Arbeit starb), Driessen in Gröningen, Vrolik und Deiman in Amsterdam schon im Jahre 1798. begonnen und zu Ende 1802. vollendet. Die Regierung verordnete den Gebrauch dieser Pharmakopöe, und dass alle sechs Jahre die neu entdeckten Arzneymittel hinzugefügt würden. Die Auswahl, die die Vff. machten, war absichtlich nicht zu strenge, weil das Publicum ein- mal an gewisse Mittel gewöhnt ist, auch manche Aerzte mit ungebräuchlichen Mitteln Versuche ma- chen wollen; daher findet man Bezoar, Drachenblut u. dgl. Aber die Hauptabsicht der Vff. war, die Be- reitung eines jeden Arzneymittels so anzugeben, wie sie am einfachsten und beständigsten in ihren Wir- kungen sey. Daher verglichen die Vff. die verschie- denen Bereitungsarten, prüften sie durch Erfahrung und Versuche, und liessen sich dabey vorzüglich von geläuterten Grundsätzen der Chemie leiten: sie be- dienen sich durchgehends der Nomenclatur Lavoisiers, die sie nach den Regeln der Grammatik, mit grosser Correctheit gebrauchen. Ueberall fügen sie die Sy- nonyme des gemeinen Lebens, der preussischen und anderer Pharmacopöen hinzu. Bey der Entwickelung der Gasarten empfehlen sie vorzüglich den Woulff- schen Apparat, der hier nächst dem Nooth'schen, abgebildet ist. Der deutsche Herausgeber hat auch Vergleichungstafeln der Thermometer, der Hygro- meter und der Gewichte hinzugefügt. Seine wich- tigsten

tigsten Zusätze aber betreffen den Gebrauch der Arzneymittel selbst, worüber er mit eben so grosser Gelehrsamkeit als Erfahrung das gültigste Urtheil spricht. Dieſs alles ist in einer untadelhaften lateinischen Schreibart, mit grosser Correctheit wie sie in klassischen Werken erwartet wird, vorgetragen. Wenn der Herausgeber auch nicht sonst schon rühmlich bekannt wäre, so würde diese Arbeit hinreichen, um ihm einen ehrenvollen Platz unter den medicinischen Schriftstellern unserer Zeit anzuweisen.

Das Werk selbst enthält zuvörderst eine Angabe der Gewichte: dann die Erklärung der Wasserwage oder des pharmaceutischen Hygrometers, nach *Baumé*; ferner die vorzüglichsten pharmaceutischen Reagentien, hierauf folgt die Aufzählung der einfachen Arzneykörper, dann Regeln beym Sammeln und Bereiten der letztern, und endlich das Verzeichniſs der zubereiteten Mittel. Da es unmöglich und unnöthig seyn würde, alles durchzugehn, so wollen wir nur ein Paar Artikel ausheben. Beym *Opium* werden vortrefflich die Gegen-Anzeigen zusammengestellt, auch die Einreibungen mit Ochsengalle empfohlen. Das rohe Opium wird allen Zubereitungen vorgezogen, weil bey jeder Bereitung das Flüchtige verloren geht. *Syr. papav. alb.* wird aus den Officinen verwiesen, und statt dessen empfohlen zehn Tropfen Opium-Wein mit irgend einem Syrup zu vermischen. ℞ *opii crocata* wird mit Recht wegen ihrer erhitzenden Eigenschaft getadelt. Dagegen ℞ *opii vinosa* aus *Op. pur.* ʒij, *Vin. hispan.* ʒxvj. und *Spir. vin. grad.* xv. ʒiv empfohlen. Hier enthält genau ein halber Scrupel der Tinctur einen Gran Opium. Von Eccards Tinctur heiſst es: *fuit per aliquod tempus sacra anchora affectatorum Brownii fanaticorum.* Ueberflüssig wird das *Elect. opiatum* oder *Theriaca Andromachi*, selbst nach der Edinburgher Pharmak. gefunden. Bey der *China* sind die neuesten Entdeckungen Humboldts über die wahre Art benutzt, und auſser der *C. Condaminea* noch die gelbe und rothe gründlich abgehandelt. So haben wir bey vielen Artikeln, die wir nachgeschlagen, überall das Wichtigste und das Neueste mit Urtheil und Gelehrsamkeit gesammelt gefunden.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Bern, b. Haller: *Das Bleiben bey Jesu. Zwey Festpredigten*, der Candidaten-Promotion von 1810. gewidmet von *David Müslin*, Pfarrer am Münster. 1810. *zwey* Bogen geheftet.

Auch in diesen Predigten verdient die ungemeine Popularität, der eindringende Ernst, die ungeheuchelte Frömmigkeit, und die gewissenhafte Freymüthigkeit des Vfs. mit hoher Achtung bemerkt zu werden. In der letztern wird vorzüglich mit Strenge gerügt, dafs man zu Bern im Angesichte ganzen ehrbaren Welt, aller Sittlichkeit bis zu Grade Hohn spreche, dafs förmliche Bordelle g und mit den ausgesuchtesten Schanddirnen a stattet werden. Auch sagt er, man stelle sich, ob man die Menge der feilen Dirnen nicht h die von dem Ertrage ihres Lasters leben, *Abgabe* (als solche? und an wen? an den St den Stadtrath? an eine milde Stiftung? Dies Bern auserordentlich auffallend und beym glaublich) *bezahlen*; man scherze über den E cher, der sich kundbar eine Beyschläferin hal öffentliche Achtung mache zwischen tugend und üttenlosen Jünglingen keinen Unterschied, letztere werde noch vorgezogen, wenn er G und von Familie sey; sorgsame Aeltern glaub Söhne überall besser als zu Bern versorgt; allg gemeinen klagen, dafs die junge, wohlgesittete, der Hauptstadt, nach Verführung der Dienstmädch oder durch dieselben, nach Hause kehrende Mad sehaft das Sittenverderbniſs in den Dörfern verbrei te, dabey sagend, in der Stadt gehe es viel ärger zu, und aus solchen Kleinigkeiten mache man sich gar nichts mehr; man dürfe sich nicht verwundern, dafs die Sitten unter *allen* Classen des männlichen und unter den niedrigen Classen des weiblichen Ge schlechts äuſserst verdorben seyn, sondern darüber dafs es nur noch *Einen* unverdorbenen Jüngling, un noch *Ein* Dienstmädchen zu Bern gebe, die in dies durchaus verpesteten Luft unangesteckt geblie seyn. So darf dieser Gerechte ohne alle Mensch furcht die Verderbnisse der Stadt, in welcher öffentlicher Lehrer wirkt, strafen, und kein wagt es, ihn darüber in Anspruch zu neh ist im Gegentheil nach Verdienst hoch gesch Bern ist auf diesen geradedurchgehenden Sit ter, der unnachsichtlich verdammt, was da dammung werth ist, stolz. Sollte den ehrw Mann, dessen Ernst vielleicht nur etwas zu die öffentliche Anerkennung seiner Tugenden Verdienste nicht mit der Stadt, in welcher wieder ein wenig aussöhnen? Sollten nicht li liche mehr, als der um das Seelenheil seiner bekümmerte Lehrer fürchtet, mit Furcht f machen und aus dem Feuer zu rücken seyn wegen es, zu hoffen, dafs in diesem Sodom der noch einen Samen übrig gelassen habe, welch ewigen Verdammniſs entgehen werde.

## NEUE AUFLAGE.

Berlin, b. d. Gebr. Gädicke: *Kurze Darst der chemischen Untersuchungen der Ga* Entworfen von Dr. *Alexander Nicolaus Sc* Russisch-Kaiserl. Hofrathe u. s. w. *Drit* besserte Auflage. 1808. 78 S. 8. (9 Gr.) ( die Rec. A. L. Z. 1803. Nr. 199.)

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
# ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Sonnabends den 16. November 1811.*


## ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Schmidt: *Journal für die Chirurgie, Arzneykunde und Geburtshülfe* von *Christian Ludwig Mursinna. Vierten Bandes erstes Stück.* 1810. 155 S. 8. (16 Gr.).

Von diesem Journale des allgemein bekannten und verehrten Herausgebers haben wir zuletzt des vierten Bandes zweytes Stück angezeigt (S. A. L. Z. 1803, Num. 173). Da wir nun den Leser mit der vorliegenden neuesten Fortsetzung dieses Journals bekannt zu machen haben, so glauben wir zugleich die Anzeige eines schon früher vor der vorliegenden Fortsetzung erschienenen in unserer Zeitung noch nicht bekannt gemachten Bandes hier nachholen zu müssen; deshalb schicken wir jener Anzeige diese voraus:

BERLIN, b. Unger: *Neues Journal für die Chirurgie, Arzneykunde und Geburtshülfe*, von *Christian Ludwig Mursinna. Ersten* Bandes *erstes* Stück. 1803. 136 S. *Zweytes* Stück. 1804. 137 — 264 S. *Drittes* Stück. 1805. 265 — 438 S. 8. (1 Thlr. 23 Gr.)

Nach des Herausgebers eigener Erklärung auf dem Umschlage deutet das Wort *Neues* auf keine Veränderung in dem alten bekannten Geiste dieses Journals, sondern nur die Veränderung des Verlegers hat es veranlasst, dass dem zuletzt erschienenen dritten Stücke des zweyten Bandes nicht das 3te Stück folgt, sondern dass hier aufs neue ein erster Band erscheint.

*Ersten* Bandes *erstes* Stück. I. *Von zwey glücklichen Steinoperationen durch den Seitenschnitt an einem Menschen, wobey viele Steine, und das erste Mahl zugleich eine ganze Kornähre aus der Blase gezogen wurde.* Von Hrn. Reg. Chir. *Ollenroth jun.* ein sehr merkwürdiger Fall, der sowohl wegen der vorgeschriebenen Behandlungsart des Hrn. *O.*, als auch wegen der lehrreichen Anmerkungen des Hrn. *M.*, u. wegen des Urtheils desselben über *Langenbecks* einfache und sichere Methode des Steinschnitts von jedem Wundarzte gelesen zu werden verdient. II. *Von einer Verrenkung des Oberarmknochens mit grosser Quetschung der fleischigen Theile, die 9 Stunden nach der Verletzung schnell und glücklich eingerichtet wurde.* Von *Demselben. Die* Verrenkung war nach innen und oben geschehen, und die Einrichtung des Knochens wurde blos mit den Händen verrichtet. Hr. *M.* erklärt in seinen Anmerkungen nicht nur bey frischen Ausweichungen eines Gliedes jedes Instrument für entbehrlich, sondern auch selbst bey veralteten Verrenkungen alle künstlichen Maschinen für überflüssig, wenn nur der Wundarzt die Gabe hat, den Sitz des verrenkten Kopfs richtig zu erkennen, und nach einer richtigen und vollständigen anatomischen Kenntniss für den verrenkten Kopf bey der Zurückführung den nämlichen Weg zu finden, den er bey der Ausweichung genommen hat, und dazu die gespannten Muskeln so zu erschlaffen, wie es erforderlich ist. III. *Von einer 5 Jahre lang gedauerten und durch die Operation in 18 Tagen völlig geheilten Mastdarmfistel.* Von *Demselben.* Hr. *M.* der in allen Fällen das Knopfbistourie von *Savigny* anräth, hält diese Operation für leicht, und behauptet, dass auch veraltete von inneren Ursachen entstandene Fisteln ohne alle Scheu operirt werden können. Da Hr. *M.* aus so vielfältiger Erfahrung spricht, so hat sein Urtheil hier grosses Gewicht. IV. *Von einem Schusse ins Gesicht mit Zerstörung des rechten Auges und der es umgebenden Knochen, dabey sich am Ende die rauchende Salpetersäure abermahls vorzüglich heilsam bewiesen hat.* Von dem Hrn. Reg. Chir. *Bauer.* Auch Hr. *M.* hat dieses Mittel in vielen Fällen, z. B. in dem Beinfrasse überhaupt sehr heilsam gefunden. V. *Von der Ausrottung beyder Hoden und der darauf erfolgten glücklichen Heilung.* Vom *Herausg.* VI. *Einige Beobachtungen über den Trismus und den damit verbundenen Tetanus.* Von *Demselben.* Der Vf. bemerkt, dass hier das Opium allein die Heilung bewirkt habe, erinnert aber zugleich, dass dasselbe nur öfters und ununterbrochen, besonders aber allmählig verstärkt gegeben werden müsse. VII. *Verzeichniss und Beschreibung aller Geburten des vorigen Jahrs in der Charité.* Unter 260 Entbundenen binnen einem Jahre sind nur 5 Personen gestorben. Hrn. *M.* beschreibt hier zugleich seine von ihm verbesserte Zange.

*Ersten* Bandes *zweytes* Stück: I. *Geschichte einer äusseren Krankheit, die in einer grossen Geschwulst des Fusses bestand, 18 Jahre gedauert hatte, und endlich*

*en 2 Monaten völlig geheilt wurde.* Von
ndarzte Hrn. *Wildegans* zu Magdeburg. Aeu-
pedeutend. II. *Von einem durch die Opera-
ſigen Charité-Lazareth geheilten ſehr gro-
hbruche.* Von dem jetzigen Hrn. Reg. Chir.
Kann nur durch die ausführliche Beſchrei-
Operation für Anfänger allein einiges Inter-
n. III. *Geſchichte einer krebshaften Bruſt,
die Abnahme völlig geheilt wurde.* Von
abſchir. Hrn. *Vetter.* Hat nichts beſonderes.
*hichte einer wahren Pulsadergeſchwulſt der
nebſt der nach dem Tode unternommenen
ffnung.* Von dem Hrn. Reg. Chir. *Werder*
iſt nur wegen des Obductionsberichts von
V. *Von einer falſchen beſchränkten Puls-
hwulſt in der Beugung des rechten Arms
n Aderlaſs veranlaſst, und durch die Opera-
kommen geheilt.* Vom *Herausgeber.* Ver-
n jedem Wundarzte geleſen und beherziget
n. Nur hätte Rec. gewünſcht, der verdienſt-
f. hätte ſich über die moderne mediciniſche
latur hier nicht ſo ganz verächtlich ausgelaſ-
*Geſchichte eines eingeklemmten Darmbruchs,
n mit einem äuſserſt verdorbenen Hoden, der
ausgerottet wurde.* Von *Demſelben.* Ein
lehrreicher Fall. VII. *Operation eines ein-
ten Schenkelbruchs und die dadurch bewirk-
ung.* Von *Demſelben.* VIII. *Von einem
che mit mancherley Complicationen verge-
ſet, die durch die Kunſt nicht gehoben wer-
ten.* Von *Demſelben.* XI. *Von der gründ-
eilung eines groſsen Waſſerbruchs durch den
nebſt fruchtbaren Bemerkungen hierüber.*
*ſelben.* Hier erklärt ſich Hr. *M.* ganz ge-
Carleſche Methode. X. *Heilung einer Schuſs-
m Scroto, welche die Caſtration des rechten
erforderte.* Vom Bataillonschir. Hrn *Seidel;*
ein Wundarzt äuſserſt lehrreicher Aufſatz.
*en* Bandes *drittes* Stück: I. *Geſchichte einer
etzung mit Verluſt eines beträchtlichen
r Subſtantia cortic. cerebri, und deren glück-
eilung.* Vom Hrn. Reg. Chir. *Balke jün.*
*chtung einer tödlich abgelaufenen Bruchope-
wo bey der Leichenöffnung der Blinddarm
t und brandig gefunden wurde.* Vom Hrn.
*n. Schack.* Dieſe Beobachtung hat in ſo fern
erth, als der Anfänger durch ſie und die No-
Hrn. *M.* lernen kann, was bey einer Bruch-
n für Fehler begangen werden können. III.
*cklich verrichtete Operation eines angebor-
zdarmbruchs.* Von *Demſelben.* Hätte füg-
eſtruckt bleiben können. VI. *Beobachtung
henkelbruchs mit tödlichem Ausgange, wo
darm nur einſeitig eingeklemmt war, die
n aber durch Eigenſinn des Kranken durch-
eigert wurde.* Von *Demſelben.* Der Tod
am 23ſten Tage, ohne dafs mehrere Tage
eichen des Uebelbefindens da waren. Der
n war über der eingeklemmten Stelle etwa
randig, und die nicht eingeklemmte Wand
deſſelben zugleich mit dem Meſenterio zerriſſen.
*Beſchreibung einer glücklichen Operation eines e
bornen eingeklemmten Darmbruchs, worauf en
Tage nachher der Brand im Schenkel entſtand
der Tod erfolgte.* Von *Demſelben.* Sonderba
nug gab der Vf. bey dem eingeklemmten Bruch
marindenmark, und bey Entſtehung des Bra
Weinſtein. VI. *Ein höchſt merkwürdiger Fall.*
Hrn. Dr. *Mendel* zu Breslau. Nur Schade, da
Beſchaffenheit der geſchehenen Verletzung nic
nau genug beſchrieben iſt. VII. *Einige Ide
Brownianism betreffend.* Vom Herrn Gouv.
*Grundmann.* Unbedeutend. VIII. *Beobachtung
wahren Schlagadergeſchwulſt in der Kniebeuge,
durch die Unterbindung der Schenkelſchlag
glücklich geheilt wurde.* Vom hieſigen Wund
Hrn. *Engel.* XI. *Krankheitsgeſchichte einer
Pulsadergeſchwulſt in der Kniebeuge operirt
an den Folgen einer Caries im Kniegelenke am
Tage nach der Operation verſtorbenen Gren
Aufgezeichnet von dem Staabschir. Hrn. *Brucks*
und verrichtet vom *Herausgeber.* Dieſer äuſser
lehrreiche und in mehrerer Rückſicht intereſſante
Aufſatz entſchädigt den Leſer für mehrere gehaltlo
und unbedeutende Aufſätze, welche in dieſem Stücke
vorkommen.

*Vierten* Bandes *erſtes* Stück: *Man bleibt in Zwei-
fel*, ob der Herausgeber dieſes Stück als *eine Fort-
ſetzung* des alten, oder des neuen ſo eben angezeig-
ten Journals angeſehen wiſſen will, da er dieſes Stück
in der Vorrede das erſte Stück des vierten Bandes
auf dem Titel aber das erſte Stück des dritten Band
nennt. Am richtigſten iſt es wohl, es als das e
Stück des zweyten Bandes des neuen Journals
ſehen.

Nach einer Pauſe von 5 Jahren ſetzt Hr. *M*
ſein Journal fort, und verſpricht in der Vorred
es gleichſam ein neues Leben und eine gröſsere
breitung erhalten ſoll. Wer wird nicht wün
dafs Hr. *M.* die Fortſetzung recht bald folgen
und nicht wiederum an der ununterbrochenen F
derſelben gehindert werden möge, da ſich aus
Schatz ſeiner Erfahrungen ſo viel Gutes und
reiches erwarten läſst.

I. *Von der Heilung einer ſehr bedeutenden
verletzung, mit einem beträchtlichen Hirnſch
riſſe, wobey ſich am Ende der Heilung mehrere
dorbene Knochenſtücke abſonderten.* Vom Hrn.
Chir. *Denzer* in Glatz. Hr. *M.* bemerkt hier in
Note ſehr richtig, dafs der Vf., da hier die Hir
ſchütterung *evident* war, beſſer gethan hätte, ſtatt
Anfangs gebrauchten kalten Umſchläge ſogleich
nachher erſt angewendeten warmen Umſchläge
gewürzhaften Kräutern mit Wein in Gebrauch
nehmen. Es iſt gewifs, dafs die Heilung früher
erfolgt ſeyn würde. II. *Von der dreymaligen Du
bohrung des Schädels und der darauf erfolgten
neſung.* Von dem *Herausgeber.* Ein äuſserſt m
würdiger Fall, durch welchen es vollkommen be
tiget wird, was der Vf. ſchon oft geſagt hat, dafs

repanationen bey jeder richtigen Anzeige dreift und
nell angewendet werden können, ohne dafs man
fache hat, nachtheilige Folgen auf den menfchli-
en Körper davon zu fürchten. In der dreyzehn-
Woche nach der dreymahligen Durchbohrung
s Schädels war die beträchtliche Wunde völlig ge-
lt, und nach 2 Monaten waren fogar die ausge-
rten Knochenftücke nicht nur völlig durch Cal-
erfetzt, fondern auch fo hart und feft, wie der
ge Theil des Schädels. Hier findet man auch
*Spiritus nitri fumans* als vorzüglich und fpeci-
h bey allen Knochenverderbungen empfohlen. III.
*ey chirurgifche Beobachtungen, wo die Kunft al-
und der Zufall nichts that.* Von Hrn. *Maas*,
adtchir. in Schwelm. Dafs der Vf. hier feiner
aft doch wohl etwas zu viel beylegt, ift unter an-
rn fchon daraus erfichtlich, dafs Hr *M.* felbft ihm
on wegen der mit Unrecht angelegten blutigen
th, und der bey vereinigten Wunden die Heilung
remden angewendeten naffen Umfchläge tadelt.
. *Gefchichte der Bauchfchwangerfchaft einer* 15
*hrigen Perfon, die durch die Kräfte der Natur ei-
n glücklichen Ausgang nahm.* Von einem Arzt.
ie Gefchichte diefes fehr feltenen Falls leidet kei-
n Auszug, und verdient auch ohnehin ganz gelefen
werden. V. *Von der künftlichen Abfetzung eines
erfchenkels mit glücklichem Erfolg*, und von der
*ätigeren und beftimmteren Anwendung der Am-
tationen überhaupt, nebft einer kurzen Betrach-
ng der Schufswunden.* Von dem *Herausgeber*.
e Amputation wurde mit einigen wenigen Abände-
agen, nach Aloufons Methode verrichtet. Nach
zählung dieler Operation folgt eine ordentliche
rze Abhandlung über die Schufswunden; und zu-
t eifert der Vf. mit allem Rechte wider das voreil-
e Amputiren. VI. *Gefchichte einer vollkomme-
n Knieverrenkung, die zwar gleich und leicht ein-
richtet wurde, dennoch aber den Brand des gan-
n Unterfchenkels zur Folge hatte, fo, dafs nach* 18
*gen die Amputation angewendet werden mufste,
durch dem Kranken das Leben erhalten wurde.*
bachtet im Charité-Lazareth zu Berlin von dem
f. Chir. *Morkel*. Es war eine vollkommene Ver-
kung des linken Knies nach hinten, nach wel-
r die Ligamenta cruciata, und das pofticum Wins-
*ii*, und die lateralia zerriffen waren. Der *Her-
geber* hat die Gefchichte zwey ähnlicher Kniever-
kungen beygefügt, die ebenfalls vom Sacktragen
tanden waren, und deren Ausgang der Kunft alle
machte. VII. *Eine wahre Schlagadergefchwulft
er Oberlippe, die durch die Operation glücklich
ilt wurde.* Von dem *Herausgeber*. Hier wurde
die gewöhnliche Hafenfchartennath, fondern
Knopfnath von dem Hrn *M.* nach feiner Metho-
ngewendet und bewährt gefunden. VIII. *Pa-
gifche, therapeutifche Bemerkungen.* Von dem
. Reg. Chir. *Werdermann*, vordem in Paderborn,
in Berlin. Der Verf. hat hier die Folgen der Un-
rückung der unmerklichen Ausdünftung und des
weiffes zufammengeftellt, und manches im ge-
meinen Leben fehr zu beherzigende recht gut gefagt.
IX. *Von der glücklichen Operation eines eingeklemm-
ten Hodenfackbruchs und der Herausfchälung ei-
nes aufserordentlich grofsen fteinharten Hodens.* Von
dem Hrn. Reg. Chir. *Denzer*. Diefe doppelte Ope-
ration in einem Zeitraume an einem Menfchen ift fehr
merkwürdig und doppelt lehrreich. Sie beweifet,
wie viel die menfchliche Natur zuweilen ertragen
kann, ehe der Tod erfolgt, und wie viel die echte
Chirurgie vermag.

## PHILOSOPHIE.

MÜNCHEN, b. Lentner: *Die rein menfchliche Anficht der Ehe* mit Erläuterungen über das Höchfte der Menfchheit. Jedem *denkendern* Freunde des Schönen! Von *Salat*, Profeffor. 1807. 148 S. 8.

Der Vf. hätte feine Anficht der Ehe eben fowohl eine reingöttliche nennen können, als eine reinmenfchliche; vorausgefetzt, dafs er einräumt, das Göttliche könne nur aus dem vernünftigen Charakter der Menfchheit erkannt werden. Wahrfcheinlich hat er fich aber in dem etwas pretiöfen Titel gefallen, um ungebunden von pofitiven Beftimmungen leine Grundfätze über die Ehe defto freymüthiger vortragen zu können. Wir finden fie auf 14 Seiten gleich zu Anfang feiner Schrift in folgende Hauptideen zufammengedrängt: „Die Seele der Ehe ift Liebe auf Achtung gegründet; Niemand follte in einem wohlgeordneten Staate heirathen dürfen, der fich nicht als einen rechtfchaffenen Menfchen bewährt hat. Diefe Liebe befteht *moralifch* in der Achtung und dem ihr entfprechenden Wohlwollen; *phyfifch* in der Befriedigung des Gefchlechtstriebes und der ihr entfprechenden Erzeugung der Kinder, als dem Wefen der Ehe. Der Zweck der Ehe ift folglich *fubjectiv* gegenfeitige Veredlung und Beglückung der Gatten: *objectiv* Befriedigung des Gefchlechtstriebes und Fortpflanzung der Gattung. Greife oder ältere Perfonen, welchen die Zeugungsfähigkeit gebricht, können unter der Garantie des Staates zwar einen befondern Freundfchaftsbund, aber keine Ehe fchliefsen. Da der wahrhaft Liebende die Möglichkeit, dafs er je zu lieben aufhören werde, ohne Verletzung der Sittlichkeit nicht denken kann; fo fchliefst die wahre Liebe den Ehebund auf Lebenszeit, bis zum Tode. *Kinder der Liebe* giebt es nur in der Ehe; der Ausdruck *Kinder der Pflicht* ift eben fo verwerflich, als die Formel *der ehelichen Pflicht*. So wie das phyfifche Requifit zur Ehe bey irgend einem Theile früher aufhört, fo ift eben damit die Ehe fchon aufgehoben, und es tritt hier eben fowohl, wie bey der moralifchen Unverbefferlichkeit ein pofitiver Grund zur Scheidung ein."

Da das, was von S. 15—148. über das Höchfte der Menfchheit, über Liebe und einige Gegenftände der neueren philofophifchen Literatur gefagt wird, theils nur zur Erläuterung des Vorhergehenden dient, theils

theils auch mehr den Charakter eines flüchtigen, als gründlichen Raisonnements trägt; so schränkt sich der Recensent um so viel mehr auf den Hauptgedanken dieses Buches ein, als sich diese Anzeige schon eine geraume Zeit verspätet hat. Hier pflichtet er aber dem Hrn. Vf. insofern vollkommen bey, als er das Wesen der Ehe in einem lebenslänglichen Bunde treuer und ausschliefsender Liebe sucht, welche physisch in der Befriedigung des Geschlechtstriebes, moralisch in dem gegenseitigen Bestreben persönlicher Veredlung und Beglückung besteht. Nur ist dem Rec. erstens nicht klar, wie der Verf. Achtung und Liebe (S. 49. ff.) fast als gleichbedeutende Begriffe betrachten kann, da jene nur ein negatives, diese aber ein positives Gefühl ist. Die Achtung führt nicht weiter, als zur Gerechtigkeit; die Liebe hingegen durch die Verbindung zu gleichen Zwecken zum Wohlwollen, und zur positiven Sittlichkeit. Achtung mufs zwar die Liebe begleiten, damit sie nicht ausarte, oder in wilder Glut sich selbst zerstöre; aber die Liebe darf eben so wenig zur blofsen Achtung herabsinken, wenn ihr himmlisches Feuer nicht erlöschen soll. Nicht minder unrichtig scheint dem Rec. eine zweyte Behauptung des Verfassers, *dafs mit der aufhörenden Fähigkeit zu zeugen, auch die Ehe aufhöre und ein positiver Grund zur Scheidung eintrete* (S. 5 u. 13.): denn nicht zu gedenken, dafs die Zeugung ein Werk der Natur, und durch sie des Schöpfers ist, den kein Ehegatte mit Sicherheit in seiner Gewalt hat: so würden dadurch auch die Bündnisse betagter Personen, oder in Rücksicht des Alters vermischte Ehen aufgehoben und in blofse Concubinate verwandelt, was sich doch ohne Ungerechtigkeit nicht behaupten läfst. Zum Wesen der Ehe ist der Begriff eines ausschliefsenden und lebenslänglichen Vertrages zur innigsten Verbindung des Lebens, Geschlechts und Herzens vollkommen hinreichend. Auch unfruchtbare Ehen können musterhaft und sehr glücklich seyn, ohne dafs man nöthig hätte, diese Verbindung mit dem kanonischen Rechte nur eine Bruder- und Schwester-Ehe zu nennen.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

ZÜRICH, b. Orell, Füsli u. Comp. *Beyträge zur nähern Kenntnifs des Menschen in Lebensbeschreibungen hingerichteter Miffethäter.* Von *Jakob Cramer*, Diakon und Leutpriester am grofsen Münster zu Zürich. *Zehntes Heft.* 1811. 56 S. 8.

Die erste Dekade dieser Biographien ist leider bald voll geworden. *Heinrich Baumann* von *Graffstall* Kirchspiels Lindau, Cantons Zürich, geb. zu Ottiken, desselben Cantons, zündete mit Vorbedacht am 15n Junius dieses Jahres, während seine Frau und seine vier Kinder das Morgenbrod afsen, sein Haus an, um durch die Feuerversicherungsanstalt, die in dem ganzen Canton eingeführt ist, ein neues Haus mit einer Scheune zu bekommen. Die Flammen griffen um sich; sieben Häuser gingen im Rauch auf; 124 Personen verarmten; eine neunzigjährige Frau büfste bey dem Brande ihr Leben ein. Frühere Reden, die er sich hatte entfallen lassen, machten ihn bald verdächtig; er ward verhaftet, läugnete anfangs sein Verbrechen, bekannte es aber bald hernach in der Angst einem andern wegen herey gefangenen Menschen, mit dem man ihn, leicht, um auf diesem Wege der Wahrheit auf Spur zu kommen, in Gesellschaft brachte, und auch, da dieser es entdeckte, seinen Richtern. Dieser vorsetzliche Brandstifter konnte der gerechten Todesstrafe nicht entgehen; am 28n August ward er vor das Obergericht geführt, welches über ihn das Strafurtheil aussprach, dafs er an dem folgenden Tage enthauptet und sein entseelter Körper verbrannt werden solle, welches auch geschah. Spielsucht und Wollust hatten die ökonomischen Umstände des Miffethäters zerrüttet; durch ein *Verbrechen* gedachte er sie wieder ein Wenig zu verbessern. Da dieses Verbrechen von ihm selbst *eingestanden* und durchaus liquid war, so ist es sehr zu *loben*, dafs die Richter die Entscheidung des *Schicksals* des Strafbaren nicht verzögerten. In *Deutschland* dauern Criminalprocesse oft viel zu lange; man sollte *denken*, dafs, wenn eine nach den Gesetzen des Todes würdige That erwiesen und eingestanden sey, es zur Verstärkung des Eindrucks, den eine Hinrichtung auf die rohe Menge machen soll, gut seyn würde, wenn die Strafe das schuldige Haupt noch zu einer Zeit träfe, zu welcher das Andenken an den Frevel, der solche Strafe nach sich zog, in dem Gemüthe des Volkes noch einigermafsen frisch wäre. Bey ekelten Verbrechen, die viele Zeugenverhöre fodern, und die sich nicht so leicht zu völliger Evidenz bringen lassen, kann dieses freylich nicht Statt finden.

## NEUE AUFLAGE.

ERFURT, b. Keyser: *Das Ganze der Branntweinbrennerey* nach theoretischen und praktischen Grundsätzen, nebst der dazu erforderlichen Maschinen auch Beschreibung eines Holzersparenden Ofenherds und einer Rauchmalzdarre von *Karl Christian Adolph Neuenhahn*, Herzogl. Sächs. Weimar. Commerzien-Rathe u. s. w. *Vierte* vermehrte und abermals ganz umgearbeitete Auflage. *Erster* Band. Mit Kupfern und Fig. XLIV u. 760 S. 8. (2 Thlr. 12 Gr.) (Siehe d. Ergänz. Bl. 1808. Num. 27.)

Auch unter dem Titel:

*Die Branntweinbrennerey* u. s. w. 4e Aufl. II

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 19. November 1811.*

## NATURGESCHICHTE.

FRANKFURT a. M., in der Hermann. Buchh.: *Taschenbuch für die gesammte Mineralogie*, mit Hinsicht auf die neuesten Entdeckungen, herausg. von *C. Caes. Leonhard*, Grosh. frankf. General-Insp. der Domainen u. s. w. *Fünfter* Jahrgang. 1811. 468 S. 8. Mit Klaproth's Bildn. u. 2 Kupf. (1 Thlr. 12 Gr.)

Nach dem zeitherigen Plan enthält dieses dem Mineralogen unentbehrliche jährliche Repertorium s Neuesten und Wissenswürdigsten aus der Mineralogie in der ersten Hälfte einige neue Abhandlun-n, und in der zweyten Auszüge aus den neuesten neralogischen und andern Schriften, welche Beziehung auf Mineralogie und verwandte Doctrinen ha-n, Literarnotizen und Correspondenz-Nachrich-1. Wir gedenken zuerst der Originalabhandlun-n. 1) *Der Taberg unweit Jönköping in Småland.* n Hrn. Gen. Insp. *Hausmann* (jetzt Prof. in Göttgen). Dieser Aufsatz giebt eine kleine Probe von n interessanten Aufschlüssen und genauen Bestimmungen, die wir in des Vfs. nordischer Reisebeschreibung zu erwarten haben. Die Masse des Tabergs ein mit vielem Magneteisenstein gemengtes Grünlager im Gneus, von sehr grofser Mächtigkeit, lches, den zerstörenden Einwirkungen der Atmoäre und der Gewässer trotzend, als isolirtes Stück birge aus der übrigen Gebirgsmasse hervorragt. *Beschreibung eines neuen nordischen Minerals* von *J. von Lobo*, (vormals) Kön. Portugiesischem ndten zu Stockholm. Eine musterhaft präcise Beeibung eines neuentdeckten Fossils. Die Charakte-k ist ganz nach Wernerscher Methode abgefafst, bey der Beschreibung der Kryställisation weicht Vf. einigermafsen von dieser Methode ab, und — können es nicht bergen — nicht ganz zum Ge-n für die Deutlichkeit; aber besonders deutlich zweckmäfsig ist die Vergleichung mit andern ilien, welche den Hauyschen Beschreibungen ei-Vorzug vor den Wernerschen giebt. Die von elius vorgenommene Zerlegung des Minerals t dafs Kalkerde und Kieselerde die vorwaltenden andtheile desselben sind. 3) *Ueber die Bestimg der Gattungen und ihrer Charaktere in der*



*Mineralogie*, von Hrn. Prof. *Bouterweck* zu G gen. Hr. Prof. B. hat schon früher in einer e kleinen Schrift: *über die Möglichkeit einer p phischen Classification der Mineralkörper*, (Göt. seine Gedanken über diesen Gegenstand mitge und trägt hier einige Bemerkungen über die g te schwierige Frage nach. Nach Aristoteles, - er — sollen wir zu einer Gattung nur Dinge nigen, die *wesentlich einerley* sind; was also *Wesentliche* unter den mineralogischen Charak sey, dieses mufs vorerst bestimmt werden. Er es in *der Vereinigung der Bestandtheile eines rals in eine constante Bildung.* Also mufs die mie zu Hülfe genommen werden, um diese Be theile auszumitteln. Hierin müssen wir dem V lig beypflichten; wir können die Bestimmung d ständtheile bey den Mineralkörpern nicht entbe da die höchste Vollendung im Unorganischen die Kryställisation ist. Aber auch die mechani Charaktere, die Adhäsion und Cohäsion sollen, dem Vf., nicht übersehen werden, um uns nic sehr in dem beschränkten Kreis der Kryställisati halten, und um die nicht kryställisirten Miner per nicht zu vernachläfsigen, wie Hauy gethan Welche Eigenschaften aber sollen nun als we che und zu Bestimmung des Gattungs-Chara gehörende zusammengestellt werden? Hier giebt Verf. einige Mängel der Hauyschen sowohl al Wernerschen Methode bey Bestimmung der G gen an, und wünscht unter andern, dafs der H der Fossilien mehr als bisher geschehen, berück tigt werden möge. Wir können hier nicht merkt lassen, dafs der sogenannte Habitus be Mineralkörpern sich durch eine praecise Zusam stellung der wesentlichen Kennzeichen im G von selbst darstellen mufs, da man die Gattung raktere hier nicht blofs von einzelnen Kennze nimmt, wie z. B. in der Botanik, wo freylich di stems-Charaktere noch nichts über den Habit stimmt. Sind aber die Charaktere nicht so be fen, dafs sie die Gattung bezeichnen, so ist aus Uebrige, was man vom Habitus beybringen nicht viel werth für die systematische Bestim und führt nur zu jener Empirie, welche der M logie immer viel geschadet hat, den Beschreib zu grofses Feld läfst, eine unbestimmte Sprach

beyführt, und deſshalb aus der Mineralogie verbannt werden muſs. Um Beyſpiele zu geben, geht der Vf. mehrere Gattungen durch, die er abgeſondert zu ſehen wünſcht, da Hauy ſie zu einer Einzigen vereinigt hat; als *Quarz*, *Chalcedon*, *Opal*, *Eiſenkieſel*, *Hyalith*, *Feuerſtein*, *Jaspis*, und hebt die verſchiedenen Kennzeichen aus, die ihm bey jeder als weſentlich zum Gattungs-Charakter erſcheinen: Sie ſind hergenommen vom *Bruch* (nach dem Vf. beſſer *Textur*) *Glanz*, *Durchſichtigkeit*, *Vorkommen*, *Kryſtalliſation*, *Chemiſchem Gehalt* und *Verhalten*, *Härte* u. ſ. w. — alſo wie man ſieht, faſt von allen äuſserlichen, phyſiſchen und chemiſchen Kennzeichen (Farbe ausgenommen). — Wir glauben daſs der Vf. hierin zu weit geht. Dem *Glanz* und der *Durchſichtigkeit*, die ſich beyde bey einer und derſelben Art der Mineralien ſehr verſchieden finden, können wir kaum eine Stelle unter den Gattungs-Charakteren einräumen, und noch viel weniger dem *Vorkommen*, da ſich z. B. der Bergkryſtall in den älteſten Urgebirgen wie in den neueſten Flözformationen findet. Der Aufſatz enthält allerdings viele fruchtbare Bemerkungen, aber der Vf. kommt darin nicht dahin uns beſtimmt zu ſagen: wie er eigentlich die Gattungen im Mineralreiche, und durch *welche* Charaktere er ſie feſtſetzen will? 4) *Einige Worte über den Bernſtein der Oſtſee*, mitgetheilt vom Hrn. Legationsrath *v. Struve*. Dieſer Aufſatz iſt mehr technologiſchen als naturkundigen Inhalts. Hier und da kommen darin Kunſtausdrücke vor, von welchen man vergebens eine Erklärung ſucht; die ganze Schreibart in welcher er abgefaſst iſt, und mehrere unbeſtimmte, zum Theil unwiſſenſchaftliche Ausdrücke und Bemerkungen werden jeden, der die Ueberſchrift nicht aufmerkſam geleſen haben ſollte, erinnern, daſs dieſer Aufſatz von Hrn v. Str. nur *mitgetheilt* iſt. — 5) *Mineralogiſche Bemerkungen auf einer Reiſe in dem Schweidnitzer und Rieſen-Gebirge in den Jahren* 1802 u. 1803. vom Hrn. Markſcheider *Schulze* zu Rothenburg an der Saale. Dieſe Bemerkungen enthalten mehreres Intereſſante und Neue, aber auch manche ſchon bekannte Dinge, die man indeſſen immer gern durch wiederholte Beobachtungen beſtätigt findet. Der Anfang und Alles was der Vf. vom Kobalt- und Zinn-Bergbau bey Giehren ſagt, iſt ſchon aus Aſsmann bekannt. Das Wenige was vom Baſalt und Glimmerſchiefer bey Krobsdorf erwähnt wird, iſt auf Mittheilung gegründet. Der Vf. ſagt, daſs der dort vorkommende, vom Hrn. von Buch als ein Lager betrachtete Baſalt ſich nicht durchaus als ein ſolches zeige, ſondern zwar auf eine gewiſſe Strecke weit mit dem Streichen der Glimmerſchieferlagen übereinkomme, an einem andern Puncte aber dieſe durchſetze, und daher eine Gangkluft auszufüllen ſcheine. Die von dem Vf. (S. 70) aufgeſtellte Vermuthung, daſs gewiſſe ſchmale Talklagen in einem mit Schwefelkies durchzogenen Hornblendelager durch Verwitterung des Kieſes entſtanden ſeyn könnten, möchte wohl erheblichen Zweifeln unterliegen, indem die Verwitterung einzelner, in das Geſtein eingewachſener, Kieskryſtallen wohl ſchwerlich regelmäſsig ſtrahlificirte Lagen hervorgen kann. Ueber die Verhältniſſe der Erzlager bey Kupferberg und Rudolſtadt und über die Frage, ob man ſie den Lagern oder Gängen beyzählen erklärt ſich der Vf. belehrend. Merkwürdig iſt Vorkommen der Schieferkohle im neuern Sandbey Wenig-Rackwitz unweit Löwenberg. Die Reuſſendorf, Johnsdorf, u. ſ. w. das ältere Stelengebirg, welches ſo häufig von dem Todtliegenden bedeckt wird, ſich auf dieſes angelegt zeigt, von Neuem die ſchon an mehreren Gegenden achtete Verwandſchaft und das innige Verhältniſs dieſer beyden Formationen. Der Beſchreibung Schweidnitzer Gebirgs entgeht dadurch etwas Deutlichkeit, daſs die dazu gehörige petrographiſche Karte erſt im folgenden Jahrgang nachgeliefert werden ſoll. Merkwürdig und neu iſt die Schilderung eines Granits, den der Vf. für jüngern Granit hält, der vom Gneus unterteuft wird, ſich in den Schweidnitzer Ebenen findet, und ſich dort nie zu hohen Bergen erhebt. Er macht die Unterlage des Uebergangs-Grünſteins, und vielleicht auch der Kolmitzer Serpentinberge, und iſt gröſstentheils horizontal geſchichtet. Der Baſalt an den drey Bergen bey Striegau zeigt ſich auf dieſem Granit. In der Beſchreibung der Gebirgsart des *Zobtenberges* vergleiche man Herrn von *Buch's* Abh. *über den Gabbro* in dem Magazin der naturforſchenden *Freunde* IV, 2. — Die Fortſetzung dieſer Bemerkungen wird für den nächſten Jahrgang des Taſchenbuchs verſprochen. 6) *Fragmente zur Orographie des Elſterthales in der Gegend von Gera* von Hrn. *Laspe* in Gera enthalten eine gute und deutliche Darſtellung, wie weit ſich ſolche ohne Karte und Profile geben laſse von einer Gegend, in welcher die Uebergangsformation mit der älteſten Flözformation zuſammenhängt und dieſe letztere wieder an die neuere Flözformation grenzt.

Der zweyte Theil enthält 1) neuere Beobachten aus der *Oryktognoſie*: *Arſenikblüthe*, *nickliſches Eiſenglas*, *ſchlackiger Brauneiſenſtein*, *Halbopal*, *Hepatit*, *Lythrodes*, *Prasopal*, *ſchwefel-Rauſchgelb*, *Strontianit* vom Iberg am Hartz, *Bergmolith* aus Norwegen, ein unbekanntes Foſſil aus Amerika, ſämmtlich aus andern Schriften genommen. 2) *Eigenſchwere* verſchiedener Mineralien, darunter ſind die von einigen ſchwediſchen Gelehrten gemachten Beſtimmungen, aus dem 1ſten Bande der Afhandlingar i Fyſik, Kemi och Mineralogie utgifne af *W. Hiſinger* och *J. Berzelius* uns Deutſche neu; 3) *Neue Zerlegungen*, aus Scherer's Beyträgen, dem angeführten Afhandlingar, dem Berliner Magazin, dem *Journal de phyſique*, den Annales *du Muſéum* und den nordiſchen Beyträgen *Miscellen*. Unter mehreren in dieſen Artikeln genommenen Auszügen aus Werken des In- und Auslandes finden wir darin folgende bis dahin noch ungedruckte Notizen von dem Herausgeber. Ein *Verzeichniſs von einer Suitenſammlung tyroliſcher Foſſilien*, welche ſich in den Händen deſſelben be-

d die besonders lehrreiche Reihen von den Faßaer
ehniten und Zeoliten, von Strahlstein, Anhydrit,
hierz und andern Kupfererzen enthält; auch wird
rin excentrischer Kalkstein und Witherit, und Ku-
:rglimmer aufgeführt. Ferner ein *Verzeichniß ei-
- ebenfalls dem Herausgeber gehörenden Samm-
ig Salzburgischer Mineralien*, die auch vieles Merk-
rdige enthält. Die Darstellung der neuesten Mi-
llsysteme liefert das von Bernhardi nach den we-
l ichen Bestandtheilen geordnete, Okens (sogenann-
) natürliches System der Erze und Nüsleins neues
st. der mineralog. einfachen Fossilien. (Diese Dar-
stungen der Systeme sind zu kahl, und besonders
y Nüslein vermißt man das oberste Hauptschema,
elches dieses System charakterisirt.) Hierauf folgen
ie gewöhnlich, die literarischen Nachrichten mit vie-
n kurzen Anzeigen der neuesten in- und ausländi-
hen Schriften, und endlich die *Correspondenz-
achrichten*. Von den letztern erwähnen wir fol-
ndes. Hr. *Uttinger* beschreibt den Datolith, den
in einem Trappgestein unweit Sonthofen fand.
i dieser Gegend ist Uebergangskalkstein auf wel-
em älterer Sandstein und älterer Flözkalk (Alpen-
lkstein) ruht, der wieder den bunten Sandstein über
ch hat. Der Einsender fand an der Geisalpe einen
rünstein, den er — nach den Verhältnissen seines
orkommens — für gelagert mit dem ältern Flözkalk
lt, eine bis jetzt unbekannte Erscheinung; in sei-
en Klüften findet sich mit Zeolith und Kalkspath, der
atolith. — Hr. Prof. *Bouterweck* beschreibt das
leyglas vom Harz das er für eine besondere Art
es weißen Bleyerzes hält, so daß dieses in zwey Ar-
n, Bleyglas und Bleyspath zertheilt werden müss-
. — *Hr. Panz* über den Fundort des körnigen Ei-
nchromerzes, den er in die Gegend zwischen Krau-
t und Seckau am Gulsenbach setzt. — *Derselbe*
merkt, daß das bey Zeyring in Obersteyermark
efundene, für Strontianit gehaltene Fossil wohl zum
sigen Kalksinter gehören dürfe. — Hr. *Nöggerath* giebt Nachricht von einem bey Wesel gefunde-
en fossilen Elephantenzahn. — *Derselbe* erzählt das
uffinden der Hauyne in einem basaltischen Gestein
n Niederrhein. — Derselbe über eine räthselhafte
ersteinerung und über einen sogenannten Trapp-
ndstein, dessen Eigenthümlichkeit als besondere
rmation doch nicht viel Grund für sich zu haben
eint. — *Derselbe* vom tropfsteinartigen Schwefel-
es und vom Knotenerz, einem mit Bleyglanz ge-
engten Sandstein vom Bleyberg im Roerdeparte-
nt. — *Derselbe* berichtigt die im Taschenbuch II,
262 enthaltene aus dem *Journ. des mines* 1807.
m. 125. S. 405. entlehnte Angabe, daß die Koh-
blende an der Maas zwischen Visé und Argenteau
i Muschelkalk vorkommen solle, dahin, daß dieß
ebergangskalkstein sey — Hr Pr. *Hausmann* über
senoxydhydrate; diese Beobacht. sind ausgeführt in
ilberts Annalen Band 38. S. 1. — Hr. v. *Hoff* giebt
nige Nachträge zu seinem Aufsatz über den ältern
özkalk in Thüringen, Taschenb. IV. — Hr. *Haberle*
er ein in Feuerstein eingeschlossenes Artefact, in
der Gegend von Weimar gefunden. — Hr. *Schneider* zu Holzappel über die Verwitterung des Granits von innen heraus, u. s. w. — Den Register zu dem Taschenbuch wünschten wir eine größere Vollständigkeit.

## RECHTSGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Maurer: *Neue Sammlung merkwürdiger Rechtsfälle.* Entscheidungen der Hallischen Juristen-Facultät, herausgegeben von D. *Theodor Schmalz*, Königl. Preuss. Geh. Justizrathe. *Zweyter* Bd. 1810. 20 Bogen. 8. (1 Thlr. 10 Gr.)

Den ersten Band dieser Rechtsfälle haben wir bereits in unserer Literatur-Zeitung (Jahrgang 1811. Num. 26) angezeigt. Das dort gefällte Urtheil müssen wir auch von diesem zweyten Bande wiederholen. Merkwürdig möchten wir keinen der hier mitgetheilten Rechtsfälle nennen; man mag nun auf den Gegenstand des Streits oder die Art der Behandlung Rücksicht nehmen. Zu Bestätigung unsers Urtheils wollen wir den Inhalt einiger, wie sie uns, ohne absichtliche Auswahl, vorkommen, unsern Lesern mittheilen. In Num. 4. wird ein Branntweinbrenner, welcher Verdacht wider sich hatte, zu verbotener Zeit Branntwein gebrannt zu haben und deshalb in Untersuchung gezogen war, in Ermanglung hinlänglichen Beweises von der Strafe freygesprochen, jedoch in die Untersuchungskosten genommen. In Num. 7 wird dargethan, daß, in der Regel, derjenige, welcher an den Vortheilen einer Wasserleitung Antheil nehmen will, auch zu den Unterhaltungskosten derselben beyzutragen verbunden ist. In Num. 10 wird eine Executiv-Klage angebrachtermaßen durch ein bestätigendes Läuterungs-Erkenntniß verworfen — weil die Urkunden, worauf sie gegründet wurde, keine *documenta guarentigiata* waren. Num. 16 nimmt eine Kaufmannsschuld für *liquid* an, welche durch das Kaufmannsbuch des Klägers und durch das beygebrachte Eingeständniß des Erblassers von Beklagten bewiesen ist. Wie kann man ferner unter merkwürdige Rechtsfälle solche zählen, wie Num. 33., wo ein Urthel bestätigt wird, welches Beklagten die Einlassung auf die Klage um deswillen auflegt, weil die dilatorischen Ausflüchte, wegen welcher sie verweigert wurde, für unzureichend angenommen waren; oder Num. 36. wo, unter Kaufleuten, den Handelsbüchern, wenn sie noch eidlich bestärkt werden, volle Beweiskraft beygelegt wird. — Die Entscheidungen scheinen, so viel sich ohne eine förmliche Darstellung der Sache beurtheilen läßt, richtig zu seyn; indessen sind uns doch darin einige Sätze aufgestossen, die wohl noch einer genauern Prüfung und Auseinandersetzung bedurft hätten, und die wir wenigstens so, wie sie hier hingeworfen sind, nicht unbedingt unterschreiben möchten. Wir rechnen hierher die Behauptung in Num. 17., daß, wenn die Bezahlung einer Schuld zu *Ostern* versprochen worden ist, nicht der Oster-Termin, sondern die Zeit um Ostern herum und bis

in

in die *Osterwoche* anzunehmen sey; auch will uns der daselbst mit aufgeführte Entscheidungs-Grund, aus welchem das Wechselverfahren abgeschlagen wurde, weil nämlich der Wechselschuldner dadurch zu Grunde gerichtet werde, indem es zur Zeit des Kriegs fast unmöglich sey, ein so starkes Darlehn (von 20000 Thlrn) zu negociiren, von Seiten eines Spruchcollegii, als rechtlich, nicht einleuchten. Eben so wird ohne weitere Prüfung die bisherige Meinung der Rechtslehrer, dass, wenn der Anfang und das Ende der Verjährungszeit bewiesen ist, die mittlere Zeit zu präsumiren sey, verworfen; und in Num. 37 wird behauptet, dass keine Entschädigungsklage statt finde, wenn der Verkäufer versichert, dass das zu verkaufende Grundstück keine Abgaben habe, auch keine Consens-Gebühren deshalb bezahlt würden, dessen ungeachtet aber Beydes zu entrichten ist, weil dies vom Verkäufer nur *gesagt*, nicht aber *gelobt* und *versprochen* worden sey; eine offenbar unrichtige Anwendung der l. 19. pr. D. *de aedilitio edicto.*

## MATHEMATIK.

Gemarke, in der Kurf. privil. Buchdr.: *Praktisches Schulbuch der gemeinen Rechenkunst und Geometrie* mit Figuren; dem Lehrer beym Unterricht bequem und dem Schüler zur Uebung nützlich. Herausgegeb. von *Daniel Schürmann*, Schullehrer in Remscheid. *Zweyte* verbess. Aufl. Mit Kurf. Pfalzbaierf. Privil. 1804. 391 S. 8. (16 Gr.)

Die erste Auflage kam 1801 heraus, ist uns aber nie zu Gesichte gekommen. Wahrscheinlich ging sie schnell ab, denn dieses Buch zeichnet sich vor vielen Aehnlichen durch seinen schlichten, deutlichen und gründlichen Vortrag, so wie durch seine, bey mögl. lichster Kürze, grosse Vollständigkeit aus. Es enthält allenthalben richtige verständliche Begriffe, und bey den Rechnungsregeln sind mehstens Gründe mit angegeben, welche die Stelle eines Beweises vertreten können. Nach den Regeln folgen mehrere Uebungsexempel, auch Vorbereitungs- und gemischte Uebungen, wie sie der Vf. nennt, wo auch das Facit zuweilen mit angegeben ist. Gelegentlich sind noch Bemerkungen mit eingestreut, welche dem Vortrage das Ermüdende benehmen. Z. B. bey der Numeration wird bemerkt, dass man in einer Minute schon ziemlich geschwinde zählen müsse, um bis 100 zu kommen. Dies giebt also für 1 Stunde 6000; für einen Tag u. eine Nacht: 144,000, und für 1 Woche 1,008,000. In einem Jahre würde man auf solche Art doch nicht weiter als bis 52,416,000 und in 10,000 Jahren erst auf 524,160,000,000 kommen, welches noch nicht viel über eine halbe Billion ist. Dies ist wirklich ein gutes Mittel sich von der Grösse der höhern Zahlen einen faslichen Begriff zu machen. Bey der Multiplication wird zugleich gezeigt, wie mit einer einzigen Ziffer zu multipliciren u Products zugleich von einer andern gegebenen zu subtrahiren hat, wodurch das Dividiren sch vorbereitet wird. Auch Rechnungsvortheile ne ben werden gelegentlich mit beygebracht. Ei natürlich geht der Vf. von der Division zu den chen über; nur hätten wir S. 84 gewünscht, da Verf. auf die Frage: Wie oft steckt 4 in 3? schlechthin geantwortet hätte: „*Keinmal*, w man durch 0 ausdrückt" — sondern lieber K gänzlich, sondern blos ein Theil der 4 steckt mal in 3. In der Folge hat er übrigens dafü sorgt, dass die Sache nicht dunkel bleibt. Be benannten Zahlen vor erst von Resolviren und K ciren und alsdenn die Rechnungsarten. Na der Regel Detri. Hier hätten wir gewünscht, der Vf. das was er erstlich weiter unten von de hältnisslehre recht zweckmäsig beygebracht gleich hier mit vorgetragen hätte; es würde n allein bey der Regel Detri, sondern auch bey der folgenden Bruchrechnung alles weit verständlicher worden seyn. Es ist nämlich zwischen dieser Reg Detri und der Lehre von Brüchen ein Abschnitt von *Aufheben* eingeschaltet, wo es gleich zu anfang heisst „Zwey oder mehrere Zahlen durch *eine solche* gemein schaftliche Zahl dividiren, das nichts übrig bleibt, heis aufheben; man nennt es auch *Messen.*" Dieses hat, oh ne Kenntnis der geometrischen Verhältnislehre, kei nen Sinn. Und wenn es weiter heisst: „das Aufhebe ist also bey der Rechenkunst von sehr grosem Nutz weil man mit kleinen Zahlen leichter und bequem rechnen kann als mit grosen" — so wird der Sch nicht begreifen, wie man statt grosser Zahlen kleinere eben so gut gebrauchen könne. Bei Bruchrechnung folgt wieder eine Regel Detri chen, wo die Lehre von den Verhältnissen und portionen vorausgeht. Auf diese folgt die Re Practik, umgekehrte und zusammengesetzte Re Detri, Kettenregel, Zins-Interusurim-Discont- sellschafts-Vermischungs-Zinsrechnung. Vom Fu fus und den dahin gehörigen Rechnungen; Wel Rechnung. Progressionen; Quadrat- und Kubik gel-Ausziehung. Von der Geometrie nur die el Lehren und Aufgaben. Viele Vergleichungstafe

## NEUE AUFLAGE.

Nürnberg, b. Bieling u. in Comm. der Flei Buchh. in Leipzig: *Sammlung auserlesener der zur häuslichen Erbauung* bey den wichti Umständen, Zeiten und Angelegenheiten Lebens aus den besten u. neuesten Liederdic zusammengetragen. Auch als Anhang zu Pfarrer *Ries* vollständigem Gebetbuch. verb. u. verm. Auflage. 1808. 172 S. 8. (6

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags den 21. November* 1811.

## THEOLOGIE.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Theologische Zeitschrift*, in Verbindung mit einer Gesellschaft Gelehrter herausgegeben von D. *Joh. Joseph Batz*, Prof. der Theol. zu Bamberg. Bd. II. Heft 4—6. S. 267—536. Bd. III. herausgegeben von demselben, als ernanntem Pfarrer zu Bühl in der Oberpfalz. 6 Hefte. 532 S. Bd. IV. herausgegeben von D. *Friedrich Brenner*. 2 Hefte 188 S. 8. Jedes Heft mit blauem Umschlage. (Der Band von 6 Heften 3 Fl. oder 2 Thlr.)

Die frühern Hefte wurden in der A. L. Z. 1811. Nr. 137. angezeigt; aus vorliegenden wird nur s Bemerkenswertheste ausgehoben:

Bd. II. Heft 4. aus einer Abhandlung über *Reli-on*. Das Wort wird von dem Vf. nicht von *reli-re*, sondern von *religare* abgeleitet. „Religion ist r Act des menschlichen Gemüths, durch welchen r Mensch sich mit seinem ganzen Seyn an die Gott-it *wieder anfesselt*, durchdrungen von Reue über e Thorheit *für sich* oder *ausser Gott*, existiren zu ollen, *actus hominis, quo rursus se ligat Deo, a o vane se amotum gessit.*" (Eine etymologische De-ition, die blos auf sittlich gefallene Wesen anwend-ist.) „Die Menschheit kann nicht von *sich* zur ttheit emporsteigen, sondern die Gottheit muss i zu ihr *herablassen*, um sie zu sich emporzuheben; ss ist der einzige und wahre Grund von der Noth-ndigkeit einer *Offenbarung*. Der Gott der Chri-i ist ein Wesen, das in der Anschauung seiner selbst t, und durch die Welt und die Menschheit sich of-bart; er fordert darum auch kein Opfer und kei-blossen Gehorsam, sondern ein Hingeben, ein nlichwerden durch Liebe." (Aber warum sollte die Menschheit nicht zur Idee von der Gottheit eben können? Der Vf. selbst sagt: Das Göttliche et sich durch *Abstraction* und wird als *Ideal* den vidüen zur Verehrung vorgehalten.)

Bd. II. Heft 5. Die kleine Schrift des Hrn. Erz-h. von Regensburg über den *Frieden der Kirche*, nicht nur einzeln erschienen, sondern auch schon ndere Zeitschriften aufgenommen worden, und l deswegen hier weiter nicht berührt. — Aus r *Brenner*schen Schrift über Offenbarung: „Der Mensch hat die Idee von Gott ursprünglich *in sich*, als innere Offenbarung Gottes; und so wie er einmal zur Anschauung dieser Idee gekommen ist, hat er auch den Glauben an Gottes Daseyn, und wird ein religiöser Mensch, sieht alles in Gott, und strebt sich zu einem lebendigen Abbilde Gottes zu bilden. Mit der Religion wandelt in unzertrennlicher Gesellschaft die *heilige Muse* und die *himmlische Weisheit*; jene baut Altäre und singt Hymnen, diese bringt ein mildes Licht in das Heiligthum; jene erfasst sein *Herz*, diese giebt seinem *Geiste* Nahrung. So lange beide in dem rechten Verhältnisse zu einander und in den gehörigen Gränzen bleiben, geben sie der Religion Schönheit und Wahrheit; schweifen sie aber aus, so bringen sie ihr Missgestalt und Irrthum; daher haben von jeher *Poesie* und *Philosophie* Aberglauben, Abgötterey, Unglauben und alle Arten religiöser Verirrungen erzeugt." —

Bd. II. Heft 6. Man verheimlichte einem katholischen Wittwer, der zur zweyten Ehe schritt, dass seine auch katholische Braut und nachherige Frau schon mehrere Anwandlungen von Verrücktheit gehabt hatte; einige Tage nach der Hochzeit brach wieder der Wahnsinn bey ihr aus und stieg bis zur Raserey, die, wie es scheint, noch fortdauert. Der getäuschte Mann stellte hierauf bey dem Bambergschen Consistorium in Ehesachen eine *Nichtigkeitsklage* an. Die Ehe ward wirklich für nichtig erklärt. (Eine Ehescheidung kann man diess nicht nennen; der Richter sprach nur die Thatsache aus, dass eine unter solchen Umständen geschlossene Verbindung *keine Ehe sey*, weil der Wittwer in eine solche Ehe nie eingewilligt haben würde, wenn ihm die Wahrheit nicht geflissentlich wäre verheimlicht worden. — In einer Predigt von dem *Werthe eines guten Gewissens* wird zu sehr getrotzt, wenn gesagt wird: „mit einem guten Gewissen sehe man ohne zu zittern, den Erdkreis unter seinen Füsen wanken und das Gewölbe des Himmels einstürzen." Auch kann kein Mensch mit gutem Gewissen sagen, dass sein Herz schon *so sehr wie möglich* wohlgeordnet sey; man kann nur sagen, dass der ein gutes Gewissen habe, der es sich bewusst sey, dass er aufrichtig an seiner sittlichen Vervollkommnung arbeite. Endlich lässt sich die Vermuthung gar wohl fassen, dass der Gichtbrüchige im Evangelium, dessen der Prediger in der Einleitung

gedenkt, seine Krankheit nicht durch besondere Vergehungen sich zugezogen habe; er kann ja eine Gemüthskrankheit gehabt haben.

Bd. III. Heft 1. Man kann es dem Vf. eines Aufsatzes, der die Auflösung eines Ehebandes nach Christi Lehre in *jedem Falle* für unzuläßig hält, zugeben, daſs die Ehe, *idealisch betrachtet*, etwas Unauflösliches sey, ohne daſs daraus folgt, daſs es unzuläßig sey, Verehelichte, wie sie sind, nicht wie sie seyn sollten, in besondern Fällen gerichtlich wieder zu trennen. Es liegt eine Unbilligkeit und manchem eine tyrannische Härte darin, an *unidealische* Menschen den Maſsstab des *Ideals* anzulegen, und von ihnen zu fordern, was das Ideal verlangt. Gezwungen, ja wirklich offenbar falsch, ist auſserdem die Erklärung von Matth. XIX, 9. die dem Vf. so natürlich vorkömmt: Einer πορνεια wegen kann jemand seine Frau von sich laſsen; heirathet er aber eine andre, so fehlt er gegen das eheliche Bündniſs, welches unauflöslich ist: denn dieser Sinn wäre nur dann richtig, wenn es hieſse: εξεστι μεν απολυειν γυναικα επι πορνειᾳ· ει δε ὁ απολυσας γαμησῃ αλλην, μοιχαται. Die „wichtigen" Varianten des Textes ει μη επι πορνειᾳ sind so wichtig nicht, daſs sie diese Bestimmung verdächtig machen könnten: denn der Sinn bleibt bey allen Varianten, dem Wesentlichen nach, derselbe. Gescheider vertheidigt *Kistemaker* das Dogma von der Unauflöslichkeit der Ehe. „Mit den Pharisäern, sagt er, redete Jesus als Ausleger *des mosaischen Gesetzes*; allein nach Markus (X, 10.) fragten ihn nachher die Jünger daheim, was für ein Bewandtniſs es damit hätte; nun sprach er als Gesetzgeber des *neuen Bundes*, und lehrte eine *unbedingte* Unauflöslichkeit der Ehe; nach dieser letztern Stelle also müssen alle andern ausgelegt werden." Der Vf. hat übrigens den Umstand nicht berücksichtigt, daſs Jesus nur davon reden konnte, was ein Ehemann gegen seine Frau, in Ansehung der Entlaſsung, sich *eigenmächtig* erlauben oder nicht erlauben dürfe. Daſs der Ausspruch Jesu Matth. V, 32. ein „*berüchtigter*" Ausspruch genannt wird, ist sehr anstöſsig.

Bd. III. Heft 2. 3. In einer Rec. der *Voigtländer*schen Schrift: *Plan einer vollendeten Kirchenreformation*, ist die Aeuſserung nicht zu übersehen: „Die Hierarchie (der römischkatholischen Kirche) liegt darum noch nicht in Ohnmacht, weil Bannflüche und Scheiterhaufen nicht mehr sind." Wir glauben, daſs der Rec. Recht hat, und sind deſswegen beständig gegen sie auf unsrer Hut.

Bd. III. Heft 4. 5. Es sey, sagt ein *Friedensbote*, gar nicht wahr, daſs bey Katholiken ein *menschliches* Ansehen in Glaubenssachen gelte; der echte Katholik protestire *noch mehr als der Protestant (?)* gegen menschliche Autorität, in wiefern sie in Glaubenssachen entscheiden wolle; die Tradition nehme er nur als *supplementarische* Erkenntniſsquelle an, weil das N. T. eine *Rhapsodie* sey, und er also nach andern unverdächtigen Zeugnissen forschen müsse, die er aber nur nach den Regeln historischer Glaubwürdigkeit benutze, um das Göttliche aufzufinden; die Entscheidungen der *ökumenischen* Concilien freylich für ihn von *entscheidendem* Ansehen, er sie als Zeugnisse für den alten ursprünglichen Glauben betrachte: den *Particularsynoden* und sogar *Päpsten* räume er ebenfalls einiges Ansehen ein, wiefern er ihre Entscheidungen als *provisorische* Kirchenpolizeyliche Sentenzen ansehe, wodurch die Kirchenordnung gesteuert werde; ihre Beschlüsse seyen oft durch Generalconcilien reformirt worden, und was ein Generalconcilium beschlieſse, unterliege der Annahme der Nationen; erfolge diese nicht, sey es ohne verbindende Kraft; erfolge sie hingegen, so stimme die *ganze Kirche* überein, und dieſs sey dann für ihn ein Ueberzeugungsgrund, daſs das angenommene Dogma *göttliches* Ansehen verdiene, um so mehr, da Jesus seiner Kirche eine ewige Dauer, mithin auch eine ewige unverfälschte Reinerhaltung seiner Lehre verheiſsen habe, was eine nichtige Verheiſsung wäre, wenn die gesammte Kirche in Religionssachen irren könnte. (Dieſer Vf. ist gewiſs zu bescheiden, als daſs er glauben sollte, daſs von Seiten der protestantischen Theologen dieſer Argumentation keine Schwächen nachgewiesen werden könnten.) Von *Stolbergs Kirchengeschichte* wird geurtheilt, sie könne *keinen unbefangenen Katholiken* befriedigen. (!) Sehr interessant sind die Fragen, die in dem vorigen Jahre den zu Paris versammelten Bischöfen vorgelegt worden sind, und ihre Antworten. Auf die Frage: *ob der Kaiser* oder dessen *Minister dem Concordate einigen Eintrag* gethan habe, wird geantwortet: Es sey immer beobachtet worden, und man glaube nicht, daſs der Papst sich in wesentlichen Puncten beklagen könne. Freylich habe Ihre Heil. sich zu Paris über einiges *beschwert*; allein wegen mehrerm, das ihr mifsfällig sey, könne die *gallikanische Kirche* nicht abgehen; einige Puncte von denen enthielten Dispositionen, die allerdings, ja *exequirt*, der Kirche *präjudicierlich* seyn würden; sie wären, vermuthlich dem Concordate nur als Verordnungen, welche die *Zeitumstände* erheischten, *nothwendig geachtete* Beschränkungen des katholischen Cultus, um zur *Wiedererhebung* desselben den Weg zu bahnen, *angehängt* worden, und diese hofften von der *Gerechtigkeit* und *Religiosität* des Kaisers, daſs er sie zu *widerrufen* oder zu *modificiren* geruhen würde, um die dadurch entstandenen Unruhen zu ersticken. Sie wünschten nämlich 1) in dem Artikel, welcher die Genehmigung der Regierung, in Ansehung *aller* Ausfertigungen des römischen Hofes fordert, die Breven der *Pönitentiarie* von dieser Verfügung ausgenommen würden; 2) wünschten ferner die *Aufhebung* des Gesetzes, welches den Bischöfen verbiete, Geistliche zu ordiniren, die nicht wenigstens 300 *Fr. jährlicher Rente* haben mögen besitzen, und das Alter von 25 *Jahren* noch nicht erreicht haben; sie wünschten endlich die Abänderung des Gesetzes, welches die Generalvicarien *vacanter* Bisthümer berechtige, nach dem Tode des Bischofs bis zur Wiederbesetzung seiner Stelle die Functionen *fortzusetzen*, indem nach den Prin-

s *kanonischen Rechts* der Generalvicar seine Ge-lt nur von dem *Bischofe* habe, die Facultäten also, elche dieſs Recht begründe, mit deſſen Tode *er-chen* seyn, sobald derselbe dem Capitel bekannt worden sey, und das Capitel *mit vollem Rechte* die chöfliche Jurisdiction während der Erledigung des chöflichen Stuhls besitze, mithin auch *allein* den neralvicar für diese Zeit rechtlich ernennen kön-

Doch hindern diese der Weisheit des Kaisers erworfenen Bemerkungen die Bischöfe nicht, zu klären, dass dem Concordate kein *wesentlicher* chtheil zugefügt worden sey. Hätte der Papst sich gen den Kaiser mit solcher Gewandtheit und Fein-it wie die Bischöfe, genommen, so würde er gewiss das Interesse seiner Würde besser gesorgt haben. e Bischöfe erhielten am 28sten Febr. 1810. auf ihre rathung vom 11ten Januar ein kaiserliches Dekret, m zufolge die Breven der Pönitentiarie, als das *in-re Forum* angehend, *ohne Autorisation* vollzogen erden dürfen, und die andern organischen Gesetze, elche *Beschwerden veranlasten, zurückgenommen* id. Durchdrungen, sagt der Kaiser, von dem Wun-he, den Bischöfen und Kirchen des Reichs eine obe seiner *Zufriedenheit* zu geben und in den or-nischen Gesetzen *nichts zu lassen, was dem Wohle s Clerus entgegen seyn könnte*, gäbe er dieſs De-et. So kömmt Klugheit, mit Würde verbunden, m Zwecke, während Unbiegsamkeit und Mangel Gewandtheit desselben verfehlt. Eine zweyte Fra-der Regierung: *ob seit dem Bestehen des Concor-ts der Zustand des* (katholischen) *Clerus in Frank-ich sich im Allgemeinen verbessert oder verschlim-ert habe*, ward von den Bischöfen dahin beantwor-t: der Kaiser habe für denselben *noch mehr* gethan, wozu er sich durch das Concordat verbindlich macht hätte, sie wünschten aber doch, dass es ih-n erlaubt seyn möchte, am Fuse des Throns die *fideria* noch niederzulegen, die sie in Absicht auf ne *noch freyere* Ausübung ihres Amtes vorzutra-n hätten, weil sie noch demüthige *Remonstratio-n* darlegen könnten, welche ihnen die Religion d Moral zu interessiren schienen. Die Antworten d von dem Cardinal *Fesch*, als Präsidenten, von dem rdinal *Maury*, dem Erzbischofe *Barral* und den chöfen von *Vercell*, *Evreux*, *Trier* und *Nantes* un-schrieben. Die Fortsetzungen sollen nachfolgen.

Bd. III. Heft 6. *Die Furchtsamkeit* mancher ka-lischen Religionslehrer bey nothwendigen kirch-en Reformen und dem Vortrage einer reinern Leh-wird getadelt, und die gewöhnlich von den Schüch-nen angeführten Entschuldigungsgründe werden kräftet. — Als Fehler bey der Erziehung man-r Kinder wird zu beherzigen gegeben, dass man einer gewissen ältern oder neuern *Erziehungsme-de* zu viel zutraue und auf die Zöglinge zu wenig htsamkeit habe, als schützte sie, wenn sie nur h der beliebten *Methode* erzogen würden, ein un-tbarer mächtiger Genius vor Verirrungen und schweifungen. — Die Religionslehrer genieſsen in Frankreich, einigen Nachrichten zufolge, eine *ausgezeichnete Achtung* bey ihren Pfarrgemeinden (man kann hinzusetzen, auch bey der Regierung, die den Einfluss derselben auf das Volk zu würdigen weiss). Wenn sie nur von dieser Achtung auch einen *edeln* Gebrauch machen und das Volk nicht in die alten *Finsternisse* zurückführen! Auch ist es ein übles Zeichen, dass dessen ungeachtet bey den Katholiken beynahe niemand von gutem Hause und Vermögen *Priester* werden will, und dass die Bischöfe in ihren Anordnungen manchmal in das *Kleinliche* fallen.

Bd. IV. Heft 1. 2. Unter dem neuen Redacteur tritt ein *laudator temporis acti* auf. In der *Vorzeit*, in dem herrlichen *Mittelalter* war, nach ihm, Religion etwas Lebendiges und sein Leben Offenbarendes; freylich der Ausdruck war etwas *roh*, etwas *unvollkommen* (ja wohl!); aber es war doch das Product eines innern *Lebensprincips*. Man hatte *Respect* für den *Geistlichen* um seines *Amts* willen; man hielt eine strenge *Kirchenzucht* aufrecht; man machte *Schenkungen* an die Kirchen; die Regenten waren auch für das *ewige* Wohl ihrer Völker (zuweilen nur zu sehr, und *οὐ κατ' ἐπίγνωσιν*) besorgt, und handhabten das *Ansehen der Kirche*. (Wir fürchten nur, dass er einem grosen Monarchen unserer Tage einen sehr zweydeutigen Lobspruch ertheile, wenn er von ihm die Hoffnung äusert, dass er die *alten Zeiten* (des Mittelalters!) zurückführen werde; der grose Mann, den er damit zu ehren glaubt, würde sich gewiss, wenn er darum wüsste, solche Lobsprüche verbitten. — Ueber die *Unauflösbarkeit der Ehe* ist noch ein Aufsatz eingerückt. Der Vf. legt bey seiner Argumentation vorzüglich darauf ein grosses Gewicht, dass das Urtheil Jesu über die Ehescheidungen *sehr strenge* gewesen seyn müsse, weil die Jünger sagten: auf diese Weise sey es *nicht rathsam* zu heyrathen. Allein da es bey den Juden etwas ganz Gewöhnliches war, dass Männer ihre Frauen um geringfügiger Ursachen willen entliesen, und eben deswegen die Jünger den Meister fragten, ob man denn *um jeder* Ursache willen seine Frau verstosen dürfe; so war es verhältnismäsig schon strenge genug, wenn Jesus dem Manne nur im Falle einer *πορνεία* das moralische Recht einräumte, seiner Frau die Ehe aufzukünden, und durch minder wichtige Verstosungsgründe oder Vorwände das eheliche Bündniss keineswegs aufgehoben erachtete. Schon dieses ist hinreichend, die Aeusserung der Jünger, dass es sonach um das Heyrathen eine *bedenkliche* Sache sey, zu erklären, und es ist nicht nothwendig, darum anzunehmen, dass der Ausspruch Jesu *noch strenger* gelautet habe.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

NÜRNBERG, b. Raw: *Taschenbuch für Freunde des Christenthums.* Auf das Jahr nach Christi Geburt 1812. Von Dr. *Joh. Henr. Jung*, genannt *Stilling*, Grosherz. Bad. Geh. Hofr. 1812. 176 S. 12. Mit

Mit dem Bildniſſe des Grafen *v. Zinzendorf* und *Pottendorf, Nikolaus Ludwig.* (10 Gr.)

Zuerſt ein kurzes Leben von *Zinzendorf*. „Die frömmſten Männer, z. B. *Bengel* und Senior *Freſenius* ſchrieben gegen ihn. Freylich liefen *Unlauterkeiten* und *Unvorſichtigkeiten* mit unter; zudem war der Graf ein heiterer Mann, den ſein Witz und Genie oft zu Ausdrücken verleiteten, die miſsdeutet werden konnten, und die der ernſten, feyerlichen Schule *Auguſt Hermann Franke's* anſtöſsig waren; allein dieſs alles wurde nach und nach geläutert und aufs Reine gebracht." — Mit Hexametern, nach des Vfs. Art und Kunſt, in welchen z. B. *Senfkörner* ein Dactylus iſt, beginnt jeder Monat; der September debütirt mit folgenden Verſen: „Wenn du weder Geſchicke noch Kraft haſt zum Reden und Wirken, glaubſt, du taugeſt zu nichts, ſeyſt unnütz im Reiche des Herrn, ganz voller Mängel, unwürdig zu irgend einem Geſchäfte, *dann erſt* taugſt du zum Werkzeug am beſten." Die Sprüche auf jeden Tag im Jahre ſind wieder aus einem ältern Geſangbuche entlehnt, und die Gedanken wie in dem vorhergehenden Jahrgange oft ſinnlos getrennt, wie z. B. am 10ten Februar: *Ich halte dir ſtille; dein heiliger Wille* . . . Vier und zwanzig Stunden darauf ſchaltet man dann das Zeitwort ein: *belebe und ſtärke die innern Kräfte.* Am 1ſten Auguſt prägt man ſich die Worte ein: *Ich bin ein fauler Baum, die Säfte ſind verdorben, kein Tropfen iſt mehr gut an mir.* Jeder Monat hat auch ein Räthſel und deſſen Löſung; z. B.: woran konnte, wem Gott der Herr im A. T. erſchien, erkennen, daſs es Gott der Herr ſey? Antwort: Es gab keine andern Erſcheinungen. Blieb die Mutter Jeſu bis an ihren Tod eine Jungfrau? Antw. ſ. Matth. 1, 25. [Dieſs iſt nicht entſcheidend; *aus εως* und *ἓν* folgt nicht nothwendig, daſs Joſeph ihr nachher beygewohnt habe.] „Welcher rechtſchaffene Ehemann hätte nicht Wonne darin gefunden, die Mutter des Erlöſers zur Gattin zu haben, um von dieſem Frauenzimmer ohne gleichen Kinder zu bekommen" [*Herders Briefe zweyer Jünger Jeſu in unſerm Kanon* ſcheinen hier benutzt zu ſeyn.] — Ueber die Geſchichte, betreffend eine Gebetserhörung zu Zürch, iſt zu bemerken, daſs die Erzählung für eine Gegend paſst, wo der 24 Gulden-Münzfuſs eingeführt iſt und der neue Louisd'or eilf Gulden gilt; zu Zürich gilt aber, wie jeder Reiſende weiſs, der neue Louisd'or zehn Gulden, und 50 neue Louisd'or ſind alſo gerade 500 Gulden; es bleiben alſo keine 50 Gulden mehr für den andern Armen übrig, deſſen die Erzählung gedenkt. Man kann aber dieſer Anekdote durch eine Kleinigkeit nachhelfen. Hr. *Jung* nehme nur an, daſs dem erſten Armen *quaeſt.* 400 Gulden und dem zweyten 50 Gulden gemangelt haben, und daſs von der Groſsfürſtin 100 Dukaten von Lauſanne geſchickt worden ſeyn, ſo trifft die Summe zu, weil ein Dukat dieſer Stadt 4½ Gulden an Werth hat, ohne das Agio. — Den Beſchluſs macht der vierte Geſang Gedichts: *Chryſäon*, wobey ſich aufzuhalten, nicht noth thut.

---

NÜRNBERG, b. Raw: *Des chriſtlichen Menſchenfreundes bibliſche Erzählungen. Viertes Heft.* Geſchichte vom Tode Joſephs bis zum Tode Moſis und bis zum Ende des Zugs der Kinder Iſrael durch die Wüſte. Von Dr. *J. H. Jung*, genannt *Stilling*, Groſsherzogl. Bad. Geh. Hofr. 1791. S. 225 bis 334. 8. (6 Gr.)

Dieſs Heft giebt über die bibliſche Geſchichte ſo wenig Licht, als ſeine Vorgänger, und der Ton der Erzählung iſt eben ſo gemein. „Die Augen waren den Babyloniern *über den Kopf* gewachſen." — „Der Allmächtige erſchien dem Moſe *auf Horeb*, man verzeihe den kühnen (platten) Ausdruck, *in der Reiſeuniform*, in welcher er ſein Volk bis *in das Land* Kanaan begleiten wollte." — „Der *arme* Tropf, Pharao" — „der *gute* Moſe" u. dergl. m. Naiv iſt folgende Bemerkung: Gott der Herr *hatte dem* Moſe (S. 207.) zu *Kades* befohlen, *mit ſeinem Stabe*, begleitet von *Aaron*, vor einen Felſen zu *treten*, den Felſen *anzureden* und ihm zu *befehlen*, er ſollte Waſſer geben. Die beiden Brüder fürchteten aber, der Fels werde ſich an Moſes Wort nicht kehren; um alſo ſicher zu gehen, nahm er zum Stabe ſeine Zuflucht, und ſchlug ihn zweymal, worauf auch Waſſer genug herausfloſs. Hier wird nun erinnert, Gott der Herr, der den Unglauben Moſes voraus ſah, ihm wohlweislich befohlen, den *Stab* mitzunehmen, denn da der Glaube bey Moſe fehlte, ſo hätte er gebens den Fels beſprochen, es würde nichts da ſeyn, und Moſe und Aaron hätten mithin allen Credit verloren; zu dem Wunderſtabe aber hatten ſie Zutrauen; folglich that das Schlagen die Wirkung, und Moſe und Aaron blieben bey Ehren. — Die entſetzliche Dummheit der Ausleger, die annehmen, die Kinder Iſrael ſeyn *oben an der Spitze des Schilfmeers bey Suez zur Zeit der Ebbe* durch das rothe Meer gegangen, wird nachdrücklich gerügt, und die heutige *Philoſophie*, die nicht zugeben will, daſs eine Efelin ordentlich ſprechen könne, wird beſtraft. Den Vf. ſoll ſie nicht verführen: denn ſie bahnt dem Abfalle von Chriſto den Weg. Er eifert gegen die „*Aegypter*," die ein jeder Menſch in ſeinem Herzen hat, und die ihn von der Einfalt des Evangeliums abführen, auf ſeiner Hut; er flieht vor dem vernünftelnden „*Pharao*;" er iſt kein hochmüthiger Geiſt; er kann das *Unglaublichſte* glauben, wenn es nach ſeiner Religion geglaubt werden *ſoll*, und ſeine Vernunft bäumt ſich nicht mehr dagegen auf.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Sonnabends, den 23. November 1811.*

## ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Fleiſcher d. j.: *Taſchenbuch der Reiſen* oder unterhaltende Darſtellung der Entdeckungen des 18ten Jahrhunderts in Rückſicht der Länder-, Menſchen- und Produktenkunde. Für jede Klaſſe von Leſern von *E. A. W. von Zimmermann*. *Neunter* Jahrgang. *Zweyte* Abtheilung für das Jahr 1810. Mit 9 Kupfern u. 1 Karte. XII u. 311 S. 12. (2 Rthlr. 6 Gr.) *Zehnter* Jahrgang f. d. J. 1811. 12. mit 12 Kpfrn. (2 Rthlr.)

Nachdem der Vf. den Leſern in der erſten Abtheilung dieſes Jahrgangs eine ſehr anſchauliche arſtellung von China gegeben hatte, führt er ſie in eſer zweyten nach dem von ihm abhängigen und gen Oſten liegenden *Korea*, (S. 1—40.) dem Kaiſerum *Japan* (S. 41—230.) nach den Inſeln unter paniſcher Hoheit *Jeſſo* und *Sagalien* (S. 235—252.) id da nun nichts mehr in Oſten zu beſchreiben iſt, ch den ſüdweſtlich von China liegenden Ländern *nkin* und *Cochinchina*, die nicht bloſs in Anſehung r Lage, ſondern auch in anderen Rückſichten mit ina in Berührung ſind. Dieſelbe Sorgfalt, die ſeit Jahren dieſes Taſchenbuch auf eine rühmliche eiſe auszeichnet, aus den beſten und neueſten Quelı die Nachrichten zu ſammeln, und lebhaft darzuſtellen, begleitet mit Seitenblicken auf die Euroſchen Länder, und deren gegenwärtigen Zuſtand, auch in der vorliegenden Abtheilung nicht zu verennen. Freylich ſind dem Fremden dieſe Länder ſo ſchloſſen wie China. Ja der Fremde, der das glück hat, durch Schiffbruch nach Korea verlagen zu werden, muſs für beſtändig als Gefanıer im Lande bleiben. Einigen Holländern iſt es eſs gelungen aus dem Lande, wohin ſie auf ihren ſahrten im 17ten Jahrhundert gerathen waren, d er zu entweichen, und einer davon, Hamel, hat e Beſchreibung des Innern mitgetheilt, die noch ner die einzige zu nennen iſt. Denn durch la Peſe und Broughton iſt nur die Oſtküſte längs dem nal von Japan bekannter geworden, und was die ropäiſchen Geſandten, die dem Kaiſer Kienlong ſeiner Hauptſtadt Peking aufwarteten, von Korea rch die daſelbſt angekommenen Geſandten dieſes ndes erfuhren, hat die Kunde dieſes Landes nicht ſonderlich erweitert. De Guignes, der die holländiſche Geſandſchaft begleitete, verſichert, daſs die Koreaner Gold, Silber und Eiſen nach China bringen, und Hamel nennt unter den Produkten Silber und Bley. Daſs das Pflanzenreich dem in China und Japan ähnlich ſey, wird mehr vermuthet, als mit Zeugniſſen belegt. Die feine Leinwand, welche die gedachten Koreaniſchen Geſandten mit ſich führten, deutet auf guten Flachs, der daſelbſt gezogen wird. Ochſen und Pferde werden zum Fuhrwerke gebraucht. Es giebt aber noch andere Hausthiere, auch Bären, Marder, Zobeln, Hirſche, wilde Schweine und Katzen. Der ſüdliche Theil hat Krokodille, Schlangen, und andere gefährliche Thierarten. Korea bezahlt jährlich einen Tribut an China, und der neue König muſs von dem Chineſiſchen Kaiſer in ſeiner Würde beſtätiget werden. Sogar die Gemalinnen des Königs müſſen vorher anerkannt werden. Die königlichen Geſandten wurden am Hofe des Kaiſers mit Peitſchenhieben in Ordnung gehalten, als ſie ſich gegen die holländiſchen Geſandten ungebürlich betrugen. Im Lande ſelbſt iſt der König Deſpot. Das zeigt ſchon ſein öffentlicher Aufzug. Die Strafen ſind die nämlichen wie in China, Prügel auf Leben und Tod. Der Handel mit China wird zu Lande getrieben. Fremde dürfen nicht landen. Broughton 1797 erhielt mit Mühe Erlaubniſs, im Hafen von Tſchaſan einige Tage zuzubringen, um friſches Waſſer einzunehmen und Beobachtungen zu machen. Die Religion iſt die des Fo, wie in China, und Pagoden und Klöſter ſind hier, wie in jenem Reiche. In der Hauptſtadt, die Hamel *Sior* nennet, ſind auch zwey Klöſter für Ordensſchweſtern. — Die Hoffnung durch die Ruſſiſche Weltumſchiffung neue Aufſchlüſſe über das Kaiſerreich *Japan* (Niphon) und die dazu gehörenden Inſeln zu bekommen, iſt bekanntlich geſcheitert. Kämpfer und Thunberg, die auf holländiſchen Schiffen, welche allein hier nur landen dürfen, ankamen, ſelbſt keine Holländer, blieben die vornehmſten Führer des Vfs. Wegen zweyer in Süden befindlichen Strudel und des in den Meeren wüthenden Typhons iſt es gefährlich, ſich dieſem Inſelreiche zu nähern, und den Aufenthalt daſelbſt machen die vielen Erdbeben unſicher. Von dem Innern des Landes weiſs man ſehr wenig, und würde noch weniger wiſſen, wenn nicht die jährlichen Geſandſchafts-

schaftsreisen der Europäer vom Hafen Nangasaki nach der kaiserlichen Residenz Jedo bis jetzt noch Statt fänden. Von den Metallen ist das Kupfer wegen des Handels, und des darin verborgenen Goldes das einträglichste. Silber ist nicht so häufig als Gold, und Eisen in geringer Quantität. Mit Recht bewundert der Vf. dass Kämpfer und Thunberg, obgleich ihre botanische Excursionen durch die Eifersucht der Japanischen Regierung auf die Inseln Dezima und Nangasaki beschränkt waren, so viel haben leisten können. Was jene Gelehrte von der grosen Sorgfalt, womit der Reisbau und überhaupt der Landbau betrieben wird, gesagt haben, wird durch das Zeugniss des Russischen Weltumseglers Krusenstern bestätiget. Die Sojabohne *(Dolochos Soja)* hat man durch Kämpfer kennen gelernt. Thunberg führt viel Fruchtbäume an. Krusenstern fand den Japanischen Thee schlechter als den Chinesischen, und setzt den Thee unter die Importen von China. Aus der Rinde einer gewissen Art des Maulbeerbaumes wird Papier fabricirt. Von dem Kampferbaum, der auch in China wächst, wird ausführlich gehandelt S. 68. An vierfüsigen Thieren ist Japan nicht reich, und von den Hausthieren fehlt der Esel und das Kameel. Kämpfern zu Folge sind Ziegen und Schafe nur noch auf der Insel Firando vorhanden (Thunberg sagt, sie fehlen in ganz Japan); die wilden Thiere zeigen den ehemaligen Zusammenhang Japans mit dem festen Lande. An Fischen ist ein solcher Reichthum, dass die meiste Nahrung des Japaners ausser Reis in Fischen besteht. (Hierüber wird uns, wir hoffen bald, Hr. Hofrath *Tilesius*, Auskunft geben. Während seines Aufenthalts in Japan am Bord des Russischen Schiffes Nadeshda hat er eine solche Menge von Fischen gezeichnet, dass er eine *Ichthyologiam Japonicam* mit 60 bis 80 Tafeln in Folio liefern kann. S. Voigts Magazin für den neusten Zustand der Naturkunde. B. 12. S. 503.) Der Betrachtung des Menschen, in seinen verschiedenen Verhältnissen, Bewegungen und Regsamkeit widmet der Vf. S. 81 – 230., und hier ist er zu loben, dass er sich nicht blos an die beiden vorher genannten Gelehrten, die seit der Vertreibung der Portugiesen über Japan geschrieben, hält, sondern auch die Berichte der ältern Missionarien, die in dem Lande frey herum gehen durften, und mit den Einwohnern Umgang hatten, zu Rathe zieht. So wie der Jesuite Du Halde aus den Berichten der nach China geschickten Missionarien ein weitläuftiges Werk über China zusammensetzte, so verfasste Charlevoix ein ähnliches über Japan. Hr. Z. citirt ihn auch z. B. S. 191. 192. Weniger bekannt sind die gleichfalls von dem Vf. angeführten Caron S. 141. 190. 201. und Gysbertz S. 141. Wenn der Vf. uns eine Literatur der von ihm gebrauchten Hülfsmittel gegeben hätte (vielleicht thut er dieses am Schlusse seines Werkes, welches, so klein es auch im Format ist, doch unter die grosen gezählt zu werden verdient), so würde man wissen, ob er die Original-Werke dieser Autoren, oder blos Auszüge daraus gebraucht hätte. *Caron* und *Hagener*, der Noten über ihn geschrieben hat, werden von *Bernh. Varenii descript. regni Japoniae. Amstel. ap. L. Elzevir.* 1649. 16. unter den von ihm benutzten Quellen geführt. Beide lebten lange in Japan, ersterer seinem Knabenalter an. Er entlief als Küchenjunge dem Schiffskapitän, der ihn oft ohne Ursache geprügelt hatte, erlernte die japanische Sprache, der vor ihm kein Holländer mächtig geworden war, wurde Kaufmann, schwang sich zum Director des holländischen Handels in Japan empor und ward Mitglied des Raths von Indien. Meier Oisbert hat die Christenverfolgung, die er in Japan erlebt hat, holländisch beschrieben. Von diesen Schriftstellern, aus deren Büchern *Varenius* viele Steller ins Lateinische übersetzt hat, erwähnt Jöcher im gelehrten Lexicon auch des *Caron*, dessen holländisch geschriebene Beschreibung 1663. ins Hochdeutsche übersetzt sey. Eine Vergleichung dieser mit den spätern Nachrichten müsste, wenn sie bey immer genau bemerkt seyn müsste, ob sie den frühern nacherzählen oder, wenn nicht als Augenzeugen, doch auf zuverläsige, an Ort und Stelle eingezogene Erkundigung berichten, würde sehr nützlich seyn, und die Glaubwürdigkeit der frühern Reisenden ins Licht setzen. Es ist hier der Ort nicht, die Sache mit Beyspielen zu belegen. Uns genüget, sie angedeutet zu haben. Wir gehen zu unserm Vf. zurück, der, da er mehr in declamatorischer als strenger systematischer Methode die zu einer guten Beschreibung gehörenden Materien abgehandelt hat, nicht wohl eines Auszugs fähig ist, sondern nur das Ausheben einzelner Bemerkungen gestattet. Statt sich zu duelliren, pflegen die, welche Streit miteinander haben, sich selbst den Bauch aufzureissen, S. 88., was dem Vf. Gelegenheit giebt, gegen die Duelle zu declamiren. Die Bevölkerung getraut er sich nicht zu bestimmen, und wie konnte er mehr wissen, als Kämpfer und *Thunberg*, die sie unausgemacht lassen. Nach der Schätzung der Städte, weil in China ungefähr dreymal so viel Städte sind, als in Japan, Japan ein Drittel der Völkermenge von China. Rechnet man nun für China 150 Millionen Menschen, kommen auf Japan 50. Nach einer Reichs-Geographie, die für China 104 Millionen annimmt, hat die Menschenzahl in Japan nicht ganz 15 Millionen. Aber schon diese Zahl giebt eine Bevölkerung von 3888 Köpfen für eine Quadratmeile, da die Insel grösse 9000 Quadratmeilen beträgt. So würde nach dieser Berechnung die Volksmenge in Japan verhältnismäsig grösser ist, als in China, so ist nach des Vfs. Meinung die Industrie in jenem Lande grösser, als in diesem. Ihm gefällt nicht nur die physische Gestalt des Japaners besser, sondern auch seinem Charakter den Vorzug. In gedoppelter Ertragung eines den Menschen zum Vieh herabwürdigenden Despotismus möchten wohl beide Nationen mit einander wetteifern. In den strengen Massregeln allen Verkehr mit den Fremden abzuschneiden, sie von dem Reiche entfernt zu halten, übertrifft Japan das benachbarte China. Der Vf., der allzu dem Japaner zu loben geneigt ist, hält es nicht

echt, dafs die Nation sich isolire,' das Auswan-
n den Einheimischen und das Anlanden den Aus-
lern untersage. Die Gröfse des Bienenhandels
d aus der Menge der Reisenden, welche auf allen
erstrafsen angetroffen werden, gefolgert. Der
del mit dem Auslande ist, seitdem die Portugiesen,
che das Christenthum eingeführt hatten, vertrie-
, und das Christenthum durch grausame Verfol-
gen ausgerottet worden, sehr beschränkt wor-
, und das Schicksal, welches neuerlich die russi-
Gesandtschaft gehabt hat, beweiset, dafs die
ner noch nicht geneigt sind, und wahrscheinlich
h so bald noch nicht seyn werden, ein anderes
ndlungs-System anzunehmen. Dafs die Holländer
in die Erlaubnifs haben, hier zu handeln, und un-
welchen drückenden und entehrenden Bedingun-
, ist eine bekannte Sache. Aus Krusenstern weifs
n, dafs sie auch unbilligen Forderungen Genüge
ten, um diesen Handel nicht zu verlieren. Er mufs
die Holländer sehr einträglich seyn, wenn er auch
r mit zwey Schiffen jährlich geführt wird. Die
ner scheinen die chinesischen Kaufleute noch ver-
ntlicher zu behandeln, als die holländischen. Jähr-
n kommen 12 Junken, gleich ungefähr 400 Tonnen,
s dem chinesischen Hafen Ningpo an. Der Handel
ch Korea hat ganz aufgehört. Aus dem zweyten
heil der Krusensternschen Reise, den der Vf. noch
ht gebrauchen konnte, weifs man, dafs die Japa-
mit den Ainos auf der Nordspitze von Jesso und
Süden von Saghalien Handlung treiben, die unter
fficht Japanischer Beamten, die in dem Bai Aniwa
storeyen angelegt haben, stehet. Der Vf. hat sich
ier in Ansehung dieser unter Japanischer Hoheit
nenden Inseln hauptsächlich an La Perouse, durch
e sie zuerst aus ihrer Dunkelheit hervorgezogen
t, und in dessen Fufsstapfen der Engländer Brough-
getreten ist, gehalten. S. 235 – 246. Wenig
d von den Inseln Likeo S. 247. gesagt, wovon die
meisten südlichen tributair sind. Der Handel mit
an soll ganz aufgehört haben. Broughton der an
er dieser Schiffbruch litt, wurde von den Ein-
nnern gut aufgenommen, aber in das Innern des
ndes zu gehen, ward den Engländern nicht ver-
tet. Von der Insel Formosa, eine Zeitlang einer
ändischen Colonie, weifs man, seitdem sie 1683.
ie Hände der Chinesen gefallen ist, nicht viel zu
hlen. Wäre sie auch nicht als eine chinesische
vinz den europäischen Schiffen gesperrt, so wür-
diese sie wegen Mangels eines guten Hafens doch
t fleifsig besuchen. — Mit den Reichen Tunkin
Cochinchina macht der Vf. den Beschlufs S. 252
11. An die chinesische Provinz Quangsi stöfst in
ten das Thal Tunkin, bewässert durch zwey Strö-
die sich von einer Gebirgskette, welche in einer
ächtlichen Entfernung vom Meere, von Norden
en Süden herabsteigt, in einen Strom vereiniget,
en Golf von Tunkin ergiefsen, und ein zur Cul-
und Handel wohlgelegenes Land bilden, wovon
cho oder Cacho oder Cachao die Hauptstadt ist.
ur weifs der Vf. nicht davon zu sagen, vermuth-
lich weil neuere Nachrichten fehlen, auch dieses Land vieles mit Cochinchina, jetzt sogar denselben Beherrscher gemein hat. Letzteres ist durch die Engländer *Staunton* und *Barrow*, die den Gesandten Lord *Macartney* nach China begleiteten, bekannter geworden, und zu ihren Nachrichten hat der Franzose, *Renouard de St. Croix*, der 1807. den Hafen Turon besuchte, und von einem 18. Jahre daselbst lebenden Missionär Aufschlüsse über die Geschichte, Religion, und andere Merkwürdigkeiten des Landes erhielt, bedeutende Zusätze geliefert, die schon von dem fleifsigen und keine Hülfsmittel zur Erweiterung der Länderkunde verschmähenden Vf. am Ende benutzt sind. Die angehängte Karte von China und Japan empfiehlt sich nicht durch einen saubern Stich und geht auch nicht über alle im Buche erwähnten Länder. Von den neun Kupfern sind genommen drey aus Barrow's Voy. to Cochinchina, drey aus Kämpfer, eins aus Broughton, eins aus La Perouse, und eins aus dem 10ten Bande der Allgem. Reis. zu Wasser und zu Lande. In der Vorr. S. IV. verlangt der Vf. die Zeile S. 100. auszustreichen, wo gesagt wird, dafs in Japan wenige Bettler seyn. Denn S. 189. sey gerade das Gegentheil gesagt. Die Reisenden widersprechen sich, wie Meiners Betrachtung üb. Asien II. 422. bemerkt hat. Kämpfer sagt, es seyen in Japan Bettler häufiger als in dem übrigen Asien. Thunberg lobt die geringe Zahl von Bettlern als einen Vorzug von Japan. Wer von beiden hat Recht? Dafs die untere Classe von Menschen ein dürftiges und elendes Leben führet, und von den Grofsen sehr gedrückt wird, sagen die älteren Reisenden. Vielleicht unterstehet sich nicht das im Elende schmachtende Volk, die Vorbeygehenden um eine milde Gabe anzusprechen. Das dumpfe mit Gewalt erzwungene Schweigen der Armen ist noch kein Zeichen der Wohlhabenheit.

*(Der Beschlufs folgt.)*

## LITERATURGESCHICHTE.

DELMENHORST, b. Jöntzen: *Fortsetzungen und Ergänzungen* zu *C. G. Jöchers allg. gel. Lexico* n. f. Angefangen von *J. C. Adelung* und vom Buchstaben K fortgesetzt von *H. W. Rotermund*. *Dritter* Band. 1810. 4. (4 Rthlr.)

Das in der A. L. Z. d. J. Nr. 19. recensirte Werk war nur ein Theil des dritten Bandes; diese Fortsetzung geht noch nicht bis zu Ende des dritten Bandes, sondern von Sp. 369. bis 1264., oder von *J. W. Kipping* bis *C. Langhausen*, und der Schlufs des Bandes ward auf Michaelis versprochen. Wir säumen indefs nicht dem Leser die Fortsetzung dieses mit Anstrengung und Aufopferung unternommenen Werkes anzuzeigen. Je mehr wir aber die schon abgedruckte Zahl von Bogen, die bis an den Buchstaben K im 4ten Alphabet geht, ansehen und darnach die Stärke des ganzen Werkes ungefähr berechnen, desto mehr finden

den wir Urſache, dem Vf. zu rathen, daſs er unſre Vorſchläge wegen Abkürzung der biographiſchen Nachrichten, und der Titel der Schriften beherzige, um ſich ſelbſt Koſten zu erſparen, und dem Leſer die Ueberſicht der erzählten Merkwürdigkeiten zu erleichtern. Bey einem Buche der Art kann man billigerweiſe nicht verlangen daſs der Rec. jeden Artikel genau prüfe, und das ſeiner Meinung nach mangelhafte anzeige. Sein Urtheil über das Ganze kann nur auf eine hin und wieder vorgenommene Unterſuchung einzelner Artikel gegründet ſeyn. Und darnach müſſen wir auch von dieſem Theile ſagen, daſs der Fleiſs des Vfs. in Erzählung der merkwürdigſten Lebensumſtände, und Anführung der Schriften ſich aufs neue bewährt hat. Damit wollen wir indeſs nicht ſagen, daſs nichts zu wünſchen übrig gelaſſen iſt und nicht noch Berichtigungen und Zuſätze Statt finden. Wir gedenken nur einiger, die uns nicht ſowohl beym ſorgfältigen Leſen als vielmehr beym flüchtigen Durchblättern aufgeſtoſsen ſind. Sp. 372. iſt das unter *A. Kippis* citirte Werk *Biographia Britannica* nicht von ihm neu verfertiget, ſondern aufs neue durchgeſehen und vermehrt. Die darin befindlichen 300000 Citata kommen lange nicht alle auf die Rechnung ſeines Fleiſses. Sp. 377. Nicht den *hieroglyphiſchen Schriften* (denn wo exiſtiren dieſe) ſondern den Hieroglyphen der Aegyptier widmete *Kircher* vielen Fleiſs. Sp. 524. *Klotz* bekam nicht Streit mit Leſſing *über die* Briefe antiquariſchen Inhalts, ſondern jener griff dieſen an *in den* ſo betitelten Briefen. Sp. 621. Ueber *J. B. Köhler* iſt auch nachzuleſen: Literar. Blätt. III. 129. daſs in *P. Verſ.* (Pratje Verſuch einer Verdenſchen Schulgeſch.) Nachrichten von ihm enthalten ſeyen, iſt nicht wahrſcheinlich, weil Köhler ein geborner Lübecker, keine andere als die Lübeckiſche Schule beſucht hat. Aus der Titel-Anzeige von der 2ten Ausgabe *Abulfedae tabulæ Syriae* ſollte man ſchlieſsen, daſs *Reiskii animadverſion.* und *prodidagmata* (nicht *prodigdogmata*) *ad hiſtor. et geograph. oriental.* in dieſer, nicht in der erſten befindlich wären. Sie ſtehen aber ſchon in der erſten, und werden auch auf dem Titel angekündiget. Daſs die *edit. ſecunda*, obgleich ſie *priori emendatior* heiſst, nur eine neue Vorrede, worin *corrigenda* und *addenda* zur erſten Ausgabe ſind, enthalte, verdiente bemerkt zu werden. In dem Verzeichniſſe ſeiner Schriften Sp. 623. iſt Nr. 22. die bey Nr. 14. citirte *edit. alt. emendat.* Nr. 26. iſt einerley mit Nr. 15. und bey Nr. 26. iſt P. Verſuch unerklärlich. Nr. 24. gehört zu Nr. 18. Die Nr. 19. angeführte Nachleſe ſteht im 6. Th. des Repertor. und im 12. Th. iſt ein Nachtrag dazu. Ausgelaſſen ſind ſeine *Obſervationes ad Elmacini hiſtor. Saracenis.* in 7. u. folgend. Theil. der Repertor. Sp. 707. wird in der Geſchichte des bekannten Geographen vom Vorgeb. der guten Hoffnung P. Kolb geſagt: *Er verlieſs Afrika, wurde Sekretair der beiden Colonien Stellenboſch und Drakenſtein.* Aber dieſe Colonien ſind ein Theil der [illegible] Colonie, mithin in Afrika. Wie kann er ihr Se[illegible]tär geworden ſeyn nach ſeiner Abreiſe von Af[illegible] Sp. 728. *Koolhaas* giebt auf dem Titel ſeiner [illegible] *vat.* auch den Zweck an, den er ſich vorgeſetzt h[illegible] Es würde alſo recht geweſen ſeyn, ihn ganz [illegible] ſchreiben. Sp. 747. *Korte's* Reiſe nach dem g[illegible] Lande hat Paulus in Samml. d. merkwürdigſt[illegible] in den Orient. Th. 2. nach der Ausgabe 1751 [illegible] Vf. citirt nur ein 4. Supplem. 1751. zu der 17[illegible] ausgekommenen Reiſe) in einen Auszug ge[illegible] und in der Vorrede z. 4. Th. S. VIII. einen [illegible] zu ſeinem Leben mitgetheilt. Sp. 765. wird aus *Abulphar. hiſtor. dynaſtiar.* erzählt, daſs *Koſta Luca* in die griechiſchen Landſchaften geko[illegible] (*Graecorum regiones ingreſſus.* Wie wörtlich [illegible] ſetzt!), aus den griechiſchen Schriftſtellern vi[illegible] ſammelt, dann wieder nach Syrien zurückgek[illegible] und Eraks Bücher auszulegen berufen ſeyn ſoll. (*[illegible]e libris eorum multos congeſſiſſet, in Syriam rev[illegible] eſt atque inde in Erakum, evocatus ad libros in[illegible] pretandos.* Iſt es möglich, fehlerhafter zu ranc[illegible] ſchen? Wir würden die Leſer beleidigen, wenn wir den wahren Sinn anzeigten. Das müſſen wir doch dem Vf. ſagen, daſs *Erakum* die Landſchaft bed[illegible] die er ſelbſt Sp. 767. anführt.) S. 766. Von Schem[illegible] *Koſta* ſagt *Wolf l. c. cujus cenſura legitur in etc.* und unſer Vf. *von dem in R. Jak. Chagis* [illegible] *eine Cenſur hat.* Wer kann eine ſo wörtliche Ueberſ. erträglich finden! Sp. 1025. iſt der Name des *berühmten* Orie[illegible] taliſten *Lakemacher* falſch geſchrieben *Lachem[illegible]* Sp. 1107. iſt die viel vermehrte 2te Ausgabe [illegible] *Lami de eruditione apoſtolor. Florent.* 1766. 2. [illegible] ausgelaſſen. Sp. 1100. wird der Papſt *Cle[illegible]* ſtatt *Clemens XII.* citirt.

## NEUE AUFLAGEN.

Leipzig, b. J. B. G. Fleiſcher: *Der aufrichtige [illegible] lendermann.* Ein gar curioſes und nützl[illegible] Buch. Für die Jugend und den gemeinen [illegible] und Bauersmann verfertiget und mit Bild[illegible] läutert von Dr. *Chriſtoph Gottlieb* Sch[illegible] *Erſter* Theil. Mit Königl. Sächſ. Privil[illegible] *Sechste* unveränderte Auflage. 1808. 166 [illegible] (6 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1796. N[illegible]

* * *

Erlangen, b. Palm: *Lehrbuch der Phyſ[illegible]* abgefaſst von D. *Friederich Hildebrandt*, [illegible] Phyſik, Chemie und Arzneykunde ordentl. Lehrer auf der Friedrichs-Alexander-verſität zu Erlangen u. ſ. w. *Vierte* ſehr mehrte und verbeſſerte Ausgabe. 1809. 522 (2 Rthlr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 179[illegible] 317.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 26. November 1811.*

## ERDBESCHREIBUNG.

LEIPZIG, b. Fleiſcher d. j.: *Taſchenbuch der Reiſen* oder unterhaltende Darſtellung der Entdeckungen des 18ten Jahrhunderts in Rückſicht der Länder-, Menſchen- und Produktenkunde für jede Klaſſe von Leſern, von *E. A. W. von Zimmermann* u. ſ. w.

*(Beſchluſs der in Num. 130. abgebrochenen Recenſion.)*

In dem zehnten Jahrgange erwarteten wir das noch weiter ſüdwärts liegenden Thiampa beſchrieben zu ſehen und das in Weſten angränzende Cambria darauf folgen zu laſſen. Allein der Vf. erſteigt das hohe Tibet zwiſchen den 26 und 30° N. B. und ſo wie die Einwohner von jenen Bergen in das gegen Süden liegende Indien jenſeits und dieſſeits des Ganges eingewandert ſind, geht er in ſeiner Beſchreibung zu dieſen Gegenden herunter. Kein Land hat ſo viele Merkwürdigkeiten und Sonderbarkeiten als Tibet. Die hohe Lage iſt einzig, einzig ſind auch einige Produkte, und die Einwohner in Anſehung ihres Charakters, Sitten und Religion von den übrigen Aſiaten verſchieden. Haben die europäiſchen Alpen ſo vieles auszeichnendes, ſo gilt dieſes nicht weniger von dem aſiatiſchen Alpenlande. Nur Schade, daſs die Wahl der Reiſenden in der Hülfsmittel, woraus die Kunde dieſes Landes zu ſchöpfen iſt, mit jenem in umgekehrten Verhältniſſe ſtehet. Der Vf. ſcheint ſie *pro amore* bearbeitet zu haben, der Hinderniſſe unachtet, worüber er in der Vorrede klagt. Der Borkal, woraus man das Boraxſalz erhält, und der für die Metallarbeiter wichtig iſt, iſt ein Erzeugniſs der tibetaniſchen Seen. Spuren von Gold und Silber und andern Erzen entdeckte der einſichtsvolle Engländer *Saunders* (man ſehe Forſters Magazin von Reiſen 1. Th.), obgleich ſie wenig benutzt werden, aus Mangel an Holz, das jedoch durch Steinkohlen erſetzt werden könnte. Die Armuth der Flora wird durch Thiere, die dieſem Lande faſt ausſchlieſslich angehören, erſetzt. Das Moſchusthier iſt auf den Gebirgen Tibets einheimiſch. Es findet ſich zwar nicht über den 64ſten Grad. Allein die davon erhaltene koſtbare Waare, der Moſchus oder Biſam iſt nirgends von ſolcher Güte, als hier. Der Büffel mit dem ſeidenhaarigen Pferdeſchweif (*Bosgrunniens*) iſt in der Haushaltung von hohem Werth, nicht allein wegen der fetten Milch, die die Kühe geben, der Haare, aus welchen Zelte und Stricke, der Häute, aus welchen Kleider und Mützen gefertigt, ſondern vorzüglich wegen der ſchönen Schweife, die zu Fliegenwedeln über ganz Indien gebraucht werden. Die Schafe, die dieſem Lande eigenthümlich zu ſeyn ſcheinen, geben überaus feine Wolle. Aus den Haaren der Ziegen, die gleichfalls von einer beſondern Raſſe ſind, werden die feinſten und koſtbarſten Shawls gemacht. (Hierin folgt der Vf. dem Engländer Turner. Andere halten die Schals für ein Produkt aus der Schafwolle.) Wildpret und Raubthiere ſind nicht weniger mannichfaltig. Dabey iſt es ſonderbar, daſs das ſüdliche Butan nicht ſo reich an vierfüſsigen Thieren iſt, als das nördlich gelegene eigentliche Tibet. Die Bewohner dieſer Gebirge ſind eine ſtarke, mannhafte, muthige Menſchenraſſe, nicht ſo dunkel gefärbt, als ihre Nachbaren, die Indier. Die Butaner ſind ſtärker und gröſser, als die auf den höheren Gebirgen wohnenden Tibetaner, die kleiner von Statur, und von Farbe lichter und weiſſer ſind, als jene. Dabey ſind ſie höflich und gutmüthig, obgleich die Geſichtszüge oft finſter und ſtolz ſind. Die Kleidung wird durch das Klima beſtimmt. Im Sommer tragen die Geringeren Tuch das im Thale Ihanſu fabricirt wird, die Vornehmen chineſiſche Seidenzeuge, im Winter kleiden ſich jene in Schaf- und Fuchspelzen, dieſe in ſehr feinem Pelzwerk. Auf die Nahrung hat die Religion, welche das Tödten der Thiere unterſagt, einen groſsen Einfluſs. Von dem Hornvieh genieſst man hauptſächlich Milch, Käſe und Butter, die vortrefflich iſt. Der Mangel an Vegetabilien zwingt doch zuweilen zum Fleiſcheſſen, wozu der Reichthum an Wild ſehr einladend iſt. Alle, die zur Geiſtlichkeit gehören, enthalten ſich der ſtarken Getränke, indeſs brauet man aus Weizen, Gerſte, Reiſs u. a. eine Art Bier und macht daraus ein ſtarkes geiſtiges Getränk, das unſerm Branntwein ähnlich iſt. Der Thee wird nicht ſo allgemein und ſo zubereitet getrunken, als in China. Die Wohnungen ſind ſehr ſchlecht, ohne Rauchfänge, ohne Fenſter, d. i. nur mit Decken vor den Oeffnungen, ohne wirkliche Treppen, ſondern man ſteigt auf Leitern von einer Etage in die andere. Die Hauptſtädte beſtehen

ſtehen nur aus groſsen Klöſtern und Schlöſſern für die Religioſen, die eine bloſs verzehrende Menſchen-Klaſſe iſt. Die erwerbende wohnt in ſchlecht und unregelmäſsig gebauten Häuſern oder vielmehr Hütten. Dieſs iſt der Fall mit Tiſchulumbo und Laſſa, den Reſidenzen der beiden Ober-Lamas. Die Lage beider Städte hat man durch die Engländer, die von Indien aus Geſandtſchaften hierher geſchickt haben, kennen gelernt. Das Land, welches des Getreidebaues fähig, oder wo nicht die Weide zuträglicher iſt, wird gedüngt und mit Ochſen gepflügt. Die Weiber, welche ſich auch hier ſchweren Arbeiten unterziehen, dreſchen das Korn mit Dreſchflegeln aus. In den Schmiedehütten werden metallene Götzen und andere Zierathen, Schwerter, Dolche, Pfeile, u. ſ. gefertiget. Auch exiſtirt eine Papiermanufactur, worin wahrſcheinlich die Rinde des Papiermaulbeerbaums (*morus papyrifera*) verarbeitet wird. Die Kenntniſs der Arzneykräuter, welche ein engliſcher Wundarzt unter den Einwohnern antraf, erregte ſeine Verwunderung. Am meiſten verwunderte er ſich über ihre zweckmäſsige Behandlung der veneriſchen Uebel. Auch in der Aſtronomie und andern Wiſſenſchaften ſind ſie nicht ganz unerfahren, obgleich hinter den Europäern ſehr zurück. Nichts hat aber auf die Verfaſſung des Staates und die Bildung des Volkes einen gröſsern Einfluſs gehabt, als die Religion. Sie iſt ſo abweichend von allen übrigen, daſs es ſchwer hält, ſich einen Begriff davon zu machen. Das Hauptprincip ſcheint zu ſeyn, daſs Gott körperlich in einem Menſchen wohne, wenn dieſer ſterbe, alsdann in einen andern, oft in ein Kind übergehe, und auf die Weiſe ſein Daſeyn auf der Erde erhalten werde. Daher erklärt ſich die groſse Ehrfurcht, die man für dieſen Menſchen, den eingefleiſchten Gott, hegt. Sie überſteigt alles, was von der Verehrung der Päpſte in dem Mittelalter erzählt wird. Der geringere Grad der Aufklärung, und die lebhaftere Phantaſie der Orientaler hat hier Auswüchſe und Ausſchweifungen in den Ehrfurchtsbezeugungen hervorgebracht, die, ſo geſpannt auch die Idee des Occidentalers von der Würde ſeines Papſtes war, ſeine kältere Vernunft verwerfen muſste. Sollte es auch falſch ſeyn, was S. 127. angeführt wird, daſs die Excremente des Dalailama (denn ſo nennt man das Oberhaupt der Geiſtlichkeit, das, wenn auch andere die oberprieſterliche Würde mit ihm theilen, doch vor dieſen anderen gewiſſe Vorzüge genieſst) als heilige Würze zerrieben über die Speiſen geſtreut werden, ſo wird doch ſelbſt von denen, welche jenes Factum läugnen, z. B. Meiners *Aſien I.* 394. zugegeben, daſs die Lamas, welche das höchſte geiſtliche Oberhaupt umgeben, die Abgänge des heiligen Körpers in Pillen verwandeln, dieſe mit Moſchus und Gold beſchmieren, und ſie dann als Reliquien verkaufen, in welcher Geſtalt ſie mit andern Amuleten entweder in Fetiſchen Bildern oder kleinen Büchſen getragen werden. Meiners beruft ſich hierbey auf Georgi. Stäudlin, *Magaz. f. Relig. Moral und Kirchengeſch. I.* 338. 442., läugnet es gerade zu, daſs die Tibetaner vergoldete und parfumirte [illegible] chen von dem Unrath der Groſslaman bey ſich f[illegible] ſondern es ſeyn Mehlkügelchen, die ſie von [illegible] empfangen hätten, und denen ſie ungefähr die[illegible] Kräfte zuſchrieben, welche der Katholike [illegible] weihten Hoſtie zuſchreibt. Es iſt aber nicht kl[illegible] welche Autorität er dieſes behauptet, und da[illegible] vorher aus den Beyträgen des Hrn. Pallas anfüh[illegible] ſie allerley ſeidene Lappen bey ſich tragen, [illegible] durch den heiligen Athem und Speichel der [illegible] eingeweiht ſind, ſo kann wohl was von ande[illegible] gängen der heiligen Männer und der ihnen b[illegible] legten zauberiſchen Kraft geſagt worden iſt, [illegible] für fabelhaft gehalten werden. Meiners hat [illegible] das nur auf das Oberhaupt bezogen, was Georgi, [illegible] chen er anführt, von den Laman oder Geiſtli[illegible] überhaupt berichtet: denn auf die Auflage eines [illegible] genzeugen erzählt er, daſs die Lama und Kal[illegible] (Z. ſchreibt *Gylongs*) die unflätige Gewohnheit [illegible] ben, ihren eigenen Koth in kleine Kügelein zuſa[illegible] men zu rollen, mit Gold und Biſam zu umwickel[illegible] und ſolche unter den Pöbel der Tibetaner [illegible] theilen. Der Pöbel ſiehet ſolche als beſonders heilig[illegible] und von Gott ſelbſt geſchenkte Angehänge an u. ſ. w. Wer nicht Gelegenheit hat, die *Stelle in* dem groſs[illegible] Werke Georgi's, nicht des Miſſionärs, wie [illegible] Vf. S. 98. 100. nennet (denn das iſt er niemals [illegible] ſen), ſondern des Auguſtiner-Mönchs und [illegible] Ordens-Generals in Rom nachzuleſen, der [illegible] in dem daraus gemachten Auszug in Gatterer's [illegible] *Biblioth. VII.* 169. Daſs in dieſem ſonderbaren [illegible] die geiſtliche und weltliche Regierung in einer [illegible] ſon vereiniget ſey, iſt eine bekannte Sache. [illegible] Reiſende, wenn es ihnen nicht ſo verſchl[illegible] ſollte, als das chineſiſche, welches ſeine [illegible] neuern Zeiten auch über jenes ausgedehnt[illegible] den uns hierüber mehr Aufſchlüſſe geben. [illegible] Vf. hievon beybringt, befriedigt zu wenig [illegible] die Geiſtlichen als Herrn des Landes auf di[illegible] mit Verachtung herabſehen, zeigen die jeder[illegible] von Arbeitern angedroheten Höllenſtrafen S. [illegible] Und dennoch ſcheinen die Laien nicht gedr[illegible] werden. Denn die Abgaben ſind milde S. 13[illegible] andere Sonderbarkeit iſt die Vielmännerey, [illegible] einem Lande, wo ſo viele eheloſe Leute leben, [illegible] Bevölkerung ſehr nachtheilig ſeyn muſs. Und [illegible] wird die Volksmenge auf 33 Millionen Menſch[illegible] ſchätzt, die der Vf. mit Recht für übertrieben [illegible] S. 138. Zum Handel haben die Einwohner nicht [illegible] Neigung, obgleich die vorhin angeführten Pro[illegible] in Aſien und Europa ſehr geſchätzt werden. [illegible] Hinderniſſe, die von Seiten der eiferſüchtigen [illegible] neſen dem Handel nach Bengalen in den Weg g[illegible] werden können, und die ſich der Vf. als möglich [illegible] denkt S. 148. ſind wirklich eingetreten. Den [illegible] Chineſen, aufgebracht über die Unterſtützung, [illegible] che die Engländer in Bengalen dem Rajah von [illegible] pal gegen den Lama von Tibet gaben, haben [illegible] auf der Gränze von Buton beſetzt, und allen Ver[illegible] mit Bengalen unterſagt. Für die vornehmſte Be[illegible] [illegible]

ngsart eines todten menschlichen Körpers wird 152. das Verbrennen gehalten, und aus Pallas eine itläuftige Beschreibung der Ceremonien, womit r Leichnam des obern Lama der Derbentschen Kal- ickey verbrannt ist, eingerückt. Der Vf. erzählt lefs, dafs der in China gestorbene Dalailama von m Kaiser in einem goldenen Sarge aufbewahrt und r Sarg in eine Pyramide eingeschlossen sey. Schon raus ergiebt sich, dafs die vornehmsten Leichen ht verbrannt werden. Stäudlin a. O. S. 356. be- uptet, dafs nur die Leichen des souveränen Lama bewahrt, jede andere Leiche entweder verbrannt er den wilden Thieren und Raubvögeln preis ge- ben werden. Dafs einige ins Wasser geworfen wer- n, wie unser Vf. a. O. sagt, wird nicht erwähnt. n unbekannter Missionar von dem Orden der Je- ten in einem seltenen Tractat *Histoire de ce qui est passé au royaume du Tibet. Tirée des Lettres crites en l'annis* 1626. *Addressée au K. P. Mutio lelleschi General de la Compagnie de Jesus. Tra- ite d'Italien en François par un Pere de la mesme mpagnie. Paris* 1629. gedenkt gleichfalls einer eyfachen Bestattung, 1) der Beerdigung, wobey an sich hoher und schöner Pyramiden bedient, die rgoldete Ecken haben, und einen angenehmen An- ick gewähren. Dafs dieses Beerdigen *(enterrer)* cht von einem Einscharren in die Erde zu verstehen r, zeigt der dabey übliche Gebrauch der Pyrami- n, dergleichen auch über dem Sarge des erwähn- i Dalai Lama errichtet, und die mit einer goldenen ldsäule, welche den Verstorbenen vorstellte, ge- önt war. (Stäudlin a. O. S. 356. 136.) 2) Des Ver- ennens mit Aufbewahrung der Asche. 3) Des sfetzens der Leichen an Oertern, die von den idten entlegen sind, um von den Vögeln verzehrt werden. Der Missionar setzt noch hinzu, dafs sol- e Menschen für die glücklichsten gehalten werden, mit Zimm. S. 157. übereinkommt, dafs nach dem rbrennen das Aussetzen die ehrenvollste Bestattung und dafs gewöhnlich die Priester den Vögeln preis eben werden. Die Verschiedenheit des Charak- s der Tibetaner von den Hindus, Chinesen, Mo- en, Birmanen, welche alle dieselbe Religion ha- , wird so geschildert S. 162. Der Hindus zeigt höchste Reinlichkeit; der Tibetaner ist schmutzig. Chinese ist niedrig, gewinnsüchtig, treulos; der etaner gerade und gutartig, er hat zum Handel keinen Sinn. Der Mongole ist rauh, erobernd grausam; der Tibetaner höflich, harmlos, mit er öden Heimath zufrieden. Am Schlusse hofft Vf. dafs bey der Nähe der brittischen Besitzungen bey den rastlosen Fortschritten des brittischen delsgeistes binnen kurzem auch hier der Geist Menschen eine bessere Richtung erhalten wird. h der jetzigen Lage der Dinge, die wir oben an- hrt haben, ist dieses so bald nicht zu erwarten. h müssen wir eines schlimmen Druckfehlers S. Not. *) gedenken. Die Bevölkerung Tibets nicht in das Jahr 1340. *nach* Chr. Geb. sondern *Chr. Geb.* Schon oft haben wir gewünscht, dafs der Vf. seine Quellen genauer anzeigte. Beym Lesen seiner Abhandlung über Tibet ist dieser Wunsch aufs neue bey uns lebhaft geworden. Wir wollen hier ei- niges zur Befriedigung derer, welche mit uns gleiche Wünsche hegen möchten, anführen. *Pallas* geht nicht blofs auf die Nordischen Beyträge, sondern auch auf Nachrichten von Mogolischen Völkerschaften. Die Gebetsformel *Om-ma-ni-pat-me-chom* S. 145. ist aus letzterem Buche 2ten Bd. genommen. Sie wird schon mit geringer Abweichung in dem vorher citirten Jesuitischen Schreiben S. 64. angeführt. Denn als der Missionar einen Lama fragte, wie er sich mit Gott nach einer begangenen Sünde aussöhne, ant- wortete dieser, es sey genug, wenn man diese Worte hersage *Om manj patmeonrj* welches so viel sey, als: obgleich ich gesündigt habe, so werde ich doch in den Himmel kommen. Turner bey Stäudlein a. O. S. 360. hat sie weniger genau geschrieben *Oom mau- nie paimee* die nach der englischen Aussprache zu pronunciiren sind, konnte aber ihren Sinn nicht er- fahren. Der S. 87. 88. citirte *Forster* ist nicht der Britte, welcher von Bengalen zu Lande über Rufsland nach Hause reiste, sondern der Deutsche *Joh. Reinh. Forster* der zu Saunders Reise Anmerkungen gemacht hat. Saunders, Boyle, Stewart sind Engländer de- ren Berichte von Tibet im 67. B. *Philosophical Trans- actions* stehen. Wir brechen ab, um nicht zu weit- läuftig zu werden, und da wir uns so lange bey Tibet aufgehalten haben, so wollen wir den übrigen Inhalt nur kurz berühren. Das Reich der Birmanen, das vor nicht gar vielen Jahren kaum dem Namen nach bekannt war, ist durch die Engländer Hunter und Symes aus der Dunkelheit hervorgegangen. Ava, Arracan und Pegu, die sonst eigene Beherrscher hat- ten, sind nun zu einem Gesammtreiche verbunden, dessen Gränzen nicht genau bestimmt sind, und das einen grofsen Theil von Hinter-Indien ausmacht. Es ist durch den Irrawadi und andere Ströme vor- trefflich bewässert, in Norden und Osten von hohen Gebirgen begränzt, und übertrifft Indien an kost- baren Produkten. Aus Brunnen, tief in Felsen ge- schnitten, wird Steinöl in erstaunlicher Menge ge- schöpft. Bergöl oder Naphtha wird auf den Gewässern schwimmend gefunden. Bedeutende Gold- und Sil- bergruben, noch mehr aber die edlen Steine, die hier, den Smaragd und Diamant ausgenommen, ge- graben werden, machen das Land berühmt. Unter den vielen Vegetabilien ist der Thik oder Zimmer- baum, *(Tectonia grandis L.)* welcher das dauerhaf- teste Schiffbauholz liefert, und wovon sich dicke Wal- dungen finden, am meisten merkwürdig. Der Vf. versichert, dafs man seit mehrern Jahren die schön- sten Kauffahrteyschiffe aus Thikholz in Calcutta er- baut auf der Themse gesehen hat. Die Engländer haben daher auch seit mehr als einem Jahrhundert (?) sich des Handels mit Thikholz zu bemächtigen, und Handelslogen, ja selbst Forts an den dortigen Küsten anzulegen gesucht. Dafs die grösten und furcht- barsten Quadrupeden Asiens hier einheimisch sind, ist bekannt. Vorzüglich ist der Königstiger das

Schre-

Schrecken der Einwohner. Die Amphibien, Insekten und Würmer, sind noch von keinem Naturforscher untersucht. Der Engländer Buchanan kann nicht für einen genauen Beobachter gelten. Von den Einwohnern giebt die englische Gesandschaft von 1795. eine vortheilhafte Schilderung. Sie sind lebhaft, reizbar, muthig, wifsbegierig, gegen Fremde redlich und höflich, tolerant gegen jede Religionsfekte, behandeln das weibliche Geschlecht mit gebührender Achtung, das hier so frey umhergeht wie in Europa. Männer und Weiber sind gleich arbeitsam. Weben ist die vornehmste Beschäfftigung des Frauenzimmers. Die Revolution, wodurch Alompra, aus Ava gebürtig, nach hartnäckigen Kämpfen mit Pegu das Reich der Birmanen im vorigen Jahrhunderte stiftete, wird erzählt. Der Krieg ward mit barbarischer Wildheit geführt; aber die liberale Denkungsart der Birmanen gegen Freunde und Hülfsbedürftige ihres Volks berechtiget zur Hoffnung, dafs hier eine für Asien glückliche Wendung entstehen werde. Ihre Geschicklichkeit im Bauen und Regieren der Schiffe wird von den Engländern bewundert, und kann einst dem Englischen Interesse nachtheilig werden. Die Hauptstadt des Reichs ist Imerapara, und der vornehmste Handelsort und Hafen Ragun, von 30000 Menschen bewohnt, und von Asiaten und Europäern mehrerer Nationen besucht, die den Schutz der Regierung und vollkommene Religionsfreyheit geniefsen. Zwischen China und Ava ist ein lebhafter Handel hauptsächlich mit Baumwolle, wogegen die Birmanen Seide, Sammet und andere Waaren erhalten. Der meiste Handel wird in den Händen der Englisch-ostindischen Compagnie seyn, und ein förmliches Handlungs-Regulativ kam 1795. zu Stande. Die Engländer dürfen auch Bücher exportiren, woran es nicht fehlt, und die fast über alle Wissenschaften geschrieben sind. Die Regierung ist despotisch, der Titel, den sich der Monarch beylegt, lächerlich und die Verehrung des Monarchen gränzt an Anbetung, worüber man sich bey so gescheuten Leuten, als die Birmanen sind, verwundern mufs. Der Uneingeschränktheit ungeachtet, womit der Kaiser regiert, wird in dem Gesetzbuche von Pflichten, die der Fürst zu erfüllen hat, gesprochen. Die Gesetze stammen ursprünglich aus Ceylon und eben daher haben die Birmanen auch ihre Religion. Der von ihnen verehrte Gott Gaudma ist derselbe mit dem Bud der Cingalesen, mit dem Xaca der Tibetaner und Japaner, und dem Fo der Chinesen. Zuletzt etwas von drey kleinen Staaten im Norden des birmanischen Reichs 1) Cassay worein die Birmanen Einfälle gethan, das sie aber nicht unterjocht haben, ungemein fruchtbar an Reifs, von fleifsigen ruhigen Menschen bewohnt; 2) die Garrows im Nordwesten von Cassay, wo die Leviratsehe oder die Sitte, wodurch die Frau verbunden ist, nach dem Tode ihres Mannes einen seiner Brüder zu heyrathen, eingeführt ist, und wohin jährlich ein englischer Arzt kommt, um [illegible] tern einzuimpfen, wozu er sich die Erlaub[illegible] dem Oberhaupt erkaufen mufs, aber für sein[illegible] hung von den Einwohnern reichlich belohn[illegible] 3) Assam durch den Buramputer in zwey T[illegible] theilt, beynahe an allen Seiten von Gebirg[illegible] schlossen, als das Land berühmt, welches [illegible] gröfste Quantität als die vorzüglichste S[illegible] Gummilacks liefert, anderer schätzbaren [illegible] nicht zu gedenken. Schon Tavernier hat die[illegible] gekannt, und mit seinem Berichte kommen[illegible] Nachrichten überein. Am Ende des Verzei[illegible] der 12 Kupfer, womit dieser Band geziert ist[illegible] wir die angenehme Nachricht, dafs eine Ka[illegible] Tibet und dem Reiche der Birmanen mit de[illegible] dern von Siam und Malacca im nächsten Ba[illegible] scheinen werde.

## SCHÖNE KÜNSTE.

Breslau, b. Meyer: *Gemälde und Zeichn[illegible] aus der wirklichen Welt*, von *Julius Sc[illegible]* 1804. X u. 194 S. 8. (16 Gr.)

Die Welt, in der sich der *Vf.* dieser Da[illegible] gen bewegt, und die er die *wirkliche* nennt, [illegible] was armselig, so dafs sich Niemand *wird* da[illegible] fassen mögen. „Den Stoff der *ersten* Erz[illegible] (*die Ritter am Fufse des Riesengebürges,*) [illegible] ich, sagt der Vf., als *Erzählung* bearbeiten, [illegible] bereits als Schlesisches Volksmährchen ist h[illegible] worden." Wir meynen, er mufste es *nicht*, [illegible] weil der Stoff bereits besser behandelt wird[illegible] dem folgenden kleinen Romane *(Geschich[illegible] gelehrten Laufbahn,)* fürchtet der Vf., [illegible] ihn einiger literarischen Anachronismen [illegible] gen." Aber er irrt. Da das Ganze ein [illegible] Anachronismus ist, so hält sich Niemand be[illegible] nen auf. Von der „*Tendenz*, welche [illegible] ganzen Schrift durchgängig aussprechen [illegible] Rec. leider nicht das Mindeste errathen; es [illegible] denn die seyn, dafs gelegentlich gegen die [illegible] Schlegel, Novalis, Tieck, Bernhardi u. a. [illegible] Streiche gethan werden; es sind aber nur [illegible] che, und man hat nichts davon, als wenigen [illegible] und viele Langeweile.

## NEUE AUFLAGE.

Leipzig, b. J. B. G. Fleischer: *Leben a[illegible] nungen, auch seltsamliche Abenteuer [illegible] Schleichers, eines reisenden Mechanikus* [illegible] durchgängig verbesserte, und mit *Erläut[illegible]* und Anmerkungen vermehrte Auflage. *Erster* Band. 20 u. 562 S. 8. m. 4 Kpfrn. *Z[illegible]* Band. VIII u. 580 S. 8. m. 4 Kpfrn. (4 12 Gr.)

Num. 102.

# ERGÄNZUNGSBLÄTTER
zur
# ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags den 28. November 1811.

## THEOLOGIE.

LEIPZIG, b. Barth: *Rechtfertigung des ersten Theils der Kritik der praktischen christlichen Religionslehre gegen die Beschuldigungen des Recensenten in der Leipz. Litter.-Zeit.* (Nr. 100 und 101.) *und Aufdeckung der Blössen desselben*, zu seiner Beschämung und zur Beförderung der Wahrheit von *G. Ch. Cannabich*. 1811. 77 S. 8. (8 Gr.)

Ob wir gleich nicht allen Ansichten und nicht überall der Darstellungsart des gelehrten und mäßigen Vfs. der Kritik einen ungetheilten Beyzollen können, so sind wir doch weit entfernt, e Beschuldigungen einzustimmen, welche in der zeigten eben so ungründlich als illiberal abgefaßs Recension der Leipziger Literatur-Zeitung gedenselben vorgetragen sind, und wir können umhin, zu erklären, daß sich der Vf. fast durchnds auf eine treffende Weise und mit Mäßigung n den Recensenten vertheidigt hat. Daß jener nicht *sine ira et studio* seine Beurtheilung abgehabe, erhellt schon aus seiner Aeußerung: er ha in halbes Jahr angestanden, ehe er es rathsam gelen, sein Urtheil darüber niederzuschreiben, und es dann für Pflicht gehalten, sich aus allen Kräfder in diesem Buche herrschenden Ansicht und Beldungsart der christlichen Moral zu *widersetzen*, zwar als ein Supernaturalist *im guten Sinne*. In rn es aber, dieser Erklärung zufolge, auch Superaturalisten im *bösen* Sinne geben möge, ist uns nicht geworden. Uebrigens verträgt sich auch mit strengsten Supernaturalismus eine gerechte, tote und schonende Beurtheilung und Zurechtwei-Andersdenkender, selbst solcher, welche jenem entgegengesetzte Meinungen hegen. Zum Beinsers obigen Urtheils wird es hinreichend seyn, inzelne auffallende Bemerkungen und Beschuldien des Rec. hier anzudeuten, und für das Uebrisre Leser an die Rechtfertigung des Hrn. *C.* selbst rweisen. Rec. tadelt den Vf. deshalb, daß er he Grundsätze, die allein aus der Vernunft erbar sind, *rein* nennt, welches er, ganz der ung des Vfs. zuwider, für gleichbedeutend mit g hält, und setzt hinzu, daß dieser „an sich *falsch* Grundsatz es sey, dessen ganz *rückschtslose, leicht-*



*sinnigste* und *übermüthigste* Anwendung das Buch des Vfs. um so tadelnswürdiger mache, je leichter und zuversichtlicher das *Geschwätz* ist, das durchgängig herrschend ist." Sehr gefaßt erwiedert Hr. *C.* gegen diese auffallende Behauptung, daß der Rec. sich so weit vergessen habe, nicht einmal zu sagen, worüber er in solche Hitze gerathen sey, weil auch im folgenden nicht ein Wort weiter darüber hinzugesetzt ist. Obgleich der Rec. dem Vf. viele wahre nützliche und gute Behauptungen zugestellt, so will er doch sein Buch, in *wissenschaftlicher* Hinsicht, unter die *frivolsten* (?) und in Ansehung der christlichen Religion, unter die *schädlichsten* zählen, welche dem Nichtgelehrten (für die es aber gar nicht bestimmt ist) in die Hände fallen können. Den Inhalt der Marginalien, an welchen der Rec. vornehmlich grosses Aergerniß gefunden hatte, und deren Aufstellung er *unvorsichtig* und *unverschämt* nennt, sowie er auch im Folgenden dem Vf. mehreremal ohne Grund *Lästerung* vorwirft; und ihn in einem gehässigen Lichte darzustellen sucht, ohne ihn doch zu widerlegen, vertheidigt der Vf. als seine wahre Meinung, in deren Mittheilung sich wenigstens nichts unverschämtes findet. Die Behauptung des Rec., daß der Vf. den Glauben an Jesus für unnöthig erkläre, ist nach S. 203 f. des Werks durchaus unrichtig. Auch verdient es mit Recht getadelt zu werden, daß der Rec. an mehrern Stellen, durch Einschiebung oder Weglassung von einzelnen Worten, und durch falsche Schlüsse oder Auslegungen den Sinn des Vfs. entstellt hat. Mehrern Bemerkungen des Rec., in welchen die Begriffe sittlich und reinsittlich, positive, rein vernunftmäßige, religiöse und nicht religiöse Moral, welche der Rec. sonderbar eine *irdische* Moral nennt, unrichtig genommen werden, und andern, würde der Vf. indeß zuvorgekommen seyn, wenn er sich überall mit gleicher Bestimmtheit ausgedrückt hätte. Wollte der Rec. mit Recht diesen Mangel an Bestimmtheit rügen, so mußte er aber selbst von durchaus deutlichen und bestimmten Begriffen ausgehn, welches nicht geschehn ist; auch mußte er seinen Tadel mit triftigen Gründen belegen. Der Angriff des Rec. gegen die Behauptung des Vfs., daß die christliche Moral auf die jüdische gebaut oder gegründet sey, welche Behauptung er für unbegreiflich hält, muß wohl jeden unterrichte-

ten Leſer noch unbegreiflicher vorkommen; nicht minder der dem Vf. gemachte Vorwurf, daſs die von ihm gelieferte Abhandlung, über den Glauben an Gott, nicht in die praktiſche Religionslehre gehöre, und die Lehre von der Hoffnung auf Gott *in Anſehung der Zukunft* (Zuſatz des Rec., als wenn nicht jede Hoffnung auf die Zukunft gerichtet wäre) nicht zu den Pflichten gegen Gott zu rechnen ſey. Faſt Alle übrigen Beſchuldigungen des Rec. gehn aus ſeiner ſupernaturaliſtiſchen Anſicht des Chriſtenthums hervor, welcher der Vf. ſeine rationaliſtiſche mit gleichem Rechte entgegen ſetzt, *ſed non noſtrum eſt tantas componere lites.*

## ANZEIGE.

Leipzig, b. Gräff: *Hiſtoriſch-geographiſch-politiſcher Verſuch über Oſtindien*, nebſt der Schilderung von deſſen Handel. Nach *Le Goux de Flaix*. Von *E. A. W. v. Z. Zweyter* Band. 1810. 436 S. 8. (1 Thlr. 8 Gr.)

Von den vielen Büchern, die über Oſtindien geſchrieben ſind, kennen wir keines, welches eine genauere und vollſtändigere Ueberſicht der vielen Manufacte und Producte giebt, welche als Handlungsartikel über die ganze Welt gehen, als das gegenwärtige. Es hat vor dem erſten Bande des Verſuchs (A. L. Z. 1811. Nr. 202.) unverkennbare Vorzüge, und unläugbare Spuren, daſs der Vf. bey ſeinem langen Aufenthalt in Oſtindien ſich mit den zur Zeit noch nicht übertroffenen Manufakturen dieſes wundervollen Landes bekannt gemacht hat. Bey der Beſchreibung derſelben hat er den doppelten Endzweck, den Kaufmann über die Beſchaffenheit und den Preis der Waare zu belehren, und den europäiſchen Künſtler zur Nachahmung und zum Wetteifer mit den Hindus zu ermuntern. Er hat nicht die rohen Natur-Erzeugniſſe von den Producten des Kunſtfleiſſes geſondert, und jede beſonders verzeichnet, ſondern er hat erſt die Waaren, mit denen man in Coromandel (S. 1—273.), nachher mit denen man in Surate (S. 273—331.), endlich mit denen man in Bengalen S. 331—Ende) handelt, beſchrieben, unter welchen aber viele nicht ausſchlieſslich Ausfuhrartikel dieſer Gegenden, ſondern mehreren gemein ſind. Am meiſten ſcheint der Vf. auf die Producte des Kunſtfleiſſes, oder auf die koſtbaren Gewebe von Baumwolle und Seide Rückſicht genommen zu haben. Zuerſt werden beſchrieben die weiſſen Zeuche Guinees, Pereales und Salampouris, nachher die gemalten Tücher von Mazulipatnam (S. 40.), von Paliacate (S. 63.) die Chites (Zitze) (S. 81.). Tücher, (ſtatt *Tücher* wäre der Name *Kattune* ſchicklicher geweſen. Im Franzöſiſchen wird *toile* ſtehen) mit Vignetten (S. 96.), die Doreas oder Betille, eine Art von geſtreiften Muſſelin (S. 106.), Organdis, von denen verſichert wird, daſs ſie in Europa ſehr bekannt wären (S. 113.), jedoch findet ſich der Name nicht in dem Verzeichniſs der baumwollenen Zeuche, die von der holländiſch-oſtindiſchen Compagnie verkauft werden, in Bohn's erfahrnem Kaufmann (II. 103.), auch nicht in [illegible] aſiatiſchem Handel, auch nicht in Beckmanns [illegible] kunde (I. 155); Jamedani, eine Art broſchirten [illegible] dis (S. 118.) (fehlt in des angeführten Verzeic[illegible] Baſins (S. 122.), Guingange und Marchais (S[illegible] Pinaſſe (S. 133.), Blaue Demi-Guinées (S. [illegible] folgt eine Beſchreibung verſchiedener Nam[illegible] te, Indigo (S. 141.), Cochenille (S. 158.), [illegible] erſt von dem engliſchen Arzte Anderſon [illegible] deckt worden iſt, rothes Färbeholz, auch S[illegible] genannt (S. 164.), worüber Beckmann in [illegible] raukunde (II. 143.) einen leſenswürdigen Au[illegible] Der Vf. ſagt, daſs es der letzte Artikel der K[illegible] nämlich von der Küſte Coromandel ſey, wo[illegible] zu verſtehen giebt, daſs die folgenden nic[illegible] Küſte eigen, ſondern vielmehr über ganz O[illegible] verbreitet ſind. Die Baumwolle und die Ge[illegible] Baumwollenbaums (S. 166.), Sandelholz, [illegible] barifchen Küſte (S. 182.), worüber auch Buch[illegible] a. O. S. 112.) nachzuleſen iſt, und Pfeffer, [illegible] (S. 190.), Kardamom (S. 196.), Zimmt (S. [illegible] federn der Hayfiſche, die nach China [illegible] daſelbſt zu Gerichten zubereitet werden (S. [illegible] gius über die Leckereyen hat ſie nicht [illegible] Sehr weitläuftig handelt der Vf. vom Reis, [illegible] Empfehlung des Reisbaues im *ſüdlichen* [illegible] (S. 212—273.). Obgleich aus Surate *nicht* [illegible] viele Waaren exportirt werden als ſonſt, ſo [illegible] doch noch einige von den Manufacten der [illegible] den Gegend in den Handel, als Kimkabes, [illegible] mit Goldfaden, Lahn und Seide broſchirte[illegible] (S. 277.), Maſſirous, Seidenzeuch, Gen[illegible] tabis, Arten von Gazen von zarter und [illegible] be mit Gold und Silberlahn gewebt (S. [illegible] liche Baumwolle in der Provinz Guzurat[illegible] 283.), Nilſarli, blaue Zeuche (S. 284.), [illegible] Guzurate (S. 287.). Da der Vf. ſich eine[illegible] Cachemire (Kaſchmir) aufhielt, und daſ[illegible] miſche Verſuche anſtellte (S. 308.), ſo ſind [illegible] richten von den Chales (Engliſch Shawls, [illegible] Kaſchmir vorzüglich intereſſant (S. 297.). [illegible] hauptet, daſs ſie nicht aus Ziegenhaaren [illegible] werden (welches der Engländer Turner [illegible] hat, dem es viele der neuern Geographen [illegible] ſchrieben haben), ſondern aus Schafwolle (w[illegible] Bernier der 1664. in London war, berichtet [illegible] le beſtätiget hat, denen Beckmann (a. a. O. [illegible] beypflichtet). Folgende Nachricht iſt aber [illegible] möchte wohl von einigen bezweifelt werd[illegible] die ſehr feinen Schals aus der Wolle der [illegible] mit einem Höcker verfertiget werden (S. [illegible]

Unter den Induſtrie-Producten Beng[illegible] die Muſſeline die vornehmſten, und unter d[illegible] derum die Nenſouques (S. 331.), Mallemole[illegible] Caſſen (S. 347.). (Sie kommen bey Bohn a[illegible] ter den Namen Nainſooks, Malmolens, Caſſa [illegible] mes (S. 354.), die in keinem der vorher an[illegible] Verzeichniſſe ſtehen, Baffetas (S. 357.), [illegible] mann ein etwas grober Zeuch, nach dem V[illegible] und letzte Sorte der feinen Zeuche, ſtark [illegible]

rob als die Garats (S. 360.), die zu Packleinwand chnet und von den vorigen fünf unterſchieden l. Doreas vom Ganges (S. 365.), (bey Bohn Dou-en), Sirſakas, Siſtreſays und Canadaris, alle drey Baumwolle und Seide gewebt (S. 369.), Burgos-er, auf den Vorſchlag eines franzöſiſchen Agen-Burgos, von blauer Farbe nach den in Paliacate ttigten rothen gemacht (S. 372.), Steinkerques, Art Muſſeline (S. 374.). Hierauf folgen rohe Pro-e, Seide (S. 378.), Salpeter (S. 390.), Opium (S. Dann kehrt der Vf. zu den Manufacten zu-. Patnaiſche Fuſsteppiche (S. 399.), Mouſtiquai-eine Art Gaze von Seide (S. 403.). Noch ge-zu den Exporten von Bengalen nach Europa Bo-(S. 406.), Gummilack (S. 410.), Zucker (S. 411.). eſt ungefähr zehn Jahren die Hälfte alles zum rauch für Europa nothwendigen Zuckers aus galen und den übrigen dem brittiſchen Reiche erworfenen Ländern der coromandelſchen Küſte ogen worden, iſt uns ſehr zweifelhaft. Vielwe-r ſind wir der Meinung, daſs die Engländer, aus cht, ihre weſtlichen Colonien zu verlieren, wel-s ſie als eine unvermeidliche Folge des von ih-bewirkten Verluſts der franzöſiſchen Colonien anſahen, die Cultur des Zuckers in ihren hindu-iſchen Beſitzungen in Aufnahme gebracht haben. mehrere Jahre lang vermehrte engliſche Aus-des Zuckers nach europäiſchen Ländern, ſeit-kein Zucker aus San Domingo nach Europa bewog die Engländer, ihn auſser Weſtindien in öſtlichen Beſitzungen zu erzielen. Der Vf. im-bedacht, ſeine im Auslande geſammelten Erfah-en zum Nutzen ſeines Vaterlandes anzuwen-that der Regierung im 8ten Jahr der Republik .) den Vorſchlag, das Zuckerrohr in die mit-chen Gegenden zu verpflanzen. Die damalige erung wollte ſich nicht darauf einlaſſen, und es nt auch, daſs die jetzige, die den Anbau der ckelrübe, um die Stelle des Zuckerrohrs zu ver-n, ſo nachdrücklich e befohlen hat, ſeinen Vor-g nicht genehmigt. Aus dem Buche lernt man bloſs die vornehmſten Handlungsartikel (jedoch alle, denn z. B. von Diamanten und andern Edel-n wird nichts geſagt), ſondern auch die Länder en, wohin ſie verführt werden. Man erſtaunt den weiten Umfang des Handels, wovon der Europa gehende nur ein Theil, vielleicht nur ringer Theil, iſt. Alle Länder Aſiens zollen ruchtbarkeit und dem Kunſtfleiſse der Einge-n Indiens und dem Handlungsgeiſte der An-hlinge, der Britten. Der Handel iſt daſelbſt ſo ſt und die Nachfrage nach den Waaren ſo ſtark, kein Ballen Waaren in dem Magazin eines indi-Kaufmanns 14 bis 20 Tage, nachdem er ihn er-, anzutreffen iſt. Der Verfall des franzöſ. Han-nach Indien datirt ſich nach der Meinung des von der Aufhebung der oſtindiſchen Compagnie und war nicht allein für Frankreich, ſondern für andere europ. Nationen nachtheilig. (S. 38. 74. — Der von Hrn. *v. Z. (von Zimmermann)* hinzugefügten Anmerkungen ſind ſo wenig und ſo unbedeutend, daſs wir nur ſagen können, der Leſer werde ſie S. 183. 200. 225. 228. 329. finden. Um das Buch würde ſich der Herausg. verdient gemacht haben, wenn er auch nur ein alphabetiſches Regiſter der angeführten Producte angehängt hätte: noch mehr aber, wenn er die darin beſchriebenen Waaren als Technolog erläutert, und die verſchiedenen Namen, unter welchen ſie bey andern vorkommen, angezeigt hätte. Von dem wundernswürdigen Kunſtfleiſs der Indier in der mannichfachen Bearbeitung der Baumwolle und Seide werden wir alsdann erſt einen hinlänglichen und anſchaulichen Begriff bekommen, wenn ein europ. Technolog ſie an Ort und Stelle beſchreibt, und die Waaren mit originellen Proben, wie es z. B. im Journal für Fabrik und Manufactur geſchieht, belegt, überdieſs die Werkſtätte und Werkzeuge in Kupfern darſtellt.

## HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

1) Berlin, b. d. Gebr. Gädicke: *Kaufmänniſche Erfahrungen, mit empörenden Beyſpielen aus der wirklichen Welt.* Ein wichtiger Beytrag zur praktiſchen Lebensklugheit; herausgegeben von *S. G. Meisner.* 1809. X u. 180 S. 8. (16 Gr.)

2) Frankfurt a. M., in der Behrens. Buchh.: *Der junge Kaufmann, wie er ſeyn ſollte* u. ſ. w. Nebſt einigen Bemerkungen über die Pflichten der Principale gegen ihre Gehülfen. Nebſt zwey Anhängen. Von *Chr. A. Büſch.* 1803. 167 S. 8. (12 Gr.)

Beide Schriften haben einerley Zweck: den, die unerfahrne Jugend, die ſich der Handlung und den damit verbundenen ſchwierigen Geſchäften widmen will, an der Hand der Erfahrung durch die praktiſche Welt, auf dem ſicherſten Wege zum wirklichen Glücke hinzuführen.

Nr. 1. widmet dazu auſser der Einleitung (S. 1 — 8.) ſieben beſondere Erzählungen, die in ihrer Art ſo beſchaffen ſind, daſs ſie alles moraliſche Gefühl empören. Es würde zu weit führen, auch nur einen gedrängten Auszug von der hier vorkommenden menſchlichen Verdorbenheit, in ihrem Streben und Handeln, liefern zu wollen; man muſs die Züge im Buche ſelbſt leſen, um alsdann einen Schluſs über die aufgeklärte Gegenwart, mit der Einförmigkeit der redlichen Vergangenheit ziehen zu können. Der Vf. erzählt ſie als wirkliche Ereigniſſe der neueſten Zeit, die erforderlichen Falles actenmäſsig dargeſtellt, und ſelbſt eidlich erhärtet werden könnten. Das Ganze dieſes lehrreichen Unterrichts geht von dem richtigen Grundſatze aus: daſs Mangel an praktiſcher Religioſität, ein unbeſchränkter, nichts Böſes ahndender Leichtſinn — ein beſtändiges Haſchen nach ſinnlichen, oft mit groſsen Koſten verbundene Vergnügungen — und ein ſtetes Befriedigen vieler, von unſern redlichen Vorfahren ungekannte Bedürfniſſe, der Grund ſo vieler kaufmänniſchen Unfälle wären, die, vom Zeitgeiſte genährt, ſich täglich noch ereigneten.

Nr. 2.

Nr. 2. beantwortet die Fragen: Wie soll ein junger Kaufmann sich würdig bilden? und was soll er thun, um Ehre und Glück zu erlangen? Die Anwendung der hier vorgeschriebenen Mittel, werden den gehofften Zweck nicht verfehlen. Die (S. 25—48.) angehängten Bemerkungen über die Pflichten der Principale gegen ihre Untergebenen, sind als reine moralische Theorie empfehlungswürdig, aber nicht immer wird dieselbe, wie die Erfahrung lehrt, in Anwendung gebracht. Die beiden *Anhänge* sind gröſser, als das Buch. Der *erste* (S. 49 - 136.) aus *Knigge's* Werk, über den Umgang mit Menschen, entlehnt, enthält die Regeln des Wohlstands für junge Kaufleute. Der *zweyte* (S. 137—167.) enthält zwey merkwürdige Biographieen, reich und glücklich gewordener Kaufleute, welche *Schulz* Kaufmann auf Reisen u. s. w. bereits erzählt hat. Man sollte doch in unsern geldlosen Zeiten nicht aus zwey Büchern das dritte fabriciren.

BREMEN, b. d. Vf.: *Italienische doppelte Buchhaltung, oder durch sechs Monate geführte fingirte Handlung.* Aus freyer Hand ausgearbeitet (?) von *Karl Friedrich Richter. Zweyte* Auflage. 1801. XXIV S. u. 30 Bogen 4. (1 Thlr. 8 Gr.)

Die *erste Ausgabe* dieses Buchs haben wir nie gesehen, auch nirgends angezeigt gefunden. Selbst der Vf. giebt in seinem *Prolog und Einleitung* davon nicht die mindeste Nachricht, auch keine von der *zweyten Auflage*, und was diese gegen jene gewonnen habe; wir nehmen also das Buch, wie es vorliegt, um den Inhalt und dessen Werth unsern Lesern bekannt zu machen.

Des Vf. Plan ist nicht, eine Theorie des Italienisch-doppelten Buchhaltens, mit theoretischen Abrissen voranzuschicken, sondern, wie er sich ausdrückt, ein *wirkliches Gebäude* aufzuführen, in dessen Zimmern und Behältnissen man sich umsehen könne. Unter dieser figürlichen Sprache der Doppelbuchhaltung werden folgende Bücher verstanden, zu deren Führung, bey einem mäſsig aufgestellten Vermögen, von S. VII—XXIV. in der Kürze, praktische Anleitung ertheilt wird. Zuvörderst 1) das *Facturen-Buch*, worin 31 Muster zu Facturen vorkommen, unter welchen die Waaren-Calculationen zugleich mit angebracht sind. Dann 2) das *Calculatur-Buch* selbst, welches manche praktische und instructive Bemerkung enthält. 3) Das *Waaren-Scontro*, in welchem aller Waaren Ein- und Verkauf, auf den Specialconten entweder debitirt oder creditirt werden muſs. Im 4) oder *Cassen-Buche* werden bloſs die baar zu verrechnenden Handlungs-Gegenstände in Debet und Credit aufgenommen, auch zugleich gezeigt, warum das *Geheimbuch* vom Principal der Handlung selbst, der Regel nach geführt würde. 5) Die *Wechsel-Strazze* hat den Zweck, Correspondenten ein Folium zu eröffnen, wo oder an den man Wechselbriefe gekauft oder v oder abgegeben habe; 6) das *Manuál- oder B Buch* soll weiter nichts als den Waarenverka auswärtigen Debitoren enthalten, an welche Zeit zu Zeit abgeliefert worden; und wie au Buche die Posten in das Journal demnächst gen werden sollen. Jetzt folgt 7) das *Journ* alle Posten, sie mögen in Geld, Waaren, Wech bestehen, chronologisch und analogisch nach tur des Gegenstandes eingetragen werden. *Hauptbuch* enthält alle, aus dem Journal sum zusammen getragene Posten, sie mögen in De oder Creditoren bestehen. Zuletzt folgt die oder die beym Bücherschlusse vorzunehmen mögensaufnahme. Von einem *Balance- und Copeybuche* ist hier nicht die Rede. Dem V es nicht an praktischer Kenntniſs, wohl aber ner anschaulichen Darstellungsgabe.

## NATURGESCHICHTE.

PARIS, b. Guilleminet d. j.: *Tableau synoptique des Minéraux par classes, ordres, genres, espèces, variétés, sous-variétés*, d'après *la méthode* et *la Nomenclature de Haüy* etc. Par *A. Desvaux*, Membre de la Société d'Emulation de Paris. 1805. 174 S. 4.

Herr *Desvaux* hatte bey dem Entwurf des gegenden Werkchens nicht sowohl die Absicht, gentliches Lehrbuch der Mineralogie, als viel tabellarische Darstellung der Resultate unser in dieser Abtheilung der Naturgeschichte, welche des Jahres 1805. zu geben. In der handelt er von dem Nutzen der Mineralogie Geschichtlichen dieser Wissenschaft, von den ten, deren Bemühungen sie ihr Vorschre zugsweise zu verdanken hat, von den verschi Methoden derselben u. s. w. Eine, in alphab Reihefolge verfaſste, Terminologie erklärt die Werke gebrauchten Kunstausdrücke. Was die oder die innere Einrichtung dieses *Tableau sy que* betrifft, so hat der Vf. dabey *Daubenton* kanntes *Tableau des Minéraux* vor Augen geh systematischer Hinsicht aber folgt er der jetzt nem Vaterlande allgemein beliebten Methode.

## NEUE AUFLAGE.

BERLIN, b. Duncker u. Humblot: *Ueber die chen des englischen Nationalreichthums*, die Aussichten, diesen Reichthum zu beh Von *F. G. Niemeyer. Zweyte* verb. Auflage. X u. 241 S. 8. (18 Gr.) (Siehe die Rec. A. 1800. Nr. 286.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 3. December 1811.*

## OEKONOMIE.

ERFURT, in d. Hennings. Buchh.: *Die deutsche Landwirthschaft in ihrem ganzen Umfange*, nach den neuesten Erfahrungen bearbeitet von einer Gesellschaft prakt. Oekonomen, herausg. und mit einer Vorrede begleitet von *Johann Volkmar Sickler*. *Zwölfter* Band 1810. XX u. 324 S. *Dreyzehnter* Band 1811. XX u. 396 S. 8. (2 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

*Deutschlands Feldbau*, nach den neuesten Entdeckungen und Erfahrungen prakt. Landwirthe bereichert und bearbeitet von *Johann Friedrich Wölstein*, und herausg. von *Johann Volkmar Sickler*, *Neunter* und *zehnter* Band.

Desgleichen unter folgendem Titel:

*Deutschlands Weinbau*, nach den Erfahrungen mehrerer prakt. Landwirthe und Winzer, bearbeitet von D. *Joh. Christ. Gotthard*, und herausg. von *Johann Volkmar Sickler*. *Erster* und *zweyter* und letzter Band.

Der Vf., welcher schon aus seinen frühern Schriften als ein fleissiger Sammler alles Wissenswerthen im Fache der Oekonomie bekannt ist, hat durch die gegenwärtige Schrift seine Geschicklichkeit, ökonomische Gegenstände wissenschaftlich zu behandeln, aufs neue bewiesen, und in derselben eine sehr nützliche Anleitung zum Weinbau geliefert. Die fleissigen Vorarbeiten der neuern Zeit hat der Vf., wiewohl ungerne sie jedesmal zu nennen, treulich und mit Einsicht benutzt, daher auch dieser Unterricht für alle Gegenden Deutschlands, wo Weinbau getrieben wird, brauchbar empfohlen werden kann. Aufser einigen neuern Vorschlägen zur Verbesserung des Weinbaues, die dem Vf. unbekannt geblieben zu seyn scheinen, vermifst man nichts, was sowohl in ökonomischer als technischer Hinsicht über die Gewinnung eines so wichtigen Produkts gesagt werden konnte. Ueberhaupt scheint der Vf. bey Abfassung dieser Schrift Vollständigkeit und Ausführlichkeit im Augenmerk gehabt zu haben, und es dürfte ihm vielleicht sogar zum Vorwurf gereichen, dafs er oft ganz fremdartige Gegenstände gewaltsam herbeygezogen, und die Bogenzahl unnützer Weise vermehrt habe. Indessen wollen wir darüber nicht mit ihm rechten, da seine Arbeit im Ganzen Beyfall verdient und die wichtigsten Forderungen der Kenner befriedigt.

Dem *ersten* Bändchen, in welchem die Erziehung des Weinstocks vom Momente seines Knabenalters bis zu seiner höchsten Vollendung gelehrt wird, geht eine Einleitung voran, worin der Nutzen und geschichtliche Gang des Weinbaues ganz kurz angegeben ist, worauf die botanische Bestimmung des Weinstocks, gröstentheils nach *Duhamel*, folgt. Von den zahlreichen Sorten desselben hat der Vf. 113 namentlich aufgeführt und sie auf folgende Art systematisch geordnet:

I. Klasse.
Weinpflanzen, welche Trauben mit runden Beeren tragen.

1. Ordnung.
Weinsorten, welche Trauben mit grünen Beeren tragen,
a) mit grünen oder grünlichen
b) mit grüngelben
c) mit grünbräunlichen.

2. Ordnung.
Weinsorten, welche Trauben mit weifsen Beeren tragen,
a) mit ganz weifsen
b) mit weifsgelben.

3. Ordnung.
Weinsorten mit gelben Beeren,
a) mit gelblichen
b) mit ganz gelben.

4. Ordnung.
Weinsorten, welche Trauben mit rothen Beeren tragen,
a) mit hellrothen
b) mit dunkelrothen.

5. Ordnung.
Weinsorten mit blauen Beeren,
a) mit echt blauen
b) mit schwarzblauen.

6. Ordnung.
Weinsorten mit schwarzen Beeren.

II. Klasse.
Weinsorten mit länglichen Beeren.

1. Ordnung.
Weinsorten mit grünen Beeren,
a) mit grünlichen
b) mit grüngelben.

2. Ordnung.
Weinsorten mit weifsen Beeren,
a) mit ganz weifsen
b) mit weifsgelben Beeren.

3. Ordnung.
Weinsorten mit gelben Beeren.
a) mit gelblichen
b) mit gelben.

4. Ordnung.
Weinsorten mit rothen Beeren.
a) mit rothlehrfarbigen
b) mit röthlichen
c) mit hellrothen
d) mit dunkelrothen.

5. Ordnung.
Weinsorten mit blauen Beeren.
a) mit ganz blauen
b) mit schwarzblauen.

6. Ordnung.
Weinsorten, welche Trauben mit schwarzen Beeren tragen.

Das Verzeichniss selbst ist freylich nicht ganz vollständig, und konnte es auch, wie der Vf. (S. 25.) selbst bemerkt, bey der noch in der Nomenclatur herrschenden grofsen Verwirrung nicht seyn: indessen hat Rec. mehrere Sorten ungern vermifst, z. B. Rumohr, spanisch Ziegelroth, den gelben Spilling u. s. w. Uebrigens wäre zu wünschen, dafs die Tafelsorten, von denen, welche blofs zum Keltern dienen, sorgfältig getrennt worden wären: denn gerade dadurch ist der thüringische Weinbau so sehr in Abnahme gekommen, dafs man Sorten, die nur als Tafelobst an Spalieren gebaut werden sollten, in die Weinberge gebracht hat: denn die süfsen Trauben zum Essen geben darum keinen guten Wein, weil der Geist fehlt. — Auf diese Einleitung folgt nun die Abhandlung über die Wartung und Pflege des Weinstocks und das Einärnten der Trauben in zwey Kapiteln. Das erste handelt von der Wartung und Pflege des Weinstocks. Da diese ein günstiges Klima, eine der Natur des Weinstocks angemessene Lage, und eine dem Vegetationsvermögen der Pflanze entsprechende Erdkrume voraussetzt, so hat der Vf. alles, was hiervon zu wissen nöthig ist, sehr deutlich und ausführlich vorgetragen, sodann die Werkzeuge und Geräthschaften, welche theils zur Bearbeitung des Bodens, theils zum Tragen und theils zum Setzen der Weinstöcke und zu ihrer Unterstützung und Bearbeitung erforderlich sind, beschrieben, die Düng- und Besserungsmittel des Bodens angegeben, und sodann die Zurichtung, Anlegung und Behandlung eines Weinberges und alle dabey vorkommende Geschäfte gezeigt. Ueber die Wahl der Sorten selbst hat der Vf. viel Nützliches gesagt; doch dürfte es noch zweckmäfsiger gewesen seyn, wenn für die fünf näher bestimmten Fälle die sich besonders dazu eignenden Sorten angegeben wären; denn hierin wird unstreitig am meisten gefehlt. Grade hier wäre Ausführlichkeit nöthiger gewesen, als bey Beschreibung der Werkzeuge oder der Holzarten, welche zu Bindezeug oder Pfählen angepflanzt werden sollen. Dafs die Sorten alle besonders gepflanzt werden müssen, ist eine wichtige Regel; nur hätte es nicht so bestimmt werden sollen, dafs diese Sorten nur in eigene Reihen gesetzt werden könnten; besser wird für jede Sorte ein eignes Quartier oder Schild bestimmt. Das Setzen der Schnittlinge mit der Stelze oder dem Pfahleisen ist das allerschlechteste, und eben so das Setzen hinter der Haue gradezu zu verwerfen. Dem Beschneiden im Frühjahre giebt der Vf. Vorzug; allein man sieht offenbar, dafs er hier aus eigener Erfahrung spricht. Unreifes Holz kann auch im Frühjahre weggeschnitten werden. Im Herbste regelmäfsig verfahren worden, so kann beym Nachschneiden im Frühjahre gar nicht viel haft seyn. Zeit wird allemal damit gewonnen. In Hinsicht des Pfählens der Weinstöcke, das frey in Deutschland allgemein üblich ist, ob es gleich grofsen Nachtheile hat, erwähnt zwar der Vf. die Vorschläge, die man zu Abschaffung der Pf gemacht hat, doch scheinen ihm die neuesten von *det de Vaux*, die unter allen die ausführbarsten nicht bekannt gewesen zu seyn. Uebrigens giebt gute Regeln, die wohl zu beobachten sind, wenn Pfählen nicht Schaden anrichten soll. Was der Vf. 61 — 63. über das Verjüngen alter Weinberge hat des Rec. vollkommensten Beyfall; da hingegen neue Weinberge durchs Versenken alter Stöcke anzulegen, wie §. 64. gelehret wird, niemand anzurathen ist. — Der nächstfolgende Abschnitt über die Cultur des Weinstocks an Spalieren und in Pyramiden ist vorzüglich gut gerathen; der Vf. scheint aber hier auch mehr nach eigener Praxis geschrieben zu haben. Zuletzt werden noch die Feinde des Weinstocks aufgezählt und Mittel angegeben, wie man sie entfernen und vertilgen, und die Weinberge überhaupt gegen einige andere widrige Zufälle verwahren müsse.

Das *zweyte* Bändchen ist ganz technisch; es werden darin die verschiedenen Operationen beschrieben, welche auf einander folgen müssen, um den Most in Wein zu verwandeln. Rec. beschränkt sich nur auf einige wenige Bemerkungen. Der Vf. schickt zuerst eine fafsliche Theorie der Gährung voraus, sodann die zur Bewirkung der Gährung erforderlichen Keller und Geräthschaften beschrieben und endlich gezeigt, wie man den durch den Gährungsprocefs gewonnenen Wein im Keller behandeln, vor Krankheiten verwahren und diese heilen müsse. Die Art, solchen Fässern, die lange leer gelegen haben, den Modergeruch zu benehmen, welche der Vf. aus den *Annales des arts et manufactures* mittheilt, ist bereits auch vom Rec. versucht und bewährt gefunden worden; der Vf. verdient für die Bekanntmachung dieses Mittels allen Dank. — Im folgenden Abschnitte werden die Verfahrungsarten, welche bey Bereitung der weinigten Flüssigkeit nach den verschiedenen Landesgegenden, und bey Darstellung des natürlichen und künstlichen Weine befolgt werden, wie die Benutzung der beym Keltern und Gähren des Weins gewonnenen negativen Produkte dargestellt, und dies kann allerdings dazu dienen, die deutschen Weinbauer auf die Verbesserung ihrer Weine aufmerksam zu machen. Den Weinhändlern dürfte eine Anweisung zur Nachbildung ausländischer Weine sehr willkommen seyn. Die Vorschriften zur Bereitung der künstlichen Weine, als des Aepfel-

ydèrs, des Johannisbeer-, Kirsch- und Stachelbeers sind aber bey weitem nicht die besten, we- ns lassen sie noch manche Verbesserungen zu. ere dieser Weine können bey der jetzigen Theu- des Zuckers gar nicht bereitet werden. — Der Abschnitt fasst endlich in zwey Kapiteln die lätze in sich, welche in Hinsicht des Weinbaues olgt werden müssen. Im ersten werden mit lender Weitschweifigkeit alle mögliche Weine m ganzen Erdenrund aufgezählt, und die Ge- n und Ortsehaften, wo sie am besten wachsen, den daselbst üblichen Weinmaalsen angege- im zweyten aber wird vom Verschneiden und lichen Färben der Weine, wie auch von den ischungen derselben und den Mitteln, diese zu cken, gehandelt. Unter den unschädlichen Farätten auch die schwarzen Malven *(Alcea rosa flo- pl. et pleno)* mit aufgeführt werden können: sie haben die Heidelbeere grosentheils ver- gt. Zum Schluss fügt der Vf. noch einige Be- ungen über den Einfluss des Weingenusses auf die dheit des menschlichen Körpers aus *Zückert*, und *Hufeland* hinzu.

## GESCHICHTE.

TONA, b. Hammerich: *Die wichtigsten vaterländischen Begebenheiten und Lebensbeschreibungen er merkwürdigsten Personen von den ältesten Zeiten bis auf die heutigen Tage.* Ein Lesebuch n der vaterländischen Geschichte für Anfänger nd Ungelehrte von *E. Muthe*, Rector der gel. chule in Nyborg. Aus dem Dänischen von *H. E. Volf*, Prediger zu Oeddis im Amte Hadersleben. u. 420 S. 8. (1 Thlr.)

f die Vorzüge, wie auf die Mängel dieser Schrift wir unsere Leser bey der Anzeige des Origi- s. A. L. Z. 1808. Nr. 73.) aufmerksam gemacht. ch der Uebersetzer ohnehin Abweichungen von Original erlaubte — indem er die Schrift mit n aus *Holbergs*, *Gebhardis* und *Christianis* hi- hen Werken entlehnten Anmerkungen berei- — so hätte Rec. gewünscht, er möchte sich nicht hierauf eingeschränkt, sondern zugleich die benutzt haben, welche in unserm und in an- kritischen Blättern zur zweckmäfsigern Einrich- les Buchs gegeben worden sind. Recht hätte , auf dem Titel nur ein *Lesebuch*, nicht, wie der *Lese-* und *Lehrbuch* der vaterländ. Geschichte sprechen; indem das Buch selbst jene Bestim- immer noch eher erreicht, als diese: aber auch ebuch betrachtet, würde es gewiss besser aus- n seyn, wenn Hr. *M.* nicht beide, an sich so erschiedene, Bestimmungen mit einander zu gen gesucht hätte. Die von dem Uebersetzer rachten *Anmerkungen* finden sich S. 102. 123. 99. 211. 332. 335. und betreffen die Verdienste, s sich *Adolph II.* Graf zu Holstein, um die Ver- ung der holsteinischen Landescultur erwarb; die *Skieläber* (Schneeschuhläufer), ein aus 5 bis 600 Mann bestehendes Soldatencorps in Norwegen, das mit seinen *Skier*, einer Art hölzerner Schneeschuhe, ähnlich den Schritt- und Eisschuhen, mit gröfster Schnelligkeit Bergauf und Bergab laufen kann; die unter *Waldemar IV.* im Jahre 1362. grofse Ueberschwemmung, die sich über die Marschländer im Schleswigschen verbreitete, gemeiniglich die Menschenverfäuffung genannt; den von *Friedrich II.* gegen die tapfern *Dithmarschen* geführten Krieg, um die Schande, welche diese durch die heldenmüthige Vertheidigung ihrer Freyheit unter dem K. *Johann* den Dänen zugefügt hatten, auszulöschen, und der dann die völlige Unterjochung derselben zur Folge hatte; das Fingerhäkelspiel, ein dänisches Nationalspiel, dem Baxen der Matrosen nicht ganz unähnlich, doch mehr auf Leibesstärke, als auf Kunst und Gewandtheit berechnet u. s. w. Ueber den Werth dieser Schrift, *als Uebersetzung betrachtet*, kann Rec. im Ganzen genommen, nicht anders als vortheilhaft urtheilen; sie ist fliefsend und treu, und macht Hr. *W.* um so viel mehr Ehre, da er in ihr „die erste öffentliche Arbeit in einer Sprache lieferte, die nicht seine Muttersprache ist." (S. I.) Die Bescheidenheit, womit Hr. *W.* in der Vorrede den Wunsch äufsert, Winke zur Verbesserung des Mangelhaften seiner Arbeit, zum Behufe einer etwa erfolgenden zweyten Auflage, zu erhalten, macht es dem Rec. zur doppelten Pflicht, die kleinen Sprachfehler zu bemerken, die ihm beym Lesen aufgefallen sind. S. 25. „sie schwuren bey *alle Götter*," statt bey *allen Göttern*. S. 38. „*Knud* wurde von einem Pfeile *durchgebohrt*," statt *durchbohrt*. S. 51. „der König führte die christliche Religion unter *seine Hofleute* ein," statt *seinen Hofleuten*. S. 75. „Olufs Sohn wurde zurückberufen, und in ganz Norwegen gehuldigt," statt *ihm* wurde gehuldigt. S. 130. „es unterstehe sich keiner unter dem Vorwande mit dem K. *Waldemar* Krieg zu führen, dafs diese Länder zum römischen Reiche gehören." Diese fehlerhafte Construction giebt einen ganz unrichtigen Sinn; es mufs heifsen: keiner unterstehe sich, unter dem Vorwande, dafs diese Länder zum römischen Reiche gehören, mit K. *Waldemar* Krieg zu führen. S. 190. „*Gustavs* Vater gehörte *unter den vielen Schlachtopfern Christian's*," statt *unter die vielen* u. s. w. oder *zu den vielen* u. s. w. S. 218. „*diesem Unglücke* würde verhütet worden seyn," statt *dieses Unglück* würde verhütet, oder ihm würde *vorgebeugt* worden seyn. S. 229. 239. u. a. a. O. übersetzt Hr. *W.* das dänische *selv tredie*, *selv ottende*, *selv anden* u. s. w. mit *Reifslern* buchstäblich: *selbst dritter*, *selbst achter*, *selbst andrer* u. s. w. Kein guter deutscher Schriftsteller wird aber schreiben: „der König schlug sich *selbst dritter* (statt mit zweyen) durch und entkam" u. s. w. S. 236. „er hatte dem Staate *in einigen und* 30 *Jahre* gedient," statt *während einiger* und 30 Jahre. S. 315. „er *nahm* seine Examina," im Dänischen sagt man richtig: *han tog s. Examen*, im Deutschen heifsts: er *unterwarf* sich dem Examen. S. 355. „die erste dänische Schrift in

*seiner*

*ſeiner* Art," ſtatt in *ihrer* (der Schrift) Art. S. 365. „der Erbprinz *Friedrich* entſagte *ſich der rechtlichen* Anſprüche," ſtatt der Erbprinz *Friedrich* entſagte *den rechtlichen Anſprüchen.* S. 368. kommt derſelbe Fehler vor: „*Franz II.* entſagte *ſich der* Kaiſerwürde," wozu den Ueberſetzer ohne Zweifel das däniſche *fraſige ſig* verleitet hat. (Uebrigens hat *Franz II.* am 6ten Auguſt 1806. nicht *aller Kaiſerwürde*, ſondern nur der *deutſchen Kaiſerkrone* entſagt. Dieſe hiſtoriſche Unrichtigkeit fällt aber nicht dem Ueberſetzer, ſondern dem Verfaſſer zur Laſt.) S. 417. „*Suhms* Podagra war eine Erbkrankheit, *womit er — gezwungen* wurde, das Bette zu hüten," *wodurch* er u. ſ. w. — Da man im Deutſchen der Lebensbeſchreibungen merkwürdiger Dänen, z. B. eines *Abſalons*, *Niels Ebbeſen*, *Tycho Brahe*, *Tordenſkiold*, *Hans Egede*, *L. Holberg*, *P. Fr. Suhm* u. ſ. w. ſo wenige hat: ſo wünſcht Rec. dieſer Schrift, ihrer Fehler ungeachtet, in Ermangelung einer beſſern, eine recht weite Verbreitung.

HALLE u. BERLIN, in d. Waiſenhausbuchh.: *Der Biograph — —* Supplement zum *achten* Bande, enthält Verdienſte der Profeſſoren zu Helmſtädt um die Gelehrſamkeit; nebſt einem Regiſter des *ſiebenten* und *achten* Bandes. 1810. 118 S. gr. 8. (10 Gr.)

Unter den Veränderungen, welche während unſers Zeitalters ſo ſchnell und ſo häufig vorgefallen ſind, iſt die Aufhebung der Univerſität zu Helmſtädt, nach einer beynahe drittehalbhundertjährigen Dauer, keine der unbeträchtlichſten. Es iſt bekannt genug, daſs dieſe Anſtalt, ſowohl von Seiten ihres Stifters und ihrer Erhalter, als von Seiten der verdienſtvollen Männer, die von Zeit zu Zeit auf derſelben gelehrt haben, zur Aufnahme der Wiſſenſchaften in Deutſchland nicht wenig beygetragen habe. Die Zeitſchrift, deren Ende mit dem gegenwärtigen Stücke gleichfalls zu bedauren iſt, konnte nicht würdiger ſchlieſsen, als mit der Gedächtnisſchrift, in welcher Hr. Prof. *Bruns* von den Verdienſten der ehemaligen dortigen Profeſſoren eine Nachricht ertheilt, die auch mit einem eigenthümlichen Titel beſonders verkauft wird. Die Abſicht dieſer Schrift war freylich nicht, eine vollſtändige Geſchichte der Univerſität, ihrer Verfaſſung und Schickſale, und das Leben und die Verdienſte aller dortigen Lehrer zu ſchreiben; ſondern unter dieſen letztern ſollten nur die Vornehmſten und unter dieſen nur die Verſtorbenen ausgehoben werden. Ueber die Unvollſtändigkeit dieſer Nachrichten bedurfte es kaum der Entſchuldigung im Vorberichte: denn man wird ihnen die Kürze der Zeit und die Unruhe, worin ſich der Vf. während der letzten Tage ſeines Aufenthalts in H. befand, nur in ſo fern anſehen, als er dadurch verhindert wurde, ſeinen Plan völlig auszuführen. Das gegenwärtige Fragment betrifft nur die *Philoſophen* und *Mathematiker*. Deſto mehr zu wünſchen, daſs dem Vf. die Hülfsmittel zur Fortſetzung dieſer Arbeit auch in Zukunft zur Hand mögen, damit er, der dazu ohne Zweifel den ſten Beruf hat, dieſer Geſchichte die gehörige ſtändigkeit geben könne. Nach einer kurzen leitung, welche die Geſchichte und den Zuſer Univerſität auf die Gelehrſamkeit überhält, folgen zuerſt die *orientaliſchen Philol* ſpäterhin wurden dieſe beſonders angeſetzt; ter ihnen ſind *Rumpf*, *Schindler*, *Sauber*, *mann von der Hardt* und *Bode* die merkwü Ihnen folgen die *griechiſchen und lateiniſch logen;* und dieſes Studium hat jederzeit vorz in H. geblühet. Es wurde zuerſt im 16ten Jah dert durch *Johann Caſelius* in Aufnahme gebr u. unter ſeinen Nachfolgern ſind *Schrader*, *Hach Wernsdorf* und *Carpzow* die berühmteſten. Der ſte Profeſſor unter den *Philoſophen* war *Conr ther;* und ſeine bekannteſten Nachfolger waren *tini Hornejus*, *Rachel* und vornehmlich *Conring*. U ter den *Mathematikern* werden gleichfalls verſch dene erwähnt, unter welchen *Frobeſe*, Heuſch *Klügel* hier nur genannt werden, von welchen letztere mit vielem Ruhme noch zu Halle leb dem Anhange findet man einen lateiniſchen Brief *Reiske* an *Bode;* Excerpte aus *Caſelii* Briefen zuletzt einige merkwürdige Nachrichten der zeit, während des dreyſsigjährigen Krieges.

## NEUE AUFLAGEN.

GÖTTINGEN, im Vandenhök-Ruprechtſchen D. *Juſtus Claproth's*, Königl. Groſsbr. u. Kurfürſtl. Braunſchw.-Lüneburg. *Einleitung in ſämmtliche ſummariſche* zum Gebrauch der prakt. Vorleſungen. Aus Vfs. Tode herausgegeben von *Friedrich Willich*, Dr. V. Syndicus der Georg. Univerſität. *Vierte* verm. Auflage. 1795. 948 S. nebſt Regiſter 8. (1 Thlr. 20 Gr.) (Siehe die Rec. A. L. Z. 1795. Nr. 29.)

* * *

ERLANGEN, b. Palm: *Johann Andreas Gen* ſenen Hochfürſtl. Brandenb. Anſpach. Pfe *prakt. Pferdarzneykunſt oder der durch fahrung ſicher kurirende Pferdarzt.* Mit weiſung zum Wallachen, Engliſiren und tungsregeln bey der Pferdezucht verſehe *te* verb. u. verm. Ausgabe, bearbeitet v *F. R — t*, dem Vf. der Zäumung der Pfe 2 Kpft. 1809. 362 S. 8. (1 Thlr.) (Siehe A. L. Z. 1792. Nr. 23.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Donnerstags, den 5. December 1811.*

## LITERATURGESCHICHTE.

MÜNCHEN, b. Lindauer: *Ueber die frühesten universalhistorischen Folgen der Erfindung der Buchdruckerkunst.* Eine Abhandlung vorgelesen in einer öffentlichen Sitzung der Akademie der Wissenschaften in München als diese den Tag ihrer Stiftung zum funfzigstenmale feyerte am 28. März 1808. von *J. Christ. Freyherrn von Aretin*, Königl. Central-Bibliothek-Director. Herausgegeben mit dem vollständigen *Fac Simile* des ältesten bisher bekannten deutschen Druckes. 1808. 50 S. 4. (1 Rthlr. 4 Gr.)

Ungeachtet wir glauben, dafs das reichhaltige Thema in dieser Abhandlung noch nicht erschöpft ist, wir auch dem Vf. nicht in allen seinen Bemerkungen Recht geben können, überdiefs die Form, da unter dem Text eine doppelte Reihe von langen Noten die Aufmerksamkeit mehrmalen unterbricht, nicht gefallen kann: so halten wir doch die Abhandlung für ein geistreiches lesenswürdiges Produkt, das der Urtheilskraft und Belesenheit des Vfs. Ehre macht, und schätzbare Notizen aus der Sammlung, welcher der Vf. mehrere Jahre vorstand, mittheilt. Wer erstaunt nicht über die Nachricht (S. 6.) dafs in der Central-Bibliothek zu München gegen 1000 xylographische Werke und gegen 100 einzelne xylographische Blätter vorhanden sind? Zuerst wird von den Mitteln, welche die Griechen und Römer hatten, ihre Geisteswerke auf die Nachwelt zu bringen, gehandelt. Die Erfindung der Buchdruckerkunst, meint der Vf. (S. 7.) würde den Römern nichts genutzt haben, aus der einfachen Ursache, weil sie kein Druckpapier hatten. Allein läfst sich nicht eben so gut auf Pergament drucken als auf unserm Papier, das ein zerbrechlicheres und der Vergänglichkeit mehr unterworfenes Materiale ist, als jenes? Der Vf. übergeht auch, wir wissen nicht warum, das Pergament unter den (S. 6.) angeführten Mitteln der schriftlichen Mittheilung, welcher sich die Alten bedienten. Ueber den elenden Zustand der Literatur im Mittelalter wird sehr richtig geurtheilt und wir empfehlen den Lobpreisern dieser Periode die Note (S. 14.) zur aufmerksamen Beherzigung. Eine feine Bemerkung, die, so viel wir wissen, dem Vf. eigen ist, lesen wir (S. 22.) Note 19. dafs wenn wir historische Berichte über die Eindrücke, und Veränderungen, welche durch die Buchstabenschrift in der Welt hervorgebracht wurden, besäfsen, wir uns wahrscheinlich einen deutlichern Begriff von den ersten Wirkungen der Buchdruckerkunst machen können, da beide Künste miteinander verglichen werden können, wobey in der darunter gesetzten Note eine merkwürdige Stelle aus Platon's Phädrus nach der Schleiermacherschen Uebersetzung mitgetheilt wird. Um deutlich zu machen, was für Veränderungen die Buchdruckerkunst hervorbringen mufste, nimmt der Vf. die Geschichte der Typographie bey den Türken seit 1718. zu Hülfe. Allein es fehlt nicht an Ermahnungen und Aufforderungen bald nach Erfindung der Kunst, von derselben guten Gebrauch zu machen, die dadurch bekannt gewordenen guten Bücher für das geringe Geld, um welches sie zu haben wären, sich anzuschaffen, diese Kunst als eine göttliche zu verehren, Gott zu danken, dafs sie erfunden sey, sein Zeitalter und Deutschland zu preisen, das durch eine solche Erfindung verherrlichet sey, deren die Vorfahren entbehrt hätten, und die, wenn sie früher bekannt gewesen wäre, manchen Ketzereyen und Verirrungen gesteuert haben würde, die aus Unbekanntschaft mit der heil. Schrift, worüber man jetzt nicht mehr klagen könnte, entstanden wären. Belege hierzu findet man in den Excerpten, die *Bruns* in den *Beyträgen zur kritisch. Bearbeit. unbenutzter alter Handschriften* u. f. (2. St. S. 192. 193. 206.) aus platdeutschen 1493. und 1496. zu Lübeck gedruckten Büchern mitgetheilt hat. Durch die Buchdruckerkunst entstand eine neue Menschenklasse, die Buchdrucker, denen der Geldgierige, und gegen den wahren Erfinder neidische und hartherzige Joh. Faust (oder wie er richtiger genannt wird, Fust) hierin mit keinem guten Exempel vorangegangen ist. Dafs er bey seinen Lebzeiten der Zauberey beschuldiget sey, ist unbewiesen, und schwerlich wird ins künftige nach der gelehrten Untersuchung in der Berlinisch. Monatsschr. 1810. July. der Zauberer Dr. Faust mit dem Buchdrucker Faust wieder verwechselt werden. Die ältesten Bücher mögen wohl als Handschriften verkauft seyn. Das Geheimnifs ward aber bald verrathen, und am Ende des Psalters 1457. steht das Geständnifs, dafs der Codex

*absque calami ulla exaratione* gebildet sey. Diefs mufs man fich merken, um der Nachricht (S. 28.) Nr. 23. dafs *erft fpäter den Büchern in der Schlufsfchrift beygefetzt fey, dafs fie nicht mit der Feder, fondern nach einer ganz neuerfundenen Verfahrungsart verfertiget wären*, die gehörigen Gränzen anzuweifen. Die neue Kunft verbreitete fich nicht allein fehr gefchwind, fondern fchuf auch ganz neue Gewerbe, der Buchhändler, Schriftgiefser, Correctoren, Cenforen, und vermehrte die Gefchäfte der fchon beftehenden, der Papiermüller, Buchbinder, Holzfchneider, Kupferftecher, u. a. Dafs vor 1470. in ganz Deutfchland keine Papiermühle vorhanden gewefen fey, wie der Vf. mit dem Hiftoriker Schmidt behauptet (S. 31. Nr. 31. [a]) ift fchon aus der Menge der vor diefem J. auf Papier gedruckten Bücher unwahrfcheinlich. Dafs wirklich fchon vom Anfang des 14ten Jahrh. und vorzüglich um 1320. in der Gegend um Mainz Papier fabricirt fey, haben *Bodmann* und *G. Fifcher*, letzterer in Befchr. typogr. Seltenheiten 6te Liefer. gezeigt. Aus der Erfindung der Buchdruckerkunft fchöpften die Gelehrten den gröfsten Nutzen. Sie konnten nun auf die entfernteften Völker und in die entfernteften Zeiten wirken. Durch den leichten Preis, um welchen alle zum Studieren nöthigen Hülfsmittel zu erlangen waren, wurden die Wiffenfchaften ein Gemeingut der Menfchheit und bildeten neben der Ritterfchaft und Geiftlichkeit einen dritten Adel, der wie jene im Staate zu Anfehen gelangen konnte. Die Schriftfteller mifchten fich in die Weltbändel. Sie erkannten die Bedürfniffe der Zeit und ihre Gewalt beffer als die Staatsmänner und diefe, indem fie auf den wohlgemeinten Rath nicht achteten, bereiteten fich und den Ländern, denen fie vorftanden, unfägliches Elend. (S. 36.) In der Allgemeinheit, wie diefes hier gefagt ift, können wir es unmöglich für wahr halten. Die neueffe Gefchichte kann leider nur zu viele Beweife aufftellen, dafs durch die Schriftftellerey unfägliches Unheil im Staate entftanden ift; daher es denn fo weit gekommen ift, dafs man den Rath der Schriftfteller in Welthändeln faft gar nicht mehr hören will. Da durch die Typographie die Gedächtnifswiffenfchaften mehr, als andere bearbeitet wurden, fo entftanden neue Zweige der Literatur, Kritik, Methodik, und encyklopädifches Studium. Univerfitäten und Schulen wurden verbeffert, aufser öffentlichen Bibliotheken, Privatfammlungen angelegt, deren Befitzer fich zuweilen mit eigenen Druckereyen verfahen. Nicht minder wurden die Künftler durch die Druckereyen auf eine nützliche Art befchäftiget, die Formfchneider zur Vervollkommnung ihrer Kunft, indem fie ihre Produkte mit denen der Druckereyen vereinigten, veranlafst, welches fchon in den Pfalterien von 1457. und 1459. gefchah, auch Prachtwerke mit Handzeichnungen oder Gemälden verziert. Als es an gefchickten Holzfchneidern fehlte, traten die Kupferftecher an ihre Stelle. Zu den grofsen Veränderungen, wovon die Buchdruckerey die Urfache war, würden wir noch gerechnet haben: dafs durch den wohlfeilen Preis der gedruckten Bücher in Vergleichung mit [illegible] fchriebenen, die nur von wenigen begüterten [illegible] ten und für Bibliotheken in Klöftern und [illegible] Stiftungen angefchafft wurden, die Schriftfteller anlafst wurden, Bücher, die ein gröfseres [illegible] blikum hatten, zu fertigen, welches fie von den Landesfprachen gefchriebenen erwarten ten, dafs mithin nun die Schriftfteller ve wurden, in lebenden Sprachen zu fchreiben durch die Aufklärung allmälig über alle verbreitet wurde. Als eine Urfache der gef den Verbreitung der Kunft verdient vorz ausgehoben zu werden, dafs fie zu einer Ze ftand, als ein zum Drucken bequemes M unfer Lumpenpapier erfunden und wegen der fchon im 14ten Jahrhunderte vorhandenen Pa briken, denen die Leinewebereyen vorzüglich den 12ten Jahrhundert vorgearbeitet hatten, zu haben war. Wäre die Erfindung in den da Jahrhunderten gemacht worden, wo jenes Mat noch nicht vorhanden war, und die klaffifchen Schr fteller nicht gefchätzt wurden, fo würde man Text aller auf Pergament, welches gerade damals ten war, gefchriebenen Werke aus der blühenden riode der römifchen Literatur verwifcht, radirt, auf andere Weife getilgt haben, um den Lege den Commentarien eines Gregor des Grofsen, Confeffionen eines Auguftin, den Briefen eines ronymus Platz zu machen. Das fcheint uns wahrfcheinlich, obgleich der Vf. es für gewif (S. 49.) dafs die Buchdruckerkunft, wenn fie erfunden worden wäre, keine klaffifche L mehr angetroffen hätte. Denn zu diefer wa durch die grofsen Genies des 14ten Jahrh. *Boccacio* u. andere, und durch die aus Gr nach Italien gegen Ende deffelben Jahrh. ten Gelehrten ein fo guter Grund gelegt demfelben auch ohne jenes zur gröfseren vortrefflich geeignetes Mittel immer fortgel den wäre. Noch weniger können wir der Beh (S. 47. Nr. 63.) Beyfall geben, dafs bis zu dung der Typographie Archive und Bibliothek einiget gewefen find. Der Zeugniffe von for Aufbewahrung der Urkunden in befonders ftimmten Oertern, genannt *archiva*, *tabulari* nachdem es eingeführt war, Urkunden abz find fo viele, dafs es fehr überflüffig feyn wü hier anzuführen. Ein fehr angenehmes und nem jeden Liebhaber alter Drucke mit Dan nehmendes Gefchenk ift der angehängte 9 ten lange lithographifche Abdruck der *Man Chriftenheit wider die Türken* vom Jahre 145 wie S. 20. Note d) gefagt wird, vom J. 145 darüber im Neuen literarifchen Anzeiger, der citirt wird, von dem Vf. gefagt ift, können w nachlefen. Aus eigener Anficht wird es un fcheinlich, dafs diefe Manung zu Mainz mit lichen, in Holz gefchnittenen Lettern von G berg gedruckt fey, die eine grofse Aehnlichkei den Lettern der fogenannten 36zeiligen Bibel

von man ein *Fac Simile* in *Masch biblioth. sacra. II. Vol. III.* zu §. *IX.* p. 65. findet.

## KIRCHENGESCHICHTE.

ÜRICH, b. Orell, Fuefslin u. C.: *Disquisitio de magistratus in urbe Tigurina in reformationis opere praestito officio. (Auctore Salomone Hirzel, olim quaest. reip. Turicensis.)* 1810. VI et 104 S. 8. maj.

Der Vf. ein vier und achtzigjähriger Greis, der leicht auch durch den stets unterhaltenen Umg mit den Musen sein physisches Leben so lange ält, ist den Lesern der A. L. Z. schon durch die zeige eines *Denkmals*, das er dem Antistes *Ulrich*, n Statthalter *Schinz*, und seinem eignen Bruder, *Hirzel* setzte, bekannt. (S. A. L. Z. 1805. Nr. 105.); h diese in die helvetische Kirchengeschichte einagende Schrift verdient eine rühmliche Erwähg in den Jahrbüchern der Literatur. Schon das eine Merkwürdigkeit, dafs ein Schweizerscher atsmann, der freylich in den Tagen und Stunden Musse, die ihm seine Aemter übrig liefsen, die kanntschaft mit der klassischen Latinität stets unielt, aber doch eigentlich, aufser vielleicht ehls zuweilen als Staatssecretär, nie Gelegenheit e, sich von Berufs wegen im Lateinischschreiben ben, sich getraute, in dieser Sprache eine Schrift ufassen, und dafs er in so hohem Alter noch so viel ft und Gewandtheit des Ausdrucks zeigt. Wie e Staatsmänner mögen wohl in seinem Vaterlande er ihm noch zu finden seyn, die mit Ehren sich di ese Laufbahn wagen dürften? Auch der *Inhalt* vorliegenden Bogen ist der Aufmerksamkeit der henhistoriker um so mehr werth, da, so viel wir en, sonst noch kein Gelehrter die darin beleuchMaterie bearbeitet hat. Der Vf. bemerkte nämdafs alle bisherigen eidsgenossischen Kirchengechtschreiber in ihren Schilderungen des Reformonszeitalters nur der Verdienste der für die Reation thätigen *Theologen* gedenken, hingegen Stillschweigen übergehen, was die damaligen gkeiten zur Beförderung dieser wichtigen kirchn Veränderung geleistet haben. Zur Ausfüllung r Lücke munterte ihn sein edler Freund, Hr. herr *Nüscheler*, dem die Literatur eine eigne raphie Zwingli's verdankt, und dem der Vf. seine *tisitio* widmete, so lange auf, bis er sich zu diehn zugleich angenehm unterhaltenden Arbeit hlofs. Die Sammlungen seines Jugendlehrers, *Jak. Simler*, die in der Stadtbibliothek aufbet sind, leisteten ihm dabey gute Dienste; auch er in dem ihm noch von jüngern Jahren her bekannten *Staatsarchive* eine reichhaltige Quelr seine Untersuchung; dafs er aufserdem andere riker zu Rathe zog, versteht sich von selbst. Die ift; die freylich auch manches schon Bekannte lt, zerfällt in fünf Abschnitte. Erstens wird sucht, warum Zürich *zuerst* die hellern Erkenntnisse annahm und behauptete. (Es war ein glücklicher Umstand, dafs der Leutpriester beym grofsen Münster, an dessen Stelle Zwingli kam, im J. 1518. starb, und dafs die Chorherren auf des Ludimoderators *Myconius* Empfehlung Zwinglis so viel achteten, dafs die Wahl durch Stimmenmehrheit auf ihn fiel; nach seiner Ankunft zu Zürich machte er durch seine Predigten eine so starke Sensation, und gewann so sehr die öffentliche Meynung für sich, dafs er bey dem Volke leicht Eingang fand.) Zweytens wird gezeigt, warum Zürich fünf Jahre lang allein blieb. (*Bern* hatte zwar seinen *Berchthold Haller*, aber dieser achtungswürdige Mann hatte nicht die Kraft, ohne fremden Beystand etwas so grofses durchzusetzen; zu *Basel* waren die Domherren dem *Oekolampadius* anfangs durch ihren Einfluss überlegen; die *Glarner* hatten Zwingli nicht mehr; über *Schafhausen* giebt *Kirchhofers Sebastian Wagner* (A. L. Z. 1810. Nr. 20.) Auskunft; *Solothurn* das zwar beynahe für die neue Lehre gewonnen worden wäre, war doch für die Reformation noch nicht völlig reif; *Fryburg* noch weniger; die *Appenzeller* hatten freylich den St. Galler *Vadian* in der Nähe; aber das bessere Erkenntnifs kam doch noch nicht bey der Masse des Volks ganz zum Durchbruch; *Mühlhausen* und *Biel* konnten als *zugewandte Orte* sich nicht vordrängen; *Lucern* und die vier kleinen Cantone hielten an der alten Lehre fest.) Drittens wird erwogen, warum nur im Canton Zürich *keine Unruhen* wegen der Reformation entstanden. (Die Landleute waren damals folgsam, und konnten Zwingli nicht genug rühmen, wann sie ihn predigen hörten; die vornehmsten Geistlichen des Cantons waren *für* die neue Ordnung; der Rath gieng sehr bedachtsam zu Werke, und dabey durchaus uneigennützig.) Viertens wird dargethan, was für einen harten Stand damals der Rath hatte, wie unendlich viele Hindernisse und Schwierigkeiten er zu bekämpfen hatte, um die Reformation nicht nur in seinem eignen Gebiete zu behaupten, sondern auch noch andere Cantone ganz dafür zu gewinnen, und was er alles gethan und geduldet habe, um zum Zwecke zu kommen, welche Klugheit, welcher Eifer, welche Beharrlichkeit aufgeboten worden sey, um das Erkämpfte zu erhalten. (Dieses ist der interessanteste Theil der Schrift.) Endlich werden mehrere Mitglieder des damaligen Senats, und einige Staatsschreiber, die sich um die Reformation vorzüglich verdient gemacht haben, namentlich angeführt und geschildert; unter diesen Namen glänzt vorzüglich der Bürgermeister *Diethelm Röust*. Der Vf. läfst übrigens dem Reformator *Zwingli*, der Seele der ganzen grofsen Unternehmung, ohne den die folgenreiche Veränderung schwerlich dürfte zu Stande gekommen seyn, als einem wahrhaft grofsen Manne volle Gerechtigkeit wiederfahren, und wir verweisen diesfalls nur auf S. 66. 67. wo eine schöne Schilderung seiner ausgezeichneten Geistesvorzüge, Tugenden und Verdienste vorkömmt. (Statt *viginti annos* mufs es daselbst *tredecim annos* heifsen; auch sind nicht alle Druckfehler

fehler bemerkt.) Seine menschlichen Unvollkommenheiten, deren Erwähnung echte Gröfse wohl ertragen kann, werden mit zarter Hand berührt. „*Ignosce*, sagt der Vf., *ignosce, magnanime heros, veritatem amanti, si dixero, quod homo eras, errori obnoxius, ab affectu humano subinde abreptus, convitiorum nimis impatiens et tamen in proprio sermone quandoque non adeo mitis, quod verum est subinde minus sentiens, et vanis votis nimis adhaerescens. Haec hominis sors est omnibus et maximis aequalis, nec laudi tuae immensae, nec nomini immortali tuo hoc obest quidquam.*" (Jene würdigen Magistratspersonen, die der Vf. namhaft machte, mufsten in dieser Hinsicht schon etwas schonender behandelt werden, weil sie, ihrer Verdienste ungeachtet, doch nicht so viel von Seite des Ruhms verlieren konnten, als der glorreiche Name dieses unsterblichen Eidsgenossen.) Eine auffallend verkehrte Mafsregel der reformirten Cantone vor dem Ausbruche des Krieges, der die unglückliche *Cappelerschlacht* zur Folge hatte, war es, dafs sie, ungeachtet aller dagegen von Zwingli gemachten Vorstellungen, den katholischen Cantonen die Zufuhr des Getreides und andrer Lebensmittel sperrten, was die Katholiken nur noch mehr empören und erbittern mufste. Auch spannten die Reformirten die Saiten offenbar zu hoch, da sie sich immer das Recht vorbehalten wollten, in den fünf katholischen Cantonen, mit denen es zuletzt zu Feindseligkeiten kam, die neue Lehre zu predigen und predigen zu lassen. Es wäre freylich eine schöne Sache gewesen, wenn die ganze Schweiz damals die Reformation angenommen hätte; allein war es nicht zu viel, wenn die Reformirten verlangten, dafs es nie in den kleinen Cantonen zur Ruhe kommen sollte, wenn sie Leuten, die für die neue Lehre unempfänglich waren, ein Gut gleichsam nach und nach aufdringen wollten, das sie verabscheuten? Es geht nicht, wenn man etwas erzwingen will; man mufs die Einführung manches Wünschenswürdigen Gott und der Zeit überlassen; wer sie mit Gewalt erzwingen will, wäre es auch zu Gottes Ehre, der richtet nur Unheil an, und mufs oft selbst theuer genug dafür büfsen.

## MATHEMATIK.

ALTONA, b. Hammerich: *Rechentafeln für Volksschulen und zum Privatgebrauche.* Von *H.-H. W. Arendt.* 1808. 28 S. 8. nebst 254 Tafeln, jede ½ Octavseite. (12 Gr.)

Diese Tafeln enthalten eine Menge zum Ausrechnen bestimmter Exempel, die theils schon aufgesetzt, theils blofs als Aufgaben vorgetragen sind. Bey den letztern werden viele nützliche Kenntnisse und Nachrichten mit eingewebt, und da wo ungleich benannte Zahlen vorkommen, steht gleich darunter wie viel niedere Einheiten auf eine höhere gehen. Die Tafeln werden auf Pappe gezogen, und sind deshalb nur auf der einen Seite bedruckt. Es steht nirgen Facit dabey, sondern diese sind besonders auf Seiten Text abgedruckt. Der Nachweisung sind die Tafeln nicht blofs rubricirt und n sondern jedes Exempel hat auch wieder eine Numer. Es kommen hier die vier Rechnun in gleich- und ungleichbenannten Zahlen vo auf Vorübungen zur Bruchrechnung, die Re und am Ende vermischte Aufgaben folgen. hat alles recht zweckmäfsig eingerichtet und Mühe damit gemacht, indem er immer Stu weiter schritt. Seine Absicht war, niedern S ein wohlfeiles Hülfsmittel zum Unterricht in nen zu liefern. Vorerst müssen deshalb die S nach ihren verschiedenen Fertigkeiten in e Abtheilungen gebracht und dann ihnen die schicklichen Tafeln zum Berechnen angetheilt den, womit also der Lehrer alle seine Schüle einmal zweckmäfsig beschäftigen kann, so da für das Ganze nur der allgemeinen Anleitung be Das Verzeichnifs der Resultate oder ausgerechn Facits, die er nicht von schon vorhandenen, sc schrieben haben will, ist natürlich blos in des L rers Händen und dient ihm, die Richtigkeit Rechnung zu beurtheilen, ohne selbst nachzurech Münzen und Mafse sind die in den Gegenden d gewöhnlichen. Der Vf. gedenkt auch noch eine praktische Anleitung zum Gebrauch derselbe wie zum Rechnungsunterricht in Volksschulen haupt, herauszugeben.

## SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, b. Braunes u. Comp.: *Luise, [illegible] licher Gehorsam und Liebe in* (im) S[illegible] te). Ein Roman. 1808. 158 S. 8. (21

Der Stoff vorliegender Erzählung ist zw neu, aber reichhaltig genug, um ein inte Lebens-Gemälde daraus zu machen. Der Vf sie einen Roman; aber er scheint über das We Romans wenig nachgedacht zu haben. S Charakter der handelnden Personen an ein von Begebenheiten episch zu entwickeln, un gebenheiten selbst in ihrer Entstehung und pfung darzustellen, erzählt er, wie man ein Anekdote erzählt, ganz kurz und trocken, gefallen ist; und nur selten (am meisten noc Briefen seiner Helden) wird ein lebendiges des Gemüths und eine künstlerische Darst merkbar. Dies scheint aber keine Sache zu der Vf. mit Lust treibt; bald macht er sich bequem, und meint (S. 155.): „es werde d nicht unangenehm seyn, wenn er ihnen n sage, was am Ende (!) aus allen Personen schichte geworden sey." Und so erfährt noch kürzlich, was aus ihnen geworden doch Alles hübsch ordentlich zu Ende kom

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 7. December 1811.

## MATHEMATIK.

FRANKFURT a. M., b. Eichenberg: *Verſuch einer Theorie des Schwungrades* u. der *Kurbel*, zweyer für die Maſchinenlehre ſehr wichtigen Gegenſtände, nebſt Prüfung der bisher über ſelbige bekannt gewordenen Grundſätze; Entworfen von *Heinr. Chriſtian Brodreich*, Fürſtl. Solm. Reg. Rathe. 1805. 112 S. gr. 8. nebſt 1 Kupft. (14 Gr.)

Der gelehrte und ſcharfſinnige Vf. beſtimmt hier vorerſt die Abſicht und die Erforderniſſe eines Schwungrades, giebt den Begriff von Schwung und ſtellt die Frage auf: welche Geſchwindigkeit iſt fähig Schwung zu erzeugen? — Das Schwungrad ſoll nämlich den Gang der Maſchine gleichförmiger machen und den Stockungen derſelben abhelfen. Es muſs deſshalb einen lebhaften Gang und eine hinlängliche Schwere haben. Zur Beantwortung der aufgeſtellten Frage, ſagt er: 1) Muſs jederzeit Schwung entſtehen, die Geſchwindigkeit, womit der Körper ſich im Kreiſe herum bewegt, mag ſeyn wie ſie immer will. 2) Groſse Geſchwindigkeit erzeugt groſsen Schwung, und je langſamer die Maſchine geht, deſto geringer iſt der Schwung. 3) Jedes in Bewegung befindliche Rad muſs zugleich ein Schwungrad ſeyn. Der Vf. unterſucht nun weiter, unter welchen Umſtänden ein Schwungrad anzubringen ſey; wo es nothwendig, oder bloſs rathſam iſt, oder, wo es auch ganz entbehrt werden kann. — Die Anſicht des Rec. von der Idee des Schwungrades iſt, daſs es ein Mittel ſey, die der Maſchine gewidmete Kraft im Ganzen zunehmen, und dieſelbe alsdann für jeden einzelnen Theil der Maſchine zweckmäſsig wieder zuzuführen. Es muſs daher nicht allein ſo viel Kraft auf daſſelbe verwendet werden, als die Maſchine und die an ihr zu überwindenden Hinderniſſe an Reibung und andern erfordern, ſondern über dieſes noch diejenige, welche es ſelbſt, als bewegte Maſſe, nöthig hat. Hieraus läſst ſich die Lebhaftigkeit ſeines Ganges hinlänglich entnehmen. Da nun auch jede Kraft der Materie hängt, und ohne dieſe nie zur mechaniſchen Wirkſamkeit gelangen kann, ſo wird zum Schwungrad eine, der darauf zu bringenden Kraft gemeſſene Maſſe erfordert, und die Schwere deſſelben kommt, als ſolche, nicht in Betracht. Es giebt Fälle, wo die Kraft nur Abſatzweiſe und nach einer einzigen Richtung, z. B. vertical, wirkt, wie bey dem Spinnrade, der Drehbank u. a.; gleichwohl ſoll das in die Runde bewegte Drehholz in jedem Augenblick gleichförmig, Späne verlieren. Die Kraft des tretenden Fuſses iſt hierzu zwar groſs genug, aber durchaus nicht geeignet, jene Abſicht unmittelbar zu erfüllen. Hierzu iſt alſo das Schwungrad erforderlich.

Auf die Frage des Vfs.: welche Geſchwindigkeit iſt denn fähig Schwung zu erzeugen? würde Rec. nach ſeiner Anſicht antworten: Es muſs ſo viel Kraft in das Schwungrad gelegt werden, daſs nicht allein ſeine Trägheit, ſondern, auſser den gewöhnlichen Hinderniſſen der Bewegung, auch der Widerſtand der Maſchine mit ihrer Laſt, dadurch überwunden werden kann. Das Wort Geſchwindigkeit, kann alſo beym Vf. nichts anders ausdrücken, als die Urſache, welche eine Maſſe in einer gewiſſen Zeit durch einen gewiſſen Raum führen kann. Ganz richtig folgt alſo auch hieraus der dritte Satz des Vfs., daſs jedes Rad in Bewegung zugleich ein Schwungrad ſeyn müſſe. §. 5. ſagt der Vf.: „Sobald die Stockungen oder Hinderniſſe der Bewegung ſo groſs werden, daſs ſie der Kraft das Gleichgewicht halten, oder ſie gar noch übertreffen, dann müſste ohne Schwungrad die Maſchine ſtill ſtehen.“ Nach dieſer Aeuſserung dürfte es ſcheinen, als ob das Schwungrad den Mangel an Kraft erſetzen ſollte —; der Vf. hat aber wohl gemeint, daſs das Schwungrad Gelegenheit geben ſollte mehr von vorräthiger Kraft auf die Maſchine zu bringen, als ohne daſſelbe möglich ſeyn würde. So kann z. B. der ſtärkſte Arbeiter bey einer Drehbank ohne Schwungrad das nicht ausrichten, was er mittelſt des Schwungrades zu thun im Stande iſt. Man ſieht alſo, fährt der Vf. fort, worauf es beym Schwungrad ankommt: man darf nämlich nur beſtimmen, wie lange die Maſchine noch für ſich fortgehen ſoll, nachdem die Kraft in ſie zu wirken, gänzlich aufgehört hat.“ — Hier könnte alſo die Abſicht nur dahin gehen, daſs der Fortgang ſo lange ſtatt finden müſſe, bis die Kraft aufs neue Gelegenheit findet, ſich der Maſchine mitzutheilen. So ſoll z. B. beym Spinnrade das Schwungrad wenigſtens einmal ganz im Kreiſe herumlaufen, damit der Schwengel wieder zu ſeiner gröſsten Höhe kommen und der Tritt aufs neue von

dem aufgehobenen Fufse gefafst werden könne. Es kann indessen auch Fälle geben, wo man mehrere Umläufe verlangt ehe die Kraft von neuem eingreift. Es wird nun §. 7. das erste Problem so aufgestellt: durch Hülfe eines Rades, worauf die Kraft wirkt, werde an einer Welle, worüber ein Seil hängt, eine Last aufgewunden; man sucht den Schwung des Rades und der Welle, wenn die genannten Abmessungen nebst der Geschwindigkeit des angegriffenen Punktes gegeben sind." — Zu diesem Behuf wird vorerst eine Gleichung für die bewegende Kraft am Rade gegeben, und hieraus die beschleunigende Kraft nebst der Geschwindigkeit des angegriffenen Punktes entwickelt. Aus diesem findet sich weiter die gröfste Höhe, auf welche das Rad zu steigen vermag. Weiter hin entsteht die Frage: welches ist die vortheilhafteste Masse der Maschine, Ladung der Last, der vortheilhafteste Halbmesser des Rades oder der Welle bey einer gegebenen Kraft? — wozu die vorigen Gleichungen wieder benutzt werden. Es findet sich daraus, dafs es weder für die *Masse*, noch für den *Schwung*, einen vortheilhaftesten Werth giebt, so lange beyde blofs an und für sich, ohne Rücksicht auf andere Bestimmungen in der Gleichung, betrachtet werden. Aber einen vortheilhaftesten *Halbmesser* des Rades so wie der Welle, giebt es allerdings für den Schwung. Aufser mehrern ähnlichen Entwickelungen die der Vf. auf die vorigen folgen läfst, beseitigt er zugleich einige scheinbare Widersprüche. Von §. 21. an vergleicht der Vf. das von ihm hier Vorgetragene mit dem was Andere über das Schwungrad gelehrt haben, und beleuchtet vorerst den Polhem'schen Grundsatz, welchen schon Langsdorf in Zweifel zog. Der Vf. bemerkt, dafs man durch Polhem's Theorie den Schwung und die Abmessungen des Schwungrades blofs für den Fall richtig finde, wo die Schwungkraft der Schwerkraft gleich ist. Langsdorf hat die Beschränktheit der Polhem'schen Theorie ebenfalls erkannt und eine neue vorgetragen, an welcher aber unser Vf. ebenfalls Manches auszusetzen findet und deswegen seine eigne Entwickelung aus den ersten Grundsätzen rechtfertiget, zumal da sie dadurch einleuchtender, faslicher und überzeugender geworden wäre. Um aber auch zu sehen, ob und wie seine Theorie mit der Erfahrung übereinstimme, stellte er verschiedene Versuche an, von welchen er die genauesten, die bey sehr vielen Wiederholungen, mit geringem Unterschiede, dasselbe Resultat lieferten, hier am Ende noch mittheilt. Was nun *Zweytens* die Theorie der *Kurbel* betrifft, so ist der würdige Verf. mit eben der Umsicht und Genauigkeit, wie beym Schwungrade, dabey zu Werke gegangen. Er giebt zuerst den Begriff derselben nebst der Benennung ihrer Theile. Hierauf die verschiedenen Einrichtungen und Stellvertreter derselben, in einer kurzen kritischen Geschichte. Die Theorien, welche andere Mathematiker davon aufgestellt haben, werden recensirt, besonders Langsdorfs neue Theorie im 2n Bande seiner Maschinenlehre und die Abänderung seines Calculs in den später erschienenen Grundlehren der mechanischen Wissenschaften, wie dessen noch später heraus gegebene kl Schrift: *Theorie des Krummzapfens* u. s. w. Vf. trägt hierauf §. 9. die seinige vor, wo er zu die Fälle unterscheidet, in welchen die Kraft en der unmittelbar oder mittelbar auf die Kurbel wi In letztern Falle ist ihr Endzweck, Kreisbewe mit geradlinigter zu verbinden und diese letz entweder vertical oder horizontal. Dann w auch die Fälle unterschieden, wo die Kurbel ei oder mehrfach ist. Jeder Fall wird nun besc abgehandelt und das Resultat gegen das ähn Langsdorfische gehalten und dieses letztere als un tig dargestellt. Gelegentlich hebt der Vf. gewis radoxien, welche sich aus der Rechnung zu ergeb scheiden, nach einem richtigen Gesichtspunkt, b chen Tetens in seinen Zusätzen zu Krafts Mechanik angegeben hat. Es findet sich auf diesem Wege gleich, dafs die Geschwindigkeit der Last nie über 0,637 von der Geschwindigkeit der Kraft liegen und daher in der Gleichung: $c = \frac{0{,}637\,C\,c_1}{A}$ Maximum, nicht aber die *mittlere Geschwindigkeit* der Last seyn müsse, wie mehrere und auch Langsdorf behaupten. Soll die *mittlere* Geschwindigkeit *in* Rechnung kom men, so zeigt der Vf ausführlich, *wie sie* durch d Integralrechnung gefunden werden kann, wo da das Resultat ist, dafs sie im ersten Quadranten v 55° 7′ der Kurbelumdrehung, und im zweyten 124° 53′ als der Ergänzung zu 180° u. s. w. fällt. Es so wird das mittlere statische Moment gesucht, w ches bey 51° 45′ eintritt. Hieraus ergiebt sich der Coëfficient des mittlern statischen Mom dem der mittlern Geschwindigkeit, bey verschieden, und überhaupt das mecha ment dem statischen nicht allenthalben, sond in den Stellen bey 0 u. 90° gleich ist. An ten wird der Unterschied bey 50° 6′ 10″. Ein wurf dürfte man hier machen: dafs, weil die gung der Kraft und Last nicht von einerley Art ren, man in Ansehung ihrer, nur für unendlich ne Räume eine Vergleichung anstellen könne. — sen hat aber der Vf. ausführlich beseitiget. §. 1 der *Beharrungsstand* betrachtet, wo vorerst dingungen überhaupt, und dann besonders Kurbel festgesetzt werden. Es findet sich, d selbe nur für drey Stellen: bey 0°, 90° u. 1 tritt. Zum leichtern Verständnifs macht der ne Rechnungsresultate immer auch durch di anschaulich. Es werden übrigens auch hier sultate mit den Langsdorfischen verglichen letztern in manchen Stücken unrichtig Gegen Belidor erinnert der Vf., dafs man auch *vierfache* Kurbeln anbringen könne; nur lich nicht auf Einer Seite des Zapfens, sond jedem Ende eine doppelte. Am Ende bestim Vf. auch noch das Verhältnifs der gröfsten zur gröfsten Schwäche der statischen Momente jede vielfache Kurbel. §. 30. wird von der Be nung der beschleunigenden Kraft bey den m

hen Kurbeln etwas erwähnt, womit sich diese für Theorie und Praxis gleich gründliche und wohl durchdachte Abhandlung schliesst.

KÖNIGSBERG, b. Göbbels und Unzer: *Umfang und Eintheilung der Prospective*, mit 4 Tabellen von *J. F. Ladomus*. Herausgegeben mit einigen, nur kleinen Zusätzen bey Eröffnung der neuen königl. Kunst- u. Bauhandwerks-Schule zu Danzig, von *J. A. Breysig*, Prof. d. schön. Künste, Kunst-Schuldirector und Mitglied der königl. Ges. zu Halberstadt. 1804. 45 S. gr. 8. (20 Gr.)

Wir können uns, sagt der Herausg., noch keiner gentlichen Theorie der *Schaustell*- oder *Gestaltkunste* rühmen, sondern das, was wir darüber haben, zieht sich gröstentheils nur auf das Studium eines unstbefliſſenen; über das Technische der Kunst findt man nur einzelne Bruchstücke. Es sollte aber s Ganzes systematisch zusammengestellt und dieses rnach vom Lehrer in seine Theile zerlegt werden, o sodann der Unterricht von der Wurzel aus bennen könnte. Der Herausg. bediente sich bisher seinem Kunstschulunterrichte der IIten Tafel, welie dieser Schrift angehängt ist, und es sind Erklärungen darüber bereits im zweyten und dritten Hefseiner Skizzen u. s. w. vorläufig mit abgedruckt. e bisher bekannt gewordenen Eintheilungen der ıönen Künste genügten ihm nicht, weil er die ntheilungsgründe zum Theil unnatürlich und eckwidrig fand. Daher hat er versucht, die erhnten Künste, denen er die verschiedenen, nur der meist eben so unschicklich als unnöthig erdenen Namen: *Schau- Schein- Schön- Sinnenhetische* oder *Empfindungs- Sinnentäuschungslende- Mahlkünste* beylegt, in technischer Rückt nach der Verschiedenheit ihrer Produkte, systetisch zusammen zu stellen. Das Nützliche, was dadurch bezweckte, betrifft den praktischen eil der Aesthetik, hauptsächlich die zur Beenung der bisherigen Streitigkeiten aufzufindenGrundsätze. Seitdem sich der Herausg. übergt, dass die *Spective* (Optik oder Prospective) wichtigste Theil der Schaustellkunst (!) sey, hat uf der I Tafel eine Uebersicht gegeben, bis zu ehem Grade der Ausdehnung dieser Wissenschaft ereits gelangt ist, und die Vorlesungen nach dem enwärtigen Hefte sollen darthun wie viel er, dem ern Gehalte nach, für dieses Fach leistet. Dem der vorliegenden Schrift, Hrn. *Ladomus*, hat der ausg. auf seiner Reise die Prospective nur Unterungsweise beybringen können, und betrachtet dessen diesen Unterricht blos als einen Versuch, sich der Möglichkeit zu überzeugen, dass auch ohne zeigungen die Theorie dieser Kunst zu lehren glich sey. Indessen hat er diese Schrift keineswe Hrn. *Ladomus* dictirt, sondern es hat sie derselaus eigner Ueberzeugung aus der Seele geschrieund den Herausgeber ersucht, sie durchzusehen und im Drucke bekannt zu machen. Der junge Vf. selbst studirte damals in Burgdorf die Pestalozzische Methode und widmete sich zugleich mit vorzüglichem Fleisse der Mathematik. — Der Vf. definirt nun die Prospective selbst so: Sie ist eine Schaustellkunst die, verbunden mit der Colorir- und Schattirkunst, eigne Producte hervorbringt; und zwar solche, bey denen Höhe und Breite im natürlichen, die Tiefe oder Dicke aber zur Höhe und Breite nicht im natürlichen Verhältnis stehen, und gleichwohl darin zu stehen scheinen. Im weitern Sinne gehören die Schattir- und Colorirkunst ihr zu, wo sie zur Prospectkunst wird. Sie ist also eine Kunst optische Täuschungen zu bewirken, oder das Auge des Anschauers, im wahren Gesichtspunkte, so zu hintergehen, dass er geneigt wird zu glauben, er sähe die Natur selbst. Ja, er würde auch wirklich das Bild derselben im ganz vollkommenen Zustande nicht von ihr zu unterscheiden im Stande seyn, wenn man demselben die das Auge benachrichtigenden Umstände entzöge. Die Prospective zerfällt übrigens in zwey Haupttheile: 1. indem sie sich mit dem Extensiren, oder 2. mit dem Intensiren der Gegenstände beschäftiget. Die erstere heisst die *Linien-Prospective*, weil durch Linien die Grenzen der Ausdehnung angedeutet werden. Die letztere führt den Namen *Licht-* oder *Farben-Prospective*, weil die Localisirung des Lichts und der Farben ihr Gegenstand ist. Aus diesen Grundbegriffen entwickelt nun der Vf. wieder neue Unterabtheilungen und bildet für die daraus entspringenden Begriffe eigne Kunstwörter, z. B. *Linien-Planoſpective; Linien-Präſpective; Linien-Perplano-Präſpective* u. s. w. (!!) Lässt sich aber, ausser diesem, auf nichts weiter ein. Die Ite Tafel stellt die ganze Entwickelung nach Art eines Stammbaums zur leichtern Uebersicht dar. — Die übrigen Tafeln gehören eigentlich nicht zur Erläuterung der Schrift, sondern sind ihr blos, als nahe verwandt, vom Herausgeber beygefügt worden. Es entwirft nämlich die IIte die bildenden oder malenden Schaustellkünste; die IIIte die zeichnenden oder modellirenden und die IVte die Künste, wodurch Zeichnungen vervielfältiget werden; z. B. Giess- Press-Copierkunst u. s. w.

LEIPZIG, b. Barth: *Vorlegeblätter zu Rechenübungen* in fortschreitender Ordnung vom Leichtern zum Schwerern für Land- und Bürgerschulen. Nebst der dazu gehörigen Auflösung der Aufgaben, einer kurzen Anleitung zur Berechnung derselben und einer Schultabelle, welche das Ein-Mal-Eins u. die gewöhnlichsten Münz-, Gewichts- u. Mass-Arten enthält. 1808. 120 S. 8. (1 Thlr.)

Die allmähliche Fortschreitung vom Leichtern zum Schwerern ist der Gesichtspunkt, aus welchem man die vorliegende Arbeit betrachten muss. Sie liefert eine zureichende Menge von Uebungsaufgaben aus denjenigen Rechnungsarten die im gemeinen bürgerlichen Leben am unentbehrlichsten sind, in einer solchen Ordnung, dass der Schüler nach und nach im-

immer gröfsere und schwerere Exempel findet. Dabey hat der Vf. die besondern Fälle jeder Rechnungsart genau unterschieden und abgesondert. So finden sich z. B. auf dem 1sten Blatte für die Subtraction gleich benannter Zahlen solche Aufgaben, wo noch gar nicht geborgt wird; dann borgt man blofs bey ganzen Zahlen und erst das 4te Blatt hat Exempel, wo ein Subtrahend Nullen, welche zu Zehnen werden, wenn bey ihnen geborgt wird, vorkommen; dagegen stehen auf dem fünften Blatte im Minuend Nullen, welche zu Neunen werden, wenn man über sie hinweg borgt — und, damit der Schüler in der Behandlung der Nullen beym Borgen überhaupt sicher werde, liefert das 6te Blatt Aufgaben, in welchen die Null beym Borgen bald zur Zehn, bald zur Neune wird, und so geht es weiter; auch sind alle übrigen Rechnungsarten auf ähnliche Art geordnet und bearbeitet worden. Es haben aber diese Vorlegeblätter auch noch den doppelten Nebenzweck: Einmal, dafs die Schüler im richtigen Anschreiben der Zahlen so wohl, als der ganzen Aufgabe geübt werden; — und dann, dafs ihr Verstand aufgehellt und ihnen manche nützliche Kenntnifs mitgetheilt werde. Es sind deshalb auf den ersten Blättern Zahlreihen mit Buchstaben ausgedrückt, die mit Ziffern zu schreiben sind. Darauf folgen aber auch Exempel die in einer, beym Rechnen selbst nicht gewöhnlichen Ordnung aufgestellt sind. Z. B., dafs in der Regel Detri der Fragesatz voransteht und der Bedingungssatz nachfolgt und dergl. m. Zu vielen Aufgaben sind die Materialien aus dem gemeinen Leben, aus der Naturgeschichte, Physik, Geographie, Geschichte u. s. w. genommen, wobey sich der Vf. meist des Kochischen Exempelbuchs bedient hat. Sparsamer mit Aufgaben ist der Vf. bey der verkehrten Regel Detri und Regel de Quinque gewesen, welches er damit entschuldigt, dafs solche Fälle seltner vorkommen. Die Vorlegeblätter selbst werden auf Pappe gezogen und unter die Schüler, nach ihren Fähigkeiten, vertheilt. Die Facits sind in einem besondern Handbüchelchen gesammlet. Die Anleitung zum Rechnen ist zwar kurz und gedrängt, aber doch sehr vollständig und deutlich. Die am Ende befindliche Tabelle enthält das Einmal Eins bis auf 11 mal 10, die Menge von Pfennigen, welche von 1 bis 19 Groschen, so wie die Menge von Groschen, welche von 1 bis 10 Thlr. gehen, und sodann die Vergleichungen der gewöhnlichen Münz-, Gewicht-, Mafs- und Zahlarten. Sie wird auf Pappe gezogen und im Schulzimmer aufgehängt.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG u. ALTONA, b. Vollmer: *Allgem. und vollständiges Wörterbuch der gesammten Stadt- Land- und Hauswirthschaft*, nach den vorzüglichsten Quellen des In- und Auslandes, [alp]habetischer Ordnung bearbeitet, von *Fri[edr.] Wilh. von Schütz*, Kurf. Sächs. Hofrath. [Er]ster Band. 1803. 269 S. *Fünfter* Band. 1804. [4]*Sechster* Band. M bis O. 1804. VIII und [2]*Siebenter* Band. O bis R. 1805. 325 S. [Ach]ter Band. 1805. 204 S. 8. (Zusammen 3 Thl. [4] Groschen.)

Die drey ersten Bände dieses Werks hat[te] derer Mitarbeiter bereits angezeigt A. L. Z. [1]Num. 102., worauf wir uns in Absicht der vo[n] den fünf Bände der Kürze wegen beziehen, [u]dieselben in der nämlichen Art wie jene, be[ar]worden. In der Vorrede zum *Sechsten Bande* [hat] Vf. versprochen, wenigstens einen Supplement-B[and] nachzuliefern, um sowohl die noch fehlenden Art[ikel] als auch einige Berichtigungen der bereits gelie[fer]Gegenstände nachzutragen. Bevor wir also die [drey] noch fehlenden Bände des Hauptwerks *von T bis* nebst den Supplementen zum Ganzen erhalten, kön[nen] wir nicht mit der gehörigen Umsicht lesen, um [sich] ziemlich vollständige, jedoch fast zu sehr gedrän[gte] *Wörterbuch*, das sich einem *Auszuge* aus Krünit[z] nomisch technolog. Encyklopädie *in mancher* [Hin]sicht nähert, jedoch aber ungleich *weiter* wie [er] vorgerückt ist, im Zusammenhange beurtheilen. [Al]les hat sich in der Staats- u. Stadt-Wirthschaft [wä]rend der Zeit, dafs dieses Werk bearbeitet und ausgegeben worden, durch die seitdem so [ver]Deutschland, als in den meisten Staaten von [Eu]eingetretenen Verhältnisse, besonders seit [den] verflossenen sechs Jahren merklich geände[rt], manche Artikel, welche das Camerale im [en]gen und engern Sinne des Worts betre[ffen], das letzte Viertel des Jahres 1811 gar [nicht] passen, und im Supplement-Bande nach [der] Ordnung der Dinge, und der daraus [ent]den Veränderung ersetzt werden müssen. [Auch] landwirthschaftliche und merkantilische Artik[el] den ungern vermifst, dagegen sind die, aus [der] nomischen Naturgeschichte und manche [aus] Technologie mit hinlänglicher Vollständigkeit [be]beitet. Im Artikel *Mafse* hätte des franz[ös.] Decimalsystems wenigstens erwähnt, und die [Art] *Metrologie* und *Münze*, die allerdings hierher[ge]ren, eingeführt werden sollen. Aber es ist [ja] ein Werk, wie das vorliegende, nach allen [Se]gen und für alle Klassen von Lesern zu bear[bei]um einen Jeden nach seinem Wunsche zu b[ef]gen; dies kennt Rec. aus eigener Erfahrung, [da]man mufs doch so viel wie möglich, und [auf] einmal feststehenden Plane, der Vollständigk[eit] schaden.

Möchte es dem Verleger gefallen, für [gu]Papier zu sorgen.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 10. December 1811.*

## NATURGESCHICHTE.

BERLIN, in d. Realschulbuchhandl.: *Der Gesellschaft Naturforschender Freunde zu Berlin Magazin für die neuesten Entdeckungen in der gesammten Naturkunde. Erster* Jahrgang *drittes* und *viertes* Quartal. 1807. S. 163—316. Kupft. 4—8. *Zweyter* Jahrg. 1808. 326 S. 8. Kpft. *Dritter* Jahrg. 1809. 326 S. 9 Kpft. *Vierter* Jahrg. 1810. 322 S. 9 Kpft. 4. (Jeder Jahrg. 5 Thlr.)

Von diesem schätzbaren Magazin sind die beiden ersten Quartale schon in diesen Blättern (A. L. Z. 07. Nr. 281.) angezeigt worden, um den Naturforschern dieses Werk sobald als möglich bekannt zu machen. Jetzt gehen wir zu den merkwürdigsten Abhandlungen der folgenden Hefte über.

*Erster* Jahrg. 3 und 4tes Quartal. Pr. *Schneiders* Abhandlung über die von Aristoteles beschriebenen Nebse ist ein schätzbarer Beytrag zur Geschichte dieser Thiere. Prof. *Wünsch* sucht durch Versuche zu zeigen, dass Herschels Theorie von der Scheidung der Licht und Wärmestrahlen auf Irrthümern beruhe. Prof. bemerkt nur, dass es bey allen diesen Versuchen sehr bedenklich ist, wenn ein Thermometer aus einem Raum in den andern gerückt wird, wie hier geschah; für jede zu untersuchende Stelle muss ein besonderes Thermometer genommen werden. Dr. *Erndohr* Anatomie des Darmkanals und der Geschlechtstheile von *Carabus monilis* (*C. granulatus Herr.*). Eine treffliche Abhandlung mit Bemerkungen über die Anatomie der Insecten überhaupt. Zwischen den beiden Häuten des Magens fand er eine Flüssigkeit, welche er für den Chylus hält, auch senken sich die Gallengefäse daselbst ein, so dass diese eigentlich Milchgefäse wären. Die Larve von *Myrmeleon Formicaleo* hat keinen After; es ist eine sehr interessante Bemerkung, dass sich der Dünndarm in Seitengefäse endigt, wodurch also der Unrath geführt wird. Sehr mannichfaltig sind die männlichen Geschlechtstheile der Insecten, die weiblichen dagegen mehr übereinstimmend. Diese bestehen immer aus einer Scheide, zwey Gebärmüttern und mehren Eyerstöcken an jeder derselben. *Karsten*, Prognostische Charakteristik der Sandsteinformation. Die von dem Vf. angegebene neue Eintheilung ist jetzt durch die neue Ausgabe seiner Tabellen bekannter. *v. Hoff* beschreibt eine neue in der Havel, zwey Meilen von Berlin, entstandene Insel, deren Ursprung noch zweifelhaft ist. Sie besteht aus einem mit Muscheln und Gewürme bedeckten Sandhaufen. Prof. *Bode* fährt fort die neuesten Entdeckungen in der Astronomie anzugeben. *Klaproth* liefert chemische Untersuchungen des blauen vesuvischen Kalksteins, der kohlensauren Talkerde aus Steyermark und des Gurhofians von Gurhof in Unterösterreich, welche aus kohlensaurer Kalkerde nebst etwas kohlensaurer Talkerde besteht. *Willdenow* macht aus dem *Aster glutinosus Cavanill.*, den er sonst zweifelhaft zum *Doronicum* brachte, eine neue Gattung *Grindelia*. *Klug* beschreibt eine neue Gattung Piezaten *Oxaea flavescens* aus Brasilien, mehrere Arten aus der Bienenfamilie und einen sonderbar gestalteten *Henops* aus der Krim. Prof. *Fischers* Beschreibung des Voltaischen Eudiometers ist genau und umständlich. *Flörke* berichtigt die von Acharius aufgeführten Arten der Becherflechten, worunter sich allerdings viele Spielarten befinden. Indessen möchte doch zwischen denen, welche eine grosse und geringe Neigung zur Prolification zeigen, noch zu unterscheiden seyn. *Viborg* zeigt, dass die Schweine mehrere Arten von *Chenopodium* gerne fressen, dass sie zwar einige ungern und manche gar nicht fressen, aber dass keine einzige Art, selbst *Ch. hybridum* nicht, ihnen schädlich sey. Es wäre sehr zu wünschen, dass alle die alten unaufhörlich wiederhohlten und abgeschriebenen Nachrichten, nach der Reihe einer Prüfung unterworfen würden. Unsere Floren sind voll von solchen halbwahren und falschen Nachrichten.

*Zweyter Jahrgang* 1808. *Klaproth* giebt die chemische Untersuchung des Wavelits von Barnstapel und Hualgayoc nebst *Karstens* Beschreibung. Er besteht meistens aus Alaunerde, dann aus etwas Eisenoxyd und Wasser; der von Hualgayoc hält überdiess etwas Kieselerde. *Ebendersélbe* liefert eine chemische Untersuchung des Augits. *Hauy* beschreibt den Apophyllit (Ichthyophthalme von Dandrada) nach seiner Grundgestalt. Sie ist ein rechtwinklichtes vierseitiges Prisma, welches nach drey Seiten leicht zu theilen ist. *Willdenows* nähere Bestimmung einiger Liliengewächse leidet keinen Auszug. *Gronau* hat Bemerkungen über die Winter zu Berlin nach hundert-

dertjährigen gesammelten Beobachtungen, und eben so auch über die Frühlinge, und Sommer angestellt. Es sind Angaben der kältesten und heissesten Tage in jedem Monat, des höchsten und tiefsten Barometerstandes u. s. w. *Bonpland* beschreibt die *Hebeandra*, eine neue Pflanzengattung, der *Polygala* nahe verwandt. Es sind 16 vorher ganz unbekannte Arten aus S. Amerika, fast alle Sträucher. B. glaubt, die Gattung *Polygala* und die verwandten Gattungen mit der Ordnung *Leguminosae* vereinigen zu müssen. Auch *Linné* scheint diese Aehnlichkeit schon eingesehen zu haben, als er *Polygala* zur Diadelphia brachte. *Klug* über die Geschlechtsverschiedenheit der Piezaten. Von jeder Gattung giebt er die abweichende Form der Männchen und Weibchen an; ein ungemein nützliches Unternehmen für die Entomologie. Unter den naturhistorischen Fragmenten des Missionarius *John* aus Trankebar zeichnet sich die Beschreibung von *Lemur tardigradus Linn.* aus. Es ist ein kleines, spannenlanges, nächtliches, munteres Thier, und wie die Beschreibung zeigt, weit von *Buffons* Cucang verschieden. *Viborg* führt die Pflanzen an, welche aus dem Boden eines abgelassenen Teiches hervorwuchsen; unter denen auch *Carex cyperoides* war, welche man vorher noch nicht in Dänemark und zunächst in Böhmen und Oesterreich gefunden hat. Apotheker *Schrader* beschreibt ein neues *Chenopodium* mit *Ch. Botrys* verwandt, *Ch. foetidum* durch dreyspaltige Bracteen verschieden. *Ramdohr* über die Gattung *Cypris* enthält eine genaue, auch zergliedernde Beschreibung aller Arten. Diese Thiere pflanzen sich wie die Blattläuse fort. *Hermbstädt* bereitete Indigo aus Waid, fand ihn schwer, schwarzblau und zu schlecht, bemerkte aber zugleich, dass die Salzsäure ihn reinige und verbessere. *Willdenow* beschreibt die *Moehringia sedifolia*, eine der *M. muscosa* verwandte Art von dem Cal de Tenda. *Gronau* zeigt aus hundertjährigen gesammelten Beobachtungen, dass der Mond bey seinem Wechsel die Witterung 1743mal verändert, 3189mal nicht verändert hatte. In der Erdnähe waren 389 Veränderungen gegen 477 Nichtveränderungen. Da der Mondswechsel, so wie Erdnähe und Erdferne mathematische Bestimmungen sind, so läßt sich wohl erwarten, dass mit ihnen keine Veränderung der Witterung vorgehe. Sollte aber nicht eine gewisse Witterung bey gewissem Mondswechsel, so wie in der Erdnähe oder Erdferne gewöhnlicher seyn, als eine andere, z. B. die heitere beym Vollmond und ersten Viertel, die wolkige beym letzten Viertel und Neumond. *Spengler* beschreibt alle Arten der Gattung Herzmuschel (*Cardium*) genau und vollständig auf eine Weise, wie man sie von diesem Veteran in der Conchyliologie erwarten kann. *Flörke* beschreibt die *Capitularia pyxidata*, eine polymorphe Art von Blätterflechten, nach ihren Abänderungen. Nach den Begriffen, die wir von Art haben, nämlich als *jetzt* nicht veränderliche Formen würde Rec. doch die schlanken Formen von den kurzen und dicken, die stark proliferirenden von den weniger sprossenden unterscheiden. *v. Malinowsky* beschreibt das Nest der Hornissen (*Vespa Cra*... *Willdenow* giebt einige allgemeine Bemerkungen ... die Scitamineen, worin er zeigt, dass man ... zur Gynandria neben die Orchideen bringen ... auch jetzt er drey unter *Canna indica* zusam... worfene Arten auseinander. Er beschreibt ei... Art von Epheu *Hedera canariensis*; u. e. *Marg*... aus Brasilien, *picta* genannt, auch charakt... die Arten von *Hippocrepis*, nebst einer neue... *liata*, welche *Nau* bey Aranjuez entdeckte. ... Rec. besitzt diese Art von dem Entdecker. ... sucht zu zeigen, dass weder Mond noch Planet... noch weniger andere Himmelskörper, ausser der ... ne, Einfluss auf die Witterung haben. *Gewiss* ... dass dieser Einfluss oft übertrieben *wurde*, aber ... bleibt doch immer wichtig, einige Rücksicht auf ... Constellation zu nehmen: denn wir *kennen* wahrlich ... noch nicht alle Beziehungen zwischen den Himmels... körpern. *Karsten* und *Klaproth* liefern Beschrei... bungen und Zerlegungen des mürben Zoisits aus Kärnten, des Sphène aus dem Salzburgischen und des Eisenpecherzes von Freyberg. Letzteres besteht aus Eisenoxyd, etwas Schwefelsäure und Wasser. Flörke über die lange Dauer mancher kryptogamischen Gewächse, und die rothfrüchtigen Becherflechten. Enthält eine genaue, vortreffliche Auseinandersetzung dieser Flechten. *Bory St. Vincent* macht eine neue Gattung *Thorea* aus dem *Batrachospermum hispidu*... von *Decandoll.*, einer andern Alge von Isle de B... bon, und zwey in einem Herbarium gefundenen Pf... zen, wovon die eine an einem *Lichen (Salazinus)* ... Diese Gattung zeichnet sich durch die zarten ... aus, womit sie ganz bedeckt ist. Eine gen... kroskopische Zergliederung fehlt ganz und ... so bleibt es höchst unwahrscheinlich, dass d... u. Wasserpflanzen zusammen gehören. *Schr*... bey der Untersuchung des Labkrautes (*Gal*... *rum*) freye Essigsäure, und in den Wurzeln von ... *cium Pilosella* eine neue zähe Substanz, welch... nicht im absoluten Alkohol, wohl aber in ge... chem und Wasser auflöst, die Lakmustinktur ... färbt, aber nicht die Eigenschaften der andern ... tabilischen Säuren hat. Von der China unte... den sich diese Wurzeln sehr. *v. Geusau* hält ... Lichtstoff für den überall im Raume verbreiteten ... ther. *Hermbstädts* Abhandlung über das Leu... todter und lebender organischer Körper enth... terarische Bemerkungen und Versuche über ... Leuchtwürmer (*Lampyris noctiluca*). Er zeigt, ... sie in Sauerstoffgas nicht heller leuchten, auch ... Stickgas und Wasserstoffgas so wie unter Wasser ... fahren zu leuchten. Rec. hat dasselbe an nicht ... phosphorescirenden Substanzen bemerkt. Nach ... *Speyre* sind *Tinea sociella* und *colonella* verschied... Geschlechter einer Art. *Klug* stellt die Blattwe... nach ihren Gattungen und Arten zusammen. ... Unterordnung der Piezaten, deren Hinterleib ... dem Bruststücke ganz verwachsen ist, und deren ... ven Vegetabilien fressen, zerfällt in zwey Abthei... gen, in die Holzfressenden und Blätterfressen...

e haben eine ungetheilte Lippe und die Weibchen
en langen Legeſtachel, dieſe eine dreylappige Lip
und die Weibchen einen kurzen Legeſtachel. Die
ttung *Tenthredo* gehört beſonders hieher. Die
ttungen *Torpa* und *Lyda* werden nach ihren Ar
ſorgfältig abgehandelt. *Willdenow* zeigt, daſs
*rpus autumnalis* eine von *Cyperus complanatus*
iz verſchiedene Art ſey, und beſchreibt *Avena löf-*
*ſiana* nebſt den oft damit verwechſelten Arten.
*parviflora Desf. A. neglecta Savi* und *A. Pourreti*,
e neue Art. *Derſelbe* ſah den Samen mehrerer
rnkräuter, welchen er aus ſeinem Herbarium ge
nnen hatte, keimen, unter andern keimte der Sa
von *Acroſtichum calomelanos*, welchen *Swarz*
37. auf Jamaika geſammelt habe, noch 1801. *Bo-*
*St. Vincent* beſchreibt die Lager von foſſilen Holz
Wolfseck in Oberöſterreich. *Flörke* zeigt die Ab
derungen von *Parmelia tartarea* an, woraus man
ſondere Arten gemacht hat. Dafür unterſcheidet
*Lecidea ſabuletorum* als eine beſondere von *Baeo-*
*ices rupeſtris Achar.*, ſehr verſchiedene Art. *Hermb-*
*dt* über die Fähigkeit der lebenden Pflanzen im
inter Wärme zu erzeugen, behauptet dieſe Eigen
aft. *Nau* in dem 1ſten Theil der Wetterauiſchen
nalen hat dagegen geſchrieben. *Willdenow* be
reibt die *Arundinaria macroſperma* unter dem beſ
n Namen *Ludolfia macroſperma*.

*Dritter Jahrgang* 1809. *Link (Obſervationes in*
*ines plantarum naturales)* fängt mit den Pilzen
und giebt die Charaktere aller bekannten Gat
gen aus vier Abtheilungen dieſer Ordnung, wel
er *Epiphytae*, *Mucedines*, *Gaſtromyci* und *Fungi*
nt. Die Abtheilung *Xylariae*, worunter die Sphä
ſtehen, iſt noch zurück. Eine groſse Menge
e Gattungen, und nebſt vielen neuen Arten, iſt
hrieben worden. *Karſten* und *Klaproth* geben
chreibung und Analyſe des Elaeolits von Frie
hsvärn und der Kieſelguhr von *Isle de France*.
r enthält auſser Kieſelerde, Alaunerde, wenig
noxyd und Waſſer, noch 18 in Hundert Kali. *Der-*
hat ein Foſſil vom Speſſart unterſucht, welches
kleinen Quarzkörnern beſteht, die durch Eiſen-
l zeiſiggrün gefärbt ſind, doch iſt dieſes Eiſen-
l nicht chemiſch damit verbunden, ſondern löſt
leicht in Säuren auf. *Gronau* über die Herbſte,
hundert und mehrjährigen Bemerkungen. *Will-*
*w* beſchreibt die Gattung *Sideroxylum*, trennt
n als eigene Gattungen *Roemeria*, *Olinia*, *Scle-*
*rum*, und bringt *Siderox. lycioides* zu *Bumelia*.
hat den *Oelean* und die Haare der *Stachys la-*
chemiſch unterſucht. *Leonhard* beſchreibt ein
ral von St. Antoine bey Paris, welches andere
n Meniliten gerechnet haben, ferner den Stan-
Perlſtein aus Ungern und ein dem Obſidian ähn-
s Mineral aus Auvergne. *Karſten* über den Mar
von Priborn in Schleſien, einen primitiven
ſtein. *Tileſius* beſchreibt die merkwürdige *Ra-*
*rnuta*, welche er aus Braſilien mitbrachte, und
*Schneider* verbindet damit intereſſante literari-
Bemerkungen. *Karſten* Nachricht von einer
ſonderbaren Verſteinerung vom Cap Paſſero in Sici-
lien, *Cornucopiae* von Thompſon genannt. Dieſes
räthſelhafte Foſſil kommt in einem Kalkſteine von
der Formation des Jurakalkſteins vor. *Willdenow*
über die Gattungen der Lebermooſe. Eine neue Gat-
tung *Blandowia ſtriata* mit *Anthoceros* verwandt, aus
Peru und Chili. *Marchantia conica* iſt eine beſon-
dere Gattung *Staurophora* geworden. Sollte man
nicht die Jungermannien ohne Stamm und wahre Blät-
ter von den übrigen trennen können, da die Total-
form ſo auffallend abweicht? *v. Buchs* Reiſe über die
Gebirgszüge der Alpen, von Glaris bis Chiavenna,
leidet keinen Auszug. *Bory St. Vincent* kleine Li-
chenenflora von den Inſeln Frankreich und Bourbon,
bearbeitet von *Flörke*. Rec. iſt bey Durchleſung die-
ſer Abhandlung die allgemeine Verbreitung mancher
Flechtenarten ſehr aufgefallen. Einige Waſſerpflan-
zen ausgenommen, finden wir dieſes in dem vegetabi-
liſchen Reiche nirgends ſo ſehr. *Bode* über den
Mond; eine deutliche Darſtellung der Bewegungen
u. ſ. w. dieſes Weltkörpers. *Klaproth* unterſuchte
das Waſſer aus dem todten Meer, welches *Maril* aus
Paläſtina gebracht. Es enthielt ſalzſaure Kalkerde,
ſalzſaure Bittererde und ſalzſaures Natrum, kommt
alſo dem Waſſer des Oceans ſehr nahe. *Tileſius* über
die Melonenquallen *(Beröe)*, zuerſt nur Beſchreibung
dieſer Thiere im Allgemeinen. Ueber ihre Structur,
ihre Ernährung, ihre Fortpflanzung bleiben wir doch
noch ſehr im Dunkeln. *Hausmann* zeigt, daſs der
Salit einen fünffachen Durchgang der Blätter habe
und daher zum Augit gehöre; auch beſchreibt er
eine Art von Datolit, welche er den ſplittrigen nennt.
*Willdenow* trennt die Gattung *Onoclea* in drey an-
dere, nämlich *Onoclea*, *Struthiopteris* und *Lomaria*.
*John* über den Lucullun. So nennt der Vf. den
ſchwarzen Marmor, welcher bey den Italienern *Nero*
*antico* heiſst, und nach *Plinius Luculleum mar-*
*mor*, vom Conſul *Lucullus* genannt wurde. Auſser
kohlenſaurer Kalkerde, etwas Bittererde, Eiſenoxyd,
ſchwefelſaurer Kalkerde und Kieſelerde fand er noch
etwas ſchwarzes Kohlenoxyd (Kohle), wovon die
Farbe herrührt. *v. Buch* über das Vorkommen des
Tremoliths in Norden. In Norwegen kommt er zur
Uebergangsformation gehörig vor, nicht wie ſonſt
zur primitiven, auch im ſchwediſchen Lappland fin-
det er ſich bey den Eiſenſteinsniederlagen im Gneiſs.
Rec. beſitzt blättrigen Tremolith (wie der Vf. ihn
nennt) überall mit Bleyglanz durchzogen. *Sprengel*
beſchreibt einige neue und mehrere wenig bekannte
Arten von Waſſeralgen. *Flörke's* lichenologiſche Be-
richtigungen betreffen die ſehr verkannte *Lecidea de-*
*colorans*, ferner *Parmelia incolorata (Lecid. decolo-*
*rans Schrad.)*, zugleich beſchreibt er eine neue Art
*Leciden gelatinoſa*. *Hausmann* zeigt in einer ge-
nauen, ausführlichen Abhandlung, daſs Skapolit
und Wernerit nur Arten einer Gattung ſind, welche
er Paranthin nennt. *Reich* über das Haren und Mau-
ſern. Das Abfallen der Haare und Federn rühre von
verhinderter Ausdünſtung und Ueberfluſs an Feuch-
tigkeiten her, wodurch die Wurzeln erweicht wer-
den.

den. Dieſes entſtehe beſonders in warmen Wetter, denn die Ausdünſtung ſey deſto ſtärker, je mehr die Temperatur des Körpers die Temperatur der Luft übertreffe. Eine nicht wahrſcheinliche Hypotheſe. Die Wurzeln der Haare und Federn vertrocknen vielmehr, als daſs ſie erweicht ſeyn ſollten. Apotheker *Hänle* zeigt an, daſs er ein natürliches rothes Bleyoxyd aus dem Badenſchen beſitze, und *Klaproth* fügt hinzu, daſs das rothe Bleyoxyd von *Smithſon* beſchrieben, ebenfalls natürlich und kein zufälliges Produkt ſey. *Hermbſtädt* über den ſchnellen Wechſel der Witterung zwiſchen dem 26 und 27ſten Januar 1809. Er ſtellt die Hypotheſe auf, daſs durch das Zuſammentreffen zweyer entgegengeſetzter Elektricitäten in der Luft dieſe vernichtet, der Waſſerdampf niedergeſchlagen und dadurch zugleich Wärmeſtoff entwickelt ſey. *Derſelbe* liefert eine chemiſche Unterſuchung der Roſskaſtanie, worin er viel Stärke (die auch Rec. bey der mikroſkopiſchen Unterſuchung in Menge ſieht) etwas fettes Oel, viel Pflanzeneyweiſs, Gummi und bittern Seifenſtoff fand. *Gronau* zeigt durch Vergleichung von mehr als hundertjährigen Witterungsbeobachtungen, daſs Erdbeben und Ausbrüche der Vulkane nicht den Einfluſs auf Witterung und Barometerſtand haben, den man ihnen zuſchreibt. *Creveld* beſchreibt eine Eidexe aus der Gattung der Geckonen, die ſich beſonders durch den gefiederten Schwanz auszeichnet. *Bory St. Vincent* über die Gattung *Lemanea*. Daſs der Vf. die *Conferva fluviatilis Linn.* und *C. toruloſa Roth* von *Polyſperma Vauch.* trennt, iſt ſehr richtig, aber ob die neuen Arten, welche er dazu bringt, dahin gehören, läſst ſich bey mangelnder mikroſkopiſcher Zergliederung nicht beſtimmen. *Schrader* vergleicht die Reſultate von der chemiſchen Zergliederung der Aſche von friſchem und gefaultem Schierlingskraute. Auffallend iſt die Vermehrung des kohlenſauren Kali im gefaulten Schierling. *Reich* beſchreibt die Lebensart der Coccinellen. *Willdenow* charakteriſirt fünf neue Pflanzen Deutſchlands, *Potamogeton complanatum* (ohne Zweifel *P. zoſteraefolius Schumach.*), *Oenanthe megapolitana* von *Timn.* als *O. pimpinellifolia* beſchrieben, und bereits von *Schrader* als neu anerkannt, *Juncus balticus*, welchen Rec. auch aus Frankreich beſitzt und *J. helodes* nennt, da er an den Seeufern nicht ſelten iſt, *Chara hiſpida* eine; wie es ſcheint, ausgezeichnete neue Art und *Ch. latifolia*. *v. Buch's* Bemerkungen über eine Sammlung a. d. lipariſchen Inſeln lehren, daſs Obſidian wirklich eine Verglaſung ſey, der Bimſtſtein Lavaſtröme bilde und der Perlſtein eine Abſcheidung aus dem Obſidian darſtelle. *Flörke's* lichenologiſche Berichtigungen betreffen die *Lecidea fuſcolutea Achar. L. corallinoides (Stereocaulon Hoffm.) L. immerſa, L. fumoſa (Verrucaria fum. Hoffm.), Verrucaria ocellata* und werden im vierten Jahrg. fortgeſetzt. Rec. ſcheint die Reduction der unter *V. ocellata* vereinigten faſt zu weit getrieben. Ueber *Lecidea ruleſcens* ebenfalls im vierten Jahrgange. *Milch* beſchreibt körnigen Baſalt vom Kaukaſus, aber *Karſten* für Grünſtein erkennt.

*(Der Beſchluſs folgt.)*

## CHEMIE.

FREYBERG, b. Craz u. Gerlach: *W. Aug. Lampadius*, Profeſſors der Chemie zu Freyberg, *erläuternde Experimente über die Grundlehren der allgemeinen und Mineral-Chemie*, welche in dem Freyberger akademiſchen Lehrcurſus 1809—1810. angeſtellt wurden, geſammelt und herausgegeben von *Chr. Bercht*, Dr. der Philoſophie, und *G. G. Puſch*, der Bergwerkswiſſenſchaft Befliſſenem. *Zweyter* Band, die Experimente über die Mineral-Chemie enthaltend. 1810. XXIV u. 592 S. 8. (2 Rthlr.)

Der erſte Theil iſt Num. 246. des vorigen Jahrgangs dieſer A. L. Z. mit dem gebührenden Lobe angezeigt worden. Der vorliegende zweyte Theil, welcher mit dem erſtern an innerm Gehalt wetteifert, iſt, wie ſchon der Titel ſagt, der Mineral-Chemie gewidmet. Es werden darin 587 Verſuche beſchrieben. Auſser den mit den Mineralkörpern vorgenommenen Experimenten wird auch eines jeden Verfahren in der Natur mitgetheilt. Es würde zu weit führen, eins und das andere aus dem brauchbaren Buche auszuheben. Wir begnügen uns daher, den Inhalt und die Oekonomie deſſelben im Allgemeinen anzudeuten. I. Halurgie. 1. Säuren. 2. [illegible] 3. Säuren in Verbindung mit Alkalien und [illegible] II. Lithurgie. A. Kaliſche Erden. 1. [illegible] 2. Stronthian-Erde. 3. Kalk-Erde. 4. [illegible] B. in Aetzkalien auflösliche Erden. 5. [illegible] 6. Thon-Erde. 7. Beryll-Erde. C. Erden, die unter die vorigen Rubriken nicht gehören. 8. [illegible] Erde. 9. Zirkon-Erde. III. Phlourgie. A. Nicht brennbare Körper. 1. Schwefel. 2. Phosphor. 3. Kohlenſtoff. B. Zuſammengeſetzte brennbare Körper. 4. Steinkohlen. 5. Erdpech. 6. Bergöl. 7. [illegible] 8. Bernſtein. 9. Honigſtein. IV. Metallurgie. A. Metalle, deren Oxyde ſchon für ſich im Feuer reducirbar ſind. 1. Gold. 2. Silber. 3. Queckſilber. 4. [illegible] B. Metalle, deren Oxyde nicht durch bloſses Feuer reducirt werden können. 5. Nickel. 6. Kupfer. 7. Zinn. 8. Bley. 9. Wismuth. 10. Spiesglanz. 11. Tellur. 12. Uran. 13. Titan. 14. Palladium, Rhodium, Iridium. 15. Cererium. 16. Tantalum. 17. Kobold. C. Metalle, durch welche Waſſer zerlegt werden kann. 18. Eiſen. 19. [illegible] 20. Braunſtein. D. Säuerungsfähige Metalle. 21. [illegible] ſenik. 22. Chrom. 23. Scheel. 24. Molybdän. Columb.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 12. December 1811.

## NATURGESCHICHTE.

BERLIN, in der Realschulbuchh.: *Der Gesellschaft Naturforschender Freunde zu Berlin Magazin für die neuesten Entdeckungen in der gesammten Naturkunde* u. s. w.

*(Beschluss der in Num. 136. abgebrochenen Recension.)*

*Vierter Jahrgang* 1810. *Fischer* beschreibt ein zweckmäßig eingerichtetes Monochord. *Lehmanns* Abhandlung über die Zerbrechlichkeit der Hundschleiche, und die Aehnlichkeit des innern Baues mit den Eidexen, mitgetheilt von *Schneider*. Die interessante Anatomie dieses Thieres. *Klug* benennt einige neue Piezatengattungen *Ptilotopus* (*Columbus americanorum Fabr.*) *Tetrapedia* (eine neue Art aus Brasilien), *Gnatho* (eine neue Art vom Cap) *Staena* (ebenfalls eine neue Art aus Brasilien) *Trapus* (ebenfalls eine neue Art aus Brasilien). *Buch* über die Eisenerzlager in Schweden. Einige Bemerkungen über diese dem Gneus untergeordnete Lager. *Willdenow* über *Salix Arbuscula Linn.* Sehr richtig sagt er, dass *Linné* bey dem Eintragen der Pflanzen in sein Herbarium Verwechselungen begieng. Auch hier passt *Salix Arbuscula* seines Herbariums nur zu *S. incubacea*. Von *Salix Arbuscula L.* muss die von Host beschriebene *S. A.* als eine andere Art *S. Hosteana* unterschieden werden. *Derselbe* theilt Bemerkungen über Plumier's *Tractatus de Filicibus americanis* mit. *Flörke's* Kritik der Amphoren enthält viele schätzbare Berichtigungen. *Buch* über locale und allgemeine Gebirgsformationen. Wie sehr man sich hüten müsse, nach localen Formationen auf das Ganze zu schliessen, zeigt sich an den Versteinerungen im Oeningischen Mergelschiefer, und an dem Steinkohlengebirge von Locle in der Höhe des Jora im Fürstenthum Neufchatel. Dieser enthält nur Ueberbleibsel von noch existirenden organischen Körpern und ist aus dem Bodensatze eines Teiches entstanden, dieses ist Bodensatz eines Landsees. *v. Hoff* und *v. Schlottheim* entdeckten Seemuschelversteinerungen im bituminösen Mergelschiefer mit Pflanzenabdrücken. *Karsten* beschreibt eine neue Fossiliengattung Lythrodes von Reichsvärn, welche mit Labrador Feldspat vor-



kommt. Sie enthält Kieselerde, Alaunerde, Kalkerde, 8 in Hundert Natron, und 6 in H. Wasser. *Swarz* beschreibt das *Bleachnum orientale* eine neue Art aus Peru. Er macht ferner aus *Disperisalata* von La Billardiere aus N. Holland, eine besondere Gattung *Diplodium*. Derselbe verbessert den Charakter von *Linconia* und beschreibt eine neue Art, *L. thymifolia*. Er beweist ferner dass *Panicum dimidiatum* eine *Rottboella* sey. *Bode* über Erleuchtung und Erscheinung des Ringes von Saturn aus diesem Planeten betrachtet. *Willdenow* über das Keimen der Gewächse. Das Resultat dieser Abhandlung ist, dass die Benennungen *Albumen* und *Vitellus* als nichts sagend, gänzlich zu verwerfen sind, dass alle Pflanzen Cotyledonen haben, nur mannichfaltig gebildet. Rec. läugnet nicht, dass sich Gärtner zuweilen in der Bestimmung dieser Theile irrte, aber mit dem Vf. kann er in der Hauptsache nicht einverstanden seyn. Der Embryo in dem Samen ist ein von den übrigen Theilen völlig gesonderter, höchstens ihnen nur leicht anhängender Theil. Die Cotyledonen sind Stücke dieses Embryo, mit ihm so verwachsen, dass man die Grenze nicht bestimmen kann; auch wachsen sie in der Regel als Blätter aus, nur in einigen wenigen Fällen bleiben sie in der Erde verborgen, doch mit einem beträchtlichen Zuwachse. Ueberall sieht man schon die Form und Zahl der künftigen Samenblätter an dem Embryo deutlich. Das *Albumen* umgiebt entweder als ein fleischiger Umschlag den Embryo, der sich durch einen Druck leicht sondern lässt (*Tithymallae*), oder es wird von dem Embryo ganz oder zum Theil umschlossen, und es lässt sich nicht weniger leicht davon trennen (*Caryophylleae*), oder es sitzt an der Seite (Gräser). Nie wächst das *Albumen* aus, immer schwindet oder schmilzt es beym Keimen. Merkwürdig ist allerdings, was der Vf. von dem Keimen der Fichtenarten behauptet, und so verdient die Bemerkung über die Umbellenpflanzen eine nähere Prüfung. *John* fand im edlen Serpentin Kieselerde, Bittererde, etwas Alaunerde, Kalkerde, Eisen- Manganes- und Chrom-Oxyd nebst viel Wasser. *v. Buch* über den Gabbro. So nennt der Vf. ein Gemenge aus Jade und Smaragdit, oder aus Feldspat, Jade und grauen Smaragdit, dessen Verschiedenheiten und Vorkommen er genau angiebt. *Gronau* über die Witterung des Jahrs 1809., ist eine Uebersicht

derſelben. *Leisler* in Hanau fand *Vespertilio Barbaſtellus* in Deutſchland und beſchreibt ſie ausführlich. *Hausmann* zeigt an, daſs man am Iberge am Harz Strontianit entdeckt habe. *Hermann* ſetzt ſeine mineralogiſchen Bemerkungen über das orenburgiſche Gouvernement fort. *Schrader* fand im Graphit nach dem Auskochen mit Waſſer und Verbrennen mit Salpeter noch Kieſelerde, Alaunerde, Eiſen- und Titan-Oxyd, im ſpaniſchen etwas Kupfer-Oxyd. *Willdenow* über die Anzucht ausländiſcher Bäume und Sträucher empfiehlt *Prunus ſerotina*, *Liriodendron Tulipifera* (der aber an der Nähe der Nord- und Oſtſee oft erfriert), *Salix Ruſſeliana*, *Populus monilifera* (ſchon häufig angebauet), *Juniperus virginiana* (verträgt ebenfalls die Seewinde nicht), *Acer ſaccharinum* und *daſycarpum* (letzterer iſt viel härter als *A. Negundo*). *Ebenderſelbe* beſchreibt *Pavonia platanifolia* eine neue Pflanzenart aus Indien. Bildet Stämme von 15 — 17 Fuſs Höhe. *Link* giebt das Verhalten der Mineralien vor dem Löthrohre, ſowohl in gemeiner Luft, als Sauerſtoffgas an. *Schönberg* beſchreibt das Skelettdes groſsen Antons zu Helmſtädt, eines Rieſen. *Creſſac* zeigt an, daſs man am *Puy las Vignes* bey der Stadt *Leonard* im Dep. *d. l. Haute Vienne* in einem Lager Zinn mit Arſenikaleiſen, Arſenikalkupfer und Scheelerz gefunden habe. *Reich* beſchreibt eine neue Art von *Myosus virginicus* aus Virginien. *Flörke's* kritiſche Bemerkungen zu *Acharius Lichenographia univerſalis* ſind ſehr ſchätzbar, und räumen etwas die Menge von Arten auf, welche Acharius nach jedem Stücke, was ihm zu Händen kommt, beſtimmt. *Klug* beſchreibt ein Schmarotzerinſect auf der *Andrena ovina Illig.* (wovon *A. megacephala Ill.* das Männchen ſey), dem *Lepisma* ähnlich. *Schlegelmilch* macht noch einige Bemerkungen über den körnigen Baſalt, welchen Karſten für Grünſtein erkannt hatte. *Bode* über die Verbindung der Erde mit der Sonne. *Ramdohr* über die Organe des Taſtens in den Bienen, enthält treffliche Bemerkungen von der Vertheilung der Nerven in den Fühlhörnern, in den Freſsſpitzen und den Füſsen. Die Freſsſpitzen hält er beſonders für dieſe Organe des Taſtens. Ueberall ſind die Nerven im Körper der Inſecten von Luftröhren begleitet und auch dieſe treten in Fühlhörner, Freſsſpitzen und Füſse. *Ahrens* beſchreibt merkwürdige Würmer, welche ſich in einer Schnecke (*Helix putris*) fanden, und von einem Orte darin zum andern bewegten. *Flörke* über die verſchiedenen Arten des Brandes im Getreide. Er unterſcheidet den Roſt (*Uredo linearis* und *Puccinia graminis Perſ.*), ferner den Flugbrand, den harten und den Schmierbrand, auch zieht er Fourcroy's Unterſuchungen auf den letztern. Schade, daſs der Vf. keine mikroſkopiſchen Unterſuchungen angeſtellt hat. Der Flugbrand iſt ohne Zweifel ein *Uredo*, welches die Uebergänge von dieſem zu *Uredo Caricis*, zu den *Uredo* Arten auf Stämmen und Blättern, endlich zu *Uredo appendiculata* und der Gattung *Puccinia* beweiſen. Den harten und Schmierbrand kennt Rec. nicht genau. *John* hat im Caviar viel Eyweiſsſtoff, etwas Oel und ſalzſaures Natrum, wenig ſchwefelſaures Kali, Gallerte, phosphorſauren Kalk und phosphorſaures Eiſenoxyd gefunden. *Noel* beſchreibt *Clupea Aloſa picta Autor.* eine von *Clupea Aloſa* verſchiedene Art, und den Fang derſelben.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Hannover, b. d. Gebr. Hahn: *Liebe nach ihren in Betrachtungen* (Predigten) *über 1. Kor.* Von Dr. *Johann Jakob Stolz*, der Theol. Prof. und Prediger an der Martinskirche in Bremen. (Seit 1811. privatiſirender Gelehrter zu Zürich.) Neue, unveränderte Ausgabe.

2) *Ebendaſelbſt*, b. Denſelben: *Chriſtliche Predigten gehalten in d. J. 1809. in der Martinskirche zu Bremen* von Dr. *J. J. Stolz* u. ſ. w.

Beide Sammlungen auch unter dem beſondern Titel

*Predigten zur Beförderung der Humanität von Dr. J. J. Stolz.* 1ſte Hälfte XIV u. 316 S. 2te Hälfte XVI u. 292 S. 8. 1810. (zuſammen 1 Thlr. 12 Gr.)

Obgleich die Predigten über 1. Kor. 13. bey ihrer erſten Erſcheinung im J. 1798. öffentlich vortheilhaft beurtheilt wurden: ſo blieben ſie doch *in manchen* Gegenden Deutſchlands unbekannter, *als andere* Schriften deſſelben Vfs. Die Verleger wünſchten alſo mit einer neuen Sammlung von Predigten ähnlichen Inhaltes, die durch einen gemeinſchaftlichen Titel mit der frühern verbunden werden könnten, aufs neue auflegen zu dürfen; und der Vf. gewährte ihnen dieſen Wunſch, ſorgte aber auch durch ein beſonderes Titelblatt dafür, daſs dieſe als Fortſetzung der erſten unabhängige Sammlung kenntlich ſey, und die Beſitzer der erſten nichts doppelt anzuſchaffen brauchten. Dieſs zur Geſchichte der Erſcheinung vorliegender beiden Sammlungen, unter denen die 2te, als eine eigentlich neue, unſerer nähern Anzeige und Beurtheilung bedarf. Das Ausgezeichnete derſelben beſteht hauptſächlich in der ganzen Art, wie der Vf. hier die ſogenannte Paſſionsgeſchichte behandelt. „Bey meinem dieſsmaligen Ueberdenken dieſer Geſchichte", heiſst es S. 3., „war mir dem im Vorhergehenden auf die Schwierigkeiten, die war gedeutet worden, die es habe, während einer Reihe von 25. Amtsjahren dieſer Geſchichte immer neue intereſſante Seiten abzugewinnen, „zeigte mir vorzüglich der Gedanke in einem hellern Lichte, daſs man gegen die Widerſacher Jeſu, gegen *Judas Petrus*" (war dieſer auch Widerſacher Jeſu?) „*Judas*" (ſelbſt dieſen möchte Rec. nicht dahin zählen) „und andre in dieſer Geſchichte vorkommende Perſonen, gewöhnlich nur *anklagend, beſcheltend, rügend, verdammend* zu Werke geht, und daſs man deſswegen häufig bey dieſer Gelegenheit nur *Strafpredigten* hört." Zur Vermeidung der Uebertreibungen überzeugt, daſs in ſolchen Predigten meiſt die Farben der Gemälde viel zu ſtark aufgetragen werden, und daſs die geſchilderten Perſonen, nicht die

ener waren, die man oft aus ihnen macht, will
Vf. in seinen Predigten „diese Personen, zwar
ihrer Eigenschaft als Sünder *hassenswürdig*, aber
h noch mehr *bedaurenswerth* vorstellen." (*Has-*
*enswürdig* ist selbst die *Person* des gröbsten Sünders
ht, sondern nur seine sündlichen Eigenschaften).
wohl dieses nun auch dem Vf. gelungen ist, so
ihn die sieben ersten Predigten als richtigen
schenkenner, als scharfsichtigen Menschenbeur-
ler und als feinfühlenden Menschenfreund be-
hnen, und so schöne Proben sie besonders davon
halten, dass auch er, wie *Reinhard* (S. dessen Ge-
dnisse u. s. w. Br. X. S. 117. u. s. w.) zur Auffin-
g und Wahl interessanter Materien aus histori-
en Texten die Regel befolgt: sich ganz auf den
auplatz der Geschichte zu versetzen und, mittelst
ender Anwendungen auf die Umstände und Be-
dnisse der eignen Zeit und Gemeine, Worte, ge-
et zur rechten Zeit, vorzutragen: so sehr hätte
h Rec. gewünscht, dass auf das wirklich Seltene
dieser Art, über die Passionsgeschichte zu predi-
, *von der Kanzel herab* nicht so wäre aufmerksam
macht worden, wie solches in der 1sten und 7ten
d. geschehen ist. Der Zuhörer abstrahire es aus
Predigten selbst, nicht aus dem, was ihm sein
er Prediger darüber sagt, ob ihm etwas Gewöhn-
es oder Nichtgewöhnliches vorgetragen wird. —
h die vier folgenden Predigten, die es haupt-
lich mit Jesu, dem Leidenden und, unter gewissen
schränkungen, höchst Bedaurenswürdigen, zu
haben, so wie die sieben letzten, worin gezeigt
d, warum Jesus in die Welt gekommen und nicht
ommen sey, sind in jedem Betrachte Lesenswerth
verdienen besonders von jüngern Predigern, um
Manches, was in der Erklärung der Leidensge-
chte und in der Lehre von der Bestimmung Jesu
bersehn wird und nicht übersehn werden sollte,
Aufmerksamkeit zu lenken, studirt zu werden.
h unbedingter würde Rec. diese Sammlungen
fehlen, wenn nicht des Vfs. Periodenbau oft
und verwickelt wäre, und wenn darin nicht für
anzel fremde Wörter, wie *Humanität*, *sympa-*
*sche* Gefühle, *Neutralität* u. s. w. zuweilen vor-
en. Den Druck findet Rec. für ein Erbauungs-
nicht gros und dem Augen gefallend genug.

## JUGENDSCHRIFTEN.

KJØBENHAGEN, b. Brummer: *Anständighedslaere for Ungdommen af J. F. Dolz*, oversat ved Prof. *Kn. L. Rabek*, Ridder af Danebrogen. (Lehre des Anstandes für die Jugend von *J. F. D.*, übersetzt vom Pr. *K. L. R.* Ritter des Danebrogordens.) 1810. IV und 128 S. 8. (16 Gr.)

ist eine bemerkenswerthe Abweichung der
hen Sprache von der deutschen, wenn in der
nur zwischen *Anständigkeit* und *Wohlanständig-*
*it*, in der ersten hingegen zwischen a) *Anstaen-*
*dighed*, b) *Velanstaendighed* und c) *Sömmelighed* unterschieden wird, so, dass jedes dieser 3 Wörter einen eignen Sinn ausdrückt und unter a) die Rücksicht, die man in seinem Verhalten auf die *natürlichen*, unter b) die Rücksicht, die man auf die *allgemeinangenommenen*, unter c) die Rücksicht, die man auf die *unter bestimmten Stände und Bürgerklassen angenommenen* Zeichen der Sittlichkeit nimmt, verstanden wird. Hat man auch für das Stammwort *sömmelig* das deutsche *sich geziemen:* so fehlt es doch dem davon herkommenden *Sömmelighed* im Deutschen an einem entsprechenden *Substantiv:* denn *Geziemenheit* oder *Ziemlichkeit* ist, in diesem Sinne gebraucht, undeutsch, und für *Schicklichkeit* hat der Däne sein eigenes *Skikkelighed*. Dem würdigen Uebersetzer der Dolzischen Anstandslehre ist diese Abweichung seiner Muttersprache von der deutschen nicht entgangen; er hat sich um ihretwillen verschiedene zweckmäsige Veränderungen des Originals erlaubt und §. 5. seq. den Unterschied zwischen *Anstand* und *Anständigkeit* so bestimmt, dass unter jenem die Fertigkeit, sich in seinem Verhalten nach den Begriffen des Geziemenden und Schönen, unter dieser die Geschicklichkeit, in seinem Verhalten die natürlichen Zeichen der Sittlichkeit zu berücksichtigen, verstanden wird. Dass übrigens die Uebersetzung geschmackvoll, richtig und in einer reindänischen Sprache verfasst ist, bedarf bey einem Uebersetzer, wie der bekannte Dichter *Rabek* ist, nicht erst der Versicherung. Dem Originale, das in unserer A. L. Z. kürzlich (1811. Erg. Bl. Nr. 87.) angezeigt wurde, gereicht es zur Ehre, einen solchen Uebersetzer gefunden zu haben.

## THEOLOGIE.

KIEL, gedr. in der Kön. Schulbuchdr.: *Ueber die Unvereinbarkeit der geistlichen und weltlichen Macht und die Vereinbarkeit des Katholicismus und Protestantismus.* Ein praktischer Commentar über 2 Thess. II, 1 — 12. und Joh. X, 12 — 16. Von D. *Joh. Otto Thiess.* 1809. 8 B. kl. 8. (12 Gr.)

Auch diese kleine Schrift des verstorbenen Vfs. ist durch dessen eigne Schuld viel weniger geniesbar geworden, als sie es hätte werden können. Statt eines *gelehrten* Commentars über die beiden angegebenen Stellen des N. T. wollte er seinen Lesern einen *praktischen* mittheilen; gleichwohl erliegt ein Theil seiner Schrift unter den literarischen Notizen, die er in ungeheuern Noten beybringt; so besteht z. B. S. 7 — 12. nur aus sechs Linien Text, das übrige ist alles Note; noch ärger ist es S. 19 — 40.; diese 22 Seiten haben nur 23 Linien Text; den übrigen Raum nehmen Citationen ein, womit den Frommen, die erbaut werden sollen, wenig gedient seyn wird. Die Hauptgedanken des Büchleins giebt der Titel an; sie sind nicht neu, wie oft und von wie vielen ward es schon gesagt, dass *Staatsgewalt* und *Kirchenzucht*, ihrer Natur nach, von einander *verschieden* seyn, und

und dafs, nach Beseitigung des *Papstthums*, Katholiken und Protestanten wohl noch zu vereinigen wären! Aber die Ausführung dieser Gedanken hat doch etwas Originelles, und es fehlt nicht an einzelnen guten und zum Theil sehr schönen und gefühlvollen Stellen, die man um so lieber ausheben möchte, da sie in des Vfs. Schrift nicht die gehörige Wirkung thun. Mit Unwillen erfüllen verschiedene Ausfälle auf liberale Theologen, die ein Mann sich erlaubte, der so viel anstöfsige Dinge gesagt hat, und, wenn Ketzergerichte wieder eingeführt worden wären, gewifs einer der ersten gewesen seyn würde, den man vor dasselbe gefordert, und im günstigsten Falle wenigstens mit strengen Verweisen angesehen hätte; es ist widrig, wenn ein *solcher* Mann gemäfsigt denkenden Theologen, besonnenen Freunden freyer wissenschaftlicher Untersuchungen wenigstens mit einem Wespenstiche wehe thun, und sie als Uebelgesinnte gegen den christlichen Glauben, als solche, die da Miene machen, Christum zu verläugnen, verdächtig machen will. Dieſs war ein häfslicher Zug in des Vfs. Schriftstellercharakter, den zwar Rec. gern aus dessen äufserer Lage erklärt, um ihn so viel möglich zu entschuldigen, zumal da er andern weniger als sich selbst dadurch schadete. Die eigentliche Tendenz der vorliegenden Schrift würden wir, wenn der Vf. noch lebte, Bedenken getragen haben, anzudeuten, um ihm nicht Ungelegenheiten zuzuziehen; aber auch nun, da er nicht mehr unter den Lebenden wandelt, läfst sich füglich davon schweigen; sein Büchlein ruhe mit ihm im Frieden!

## SCHÖNE KÜNSTE.

LEIPZIG, b. Eurich: *Zwölf in Kupfer gestochene Vorschriften zur Erlernung der englischen Handschrift*, von *H. Brose* in Berlin. (Ohne Jahreszahl) in quer gr. 4. Auf Velinpap. (12 Ggr.)

Die Charaktere oder Schriftzüge aller süd- und westlichen Völker Europens, sind sich im Wesentlichen fast alle gleich, weil sie durchgängig das lateinische Alphabet zu schreiben angenommen haben; aber die Art, wie der lateinische Schrift- und Current-Charakter *geschrieben* wird, ist eben so verschieden, wie der Volks-Charakter derjenigen Nationen, die ihn schreiben, entweder durch Geschmeidigkeit, oder verfeinerten Geschmack in der Schönschreibekunst sich mit Vortheil auszeichnet. Seit dem Anfange des XIIIten bis zum Anfange des XIXten Jahrhunderts hat die Schönschreibekunst, wie die Sculpture, manche Veränderung des Geschmacks erlebt; fast alle 50 Jahre findet man einen geänderten Charakter, dem weniger das deutsche, als das lateinische Alphabet unterworfen gewesen ist. In neuern Zeiten, und seit den jüngst verflossenen 25 Jahren, haben die Engländer, Holländer und Deutsche, in sofern die letztern, in fremden abendländischen Sprachen schreiben, den Vorzug vor allen Europäern behauptet, wogegen die Italiäner, Spanier und Portugiesen, ihren minder gefälligen, als wenigstens steifen Schriftzügen, die vor hundert und mehreren Jahren bey Ihnen üblich waren, ohne Hauptveränderung damit vorzunehmen, treu geblieben sind. Am meisten haben die Franzosen, ausser die Geschäftsmänner in den Canzeleyen der Verwaltung, weniger die Kaufleute Frankreichs, den französischen Schreib-Charakter seit der Revolution bis auf den gegenwärtigen Augenblick [illegible]. Nicht selten ist es, dafs man in einer Expedition sechs- bis sieben Schriftarten, das ist: sieben Alphabete verschiedener Schriftzüge darin angebracht sieht. Jetzt aber behaupten *die Deutschen* den Vorzug, deren verschiedene Schriftarten, unsere Nachbaren, die Franzosen, vor 30 und mehr Jahren oft bitter tadelten. Die Engländer, Holländer und Deutschen sind sich aber consequent geblieben; die letztern haben ihren Geschmack im Schönschreiben, selbst durch ausländische gefällige Verfeinerung erhöhet; dieſs beweisen die vorliegenden zwölf Vorschriften, die, ungeachtet es nicht an ähnlichen Mustern der Art fehlt, dennoch verdienen in Handlungsschulen und bey dem Privatunterricht eingeführt zu werden, indem sie *neben ihren* sächsischen Geschwiestern, recht gut bestehen *können*.

## NEUE AUFLAGEN.

DRESDEN, in d. Arnold. Buchh., Paris u. Turneisen d. Sohne: *Dialogues pour* [illegible] *ciale*; propres à se former au ton de la [illegible] fation en françois et en allemand, par [illegible]. T. I. *dialogues de matinées*. 192 S. [illegible] *logues de journées*. 196 S. T. III. *Dialogues soirées*. 188 S. *Seconde* édition revue et [illegible] 1811. 8. (2 Rthlr.) (Siehe d. Rec. A. [illegible] 1810. Nr. 236.)

Auch unter dem deutschen Titel:

*Gespräche für das gesellschaftliche Leben*. [illegible] Bändchen. *Morgengespräche*. *Zweytes* [illegible] chen. *Tagesgespräche*. *Drittes* Bändchen. [illegible] *gespräche*.

* * *

NÜRNBERG, b. Bieling u. in Comm. d. J. B. [illegible] scher. Buchh. in Leipzig: *Auserlesenes* [illegible] *und Communionbuch für glaubige Christen* [illegible] einer Vorrede und Unterricht vom rechten [illegible] brauch des heiligen Abendmahls, von D. [illegible] *Georg Rosenmüller*. Nebst einigen neuen [illegible] Beicht- und Abendmahlsliedern, in Bezug [illegible] auf die vorhergehenden Gebete und bey [illegible] Andachten zur Privat- und Kranken-Communion. *Neue* verbesserte Auflage. 1808. [illegible] 256 S. 8. (8 Gr.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 14. December 1811.

## ARZNEYGELAHRTHEIT.

AMSTERDAM, b. van Esveldt-Holtrop: *Nieuwde Prijsverhandelingen, bekroond door het Genootschap ter bevordering der Heelkunde te Amsterdam.* (Neue Preisschriften der Amsterdamer Gesellschaft zur Beförderung der Wundarzneykunde.) *Eerste* Deels *Eerste* Stuk. 1809. 141 S. gr. 8.

Die letzten Bände der *alten* Sammlung der Preisschriften der chirurgischen Gesellschaft zu Amsterdam sind in den Ergänz. Blätt. 1809. Num. 34 und 35. angezeigt. Die *neue* Sammlung beginnt mit einer *Abhandlung über den schwarzen Staar, als Beantwortung der, im Jahr 1804 von der Gesellschaft zur Beförderung der Wundarzneykunde zu Amsterdam aufgegebenen Preisfrage*, von dem Herrn *J. Logger*, Wundarzte, zu Leyden. So wie sich diese Preisschriften bisher durch ihren interessanten Inhalt ausgezeichnet haben, so ist es auch bey der gegenwärtigen der Fall. Die Preisfrage, die sie beantwortet, war folgende: *Unter den mannichfaltigen Krankheiten, welche die Blindheit verursachen können, ist der schwarze Staar (Amaurosis) eine der gewöhnlichsten, und war bisher auch eine der unheilbarsten von allen. Es wird demnach gefragt: Welches ist die Natur, und welches sind die Ursachen und Kennzeichen dieser Krankheit? Ist sie in irgend einem Falle heilbar? Und, wenn sie es ist, unter welchen Bedingungen und auf welche Weise?*

Von den *Fünf Kapiteln*, woraus die Abhandlung besteht, handelt das *erste* von der *Natur des schwarzen Staars*. Hr. *L.* sagt, dass er der Meinung derer, welche behaupten, der Sitz der Sehekraft sey nicht die Aderhaut, sondern die Netzhaut, oder die Ausbreitung des Sehenervens, nebst dem Sehenerven selbst und dem Gehirn, in so fern dieses den Gesichtseindruck empfängt und der Seele darstellt. Die Definition, die der Vf. von dem *schwarzen Staare* giebt, ist folgende. Er sey eine *Verminderung, Unterdrückung oder Vernichtung des Vermögens zu sehen, welche abhängen von einer krankhaften Beschaffenheit der Netzhaut, des Gesichtsnerven oder des Gehirns, ohne eine sichtbare Veränderung der äusseren Gestalt des Auges oder seiner Feuchtigkeiten.* Unterscheidung in Verminderung oder Unterdrückung der Sehekraft auf der einen, und in völlige Vernichtung derselben auf der andern Seite, habe ihren guten Grund in der Erfahrung, weswegen auch der schwarze Staar in den *intermittirenden*, den *periodischen* und den *fixirten* eingetheilt werde. Von den beyden ersten Arten werden aus den Schriftstellern merkwürdige Beyspiele angeführt. Eine andere Eintheilung sey die in *Amaurosis imperfecta* oder *partialis*, und in *Amaurosis perfecta* oder *completa*.

*Zweytes* Kapitel. *Ueber die Ursachen des schwarzen Staars.* Die *nächste Ursache* des schwarzen Staars kann Hr. *L.* nicht mit Andern in einer Lähmung der Netzhaut oder des Gesichtsnerven finden. Bey vielen schwarzen Staaren seyn vielmehr im Anfange das Gefühl u. die Thätigkeit erhöht. Er suche mit *Guerin* die nächste Ursache des schwarzen Staars entweder in einer *geschwächten Wirkungskraft der Netzhaut*, oder in einer *grossen Empfindlichkeit derselben*. Unter die vorbereitenden Ursachen werde auch die Schwangerschaft gerechnet. Hypochondristen u. hysterische Personen seyen zuweilen (nach dem Vf., *nicht selten*, welches wir doch nicht zugeben können) dem schwarzen Staare unterworfen. Eine von den Ursachen sey die Idiosynkrasie, oder auch die Erblichkeit. Der Gelegenheitsursachen gebe es sehr viele. Hr. *L.* hat dieselben unter sechs Klassen gebracht. Die erste Klasse enthält die organischen Gebrechen, wodurch die Gesichtsnerven gedrückt, afficirt, und in ihren Wirkungen gehindert werden; die zweyte die Verletzung des Gesichtsnerven, der Netzhaut und des strahligen Körpers; die dritte Alles, was eine allgemeine Schwäche oder eine örtliche Schwäche der Gesichtsnerven verursachen kann; die vierte den vermehrten und oft beschleunigten Zufluss des Blutes nach dem Kopfe; die fünfte die Krämpfe, und die sechste die krankhaften und mechanischen Reize. Zur ersten Klasse sind zu rechnen: Geschwülste in der Nähe der Gesichtsnerven, wodurch diese Nerven gedrückt werden; die Balggeschwülste, die Gewächse in der Tiefe der Augenhöhlen und in der Schädelhöle; Geschwülste oder Wasser, oder Eiter im Gehirn; Wasserblasen auf dem Gesichtsnerven; Verhärtungen des Gesichtsnerven und der Netzhaut, wozu, nach *Reil*, unter andern die Entzündung der Thränendrüse Gelegenheit geben könne; die zu grosse Zunahme der Augenfeuchtigkei-

keiten, wodurch die Gesichtsnerven gedrückt werden; nach Einigen die Auflösung des Glaskörpers, die aber mehr als eine Folge des schwarzen Staars anzusehen sey; endlich, nach dem Vf., der hierbey *Beer's* Lehre der Augenkrankheiten anführt) die Drüsengeschwülste in der Gegend der Drosselvenen (*Venae jugulares*), wodurch der Zurückfluss des Blutes im Kopfe verzögert, die Gefässe desselben angefüllt, die Gefässe des Auges geschwächt und ausgedehnt werden, und dadurch ein Druck auf die Netzhaut verursacht wird. Die zur zweyten Klasse gehörigen Verletzungen können durch Quetschung, oder Verwundung, oder Vereiterung des Gesichtsnerven, der Netzhaut, oder des *Ligamentum ciliare*, auch zuweilen durch Quetschung der Augenbraunen, entstehen: Alles, wie durchgängig, durch Beyspiele aus den Schriftstellern erläutert. Wenn *Mohrenheim* behaupte, durch die Niederdrückung des grauen Staars werde der schwarze auf die Art hervorgebracht, dass die niedergedrückte Krystallinse einen Druck auf den Gesichtsnerven äussere: so nehme man mit *Beer* (a. a. O.) mit mehr Wahrscheinlichkeit an, dass dieses durch eine Quetschung des *Corpus Ciliare* geschehe. So sey es auch wahrscheinlicher, dass nach Verwundungen der Augenbraunen der schwarze Staar durch den Druck der Narbe, als, nach *Chopart's* und *Desault's* Meinung, durch das, auf jene Verwundungen folgende Austreten des Blutes und durch Vereiterung unter dem Schädel, verursacht werde. Diese Blindheit zeige sich ja um die Zeit, wo die Narbe sich bilde. Unter den Ursachen, die, der dritten Klasse zufolge, eine allgemeine Schwäche des Körpers, und durch diese den schwarzen Staar hervorbringen, seyn der frühe und unmässige Genuss der physischen Liebe und die Selbstbefleckung diejenigen, welche am heftigsten wirken. (Unter die Ursachen, die durch allgemeine Schwäche vorübergehende Verdunkelung der Augen hervorbringen können, bringt Rec. auch das *Blutbrechen*. Er behandelte einst ein solches besonders heftiges Brechen dieser Art bey einer Jungfer zwischen 30 und 40 Jahren, wo, aber freylich nur während der grössten Schwäche, fast gänzliche Blindheit entstand. Ursachen der örtlichen Schwäche: sehr starkes Sonnenlicht; blendender Schnee; wenn ein Blindgeborner nach der Operation unvorsichtig einem starken Lichte ausgesetzt wird; der Blitz von angezündetem Schiesspulver; der eigentliche Blitz; bey Nervenfieberkranken oder bey Kindbetterinnen sehr helle Zimmer mit weissen Mauern, mit weissen oder rothen Bettvorhängen, wo doch wenigstens die Schärfe des Gesichts verloren gehe; scharfes und anhaltendes Besehen kleiner Gegenstände mit ungewaffnetem Auge, oder der Gebrauch des einen Auges bey Ferngläsern und Vergrösserungsgläsern; Erschütterungen des Gehirns; der unvorsichtige äusserliche Gebrauch betäubender Mittel, wie der Belladonna und des Hyoscyamus. Als Ursachen, die durch vermehrten, und wohl auch zugleich beschleunigten Zufluss des Blutes nach dem Kopfe Schwäche des Gesichts, oder selbst den schwarzen Staar hervorbringen, werden angegeben: Unterdrückung gewohnter Blutausleerungen, auch der künstlichen durch Aderlassen; starke Muskelbewegungen (da aber der Vf. zu diesen Bewegungen heftige Augenentzündungen, hitzige Fieber und den Eindruck der brennenden Sonnenhitze auf das entblösste Haupt rechnen könne, sieht Rec. nicht ein); ferner lange und langwierige Gemüthsbewegungen traurige; erhitzende Speisen, Getränke u. Arzneymittel; Beschleunigung des Blutumlaufs und dadurch vermehrten Zufluss nach dem Kopfe, mit Erläuterungen aus *Beer* (a. a. O.), welcher auch die, bey Verrichtigkeit angewandte Elektricität unter die erwähnten Ursachen rechnet. Wenn *Beer* sage, Blutigel, die man an die Schläfen lege; seyn im Stande, einen anfangenden schwarzen Staar in einen vollkommenen zu verwandeln: so könne das Hr. *L.* nur in so fern zugeben, als Schwäche im Spiele sey, die durch Blutegel nothwendig vermehrt werden müsse. Dagegen wisse er aus eigener Erfahrung, was für ein kräftiges ableitendes Mittel man bey heftigen Augenentzündungen an den Blutegeln habe. Bey der fünften Klasse, den Krämpfen, wird unter andern bemerkt, dass, so wie andere heftige Schmerzen, auch anhaltende starke Kopf- und Zahnschmerzen Gelegenheit zu Verdunkelung der Augen oder gar zur Entstehung des schwarzen Staares geben. Bey der sechsten Klasse, oder den krankhaften und mechanischen Reizen, die auf die Gesichtsnerven wirken, und ihre Verrichtungen stören oder vernichten, verbreitet sich der Vf. über folgende Ursachen: verhinderte Ausdünstung; Versetzung der Milch; Erkältung des bloßsten Hauptes bey eingewurzelter katarrhalischer Beschaffenheit desselben; Versetzungen verdorbener Feuchtigkeitsstoffen, z. B. des Eiters, zurückgetriebener, unvorsichtig getheilte Geschwüre, venerische und anderer Art; die venerische Krankheit, wovon *L.* selbst verschiedene Beyspiele vorkamen; chronische oder acute Hautkrankheiten; gestopfter Fluss; gastrische Reize, Säure oder schwarze Galle bey schweren Stuhlgängen und heftigem Brechen durch Mitleidenheit, welches *Himly* nicht zugeben, sondern blos dem Aufstossen zuschreiben will, wohin bey Kindern auch Würmer zu rechnen sind. Bey den mechanischen Reizen werden aus Richters Wundarzneykunst von einem, ins Auge gefallenen Schrootkorne und aus *Janin* (Journ. de Méd. etc. XXXIV.) von einem, vor 10 Jahren operirten grauen Staare, der in die vordere Augenkammer fiel, Beyspiele angeführt.

*Drittes* Kapitel. *Ueber die Kennzeichen des schwarzen Staares.* Nachdem der Vf. die Kennzeichen des schwarzen Staares, die gewöhnlich von Schriftstellern angegeben werden, verworfen und für unsicher erklärt hat, sagt er S. 30: man müsse, um hierin zu mehrerer Sicherheit zu gelangen, auf den Anfang und Fortgang des schwarzen Staares sehen, da sicher letztere oft sehr langsam sey, seine Aufmerksamkeit richten. Die besonderen Umstände, die bey diesem Fortgange wahrgenommen werden, sind

ch den Urſachen des ſchwarzen Staares verſchie-
. Iſt die nächſte Urſache eine Schwäche der Thä-
keit der Netzhaut oder des Geſichtsnerven, dann
d zuweilen im erſten Anfange ein Gefühl von Stei-
teit, eine Trockenheit des Auges, und gewöhn-
auch eine Trockenheit der Naſe an derſelben
te bemerkt; die Gegenſtände und das Licht wer-
weniger ſcharf geſehen, als zuvor; manchmal
hier das verwirrte Geſicht vorhanden, beſonders
Anſehung der Farben, und zwar dergeſtalt, daſs
allezeit dunkeler erſcheinen, indem z. B. dem
nen das Weiſse gelb, und das Dunkelrothe
warz zu ſeyn ſcheint; die Gegenſtände erſcheinen
ner, als ſie ſind; das Helle und Glänzende erkennt
beſſer, als das Matte und minder Glänzende, und
Morgens, oder wenn das Auge eine Zeitlang ge-
loſſen war, ſieht er beſſer, welches man *Hemera-*
*ia* nennt. Durch anhaltende Beſchäftigungen und
ch Ermüdung des Auges vermehrt ſich die Ver-
kelung, und des Abends, beſonders gegen die
cht, können die Kranken die Augenlieder nicht
en erhalten; ſie haben ein Gefühl, als ob ſie ſchlaf-
nken wären. So wie das Uebel mehr und mehr
immt, erweitert ſich die Pupille immer mehr, und
zieht ſich wenig oder ſehr langſam zuſammen.
lich können die Gegenſtände nicht mehr unter-
ecten werden, zuletzt auch nicht mehr das Licht,
dann iſt die Pupille völlig erweitert, indem das
e ſteif und unbeweglich ſteht. Der Staar, der
vermehrter oder zu groſser Empfindlichkeit ent-
t, die man erhöhte Energie nennen könne, habe
z entgegengeſetzte Kennzeichen. Im Anfange iſt
er das Geſicht ſehr ſcharf *(Oxyopia.)* Die Kran-
leiden jedoch auch an Verwechſelung der Far-
*(Cnopſia).* Sie ſehen bey Nacht, wo ſie mit ei-
ſchwachen Lichte umgeben ſind, aber nicht
m hellen Tageslichte. Es wird ihnen jedoch nie-
ganz ſchwarz vor dem Geſichte, ſondern, wenn
einen Gegenſtand mehr unterſcheiden, haben ſie
immer einen weiſsen Schimmer vor den Augen.
nem höhern Grade des Uebels geht dieſer Schim-
in einen läſtigen Glanz über, und das helle Licht
nen ſo unerträglich, daſs ſie die Augen dagegen
ützen müſſen. Nicht ſelten ſehen ſie ſpringende
en, ſchnell auffliegende Flammen und feurige
len *(Photopſia).* Die Pupille iſt enge, doch bis-
n noch beweglich, deren Bewegung mit unter
hrt zu ſeyn ſcheint. Manchmal iſt das Auge
feucht, zuweilen thränend, die Naſe auch oft
t; die Augenlieder ſchwellen, und ſind, nebſt al-
n der Nähe des Auges liegenden Theilen, ſehr
ndlich, und die Augenmuskeln ſind faſt immer-
n ſchneller Bewegung. Man dürfe jedoch nicht
en, daſs der Fortgang des ſchwarzen Staares al-
ſo regelmäſsig ſey, und daſs die angegebenen
male allezeit ſo deutlich in die Augen fallen.
be hier Abweichungen, die man der Verſchie-
it der Gelegenheitsurſachen zuzuſchreiben ha-
Ein Beyſpiel davon ſey der anfangende ſchwar-
ar, der von unterdrückter Ausdünſtung herrüh-
re. Dieſer verſchlimmere ſich bey naſſer und kalter Witterung, bey trockener und warmer Witterung hingegen gehe es beſſer damit. Und ſo werden denn verſchiedene Gelegenheitsurſachen mit aller wünſchenswerthen Beſtimmtheit und Klarheit durchgegangen.

*Viertes* Kapitel. *Ueber die beſonderen Umſtände, worauf bey dem ſchwarzen Staare die Vorherſagung ſich gründen muſs.* Für ſo unheilbar auch der ſchwarze Staar im Ganzen mit Recht gehalten werde, ſo ſey doch im zweyten Kap. gezeigt worden, in wie vielen Fällen er ſich durch die Natur oder Kunſt heben laſſe. Der ſchwarze Staar von Schwangerſchaft, von Vollblütigkeit, von gehemmten Ausleerungen, von Gemüthsbewegungen, u. ſ. w. ſeyn Beyſpiele davon. Ob nun ein ſchwarzer Staar heilbar oder unheilbar ſey, das hänge von den Urſachen ab, die, wiewohl ſie das Geſichtsorgan unmittelbar befallen, doch aus dem Wege geräumt werden können, ohne daſs ſie in dem Geſichtsnerven oder der Netzhaut eine Deſorganiſation zurücklaſſen, wofern der Staar nicht zu alt ſey. Heilbar iſt er beſonders alsdenn, wenn das unmittelbare Geſichtsorgan noch einige Empfindlichkeit für die Berührung des Lichtes beſitzt. Ferner derjenige, welcher in einem Augenblicke entſteht, wo die Pupille mehr, als gewöhnlich im natürlichen Zuſtande, jedoch nicht zu ſehr, erweitert iſt, und ohne einige Veränderung ihrer natürlichen Geſtalt, mit Beybehaltung ihrer gewöhnlichen ſchwarzen Farbe in und hinter derſelben, bis auf den Boden des Auges; ingleichen derjenige, welcher nicht begleitet iſt von einem heftigen u. anhaltenden Schmerze in dem Kopfe und den Augenbraunen, oder von einem Gefühl von Druck in der Augenhöle, und wobey man alſo keine Urſache hat, zu vermuthen, daſs ein organiſcher Fehler in der Augenhöle, oder in der Schädelhöle, oder in dem Gehirn ſelbſt vorhanden iſt.

*Fünftes* Kapitel. *Ueber die Heilart des ſchwarzen Staares.* Wir dürfen, ſagt Hr. *L.* nur der Natur folgen. Wenn ſie z. B. einen, durch unterdrückte Ausdünſtung entſtandenen ſchwarzen Staar durch Wiederherſtellung der Ausdünſtung heilet: ſo werden wir in unſern Bemühungen glücklich ſeyn. Er trägt die Behandlung des ſchwarzen Staares nach den ſechs Klaſſen der Gelegenheitsurſachen vor, die er in dem zweyten Kapitel nahmhaft gemacht hat, und geht alsdann zur empiriſchen Kur über. Obgleich die, zur erſten Klaſſe gehörenden Urſachen, die organiſchen Fehler, unheilbar ſeyn: ſo könne man doch noch äuſserliche ableitende Mittel, ſpaniſche Fliegen oder ein Haarſeil am Halſe, verſuchen, vollblütigen Blut abzapfen, u. ſ. w. Geſchwollene Halsdrüſen müſſe man ſobald als möglich zu zertheilen oder zur Eiterung zu bringen ſuchen. Werde der ſchwarze Staar durch Entzündung der Thränendrüſe verurſacht, ſo müſſe man die kräftigſten zertheilenden Mittel, z. B. einen Breyumſchlag mit Bleyeſſig, anwenden. Bey der zweyten Klaſſe, wo von der Verwundung, dem Drucke, der Entzündung, der Vereiterung

terung des Gesichtsnerven, der Netzhaut, oder der Nerven der benachbarten Theile gehandelt wird, hat der Vf. in einer langen Anmerkung viel Nützliches über die Kur der *Ophthalmia activa*, *passiva* und *mixta*, wie er sie mit gutem Grunde nennt, beygebracht. Er versichert aber, dass seine Heilmethode bey diesen Entzündungen, die oft so verschieden behandelt würden, keine andere sey, als die von *Thuessink* in seinen *Waarnemingen* (S. *Hufelands* Bibliothek. 1810. Februar und März) u. von *Scarpa* in seinem *Traité des maladies des yeux* befolgt werde. Etwas weitläuftiger verbreitet er sich über die Verhütung der schlimmen Folgen, die eine breite, nach einer Verwundung entstandene Narbe in den Augenbraunen in Ansehung der Hervorbringung des schwarzen Staares, wegen des Zusammenhanges ihrer Nerven mit dem Augennerven, nach sich ziehen kann. Die allgemeine oder örtliche Schwäche (dritte Klasse) werde nach dieser Verschiedenheit, jedoch beyde auch mit örtlichen Mitteln, behandelt. Gegen *Plenck* werden die Eisenmittel, wenn man sie nur am rechten Orte anwende, in Schutz genommen. Das kalte Augenbad solle auf die Art vorgenommen werden, dass das ganze Gesicht auf einige Augenblicke ins Wasser, dessen Kälte zuweilen durch Salpeter, Kochsalz, Glaubersalz verstärkt werden könne, getaucht wird, und die Augen dabey öfters geöffnet werden, indem bey dem blos örtlichen Baden das Wasser leicht warm werde. Bey sehr empfindlichen Kranken und bey Kindern müsse man vor den kalten Umschlägen auf die Stirne lauwarme vorhergehen lassen. Ein spanisches Fliegenpflaster über die Augenbraunen müsse klein seyn, und es dürfe nur bis zum Rothmachen liegen bleiben. Der Elektricität und des Galvanismus, der eine nähere Verwandtschaft, als jene, mit unserem Körper zu haben scheine, wird nicht minder erwähnt. Bey der vierten Klasse, der zu grosen Menge des Blutes und seinen Congestionen nach dem Kopfe, müssen nothwendig die Blutausleerungen, es sey durch Aderlassen, oder durch Blutegel, oder durch Schröpfköpfe, eine grose Rolle spielen. Vorsichtsregeln beym Aderlassen. Wir müssen uns Gewalt anthun, dass wir die Behandlung der Blindheit von starken Muskelbewegungen und von heftigen Leidenschaften nicht mittheilen. Bey den letzteren grosser Nutzen der Brechmittel, und in der Folge des Brechweinsteins *en lavage*, ingleichen der Brechmittel bey der Blindheit von Vergiftung. Bey Vergiftungen durch Bley, Arsenik, und ähnliche Metalle, müsse der Schwefel sehr reichlich angewendet werden. In Ansehung der Diät sey besonders die Vermeidung der Zwiebeln sehr zu empfehlen. Fünfte Klasse: Krämpfe. Die sogenannten specifischen Mittel sind hier: *Campfer*, *Baldrian*, *Opium*, *Dippel's thierisches Oel* (diese vier auch äusserlich) *Moschus*, *Asa foetida*, *Phosphorus*, *Paeonia* (?), *Oxydum Zinci u. s. w.* Dampfbäder von warmem Wasser oder *Aqua Valeriana* Kopfe und an den Augen (an letzteren nach S. mittelst eines Trichters) unentbehrlich. Dabey tige Salben. Sechste Klasse: Reize von allerley *Richter* (Wundarzneykunst) und *Schmucker* sind besonders auch benutzt. Sehr heilsame Wirkung der Brech- und Purgirmittel, wo sie angezeigt dazwischen lange fortgesetzt *Tartarus tartarisatus*, *Salmiak*, u. s. w. Die verschiedenen Reizmittel sorgfältig durchgegangen, wobey der Vf. eine Belesenheit in den Schriften der Deutschen, besonders auch des *Hufelandischen Journals*, an den legt. Bey zurückgetriebenen Hautausschlägen die Verbindung der Quecksilbermittel mit Schwefel (dieser innerlich und auch in Bädern), welcher in schweren venerischen Krankheiten die Wirkung des Queckfilbers schwäche, sehr vortheilhaft. Der Fall das unvorsichtige Zuheilen veralteter Geschwüre entstandene schwarze Staar lehre gegen *Cooper* und *Bell*, dass man diese Geschwüre nicht ohne nachtheilige Folgen zuheilen könne. Bey dem venerischen schwarzen Staare wird folgende, aus den Gebrüdern *Magáljn* entlehnte gelinde Queckfilbermixtur sehr gerühmt: Rec. *Mercurii vivi sach. dimid.*, Gummi *arab. unc. dimid.*, *Opii pur. grānum vel gran.* *Aquae destill. libram. M. exacte terendo.* Die Gebrauchsart ist nicht angegeben.

Die empirischen Mittel machen den Beschluss der Abhandlung. Diese sind: Brechmittel in refr. *dosi*, *Tartris potassae stibiata*, als eigentliches Brechmittel, oder Schmuckers Pillen (12 Gran Brechstein, venetianische Seife, *Gummi ammoniac.*, *Extr. Arnicae*, *Fel taurin.*, *Rhabarb. ana* 1 Pillen von 2 Gran, dreymal täglich 15 zu nehmen), die Elektricität; der Galvanismus; *le Fevre* licher und äuserlicher Gebrauch des Wassers, die Reizung eines starken Lichtes; durchdringende reizende Mittel, *Valeriana*, *Arnica*, *Moschus*, *animale Dippelii*, *Liquor corn. cerv. succin.*, *ammoniae pyroanimale*, *Oleum Caieput*, *Cantharidum*, *Guaiacum*, *Hydrargyrum*, u. dergleichen *Belladonna*, *Aconitum*, *Cicuta*, *Hyoscyamus*, *Pulsatilla*, *Millepedes*; Einreibungen durch der geistiger Mittel; starke Niesemittel, z. B. *hydrargyri oxydulati*, mit Zucker und Baldrian zusammengerieben; an das Auge gebrachte Dämpfe und Räucherungen; das Brennen mit heissem Eisen oder mit einem baumwollenen Cylinder, mit Wachs über den Augenbraunen angewendet; und das Seebad. Alle diese Mittel werden beurtheilt und wird vor ihrem unvorsichtigen Gebrauche gewarnt.

Es ist Schade, dass die, übrigens gut gedachte Schrift durch nicht angezeigte Druckfehler, besonders in den Citaten, so oft entstellt ist.

Num. 139.

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 17. December 1811.*

## MATHEMATIK.

LEIPZIG, b. Gräff: *Allgemeines Lehrbuch der Arithmetik*, oder *Anleitung zur Rechenkunst für Jedermann*, von D. *Ernst Tillich*, Prof. und Mitvorsteher der Erziehungs- und Lehranstalt zu Dessau. 1806. 412 S. 8. (18 Gr.)

Der Titel dieser Schrift berechtigt zu der Erwartung, dafs man darin bewiesene Vorschriften für [illegible], sowohl im bürgerlichen Leben, als in wissenschaftlichen Anlässen, sich nöthig machende Rechnungen antreffen werde. Dieses ist aber nicht der [illegible], sondern sie soll, nach der Absicht des seitdem verstorbenen Vfs., denkend rechnen und rechnend denken lehren; — dies betrifft indessen hier nur die Generation und Rechnungsarten in ganzen und gebrochenen Zahlen. Sie hat daneben die Absicht, den Leser zur Auffassung aller vorkommenden Zahlenübungen zu gewöhnen. Daher erscheinen darin [illegible] reine und abstracte Zahlenverhältnisse und zwar so, dafs man nicht sogleich sieht, welcher Nutzen [illegible] die gewöhnlich vorkommenden Rechnungen daraus hervorgehn könnte, da der Vf. hier den höhern Stock der Uebungen vor Augen hatte. In einem [illegible]ten Bande sollte erst die Anwendung auf alle im [illegible]einen Leben vorkommende Verhältnisse geliefert [illegible]den. Die Entwickelung der Geisteskräfte erfor[illegible] nach dem Vf. eine ernste Behandlung der Arith[illegible] und er versichert aus Erfahrung, dafs seine Me[illegible]e tief in die Combinationen und Proceduren des [illegible]andes einführt, und sich zugleich über alle Rechsarten verbreitet. Der Rec. zweifelt hieran [illegible], wohl aber daran, dafs sich viele Schüler finden [illegible]en, die Geduld genug haben, dem Vf. bis ans En[illegible] folgen. Der *erste* Theil, der auch den beson[illegible] Titel führt: *Lehrbuch der arithmetischen Ver[illegible]isse* (worunter aber hier nicht die Beziehung [illegible]er Zahlen verstanden wird, bey welcher man [illegible]ren Unterschied sieht) oder: *Anleitung zum na[illegible]hen oder Kopfrechnen, nach combinatorischen [illegible]dsätzen*, — giebt dem, der mit Einsicht und Be[illegible]eyn fertig rechnen lernen will, vorerst den [illegible], dafs er sich vor allen Dingen an einen metho[illegible]n und systematischen Gang gewöhnen möge. [illegible]Vf. trägt deshalb in seinem Texte alles so vor, wie man sich mit den Schülern unterhalten mufs, um sie zur tiefsten Einsicht in die Sache zu bringen. Dieses ist aber nicht blofs im Texte bis zur Erschöpfung geschehen, sondern es wird auch in häufigen Anmerkungen noch weiter nachgeholfen. Nach diesem Unterrichte folgt aber auch noch besonders die Uebung im Erlernten, wo wieder Hülfsmittel angegeben sind, und der Lehrer überall für jede Stufe Fragen findet. Die Hauptsache bleibt immer das Lernen und das immer tiefere Abstrahiren der Zahl. Das Zählen hat besonders der Vf. so ausführlich gelehrt, dafs der Vortrag ganze 28 S. einnimmt. Es folgt nun die Zahlencombination, wo eine jede Zahl als Theil der andern, und so hinwiederum, auch jede Zahl als ein Inbegriff von Theilen aufzufassen und zu üben, gelehrt wird. Z. B. 2 ist zusammengesetzt aus $1 + 1$, und 1 ist der zweyte Theil, oder ein halb von 2. Es ist hier alles darauf abgesehen, eine jede gegebene Zahl in mannichfacher Beziehung als Bestandtheile der andern betrachten zu lernen. Durch solche Vorübungen soll auch die Buchstabenrechnung am besten eingeleitet werden, indem man nichts durch Buchstaben deutlich machen soll, was nicht vorher durch ein angemessenes und durchgreifendes Raisonnement begreiflich gemacht worden ist. Es mufs übrigens der Anfänger immer auf seiner Huth seyn, dafs er den Vf. nicht mifsversteht. Denn so heifst es z. B. S. 111. es sey $\frac{1}{3}$ von einem halben $= \frac{1}{2}$. Nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch in der Bruchberechnung müfste, der Betrag $= \frac{1}{6}$ seyn; der Vf. meynt es aber so, dafs sich $\frac{1}{3}$ zu $\frac{1}{2}$ verhalte wie 2 zu 3, und folglich das Drittel eines gewissen Ganzen von der Hälfte eben dieses Ganzen, zwey Drittheil (als Zahl betrachtet) ausmache. Es wäre gut gewesen, wenn der Vf. solche Bemerkungen beygefügt hätte. Mit S. 225. beginnt der *zweyte* Theil, welcher den Titel führt: „*Des Lehrbuchs der arithmetischen Verhältnisse* zweyter Theil, enthaltend *Anleitung zum schriftlichen Rechnen.*" — Das Buch mufs also anfangs den Titel gehabt haben: *Lehrbuch der arithmetischen Verhältnisse*, welcher ihm auch weit eher entspricht, als der jetzige (der vermuthlich mehr Käufer hat anlocken sollen), wie er über dieser Recension steht. Nachdem hier die Regeln für die Rechnungsarten vorgetragen sind, werden allgemeine und besondere Lehrsätze für dieselben nachgetragen. Der dritte Theil enthält

die *Methodenlehre* oder eine ausführlichere Darlegung der Stufenfolge von arithmetischen Uebungen und Beschreibung des methodischen Verfahrens. *Erstlich* ein allgemeiner Grundriss der Methodik. Sie fordert als erste Bedingung ihrer Wirksamkeit, dass sie nicht mit allgemeinen Grundsätzen sich abzugeben habe. Es ist ihre Sache zu untersuchen: welcher wahre Gewinn ist aus dieser oder jener Fertigkeit zu hoffen, nicht bloss für Object und Wissenschaft, sondern für die gesammte menschliche Bildung. Diese muss nun nirgends mit allgemeinen Wahrheiten beginnen, sondern damit schliessen. *Zweytens* über die Stufenfolge der arithmetischen Uebungen im Allgemeinen. Der Vf. beschreibt hier eine zu diesem Behufe von ihm erfundene Rechenmaschine, die sich aber bloss auf das obige Elementarrechnen bezieht. Den Beschluss macht *drittens* das Verhältniss dieses arithmetischen Systems zu *Pestalozzi's* Anschauungslehre der Zahlenverhältnisse. So ähnlich sich beide in gewissen Beziehungen sind, so verschieden sind sie doch auch wieder in andern. Der Rec. ist froh, dass er nicht auf diesem Wege die Arithmetik zu erlernen gezwungen worden ist.

Von eben diesem Verf. haben wir auch vor uns:

Leipzig, b. Gräff: *Lehrbuch der Geometrie*, von Dr. *Ernst Tillich* u. s. w., zum mathematischen Lehrcyclus gehörig, mit 16 Kupfertafeln. 1807. 246 S. 8. (1 Thlr.) Nebst 9½ Seiten Nachträge, Verbesserungen und Druckfehler.

Dieses Buch scheint vom Vf. in einem Zustande geschrieben zu seyn, wo er ihm nicht immer gleiche Aufmerksamkeit schenken konnte: denn es wechseln fast durch das ganze Werk hindurch, richtige, deutliche und genau bestimmte Sätze mit halb wahren, verworrenen und unbestimmten auf eine seltsame Art ab. Z. B. S. 25. heisst es: „Die Tangente, welche die ganze Höhe des Zirkels erreicht, wird von zwey Secanten eingeschlossen, welche einen rechten Winkel bilden; daher heisst sie die Tangente von 90°." Was wird nun der Schüler sagen, wenn er in den trigon. Tafeln findet, dass die Tangente von 90° unendlich sey! — Ferner: S. 28. „diejenige regelmässig krumme Linie, welche von der untersten grössten Oeffnung nach oben zu, in der Gestalt eines gleichschenklichten Dreyecks zusammen läuft, heisst eine Hyperbel — giebt es wohl bey der Hyp. auch eine obere kleinere Oeffnung; — oder sind ihre Schenkel so gerade wie die eines gleichschenklichten Dreyecks? — Eine solche Definition kann zu gar nichts nützen und wäre deshalb, so wie ähnliche andere, lieber ganz wegzulassen gewesen. Die Beschreibung des Würfels ist auf sechs eng mit Notenschrift gedruckten Seiten in 40 Sätzen enthalten, wovon der letzte (welchem fast alle übrigen ganz ähnlich abgefasst sind,) wörtlich so lautet: „Der Mittelpunkt des Cubus liegt hinwärts unter der vordersten, herwärts unter der hintersten wagrecht vorüberlaufenden, links unter der zur Rechten, rechts unter der zur Linken oberen wagrecht herzulaufenden, hinwärts über der vordersten, herwärts über der hintersten, wagrecht vorüberlaufenden, links über der zur Rechten, rechts über der zur Linken unter wagrecht herzulaufenden, links hinter der vordersten, rechts hinter der zur Linken vordersten, links vor der zur Rechten, rechts vor der zur Linken hintersten senkrechten Parallelseite." — Es hat dem Rec. gekostet, dieses mit diplomatischer Genauigkeit abzuschreiben. Ueberhaupt macht der Vf. hier gar unbefugt die Begriffe von *wagerecht* und anderen die *Lage* Bezug habende, mit ein; — denn wer jemand einen an der Ecke aufgehängten Wandschirm sich hätte, wo bliebe da das *Wagerechte?* S. 15. fängt der Vf. von der Entstehung der Flächen an und sagt gleich anfangs: „Flächen können begränzt werden, wenn eine Linie so oft wiederholt wird, dass sie einen Raum einschliesst. Wird eine gleiche Linie dreymal wiederholt und mit sich verbunden, so schliesst sie eine gleichseitige Dreyecksfläche; wird sie viermal mit sich verbunden, so schliesst sie ein Quadrat oder eine Rhombenfläche; wird sie fünf oder sechsmal wiederholt und mit sich selbst so verbunden, dass sie einen Raum einschliesst, so entsteht eine regelmässige (?) Pentagonfläche u. s. f. *Eine* gegebene Linie kann aber auch getheilt, und die verschiedenen Theile können dann untereinander selbst oder mit der ganzen Linie zu Rechtecken verbunden werden." — Dieses wird mehr als hinlänglich seyn, um obiges, sehr mild ausgedrucktes Urtheil zu begründen. Der Vf. hat übrigens dieses Lehrbuch in [illegible] theilt, wovon der erste die Uebung im [illegible]schen Auffassen der geometrischen Formen. Der zweyte die Uebung im unmittelbaren [illegible]baren Folgern aus der Neigung grader Linien, der dritte die Längenverhältnisse, der vierte die Uebung im Auffassen und Combiniren einer doppelten Progression nach Höhe und Grundlinien. Der fünfte Uebung im Auffassen der Verhältnisse dreyfach mengesetzter Dimensionen. Hiermit schliesst [illegible] reine Geometrie. Ein geschickter Lehrer wird aus diesem Buche viel Gutes ziehen und den Schülern [illegible]lich werden können; aber es ganz so, wie [illegible] durchzuarbeiten, dürfte manchen Lehrern [illegible]er nicht leicht werden.

Mit diesem geometrischen Lehrbuch steht [illegible]ster Verbindung:

Leipzig, b. Gräff: *Figuren zu Tillich's Lehrbuch der Geometrie.* Nebst einer *Anweisung, [illegible] so wie das Lehrbuch selbst, richtig zu gebrauchen* von *M. Lindner*, ordentl. Lehrer an der [illegible]schule zu Leipzig. 1808. gr. Fol. 2 Seiten u. 16 grosse Bogen Figuren. (2 Thlr.)

Es finden sich zwar die hier entworfenen [illegible] bereits bey dem *Tillich*'schen Lehrbuche; aber im gewöhnlichen kleinen Format. Der Vf. hat sie aber auch gern ins Grosse gezeichnet haben, [illegible] sie im Lehrzimmer aufhängen zu können.

ng dieſes Geſchäft Hrn. Zeichenmeiſter *Irmiſch* in eipzig, der es auch ſehr richtig und gut ausgeführt it. Die Figuren ſind in Holz geſchnitten und jeder ehrer wird, nach Hrn. M. *Lindners* Aeuſſerung, enn er auch ſelbſt nicht im Stande wäre, eine richge geometriſche Figur auf der Tafel vorzuzeichnen, ſdurch trefflich unterſtützt: denn er darf nur die afel, worauf die Figur ſteht, aufhängen, ſo iſt die ıne Klaſſe ohne Aufenthalt befriedigt; oft werden den Schulen die an der ſchwarzen Tafel gezeichten Figuren in der Geſchwindigkeit ausgelöſcht ſer verwiſcht, ſo daſs zu einer neuen Aufzeichnung eit genutzt werden muſs. Auch für die Zöglinge ben dieſe Tafeln einen ſprechenden Vortheil. Denn nn ſie an der groſſen Figur ihre Kräfte geübt d geſtärkt haben, ſo macht es ihnen dann, wenn es bis zur Unvergeſslichkeit aufgefaſst worden iſt, el Vergnügen, daſſelbe im verjüngten Maſsſtabe eder vorzufinden, und ſie werden dadurch zu neuen ndien ermuntert und angereizt. Beſonders wird rch den allgemeinen Ueberblick die Stufenfolge Vorführen der Wiſſenſchaft, welches *Tillichs* tzweck war, ſehr erleichtert.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Sulzbach, b. Seidel: *Predigten*, im Jahre 1810. bey den Königl. Sächſ. evangel. Hofgottesdienſte zu Dresden gehalten von D. *Franz Volkmar Reinhard*, Königl. Oberhofpred. Kirchenr. u. Ober-Conſ.-Aſſeſſor. *Erſter* Band. 1811. VIII u. 470 S. *Zweyter* Band. VI u. 454 S. gr. 8. (2 Thlr. 8 Gr.)

Dieſe Sammlung *Reinhard*ſcher Predigten hat neue xte, die der Vf. für den Hofgottesdienſt zu Dres- in Vorſchlag bringen muſste, und die von der Kirchen vorgeſetzten Behörde für das Jahr o. genehmigt wurden. Auch hier hat der Leſer ſige Gelegenheit, die ſeltene Vereinigung manfaltiger Vorzüge in den Kanzelreden dieſes beten Mannes zu bewundern. Wie glücklich ſind intereſſante Themen aus den Texten hergelei- wie iſt manches ſo natürlich den Texten angeſ; wer kann die logiſche Ordnung vieler Predig- die Proportion jedes Theils derſelben zu den rn, das Abgerundete, das Vollendete in der Form cher Rede, das Behaltbare, das Lichtvolle, das liche, das Eindringende derſelben verkennen? h dieſe zwey Bände ſind eines tiefen Studiums Religionslehrer werth. — B. I. Sehr vortrefflich nach unſerm Urtheil vorzüglich die *erſte* und e Predigt; jene erweckte am Neujahrstage zu n fruchtbaren Nachdenken über unſre Stellung ttes unermeſslichem Reiche (nach Pſ. CIII, 15 — dieſe trägt herzerhebende Gedanken über den ick des unermeſslichen Weltalls vor (nach Jeſ. 26,). Bemerkenswerth iſt in der *achten* Predie beyläufige Aeuſserung, daſs ſich die Wahrmanchmal, um nicht ganz unterdrückt zu werhabe verbergen, und in den Schooſs geheimniſsvoller Verbindungen retten müſſen. Vortrefflich iſt gezeigt, daſs durch die Freyheit, mit der Gott das Laſter wirken laſſe, die Schändlichkeit deſſelben erſt ganz anſchaulich werde. Als Muſter einer ungemein faſslichen und zugleich äuſserſt anziehenden Bearbeitung eines nicht ganz leicht zu bearbeitenden Textes (1 Petr. IV, 1—2.) möchten wir insbeſondere die *eilfte* Predigt empfehlen. In der *funfzehnten* Predigt wird davon geredet, daſs die *Chriſten* wegen ihres Glaubens, als *Schwache*, wegen ihrer Tugend als *Sonderlinge*, wegen ihrer Entſagungen als *Thoren* und wegen ihrer Hoffnungen als *Schwärmer* die *Schmach Chriſti* tragen müſſen; in dem zweyten Abſchnitt dieſer Predigt führt der Vf. an, die Phariſäer hätten Jeſum einen *Freſſer* und *Weinſäufer* genannt; aber dieſs Beyſpiel gehörte nicht hieher: denn in der Phariſäer Augen war Jeſus als ſolcher kein Sonderling, ſondern ſie waren die Sonderlinge, die an ſeinem heitern Umgange Anſtoſs nahmen. Treffend beſtraft übrigens Hr. R. hier die *Scheinheiligen*, die es gefliſſentlich darauf anlegen, ſich ſo zu betragen, daſs ſie ſagen können, *ſie tragen die Schmach Chriſti*. Nein, ſagt er ihnen, *es geſchieht euch ganz recht*, wenn man eurer ſpottet. — Daſs Jeſus ſeinen getödteten, durchbohrten Leichnam *ſelbſt wiederbelebt* habe, ward ſo wenig von Jeſu ſelbſt als von ſeinen Apoſteln irgendwo geſagt; überall heiſst es: *Gott* habe ihn auferweckt. B. II. Die darin vorkommende *Reformationspredigt* iſt in der A. L. Z. bereits angezeigt; auſser dieſer zeichnet ſich aus die 35ſte *über das zweifelhafte Gewiſſen* und die 36ſte, in welcher unterſucht wird, *was in ſchweren Zeiten demjenigen obliege, der vernünftig handeln und ſich Erleichterung verſchaffen wolle*. Der Anfang der 20ſten Predigt iſt unrichtig ausgedrückt. Des Vfs. Hoffnung, ſeine Zuhörer am ſechszehnten Sonntage nach Trinitatis zu überzeugen und zu wirkſamen Entſchlieſsungen zu bewegen, konnte nicht geringer, als an jedem andern Sonntage, am wenigſten konnte ſie „*geringer als je*" ſeyn. Denn er predigte über Pred. Sal. VII. 3—5. ſo vernünftig, ſo gründlich, ſo überzeugend, daſs er ſelbſt gewiſs zu ſeiner Predigt *das beſſte Zutrauen* haben muſste. Er wollte alſo nur ſagen, ſein Text werde den Zuhörern etwas auffallen und ſie würden fürchten, es werde ihm ſchwer fallen, ſie von der Wahrheit deſſelben ganz zu überzeugen. — Ein groſser Theil dieſes zweyten Theils behandelt dogmatiſche Materien, was in ſofern ganz gut iſt, da man leicht eintönig wird und früher ſich auspredigt, wenn man ſich in Predigten auf moraliſche Materien beſchränkt; aber es iſt auf der andern Seite ſchwer, gewiſſe dogmatiſche Gegenſtände überzeugend genug vorzutragen, zumal wenn ein Theil des Vortrags beynahe rationaliſtiſch klingt, und ein andrer Theil dagegen mehr in das Gebiet des Uebernatürlichen hinüberſpielt, mithin das Syſtem des Predigers zuweilen nicht ganz folgerichtig zu ſeyn ſcheint; und auch dieſe Predigten geben zum Theil Gelegenheit zu dieſer Bemerkung. Dunklere Theile einiger Texte zumal des A. T. hätten billig erklärt wer-

werden sollen, z. B. das Wort: *Weissagen*, in Joel III, 1—5. In beynahe allen Predigten ist die immer gleiche Formel des Uebergangs zum Gebet: „*Wir flehen um Gottes Beystand in stiller Andacht*," und der Anfang der Reden: „*Die Gnade unsers Herrn Jesu Christi* u. s. f. mit abgedruckt. Statt dieses Ueberflusses wären besser die Textesworte abgedruckt worden, die jetzt blos, und zwar zweymal, zu Anfange und in der Mitte, citirt werden.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GÖRLITZ, b. Anton: *Ueber die Sünde des Du und Du zwischen Aeltern und Kindern.* Nebst einigen vorläufigen und eingestreuten *Bemerkungen über Naturphilosophen und Erziehung.* 1811. 75 S. med. 8. (8 Gr.)

Man erinnert sich, dass der sel. *Brandes* in etwas verstimmter Laune grosses Aergerniss daran genommen hat, dass in den höhern oder gebildetern Ständen manche Kinder ihre Aeltern *duzen*. (A. L. Z. 1810. Nr. 30.) Unser Vf. glaubt zwar auch, dass in Familien, in denen alles auf äussere Schicklichkeit berechnet ist und nach Hofsitte bestimmt wird, das *Duzen* der Aeltern unschicklich gefunden werden müsse; bekennt aber mit der übrigen vernünftigen Welt, es gebe mehrere glückliche Familien, in denen das Du und Du zwischen Aeltern und Kindern ohne Nachtheil eingeführt sey, weil es daselbst nicht den Charakter der *Rohheit* an sich trage, wie beym Pöbel, der sich einander beym *Duzen* näher rücke, ohne sich selbst und den andern vor dem *Duzen* zu achten, auch nicht ein *Vergessen sein selbst* sey, wie bey Leuten, die bey einer Flasche Wein auf Du und Du zusammen trinken, sondern auf liebevolle Anhänglichkeit sich gründe, die aus Achtung und Dankbarkeit hervorgehen. Die Declamation gegen das *Duzen* der Aeltern kömmt ihm in ihrer Uebertreibung eben so lächerlich vor, als die gegen die Beinkleider der Knaben. Wo Rohheit und Mangel an Bildung zu Hause sey, da werde durch das *Duzen* der Aeltern kein Schlagbaum übersprungen; wo die Aeltern strenge gegen die Kinder seyn, da komme es zu keinem *Duzen*, ausgenommen bey dem auswendig gelernten Neujahrswunsche; wo die Erziehung sonst schlecht sey, da könne das Du und Du nicht viel verderben, und bey vernünftigen Aeltern habe es keine nachtheiligen Folgen, weil sie sich, auch geduzt, in Achtung zu erhalten wüsten; auch sey das *Duzen*, wenigstens der Mutter, dem kindlichen Alter angemessen; freylich gebe es auch Familien, in denen die Affenliebe der Aeltern, eine vorübergehende Zärtlichkeit, oder die Mode das *Duzen* von Seiten der Kinder eingeführt habe, und diese Sitte für eine Satyre auf die Erziehung der Aeltern gelten könne; auch gebe es ein *läppisches Duzen* der Aeltern in Briefen, das *naiv*, *kindlich* oder *romantisch* klingen solle, wobey aber der Anstand verletzt werde. Wir setzen hinzu: So gewiss es ist, dass das *Duzen* der Aeltern in vielen Fällen dem Respecte, welchen Kindern ihren Aeltern schuldig sind, nichts schadet, so kann es doch Fälle geben, in denen Kinder, die ihre Aeltern *duzen*, sie gegen die Aeltern vergessen können; wenn z. B. Kinder in langen Winterabenden zum Zeitvertreib Vater oder Mutter in Karten spielen, so kann es bey lebhaftem Wortwechsel über ein Versehen die Regel des Spiels, den ihre Aeltern *duzen*, ein Wort entfahren, das die Aeltern nicht hören, und das sich Kinder, die ihre Aeltern zu pflegen, so leicht nicht erlauben würden. Was Vf. über die *Naturphilosophen* „vorläufig" bemerkt und in seinem Aufsatz „einstreut," wollen wir unberührt lassen; uns deucht, dass er es ebenfalls hätte unberührt lassen können; doch schätzen wir den uns bekannten Vf. als einen vernünftigen Mann, was mit nach dem Urtheile gewisser Leute, bey denen die Vernunft in einem zweydeutigen Rufe steht, eben auch kein Lobspruch ist, bey uns aber doch schon etwas sagen will.

## SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in d. Schüppel. Buchh. f.: *Thomas Lehrwurm*, Roman von *A. F. E. Langbein.* 1811. 338 S. 8. (Mit einem Titelkupfer u. einer Titelvignette.) (1 Thlr. 8 Gr.)

Der Held dieses Romans, wie schon so manches andern, ist eine völlig geist- und herzlose Eismaschine, deren zum Theil verschmitzte, meistens aber ekelhaft dumme Streiche, lose zusammengereiht, als weitere Episoden und Nebengänge, den Stoff eines ausmachen. Die Darstellung ist lebhaft, die Situationen folgen rasch genug auf einander, um zu langweilen; aber tiefern innern Gehalt darf man in diesem Werk eines vortheilhaft bekannten Verstellers nicht suchen. Das Komische ist durchaus von ziemlich derber Art, und die Darstellung der Charakteren und Sitten ist ohne höhere Ordnung und tiefern Gehalt. Das Ganze mag auf sich zur Ausfüllung einiger müssigen Stunden dienen, eine bessere Zeit darauf zu verwenden, möchte Mancher bereuen. Hin und wieder wirft der Vf. meistens nur im Vorbeygehn, satyrische Blicke auf Zeitereignisse, wobey er gegen das bekannte Denkmal zu errichten, am stärksten eifert. Er lässt einem unberufenen Prätendenten Luthers Geist erscheinen, um ihn mit [illegible] und drohenden Ausdrücken von dem eitlen Gedanken abzuschrecken. Rec. glaubt zwar nicht, dass der Geist Luthers zu so entscheidenden Schritten [illegible] habe; aber in der Würdigung des ganzen Einstimmt er mit dem Vf. überein. Die Idee war [illegible] sehr müssig. Wozu demjenigen noch ein [illegible] mal errichten, dessen Daseyn und Wirken in [illegible] Leben ganzer Nationen die deutlichsten Spuren [illegible] terlassen hat? Nehme man sich doch lieber [illegible] dienstes an, welches die Mitwelt verkannte [illegible] Nachwelt zu vergessen Gefahr läuft!

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 19. December 1811.

## THEOLOGIE.

BAMBERG u. WÜRZBURG, b. Göbhardt: *Theologische Zeitschrift* herausgegeben von Dr. *Friedr. Brenner*. *Vierten* Bandes *drittes*, *viertes* und *fünftes* Heft. 1811. Von S. 189—422. 8. (1 Thlr.)

Der Vertheidiger der unbedingten Unauflösbarkeit der Ehe tritt noch einmal auf, und beweiset sie, wie er glaubt, bündig aus 1. Kor. VII. 15. und Röm. I. 2. 3.; er geht aber offenbar zu weit; die gegen ihn sprechende Stelle Matth. VII. 31. 32. hält er für eine ironische Aeusserung Jesu, die nichts beweise; allein der Herausgeber widerspricht ihm hierin und ein andrer Mitarbeiter kömmt noch in einem folgenden Hefte gegen ihn ein. — Der Grosherzog von Frankfurt hatte in einem Briefe an Hrn. Pred. *Müller* in Neumark, Vf. der Schrift: *Protestantismus und Religion*, den Hrn. *v. Villers* gelobt, und Hr. Sup. *Ruderoff*, der jenen Brief seiner *Ehrenrettung der Protestanten* einverleibte, hatte ihn wegen seiner Aeusserungen in diesem Briefe, gewiss nicht ganz behutsam, einen *protestantisch gesinnten* Fürsten der katholischen Confession genannt. Ein katholischer Geistlicher in der Wormser Diöcese theilte hierauf dem Hrn. Weihbischof von *Kolborn* einige Gedanken darüber mit, und dieser hielt die Sache für so wichtig, dass er den Brief dem Grosherzog mittheilte, und ihn nun jenem Geistlichen eigenhändig und ausführlich darüber zu schreiben geruhte. Als Seelenhirt, sagt er, müsse ihm alles an dem Vertrauen seiner bischöflichen Angehörigen gelegen seyn; er erkläre deutlichst, dass er die Hierarchie der katholischen Kirche als eine göttliche Einsetzung anerkenne, dass sie von Jesu dem Petrus, den andern Aposteln, dem Papste, den Bischöfen anvertraute Recht, zu binden und zu lösen, nach seiner Ueberzeugung von allen Katholiken als ein *Bestandtheil der göttlichen Offenbarung* zu bekennen sey, und dass er als Katholik jeden Zweifel in Religionssachen der Glaubenslehre der von Gott eingesetzten Kirche unterwerfe, und dieses auf comprimittire, da Gott der Kirche in Glaubenssachen Unfehlbarkeit verliehen habe. Das Buch des Hrn. *Villers* über die *Reformation* habe er nicht gelesen; aber dieser französische Gelehrte verbreite den verdienten Ruhm vieler deutschen Gelehrten in Frankreich, er habe sich für die Erhaltung mancher deutschen Universität nachdrücklich verwendet, und der Stadt Lübeck bey ihrem Unglücke auf eine edle Weise genützt, und guten Handlungen gebühre Achtung. Wenn endlich ein Protestant ihm protestantische Gesinnungen zuschreibe, so könne dies nicht sagen wollen, dass er die augsburgische Confession annehme, sondern wahrscheinlich nur, dass er Gewissensfreyheit aufrechterhalten wissen wolle und Verfolgung der Irrenden verdamme. Jener Geistliche ward zugleich mit einer goldenen Denkmünze beschenkt, und Hr. *v. Kolborn* schrieb ihm: er habe zwar an der Correspondenz, die der hochwürdigste Erzbischof als *Karl von Dalberg* mit Gelehrten führe, keinen Antheil; er hätte aber den Inhalt des an ihn erlassenen Briefes als zu wichtig angesehen, um ihn nicht *Celsissimo* vorzulegen. — Ein Ungenannter tadelt die Verdrängung des Zuchtsystems aus den Schulen, und die Methode, die Kinder blos durch das Gefühl der Ehre und durch die Vernunftmässigkeit des Gesetzes zum Guten anzutreiben; die Ruthe, sagt er, ist in die Schulen und Kinderstuben wieder einzuführen; die zügellose Jugend muss gezügelt, die übermüthige Jugend gedemüthigt, die ungehorsame Jugend durch Züchtigung zum Gehorsam angehalten werden; die Ruthe soll an ihr die Thierheit bändigen und die Humanität hervortreiben; es stirbt kein Kind von Ruthenstreichen, und wenn es etwa bösartig und halsstarrig werden will, nachdem man ihm die Ruthe gegeben hat, so ist die Ruthe abermals das beste Mittel, das Kind Mores zu lehren. Das Ehrgefühl ist bey den meisten Kindern schwach und verworren; die Vernunft wird von der Sinnlichkeit überschrien; die Humanität kann sich noch nicht äusern. (So wechseln die Moden in den Meynungen wie in dem Schnitte der Kleidungsstücke; und weil sie aus der Mode gekommen ist, habe nur Geduld, sie wird wieder in die Mode kommen! Auch die Orbille können sich nun bald wieder mit Ehren sehen lassen! Wir müssen dem Vf. nur darin widersprechen, dass das Ehrgefühl bey Kindern schwach sey; und wenn ein Kind von Ruthenstreichen nicht stirbt, so hat er auf der andern Seite nicht bedacht, dass besonders durch die so berüchtigten Producte der Geschlechtstrieb gereizt wird, was einen jungen Menschen auf Manipulationen führen kann, die schlimmer

mer sind als die Fehler, die man mittelst der Ruthe austreiben will.) — Als Probe aus einem neuen katholischen Gesangbuche wird unter andern auch das *Gellertsche* Lied: *Wenn ich, o Schöpfer, deine Macht*, das in protestantischen Ländern bald alle Kinder auswendig wissen, mitgetheilt. Der Mangel an Geistlichen wird in Frankreich immer fühlbarer; zwanzig Geistliche sterben, und kaum Einer kann ordinirt werden; man möchte beynahe an der Fortdauer des evangelischen Amtes verzweifeln. Auch in mehrern protestantischen Ländern klagt man über diesen Mangel; diess kömmt mit daher, weil die meisten Stellen so schlecht dotirt sind, dass kein Geistlicher ohne eignes Vermögen davon leben kann. Wir wünschen; dass der Mangel recht schreyend werde; erst das Uebermass des Uebels führt Verbesserungen herbey; in verschiedenen Gegenden hat man die Anzahl der Geistlichen verringert, damit die Angestellten sorgenfreyer leben können; durch Vereinigung zweyer Stellen hat man hier und da Stellen verbessert, von deren einer ein Geistlicher nicht leben konnte. Man dotire nur Pfarreyen so gut, dass die Besitzer derselben nach dem Massstabe unserer Zeit anständig sich ernähren können, und es werden schon wieder mehrere Jünglinge die Theologie studieren. — Ein Pfarrer schreibt einem Amtsbruder, er solle sich nicht darüber grämen, dass die Honoratioren lieber in das Casino, in das Schauspiel, auf den Ball als in die Kirche gehen; den Armen habe der Heiland das Evangelium verkündigt; er ärgere sich nur, wenn er einen Scriba, einen Geldeinnehmer und andre solche Leute in der Kirche sehe; das seyn nur wilde Böcke unter den Schafen, die man mit der Peitsche aus der Kirche jagen sollte (!!); ein braver Mann habe seinen Werth in sich, und könne sich über die Nichtanerkennung desselben wegsetzen; er wolle von keinem geehrt seyn, der ihn nicht zu schätzen wisse; er lehre seine Zuhörer, es gebe zwey Himmel, einen auf dieser Welt, und einen jenseits; und zwey Classen von Menschen, die eine wolle den Himmel auf Erden geniessen, und die andre trachte nach dem ewigen. — Im Canton Basel ward im Jahr 1811. eine Kirchenordnung gemacht, welcher zufolge das Presbyterium jeder Gemeine diejenigen Leute, die ein unordentliches Leben führen, nach fruchtlosen Zusprüchen in den Bann thun darf; der Pfarrer, als Präsident des Kirchenbanns, excommunicirt solche Leute in Gegenwart der Bannbrüder, und wenn die Excommunicirten nicht in Jahr und Tag die Wiederaussöhnung mit der Gemeine nachsuchen, so werden sie vor der Obrigkeit angeklagt, die dann solche Halsstarrige schon zu bändigen weiss. — Auszug aus einer zu Toulouse bey der Installation der kaiserlichen Akademie gehaltenen Rede. „Hören Sie auf zu seufzen an den Ufern des Flusses zu Babylon, nehmen Sie von den Weiden des Gestades die Instrumente des Frohsinns wieder, die der Schmerz daselbst aufgehängt hatte, und lassen Sie laut werden Ihren Dank gegen Gott, der die Wissenschaft in Schutz nimmt, die Sie nun lehren werden, und gegen den Souverän, dessen er sich bediente, um Thron und Altar in Frankreich wieder herzustellen.“ Charakteristisch für ein mechanisches Beten, das in der katholischen Kirche nur zu viel ist, ist der in diesem Journale schon mehrmals vorkommende Ausdruck: *abbeten*; ein protestantischer Dichter hat nach demselben, mit Rücksicht auf den Rosenkranz, den Ausdruck: *abkugeln*, gebildet. —

## PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Frankfurt a. M., b. Eichenberg: *De fuga temporis seu contemto et neglecto sacrorum cultu* ... collegis suis colloquitur *Max. Fried. Scheibler*, Pastor ad Aed. Ev. Luth. quae est Montisbar prope Aquisgranum. 1807. 111 S. 8.

So wenig wir auch in Abrede seyn wollen, dass eine oder die andere der in dieser Schrift angeführten Ursachen eine grössere Vernachlässigung des öffentlichen Cultus in dem Ruhrdepartement könne veranlasst haben: so möchte es doch fast scheinen, der oratorische Vortrag könnte den Vf. verleitet haben, die Farben etwas zu stark aufzutragen. Von allen Gegenden kann wenigstens nicht gesagt werden, es habe eine solche Gleichgültigkeit und Verachtung religiöser Angelegenheiten sich der Gemüther bemächtigt, dass nicht Einzelne, nicht Wenige, sondern ganze Scharen die Kirchen verlassen. Auf dem Lande ist es überall noch so schlimm nicht, und in der Stadt, in deren Nähe Rec. lebt, versammeln wenige Prediger Sonntags noch ein so zahlreiches Auditorium, dass oft nicht alle Zuhörer eine bequeme Stelle finden. Unterdessen ist es nicht zu leugnen, dass das Besuchen der Kirchen seit einigen Jahren abgenommen hat, und die Ursachen davon müssen nicht genug von allen Seiten erforscht und angemerkt werden. Da der Vf. es mehr auf eine Darstellung des Bekannten, als auf eigene tief eingehende Untersuchung angelegt hat, so erschöpft er den Gegenstand nicht. Die Schrift hat etwa den Zuschnitt einer Synodalrede. Nach der Einleitung wird das Thema in 3 Theile abgetheilt. Es werden die Ursachen des schlechten Kirchenbesuchs aufgesucht, dann die Mittel dagegen angegeben; den Beschluss machen Trostgründe. Zu den Ursachen, so weit sie in den Geistlichen zu suchen sind, werden gerechnet unvorsichtige Aeusserungen über den Werth des Gottesdiensts und öffentlichen Cultus, unangemessene Vorträge, schlechte Vorbereitung der Prediger auf ihre Amtsreden, und fehlerhafte Sitten derselben, insofern sie in dem Publikum und den Zuhörern liegen. Als nennt der Vf. Verachtung und Bezweifelung des Christenthums und der Religion überhaupt, Unwissenheit in Sachen der Religion, moralische Fehler, unter denen hauptsächlich Nachahmungssucht, falsche Scham, Eitelkeit, Weichlichkeit und Genussbegierde angeführt werden. Als äussere Ursachen werden die neue und neuste Philosophie und die politische Revolution bemerkt. Aus dem Angeführten ergeben sich die Gegenmittel. Es sind den Ursachen angemessene Ermunterungen zum Kirchenbesuche

eifs im Religionsunterricht beſonders der Katechu-
enen, ein weiſes Bequemen nach den Zuhörern,
ſonders auch in Rückſicht der Liturgie, ein anſtän-
es Hervorheben des Werthes des geiſtlichen Stan-
s, Mäſsigung des Predigers in der Theilnahme an
entlichen Vergnügungen und eine vielſeitige Aus-
dung ſeines Geiſtes. Man ſieht der Vf. kennt ſei-
Stand, und ob er gleich gröſstentheils nur das
heliegende und ſchon ſonſt Geſagte vorträgt, ſo
t er doch Vieles, was nicht oft genug wiederholt
rden kann, in einer guten, reinen nur etwas zu
raſenreichen Sprache. Er würde allgemeiner ge-
gen, wenn er tiefer auf das Eigenthümliche des
riſtenthums und das Verhältniſs deſſelben zu den
igkeiten des Gemüths, beſonders dem Erkennt-
svermögen hätte eingehn, und dem Gange der Er-
hung und der Cultur in der zweyten Hälfte des
igen Jahrhunderts ſorgfältiger nachforſchen wol-
. Vielleicht hätte ſich ihm denn auch etwa noch
gendes ergeben. Die religiöſe Cultur iſt in den
zten Decennien zu ungleichförmig fortgeſchritten,
daſs der öffentliche Cultus noch allgemein das lei-
n könnte, was er vormals geleiſtet hat. Im All-
neinen iſt er hinter der Bildung zurückgeblieben,
ſich ein Theil des Publikums, wenn auch nur der
inere, errungen hat, und wo er dieſen genügt, da
riedigt er den weit gröſsern Theil derer nicht,
denen das hiſtoriſche Chriſtenthum noch das
ſentlichſte ausmacht. Es wird eine nicht ſeltene
ſt des Predigers erfordert, die hohen religiöſen
n; welche in den Symbolen des Chriſtenthums
en, überzeugend für die Erſtern und zugleich
e Anſtoſs und erbaulich für die Letztern darzu-
en; wenn auch die Ketzermacherey ſeiner Amts-
der, die allein chriſtliche Prediger zu ſeyn ver-
nen, ihn den Freunden des Hiſtoriſchen nicht
ächtig gemacht hat. An der andern Seite hat
Einſeitigkeit, mit der man den Verſtand nur zu
en ſuchte, und für die Cultur der übrigen Ge-
kskräfte wenig Sorge trug, eine Gleichgültigkeit
n alles, was nicht mit dem äuſsern Sinn erfaſst
len kann, hervorgebracht, die für alles Ideelle,
Religion und religiöſen Cultus nicht anders als
ſt nachtheilig wirken kann, die Empfänglichkeit
allen Religionsunterricht ſchwächt, und auch
eſten unfruchtbar macht. So lange dieſer Ein-
keit und Ungleichförmigkeit der Geiſtescultur
abgeholfen iſt, möchten alle übrigen Mittel, ſo
bar ſie auch anzunehmen ſind, immer nur Pallia-
bleiben. Wie man nun auch von der neuen und
en Philoſophie denken mag, das Verdienſt wird
, der nur einigermaſsen mit ihr bekannt iſt, ihr
, daſs ſie dieſem verkehrten Gang, den die Cul-
ahm, kräftig entgegengewirkt hat. Hätte der
ch die Mühe nehmen wollen, ſie etwas genauer
en zu lernen, ſo würde er ſie nicht ſo hart be-
diget haben. Er klagt ſie an, daſs ſie alle Reli-
n und auch die chriſtliche vor ihren Richter-
rufe. Aber hat das nicht zu allen Zeiten jede
ſophie gethan, die wuſste, was ſie war, und was
llte; und fodert nicht ſelbſt das Chriſtenthum
dazu auf? Ferner ſoll ſie behaupten, daſs das Chri-
ſtenthum abzuſchaffen ſey. Was der Miſsverſtand
hier und da etwa geſagt haben kann, darf doch nicht
auf Rechnung der Schulen geſchrieben werden, aus
denen mehrere ſcharfſinnige Vertheidiger des Chri-
ſtenthums hervorgegangen ſind. Wenn ſie lehrt, daſs
das Geſetz der Vernunft die Richtſchnur des Han-
delns für den Menſchen ſeyn müſſe, ſagt ſie denn et-
was anders, als Paulus Röm. 2, 14? Welchen Einfluſs
kann es auf den äuſsern Gottesdienſt gehabt haben,
wenn die Philoſophen am Schluſſe des vorigen Jahrh.
behaupteten, das Wohlwollen müſſe als Pflicht geübt
werden? Die neuſten ſind ja auch ſo nicht mehr die-
ſes Glaubens. Dieſe ſprechen auch über den Beyſtand
Gottes zur Tugend und Religion ganz übereinſtim-
mend mit dem Vf. Wenn die Einen mehr die Recht-
fertigung auf die Werke, die Andern mehr auf den
Glauben gründen, wie der Vf. durch nähere Bekannt-
ſchaft mit ihnen ſich überzeugen wird, ſo war ja die-
ſelbe Differenz ſchon zwiſchen Paulus und Jacobus
vom Anfange des Chriſtenthums; ſind aber deſswe-
gen die Kirchen weniger beſucht worden? Welche
neuere oder neuſte Philoſophie hat je behauptet, daſs
es lächerlich, thöricht, abergläubiſch und entehrend
ſey, zu beten? Sie hat hingegen zum Theil das Ei-
genthümliche des Gebets mehr ins Licht geſetzt.
Ueberhaupt hat ſich das groſse Publikum viel zu we-
nig um dieſe Philoſophie bekümmert, und konnte es
der Natur der Sache nach nicht, als daſs davon eine
Kirchenſcheu könnte abgeleitet werden.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

REGENSBURG, in d. Montag- und Weiſs. Buchh.: *Predigten über das moraliſche Chriſtenthum*, v. *Johann Ludwig Alexander Dümas*. Prediger der reformirten Gemeinde zu Dresden. Aus dem franzöſiſchen überſetzt. 1810. XII u. 355 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 Gr.)

Der Vf. iſt überzeugt, daſs man das Chriſtenthum nicht feſter begründen könne, als wenn man es in Verbindung mit den reinſten Principen der Moral aufſtellt, und hält es vorzüglich in unſern Tagen, bey den Fortſchritten, welche der Geiſt der Irreligioſität macht, für die Pflicht des Predigers, zu zeigen, daſs es auf den ewigen Grundpfeilern der Moral ruht. Auf dieſe Weiſe, glaubt er, werde man die Ueberzeugung befördern, daſs eine Religion, die einen ſo reinen, ſo vortrefflichen Charakter von Heiligkeit an ſich trägt, nicht das Werk eines ſo ſchwachen, ſo eingeſchränkten, ſo gebrechlichen, ſo durch die Sünde entehrten Geſchöpfs, als der Menſch iſt, ſeyn könne, ſondern daſs ſie einer göttlichen Offenbarung zu verdanken ſeyn. (Und doch ſoll dieſes ſchwache und durch die Sünde entehrte Geſchöpf das Chriſtenthum als göttliche Offenbarung beurtheilen und würdigen können!) Von der moraliſchen Seite, meint er ferner, wären die Menſchen alle noch allein für religiöſe Wahrheiten empfänglich, und nur durch eine reine Moral könne der religiöſe Gottesdienſt vor Ausartung in den abgeſchmackteſten Aberglauben geſchützt werden.

werden. (Die gute Meinung des Vfs. von der Moral haben nicht alle seine Glaubensbrüder. Einer derselben erklärte vor einiger Zeit den moralischen Glauben für völlig leer, und ein Anderer behauptete sogar, das Christenthum habe offenbar nichts mit der Sittlichkeit zu thun, da es ja auch im Reiche des Satans Sittlichkeit gebe.) Nach diesen aufgestellten Grundsätzen wünscht der Vf. diese Predigten beurtheilt. Nach dem Urtheile des Rec. werden sie ihren Zweck, die Sittlichkeit und durch diese die Werthschätzung des Christenthums zu befördern, auch nicht verfehlen. Sie entwickeln wichtige moralische und religiöse Wahrheiten, klar und allgemein verständlich, in einer edlen Sprache, und bestätigen sie durch die Lehren des Evangelii. Allgemeiner würde aber der Vf. befriedigen, und mehr Ueberzeugung bewirken, wenn er seinen Gegenstand zuweilen bestimmter gefasst, sich seiner Lebhaftigkeit, die oft Fragen häuft, statt zu beweisen, weniger überlassen, die Wortfülle etwas mehr beschränkt, und, in das Eigenthümliche des Christenthums tiefer eindringend, aus dem Verhältnisse desselben zu den sittlichen Anlagen des Menschen das grosse Verdienst des Evangeliums um die Beförderung der Moralität eingreiffender dargestellt hätte. So aber möchte in der 3ten Predigt: die Religion wesentlich vom Aberglauben unterschieden, der Aberglaube in seiner Eigenthümlichkeit zu wenig begriffen; die 4te: Jesus, das Muster moralischer Vollkommenheit, so treffend sie auch die Vereinigung einiger hervorstechenden Züge, die sich selten beysammen finden, in dem Charakter Jesu zeichnet, hie und da zu wortreich seyn. Die 6te: Das Christenthum eine moralische Religion, hält sich zu sehr im Allgemeinen. Die 7te: das Christenthum den untern Ständen der Gesellschaft verkündiget, stellt für die Vorzüge dieser Verkündigung zum Theil schielende Gründe auf. Sollte man wohl unbedingt sagen können, dass die unteren Stände die nützlichsten sind? Ohne auf die Ursachen tiefer einzugehen, von denen es sich dann aber auch zeigen würde, dass sie sich so gut bey den Reichen wie bey den Armen finden können, sollte man es auch nicht als Empfehlung der Aermern aufstellen, dass sie am geneigtesten sind, die Lehre Jesu anzunehmen. Die Folgerungen, welche von dieser Veranstaltung abgeleitet werden, liessen sich wohl natürlicher und fruchtbarer aus der Bestimmung des Christenthums für alle Stände entwickeln. In der 15ten, über Joh. XI, 38.: Jesus das Muster einer tugendhaften Empfindsamkeit hätten die einzelnen Umstände dieser Begebenheit noch mehr benutzt werden sollen. Am wenigsten möchte die 19te Predigt: Die Auferstehung der Leiber über 1. Cor. 15, 35 – 38. befriedigen. Der Vf. folgert hier aus dem blossen Bilde eines Samenkorns, dessen Keim sich zu einer Frucht entwickelt, zu viel, bestimmt manches mit einer Zuversicht, wozu ihn weder die Vernunft noch das N. T. berechtigt, findet sich und seine Zuhörer in dieser schwierigen Lehre zu bald befriedigt, hütet sich nicht vor leicht nachzuweisenden Widersprüchen, und legt überall zu viel Gewicht auf eine Lehre, die doch wohl nur Sy der Unsterblichkeit seyn möchte. Dagegen stell 9te den Charakter der christlichen Unerschrock in sprechenden Zügen dar; die 10te: die jedem schen gebührende Ehre, führt dieses in den ein Hauptzweigen gut durch, und besonders beso 16te: Maria, die Schwester Lazarus die Füsse bend, die einzelnen Umstände und enthält psychologische Bemerkungen. Die Uebersetzung weit sich, ohne Kenntniss des Originals, darü theilen lässt, gut, und stört nur selten durch deutsche Ausdrücke, wie z. B. sich mit einer heit zu durchdringen suchen, verloren machen, ähnliche dem Französischen nachgebildete.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

DARMSTADT, (ohne Anz. d. Verl.): *Allgemei Lehrbuch der alten, bey den Apostels üblich wesenen, und von dort an bis hieher von so vie Menschen, und auch selbst von sogenannten Ch sten missverstandenen wahren christlichen Re gion*, oder ächt apostolischen Lehre, welchen den Hauptgrund der *ganzen sogenannten ch* meinen christlichen Kirche in *ihren* so verä denen Theilen oder Lehrsystemen. Oder: ruf zu allen Landen und Völkern und Spra zu allen Geschlechten und zu allen Orten de, da man ist und da man wohnet, oder noch künftig wird wohnen, so wohl dies auch jenseits des Grabes. Enthaltend das Evangelium. Verkündigt durch *Franz* Zeugniss über alle Völker. 1810. X u.

Dieß Werk, bekennen wir aufrich unvermögend der Kritik zu unterwerfen erklärt (S. 438.) frey und unverholen, Gott komme; er setzt (S. 432.) fest, dass halt wahr in Ewigkeit bleibe, und br (S. 433.) nicht darauf ankommen zu lassen, dere davon sagen. Wir betrachten es, die ge, als ein unantastbares Werk, das seinen Ursprung, wenn es damit seine Richti ohne uns wird zu beglaubigen wissen. Die wird freylich alsdann eingehen, und der B wird aufhören: denn nebst der heiligen S 57.) wird man nichts weiter zu lesen nöthig dieß ewige Evangelium, das von Darmstadt Theile des Erdbodens wohl wird können werden; allein welcher Wohldenkende ehrerbietig die Hand auf den Mund legen, einmal erwiesen seyn wird, dass der Allerh nehmlich durch den Vf. spricht? Bis dahin den Werth dieser Schrift lediglich auf sich und um so mehr, da der Vf. (S. 36.) sagt: „ Allerhöchste hat mir eine harte Stirne gem härter als keinem andern; zwar nicht ein die da stössig wäre, aber eine Stirne die bietet jedem Stoss, der gegen sie kömmt," durchaus nicht eine solche Stirne auch nur zu reizen begehren. *Cornu ferit ille, cave*

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Sonnabends den 21. December 1811.

## SCHÖNE KÜNSTE.

) METZ, b. Collignon: *La nouvelle Astrée*, ou les avantures romantiques du temps passé: traditions recueillies et publiées par *Ch. Fr. Ph. Masson*, de l'Institut national de France, et de la Societé philotechnique de Paris; avec des figures et des notes historiques. An XIII. — 1805. *Première* Partie. XII u. 262 S. *Seconde* Partie. 236 S. 8.

) PARIS, b. d. Neuigkeitsh.: *Caroline de Belfords.* Par Madame *Fleury*, Auteur de la petite Maison du Rhône et de plusieurs autres ouvrages. 1808. Tome I. 174 S. Tome II. 168 S. Tome III. 153 S. 8.

er Vf. von Nr. 1. entlehnte den Titel seines Buches von der *Astrée* des *d'Urfé*, einem in der nzösischen Literatur sehr berühmten und einst sehr chätzten Schäferroman, dessen Urheber, wie sich er Vf. in der Vorrede ausdruckt, der erste war, *sut donner quelques charmes et quelqu' intérêt aux ails romanesques.* Was Hrn. *Masson* zu der Wahl ses Titels führte, war nicht etwa nur ein flüchti- Einfall; vielmehr leitete ihn bey Abfassung sei- Buches, ausser einer glühenden Liebe für die Ge- den seiner Geburt und dem Wunsch, ihre Reize ch den Zauber der Dichtkunst noch mehr zu ver- rlichen, insbesondere auch das Bestreben, in die stapfen jenes ältern französischen Romantikers zu ten, und, wo möglich, der schönen Literatur sei- Vaterlandes einen neuen wohlthätigen Anstoss geben. Ueber den jetzigen Standpunct der letz- äussert er sich in der Vorrede mit Einsicht und rme, und auf eine Art, wobey man den Einfluss tscher kritischer Ansichten nicht verkennen kann. *'est il pas étonnant*, heisst es, *que la nation, qui roduit l'Astrée, la nouvelle Héloïse, Estelle, Vir- ie et Atala, voie aujourdhui ses littérateurs imiter ilement, dans leurs ouvrages d'imagination, le t, les moeurs et les caractères de leurs voisins, ou pesantir à peindre, à copier et recopier cent fois aventures de coulisses et des intrigues de boudoirs, c tous les détails fastidieux de nos moeurs corrom- s, effacées, anti-poetiques? C'est le monde, di- -on. Oui; mais quel monde! Ne le voyons nous ssez? est-il si beau que l'on veuille nous forcer à en relire sans cesse les turpitudes? à en imiter les travers, ou à en admirer les vertus factices? Pourquoi reproduire et multiplier dans nos livres les conversations de nos salons de société? Pourquoi placer dans nos bibliothèques les histoires dont les détails se renouvellent tous les jours aux environs du Palais-royal?*" Nicht weniger muss Rec. dem Vf. da beystimmen, wo er weiterhin die Apologie des Romans überhaupt zu führen nöthig findet. *Je repondrai*, sagt er, *à ceux qui, s'obstinant à considérer cet ouvrage comme un simple roman, voudroient, par des considérations particulières, me faire un reproche de le publier, que je crois un bon roman dans le genre en question, le livre le plus moralement utile que l'on puisse imprimer aujourd'hui; je n'ai même jamais pu comprendre comment, en général, un roman honnête pourroit être dangereux; comment des caractères ennoblis et même exagérés pourroient corrompre le nôtre; comment des situations extraordinaires pourroient dépraver notre conduite. . . . Les ouvrages d'imagination sont utiles, sont nécessaires, dans notre siècle financier, politique, desenchanté. Chacun raisonne, personne ne sent: chacun se croit sage, personne ne veut être bon. Les coeurs seront bientôt aussi froids que les têtes; jamais l'on ne fut moins romanesque, et, j'ose le dire, jamais on ne fut moins heureux.* Was nun den vorliegenden Roman selbst betrifft, den der Vf. schon in seiner Jugend entworfen, und im reiferen Alter mit der grössten unverkennbarsten Sorgfalt vollendet hat, so spricht aus demselben die nämliche Gesinnung, welche schon in den angeführten Worten der Vorrede angedeutet ist, nämlich die glühendste Vorliebe für die Zeiten des biedern loyalen Ritterthums und einer unverdorbenen einfachen Hirtenwelt. In Ausmalung der Süssigkeiten des idyllischen Lebens ist er unerschöpflich, und die Beschreibung von Naturscenen u. Gegenden geschieht mit einem Enthusiasmus, der allen Schmuck der Redekunst aufbietet. Es sind ja die geliebten väterlichen Fluren, auf denen die Phantasie des Vfs. wandelt, und er vollendete sein Werk in der Mischung von Freude und Wehmuth, worin ihn die Rückkehr dahin nach einer langen Abwesenheit versetzte. Die Scene dieses Romans ist nämlich an den nördlichsten Endpunkten des Juragebirgs, meistens auf dem Terrain des ehemaligen Bisthums Basel und der ehemaligen Graf-

schaft Mümpelgard *(Montbéliard)* und der Stoff desselben ist aus alten Sagen und historischen Ereignissen mit vielem Fleiss zusammen gesetzt. Legte doch auch *d'Urfé* seiner Astree die wirklichen Begebenheiten und Liebesabenteuer seiner Bekannten, so wie seine eigenen mit Dianen *de Chateau Morand*, zum Grunde. Auch darin folgt Hr. *Masson* seinem Muster, dass er uns nicht sowohl wirkliche Hirten, als Ritter und edle Frauen vorführt, die nur von Neigung und Umständen getrieben, auf eine Zeitlang den Hirtenstab ergriffen haben, ja auch dieses nachgeahmte Hirtenleben tritt nur als Episode in den Kreis seiner Dichtung, die ihrem Hauptinhalt nach nicht anders, als ein mit Wundern gemischter Ritterroman heissen kann. Als Idyllendichter aber scheint sich der Vf., ungeachtet der stolzen und ziemlich verfehlten Aeusserung am Schluss des Werks doch bey weitem am besten zu gefallen; auch uns gefällt er so am besten, weil die ihm eigene Liebe für Natur und einfache Sitten, und der Hang zur beschreibenden und malerischen Darstellung hier am meisten an ihrer Stelle sind. Seine Hirtenwelt ist übrigens keine Gessnersche, sondern eine nationalfranzösische, auf den sichern Boden der Wirklichkeit gegründet, und dem heutigen bürgerlichen Leben nicht ganz entfremdet. Der Held in Florians Estelle, ist bekanntlich, neben dem Besitz aller Schäfertugenden, auch für andere Lagen gerecht, und giebt unter andern einen guten Soldaten ab; unser Vf. führt uns Belagerungen, zerstörte Burgen, habsüchtige und grausame Edelleute, boshafte Mönche, Räuber, Interdict u. dergl. vor, und unter diesen allen besteht ziemlich unwahrscheinlich eine ruhige Hirtenwelt, deren sanfter Reiz aber durch den Contrast mit jenen Scenen erhöht wird. Die Zusammenstellung der Begebenheiten ist in dem ganzen Roman oft kühn und gewagt, und über die Gesetze des Wahrscheinlichen hinausgehend. In Absicht auf das Wunderbaren schwankte der Vf. mit sich selbst, ob er es durchaus natürlich lösen oder in seinem geheimnisvollen Dunkel lassen sollte; und er thut zuletzt keines von beiden, oder vielmehr beides halb, indem er das gröste Räthsel löst, durch ein anderes Räthsel, welches unaufgelöst bleibt. Wenn man indessen bedenkt, dass der Vf. nicht in dem Falle war, eine eigene Schöpfung hervorzurufen, sondern die Verarbeitung bereits vorhandener Daten übernahm, so wird man der Anlage seines Werks eher Gerechtigkeit wiederfahren lassen; an sich freylich hätte er entweder einen Schritt mehr oder weniger thun sollen. Der erste Theil des Buchs hat uns übrigens weit besser, als der zweyte gefallen. In jenem herrscht ein weit freyeres abwechselndes Leben, und die Handlung entwickelt sich dem Anscheine nach reichhaltiger und vielumfassender, als sie in der That ist; der zweyte erweitert die Aussicht beynahe gar nicht und begnügt sich, die Probleme des ersten der Reihe nach aufzulösen.

Der Stil des Vfs. ist fast poetische Prose, reichlich geschmückt, gemessen und langsam fortschreitend, fast mehr, als es der Gegenstand verlangte, ein Umstand der ihm bey seiner Nation besonders Nachtheil gereichen möchte. Trefflich sind seiner beschreibenden Gleichnisse, die eine homerische Ader verrathen. Wir geben ein ähnliches zur Probe, Bd. 1. S. 97. wo es von der Hirten Amene heisst, „*Elle aide sa compagne à rassembler les agneaux, et les presse doucement de la quenouille garnie de lin. Ils montent en foule au vage, et fuient devant elles, le long du coteau au milieu du printemps, une pluie de fleurs des cerisiers fremissans, se relève au premier souffle du vent, et vole, en rasant le gazon, devant les pas du voyageur; ainsi fuient les moutons devant les bergères.*" Die genaueste und sorgfältigste, von wahrem Enthusiasmus geleitete Beobachtung der Natur, eine aus der ersten Hand geschöpfte, oft beynahe mühsam nachahmende Beschreibung derselben, unterscheidet überhaupt den Vf. vortheilhaft von manchen, besonders ältern Dichtern seiner Nation, über die er in einem eigenen Excurs, wegen ihrer aus Unkunde der Natur entstandenen *Milsgriffe*, eine sehr genaue Kritik ergehn lässt. Es ist gewiss für viele unserer Leser eben so *interessant*, als zur Charakteristik der französischen schönen Literatur nützlich, wenn wir die vornehmsten von ihm gemachten Ausstellungen, die alle aus neuern Dichtern genommen sind, hier wiederholen. Florian sagt der Estelle von einer Schwalbe, die man in einem Käfigt gehalten habe; Hr. *M.* erwiedert darauf, dass jemand diesen Einfall haben könne, weil ein [illegible] Aberglaube für die Schwalben spreche (und sehr möchten wir sagen, die gesunde Vernunft jedermann weiss, dass die Schwalbe, vermöge ihrer ganzen natürlichen Anlage, durchaus nicht im Käfigt ihr Leben fristen kann). Fontanes nennt einer Grasmücke, die ein Nest von Moos [illegible] aufhängt, *(fuspend son nid de mousse aux rivage)*, allein die Grasmücke nimmt zu ihrem Nest nur trockne Gräser, Haare und Wurzelfasern, alles Moos, und bauet nur in dichtes Dornengebüsch nie auf Weiden. Parny gebraucht die Verse:

*. . . . Par les vents Plongé*
*Foible, et sur son frère appuyé*
*Un jeune Pin frappe sa vue*

Hr. *Masson* bemerkt, dass diess Bild auf [illegible] gerade am wenigsten passe, die selbst in der [illegible] von allen Bäumen am wenigsten biegsam sey. So erwiedert er auf einen Vers Esmenards (in dem Gedicht *de la Navigation*):

*Et l'aquilon mugit dans le creux d'un sapin*

dass man keine ausgehöhlten Tannen finden könne, indem die harzigen Bäume nicht wie Eichen, Buchen u. s. f. von innen heraus, sondern von aussen abstarben. Gegen einen Vers Delille's, im 4ten Gesange des *Homme des champs*:

*Sous ces sapins touffus dont le front [illegible]*
*sombre,*

be-

merkt er, dafs die Weide, wegen ihrer länglichten myertheilten Blätter unter allen Bäumen am weſten dichtbelaubt und ſchattigt heiſsen könne, und de durch das Gegentheil am beſten charakteit worden wäre. In einem Trauerſpiel von is: *les Orphelins de Sibérie*, welches er vom Vf. ſt vorleſen hörte, war ihm der Umſtand auffal, dafs Ducis ſeine Liebenden zu Tobolsk, in einördlichen Breite von mehr als 60 Graden, unter Schatten einer Eiche verſetzt hatte. Ein Fehler leicht auch den meiſten deutſchen Schriftſtellern, welchen Hr. *M.* in dieſer Abſicht ein gröſseres trauen hegt, begegnet ſeyn möchte. Uebrigens ht der Vf. dieſe Erinnerungen mit vieler Höfkeit, und unter Beweiſen von Achtung gegen getadelten Schriftſteller, die es wohl ſchwerlich deten, dafs jemand die Naturkenntniſs ſo ſorgfälzum Behuf der Kritik anwenden würde.

Nur in dem zufälligen Umſtande ſtimmt der Ro Nr. 2. mit dem erſtern überein, dafs beide die ne ihrer Begebenheiten an die Ufer des Fluſſes nbs verlegen; ſonſt ſteht er als ein Produkt aus Sphäre des heutigen bürgerlichen Lebens in keiannähernden Beziehung zu demſelben, vielmehr sint auch ihn der Tadel zu treffen, den Hr. *M.* in angeführten Stelle gegen manche Zweige der nanenliteratur ausgeſprochen hat. Dieſs iſt jeh weniger der Fall, theils weil die Vfn. mehr reind ſtrenge, als verderbte conventionelle Sitten lert, theils weil man ihrem Geſchlecht die Sphäles bürgerlichen Lebens minder ſtreitig machen n. Rec. las dieſen Roman einer ihm bisher noch ekannten Schriftſtellerin vorzüglich darum mit reſſe, weil ſich in demſelben der weibliche Geiſt insbeſondere der Geiſt einer franzöſiſchen Dame klar ausſpricht. Es iſt eine mäſsig ausgedehnte, wohl einfach fortſchreitende Familiengeſchichte, anſtändig gehalten und genau in das Detail der ilien u. geſellſchaftlichen Verhältniſſe eingehend, mancher richtigen, wenn auch nicht tiefen Reon verwebt; man bemerkt darin viel Vorliebe das Pathetiſche und Deklamatoriſche, viel Ohnten und andere weibliche Schwächen, viel Sinn Geberden und Mienenſpiel, für Beſchreibung des ges und Putzes, viel weibliches Schmachten Zieren. Noch mehr ausgedrukt finden wir die iche Eigenthümlichkeit in dem Geiſt, der über Ganzen weht, in der beſchränkten Anſicht des s Ueberhaupt und der Liebe. Die letztere iſt hier das Eine, um welches ſich Alles andere , und man fühlt, dafs ſie im Gemüth der Vfn. ſo tief als in andern weiblichen Gemüthern, wurabor ſie erſcheint mit ſo wenig freyem und kräfe Fluge, ſo ganz in die Formen und Feſſeln der enienz geſchmiedet und eingeengt, dafs ſich das th des Leſers von ihrer belebenden Kraft undrungen und unerwärmt fühlt, und die Poeſie, man ſie hier ſo nennen will, nur als eine todte, ende Nachahmungsſucht verfährt. Und in ſo frückt dieſen Roman allerdings ein hartes Uebel, was durch die ängſtliche Sorgfalt, womit ſich die Vfn. in den Schranken ſtrenger Convenienz enhält, vermehrt worden iſt. Zur Erholung von kühnern Flügen der Phantaſie mag man das Buch immer eher leſen, als wenn das erregte Gemüth nach Poeſie verlangt. Das franzöſiſche Familienleben des höhern Bürgerſtandes in Provinzialſtädten erſcheint nach dieſer Schilderung den Vfn. achtungswerth und ſtreng ſittlich, ja faſt zu ſteif; der Hauptcharakter iſt von häſslicher, zurückſtoſsender Art, doch ſind neben ihm einige beſſere Charaktere in den Vordergrund geſtellt. Der Druck des Buchs iſt in ſchlechte Hände gefallen: denn es wird von zahlloſen Druckfehlern entſtellt, beſonders ſind die Worte oft ſeltſam in einander geſchoben und die Interpunction ſo vernachläſſigt, dafs man oft mehrere Seiten hindurch keine andere Unterſcheidungszeichen als Commata antrifft.

FREYBURG u. CONSTANZ, b. Herder: *Die Märtyrer* oder *der Triumph der Religion.* Aus dem Franzöſ. des Hrn. *Franz Auguſt von Chateaubriand* überſetzt, und mit Noten erläutert von Dr. *Ludwig Anton Haſsler. Erſtes* Bändchen. 1811. XVI u. 216 S. *Zweytes* Bändchen. 200 S. *Drittes* Bändchen. 196 S. med. 8. (1 Thlr. 20 Gr.)

Die *v. Haupt*ſche Ueberſetzung ward in der A. L. Z. 1810. Nr. 284 u. 285. beurtheilt; die *Haſsler*ſche iſt natürlicher, aber doch noch nicht ſo beſchaffen, dafs man ganz damit zufrieden ſeyn könnte; ihr Vf., der, während er daran arbeitete, den erſten Theil der *v. Haupt*ſchen zu Geſichte bekam, fand dieſelbe *„ſehr ſchön;"* dieſs Urtheil verräth allein ſchon einen noch nicht genug gebildeten Geſchmack, und der Stil der Vorrede läſst überhaupt zum voraus beſorgen, dafs die Ueberſetzung nicht in jeder Hinſicht befriedigen werde. Man höre nur folgende Stelle derſelben: „Abgeſehen von manchem nicht ſehr günſtigen Urtheil (über das Original) in mancher gelehrten Zeitſchrift, *die gewiſs alle Achtung und Beherzigung verdienen*, konnte ſich der Held des Stücks in den Zirkel der eleganten Welt keine *zu* günſtige Aufnahme verſprechen, *der* durch Natur und Erziehung mit allen den trefflichſten Gaben an Körper und Geiſt ausgeſchmückt, wegen jugendlichen Verirrungen der ſtrengſten Kirchenbuſse unterworfen, durch alle Grade der grauſamſten Martern ſchauderlich geführt, unter Tigerzähnen in der ſchönſten Jugendblüthe für etwas ſterben muſs, wofür ſich heut zu Tage die Opfer wenigſtens nicht herzudrängen würden. Wenn dann die noch jüngere Gattin . . . . . das nämliche tragiſche Ende . . . . . theilen muſs, ſo iſt auch dieſe Erſcheinung *nicht geeigneter*, die Neugier der gewöhnlichen Leſewelt *mächtiger* zu wecken." Und vier Seiten weiter heiſst es: „Die Ueberlegung machte mir Muth, dieſe Arbeit fortzuſetzen, dafs eben die zu ſchöne und rhythmiſche Sprache jener (der *v. Haupt*ſchen) Ueberſetzung einen groſsen Theil der Leſer abhalten dürfte, *die ſich darauf nicht wohl* ver-

*verſtehen*, und daſs *vom Verfaſſer ſowohl als der Natur einer ſolchen Schrift beabſichtete* Erbauung bey eifſer eben nicht zu niedrigen aber faſslicheren Sprache beſſer erreicht werden dürfte. Auch fand ich es ganz *undispenſirlich*" u. ſ. f. Doch findet man hernach die Ueberſetzung beſſer, als man erwarten durfte. Wir wollen nur die in unſerer Recenſion des Originals und der frühern Ueberſetzung ausgehobenen Stellen aus der Arbeit des Hrn. *H.* ausziehen, um den Leſer ſelbſt urtheilen zu laſſen. *Buch I.* „Ich erzähle der Chriſten und der Gläubigen Sieg über die Geiſter des Abgrunds durch eines *Märtyrerpaars (deux époux martyrs)* ruhmvolles Streben. Muſe des Himmels, die du *Sorrents und Albions blinden Sänger (le poëte de Sorente et l'aveugle d'Albion)* einſt begeiſterteſt, die du den einſamen Thron auf Tabor aufſchlägſt, dich, Freundin ernſter Gedanken und erhabenen *Sinnes (méditations)*, dich flehe ich jetzt um Beyſtand an. Lehre mich auf Davids Harfe (die) Geſänge, die ich ſingen ſoll; ſchenke *vorerſt (ſurtout)* meinem Auge jene Thränen, die einſt Sions Unglück Jeremias Augen ausgepreſst. Ich ſinge der verfolgten Kirche Schmerzgefühl (e). Auch du, Jungfrau des Pindus, Gräciens geiſtreiche Tochter, ſteig auch du von Helikons Hügel herab! Verſchmähen will ich nicht die Blumenkränze, mit denen du die Gräber ſchmückeſt, o du der Fabel ſcherzende Göttin, die auch ſelbſt Schmerz und Tod nicht mit des Ernſtes Hülle bedeckt. Komm, Muſe der Lüge (Täuſchung) und bekämpfe der Wahrheit Muſe! Einſt lieſs man ſie in deinem Namen grauſame Leiden dulden; zier (e) heute mit deiner Niederlage ihren Sieg, und bekenne, *daſs ihr der Lyra Preis vor dir gebührt, (qu'elle étoit plus digne de toi de regner ſur la lyre).*" *Buch XXII.*: „Was ſind die Qualen (Leiden) des Körpers gegen die Leiden (Qualen) der Seele? Welches Feuer gleicht der *Flamme der Gewiſſensfolter (feu des remords)?* Der Gerechte wird am Körper gepeinigt; doch ſeine Seele bleibt ruhig, wie eine unüberwindliche Veſte, wenn alles *rings umher (au dehors)* verheeret iſt. Der Böſewicht ruht unter Blumen auf (einem) Purpurlager; er ſcheint den Frieden zu genieſsen; doch der Feind hat ſich in ſein Innerſtes geſchlichen; *Trauergeberden (des ſignes funeſtes)* verrathen das Geheimniſs dieſes ſcheinbaren (bar) Glücklichen. So entdeckt man mitten in blühenden Gefilden die Leichenfahne, die auf den Thürmen der Stadt flattert, um deren Trümmer Peſt u. Tod *ſich zanken*" *(ſe diſputent les débris).* Worauf dann die Schilderung des *Hierokles* folgt, in welcher man die Stelle bemerkt: „Der öffentliche Haſs verfolgt ihn; ein furchtbarer Fürſt bedroht ihn; *grauenvolle Liebe (un effroyable amour)* flammt in ſeinem Herzen. In dieſer Verwirrung färbt Blut die Augen des Verruchten; ſein Blick wird ſtier; der Mund bleibt halb geöffnet ſtehen; mit dem ganzen Körper bebt die *bleiche Wange (joues livides).* So wenn die Schlange mit Todesſaft, d… das Gift bereitet, ſich ſelbſt vergiftet… offener Straſse; ſie regt ſich kaum… Augenlieder ſind halb geſchloſſen; … Rachen entträuft unreiner Schaum; … gelbe Haut rändet ſich nicht mehr… noch flöſst ſie Schrecken ein; doch … *erhebt ſich nicht mehr durch den Be… (mais cet effroy n'eſt plus annobli… puiſſance).*" Dieſe Stelle mit unſer… 1810. verglichen, werden zur Beſti… halts der *Haſslerſchen* Ueberſetzu… ſeyn. Oft ſtöſst man auf Worte … die miſsfallen; z. B. S. 9. (in *Chate…* de): Ich nehme auf *allda* die Mei… die letzte Prüfung ſollte in den Stu… Tempel der falſchen Götter. S. … Opfer, das meinen Zorn *mir* entwa… S. 185. *Was hernach?* wenn auch … flieſst? (Was iſts denn, u. ſ. f.?) S. … Kinder *verdarben* ſtatt kamen um. … nicht bey der Hand hat, ſteht zu… Stelle an, z. B. B. I. S. 65. wo *ein* Chri… tiger Gott, gütiger Gott! Unerſchaff… *bejahrter Greis*! Preis ſey deiner … für deine Erbarmung!" Hr. *H.* ſch… auch noch dieſs anzuführen, *Cata…* nach älterer Sitte: *zween* Führer … Unbekannt wird es bis dahin manch… daſs Hr. *v. Chateaubriands* zwey … ger Mutter während der Schrec… Kerker verſchmachtete, nachdem … der um ſich hatte müſſen ſterben … ne Schweſter von ihm ebenfalls … Gefängniſſes ſtarb. Dieſe Schick… ehemaligen Verirrungen des Geiſ… rückgeführt haben, und darum … Schriften eine gewiſſe Schwermut…

## FORTSETZUNGEN.

Chemnitz, in d. Schröter. Buchh.: … *Religionsvorträgen bey Begräbni…* Werken deutſcher Kanzelredner. … *Zweytes* Stück. 1809. 123 S. 8. (… die Rec. A. L. Z. 1797. Nr. 278.)

* * *

Leipzig, b. Kummer: *Grundriſs d… reinen höhern Mathematik*, oder … Rechenkunſt, Algebra, Differenz … und Variationsrechnung, nebſt ihr… gen auf continuirliche Gröſsen, z… richt abgefaſst von Dr. *Johann Ka…* zu Dortmund. *Dritter* und letz… Kpf. 1809. X u. 605 S. 8. (3 Th… Rec. A. L. Z. 1809. Nr. 138.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Dienstags, den 24. December 1811.*

## JUGENDSCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Mohr, u. Heidelberg, b. Mohr u. Zimmer: *Grundlegung zu einem auf das Gemüth wirkenden und auf die Bibel gegründeten Unterricht in der Tugend- und Glaubenslehre.* Zum Gebrauch in Schulen, in Privatlehranstalten und für die häusliche Erziehung; überhaupt für Verehrer Jesu aus allen Confessionen, die sich im Besitze der moralisch-religiösen Wahrheit befestigen wollen. Von *Gottlieb Anton Greiner. Erster Lehrgang.* XII u. 152 S. *Zweyter Lehrgang.* XVI u. 187 S. 1808. 8. (1 Thlr.)

Die Zahl der Lehrbücher für den Religionsunterricht ist allerdings sehr grofs, aber darin liegt für den denkenden und gewissenhaften Lehrer kein Verpflichtungsgrund, seine Ansicht und Darstellung der Religionswahrheiten zurückzuhalten. Sehr richtig bemerkt der Vf. in der Vorrede zum ersten Curs V: „Wenn auch alle Lehrer über das Wesentliche in der Religion viel einiger wären, als sie (es) jetzt sind, so einig, als es zu wünschen wäre, so würde es doch natürlich bleiben, dafs ihre Ansichten in Beziehung auf die Lehrart mehrfach von einander abweichen. Die Religion und das Bedürfnifs nach ihr, ist mit dem ganzen, mit dem innersten Wesen des Menschen verwebt, dafs sie auf die mannigfaltigsten Arten und von den verschiedensten Seiten der Seele des Lehrlings nahe gebracht werden kann. Sie ist so lebendig und vielfach mit dem Gefühle verwandt, dafs sie sich nicht nach Formen, sondern nur durch Gemüthlichkeit bestimmt, dafs verschiedene Lehrarten nothwendig von verschiedenen Ansichten, von verschiedenen Bedürfnissen des Herzens und des Gefühls, auf verschiedenen Weisen des Unterrichts getrieben werden." Herzlich willkommen ist uns deshalb der vorliegende doppelte Cursus des Unterrichts in der Tugend und Glaubenslehre von einem Manne, dem Religion die höchste und heiligste Angelegenheit seines Lebens, und die Unterweisung in derselben das wichtigste und erfreulichste Geschäft in seinem Amte ist. Ueberall verkündet sich der fromme Verehrer Jesu und Christi, der mit einem warmen Herzen einen hellen Verstand verbindet, der ruhige besonnene Denker und der schlichte, ehrliche Mann.

Die Absicht des Vfs. bey Anfertigung dieser Lehrbücher war: den moralisch-religiösen Unterricht, sowohl für die Jugend, als für Erwachsene, welche ein Stückwerk von Meinungen und Hoffnungen in ihrem Geiste zu einem Ganzen der Ueberzeugung erheben wollen, wissenschaftlicher zu behandeln und zu fassen, als es bisher geschah. Deshalb suchte er die Wahrheiten des Handels und des Glaubens so tief zu begründen, so fest an das ursprüngliche Bewufstseyn und Bedürfnifs des Menschen anzuknüpfen, so eng in ein gemeinschaftliches Band zu schlingen, so genau zu ordnen, so bestimmt auszusprechen, als es bey der völligen Vermeidung einer abschreckenden philosophischen Schulsprache nur möglich ist. Und so mufs allerdings der Religionsunterricht beschaffen seyn, wenn er tief in das innerste Gemüth eingreifen, wenn er das Nachdenken anregen und befriedigen, auf Herz und Willen kräftig wirken und bleibende Ueberzeugung hervorbringen soll. Wir glauben, dafs der Vf. seine Absicht erreicht habe: denn wir fanden, dafs sämmtliche Hauptpunkte der Tugend- und Glaubenslehre mit Licht und Wärme in einer natürlichen, im Verstande wohlgegründeten, leicht zu übersehenden Ordnung mit Bestimmtheit und Deutlichkeit dargelegt, besonders aber dem Herzen näher als gewöhnlich gebracht waren. Freylich hätten wir hie und da gewünscht, dafs der Vf. noch tiefer eingedrungen und länger verweilt wäre, diese und jene Wahrheit noch anschaulicher und praktischer dargestellt und überall mehr als es geschehen ist, auf die Zeugnisse der Offenbarung hingewiesen hätte.

Der *erste Lehrgang* besteht fast ganz aus Sprüchen und Geschichtsbeyspielen der Bibel. Die Auswahl und Zusammenstellung derselben ist vortrefflich. Es wäre unbillig zu verlangen, dafs sich *alle* köstliche Aussprüche der heil. Schrift in dieser Sammlung finden sollten; es ist genug, wenn alle diejenigen ausgewählt sind, in welchen jene Einfachheit, jene Kraft, jene Frömmigkeit und unübertreffliche Herzlichkeit, mit einem Worte jener kindliche Geist ausgedrückt ist, der die Bibel dem unverdorbenen Gemüthe so theuer macht. Und das ist geschehen mit derselben Umsicht und Zartheit, welche die *Gefsnersche* und *Müllersche* Spruchsammlung so rühmlich auszeichnet. Der Vf. vermied dabey alle diejenigen, welche

durch Zeitbegriffe oder Oertlichkeit, oder durch eine, von unſerer heutigen Art des Ausdrucks zu abweichende orientaliſche Sprache dunkel ſind. Unter den beweiſenden Bibelſtellen finden ſich nur ſolche, welche die Wahrheiten beſtimmt und lichtvoll nach einer ungeſuchten, natürlichen, dem Wortſinne angemeſſenen Erklärung ausſprechen. Die Ordnung der Gegenſtände iſt folgende: Ueber die Verdienſte und Perſon Jeſu Chriſti; über die Natur des Menſchen; über Gewiſſen und Freyheit; Grundſätze und Werth des Guthandelns; Freude am Guten; ſündliche Neigungen; Trägheit, Wolluſt, Geiz, Ehrſucht u. ſ. w.; Heilung dieſer Neigungen; eigentliche Pflichtenlehre und Zuſammenhang aller Pflichten; Streben nach Erkenntniſs der Wahrheit; Selbſtkenntniſs, Selbſtvertrauen, Beſcheidenheit; Liebe zum Guten und Frömmigkeit; Zufriedenheit und Geduld, Muth und Standhaftigkeit; Pflichten in Abſicht des irdiſchen Wohls und Sorge für Geſundheit und Leben; Pflichten gegen alle Menſchen; ſchonende Nachſicht; Gerechtigkeit; Sorge für ihr geiſtiges Wohl; in Abſicht auf Wahrheit, Ehre, Geſundheit und Wohlſtand; Ehrlichkeit und Billigkeit; Pflichten, die aus verſchiedenen Verhältniſſen und Verbindungen des Lebens entſpringen. In der Glaubenslehre wird erſt von dem Bedürfniſs der Seele nach Religion, alsdann von der Erkenntniſs der Erhabenheit Gottes und von unſerer Verwandſchaft mit Gott, hierauf von der göttlichen Vorſehung, wie von der Reue und Vergebung der Sünden, und zuletzt von der Zweckmäſsigkeit und den Wirkungen des andächtigen Gebets, und von der Unſterblichkeit der Seele geſprochen. – Die Sprüche über verſchiedene Materien ſind durch kurze Sätze verbunden.

Der *zweyte Lehrgang* enthält einen geiſt- und gedankenreichen Commentar über den erſten, mehr in der Form einer fortlaufenden ſtillen Meditation, in welche das Herz ſeine frommen Empfindungen und Rührungen ergieſst, als in einer compendiariſchen Zergliederung und Darlegung der Begriffe. Die Sprache iſt dabey edel, populär und herzlich; nur wünſchten wir mitunter kürzere Perioden und eine richtigere Interpunction. Die Ordnung der Gegenſtände iſt dieſelbe wie im erſten Lehrgang, nur daſs manche Gegenſtände weiter ausgeführt ſind, die dort nur angedeutet werden konnten. Neu hinzugekommen iſt eine pſychologiſche Einleitung zur Tugendlehre, die einige Begriffe über die Gröſse und Würde der menſchlichen Natur aufſtellt. Der Vf. hat dabey *Calliſens* kurzen Abriſs der Erfahrungsſeelenlehre benutzt. Höchſt ungern vermiſſen wir in dieſem ſo vortrefflichen Lehrbuche der chriſtlichen Religion auſser den Lehren vom heiligen Geiſt und von den Engeln, die Lehren von der Taufe, vom Abendmahl und von der chriſtlichen Kirche. Ueberhaupt möchte man beklagen, daſs der dogmatiſche Theil gegen den ethiſchen ſo unverhältniſsmäſsig kurz ausgefallen iſt, und wünſchen, daſs der dogmatiſche Theil voranginge, damit alles als eigentliche Gotteslehre erſchiene und unſer ganzes Leben und Wirken mit der ewigen Quelle alles Heils und aller Seligkeit in Verbindung geſetzt werden könnte.

KIEL, b. Heſſe: *Kurze Darſtellung der wichtigſten Lehren des Chriſtenthums.* Eine Beylage zum Schleswig-Holſteiniſchen Katechismus von *Chriſtoph Johann Rudolph Chriſtiani*, Kirchenrath und Hauptpaſtor in Oldenburg in Holſtein. 1811. 62 S. 12. (3 Gr.)

Der Vf. (vormals Prediger und Vorſteher des groſsen Erziehungs-Inſtituts in Kopenhagen, und bereits durch mehrere Schriften rühmlich bekannt) erklärt ſich nicht ausdrücklich darüber, zu welchem Zwecke er dieſes Büchlein, dem keine Vorrede vorgeſetzt iſt, beſtimmt hat. Da er daſſelbe in der kleinen, am Ende hinzugefügten Nachricht, worin er eine ausführlichere Darſtellung der wichtigſten Lehren des Chriſtenthums zu liefern verſpricht, ein Lehrbuch nennt und es auf dem Titel als eine Beylage zu dem Schleswig-Holſteiniſchen Katechismus ankündiget: ſo ſieht man wohl, daſs dieſes Buch, im Leitfaden beym Religionsunterrichte der Bürger- und Landſchulen dienen ſoll. Für welche Abtheilung der Zöglinge ſolcher Schulen daſſelbe beſtimmt iſt, bleibt freylich auch ſo noch ungewiſs; aber der Vf. keinen andern vor oder nach dem gegenwärtigen zu gebrauchenden, Leitfaden anſo glauben wir annehmen zu dürfen, daſs dieſtellung ſowohl beym Unterrichte der Anfauch der reiferen Schüler, und ſelbſt der den gebraucht und nach Maaſsgabe dieſdenheit der zu Unterrichtenden bald mehder ausführlich erläutert werden ſolle. ben auch, daſs ſich einem Lehrbuche dielerdings eine ſolche Einrichtung geben laſſe, ge deren es einem bloſsen Fachwerke gleich, ches man nach Gefallen mehr, oder weniger tragen kann. Daſs aber dieſs bey dem gegen Büchlein der Fall ſey, bezweifeln wir, eingerichtet iſt, daſs man beym erſten Unnicht leicht etwas von dem, was es enthält, tert laſſen und einer weitern Ausführung zweyten Curſus vorbehalten kann, wie dieſs ſchon dann geſchehen könnte, wenn der Vf. ſem Behufe auch nur an den gehörigen Stellen de, zum Vortrage über die im Lehrbuche gebliebenen Punkte veranlaſſende *Bibelſprüche* führt, oder in den Hauptſätzen, etwa in Klam oder durch den Druck ausgezeichneten beyg kurzen Sätzen den Stoff zu einer weiter fü Belehrung niedergelegt hätte.

Andre als geläuterte Begriffe wird niema den Vf. kennt, in dieſer Schrift erwarten un ſie auf eine auch für Andersdenkende unan Art vorgetragen. Was die, in Büchern die aufzunehmenden Materialien und die beſte Verbindung und Stellung derſelben betrifft den darüber, aus bekannten, vorzüglich pſy

en Gründen, die Meinungen auch der Sachkundi- nie ganz übereinstimmen und Rec. will darüber ht mit dem Vf. rechten, wenn er auch in dieſen den Hinſichten hin und wieder anders, als dieſer fahren ſeyn würde. Das Ganze zerfällt in folgen- rier Hauptſtücke: I. Wer bin ich? Oder: Lehre des iſtenthums von der Natur des Menſchen (S. 1 – 11.) Wozu — zu welchem Endzweck — bin ich da? er: die Lehre des Chriſtenthums von der Beſtim- ng des Menſchen (S. 11 – 15.) III. Wem habe mein Daſeyn, meine Anlagen und meine Beſtim- ng zu verdanken? Oder: die Lehre des Chriſten- ms von Gott, dem Schöpfer, Erhalter und Regie- der Welt (S. 16 – 31.) — Da Gott es iſt, der dem nſchen ſeine Beſtimmung gab; ſo dürfte es man befremden, daſs die Lehre von der letzten ganz ehandelt wird, ehe von dem erſten die Rede war, ſomehr, da der Vf. im zweyten Hauptſt. (vergl. §. 17) on davon redet, daſs der Menſch der Gottheit ner ähnlicher werden ſoll, welche Forderung ſo ge ganz unverſtändlich bleibt, als der Begriff der ttheit nicht erörtert iſt. Uebrigens kommt in die- Abſchnitte die Lehre von Jeſu, dem Erlöſer der nſchen vor, und hierbey die von der Taufe und n Abendmahle. – IV. Was kann und ſoll ich ſt dazu beytragen, daſs ich das werde, was ich zu den beſtimmt bin? Oder: Die Lehre des Chri- thums von einer, der Beſtimmung des Menſchen emeſſenen Art zu denken und zu handeln (S. 32 60), wo die Lehren von der Erbſünde, von der se oder Bekehrung, von den Pflichten, von den teln der Beſſerung (und zwar dieſe letzten bey Pflichten des Menſchen gegen ſich ſelbſt) abge- delt werden. Die Einleitung enthält auſser der alts-Anzeige bloſs folgende zwey Sätze: „1) Wir nen uns Chriſten, weil wir uns öffentlich (?) zum iſtenthum oder zur chriſtlichen Religion, d. i. zur re Jeſu Chriſti bekennen. (Der Vf. unterſcheidet nicht unter Religion und Religionslehre?) 2) wir uns mit Ueberzeugung zur Lehre Jeſu be- nen können, muſs uns zuvor ihr Inhalt bekannt rden ſeyn. Dieſen finden wir in einem Buche, man die Bibel nennt, inſonderheit in demjenigen ile deſſelben, der das N. T. genannt wird.“ n Rückſicht der Einkleidung des Vorgetragenen Rec. nicht bergen; daſs ihm das Ganze ein all iloſophiſches und oratoriſches Anſehen zu haben nt. Perioden von 9 — 12 Zeilen kommen häufig ja man findet deren von 13 — 18 Zeilen! Sätze, z. B. der folgende §. 44: „So wie wir bemüht müſſen, unſer Gefühl und Begehrungsvermögen ne immer vollkommnere Uebereinſtimmung zu gen mit dem, was unſrer wahren Beſtimmung ſs iſt: ſo müſſen wir auch unſer Erkenntnisver- n immer mehr auszubilden und unſern Verſtand r mehr aufzuklären ſuchen, damit wir immer ommener einſehen lernen, wie wir unſre eignen gen und Kräfte anzuwenden, uns gegen andre chen in jedem Verhältniſs ihres Lebens zu be- n, und die übrigen, auſser uns vorhandenen We- ſen und Dinge, worauf wir wirken können, zu be- handeln haben, um zur Beförderung der Abſichten Gottes mit ihnen ſo viel als möglich beyzutragen.“ — Solche Sätze, dergleichen nicht wenige vorkommen, dürften nur von wenigen der gewöhnlichen Schul- lehrer, geſchweige denn von den Schülern derſelben in ihrem Zuſammenhange gefaſst werden können. Zum Auswendiglernen eignen ſie ſich vollends gar nicht, und doch dürfte es ein weſentlicher Vorzug eines Buchs dieſer Art ſeyn, wenn es die Hauptlehren, worüber der Lehrer commentiren ſoll, in lauter kurzen, leicht zu behaltenden Sätzen vorträgt, welche die Jugend förmlich auswendig lernen muſs, um etwas Feſtes zu haben, woran ſie das, vom Lehrer vorzutragende knüpfen kann, und um ſich des Beſitzes der vornehmſten Religionswahrheiten deſto mehr zu verſichern. Man wird wenigſtens in Bürger- und Landſchulen in der Regel nicht viel ausrichten, wenn man bloſs raiſonnirt und nichts auswendig lernen läſst. Doch Rec. behält es ſich vor, über dieſen Punkt bey einer andern Gelegenheit ſich weiter zu äuſsern. Hier nur noch die Bemerkung, daſs dem Rec. daſs Verhältniſs, worin dieſe Darſtellung zum Schleswig-Holſteiniſchen Katechismus ſtehen ſoll, ein Räthſel geblieben iſt.

1) Leipzig, b. G. Fleiſcher: *Unterhaltende Verſtandesbeſchäftigungen*; zunächſt für Kinder, welche noch nicht leſen. Von *J. A. C. Löhr.* — *Zweyte durchgeſehene Auflage.* (ohne Jahrszahl) 107 S. gr. 8. (5 Thlr.)

2) Ebend. b. Ebend.: *Erweckungen für das Herz der Kinder von J. A. C. Löhr.* (Ebenfalls ohne Jahrszahl) VI u. 233 S. gr. 8. (5 Thlr.)

Auch unter dem gemeinſchaftlichen Titel:

*Erſte Lehren* und *Bilder*, zunächſt für Kinder, welche noch nicht leſen. *Zwey Abtheilungen*, u. ſ. w.

Rec. iſt durchaus nicht für das Spielen mit Bilderbüchern in dem früheſten Kindesalter, wo Gegenſtände der Natur und des alltäglichen Lebens Stoff genug zur Uebung der Sinne, zur Weckung der Aufmerkſamkeit und zur Schärfung des Beobachtungsgeiſtes darbieten. Die Einbildungskraft der Kinder iſt in dieſem Alter noch nicht ſo gewandt, daſs ſie durch die bildliche Darſtellung richtige Vorſtellungen von den körperlichen Gegenſtänden in der Seele zu erzeugen vermöchte. Sobald aber die Kinder in die zweyte Bildungsperiode übergegangen ſind, halten wir gute Bilderbücher für ſehr brauchbar und zweckmäſsig nicht nur zur angenehmen Unterhaltung, ſondern auch zur Bildung des Verſtandes und Herzens. Da nun aber unſre Kinderwelt ſeit des wackeren *Comenius orbis pictus* mit einer unüberſehbaren Menge von Bilderbüchern überſchwemmt worden iſt, und dieſe unter einander an Geſchmackloſigkeit und Schlechtigkeit gleichſam wetteifern; da ſelbſt die

die besseren von wesentlichen Fehlern und Mängeln nicht frey sind, so verdienen die wenigen vortrefflichen um so ausgezeichneter hervorgehoben und um so dringender empfohlen zu werden. Vorliegende Schriften des als Jugendschriftstellers rühmlichst bekannten Vfs. gehören zu denselben. Die Kupfer sind von würdigen Künstlern gezeichnet und gestochen und mit Geschmack und Sorgfalt illuminirt. Nur einige Blätter sind etwas nachlässig bearbeitet und ermangeln in der Zeichnung sowohl als in der Colorirung der nöthigen Sorgfalt. Auch könnte man es vielleicht tadeln, dass manche Blätter zu viele Gegenstände darstellen u. dadurch ein flüchtiges Anschauen und ein flatterhaftes Umhergaffen befördern. Da sie aber immer zu *einer* Gattung gehören und unter einem Hauptbegriff zusammengefasst werden können: so ist dies kein bedeutender Vorwurf. Durch die Menge der Kupfer (die erste Abtheilung enthält *funfzig* und die zweyte *dreyssig* Kupferplatten), durch den feinen Stich und durch die schöne Colorirung derselben wird freylich das Werk sehr vertheuert; allein es ersetzt auch ganze Dutzende von Bilderbüchern, die wohlfeileren Preises den Kindern an Geburts- und Weihnachtstagen in die Hände gegeben werden.

Die *erste* Schrift soll die Kinder zum Aufmerken und Fragen, zum Vergleichen und Unterscheiden reizen und vielfachen Stoff zu lehrreichen Unterhaltungen mit ihnen darbieten. Die Auswahl der Gegenstände ist vortrefflich und nach einem gewissen Stufengange geordnet. Wer die Schwierigkeit einer solchen Auswahl aus Erfahrung kennt, muss des Vfs. Gewandtheit, Umsicht und genaue Kenntniss der Kinderwelt bewundern. Der Text giebt eine zwar kurze aber inhaltsreiche und zweckmäfsige Anweisung zur verständigen Benutzung der Kupfer, oft aber auch nur Winke, Fragen, Zweifel, Bedenklichkeiten und Einwürfe, welche denkende Mütter und Lehrer wohl zu benutzen wissen werden. Wer mit dem Stoff haushälterisch umzugehen und die Vielfeitigkeit der dargestellten Gegenstände aufzufassen versteht, wird diese Schrift zwey bis drey Jahre lang bey einem und demselben Kinde als Verstandesbuch recht gut gebrauchen können.

Die *zweyte* Schrift ist zunächst zum Gebrauch für Mütter bestimmt, die ihren kleinen Lieblingen daraus erzählen und sie dabey auf die Bilder verweisen sollen. „Es ist *ihnen* nicht nöthig zu sagen (heisst es in der Vorrede,) wozu dieses Büchlein mit seinen Bildern soll, und es ist keinem Freunde unserer Kinder und keinen Kenner ihres Herzens nöthig. Sie errathen es ohne Mühe, dass es dem Herzen der kleinen Lieblinge angehört und ihre Gefühle fürs Gute, für Liebe, Freundschaft, Wahrheit und Recht, für Güte und Wohlwollen erwecken und beleben soll. Und dazu bedurfte es nicht blofs der Erzählung, sondern des Bildes, wenn die Eindrücke durch Anschaulichkeit gestärkt werden sollten." *Löhrs* leichte, kindliche, anschauliche und herzliche Darstellungsweise ist hinlänglich bekannt und wenn der [illegible] liebreiche, freundliche Ton der Mutter diese Gedichten und Erzählungen vorträgt: so können sie [illegible] wohlthätigen Eindrucks auf das Herz der Kinder nicht verfehlen.

## ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

BERLIN, im Verl. der Realschulbuchh.: *Zwey Predigten am 22ten Julius und am 5ten August* in der Dreyfaltigkeitskirche zu Berlin gehalten von *D. F. Schleiermacher*. 1810. 52 S. 8. (5 Gr.)

Beyde Predigten beziehn sich auf den Tod der verehrten Königin von Preufsen. Der 22ste Julius war der erste Sonntag nach dem Tode derselben, und die Kirchen waren von Zuhörern angefüllt, welche das Wort christlichen Trostes und Beruhigung zu hören wünschten. Der Vf. stand in einer Reihe von Vorträgen über die Apostelgeschichte, aus welcher er nicht herausgehen wollte, bey der Geschichte Stephani. Er wählte die Worte Apostg. 6, 15 zum Text. Da sein Gefühl ihm nicht erlaubte, einen der herrschenden Stimmung fremden Gegenstand zu behandeln, so benutzte er diese Stellung, um über die Verklärung des Christen im Angesichte des Todes zu reden. Die Kunst, die Zartheit und weise Rücksichtigung, womit der Vf. in Beziehung auf [illegible] rige Veranlassung diesen Gegenstand behandelte, keinem gebildeten Zuhörer, entgangen seyn [illegible] ist aber auch der Vortrag in dieser, wie [illegible] ten Predigt berechnet. In dieser, welche [illegible] allgemeinen Gedächtnifsfeyer bestimmt [illegible] halten wurde, überlegt der Vf. mit seinen [illegible] wie sie in Bezug auf das Andenken an die [illegible] Königin ihre Gedanken mit Gott zu einigen [illegible] über Jes. 55, 8. 9. Auch diese Predigt empfiehlt [illegible] durch Neuheit und Eigenthümlichkeit in der [illegible] lung eines bekannten Gegenstandes, durch [illegible] Einfalt in der Darstellung; nur möchte über [illegible] mühn einen alten Gedanken neu darzustellen, [illegible] len das möglichst allgemein Verständliche [illegible] sprechende, was Kanzelvorträge haben müssen, [illegible] loren gegangen seyn. Gegen die Richtigkeit [illegible] nen oder andern Gedankens liefsen sich auch [illegible] dungen machen. Sollte sich z. B. wohl ein [illegible] Werth auf die Wirksamkeit, die der Mensch [illegible] Seelen anderer ausübt, legen lassen, wenn [illegible] bar ungöttlich seyn soll, seine Wirksamkeit [illegible] Ziele schätzen zu wollen, zu welchem Gott [illegible] ket? In dem Ausdruck: die Häuser der [illegible] sind eröffnet, um den gemeinsamen Schmerz [illegible] nehmen, ist nach unserm Gefühl das Bild [illegible]

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

Donnerstags, den 26. December 1811.

## STATISTIK.

CASSEL, in d. Kgl. Buchdr.: *Almanach royal de Westphalie pour l'an* 1811. ohne den Kalender mit Einschl. des Regisiters 363 S. 8.

Nach den politischen äusern Veränderungen zu Ende des vorigen Jahres und mehrern innern, usste auch der diesjährige Staatskalender Westpha- is manche Veränderungen erhalten; aber er hat ch ausserdem mehrere wesentliche Verbesserungen wonnen. Dies wird sich am besten aus einer Ver- ichung dieses Jahrgangs mit dem vorhergehenden geben, von welchem wir in der A. L. Z. 1810. Nr. 3. ausführlichen Bericht erstatteten. Mit Ueber- hung der genealogischen Nachrichten und der Ue- rsicht der Minister der auswärtigen Mächte, so wie s Verzeichnisses der Gesandten der auswärtigen Höfe Westphälischen Hofe, und des Westphälischen an wärtigen Höfen, und des vorläufigen Verzeichnis- der Minister und Grosbeamten des Reichs, schrei- wir sogleich zu den besondern Rubriken fort.

Bey dem *Hofstaat* ist, wie im vorjährigen Alma- h, der *Civil Hofstaat* des Königs und der Königin dem *Militair-Hofstaate* getrennt; die Ordnung erstern aber ist sehr verändert. Hier stehen vor- der *Grosmarschall des Pallastes* mit den drey last-Präfecten, drey Pallast-Ober-Adjutanten zwey Pallast-Adjuncten und Fouriers, und den y Gouverneurs der königlichen Pallaste zu Cassel, *poleonshöhe* (statt des Pallastes zu Osnabrück) und unschweig. Ihm folgt der *Grosskammerherr* mit m Oberkammerherrn, 29 Kammerherrn, 7 Kam- junkern, beide zum Theil nur in ausserordent- em Dienste. Nach ihm kommt der *Grosalmo- er* (mit drey andern Almosenirs), deren erster emonienmeister ist. Zum *Kabinet* gehören ein inetssecretair, ein Chef des topographischen Bu- us und zwey ordentliche Secretaire des Königs, st einem Bibliothekar und einem Musikdirector. *Grosstallmeister* hat neben sich einen Ober-Eh- tallmeister, und ausser den 13 im vorigen Jahre auf- hrten Stallmeistern, einen Stallmeister, der das hnungswesen und das innere Commando des Mar- s besorgt; wie auch das *Pagen-Institut*, wozu au- den beiden Unter-Gouverneurs 14 Lehrer gehö-

ren; der Pagen sind 22, mit Einschluss 2 überzähliger; ausserdem gehören zum Ressort des Grosstallmeisters die beiden Directoren der Gestüte zu Beberbeck und Neuhaus. Der *Grossjägermeister* hat ausser einem Jagdcapitain noch 6 Jagdofficiere neben sich, wovon 4 in ausserordentlichem Dienste sind. Der *Gross Ceremonienmeister* wird nur einzeln aufgeführt. Auf ihn folgen der *Generalcontrolleur der Administration der Civilliste* mit einem Generalsecretair; der *Generalschatzmeister* mit einem Cassirer und Zahlmeister des Staatsraths und dem Zahlmeister der Königl. Garde; zugleich Zahlmeister des Kronschatzes; der *General-Intendant* mit einem Generalsecretair und dem Intendanten der Gebäude und der Domainen der Krone. Von den hierher gehörigen Baumeistern ist keiner genannt. Zu den *Gesundheitsbeamten* gehört ein Oberarzt, ein ordentlicher Arzt und 2 consultirende Aerzte; ein Ober- und ein ordentlicher Chirurg, 2 consultirende Chirurgen, ein Zahnarzt und ein Apotheker. Der Hofbanquier besteht wie bisher. Zu dem *Rath für den Hofstaat* gehören, ausser den im vorigen Jahrgange erwähnten Grosofficieren der Krone, (dem General-Intendanten und dem Generalschatzmeister), der Generalcontrolleur und der Intendant der Gebäude und Domainen. — Bey dem Hofstaate der Königin sind die Pallastdamen mit 2 neuen vermehrt; auch sind hinzugekommen, eine Vorleserin, ein Secretair, ein Hofprediger und ein Oberarzt. — Der *Militair-Hofstaat* des Königs besteht jetzt aus dem Stabe, aus einer Compagnie Garde du Corps, einem Bataillon Grenadier zu Fuss, einem Bataillon Jäger zu Fuss und einem Regiment Chevaux-legers; auch gehört dazu eine Batterie leichter Artillerie und ein Bataillon Jäger-Carabiniers, ohne einen integrirenden Theil auszumachen. Die Garde steht unter 3 Generalkapitains (vorher Generalobersten), Grosofficieren der Krone, die zugleich General-Inspectoren einer Gattung von Linientruppen sind. Ferner gehören hierher 8 Adjutanten des Königs, wovon 2 in ausserordentlichem Dienste sind, und 3 Ordonnanzofficiere. Den Generalstab der Garde machen aus ein Chef und ein adjungirter Kapitain. (Das Specielle der einzelnen Corps übergehen wir hier.)

Jetzt folgen die einzelnen *obern Staatsbehörden* nebst dem *Orden der westphälischen Krone*. Zuerst

der *Staatsrath*, im Wesentlichen unverändert, nur mit dem Unterschiede, dass, mehr der Natur der Sache gemäss, der Cassationshof hier mit abgehandelt wird. Die *Stände des Reichs* werden diesmal nicht nach den Departements, sondern blos nach ihrer Eigenschaft als Grund-Eigenthümer, als Kaufleute und Fabrikanten, und als Gelehrte, Künstler oder um den Staat verdiente Bürger unter diesen 3 Rubriken in alphabetischer Ordnung, mit Angabe ihrer Departements, aufgeführt. Auf die *Stände* folgt die *Rechnungskammer*, und zwar mit einem Präsidenten, 6 Maitres de comptes, 4 Referendaren erster und 7 Referendaren zweyter Klasse; das Ganze theilt sich in 3 Sectionen, wovon die eine nur temporär ist. Unter der Rubrik des *Ordens der westphälischen Krone* sind die Beförderungen bis zum 4ten May angezeigt. (Die einheimischen sowohl als die auswärtigen Glieder des Ordens sind nach und nach in den öffentlichen Blättern genannt worden, wie auch die neuen Mitglieder auswärtiger Orden unter den Westphalen.) Eine besondere Anhangsrubrik macht die Nachricht von dem königlichen Erziehungshause für Töchter der Mitglieder der westphälischen Krone.

In der Organisation der verschiedenen *Ministerien* hat sich mehreres verändert. Bey dem *Ministerium der auswärtigen Verhältnisse* sind jetzt als besondere Bureaux angegeben: das Staatssecretariat mit einem Divisionschef u. Unterhof, u. ein besonderes Bureaux der auswärtigen Verhältnisse mit 2 Divisionen; wegen der Bureaux des Staatsraths und wegen der Bureau der Grosskanzley des Ordens der Krone, so wie wegen der Gesandtschaften, wird auf obige Rubriken verwiesen. Bey dem *Justiz-Ministerium* sind die bisherigen 4 Divisionen auf 3 beschränkt. Im *Ministerium des Innern* ist zu den bisherigen 2 Divisionen eine dritte gekommen, die den Canal-, Brücken- und Wegebau besorgt; auch wird hier (nach der General-Administration des öffentlichen Unterrichts) die General-Administration des Canal-, Brücken- und Wegebaus und der öffentlichen Gebäude aufgeführt, die nun wiederum zu dem Ministerium des Innern gehört, nachdem sie eine Zeitlang mit der Generaldirection des Berg- und Hüttenbaus vereinigt gewesen war. Im *Ministerium* der *Finanzen*, des *Handels* und des *Schatzes* ist die Einrichtung dieselbe geblieben. Bey dem *Kriegs-Ministerium* sind die Geschäfte jetzt unter 3 Divisionen vertheilt, die Division des Persönlichen, des Materialen und der Conscription- und Militairpolizey. Besondere Rubriken machen noch aus: die Rekrutirung, die Direction der Revue-Inspection, das Directorium der Montirung und der Truppenausrüstung; der Gesundheitsrath und die Kasse der Invaliden. Auch findet man hier, neben der königlichen Militairschule, die neue Artillerie- und Ingenieursschule; erstere zählt jetzt bis 70, letztere bis 20 Zöglinge. Als eigene Behörde folgt hier noch die *hohe Polizey des Reichs*, die bekanntlich dem General-Inspector der königlichen Gensd'armerie anvertraut ist, mit einem Generalsecretariate und den Generalcommissaren der Polizey, die im vorjährigen Almanache unter dem Justiz-Ministerium aufgeführt wurden.

Wie im vorjährigen Almanache folgen nun *Militair-*, *Verwaltungs-*, *Gerichts-*, *Finanz-* und *Cultus-Organisation*. I. *Militair-Organisation*. Mit Übergehung einiger weniger wesentlichen Veränderungen bemerken wir hier blos folgendes: Von den 3 bisherigen Militair-Divisionen zu Cassel, Braunschweig und Magdeburg kömmt eine vierte zu Hannover, welche die Departements der Aller und der Leine begreift, so dass die bisherige zweyte zu Braunschweig nur die Departements der Ocker und des Harzes umfasst. Bey der ersten fällt jetzt das Departement der Weser weg. Die königliche Gensd'armerie hat jetzt 4 Escadronchefs und 8 Capitains. Statt der vorjährigen Rubrik *Artillerie* findet man jetzt die Rubrik *Artillerie* und *Genie*, mit einem Commandeur und Generaldir. des Artill. und Ingenieurwesens, einem Ingenieurobersten, einem Dir. des Arsenals zu Cassel und einem Dir. der Waffenfabriken. Ausser den 8 Linien-Infanterie-Regimentern wird ein besonderes Bataillon in Spanien aufgeführt; die leichte Infanterie besteht aus 3 Bataillons. Zur Cavallerie gehören 2 Regimenter Cuirassiers, ein Regiment Chevauxlegers und 2 Regim. Husaren. Für die 8 Departements bestehen, nach wie vor, 8 Veteranen- und 8 Departemental-Compagnien. Der Revue-Inspectoren sind, wie vor 4, der Kriegscommissare 11 mit 7 Adjuncten.

II. Das Kapitel von der *Verwaltungs-Organisation* hat theils durch die obgedachten politischen Änderungen und die dadurch erfolgten innern Veränderungen, theils durch Beyfügung mehrerer statistischer Nachrichten eine ziemlich abweichende Gestalt erhalten. Nicht nur ist, ausser den im vorigen Almanache bemerkten Bestandtheilen, Grenzen u. s. w., Bevölkerung und Bevölkerung der einzelnen Departements, die Anzahl ihrer Cantone, Gemeinden, Städte u. s. w. angegeben, sondern auch die Gröfse und Bevölkerung der einzelnen Distriote (letztere nach einer Berechnung im December 1810) und die Volkszahl der einzelnen Cantone. Die Departements folgen in alphabetischer Ordnung. 1) Das *Departement der Aller* 160$\frac{1}{100}$ g. Quadratmeilen mit 242,442 Einwohnern, ohne das Militair, (118631, männliche, 123,811 weibliche Geschlechts; 2754 Katholiken, 237,341 Lutheraner, Reformite und 1817 Israeliten) enthält in den Distrioten Hannover, Celle und Ueltzen, 40 Cantone, 18 Gemeinden, 18 Städte, 10 Vorstädte, 12 Flecken, 428 Dörfer, 428 Weiler, 227 einzeln stehende Häuser und 30,590 Feuerstellen. 2) Das *Departement der Elbe* 160$\frac{12}{100}$ g. Quadratmeilen gross, enthält; dem activen Militär, 309,902 Einwohner (150,964 männlichen, 158,938 weiblichen Geschlechts; 301,8 Lutheraner, 3944 Reformirte, 3025 Katholiken, Israeliten und 135 Mährische Brüder. Die 4 Di Magdeburg, Neuhaldensleben, Stendal und S del enthalten 59 Cantone, 531 Gemeinden, 45 M 61 Friedensgerichte, 29 Städte, 11 Vorstädte, cken, 820 Dörfer, 168 Weiler, 157 einzeln st Häuser und 42,870 Feuerstellen. 3) Das *Ful*

*rtement*, das nun durch den Diſtrict Bielefeld vom emaligen Weſer-Departement vergröſsert iſt, ent- lt 96$\frac{7}{100}$ g. Quadrat-Meilen mit 259,171 Einwoh- (126,800 männl., 132,371 weiblichen Geſchlechts; ,770 Katholiken, 59922 Lutheraner, 111,062 Re- mirte, 5057 Iſraeliten und 56 Menoniten.) (Hier ſs irgend eine Zahl bey Angabe der Einwoh- nach der Religionsverſchiedenheit verdruckt n, da beym Zuſammenzählen eine weit gröſsere mme herauskommt, als die obige allgemeine.) ne 4 Diſtricte Caſſel, Höxter, Paderborn und Bie- ld enthalten 61 Cantone, 432 Gemeinden, 47 Städ- 6 Vorſtädte, 6 Flecken, 457 Dörfer, 131 Weiler, einzeln ſtehende Häuſer und 48,286 Feuerſtellen. as *Departement des Harzes* zählt auf 58 $\frac{4}{100}$ g. Qua- -Meilen, 201,031 Einwohner, (97,167 männlichen, ,864 weiblichen Geſchlechts; 114,679 Lutheraner 58 Katholiken, 7,746 Reformirte und 748 Iſraeli- ); ſeine 4 Diſtricte Heiligenſtadt, Duderſtadt, Nord- ſen und Oſterode enthalten 37 Cantone, 286 Ge- nden, 20 Städte, 3 Vorſtädte, 12 Flecken, 290 fer, 59 Weiler, 111 einzeln ſtehende Häuſer und 81 Feuerſtellen. 5) Das *Departement der Leine*, leſſen bisherigen zwey Diſtricten, Göttingen und eck von dem bisherigen Weſer-Departement der rict Rinteln hinzugekommen iſt, hat jetzt auf ei- Oberfläche von 74,$\frac{14}{100}$ g. Quadrat-Meilen, auſser activen Militair, 233,027 Einwohner; (113,341 nl. und 119,706 weibl. Geſchlechts; 215,720 Lu- aner, 10,651 Reformirte, 4502 Katholiken, 2154 liten.) (Hier muſs die Angabe der Einwohnerzahl der Geſchlechtsverſchiedenheit unrichtig ſeyn; ſcheinlich iſt ſtatt 113,341 zu leſen 113,321.) Es lt in 42 Cantonen 362 Gemeinden, 19 Städte, rſtädte, 22 Flecken, 526 Dörfer, 96 Weiler, nzeln ſtehende Häuſer und 32,970 Feuerſtellen.) as *Departement der Ocker* hat 92$\frac{4}{100}$ g. Quadrat- n und 275,654 Einwohner; (133,460 männl. und 94 weibl. Geſchlechts; 247,343 Lutheraner, 1 Katholiken, 1080 Reformirte und 1450 Iſraeli- ſeine 4 Diſtricte Braunſchweig, Helmſtädt, Hil- im und Goslar enthalten 56 Cantone, 559 Ge- len, 14 Städte, 12 Vorſtädte, 11 Flecken, 572 r, 79 Weiler, 130 einzeln ſtehende Häuſer und Feuerſtellen. 7) Das *Departement der Saale* t auf 80$\frac{7}{100}$ g. Quadrat-Meilen, das Militair chnet, 237,183 Einwohner, (114,415 männl., 8 weibl. Geſchlechts; 230,438 Lutheraner, 2914 mirte, 3034 Katholiken, 761 Iſraeliten, 35 Mäh- Brüder und 1 Griechen); in ſeinen 3 Diſtricten rſtadt, Blankenburg und Halle finden ſich 48 ne, 273 Gemeinden, 31 Städte, 24 Vorſtädte, ken, 369 Dörfer, 125 Weiler, 94 einzeln ſte- Häuſer und 38,817 Feuerſtellen. 8) Das *De- nent der Werra* zählt auf 104 $\frac{4}{100}$ g. Quadrat- , das Militair ungerechnet, 257,867 Einwohner, 3 männl., 133,874 weibl. Geſchlechts; 155,910 nirte, 83,043 Lutheraner, 13,400 Katholiken, raeliten und 129 Menoniten; ſeine 3 Diſtricte rg, Hersfeld und Eſchwege enthaltenten 54 Cantone, 537 Gemeinden, 28 Städte, 1 Vorſtadt, 11 Flecken, 626 Dörfer, 120 Weiler, 150 einzeln ſtehende Häuſer und 38,088 Feuerſtellen.)

III. In dem Kapitel von der *Gerichts-Organiſation* ſteht nun, neben dem Appellationshofe zu Caſſel, der App. Hof zu Celle; der Criminal-Gerichtshöfe ſind, wie bisher 8, da an die Stelle des Crim.-Gerichts des Weſer-Departements (zu Herford) das Crim.-Gericht des Aller-Departements (zu Hannover) gekommen iſt; die Veränderungen bey den Tribunalen erſter Inſtanz, den Friedens-Gerichten und Notaren ergeben ſich aus dem Obigen. Den Beſchluſs dieſer Organiſation macht das noch beybehaltene Handels-Tribunal zu Braunſchweig.

VI. In dem Kapitel von der *Finanz-Organiſation* fehlt am Anfange die im vorjährigen Almanache angeführte Generaldirection der Oekonomate, ſo wie am Ende die *Central-Liquidations-Commiſſion der Rückſtände*. Den Anfang macht nun die General-Adminiſtration der *Poſten*; ihr folgen die General-Direction der *directen Steuern*; die General-Adminiſtration der *Gewäſſer* und *Forſte*, unter welcher man, ſtatt der Osnabrückiſchen Conſervation, eine Bielefeldſche findet; die General-Direction der *Schulden-Tilgungs-Caſſe* mit einer neuen Organiſation; die Generaldirection des *öffentlichen Schatzes* mit den General- und Diſtrikts-Einnehmern; die General-Direction der *indirecten Steuern*; die General-Adminiſtration des *Berg- und Hüttenweſens und der Münzen*. Die mit der General-Direction des *Brücken- und Wegebaus* vorgenommene Veränderung iſt oben ſchon erwähnt.

V. Das Kapitel vom *Cultus* theilt ſich, wie im vorjährigen Almanach, in den *katholiſchen*, *proteſtantiſchen* und *jüdiſchen* Cultus. In dem erſten Abſchnitte findet man nur weſentliche Veränderungen bey der Dioeces von Osnabrück. Der *proteſtantiſchen* Conſiſtorien, die noch, wie früher, beſtehen, ſind jetzt 10, die 1516 Parochien in 121 Diöceſen unter ihrer Gerichtsbarkeit haben; die gemiſchten Conſiſtorien zu Caſſel und Marburg haben 384 Parochien unter ſich. Die Conſiſtorien ſind jetzt nach den Departements aufgeführt; von lutheriſchen im Aller-Departement das Hannöverſche, im Elbdepartement das Magdeburgiſche und Stendaliſche, im Harzdepartement das Heiligenſtädtſche, im Leine-Departement das Göttinger und Rintler, im Ocker-Departement das Wolfenbüttler und Hildesheimer, im Saaldepartement das Halberſtädter und Blankenburger; von gemiſchten Conſiſtorien im Fulda-Departement das Caſſeler, im Werra-Departement das Marburger. (Richtig iſt bey dem Conſiſtorium zu Magdeburg auch der ehemalige Saalkreis als Theil genannt; unrichtig ſtehn aber bey dem Halberſtädter-Conſiſtorium unter Halberſtadt zwey Superintendenten, die ſich in Halle befinden.)

Der folgende Abſchnitt über *Wiſſenſchaften, Künſte* und *öffentlichen Unterricht* hat ſo wenig weſentliche Veränderungen, als der letzte von den *Civil-* und *Militair-Adminiſtrationen von Caſſel*.

## VERMISCHTE SCHRIFTEN.

LEIPZIG, b. Richter u. WIEN, b. Geiſtinger: *Allgemeine Annalen der Gewerbkunde*, oder allgemeines phyſikaliſch-botaniſch mechaniſch-chemiſch-ökonomiſch-techniſches Magazin der neueſten in- und ausländiſchen Erfahrungen, Verbeſſerungen, Erfindungen und Berichtigungen, nebſt hinlänglichen Anzeigen aller erſcheinenden technologiſchen Schriften, verfaſst von mehrern Gelehrten und herausgegeben von M. *Joh. Chriſt. Hoffmann*. *Erſter* Band. 1803. 350 S. 4. mit 11 Kpft. *Zweyter* Band, herausgegeben von *Hoffmann*, *Jäger*, *Buſchendorf* und *Klett*. 1803. 340 S. mit 8 Kpft. *Dritter* Band, herausgegeben von *Hoffmann*, *Buſchendorf* und *Klett*. 1804. 308 S. mit 9 Kpft. (Jeder Band 3 Thlr.)

Die Abſicht der Herausgeber war vom Anfang nicht ſchnelle Mittheilung des Neueſten, ſondern auf eigne Prüfung geſtützte Empfehlung des noch minder Bekannten, und gemeinfaſsliche, vollſtändige Beſchreibung der ſchon bewährten und zur Anwendung gereiften Erfindungen des In- und Auslandes für Fabrikanten, Manufacturiſten, Kaufleute, Oekonomen u. ſ. w. In ſofern behält das Werk als Sammlung ſeinen bleibenden Werth und verdient weit mehr, dem Geſchäftsmann zur Lectüre empfohlen zu werden, als ein groſser Theil der Haus- und Kunſtbücher, mit welchen uns oft ſehr unkundige Rathgeber behelligen. Die Verbreitung techniſcher Erfindungen in die Werkſtätte ſelbſt geht an ſich ſchon langſam vor ſich u. durch die Unruhen der vorigen Jahre iſt ſie noch mehr aufgehalten worden. Daher iſt noch jetzt ſehr vieles von dem, was dieſe Bände enthalten, wenn gleich dem Technologen bekannt, doch den ausübenden Ständen neu. Folgende ſummariſche Angabe des reichen Inhalts und der innern Einrichtung wird hinreichend ſeyn, uns unſere Leſer in Stand zu ſetzen, zu beurtheilen, welche Stände inſonderheit durch Benutzung des Werks ſich in Verbeſſerung ihrer Gewerbe Vortheil verſchaffen können.

Die Zahl der Abhandlungen und kürzern Aufſätze in allen drey Bänden, durch einander gerechnet, beträgt 322. Darunter handeln vom *Feldbau*, *Düngung* und *Bodenkultur* 12, vom *Garten-* und *Feldgartenbau* 20, vom *Tabaksbau* 8, vom *Weinbau* und *Weinbereitung* 5, vom *Forſtweſen* und *Forſtnutzung* 4, vom *Torfſtechen* und *Torfnutzung* 6, von *Viehzucht* und *Bienenzucht* 16, von *Viehartzneykunde* 7, von *Vertilgung ſchädlicher Thiere* und *Gewächſe* 10, von *Baukunſt*, *Feuerverhütung* und *Feuerlöſchung* 8, vom *Ofenbau*, *Sparöfen*, *Kochgeräthſchaften* und *Sparlampen* 38, von *Aufbewahrung* des Waſſers, des Fleiſches, der Feldfrüchte u. ſ. w. 11, von *Anlage ökonomiſcher* und *techniſcher Maſchinen* 21, von *Weberey* 3, von *Gärberey* 6, vom *Papiermachen* 2, von *Gieſserey* und *Metallarbeiten* 9, von *Färberey*, *Farbebereitung* 16, von *Zeichen*, *Copiren*, *Milch-*, *Wachs-* und *Oelmalerey* 14, vom *Vergolden* und *Lackiren* 15, von *Bleichkunſt* und *Waſchen* 7, von *Soda-* und *Pottaſcheſiederey* 7, *Tinten-* und *Federbereitung* 8, vom *Oelſchlagen*, *Oelraffinerie* 7, von *Bäckerey* 8, vom *Bierbrauen* 9, vom *Branntweinbrennen* 11, vom *Gewinnung ätheriſcher Oele* 2, vom *Seifenſieden* und *Lichtgieſsen* 4, von *Bereitung der Gummen* 5, vom *Leimſieden* und *Kitten* 5, vom *Salpeterſieden*, *Schießpulverbereitung* und *Feuerwerkerey* 4, vom *Alaunſieden* 2, von *Töpferkunſt*, *Fajence* und *Steingut* 3, vom *Glasmachen*, *Glasſchleifen* und *Glasätzen* 4, von *Scheidung* der Metallgemiſche 11.

Wenn das Werk die ganze Gewerbkunde umfaſſen ſollte und namentlich für Kaufleute und Fabrikanten beſtimmt war, ſo durfte die Handelskunde, von welcher (auſser einigen beyläufigen Notizen die Waarenkunde) nichts vorkommt, nicht ſo ganz übergangen werden. Ein zweyter Fehler des Werks beſteht darin, daſs die Aufſätze *bunt durch einander* geworfen ſind, ohne daſs dem Leſer *die Aufſuchung* eines Gegenſtandes durch Regiſter *erleichtert* worden iſt, da doch nach der Herausgeber Erklärung ihr Werk ein „Repertorium der Gewerbkunde" werden ſollte. Zwar iſt jedem Bande ein Inhaltsverzeichniſs vorgedruckt; aber dieſe betragen zuſammen 30 Quartſeiten und ſind alſo dem, der etwas nachſchlagen will, wenig förderlich. Durch Nachholung eines Hauptregiſters für dieſe mit dem dritten geſchloſſene Sammlung, würde die Verlagshandlung deren Gemeinnützigkeit erhöhen. Die einzelnen Abhandlungen ſind gröſstentheils reich an guter Sachkenntniſs und literariſcher Umſicht. Beſonders zeichnen ſich die von Beckmann, Klett, Laubender, Poppe und Hoffmann rühmlich aus. Die Auszüge und Ueberſetzungen ſind zweckmäſsig und verſtändlich. Ueberhaupt macht ſich ein lobenswerthes Streben bemerklich, den Künſtler in *ſeiner* Sprache zu belehren, nicht durch unrechte Terminologie zu imponiren, wodurch der Lernbegierige abgeſchreckt werden würde. Die Kupfertafeln ſind gut geſtochen und ſelbſt die in den Text eingedruckten Holzſchnitte entſprechen ihrem Zwecke vollkommen.

## FORTSETZUNG.

BERLIN, b. Maurer: *Wir ſind unſterblich* — Fortſetzung. — Drey Predigten zur Zeit des Reformationsfeſtes 1809. in der St. Petri-Kirche zu Berlin gehalten von dem Propſte *Hanſtein*. 1809. (6 Gr.) (Siehe die Rec. Ergänz. Bl. [illegible] 63.)

ERGÄNZUNGSBLÄTTER
ZUR
ALLGEM. LITERATUR-ZEITUNG.

*Sonnabends den 28. December 1811.*

## STAATSWISSENSCHAFTEN.

HEIDELBERG, b. Mohr u. Zimmer: *Ueber Staats-Aufwand und die Bedeckung deſſelben von D. H. Eſchenmayer.* 1806. 159 S. 8. (14 Gr.)

Was braucht der Staat? und durch welche Mittel wird dieſes Bedürfniſs befriedigt? Die Beantwortung dieſer Fragen hat auch dieſer Vf. ſich zum Gegenſtande ſeiner Unterſuchungen gemacht, bey welcher er beſonders bemüht war, die Quellen der Staats Befriedigungs-Mittel auf wenigere zurück zu führen. Daſs es nun aber in der Praxis ſo leicht nicht iſt, die Staatseinnahme zu vereinfachen, als die Theorie es aufſtellt und wünſcht, davon liegt der Grund darin, daſs die Einrichtungen der Staaten in dem groſsen Gange der Zeiten nach dem jedesmaligen Bedürfniſs, und nicht nach einem philoſophiſchen Entwurf bildeten; daſs auf dieſem Wege die Souveräns nicht nur Regenten, ſondern auch groſse Güterbeſitzer wurden; daſs ſie von allen ihren Gütern (Domänen) auch Staatsausgaben beſtreiten muſsten; daſs die Einhebung der Zehenden, Gülten, Lehngelder, Erbzinſen, Pachtgelder, kurz. eine eigene Verwaltung verlangte; daſs man als Grundſatz: keinen im Staate zum Nachtheile der übrigen ganz frey von Abgabe durchſchlüpfen zu laſſen, früher fühlte, als deutlich dachte, und daher immer bemüht war, jeden ſolchen Schlupfwinkel, den man bemerkte, ſogleich zu verſtopfen, ohne dabey zu bedenken, ob man gerade das zweckmäſsigſte Mittel gewählt habe. Auf dieſe Weiſe muſste eine groſse Anzahl von Abgaben erwachſen, an die aber nun mehr die Unterthanen *gewöhnt* ſind, und die das neue und ungewohnte, ſollte es bisweilen auch leichter ſeyn, nur zu oft nicht gern und nicht ohne Argwohn gegen das Gewohnte vertauſchen. In wiefern nun dem Vf. gelungen iſt, etwas zur Vereinfachung der Staatswirthſchaft beyzutragen, wird die Anzeige ſeiner Anſichten nachweiſen. Der Vf. fragt: *ſoll von dem Staats-Einkommen befriedigt werden*, oder, *Welches ſind die Staatsbedürfniſſe, welche die Bürger aus ihrem Eigenthume zu beſtreiten haben?* Der Staatsbürger verlangt innere und äuſsere Sicherheit, und um die letztere zu leiſten werden erforderlich ſtehende Heere und Geſandtſchaften. Kleinere Staaten ſollen hier oft glücklicher, als die groſsen ſeyn, wie der Vf. glaubt; ſie hätten die groſsen ſtehenden Heere nicht nöthig. Der Rec. kann damit nicht einſtimmen. Es iſt freylich auſser Zweifel, daſs der kleinere Staat nicht ein ſo groſses Heer wie der gröſsere Staat zu halten nöthig hat; allein der Ehrgeiz beſchränkt ſich oft in kleinern Staaten weniger als in groſsen nach den Kräften des Staates; und überdieſs iſt jetzt auch der kleinere Staat nach dem politiſchen Syſtem gehalten, ein gröſseres Militär zu ſtellen, als ſonſt nöthig war, das aber nun doch durch die Unterthanen erhalten werden muſs. Darin iſt aber der Rec. mit dem Vf. (S. 16.) ganz einverſtanden, daſs die Fortſetzung des Aufwandes, den die äuſsere Sicherheit jetzt verlangt, endlich unmöglich werden wird. Was die Erhaltung der *innern* Sicherheit betrifft, ſo hat der Bürger dreyerley Arten von Abgaben zu leiſten. Nämlich a) in Beziehung auf die allgemeinen öffentlichen Anſtalten, welche ſich unmittelbar aus dem Zwecke des Staates herleiten, und die Würde und das Anſehen der Regierung, die Juſtiz und Polizey-Pflege und die Erhaltung der dazu nöthigen Diener ausmachen. Hierher gehört ganz richtig auch die Befriedigung der Bedürfniſſe des Souveräns; nur ſind auch hier Schranken zu halten. *Smith's* bekannte Grundſätze, daſs der Richter von den Sporteln aus der Gerechtigkeits-Pflege ſich bezahlt machen ſolle, werden mit Recht als unvereinbar mit einer guten Regierung verworfen. Der Vf. wünſcht, daſs auch die Advocaten vom Staate, und nicht von den Parteyen, denen ſie dienen, bezahlt werden möchten, und er macht dazu einen Vorſchlag (S. 22.), welcher Aufmerkſamkeit und Ausführung verdient. Der Vf. ſchlägt nämlich vor, daſs die Parteyen eine taxmäſsige Summe von jedem Proceſſe in eine Sportel-Kaſſe legen müſsten, wovon alsdann die Advocaten nach dem, was ſie verdienten, bezahlt würden. Bey den Abgaben für die Religions-Anſtalten bemerkt der Vf. zwar mit Recht, daſs dieſe nicht wohl von der Geſammtheit der Bürger da erhoben werden können, wo es getheilte Religions-Secten in dem Staate giebt. Der Katholik kann nicht für die lutheriſche und reformirte Kirche, und ſo umgekehrt keiner für die der andern bezahlen; nicht der Jude für die chriſtliche Kirche. Allein wenn der Vf. (S. 27.) glaubt, daſs ſelbſt die Abhängigkeit

gigkeit der Geistlichen von ihren Pfarr-Untergebenen eine gute Sache sey, weil sie sich mehr bemühen würden, für die geistliche Bildung derselben zu sorgen, und alle Verfolgung durch ihr Betragen zu verhüten; so wird er wohl wenige finden, die diese Meinung mit ihm theilen. Die Beichte würde ein solches Mittel seyn, den Geistlichen von seiner Gemeinde abhängig zu machen. Wem sind davon aber die schlimmen Folgen unbekannt? Wem ist unbekannt, dass diese Einnahme sich immer verringert, und dass also die Gemeinde nicht darauf denkt, den Zustand ihres Geistlichen zu verbessern. Nicht unmittelbar an den Geistlichen, sondern in den Kirchkasten sollte jede Religions-Sekte die Unterhaltungskosten ihrer Religions-Anstalten bezahlen. Den Aufwand für die Erziehungs-Anstalten will der Vf. mit Recht zu den öffentlichen Staatsausgaben gerechnet wissen. Smith ist der bekannte Gegner dieser Meinung; er behauptete, fette Besoldungen machten die Lehrer träge; allein die Nahrungssorgen, die Abhängigkeit von unwissenden Aeltern sind wohl auch keine Reizmittel, sich zu guten Lehrern zu bilden; eine gute Aufsicht kann sehr leicht Smith's Besorgniss heben. In Ansehung der Diener-Pensionen hat der Vf. eine eigene Ansicht, welcher der Rec. seinen Beyfall nicht geben kann. Er verwirft es, dass dem Staatsdiener, der nicht mehr dienen kann, eine Pension ertheilt werde. Er will aber, dass dem Staatsdiener in seiner Dienstzeit eine solche ausreichende Besoldung gegeben werde, dass er davon nicht nur gut leben, sondern auch davon soviel durch seine Ersparnisse zurück legen könne, dass er und seine Wittwe keine Pension nöthig haben sollen. Der Staat müsste also alle seine Diener höher besolden, als es eigentlich nöthig wäre; diese Mehrzahlung würde aber bey allen den Staatsdienern verloren seyn, die eher, als sie zum Dienst unfähig werden, sterben oder den Dienst verlassen; eben dieses würde der Fall seyn bey dem Verschwender, bey dem, der nicht zu sparen versteht; und kann das Ersparte nicht auch ohne alle Schuld des Dieners wieder verloren gehn? Wovon soll alsdann der alte Diener, oder nach seinem Tode die Wittwe leben? — b) In Beziehung auf die Sicherheits-Polizey der einzelnen Orte, die Orts-Polizey, welche die Bürger jeder Gemeinde für sich allein zu bestreiten haben. c) In Beziehung derjenigen Ausgaben, welche der Staat auf die Hülfsmittel zur Beförderung des Gewerbes und Handelfleisses, also mittelbar zum Behufe des Nationalwohlstandes, anwendet. Dieser Aufwand kann aber nur auf die Weise gemacht werden, dass sich die Erhaltung der Anstalten von selbst bezahlt mache; es muss nämlich jeder Bürger, je nachdem er sich dieser Anstalten bedient, auch nach diesem Verhältnisse zu den Kosten der Erhaltung beytragen. Dieser findet offenbar statt bey der Anlegung der Posten und Märkte, der Bauung der Brücken, der Chausséen u. s. w.; alle diese Anstalten sind Beförderungsmittel für die Gewerbe und den Handel. Das Verhältniss des Staatsaufwandes gegen die Staatskräfte muss dahin beobachtet werden, dass die Einrichtung der Staatsanstalten nicht dazu Einkommen der Bürger wegnehme; [illegible] Bürger des Staates darf von den Ab[illegible] ben, mithin Besteuerung des Adels u. [illegible] fragt nun weiter: *Wodurch sollen die [illegible] nisse bestritten werden?* oder, *welche [illegible] friedigungs-Mittel der Staats[illegible]* gaben der Bürger sind die Einkünfte des [illegible] les Vermögen des Staates ist Eigenthum [illegible] und umgekehrt, alles Eigenthum der [illegible] Staatsvermögen. Nur von dem reinen [illegible] soll der Bürger einen Theil an den Staat [illegible] soll davon aber auch dem Bürger soviel [illegible] werden, dass er damit ein neues Kapital [illegible] sich ein grösseres Einkommen erwerben [illegible] die ganz genaue Bestimmung des *reinen* [illegible] wird zur Unmöglichkeit, und es bleibt [illegible] als die Vertheilung der Auflagen so zu tr[illegible] keine allzugrossen Fehler und keine [illegible] gleichheiten vorgehen. Nachdem hierauf [illegible] physiokratische System widerlegt hat, [illegible] die Staatsgefälle dahin: Die Bürger des [illegible] ben dem Souverän zur Bestreitung der St[illegible] ben entweder eigenthümliche Kapitalien [illegible] wovon er das nöthige Einkommen ziehen [illegible] mänen), oder sie geben ihm aus ihrem [illegible] das nöthige Einkommen ab; und es ent[illegible] folgende Staatsgefälle: 1) *Domänen:* [illegible] Vf. in Bauerngüter verwandelt wissen. [illegible] dabey gar kein Unterschied zwischen [illegible] kleinen Fürsten statt finden? Würde [illegible] Standesherren im J. 1806. besser g[illegible] wenn sie keine Domänen besessen hätt[illegible] *lien:* die Benutzung derselben muss [illegible] übernehmen, sowohl wegen der Sicherh[illegible] weil sie die Zerstückelung in Privat-[illegible] wohl zulassen, ohne den beabsichtigten [illegible] fehlen. 3) *Steuern* aus liegenden Gründ[illegible] änderlich darf zwar diese Art der Abg[illegible] seyn; allein sie, wie der Vf. will, nach dem [illegible] des Pachtgeldes zu bestimmen, hat sehr [illegible] Schwierigkeiten. Revisionen über diese [illegible] Steuern müssen eintreten, aber nach einem [illegible] von mehrern Jahren, und *nicht jährlich.* [illegible] die Industrie nicht besteuert werden. Eine [illegible] Veränderlichkeit der Steuer *auf liegenden* [illegible] würde auch sehr nachtheilige Folgen für den [illegible] haben: denn bekanntlich werden auf diese G[illegible] pitalien erborgt, und diese Güter dagegen als [illegible] pothek verschrieben. Mit Recht bekauptet aber [illegible] Vf. (S. 103.), dass Geld-Capitalien nicht in die [illegible] steuerung zu legen sind, und eben so verwirft er [illegible] 105.) die Rang- und Kopfsteuern. Ein Unterschied [illegible] liesse sich bey den Rangsteuern indessen doch so [illegible] dahin machen: dass der wirkliche Staatsdiener [illegible] dieser Steuer nicht zu belegen sey, wohl aber [illegible] jenige, der nur einen Titel vom Staate erhalten [illegible] Die Steuer auf die Consumtion verwirft der Vf. [illegible] nicht ganz, doch will er sie nicht auf die ersten [illegible] nothwendigsten Lebensmittel gelegt haben. [illegible]

…ng lehrt, dafs in den meiſten Staaten auf Fleiſch …ier u. ſ. w. Steuer liegt, und dafs deſſen unge… die arme Klaſſe dadurch nicht gedrückt wird. …Steuer wird in ſehr kleinen Theilen von dem …n Conſumenten gezahlt, und der Arme be… den Lohn ſeiner Arbeit, nach dem, was er …nem Unterhalt braucht, und die Ausgleichung …rmen mit dem Reichen geſchieht auf dieſe Weiſe …weigend und doch richtig. Rec. bekennt ſich …für die Conſumtionsſteuer. 4) *Rückfälle an den …*: Durch die Lehnsverfaſſung und durch die …e des Fiſcus können Güter dem Staate zufallen. …ieht es, ſo ſollen ſie verkauft und in Bauern… verwandelt werden. Das ganze Lehnweſen …ht der Vf., und zwar mit Recht, aufgehoben zu … 5) *Taxen:* Z. B. Gerichtstaxen, Stempel, …v. bey Verleihungen, Befreyungen u. ſ. w. ver… der Vf., weil ſie mit dem Staatszweck nicht …kommen ſollen.

Nachdem der Vf. auf dieſe Weiſe die verſchied… Arten der Staatsgefälle gemuſtert hat, nimmt …gende vier Hauptquellen an, um dem Staat das …e Einkommen zu ſichern, nämlich: 1) Die …ern auf die liegenden Gründe, worunter die …r und Häuſer begriffen ſind; 2) Gewerbſteuern, …e jedes Gewerbe zu entrichten hat; 3) die Re… welche theils in eigener Adminiſtration ſtehen, …verpachtet ſind; 4) ſolche Conſumtionsſteuern, …e auf Vergnügen, gröſsere Bequemlichkeit, …t und Luxus gelegt werden. Rec. bemerkt …ey nur noch, dafs die Gewerbſteuer diejenige …er Abgaben iſt, wo der Maafsſtab am ſchwerſten …timmen iſt. Der Vf. geht nicht tief genug dar… ein; durch die Gewerbſteuer wird die einge… kte Conſumtionsſteuer nicht wohl erſetzt wer… können. Wenn nun gleich die Wiſſenſchaft von …Vf. durch dieſe Schrift im Ganzen nicht ſehr …dert worden iſt, ſo finden ſich doch einzelne …Bemerkungen.

…LBURG, b. Wandall: *Den gavnlige Indſtydelſe, …ore Söndagsſkolar have paa Statens Velſtand …g Haeder.* (Der vortheilhafte Einfluſs, den unſere Sonntagsſchulen auf den Wohlſtand und die Ehre des Staates haben.) En Tale af *R. Janſen*, Biſchof u. Danebrogsritter. 1810. 24 S. 8.

Dafs weder der wahre Wohlſtand des Staates auf Beſitze aufgehäufter Schätze beruhe, oder nach Zahl der Millionen von Unterthanen zu berech… ſey, noch dafs der echte Ruhm deſſelben in ei… ſchimmernden Hofſtaate, in der Eroberung der Länder, in zahlreichen geübten Heeren, ein Schrecken für Feinde und Freunde ſind" …r. beſtehe, dafs vielmehr jener und dieſer auf die …tigkeit *(Duelighed)*, den Fleiſs, die Genügſam… Sparſamkeit, Einigkeit, Folgſamkeit gegen …z und Obrigkeit und andere Geſellſchaftstugen… ler Staatsbürger und vor allem darauf ſich grün… de, „dafs jedes Staatsglied, vom Fürſten bis zum Tagelöhner, in allen Fällen ſich mit der Elle miſst, welche zu ſeiner Natur paſst" — dieſs ungefähr iſt der Gegenſtand, worüber ſich der würdige Biſchof *J.* in vorliegender, bey Austheilung der Prämien in den Aalburger Sonntagsſchulen gehaltener Rede, zwar, wie man denken kann, kurz und unvollſtändig, doch nicht ohne Kraft und Nachdruck verbreitet. Was Rec. am meiſten darin vermiſst, das iſt eine hinlängliche Berührung der Sonntagsſchulen und der nach dem Titel zu erwartende, aber freylich nicht leicht zu führende Beweis, dafs durch ſie des Staates Wohl und Ehre befördert werde. Wie rückhaltlos und freymüthig aber der Vf. auch bey dieſer Gelegenheit zu Werke geht und das, was er glaubt ſagen zu müſſen, vorträgt: dieſs möge folgende Stelle, die zugleich eine Probe ſeines Vortrages enthält, zeigen: „Unſer geliebtes Vaterland, ſagt der Vf. (S. 10. u. ſ. w.), hat Hülfsquellen, ergiebig genug zu wahrem bürgerlichem Wohlſtand; aber bisher haben wir es nicht verſtanden, ſie ſo zu benutzen, wie wir ſollten und könnten. Unſere Fabrikate liegen alle noch gleichſam in der Wiege, wenn auch nicht alle in Hinſicht der Güte, ſo doch alle in Hinſicht der Unzulänglichkeit. Unſeres Landes rohe Produkte, unſere Wolle, unſer Leder, unſere Häute, kurz: alles, was das Land giebt, bis zu den Schweineborſten und Schreibfedern, ſchleppen wir, wie Laſtthiere, aus dem Lande, und holen dann mit einem bedeutenden Verluſt einen groſsen Theil veredelt zurück. Wir verkaufen die Wolle und kaufen die Kleider. Wir verkaufen das Leder und kaufen die Stiefelſchafte und Handſchuhe. Wir verkaufen unſere (?) Häute und kaufen ſie zubereitet wieder. Ja, möchten wir noch dieſes thun! aber wir thun noch etwas weit ſchlimmeres. Denn ich kann, nach der Verſicherung unterrichteter Männer anführen, dafs, ehe der jetzige Krieg ausbrach, in unſer Land jährlich über 100,000 Paar Damenſchuhe aus dem Auslande (England,) eingebracht wurden. Gehn wir in unſere Werkſtätte, wie müſſen wir uns unſerer Untüchtigkeit ſchämen! Fremde geben uns, gleich Kindern, jedes Ding in die Hände, das wir brauchen wollen. Schuſter, Schneider, Schmiede, Tiſchler u. ſ. w. erhalten ihre Werkzeuge aus der Fremde. Tiſchzeuch, Küchengeräth, Schnallen, Uhren, Knöpfe, Fingerhüte, Kinderpuppen, Schnüre, Franzen, Hüte, Band, Flor, Zwirn — und tauſend Dinge giebt uns das Ausland. Gott giebt uns reichlich Brod aus der Erde; aber das Meſſer, womit wir es ſchneiden, müſſen wir bey Freunden und Feinden borgen." u. ſ. w. Man muſs geſtehen, die däniſchen Sonntagsſchulen haben ein weites Feld der Wirkſamkeit vor ſich, wenn mittelſt ihrer ſo manchen Hinderniſſen, die des Staates Wohl und Ehre beſchränken, entgegengewirkt werden ſoll. —

ERLANGEN, in d. Expedition des Kameral-Correſpond.: *Ueber die der Mal wichtigſten Finanz-Verbeſſerungen in Deutſchland.* Ein aus der älteſten

testen Finanzgeschichte und aus der neuesten Finanzliteratur geschöpftes Glaubensbekenntniss von *Dr. Joh. Paul Harl*, Prof. der Kameral-Wissenschaften u. s. w. 1811. 52 S. 8. (8 Gr.)

Der Vf. hat nicht ermangelt, diese kleine Schrift vor ihrer Erscheinung in seinem Kameral-Correspondenten vielfältig zu würdigen und darauf aufmerksam zu machen; auch wurde einmal dabey versichert, dass die Schrift von einem berühmten Manne sey. Der Gegenstand selbst musste indessen schon jeden, der seinem Zeitalter gern, besonders in finanzieller Hinsicht helfen möchte, interessiren, und er wird sich daher bestimmt fühlen, nach diesem *Glaubensbekenntniss* zu greifen, sobald es erschienen seyn würde. Der Rec. hat es gethan, hat sich aber getäuscht gefunden. Das Arcanum ist, soweit es wahr und nicht übertrieben ist, längst bekannt, und von dem Vf. selbst schon in seinem *Handbuche der Staatswirthschaft* in seiner Manier vorgetragen worden. *Geschöpft* aus andern ist das meiste, so dass, wenn diese zu ihrem Eigenthum griffen, wenig übrig bleiben würde; Neu ist indessen dieses, dass diesmal der Vf. auch aus sich selbst stark geschöpft hat, nämlich aus dem erwähnten Handbuche. Der Vf. dämpft die Staatsschulden und stellt einen guten Finanzzustand her durch folgende Mittel: Er räth an: 1) das Papiergeld zu vertilgen; 2) die Domänen oder Staatsgüter zu veräusern; dabey versichert er, es seyn seither diese Veräuserungen sehr fehlerhaft bewirkt worden, besonders seyn die Termine zu den Versteigerungen nicht genug bekannt gemacht worden. Der Vf. ergreift diese Gelegenheit, diejenigen Regierungen, die sich zu solchen Bekanntmachungen des Kameral-Correspondenten bedient, nicht nur zu rühmen, sondern ganz zwecklos die im Kameral-Corr. schon zu seiner Zeit abgedruckten Rescripte hier nochmals, und zwar von S. 29 — 35. abdrucken zu lassen, und so sein eigener Nachdrucker zu werden; 3) Alle Servituten, Bann- und Zwangsrechte, Frohnen, Zehnten u. s. w. gegen annehmbare (welche?) Summen ablösen zu lassen; 4) den Staatsbedarf im Civil- und Militär-Etat weislich einzuschränken; 5) eine wohlberechnete Vermögenssteuer einzuführen; 6) alles alte oder neue Gold und Silber in Geräthschaften oder Waaren abwiegen, und mit einer Punze bezeichnen, für jede Dukaten-Schwere Goldes, ohne Unterschied der Feine, eine *Punzirungs-Taxe* mit 20 Kreuzer, und für jedes Loth Silber, dieses möge hoch- oder niederhältig seyn, eine solche Taxe mit 12 Kreuzer bezahlen zu lassen; 7) die Erbschaftssteuer herzustellen; 8) und auf das Halten der Hunde und auf den Luxus Taxen und Steuern zu legen. Das nun, was der Vf. nicht aus andern genommen hat, das hat er aus sich selbst genommen: denn was S. 38, 39, 40, 42, 44, in dieser Schrift vorkommt, das kommt grosen Theils wörtlich in des Vfs. Handbuch 2. Th. S. 204, 205, 254. u. s. w. vor. Rec. kann daher dieses Machwerk unmöglich empfehlen.

## JUGENDSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Hinrichs: *Nouvelle Méthode d'enseignement pour la première Enfance.* Gespräche, Erzählungen, Gedanken und Lieder zum Gebrauch des Ersten Unterrichts für Kinder. Von der Frau *von Genlis*. Mit einer Vorrede von *Georg Karl Claudius*. Zweyte, vermehrte u. mit 8 neuen Kupfern begleitete Auflage. 1806. VIII u. 315 S. 8. (1 Rthlr. 6 Gr.)

Frau *von Genlis* muss es der Mühe nicht für halten, auf Kinderschriften sonderliche Zeit zu wenden; wenigstens zeigen die Gespräche, Erzählungen und gute Lehren, die sie denselben mittheilt, von keiner sonderlichen Achtung für die Jugend. Sowohl die Auswahl als auch die Darstellung derselben zeugen von einer grosen Flüchtigkeit. Der *Gespräche* sind zwölfe — alle in dem gezierten Ton der französischen *Bonnes*. Die moralischen Sentiments, die hochverständigen Reflexionen, die superkluge Tantenweisheit nehmen sich im Munde der Kinder possierlich genug aus. Zu den Lobsprüchen des Beyfalls aber von Seiten der Mütter: *A merveille! Comme un petit ange! Que joli!* sind in der That unausstehlich. Der Himmel bewahre uns vor solchen artigen, steifen, leblosen Höflichkeitspuppen, wie sie hier aufgestellt und hochgepriesen werden. — Die sogenannte *Geschichte:* „die Kinderinsel", auf welche der Verfasser einen grosen Werth legt, ist weiter eine völlig verunglückte Robinsonade. Mit Recht, wie sehr es der Verfasserin an dem Sinn fehlt, der mit Leichtigkeit in die Kindheit einzutreten und sich darin einheimisch zu machen versteht. Wir haben es versucht, diese Geschichte Kindern von acht bis zwölf Jahren vorzulesen, aber ihnen ekelte bald vor der losen Speise. Einzelnen Gedanken, Maximen und Sittensprüchen noch weit weniger für Kinder: denn schon der Erwachsene wird nicht wissen, was er mit ihnen anfangen soll. Doch ist das Buch nicht ganz unbrauchbar. Conversations- und Erzählungston hat in der Seite gedruckten Original etwas Leichtes und Gefälliges und die Sprache ist überall rein und fliessend. Wir können deshalb diese Dialogen und Erzählungen zur Uebung in der französischen Lectüre sehr empfehlen. Von der *table pour apprendre à connoître les chiffres arabes et romains*, durch welche laut der Vorrede, diese neue Auflage vermehrt worden, haben wir in unserm Exemplar keine Spur gefunden. — Papier und Druck sind gut, die Kupfer aber höchst mittelmäsig.

Halle,
gedruckt bey Johann Friedrich August Grunert.

# I.

# Regiſter

der

## im Jahrgange 1811

der

# LLGEMEINEN LITERATUR - ZEITUNG

## recenſirten Schriften.

Anm. Die *Römiſche Ziffer* I. II, III, *zeigt den erſten, zweyten und dritten Band der A. L. Z. und* IV, *den vierten Band, oder die Ergänzungsblätter, die Deutſche aber die Seite an.*

### A.


ldung der deutſchen Holzarten, ſ. Fr. *Guimpel.*
andlungen üb. wichtige Gegenſtände des Forſtweſens. 1s H. 925.
Taleb, ſ. P. Fr. *Suhm.*
*rius*, E., Lichenographia univerſalis. I, 49.
*ung*, J. Ch., ſ. Ch. G. *Jöcher.*
ph u. Caroline, od. die beiden Gefangenen. Lſtſp. Nach m Franz. *v. L.* I, 519.
akalender, Dresdner, auf das Jahr 1811. IV, 668.
*ini*, Cl., Sophiſtae variae hiſtoriae libri XIV. Ed. G. H. *nemann.* III, 151.
*beck*, O. D. L., Beſkrivelſe over de vigtigſte Begivenheder, n ere hendtes mig fra min Barndom og de Haendelſer og ekdoter, ſom ere forekomne mig meeſt maerkvaerdige, i de Aar, jeg har faret til Soees. IV, 591.
*ander*, Fr. S., Diſſ. med. chirurg. de Tumoribus nervorum. 921.
nach der neueſten Fortſchritte in Wiſſenſch. ſ. G. C. B. *ſch* u. J. B. *Tromsdorff.*
ramat. Spiele für Geſellſchaftstheater. (Von Fr. *v. Kurländ.*) I, 735.
ſvotiſcher, für das Jahr 1811. IV, 39.
npérial, ſ. *Teſtu.*
yal de Weſtphalie pour l'an 1811. IV, 1137.
*lmendingen*, L. H., allgem. Bibliothek für Staatskunſt, chtswiſſenſchaft u. Kritik. 3s bis 13s H. Auch:
– Vorträge über den Codex Napoléon u. ſeine organiſche sgebungen. II, 785.
ſen, ein Schweizer-Almanach auf das J. 1811. Herausg. s *Kuhn*, *Meisner*, *Wyſs* u. a. I, 118.
*rfer's*, Rectors J. J., hinterlaſsne poet. u. proſaiſche riften, nebſt deſſen Lebensgeſchichte; herausg. vom Prof. *Altdorfer.* 1 u. 2s Bdch. IV, 237.
*on*, Ch. Fr., Religionsvorträge im Geiſte Jeſu für alle Sonn- Feſttage des Jahres. 3r Bd. IV, 944.
W., Unterricht für Thierärzte, Oekonomen u. Landleute r die unter dem Rindvieh, den Pferden u. Schweinen häufherrſchende Seuche, der Milzbrand genannt, u. über die rgenſeuche des Rindviehes. I, 516.
An meine Mitbürger üb. das Edict, welches im Königl. Preuſs. Staate die künftigen Verhältniſſe zwiſchen den Gutsherren u. Bauern feſtſtellt. III, 758.
*Anderſen*, Ch. Sch., trende Taler og Afhandlinger. III, 319.
*Andre*, Ch. K., Belehrung u. Unterhaltung für die Bewohner des öſterr. Kaiſerſtaates. 1r Jahrg. 10 St. IV, 153.
— — 1r Jahrg. 11 u. 12s St. IV, 413.
— — Heſperus, oder Belehrung und Unterhaltung für die Bewohner u. ſ. w. 2r Jahrg. 1 u. 2s St. IV, 529.
— — neuer National-Kalender für die geſammte öſterr. Monarchie, auf das J. 1811. IV, 373.
*Anker*, M. J., kurze Darſtellung einer Mineralogie von Steyermark. 2s Bdchn. IV, 708.
Annalen, allgemeine, der Gewerbkunde, 1r Bd. herausg. von J. Ch. *Hoffmann.* 2r u. 3r Bd. herausg. von *Hoffmann*, *Jäger*, *Buſchendorf* u. *Klett.* IV, 1143.
— der chirurg. Klinik, ſ. V. *Kern.*
— des klin. Inſtituts zu Erlangen, ſ. Fr. *Wendt.*
— neue theologiſche, ſ. L. *Wachler.*
Anſichten von Paläſtina, ſ. E. F. C. *Roſenmüller.*
Anweiſung, kurze, zur prakt. Vermiſchungsrechnung. (von J. B. *Preu*, ſen.) IV, 701.
— prakt., alles Federvieh wohlfeil u. in kurzer Zeit vollkommen zu mäſten. Neue verm. Aufl. IV, 344.
Apollonion. Ein Taſchenbuch auf das J. 1810 u. 1811. (Herausg. v. *Leon*) IV, 327.
Appendix ad Catalogum Numorum Hungariae ac Transſilvaniae Inſtituti Nationalis Széchényiani. (Auct. F. *v. Müller.*) IV, 525.
Archiv der Agricultur-Chemie, ſ. S. F. *Hermbſtädt.*
— für den Kanzel- u. Altarvortrag, ſ. J. C. *Groſse.*
— für die Geſetzgebung, ſ. N. T. *Gönner.*
— für Geographie, Hiſtorie, Staats- u. Kriegskunſt. (Herausg. von Joſ. *v. Hormayr.*). 1r Jahrg. 1810. Aug. — Octbr. IV, 115.
— — — — 1r Jahrg. Nov. u. Dec. IV, 438.
— — — — 2r Jahrg. 1811. Jan. — März. IV, 513.
— für Pharmacie, ſ. G. H. *Piepenbring.*
— für Welt-, Erd- u. Staatenkunde, ſ. J. M. *v. Liechtenſtern.*
*Arendt*, H. H. W., Rechentafeln für Volksſchulen u. zum Privatgebrauch. IV, 1071.

*v. Aretin*, J. Ch., Geschichte der Juden in Baiern. IV, 431.
— — üb. die frühesten universalhist. Folgen der Erfindung der Buchdruckerkunst. IV, 1065.
*Ariosto's*, L., rasender Roland; übersetzt von J. D. *Gries*. 2r bis 4r Th. IV, 144.
Aristides, od. üb. die Aufhebung der Steuerfreyheit u. eine gleiche Vertheilung der Reallasten im Königr. Sachsen. I, 757.
*Arnold's*, Th., englische Grammatik. 12e umgearb. Aufl. von J. A. *Fahrenkrüger*. IV, 405.
*v. Aschen*, J. H., zwey Predigten an allgem. jährl. Dank-, Buss- u. Bettagen. IV, 687.
Auch Ein Wort aus den Nebenlanden üb. die vorseyende Union sämmtl. Provinzen des Königr. Sachsen, von einem Stift-Naumburg. Hintersassen. I, 762.
*v. Auersberg*, Gr. Jos., s. *Balbin's* Liber curialis.
Aufhellungen, die, der neuern Gottesgelehrten in der christl. Glaubenslehre von 1760 — 1805. 1r Bd. II, 1.
Aufklärung Deutschlands im 19. Jahrh. 5r Jahrg. 1 u 2r Bd. nebst Intell. Bl. Nr. 1 — 5. (Herausg. von *v. Rittershausen*.) IV, 487.
Auswahl aus den kleinen Schriften des verstorb. Prof. u. Rectors zu Regensburg, Joh. Phil. *Ostertag*. Herausg. von einigen seiner Freunde. 1 u. 2e Samml. III, 102.
— einiger für die Geschichte u. zur Kenntniss der ältern Baier. Landesverfassung vorzüglich wichtigen Urkunden. (von K. Th. *Gemeiner*.) II, 892.
Auszüge aus Dr. *Priestley's* Schriften über die Nothwendigkeit des Willens u. über die Vibrationen der Gehirnnerven, nebst Vergleichung mit *Gall's* Schädellehre. IV, 558.

## B.

*Baader*, Cl. A., das gelehrte Baiern. 1r Bd. IV, 433.
*Bach*, Ch., nouvelles Etudes de Dessin. IV, 504.
*Bachmann*, K. Fr., über Philosophie u. ihre Geschichte. III, 441.
*v. Baczko*, L., üb. mich selbst u. meine Unglücksgefährten, die Blinden. III, 239.
*Baden*, G. L., den danske og norske Lovkyndigheds Historie. II, 628.
Bagatellen, neue. Nach dem Span. u. Engl. 2s Bdchn. IV, 176.
*Baggesen* over *Baggesen*; s. Giengangeren og han selv.
*Balbin's* Liber curialis Cap. VI. von den verschiedenen Gerichtshöfen des Kgrs. Böhmen. Uebers. u. comment. von Jos. Gr. *v. Auersberg*. 1r Bd. II, 255.
*Balbis*, J. B., Horti academ. Taurinensis stirpium minus cognitarum aut forte novar. icones et descriptiones. Fasc. I. III, 575.
*Ballenstedt*, J. G. J., Beyträge zur Geschichte unsers Landes. 1s St. Gesch. der Stadt Scheningen. 2s St. Gesch. des Klosters Riddagshausen. I, 537.
*Bandel*, A G D., Gutachten über eine schickliche Vereinigung der Baier. u. Preuss. Processordnungen. Als Zugabe: Gedanken über das Wesentliche der Preuss. Hypotheken- u. Deposital-Gesetze. I, 9.
*Bandtke*, J. *V*., de studio iuris Polonici. IV, 420.
— — Vindiciae iuris Rom. Justinianei diatribe. II, 293.
Bardenhain, der, s. Th. *Heinsius*.
*Bartels*, E., Physiologie der menschl. Lebensthätigkeit I, 577.
*Bartholdy*, J. L. S., der Liebe Luftgewebe, s. Melpomene u. Thalia.
*Bartoldy*, G. W., s. Cl. L. *Berthollet*.
*Bartsch*, M Fr. Pb., Liedersammlung zur Erhebung, Veredlung u. Erfreuung des Herzens für die Jugend. IV, 990.
*Bastholm*, Chr, moralske Tanker af Stoikerne I, 317.
*Batthyány's*, Vinc., Reise nach Konstantinopel. In Briefen. 2e verb. u. verm. Ausg. IV, 753.
*Batz*, Joh. Jos., theolog. Zeitschrift. 1r Bd. 6 Hefte. 2r Bd. 1 — 3s H. II, 137.
— — — — an Bds. 4 — 6s H. u. 3n Bds 1 — 6s H. IV, 1025.
*Batz*, Joh. Jos., theolog. Zeitschrift. 4r Bd. s. Fr. *Brenner*.
*Bauer*, A., Abriss der Gerichtsverfassung des Königr. Westphalen. I, 905.
— — Beyträge zur Charakteristik u. Kritik des Code Napoléon. 1e Abth. I, 905.
— — Lehrbuch d. Napoleonschen Civilrechts. I, 905.
— J. Ch. A., unterhaltende Züge aus d. Mittelalter z. *d. Ritterzeiten*. 2e verb. Aufl. IV, 928.
*Baumgarten*, J. C. F., orthograph. Vorlegeblätter z. Übungsstücke. 2e verb. Ausg. IV, 808.
*Baumgärtner*, F. G., s. Museum des Wundervollen.
*Baur*, S., neues histor.-biograph.-literarisches Handwörterbuch. 3 — 5r Bd. IV, 433.
— V. Fr., üb. das Verhältniss der prakt. Theologie zur philosophischen. II, 905.
Beamten, die ehemaligen, des abgetretenen Preuss. Antheils von Polen, ihrer Zahl, Geschichte, Lage und Rechte. II, 66.
*Beauval*, F., Dialogues pour la vie sociale. T. I. Dialog. de matinées. T. II. Dial. de journées. T. III. Dialog. de soirées. Seconde édit. Auch:
— — Gespräche für das gesellschaftl. Leben. IV, 1096.
*Becker*, G. W., üb. die Zähne u. die sichersten Mittel sie bis zum höchsten Alter gesund zu erhalten. 2e verb. Aufl. IV, 944.
— W. G., Erholungen, für 1808. 1 — 4s Bdchen oder 49 — 52s Bdchen. Auch:
— — Neue Erholungen. 1 — 4s Bdchen. IV, 553.
— — — für 1809. 1 bis 4s Bdchen. oder des ganzen Werks 53 bis 56s Bdchen. Auch:
— — neue Erholungen; 5 bis 8s Bdchen. IV, 713.
*Beckmann*, J., Literatur der ältern Reisebeschreibungen. 2s Bd. 3 u 4s St. IV, 689.
*Beil*, K. Th., Gedichte. I, 838.
*Bekker*, C. W., s. Ornithologie.
Belagerung Magdeburgs, merkwürdige, im 16. Jahrh. als Gegenstück zu der im 19ten. I, 404.
Belehrung u. Unterhaltung für die Bewohner des österreich. Kaiserstaats, s. Ch. K. *Andre*.
*Bellermann*, J. J., der Theologe, od. encyklopäd. Zusammenstellung des Wissenswürdigsten u. Neuesten im Gebiet der theolog. Wissenschaften. 5 u. 6r Th. IV, 96.
Bemerkungen, Berichtigungen u. Zusätze zu den Briefen üb. Ba. *Fellenberg*. Landwirthschaft zu Hofwyl. (Von dem Herausg. *v. Imhof*.) III, 612.
— statistische, üb. die Steuerfreyheit der Rittergüter und die bestehende Steuerverfassung in Sachsen. I, 761.
— über des Hrn. Dr. *Socher's* Abhandlung von der Ehescheidung. IV, 216.
— über die franz. Armee der neuesten Zeit, oder der Epoche von 1792 — 1807. nach dem handschriftl. franz. Original. I, 669.
— über Holland, s. Therese *Huber*.
— u. Beschreibung der Schlacht bey Auerstädt unweit Jena. I, 633.
*Bender*, J. Ph., Methodenlehre für Lehrer in den gemeinen Volksschulen. II, 854.
*Beneken*, F. B., Weltklugheit u. Lebensgenuss. 2s Bdchn. 3e verb. Aufl. IV, 232.
— — — — 3s Bdchn. 3e verb. Aufl. Auch:
— — über Liebe u. Eifersucht. Ein Toilettenbuch. IV, 576.
Beobachtungen u. Ansichten. Kleine Beyträge für prakt. Leben. III, 216.
— u. histor. Sammlung wichtiger Ereignisse aus dem Kriege zwischen Frankreich, dessen Verbündeten, u. Oesterreich im J. 1809. 5 Hefte. I, 749.
*Bercht*, Ch., s. W. A. *Lampadius*.
*Berg*, *Amalie*, Johanne Gray. Trip IV, 535.
*Bergamaschi*, Giuf., Offervazioni sulla infiammazione delle membrane midollo e delle sue membrane, communic. per lett. al Sr. *Brera*. II, 725.
*Berger*, W. E., über die Erkenntniss u. Kur der wichtigsten u. häufigsten äusserl. Krankheiten. 2 u. 3r Th. IV, 129.
*Bergk*, J. A., s. Museum des Wundervollen.

richt, amtlicher, an die Schweiz. Tagsatzung üb. *Fellenbergs* Landwirthschaftl. Anstalten zu Hofwyl, abgestattet von *Heer, Crüd, Meyer, Tobler* u. *Hunkeler*. Mit Anmerkungen übersetzt von G. H. *Heinse*. III. 617.
an die Schweiz. Tagsatzung üb. die landwirthschaftl. Anstalten zu Hofwyl. III. 617.
*rnhardi's*, J. F., Anleitung zur Kenntniss der Pflanzen. 1r Th. Auch:
— Handbuch der Botanik. 1n Bds. 1r Th. IV, 521.
*rnstein*, G. H., Versus ludicri in Romanorum Caesares priores olim compositi. III, 294.
*ernt*, Jos. Monographia Choreae St. Viti. II, 30.
*ertha* u. Berthold, od. der Process. Lustsp. I, 198.
*erthollet*, Cl. L., Versuch einer chem. Statik. Aus dem Franz. von G. W. *Bartoldy*; mit Erläuter. Herausg. von E. G. *Fischer*. 1 u. 2r Bd. III, 261.
*ertrand*, G., Alwina, Prinzessin von **, oder die Kabale. 4 Thle. I, 782.
— der Sarkophag. 2 Thle. Der 2te Th. auch:
— die Geheimnisse des Schlosses Berby. IV, 550.
— Pugatschew, der furchtbare Rebell. 2 Thle. IV, 550.
*senbeek*, K. J., Lazarus, oder über das Unstatthafte der natürl. Erklärungen der Wundergeschichten im N. Test. I, 649.
*ser*, W. S. J. G., Primitiae Florae Galliciae austriacae utriusque. P. I et II. II, 521.
*trogenen*, die. Lustsp. nach dem Franz. von A. *Niemeyer*. I, 519.
weise für die Unauflösbarkeit des Ehebandes. Zugleich Widerlegung der Schrift: Harmonie der neuesten baier. Ehescheidungsgesetze. IV, 671.
*träge*, nützliche, zu den Neustrelitzischen Anzeigen. 42 u. 43r Jahrg. (Herausg. von dem Hofr. *Tangats*.) IV. 222.
*Bianchi*, A., Notice sur le Schâh'-Namé de *Ferdoussi*, et traduction de plusieurs pièces relatives à ce poeme. Ouvrage posthume de M. *de Wallenbourg*. III, 1.
*bliothek*, allgem., für Staatsk., Rechtswiss. u. Kritik, s. L. Starcher *v. Almendingen*.
*bliothèque* historique, s. M. *Breton*.
*cher*, G., von den Nachtheilen der Begräbnisse in den Kirchen u. auf den Kirchhöfen der Städte. II, 126.
*cher-Allerley*, neues kleines, zum Nutzen der Jugend. IV, 815.
*cherbuch*, technolog., s. J. G. *Grohmann*.
*cherzeitung* für Kinder, mit Erklärungen in sechs Sprachen, Gazette iconologique.
*graph*, der. Supplement zum 8n Bde., enth. Verdienste der Hoff. zu Helmstädt, nebst Register des 7 u. 8n Bds. IV, 1063.
*graphie* des Jos. *Lange*, s. J. *Lange*.
*chiller's* u. Anleit. zur Kritik seiner Werke; von J. K. S. I, 48.
*graphieen*, moderne, oder Nachrichten von dem Leben u. den Thaten der berühmtesten Menschen seit der franz. Revolution bis zum Wiener Frieden. Aus dem Franz. von K. *Reinhard*. 6 Thle. II, 262.
*ch*. K. A., kurzer Lehrbegriff kosmolog. u. anthropolog. Wissenschaften für die Jugend. 3e verb. Aufl. IV, 64.
*rling*, G. S., Gelegenheitsreden von Kur- u. Livländischen Predigern. IV. 950.
*k*, J. B., Handbuch der Mineralogie. III, 263.
*er*, botanische, s. A. J. H. *Meyer*.
*ndwirthschaftliche*, s. E. *Fellenberg*.
*rerländische*, für den österreich. Kaiserstaat. 2r Jahrg. 81.
*e*, einige, auf die von der österr. Staatsverwaltung getroffene Maasregeln zur Wiederherstellung der Finanzen (von Jos. *chtl*.). I. 287.
*icher*, G. L. E., über die Erleichterung der Geldzahlungen, Bezieh. auf Mecklenburgs gegenwärt. Geldverlegenheiten. 937.
*rnbachii*, J. F., Specimen Historiae naturalis antiquae artis ribus illustrata. IV. 256.
J. E., astronom. Jahrbuch für das J. 1813. I, 521.
*burg*, C. C., die Ströme Germaniens, III, 269.
*Boeckh*, A., Commentatio acad. de Platonica corporis mundani fabrica conflati ex elementis geometrica ratione concinnatis. I, 385.
— — Comment. acad. de Platonico systemate coeloestium globorum et de vera indole astronomiae Philolaicae. I, 385.
— — in Platonis Minoem eiusdemque libros priores de Legibus ad F. A. *Wolfium* comment. I, 417.
— — Specimen editionis Timaei Platonis Dialogi. I, 385.
— — s. *Simonis Socratici* dialogi quatuor.
*Bohnenberger*, J. G. F., Astronomie. III, 65.
*de Bonpland*, A., s. A. *de Humboldt*.
*Borkhausen*, M. B., Tentamen dispositionis Plantarum Germaniae seminiferarum, secundum novam methodum a staminum situ et proportione, cum charact. generum essentialibus. II, 9.
— s. Ornithologie.
*Bornschein*, E., der Seeräuber-König. Schsp. IV, 55.
— — Geschichte der merkw. Ereignisse in den Jahren 1806 bis 1810. oder Kaiser Napoleon an der Weichsel, dem Tajo u. Inn. I, 542
— — Geschichte von Polen. IV, 300.
*Bosshard's*, Henr., Lebensgeschichte. 2r Th. IV, 678.
*Böttiger*, C. A., die Aldobrandinische Hochzeit. Eine archäolog. Ausdeutung. Nebst einer Abhandl. über diess Gemälde von Seiten der Kunst, von H. *Meyer*. II, 897.
— — Sabina, oder Morgenscenen im Putzzimmer einer reichen Römerin. Neue verm. Aufl. 1 u. 2r Th. IV, 112.
*Bouilly*, J. J., das Modell. Lustsp. nach dem Franz. Une folie, von C. W. F. *v. Griesheim*. I, 519.
*Bouterweck*, Fr., Lehrbuch der philosoph. Vorkenntnisse. III. 209.
— — prakt. Aphorismen. I, 699.
*Boysen*, J., Leitfäden zum Unterricht in der christl. Religion. IV, 960.
*Brandes*, H. W., Lehrbuch der Arithmetik, Geometrie u. Trigonometrie. 1 u. 2r Th. I, 68.
*Bredow*, G. G., s. C. Corn. *Tacitus*.
*Brehm*, G. N., Einleitung in die gesammten akadem. Studien. III, 112.
*Breiger*, G. C., über den Einfluss trauriger Zeitumstände auf die Führung des Predigtamts. I, 653.
*Brenner*, Fr., theologische Zeitschrift. 4n Bds. 1 u. 2s H. IV, 1025.
— — — — 4n Bds. 3 — 5s H. IV, 1113.
*Breton*, M., Bibliothèque historique. 18 Vol. Auch:
— — Histoire de l'Ancienne Grèce; extrait de différens auteurs I, 399.
*Breysig*, J. A., s. J. F. *Ladomus*.
*Bridel*, S. El., Muscologia recentiorum ad normam *Hedwigii*. T. II. P. II et III. Supplementum P. I. IV, 137.
Briefe über die *Fellenberg*. Landwirthschaft zu Hofwyl. III, 609.
— unfrankirte. IV, 208
— vertraute, über Oesterreich, in Bezug auf die neuesten Kriegsereignisse im J. 1809. 2 Thle. I. 750.
Briefwechsel zweyer kathol. Geistlichen, s. Vortheile der Aufhebung des Cölibats.
*Brodreich*, H. Ch., Versuch einer Theorie des Schwungrades u. der Kurbel. IV, 1073.
*Brohm*, K. F. A., Geschichte von Polen u. Lithauen seit der Entstehung dieser Reiche bis auf die neuesten Zeiten. 1r Bd. I, 645.
*Brongniart*, Alex., Traité élémentaire de Minéralogie, avec des applications aux arts. 2 Vol. III, 628.
*Brose*, H., zwölf in Kupfer gestochene Vorschriften zur Erlernung der engl. Handschrift IV, 1095.
Bruchstücke einer Reise durch das südliche Frankreich, Spanien u. Portugal. (Von K. *v. Jariges*.) II, 140.
*Brüel*, J. A., prakt. franz. Sprachlehre. 2e verb. Ausg. IV, 304.
*Brüning*, Joh Ant., die Verlöhnung des Idealismus u. Materialismus. III, 213.
*v. Bülow*, Fr., u. Th. *Hagemann*, prakt. Erörterungen aus allen Theilen der Rechtsgelehrsamkeit. 4 u. 5n Bd. IV, 161.
— — — — — 2r Bd. 2e verm. Aufl. IV, 80.

Rheiniſche, ſ. P. A. *Winkopp.*
K. Fr., die Literatur der Heilwiſſenſchaft. 2r Bd.

ler. Ein Gedicht. II, 25.
C. F. A., ſ. A. *Lawrie.*
A., der junge Kaufmann, wie er ſeyn ſollte. Nebſt ängen. IV, 1054.
C. B., Almanach der neueſten Fortſchritte in Wiſſen- Künſten u. Handwerken. 14 Jahrg. 1809. IV, 126.
*f*, ſ. Annalen der Gewerbkunde.
Ph., über den Mythos des Herakles. Eine Vorleſung chtniſsfeyer Friedrichs II. II, 900.

## C.

Salomons Urtheil. Schſp. nach dem Franz. II, 87.
he. F., Anleitung für Theologie-Studirende u. ange- diger in den Herzogth. Schleswig u. Holſtein, mit esherrl. Kirchenverordnungen bekannt zu werden.

er Abriſs des Wiſſenswürdigſten aus den, den Predi- n Herzogth. Schleswig u. Holſt. betr. Königl. Ver- n. II, 361.
ke zu einer angemeſſenen Amtsführung für Land- r. III, 553.
phyſisk-medicinske Betragtninger over Kiöbenhavn. h. II, 825.
H., el nuevo Robinſon, trad. por T. *de Yriarte.* dicion. T. I y II. IV, 528.
uveau Robinſon; traduit de l'allemand. Nouv. édit.

uveau Robinſon; trad. par J. B. *Engelmann.* Troſiè- IV, 552.
nſon the Younger. Translated from the German.

ſches Leſebuch, deſſen Robinſon enthaltend. Neu 2e verb. Aufl. IV, 112.
G. Ch., Anleitung zur gehörigen u. dem Geiſte des igen Zeitalters gemäſsen Einrichtung chriſtl. Reli- äge. IV, 206.
k der prakt. chriſtl. Religionslehre. 2r Th. IV, 201.
tfertigung des 1n Thls. der Kritik der prakt. chriſtl. lehre gegen die Beſchuldigungen des Recenſenten in . Lit. Zeitung. IV, 1049.
P., Verſuch über die natürl. Familien der Pflanzen, ſicht auf ihre Heilkraft. III, 201.
A. L., Lettres ſur la Grèce, l'Helleſpont et Conſtan- et II Partie. III, 73.
F., Thalia, ein Abendblatt. Den Freunden der dra- e geweiht. Jul. — Dec. 1810. II, 441.
raiſonné des minéraux bien célèbres pour la plupart es ſe trouvant à Napoleonshöhe près de Caſſel dans e Weſtphalie. Auch Deutſch. II, 440.
du Chevalier, Voyages en Perſe et autres lieux de Nouv. édit., augmentée d'une notice de la Perſe, de . par L. *Langlès.* X Tomes, et I Vol. Atlas. III,

*briand*, Fr. A., die Märtyrer od. der Triumpf der aus dem Franz. mit Noten von L. A. *Haſeler.* 1 — n. IV, 1126.
, the Pathology of the Membrane, of the Larynx and II, 41.
Ch. J. R., die Gewiſsheit unſrer ewigen Fortdauer.

e Darſtellung der wichtigſten Lehren des Chriſten- , 1132.
M. T., Cato Major et Laelius; illuſtr. J. Ch. Fr. dit. alt. IV, 832.
J., Einleitung in ſämmtliche ſummariſche Proceſſe; von Fr. Ch. *Willich.* 4e verm. Aufl. IV, 1064.
G. C., ſ. J. F. *Netto.*
Codex Auguſteus, zweyte Fortſetzung, ſ. J. Ch. *Lünig.*
*v. Cölln*, F., der Feldzug der Franzoſen u. alliirten nord. ker im Jahre 1806 u. 1807. 1r Th. I, 635.
*Conradi*, J. W. H., Grundriſs der Pathologie u. Therapie. 1r allgem. Pathol. u. Therapie. III, 549.
*Consbruch*, C. W., Taſchenbuch der Arzneymittellehre. 2e Aufl. Auch:
— — u. J. Ch. *Ebermaier*, allgem. Encyklopädie für prakt. Aerzte. 4r Th. IV, 980.
Conſervateur, le; Journal de Litterature. Vol. III — VI.
Conſpectus longitudinum et latitudinum geographicarum ga aequinoctiali ab A. *de Humboldt* obſervatarum; calcula jecit *Jabbo Oltmanns.* II, 193.
*Cotterel*, F. F., Tableau hiſtorique du Procès des fabricans des faux billets de la banque de Vienne. IV, 872.
*v. Coulon*, A., Poſtkarte von Baiern. II, 849.
*Craanen*, D., Diſſert. de genuino Febrium intermittentium varatarum characters illarumque peculiari indole. IV, 315.
*Cramer*, C. G., ſ. Leben u. Meinungen — — Erasmus Schleicher.
— Jak., Beyträge zur nähern Kenntniſs des Menſchen in Lebensbeſchreibungen hingerichteter Miſſethäter. 10s H. W. 1015.
*Creuzer*, Fr., ſ. K. *Daub.*
*Crome*, A. Fr. W., u. K. *Jaup*, Germanien. *Zeitſchrift für* Staatsr., Politik u. Statiſtik. 4n Bds. 2s H. IV, 401.
— — — — 4n Bds. 3s H. IV, 735.
— G. E. W., botan. Kinderfreund. 1 u. 2s Bdchen. II, 121.
*Crowther*, Bryan, practical obſervations on the diſeaſes of the joints, commonly called White-Swelling. II, 673.
*Cunradi*, J. G., die deutſche, ſich ſelbſt erklärende, Sprachlehre für Jünglinge. III, 815.
*Czacki*, Thad, czy prawo Rzymskie było zasadą Praw Litewskich i Polskich i czy z północnemi narodami mieliśmy we wspólnych praw i zwyczaiów? II, 293.

## D.

*Dabelow*, C. C., Frankreichs gegenwärtige Lage, Verfaſſung, Verwaltung mit einem Rückblick auf die vergangenen Jahre. III, 449.
Dagbok Konung Carls XI. I, 87.
*Dahl*, J. Ch. W., Lehrbuch der Homiletik. III, 699.
*Dampmartin*, A. H., quelques traits de la vie privée de Frédéric Guillaume II., Roi de Pruſſe. II, 487.
*Dantiſcus*, A., Myśli o pismach Polskich z uwagami nad ſobem piſania w rozmaitych materyach. I, 614.
*Daub*, K., Einleitung in das Studium der chriſtl. Dogmatik aus dem Standpunkte der Religion. I. 801.
— — u. Fr. *Creuzer*, Studien. 3 — 5r Bd. IV. 577.
Decret, Königl. Weſtphäl., das Poſtweſen betr., ſ. Geſetz-Bulletin.
*Delamétherie*, J. C., Journal de Phyſique, de Chimie, d'Hiſtoire naturelle et des Arts. Années 1806 et 1807. III. 153.
*Demme*, H. G., Predigten üb. die Sonn- u. Feſttags-Evangelien zur häusl. Andacht. IV, 942.
Denkwürdigkeiten aus dem Leben der königl. *Preuſs.* Prinzeſſin Friederike Sophie Wilhelmine, Markgräfin von Baireuth. (Aus dem Franz.) I, 86.
*Depping*, G. B., Menodor u. Laura. IV, 503.
*Descôtes*, J. F., die Geſchichte u. Lehre von den Erſcheinungen Jeſu nach ſeinem Tode. II. 713.
— — Grundlinien zu einer wiſſenſchaftlichen Moral für alle Menſchen. II, 713.
*Desgenettes*, le Baron, Eloges des Académiciens de Montpellier. III, 400.
*Destouches*, J. A., Noth machte ihn weiſer u. glücklich. Schſp. aus dem Franz. von *Scherer.* IV, 247.
*v. Destouches*, J., üb. den Verfall der Städte u. Märkte, u. die Mittel ihnen wieder aufzuhelfen. IV. 953.
*Desvaux*, A., Tableau ſynoptique des Minéraux, par claſſes ordres, genres etc. d'après la méthode de Hauy. IV. 1056.

Die

*ietrich*, Fr. G., Beſchreibung der vorzüglichſten Gärten in u. bey Eiſenach u. ihrer ſchönen Gegend. 2e verm. Aufl. IV, 208.
— vollſtänd. Lexicon der Gärtnerey u. Botanik. 8 — 10r Bd. IV, 920.
*Dies*, H. F., über Inhalt u. Vortrag, Entſtehung u. Schickſale des Königl. Buchs, eines Works von der Regierungskunſt, als Ankünd. einer Ueberſetz., nebſt Probe aus dem türk.-perſiſch-arabiſchen des Waaſſi Aly Dſchelebi. II, 489.
— ſ. *Uweiſſi*, Ermahnung an Islambol.
*inter*, F. G., Predigten zum Vorleſen in Landkirchen. IV, 425.
isquiſitio in urbe Tigurina — — ſ. Sal. *Hirzel*.
*oen*, B. J., erſtes Sendſchreiben üb. den Titurel, enth. die Fragmente einer Vor-Eſchenbachſchen Bearbeitung des Titurel. III, 421.
*olz*, J. Ch., Anſtändighedslaere for Ungdommen; overſat ved K. L. *Rahbek*. IV, 1093.
— Anſtandslehre für die Jugend. IV, 691.
— kort Taenkelaere, ſom Forberedelſe til ſkriftlige Udarbeidelſer. Overſat ved K. L. *Rahbek*. IV, 264.
*meau*, Hug., Commentarii de jure civili, Edid. J. Ch. *König*. Edit. ſexta. Vol. III et IV. IV, 673.
*tring*, Fr. W., ſ. Fr. *Jacobs*.
*rn*, J. F., Dresdner Kalender auf das J. 1811. IV, 32.
*apiez*, A., Tableau analytique des Minéraux. II, 49.
*äſeke*, J. H. B., Predigten für denkende Verehrer Jeſus. 4e amml. IV, 616.
*mas*, J. L. A., Predigten über das moral. Chriſtenthum. Aus dem Franz. IV, 1118.
*meril's*, A. M. C., allgem. Naturgeſchichte für deutſche Schulen. Aus dem Franz. IV, 936.
*nker*, J. A., ſ. Publ. *Virgilii* Maron. Georgica.
k, J. G., über Real- u. Bürgerſchulen. III. 4o.
— ſ. Notizen zum Vortrag d. Kirchengeſchichte.

*E.*

*eske*, J. Ph. E., chriſtlich-religiöſer Blick auf die Zeiten, Predigten. 1s Bdchen. IV, 919.
*rmaier*, J. Ch., Taſchenbuch der Chirurgie. 1r Bd. 2e umgearb. Aufl. oder: der allgem. Encyklopädie für prakt. Aerzte 1. Th. 1r Bd. IV, 988.
— ſ. C. W. *Consbruch*.
*ardt*, G. H., Verſuch einer Anleitung zum dem prakt. Kameral-Rechnungsweſen. IV, 105.
*ſtein*, Fr., Relatio officioſa generalis de noſocomiis pro militi inſurgente militia Hungarica anno 1809. erectis et adminiſtratis. II, 6.
unds Prüfungen. Roman vom Verfaſſer der Heliodora. In 3 Theilen. IV, 761.
ig. Fierdingaarsſkrivt for Opdragelſes-og Underviisningsvaesen i Danmark og Norge. Udgiv. af Fr. *Plum*, L. Ch. *Sander* og A. K. *Holm*. 2n Jahrgs. 1 u. 2r Bd. 1 u. 2s St. IV, 625.
*nberg*, Fr., der Charakter u. die Beſtimmung des Mannes. 372.
— Handbuch für die äſthet., moral. u. religiöſe Bildung des bens. II, 369.
*horn*, J. G., antiqua hiſtoria ex ipſis veterum ſcriptorum ecorum narrationibus contexta. Tom. I. hiſtoria Aſiae. Tom. hiſtoria Africae et Graeciae. III, 381.
— antiqua hiſtoria ex ipſis veterum ſcript. latinorum narrat. ntexta. Tom. I. hiſtoria Aſiae et Africae. Tom. II. hiſt. Europae. III, 381.
— kritiſche Schriften. 6r Bd. od. Einleitung in das Neue ſt. 2r Bd. II, 529.
eit, abſolute, der Religion und abſolute Verſchiedenheit Mythus zu allen Zeiten und unter allen Völkern. II, 429.
*of*. Heinr., ſ. Albr. *Thaer*.
*mann*, J. A., kurzer Leitfaden beym erſten Unterricht in Erdbeſchreibung. I, 461.
om Kollegom Krain nowe worelonego sposoby giopodarowania, rolnictwa, chodowania Koni, bidła owiec, ſadownictwa przyczynienia Panom — — przez P. R. A. K. III, 632.
Elpizon, ſ. Ch. F. *Sintenis*.
*Elverfeld*, K. G., Apologie der Bibel in Beantw. der Frage: Iſt der Gegenſatz zwiſchen geoffenbarter u. wahrer Vernunftreligion wirklich gegründet? I. 561.
*Emmerich*, G. C. Fr., Gedichte. III, 624.
Enchiridion, ſ. de Miraculis.
Encyklopädie der Schulwiſſenſchaften, ſ. F. W. D. u. Ch. W. *Snell*.
*Engelmann*, J. B., muſikal. Kinderfreund. IV, 968.
— — ſ. J. H. *Campe*.
Ephemeriden der Heilkunde, ſ. Ad. Fr. *Marcus*.
Erbadel, der, und ſeine Verfolger vor dem Richterſtuhle der Wahrheit. I, 31.
*Erneſti*, J. H. M., Alterthumskunde der Griechen, Römer u. Deutſchen. 1n Bds. 1 — 4r Th. Auch:
— — Alterthümer der Griechen, ſtatiſtiſch bearbeitet. I, 471.
— — ſ. F. C. G. *Hirſching*.
Erzählungen des Intereſſanteſten u. Nützlichſten aus der Geſchichte der Deutſchen für die Jugend, von Fr. *M*. 3s Bdchen. IV, 958.
*Eſchenmayer*, D. H., üb. Staatsaufwand u. die Bedeckung deſſelben. IV, 1145.
*v. Eſcher*, J. H., Etat der Gemeinds-Bürgerſchaft der Stadt Zürich bis ult. Dec. 1810. IV, 997.
*Eſper*, E. J. C., Lehrbuch der Mineralogie, in kurzem Auszuge der neuern mineralog. Syſteme. II, 583.
*van Eſs*, K., kurze Geſchichte der ehemaligen Benedictiner-Abtey Huysburg, nebſt Gemälde derſ. u. ihrer Umgebungen. II, 97.
*Eſſich*, C. F., Beyträge zur forſtwiſſenſchaftl. Mathematik. IV, 910.
Etui, hiſtoriſches, oder chronol. Ueberſicht der wichtigſten Perſonen u. Begebenheiten von den älteſten Zeiten bis auf das J. 1811. 2e Aufl. III, 487.
Euphron, ſ. P. Fr. *Suhm*.
*Ewald*, J. L., eheliche Verhältniſſe u. eheliches Leben. 1 u. 2r Bd. IV, 567.
— — Gaſt- u. Gelegenheitspredigten. IV, 521.
— — Predigten über die weſentlichſten u. eigenthümlichſten Lehren des Chriſtenthums. Auch:
— — Schöpfung der Erde u. des Menſchen, 9 u. 10s H. IV, 273.

*F.*

Fabelleſe für die Jugend. 3e umgearb. Aufl. IV, 976.
*Fahrenkrüger*, J. A., ſ. Th. *Arnold*.
*Falleſen*, L. N., theologisk Maanedsſkrivt for Faedrelandets Religionslaerere. 11 u. 12r Bd. Jan. — Dec. 1808. IV, 905.
— — theolog. Quartalſkrivt for Faedrelandets Religionslaerere. 1 u. 2r Bd. 1 — 4s Quartal 1809. IV, 905.
Familie, die, Reizenberg. IV, 792.
*Fanzago*, Franc., Saggio ſulle differenze eſſenziali delle malattie univerſali. II, 926.
— — ſulle virtù della digitale. II, 724.
*Fäſi*, J. K., Nachricht von der Töchterſchule im Frauenkloſter bey Zug. III, 663.
*Fauſt*, B Ch., guter Rath an Frauen über das Gebären; mit *Böttiger's* Schreiben über das Gebären bey den Alten. III, 521.
Feldzug, der, Frankreichs u. ſeiner Verbündeten gegen Oeſtreich im J 1809. I, 752.
*Fellenberg*, E., landwirthſchaftl. Blätter von Hofwyl. 2 u. 3s H. III, 625.
*Fenner*, H., das Schlangenbad. IV, 496.
*Fernow*, C. L., ſ. J. *Winkelmann's* Werke.
*Feßler*, J. A., Anſichten von Religion u. Kirchenthum. 1 — 3r Th. I, 449.
— — ſämmtl. Schriften üb. Freymaurerey. 11 Bd. 2e verb. Aufl. 2r Bd. herausg. von Fr. *Moſsdorf*, u. 3r Bd. IV, 934.
— — 1n Bd. ſ. auch: Signatſtern, 8r Th.

*Fest*, s. A. P. *Meden.*
*Fibel*, s. B. C L. *Natorp.*
*Fichte*, J. G., die Wissenschaftslehre in ihrem allgemeinen Umrisse. II, 301.
*Fickenscher*, G. W. A., Lehrbuch der Landesgeschichte des Fürstenth. Bayreuth. II, 21.
— — Leitfaden beym Vortrage der Topographie des Fürstenth. Bayreuth. II, 21.
Figuren zu *Tillich's* Lehrbuch der Geometrie, s. M. *Lindner.*
*Firdûsi*, Schâh-Nâmèh, s. A. *de Bianchi.*
*Fischer*, C. H., aesopische Dichtungen. III, 168.
— E. G., Untersuchung üb. den eigentl. Sinn der höhern Analysis, nebst idealischer Uebersicht der Mathematik u. Naturkunde. I, 225.
— — s. Cl. L. *Berthollet.*
— F., s. G. *Langsdorff.*
— J. K., Grundriss der gesammten reinen höheren Mathematik. 3r u. 4r Bd. IV, 1128.
— KJR., Ordnung für sämmtl. Städte der Preuss. Monarchie, nebst Auseinandersetzung der Ursachen ders. III, 137.
*Flatt*, Topographie des Herzogth. Warschau, nebst Abriss der poln. Gesch. bis auf die neuesten Zeiten; nach dem Poln. IV, 302.
*Fleury*, Mad., Caroline de Belford. Tom. I — III. IV, 1121.
Flora Erlangensis, s. A. Fr. *Schweigger.*
Fortsetzung, zweyte, des Codicis Augustei, s. J. Ch. *Lünig.*
*Fox*, Ch. J., a history of the early part of the reign of James the Second; with an appendix. II, 44.
— — Geschichte der früheren Regierungszeit James II. Aus dem Engl. von W. *Soltau.* I, 713.
Fragen an Philidor, ein Anhang zum Immanuel. Vom Verf. desselben IV, 417.
Fragmente aus dem Talmud, s. Jak. *Weil.*
*Frähn*, Christ., Sohn Daniel, Beschreibung einiger Dirhem, welche die Fürsten der Samaniden u. der Bûjiden von Dilem geschlagen haben. Arabisch. II, 353.
*Frank*, F. A., allgemeiner Toleranz-Merkur; auf das J. 1811. IV, 373.
*Fränkel*, Dav., Sulamith. Zeitschrift. 2n Jahrgs. 1 u. 2r Bd. IV, 809.
— — u. *Wolf*, Sulamith. Zeitschrift. 1n Jahrgs. 2r Bd. IV, 249.
*Franklin's*, Benj., sicherer Weg zu einer festen moral. Gesundheit zu gelangen und sich darin zu erhalten. Aus dem Engl. III, 118.
Frau, die, zweyer Männer, s. A. E. *Schulz.*
*Frege*, Ch. A., deutsches botan. Taschenbuch für Liebhaber der deutschen Pflanzenkunde. I, 639.
— — Versuch eines allgem. botan. Handwörterbuchs, latein. deutsch, u. deutsch-lateinisch. 2 Abtheilungen. IV, 638.
*Friedländer*, M. M., Sammlung von Beobachtungen u. Thatsachen, die häutige Bräune (Croup) betr. Aus dem Franz. I, 305.
*Friedrich*, J. Ch., der Segen Jakobs, eine Weissagung des Propheten Nathan. Parallele dess. mit der beym Virgil. Uebersetzt, nebst Aufschlüssen üb. den Werth dieser Dichtung. III, 33.
*Fries*, J., Fichte's u. Schellings neueste Lehren von Gott u. der Welt. II, 297.
*Frint*, Jak., Beyträge zur Belehrung u. Veredlung der Menschen. 1r Bd. IV, 881.
— — der Geist des Christenthums, von seiner wohlwollenden Seite dargestellt. 2s Bdchen. IV, 334.
*Frisch*, S. Gl., Geschichte u. Beschaffenheit der Bildungsanstalt für künftige Lehrer in Bürger- u. Landschulen zu Freyberg. II, 783.
Fundgruben des Orients. Zeitschr. 2n Bds. 3s H. II, 169.
*Funke*, C. Ph., Mythologie für Schulen u. Liebhaber dieser Wissenschaft. (Herausg. vom Pred. *Lippold.*) III, 846.
Für die protestant. Kirche u. deren Geistlichkeit. Journal. 3s H. IV, 592.
— junge Männer bey dem Eintritt ins eheliche Leben. II, 760.
— Prediger, s. H. A. *Schott.*

G.

*Gaab*, J. A., prakt. Pferdearzneykunst, oder der durch Erfahrung sicher kurierende Pferdarzt. Bearb. von *J. A. R — t.* 3e verb. Ausg. IV, 1064.
— J. Fr., das Buch Hiob. I, 1.
*Gädicke*, J. Ch., Nachrichten für angehende Studirende in Berlin über ökonom. u. wissenschaftl. Angelegenheiten. 2te Aufl. II, 762.
Gallerie der berühmtesten Tonkünstler des 18 u. 19ten Jahrhunderts. 1 u. 2r Th. I, 918.
*Gaupp*, Jak., Briefe eines Menschenfreundes an bekümmerte, leidende Mitmenschen. 3e Samml. 3V, 896.
Gazette iconologique à l'usage des enfans avec le texte en 2 langues. 1 — 5s Heft. IV, 8.
*Γαζη*, Ανθ., *Βιβλιοθηκης ελληνικης βιβλια δυο.* T. I et II. I, 273.
— — *Ερμης ὁ λογιος, ἡ φιλολογικαι ἀγγελιαι.* Jan. — Jun. 1811. II, 273.
— — *Λεξικον ἑλληνικον προς χρησιν των περι τους παλαι συγγραφεις ενασχολουμενων. Εκδοσις πρωτη. Τομος πρωτος, Α — Θ.* II, 581.
Gedanken über den Ackerbau und die wesentlichern wirthschaftl. Einrichtungen des Herzogth. Schleswig u. Holst. IV, 332.
*Gedicke*, L. F. E., s. Ch. A. *Schwarze's* Schulreden.
*de Geer*, J. L. G., Diatribe in Politices Platonicae principia. III, 217.
*Gehlen*, A. F., Journal für die Chemie, *Physik* u. Mineralogie. 9n Bds. 1 — 4s Heft. IV, 353.
*v. Gehren*, K. Ch., Predigten über Menschenkenntniss. Letzte Hälfte. IV, 616.
*Geitner*, E. A., Versuche über das Blaufärben wollener Zeuge ohne Indigo. I, 214.
Gelegenheitsreden für das Landvolk. 11e Samml. oder neue Stunden Gebet-Predigten. IV, 767.
— s. G. S. *Bitterling.*
*Gelpke*, A. H. C., kurze Darstellung des grossen Weltgebäudes; nebst Anweisung zum Gebrauch des Planetariums, Lotariums u. Lunarium's. II, 52.
Gemälde von Danzig, nebst Bemerkungen auf einer Reise von Danzig nach Königsberg. Als Beylage zu der Skizze von Danzig I, 405.
*Gemeiner*, K. Th., s. Auswahl einiger für die Geschichte der Baierschen Landesverfassung wichtigen Urkunden.
*Genersich*, J., Wilhelmine. Ein Lesebuch für Mädchen. 1r u. 2r Th. IV, 93.
*v. Genlis*, Frau, franz. u. deutsche Gespräche. Als Anhang zu J. V. *Meidinger.* franz. Grammatik. 2e verb. Aufl. IV, 992.
— — italienische u. deutsche Gespräche; als Anhang zu Meidinger's u. *Filippi's* italien. Grammatiken. 2e verm. Aufl. IV, 992.
— — nouvelle Methode d'enseignement pour la première Enfance. Od. Gespräche, Erzählungen, Gedanken u. Maximen zum ersten Unterricht für Kinder. 2e verm. Aufl. IV, 1152.
Geographie, kurzgefasste, des Königr. Baiern. 1 u. 2e Aufl. II, 308.
Germanien, s. A. Fr. W. *Crome.*
*Gersin*, das Kleid macht nicht den Mann. Nach d. Franz. von *J. B.* I, 519.
Gesangbuch, kathol., zum allgem Gebrauch bey öffentl. Gottesverehrungen. 1 u. 2r Bd. IV, 279.
Geschenk für junge Christen, welche das Liebesmahl Jesu zum erstenmahl begehen wollen. IV, 583.
Geschenke für gute Kinder. IV, 696.
Geschichte der Feldzüge Napoleons gegen Preussen u. Russland in den J. 1806 u. 1807. oder Gemälde des 4ten Coalitions Kriegs. 2 Bde. I, 633.
— des Urchristenthums im Zusammenhange mit der natürl. Geschichte des grossen Propheten von Nazareth. 1 u. 2r Bd. II, 273.
— zweyer Frauen aus dem Hause Blankenau. II, 349.
Gesetz-Bulletin des Königr. Westphalen Nr. 37. Königl. Decret

im 30. Sept. 1810. eine neue Organisation der Generalverwaltung der Posten betr. II, 849.
*Gesscher*, D., Schets der Heelkundige Geneeswijze. IV, 385.
— Schets d. Heelkundige Ziektekunde. IV, 385.
— Schets der Heelmiddelen. IV, 385.
igangeren og han selv, eller *Baggesen* over *Baggesen*. I, 255.
Blas von Sanüllana. Aus dem Span. des Isla. 7r Bd. IV, 128.
*rup*, Th., Skildringer af mit Levnet og min borgerlige Vandel, tilligened nogle korte Betragtninger over adskillige Dyder og Last. III, 79.
*rd*, G., Trauerrede auf L. A. Ph. v. *Affry*, ersten Landamann der Schweiz — — a. d. Franz. III, 831.
:z, J., Betrachtungen üb. Gegenstände der Religion, der ttenlehre u. des menschl. Lebens. IV, 30.
ibe u. Poesie, s. *Lucian*.
m's Leben, s. W. *Körte*.
:k, Ch. F., ausführl. Erläuterung der Pandekten nach *Hellfd*. 12n Bds. 1 u. 2e Abth. IV, 241.
*iner*, Fr. Xav., Anweisung wie Jünglinge vom bessern Talente die Anfangsgründe der Buchstabenrechnung von sich selbst nen können. IV, 937.
*ineri*, Xav., institutiones Juris Ecclesiastici. Edit. quarta cta. Tom. I et II. IV, 80.
*Goedoever*, A., Disput. philologica de historicis Polybii lauous. I, 527.
*Goens*, oder *Cuninghame*, R. M., s. Ueber moral. Eheuch.
r, L. A., Vorschläge zur Verbesserung der körperl. Erziehung den ersten Lebensperioden. II, 630.
*ner*, N. T., Archiv für die Gesetzgebung u. Reform des jusischen Studiums. 1n Bds 2 u. 3s Heft. IV, 25.
*ssow*, J. G., kleine Beyträge zur Erlernung der franz. Sprae. I, 776.
*sche*, J. W, zur Farbenlehre. 1 u. 2r Bd. I, 233.
*fried*, J. A., Sammlung aller derjenigen zum gemeinen Len nothwend. franz. Redensarten, welche in den Schriftstelln theils selten, theils gar nicht vorkommen. Neue verb. Aufl. , 758.
*hard*, J. Ch., Deutschlands Weinbau; herausg. von J. V. *kler*. 1 u. 2r Bd IV, 1057.
*schalk*, Fr., die Ritterburgen u. Bergschlösser Deutschlands. Bd. II, 212.
*tenauer*, K. W. Fr., Ordnung für sämmtl. Städte der Preuss, narchie; mit Anmerk u. einer Uebersicht d. Inhalts. III, 137.
- Repertorium aller die Kriegslasten, Kriegsschäden, u. iegseinquartierungen betr. neueren Gesetze u. Verordnungen. r 2r Th III, 403.
über die ältern u. neuern Wechselgesetze der Stadt Bres. IV, 864.
*oire*, H., de la Litterature des Nègres. II, 393.
- die Neger. Ein Beytrag zur Staats- u. Menschenkunde. s dem Franz. II, 393.
- Geschichte des Theophilanthropismus, von seinem Urunge bis zu seiner Erlöschung. Aus dem Franz. IV, 169.
- über die Literatur der Neger, oder Untersuchung über e Geistesfähigkeiten, sittliche Eigenschaften und Literatur. s dem Franz. II, 393.
*ner*, G. M., s. *Lugino*.
e, A., kurzgefaste Naturgeschichte der schädlichen Insekarten, nebst Vertilgungsmitteln. I, 620.
, J. D., s. L. *Ariosto*.
*iesheim*, C. W. F., s. J. J., *Bouilly*.
*del's*, H., balt. Taschenbuch für Liv-, Kur- u. Ehstland. 305.
- Ideen über die Vegetation, u. einige Worte üb. den Dün. III, 135.
, G., Darstellung eines Theils der Schweizergeschichte. 2r . auch:
der Schweizer auf dem Rigiberg. 3r Th. IV, 448
*mann* J. G., histor. technolog Schauplatz aller merkwürd. indungen u. ihrer mannichfalt. Benutzung. 1n Bds, 2 — 4e h. IV, 701. Auch:
*Grohmann*, J. G., technolog. Bilderbuch. 2 bis 4s H. IV, 701.
*Grosse*, J. C., Archiv für den Kanzel- u. Altarvortrag, auch anderer Theile der Amtsführung des Predigers. 1r Bd. II, 627.
*Grübel's*, Correspondenz u. Briefe in Nürnberger Mundart. II, 13.
*Gründler*, C. A., Einleitung zu dem in Deutschland geltenden Land- u. Lehnrecht. I, 511.
*Gruner*, G. A., Grundlegung zu einem auf das Gewissen u. die Bibel gegründ. Unterrichte in der Tugend- u. Glaubenslehre, 1 u. 2r Lehrgang. IV, 1129.
*Guber*, Sev. Fr., Sammluug auserlesener deutscher Gedichte. 1r Th. II, 800.
*de Guignes*, Reisen nach Peking, Manila u. Isle de France in den Jahren 1784 — 1801, Aus dem Franz. von K. L. M. *Müller*. 1 — 3r Th. od. 1 u. 2r Bd. II, 377.
*Guimpel*, Fr., Abbildung der deutschen Holzarten, mit Beschreibung derf. von C. L. *Willdenow*. 1 u. 2s H. I, 548.
*Günther*, Ch. A., s. J. L. v. *Mosheim*.
*Günther*, J. A., die Teich- u. Fischereywirthschaft, s. J. V. *Sieckler*, die deutsche Landwirthschaft. 111r Bd. oder Deutschlands Feldbau. 8r Bd.
*Günthner*, Seb., Geschichte der literar. Anstalten in Baiern. 1 u. 2r Bd. I, 945.
*Gustaf*, vaterländ. Volksmährchen. 1s Bdchen. IV, 581.
Gynephileon, od. Apologie des schönen Geschlechts, von G. J. III, 295.


## H.


*Haberle*, K. Const., meteorologische Hefte für Beobachtungen u. Untersuchungen zur Begründung der Witterungslehre. 1n Bds. 1 u. 2s St. II, 756.
— — meteorolog. Jahrbuch. 1r Jahrg. 1810. auch:
— — — — 1s Haupttheil. Theoretische Witterungslehre. Jahrg. 1810. II, 737.
— — — — 2r Haupttheil. Praktische Witterungslehre; auch:
— — — Tagebuch für das Jahr 1810. nebst Witterungsvermuthungen von *Lamark* u. einem Prager Meteorologen. II, 755.
*Häberlin*, C. F., Staatsarchiv. 15r Bd. 57 — 60 Heft. IV, 256.
*Hacquet*, B., Abbildung u. Beschreib. der südwest- u. östlichen Wenden, Illyrer u. Slaven. 1n Thls. 2 bis 5s Heft. IV, 69.
*Häfeli*, J. K., s. Hymnen.
*Hagemann*, Th., s. Fr. v. *Bülow*.
*von der Hagen*, Fr. H., der Nibelungen Lied in der Ursprache mit den Lesarten der verschied. Handschriften. I, 100.
*Hagen*, Fr. W., Materialien zu Uebungen in der Ciceronianischen Schreibart. 1n Bds. 1e Samml. 2e verm. Aufl. IV, 536.
*v. Hagen*, Th. Al., kosmologische Geschichte der Natur, besonders des Mineral- u. Pflanzenreiche. III, 281.
Hakon Jarl, s. *Oehlenschläger*.
*v. Halem*, G. T., u. C. L. R. *Runde*, Sammlung der wichtigsten Actenstücke zur neuesten Zeitgeschichte. 12 Jahrg. 1 u. 2e Abth. IV, 174.
*Hamberger*, G. C., s. J. G. *Meusel*.
*v. Hammer*, Jos., topograph. Ansichten, gesammelt auf einer Reise in die Levante. II, 873.
Handbuch der Staatsverfassung u. Staatsverwaltung des Königr. Baiern. 1 — 4r Bd. III, 327.
— für Rathsherren deutscher Provinzial-Mittelstädte. III, 335.
*Hanin*, M. L., Cours de botanique et de physiologie végétale. III, 520.
*Hanstein*, G. A. L., Wir sind unsterblich. Fortsetz. — Drey Predigten zur Zeit d. Osterfestes 1809. IV, 1144.
— — s. C. G. *Ribbeck*.
*Harl*, J. P., das Finanz-Ideal, u. die Methode seiner Realisation. 2e Aufl. II, 206.
— — Grundriss e General-Finanz-Statistik. II, 206.
— — über die dermal wichtigsten Finanz-Verbesserungen in Deutschland IV, 1150.
— — vollständ Handbuch der Staatswirthschafts- u. Finanzwissenschaft, mit Rücksicht auf die älteste u. neueste Gesetzgebung u. Literatur. 2 Thle. II, 509.

*Härter*, C. A., üb. die gänzliche Abschaffung aller Eidschwüre vor Gericht. III, 735.
*Hartig*, Fr. K., die Hoch- u. Niederwald-Behandlung. 3r Th. Auch:
— — die Forstgeonomie u. Lithologie. IV, 481.
*Hartung*, A., kleine deutsche Sprachlehre für Anfänger. IV, 240.
*Hasslar*, L. A., s. Fr. A. *v. Chateaubriand.*
Hausfreund, der Rheinländische, oder neuer Karlsruher Kalender, auf die Jahre 1808 — 1811. (herausg. von J. P. *Hebel.*) I, 337.
*Hausmann*, J. F. L., Versuch eines Entwurfs zu einer Einleitung in die Oryktognosie. IV, 676.
*Haydn*, Joseph. Seine kurze Biographie u. ästhet. Darstellung seiner Werke. I, 917.
*Hecker*, A. Fr., Therapia generalis, od. Handbuch d. allgem. Heilkunde. 2n Thls 1e Abth. Neu bearb. Ausg. IV, 165.
— — von den Entzündungen im Halse, besond. von der Angina polyposa u. dem Asthma acutum. III, 406.
— A. J., franz. Lesebuch, auch:
— — Lese- u. Lehrbuch für untere Schulklassen. IV, 847.
— — kurzgefaßte franz. Sprachlehre für Anfänger. 5e umgearb. Aufl. IV, 950.
*Hefter*, K. Ch., philosoph. Darstellung eines Systems aller Wissenschaften oder einer allgem. Wissenschaftslehre. IV, 940.
*Hegewisch*, D. H., neue Sammlung kleiner histor. u. literar. Schriften. I, 145.
*Heim*, E. L., der Arsenik als Fiebermittel. II, 81.
*Heindorf*, J. F., s. *Theocriti, Bionis* u. *Moschi* Carmina gr.
*Heineken*, J., üb. die wichtigsten Fortschritte der Physik u. Chemie in den letzten dreyßig Jahren. IV, 880.
*Heinse*, G. H., s. Bericht, amtlicher, über *Fellenbergs* landwirthsch. Anstalten.
*Heinsius*, Th., der Bardenhain für Deutschlands edle Söhne u. Töchter. 1 — 3r Th. III, 836. u. 837.
*Hell*, Th., Muttermilde. Schsp. II, 38.
— — Penelope. Taschenbuch der Häuslichkeit u. Eintracht, auf das Jahr 1811. II, 238.
*Hellbach*, J. Ch., Hülfsmittel zur Menschenrettung aus brennenden Gebäuden. I, 513.
*Heller*, F. X., Graminum in Magno-Ducatu Wirzeburgensi tam sponte crescentium, quam cultorum, enumeratio systematica. I, 623.
*Henke*, H. Ph. C., zur neuesten Geschichte der Religion, des Kirchenwesens u. der öffentl. Erziehung. 1 u. 2r Beytrag. IV, 77.
*Herbart*, J. Fr., über philosoph. Studium. II, 241.
*v. Herder's*, J. G., Sophron. Gesammelte Schulreden; herausg. durch J. G. *Müller.* II, 337.
*Hergang*, K. G., neue histor. geographische Räthsel. IV, 87.
*Hermbstädt*, S. Fr., Anleitung zur prakt. ökonom. Fabrication des Zuckers u. Syrups aus Runkelrüben. II, 857.
— — Archiv der Agricultur-Chemie. 4n Bds. 2s Heft. IV, 721.
— — s. P. J. *Macquer.*
Helperus, s. Ch. K. *Andre.*
*Hess*, J. G., Lebensbeschreibung *Ulrich Zwingli's.* Aus dem Franz. nebst einem literar. histor. Anhange von Leonh. *Ufter.* III, 817.
— — Vie *d'Ulrich Zwingle*, reformateur de la Suisse. III, 817.
Hessel, Damian, und seine Raubgenossen. 1ste, 2e verm. u. 3e umgearb. Aufl. III, 705.
*Heyse*, J. C. A., kurzgefaßtes Verdeutschungs-Wörterbuch der in unserer Sprache mehr oder weniger gebräuchl. fremden Ausdrücke. 2e wohlfeil. Ausg. IV, 822.
*Hildebrandt*, C., neuer Kinderfreund. 2s Bdchen. IV, 268.
— Fr., Lehrbuch der Physiologie. 4e verm. Aufl. IV, 1040.
Hiob, das Buch, s. J. F. *Gaab.*
*Hirsch*, G. L., Reise durch Italien u. Frankreich in den J. 1752 u. 1753. II. 135.
*Hirsching's*, F. C. G., histor. literar. Handbuch berühmter u. denkwürd. Personen des 18ten Jahrh.; fortgef. u. herausg. von J. H. M. *Ernesti*, 12s Bds. 2e Abth. 13r u. 14n Bds. 1 u. 2e Abth. IV, 436.
*Hirzel*, Sal., Disquisitio de magistratu in urbe Tigurina ante reformationis opere praestito officio. IV, 1069.
Histoire de l'Ancienne Grèce; s. M. *Breton.*
Historie en Gedenkschriften van de Maetschappy tot redding van Drenkelingen; opgeregt binnen Amsterdam 1767. 15 u. 16s od. 5n Bds. 1. u. 2s St. IV, 697.
Hochzeit, die Aldobrandinische, s. C. A. *Böttiger.*
*Höck*, J. D. A., Grundlinien der Polizeywissenschaft, in besond. Rücksicht auf Baiern. III, 249.
*Hoffbauer*, J. Ch., Anfangsgründe der Logik, nebst Grundriß der Erfahrungs-Seelenlehre. 1 u. 2e verb. Aufl. I, 689.
*Hoffmann*, A., üb. *Fellenbergs* Wirthschaft in Hofwyl; s. A. *Thaer's* Anmerk. u. einer Nachschrift. III, 620.
— J. Ch., s. Annalen der Gewerbkunde.
*Hofmann*, Ch. W., Kriegslisten, oder verschmitzte Einfälle alter u. neuer Feldherren u. Staatsmänner. 2e Ausg. 2 Bde. IV, 120.
Hof-Theater-Taschenbuch, Wiener, auf das J. 1811. 3r Jahrg. IV, 369.
*Hogel*, Ch. Imm., empirische Psychologie u. allgem. Logik, zum Gebrauch bey *Villaume's* prakt. Logik. III. 57.
*v. Hügelmüller*, G., Wünsche u. Vorschläge zur Errichtung eines Erziehungs-Instituts für Dienstbothen. I, 913.
*Holm*, A. K., s. Egeria.
*Holthaus*, P. H., Lebensbeschreibung Dr. Martin Luthers. IV, 407.
*Home*, Fr., Untersuchungen über die Natur, Ursache u. Heilung des Croup. Aus dem Engl. von F. D. *Mahr*, mit Anmerk. von J. A. *Albers.* I, 305.
*Hopf*, J. W., Abhandlung über den Croup, dessen Natur und sicherste Heilmethode. I, 305.
*Höpfner*, D. L., Religionsvorträge. IV, 561.
*v. Hormayr*, Jos., s. Archiv für Geographie u. s. w.
*Horn*, Fr., Otto; ein Roman. I, 251.
— G., über einige Vorurtheile, welche dem Studium der griech. Sprache auf manchen gel. Schulen im Wege stehen. I, 13.
*v. Horváth*, St., Izabad királyi Városnak régi Olea nostra véroe. I, 176.
*v. Huber*, J. J., Taschenbuch für Freunde der Dichtkunst & unterhaltender Lectüre, auf das J. 1805; 11r Jahrg. IV, 88.
*Huber*, P., Recherches sur les Moeurs des Fourmis indigenes. II, 433.
— Therese, Bemerkungen über Holland. III, 841.
*von der Hude*, B. H., s. Sprachlehre, kleine deutsche.
*Hugo*, G., Lehrbuch des Naturrechts, als einer Philosophie positiven Rechts. 3r neu ausgearb. Versuch. Auch:
— — Lehrbuch eines civilistischen Cursus. 2r Bd. III, 649.
Hülfsmittel zur Menschenrettung, s. J. Ch. *Hellbach.*
*de Humboldt*, Alex., et A. *de Bonpland*, Voyage; quatrième Partie. Astronomie et Magnétisme. II, 193.
— — Reise; astronom. Theil, s. J. *Oltmanns.*
*Hundt*, H., Blüthen des Lebens. 1e Samml. I, 836.
*Hutt's* Lustspiele. 1s Bdchn. IV, 48.
*v. Hutten's*, Ulr., Gedichte, nebst einigen seiner Zeitgenossen, herausg. von Al. *Schreiber.* III, 222.
Hymnen, zwey katholische, metrisch übersetzt von J. K. [illegible] IV, 351.


## I.


*Jacobi*, J. G., sämmtl. Werke, 5r Bd. IV, 793.
— — Iris. Taschenbuch für 1811. IV, 422.
— Max., s. *Thucydides.*
*Jacobs*, Fr., Allwin u. Theodor. 2 u. 3r Th. IV, 264.
— — Elementarbuch der griech. Sprache. 4r Th. poet. Blumenlese. Mit einem lyrischen Anhang von Fr. *Thiersch.* IV.
— — u. Fr. W. *Döring*, latein. Elementarbuch. 3e Bdch. 2r Curs. IV, 833.
*Jäger*, s. Annalen der Gewerbkunde.
Jahrbuch, astronomisches, s. J. E. *Bode.*

hrbuch der Staatsarzneykunde. I. J. H. *Kopp.*
meteorologiſches, ſ. K. Conſt. *Haberle.*
neues, des Pädagog. ſ. L. F., ſ. G. S. *Rötger.*
*is*, Aeg., Lehr-Betbüchlein für die lieben Kinder. 8e verb. Ausg. IV, 16.
— Leſebuch für ſtudirende Jünglinge zur Bildung ihres Herzens. 3e verm. Aufl. IV, 424.
*nſen*, R., den gavnlige Indflydelſe, vore Söndagsſkolar have paa Statens Velſtand og Haeder. En Tale. IV, 1149.
*nſſen*, J. A. R., neue deutſche Sprachlehre für Schulen. IV, 327.
*Jariges*, K., ſ. Bruchſtücke einer Reiſe.
*ıp*, K., ſ. A. Fr. W. *Crome.*
*ien* zum Nachzeichnen, in 6 Blättern. III, 640.
*ajae* Vaticinia annotat. perpetua, ſ. E. F. C. *Roſenmülleri* ſcholia in V. T. Part. III. Vol. I.
*er*, J. J., Liſt u. Liebe. Singſp. Nach *Bouilly*. IV, 55.
*Imhof*, Baron, ſ. Bemerkungen zu den Briefen über *Fellenbergs* Landwirthſchaft.
egriff, kurzer, aller Wiſſenſchaften für Kinder. 20ſte verm. Aufl. IV, 472.
*her's*, Ch. G., allgem. Gelehrten-Lexicon; Fortſetzungen u. Ergänzungen zu demſelben, angefangen von J. Ch. *Adelung*, fortgeſetzt von H. W. *Rotermund*. 3r Bd. I, 149.
— — — Fortſetzung des 3n Bds. IV, 1038.
anna die Erſte. Trſp. IV, 750.
*long*, Corn., Reize naar de Caribiſche Eilanden, in de Jaren 1780 en 1781. II, 225.
— tweede Reize naar de middellandſche Zee, in de Jaren 83 — 1785. II, 225.
*r*, J. Ch. G., Handbuch der Krankheiten des menſchlichen Leibes. III, 753.
nal des Mines; publié par le Conſeil des Mines. 10e — 108e IV, 337.
ir die Chemie, Phyſik u. Mineralogie, ſ. A. F. *Gehlen.*
eues, für die Botanik, ſ. A. *Schrader.*
ſ. J. G. *Jacobi.*
ie Wiedervereinigung der beiden chriſtl. Hauptparteyen zum ohl der Chriſtenheit nothwendig, u. welche Folgen würden raus entſtehen? — — I, 823.
Zeit, das Cölibat abzuſchaffen? nach dem Franz. IV, 239.
-Toleranz-Bothe, ſ. J. F. *Schwab.*
, C. W., Beyträge zur Chemie, Oekonomie u. Technolo-. III, 22.
, J. H., gen. *Stilling*, der graue Mann. 2te H. IV, 260.
— des chriſtl. Menſchenfreundes bibl. Erzählungen. 5te H. ſchichte vom Tode Abrahams bis zum Tode Joſephs in Aeten. IV, 631.
— — — 4te H. Geſch. vom Tode Joſephs bis zum Tode Moſe. 1032.
— Taſchenbuch für Freunde des Chriſtenthums; auf das r 1811. IV, 526.
— — auf das Jahr 1812. IV, 1030.
*de*, K., mähriſcher Wanderer, od. neu entworfener Nationalkalender Mährens; auf das J. 1811. Fortgeſetzt von J. A. *nan.* 2r Jahrg. IV, 375.

## K.

*l*, K. L., Gefunden. Luſtſp. IV, 55.
der, Dresdner, ſ. J. F. *Dorn.*
eine weltl. Regierung anjetzt noch den kathol. Prieſtern Forderung in Betr. des Zurücktritts in den Layenſtand, r der Verehelichung, weil ſie Prieſter ſind, mit Recht zuweiſen? II, 398.
*nſin*, N., Erzählungen. Aus dem Ruſſ. von J. *Richter.* 791.
on Horſt u. Amalie von Buchwald. I, 302.
*n*, J. G., mineralogiſche Tabellen, mit Rückſicht auf neueſten Entdeckungen. 2e verb. Aufl. IV, 641.
*r*, C. W. G., Grundriſs der Experimentalphyſik. 2r Th. 803.
*Keil*, K. A. G., ſ. Ch. A. *Schwarze's* Schulreden.
*v. Kerekes*, K., zwey Abhandlungen über Metaphyſik u. Naturlehre, geſchöpft aus Principien der reinen Vernunft. IV, 779.
*Kern*, V., Anleitung für Wundärzte zu Einführung einer einfachern Methode, die Verwundeten zu heilen. Aus dem Franz. von J. B. *Schaul.* I, 264.
— — Annalen der chirurg. Klinik an der hohen Schule zu Wien. 2r Bd. IV, 889.
*Keſsler*, G. W., ſ. W. *Shakespeare.*
— W. D., Amtsvorträge im J. 1809. gehalten, nebſt Gelegenheitsreden. IV, 392.
*v. Kettner*, J. F., organiſche Formen einer zweckmäſsigen Forſtverfaſſung. IV, 897.
*Kind*, Fr., das Schloſs Aklam; dramat. Gedicht. IV, 71.
— — Tulpen. 1 — 3e Bdchen. I, 873.
— — — 4 u. 5e Bdchen. IV, 541.
— — Wilhelm der Eroberer. IV, 782.
Kinderfreund; muſikaliſcher, ſ. J. B. *Engelmann.*
*Kindervater*, Ch. V., über nützliche Verwaltung des Predigtamts, Schulunterricht und Lebensgenuſs auf dem Lande. 2r Bd. IV, 256.
*Kirch*, J. Ph., Gelegenheitsreden. Eine Schulrede, Charfreytags- u. Neujahrspredigt enth. IV, 766.
*Kiſtemaker*, Th. Fr., Specimen, exhibens Dyſphagiam ſingularem, in Noſocomio acad. obſervatam. IV, 185.
*v. Klaproth*, Jul., Archiv für Aſiatiſche Literatur, Geſchichte u. Sprachkunde. 1r Bd. II, 233.
— — ſ. SCHENN-YÜ-BEI-DSHENN-Y.
Kleid, das, macht nicht den Mann, ſ. *Gerſin.*
*Klein*, E. F., zwey Vorleſungen: über den Werth od. Unwerth der National-Vorurtheile, und: Wie müſſen unſere Vorſtellungen und Ueberzeugungen beſchaffen ſeyn, wenn ſie auf den Willen wirken u. in That übergehen ſollen? III, 447.
— G. M., die Verſtandeslehre. III, 761.
*Klett*, ſ. Annalen der Gewerbkunde.
*Knebel*, J. G., Grundriſs der polizeylich-gerichtl. Entbindungskunde. 1 u. 2e Bdchen. IV, 317.
*Knoblauch*, J. W., von den Mitteln die mannigfaltigen Verfälſchungen der Lebensmittel auſser der geſetzl. Unterſuchung zu erkennen u. wieder aufzuheben. 2 Thle. I, 428.
*Köhler*, Greg., Beweis für das Daſeyn Gottes aus der Natur, nach Vernunft u. Offenbarung, mit Rückſicht auf die neueſte Philoſophie. II, 910.
*Kolbány*, P., Bemerkungen über den anſteckenden Typhus der im J. 1809 — 1810. in Preſsburg herrſchte; u. über die Wirkungen des kalten u. warmen Waſſers im Fieber u. andern Krankheiten. III, 41.
König, der, in der Einbildung. IV, 79.
*König*, J. Ch., ſ. Hug. *Doneau.*
*Kopp*, J. H., Jahrbuch der Staatsarzneykunde. 1 u. 2r Jahrg. II, 249.
— — mineralogiſche Synonymik. III, 680.
*Köppen*, Fr., Leitfaden für Logik u. Metaphyſik. I, 209.
*Körner*, Th., Knoſpen. III, 765.
*Körte*, Fr., ſ. A. Fr. *Schweigger.*
— W., Joh. Wilh. Ludw. *Gleim's* Leben. II, 593.
*Kortum*, B. C. G., kurzer Unterricht über Confirmation, Abendmahlsfeyer u. Beichte, nebſt Gebeten u. Liedern. IV, 351.
*Kottmeyer*, A. G., Ermunterung zu gemeinſchaftl. Entſchlieſsungen, durch welche die Verbindung einer chriſtl. Gemeinde mit ihrem Lehrer geheiligt wird. Antrittspredigt; nebſt Einführungsrede von J. D. *Nicolai.* IV, 96.
— — über die extemporane Redekunſt, vornehmlich für Prediger. II, 625.
*v. Kotzebue*, A., Erindringer om en Reiſe fra Liefland, til Rom og Neapel; overſat af M. *Müller.* 1 u. 2r Bd. IV, 576.
— — Leontine. Roman in 2 Thlen. IV, 761.
*Krämer*, G., Gedichte u. Lieder. Auch:
— — neues Liederbuch, zunächſt für die Jugend. IV, 391.
*Krapf*, J. A., Briefe zur prakt. Paſtoral für junge Geiſtliche des 19ten Jahrh. IV, 512.

*Knapf*, J. A., die Schule der wahren Frömmigkeit u. Berufstreue. Lebensgeſchichte des heil. Franziscus. IV, 718.
*Krauſe*, C. Ch. F., ſ. A. *Laurie*.
— J. F., an epiſtola Pauli ad Philippenſes in duas epiſtolas easque diverſis hominibus ſcriptas diſpescenda ſit. II, 113.
— — Doctrina de officiis erga Deum judicata et chriſtianae religionis et recentiſſ. philoſophorum praeceptis. II, 113.
— — Obſervationes critico-exegeticae in Pauli epiſtolae ad Phſlipp. C. 1 et 2. II, 113.
— L., ſ. W. *Shakespeare*.
*Kreenen*, E., Nahumi vaticinium philologice et critice expoſitum. I, 481.
Kriegsſcenen bey Dresden, ſ. A. *Sauerveid*.
*Kries*, Fr., gründl. Anweiſung zur Rechenkunſt für Geübtere; nebſt Einleit. in die Geometrie. I, 921.
— — Lehrbuch der Phyſik für gel. Schulen. I, 927.
— — Lehrbuch der reinen Mathematik für die obern Klaſſen gel. Schulen. I, 924.
Kritik des Feldzuges in Deutſchland im J. 1806. I, 633.
*Krug*, L., die Armenaſſecuranz, das einzige Mittel zur Verbannung der Armuth. I, 321.
— Ph., krit. Verſuch zur Aufklär. der Byzant. Chronologie, mit Hinſicht auf die frühere Geſch. Ruſslands. III, 309.
— W. T., Syſtem der theoret. Philoſophie. 3 Thle. I, 585.
*Krummacher*, F. A., Feſtbüchlein. Der Sonntag. 2e verb. Aufl. IV, 447.
— — — 2r Bdchen. Das Chriſtfeſt. IV, 150.
*v. Kruſenſtern*, A. F., Reiſe um die Welt, in den Jahren 1803 bis 1806. 1r Th. 2e wörtlich nach dem Original gedruckte Ausg. II, 577.
— — — — 2r Thl. II. 57.
*Küchelbecker*, Fr., ſ. Taſchenbuch für Prediger.
*Kuhn*, ſ. Alproſen.
*Kühnemann*, J. G., chronolog. Ueberſicht der merkwürdigſten Begebenheiten der allgem. Geſch. von den älteſten Zeiten bis 1811. II, 701.
*Küpper*, J. A., Predigten bey auſserordentl. Gelegenheiten. IV, 254.
*v. Kurländer*, Fr., ſ. Almanach dramat. Spiele.
*Kurz*, Fr., Geſchichte der Landwehre in Oeſterreich ob der Enns. 2 Bde. II, 345.
*Küſter*, J. E., Beyträge zur Preuſs. Staatskunde. 1e Samml. IV, 649.

## L.

*Ladomus*, J. F., Umfang u. Eintheilung der Proſpective, mit vier Tabellen; herausg. von J. A. *Breyſig*. IV, 1077.
*Lampadius*, W. A., erläuternde Experimente üb. die Grundlehren der allgem. und Mineral-Chemie; herausg. von Ch. *Bercht* u. G. G. *Puſch*. 2r Bd. IV, 1088.
— — Handbuch der Hüttenkunde, in theor. u. prakt. Hinſicht. 1 u. 2n Thls. 1 — 4r Bd. III, 257.
*Lampe*, W., die unterbrochene Verlobung, oder Inſurrections-Scenen in Tyrol. Schſp. I, 304.
*Lang*, K., Welt- u. Wundermagazin. 1n Bds. 2 u. 3s H. IV, 984.
*Langbein*, A. F. E., der Bräutigam ohne Braut II, 280.
— — Thomas Kellerwurm. IV, 1112.
*Lange's*, Joſ., Biographie. II, 281.
*Langhans*, C., über Theater, oder Bemerkungen über Katakuſtik in Beziehung auf Theater. III, 820.
*Langlès*, L., ſ. *Chardin*. Voyages.
*Langsdorff*, G., et F. *Fiſcher*, Plantes, recueillies pendant le voyage des Ruſſes autour du monde III, 576.
*Lausberg*, Fr., Analyſe chimique de eaux thermales ſulfureuſes d'Aix-la-Chapelle et de Borcette. II, 333.
*Laurie*, Alex., Geſchichte der Freymaurerey, aus authent Quellen, in das Deutſche überſ. von C. F. A. *Burkhardt*; herausg. von C. Ch. F. *Krauſe*. III, 321.
Leben u. Meinungen, auch ſeltſame Abenteuer Erasmus Schleichers, eines reiſenden Mechanicus, (Von C. G. *Cramer*.) 4e verm. Aufl. 1 u. 2r Bd. IV, 1048.
Lebensbeſchreibungen groſser u. merkwürd. Männer; nach Campe's Lehrart bearb. IV, 976.
Lebensgeſchichte eines Muſikers; bearb. von K — z. 1 u. 2 Bd. III, 24.
*Lebrun*, Pig., die Familie Luceval, oder Denkwürdigkeiten aus dem Leben einer jungen Frau, die nicht hübſch war. Aus dem Franz. von K. C. M. *Müller*. 1 — 3s Bdchen. II, 65.
*Ledru*, And. Pierre, Voyage aux iles de Ténériffe, la Trinité, St. Thomas, St. Croix et Porto Riceo. Tom. I et II. Pt.
*Le Goux de Flaix*, hiſtor.-geograph. polit. Verſuch über Indien, nebſt Schilderung von deſſen Handel. Aus dem Franz. von E. A. W. *v. Z.* (*Zimmermann*.) 1r Bd. II, 667.
— — — — 2r Bd. IV, 1051.
*Lehmann*, F. L., ſ. J. F. *Netto*.
Lehrbuch der allgem. Weltgeſchichte für Schulen, 5e umgearb. bis zum J. 1805. fortgeſ. Aufl. IV, 408.
*Le Mang*, Gr. F., l'art de parler et d'écrire la langue Allemande (Françoiſe). 1 u. 2e Abth. IV, 6.
*Lentz*, S., drey Gelegenheits-Predigten. IV, 614.
*Leon*, ſ. Apollonion.
*Leonhard*, C. C., Handbuch einer allgem. topograph. Mineralogie. 2 u. 3r Bd. IV, 895.
— — Taſchenbuch für die geſammte Mineralogie. 3s u. 4r Jahrg. IV, 49.
— — — 5r Jahrg. 1811. IV, 1017.
*Leonhardi*, J. G., ſ. P. J. *Macquer*.
*Leſchevin*, *Mémoire* für le Chrome oxidé natif du départ. de Saône et Loire. II, 439.
*v. Lespinaſſe's*, Julie, Briefe. Deutſch herausg. von Joh. Caroline Wilh. *Spazier*, geb. *Mayer*. 1 u. 2e Bdchen. I, 441.
Lettres inédites de *Mirabeau*. Mémoires et extraits de Mémoires écrits en 1781 — 1783, dans le cours de les Procès de Pontarlier et de Provence avec ſa femme; publiés par J. F. Vie. III, 783.
*Levezow*, Conr., über den Antinous, dargeſtellt in den Kunſtdenkmälern des Alterthums. III, 315.
*Leviſon*, Gump., üb. Leidenſchaften u. Gewohnheiten der Menſchen u. deren Einfluſs auf d. Geſundheit. II, 368.
*Lichtenhammer*, ſ. Ornithologie.
*Liebſch*, W., Grundriſs der Anthropologie, phyſiologiſch und pſychologiſch. 1 u. 2r Bd. III, 345.
*v. Liechtenſtern*, Joſ. M., Archiv für Welt-, Völker- und Staatenkunde, ihre Hülfswiſſenſch. u. Literatur. 1n Bds. 1 u. 2s H. I, 341.
— — — 1n Bds. 3 — 5s H. IV, 501.
Liederſammlung für Landſchulen, mit einer Singſtimme. II, 91.
*Limkilde*, Ch. G., ſ. Ch. F. *Sintenis*.
*Linde*, S. G., Słownik jezyka Polskiego. 2n Thl. 2 Bd. II, 1001.
*de Lindenau*, B., Tabulae Veneris novae et correctae. I, 49.
*Lindheimer*, D., das Vogelſchieſsen. Luſtſp. IV, 32.
*Lindner*, M., Figuren zu *Tillich's* Lehrbuch der Geometrie, nebſt Anweiſung dieſelben, ſo wie das Lehrbuch, richtig zu gebrauchen. IV, 1108.
*Link*, H. F., Natur u. Philoſophie. III, 329.
*Lipowsky*, Fel. J., Nationalgarde-Almanach für das Königr. Baiern. Jahr 1811. III, 77.
*Lipſius*, J. G., Elenchus numorum veterum, popularium, regum et urbium, ut et familiarum romanarum, Augustam. I, 845.
Liſt und Liebe, ſ. J. J. *Ihler*.
*Livii*, T. P., Hiſtoriarum libri qui ſuperſunt cum deperd. fragmentis et epitomis omnium — — et Commentario tuo ſeorſum ed. inſtructi a G. A. *Ruperti*. Vol. I — III. 657.
*Löffler*, J. F. Ch., Magazin für Prediger. 2r — 5n Bds. IV, 225.
*Lohr*, J. A. C., erſte Lehren u. Bilder für Kinder, welche nicht leſen. 2 Abtheilungen. Auch:
— — Erweckungen für das Herz der Kinder. Und:
— — unterhaltende Verſtandes-Beſchäftigungen, 2e verſehene Aufl. IV, 1134.

*eiſeleur Deslonchamps*, J. L. A., Flóra Gallica. P. I et II. II, 305.
– — Notice ſur les Plantes à ajouter à la Flore de France. II, 305.
*ſbw*, J., über den Urin. III, 417.
– — über die ſympathet. Wirkung der Dinge. III, 419.
*ucas*, J. A. H., Tableau méthodique des Espèces minérales, extrait du Traité de Minéralogie de M. *Hauy*, et augmenté des nouv. découvertes. 1re Part. III, 780.
*ucian*, Glaube u. Poeſie. IV, 974.
*uden*, H., Handbuch der Staatsweisheit od. der Politik. 1e Abtheil. III, 793.
*üders*, L., Pythagoras u. Hypatia, oder die Mathematik der Alten. I, 297.
*udwig*, C. F. F., Phantaſieen u. Reflexionen auf einer Reiſe durch das ſüdl. Deutſchl. in die Schweiz. 1r Bd. I, 300.
*ugino's* umgearb. *Meidinger*ſche franz. Grammatik, von G. M. *Greiner*. 2 Thle. 4e umgearb. Aufl. IV, 304.
uiſe, od. kindlicher Gehorſam u. Liebe im Streite. IV, 1072.
*Lünemann*, G. H., ſ. Cl. *Aelianus*.
*Lünig*, J. Ch., Codex Auguſteus, oder anderweit vermehrtes Corpus Juris Saxonici. 2e Fortſetz. 1 u. 2r Th. 1 u. 2e Abth. u. 3r Th. IV, 244.
*utheritz*, K. Fr., das phyſiſche Leben u. dis Mittel, es zu erhalten. 1r theoret. Th. 1 u 2r Bd.; 2r prakt. Th. auch:
– — Grundlehren der Diätetik. III, 333.

*M.*

*ſackeldey*, Ferd., Theorie der Erbfolgeordnung nach Napoleons Geſetzbuche. III, 393.
*ſacquer's*, Pet Joſ., chemiſches Wörterbuch. Aus d. Franz. von J. G. *Leonhardi*. 3e umgearb. Ausg. von Jer. Benj. *Richter*; neu bearb. von Sieg. Fr. *Hermbſtädt*. 3r Th. IV, 657.
ſädchen, das, Wunderhold. Eine Romaneske. II, 88.
ſädchenhüter, der. Vom Verf. des Weibes, wie es iſt. (G. *Schilling*.) 2 Bde. IV, 761.
*ſader*, Joſ., kritiſche Beyträge zur Münskunde des Mittelalters. 4s Bdchen. I, 297.
– — — — 5s Bdchen. IV, 801.
– J. E., Reiſe von Böhmiſch Krummau durch das oberenns. Salzkammergut nach Salzburg u. Berchtesgaden. II, 245.
ſagazin der Geſellſch. naturforſch. Freunde zu Berlin für die neueſten Entdeckungen in der geſammten Naturkunde. 1n Jahrgs. 3 u 4s Quartal, u. 2 bis 4r Jahrg. IV, 1081.
– für Prediger, ſ. J. F. Ch. *Löffler*.
– hiſtoriſches, für Verſtand u. Herz; nebſt einem deutſch. franz. Wörterbuche. 6e Aufl. IV, 352.
– neues, ſ. C. G. *Ribbeck*.
*ſahn*, E. A., Commentatio, in qua ducibus IV Evangeliis Apoſtolorumque ſcriptis diſtinguuntur tempora et notantur viae, quibus Apoſtoli Jeſu doctrinam divin. ſenſim ſenſimque melius perſpexerint. III, 697.
*ſai*, F. A, Worauf ſollten Aeltern, Vormünder u. Erzieher bey der Berufsbeſtimmung ihrer heranreifenden Söhne u. Zöglinge vorzüglich aufmerkſam ſeyn — —? I, 583.
*ſajer*, Fr., Chronik des Fürſtl. Hauſes der Reuſsen von Plauen. II, 889.
*ſaittaire*, M., Graecae linguae dialecti. Poſt J. F. *Reitzium*, qui praefat. excerpta ex Apoll. Dyscoli Grammatica addidit; rec. et emend. F. G. *Sturzius*. II, 329.
*ſalacarne*, Vinc., Caſi d'oſtetricia non commi. II, 723.
– — Dialoghetti per iſtruzione delle levatrici idiote. Seconda edis. II, 726.
– — Oggetti piu intereſſanti di oſtetricia e di ſtoria naturale, eſiſtenti nel muleo oſtetricio della regia univerſita di Padova. II, 721.
*ſannert*, K., Compendium der deutſchen Geſchichte. 2e verb. Aufl. IV, 200.
*ſarcard*, H. M., Verſuch einer Beantwort, der Aufgabe: Welche Krankheiten der Säfte finden im menſchl. Körper ſtatt? I, 497.
*v. Marcher*, F. A., Beyträge zur Eiſenhüttenkunde. 1n Thls. 1r u. 12n Bds. 1s H. IV, 894.
*Marcus*, A. Fr., Ephemeriden der Heilkunde. 1r Bd. 1 — 3s H. II, 545.
— — — — 2n Bds. 1s H. IV, 849.
*Marezoll*, J. G., Warum nennt ſich unſre Kirche die Evangeliſche? II, 734.
— — zwey Predigten, am Himmelfahrtsfeſte 1809, u. am Neujahrstage 1810 gehalten. IV, 22.
*Marheinecke*, Phil., chriſtliche Symbolik. 1n Thls. 1 u. 2r Bd. auch:
— — das Syſtem des Katholicismus in ſeiner ſymbol. Entwickelung. 1 u. 2r Bd. III, 177.
— — Grundlegung der Homiletik. III, 369.
*Markuſſen*, J. A., ſ. J. F. B. *Oppen*.
*Marruncelli*, Giuſt., Compendio delle malattie de'bambini e delle donne. III, 279.
*Martens*, F. H., Verſuch eines vollſtänd. Syſtems der theoret. u. prakt. Geburtshülfe. IV, 329.
*Martinet*, J., ſ. Vie de Charles James *Fox*.
*v. Maſſenbach*, Obr., Betrachtungen u. Aufſchlüſſe über die Ereigniſſe der Jahre 1805 u. 1806. I, 372.
— — drey Sendſchreiben an *v. Blücher*, *v. Rüchel* u. *Lombard*, nebſt Erklärung über das Buch: Gallerie Preuſs. Charaktere. I, 372.
— — Memoiren über meine Verhältniſſe zum Preuſs. Staat, u. insbeſondere zum Herzoge von Braunſchweig. 3 Bde. I, 361.
*Maſſon*, Ch. Fr. Ph., la nouvelle Aſtrée. I et II Partie. IV, 1121.
Materialien zu Religionsvorträgen bey Begräbniſſen. 4n Bds. 2s St. IV, 1128.
*v. Matthiſſon*, Fr., Erinnerungen. 2 Bde. I, 889.
*Mayer*, J. Jak., Andachtsbuch für Schwangere, Gebärende u. Mütter aller chriſtl. Confeſſionen. IV, 766.
*Meden*, A. P., ſ. F. V. *Reinhard*.
*del Medico*, Giuſ., Anatomia per uſo dei pittori e ſcultori. Diſtribuz. prima. III, 182.
*Medicus*, L. W., Sammlung kleiner Abhandlungen, größtentheils aus dem Gebiete der ökonom. Wiſſenſchaften. I, 726.
*Meidinger*, J. V., nouvelle grammaire italienne pratique. Cinq. édition. IV, 992.
— — prakt. franz. Grammatik. Neue umgearb. Ausg. von J. Fr. *Sanguin*. 2 u. 3e Aufl. IV, 416.
Mein Unterwegs von Danzig, üb. St. Petersburg, nach Neapel. 1s Bdchen. I, 902.
*Meineke*, A. Ch., ſ. P. *Ovidius* Naſo.
— J. L. G., über das Zahlenverhältniſs in den Fructifications-Organen der Pflanzen u. Beyträge zur Pflanzenphyſiologie. II, 729.
— — über den Chryſopras u. die denſelben begleitenden Foſſilien in Schleſien. IV, 574.
*Meiners*, C., Göttingiſche akadem. Annalen. 1s Bdchen. IV, 865.
— — kurze Darſtellung der Entwickelung der hohen Schulen des proteſtant. Deutſchlands, beſ. der zu Göttingen. IV, 865.
*Meisner*, S. G., kaufmänniſche Erfahrungen, mit empörenden Beyſpielen aus der wirklichen Welt. IV, 1054.
— ſ. Alproſen.
*Meiſter*, J. Ch. F., de eis quae apud Vivianum relata. Sp. I. I, 599.
— — Proluſio ad L. 68. pr. D. de uſufr., nec non ad L. 28 § 1. D. de uſur. I, 599.
— — Urtheile u. Gutachten in peink u. andern Straffällen. I 489.
Melpomene u. Thalia. Taſchenbuch für das Tr. u. Luſtſp. enthalt. die Katakomben von K. *Wolfart*, u. der Liebe Luftgewebe von J. L. S. *Bartholdy*. II, 86.
Mémoires de Frédérique Sophie Wilhelmine, Margrave de Bareuth, ſoeur de Frédéric le grand. T. I et II. I, 81.
— et Actes authentiques relatifs aux négociations, qui ont précedées le partage de la Pologne. I, 169.

*Mendel*, M. H., Lehrbuch der Geburtshülfe für Hebammen. I, 662.
*Meninski*, Franc. a Mesgnien, Lexicon arabico-persico-turcicum. Edit. recogn. et auct. IV Tomi. I, 17.
*Menne*, P. Edilb., die Liturgie der kathol. Kirche. 3r Bd. auch:
— — grosse Katechese eines Dorfpfarrers für das Landvolk, nach *Felbiger* — — 19r Bd. IV, 718.
— — katachet. Unterricht von den Sacramentalien der heil. röm. kathol. Kirche. IV, 718.
*Merbach*, J. D., Abhandl. über die Mittel, um Kriegslasten aufzubringen u. den durch Krieg gelittenen Ländern wieder zum Wohlstande zu verhelfen. I, 395.
*Meusel*, J. G., das gelehrte Deutschland im 19ten Jahrh., nebst Supplementen zur 5n Ausg. desj. im 18ten. 3r Bd. auch:
— — das gelehrte Deutschland — — angefang. von G. C. *Hamberger* — fortgesetzt von J. G. *Meusel*. 15r Bd. 5e verm. Aufl. IV, 785.
— — Lexicon der vom Jahre 1750 — 1800. verstorb. deutschen Schriftsteller. 11r Bd. IV, 705.
*Meyer*, A. J. H., botan. Blätter, zur Beförderung des Selbststudiums der Pflanzenkunde, besond. für Frauenzimmer. 1r Bd. 1 — 3s H. II, 535.
— H., s. C. A. *Böttiger*
— — s. J. *Winkelmann's* Werke.
— J. C., deutsches A B C oder Lese- u. Denkübungen für Kinder. 2e verb. Ausg. IV, 544.
*Mezler*, GR., angewandte Naturgeschichte für die bürgerl. Mädchenschule zu Habsthal. IV, 694.
— — Versuch einer angewandten Naturlehre, zunächst für die Privatschule bürgerl. Mädchen zu Habsburg. IV, 694.
*Middeldorpf*, H., Symbolae exegetico-criticae ad librum Ecclesiastis. I, 745.
*Mila*, W., nouveau Cours de Langue françoise. — Lehrbuch der franz. Sprache in 3 Cursen. 1r Curs. 2e verb. Aufl. IV, 472.
*Milbiller*, J., kurzgefaste Geschichte des Königreichs Baiern. 2e verm. Aufl. IV, 392.
*v. Miller*, F., s. Appendix ad Catalogum Numorum Hung.
*Millers*, J. P., erbaul. Erzählungen der vornehmsten bibl. Geschichten. 12e verb. Aufl. IV, 888.
Miraculis, de, Εγχειριδιον a Philosopho Theologis exhibitum. IV, 1.
*Moebius*, E. A., Elementa philosophiae logicae. II, 192.
*Mohr*, F. D., s. Fr. *Home*.
*Moll*, G. Ph., üb. die Nothwendigkeit der gegenseitigen Achtung zwischen jüngern u. ältern Personen. III, 376.
*v. Moll*, K. E., Ephemeriden der Berg- u. Hüttenkunde. 5n Bds. 1e Liefr. IV, 901.
— — neue Jahrbücher der Berg- u. Hüttenkunde. 1n Bds. 1e Liefr. IV, 902.
*Müller*, J. Fr. W., s. W. *Shakspeare*.
— M., s. A. *v. Kotzebue*.
*Monheim*, J. P. J., s. G. *Reumont*.
*Montucci*, Ant., s. Remarques philolog. sur les voyages de M. *de Guignes*.
*v. Mosheim*, J. L., allgem. Kirchenrecht der Protestanten. Zuerst herausg. von Ch. E. *v. Windheim*; neu bearb. von Ch. A. *Günther*. IV, 799.
*Mosdorf*, Fr., s. *Fessler's* sämmtl. Schriften.
*Müller*, A., über König Friedrich II. u. die Natur, Würde u. Bestimmung der Preuss. Monarchie. I, 545.
— A. K., Exempelbuch zum Gesundheits-Katechismus. 1e Hälfte. 2e verb. Ausg. IV, 136.
— J. C. F., der vollständige Monatsgärtner. 4e verb. Aufl. IV, 344.
— J. G., Bekenntnisse merkwürd. Männer von sich selbst. 1r Bd, 2e verb. Aufl. IV, 424.
— — s. J. G. *v. Herder's* Sophron.
— J. K., Lehrbuch der allgem. Weltgeschichte. Neue verm. Ausg. IV, 232.
— J. T. E., Blicke aus einer bedenkl. Gegenwart in eine lehrreiche Vergangenheit; auch:
— — pragmat. Gesch. der Theurung u. andrer Beschwerden, welche unsre Vorfahren seit den letzten sechs Jahrh. erfahren haben. — — IV, 710.
*Müller*, K. L. M., s. *de Guignes*.
— — s. Pig. *Lebrun*.
— P. E., kristelig Apologetik, eller videnskabelig Udvikling af Grundene for Kristendommens Guddommelighed. III, 225.
*Munthe*, E., die wichtigsten vaterländ. Begebenheiten u. Lebensbeschr. der merkwürdigsten Personen von den ältesten bis auf die gegenwärtigen Zeiten. Aus dem Dän. von H. L. *Wolf*. IV, 1061.
*v. Munthe af Morgenstjerne*, B. H., hvile vare rimeligvis Indsagerne til de danske Troppers Sammentraekning i Holsten Aarene 1803, 1805 og 1807, paa den Tit det engelske Angreb pan Sjaelland etc. II, 265.
*v. Murr*, Ch. G., s. Philodem, von der Musik.
*Mursinna*, Ch. L., Journal für die Chirurgie, Arzneykunde u. Geburtshülfe. 4n Bds. 1s St. IV, 1009.
— — neues Journal für die Chirurgie, Arzneykunde u. Geburtshülfe. 1n Bds. 1 — 3s St. IV, 1009.
Museum des Wundervollen. Herausg. von J. A. *Bergk* u. L. *Baumgärtner*. 2n Bds. 4 — 6s St. u. 3 — 9r Bd. IV. 1007.
*Müslin*, Dav., das Bleiben bey Jesu. Zwey Festpredigten. M. 1007.
*v. Mussinan*, Jos., Ludwig der Baier u. 1809. IV, 465.
*Mynster*, J. P., Praedikener. IV, 983.
— Ole Hieron., Pharmakologie. Forste Bind. III, 6ep.

*N.*

Nachricht von Brasilien überhaupt u. besonders von Rio Janeiro. II, 599.
Nachrichten, biographische, über den verstorb. *Hofr. u. Dr.* J. C. *Beireis*. (vom MR. *Sybel*.) II, 935.
— theolog., s. L. *Wachler*.
Nachtgedanken üb. das A B C Buch von *Spiritus Asper*. 1 u. 2 Bd. I, 113.
Nachtrag zur unverhältnissmässigen Besteurung der kathol. Geistlichkeit im Königr. Baiern. IV, 534.
*Nack*, K. A., gemeinschaftl. Volksandachten für Verstorbene. IV, 311.
Napoleon Bonaparte. Ersten Kaisers der Franzosen, *Feldzüge* im Jahre 1805. I, 664.
— — — Feldzüge im Jahre 1806. I, 633.
*Natalie*, Gedichte. III, 622.
Natalie Percy, s. Caroline *Paulus*.
National-Kalender, s. Ch. K. *Andre*.
*Natorp*, B. C. L., kleine Schulbibliothek. Ein geordnetes Verzeichniss auserles. Schriften für Lehrer in Elementar-Schulen. 4e verb. Aufl. IV, 393.
— — Fibel, oder Elementarbuch für den ersten Unterricht in deutschen Schulen. 3e Aufl. IV, 398.
— — Quartalschrift für Religionslehrer. 4r Jahrg. 1 — 4tes Hft. IV, 9.
*Natter*, J. J., populäres prakt. Religions-Handbuch für Katholiken. IV, 945.
*Nemnich*, Ph. A., neueste Reise durch England, Schottland u. Irland. III, 529.
*Netto*, J. Fr., neuestes Toilettengeschenk der vorzüglichen Strick-, Stick-, Näh- u. and. weibl. Arbeiten, auf das J. 1811; fortgesetzt von F. L. *Lehmann*; mit Text von G. C. *Claudius*. 1 u. 2e verm. Aufl. III, 485.
*Neuenhahn*, K. Ch. A., das Ganze der Branntweinbrennerey. 1r Bd. 4e umgearb. Aufl. auch:
— — die Branntweinbrennerey nach theoret. u. prakt. Grundsätzen. IV, 1016.
*Neugart*, P. Tr., Episcopatus Constantiensis Alemannicus sub Metropoli moguntina cum vindoniensi. P. I. T. I. IV, 484.
*Neuhofer*, G. A., s. J. G. *Sauer*.
*Neumann*, K., der Wasser-Mahl-Mühlenbau. 1n Bds. 1s H. I, 763.
— K. H., über die jetzt eingeleitete Verbesserung des Elementar-Schulwesens in der Preuss. Monarchie. I, 601.

*Niemann*, A., Forſtſtatiſtik der däniſchen Staaten. II, 681.
— J. Fr., Pharmacopoea batava. Vol. I. T. I et II. IV, 1006.
*Niemeyer*, A., ſ. die Betrogenen.
— A. H., drey Predigten bey feyerlichen Veranlaſſungen gehalten. IV, 17.
— F. G., über die Urſachen des engl. National-Reichthums. 2e verb. Aufl. IV, 1056.
*Nieuwenhuis*, Ch. Ign., Diſſertatio inaug., exhibens obſervationes quasdam de uſu, inprimis diaetetico, Muriatis ſodae, ſeu ſalis cibarii. IV, 73.
*Nitzſch*, C. J., Comment. crit. de Teſtamentis duodecim patriarcharum, lib. V. T. pſeudepigrapho. I, 189.
— K. L., über J. M. *Schröckh's* Studienweiſe u. Maximen. III, 152.
Nivellement barométrique fait dans les régions équinoxiales du nouv. Continent en 1799 — 1804. par Alex. *de Humboldt*, ſ. Recueil d'obſervat. aſtronomiques. Vol. I. 3me Livr.
*Nopitſch*, Ch. C., ſ. G. A. *Will*.
*Nordin*, ſ. Dagbok K. Carls XI.
Noth- u. Hülfsbüchlein für die Kirchenconvente in den Städten u. Dörfern des Königr. Würtemberg. II, 671.
Notizen zum Vortrag der Kirchengeſchichte in proteſtant. Bürgerſchulen (von J. G. *Dyk.*). IV, 173.
*Nüßlein*, F. A., Verſuch eines neuen Syſtems der mineralog. einfachen Foſſilien, nebſt Einleitung in die Mineralogie. III, 675.

O.

Obſervations générales ſur les univerſités proteſtantes en Allemagne, et particulièrement ſur celle de Goettingue. (Par Mr. *Soulange Artaud.*) IV, 865.
*Ockhart*, Joſ. Fr., Europens monarch. u. republik. Staaten, nach ihrer Größe, Macht u. ihren Verhältniſſen in ſtatiſt. polit. Gemälden dargeſt. 1 — 4e Liefr. IV, 878.
*Oehlenſchläger*, Hakon Jarl. Trſp. I, 89.
*Oelsner*, K. E., Mohamed, — Darſtellung des Einfluſſes ſeiner Glaubenslehre auf die Völker des Mittelalters. Aus dem Franz. von C. D. M. I, 937.
*Oldenburg*, J. Ch. L., de dubia praeſcriptionis in civitate utilitate. Diſſ. inaug. IV, 707.
*Oltmanns*, J. A. *v. Humboldt's* u. A. *v. Bonpland's* Reiſe; aſtronomiſcher Theil. Auch:
— Unterſuchungen über die Geographie des neuen Continents, gegründet auf *v. Humboldt's* aſtronomiſche Beobachtungen. 1r Thl. II, 193.
— ſ. Conſpectus longitudinum et latitudinum geographic. ab *de Humboldt* obſervat.
— ſ. Recueil d'obſervat. aſtronomiques.
*Oppen's*, J. F. B., Beſchreibung eines neuen Dendrometers oder Baummeſſers. Aus dem Dän. von J. A. *Markuſſen*. IV, 344.
*Orell*, C., neue Predigten, größtentheils an Feſttagen gehalten. IV, 647.
Ornithologie, deutſche, oder Naturgeſchichte aller Vögel Deutſchlands. Herausg. von *Borkhauſen*, *Lichtammer*, C. W. *Bekker* u. a. 19s H. IV. 267.
*Ortega's*, J. Phil., hinterlaſsne Schriften, ſ. Auswahl ſeiner Schriften.
*Osthoff*, H. C. A., ſ. Ueber die Verhältniſſe der Geiſtlichen zum Arzte.
*Otto*, Fr., allgem. Lehrbuch der alten, bey den Apoſteln üblich geweſenen, u. von ſo vielen, ſelbſt von ſogenannten Chriſten miſsverſtandenen wahren chriſtl. Religion. IV, 1120.
*Ovidii*, P. N., Metamorphoſeon libri XV. ed. A. Ch. *Meineke*. 1r Th. IV, 224.

P.

*Pasner's*, L., Reiſebarometer. IV, 60.
*Paradys*, Jac., Spec. patholog. méd. inaug., quo inquiritur in tropriam malignitatis naturam. IV, 44.
*Parrot*, G. Fr., Grundriſs der theoret. Phyſik. 1r Thl. I, 295.
*Patzier*, M. J., Anleitung zur metallurgiſchen Chemie. 4 Bde. IV, 916.
*Paufler*, Ch. H., Quaeſtio antiquaria de pueris et puellis alimentariis. Spec. I — III. IV, 807.
*Pauli*, G., chriſtl. Lehren als Leitfaden für Privatkatechumenen. 2e verm. Aufl. IV, 912.
*Paulus*, Caroline, Natalie Percy, oder Eitelkeit u. Liebe. Frey bearb. nach den Confeſſions des Hrn. *v. Pr.* III, 120.
— — ſ. *Voltaire's* Semiramis.
*Penada*, Jac., Saggio d'oſſervazioni e memorie ſopra alcuni caſi ſingolari etc. IV, 841.
— — Saggio ſecondo, terzo e quarto d'oſſerv. e. mem. medico-anatomiche e meteorologiche. IV, 841.
— — Tavole meteorologiche e necrologiche inſerv. all'intelligenza del quarto quinquen. delle offerv. med. meteorol., dall' anno 1801 — 1805. inſtit. in Padova. IV, 841.
Penolope; ſ. Th. *Hell*.
*Peterſohn*, K., Abhandlung üb. die Conſtruction des Wiſſens. IV. 886.
*Petzl*, P., vorbereitende Oryktogneſie. IV, 676.
*Pflaum*, Ludw., Veilchenleſe. II, 502.
Pharmacopoea batava, ſ. J. F. *Niemann*.
Philidors Kritik des Immanuels, eines (vorgeblichen) Buches für Chriſten u. Juden. II, 417.
*Philippsſohn*, Moſ., מורה לבני בינה oder Kinderfreund u. Lehrer. 1r Th. III, 357.
Philodem, von der Muſik. Aus dem Griech. nach K. *Roſini*, von Ch. G. *v. Murr*. Nebſt einer Probe des Hymnenſtils altgriech. Muſik. IV, 572.
*Pioard*, L. B., der Marſchall von Sachſen. Lſtſp. nach dem Franz. von G. *v. D — s*. IV, 293.
— — die Nachbarn, oder die Zudringlichen. Lſtſp. Nach dem Franz. von *L.* I, 519.
*Piekarski*, B., Kmieć Proszowski Synom, Synowcom Corkom, Zięciom, Wnukom i Prawnukom urocryſtość wprowadzenia Kodexu Napoleona; de 15 Sierpn. 1810. III, 631.
*Piepenbring*, G. H., Archiv für die Pharmacie u. ärztl. Naturkunde. 3n Bdes. 1 u. 2s St. IV, 136.
*Pietzſch*, G. A., Worte der Belehrung u. Ermunterung an meine Söhne, als ſie die Univerſität bezogen; nebſt Beſchreib. meiner Erziehungsanſtalt. III, 72.
*Pigault-Lebrun*, ſ. *Lebrun*.
*Pintos*, F. M., Reiſe, ſ. Reiſenden, die, der Vorzeit.
*v. Piringer*, Mich., Ungarns Banderien u. deſſen geſetzmäſsige Kriegsverfaſſung. 1r Th. I. 329.
*Planck*, G. J., über *Spittler* als Hiſtoriker. III, 750.
Plato in Italien, ſ. P. J. *Rehfues*.
*v. Ploucquet*, Dr., Mittel, dem Mangel eines zur Gerberey erforderl. Materials abzuhelfen. III, 63.
*Plum*, Fr., ſ. Egeria.
*Plümicke*, C. M., neuer Beytrag fürs Theater. IV, 360.
*Pockels*, K. Fr., der Mann. Ein anthropolog. Charaktergemälde ſeines Geſchlechts. 4r u. l. Bd. IV, 400.
*Pölitz*, K. H. L., die Weltgeſchichte für Real- u. Bürgerſchulen u. zum Selbſtunterrichte. II, 949.
— — Handbuch der Geſchichte der ſouveränen Staaten des Rheinbundes. 1r Bd. die Königr. Baiern, Würtemberg, Sachſen u. Weſtphalen enth. III, 681.
— — Lehrbuch der deutſchen Sprache in ihrem ganzen Umfange. 2e verb. Ausg. IV, 318.
*Poppe*, J. H. M., der Wecker für Jedermann. 1 u. 2e verm. Aufl. II, 764.
— — die Mechanik des 18ten, u. der erſten Jahre des 19ten Jahrh. IV, 838.
*Pöſl*, F. J., die Bienenzucht. 2e verb. Aufl. IV, 224.
Poſt- u. Reiſerouten von Dresden nach den vorzügl. Städten in Deutſchland. 2e verm. Aufl. IV, 687.
Poſtes Impériales. Etat général des Poſtes pour l'an 1810. II, 849.
Poſthandbuch für das Königr. Baiern. II, 849.
Poſtkarte von Baiern, ſ. A. *v. Coulon*.

*Prażmowski*, A., Wiadomośc o naydawnieyszych Dzieiopisach Polskich z powodu dwóch rękopismów darowanych Towarzystwu Król. Warszawskiemu przyiacio nauk przez W. J. P. *Kuropatnickiego* etc. II, 638.
*Prechtl*, Jos., s. Blicke, einige, die Wiederherstellung der österr. Finanzen betr.
Predigtentwürfe über Sonn- u. Festtags-Evangelien. 2e Abth. IV, 152.
Preisburg während der Belagerung; oder Beyträge zur Geschichte des Feldzugs von 1809. II, 367.
*Preu*, J. B., s. Anweisung z. prakt. Vermischungsrechnung.
*Priestley's*, Dr., Schriften, s. Auszüge aus denf.
Prijsverhandelingen, nieuwde, bekroond door het Genootschap ter bevordering der Heelkunde te Amsterdam. 1n Thls. 2s St. IV, 1097.
*Primavesi*, G., das Murgthal. 1 u. 2s H. II, 128.
*Prunelle*, de l'influence exercée par la médecine sur la renaissance des lettres. I, 617.
Psyche. Ein episches Gedicht. II, 645.
*Pureberl*, G., über den mündlichen Vortrag des Redners. 2e verb. Aufl. II, 902.
*Pusch*, G. G., s. W. A. *Lampadius*.

## Q.

Quaestio antiquaria de pueris et puellis alimentariis, s. Ch. H. *Paufler*.
Quartalschrift für Religionslehrer, s. B. C. L. *Natorp*.
*v Quast*, W. F. L., das Reitpferd. I, 657.
*Quatremère*, Etien., Recherches critiques et historiques sur la Langue et la Littérature de l'Egypte. III, 81.

## R.

*Radlof*, Trefflichkeiten der Süd-Deutschen Mundarten zur Verschönerung u. Bereicherung der Schriftsprache. III, 145.
*Rahbek*, Kn. L., s. J. Ch *Dolz*.
*Ramler*, K. W., kurzgefaßte Mythologie; in 2 Thlen. 2e Aufl. IV, 416.
*Rask*, Fr., Barselstuen hos Peder Knudsen Ruus. II, 901.
— — Peder Knudsen Ruus, eller en Bondes Levnetsbeskrivelse i morende Fortaellinger. 1s H. II, 902.
*Rasche*, J. Ch., Lexicon universae rei numariae veterum et praecipue Graecorum ac Romanorum. T. V. Pars II. T. VI. Pars I et II. s. supplementorum T. I. II et III. IV, 181.
Recepte u. Kuraften der besten Aerste aller Zeiten. 3 u. 4r Thl. IV 985.
Rechtsfälle, ausgewählte. (Von K. *Popp*.) 3s H. IV, 440.
*von der Recke*, E., geb. *v. Medem*, Gedichte; herausg. von C. A. *Tiedge*. IV, 967.
Recueil d'observat. astronomiques, d'opérations trigonométriques, et de mesures barométriques, faites pendant le cours d'un voyage aux régions équinoxiales du nouveau Continent par A. *de Humboldt*; rédigées et calculées par *Jabbo Oltmanns*. Vol. I. 1 — 3me Livr. Vol. II, 4 et 5me Livr II, 193.
Regierungsblatt, Königl. Baierisches. Jahrg. 1811. 1e Hälfte. IV, 731.
Regimentsbüchlein od Namensverzeichniß der Regierungsglieder — — vom eidsgenossenschen Canton Solothurn. Für das Jahr 1811. IV, 948.
*Rehfues*, P J., Plato in Italien. Aus einer griech. Handschrift ins Ital (von *Cuoco*), u. aus diesem ins Deutsche übers. 1 u. 2r Bd. I. 12r.
*Rehkopf*, H. W., s. H A. *Schott*.
*Reiber*, R. G., Blumen im Thale, oder neue geistl. Lieder. IV, 308.
*Reichard*, K., s. Biographieen, moderne.
*Reichenbach*, G, Theorie der Brückenbogen, u. Vorschläge zu eisernen Brücken in jeder beliebigen Größe. III, 769.
*Reichenberger*, Andr., Pastoral-Anweisung nach den Bedürfnissen unsers Zeitalters. 3r Th. IV, 889.
*Reil*, J. Ch., die Anwendung des Dampfkessels zur Einrichtung öffentl. Qualmbäder. II, 118.
— — über die Nutzbarkeit u. Gebrauchsart der Soolbäder bey der öffentl Badeanstalt zu Halle. II, 118.
*Reinhard*, Fr. V., Christendommens Aand i Henseende til Tid i Lidelser. Efter *Festa* tydske Udgave fordanket ved A. P. *Møller*. IV, 240.
— — Geständnisse, seine Predigten u. Bildung zum Predigen betreffend. I, 153.
— — Predigt am Feste der Kirchenverbesserung 1810. IV, 185.
— — Predigt bey Eröffnung des von König zu Sachsen ausgeschriebenen allgem. Landtags 1811. IV, 399.
— — Predigt, beym Schlusse des vom König zu Sachsen ausgeschrieb. allgem. Landtags 1811. IV, 655.
— — Predigten, im Jahre 1810. gehalten. 1 u. 2r Bd. IV, 109.
*Reinhardt*, J. G., der Mädchenspiegel. 4e verb. Aufl. IV, 160.
Reise in die mittägl. Provinzen von Frankreich im J. 1788 u. 89. 1 — 3r Th. IV, 128.
Reisebarometer, s. L. *Pansner*.
Reisenden, die, der Vorzeit. 2e Bdchen. Ferd. *Mendes Pinto* Reise durch Ostindien und Sina enth. IV, 557.
*Reithofer*, Fr. D., denkwürdige Geschichte der Stadt Landshut in Baiern im 30jährigen Kriege. I, 247.
— — die Kriegsereignisse in Landshut am 16. u. 21. Apr. 1809 nebst Nachtrag zu dieser Geschichts-Erzählung. IV, 48.
— — kurzgefaßte chronolog. Geschichte der ehemaligen reichen Klöster zu Landshut in Baiern. I, 295.
Remarques philologiques sur les voyages en Chine de M. de Guignes, par *Sinologus Berolinensis*. (Ant. *Montucci*.) II, 500.
*Renouard de St. Croix*, s. *de St. Croix*.
Report, the sixth, of the British and Foreign Bible Society 1810. I, 881.
*Reumont*, G., et J. P. J. *Monheim*, Analyse des eaux sulfureuses d'Aix-la-Chapelle. II, 533.
*Reuss*, J. D., Repertorium commentationum a Societatibus literariis editarum sec. disciplinarum ordinem. T. IX. Philologia etc. IV, 551.
*Reußner*, J. G,, Vernunft u. Glaube, oder: Wer wird siegen? IV, 158.
*Reyer*, K., Ansichten der neuesten franz. u. sächs. Handelsverhältnisse. I, 753.
*Rhesa*, L., Prutena, oder: Preuss. Volkslieder u. andere vaterländ. Dichtungen. I, 382.
*Rhode*, J. G., artistische Blumenlese. 1n Bds. 1e Abtheil. 1805.
*Ribbeck*, C. G., u. G. A. L. *Hanstein*, neues Magazin von Fest-, Gelegenheits- u. andern Predigten u. Amtsreden. 2 Bd. IV. 536.
*Richter*, J., s. N. *Karamsin*.
— J. B., s. P. J. *Macquer*.
— K. Fr., italienische doppelte Buchhaltung, od. dem sechsten Monat geführte fingirte Handlung. 2e Aufl. IV, 1095
*Riemann*, J. Fr., prakt. Anleitung zu Vorrichtung von Wiesgräben. IV, 927.
Riesenschlacht, die. Ein Taschenbuch für das J. 1811. 1s
*Rink*, Dr., s. P. Fr. *Suhm*.
*v Rittershausen*, s Aufklärung Deutschlands.
*Rixner*, Th. A., Aphorismen aus der Philosophie, als Leitfaden für den ersten Unterricht. 1s Heft. 1 u. 2e Abth. I, 209
Robinson, le nouveau, s. J. H *Campe*.
*Rochow*, F. E., s. J. P. *Slottwed*.
*Rockstroh*, H., die Kunst mit Einsicht u. Bewußtseyn Interessen zu berechnen. III, 640.
*Roman*, P. L., Versuch eines badenschen evangel. kathol. Kirchenrechts I, 493.
*Rosenberg*, O. F., Anleitung, Fruchtbäume durch das Copuliren zu veredeln. IV, 307.
*Rosenheyn*, J. S., Gedichte. III, 425.
— — poetische Blätter. III, 425.
*Rosenmüller*, E. F, C. 1 Ansichten von Palästina od. dem heil. Lan

Lande; nach L. *Mayer's* Originalzeichnungen. 1 u. 2s H. I. 705.
*ſenmüller*, E. F. C., Scholia in Vetus Teſtamentum, Partis *extae* Ezechielem continentis. Vol. I. IV. 193.
— Scholia in Vet. Teſt. Partis III. *Jeſajae* vaticinia complect. Vol. I. Edit. ſecunda. III, 105.
J. G., auserleſ. Beicht- u. Communionbuch für glaubige Chriſten. Neue verb. Aufl. IV, 1096.
*ſii*, Ign., Etymologiae aegyptiacae. II, 129e
*termund*, H. W., ſ. Ch. G. *Jöcher*.
*ger*, G. S., neues Jahrbuch des Pädagogiums zur Liebe frauen in Magdeburg. 6 u. 7s St. IV, 913.
*mpler*, M., chriſtl. Sittenlehre für Kinder. 2e verb. Aufl. IV, 52.
*nde*, C. L. R., ſ. G. T. *v. Halem*.
*perti*, G. A., ſ. T. *Livius* Pat.
*pprecht*, J. B., Ode auf die Entbindung Ihrer Maj. Marie uiſe, Kaiſerin von Frankr. — — III, 144.

*S.*

*chſe*, Pred., Wer iſt conſequent? *Reinhard*? od. *Tzſchirner*? n Briefen beantw. III, 457.
*iler*, J. M., Bruderſchaft von dem guten Tode, zur Ehre Jeſu Chriſti des Gekreuzigten. 2e Aufl. IV, 717.
— kleine Bibel für Kranke, Sterbende u. ihre Freunde. IV, 11.
*Sainte-Croix*, F. Renouard, Voyage commercial et politique aux Indes orientales, aux Iles Philippines; pendant les années 803 — 1807. Tom. I — III. I, 257.
*lat*, J., die rein menſchl. Anſicht der Ehe. IV, 1014.
— von einer ſchönern Hoffnung, welche der Philoſophie aus lem neuern Wechſel u. Sturze der Syſteme aufblüht. III, 134.
omons Urtheil, ſ. *Caignicz*.
*lzmann*, Ch. G., Krebsbüchlein. 4e verb. Aufl. IV, 40.
nmlung auserleſener Lieder zur häusl. Erbauung. 3e verb. Aufl. V, 1024.
der wichtigſten Schriften üb. das landwirthſchaftl. Inſtitut les Hrn. *Fellenberg* zu Hofwyl. III, 609.
von neuentdeckten u. bisher noch unbekannten Mitteln u. Recepten, wichtig für den Chemiker, Künſtler, Fabrikanten u. ſ. w. IV, 870.
*ader*, L. Ch., ſ. *Egeria*.
*guin*, J. Fr., zweyter Curſus der ganz umgearbeiteten *Meidingerſchen* franz. Sprachlehre. IV, 744.
— ſ. J. V. *Meidinger*.
*tori*, Fr., neueſte Reiſe durch Oeſterreich ob u. unter der Enns, Salzburg, Berchtesgaden, Kärnthen u. Steyermark. 3 Bde. II, 609.
— Specimen Nomenclatoris Plantarum Phaenogamarum in Styria ſponte naſcentium. I. 607.
*terius*, G. Ch., Beyträge zur nähern Kenntniſs des Flötzſandſteins, u. einige geolog. Gedanken. II, 652.
*ser*, J. G. u. G. A. *Neuhofer*, Vorleſungen über deutſche Klaſſiker. 1r Curſus, den Text mit Anmerk. und die Excurſe enth. I, 641.
*uerveid*, Alex., Kriegsſcenen bey Dresden; nach der Natur gezeichnet u. radirt. 1 u 2e Samml. II, 423.
*unders*, J. C., the anatomy of the human ear, with a treatise on the diſeaſes of that organ. III, 277.
nädellehre, die, ſ. K. *Stein*.
*häfer*, G. H., hochdeutſches Wörterbuch nach den Endſylben geordnet. IV, 982
*haffer*, J. F., Aufgaben zum Ueberſetzen aus dem Franz. ins Deutſche u. aus d. Deutſch. ins Franz. IV, 6.
— franzöſiſches Leſebuch für Anfänger IV, 6.
*häffer*, J. Ch. G., die Zeit- u. Volkskrankheiten der Jahre 800 u. 1807. in u. um Regensburg. III. 404.
*haul*, J. B., ſ. V. *Kern*.
*heiblerus*, M. Fr., de fuga templi ſeu contemtu et negleeto ſacrorum cultu, IV, 1116.
*Scheffenberg*, J. Ph., kurzes u. leichtes Rechenbuch für Anfänger, wie auch für Bürger- u. Landſchulen. In 3 Theilen. 3e verb. Aufl. IV, 62.
*Schelle*, A., Ordnung für ſämmtl. Städte der Preuſs. Monarchie, nebſt den zur Erklärung derſ. erſchienenen Reſcripten. III, 137.
— — Verſuch über den Werth der alten Sprachen u. des Studiums klaſſ. Literatur der Griechen u. Römer. III, 311.
*v. Schemerl*, J., ſ. Vorſchläge zur Erleichter. der inländiſchen Schifffahrt.
SCHENN-YÜ-BEI-DSHENN-Y, Inſchrift des Yü, überſetzt u. erklärt von Jul. *v. Klaproth*. II, 585.
*Scherer*, Alex. N., kurze Darſtellung der chem. Unterſuchungen der Gasarten. 3e verb. Aufl. IV, 1008.
— J. L. W., die ſchönſten Geiſtes-Blüthen des chriſtl. Bundes. I, 677.
— — ſ. *Destouches*.
*Scherſchnik*, L. J., Nachrichten von Schriftſtellern u. Künſtlern aus d. Teſchner Fürſtenthum. II, 33.
*Schiller's* Biographie, ſ. Biographie.
*Schilling*, G., ſ. Mädchenhüter, der.
*Schlüger*, Fr. G. F., daſs die Wiedervereinigung der proteſtant. u. röm. Kirche nicht allein möglich, ſondern auch ſehr wünſchenswerth iſt. Predigt am Reformationsfeſte 1809. IV, 575.
— — üb. den Einfluſs einer öffentl. Armenpflege auf das Wohl einer Gemeine. III, 800.
*Schlegel's*, Fr., Gedichte. II, 475.
— — über die neuere Geſchichte. Vorleſungen gehalten zu Wien im Jahr 1810. III, 563.
— J. K. F., kurhannöv. Kirchenrecht. 3 u. 4r Th. IV, 759.
*Schleiermacher*, F., kurze Darſtellung des theol. Studiums. II, 409.
— — zwey Predigten, am 22. Jul. u. 5. Auguſt 1810 gehalten. IV, 1136.
*Schlez*, J. F., Bilderfibel zur Beförderung der Lautmethode. II, 332.
Schloſs Aklam, das, ſ. Fr. *Kind*.
*Schmalz*, Th., neue Sammlung merkwürd. Rechtsfälle. 1r Bd. I, 205.
— — — — 2r Bd. IV, 1022.
*Schmidt*, H. A., Albert u. Mathilde, oder die Elemente. III, 8.
— J. A., handſchriftl. hinterlaſsenes Lehrbuch der Materia medica. Revidirt u. herausg. von W. J. *Schmitt*. III, 601.
— — Lehrbuch von der Methode, Arzneyformeln zu verfaſſen, nach *Gaub* bearb. IV, 47.
— J. Ch. L., Theorie der Verſchiebungen älterer Gänge, mit Anwendungen auf den Bergbau. III, 253.
— J. E. Ch., Lehrbuch der chriſtl. Kirchengeſchichte. 2e umgearb. Ausg. IV, 64.
— W. K. A., Ueberſetzung u. Erklärung der Sonn- u. Feſttags-Evangelien, nach *Paulus* philolog. krit. hiſtor. Commentar üb. das N. T. 1 u. 2s Heft. IV, 14.
*Schmidtmüller*, J. A., Handbuch der medicin. Geburtshülfe. 1r Th. die Krankheiten der Schwangern u. Gebärenden. I, 733.
*Schmieder*, K. Ch., Handwörterbuch der geſammten Münskunde. II, 807.
*Schmitt*, J. A., Grundſätze zum Entwurf einer zweckmäſsigen Schlagordnung. I, 345.
— Joſ., Handbuch der Synonymik. III, 584.
— W. J., ſ. J. A. *Schmidt*.
*Schoell*, F., Précis de la Révolution Françoiſe. Deuxième édit. I, 215.
— — Tableau des Peuples, qui habitent l'Europe, claſſés d'après les langues. Et Tableau des Religions I, 182.
*Schön*, J., Lehrbuch der reinen niedern Geometrie, in Verbindung mit der Anleitung zur Feldmeſskunſt. IV, 57.
*Schott*, H. A. u. H. W. *Rehkopf*, für Prediger. Zeitſchr. zur Belebung der Religioſität durch das Predigtamt. 1r Bd. 3 Hefte. II, 506.
*Schrader*, A., neues Journal für die Botanik. 4n Bds. 1 u. 2s St. IV, 965.
*v. Schreber's*, J. Ch. D., Beſchreibung der Gräſer, nebſt Abbildungen. 2r Th. IV, 142.

*Schreb-*

*Schreiber*, Al., Lebensbeschreibung *Karl Friedrichs*, Grosherzogs von Baden. III, 453.
— — s. Ulr. *v. Hutten*.
— Ch., Gedichte. 1r Bd. IV, 409.
— L. C., Grundriss der Geognolie nach *Werner's* System. II, 664.
Schriften, neue, der naturforschenden Gesellsch. zu Halle. 1e H. Gesch. ihrer Entstehung, von K. Ch. *Schmieder*. 2e H. botan. Inhalts, von J. L. G. *Meinecke*. II, 729.
— — — — 3e H. entomolog. Inhalts. IV, 948.
*Schrötl*, M. Jos., Entwurf einer allgem. Forstordnung. IV, 148.
*Schrötter*, J. S., Erfahrungen in meinem Blumen-, Obst- u. Gemüsegarten. Von neuem bearb. 2r Thl. IV, 120.
*Schubert*, D. G. H., Ansichten von der Nachtseite der Naturwissenschaft. II, 929.
*Schuhkraft's*, Communionbuch. IV, 280.
— geistliche Gesänge. 4e Aufl. IV, 280.
*Schuler*, Ph. H., die Königl. Würtemberg. Verordnungen in Schulsachen für evangel. luther. Kirchen- u. Schullehrer im alphabet. Auszuge. II, 815.
*Schultingii*, A., Notae ad Digesta seu Pandectas. Edid. Nicol. *Smallenburg*. T. I et II. I, 665.
*Schultz*, C. F., prakt. Regeln für die zweckmäsigste Einrichtung d. oberschlächt. Wasserräder. I, 531.
*Schulz*, A. E., die Frau zweyer Männer. Schsp. Nach dem Franz. IV, 55.
— K. H. L., medicin. prakt. Geschäfts- u. Adresbuch auf das J. 1810. u. J. 1811. IV, 1004 u. 5.
*Schulze*, G. E., Grundriss der allgem. Logik. 2e neuausgearb. Aufl. IV, 489.
— J., s. J. *Winkelmann's* Werke.
*Schürmann*, D., prakt. Schulbuch der gemeinen Rechenkunst u. Geometrie. 2e verb. Aufl. IV, 1023.
*v. Schütz*, Fr. W., allgem. u. vollständ. Wörterbuch der gesammten Stadt-, Land- u. Hauswirthschaft. 4 — 8r Bd. IV, 1079.
*Schütze*, St., Gedanken u. Einfälle üb. Leben u. Kunst. III, 316.
*Schwab*, J. F., kaiserl. österr. Jubel-Toleranz-Bothe; auf das J. 1811. IV, 373.
*Schwarz*, J. W., s. Taschenbuch für Fremde in Dresden.
*Schwarze's*, Ch. A., Schulreden; herausg. von K. A. G. *Keil*. u. L. F. E. *Gedicke*. III, 289.
*Schwedler*, J. G., Lehre u. Trost für die, so um geliebte Todten weinen. 3 Thle. IV, 367.
*Schweigger*, H. Fr., u. Fr. *Körte*, Flora Erlangensis. III, 511.
Schweizer-Almanach, s. Alprosen.
*Scott Waring*, Edw., Reise nach Sheeraz auf dem Wege von Kazroon u. Feerozabad. Aus dem Engl. 1 u. 2r Th. II, 945.
*v. Seckendorf*, Frh. G. A., Otto der Dritte. Trsp. 1r Th. der gutgeartete Jüngling. 2r Th. der schwankende Mann. IV, 231.
*Segelken*, G., das Leben u. die Ruhe in dem Herrn. Gedächtnispredigt auf Ch. G. L. *Meister*. IV, 384.
Segen Jakobs, der, eine Weissagung, s. J. Ch. *Friedrich*.
*Sementini*, Luigi, Pensieri e Sperimenti sulla Bacchetta divinatoria. II, 753.
*Semler*, Ch. A., Ideen zu allegorischen Zimmerverzierungen. IV, 413.
*Shakespeare*, W., Macbeth; aus dem Engl. von J. Fr. W. *Möller*. III, 774.
— — Othello u. König Lear. Aus dem Engl. von J. H. *Voss*. I, 198.
— — Schauspiele. Aus dem (Engl.) von Heinr. u. Abrah. *Voss*. 1r Th. Macbeth u. Cymbelin enth. I, 195.
— — the Plays, printed from the Text of *Steevens* last edit. Vol. XII — XV. IV, 312.
— — von *Schlegel* noch unübersetzte, dramat. Werke. 1r Th. Cymbeline u. Ende gut alles gut, übersetzt von G. W. *Kessler*. 2r Th. Viel Lärmens um Nichts, von G. W. *Kessler*, u. ein Wintermährchen, von L. *Krause* übersetzt. I, 377.
*Sickler*, J. V., Beschreibung der gemeinnützigen Schäferschen Waschmaschine u. deren Verbesserung. I, 518.
*Sickler*, J. V., Deutschlands Feldbau. 8r Bd. Auch: — — die deutsche Landwirthschaft in ihrem ganzen Umfange. 11r Bd. die Teich- u. Fischereywirthschaft von J. A. Gmelin. IV, 998.
— — — — 12 u. 13r Bd. Deutschlands Weinbau, v. J. C. *Gotthard*, und J. Fr. *Wolfstein*.
*Siebenkees*, J. Ch., über das Hauptgesetz der deutschen Rechtschreibung u. üb. Sprachfehler bater. Schriftsteller. I, 911.
*v. Siebold*, E., Lehrbuch der Hebammenkunst. II, 673.
*Sievers*, G. L. P., der Citronen-Wald. Lustsp. I, 94.
Signatstern, der, od. die enthüllten sämmtl. sieben Grade d. mystisch. Freymaurerey. 6 — 8r Th. IV, 929.
— — s. auch: *Fesslers* sämmtl. Schriften. 1r Th.
*Simon*, L., tabellarische Uebersicht einer möglichst vollständ. allgem. Encyklopädie der Wissenschaften. III, 185.
*Simonis Socratici*, ut videtur, dialogi quatuor: de lege, de cupidine, de justo ac de virtute. Additi sunt ejusdem dialogi Eryxias et Axiochus; cur A. *Boeckh*. I, 534.
*Sinner*, J., Anfangsgründe der Rechenkunst. 2e verb. Aufl. IV, 1046.
*Sinologus* Berolinensis, s. Ant. *Montucci*.
*Sintenis*, C. F., Elpizon, eller om Sjelens Udödelighed. Forsat ved Ch. G. *Limkilde*. 1 bis 3r Th. IV, 728.
— — Vater Roderich unter seinen Kindern. 3e Aufl. IV, 1079.
— — s. Stunden des einsamen Nachdenkens.
— W. F., Gedichte. 1s Bdchn. III, 256.
*Sismondi*, J. C. L. Simonde, Geschichte der italien. Republiken im Mittelalter. Aus dem Franz. 3 u. 4r Th. IV, 504.
Skizze der christkathol. Dogmatik. Aus der theol. prakt. Vierteljahrschrift. II, 718.
Skizzen u. Anekdoten aus dem Leben berühmter Dichter, Tonkünstler, Kupferstecher, Bildhauer u. Baumeister. III, 604.
*Slottved*, J. P., dansk Börneven efter *Rechenb.* IV, 964.
*Smallenburg*, N., s. A. *Schultingii*.
*Snell*, Ch. W., erste Grundlinien zur Metaphysik. Neue Aufl. IV, 969.
— F. W. D., Anfangsgründe der Geometrie u. Trigonometrie. 1e Abth. Planimetrie. 2e Abth. Stereometrie. 3e Abth. Trigonometrie. IV, 319.
— — Handbuch der reinen Mathematik. 1r Bd. Arithmetik u. Algebra. 2r Bd. Geometrie u. Trigonometrie. III, 502.
— — mathemat. Uebungsaufgaben. 1s Bdchen. III, 502.
— — u. Ch. W. *Snell*, Encyklopädie der Schulwissenschaften. 1e Abth. Philosophie. 4r Bd. Metaphysik, s. Ch. W. *Snell*.
— — — — kleines Lesebuch für die Jugend. 3r Th. auch: — — — — Handbibliothek für die Jugend. 2r Bd. IV, 1046.
*Soldner*, J., Théorie et tables d'une nouvelle fonction auxiliaire dante. I, 825.
*Soltau*, D. W., Beyträge zur Berichtigung des *Adelung*. mat. krit. Wörterbuchs. IV, 797.
— W., s. K. J. *Fox*.
*v. Sonnenfels*, Jos., über die am 8. Sept. 1810. erlassene Patente. Antwortschr. üb. die Fragen: Welche Ueb. die Verschlimmerung des Cursus auszuschreiben? Wodurch kann derselben Einhalt geschehen? I, 287.
— — über die Stimmenmehrheit bey Criminalurtheln. 2e verm. Aufl. III, 481.
*Sonnini*, C. S., s. Ch. Fr. *Tombe*.
*Sonntag*, K. G., Geschichte u. Gesichtspunkt der allgem. kirchl. Verordnung für d. Lutheraner im russ. Reiche. IV, 577.
*Sörgel*, M. Fr., s. C. Corn. *Tacitus*.
*Soulange Artaud*, s. Observations générales sur les univ.
Späne aus der Werkstätte des Schreiners Jakob. 1e Lief. II, 143.
*Spazier*, J. C. W., s. Julie von Lespinasse.
*van de Spiegel*, L. P., Brieven en Negotiatien. 3 Thle. I, 88.
*Spieker*, J., das Verstandesbuch für Landschulen. IV, 995.
*Spiritus Asper*, s. Nachtgedanken.
*Spitzner*, J. E., ausführl. theoret. u. prakt. Beschreibung der Korbbienenzucht. 2e verm. Ausg. IV, 281.
— — immerwährender Bienenkalender. Neue Ausg. IV, 171.
Sprachlehre, kleine deutsche, zunächst für Töchterschulen. (Von B. H. *von der Hude*.) III, 589.


Sper

*Sprengel*, C., Institutiones medicae. Tom. I et II. II, 145.
Staatsarchiv, s. C. F. *Häberlin*.
Staatskalender, Herzogl. Mecklenburg-Schwerinscher, Jahr 1811. 2 Thle. IV, 653.
— Mecklenburg-Strelitzischer, auf das Jahr 1811. IV, 262.
*Staeckling*, Ludw., üb. den Begriff vom Schönen. III, 215.
Stamm- u. Rangliste der Königl. Sächs. Armee, auf das Jahr 1811. IV, 702.
*v. Steigentesch*, A., Erzählungen. 1 u 2s Bdchen. I, 780.
*Stein*, Ch. G., geographisch-statistisches Zeitungs-, Post- u. Comptoir-Lexicon. 2 Bde. I, 841.
— — Handbuch der Geographie u. Statistik nach den neuesten Ansichten. 2 Thle. 2e umgearb. Aufl. IV, 584.
— C. P. Ch., Abriss der systematischen Naturbeschreibung. III, 360.
— K., chronolog. Taschenbuch der neuesten Gesch. von 1789 bis 1810. I, 262.
— — die Schädellehre. Ltfsp. IV, 328.
*Steinbeck*, Ch. G., der aufrichtige Kalendermann. 1r Th. 6e Aufl. IV, 1040.
— — gemeinnütziges Justiz- u. Polizeyblatt der Deutschen. Jahrg. 1810. IV, 993.
*Stern*, K., auch eine Reise auf meinem Zimmer. IV, 992.
*Stern*, der flammende. Aus dem Franz. 2e verm. Aufl. 1. Signatstern. 6 u. 7r Th.
*Steudel*, Fr., über Religions-Vereinigung. II, 777.
*Stockmanni*, A. C., Poemata. III, 839.
*Stollberg*, Fr. L., Gr. zu, Geschichte der Religion Jesu Christi. 6r Th. IV, 444.
*Stolz*, J. J., drey Predigten. IV, 448.
— — Predigten zur Beförderung der Humanität. 1e Hälfte: Liebe nach Paulus üb. 1 Kor. 13. Neue Aufl. 2e Hälfte: christl. Predigten im Jahre 1809 gehalten. IV, 1092.
*Strnka*, Jul., Gemälde u. Zeichnungen aus der wirklichen Welt. IV, 1048.
Studien, s. K. *Daub*.
Stunden des einsamen Nachdenkens im Schosse der schönen Natur. (Von G. F. *Sintenis*.) 2 Thle. II, 399.
*Sturm*, K. Ch. G., Jahrbuch der thüring. Landwirthschaft. 1r, 2r u. 3n Bds 1s H. auch:
— — Jahrbuch der Landwirthschaft. I, 281.
— — Lehrbuch der Cameral-Praxis. 1r Th. I, 590.
*Surz*, F. G., s. M. *Maittaire*.
*Suhm*, P. Fr., Euphron oder der Fürstenspiegel u. Abu-Taleb. Erzählungen; aus dem Dän. von Dr. *Rink*. IV, 569.
Sulamith, s. Dav. *Fränkel*.
*Surowiecki*, W., o upadku przemysłu i miast w Polszcze. II, 633.
*Sybel*, MR., s. Nachrichten, biograph., über J. C. *Beireis*.

*T.*

*Tacitus*, C. Corn., de situ, moribus et populis Germaniae; ed. G. G. *Bredow*. III, 190.
— — — — cum indice geograph. ed. M. Fr. *Sörgel*. Edit. novissima. III, 304.
Tagebuch Karls XI., s. Dagbok.
— von der Belagerung der Festung Colberg im J. 1807. nebst authent. Nachrichten vom Maj. *v. Schill* u. Bürger *Nettelbeck*. I, 404.
*Tangatz*, s. Beyträge zu d. Neustrelitz. Anzeigen.
Taschenbuch, Alsatisches. 1 u. 2r Jahrg. 1806 u. 1807. IV, 952.
— der Liebe u. Freundschaft gewidmet; für J. 1809, 1810 u. 1811. IV, 537.
— der Reisen, s. E. A. W. *v. Zimmermann*.
— deutsches botanisches, s. Ch. A. *Frege*.
— für die gesammte Mineralogie, s. C. C. *Leonhard*.
— für die vaterländ. Geschichte. Jahr 1811. I, 940.
— für Fremde in Dresden. 2e verb. Aufl. (von J. W. *Schwarz*.) IV, 685.
— für gute Aeltern, welche in u. mit ihren Kindern sich wahrhaft glücklich sehen möchten. III, 293.
Taschenbuch für Prediger u. Candidaten des Predigtamts. (Von Fr. *Kühnelbecker*.) IV, 350.
— für Stadtverordnete, Magistratsbeamte u. alle, die mit städtischen Angelegenheiten in Verbindung stehn; auf das J. 1810. III, 137.
*Teleki*, Gr. Ladisl., über die Einrichtung einer gelehrten Gesellschaft in Ungern. II, 228.
*Testu*, Almanach Impérial pour l'année 1811. II, 465.
*Thaer*, Albr., Grundriss der Chemie für Landwirthe, aus Heinr. *Einhof's* hinterlassenen Dictaten. 1r Th. II, 943.
— — s. A. *Hoffmann*.
Thalia, s. J. F. *Castelli*.
*Theocriti*, *Bionis* et *Moschi* Carmina graece, cum Commentariis L. C. *Valckenaerii*, R. F. P. *Brunckii* et J. *Toupii*. Edid. J. F. *Heindorf*. Vol. I et II. II, 330.
Theodula Gastmahl, oder über die Vereinigung der verschied. christl. Religionssocietäten. Neue umgearb. Aufl. IV, 184.
Therese. Eine erotische Erzählung. IV, 294.
*Thiersch*, Fr., s. Fr. *Jakobs*.
*Thiess*, J. O., üb. die Unvereinbarkeit der geistl. u. weltl. Macht u. die Vereinbarkeit des Katholicismus u. Protestantismus. IV, 1094.
— — Vorlesungen über die Moral für gebildete Leser aus allen Ständen. 2 Thle. Neue Ausg. II, 590.
*Thilo*, Ludw., Grundsätze des akademischen Vortrags. III, 17.
*Thucydides*; übersetzt von Max. *Jacobi*. 2 u. 3r Bd. IV, 984.
*Tiedge*, C. A., s. E. *von der Recke*.
*Tillich*, E., allgem. Lehrbuch der Arithmetik, od. Anleitung zur Rechenkunst für Jedermann. IV, 1105.
— — Lehrbuch der Geometrie; zum mathemat. Lehrcyclus gehörig. IV, 1107.
Toleranz-Merkur, s. F. A. *Frank*.
*Tombe*, Ch. Fr., Voyage aux Indes orientales pendant les années 1802 — 1806. Revu et augmenté, par Mr. C. S. *Sonnini*. Tom. I et II. III, 297.
*Torlitz*, J. H., nye Haandbog for Ungdommen i Borger og Almueskoler. IV, 552.
*Treneuil*, M., les Tombeaux de l'Abbaye Royale de St. Denis. Seconde édit. IV, 289.
*Treviranus*, L. Ch., Beyträge zur Pflanzen-Physiologie. III, 204.
*Trommsdorff*, J. B., allgem. pharmaceutisch-chem. Wörterbuch. 2n Bds. 2e Abth. u. 3n Bds. 1ste Abth. auch:
— — die Apothekerkunst in ihrem ganzen Umfange. IV, 457.
— — Almanach der neuesten Fortschritte in Wissenschaften, Künsten u. Handwerken. 2r Jahrg. 1809. IV, 126.
— — Geschichte des Galvanismus, oder der galvanischen Elektricität. 2e Aufl. IV, 104.
*Trzebitzky*, Fr. Xav., physikal. ökonom. Bemerkungen über die sich so sehr verbreitende Trocknis der Nadelwaldungen, nebst Vorbauungs- und Hülfsmitteln. 2e Aufl. IV, 495
*Tzschirner*, H. G., Briefe, veranlasst durch *Reinhard's* Geständnisse — — III, 457.
— — Memorabilien für das Studium u. die Amtsführung der Prediger. 1n Bds. 2s St. IV, 977.

*U.*

Ueber den neuesten Standpunkt u. das Princip der jurid. Lehre vom Ersatz der Kriegsschäden. IV, 97.
— die Aufklärung. I, 551.
— die Inconsequens des dogmat. Systems, zu welchem sich Dr. *Reinhard* bekennt u. über die Consequenz des offenbarungsgläubigen Rationalismus. III, 457.
— die Sünde des Du und Du zwischen Aeltern u. Kindern. IV, 1111.
— die Verhältnisse d. Geistlichen zum Arzte u. Kranken. (Von H. C. A. *Osthoff*.) IV, 454.
— moral. Ehebruch, Weiberunbestand, Weiberlaunen, und die Frau, wie es wenige giebt. (Von B. M. *van Goens* oder *Cuninghame*.) III, 527.

Ueber Reiſen im Vaterlande zur Aufnahme der vaterländ. Naturgeſchichte. IV, 856.
*Unger*, J. K., Elementar-Bilderbuch für die Jugend. IV, 904.
*v Uslar*, J., üb. den Einfluſs der Verkoppelungen in Norddeutſchland auf den eintreffenden Holzmangel; üb. Privatwaldungen — — IV, 921.
*Uſter*, L., ſ. J. G. *Heſs*.
*Uweiſſi*, Ermahnung an Islambol, oder Strafgedicht über die Ausartung der Osmanen. Aus dem Türk. überſetzt, nebſt dem türk. Text von H. F. *v. Diez*. II, 489.

*V.*

*Vater*, J. S., Lectionum verſionis Alexandrinae Jobi nondum ſatis examinatarum ſpecimen. II, 113.
— — Unterſuchungen über Amerika's Bevölkerung aus dem alten Continente. II, 365.
*Veillodter*, V K., Lieder, Erzählungen u. Fabeln für Kinder. 2e verm. Aufl. IV, 990.
— — Predigten über die Sonn- u. Feſttägl. Evangelien des ganzen Jahres. IV, 564.
*Veith*, J. W., Notizen aus dem Leben von Jakob *Merz*, Maler u. Kupferätzer. I, 557.
*Veltheſen*, J. C., liturgiſches Predigerhandbuch. 4e verm. Aufl. IV, 936.
*Vend*, G. E., üb. das natürl. u. göttliche Princip des Organismus. III, 285.
Verhandelingen, bekroond met den prijs van het Legaat van Joh. *Monnikhoff*. 6n Thls. 2e St. IV, 700.
Vertheidigung der bürgerl. Eheſcheidung nach kathol. Grundſätzen wider einen Ungenannten. IV, 672.
*Vetter*, Al. R., Erklärung der Phyſiologie. 2e verm. Aufl. 1 u. 2r Bd. IV, 160.
Vie de Charles James *Fox*; trad. de l'Anglois ſur la quatrième édit. par J. *Martinet*. I, 785.
Vie du Prince *Eugène* de Savoie. Troiſième édit. revue et augmenté. II, 157.
*de Villers*, Ch., Coup d'oeil ſur la literature ancienne en Allemagne. Seconde édit. IV, 184.
*de Viomenil*, du Bar., Lettres ſur les affaires de Pologne en 1771 et 1772. Collection pour ſervir de ſupplement à l'hiſtoire de l'anarchie de Pologne, par Mr. *de Rulhière*. I, 401.
*Virgilii*, Publ. Mar., Georgica. Libri primi Specimen, ed. J. A. *Dunker*. IV, 580.
*Vitry*, J. F., ſ. Lettres inédites *de Mirabeau*.
*Vogel*, P. J. S., Compendium der chriſtl. Moral. IV, 441.
*v. Vogtberg*, J., Taſchenbuch zum Studium der franz. Sprache. Nach *Mozin* bearb. I, 711.
*Voigtel*, T. G., geneal Tabellen zur Erläuterung der europäiſchen Staatengeſchichte. II, 17.
*v. Völderndorff*, K. Fr. W., das Regiſtraturweſen eines (preuſsiſchen) Landesjuſtizcollegii. I, 101.
*Vollmer's*, J. J. W., kritiſches Handbuch der Geſchichte für die Jugend. II, 481.
*Voltaire's* Semiramis. Trſp. aus dem Franz. in Jamben überſetzt von Caroline *Paulus*. III, 823.
Vorlegeblätter zu Rechenübungen vom Leichtern zum Schwerern für Land- u. Bürgerſchulen. IV, 1078.
Vorleſungen über deutſche Klaſſiker, ſ. J. G. *Sauer*.
Vorſchläge zur Erleichterung u. Erweiterung der inländ. Schifffahrt u. des Handels im Erbkaiſerthume Oeſterreich. (Von J. *v. Schemehl*.) I, 457.
Vortheile der Aufhebung des Geſetzes des Cölibats, od. Briefwechſel zweyer kathol. Geiſtlichen über dieſen Gegenſtand. IV, 239.
*Voſs*, A. u. H., ſ. W. *Shakespeare*.
— J. H., üb die Peſtalozziſche Elementar-Bildungsmethode u. ihre Anwendbarkeit in Elementarſchulen. III, 655.
— N. Ch., mathemat. Rechenbuch für Bürger- u. Landſchulen. II, 911.
*v. Voſs*, Jul., Verſöhnung mit dem Schickſal, oder abenteuerl. Geſch. eines Dragoner Officiers. I, 101.
*de Vries*, Pet., Diſſert. ſiſtens obſervationes quasdam de lucido phosphorico. IV, 189.

*W.*

*Wackler*, L., de originibus, progreſſu, incrementis et omnibus quas Academia Marburgenſis per annos fere ducentos excerpta eſt. I, 555.
— — neue theolog. Annalen u. Nachrichten, auf das J. 1791. 2 Bde. IV, 333.
*Wagener*, S. Ch., bibliſches Text-Lexicon für die vorkommenden gottesdienſtl. Fälle. III, 38.
*Wagner*, Fr. Ludw., Lehren der Weisheit u. Tugend in auserleſenen Fabeln, Erzählungen und Liedern. 7e verm. Aufl. II, 816.
— J. J., Theodicee. III, 233.
*Wagner von Bern*, Sigm., das Hirtenfeſt zu Unſpunnen, als die Feyer des 5ten Jubiläums der Schweizer. Freyheit, am Berchtoldstag 1808. IV, 156.
*Wagnitz*, H. B., Moral in Beyſpielen für Jünglinge und Mädchen Neue veränd Ausg. IV, 568.
*Walch*, Fr. A., ausführl. Darſtellung des Urſprungs, der Anmaſſungen, Heilung u. Vorbauung der veneriſchen Krankheit. II, 604.
*v. Wallenburg*, J., ſ. A. *de Bianchi*.
*Wallich*, E. W., Anleitung für Mütter zur Ernährung u. Behandl. der Kinder in den erſten zwey Lebensjahren. I, 201.
— — dringendes Wort über die jetzige gefahrvolle Kinderkrankheit, die häutige Bräune oder den Croup. II, 286.
Wanderer, die, nach Salem. II, 575.
Wanderer, Mähriſcher, ſ. K. *Jurende*.
Wanderungen, meine, durch die Irrgänge dieſes Lebens. II, 544.
*Waring*, Edw Scott, ſ. *Scott Waring*.
*Weil*, Jac., Fragmente aus dem Talmud u. den Rabbinen. 1r Th. III, 166.
*Weishaar*, J. Fr., Handbuch des Würtemberg. Privatrechts. 3r Th. IV, 448.
*Weishaupt*, A., Materialien zur Beförderung der Welt- u. Menſchenkunde. Zeitſchr. 1s H. II, 373.
*Weiſſegger*, J. M., hiſtor. Gemälde, oder biograph. Schilderungen aller Herrſcher u. Prinzen des durchlaucht. Erzhauſes Habsburg Oeſterreich von Rudolph I. bis Maria Thereſia. 1–3 Bd. IV, 505.
*Weland*, J. Chr., bibliſche Erzählungen zur Beförderung der Achtung gegen die Bibel u. Jeſum. Nach *Hübner*. 2 Thle. 3 zähl. aus d. A. und N. Teſt. IV, 703.
— — — — 2r Th. Erzählungen aus dem N. Teſt. III, 91.
*Wendt*, Fr., Annalen des kliniſchen Inſtituts auf der Akademie zu Erlangen. 2s H. IV, 134.
— J. C. W., Unterſögelſe af de Maader, ſom man bör bruge ſig af til at transportere haardt ſaarede og qvæstede Krigere fra ſtriden eller Valpladſen, og Forſlag til en bequem Indretning. IV, 191.
*Wenzel*, Fr. A., Vaterlands-Opfer. I, 128.
Wer iſt conſequent? *Reinhard* oder *Tzſchirner*? ſ. Predigt *Sachſe*.
*v. Werneck*, L. Fr. Fr., phyſikal. chem. Abhandlungen über das ſpecifiſchen Gewichte der vorzüglichſten deutſchen Holzarten u. ihre verſchiedene Brennkraft. IV, 145.
*Wertheim*, D. Z., Verſuch einer medicin. Topographie von Wien. II, 269.
*Weſtenrieder*, L., hiſtoriſcher Kalender. 17r Jahrg. IV, 478.
*Wetzel*, J. Ch. Fr., ſ. M. T. *Cicero*.
*Widemann*, J., Karl der Groſse in den Tuilerien in der Nacht vom 20. März 1811. III, 143.
Wie können die pfarramtlichen Witthumsgüter vortheilhaft u. zweckmäſsig veräuſsert werden? I, 311.
Wie

*Wiebeking*, C F., Beyträge zum Flufs- u. Wehrbau. III, 633.
— — Beyträge zur Brückenbaukunde. Als Fortsetzung des *Perronet*'schen Werks. I, 465.
Wilhelm Tell, oder die freye Schweiz. Nach *Florian*. II, 54.
*Will's*, G. A., Nürnberg. Gelehrten-Lexicon; fortgesetzt von Ch. C. *Nopitsch*. 7 u. 8r Th. oder 3 u. 4r Suppl. Bd. IV, 433.
*Willdenow*, C. L., s. Fr *Guimpel*.
*Willich*, Fr. Ch., s. J. *Claproth*.
*Wilmsen*, F. P., ausgewählte Lesestücke für höhere Bürgerschulen. Auch:
— — der deutsche Kinderfreund. 2r Th. IV, 270.
— — die bibl. Geschichte des A. u. N. Test. für Bürgerschulen. IV, 247.
v. *Windheim*, Ch. E., s. J. L. *v. Mosheim*.
*Winkelmann's*, J., Werke. 1 u. 2r Bd. herausg. von C. L. *Fernow*. 3r Bd. herausg. von H. *Meyer* u. J. *Schulze*. III, 265.
*Winkopp*, P A., der Rheinische Bund. Zeitschr. 16r Bd. oder 46 bis 48s H. IV. 737.
— — — — 17 u. 18r Bd. oder 49 — 54s H. IV, 769. u. 825.
*Witte*, K., der kluge Mann in Wiesendorf. Neue Aufl. IV, 200.
*Witz*, P., allgem. faßliches u vollständiges Rechenbuch, od. Versuch einer leichten Art den Kindern die Rechenkunst beyzubringen. 1 u. 2r Th. I, 62.
Wohin? Schsp. IV, 262.
*Wolf*, s. *Fränkel*.
— H. E., s. E. *Munthe*.
*Wolfart*, K., die Katakomben, s. Melpomene u. Thalia.
*Wolstein*, J. Fr., Deutschlands Feldbau; herausg. von J V. *Sickler*. 9 u. 10r Bd. Deutschl. Weinbau, s. J Ch. *Gotthard*.
*Woltman*, R., Theory and Description of a Ventilator; auch deutsch, mit einer Zugabe über die Propagation des gelben Fiebers. IV, 961.
*Worbs*, J. G., über die Bundes- u. Freundschafts-Symbole der Morgenländer. 2e rechtm. u. verm Aufl. IV, 741.
Worte, die letzten, des sterbenden Jesus. Zwey metrische Predigten. IV, 310.
*Wucherer*, G. Fr., die Grösenlehre. 1n Thls. 1 u. 2r Cursus. Zahlenlehre. I, 6.
*Wurzer*, Ferd, Grundriss der Arzneymittellehre für Aerzte u. Wundärzte. III, 44.
*Wüstnei*, H. G., Versuch üb. die Einbildungskraft der Schwangern, in Bezug auf ihre Leibesfrüchte zur Beantw. der Frage: Können Schwangere sich wirklich versehen? III, 47.

## Y.

*Yriarte*, T., s. J. H. *Campe*.

## Z.

*de Zach*, le Baron, Tables abrégées et portatives de la Lune; d'après la Théorie de M. *La Place* et les Constantes et Coëfficiens de M. *Burg*. II, 865.
— — Tables abrégées et portatives du Soleil, d'après la Théorie de M. La *Place*. II, 865.
*Zanders*, J. W. Th., Beyträge zu einer Geschichte der Thier-Metamorphose. IV, 935.
*Zapf*, G., Betrachtungen über die Fortdauer nach dem Tode. 4 Thle. IV, 117.
— G. W., Nachrichten von dem Leben, den Verdiensten u. Schriften *Christian Karl am Ende*. IV, 470.
Zeitschrift, theolog., s. Joh. Jos. *Batz*, u. Fr. *Brenner*.
*Zeller*, K. A., Heinrich von Carlsberg, oder Briefe über die Waisenhäuser zu Carmin u. Grünau. IV, 102.
— — histor. Nachricht von einem Versuch üb. die Anwendbarkeit der *Pestalozzi*schen Lehrart in Volksschulen. Neue Aufl. IV, 808.
*Zeman*, J. A., s. K. *Jurende*.
*Zerrenner*, H. G., christl Religions-Lehrbuch für Lehrer u. Kinder in Bürger- u. Landschulen. N. verb. Ausg. IV, 16.
*Ziegenbein*, J. W. H., Lesebuch für Deutschlands Töchter, 1e Bdchen. IV, 396.
— — Religion in den besten Liedern deutscher Dichter. 2e verb. Ausg IV, 397.
v *Zimmermann*, E. A. W., Australien, in Hinsicht der Erd-, Menschen- u. Produktenkunde, nebst einer allgem. Darstellung des grosen Oceans. 1n Bds. 1 u. 2e Abth. I, 769.
— — Taschenbuch der Reisen. 9r Jahrg. 1e Abth. für das J. 1810. IV, 473.
— — — — 9r Jahrg. 2e Abth. für das J. 1810., u. 10r Jahrg. für das J. 1811. IV, 1033.
— — s. *Le Goux de Flaix*.
*Zizius*, J., theoret. Vorbereitung u. Einleitung zur Statistik. I, 835
*Zoch*, J. F., Grundlinien zur Prüfung u. Würdigung wicht. Angelegenheiten d. Stadt Rostock. I, 615.
*Zoëga*, G., li Bassirilievi antichi di Roma, incisi da T. *Piroli*; Tom. I. 9 Liefr. Tom. II. 5 Liefr. II, 188.
*Zwierlein*, K. A., vom grosen Einfluss der Waldungen auf Cultur u. Beglückung der Staaten, mit Hinsicht auf Polizey. IV, 519.
*Zwingli*, Ulr., s. J. G. *Hess*.

# II.

# Regiſter

über die

# LITERARISCHEN NACHRICHTEN

und

# ANZEIGEN.

## a) Beförderungen und Ehrenbezeugungen.


A.

*Abrahamſon* in Kopenhagen II, 217.
*Achard* in Cunern I, 199. III, 544.
*Adam* in Ulm II, 343.
*v. Adelung* in St. Petersburg I, 824. III, 544.
*Adler* in Kiel I, 504.
*Afzelius*, Oberdirect., in Stockholm III, 15.
*Afzelius*, Prof., in Stockholm III, 15.
*Ahlwardt* in Oldenburg I, 952.
*v. Almendingen* in Hadamar III, 568.
*Altegger*, Wiblinger Benedictiner II, 263.
*Ancillon* in Berlin I, 352.
*Appeltauer*, jetzt zu Grätz II, 16.
*v. Aretin* in München I, 952.
*Arnold* aus Karlsruhe II, 703.
*v. Auerswald* in Königsberg III, 496.
*Auguſte*, Prinzeſſin von H. Caſſel I, 807.

B.

*Baggeſen* in Kopenhagen I, 503. III, 54.
*Bail* in Groſsglogau III, 824.
*Bandtke* d. ält. in Breslau III, 544.
*Bardenfleth* in Kopenhagen II, 217.
*Barwinski* in Lemberg III, 304.
*Baur* in Göttingen bey Ulm I, 376.
*Becher* in Züllichau I, 752.
*Beicht* in Warſchau II, 513.
*Beinl v. Bienenburg* in Wien II, 232.
*Bergleiter*, Joh., in Hermannſtadt III, 53.
*Bergleiter*, Mich., in Hermannſtadt III, 53.
*Bernhardi* in Berlin I, 520.
*v. Biberſtein*, Director der Seidencultur im ſüdl. Rußland I, 952.
*v. Bienenburg*, ſ. *Beinl v. Bienenburg*.
*Bodé* in Berlin I, 200.
*Bode* in Caſſel III, 535.
*Boll* in Neu-Brandenburg I, 367.
*v. Bonin*, Mecklenb. Strelitz. Obriſter I, 569.
*Bononi* in Florenz II, 784.
*Boos* in Wien II, 7.
*Borſon* in Turin III, 240.
*Bose* in Paris I, 375.
*v. Bourgeois*, Touſſaint, in Wien II, 248.
*Brandis* in Kopenhagen I, 503.
*Braulick* in Wien III, 223.
*Bredow* in Frankfurt a. d. Oder II, 184.
*Bremſer* in Wien II, 200.
*v. Bretfeld* in Kronenburg II, 8.
*Brorſon* in Kopenhagen II, 217.
*v. Buch*, Leop., in Berlin III, 280.
*Buchhorn* in Berlin I, 872.
*Burg* in Berlin I, 872.
*Buſſe* in Freyberg III, 536.
*Buttmann* in Berlin I, 520.
*Bystrzycki* in Warſchau III, 513.

C.

*Canova* in Rom I, 136.
*Carl* in Freyburg III, 456.
*de Carro* in Wien II, 263.
*Catel* in Paris I, 560.
*Chateaubriand* in Paris I, 696.
*Chriſt* in Kronberg III, 536.
*v. Collin* in Wien II, 199.
*Corancez* in Bagdad III, 54.
*Cornova* in Prag I, 39.
*v. Corviſart* in Paris II, 375. III, 15.
*Cramer* in Kiel II, 218.
*Cruſius* in Wien II, 47.
*Czarnecki* in Warſchau III, 513.

D.

*Dabelow* in Leipzig (vorher in Halle) I, 751.
*Dabrowski* in Warſchau II, 513.
*Dähling* in Berlin I, 872.
*Dalberg* in Stockholm III, 15.
*van Dalem*, ſ. *Meermann van Dalem*.
*Dambeck* in Prag I, 39.
*Damptmartin* in Paris I, 560.
*Darnſtedt* in Dresden I, 872.
*Daub* in Heidelberg I, 367.
*Davy* in London I, 375.
*Debrois* in Wien III, 64.
*Degen* in Wien I, 24.
*Dendler* in Hermannſtadt III, 52.

*. Dietrichſtein* in Wien II, 199.
*. Dohm* in Dresden, jetzt in Pufflebon I, 56. 575.
*Dittler* in Wien II, 15.
*Dreſch* in Heidelberg I, 55. 95.
*Dzondi* in Wittenberg, jetzt in Halle II, 288.

E.

*. Ehrberg* in Wien I, 32.
*. Ehrenſtein*, ſ. *Rauchmüller v. Ehrenſtein.*
*Eichhorn* in Frankfurt a. d. Oder. I, 712.
*Eichhorn* in Göttingen II, 559. III, 54.
*Eitelwein* in Berlin I, 520.
*Ellmaurer* in Wien III, 223.
*Emmrich* in Altdorf I, 528.
*. Engel* in Wien III, 856.
*Engelhardt* in Coburg II, 200.
*Engelhardt* in Dresden II, 159.
*Engelhardt* in Feuchtwangen III, 807.
*. Engeſtröm* in Stockholm I, 375.
*Erlacher* in Kremsmünſter III, 855.
*Erman* in Berlin I, 519.
*Erxleben* in Landskron III, 40.
*Eſchenmayer* in Heidelberg II, 704.
*Etienne* in Paris III, 53.

F.

*Felber* in Klagenfurt I, 32.
*Feſsler* im Alexander Newsky Kloſter bey St. Petersburg I, 696.
*. Feuerbach* in München III, 104.
*Feyertag* in Prag I, 39.
*Fiorillo* in Göttingen II, 720.
*Fiſcher* in Kiel I, 504. II, 218.
*Flekel* in Kefsthely III, 856.
*Flormann* in Schweden III, 15.
*Le Fouroade* zu Sinope III, 54.
*Franke* in Sonderburg II, 218.
*Friedrich* in Dresden I, 872.
*Friedrich* in Winzerhauſen I, 135.
*Fries* in Heidelberg III, 455. 535.
*Fritz* in Wien II, 101.
*Froriep* in Tübingen I, 256.
*Fuſs* in St. Petersburg I, 375.

G.

*Gahn* in Schweden III, 15.
*. Gapp* in Linz II, 16.
*Garland* in Wien II, 15.
*Gaupp* in Groſsglogau III, 824.
*Gerhard* in Berlin I, 352.
*Geſenius* in Halle II, 591.
*Gieſebrecht* in Bremen I, 119.
*Gillet-Laumont* in Paris III, 240.
*Görke* in Berlin I, 352.
*. Göthe* in Weimar I, 695.
*Götz* in Altdorf I, 528.
*Grandmaiſon* in Paris I, 647.
*Grätter* zu Hall im Kgr. Würtemberg III, 52.
*Grimmer* in Hof I, 951.
*Grotefend* in Frankfurt a M. III, 536.
*Gruber* in Weimar, jetzt in Wittenberg II, 607.
*Gruner* in Berlin I, 503.
*Gruner* in Heidelberg III, 488.
*. Grünwald*, ſ. *Wander v. Grünwald.*
*Guldner* in Frankfurt a. M. I, 961.

H.

*Häfeli* in Bernburg II, 575.
*Haquet* in Wien III, 224.
*Harl* in Erlangen I, 464. II, 855.
*Harrach* in Wien II, 232.
*Hartig* in Stuttgart II, 871.
*Hartmann* in Oldenburg II, 759.
*Hartmann* in Ollmütz III, 848.
*v. Hauck* in Linz II, 16.
*Hauke* in Krakau III, 848.
*Hausmann*, Gen. Inſpector der Berg-, Hütten- u. Salzwerke im Königr. Weſtphalen I, 823.
*Heerwagen* in Berlin I, 464.
*Heger* in Heidelberg II, 248.
*Heimann* in Wien II, 48.
*Heinrich* in Regensburg II, 743.
*Hermbſtädt* in Berlin I, 520.
*Heſſelbach* in Würzburg II, 101.
*Himly* in Berlin I, 520. 752.
*Hirt* in Berlin I, 519.
*v. Hoffmannsegg*, Graf I, 872.
*v. Holſche* in Bialyſtock III, 103.
*v. Horváth*, Steph, in Peſth II, 198.
*Hromadke* in Wien III, 848.

I.

*Jachmann* in Berlin I, 872.
*Jahn* in Meiningen II, 101.
*Jakobs* in Gotha II, 784.
*Janſcha* in Wien III, 223.
*Jelentſik* in Kefsthely III, 856.
*Jenner* in London II, 375.
*Iffland* in Berlin II, 720.
*John* in Töplitz II, 288.
*Jungmann* in Prag III, 224.
*Juſti* in Marburg I, 512.

K.

*Kamieniski* in Warſchau II, 513.
*v. Kamptz*, jetzt in Berlin I, 696.
*v. Kamptz*, Königl. preuſs. Oberſtlieut. III, 240.
*Kannengieſser* in Berlin I, 647.
*Kapp* in Bayreuth I, 528. II, 375.
*Kézy* in Patak I, 128.
*Kieſſelbach* in Bremen II, 855.
*v. Kinsbergen* in Amſterdam I, 320.
*Klaproth* in Berlin I, 352.
*Klinger* in St. Petersburg III, 543.
*Klotz* in Tübingen I, 696.
*Knoll*, jetzt zu Ollmütz II, 16.
*Kopitar* in Wien II, 16.
*Kopp* in Hanau I, 568. 728.
*Korabinski* in Preſsburg II, 199.
*Körte* in Halberſtadt II, 688.
*Koſtecki* in Wien III, 39.
*Koſtin* in Oedenburg III, 512.
*v. Kotzebue*, Wilh., in Neuſtadt II, 192.
*Kruſe* in Oldenburg I, 696.
*Kunzen* in Kiel I, 504.

L.

*Lacepède* in Paris I, 375.
*Lacretelle* in Paris III, 55.
*Lafontaine* in Halle III, 496.

*Lang* in Ansbach I, 528.
*Lang* in Wien III, 223.
*Lange* in Wien II, 16.
*Latreille* in Paris I, 375.
*Laumont*, s. *Gillet-Laumont*.
*Leik* in Linz III, 760.
*Leonhard* in Hanau I, 671. II, 513. 743.
*Lichtenstein* in Berlin I, 520. 712.
*Lindblom* in Upsala II, 591.
*Linde* in Warschau II, 513.
*Locher*, Wiblinger Benedictiner II, 263.
*Lotz* in Coburg I, 96.

*M.*

*Mackeldey* in Marburg I, 727.
*Mader* in Prag I, 39.
*Magyari* in Debreczin III, 143.
*Malling* in Kopenhagen I, 504.
*Mariboe* in Kopenhagen II, 217.
*Markard* in Würzburg II, 101.
*Martini* in Aclar II, 248.
*Martini* in München I, 528.
*v. Massenbach* in Berlin I, 319.
*Mauss* in Salzburg, jetzt in Wien II, 16.
*Mayrhofer* in Kremsmünster III, 855.
*Meermann van Dalem* u. *Vuren* im Haag I, 320.
*Megerle* von Mühlfeld II, 203.
*Meineke* in Halle I, 503.
*Meinert* in Prag III, 456.
*Meinert* in Prag III, 456.
*Menken* in Bremen II, 216.
*Metternich* in Wien II, 71.
*Meyer* in Offenbach II. 513.
*Meynier* in Erlangen III, 807.
*Michaelis* in Heidelberg I, 55. 95.
*Michelitz* in Prag III, 855.
*Mikan* in Prag III, 855.
*Milde* in Wien II, 101. III, 760.
*Miller* in Ulm I, 376 528.
*Moga* zu Mühlenbach in Siebenbürgen II, 24.
*Möhling* in Schemnitz I, 32.
*Moiser* in Oedenburg III, 456.
*Moldenhawer* in Kopenhagen I, 503.
*Möller* in Kopenhagen II, 217.
*af Morgenstierne*, s. *v. Munthe af Morgenstierne*.
*Moser* aus Ulm I, 648.
*Müller* in Bremen II, 855.
*v. Müller*, bisher in Herzogl. Mecklenb. Diensten II, 760.
*v. Mulzer* in Wetzlar I, 616.
*v. Munthe af Morgenstierne* in Kopenhagen II, 217.

*N.*

*Natterer* in Wien II, 200.
*Nickel* in Wien II, 218.
*Nicolai* in Bremen I, 199.
*Nicolovius* in Berlin I. 352.
*Niebuhr* in Berlin I, 520.
*Niemann* in Kiel I, 504.
*Niemetscheck* in Prag III, 456.
*v. Nobili* in Wien II, 248.

*O.*

*Oedman* in Upsala II, 591.
*Oehlenschläger* in Kopenhagen II, 218.
*Oesterreicher* in Bamberg III, 823.
*Ohms* in Wien III, 223.
*Olshausen* in Glücksburg I, 504.
*Orsler*, jetzt zu Grätz II, 16.
*Otto* in Wien II, 7.

*P.*

*v. Pakassi* in Wien II, 191.
*Patay* in Patak I, 127.
*Patek* in Prag I, 39.
*Paulus* in Heidelberg I, 367. 719.
*Pein* in Wien III, 223.
*Pertsch* in Coburg III, 488.
*Peterson* in Karlsruhe I, 56.
*Peyerl* in Kornneuburg III, 52.
*v. Piringer* in Wien II, 47.
*Pisch* in Ofen II, 101.
*de la Place* in Paris I, 375.
*Platner* in Leipzig I, 727.
*Pleiner* in Linz II, 16.
*v. Pommereuil* in Paris I, 503.
*Primitz* in Grätz III, 848.
*Prochaska* in Wien II, 231. 232. III, 848.

*Q.*

*Quistgaard* in Kopenhagen II, 217.

*R.*

*Rahbeck* in Kopenhagen III, 54.
*Rangheri* in Prag I, 39.
*v. Ranzau* in Kiel I, 504.
*Rathke* in Kopenhagen II, 218.
*Rauchmüller v. Ehrenstein* in Wien II, 191.
*v. Raumer* in Breslau III, 240.
*Rehmann* in Mainz II, 784.
*Reil* in Berlin I, 352.
*Reinbeck* in Stuttgart I, 952.
*Reinhardt* in Rom I, 872.
*Reisig* in St. Petersburg I, 807.
*Reismüller* in Krakau II, 200.
*Retzius* in Stockholm III, 15.
*Reyberger* in Wien I, 40. II, 101.
*Ribbeck* in Berlin I, 352.
*Royko* in Prag III, 52.
*Rudhart* aus Bamberg II, 101.
*Rumi* in Oedenburg III, 311.

*S.*

*Salomon* in Szegegin III, 304.
*Sanders* in Bremen I, 119.
*v. Sandrart*, Fräulein, in Halle I, 872.
*Sartorius* in Göttingen III, 54.
*Schallgruber*, jetzt zu Grätz II, 16.
*v. Schedius* in Pesth II, 7. III, 856.
*Scherer*, Joh. Andr., in Wien III, 63.
*Scherer*, Jos., in Wien III, 63.
*Schettler* in Wedlitz I, 464. 615.
*Schilling* in Maulbronn I, 696.
*Schinkel* in Berlin I, 872.
*Schleicher* in Marburg I, 503.
*Schmid* in Ulm I, 376.
*Schmitt* in Wien II, 232.
*Schönborn* in Kopenhagen II, 218.
*Schrader* in Marburg I, 95.
*Schubert* in St. Petersburg I, 375. 952.
*Schuhkraft* in Stuttgart I, 136.
*Schuhmacher* in Kopenhagen I, 504. II, 218.
*Schuler* in Spangenburg III, 535.
*Schultschik* in Landskron III, 40.
*Schultze* in Berlin I, 951.
*Schuschka* in Udwarnok III, 143.

Schweigger in Bayreuth I, 528.
Schweins in Heidelberg III, 456.
Seeger in Heidelberg I, 23.
Seihm in Prag I, 120.
v. Seutter in Augsburg I, 376.
v. Seutter in Ulm I, 119. 376. II, 343.
Sibeth in Güstrow III, 496.
Simmerdinger in Wien III, 760.
Simonowicz in Lemberg III, 304.
Sipos in Patak I, 127.
Snell in Idstein III, 536.
v. Soden in Erlangen I, 951.
Solger in Frankfurt a. d. Oder III, 232.
Sommer in Kopenhagen III, 217.
v. Sonnenfels in Wien II, 72.
v. Sponeck in Heidelberg I, 23. III, 616.
Sprengel in Halle I, 807.
Staffeldt in Kopenhagen II, 217.
Stanke in Kesthely III, 856.
Stark in Darmstadt II, 688.
Steinbuch in Heidenheim III, 536.
Stephani in Augsburg I, 696.
v. Sternberg in Prag I, 39.
Stifft in Düsseldorf II, 592.
Stoephasius in Warschau II, 513.
Stolz in Bremen I, 496. II, 215.
Stolz in Ulm I, 119.
Svanberg in Stockholm II, 432.
Swarz, Olof, in Stockholm II, 432. III, 15.
Szathmári in Viváros I, 128.
v. Szilassy, Palatinal-Landrichter, in Ungern II, 16.

T.

Tennemann in Marburg I, 312.
Thorkelin in Kopenhagen II, 218.
Thorwaldsen in Rom I, 872.
Thunberg in Stockholm III, 15.
Tielke in Wien II, 248.
Tingstadius in Stockholm III, 15.
Toussaint de Bourgeois, s. v. Bourgeois.
Tralles in Berlin I, 519.
v. Traux in Wien II, 248.
Trommsdorff in Erfurt III, 616.
Trumpacher in Pesth II, 263. III, 224.
Turzan in Wien I, 40.
Twrdy in Prag I, 39.

U.

Unterholzner in Landshut III, 104.

V.

Varga in Raab III, 223.
Verlauff in Kopenhagen II, 218.
v. Villers in Lübeck I, 255.
v. Vilt, Bischof von Raab III, 304.
v. Volderndorf in Bayreuth I, 696.
Volmar in Bern III, 544.

W.

Wagner in Marburg I, 312.
Wallenius in Greifswalde I, 464.
Wallich in Wien II, 265.
Wander v. Grünwald in Böhmen III, 40.
Warberg in Kopenhagen I, 504. II, 217.
Wawruch in Wien III, 224.
Weerth in Detmold III, 535.
Weiss in Berlin III, 280.
Weitzel in Mainz III, 536.
Wenderoth in Marburg I, 312.
Wendt in Erlangen III, 823.
Wenzel in Frankfurt a. M. I, 55.
v. Wering in Wien II, 232.
Westrumb in Berlin III, 536.
Wettengel in Breckerfeld II, 832.
Wiederhold in Marburg III, 535.
Wildt in Göttingen I, 503.
Wilhelmine, Prinzessin von Nassau-Oranien I, 807.
Witsch, Ingenieur, in Ungern III, 52.
Wolf in Berlin I, 872.
Wolff in Landskron III, 39.
Wolter in Berlin I, 872.
Wrana in Pesth II, 191.
v. Würst in St. Petersburg III, 544.

Z.

Zeisel in Lemberg III, 304.
Zemantseck zu Krakau, jetzt in Linz II, 16.
v. Zerboni di Sposebi in Berlin I, 320.
Zerrenner in Derenburg I, 255.
Zimmermann in Hamburg III, 616.

## b) Todesfälle.

A.

Abramson in Berlin II, 792.
Ackermann in Olschatz I, 8.

B.

Äffler in Memmingen III, 840.
Basse in Paris III, 727.
Beckmann in Göttingen I, 464.
v. Beek-Calcoen in Utrecht I, 904.
Behrends in Frankfurt a. M. I, 711. II, 87.
Beirler in Mitau III, 543.
Ben Sew in Wien II, 136.
Bessenyei v. Bessenye in Ungern III, 287.
Bonch in Leyden II, 424.
Bougainville in Paris III, 488.
de Bourgoing, Franz. Gesandter zu Dresden II, 791.
Bourke in Dublin III, 206.
v. Bretschneider bey Pisa in Böhmen I, 7.
Bruckner in Leipzig I, 656.
v. Brühl auf Seizersdorf I, 463.
Buckle in Durlach III, 840.
Buschendorf in Leipzig II, 296.

C.

Careno in Wien I, 463.
Cäsar in Leipzig I, 543.
Chalgrin in Paris I, 463.
Chenier in Paris I, 392.
v. Cogniazo in Lüben III, 464.
v. Collin in Wien II, 847. III, 52.
Crouzet in Paris III, 303.

D.

D.

*Deseſſarts* in Paris II, 52.
*Dippold* in Danzig III, 496.
*v. Dobblhof-Dier* in Wien II, 135.
*v. Dombay* in Wien I, 911.

E.

*Eberhard* in Wyla III, 407.
*Eden Scott*, ſ. *Scott*.
*Ehrmann* in Weimar II. 240.
*v. Einem* in Gentin I, 423.
*Erxleben* in Marburg II, 152.
*Eſchke* in Berlin II. 783.
*Esménard* in Paris II, 720.

F.

*v. Feuerlein* auf u. zu Neuenſtedt II, 25.
*de Fleurieu* in Paris III, 303.
*Forneth* zu Strba in Ober-Ungern III, 52.
*Friedrich*, ſ. *Karl Friedrich*.
*Frölich* in Preſsburg II, 383.

G.

*Gauß* in Konneuburg II, 143.
*Gentz* in Berlin III, 408. 543.
*Ginzburg* in Brodi II, 144.
*Gjörwell* in Stockholm III, 671.
*Goldner* in Oedenburg II, 208.
*v. Grieskeim* in Altenburg III, 800.
*Grimm* in Annaberg I, 792.
*Gruber* in Wien II, 207.
*Guichard* in Paris I, 792.

H.

*Häfeli* in Bernburg II, 47.
*Hardt* in München II, 152.
*Häſsler* in Prag III, 320.
*Hecker* in Berlin III, 543.
*Heeren* in Bremen I, 711.
*Heidecke* in Moskau II, 152.
*Hellfried* in Kopenhagen II, 140.
*Herrgott* zu Markt Dachsbach II, 40.
*v. Hörmann* in Insbruck I, 424.
*Höslin* in Neuhauſen I. 375.
*Hoſs* in Würzburg II, 87.

I.

*Iſenbiehl* in Stadion I, 375.
*v. Iſidenzy* in Wien III, 407.

K.

*Kaiſerer* in Wien I, 903.
*Karl Friedrich*, Groſsherzog von Baden II, 503.
*Katona* in Ungern III. 287.
*Kayſer*, thurn- u. taxiſcher Hofrath I, 952.
*v. Kielmansegge* in Güſtrow I, 695.
*Kierulf* in Kopenhagen II, 239.
*Kleeberg* in Gera II, 720.
*Klüpfel* in Freyburg II, 903. III, 335.
*Kohlhaas* in Regensburg II, 847. 928.
*v. Küpken* in Magdeburg III, 423.
*v. Koppenfels* in Weimar III, 859.
*Korabinſsky* in Preſsburg II, 951.
*v. Kortum* in Lemberg II, 23. 135.
*Krautwadel* in Tſchöplowitz II, 25.
*Kriebel* in Klein-Lomnitz II, 145.
*Kühl* in Leipsig I, 424.
*Kyd*, Stewart, in London III, 239.

L.

*Lang* zu Schnaitheim II, 8. 536.
*Langmeyer* in Wien I, 903.
*Langner* zu Muskau in der Oberlauſitz I, 776.
*Laujon* in Paris II, 783.
*Lederer* in Böhmen III, 287.
*Lenhardt* in Quedlinburg II, 296.
*Lüdere* in Havelberg I, 424.

M.

*Marczibányi* in Ofen I, 912.
*v. Marich* in Agram III, 287.
*Maskelyne* in Greenwich II, 504.
*Meisner* in Leipsig II, 8.
*Meiſter* in Bremen I, 468.
*Meiſter* in Cappel, Cantons Zürich III, 665.
*Meyer* in Berlin I, 695.
*v. Mikloſſi* in Groſswardein III, 335.
*Montag* in Oberſchwappach in Franken II, 119.
*Müller* in Marburg I, 7.
*de Muro* in Neapel I, 543. 695.
*v. Murr* in Nürnberg II, 127.

N.

*Nagurczewski* in Warſchau II, 487.
*Nencke* in Breslau III, 663.
*Nicolai* in Berlin I, 352.
*Nowodworsky* in Prag III, 319.

O.

*Obradowitſch* in Belgrad II, 847.
*Olaffen* in Kopenhagen III, 103.
*Ortmann* in München I, 904.

P.

*Pallas* in Berlin III, 488.
*Peron* in Carilly I, 463.
*Pfeffermann* in Kremsmünſter III, 856.
*Picht* in Gingſt I, 383.
*Pierſch* in Elchingen I, 103.
*v. Prandau* in Wien II, 424.
*Prätorius* in Coburg I, 383.

R.

*v. Rákos* in Ofen I, 952.
*v. Reitter* in Stuttgart II, 25.
*Reuter* in Aſchaffenburg I, 383.
*Rheinwald* in München II, 903.
*v. Rheinwald* zu Neuhauſen bey München II, 648.
*Richlowsky* in Prag III, 319.
*Riedel* in Berlin I, 448.
*Rink* in Danzig II, 488.
*Roger* in Paris I, 543.
*Roy*, Neil, in Aberlady Manſe III, 206.

*Rudolphi*, Caroline, in Heidelberg II, 151. 287.
*Rumpel* in Erfurt II, 88. 296.
*Runge* in Hamburg I, 656.
*Rutherford* in Craigow III, 239.

*S.*

*le St. Ange* in Paris I, 319.
*Salzmann* in Schnepfenthal III, 735.
*Schäffer* in Halberstadt I, 207.
*Scharfenberg* in Ritschenhausen I, 695. II, 296.
*Schittlersberg* in Wien I, 704.
*Schkuhr* in Wittenberg II, 873.
*v. Schluderbacher* in Wien I, 904.
*Schmidt* in Weimar III, 103.
*Schneller* in Augsburg II, 416.
*Schnizlein* in Weimersheim II, 296. 415.
*v. Schreber* in Erlangen I, 448.
*Schreiber* in Dresden II, 160.
*Schwarts* in Kroitsch III, 840.
*Scott*, Rob. Eden, in Edinburgh, Prof. zu Aberdeen III, 239.
*Semler* zu Kloster Heilsbronn I, 703.
*v. Soden*, K. A., in Nürnberg III, 799.
*Spalding* in Berlin II, 349.
*Sparr* in Nordhausen I, 463.
*Stampeel* in Leipsig I, 448.
*Stark* in Jena I, 392.
*Steinhart* in Dobrun I. 575.
*Stewart Kyd*. s. *Kyd*.
*Szekér* in Clausenburg I, 832.
*Széplaki* in Debrezin I, 872.

*T.*

*v. Thulemeyer* in Berlin II, 688.
*Tiedemann* in Stuttgart II, 304.
*Toperzer* zu Wallendorf in Ober-Ungern III, 52.
*v. Treilhard* in Paris I, 151.
*v. Trältsch* in Nördlingen II, 52.

*V.*

*Vethy* in Pernitz III, 855.
*Voit* in Schweinfurt II, 720.

*W.*

*v. Wallmoden-Gimborn* in Hannover III, 543.
*Weidmann* in Wien I, 832.
*Weiler*, Sophie Jul., in Augsburg I, 104.
*Wendeborn* in Hamburg (ehemals zu London) II, 503.
*Wohlers* in Stotel I, 656.
*Wolski* in Warschau II, 423.
*Wüstney* in Malchin I, 695.

*Z.*

*Zapf* in Augsburg I, 448.
*Zarda* in Prag III, 336.
*Zerrenner* in Derenburg III, 743.
*v. Zopf* in Augsburg I, 319.

## c) Anderweitige Nachrichten von Gelehrten und Künstlern.

*A.*

*Adelung's* Besitz des *Backmeister.* u. *Pallas*'schen linguist. Apparats I, 824.
*Adelung's* Nachlass zum grösern Wörterbuche, s. *Radlof.*
*Aber*, durch ihn veranlasste Streitigkeiten als Gegner der Einführung der *Jahn*'schen lat. Schulbücher in Wien u. Pesth II, 513.
*Anker's* mineralog. Reise in die Gegend von Glöch im Grätzer Kreise III, 856.
— mineralog. Reise nach den interessantesten Gegenden von Steyermark III, 272.
Antwort des Recensenten auf *Sonneschmid's* Antikritik gegen die Recens. seiner Beschreib. der neulpan. Amalgamation in d. Leipz. Lit. Zeitung III, 695.
*Arnold* wird zu Freyburg ein architektonisches Bildungsinstitut errichten II, 703.

*B.*

*Baldinger's* Bibliothek ist vom Grossherz. von Hessen Darmstadt zum öffentl. Gebrauch gekauft u. mit der Schlossbibliothek vereinigt I, 655. II, 168.
*Báros* Ungr. Uebersetz. der Aeneide Virgils I, 952.
*Batz*'ens kathol. Katechismus ist protestant. Ursprungs III, 728.
Bemerkungen zu der Anzeige in d. A. L. Z. d. J. Prälat *Schmid* in Ulm betr. II, 352.
*Benisch*, ergangener Auftrag an ihn, den 2ten Th. seiner prakt. Staatskunde zu vollenden I, 887.
Berichtigung der in *Heymann's* Werke: Dresdens Schriftsteller, befindl. Angabe, Wilh. *Lindau* betr. I, 432.
— der Nachricht von *v. Massenbach's* Beförderung I, 592.
Berichtigung der Nachrichten aus Frankfurt a. d. O. u. Breslau in d. A. L. Z. d. J. die Universität betr. II, 447.
— einer sogenannten Berichtigung der Recens. der einsamen Wanderungen durch die Schweiz im J. 1809. I, 543.
— in Betreff der Schrift: drey Erzählungen, vom Verf. der Heliodora I, 431.
— wegen *Emmrich's* zu Altdorf Versetzung nach Regensburg I, 760.
— zu *v. Bretschneider's* Todesanzeige I, 544.
*Bodmann* will 300 Urkunden zur Gesch. des Hauses Habsburg herausgeben II, 320.
*Bohusz* neue polnische Uebersetz. des Code Napoléon II, 504.
*Bredow's* erhaltene Aufträge vom Departement des öffentl. Unterrichts in Schlesien II, 184.
*Bülow* in Fyen lässt eine Anzahl junger Botaniker in der Blumenzeichnung nach der Natur unentgeldl. unterrichten II, 256.
*Büsching* untersucht als Königl. Commiss. die Bibliotheken, Kunstsachen u. Archive in Schlesien I, 696.

*C.*

*de Candolle*, botan. Reise I, 735.
*Cannabich*, wegen der Recens. seiner Kritik der prakt. christl. Religionslehre in d. Leipz. Lit. Zeitung I, 399.
*Chodkiewicz* besorgt eine Prachtausgabe von *Niemcewicz's* Sammlung poln. Nationallieder II, 479.
*v. Chotek*, s. *Hauer.*
*v. Collin*, Heinr., arbeitet an einem neuen Trsp.: die Horazier II, 344.
*Colmar*, wegen der ihm testamentl. übergeb. *v. Murr*'schen literar. u. artist. Nachlassenschaft II, 127.

*Creuzer* hat keinen Antheil an der Redaction des Heidelb. Jahrbücher I, 431.
*Csikann* wird ein gel. Mähren herausgeben III, 352.

D.

*Dabelow*, Antikritik wegen *Savigni* in den Heidelb. Jahrbüchern I, 353.
*Dippold* an den Recenſenten des *v. Hormayr*. Archive II, 848.
*Dombi's* ungr. franz. u. franz. ungr. Wörterbuch I, 952.
*Döttler* unterrichtet Künſtler u. Handwerker in der Mechanik II, 15.
Druckfehlerberichtigung zu *v. Steigentesch* Taſchenbuch für 1811. I, 432.

E.

*v. End*, Schilderungen merkwürd. Gegenden Kärnthens I, 168.
*Eugen's* Handſchriften u. Briefe ſollen von *v. Sartori* gefunden ſeyn II, 560.

F.

*Fiſcher's* neuerfundene Violinen III, 527.

G.

*Gázi's* in Wien griech. Merkur I, 896.
*Germar's* naturhiſt. Reiſe nach Dalmatien, Fortſetz. u. Beendigung derſ. II, 432. 503. III, 271.
*Geſsneri* tabulae phytographicae werden von *Schinz* fortgeſetzt III, 241.
*Gilbert*, wegen *Spindler's* Inſerat in der Jen. A. L. Z. I, 795.
*Glatz*, Bilderbuch u. Redaction der Annalen der öſterr. Lit. u. Kunſt I, 168.
*Gugler's* Amtsentſetzung I, 408.
*Guſtermann's* ſyſtemat. Entwicklung des Ungr. Staatsrechts wird erwartet, II, 320.

H.

*Häfeli* wird ſeines Vaters Schriften u. biograph. Notizen üb. denſ. herausgeben II, 575.
*Harles*, Memoria J. Ch. D. Nobilis *de Schreber* I, 447.
*Hauch*, *Oerſtädt* u. *Scheel* ſollen den Nutzen des Gebrauchs der Thermolampen bey öffentl. Stiftungen unterſuchen II, 255.
*Hauer's* u. *v. Chotek's* Bemerkungen auf ihrer Reiſe durch Oeſterreich I, 887.
*Heinatz'ens* Bibliothek wird im Ganzen verkauft werden I, 352.
*Helm* u. *Taubert*, ſibiriſche Reiſende, ſind zurückberufen II, 744.
*v. Hohenwart's* botan. Reiſen I, 168.
*Hormayr's* Geſchichte Böhmens vor Ferdinand I. wird nächſtens vollendet II, 352.
*Hundeshagen's* artiſt. topograph. Beſchreib. u. planimetr. Abbild. des Panorama von Frankfurt a. M. II, 584.

K.

*Kapp's* funfzigjähr. Predigerjubiläum II, 375.
*Kézy* in Patak bereiſt ausländ. Univerſitäten I, 128.
*Kienbon* will ſeine Compoſition der Claudine von *Villa bella* von *Göthe* auch in Stuttgart aufführen laſſen II, 344.
*v. Klaproth* wegen *Hager's* Schreiben gegen *Montucci* in der monatl. Correſpondenz von 1810. I, 793.
*Kopp's* Abhandl. üb. ſein Reſpirations-Inſtrument, ins Holländ. überſetzt I, 368.
*Korabinski's* hinterlaſsene geograph. Manuſcripte III, 208.
*v. Kotzebue*, Wilh., hat die K. K. öſterr. Dienſte verlaſſen II, 192.
*Kurz* arbeitet an einer Geſchichte Oeſterreichs unter K. Friedrichs IV. Regierung II, 200.

L.

*Leonhard* wird das Reſultat ſeiner mineralog. Forſchungen auf ſeiner Reiſe durch das Thal der Nahe nach Oberſteinen beſondern Werke bekannt machen II, 768.
*Linde's* poln. Wörterbuch rückt ſeiner Beendigung durch Unterſtützung, beſonders des ruſſ. Kaiſers, immer näher II, 4.
*Linné's* Büſte iſt im Naturalien-Kabinet zu Lund aufgeſtellt II, 856.
*Lotz* beſchäftigt ſich mit einer Reviſion der Grundſätze der Nationalwirthſchaftslehre I, 96.

M.

*Madelener*, zwey Brüder aus Böhmen, bilden ſich in Wien das aſtronom. Fach II, 599.
*Meyer's* u. *Wolf's* ornitholog. Berichtigungen zu Bechſtein's deutſcher Ornithologie II, 639.
*v. Miller* u. *Horvath* in Peſth werden Acta Muſei Hungarici herausgegeben II, 496.
*Morgenſtern's* ſich auszeichnendes Panorama von Frankfurt in dem Wiener II, 583.
*Münter*, ihm bewilligtes Anſuchen wegen der theolog. Candidaten ſeines Stifts II, 368.

N.

*Neundorf*, Antikritik gegen die Recenſ. der Erörterungen einiger Materien des Civilrechts in d. Heidelberg. Jahrb. I, 39.

O.

*Oerſtädt*, ſ. *Hauch*.
*Oken's* Antwort auf *Walther's* Empörung gegen ihn in der L. Z. III, 53.
*Otto's* Geſchenk der *Meyer*'ſchen Original-Karte von Pommern u. Rügen an die K. Schwed. Pommer. Regierung III, 4.

P.

*Paliwski* in der Buckowina ſoll die Hebammen in ruſſiniſcher u. walach. Sprache in ihrer Kunſt unterrichten u. ein Lehrbuch derſ. Sprache verfaſſen II, 367.
*Piccolomini's* Papiere ſind dem K. K. Hausarchive von der Lorraine zugin von Sagan überlaſſen II, 200.
*Pichler*, Caroline, läſst einen hiſtor. vaterländ. Roman: Ca Grafen von Hohenberg, drucken II, 504.
*Pircher* arbeitet an einem vaterländ. hiſt. Heldengedicht: Ka V. Zug nach Tunis II, 392.

R.

*Radloff's* Nachricht üb. *Adelung's* Nachlaſs zum größern Wörterbuche in Vergleichung mit *Campe's* Wörterbuche d. deutſchen Sprache II, 449.
*Raupach's* Antikritik gegen die Recenſ. ſeiner Reiſen durch Finnland in d. A. L. Z. mit Antwort des Recenſenten I, 73.
*Reinbeck*, Abgang von der Redaction des Morgenblatts I, 76.
*Reuſs* hat die Mineralquellen zu Liebwerda unterſucht, ab handl. hierüber; analyſirt jetzt die zu Töplitz II. 23.
*Rösling's* Erfindung einer neuen Art von Schöpfwerk u. einer neuen Conſtruction hölzerner Bogenbrücken ohne Dach u. Pfeiler II, 311. 768.
*Rumi's* erhaltenes Geſchenk wegen ſeines geograph. ſtatiſt. Wörterbuchs des öſterr. Kaiſerſtaates III, 311.

S.

·s will ein gelehrtes Oeſterreich herausgeben III, 266.
·gen's Handſchriften.
ſ. *Hauch.*
e neue Ausgabe des ſchwäbiſchen Idiotikons, u. Bear-
g der Geſchichte des ſchwäbiſchen Bundes II, 352.
·e in Gumbinnen auf Königl. Koſten errichtete öffentl.
·thek, jährl. Fonds III, 145.
auf Antrag übernommne Direction des Reſidenzthea-
a Königsberg II, 752.
·mer's Statiſtik des Königr. Ungern III, 207.
·ſt ein jährl. Beytrag zu ſeinen Viſitations- u. Amtsreiſen
ligt I, 120.
·anow's Lehrbuch der Geognoſie in ruſſ. Sprache iſt Ueber-
nicht Originalwerk II, 743.
·hmid's Erklärung üb. die in der Jen. Lit. Zeitung befindl.
nſ. ſeiner Beſchreib. der ſpan. Amalgamation III, 288.
·'s laut Auftrag des franz. Miniſters eingeſandte Parabel
verlornen Sohne in verſchied. ſchweizer. Mundarten I, 8.
·nann iſt Privatbibliothekar des Grafen Raſumovski I, 880.
·uwski's poln. Ueberſetz. des Code Napoléon wird in den
chten gebraucht, an einer officiellen gearbeitet. II, 504.
·rvaſſy's Legat an das evangel. Diſtrictual-Collegium zu
·ies II, 599.

T.

·rt, ſ. *Helm.*
·mann, biograph. Notizen üb. *David Hartley* II, 671.
·gen der Recenſionen ſeiner Geſchichte der Philoſophie in
Hall. u. Jen. Lit. Zeitung I, 239.
·ch in München, verſuchter Meuchelmord an demſ. I, 591.
*Tode's* Denkmal zu Kopenhagen auf dem Aſſiſtenz-Kirchhofe II, 856.
*Trelt's* Werk giebt Nachricht üb. die Académie du Gard III, 279.

V.

*Vaſſali Eandi* gibt Annales de l'obſervatoire de Turin heraus III, 408.
*v. Vert* arbeitet an einer Kärnthenſchen Fauna I, 168.
*Vivey's* Traité de pharmacie, Auszug einer Stelle aus demſ. III, 208.

W.

*Walther's* Erklärung gegen *Oken's* Recenſ. des 2ten Thls ſeines Lehrbuchs der Phyſiologie in d. Jen. Lit. Zeitung II, 217.
*Winter's* Schenkungen u. Stiftungen in Landshut I, 327.
*Wolf*, jetzt Fürſtl. Joh. *Liechtenſteinſcher* Bibliothekar I, 880.
— ſ. *Meyer.*

Z.

*Zechenter's* ungr. Ueberſetz. der Argonautica des Apollonius I, 952.
*v. Zinzendorf*, Fürſt, hat zwölf, zu ſeinem Patronat gehörenden, Lehrern eine jährl. Zulage aus ſeinen Renten beſtimmt II, 32.
*Zſoldos* Verſuche mit der Rinde vom Rhus Cotinus die China zu erſetzen I, 919.


## I) Nachrichten von literariſchen und artiſtiſchen Anſtalten und andern Gegenſtänden.


A.

·mie du Gard, ſ. Frankreich.
·kolnok, Bibliothek, Gründung derſ. u. jährl. Gründunge-
·er II, 367.
·erdam, Bibliothek, Verlegung derſ. nach dem Haag I, 791.
·enſur-Angelegenheiten I, 775.
·auptinhalt des Kaiſerl. Decrets üb. den öffentl. Unterricht
den holländ. Departements III, 559.

B.

·n, Bekanntmachung wegen künftig unverlangt an den
·ofherzog geſandter ſchriftſtelleriſcher Arbeiten I, 808.
·ſuth, Chriſt. Erneſtiniſches Collegium, Oſterexamen, Ein-
·l. Programm III, 831.
·n, Akademie der Künſte, aufgenommne Mitglieder I, 872.
·kad. der Wiſſenſch., Geburtsfeſtfeyer des Königs, Preisfr.
·r mathemat., philoſoph. u. phyſikal. Klaſſe, Vorleſungen
383. II, 894. III, 715.
— *Ellert*'ſche Preisſtiftung für Gegenſtände der Agricultur-
·emie III, 713.
·lumanitäts-Geſellſch., Stiftungsfeyer I, 448.
·nſikal. Feyer zum Andenken der verewigten Königin II, 751.
·philomat. Geſellſch., Quartalſitzung, Stiftungsfeyer, vorge-
·ſ. Abhandl., neue Mitglied. I, 271. 887. II, 696. III, 560.
·Univerſität, Anfang der halbjähr. Sommer- u. Winter-Vorle-
ungen I, 495. III, 231.
— Berichtigung wegen des Anfangs der Vorleſungen I, 511.
— Beſtimmung des jedesmaligen Anfangs u. Schluſſes der
·lbjähr. Vorleſung. durch Königl. Kabinetsordre II, 879.
— erſte Geburtsfeſtfeyer ihres Stifters II, 893. III, 231.
— erſte medicin. Inaugural-Diſputation II, 567.
— philoſoph. Facultät, Verleihung philoſoph. Doctorwürden
519.
Berlin, Univerſität, Rectorats- u. Decanatswechſel, Zahl der Studirenden, der abgegangenen, der immatriculirten im Sommer-Semeſter III, 231.
— — Verzeichniſs der Winter-Vorleſungen III, 425.
— Vereinigung der Königl. Capelle u. des Ballets mit dem Nationaltheater II, 720.
Breslau, Univerſität, Berichtigung der Nachrichten von derſ. II, 447.
— — Einweihungs-Feyerlichkeit der von Frankfurt hierher verlegten III, 613.
— — Einrichtung derſelben, blühender Anfang, Beſchreib. des Perſonals u. Locals III, 711.
— — erſtes Winter-Lectionsverzeichniſs ſeit Errichtung derſ. III, 409.
Bucharеſt, errichtetes Lyceum nebſt einer gelehrt. Geſellſch., Herausg. des griech. Merkurs durch dieſ. I, 896.

C.

Chriſtiania, Königl. Geſellſch. für Norwegens Wohl u. topograph. Geſellſch. für Norwegen, Prämienausſetzungen, Abhandl. üb. wiſſenſch. Fächer u. die Errichtung einer Univerſität in Norwegen II, 319.
Coblenz, Rechtsfacultät, ertheilte Doctor- u. Licentiaten-Würden II, 631. III, 411.
— — Verzeichniſs der Wintervorleſungen III, 495.
Coburg, Caſimirian. Gymnaſium, Oſterexamen, Stiftungsfeyer II, 151. 639.
Czernowitz, allmähl. Errichtung eines kathol. Gymnaſiums daſ. II, 15.

D.

Dänemark, Commiſſion d. Alterthümer, I. Kopenhagen.
Duisburg, Univerſität, Doctorpromot. I, 406.

E.

Eperies, evangel. Distrectual-Collegium, erhaltenes Legat II, 599.
Erlangen, kameral. ökonom. Societät, wiederholte Preisfr. II, 719.
— Universität, Anfang der Vorlesungen, Lehrerpersonal, erste Namenstagsfeyer ihres neuen Beherrschers I, 447.
— — Doctorpromotionen I, 447. 951. II, 511. III, 807.
— — Lectionsverzeichniss, ordentl. u. ausserordentl. Professoren, Privatdocenten u. Lectoren, Prorectoratswechsel, Ofter- u. Pfingst-Programm II, 511.
— — Lehrerzahl nach dem Wintersemester-Lectionskatalog III, 807.
Erlau, Sternwarte, bisher unbenutzte, ein junger Cleriker wird zum Astronomen für dieselbe in Wien gebildet II, 599.

F.

Florenz, Wiederherstellung der Academia della Crusca laut Kais. franz. Decrets, Gehalte, Mitgliederzahl, zur Kostenbestreitung ihr jährl. bestimmte Summe I, 408.
Frankfurt a. M., Gymnasium, Herbstprüfungen u. Feyerlichkeiten, Einladungsschrift III, 437.
— Musterschule, öffentl. Prüfungen, Einladungsschr., Veranlassung u. Zweck derl. II, 727
Frankfurt a. d. Oder, Universität, dermal. Stand im Verhältniss mit Berlin, Wirksamkeit der Professoren, nöthige Reform des Schulwesens, einzelne Bemühungen um dasselbe I, 349.
— — Disputat. u. Doctorpromot. I, 719.
— — Verlegung dieser Univers. nach Breslau laut Königl. Kabinetsordre, Anfang der Vorlesungen das., Professorenzahl, Anlegung einer Bibliothek, eines Museums u. naturhist. Samml. II, 183.
Frankreich, Académie du Gard, *Trelis* Nachricht üb. dies. III, 279.
— öffentl. Unterrichtsanstalten, nach dem Bericht vom Minister des Innern u. dem Decret üb. die Organisation der Hanseatischen Departements II, 767.
Freyburg, Universität, Anzahl der Studirenden im verflossenen Winter- u. Sommer-Semester verglichen mit der zu Heidelberg Studirenden II, 56. III, 455.
— — *Arnold's*, öffentl. Lehrers der Baukunst das., Errichtung eines architecton. Bildungsinstituts II, 703.
— — Feyer zum Andenken des Grosherz. Karl Friedrich, Frequenz der Univers. III, 455.

G.

Genf, naturforschende Gesellsch., aufgenommene Mitglieder II, 513.
Görlitz, Oberlausitz. Gesellsch. der Wissensch., Preisfrage zufolge der von *Petri* gemachten Stiftung III, 759.
Göttingen, Societät der Wissensch. *v. Crell's*, *Heyne's* u. *Gauss* Vorlesungen I, 31. 759.
Grönland, Mineralien, zwey neu-entdeckte III, 327.
Gumbinnen, errichtete öffentl. Bibliothek, allgem. Gebrauch ders., Plan zur Errichtung einer literar. Gesellsch. das. III, 143.

H.

Halle, naturforschende Gesellsch., aufgenommne u. eingebüsste Mitglieder, eingesandte Abhandlungen, gehaltne Vorträge, *v. Leist's* Besuch ders., ihm überreichtes Ehrendiplom, Stiftungsfeyer I, 551. II, 432. 927. III, 567.
— Universität, Berichtigung zu dem Verzeichniss der Wintervorlesungen III, 295.
— — des Königs zum Geschenk erhaltne Büste, deshalb während *v. Leist's* achttägiger Anwesenheit zur Untersuchung aller öffentl. Lehranstalten u. Institute, veranstaltete öffentl. Feyerlichkeit, von *Schütz* latein. gehaltene Rede, Disput. III, 191.
— — theolog. Facultät, ertheilte Doctorwürde, halbjähr. Preisaufgaben u. Preiserth. I, 527. II, 559. III, 727.
— — Verzeichniss der Vorlesungen im Sommer- u. Wintersemester I, 625. III, 169.
— — Vicerectorat während einer Reise des Kanzlers, *Wolke's*, vom Generaldirector des öffentl. Unterrichtswesens Schmalz ben II, 896.
Hamburg, Johanneum, neu organisirtes, *Cuvier's* u. Nachforschungen u. Prüfungen in dems. III, 463.
— mit dem Apr. d. J. daselbst aufhörende Journale II, 1.
Hanau, Wetterauische Gesellsch. für die gesammte Naturkunde, vom Grosherz. ihr angewiesene jährl. Rente, Museums- u. Bibliotheks-Bereicherung I, 583.
— — Mitgliederwahl, Sitzung, Vorlesungen III, 280. 567.
Heidelberg, Gymnasium, öffentl. Prüfung u. Actus III, 455.
— Universität, Besetzung erledigter Professuren I, 367.
— — Doctorpromot., Disputat. u. Prorectoratswechsel I, 367. II, 55. 247. 696. III, 455.
— — Frequenz ders. im letzten Sommer- u. Wintersemester in Vergleichung mit der zu Freyburg II, 56. III, 455.
— — Geburtsfestfeyer ihres Landesfürsten, Preiserth. an die direndon I, 167.
— — Todesfeyer des Grosherz. von Baden, Karl Friedrich I, 695.
Holland, Institut der Wissensch. u. Künste, jetzt: Hollandisches Institut; Verlegung der Königl. Bibliothek nach dem Haag unter dem Namen: Holländ. Bibliothek [illegible].
— Journale, nach Kais. franz. Decret beyzubehaltende II, 9

I.

Insbruck, Universität, Aufhebung u. Verwandlung derselben in Lyceum I, 87. 311.
Italien, General-Direction des Buchhandels I, 599.
— National-Institut, I. Mailand.

K.

Karlsburg, bischöfl. Sternwarte II, 599.
Karlsruhe, Lyceum, halbjähr. Prüfungen, Einladungsschr., neue Nachrichten üb. dass. enth. II, 285.
Kongsberg, zu errichtende Universität das. für Norwegen, angewiesene Bibliotheken, Naturaliensammlungen, Legate, Zahl der Professorate u. Lectorate III, 349.
Königsberg, Königl. Deutsche Gesellsch., Krönungsgedächtnissfeyer I, 391.
Kopenhagen, Bibliothek des botan. Gartens, Geschenk desselben nigs an dies., Erlaubniss zur Herausgabe eines Pflanzenverzeichnisses auf Königl. Kosten II, 256.
— Gesellsch. der Wissensch., aufgenommne Mitglieder, vorgelesene Abhandl., eingesandte Zeichnung u. Beschreibung von einem Perpetuum mobile, Preisfr. der hist., mathem. u. philosophischen Klasse I, 847. II, 319.
— Landhaushaltungs-Gesellsch., Preiserth. I, 391.
— medicin. Gesellsch., Abhandl., Mitglieder II, 455.
— Museum der Alterthümer, vom König erhaltenes Geschenk, Commission zu Erhaltung der Alterthümer, Königl. Unterstützung ihrer Quartalschr., neuentdeckte steinerne Denkmäler mit Runenschrift II, 496.

L.

Landshut, Universität, Anzahl der Studirenden, Doctorpromotionen I, 311. II, 295. 471.
Lemberg, Gymnasium, mit sechs Klassen errichtetes II, 599.
— Lyceum, Zahl der Studirenden im J. 1810. II, 15.
— polnische Zeitung III, 352.
— Universität, Bibliothek, jetzt ohne Vorsteher I, 879.
Liegnitz, Ritterakademie, Vermehrung der Lehrer u. Freystelle, ausgesetzte Summe zum Bücher- u. Instrumenten-Ankauf I, 1

Littauen, s. Gumbinnen.
Lund, Naturalien-Kabinet, Einweihung u. Aufstellung der Büste *Linné's* in dems. II, 856.

*M.*

Madrid, Commission, vom König errichtete, zur Untersuchung u. Verbesserung der Theaterwerke, Mitglieder ders. I, 559.
Mähren, Erziehungshäuser, in dens. gestiftete Plätze für Waisen u. Söhne Mährischer Landwehrmänner II, 392.
— s. Oesterreich.
Mailand, Institut der Wissensch. u. Künste nach einem Kais. Decret, vier Sectionen dess., Mitglieder, Gehalte, zweyjähr. General-Versammlung, Anfang der ersten I, 407.
Mannheim, Lyceum, öffentl. Prüfungsfeyerlichkeiten, Einladungsprogramm III, 487.
— Sternwarte, Bewilligungen des Grosherz. zur Vervollkommnung u. literar Dotation ders. I, 943.
Marburg, Universität, Dankfestfeyer für vom König ihr erhaltne Geschenke, Aufstellung der Büste dess., ertheilte Doctorwürden, Doctorpromot. III, 535. 559.
— — Erweiterung des Bibliothekssaales u. Bau einer Sternwarte vom König decretirt, *Platner's* Antrittsrede u. Progr., Doctorprom. II, 647.
— — Gehaltszulagen mehrerer Professoren, Prorectoratswechsel I, 312.
— — Institute, Vervollkommnung mehrerer u. Anlegung neuer zu folge Königl. Decrets II, 687.
— — Verzeichnisse der Vorlesungen im Sommer- u. Winter-Halbenjahr I, 681. III, 121.
Meiningen, *Henfling*'sche Stiftungsfeyer, Programme I, 312.
Modern, latein. Schule, erhaltnes Geschenk III, 16.
München, Akademie der Wissensch., Geschenk des Kronprinzen zur Vervollständigung ihrer Naturalien-Samml. u. Naturhistor. Bibliothek I, 767.
— — öffentl. Sitzung zur Namenstagsfeyer des Königs, eingegangene Preisschriften, Preiserth. III, 560.
— neuer botanischer Garten, Kosten dess. I, 655.

*N.*

Neapel, zollfreye Büchereinfuhr laut Königl. Decrets I, 463.
Neusohl, Gymnasium, Alumnenzahl, Beyträge für dass., unentgeldl. Verpflegte III, 16.
Norwegen, Universitäts-Errichtung wird durch Subscription betrieben, bereits erhaltne Summen II, 855.
— s. Kongsberg.
Nürnberg, Gymnasial- u. Realstudien-Anstalt, Unterabtheilungen u. Lehrer ders., Musterschule; Bildergallerie; Kirchenwesen der röm. kathol., luther. u. reformirten Gemeiden II, 39.
— Originalgemälde alter deutscher Künstler, Zusammenstellung der hier zerstreut sich findenden u. Vermehrung ders. aus andern Gallerien II, 72.
— Schul- u. Studienwesen, Berichtigung u. Ergänzung der in der A. L. Z. d. J. befindl. Nachricht üb. dass. II, 727.

*O.*

Oedenburg, evangel. Gymnasium, Gehaltserhöhung der Lehrer, Schülerzahl II, 600.
— gehaltnes evangel. Districtual-Convent III, 352.
Oesterreich, Censurangelegenheiten, Verzeichniss der zum Nachdruck erlaubten ausländ. Werke III, 49. 351.
— Druckschriften, im J. 1810 eingeführte II, 200.
— Handschriften, der Wiener Hofcensur eingereichte II, 200.
— v. *Heintl's* errichtete Agriculturgesellschaft ist ihrem Ende wieder nahe, erste Sitzung I, 31.
— neueste Journalistik u. Zeitungskunde I, 383. 888. II, 95. 263. 264. III, 351.
— neueste Literatur I, 168. II, 101. 352. III, 206. 351.
Oesterreich, Piaristen-Orden in der böhmisch-mährischen Provinz, Anzahl ders. III, 351.
— Stillstand, merklicher, des Buchhandels wegen des schlechten Curses, Reducirung des Nennwerths der Bancozette III, 15.
— Studienanstalten, ermunternde Verordnungen für die Lehre der deutschen Schulen I, 832.
— — Verordnungen wegen Besetzung der Professuren, besond in Wien II, 31.
— Universitäten, Erscheinung jährl. Lections-Verzeichniss kommt mehr in Gebrauch II, 48.

*P.*

Paris, Buchdruckereyen, herabgesetzte Anzahl ders., u. wiede erhöhete nach einem neuern Kaiserl. Decrete I, 504. 559.
— Censurangelegenheiten, Kaiserl. Decrete inländ u. Einfüh rung ausländ. Bücher betr. I, 183.
— Kaiserl. Decret wegen beyzubehaltender Journale in den neue Departements des ehemal. Hollands II, 48.
— Museum Napoléon, Vertheilung der in dems. nicht ang brachten Gemälde zu folge Kais. Decrets I, 768.
Pesth, evangel. Bethaus u. Schule II, 368.
— Fondsgründung zur Verbesserung des evangel. Schulwesens i Ungern bey Gelegenheit des General-Convents der Evangel schen A. Conf. II, 495.
— National-Museum, geschenkt erhaltne Münzsammlungen andre Geschenke II, 600. III, 352.
— — Verordnung des Erzherz. Palatin, die Benutzung dess. der ihm zugehörigen Bibliothek betr. III, 856.
— Preisertheilung bey Steph. *v. Kulcsár* I, 871.
— Universität, *Fuchetich's* Rede zum Andenken des verst. *Ha nik* II, 15.
— s. auch Ungern.
Petersburg, Liebhabergesellsch. der russ. Literatur, Zweck de I, 895.
Pilsen in Böhmen, Knaben-Erziehungshaus des Regiments A genteau II, 392.
Polen, Botanik, neuere Schicksale ders. I, 783.
Potsdam, märkisch-ökonom. Gesellsch., allgem. Frühling sitzung, aufgenommne Mitglieder II, 696.
Presburg, Gymnasium, mit demselben verbundnes Alumneu erhaltne Unterstützung II, 15. 495.

*R.*

Rom, Errichtung einer Akademie der Kaiserl. Universität, St tung zweyer Lyceen, zur Verschönerung der Stadt vom Mons chen angewiesener ausserordentl. Fonds II, 896.
— Kunst-Akademie von St. Luca, Geschenk des Kaisers zu i rer Vervollkommnung I, 63.
— Wiederherstellung der alten Monumente, Fortschritte in d Arbeiten zu diesem Zweck I, 808.
Russland, neueste Literatur II, 743.
— Privat-Erziehungs- oder Pensions-Anstalten, deshalb e schienene Verordnung auf Vorschlag des Ministers der Volk aufklärung II, 767.

*S.*

St. Petersburg, s. Petersburg.
Saraskoe Selo, errichtetes Lyceum I, 895.
Schemnitz, Gymnasium, erhaltne Unterstützung III, 16.
— s. Ungern.
Siebenbürgen, Bisthum der oriental. Gläubigen, Besetzung des Fonds-Sammlung zu einem zu Hermannstadt zu errichtend Seminarium für den walachischen Clerus II, 24.
Stockholm, Akademie der Kriegswissenschaften, Jahressitzun Preisaufg., Preiserth., neu aufgenommne u. verstorb. Mitgli der I, 271.
— Akademie der Wissensch., Preiserth. I, 592.
Strasburg, Installationsfeyer der Akademie I, 407.

T.

Tübingen, Universität, anatomisches Theater, Erweiterung dess., neuer botan. Garten, Professoren-Ernennungen, erschienene akadem. Schriften I, 95.
— — neue, durch eine Commission entworfne u. zu Stande gekommne zeitgemässe Verfassung ders. III, 559.
— — Umschaffung ders., wesentlichster Inhalt der neuen organischen Gesetze III, 767.

U.

Ulm, Gymnasium, Elementarschulen, *v. Stäudlin's* Untersuchung ders. u. hoffentl. Verbesserung II, 303.
— Studienanstalt, öffentl. Prüfungen, Preiserth., Schülerzahl I, 88.
— Zeichnungsschule am Gymnasium, vom König ihr angewiesene jährl. Summe zur Vervollkommnung ders., Feyerlichkeiten bey des Königs erster Ankunft das. II, 768.
Ungern, Fondsgründung zur Verbesserung des evangel. Schulwesens, Namen- u. Summen der sich Unterzeichneten, II, 495.
— Gymnasien, evangel., Schenkungen an dies., Schulprogramme herauszugeben kommt mehr in Gebrauch III, 16.
— Nachricht wegen der noch nicht erfolgten Preiserth. der von einem ungr. Magnaten im J. 1808 aufgestellte Preisfrage: üb. Einführung der ungr. Sprache als Geschäftssprache I, 871.
— neueste Literatur II, 264.
— Privat-Gesellsch. zur Cultivirung der Slavischen Literatur u. Sprache, gesammelte Beyträge ders. zur Errichtung einer Professur der Slavischen Sprache am Gymnasium zu Schemnitz I, 839.
— Protestanten das. sollen vom Kaiser Erlaubniss erhalten haben, eine eigne Buchdruckerey zu errichten III, 856.
— Schauspieler-Gesellsch., erhaltne Geschenke von den Gömörer- u. Scabolcser-Comitaten II, 72.
— Schulen, inländ. protestantische, von der Gräfin *Teleki* versprochne jährliche, u. auch von den evang. Ständen zusammengetragne Geldsumme zum Besten ders. III, 16.
— s. auch Pesth.
Upsala, Societät der Wissensch., neuernannte Mitglieder I, 375.

W.

Warschau, Gesellsch. der Wissensch., öffentl. Sitzungen u. Vorlesungen, ernannte Associés u. Mitglieder, wöchentl. dreymalige Oeffnung ihrer Bibliothek II, 479.
Warschau, pädagogische Gesellsch. zur Untersuchung u. Abfassung der Elementarwerke für das ganze Land, Mitglieder ders. II, 513.
Wetzlar, Rechtsschule, Doctorpromotionen I, 591.
Wien, Akademie der bildenden Künste, Graf Metternich's Einführung als Curator u. *v. Sonnenfels* als Präsident ders. II, 7..
— Blinden-Institut, Geschenke des Herzogs Albert u. des Baron *v. Geisslern* zur Erweiterung des Geb... Verbesserung des Lehrergehalts u. zur Subsistenz der Zöglinge, Zahl derv., Vervollkommnung der Lehrmethode II, 559.
— Blinden-, Taubstummen- u. Waisen-Institut, ausserord. Geschenk zu Prämienaustheilung an die Zöglinge dess., 56...
— Hauptnormalschule, *Schiffner's* Vorlesungen I, 831.
— histor. geograph. Ephemeriden, redigirt von *Vulliemy*, Erscheinung ders. I, 168.
— Hofbibliothek, erhöhte Dotation III, 351.
— Hof- u. Universitäts-Bibliothek, immer mehr beschränkter Hausgebrauch ihrer Bücher II, 600.
— Kabinette, Kais. Königl., wegen des Kriegs weggebrachte werden wieder in Ordnung gebracht u. zur Benutzung geöffnet II, 600.
— Kapuzinerkloster, Aufnahme armenischer Mönche ans Land in dass., Druckerey ders. II, 516.
— — vom Kaiser den Mechitaristen eingeräumt, deren Zahl jetziger Vorsteher II, 391.
— medicin. chirurg. Josephs-Akademie, Preisfr. I, 871.
— österr. Beobachter erhält immer mehr Beyfall III, 351.
— Realschule, Personal- u. Salarialstand I, 831.
— Universität, theolog. Facultät, ... Verordnung in Schulfemestral-, auch öffentl. Prüfungen u. feyerl. Dispensationen das. betr. II, 31.
— — Verordnung der Studien-Hofcommission bey Ertheilung medicin. Doctorwürden, Doctorpromot. nach dieser Verordnung III, 847.
— Verbot des Nachdrucks der Augsburger Ordinari Zeitung II, 351.
Würzburg, Universität, noch nicht zu Stande gekommne akadem. Gottesdienst, Anzahl der Akademiker, ertheilte med. Doctorwürden, *Geier's* Rede bey Eröffnung seiner Vorles. über die Staatswirthsch., Preisfr. der medicin. Facultät II, 79.

Z.

Zürich, Kunstausstellung, Bildhauerarbeit, Landschaftsmalereyen, geschichtl. Malereyen, Portraite u. a., Lotterie ders. I, 615.


## e) Literarische Anzeigen und Ankündigungen.


A.

Akadem. Buchhandl. in Frankfurt a. d. Oder, herabgesetzte Preise einiger Schulschriften I, 223.
— — neue Verlagsbücher I, 573. 685. 854. II, 112. 517.
— — in Jena, neue Verlagsb. I, 415. III, 55.
— — in Kiel, neue Verlagsb. II, 405.
— — in Marburg, neue Verlagsb. II, 919.
Albanus in Neustrelitz, neue Verlagsb. I, 741. 932.
Amelang in Berlin, neue Verlagsb. I, 414. II, 622. 711. III, 478.
Andreä. Buchh. in Frankfurt am M., neue Verlagsb. I, 106. II, 881. 913. III, 175. 479. 691.
Anonyme Ankünd. neuer Verlagsb. I, 220. II, 651. III, 435.
Arnold. Buchh. in Dresden, Empfehlung der 2ten verb. Aufl. der Dialogues pour la vie sociale par *Beauval*; auch deutsch I, 800.
— — neue Verlagsb I, 743. II, 918.
Auction einer Sammlung von Dubletten der Grossherzogl. Universitäts-Bibliothek zu Heidelberg I, 936.
— von Büchern in Frankfurt a. M. III, 552.
Auction von Büchern in Glauche bey Halle, weitere Fortsetzung ders. I, 688.
— — in Gotha I, 479.
— — in Halle I, 223. II, 823. III, 248.
— — Kupferstichen u. Landkarten in Heidelberg III, 552.
— — Naturalien u. Kunstsammlungen in Helmstädt, *Beireis'sche* I, 856.
— — in Jena, *Nicolai'sche* III, 440.
— — in Leipzig I, 479.
— — — *Jahn'sche* II, 519.
— — Instrumenten u. naturhistor. Sammlungen in Leipzig, *Clar'sche* III, 432.
— — in Wernigerode II, 623.
— — Gemälden, Kunstsachen, Kupferstich-Sammlungen in Wien, *v. Birkenstock'sche*, Aufschub ders. I, 144.
— — Kupferstichen, Gemälden, Handzeichnungen, Alterthümern u. Kunstsachen in Wien, *v. Birkenstock'sche* III, 440. 648.
— von Kunstsachen in Leipzig, *Meissner'sche* I, 479.

Auction von mehrern Leihbibliotheken in Leipzig I, 799.
— von Münzen u. Medaillen in Danzig, *Lengnich*'sche I, 576.
Audot et Comp. in Paris, neue Verlagsb. I, 850.
*Augusti* u. *de Wette*, Ueberſetzung der Apokryphen des A. und ſämmtl. Schriften des N. Teſt. nebſt Commentar üb. alle bibl. Bücher I, 43.

*B.*

Bädecker u. Kürzel in Duisburg, neue Verlagsb. II, 404. 619. 622. III, 173. 200. 386. 435.
*Baldingeri* Catalogus Bibliothecae medico-phyſicae; cur. *Conradi*. T. I et II. bey Krieger in Marburg wird als Handbuch der Literaturgeſch. in der Medicin empfohlen II, 168.
Barth in Leipzig, neue Verlagsb. I, 42. 273. 359. 798. 931. II, 105. 401. III, 692.
Baſſe in Quedlinburg, neue Verlagsb. I, 741. II, 885. III, 475.
Bauer in Leipzig, herabgeſetzter Preis des *Richter*'ſchen Berg- u. Hütten-Lexicons I, 416.
— — neue Verlagsb. II, 402. III, 548.
Baumgärtner. Buchh. in Leipzig, neue Verlagsb. I, 413. 486. 439. 474. 478. 572. 629. III, 388. 433. 594. 598. 645. 719.
Becker. Buchh. in Gotha, neue Verlagsb. II, 102.
Berichtigung, den neuerlich erſchienenen Roman: Die weiſse Frau, betr. II, 712.
Beygang's in Leipzig allgem. Beſorgungs- u. Commiſſions-Anſtalt I, 743.
— — Verſicherung den bisher verſpäteten Druck der Leipziger Lit. Zeitung zu beſchleunigen u. beſtimmte Erklärung wegen des Regiſters üb. dieſelbe, nebſt Zuſatz eines Abonnenten der Leipz. Lit. Zeitung zu dieſer Erklärung I, 47. 224.
Botaniſche Geſellſch. in Regensburg I, 686.
Braun in Heidelberg, neue Verlagsb. I, 742.
Brede in Offenbach, neue Verlagsb. I, 438.
Brede u. Wilmans in Frankfurt a. M., neue Verlagsb. III, 475.
Breitkopf u. Härtel in Leipzig, neue Verlagsb. III, 857.
Brönner in Frankfurt a. M., neue Verlagsb. III, 26. 32.
Bruder in Leipzig hat *Roſt*'s ſämmtl. Programme Commiſſionsweiſe zum Debit übernommen III, 200.
— — wegen eines Verlagsverkaufs I, 576.
— u. Hofmann in Leipzig, neue Verlagsb. I, 79.
*Burdach* in Leipzig, Encyklopädie der Heilwiſſenſchaft. 2r Bd. I, 220.
Bureau de Muſique, ſ. Kühnel.
Bureau für Lit. u. Kunſt in Halberſtadt, neue Verlagsb. I, 76. 953. II, 164. III, 547.
Büſchler in Elberfeld, neue Verlagsb. I, 219. II, 709. 770. III, 389. 434. 474. 477.

*C.*

Cnobloch in Leipzig, Bücherverkauf mit herabgeſetzten Preiſen II, 960.
— — neue Verlagsb. II, 882. 914. 920. 954. III, 28. 719.
Coppenrath. Buch- u. Kunſthandl. in Münſter, neue Verlagsb. I, 47.
Creutz. Buchh. in Magdeburg, neue Verlagsb. II, 820.
Cröker. Buchh. in Jena, neue Verlagsb. I, 78. III, 860.
Curt. Buchh. in Halle, neue Verlagsb. II, 110.

*D.*

Darnmann in Züllichau, neue Verlagsb. I, 140. II, 223. III, 52. 790.
Degen. Buchh. in Wien, neue Verlagsb. II, 106. 221. III, 244.
Dieterich. Buchh. in Göttingen, neue Verlagsb. I, 78.
Dreyer in Bremen, neue Verlagsb. I, 221.
Druckfehler-Verbeſſerungen, *Jacobi*'s Schrift: von den göttl. Dingen u. ihrer Offenbarung, betr III, 792.
Dunker u. Humblot in Berlin, neue Verlagsb. I, 742. III, 342. 436. 693.
Dürr in Leipzig, neue Verlagsb. III, 546. 593.
Dyk. Buchh. in Leipzig, neue Verlagsb. III, 787.

*E.*

*Ebel* in Zürich, Erklärung wegen eines Auszugs aus ſeinem Werke: Anleitung auf die nützlichſte Art die Schweiz zu bereiſen I, 280.
*v. Eggers* in Kopenhagen, Finanz-Erfahrungen I, 138.
*Engelhardt* in Dresden, Lehrbuch der Erdbeſchreibung Sachſens. 3e verb. Aufl. u. große Erdbeſchreib. Sachſens. 8r Th. I, 359.
Ernſt in Quedlinburg, neue Verlagsb. II, 515. III, 791.
Erwiederung auf die Baumgärtnerſche, in der N. Jugendzeit. d. J. gemachte, Anzeige wegen der Schrift: Friſche u. Eingemachte Judenkirſchen II, 824.
Ettinger. Buchh. in Gotha, neue Verlagsb. II, 917. III, 860.
Expedition, die, der A. L. Z. in Halle, Bücherverkauf II, 407.
— — Landkartenverkauf durch dieſelbe II, 224.
— die, der Erholungen in Erfurt, Erholungen, ein thüring. Unterhaltungsblatt für 1812. III, 689.
— die, des Kameral-Correſpondenten in Erlangen: *Harl*'s Handbuch der Staatswirthſch. I, 108.

*F.*

Felſsecker in Nürnberg, neue Verlagsb. I, 936.
Fleiſcher's, d. ä., Buchh. in Leipzig, neue Verlagsb. II, 822.
Fleiſcher, d. j., in Leipzig, neue Verlagsb. I, 436, 855. III, 195. 596. 642.
Fleiſchmann in München, neue Verlagsb. II, 916. III, 476.
*Flörke* in Berlin, Repertorium des Neueſten u. Wiſſenswürdigſten aus der geſammten Naturkunde I, 473.
Franke in Berlin, neue Verlagsb. II, 162.
*Franz* in Oberbörnecke, Choralbuch I, 76.
Franzen u. Groſse in Stendal, neue Verlagsb. I, 42.
*Frederich* in Hannover, Verkauf elektriſcher Apparate u. Inſtrumente II, 624.
Frommann in Jena, neue Verlagsb. I, 218. 221. 277. 357. 413. 435. 476. III, 242. 247. 341.

*G.*

Gabler in Jena, neue Verlagsb. II, 519.
Gädicke, Gebr., in Berlin, neue Verlagsb. I, 111. 437. 686. II, 772. 822. III, 25. 55. 431. 436.
Gaſtl in Brünn, neue Verlagsb. I, 569.
Gebauer. Buchh. in Halle, herabgeſetzte Bücherpreiſe II, 527.
— — heruntergeſetzter Preis der allgem. Welthiſtorie 2, 80.
— — neue Verlagsb. II, 112. 401. III, 56. 342. 415. 596.
Gebhard u. Körber in Frankfurt a. M. II, 164.
Geograph. Inſtitut in Weimar, neuer Verlag I, 144. 575. III, 176. 436.
Geſsner. Buchh. in Zürich, neue Verlagsb. I, 475. II, 707.
Gleditſch in Leipzig, neue Verlagsb. III, 125.
— — Pränumerationsanz. des *Heinſius*. allgem. Bücherlexicons. Neue Aufl. III, 125.
Göbhardt, Buchh in Bamberg, neue Verlagsb. I, 355.
Göpferdt. Verlagsbuchh. in Jena, neue Verlagsb. I, 935.
*Göring* in Magdeburg, *Gilberti Cognati opera* etc. T. I — III. werden zu kaufen geſucht II, 408.
Göſchen in Leipzig, neue Verlagsb. I, 575. III, 646.
Gräff in Leipzig, neue Verlagsb. II, 327.
Grand in Paris, Subſcriptionsanz. einer Ueberſetzung: Compoſition mathématique ou Almageſte de Ptolemée, par *Holua* III, 27.
Grau in Hof, neue Verlagsb III, 27.
*Grau* in Leipzig, franz. Werke, die durch ihn um beygeſetzte Preiſe zu haben ſind III, 200.
Grimm, Gebr., in Caſſel, neue Verlagsb. I, 853.

*Grimmer* in Hof, Bücherverkauf I, 360.
Günther. Buchh., neue, in Glogau, neue Verlagsb. II, 914.

*H.*

Hahn, Gebr., in Hannover, neue Verlagsb. I, 570.
Hammerich in Altona, neue Verlagsb. II, 517.
*Harl* in Erlangen, Handbuch der Staatswirthsch. u. Finanzwissenschaft. 2 Thle. I, 108.
— — Kameral-Correspondent. 6r Jahrg. I, 410.
Hartknoch in Leipzig, neue Verlagsb. I, 143. II, 108. 652. III, 339. 859. 860. 861.
Hartmann in Riga, neue Verlagsb. I, 107.
Hayn in Berlin, neue Verlagsb. III, 28. 861.
Heinrichsboten in Magdeburg, Bemerkungen zu der Recension der 3ten Aufl. der *Lorenz*. Uebersetz. der Elemente Euklids, von *Mollweide* I, 815.
— — Berichtigung wegen eines Doppelabdrucks im *Ribbeck*- u. *Hanstein*'schen neuen Magazin III, 480.
— — neue Verlagsb. I, 46. 573. 855. II, 619. 651. 707. 712. 915. III, 31.
*Heinsius* in Berlin, kleiner deutscher Sprachkatechismus für Stadt u. Land III, 717.
Heinsius. Buchh. in Gera, Journalenverkauf III, 479.
Helwing. Hofbuchh. in Hannover, neue Verlagsb. III, 126.
Hemmerde u. Schwetschke in Halle, Nachricht wegen der *Schütz*'schen Ausgabe von Ciceronis epistolis temporis ordine dispositis III, 392.
— — neue Verlagsb. I, 137. 220. 360. II, 107. 407. III, 692. 787.
Henninge. Buchh. in Erfurt, neue Verlagsb. III, 549.
*Henry* in Jena, Rectification contre Grégoire I, 416.
*Hensler's*, in Halle, Schrift üb. die Br. Petri, nebst Commentar, u. die üb. den Br. an die Philipper, Bestimmung der Zeit ihrer Erscheinung II, 464.
Herder. Buchh. in Freyburg, neue Verlagsb. II, 111. 464. III, 546.
Hermann. Buchh. in Frankfurt a. M., neue Verlagsb. I, 222. II, 818. 958.
Herold u. Wahlstab in Lüneburg, herabgesetzter Preis der *Soltau*'schen Beyträge zu *Adelung's* grammat. krit. Wörterbuche I, 688.
— — neue Verlagsb. I, 631. III, 644.
*Heyer* in Lüneburg, Verkauf einer Anzahl ausgewählter Boracten II, 656.
Heyer u. Leske in Darmstadt, neue Verlagsb. I, 849. 936. II, 649. 653. 710. III, 473. 478. 546.
Heyse in Bremen, neue Verlagsb. I, 219. 221. 276. III, 26. 53.
Hinrichs in Leipzig, neue Verlagsb. I, 686.
Hitzig in Berlin, neue Verlagsb. I, 437. 473. 478. 569. 739. III, 477. 645. 696. 645.
Hof-Buch- u. Kunsthandl. in Rudolstadt, Bücherverkauf um herabgesetzte Preise III, 415.
— — neue Verlagsb. I, 105. 798. 931. II, 769. III, 126. 194.
*Hoffmann*, Deutschlands Flora, ein botan. Taschenb. für 1812. Neue Ausg. III, 413.
Huber u. Comp. in St. Gallen, neue Verlagsb. III, 596.

*I.*

Jacobäer. Buchh. in Leipzig, wohlfeiler gesetzte *Klinger*'sche Schriften III, 695.
Jacoby's Kunsthandl. in Berlin, Kupferstichverkauf berühmter Personen aller Stände u. Nationen von *Chodowiecki* u. a. III, 551.
*Jäsche* in Büchenberg, das Wissenswürdigste aus der Gebirgskunde II, 956.
Industrie-Compt. in Leipzig, neue Verlagsb. I, 435. III, 385. 389.
Joachim. Buchh. in Leipzig, neue Verlagsb. II, 883. III, 25. 173. 193. 385. 433. 437.

*K.*

*Kamptz* in Berlin setzt *Pütter's* histor. Entwicklung der deutschen Staatsverfassung nicht fort III, 248.
Keyser in Erfurt, heruntergesetzter Preis der *Busch*- u. *Hellmann*'schen Almanache I, 439.
— — neue Verlagsb. II, 708. III, 245. 588.
— — überläßt den Verlag des *Busch*'schen Almanachs der Liebhaberey in den Wissensch. der Klüger'schen Buchh. ausschließlich II, 712.
Klostermann Sohn in Paris, neue Verlagsb. III, 28.
*Kneschke's*, in Zittau, Geschichte der Zittauischen Bibliothek debitirt Schöps in Zittau I, 575.
Knick in Erfurt, neue Verlagsb. II, 327.
Köhler. Buchh. in Leipzig, neue Verlagsb. II, 622. III, 247.
König in Paris, Subscriptionsanzeige III, 27.
Korn, W. G., in Breslau, Verlags-Catalog, Verkauf von Manuscripten auf Pergament aus dem 12ten—15ten Jahrh., Einblatt-Exemplars: Description de l'Egypte, u. Zweyer von den Musée français, von Gallerien u. Kupferwerken II, 656.
— — neue Verlagsb. II, 404.
Kriegers Buchh. in Marburg, neue Verlagsb. I, 575. 615. II, 168.
Krüll in Landshut, neue Verlagsb. II, 325.
Kühn in Posen, neue Verlagsb I, 409.
Kühnel in Leipzig, neue Verlagsb. II, 955.
Kümmel in Halle, neue Verlagsb. I, 852. II, 822.
Kummer in Leipzig, neue Verlagsb. I, 569.
Kunst- u. Industrie-Compt. in Berlin, neue Verlagsb. I, 63.
— — in Breslau, neue Verlagsb. I, 63.
Kupferberg in Mainz, neue Verlagsb. I, 217. 222. 275. 570. II, 617. 655.

*L.*

Landes-Industrie-Compt. in Weimar, herabgesetzter Preis der allgem. geograph. Ephemeriden I, 480.
— — herabgesetzter Preis der sieben Jahrgänge des allgem. deutschen Gartenmagazins II, 888.
— — neue Verlagsb. I, 433. 742. 849. II, 619. 769. 915. 956. 957. III, 25. 123. 128. 174. 199. 241. 858.
Landkartenverkauf, s. Expedition, die, der A. L. Z. zu Halle.
Leske in Darmstadt, neue Verlagsb. I, 144.
Levrault in Strasburg, neue Verlagsb. I, 687.
Liebeskind in Leipzig, neue Verlagsb. II, 221. III, 24.
*Lippert* in Halle, Bücherverkauf III, 247.
Literar. Comptoir in Altenburg, heruntergesetzter Preis der ersten 9 Jahrgänge von *Schuderoff's* Journal für Prediger II, 105.
— — neue Verlagsb. II, 624. 650.
Literatur-Zeitung, neue Leipziger, für das Jahr 1812, Ankündigung derf. III, 857.
Löffler in Mannheim, neue Verlagsb. I, 278. III, 415.

*M.*

Mallinckrodt, Gebr., in Dortmund, neue Verlagsbücher I, 463.
Märker in Leipzig, neue Verlagsb. III, 127.
Martini in Leipzig, herabgesetzte Bücherpreise III, 600.
— — herabgesetzter Preis von *Heydenreich's* philosoph. Taschenb. 4 Jahrgänge, u. dessen Grundsätze zur Bildung für Geist u. Herz III, 391.
— — wiederholte Anzeige seines Verlagswerks: *Pallas*, Bemerkungen auf einer Reise in die südl. Statthalterschaften des Russ. Reichs. 2 Bde. III, 176. 344.
Mauke. Buchh. in Chemnitz, neue Verlagsb. II, 620. 651. 918. 953. 959.
Maurer in Berlin, Bücherverkauf II, 407.
Mauritius in Greifswalde, neue Verlagsb. III, 127.
Meinshausen in Riga, neue Verlagsb. II, 915.

Mineralien-Comptoir in Hanau, Verkauf einzelner Mineralien u. ganzer Sammlungen I, 688. III, 480.
Mohr u. Zimmer in Heidelberg, neue Verlagsb. I, 45. 76. 79. 106. 140. 218. 222. 276. 357. 574. II, 111. 166. 770. 817, 821. 881, 887. III, 650. 595. 598. 641. 647.
Montag. u. Weifs. Buchh. in Regensburg, neue Verlagsb. I, 360. II, 820. III, 789.
*Müller* in Halle, in feinem Apollo-Mufeum erfcheinende Zeitfchrift: L'Aurore III, 193.
*Müller* in Jever, Darftellung des franz. Proceffes mit Erläuterungen I, 368.
Mylius in Berlin, neue Verlagsb. II, 406.

*N.*

Nauck in Berlin, neue Verlagsb. III, 245.
Nerr in Weifsenfels, neue Verlagsb. I, 856.
Nicolai. Buchh. in Berlin, neue Verlagsb. III, 175. 549.
Nicolovius in Königsberg, neue Verlagsb. II, 618. 649. 655. 706. III, 786. 790.
*Norwich's*, in Bremen, Infekten-Sammlung, Verkaufsanzeige derf. II, 823.

*O.*

Oehmigke, d. ä., in Berlin, an Buchhändler, welche vom Berlin. Jahrbuche der Pharmacie Exemplare vorräthig haben I, 224.
— — neue Verlagsb. III, 126. 861.
Orell, Füfsli u. Comp. in Zürich, Bücher mit heruntergefetzten Verkaufspreifen I, 632. III, 788.
— — herabgefetzter Preis der *Stoll*'fchen Schrift: Verfuch einer medicin. Beobachtungskunft I, 799.
— — neue Verlagsb. I, 631. III, 788.

*P.*

Palm in Erlangen, neue Verlagsb. I, 410. II, 653. III, 413.
Perthes in Gotha, neue Verlagsb. II, 770. 773. 817. 820. 888. III, 545.
Poftamt, Königl. Preufs., zu Liegnitz, kündigt eine polit. Zeitung: Correfpondent von u. für Schlefien, mit 1812 an III, 641. 690.
Preifs in Stettin, die neuteftamentl. Bibel; nebft einer Abhandl. üb. die Vereinigung der chriftl. Confeffionen; u. Ueberletzung des A. Teft. in 4 Bden, nebft Commentar üb. alle Bücher der Bibel in 6 Bden II, 401.

*R.*

Realfchulbuchhandl. in Berlin, neue Verlagsb. I, 356. II, 108.
Reclam in Leipzig, neue Verlagsb. I, 278. 740. III, 246. 859.
Redaction, die, der Fundgruben des Orients hat den Verlag derf. der Kupffer. u. Wimmer. Buchh. in Wien übergeben, Preis derf. II, 705.
Rehkopf, f. *Schott*.
Rein u. Comp. in Leipzig, neue Verlagsb. I, 358. II, 773.
Renger. Buchh. in Halle, neue Verlagsb. III, 597.
Reutermund in Bremen, zweyte Lieferung der Fortfetz. des *Jöcher*'fchen Gelehrten-Lexicons I, 686.
Rittmann in Berlin bringt fein Verlagswerk: *Sabatier's* Lehrbuch für prakt. Wundärzte, aufs neue in Anregung III, 344.
— — neue Verlagsb. II, 887.
Rudolphi in Erfurt, Verzeichnifs von im Preife heruntergefetzten Büchern III, 862.
Ruff. Verlagshandl. in Halle, neue Verlagsb. III, 55.

*S.*

Salfeld in Berlin, die Reife-Encyklopädie betr. I, 48.
— — herabgefetzte Bücherpreife III, 598.
— — neue Verlagsb. I, 41. 75. 80. 105. 111. 137. 143. III, 438.
*Schaller's*, in Magdeburg, Erklärung, um Mifsverftändniffen, fein Lehrbuch üb. die Gefetze u. Verfaffung des Königr. Weftphalen betr., vorzubeugen III, 32.
Schaumburg u. Comp. in Wien, neue Verlagsb. I, 138. III, 343. 390.
Schiegg, in Leipzig, neue Verlagsb. III, 242. 791.
Schimmelpfennig. Buchh. in Halle, neue Verlagsb. II, 917.
*Schinz*, d. ä., in Zürich, tabulae phytographicae *Joh. Geßneri*, Fortfetz. III, 241.
Schmidt in Berlin, neue Verlagsb. II, 957. III, 56. 391. 693. 792.
Schmidt in Kiel, neue Verlagsb. II, 223.
Schoell in Paris, Veranlaffung u. Abficht der Schrift: Tableau des peuples qui habitent l'Europe — veranlafst durch die Recenfion derf. in der A. L. Z. II, 519.
Schöne. Buchh. in Eifenberg, neue Verlagsb. II, 403. III, 550.
Schöps in Zittau, neue Verlagsb. I, 575. III, 198. 242.
*Schott* u. *Rehkopf* in Wittenberg, für Prediger. Eine Zeitfchr. I, 73.
— u. *Winzer* in Wittenberg, neue latein. Ueberfetz. fämmtl. hebr. Bücher des A. Teft. I, 795.
Schrag in Nürnberg, neue Verlagsb. I, 683. II, 819. III, 197.
Schulze. Buchh. in Oldenburg, neue Verlagsb. II, 219.
Schüppel. Buchh. in Berlin, neue Verlagsb. II, 710. III, 693.
*Schütz* in Halle, Anerbieten zur Subfcriptions-Annahme auf *Heindorf's* u. *Boeckh's* Ausg. der Werke des Plato I, 742.
Schwickert's Buchh. in Leipzig, heruntergefetzte Bücherpreife II, 776.
Sinner. Buchh. in Coburg, neue Verlagsb. II, 705.
*Smith's* introduction to phyfiological and fyftematical Botany wird ins Deutfche überfetzt III, 128.
*Sonnefchmid*, in Ronneburg, Beleuchtung der Recenf. feiner Befchreibung der fpanifchen Amalgamation II, 705.
— — Commentar meiner Befchreibung der fpan. Amalgamation, 1s St. III, 247.
*Starke* in Berlin, Bücherverkauf I, 415.
Steinkopf in Stuttgart, neue Verlagsb. III, 643.
*v. Sternberg's* Reviflo Saxifragarum ift von der botan. Gefellfch. zu Regensburg zu beziehen I, 686.
Stettin. Buchh. in Ulm, herabgefetzter Preis der *v. Schmidt-Phifeldeck.* u. *Kielmann*'fchen fyftemat. Darftellung aller Erfahrungen üb. allg. verbreit. Potenzen u. üb. die einzelnen Metalle III, 694.
— — neue Verlagsb. I, 854. III, 691. 719.
Steudel in Gotha, heruntergefetzter Ladenpreis der bey ihm erfchienenen engl. Werke III, 248.
— — neue Verlagsb. I, 277. 358. II, 219. III, 194.
Stiller in Roftock, die Fortfetz. von *Quiftorp's* Grundfätzen des deutfchen peinl. Rechts. 6e Aufl. betr. II, 224.
— — neue Verlagsb. II, 220. 224.
*Sydow* in Berlin, Entwurf zu Vorlefungen üb. Thierarzneykunde III, 431.

*T.*

Taffché in Giefsen, neue Verlagsb. III, 199.
Tauchnitz in Leipzig, neue Verlagsb. II, 772.
Thomann. Buchh. in Landshut, neue Verlagsb. I, 217. III, 337.
*Trommsdorff* in Erfurt, pharmaceut. chem. Inftitut, Eröffnung eines neuen Curfus in demf. III, 392.

*U.*

*v. Ulmenftein* in Wetzlar, Gefchichte u. Befchreibung der Stadt Wetzlar. 3r Bd., alle 3 Bde in Commiff. b. Mohr u. Zimmer. II, 111.